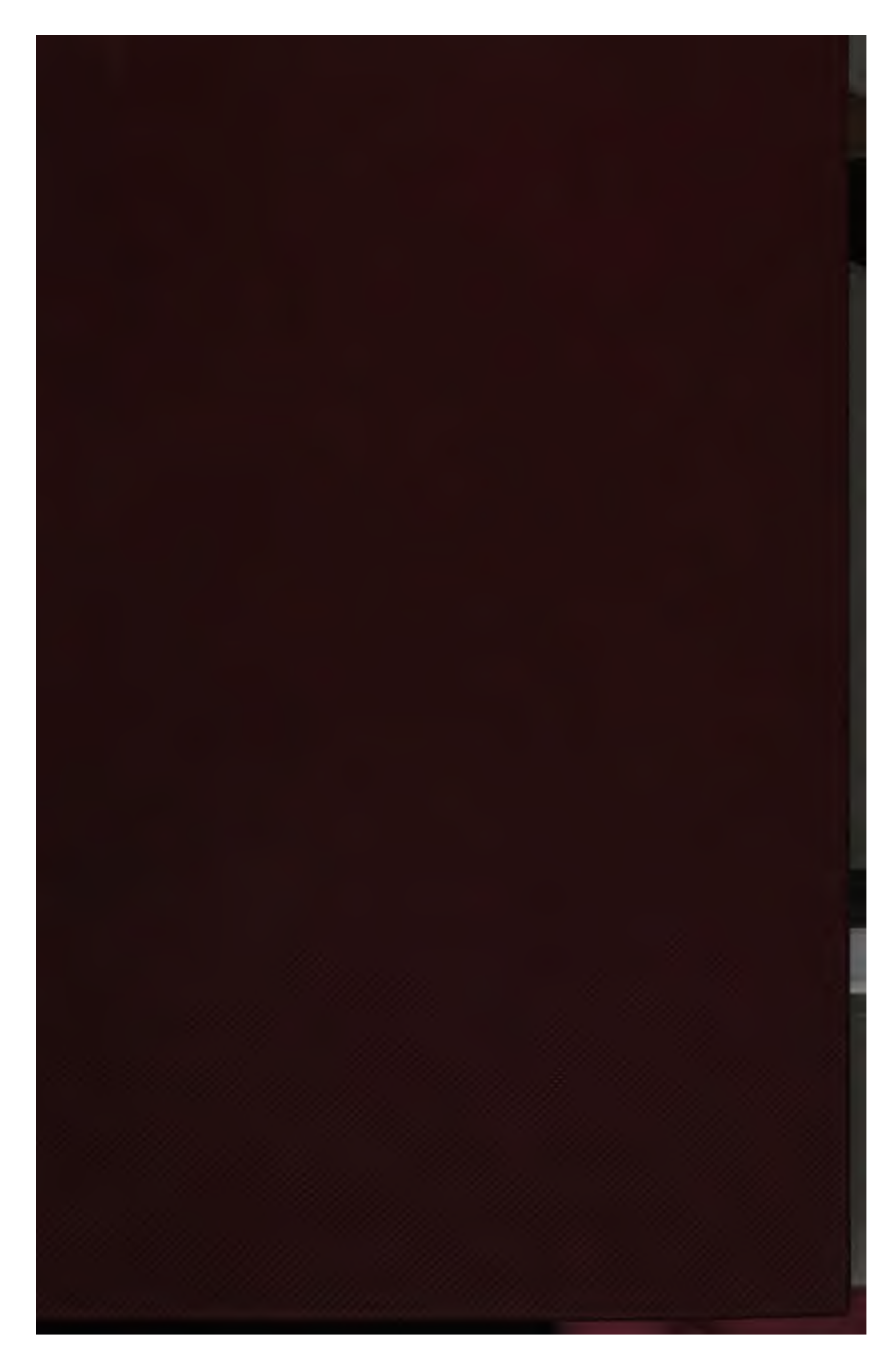
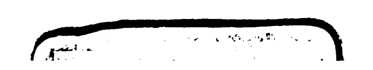



TAYLOR INSTITUTION
DOMI NUS ILLU
MINA TIO MEA





Handbuch

der

Deutschen Nationalliteratur

nebst einem Abriß der Literaturgeschichte,

Verslehre, Poetik und Stylistik mit Aufgabensammlung.

In drei Theilen.



Von

Heinrich Viehoff,

Professor und Director.

Zehnte Auflage.

Braunschweig,

Druck und Verlag von George Westermann.

1874.

Handbuch

der

eutschen Nationalliteratur.

Erster und zweiter Theil.

Dichter und Prosaiker von Haller bis auf die neueste Zeit,

mit biographischen und andern Erläuterungen.

Ein Lesebuch

für

obere Classen höherer Lehranstalten und Freunde der deutschen Literatur.

Von

Heinrich Viehoff,

Professor und Director.

Zehnte Auflage.

Braunschweig,

Druck und Verlag von George Westermann.

1874.





Vorwort.

Die Zusammenstellung eines allseitig angemessenen deutschen Lesebuches für die obern Classen höherer Lehranstalten ist eine so complicirte und mit so mancherlei Schwierigkeiten verknüpfte Aufgabe, daß es die Sachkundigen nicht wundern kann, wenn wiederholt neue Versuche, der Lösung derselben näher zu rücken, hervortreten. Kurz zusammengefaßt, würde sich jene Aufgabe etwa dahin bestimmen lassen, daß ein solches Buch der Jugend für ihre Schul- und wo möglich auch für ihre häusliche Lectüre aus den Schätzen der vaterländischen Literatur einen reichen, mannigfaltigen, anziehenden, den Gedanken- und Anschauungskreis erweiternden, die Phantasie anregenden, das Herz veredelnden, und insbesondere Religiosität und Vaterlandsliebe weckenden und nährenden Stoff zuzuführen, und zugleich den andern Zweigen des deutschen Unterrichtes in obern Classen, der Literaturgeschichte, Poetik, Metrik, Stylistik, Declamation, als belebendes, veranschaulichendes Hilfsmittel, als Unterlage für praktische Uebungen, als wohlgeordnete, reiche und möglichst vollständige Fundgrube von Proben und Musterstücken sich dienend anzuschließen habe. Im Einzelnen würden sich demnach, wenn wir von dem zuletzt Angedeuteten ausgehen, folgende Anforderungen an das Lesebuch ergeben:

1) Es soll von dem Entwicklungsgange der deutschen Literatur, wenigstens so weit dieselbe wirkliches Gemeingut der Nation ist, also etwa von Haller's Zeit bis zur unsrigen, ein anschauliches Bild gewähren, und zwar vom Entwicklungsgange der deutschen Prosa, wie von dem der Poesie; wenn gleich der letztern, als dem die Jugendwelt am kräftigsten erfassenden Theile der Nationalliteratur, eine vorwaltende Rücksicht gebührt. Dieser Aufgabe widmen sich die beiden ersten Theile des Werkes.

2) Auf eine nähere Betrachtung der ältern deutschen Sprache und Dichtung, so wünschenswerth sie auch für die Jugend sein mag, kann sich erfahrungsmäßig nur die Minderzahl der höhern Lehranstalten einlassen. Es erscheint daher, um nicht das Buch für die Mehrzahl der Leser unnöthig zu vertheuern, als zweckmäßig, die Proben älterer Poesie und Prosa einem gesonderten dritten Theile zuzuweisen, der sich nach Bedürfniß und Belieben vom Hauptwerke absondern oder ihm anreihen läßt, und am angemessensten schließen sie sich einem Abrisse der Literaturgeschichte an, der ebenfalls in diesem dritten Theile seinen Platz findet.

3) Alle bedeutendern Schriftsteller, insbesondere die Dichter, sind, soweit es anderweitige Rücksichten gestatten, in charakteristischen Proben vorzuführen,

und auch Dichter zweiten Ranges nicht auszuschließen, zumal wenn sich an ihnen gewisse Zeitrichtungen besonders anschaulich darstellen.

4) Von den hervorragendsten Schriftstellern, den Chorführern ihrer Zeit, ist eine so große Anzahl von Proben mitzutheilen, daß aus diesen der Entwicklungsgang, den sie genommen, und die verschiedenen geistigen Sphären, worin sie sich bewegt haben, zu erkennen sind.

5) In den obern Classen ist die Betrachtung größerer poetischer Werke — Epen, Dramen, didaktischer Dichtungen —, desgleichen umfassender Abhandlungen, namentlich solcher, die sich auf die mitgetheilten poetischen Stücke beziehen, wünschenswerth.

6) Für den Unterricht in Poetik und Metrik ist eine vollständige und möglichst reiche Sammlung von Beispielen aller Dichtungsarten und metrischen Formen erforderlich.

7) Für die Declamations- und Redeübungen muß das Lesebuch eine für den vierjährigen Cursus der obersten Unterrichtsstufe ausreichende Anzahl zweckmäßiger poetischer und prosaischer Stücke enthalten.

8) Behufs der Stilübungen soll es nicht bloß Muster aller Gattungen prosaischer Darstellung, sondern auch ein reiches, den verschiedenen geistigen Gebieten entnommenes Gedankenmaterial bieten und die Entwicklung des productiven Vermögens fördern helfen.

9) Um den Schulen, die sich auf eine in's Einzelne gehende sprachliche, metrische und ästhetische Erörterung von Gedichten einlassen, Stoff zu einer dahin gehörigen sehr nützlichen Uebung zu liefern, scheint es zweckmäßig, einzelnen Poesien die abweichenden Lesarten beizufügen, desgleichen mehrere Gedichte, die denselben Gegenstand behandeln, aufzunehmen.

10) In seiner Eigenschaft als Lesebuch soll das Werk aus dem reichen Born der Nationalliteratur der Jugend das Schönste, Edelste und Reinste, das Gesundeste und Heilsamste darreichen; es soll gleichmäßig auf Veredlung des Herzens, Bereicherung des Geistes, Belebung und Regelung der Phantasie, Bildung des Schönheitssinnes hinwirken.

11) Insbesondere aber ist das deutsche Lesebuch ein Hauptvehikel, um religiöse und vaterländische Gesinnung zu nähren und zu stärken.

12) Dann bleibt noch zu wünschen, daß zu einem reichen Inhalte und einer guten und gefälligen äußern Ausstattung, namentlich zu einem deutlichen, das Auge nicht angreifenden Drucke ein möglichst billiger Preis, der dem Schüler die Anschaffung des Buches erleichtert, sich geselle.

Dem letzterwähnten Anspruch ist durch den Verleger des vorliegenden Werkes in vollstem Maße Genüge geleistet. Die andern, zum Theil sich gegenseitig beschränkenden Forderungen hat sich der Verfasser nach besten Kräften auszugleichen bemüht, und dabei die Erfahrungen, die er eine lange Reihe von Jahren hindurch als Lehrer des Deutschen an Gymnasien, Realschulen und höhern Töchterschulen zu machen Gelegenheit fand, zu Rathe gezogen.

Da in allen drei Theilen des Lesebuchs im Allgemeinen die historische Reihenfolge zu Grunde gelegt ist, so tritt der Entwicklungsgang der Poesie, wie der Prosa, dem Leser sogleich anschaulich vor Augen. Der der Poesie ist aus dem oben angedeuteten Grunde mit besonderer Sorgfalt verfolgt und bis in die neueste Zeit fortgeführt; Hauptgestalten, wie Klopstock, Lessing, Herder, Goethe, Schiller, Uhland, Rückert, Platen, sind durch eine große Anzahl von Stücken repräsentirt. In der Prosa-Abtheilung war schon durch die Rücksicht auf den Raum Beschränkung auf die bedeutendern Schriftsteller geboten. Ueberall fehlt es aber nicht an größern Compositionen, wie sie für die Lectüre der obern Classen wünschenswerth sind, an umfassenden und, soweit es fremde Verlagsrechte gestatten, in vollständigem Zusammenhange mitgetheilten epischen und dramatischen Dichtungen (wie Hermann und Dorothea, Die Jungfrau von Orleans, Minna von Barnhelm, Novelle von Goethe), und umfangreichen Abhandlungen (Schlegel über Hermann und Dorothea, Hoffmeister über die Jungfrau von Orleans), historischen Darstellungen, Reden u. s. w.

Dem literarhistorischen Gesichtspunkte sind aber die anderweitigen Rücksichten keineswegs geopfert worden. Ein flüchtiger Ueberblick über den Inhalt des ersten Theiles wird die Ueberzeugung gewähren, daß sämmtliche Dichtungsarten und metrische Formen darin vertreten sind, und zwar durch eine so große Anzahl von Proben, als die aus dem Gesichtspunkt der Poetik und Metrik angelegten Lesebücher nur immer bieten mögen. Ebenso wird man an geeigneten Declamationsstücken für die obern Classen keinen Mangel finden. In der Prosa-Abtheilung sind die verschiedenen Gattungen prosaischer Darstellung (wie Brief, Gespräch, Beschreibung, Erzählung, Abhandlung, Rede) angemessen berücksichtigt; und wer es vorziehen möchte, das in dieser Abtheilung Gebotene unter dem stofflichen Gesichtspunkte zusammenzustellen, der wird in die Rubriken, die er sich etwa bilden mag (wie Religion, Philosophie, Aesthetik, Literatur, Sprache, Geschichte, Kunst, Natur u. s. w.), gleichfalls eine ansehnliche Zahl werthvoller Musterstücke einzutragen finden.

Ganz besonders ließ ich es mir aber angelegen sein, die Sammlung mit einer großen Anzahl religiöser und patriotischer Gedichte auszustatten, sowie auch in der Auswahl der prosaischen Stücke, bei gänzlicher Ausschließung des confessionell Anstößigen, auf Religion und Vaterland gebührend Bedacht genommen wurde. Viele der schönsten geistlichen Lieder konnten erst im dritten Theile Platz finden; aber auch schon in den beiden ersten Theilen ist die religiöse Poesie stark vertreten; und patriotische Lieder finden sich nicht etwa bloß unter Arndt, Schenkendorf, Körner, Rückert u. s. w., sondern auch unter Solchen, die man nicht unter die patriotischen Dichter zu rechnen pflegt. Was das sittliche Zartgefühl irgendwie verletzen könnte, ist strenge ausgeschlossen worden. Daß aber zur Milderung des Ernstes, der im Ganzen die Sammlung durchweht, hier

und da ein heiteres, scherzhaftes Stück eingereiht worden, wird wohl keine Mißbilligung finden. Desgleichen werden die mundartlichen Poesien am Schluß des ersten Theiles, meist scherzhaften Inhaltes, keine unwillkommene Zugabe bilden.

In den biographischen Notizen habe ich mich mit der Andeutung der Hauptlebensumstände der Schriftsteller begnügt, und weder lobend noch tadelnd dem Urtheile des Lesers, der Charakteristik aus dem Munde des Lehrers und dem im dritten Theile gegebenen Abriß der Literaturgeschichte vorgreifen wollen. Es wird vorausgesetzt, daß in keiner Schule der Lehrer es an warnenden Fingerzeigen über die Lectüre der Gesammtwerke manches der hier vorgeführten Schriftsteller werde fehlen lassen. Die Mittheilung von Varianten glaubte ich, da die daran anzuknüpfenden Uebungen keinesfalls viel Zeit in Anspruch nehmen dürfen, auf wenige Gedichte beschränken zu müssen.

Was schließlich den dritten Theil betrifft, so enthält er außer einem Abriß der Literaturgeschichte und einer sich daran schließenden Sammlung von Proben zur Geschichte der ältern deutschen Sprache und Dichtung noch einen Abriß der Poetik, Metrik und Stylistik. Es ging mein Streben dahin, daß, wer diesen dritten Theil, dessen Preis seines mannigfaltigen Inhaltes ungeachtet nicht mehr als zwölf Silbergroschen beträgt, zum Hauptwerke hinzunimmt, den gesammten für den deutschen Unterricht in obern Classen wünschenswerthen Apparat in Händen habe. Und somit sei die Arbeit der freundlichen Beachtung der Schulwelt und überhaupt Solcher, die sich eine Gesammtübersicht über unsre Nationalliteratur zu verschaffen wünschen, bestens empfohlen!

Trier, im September 1857.

H. Viehoff.

Vorwort zur zweiten Auflage.

Bei den günstigen Urtheilen, welche spruchberechtigte Männer über Anlage und Ausführung der vorliegenden Arbeit abgegeben haben, glaubte ich vorläufig an derselben keine Veränderungen vornehmen zu dürfen. Weitere Erfahrung beim Gebrauch des Buches wird lehren, in wie fern in Zukunft auf einzelne von der Kritik geäußerte, zum Theil einander widersprechende Wünsche Rücksicht zu nehmen ist. Einstweilen gewährt die freundliche Aufnahme, die das Werk in der Schulwelt und außerhalb derselben gefunden, die angenehme Beruhigung, daß es schon in seiner gegenwärtigen Gestalt den Wünschen und Bedürfnissen eines zahlreichen Leserkreises entspricht.

Trier, im März 1860.

H. Viehoff.

Alphabetisches Verzeichniß der Schriftsteller,

welche durch Proben vertreten sind.

Abbt, II, 74.
Albertini, I, 245.
Archenholtz, II, 115.
Arndt, I, 297. II, 222.
Arnim, I, 273.
Auersperg, I, 354.
Bechstein, I, 340.
Beck, I, 376.
Brachmann, Louise, I, 277.
Brentano, I, 272.
Bube, I, 346.
Bürger, I, 109.
Castelli, I, 382.
Chamisso, I, 283.
Claudius, I, 86. II, 75.
Collin, I, 280.
Cramer, I, 22.
Creuz, I, 25.
Cronegk, I, 75.
Denis, I, 76.
Diepenbrock, I, 337.
Dingelstedt, I, 375.
Dräxler, I, 360.
Droste-Hülshof, A. v., I, 334.
Ebert, Joh. Arnold, I, 39.
Ebert, Karl Egon, I, 348.
Eichendorff, I, 274.
Engel, II, 79.
Feuchtersleben, I, 364.
Fichte, II, 160.
Forster, II, 144.
Fouqué, I, 270.
Franz, Agnes, I, 333.
Freiligrath, I, 368.
Fröhlich, I, 331.
Garve, II, 92.
Gaudy, I, 338.
Geibel, I, 371.
Gellert, I, 16. II, 9
Gervinus, II, 271.
Geßner, II, 63.
Gleim, I, 30.
Göckingk, I, 127.
Görres, Joseph von, II, 226.
Goethe, I, 128. II, 120.
Götz, I, 34.
Grimm, Jacob, II, 252.
Grimm, Wilhelm, II, 254.
Grübel, I, 380.
Grün, s. Auersperg.
Gruppe, I, 358.
Gutzkow, II, 277.
Hagedorn, I, 12.
Haller, I, 1. II, 1.
Hardenberg, I, 266. II, 203.
Haug, I, 245.
Hebel, I, 280. II, 174.
Heeren, II, 163.
Hegel, II, 223.
Heine, I, 328.
Heinse, II, 139.
Herder, I, 91. II, 102.
Hippel, II, 77.
Hirschfeld, II, 94.
Hoffmann v. Fallersleben, I. 332
Hoffmeister, II, 262.
Hölderlin, I, 251.
Hölty, I, 114.
Humboldt, Alex. von, II, 212.
Humboldt, Wilh. von, II, 216.
Jacobi, I, 88.
Jacobs, II, 166.
Jean Paul, s. Richter.
Immermann, I, 320.
Kant, II, 16.
Kästner, I, 19.
Kerner, I, 312.
Kind, I, 249.
Kleist, I, 26.
Klopstock, I, 39. II, 19.
Knapp, I, 336.
Knebel, I, 108.
Kobell, I, 383.
Kopisch, I, 343.
Körner, I, 302.
Kosegarten, I, 184.
Kretschmann, I, 78.
Krummacher, I, 243. II, 210.
Kugler, I, 345.
Kulmann, Elise, I, 363.
Langbein, I, 185.
Lavater, I, 90. II, 96.
Lenau, s. Strehlenau.
Lessing, I, 66. II, 24.
Lichtenberg, II, 99.
Lichtwer, I, 24.
Liscov, II, 4
Mahlmann, I, 276.
Mastalier, I, 78.
Matthisson, I, 238.
Mayer, I, 316.
Mendelssohn, II, 22.
Michaelis, I, 83.
Miller, I, 125
Mörike, I, 359.
Mosen, I, 357.
Möser, II, 18.
Müller, Johannes von, II, 141.
Müller, Wilhelm, I, 319.
Müller, Wolfgang, I, 377.
Neubeck, I, 247.
Neuffer, I, 248.
Niebuhr, II, 241.
Novalis, s. Hardenberg.
Overbeck, I, 126.
Pfarrius, I, 341.
Pfeffel, I, 81.
Pfizer, I, 365.
Platen, I, 321.
Prutz, I, 374.
Pyrker, I, 278.
Rabener, II, 6.
Ramler, I, 36.
Ranke, II, 260.
Raumer, II, 243.
Redwitz, I, 378.
Reinhard, II, 147.
Reinick, I, 344.
Richter, Jean Paul Friedr., II, 171
Rückert, I, 287.
Salis-Seewis, I, 240.
Sallet, I, 370.
Schefer, I, 282.
Schelling, II, 238.
Schenk, I, 305.
Schenkendorf, I, 299.
Schiller, I, 187. II, 150.
Schlegel, Joh. Adolf, I, 21.
Schlegel, Joh. Elias, I, 20.
Schlegel, A. W. von, I, 253. II, 188.
Schlegel, Friedr. von, I, 263. II, 201.
Schleiermacher, II, 227.
Schmid, I, 19.
Schnezler, I, 362.
Schubart, I, 84.
Schulze, I, 275.
Schwab, I, 314.
Seidl, I, 350. 384.
Seume, I, 242.
Simrock, I, 342.
Smets, I, 329.
Spitta, I, 338.
Stägemann, I, 301.
Steffens, II, 230.
Stöber, I, 366.
Stolberg, Christian Graf zu, I, 115.
Stolberg, Friedr. Leopold Graf zu, I, 116. II, 117.
Stolterfoth, Adelheid von, I, 335.
Strehlenau, I, 352.
Sturz, II, 68.
Tanner, I, 317.
Thümmel, II, 71.
Tieck, I, 268. II, 206.
Tiedge, I, 183.
Trinius, I, 252.
Uhland, I, 305.
Usteri, I, 381.
Uz, I, 33.
Varnhagen von Ense, II, 247.
Vilmar, II, 274.
Vogl, I, 349.
Voß, I, 118, 379.
Wackernagel, I, 361.
Weiße, I, 79.
Wieland, I, 68. II, 64.
Willamov, I, 80.
Winckelmann, II, 12.
Zachariä, I, 22.
Zedlitz, I, 317.
Zell, II, 255.
Zimmermann, II, 21.
Zollikofer, II, 62.

Inhaltsübersicht
des ersten Theiles.

Seite.

Albrecht von Haller.
- Morgengedanken . . . 1
- Trauerode . . . 2
- Die Alpen . . . 3
- Ueber den Ursprung des Uebels . . . 8

Friedrich von Hagedorn.
- Der Mai . . . 12
- Empfindung des Frühlings . . . 12
- Die Landlust . . . 12
- Leichen-Carmen . . . 13
- Der Guckguck und die Lerche . . . 14
- Die Natter und der Aal . . . 14
- Die Eulen . . . 14
- Drei Taube . . . 14
- Johann, der Seifensieder . . . 14

Christian Fürchtegott Gellert.
- Das Gespenst . . . 16
- Die Geschichte von dem Hute . . . 16
- Die beiden Wächter . . . 17
- Der Maler . . . 17
- Der Tanzbär . . . 18
- Die Ehre Gottes aus der Natur . . . 18

Konrad Arnold Schmid.
- Der Siegesfürst . . . 19

Abraham Gotthelf Kästner.
- Grabschrift auf sich selbst . . . 19
- Auf einen Trauerspiel-Dichter . . . 19
- Tragische Todesarten . . . 19
- Auf gewisse Gedichte . . . 19
- Die alternden Dichter . . . 19
- An einen neuen Orthographen . . . 20
- Auf Kepler . . . 20
- An einen Virtuosen . . . 20
- Hippokrene auf Deutsch . . . 20

Johann Elias Schlegel.
- Gleichnisse auf die Liebe . . . 20
- Die mühsame Weisheit . . . 20

Johann Adolf Schlegel.
- Gottes Größe in den Meeren . . . 21

Johann Andreas Cramer.
- Gott . . . 22
- Der erste Psalm . . . 22

Justus Friedrich Wilhelm Zachariä.
- Der Phaeton . . . 22

Magnus Gottfried Lichtwer.
- Boreas und die Erde . . . 24
- Der junge Kater . . . 25
- Der Hänfling . . . 26

Ewald Christian von Kleist.
- Hymne . . . 26
- Arist . . . 27
- Freundschaft . . . 27
- Irin . . . 28
- Aus dem Gedicht „der Frühling“ . . . 29

Johann Wilhelm Ludwig Gleim.
- An die Cicade . . . 30
- An die Schwalbe . . . 30
- Vorsatz . . . 31
- Der Greis . . . 31
- Die Milchfrau . . . 31
- Bei Eröffnung des Feldzugs 1756 . . . 31
- Bruchstück aus Halladat . . . 32

Johann Peter Uz.
- Gott im Ungewitter . . . 33
- Der gute Hirt . . . 33
- Das bedrängte Deutschland . . . 33

Johann Nicolaus Götz.
- Triolet . . . 34
- Freude . . . 34
- Die Welt . . . 34
- Der Vergnügsame . . . 34
- Abschied von Frankreich . . . 35

Friedrich Carl Casimir Freih. von Creuz.
- In einer stillen Nacht . . . 35

Karl Wilhelm Ramler.
- Uraniens Lob Berlins . . . 36
- Auf einen Granatapfel . . . 37
- Ino (Cantate) . . . 37

Johann Arnold Ebert.
- Skolien (4) . . . 39

Friedrich Gottlieb Klopstock.
- Wingolf (8 Lieder) . . . 39
- Friedrich der Fünfte . . . 44
- Der Zürchersee . . . 45
- Die Frühlingsfeier . . . 46
- Der Eislauf . . . 47
- Die frühen Gräber . . . 48
- Die Sommernacht . . . 48
- Wir und Sie . . . 48
- Leone . . . 49
- Aesthetiker . . . 49
- Psalm . . . 49
- Das Gebet des Herrn . . . 50
- Aus dem Bardiet „Hermann und die Fürsten“ . . . 50
- Der Messias . . . 51

Gotthold Ephraim Lessing.
- Die drei Ringe . . . 66

Christoph Martin Wieland.
- Oberon (Erster Gesang, Stanze 9 bis zum Schluß) . . . 68

Johann Friedrich Freiherr von Cronegk.
- An Herrn Uz . . . 75
- An die Einsamkeit . . . 75
- Ermunterung zu weiser Freude . . . 76
- An einen Freund . . . 76

Michael Denis.
- Die Zeit . . . 76
- Das Gewitter . . . 77

Karl Mastalier.
- Schlachtgesang . . . 78

Karl Friedrich Kretschmann.
- Des alten Deutschlands Jugend . . . 78

Christian Felix Weiße.
- Das Veilchen . . . 79
- An den Schlaf . . . 79
- Die Lilliputer . . . 79

Johann Gottlieb Willamov.
- Der Arzt und der Kranke . . . 80
- Der junge Dichter und der Maler . . . 80
- Der junge Baum und der Wind . . . 80

Gottlieb Konrad Pfeffel.
- Der Retter . . . 81
- Das Johanniswürmchen . . . 81
- Der Ortolan . . . 81
- Das Kameel und das Trampelthier . . . 81
- Der Bei . . . 81
- Die Eule, der Kater, die Gans und die Ratze . . . 81
- Die Pilger . . . 82
- Die Tabackspfeife . . . 82

Johann Benjamin Michaelis.
- Der Knabe und der Schmetterling . . . 83
- Die Affen und der Spiegel . . . 84

Christian Daniel Friedrich Schubart.
- Kaplied . . . 84
- Der Gefangene . . . 85
- Die Linde . . . 85

Mathias Claudius.
- Rheinweinlied . . . 86

Seite.
Weihelied 86
Am ersten Maimorgen 86
Die Sternseherin 87
Christiana 87
Bei dem Grabe meines Vaters 87
Abendlied eines Bauersmanns 87
Urians Nachricht von der neuen Aufklärung . 87
Johann Georg Jacobi.
Liebe 88
Litanei auf das Fest aller Seelen 89
Die Tempel 89
Johann Kaspar Lavater.
Die Schlacht bei Granson 90
Der Rheinfall bei Schaffhausen 91
Johann Gottfried von Herder.
Das menschliche Herz 91
Die Schwestern des Schicksals 92
Das Flüchtigste 92
Lied des Lebens 92
Die Dämmerung 93
Das Kind der Sorge 93
Der Himmel 93
Verschiedener Umgang 93
Liebe 94
Der Regenbogen 94
Das Lied vom Schmetterling 94
Die Lerche 94
Am Meer bei Neapel 95
Die Nacht 96
Rosen 97
Der gerettete Jüngling 97
Der Schiffbruch 98
Die Geschwister 98
Die Orgel 99
Cäcilia 100
Erlkönigs Tochter 100
Die goldene Hochzeit 101
Bilder, Gnomen und Epigramme (14) . . . 101
Der Cid (11 Romanzen) 102
Karl Ludwig von Knebel.
Hymnus an Selene 108
Aus den „Lebensblüthen in Distichen" . . . 109
Gottfried August Bürger.
Das Lied vom braven Mann 109
Die Kuh 110
Der wilde Jäger 111
Auf die Morgenröthe 113
An das Herz 113
Ludwig Heinrich Christoph Hölty.
Das Landleben 114
Auftrag 114
Aufmunterung zur Freude 114
Elegie beim Grabe meines Vaters 115
Christian Graf zu Stolberg.
An meine sterbende Schwester 115
Der Segen 115
Friedrich Leopold Graf zu Stolberg.
Der Harz 116
An die Natur 116
Lied eines deutschen Knaben 117
Lied eines schwäbischen Ritters an seinen Sohn 117
Lied, auf dem Wasser zu singen 117
An das Meer 118
Johann Heinrich Voß.
Der siebzigste Geburtstag 118
An Klopstock 123
Darstellung 123
Gott ist die Liebe 124
Der Herbstgang 124
Spottsonett 125
An Goethe 125
Johann Martin Miller.
Zufriedenheit 125
Frühlingslied 126
Christian Adolph Overbeck.
Fischerlied 126
Trost in mancherlei Thränen 126

Seite.
Leopold Friedrich Günther von Göckingk.
An meinen Bedienten 127
Sinngedichte (4) 128
Johann Wolfgang von Goethe.
Vorklage 129
An die Günstigen 129
Gedichte der ersten Periode:
An meinen Freund Behrisch 129
Die Freude 129
Mit einem gemalten Band 129
Der Wandrer 130
Zigeunerlied 132
Geistesgruß 132
Der König in Thule 132
Mahomet's Gesang 132
Prometheus 133
Künstlers Abendlied 134
Der Musensohn 134
Adler und Taube 134
Seefahrt 135
Wandrers Nachtlied 135
Muth 135
Hoffnung 135
Sorge 136
Der Fischer 136
Erlkönig 136
Aus Wilhelm Meister's Lehrjahren 136
Oden aus den Jahren 1779 bis 1782 (5) . . 137
Aus der ältesten Epigrammengruppe (4) . . 140
Wandrers Nachtlied 140
Gedichte der zweiten Periode:
Zueignung 140
Amor als Landschaftsmaler 142
Siebente römische Elegie 142
Aus den venetianischen Epigrammen 143
Epistel 144
Die Eisbahn 146
Hermann und Dorothea 146
Legende vom Hufeisen 147
Der Zauberlehrling 148
Der Schatzgräber 149
Hochzeitlied 149
Tischlied 150
Trost in Thränen 150
Epilog zu Schiller's Glocke 151
Gedichte der dritten Periode:
Sonette (5) 152
Die wandelnde Glocke 153
Der getreue Eckart 154
Der Todtentanz 154
Aus dem west-östlichen Divan 155
Künstlerlied 157
Urworte 157
Sprüche 158
Bei der Betrachtung von Schiller's Schädel . 158
Vermächtniß 159
Hermann und Dorothea (im Zusammenhange) 159
Christoph August Tiedge.
An die Natur 183
Alcides (aus der Urania) 183
Die Welle 184
Sehnsucht nach Ruhe 184
Ludwig Theobul Kosegarten.
Das Amen der Steine 184
Das Gesicht des Arsenius 185
August Friedrich Ernst Langbein.
Das blinde Roß 185
Johann Christoph Friedrich von Schiller.
Gedichte der ersten Periode:
Hektor's Abschied 187
Die Größe der Welt 188
Das Glück und die Weisheit 188
Die Schlacht 188
Der Flüchtling 189
Gedichte der zweiten Periode:
Einer jungen Freundin in's Stammbuch . . 190
Die Künstler 190
Gedichte der dritten Periode:
Macht des Gesanges 192

Seite.

Das Mädchen aus der Fremde 192
Dithyrambe 192
Die Theilung der Erde 193
Der Abend 193
Die Sänger der Vorwelt 193
Pompeji und Herkulanum 194
Der Kaufmann 195
Die Johanniter 195
Kolumbus 195
Der epische Hexameter 195
Das Distichon 195
Die achtzeilige Stanze 195
Das Kind in der Wiege 195
Der spielende Knabe 196
Erwartung und Erfüllung 196
Der Naturkreis 196
Unsterblichkeit 196
Votivtafeln (7) 196
Xenien (19) 196
Der Handschuh 198
Die Kraniche des Ibykus 199
Kassandra 201
Der Graf von Habsburg 202
Der Alpenjäger 203
Die Sprüche des Confucius 203
Breite und Tiefe 204
Licht und Wärme 204
Hoffnung 204
Die Worte des Glaubens 204
Räthsel (3) 205
Erwartung 205
Wilhelm Tell 206
Das Mädchen von Orleans 206
Die deutsche Muse 206
Das Lied von der Glocke 207
Die vier Weltalter 211
An die Freunde 211
Punschlied 212
Abschied vom Leser 212
Die Jungfrau von Orleans (im Zusammenhange) 212

Karl Friedrich von Matthisson.
Abendlandschaft 238
Feenreigen 239
Heimweh 239
Lebenslied 240

Johann Gaudenz von Salis-Seewis.
Bild des Lebens 240
Lied bei einer Wasserfahrt 241
Herbstlied 241
Lied eines Landmanns in der Fremde . . . 241
Das Grab 242

Johann Gottfried Seume.
Der Wilde 242

Friedrich Adolf Krummacher.
Das Licht 243
Der Sturmvogel und die Schiffenden . . . 244

Johann Baptist von Albertini.
Wallfahrt 245
Pfingstgesang 245

Johann Christoph Friedrich Haug.
Auf eine gewisse Anzeige 245
An einen Verdeutscher von Milton's Paradiese 246
Von Plump's Aerger 246
Marull 246
Wortspiel im Ernste 246
Hyperbeln auf Herrn Wahl's ungeheure Nase (7) 246

Valerius Wilhelm Neubeck.
Abendgenuß 247
Hymnus an Hygiea 247

Christian Ludwig Neuffer.
Der Abend 248

Friedrich Kind.
Ankäos 249
Der Regenbogen 250

Friedrich Hölderlin.
An die Parzen 251
Hyperion's Schicksalslied 251

Seite

An die Deutschen 251
Menschenbeifall 251
Rückkehr in die Heimath 251
Die Eichbäume 252

Karl Bernhard von Trinius.
Feuers Gedanken 252
Des Bergmanns Leiche zu Falun 253

August Wilhelm von Schlegel.
Arion 253
Die Warnung 255
Neoptolemus an Diokles 257
Lebensmelodien (5) 260
Sibylla 261
An die südlichen Dichter ꝛc. 262
Die Nebenbuhlerinnen 262
Das Sonett 262
Der Jambe 262
Der Choliambe 262
Der Hexameter 263

Friedrich von Schlegel.
Das versunkene Schloß 263
Gelübde 264
Im Spesshard 265
Abendröthe 265
Die neue Schule 265
An Biele 266

Friedrich Ludwig von Hardenberg, gen. Novalis.
Bergmannslied 266
Weinlied 267
Seligkeit in Jesu 267
Die Gnadenstunde 267

Ludwig Tieck.
Arion 268
Der Frühling 268
Zuversicht 269
Nacht 269
An Novalis 270
An A. W. Schlegel 270

Friedrich Baron de la Motte-Fouqué.
Thurmwächterlied 270
Der kranke Ritter 271
Das Siegesfest 271

Clemens Brentano.
Der Spinnerin Nachtlied 272
Die Gottesmauer 272

Ludwig Achim von Arnim.
Frühlingslied 273
Ermunterung 273
Gottes Nähe 273

Joseph Freiherr von Eichendorff.
Dichterloos 274
Der wandernde Musikant 274
Auf meines Kindes Tod 274
Nachklang 274

Konrad Friedrich Ernst Schulze.
Lied der Vögelein 275
An Cäcilia 275

Siegfried August Mahlmann.
Vater unser 276

Caroline Louise Brachmann.
Kolumbus 277

Johann Ladislav Pyrker von Felsö-Eör.
Die Menschenalter 278
Anfang der Tunisias 278

Heinrich Joseph von Collin.
Kaiser Albrecht's Hund 280

Leopold Schefer.
Urneues Dasein 282
Weltgruß 282
Seelengröße 282
Das Kleine 283
Was uns bleibt 283

Albert von Chamisso.
Frisch gesungen 283
Das Schloß Boncourt 284

Seite.
Tragische Geschichte . . . 284
Kleidermacher-Muth . . . 284
Die Löwenbraut . . . 284
Die alte Waschfrau . . . 285
Francesco Francia's Tod . . . 286
Der Szekler Landtag . . . 286

Friedrich Rückert.
Dichterselbstlob . . . 287
Chidher . . . 288
Der alte Barbarossa . . . 288
Aus den geharnischten Sonetten (9) . . . 289
Roland zu Bremen . . . 290
Deutschlands Heldenleib . . . 290
Deutschlands Feierkleid . . . 290
Die hohle Weide . . . 291
Adler und Lerche . . . 291
Leben und Tod . . . 292
Die Zwei und der Dritte . . . 292
Die Göttin im Putzzimmer . . . 293
Sonette (2) . . . 293
Terzine (Wein und Weinen) . . . 294
Canzone (Schneller Wechsel) . . . 294
Sicilianen . . . 294
Triolett (Keinen Kreuzer) . . . 295
Madrigal (Das Lämmlein) . . . 295
Ritornelle (7) . . . 295
Ghaselen (5) . . . 295
Persische Vierzeilen . . . 296
Angereihte Perlen . . . 297

Ernst Moritz Arndt.
Des deutschen Vaterland . . . 297
Das Lied vom Feldmarschall . . . 298
Gesang der Christenlerche . . . 298
Des Reisenden Abendlied . . . 298

Max von Schenkendorf.
Die Muttersprache . . . 299
Das Lied vom Rhein . . . 299
Soldatenmorgenlied . . . 300
Das Bild in Gelnhausen . . . 300
Das Bergschloß . . . 301

Friedrich August von Stägemann.
Aufruf des Königs . . . 301

Theodor Körner.
Die Eichen . . . 302
Vor Rauch's Büste der Königin Louise . . . 302
Moskau . . . 303
Aufruf . . . 303
Lützow's wilde Jagd . . . 303
Abschied vom Leben . . . 304
Palindrom . . . 304
Logogryph . . . 304
Charade . . . 304

Eduard von Schenk.
Die Thräne des Friedens . . . 305
Die Palme . . . 305

Ludwig Uhland.
Freie Kunst . . . 305
Frühlingslieder (8) . . . 306
Des Knaben Berglied . . . 306
Die Kapelle . . . 307
An das Vaterland . . . 307
Lied eines deutschen Sängers . . . 307
Die deutsche Sprachgesellschaft . . . 307
Die verlorene Kirche . . . 308
Der blinde König . . . 308
Des Sängers Fluch . . . 309
Das Glück von Edenhall . . . 310
Der Recensent . . . 311
Die deutsche Kaiserwahl . . . 311

Christian Justinus Kerner.
Wanderlied . . . 312
Der Wandrer in der Sägemühle . . . 313
Der reichste Fürst . . . 313
Spindelmann's Recension der Gegend . . . 313

Gustav Schwab.
Der Reiter und der Bodensee . . . 314
Das Gewitter . . . 314
Johannes Kant . . . 315

Karl Mayer.
Vergleichung . . . 316
Das Gräschen . . . 316
Trostesfunken . . . 316
Vom Grüßen . . . 316
Herbstzierde . . . 316
An die Wolken . . . 317
Das Lied für sich . . . 317

Karl Rudolf Tanner.
Im Gewitter . . . 317
Das Gerede der Wellen . . . 317
Herbstabend . . . 317
Mutterglück . . . 317

Joseph Christian Freiherr von Zedlitz.
Die nächtliche Heerschau . . . 317
Begeisterung (Canzone) . . . 318

Wilhelm Müller.
Morgenlied . . . 319
Das Hünengrab . . . 319
Der kleine Hydriot . . . 319

Karl Lebrecht Immermann.
Der Traum . . . 320
Die zertrümmerte Säule . . . 320

Karl A. M. Graf von Platen-Hallermünde.
Gesang der Todten . . . 321
Harfenlied . . . 321
Zauberglas . . . 321
Licht . . . 321
Der Pilgrim von St. Just . . . 321
Das Grab im Busento . . . 322
Harmosan . . . 322
Klagelied Kaiser Otto III. . . . 323
An Goethe . . . 323
Ghaselen (9) . . . 323
Sonette (2) . . . 325
Venedig (4 Sonette) . . . 325
Grabschrift . . . 326
Oden (8) . . . 326
Epigramme (8) . . . 327

Heinrich Heine.
Die Lorelei . . . 328
Traumbilder . . . 328
Frieden . . . 329

Wilhelm Smets.
Platen's Bestattung . . . 329
Die Begegnung im Vatican . . . 330

Abraham Emanuel Fröhlich.
Lebenswort . . . 331
Strenge Barmherzigkeit . . . 331
Niederes Loos . . . 331
Die Bürger . . . 331
Brauseköpfe . . . 331

Heinrich August Hoffmann von Fallersleben.
Winters Flucht . . . 332
Frühlingslied . . . 332
Das todte Kind . . . 332
Garten der Kindheit . . . 333

Agnes Franz.
Der Engel und die Rebe . . . 333

Annette Freiin von Droste-Hülshof.
Vor vierzig Jahren . . . 334
Das Haus in der Halde . . . 335

Adelheid von Stolterfoth.
Am Rhein erglänzt mein Stern . . . 335
Frauenlobs Tod . . . 335

Albert Knapp.
Die Einladung . . . 336

Melchior von Diepenbrock.
Der Einzug in Jerusalem . . . 337
Charfreitag . . . 337
Stilles Gotteslob . . . 337

Karl Johann Philipp Spitta.
Geduld . . . 338

Franz von Gaudy.
Die Schlacht bei den Pyramiden . . . 338

Seite.

Spurlos 339

Ludwig Bechstein.
Elisabeth's Rosen 340
Landgraf Ludwig und der Löwe 340

Gustav Pfarrius.
Der Trunk aus dem Stiefel 341
Aus den Waldliedern (2) 341

Karl Joseph Simrock.
Das Christusbild zu Wien 342
Bamberger Wage 342
Habsburgs Mauern 342
Aus der Registratur des Liebeshofes (Tenzon) 343

August Kopisch.
Bei der Nachricht von Platen's Tode 343
Das grüne Thier und der Naturkenner . . . 344
Hütchen 344

Robert Reinick.
Im Vaterland 344
Versuchung 345

Franz Theodor Kugler.
Triolette (4) 345
Frühlingsreise 346
Wanderlied 346

Adolf Bube.
Auf einer Wanderung im Norden 346
Poesie des Eises 347
Der Auswanderer am Orinoko 347
Heiligkeit des Unglücks 347
Thatenspur 348

Karl Egon Ebert.
Frau Hitt 348

Johann Nepomuk Vogl.
Im Wald 349
Heinrich der Vogelsteller 349
Die Sieger 349

Johann Gabriel Seidl.
Das Glöcklein des Glücks 350
Hans Euler 351

Nicol. Niembsch, Edler v. Strehlenau, gen. Lenau.
Frühlingsfeier 352
Die Nacht 352
Die drei Zigeuner 352
Vision 353
Niagara 353

Anton Alexander Graf v. Auersperg, gen. Grün.
Baumpredigt 354
Der treue Gefährte 354
Zwei Wanderer 355
Unsere Zeit 355
Karl der Kühne und Maximilian zu Trier . . . 355
Der letzte Dichter 356

Julius Mosen.
Sandwirth Hofer 357
Der Trompeter an der Katzbach 357
Das Lied vom Kreuzschnabel 358

Otto Friedrich Gruppe.
Der Schmied von Solingen 358
Der Tod Friedrich Wilhelm's III. 358

Eduard Mörike.
Septembermorgen 359
In der Frühe 359
Heimweh 359
Verborgenheit 359
Um Mitternacht 359

Karl Ferdinand Dräxler.
O pflanzet Bäume 360
Der Reim 360

Wilhelm Wackernagel.
Neujahrsnacht 361
Der Tropfen 361
Frühlings-Kalligraphie 361
Jes. Sir. XXX, 4 361
Pred. Sal. IX, 4 361

August Ferdinand Alexander Schnezler.
Schwan oder Adler 362
Allleben 362
Die Lilien im Mummelsee 362

Elisabeth Kulmann.
Die Sterne 363
Der Rauch 363
Der Sonnenuntergang 363
An die Natur 364

Eduard v. Feuchtersleben.
Die Glücklichen 364

Gustav Pfizer.
An Ludwig Uhland 365
Die Rosen im Spätherbst 365
Sonette (2) 365
Unglück (Ghasel) 366

Ludwig Adolph Stöber.
Auf dem zerfallenen Bergschloß 366
Wachtelschlag 367
Der Schatzgräber im Seelhof 367

Ferdinand Freiligrath.
Morgenländisches Leben 368
Löwenritt 368
Ammonium 369
Meine Stoffe 369
Die Auswanderer 370

Friedrich von Sallet.
Der Geiger 370
Zieten 371

Emanuel Geibel.
Hoffnung 371
Ostermorgen 372
Abendfeier in Venedig 372
Zigeunerleben 372
Memento mori 373
Sanssouci 373

Robert Eduard Prutz.
Herr Frühling 374
Die Oceaniden 374

Franz Dingelstedt.
Die Weser 375
Am Grabe Chamisso's 375

Karl Beck.
Schiller und Goethe 376
Goethe 376
Wohin mich's treibt 377

Wolfgang Müller.
Schwert und Pflug 377
Die Johannisopfer 377

Oskar Freiherr von Redwitz.
Sänger's Gebet 378
Der Kirchgang 378

Einige Dichter,

die sich der Volksmundarten bedient haben.

Johann Heinrich Voß.
Stadt- und Landleben 379

Johann Conrad Grübel.
Der Schlosser und sein Gesell 380

Johann Peter Hebel.
Der Winter 380
Wächterruf 381

Johann Martin Usteri.
Aufgenöthigte Täßchen 381

Ignaz Franz Castelli.
An die Sonne 382

Franz von Kobell.
Die Weine und Bacchus 383

Johann Gabriel Seidl.
Menschen und Uhren 384

Erster Theil.

Poesie.



Albrecht von Haller,

ben 16. October 1708 zu Bern, schon im Jahre im Lateinischen, Griechischen und chen bewandert, studirte vom 15. bis 18. zu Tübingen und Leiden Medicin, bereiste ngland und Frankreich, verlegte sich in Basel otanik und Mathematik (Alpenreise 1728), ward 1736 Prof. der Medicin, Anatomie und Botanik zu Göttingen, 1749 geadelt, kehrte 1753 nach Bern zurück, verwaltete hier hohe Staatsämter, starb den 12. December 1777. — Lyrische, beschreibende, didaktische Gedichte; politische Romane (Usong, Alfred u. a.); gelehrte Werke in lateinischer Sprache.

Morgengedanken.*)

)er Mond verbirget sich, der Nebel grauer Schleier
Luft und Erde nicht mehr zu;
terne Glanz erblaßt,[1]) der Sonne reges Feuer
alle Wesen aus der Ruh.
)er Himmel färbet sich mit Purpur und Saphiren,
ühe Morgenröthe lacht,
r der Rosen Glanz, die ihre Stirne zieren,
ht das bleiche Heer[2]) der Nacht.
)urch's rothe Morgenthor der heitern Sternenbühne
das verklärte Licht[3]) der Welt;
ben Wolken glühn von blitzendem Rubine,
rennend Gold bedeckt das Feld.[4])
)ie Rosen öffnen sich und spiegeln[5]) an der Sonne
ühlen Morgens[6]) Perlenthau;
hen Ambraduft belebt, zu unsrer Wonne,
nten Blätter Atlasgrau.
)er wache Feldmann eilt mit Singen in die Felder,
nlöt vergnügt den schweren Pflug;[7])
Der Vögel rege Schaar erfüllet Luft und Wälder
Mit ihrer Stimm' und frühem Flug.

6 O Schöpfer! was ich seh, sind deiner Allmacht Werke;
Du bist die Seele der Natur![8])
Der Sterne Lauf und Licht, der Sonne Glanz und Stärke
Sind deiner Hand Geschöpf und Spur.

7 Du steckst die Fackel an, die in dem Mond uns leuchtet,[9])
Du gibst den Winden Flügel zu,
Du leihst der Nacht den Thau, womit sie uns befeuchtet,[10])
Du theilst der Sterne Lauf und Ruh.

8 Du hast der Berge Stoff[11]) aus Thon und Staub gedrehet,
Der Schachten Erz[12]) aus Sand geschmelzt,
Du hast das Firmament an seinen Ort erhöhet,
Der Wolken Kleid darum gewälzt.

9 Den Fisch,[13]) der Ströme bläst und mit dem Schwanze stürmet,
Hast du mit Adern ausgehöhlt;[14])
Du hast den Elephant aus Erden aufgethürmet,
Und seinen Knochenberg beseelt.

10 Des weiten Himmelsraums saphirene Gewölber,
Gegründet auf den leeren Ort,[15])

---

*) [illegible]eses Gedicht entstand 1725. Haller bemerkt [illegible] es sei das älteste der Gedichte, die er der [illegible] würdig gefunden, und die Frucht einer [illegible]stunde. Aeltere Lesarten: [1]) Der [illegible] verschwindt. — [2]) Das blasse Heer. [illegible] verklärte Aug. — [4]) Der Wolken [illegible] von blitzendem Rubine, Und [illegible] bedeckt das Feld. — [5]) Die Rose [illegible]spiegelt. — [6]) Des frühen Morgens. — [7]) Der Ackersmann eilt in die rauhen Felder, Und treibet den gewohnten (Ausg. 2 „den langsamen") Pflug. — [8]) Durch dich belebt sich die Natur. — [9]) Die in der Sonne (Ausg. 3, 4, 5 „dem Monde") leuchtet. — [10]) Du leihst dem Mond den Thau, womit er uns befeuchtet. — [11]) Du hast der Berge Teig. — [12]) Der Grüften Erz. — [13]) Dem Fisch. — [14]) Hast du die Adern. —

I.

Der Gottheit große Stadt,[16]) begrenzt nur durch sich selber,
Hob aus dem Nichts dein einzig Wort.[17])
11 Doch, dreimal großer Gott! es sind erschaffne Seelen
Für deine Thaten viel zu klein;
Sie sind unendlich groß, und wer sie will erzählen,
Muß, gleich wie du, ohn' Ende sein.[18])
12 O Unbegreiflicher![19]) ich bleib' in meinen Schranken,
Du, Sonne, blendst mein schwaches Licht;
Und wem der Himmel selbst sein Wesen hat zu danken,
Braucht eines Wurmes Lobspruch nicht.

Trauerode *)
beim Absterben seiner geliebten Mariane.

1 Soll ich von deinem Tode singen?
O Mariane! welch ein Lied!
Wenn Seufzer mit den Worten ringen,
Und ein Begriff den andern flieht!
Die Lust, die ich an dir gefunden,
Vergrößert jetzund meine Noth;
Ich öffne meines Herzens Wunden,[1])
Und fühle nochmals deinen Tod.
2 Doch meine Liebe war zu heftig,
Und du verdienst sie allzuwohl;
Dein Bild bleibt in mir viel zu kräftig,
Als daß ich von dir schweigen soll.
Es wird, im Ausdruck meiner Liebe,
Mir etwas meines Glückes neu,
Als wann von dir mit etwas bliebe,
Ein zärtlich Abbild unsrer Treu.
3 Nicht Reden, die der Witz[2]) gebieret,
Nicht Dichterklagen fang' ich an,
Nur Seufzer, die ein Herz verlieret,
Wann es sein Leid nicht fassen kann.
Ja, meine Seele will ich schildern,
Von Lieb' und Traurigkeit verwirrt,
Wie sie, ergötzt an Trauerbildern,
In Kummer-Labyrinthen irrt.
4 Ich seh' dich noch, wie du erblaßtest,
Wie ich verzweifelnd zu dir trat,
Wie du die letzten Kräfte faßtest
Um noch ein Wort, das ich erbat.
O Seele voll der reinsten Triebe!
Wie ängstig warst du für mein Leid!
Dein letztes Wort war Huld und Liebe,
Dein letztes Thun Gelassenheit.
5 Wo flieh' ich hin? In diesen Thoren
Hat jeder Ort, was mich erschreckt!
Das Haus hier, wo ich dich verloren,
Der Tempel dort, der dich bedeckt,
Hier Kinder — ach! mein Blick muß lodern
Beim zarten Abdruck deiner Zier,
Wenn sie dich stammelnd von mir fodern,
Wo flieh' ich hin? ach! gern zu dir!
6 O soll mein Herz nicht um dich weinen?
Hier ist kein Freund dir nah, als ich.
Wer riß dich aus dem Schooß der Deinen?
Du ließest sie, und wähltest mich.
Dein Vaterland, dein Recht zum Glücke,
Das dein Verdienst und Blut dir gab,
Die sind's, wovon ich dich entrücke,
Wohin zu eilen? in dein Grab.[3])
7 Dort in den bittern Abschiedsstunden,[4])
Wie deine Schwester an dir hing,
Wie, mit dem Land gemach entschwunden,[5]) *)
Sie unserm letzten Blick entging,[6])
Sprachst du zu mir mit holder Güte,
Die mit gelass'ner Wehmuth stritt:
Ich geh' mit ruhigem Gemüthe,
Was fehlt mir? Haller kömmt ja mit.
8 Wie kann ich ohne Thränen denken
An jenen Tag, der dich mir gab?
Noch jetzt mischt Lust sich mit dem Kränken,
Entzückung löst mit Wehmuth ab.
Wie zärtlich war dein Herz im Lieben,
Das Schönheit, Stand und Gut vergaß,
Und mich allein nach meinen Trieben,[7])
Und nicht nach meinem Glücke maß![8])

---

[15]) Sind deiner Hände leichtes Spiel. — [16]) Die allgemeine Welt (Ausg. 1 — 8 „das ungemess'ne All"). — [17]) Kost dich nichts, als das Wort: Ich will! (Ausg. 3: „Entstanden auf dein bloßes Wort). — [18]) Muß, wie du, ohne Ende sein. — [19]) O ew'ge Wesenquell!

*) Diese Trauerode entstand im November 1786. Sie bezieht sich auf des Dichters Gattin Mariane, geborne Wyß (ihr Vater war Herr zu Mathod und la Mothe), welche er den 80. October 1786, als er eben einen Monat in Göttingen war, durch den Tod verlor. Das Gedicht ist aus dem „Versuch Schweizerischer Gedichte," 11. Ausg. abgedruckt. Aeltere Lesarten sind: [1]) meine Herzenswunden. — [2]) Geist (statt Witz). — [3]) Ein Vaterland, das dir gewogen, Verwandtschaft, die dir liebreich war, Dem allen hab' ich dich entzogen; Wohin zu eilen? auf die Bahr. — [4]) Dort in der bittern Abschiedsstunde. — [5]) Wie nach und nach das Land verschwunde. — [6]) Und uns ihr letzter Blick entging. — [7]) Und mich, so arm ich mich beschrieben. — [8]) Allein nach meinem Her[illegible]

*) „Die Reise nach Göttingen fing zu Schiff an." (Anm. des Dichters.)

9 Wie bald verließest du die Jugend,
d flohst die Welt, [9]) um mein zu sein! [9])
miedst den Weg[10]) gemeiner Tugend,
d warest schön für mich allein.
in Herz hing ganz an meinem Herze,
d sorgte nicht für dein Geschick,
ll Angst bei meinem kleinsten Schmerze,
tzückt auf einen frohen Blick.
10 Ein nie am Eiteln fester Wille,
r sich nach Gottes Fügung bog,
ergnüglichkeit und sanfte Stille,
e weder Glück noch[11]) Leid bewog,
Vorbild kluger Zucht an Kindern,
ohne Blindheit zartes Herz,
Herz, gemacht mein Leid zu lindern,
ar meine Lust, und ist mein Schmerz.
11 Ach! herzlich hab' ich dich geliebet,
it mehr, als ich dir kund gemacht,
r, als die Welt mir Glauben giebet,
r, als ich selbst vorhin gedacht.
e oft, wenn ich dich innigst küßte,
itterte mein Herz und sprach:
! wenn ich sie verlassen müßte!
heimlich folgten Thänen nach.
12 Ja, mein Betrübniß soll noch währen,
n schon die Zeit die Thränen hemmt;
Herz kennt andre Arten Zähren,
s die die Wangen überschwemmt.
e erste Liebe meiner Jugend,
n innig Denkmal deiner Huld,
d die Verehrung deiner Tugend
d meines Herzens stete Schuld.
13 Im dicksten Wald, bei finstern Buchen,
Niemand meine Klagen hört,
ich dein holdes Bildniß suchen,
Niemand mein Gedächtniß stört.
dich sehen, wie du gingest,
traurig, wann ich Abschied nahm,
ärtlich, wann du mich umfingest,
reudig, wann ich wieder kam.
Auch in des Himmels tiefer Ferne[12])
im Dunkeln nach[13]) dir sehn,
forschen, weiter als die Sterne, [14])
unter deinen Füßen drehn.
an dir die Unschuld[15]) glänzen
verklärter Wissenschaft;
wingt sich aus den alten Grenzen
neu entbundne Kraft.

15 Dort lernst du Gottes Licht gewöhnen,
Sein Rath wird Seligkeit für dich;
Du mischest mit der Engel Tönen
Dein Lied und ein Gebet für mich.
Du lernst den Nutzen meines Leidens,
Gott schlägt des Schicksals Buch dir auf;
Dort steht die Absicht unsers Scheidens
Und mein bestimmter Lebenslauf.
16 Vollkommenheit! die ich auf Erden
So stark und doch nicht g'nug geliebt,
Wie liebenswürdig wirst du werden,
Nun dich[16]) ein himmlisch Licht umgibt!
Mich überfällt ein brünstig's Hoffen,
O! sprich zu meinem Wunsch nicht nein!
O! halt' die Arme für mich offen! [17])
Ich eile, ewig dein zu sein.

Die Alpen.

Diese Dichtung, welche Haller's Ruhm zuerst begründete, gehört dem Jahre 1729 an. Er sagt selbst von ihr: „Dies Gedicht ist dasjenige, das mir am schwersten geworden ist. Es war die Frucht der großen Alpenreise, die ich im Jahre 1728 mit dem Professor Gesner in Zürich gemacht hatte. Die starken Vorwürfe lagen mir lebhaft im Gedächtniß. Aber ich wählte eine beschwerliche Art von Gedichten (Strophenform), die mir die Arbeit unnöthig vergrößerte. Die zehnsylbigen Strophen, die ich brauchte, zwangen mich, so viele besondere Gemälde zu machen, als ihrer selber waren, und allemal einen ganzen Vorwurf mit zehn Linien zu schließen. Die Gewohnheit neuerer Zeiten, daß die Stärke der Gedanken in der Strophe allemal gegen das Ende steigen muß, machte mir die Ausführung nur noch schwerer. Ich wandte die Nebenstunden vieler Monate zu diesen wenigen Reimen an, und da Alles fertig war, gefiel mir sehr Vieles nicht. Man sieht auch ohne mein Warnen noch viele Spuren des Lohensteinischen Geschmacks darin." Vorherrschend ist das Gedicht beschreibender Natur, hat aber zugleich im Ganzen eine didaktische Tendenz und in einzelnen Partien einen idyllischen Charakter.

Inhaltsübersicht. Str. 1: Nicht äußere Güter begründen des Menschen Glück. — Str. 2: In seinem Innern rinnt die Quelle der Zufriedenheit. — Str. 3: Der Dichter preist das goldne Zeitalter, nicht sowohl weil damals Ueberfluß und Eintracht in der Natur, als weil Zufriedenheit in der Brust des Menschen herrschte. — Str. 4: Er wendet sich an die Alpenbewohner, die, wenn auch nicht von einem blühenden Tempe umringt, doch noch des innern Friedens der goldnen Zeit theil-

[9]) Und miedst die Welt. — [10]) Du Weg. — [11]) Die weder Muth noch .. Himmels tiefsten Fernen. — [13]) Will nach .. — [14]) Und forschen jenseits — [15]) Dort wird jetzt deine Unschuld. — [16]) Wann dich. — [17]) O! halte deine Arme offen.

hastig sind. — Str. 5: Er preist sie glücklich, daß ihnen der Ueberfluß, die Quelle des Verderbens, versagt ist. — Str. 6: Bietet ihnen die Natur nur wenig, so bietet sie doch genug, daß sie im Genuß der Freiheit sich ihres Daseins freuen können. — Str. 7: Entbehren sie des Reichthums, so werden sie dafür durch Eintracht, Frohsinn und natürliche Lebensweisheit beglückt. — Str. 8: Sie kennen nicht die Leiden, die aus dem Unterschied der Stände, aus dem Müßiggang, aus der Ehrsucht entspringen; alle gleiches Maß von Lust und Mühe genießend, sind sie alle mit ihrem Geschick zufrieden. — Str. 9: Sie kennen nicht Gelehrsamkeit und Philosophie; aber die Natur hat ihnen die Lebensweisheit in's Herz gelegt. — Str. 10: Der ruhige und gleichmäßige Gang ihres Daseins wird nicht durch grelle Schicksalswechsel, sondern nur zuweilen durch heitere Spiele unterbrochen. — Str. 11 und 12 schildern dann mehrere dieser Spiele, wie Ringen, Steinstoßen (Diskus-Werfen), Preisschießen, Kegelspiel, Ringeltanz. — Die Strophen 13—15 stellen die einfache und zwanglose Art dar, wie hier Liebesbündnisse und Ehen geschlossen werden. — Str. 16 und 17: Reinheit und Glück des ehelichen Lebens. — Hierauf verfolgt der Dichter in einem größern Abschnitte das Leben und Treiben der Alpenbewohner durch die verschiedenen Jahreszeiten. Str. 18 bis 20: Mit dem Beginne des Frühlings ziehen die Hirten mit ihren Heerden auf die Alpen. Kuhreigen. Abends Heimkehr in die gewohnten Ställe. — Str. 21: Im Sommer die Heuernte. — Str. 22: Der Herbst spendet Fülle des Obstes. — Str. 23: Der Dichter wünscht den Alpenbewohnern Glück, daß ihnen die Rebe versagt worden. — Str. 24: Dafür wurden ihnen die Freuden des Waidwerks bescheert. — Str. 25: Bei herannahendem Winter Käsebereitung. — Str. 26: Ruhe der Wintertage, durch nachbarliche Geselligkeit belebt. — Die fünf folgenden Strophen stellen fünf verschiedene Personen als Mittelpunkte der Geselligkeit dar: Str. 27 einen naturkundigen Hirten, der aus meteorischen und andern Erscheinungen Wetter und Ernten vorhersagt, Str. 28 einen jungen ländlichen Dichter, Str. 29 einen in der Landesgeschichte wohlbewanderten Greis, Str. 30 einen alten „Staatsmann im Hirtenkleide" (wie ihn der Dichter selbst bezeichnet), Str. 31 einen muntern Alten, der Natur und Boden der Schweiz genau erforscht hat. — Die zuletzt eingeführte Person gibt dem Dichter Anlaß zu einer Schilderung des Schweizerlandes und seiner Naturschätze, die von Str. 32 bis 44 reicht. Nach einer einleitenden, die Schweiz im Vergleich mit andern Ländern rühmenden Strophe (32) wird das Bild einer aus dem Morgennebel sich entschleiernden Schweizerlandschaft, erst in allgemeinen Umrissen (Str. 33), dann in detaillirteren Zügen (Str. 34) entworfen. Hierauf werden (Str. 35) Gletscher und fruchtbare Gebirge nebeneinander gestellt; Str. 36 malt sodann einen Waldstrom und seinen Fall. Auch für den Botaniker und Mineralogen hat das Land ein hohes (Str. 37). Zuerst wird wieder die [...] Schweiz (Str. 38) im Allgemeinen, dann [...] und 40) specieller dargestellt: hierauf wer[...] 41—44) die Krystalle der Felsklüfte, [...] Mineralwasser, die Salzquellen und der [...] der Aar eingeführt. — Den Schluß de[...] Dichtung bilden fünf Strophen, von denen [...] ersten (45—47) die beklagenswerthen [...] anderer Völker, und die beiden letzten (48 [...] im Gegensatz dazu, noch einmal das [...] Schweizer kurz resumirend darstellen.

Die vier Anfangsstrophen.

1 Versucht's, ihr Sterbliche, mac[h...]
Zustand besser,
Braucht, was die Kunst erfand, und di[...]
euch gab,
Belebt die Blumenflur mit steigendem [...]
Theilt nach Korinths Gesetz gehaune F[...]
Umhängt die Marmorwand mit [...]
Tapeten,
Speist Tunkins Nest[1]) aus Gold, trink[...]
aus Smaragd,
Schlaft ein beim Saitenspiel, erwa[...]
Trompeten,
Räumt Klippen aus der Bahn, schließt [...]
ein zur Jagd,
Wird schon, was ihr gewünscht, das [...]
unterschreiben,
Ihr werdet arm im Glück, im Reichthu[...]
bleiben.

2 Die Seele macht ihr Glück, ihr [...]
äußern Sachen
Zur Lust und zum Verdruß nur die [...]
heit;
Ein wohlgesetzt Gemüth kann Galle süße [...]
Da ein verwöhnter Sinn auf Alles W[...]
streut.
Was hat ein Fürst bevor, das einem [...]
fehlet?
Der Scepter ekelt ihm, wie dem sein Hir[...]
Weh' ihm, wann ihn der Geiz, wann [...]
Ehrsucht quälet!
Die Schaar, die ihn umwacht, hält de[...]
druß nicht ab.

---

*) Hinsichtlich der Gründe, warum wir [...] der Angabe der ältern Lesarten auf wen[...] dichte beschränkt haben, verweisen wir auf [...] rede. — [1]) „Die berühmten Vogelnester, [...] Indien unter den Leckerbissen ganz bekan[...] und die man zuweilen auch in Europa a[...] vornehmen Tischen sieht, findet man auf [...] Inseln am Ufer von Tunkin" Anm. des [...]

Wenn aber seinen Sinn gesetzte Stille wieget,
Entschläft der minder sanft, der nicht auf Eidern lieget?

3 Beglückte güldne Zeit, Geschenk der ersten Güte,
O, daß der Himmel dich so zeitig weggerückt!
Nicht, weil die junge Welt in stätem Frühling blühte,
Und nie ein scharfer Nord die Blumen abgepflückt;
Nicht, weil freiwillig Korn die falben Felder deckte,
Und Honig mit der Milch in dicken Strömen lief;
Nicht, weil kein kühner Löw' die schwachen Heerden schreckte,
Und ein verirrtes Lamm bei Wölfen sicher schlief, —
Nein, weil der Mensch zum Glück den Ueberfluß nicht zählte,
Ihm Nothdurft Reichthum war, und Gold zum Sorgen fehlte.

4 Ihr Schüler der Natur, ihr kennt noch güldne Zeiten!
Nicht zwar ein Dichterreich voll fabelhafter Pracht.
Wer mißt den Glanz scheinbarer Eitelkeiten,
Wenn Tugend Müh zur Lust, und Armuth glücklich macht?
Das Schicksal hat euch hier kein Tempe zugesprochen:
Die Wolken, die ihr trinkt, sind schwer von Reif und Strahl,
Der lange Winter kürzt des Frühlings späte Wochen,
Und ein verewigt Eis umringt das kühle Thal.
Doch eurer Sitten Werth hat alles das verbessert,
Der Elemente Neid hat euer Glück vergrößert.

Leben der Alpenbewohner in den verschiedenen Jahreszeiten (Str. 18—26).

18 Sobald der rauhe Nord der Lüfte Reich verlieret, [1]
Ein belebter Saft in alle Wesen bringt,
Und sich der Erde Schooß mit neuem Schmucke zieret,
Den ihr ein holder West auf lauen Flügeln bringt:
Sobald flieht auch das Volk aus den verhaßten Gründen,
Woraus noch kaum der Schnee mit trüben Strömen fließt,
Und eilt den Alpen zu, das erste Gras zu finden,
Wo kaum noch durch das Eis der Kräuter Spitze sprießt.
Das Vieh verläßt den Stall und grüßt den Berg mit Freuden,
Den Frühling und Natur zu seinem Nutzen kleiden.

19 Wenn kaum die Lerchen noch den frühen Tag begrüßen,
Und uns das Licht der Welt die ersten Blicke gibt,
Entreißt der Hirt sich schon aus seiner Liebsten Küssen,
Die seines Abschieds Zeit zwar haßt, doch nicht verschiebt.
Dort drängt ein träger Schwarm von schwerbeleibten Kühen
Mit freudigem Gebrüll sich im bethauten Steg;
Sie irren langsam hin, wo Klee und Muttern [2]) blühen,
Und mäh'n das zarte Gras mit scharfen Zungen weg.
Er aber setzet sich bei einem Wasserfalle,
Und ruft mit seinem Horn dem lauten Wiederhalle.

20 Wann der entfernte Strahl die Schatten dann verlängert,
Und nun das müde Licht sich senkt in kühle Ruh,
So eilt die satte Schaar, vom Ueberfluß geschwängert,
Mit schwärmendem Geblök gewohnten Ställen zu.
Die Hirtin grüßt den Mann, der sie mit Lust erblicket,
Der Kinder muntrer Schwarm frohlockt und spielt um ihn;
Und, ist der süße Schaum der Euter ausgedrücket,
So sitzt das frohe Paar zu schlechten Speisen hin.
Begierd' und Hunger würzt, was Einfalt zubereitet,
Bis Schlaf und Liebe sie umarmt in's Bett begleitet.

---

[1]) „[illegible] Anfange des Maimonats brechen aus [illegible] und Dörfern die Hirten mit ihrem [illegible] ziehen mit einer eigenen Fröhlich[illegible] auf die niedrigen, und im Brachmonat [illegible] Alpen." Anm. des Dichters. — [2]) „[illegible]". Haller bemerkt hierzu: „Ein Kraut, das in den Weiden allen andern vorgezogen wird. Seseli foliis acute multifidis umbella purpurea. Enum. Helv. p. 431." — [3]) „Die am Fuße der Alpen liegenden Thäler sind über-

21 Wann von der Sonne Macht die Wiesen sich entzünden,
Und in dem falben Gras des Volkes Hoffnung reift:
So eilt der muntre Hirt nach den bethauten Gründen,
Eh' noch Aurorens Gold der Berge Höh' durchstreift.
Aus ihrem holden Reich wird Flora nun verdränget,
Den Schmuck der Erde fällt der Sense krummer Lauf;
Ein lieblicher Geruch, aus tausenden vermenget,
Steigt aus der bunten Reih' gehäufter Kräuter auf;
Der Ochsen schwerer Schritt führt ihre Winterspeise,
Und ein frohlockend Lied begleitet ihre Reise.

22 Bald, wann der trübe Herbst die falben Blätter pflücket,
Und sich die kühle Luft in graue Nebel hüllt,
So wird der Erde Schooß mit neuer Zier geschmücket,
An Pracht und Blumen arm, mit Nutzen angefüllt;
Des Frühlings Augenlust weicht nützlicherm Vergnügen,
Die Früchte funkeln da, wo vor die Blüthe stund:
Der Aepfel reifes Gold, durchstriemt mit Purpurzügen,
Beugt den gestützten Ast [3]) und nähert sich dem Mund;
Der Birne süß Geschlecht, die honigreiche Pflaume
Reizt ihres Meisters Hand und wartet an dem Baume.

23 Zwar hier bekränzt der Herbst die Hügel nicht mit Reben, [4])
Man preßt kein gährend Naß gequetschten Beeren ab;
Die Erde hat zum Durst nur Brunnen hergegeben,
Und kein gekünstelt Sau'r beschleunigt unser Grab.
Beglückte, klaget nicht! Ihr wuchert im Verlieren;
Kein nöthiges Getränk, ein Gift verlieret ihr.
Die gütige Natur verbietet ihn den Thieren,
Der Mensch allein trinkt Wein und wird dadurch ein Thier.

Für euch, o Selige, will das Verhängniß sorgen,
Es hat zum Untergang euch selbst den Weg verborgen.

24 Allein es ist auch hier der Herbst nicht leer an Schätzen,
Die List und Wachsamkeit auf hohen Bergen find't.
Eh' sich der Himmel zeigt und sich die Nebel setzen,
Schallt schon des Jägers Horn und weckt das Felsenkind:
Da setzt ein schüchtern Gems, beflügelt durch den Schrecken,
Durch den entfernten Raum gespaltner Felsen fort;
Dort eilt ein künstlich Blei nach schwergehörnten Böcken; [5])
Hier flieht ein leichtes Reh, es schwankt und sinket dort;
Der Hunde lauter Kampf, des Erzes tödtlich Knallen
Tönt durch das krumme Thal und macht den Wald erschallen.

25 Indessen, daß der Frost sie nicht entblößt berücke,
So macht des Volkes Fleiß aus Milch der Alpen Mehl.
Hier wird auf strenger Gluth geschiedner Zieger dicke,
Und dort gerinnt die Milch und wird ein stehend Oel.
Hier preßt ein stark Gewicht den schweren Satz der Molke,
Dort trennt ein gährend Sau'r das Wasser und das Fett;
Hier kocht der zweite Raub der Milch dem armen Volke, [6])
Dort bild't den neuen Käs ein rund geschnitten Brett.
Das ganze Haus greift an, und schämt sich leer zu stehen;
Kein Sclavenhandwerk ist so schwer, als Müßiggehen.

26 Hat nun die müde Welt sich in den Frost begraben,
Der Berge Thäler Eis, die Spitzen Schnee bedeckt,
Ruht das erschöpfte Feld nun aus für neue Gaben,
Weil ein krystallner Damm der Flüsse Lauf versteckt:

---

haupt voll Obst, welches einen guten Theil ihrer Nahrung ausmacht." Anm. des Dichters. — [4]) „Dieser Mangel an Wein ist den eigentlichen Alpen eigen; denn die nächsten Thäler zeugen oft die stärksten Weine, ganz nahe unter den Eisgebirgen, wie der feurige Wein zu Martinach am Fuß des St. Bernhards. Aber ich beschreibe hier die Einwohner der bernischen Thäler Weißland und Siebenthal, wo allerdings kein Wein, und wenig Korn erzielt wird." Anm. des Dichters. — [5]) „Schwergehörnten Böcken," Steinböcken. — [6]) Zu diesem Verse gibt Haller die Anmerkung: „Recocta oder Zieger". (Vergl. V. 8).

m zieht sich auch der Hirt in die beschnei-
ten Hütten,
fetter Fichten Dampf die dürren Balken
schwärzt;
zahlt die süße Ruh' die Müh', die er erlitten,
sorgenlose Tag wird freudig durchgescherzt;
wenn die Nachbarn sich zu seinem Herde
setzen,
weiß ihr klug Gespräch auch Weise zu ergötzen.

hilderung des Schweizerlandes (Str. 33—37).

3 Wenn Titan's erster Strahl der Gipfel
Schnee vergüldet,
sein verklärter Blick die Nebel unterdrückt:
wird, was die Natur am prächtigsten gebildet,
immer neuer Lust von einem Berg erblickt.
h den zerfahrnen Dunst von einer dünnen
Wolke
fnet sich zugleich der Schauplatz einer Welt;
weiter Aufenthalt von mehr als einem Volke
t Alles auf einmal, was sein Bezirk enthält.
sanfter Schwindel schließt die allzuschwachen
Augen, [taugen.
den zu breiten Kreis nicht durchzustrahlen
l Ein angenehm Gemisch von Bergen,
Fels und Seeen
nach und nach erbleicht, doch deutlich
in's Gesicht;
blaue Ferne schließt ein Kranz beglänzter
Höhen, [bricht.
uf ein schwarzer Wald die letzten Strahlen
zeigt ein nah Gebirg die sanfterhobnen
Hügel,
m ein laut Geblök im Thale wiederhallt;
scheint ein breiter See ein meilenlanger
Spiegel,
essen glatter Fluth ein zitternd Feuer wallt;
aber öffnet sich ein Strich von grünen
Thälern,
hin und her gekrümmt, sich im Entfernen
schmälern.
Dort senkt ein kahler Berg die glatten
Wände nieder,
ein verjährtes Eis dem Himmel gleich
gethürmt;
frostiger Krystall schickt alle Strahlen wieder,
die gestiegne Hitz' im Krebs umsonst bestürmt.
fern vom Eise streckt, voll futterreicher
Weide,
...bares Gebirg den breiten Rücken her;
sanfter Abhang glänzt von reifendem
Getreide,
...ne Hügel sind von hundert Heerden schwer.
Den nahen Gegenstand von unterschiednen Zonen
Trennt nur ein enges Thal, wo kühle Schatten
wohnen.

36 Hier zeigt ein steiler Berg die mauer-
gleichen Spitzen,
Ein Waldstrom eilt hindurch und stürzet Fall
auf Fall.
Der dickbeschäumte Fluß dringt durch der Felsen
Ritzen
Und schießt mit gäher Kraft weit über ihren Wall;
Das dünne Wasser theilt des tiefen Falles Eile,
In der verdickten Luft schwebt ein bewegtes Grau,
Ein Regenbogen strahlt durch die zerstäubten
Theile,
Und das entfernte Thal trinkt ein beständig's
Thau.
Ein Wandrer sieht erstaunt im Himmel Ströme
fließen,
Die aus den Wolken fliehn und sich in Wolken
gießen.

37 Doch wer den edlern Sinn, den Kunst
und Weisheit schärfen,
Durch's weite Reich der Welt empor zur
Wahrheit schwingt,
Der wird an keinen Ort gelehrte Blicke werfen,
Wo nicht ein Wunder ihn zum Steh'n und
Forschen zwingt.
Macht durch der Weisheit Licht die Gruft
der Erde heiter,
Die Silberblumen trägt und Gold den Bächen
schenkt;
Durchsucht den holden Bau der buntgeschmückten
Kräuter,
Die ein verliebter West mit frühen Perlen tränkt:
Ihr werdet Alles schön und doch verschieden
finden,
Und den zu reichen Schatz stets graben, nie
ergründen.

Die beiden Schlußstrophen.

48 Bei euch, vergnügtes Volk, hat nie in den
Gemüthern
Des Lasters schwarze Brut den ersten Sitz gefaßt;
Euch sättigt die Natur mit ungesuchten Gütern,
Die macht der Wahn nicht schwer, noch der
Genuß verhaßt.
Kein innerlicher Feind nagt unter euren Brüsten,
Wo nie die späte Reu mit Blut die Freude zahlt;
Euch überschwemmt kein Strom von wallenden
Gelüsten,
Dawider die Vernunft mit eiteln Lehren prahlt.
Nichts ist, das euch erdrückt; nichts ist, das
euch erhebet;
Ihr lebet immer gleich und sterbet, wie ihr lebet.

49 O selig, wer,[7] wie ihr, mit selbstgezognen Stieren
Den angestorbnen Grund von eignen Aeckern pflügt!
Den reine Wolle deckt, belaubte Kränze zieren
Und ungewürzte Speis' aus süßer Milch vergnügt!
Der sich bei Zephyrs Hauch und kühlen Wasserfällen
In ungesorgtem Schlaf auf weichen Rasen streckt;
Den nie in hoher See das Brausen wilder Wellen,
Noch der Trompeten Schall in bangen Zelten weckt;
Der seinen Zustand liebt und niemals wünscht zu bessern!
Das Glück ist viel zu arm, sein Wohlsein zu vergrößern.

Ueber den Ursprung des Uebels.

Gedankengang. I. Buch, V. 1 — 64. Schilderung einer herrlichen Schweizerlandschaft (im Bernerlande), deren Anblick den Dichter an einem schönen Abend entzückt, und zu dem Bekenntniß drängt, daß die Welt zu ihrer Bürger Glück geschaffen sei. — V. 65 — 118. Diesem Gedanken bei einbrechender Dämmerung weiter nachsinnend, erinnert er sich der vielfachen Klagen über diese Welt, und entwirft ein mit jenem Naturbilde lebhaft contrastirendes Gemälde der sittlichen Welt und des leidenvollen Menschenlebens. — V. 119 — 168. Wie konnte Gott, dessen Wesen Güte ist, dieser Welt das Dasein geben? Zwar soll so der Mensch nicht fragen; Gott heißt uns die Laster fliehen, und nicht vergebens forschen, warum sie vorhanden sind. Allein wenn irreligiöse Menschen aus dem Dasein des Uebels in der Welt Schmähungen gegen ihren Schöpfer ableiten, so glaubt der Dichter ihnen mit der Fackel der Wahrheit entgegentreten zu müssen. — — II. Buch, V. 1 — 64. Im Anfange der Zeiten ließ Gott aus allen möglichen Welten die trefflichste in die Wirklichkeit treten. Erst schuf er die Körperwelt, dann die Geisterwelt. Die letztere stattete er mit freiem Willen aus. Er erkannte wohl, wohin die Freiheit führen könne; allein „er gönnte dem Geschöpf den unschätzbaren Ruhm, aus Wahl ihm hold zu sein." — V. 65 — 108. Die neugeschaffnen Geister waren ursprünglich alle gut; an Erkenntniß und Herrlichkeit aber waren sie sehr verschieden, wenn gleich alle in ihrer Art vol[...] vergleichende Schilderung der höhern Ge[...] des Menschen. — V. 109 — 160. In de[...] schen legte Gott zwei verschiedene, beide ur[...] lich unschuldige Triebe: die Selbstliebe [...] Nächstenliebe. Schilderung beider i[...] Wirkungen. — V. 161 — 212. Außerd[...] der Schöpfer dem Menschen, um ihn acht[...] das Wohl seines Leibes und seiner Seele zu [...] ten, Empfindlichkeit für den Schme[...] das Gewissen. So ist jeder mit dem N[...] für die Lebensfahrt ausgestattet, wenn glei[...] Einzelnen die Gaben verschieden zugemesse[...] — — III. Buch, V. 1 — 170. Gotte[...] und unser Glück wurde durch den Sündenf[...] nichtet. Schilderung dieses Falls und seine[...] kungen. Zuerst wird kurz der Fall der aus [...] abtrünnig gewordenen höhern Geister dar[...] dann ausführlicher der des Menschengesc[...] Ursachen (34 — 54) und Allgemeinheit (55 [...] desselben, Folgen (81 — 160) für das He[...] Körper und den Geist des Menschen. In [...] ersten Hauptabschnitt angehängten Versen e[...] der Dichter ein contrastirendes Gemälde des [...] der von Gott nicht abgefallenen Mensche[...] V. 170 bis zu Ende. Hierauf zu der Fra[...] rückkehrend, wie eine solche Welt voller [...] mit Gottes Güte verträglich sei, stellt er zuer[...] Reihe von Vermuthungen (185 — 202) au[...] zur Erklärung dienen könnten. Jedenfalls [...] deutet schon die Liebe des Schöpfers, die [...] Bau unsers Körpers (208 — 214) kund[...] darauf hin, daß er auch mit unsrer Seele [...] Absichten habe. Ja, die ganze Schöpfung [...] Gottes Huld; und wenn unser Geist dereinst [...] höhern Einsicht Licht erträgt, werden wir in [...] Rathschlüssen nur Gnade und Weisheit sehen[...]

Das Gedicht gehört dem Jahre 1734 an; [...] ler arbeitete über ein Jahr daran. Er erkl[...] selbst für sein Lieblingsgedicht, wie es denn [...] von jeher als das bedeutendste seiner Lehrg[...] anerkannt worden ist. Das dritte Buch befr[...] was den Inhalt betrifft, am wenigsten; es [...] weder von christlichem, noch von allgemein [...] sophischem Standpunkte genügende Antwort. [...] Dichter erkannte dies selbst und gab zu, da[...] wohl bessere Erklärungsgründe für die Mäng[...] Welt anführen ließen, meinte aber, ein Dicht[...] kein Philosoph; jener habe zu malen und zu[...] ren, nicht zu erweisen. Als Proben seiner kräf[...] gedankenreichen und in manchen Partien glänz[...] Darstellung heben wir folgende Stellen aus:

Einleitung (I, 1—64).

1 Auf jenen stillen Höhen,
Woraus ein milder Strom von stäten Qu[...] rinnt,
Bewog mich einst ein sanfter Abendwind,
In einem Busche still zu stehen.

---

[7]) Bei der Schlußstrophe weist Haller selbst auf Horat. Epod. 2 hin: Beatus ille qui procul negotiis etc.

meinen Füßen lag ein ausgedehntes Land,
h seine Größ' umgränzet,
auf das Aug' kein Ende fand,
wo Jurassus es mit blauen Schatten kränzet.
Hügel decken grüne Wälder,
Wodurch der falbe Schein der Felder
angenehmem Glanze bricht;
schlängelt sich durch's Land, in unterbrochnen Stellen,
reinen Aare wallend Licht;
lieget Rüchtlands[1]) Haupt in Fried und Zuversicht
einen nie erstiegnen Wällen.
weit das Auge reicht, herrscht Ruh' und Ueberfluß;
ß unterm braunen Stroh bemooster Bauernhütten
Freiheit hier gelitten,
nach der Müh' Genuß.
Mit Schafen wimmelt dort die Erde,
n der bunte Schwarm in Eile frißt und blökt;
r dort der Rinder schwere Heerde
auf den weichen Rasen streckt
den geblümten Klee im Kauen doppelt schmeckt.
springt ein freies Pferd mit sorgenlosem Sinn
neubewachs'ne Felder hin,
n es oft gepflüget.
jener Wald, wen läßt er unvergnüget,
ort in rothem Glanz halb nackte Buchen glühn,
nd hier der Tanne fettes Grün
bleiche Moos beschattet?
mancher helle Strahl auf seine Dunkelheit
itternd Licht durch rege Stellen streut,
in verschiedner Dichtigkeit,
grüne Nacht mit güldnem Tage gattet?
angenehm ist doch der Büsche Stille!
angenehm ihr Wiederhall,
t sich ein Heer glückseliger Geschöpfe,
uh' und unbesorgter Fülle,
ereint in einen Freudenschall!
jenes Baches Fall,
schlängelnd durch den grünen Rasen,
schwachen Wellen murmelnd treibt,
plötzlich aufgelöst, in Schnee und Perlenblasen,
gähe Felsen rauschend stäubt!

[1]) „Rüchtland" hieß früher die Landschaft
... „Rüchtlands Haupt" ist Bern.

Auf jenem Teiche schwimmt der Sonne funkelnd Bild,
Gleich einem diamantnen Schild,
Da dort das Urbild selbst vor irdischem Gesichte
In einem Strahlenmeer sein flammend Haupt versteckt,
50 Und, unsichtbar vor vielem Lichte,
Mit seinem Glanz sich deckt.
Dort streckt das Wetterhorn den nie beflognen Gipfel
Durch einen dünnen Wolkenkranz;
Bestrahlt mit rosenfarbnem Glanz,
Beschämt sein graues Haupt, das Schnee und Purpur schmücken,
Gemeiner Berge blauen Rücken.
Ja, Alles, was ich seh', des Himmels tiefe Höhen,
In deren lichtem Blau die Erde grundlos schwimmt,
Die in der Luft erhabnen weißen Seeen,
60 Worauf durchsichtig's Gold und flüchtig's Silber glimmt,
Ja, Alles, was ich seh', sind Gaben vom Geschicke:
Die Welt ist selbst gemacht zu ihrer Bürger Glücke,
Ein allgemeines Wohl beseelet die Natur,
Und Alles trägt des höchsten Gutes Spur!

Die beiden Grundtriebe im Menschen (II, 109—156).

1 Gott legte tief in uns zwei unterschiedne Triebe:
Die Liebe für sich selbst und seines Nächsten Liebe.
Die eine, niedriger, doch damals ohne Schuld,
Ist der fruchtbare Quell von Arbeit und Geduld.
Sie schwingt den Geist empor, sie lehrt die Ehre kennen,
Sie flammt das Feuer an, womit die Helden brennen,
Und führt im steilen Pfad, wo Tugend Dornen streut,
Den weltvergess'nen Sinn nach der Vollkommenheit.
Sie wacht für unser Heil, sie lindert unsern Kummer,
10 Versöhnt uns mit uns selbst und stört des Trägen Schlummer;
Sie zeiget uns, wie Heut' für Morgen sorgen muß,
Und speiset ferne Noth mit altem Ueberfluß.
Sie dämpft des Kühnen Muth, sie waffnet den Verzagten,
Sie macht das Leben werth im Auge des Geplagten;

Sie sucht im rauhen Feld des Hungers Gegengift,
Sie kleidet Nackende vom Raub der fetten Trift;
Sie bahnete das Meer zur Beihülf unsers Reisens,
Sie fand des Feuers Quell im Zweikampf Stein und Eisens,
Sie grub ein Erz hervor, das alle Thiere zwung,
20 Sie kocht aus einem Kraut der Schmerzen Leichterung,
Sie spähte der Natur verborgne Eigenschaften,
Sie waffnete den Sinn mit Kunst und Wissenschaften.
O, daß sie doch so oft, vor zartem Eifer blind,
In eingebild'tem Glück ein wirklich Elend find't!

Viel edler ist der Trieb, der uns für Andre rühret,
Vom Himmel kommt sein Brand, der keinen Rauch gebieret;
Von seinem Ebenbild, das Gott den Menschen gab,
Drückt deutlicher kein Zug sein hohes Urbild ab.

Sie, diese Liebe, war der Menschen erste Kette,
30 Sie macht uns bürgerlich und sammelt uns in Städte,
Sie öffnet unser Herz beim Anblick fremder Noth,
Sie theilt mit Dürftigen ein gern gemisset Brot,
Und wirkt in uns die Lust, von Titus oft verlanget,
Wann ein verwandt Geschöpf von uns sein Glück empfanget.

Die Freundschaft stammt von ihr, der Herzen süße Kost,
Die Gott, in so viel Noth, uns gab zum letzten Trost;
Sie steckt die Fackeln an, bei deren holden Scheinen,
Zu beider Seligkeit, zwei Seelen sich vereinen;
Das innige Gefühl, der Herzen erste Schuld,
40 Ist ein besondrer Zug der allgemeinen Huld.
Sie ist, was tief in uns für unsre Kinder lodert,
Sie macht die Müh' zur Lust, die ihre Schwachheit fodert,
Sie ist des Blutes Ruf, der für die Kleinen fleht,
Und unser Innerstes, sobald er spricht, umdreht.

Ja, auch dem Himmel zu geh'n ihre reinen Flammen,
Sie leiten uns zu Gott, aus dessen Huld sie stammen,
Ihr Trieb zieht ewiglich dem Liebenswürd'gen zu
Und findt' erst im Besitz des höchsten Gutes Ruh.

Allgemeinheit der menschlichen Verderbniß (III, 55—80).

1 Wir Alle sind verderbt, der allgemeine Gift
Ist beide Welten durch dem Menschen nachgeschifft.
Gold, Ehr' und Wollust herrscht, so weit der Mensch gebietet,
Und Alles, was ein Herz, von diesen schwanger, brütet:
Betrug mit falschem Blick, die Lust an Andrer Leid,
Verachtung fremden Werths, Verläumdung, Brut vom Neid,
Verführung schwacher Zucht, der Gottesdienst des Bauches,
Fruchtloser Müßiggang, der Hunger eitlen Rauches,
Und so viel Seuchen mehr, von denen undurchwühlt
10 Kein Herz mehr übrig bleibt, das echte Frucht erzielt.

Verschiedene Gestalt bedeckt die Ungeheuer:
Die Kunst der Ehrbarkeit leiht manchen ihre Schleier,
Wann andrer, die die Scheu mit keiner Larve deckt,
Erborne Häßlichkeit die Augen trotzt und schreckt.
Geringer Unterschied, der auf der Haut nur lieget,
Nicht in das Innre dringt und Niemand mehr betrüget!
Noch Zeit, noch Land, noch Schwang vermag auf die Natur,
Der Quell fließt überall, der Auslauf ändert nur.
Vergebens rühmt ein Volk die Unschuld seiner Sitten,
20 Es ist nur jünger schlimm und minder weit geschritten.
Der Lappen ewig Eis, wo, allzutief geneigt,
Die Sonne keinen Reiz zur Ueppigkeit erzeugt,
Schließt nicht die Laster aus; sie sind, wie wir, hinlässig,
Geil, eitel, geizig, träg, mißgünstig und gehässig;
Und was liegt dann daran, bei einem bittern Zwist,
Ob Fischfett oder Gold des Zwiespalts Ursach ist?

Schluß (III, 177—232.)

1 O Gott voll Gnad' und Recht! Darf ein Geschöpfe fragen:
Wie kann mit deiner Huld sich unsre Qual vertragen?
Vergnügt, o Vater, dich der Kinder Ungemach?
War deine Lieb' erschöpft? Ist dann die Allmacht schwach?

Und konnte keine Welt des Uebels ganz entbehren,
Wie ließest du nicht eh' ein ewig Unding währen?
Verborgen sind, o Gott, die Wege deiner Huld,
Was in uns Blindheit ist, ist in dir keine Schuld.
Vielleicht, daß dermaleinst die Wahrheit, die ihn peinigt,
10 Den umgegoss'nen Geist durch lange Qualen reinigt,
Und, nun dem Laster feind, durch dessen Frucht gelehrt,
Der Willen, umgewandt, sich ganz zum Guten kehrt;
Daß Gott die späte Reu' sich endlich läßt gefallen,
Uns Alle zu sich zieht, und Alles wird in Allen.
Denn seine Güte nimmt, auch wann sein Mund uns droht,
Noch Maß, noch Schranken an, und hasset unsern Tod.
Vielleicht ersetzt das Glück vollkommener Erwählten
Den minder tiefen Grad der Schmerzen der Gequälten;
Vielleicht ist unsre Welt, die wie ein Körnlein Sand
Im Meer der Himmel schwimmt, des Uebels Vaterland;
Die Sterne sind vielleicht ein Sitz verklärter Geister,
Wie hier das Laster herrscht, ist dort die Tugend Meister,
Und dieser Punkt der Welt von mindrer Trefflichkeit
nt in dem großen All zu der Vollkommenheit;
wir, die wir die Welt im kleinsten Theile kennen,
eilen auf ein Stück, das wir vom Abhang trennen.
n Gott hat uns geliebt. Wem ist der Leib bewußt?
an, was fehlt daran zur Nutzbarkeit und Lust?
den Zusammenhang, die Eintracht in den Kräften,
Wie jedes Glied sich schickt zu menschlichen Geschäften,
Wie jeder Theil für sich und auch für andre sorgt,
Das Herz vom Hirn den Geist, dies Blut von jenem borgt,
Wie im bequemsten Raum sich Alles schicken müssen,
Wie aus dem ersten Zweck noch andre Nutzen fließen,
Der Kreislauf uns belebt und auch vor Fäulung schützt,
Der ausgebrauchte Theil von uns sich selbst verschwitzt,
Und unser ganzer Bau ein stetes Muster scheinet
Von höchster Wissenschaft, mit höchster Huld vereinet.
Soll Gott, der diesen Leib, der Maden Speis' und Wirth,
40 So väterlich versorgt, so prächtig ausgeziert,
Soll Gott den Menschen selbst, die Seele, nicht mehr schätzen?
Dem Leib sein Wohl zum Ziel, dem Geist sein Elend setzen?
Nein, deine Huld, o Gott, ist allzu offenbar,
Die ganze Schöpfung legt dein liebend Wesen dar.
Die Huld, die Raben nährt, wird Menschen nicht verstoßen;
Im Kleinen ist er groß, unendlich groß im Großen.
Wer zweifelt denn daran? ein undankbarer Knecht!
Drum werde, was du willst! dein Wollen ist gerecht.
Noch Unrecht, noch Versehn kann vom Allweisen kommen,
50 Du bist an Macht, an Gnad', an Weisheit ja vollkommen.
Wann unser Geist, gestärkt, dereinst dein Licht erträgt,
Und uns des Schicksals Buch sich vor die Augen legt;
Wann du der Thaten Grund uns würdigest zu lehren:
Dann werden Alle dich, o Vater, recht verehren,
Und, kundig deines Raths, den blinde Spötter schmäh'n,
In der Gerechtigkeit nur Gnad' und Weisheit seh'n.

Friedrich von Hagedorn,*)

geboren den 23. April 1708 zu Hamburg, studirte in Jena die Rechte, besuchte 1729 London, ward 1733 Secretär einer englischen Handelsgesellschaft in Hamburg, starb daselbst den 28. Octob — Lieder, Fabeln, Erzählungen, Lehrgedi

Der Mai.

1 Der Nachtigall reizende Lieder
Ertönen, und locken schon wieder
Die fröhlichsten Stunden in's Jahr;
Nun jubelt die steigende Lerche,
Nun klappern die reisenden Störche,
Nun schwatzet der gaukelnde Staar.
2 Wie munter sind Schäfer und Heerde!
Wie lieblich beblümt sich die Erde!
Wie lebhaft ist jetzo die Welt!
Die Tauben verdoppeln die Küsse,
Der Entrich besuchet die Flüsse,
Der lustige Sperling sein Feld.
3 Wie gleichet doch Zephyr der Floren!
Sie haben sich weislich erkoren,
Sie wählen den Wechsel zur Pflicht.
Er flattert um Sprossen und Garben,
Sie liebet unzählige Farben,
Und Eifersucht trennet sie nicht.
4 Nun heben sich Binsen und Keime,
Nun kleiden die Blätter die Bäume,
Nun schwindet des Winters Gestalt;
Nun rauschen lebendige Quellen
Und tränken mit spielenden Wellen
Die Triften, den Anger, den Wald.
5 Wie buhlerisch, wie so gelinde
Erwärmen die westlichen Winde
Das Ufer, den Hügel, die Gruft!
Die jugendlich scherzende Liebe
Empfindet die Reize der Triebe,
Empfindet die schmeichelnde Luft.

Empfindung des Frühlings.**)

1 Du Schmelz der bunten Wiesen,
Du neu begrünte Flur!
Sei stets von mir gepriesen,
Du Schmelz der bunten Wiesen!
Es schmückt dich und Cephisen
Der Lenz und die Natur,
Du Schmelz der bunten Wiesen,
Du neu begrünte Flur!

2 Du Stille voller Freuden,
Du Reizung süßer Lust!
Wie bist du zu beneiden,
Du Stille voller Feuden!
Du mehrest in uns beiden
Die Sehnsucht treuer Brust,
Du Stille voller Freuden,
Du Reizung süßer Lust!

3 Ihr schnellen Augenblicke,
Macht euch des Frühlings werth
Daß euch ein Kuß beglücke,
Ihr schnellen Augenblicke,
Daß uns der Kuß entzücke,
Den uns die Liebe lehrt,
Ihr schnellen Augenblicke,
Macht euch des Frühlings werth

Die Landlust.

1 Geschäfte, Zwang und Grill
Entweiht nicht diese Trift!
Ich finde hier im Stillen
Des Unmuths Gegengift.
Ihr Schwätzer, die ich meide,
Vergeßt mir nachzuziehn;
Verfehlt den Sitz der Freude,
Verfehlt der Felder Grün!

2 Es webet, wallt und spielet
Das Laub um jeden Strauch,
Und jede Staude fühlet
Des lauen Zephyrs Hauch.
Was mir vor Augen schwebet,
Gefällt und hüpft und singt;
Und Alles, Alles lebet,
Und Alles scheint verjüngt.

3 Ihr Thäler und ihr Höhen,
Die Lust und Sommer schmückt!
Euch ungestört zu sehen,
Ist, was mein Herz erquickt.
Die Reizung freier Felder
Beschämt der Gärten Pracht,
Und in die offnen Wälder
Wird ohne Zwang gelacht.

*) Vergleiche „Haller und Hagedorn, eine Parallele" in der Abtheilung Prosa unter Haller.
**) Triolett.

4 Die Saat ist aufgeschossen
Und reizt der Schnitter Hand,
Die blättervollen Sprossen
Beschatten Berg und Land.
Die Vögel, die wir hören,
Genießen ihre Zeit;
Nichts tönt in ihren Chören
Als Scherz und Zärtlichkeit.

5 Wie thront auf Moos und Rasen
Der Hirt in stolzer Ruh!
Er sieht die Heerde grasen,
Und spielt ein Lied dazu.
Sein muntres Lied ergötzet,
Und scheut die Kenner nicht;
Natur und Lust ersetzet,
Was ihm an Kunst gebricht.

6 Aus Dorf und Büschen dringet
Der Jugend Kern hervor,
Und tanzt und stimmt und singet
Nach seinem Haberrohr.
Den Reihentanz vollenden
Die Hirten auf der Hut
Mit treuvereinten Händen,
Mit Springen voller Muth.

7 Wie manche frische Dirne
Schminkt sich aus jenem Bach,
Und gibt an Wang' und Stirne
Doch nicht den Schönsten nach!
Gesundheit und Vergnügen
Belebt ihr Aug' und Herz,
Und glänzt in ihren Zügen
Und lacht in ihrem Scherz.

8 In jährlich neuen Schätzen
Zeigt sich des Landmanns Glück,
Und Freiheit und Ergötzen
Erheitern seinen Blick.
Verläumdung, Stolz und Sorgen,
Was Städte sclavisch macht,
Das schwärzt nicht seinen Morgen,
Das drückt nicht seine Nacht.

9 Nichts darf den Weisen binden,
Der alle Sinnen übt,
Die Anmuth zu empfinden,
Die Land und Feld umgibt.
Ihm prangt die fette Weide
Und die bethaute Flur,
Ihm grünet Lust und Freude,
Ihm malet die Natur.

Leichen-Carmen.

1 Herr Jost ist todt, der reiche Mann!
Wär er nicht reich gewesen,
Wir würden, falls ich rathen kann,
Auf ihn kein Carmen lesen.
Sein hocherleuchteter Papa
Pflag ihn oft selbst zu wiegen;
Die tugendvolle Frau Mama
Erzog ihn mit Vergnügen.

2 Er war ein rechter Springinsfeld
Im ersten bunten Kleide,
Und ward daher der jungen Welt
Und auch der Muhmen Freude.
Nur sieben Jahre war er alt,
Da wußt' er fast zu lesen;
Und hieraus sieht ein Jeder bald,
Wie klug das Kind gewesen.

3 Man hielte seiner Jugend zart
Wohl zehn Informatores:
Die lehrten ihn nach mancher Art
Die Sprachen und die Mores.
Es lernte Jost ohn' Unterlaß,
Daß ihm der Kopf fast rauchte;
Kein Mutterkind studirte baß,
Was er zu wissen brauchte.

4 Doch, weil er viel zu sinnreich war,
Um nur gelehrt zu werden,
So riß ihn bald der Eltern Paar
Aus allen Schulbeschwerden.
Sie sagten: „Sohn! seid unser Trost,
Vermehrt, was wir erworben!
Dann seid Ihr nicht der erste Jost,
Der reich und stolz verstorben."

5 Sogleich verging ihm aller Dunst
Latein'scher alter Sprüche;
Er faßte durch die Rechenkunst
Die allerschwersten Brüche.
O Einmaleins! dich sah er ein,
Als wie ein rechter Falke,
„Durch Handlung wirst du glücklich sein!"
Verkündigt' ihm Herr Halke.

6 Der Wohlerblaßte ging auch traun
Auf nicht zu lange Reisen,
Theils um die Fremde zu beschaun,
Theils um sich ihr zu weisen.
In Frankreich war er ein Baron,
In Holland Herr van Josten,
Und zeigte seines Vaters Sohn
In Süden, Westen, Osten.

7 Er kam zurück und ließ sich sehn,
Wo man ihn sehen sollte.
Nun hieß er Jedem klug und schön,
Der ihn so nennen wollte.
Doch rieth man ihm mit gutem Fug,
Den ritterlichen Degen,
Den er an seiner Seite trug,
Nur Sonntags anzulegen.

8 Das Werk der Handlung wohlgemuth
Ward nun von ihm ergriffen.
Ihm träumte nur von Geld und Gut,
Von Frachten und von Schiffen.
Gelehrte sucht' er weiter nicht,
Als etwa bei Processen;
Sonst macht' er ihnen ein Gesicht,
Als wollt' er alle fressen.
9 Der Reichentschlafne wollte drauf
Sich doppelt reich durch Ehen,
Ja, sich und seinen Lebenslauf
In echten Erben sehen.
Madame starb ihm plötzlich ab,
Eh' er die andre freite.
Die dritte, die sein Geld ihm gab,
Beerdiget ihn heute.
10 Als Trauermann folgt sein Herr Sohn
Mit ellenlangem Flore,
Und vor ihm singt die Schule schon
In dem gewohnten Chore.
Der schwarzen Mäntel lange Zahl
Begleitet ihn bei Paaren.
Er stirbt, doch nur ein einzig Mal,
Die Kosten zu ersparen.

Der Guckguck und die Lerche.

Den Guckguck fragt die Lerche:
„Wie kommt es, sage mir,
Daß die gereisten Störche
Nichts schlauer sind, als wir?" —
„Sie sollen uns beweisen,"
Erwiedert er und lacht,
„Daß nicht das viele Reisen
Die Dummen klüger macht."

Die Natter und der Aal.

Zu der Natter sprach ein Aal:
„Mein Geschick ist zu bedauern,
Weil auf mich fast allemal,
Nicht auf dich die Menschen lauern.
Ruh' und Unschuld schützt mich nicht,
Weil mir Jeder Netze flicht;
Mein Geschlecht füllt alle Reusen." —
„Vetter," fiel die Natter ein,
„Unschuld wird dich nicht befrein;
Aber ich kann Zähne weisen,
Deren Biß die Feinde scheun."

Die Eulen.

Der Uhu, der Kauz und zwei Eulen
Beklagten erbärmlich ihr Leid:
„Wir singen; doch heißt es, wir heule
So grausam belügt uns der Neid!
Wir hören der Nachtigall Proben,
Und weichen an Stimme nicht ihr.
Wir selber, wir müssen uns loben,
Es lobt uns ja Keiner, als wir."

Drei Taube.

Es haben oft zugleich der Leser und der Dich
Und auch der Kritikus kein zuverlässig O
So lud vor einen tauben Richter
Ein Tauber einen Tauben vor.
Der Kläger sagt': „Auf meinem Felde
Hat er dem Wilde nachgesetzt."
Beklagter: „Nein, von seinem Gelde
War längst das Drittheil abgesetzt."
Der Richter sprach: „Das Recht der Eh
Bleibt heilig, alt und allgemein.
Es soll die Heirath vor sich gehen,
Und ich will bei der Hochzeit sein!"

Johann, der Seifensieder.

1 Johann, der muntre Seifensieder,
Erlernte viele schöne Lieder,
Und sang mit unbesorgtem Sinn
Vom Morgen bis zum Abend hin.
Sein Tagwerk konnt' ihm Nahrung bringe
Und wann er aß, so mußt' er singen;
Und wenn er sang, so war's mit Lust,
Aus vollem Hals und freier Brust.
Beim Morgenbrod, beim Abendessen
10 Blieb Ton und Triller unvergessen;
Der schallte recht, und seine Kraft
Durchdrang die ganze Nachbarschaft.
Man horcht, man fragt: Wer singt schon wied
Wer ist's? der muntre Seifensieder.
Im Lesen war er Anfangs schwach:
Er las nichts, als den Almanach;
Doch lernt' er auch nach Jahren beten,
Die Ordnung nicht zu übertreten,
Und schlief, dem Nachbar gleich zu sein,
20 Oft singend, öfter lesend, ein.
Er schien fast glücklicher zu preisen,
Als die berufnen sieben Weisen,
Als manches Haupt gelehrter Welt,
Das sich schon für den achten hält.

wohnte diesem in der Nähe
pröβling eigennütz'ger Ehe,
tolz und steif und bürgerlich,
chmausen keinem Fürsten wich,
artoch richtender Verwandten,
r Schwäger, Vetter, Nichten, Tanten,
ets zu halben Nächten fraß,
iner Wechsel oft vergaß.
m hatte mit den Morgenstunden
rster Schlaf sich eingefunden:
ß ihm den Genuß der Ruh
ahe Sänger nimmer zu.
Henker! lärmst du dort schon wieder,
lebeiter Seifensieder!
äre doch zu meinem Heil
r Schlaf hier, wie die Austern feil!"
Sänger, den er früh vernommen,
r an einem Morgen kommen
pricht: „Mein lustiger Johann!
eht es Euch? Wie fangt Ihr's an?
mt ein Jeder Eure Waare,
wie viel bringt sie Euch im Jahre?" —
n Jahre, Herr? mir fällt nicht bei,
roß im Jahr mein Vortheil sei.
hn' ich nicht; ein Tag bescheeret,
as der, so auf ihn kommt, verzehret.
olgt im Jahr (ich weiß die Zahl)
ndert fünfundsechzig Mal." —
nz recht! doch könnt Ihr mir nicht sagen,
flegt ein Tag wohl einzutragen?" —
Herr, Ihr forschet allzusehr:
ne wenig, mancher mehr,
e's denn fällt. Mich zwingt zur Klage
als die vielen Feiertage;
er sie alle roth gefärbt,
r hatte wohl, wie Ihr, geerbt,
ar die Arbeit sehr zuwider,
ar gewiß kein Seifensieder."
s schien den Reichen zu erfreun.
," spricht er, „Du sollst glücklich sein!
st du nur ein schlechter Prahler; —
t du baare fünfzig Thaler!
rlasse den Gesang!
eld hat einen bessern Klang."

Er dankt und schleicht mit scheuem Blicke,
70 Mit mehr als dieb'scher Furcht zurücke.
Er herzt den Beutel, den er hält,
Und zählt, und wägt, und schwenkt das Geld,
Das Geld, den Ursprung seiner Freude,
Und seiner Augen neue Weide.

Es wird mit stummer Lust beschaut,
Und einem Kasten anvertraut,
Den Band und starke Schlösser hüten,
Beim Einbruch Dieben Trotz zu bieten,
Den auch der karge Thor bei Nacht
80 Aus banger Vorsicht selbst bewacht.
Sobald sich nur der Haushund reget,
Sobald der Kater sich beweget,
Durchsucht er Alles, bis er glaubt,
Daß ihn kein frecher Dieb beraubt,
Bis, oft gestoßen, oft geschmissen,
Sich endlich beide packen müssen:
Sein Mops, der keine Kunst vergaß,
Und wedelnd bei dem Kessel saß,
Sein Hinz, der Liebling junger Katzen,
90 So glatt von Fell, so weich von Tatzen!

Er lernt zuletzt, je mehr er spart,
Wie oft sich Sorg' und Reichthum paart,
Und manches Zärtlings dunkle Freuden
Ihn ewig von der Freiheit scheiden,
Die nur in reinen Seelen strahlt,
Und deren Glück kein Gold bezahlt.

Dem Nachbar, den er stets gewecket,
Bis der das Geld ihm zugestecket,
Dem stellt er bald, aus Lust zur Ruh,
100 Den vollen Beutel wieder zu,
Und spricht: „Herr, lehrt mich beſſ're Sachen,
Als, statt das Singens, Geld bewachen!
Nehmt immer euren Bettel hin,
Und laßt mir meinen frohen Sinn!
Fahrt fort, mich heimlich zu beneiden;
Ich tausche nicht mit euren Freuden.
Der Himmel hat mich recht geliebt,
Der mir die Stimme wieder gibt;
Was ich gewesen, werd' ich wieder:
Johann, der muntre Seifensieder."

Christian Fürchtegott Gellert,

geboren den 4. Juli 1715 zu Heynichen im Erzgebirge, studirte auf der Fürstenschule zu Meißen, dann auf der Hochschule zu Leipzig Theologie, wurde hierauf Hauslehrer in Dresden, kam dann wieder nach Leipzig, wo er eine Professorstelle (der Philosophie) erhielt, und den 13. December 1769 starb. — Erzählungen, Fabeln, geistliche Oden u Lieder, Lehrgedichte, Dramatisches (Schäferspiel Leben der schwedischen Gräfin von G*** (Roman Abhandlungen und Reden, moralische Vorlesung Charaktere, Briefe (siehe unten die Abtheilu „Prosa").

Das Gespenst.

1 Ein Hauswirth, wie man mir erzählt,
Ward lange Zeit durch ein Gespenst gequält.
Er ließ, des Geist's sich zu erwehren,
Sich heimlich das Verbannen lehren;
Doch kraftlos blieb der Zauberspruch.
Der Geist entsetzte sich vor keinen Charakteren,
Und gab, in einem weißen Tuch,
Ihm alle Nächte den Besuch.
Ein Dichter zog in dieses Haus.
10 Der Wirth, der bei der Nacht nicht gern allein gewesen,
Bat sich des Dichters Zuspruch aus,
Und ließ sich seine Verse lesen.
Der Dichter las ein frostig Trauerspiel,
Das, wo nicht seinem Wirth, doch ihm sehr wohl gefiel.
Der Geist, den nur der Wirth, doch nicht der Dichter sah,
Erschien und hörte zu; es fing ihn an zu schauern,
Er konnt' es länger nicht, als einen Auftritt dauern;
Denn eh' der andre kam, so war er nicht mehr da.
Der Wirth, von Hoffnung eingenommen,
20 Ließ gleich die andre Nacht den Dichter wiederkommen.
Der Dichter las; der Geist erschien,
Doch ohne lange zu verziehn.
„Gut!" sprach der Wirth bei sich, „Dich will ich bald verjagen;
Kannst du die Verse nicht vertragen?"
Die dritte Nacht blieb unser Wirth allein.
Sobald es zwölfe schlug, ließ das Gespenst sich blicken.
„Johann!" fing d'rauf der Wirth gewaltig an zu schrein,
„Der Dichter (lauft geschwind!) soll von der Güte sein,
Und mir sein Trauerspiel auf eine Stunde schicken."
30 Der Geist erschrak, und winkte mit d Hand,
Der Diener sollte ja nicht gehen,
Und kurz, der weiße Geist verschwand,
Und ließ sich niemals wieder sehen.
Ein Jeder, der dies Wunder liest,
Zieh' sich daraus die gute Lehre,
Daß kein Gedicht so elend ist,
Das nicht zu etwas nützlich wäre.
Und wenn sich ein Gespenst vor schlecht Versen scheut,
So kann uns dies zu großem Troste diene
40 Gesetzt, daß sie in unsrer Zeit
Auch legionenweis erschienen,
So wird, um sich von allen zu befrein,
An Versen doch kein Mangel sein.

Die Geschichte von dem Hute.

Das erste Buch.

1 Der Erste, der mit kluger Hand
Der Männer Schmuck, den Hut, erfand,
Trug seinen Hut unaufgeschlagen,
Die Krämpen hingen flach herab;
Und dennoch wußt' er ihn zu tragen,
Daß ihm der Hut ein Ansehn gab.
Er starb, und ließ bei seinem Sterben
Den runden Hut dem nächsten Erben.
Der Erbe weiß den runden Hut
10 Nicht recht gemächlich anzugreifen.
Er sinnt und wagt es, kurz und gut,
Er wagt's zwo Krämpen aufzusteifen.
Drauf läßt er sich dem Volke sehn.
Das Volk bleibt vor Verwundrung stehn
Und schreit: „Nun läßt der Hut erst schön
Er starb, und ließ bei seinem Sterben
Den aufgesteiften Hut dem Erben.
Der Erbe nimmt den Hut und schmählt.
„Ich," spricht er, „sehe wohl, was fehlt!"
20 Er setzt darauf mit weisem Muthe
Die dritte Krämpe zu dem Hute.

rief das Volk, „der hat Verstand!
was ein Sterblicher erfand!
: erhöht sein Vaterland!"
r starb, und ließ bei seinem Sterben
Den dreifach spitzen Hut dem Erben.
jut war freilich nicht mehr rein;
sagt! wie konnt' es anders sein?
ıg schon durch die vierten Hände.
r Erbe färbt' ihn schwarz, damit er was erfände.
ückter Einfall!" rief die Stadt;
weit sah Keiner noch, als der gesehen hat.
eißer Hut ließ lächerlich;
rz, Brüder, schwarz! so schickt es sich!"
r starb, und ließ bei seinem Sterben
Den schwarzen Hut dem nächsten Erben.
rbe trägt ihn in sein Haus,
ieht, er ist sehr abgetragen.
nt, und sinnt das Kunststück aus,
m über einen Stock zu schlagen.
heiße Bürsten wird er rein;
t ihn gar mit Schnüren ein.
jeht er aus, und Alle schreien:
sehn wir? Sind es Zaubereien?
euer Hut! — O glücklich Land,
Wahn und Finsterniß verschwinden!
kann kein Sterblicher erfinden,
ieser große Geist erfand!"
r starb, und ließ bei seinem Sterben
Den umgewandten Hut dem Erben.
ung macht die Künstler groß,
ei der Nachwelt unvergessen.
rbe reißt die Schnüre los,
t den Hut mit goldnen Tressen,
rlicht ihn durch einen Knopf,
rückt ihn seitwärts auf den Kopf.
eht das Volk und taumelt vor Vergnügen.
ist die Kunst erst hoch gestiegen!
' schrie es, „ihm allein ist Witz und Geist verliehn!
ichts sind die Andern gegen ihn!"
r starb, und ließ bei seinem Sterben
Den eingefaßten Hut dem Erben;
Und jedesmal ward die erfundne Tracht
Im ganzen Lande nachgemacht.
Ende des ersten Buches. [tragen,
mit dem Hute sich noch ferner zuge-
ich im zweiten Buche sagen.
be ließ ihm nie die vorige Gestalt.
enwerk ward neu; er selbst, der Hut, blieb alt;
— daß ich's kurz zusammenzieh' —
ging dem Hute fast, wie der — Philosophie.

Die beiden Wächter.

Zween Wächter, die schon manche Nacht
Die liebe Stadt getreu bewacht,
Verfolgten sich aus aller Macht
Auf allen Bier- und Branntweinbänken,
Und ruhten nicht, mit pöbelhaften Ränken
Einander bis auf's Blut zu kränken;
Denn Keiner brannte von dem Span,
Woran der Andre sich den Toback angezündet,
Aus Haß den seinen jemals an.
10 Kurz, jeden Schimpf, den nur die Rach' erfindet,
Den Feinde noch den Feinden angethan,
Den thaten sie einander an;
Und Jeder wollte bloß den Andern überleben,
Um noch im Sarg ihm einen Stoß zu geben.
Man rieth, und mußte lange nicht,
Warum sie solche Feinde waren.
Doch endlich kam die Sache vor Gericht;
Da mußte sich's denn offenbaren,
Warum sie seit so vielen Jahren
20 So heidnisch unversöhnlich waren.
Was war der Grund? Der Brotneid? War er's nicht? —
Nein! Dieser sang: Verwahrt das Feuer und das Licht!
Allein so sang der Andre nicht;
Er sang: Bewahrt das Feuer und das Licht!
Die Wächter, hör' ich viele schrei'n,
Verfolgten sich um solche Kleinigkeiten?
Das mußten große Narren sein! —
Ihr Herren, stellt die Reden ein!
Ihr könntet sonst unglücklich sein.
30 Wißt ihr denn nichts von so viel großen Leuten,
Die in gelehrten Streitigkeiten
Um Sylben, die gleichviel bedeuten,
Sich mit der größten Wuth entzweiten?

Der Maler.

Ein kluger Maler in Athen,
Der minder, weil man ihn bezahlte,
Als weil er Ehre suchte, malte,
Ließ einen Kenner einst den Mars im Bilde sehn,
Und bat sich seine Meinung aus.
Der Kenner sagt' ihm frei heraus,
Daß ihm das Bild nicht ganz gefallen wollte,
Und daß es, um recht schön zu sein,
Weit minder Kunst verrathen sollte.
10 Der Maler wandte Vieles ein;

Der Kenner stritt mit ihm aus Gründen,
Und konnt' ihn doch nicht überwinden.
Gleich trat ein junger Geck herein,
Und nahm das Bild in Augenschein.
„O!" rief er bei dem ersten Blicke,
„Ihr Götter! welch ein Meisterstücke!
Ach, welcher Fuß! O wie geschickt
Sind nicht die Nägel ausgedrückt!
Mars lebt durchaus in diesem Bilde!
20 Wie viele Kunst, wie viele Pracht
Ist in dem Helm und in dem Schilde
Und in der Rüstung angebracht!"
Der Maler ward beschämt gerühret,
Und sah den Kenner kläglich an.
„Nun," sprach er, „bin ich überführet!
Ihr habt mir nicht zu viel gethan."
Der junge Geck war kaum hinaus,
So strich er seinen Kriegsgott aus.
Wenn deine Schrift dem Kenner nicht gefällt,
30 So ist es schon ein böses Zeichen;
Doch wenn sie gar des Narren Lob erhält,
So ist es Zeit, sie auszustreichen.

Der Tanzbär.

Ein Bär, der lange Zeit sein Brot ertanzen müssen,
Entrann, und wählte sich den ersten Aufenthalt.
Die Bären grüßten ihn mit brüderlichen Küssen,
Und brummten freudig durch den Wald;
Und wo ein Bär den andern sah,
So hieß es: „Petz ist wieder da!"
Der Bär erzählte d'rauf, was er in fremden Landen
Für Abenteuer ausgestanden,
Was er gesehn, gehört, gethan,
10 Und fing, da er vom Tanzen red'te,
Als ging er noch an seiner Kette,
Auf polnisch schön zu tanzen an.
Die Brüder, die ihn tanzen sahn,
Bewunderten die Wendung seiner Glieder;
Und gleich versuchten es die Brüder.
Allein anstatt, wie er, zu gehn,
So konnten sie kaum aufrecht stehn,
Und mancher fiel der Länge nach darnieder.
Um desto mehr ließ sich der Tänzer sehn.
20 Doch seine Kunst verdroß den ganzen Haufen:
„Fort!" schrieen Alle, „fort mit dir!
Du Narr willst klüger sein, als wir?"
Man zwang den Petz, davonzulaufen.
Sei nicht geschickt, man wird dich wenig hassen,
Weil dir dann Jeder ähnlich ist.
Doch je geschickter du vor vielen Andern bist,
Je mehr nimm dich in Acht, dich prahlend sehn zu lassen!
Wahr ist's, man wird auf kurze Zeit
Von deinen Künsten rühmlich sprechen;
Doch traue nicht! bald folgt der Neid,
Und macht aus der Geschicklichkeit
Ein unverzeihliches Verbrechen.

Die Ehre Gottes aus der Natur.

1 Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre,
Ihr Schall pflanzt seinen Namen fort.
Ihn rühmt der Erdkreis, ihn preisen die Meere;
Vernimm, o Mensch, ihr göttlich Wort!
2 Wer trägt der Himmel unzählbare Sterne?
Wer führt die Sonn' aus ihrem Zelt?
Sie kommt und leuchtet und lacht uns von ferne,
Und läuft den Weg, gleich als ein Held.
3 Vernimm's, und siehe die Wunder der Werke,
Die die Natur dir aufgestellt!
Verkündigt Weisheit und Ordnung und Stärke
Dir nicht den Herrn, den Herrn der Welt?
4 Kannst du der Wesen unzählbare Heere,
Den kleinsten Staub fühllos beschau'n?
Durch wen ist Alles? O gib ihm die Ehre!
„Mir," ruft der Herr, „sollst du vertrau'n!"
5 „Mein ist die Kraft, mein Himmel und Erde,
An meinen Werken kennst du mich!
Ich bin's, und werde sein, der ich sein werde,
Dein Gott und Vater ewiglich."
6 „Ich bin dein Schöpfer, bin Weisheit und Güte,
Ein Gott der Ordnung und dein Heil;
Ich bin's! Mich liebe von ganzem Gemüthe,
Und nimm an meiner Gnade Theil!"

Konrad Arnold Schmid,

n 28. Februar 1716 in Lüneburg, ...ologie in Kiel, Göttingen und Leipzig, wurde Prof. der Theologie in Braunschweig, gest. den 11. Nov. 1789. — Lieder (besonders geistliche).

Der Siegesfürst.

...het die prächtigen Pforten der Siege!
... mit Jauchzen die Thore der Welt!
...) ist nun Gottes; nun ruhen die Kriege;
...ich, der König, der Held!
...naht sich! Der siegende Tod wird zu Schanden,
...uns vergeblich sein drohendes Grab;
... den Knechten des Todes die Banden
...nden Händen herab.
... tragen, für Fesseln, jetzt fröhliche Palmen, [Brust.
...ung umströmet, für Seufzer, die
...n der Kerker verkehrt sich in Psalmen,
...mer verjaget die Lust.

4 Die Boten der ewigen Herrlichkeit eilen,
Sie bringen Versöhnung und himmlische Pracht.
Wie Blitze die schüchternen Wolken zertheilen,
Zertheilt sich die trauernde Nacht.
5 In stiller Empfindung bringt, nahe den Schmerzen,
Unfaßliche Wollust in Thränen hervor;
Voll mildester Zärtlichkeit schwingen die Herzen
Sich dir, o Erlöser, empor.
6 Dich, Heiland, dich suchet der Frommen Bestreben,
Wie fest um den Ulmbaum der Weinstock sich schlingt;
Dir folget die Liebe durch Tod und durch Leben,
Die Liebe, die Alles bezwingt.

Abraham Gotthelf Kästner,

... 27. September 1719 zu Leipzig, mit ...n schon Universitäts-Student, mit acht... ...t Magister, 1746 Professor in Leipzig, 1756 Prof. der Mathematik in Göttingen, gest. den 20. Juni 1800, berühmt als Mathematiker; auf schönwissenschaftlichem Gebiet als Epigrammatist.

...rabschrift auf sich selbst.

...' und Arbeit voll, kam mehr als hoch mein Leben,
... in dessen Dienst, der Trieb und Kraft verleiht.
...en an den Sohn, der sich für uns gegeben,
...getrost zur Ewigkeit.

... einen Trauerspiel-Dichter.

...l des Trauerspiels, den weiß er zu erreichen:
...leid *) mit dem Stück, und Furcht vor mehr dergleichen.

Tragische Todesarten.

Eh noch der Held den Dolch, die Heldin Gift erkor,
Starb schon das Drama selbst den sanftern Tod — erfror.

Auf gewisse Gedichte. *)

Aufgedunsnes Gewäsch in reimlos ametrischen Zeilen, [Prosa.
Verse nennt ihr's? Es ist nur tollgewordene

Die alternden Dichter.

Schnell wird ein Dichter alt, dann hat er ausgesungen;
Doch manche Critici, die bleiben immer — Jungen.

...kung auf die aristotelische Lehre, daß ...spiel Mitleid und Furcht erregen solle.
...freien Rhythmen sind gemeint, in denen ...stock, und nach ihm Andere, namentlich auch Goethe (Harzreise, Wanderers Sturmlied, Mahomed's Gesang u. s. w.) Gedichte schrieb, und mit denen allerdings manchmal Mißbrauch getrieben worden.

An einen neuen Orthographen.

Manch H, manch D, manch S ersparst du dir zu schreiben;
O Freund, dein ganzes Werk sollt' ungeschrieben bleiben.

Auf Kepler.

So hoch war noch kein Sterblicher gestiegen,
Als Kepler stieg, und starb in Hungersnoth.
Er wußte nur die Geister zu vergnügen,
Drum ließen ihn die Körper ohne Brot.

An einen Virtuosen.

Daß er durch mächtigen Gesang
Der Löwen Grimm, der Felsen Härte zwang,
Der Ruhm war einst dem Orpheus eige[n]
Doch du thust mehr: du machst die Da[...]
schweigen.

Hippokrene auf deutsch.

Ein Gallier, der Gallisch nur verstand,
Und das allein reich, stark und zi[...]
fand,
Den bat ich: „Nennt mir doch auf Ga[...]
Hippokrene!"
„Herr Deutscher, könnt Ihr mich im Ern[st]
seltsam fragen?
Der Gallier behält die griech'schen Töne."
„Nun wohl, Monsieur, wir können Roß[...]
sagen."

Johann Elias Schlegel,

geboren den 28. Januar 1718 zu Meißen, studirte in Schulpforta mit Klopstock, später in Leipzig, 1743 Privatsecretär der sächsischen Gesandtschaft zu Kopenhagen, 1748 Professor an der Ri[tter]akademie zu Soroe, gest. den 13. Aug. 1749. Lieder, didakt. Gedichte, Dramen (Kanut, Herma[nn]

Gleichnisse auf die Liebe.

1 Meine Liebe gleicht der Schwalbe,
Die zwar ihre Wohnung flieht,
Aber immer wiederkehret,
Und von Neuem ungestöret
Ihr gewohntes Nest bezieht.
2 Meine Liebe gleicht der Bäume
Unbeständig grünem Haupt.
Hat der Frost es gleich entblößet,
Wenn der Mai das Eis zerflößet,
Steht es wiederum belaubt.
3 Meine Liebe gleicht dem Schatten,
Der sich auf dem Boden malt,
Mit des Lichtes Scheine schwindet,
Mit dem Licht sich wiederfindet,
Wenn sein Glanz von Neuem strahlt.

Die mühsame Weisheit.

1 Gleichsam als aus finstern Höhlen
Treten unsre jungen Seelen
Aus der Nacht hervor an's Licht.
Lichtscheu flieh'n wir, und das Wahre
Faßt im Anfang unsrer Jahre
Unser zitternd Auge nicht.
Nicht erleuchtet, bloß geblendet,
Muß der Geist ihm oft sich nahn,
Eh' sein Blick, unabgewendet,
Solchen Glanz vertragen kann.
2 Strahlen, die die Körper schicken,
Dringen schnell zu diesen Blicken,
Die des Leibes Lichter sind.
Doch der Geist muß fast veralten,
Eh' sein Auge die Gestalten
Wenig Dingen abgewinnt.
Zu der echten Weisheit Ruhme
Schwingt sich leichtes Flattern nie,
Und zu ihrem Heiligthume
Steigt kein Fuß mit wenig Müh'.
3 Wenn sich nach durchwachten Näc[hten]
Lorbeern um die Schläfen flechten,
Uns die Welt in Würden sieht;
Wenn der Berg vor uns verschwunden,
Und der Schweiß der bittern Stunden
Nun die heitre Stirne flieht:
Freudig schaun wir dann zurücke,
Daß die Höh' erstiegen ist.
O, wie schwindelt hier dem Blicke,
Der des Thales Tief' ermißt!

m zeigt ebne, schöne Weiten,	In dem Lob der Nachwelt an.
fern vor uns verbreiten,	Jage, Freund, nun auch nach diesen,
uns zur neuen Bahn.	Da dich Würd' und Glanz erhebt!
die unsterblich grünen,	Groß wird erst der Ruhm gepriesen,
wenn wir froh ihr dienen,	Der die Enkel überlebt.

Johann Adolf Schlegel,

:en 18. September 1721 zu Meißen, s vorhergehenden, studirte in Schulpforta, ologie in Leipzig, verwaltete nacheinschiedene geistliche Aemter, wurde 1759 Pastor in Hannover, 1775 Consistorialrath und Superintendent, starb den 16. September 1793 (Vater von Aug. Wilh. und Fried. Schlegel). — Lieder, Oden, Lehrgedichte, Fabeln, Predigten.

ttes Größe in den Meeren.

t! Herrscher, groß in allen Landen!
auch in den Meeren groß.
auf dein Geheiß entstanden,
umfaßt ihr weiter Schooß!
deckten noch die Erde,
uf dein gebietend Werde!
:m Nichts entstiegen war.
ft: „Daß Erd' und Meer sich scheide!"
hst — des Erdballs Eingeweide
n Arbeit und gebar.
nell thürmten tobende Vulcane
Gewässer sich herauf;
ntstandnen Oceane
n vertiefter Abgrund auf.
e huben sich und streckten
t dahin, und Ufer deckten
der Fluthen Ueberfall.
daß sie nun trotzig schwellen!
die Macht der stolzen Wellen
enketten steiler Wall.
t dort, als Eiland abgerissen,
), das Völker nähren kann!
soll stets Bewohner missen,
en von dem Ocean?
führt selbst hin zum Besitze
, das seine Schätze nütze,
rt ihm sein Eigenthum,
t mit Völkern heißer Zonen
pols ferne Nationen,
t der Länder Reichthum um.
r konnte wohl den Menschen lehren,
scher See zu trau'n?
t' ihn, mitten auf den Meeren
beweglich Haus zu bau'n?
Die weite Kluft kühn zu verachten,
Die grenzenlose Meere machten,
Gabst du, Gott, selber ihm den Muth.
Mit ausgespanntem Segel eilte
Das Schiff gleich Pfeilen und zertheilte,
Vom Wind beflügelt, schnell die Fluth.

5 Bebt, Schiffer! Ach, ihr werdet sterben!
Schon wälzen Wasserberge sich;
Auf ihnen wälzt sich das Verderben;
Jetzt, schwankes Schiff, begräbt es dich!
Der Tod braust in des Meeres Tiefen,
Die erst so still und tückisch schliefen,
Nun desto schrecklicher zu sein;
Der Fluthen siedendes Getümmel
Wirft bald das Schiff hinauf zum Himmel,
Bald in den Abgrund tief hinein.

6 Der bleichen Schiffer Kniee wanken,
Sie taumeln trunken, ohne Rath;
Sie gleichen den bestürzten Kranken,
Zu denen sich der Tod schon naht.
Sie schrein: „Itzt wird das Meer uns decken!"
Schon reißen ihnen Angst und Schrecken
Die Ruder aus der matten Hand.
Dich flehn sie an; du wirst ihr Retter;
Du stillst, o Gott, den Krieg der Wetter,
Und bringst sie lebend an das Land.

7 Da sich die Himmel nicht mehr schwärzen,
Wagt sich der Wallfisch frei hervor;
Und er, gewohnt im Meer zu scherzen,
Schnaubt scherzend Ströme hoch empor.
Wo, als Orkane grimmig stürmten,
Sich Wellen hoch auf Wellen thürmten,
Da spielen sanfte Wogen hin.
Ihr Völker! Gebet Gott die Ehre,
Der, groß an Macht, auch durch die Meere
Euch zuruft: „Betet an! Ich bin!"

Johann Andreas Cramer,

geboren den 29. Januar 1723 zu Jöhstädt im Erzgebirge (bei Annaberg), studirte in Leipzig Theologie, 1750 Oberhofprediger zu Quedlinburg, 1754 Hofprediger in Kopenhagen und später auch Professor der Theologie, 1771 Superintendent zu Lübeck, 1774 Professor in Kiel, wo er als Kanzler der Universität den 12. Juni 1788 starb. — Oden und Lieder (geistliche), Lehrgedichte, Uebersetzung der Psalmen, Uebersetzung von Bossuet's allgemeiner Geschichte, von Chrysostomus' Predigten und kleinen Schriften. Abhandlungen, Predigten.

Gott.

1 Der Mächtige, der Herr der Götter,
Vor dem der Engel niederfällt,
Gott redet donnernd aus dem Wetter,
Und ruft voll Majestät der Welt.
Anbetend sinkt der Erdkreis nieder,
Der Wald ertönt, es bebt die Flur,
Und Blitze sagen's Blitzen wieder:
Uns lenkt der Herrscher der Natur.

2 Auch dich laß seine Stimme rühren,
Sei ganz Empfindung, o mein Herz!
Den Dank, das Lob, die ihm gebühren,
Entweihe kein unheil'ger Scherz!
Auch Donner rufen Gottes Kindern
Von ihrem Vater Segen zu;
Sie rufen schonend sichern Sündern,
Und ihren Ruf verstehst auch du!

3 Verstumme, freches Herz der Spötter!
Furcht und Verzweiflung wartet dein.
Der Herr ist Gott! Es sagt's das Wetter;
Die Welt, die ganze Welt ist sein.
Ihr bebt, Elende? Wollt ihr fliehen?
Kein Ort schützt euch und euren Spott;
Nichts kann dem Mächt'gen euch entziehen,
Er kennt, er straft euch; er ist Gott!

Der erste Psalm.

1 Heil, Heil dem Manne, der dem Rath
Der Frevler sich entzieht!
Dem Manne, der den krummen Pfad
Der Uebelthäter flieht!
2 Der, wo der Gottheit Spötter lacht,
Die fromme Seel' entfernt,
Sich Gottes Wort zur Freude macht,
Und Tag auf Tag es lernt!
3 Er grünet, wie am Bach ein Baum
Von seinem Segen schwillt,
Sich hebt und einen weiten Raum
Mit seinem Wipfel füllt.
4 Er trägt, wenn seine Zeit kommt, Frucht,
Stets unentlaubt und grün;
Er tröstet den, der Schatten sucht,
Der Wandrer segnet ihn.
5 Das ist der Fromme! Was er macht,
Geräth ihm und gedeiht.
Der Sünder ist, der seiner lacht,
Spreu, die der Wind zerstreut.
6 Der, der sich gegen Gott empört,
Besteht nicht im Gericht;
In der Gemeine, die Gott ehrt,
Bleibt der Verbrecher nicht.
7 Gott kennt und zeichnet selbst die Bahn,
Die der Gerechte geht.
Er schaut im Zorn den Sünder an,
Des Sünders Weg vergeht.

Justus Friedrich Wilhelm Zachariä,

geb. den 1. Mai 1726 zu Frankenhausen in Thüringen, ging 1743 nach Leipzig, um Jurisprudenz zu studiren, widmete sich aber vorzüglich der Poesie (Bekanntschaft mit Gottsched, Gellert, Gärtner, Ebert u. s. w.), 1761 Prof. in Braunschweig und Canonicus, gest. den 30. Jan. 1777. — Lieder, Fabeln, besonders komisch-epische Gedichte (der Renommist, das Schnupftuch, der Phaeton u. a.).

Der Phaeton.

Das Gedicht, aus dem wir, damit das komische Epos in dieser Sammlung nicht ganz unvertreten bleibe, ein paar Bruchstücke mittheilen, besteht aus fünf Gesängen. — Erster Gesang. Dem Obersten Grafen Tromm, der, von Podagra gequält, schon ein paar Tage die besten Gerichte verschmäht hat, bereitet seine Tochter Diana, unter Hannchen's, ihrer Zofe, Beistand, ein Gericht

hampignons. Ueber dem Genusse derselben er Alte von seinen Leiden befreit, und schwört nkbarer Freude, der Tochter jede Bitte zu t. Diana verlangt die Erlaubniß, am mor- Geburtstage in dem neuen Phaeton mit wählten Pferden ohne männliche Hülfe zu Der über diese Bitte erschreckte Vater muß Schwur halten. — Zweiter Gesang. kündigt ihrer Zofe an, daß sie ihre Beglei- uf der Fahrt sein solle, und beschwichtigt ngst durch ein geschenktes Kleid. Darauf sie im Stalle die Pferde und gibt dem r Aufträge für die morgige Fahrt. Nach- e sodann durch Hannchen ihren Putz für hat zurechtlegen lassen, tritt der Informator und macht, unter Hinweisung auf die un- he Fahrt Phaeton's, des Sohnes des Phöbus, ergeblichen Versuch, sie von ihrem Vorhaben ngen. — Dritter Gesang. Fama po- en Entschluß Dianens aus, und der Neid st, ihn zu vereiteln. Er verwandelt sich in Sylphiden, erscheint als Traumbild dem den Baron, dem treusten Verehrer der Com- iana, kündigt ihm Dianens Absicht an, und hn dagegen einzunehmen. Darauf fliegt er talle des Obersten Tromm, reizt hier, in tscher Andreas verwandelt, durch eine An- die ausersehenen Rosse Castor und Pollux Diana, indem er zugleich ein paar Tropfen den Giftes in das Futter der Pferde spritzt. ffen ist der Baron in aller Frühe erwacht, eilt sich, das von der sorglichen Tante an- e Frühstück verschmähend, zum Obersten zu reiten. — Vierter Gesang. Auf chlosse des Obersten macht der Kutscher An- den Phaeton zurecht (Beschreibung des Wa- Der Baron kommt an, macht dem durch Schwur gebundenen Alten vergebliche Gegen- ngen, und erbietet sich dann, die Gefah- Fahrt zu theilen, was der Oberst freudig t. Hierauf erscheint Diana, zur Fahrt ge- t. Durch mehrseitige Vorstellungen läßt sie immen, in des Barons Wunsch einzuwilli- Sie steigen ein, und die Fahrt beginnt. — er Gesang. Da Diana trotz dreimaligen rdens der Pferde die Zügel behält, so wen- der ergrimmte Neid an die Nixe eines am legenden Sees, und beredet sie, durch süße e den schönen Jüngling im Wagen in die es Sees zu locken, wo er dann die Pferde machen gedenke, damit sie ihn in die Flu- sen. Diana läßt sich, ungeachtet der War- es Barons, vom Gesange anlocken und fällt See. Der Baron rettet sie, und erhält Dankbaren das Geständniß der Liebe. digte Wagen wird schnell wieder herge- Diana in demselben nach dem Schlosse gebracht, wo sie ihre Amazonentracht chen Gewändern vertauscht, und der Bund vom Obersten bestätigt und durch ein wird.

Aus dem ersten Gesange. V. 54—89.

(Diana geht mit Hannchen in die Küche, um die Schwämme zu bereiten.)

1 Alsbald stiegen sie beide hinab in der Küche Gewölbe,
Gleich dem beherzten Ulyß und gleich dem frommen Aeneas,
In die brüllende Hölle voll Gluth und prasselnder Flammen.
Wahrlich! schreckliche Bilder! An einen Bratspieß geschmiedet,
Drehte der schelmische Konrad, ein andrer Ixion, den Braten.
Karpfen lagen umher mit aufgerissenen Bäuchen,
Schwammen im eigenen Blut und schnappten nach eig'nen Gedärmen.
Kochender Essig wird bald wild über die Floßfedern strömen,
Und die glänzende Schuppe mit Himmelsfarbe sich färben.
10 Eine glühende Magd streift mit blutgierigen Händen
Einem Hasen das Fell voll Grausamkeit über die Ohren.
Ach! er wird sie nicht mehr am blumigten Abhange spitzen,
Wird nicht mehr als die Zierde der Felder im Sprunge sich zeigen.
Brandiß, der Wüthrich und Koch, war dieser Hölle Beherrscher,
Und war reich und gemästet durch Marter und Qualen der Thiere.
Unrechtmäßig war er mit weißen Kleidern geschmücket;
Denn der Nacht Liverei gebührte dem Plutus zu tragen.
Eine zackige Gabel regiert' er in grimmigen Händen,
Und im Gürtel trug er ein scharfes, mörderisches Messer.
20 Alles bückte sich tief, als jetzt die himmlische Schönheit
Sich dem Feuerherd naht. Sie ruft dem Koch; voll Erstaunen
Sieht er stehen vor sich die Gräfin und sinkt ihr zu Füßen,
Hört ihr Verlangen hierauf, und küßt ihr zitternd die Schürze.
Alsbald fasset er selber mit harten Händen in's Feuer,
Legt die glühenden Brände zurecht und spielt mit den Bränden.

Also reitet im Feuer ein Waghals auf flammenden Balken,
Wärmt sich am krachenden Hauf' und senget die gelbe Perrücke;
Oder ein kühner Physicus faßt die elektrische Stange,
30 Fordert den Donner heraus und leitet in Funken den Blitz ab.
Wellen von Butter verschlangen nunmehr die sprudelnden Schwämme,
Und es strahlte voll Gluth der Gräfin purpurne Wange,
Obgleich Hannchen's zitternde Hand mit dem Schnupftuch sie schirmte.
Und nun war es vollbracht. Auf einem silbernen Teller
Raucht das hohe Gericht, und wartet verzehret zu werden.

Anfang des vierten Gesangs.

1 Und Aurora zog schon mit rosenfarbenen Fingern
Von der erwachenden Welt den dunkeln nächtlichen Vorhang.
Duftend und glänzend trat sie daher, und tröpfelte Perlen
Auf die Erde. Die Sterne verschwanden, die schimmernden Schaaren
Treibt jetzt Lucifer fort und scheidet vom Himmel der Letzte.
Tief im erwachenden Dorf stand jetzt hochtönend der Kuhhirt
Und erweckte die Dirnen mit einer erschrecklichen Peitsche.
Schwarz und roth und scheckig, ging jetzt die blökende Heerde
Nach dem Stoppelfeld zu, und von harmonischen Schellen
10 Schallten die Thäler, der winkende Hain und die glänzenden Hügel,
Als der Kutscher Andreas sich in das W[...] haus machte,
Und die Hülle vom Phaeton nahm, mi[...] kulischen Kräften
An die Deichsel sich stellt' und ihn allei[...] den Hof zog.
Und er stand in der Mitte des Hofs [...] güldenem Schnitzwer[...]
War er geziert, ein Wunder der Welt. [...] war neidisch,
Daß ihr veralteter Wagen nicht diesem P[...] gleich kam.
Ganz im barocken Geschmacke war e[...] Künstler geschaffen:
Eine vergüldete Muschel formirte den [...] und hinten
Ragt' aus der Muschel ein Mohr mit [...] silbernen Turban,
20 Welcher einen Sonnenschirm hielt mi[...] beln und Franzen,
Einen neumodischen Himmel, der prächt[...] Fahrenden deckte.
Purpurne Räder, mit Laubwerk durchs[...] und leicht wie die [...]
An dem Wagen Neptun's von Wasser[...] gezogen,
Werden im glänzenden Sande die [...] Spuren nicht zeigen,
Oder auf thauigem Gras, wie Zephy[...] Spitzen kaum bieger[...]
Ein balsamisches Theer tränkt jetzt die bu[...] Räder,
Und es feget den zarten Staub ein stäu[...] Borstwisch
Aus den Fugen der Muschel und a[...] zierlichen Speichen.
Axen werden probirt und Linsen werd[...] festigt;
30 Und Andreas war fertig mit aller [...] am Wagen.

Magnus Gottfried Lichtwer,

geboren den 30. Januar 1719 zu Wurzen, studirte Jurisprudenz in Leipzig, ward Regierungsrath zu Halberstadt, wo er den 7. Juli 1783 st[...] Fabeln, Lehrgedicht („das Recht der Vernun[...]

Boreas und die Erde.

1 Matt vom Blasen und vom Heulen
Warf der wilde Boreas
Sich bei Herkul's alten Säulen
An dem Ufer in das Gras.

2 Kaum sieht ihn die Erde schlaf[...]
Als sie bei sich selber spricht:
Eile, deinen Feind zu strafen!
Beßre Muße hast du nicht.
3 Er ist's, der in deinen Locken
Oefters wie ein Wüthrich schwärmt,

nd oft Häuser, Thürme, Glocken
ir an Hals wirft, wenn er lärmt.
4 Tellus war entzündet worden,
entbrennt der alte Haß;
e zerreißt von Süd in Norden
d verschlingt den Boreas.
5 Boreas erwacht mit Schrecken,
d ist aufzustehn bemüht,
s er sich mit Sand bedecken
d in Abgrund stürzen sieht.
6 Er geschwillt für Zorn und Rasen,
ißt sich auf, pfeift, saust und brüllt,
s das Schnauben seiner Nasen
e verschloss'nen Grüfte füllt.
7 Also mag der Aetna brüllen,
nn er nach des Himmels Schluß
' und Luft mit Gluth erfüllen
d die Welt erschrecken muß.
8 Selbst die Erde seufzt und zittert,
der Nordwind stärker drängt,
en halben Wald zersplittert
d das Herz der Erde sprengt.
9 Boreas fuhr ohne Schonen
er Berge, Wald und Stadt,
h dem Lande der Eiconen,
er seine Wohnung hat.
10 Drauf bekam die Erd' ein Zucken
d erbebte dann und wann.
mand wolle mehr verschlucken,
er drauf verdauen kann.

Der junge Kater.

1 Der Ausbund eines schönen Katers,
Muth und Alter mündig sprach,
nn die Würde seines Vaters
stellte Mäus' und Ratten nach.
folgte der gemeinen Weise;
Räubers Sohn wird gern ein Dieb,
Wölfchen fühlt des Wolfes Trieb,
junger Kater wünscht sich Mäuse.
2 Es that der junge Herr so keck,
wie ein andrer Skanderbeg;
n Hirn war voller Mäus' und Ratten,
seine Klauen noch nicht hatten.
r ihn gesehen haben mag,
hätte wirklich sollen schwören,
sei der Mäuse jüngster Tag,
sich auf Deutschlands Böden nähren.
3 Die dunkle Nacht bezog das Land;
Thau wusch die bestäubten Fluren,
unser Held noch keine Spuren
längst gesuchten Wildprets fand.
Das Warten löschte sacht und sachte
Des Katers erstes Feuer aus;
Er sah und hörte keine Maus,
Ein Ding, das ihn verdrießlich machte.
4 Er saß und putzte sich das Kinn,
Da schlich ein Wiesel bei ihm hin.
Was suchst du? sprach der Kater leise.
Ich suche, war die Antwort, Mäuse.
O weh, soll ich mein Bischen Brot,
Fing Murner heimlich an zu heulen,
Mit einem schlimmen Wiesel theilen,
So leid' ich endlich selber Noth.
5 Auf bessre Kundschaft sich zu legen,
Kroch er bis auf das Scheuerndach;
Da flog ihm Jungfer Eul' entgegen.
Schatz, fragt' er, bist du auch noch wach?
Ja! sprach das schlei'richte Gesichte,
Ich warte hier auf ein Gerichte,
Auf einen guten Abendschmaus.
Auf was denn, Kind? — Auf eine Maus.
6 Die Antwort ärgerte den Kater,
Er steigt herab, sieht auf den Mist:
Da ist ein Igel, der was frißt.
Viel Glück zur Mahlzeit! alter Vater!
Was schmeckt dir denn allhier so gut?
Ein Mäuschen, sprach er, ist mein Essen. —
Ei, daß du müßtest Kohlen fressen!
Gedachte Jener voller Wuth.
7 Hier, seufzt' er, ist nichts mehr zu naschen,
Fort auf das Feld! Vielleicht kann ich
Noch eine dicke Feldmaus haschen. —
Mit dieser Hoffnung stärkt er sich.
Er kam auf's Feld und traf im Gehen
Den Fuchs voll Zorn und Rachgier an,
Aus Neugier blieb der Kater stehen
Und sprach: Wer hat dir was gethan?
8 O! ließ der Fuchs sich fluchend hören,
Ich wußt' ein volles Mäuseloch,
Und dachte, diesen Abend noch
Es mit Vergnügen auszustören.
Doch als ich in dem Walde bin,
So geht der Schelm, der Sperber, hin
Und leert, so geht's mir, das Geniste;
Daß er davon zerbersten müßte!
9 Sobald der Kater mit Verdruß
Des Fuchses letzte Worte hörte,
So wandt' er traurig Kopf und Fuß,
Damit er stracks nach Hause kehrte.
Ach, sprach er, wenn so Viele sind,
Die nach dem Mäusefleische streben,
Was hoff' ich noch, ich armes Kind,
Von diesem Handwerk auch zu leben?

10 Indem er also bei sich dachte,
So fing er eine Maus im Geh'n,
Die ihn auf den Gedanken brachte,
Den Mäusen dennoch nachzusteh'n.
Er that in Kurzem Heldenthaten;
Die Praxis macht' ihn dick und fett.
Es ging ihm, unter uns geredt,
Als wie den jungen Advocaten.

Der Hänfling.

1 Ein Hänfling, den der erste Flug
Aus seiner Eltern Neste trug,
Hub an, die Wälder zu beschauen,
Und kriegte Lust, sich anzubauen.
Ein edler Trieb, denn eigner Herd
Ist, sagt das Sprichwort, Goldes werth.
2 Die stolze Gluth der jungen Brust
Macht' ihm zu einem Eichbaum Lust.
Hier wohn' ich, sprach er, wie ein König;
Dergleichen Nester gibt es wenig.
Kaum stund das Nest, so ward's verheert
Und durch den Donnerstrahl verzehrt.
3 Es war ein Glück bei der Gefahr
Daß unser Hänfling auswärts war.
Er kam, nachdem es ausgewittert,
Und fand die Eiche halb zersplittert.
Da sah er mit Bestürzung ein:
Er könne hier nicht sicher sein.
4 Mit umgekehrtem Eigensinn
Begab er sich zur Erde hin
Und baut' in niedriges Gesträuche;
So scheu macht' ihn der Fall der Eiche
Doch Staub und Würmer zwangen ihn
Zum andernmal davon zu ziehn.
5 Da baut' er sich das dritte Haus,
Und las ein dunkles Büschchen aus,
Wo er den Wolken nicht so nahe,
Doch nicht die Erde vor sich sahe;
Ein Ort, der in der Ruhe liegt.
Da lebt er noch, und lebt vergnügt.
6 Vergnügte Tage findet man,
Woferne man sie finden kann,
Nicht auf dem Thron und nicht in Hüt
Kannst du vom Himmel es erbitten,
So sei dein eigner Herr und Knecht;
Dies bleibt des Mittelstandes Recht.

Ewald Christian von Kleist,

geboren den 7. März 1715 zu Zeblin in Pommern, studirte auf der Jesuitenschule zu Cron, dann 1729 zu Danzig, 1731 in Königsberg die Rechte, ward 1736 dänischer, 1740 preußischer Officier, 1756 Major, starb den 24. August 1759 zu Frankfurt an der Oder an den in der Schlacht Kunersdorf (12. August) erhaltenen Wunden. Lieder, Oden, Elegien, Idyllen, Erzählungen Fabeln; der Frühling (größere beschreibende D tung).

Hymne.

1 Groß ist der Herr! Die Himmel ohne Zahl
Sind Säle seiner Burg;
Sein Wagen Sturm und donnernde Gewölk',
Und Blitze sein Gespann.
2 Die Morgenröth' ist nur ein Wiederschein
Von seines Kleides Saum;
Und gegen seinen Glanz ist Dämmerung
Der Sonne flammend Licht.
3 Er sieht mit gnäd'gem Blick zur Erd' herab:
Sie grünet, blühet, lacht.
Er schilt: es fähret Feu'r von Felsen auf,
Und Meer und Himmel bebt.
4 Lobt den gewaltigen, den gnäd'gen Herrn,
Ihr Lichter seiner Burg!
Ihr Sonnenheere, flammt zu seinem Ruhm!
Ihr Erden, singt sein Lob!
5 Erhebet ihn, ihr Meere, braust Lob!
Ihr Flüsse, rauschet es!
Es neige sich der Cedern hohes Haupt
Und jeder Wald vor ihm!
6 Ihr Löwen, brüllt zu seiner Ehr' im H
Singt ihm, ihr Vögel, singt!
Seid sein Altar, ihr Felsen, die er traf,
Eu'r Dampf sei Weihrauch ihm!
7 Der Wiederhall lob' ihn, und die N
Sing' ihm ein froh Concert!
Und du, der Erden Herr, o Mensch, zerf
In Harmonieen ganz.
8 Dich hat er mehr, als Alles sonst, begl
Er gab dir einen Geist,
Der durch den Bau des Ganzen dringt, und k
Die Räder der Natur.
9 Erheb' ihn hoch, zu deiner Seligkeit!
Er braucht kein Lob zum Glück.

Die niedern Neigungen und Laster fliehn,
Wenn du zu ihm dich schwingst.

10 Die Sonne steige nie aus rother Fluth,
Und sinke nie darein,
Daß du nicht deine Stimm' vereinigst mit
Der Stimme der Natur.

11 Lob' ihn im Regen und in dürrer Zeit,
Im Sonnenschein und Sturm; [baut,
Wann's schneit, wann Frost aus Wasser Brücken
Und wann die Erde grünt! [Pest

12 In Ueberschwemmungen, in Krieg und
Trau' ihm und sing' ihm Lob!
Er sorgt für dich, denn er erschuf zum Glück
Das menschliche Geschlecht.

13 Und o! wie liebreich sorgt er auch für mich!
Statt Gold und Ruhm gibt er
Vermögen mir, die Wahrheit einzusehn,
Und Freund' und Saitenspiel.

14 Erhalte mir, o Herr, was du verliehst!
Mehr brauch' ich nicht zum Glück.
Durch heil'gen Schau'r will ich, ohnmächtig sonst,
Dich preisen ewiglich!

15 In finstern Wäldern will ich mich allein
Mit dir beschäftigen,
Und seufzen laut, und nach dem Himmel sehn,
Der durch die Zweige blickt;

16 Und irren an des Meers Gestad, und dich
In jeder Woge sehn;
Und hören dich im Sturm, bewundern in
Der Au Tapeten dich!

17 Ich will entzückt auf Felsen klimmen, durch
Zeriss'ne Wolken sehn,
Und suchen dich den Tag, bis mich die Nacht
In heil'ge Träume wiegt.

Arist.

1 Auf einer langen Reis' Arist's war stets
Die Sonn' in Dunst versteckt. Oft heulte Sturm
In der durchwühlten Luft; oft, wenn er schwieg,
Ergoß der Wolken Last gleich einer See
Sich über Berg und Thal. Die Seel' Arist's
War finster, wie die Luft. Er hofft' umsonst
Die Sonne wiederum am Firmament
[illegible] sehen, die daraus verschwunden schien.
[illegible] klagt' aus Ungeduld den Himmel an,
Der bald die Welt verbrennt und bald
erſäuft. —
[illegible] fuhr ein Pfeil vor ihm in's Erdreich.
„Thor!
[illegible] beschwerst du dich?“ rief eine Stimm'
[illegible] Himmel. „Dieser Pfeil hätt' dich erreicht,
[illegible] nicht die Sehne durch den Regen schlaff
[illegible]. Tadle nicht, so kühn als schwach,
Die Einrichtung der Welt! Was willst du doch
Mit Maulwurfsaugen durch den Himmel sehn?
Den du in Stürmen hörst und über dir
In Blitz gehüllet siehst, der sorgt für dich!“

Freundschaft.

1 Leander und Selin, zween Freunde, die
Verstand und Edelmuth und gleicher Trieb
Zur Tugend fest verband, vertrauten sich
Einst in Geschäften dem treulosen Meer.
Die Winde wehten frisch der Gegend zu,
Die schon die Reisenden im Geiste sahn;
Das Ufer floh, und bald erblickten sie
Ringsum nur Luft und See. Das Firmament
War heiter und voll Glanz. Sie segelten
10 In seinem Wiederschein geruhig fort,
Und nahten sich bereits der Reise Ziel,
Als schnell die Wellen sich empöreten.
Ein reißender Orkan erwacht' und schlug
Das Schiff von seiner Bahn. Es scheiterte
An Felsen. Jeder sucht den Tod zu fliehn,
Das kleinste Stück vom Schiff wird jetzt sein
Schiff —
Den beiden Freunden ward ein Brett zu Theil;
Allein es war zu leicht für seine Last!
„Wir sinken!“ sprach Selin; „das Brett erträgt
20 Uns Beide nicht. O Freund, leb' ewig wohl!
Du mußt erhalten sein, an dir verliert
Das Wohl der Welt zu viel, und ohne dich
Wär' mir das Leben doch nur eine Qual.“ —
„Nein!“ sprach Leander, „nein! ich sterb', o
Freund!“ —
Allein Selin verließ zu schnell das Brett
Und übergab getrost dem nassen Grab
Der Wasserwogen sich. — Die Vorsehung,
Die über Alles wacht, sah seine Treu'
Und seine Großmuth an, und ließ das Meer
30 Ihm nicht zum Grabe sein. Mitleidig trug's
Auf seinen Wellen ihn zum Ufer hin.
Er fand Leander schon daselbst — O! wer
Beschreibt die Regungen der Freude, die
Sie Beide fühlten! Sie umarmten sich
Mit Zähren in dem Aug'. Leander sprach:
„O, allzu treuer Freund, in was für Qual
Hat deine Freundschaft mich gestürzt! Ich hab'
Um dich des Todes Angst zehnfach gefühlt;
Was du thatst, wollt' ich thun; denn ohne dich
40 Wünscht' ich das Leben nicht.“ — „Ge-
liebtester,“
Was wär' ich ohne dich?“ versetzt Selin.
„Der Himmel sei gelobt, der dich mir schenkt!
Komm, laß uns Ihn, der uns vom Tod befreit,

Verehren, und ihm ganz das Leben weihn!"
Sie knieten weinend an das Ufer hin
Und dankten dem, der sie errettete;
Und ihre Regung drang die Wolken durch. —
Leander theilte mit Selin, der arm
An Gütern, aber reich an Tugend war,
50 All' seine Schätze, die Selin nur nahm,
Weil sich sein Freund dadurch glückselig pries.
Und Segen kam auf sie und auf ihr Haus,
Und lange waren sie das Wohl der Welt.

Irin.

1 An einem schönen Abend fuhr
Irin mit seinem Sohn im Kahn
Auf's Meer, um Reusen in das Schilf
Zu legen, welches rings umher
Der nahen Insel Strand umgab.
Die Sonne tauchte sich bereits
In's Meer, und Fluth und Himmel schien
Im Feu'r zu glühen. — „O! wie schön
Ist itzt die Gegend!" sagt' entzückt
10 Der Knabe, von Irin gelehrt,
Auf jede Schönheit der Natur
Zu merken. „Sieh!" sagt' er, „den Schwan,
Umringt von seiner frohen Brut,
Sich in den rothen Wiederschein
Des Himmels tauchen! Sieh, er schifft,
Zieht rothe Furchen in die Fluth,
Und spannt des Fittigs Segel auf.
Wie lieblich flüstert dort im Hain
Der schlanken Espen furchtsam Laub
20 Am Ufer, und wie reizend fließt
Die Saat in grünen Wellen fort,
Und rauscht, vom Winde sanft bewegt!
O was für Anmuth haucht anitzt
Gestad' und Meer und Himmel aus!
Wie schön ist Alles! und wie froh
Und glücklich macht uns die Natur!" —
„Ja," sagt' Irin, „sie macht uns froh
Und glücklich, und du wirst durch sie
Glückselig sein dein Leben lang,
30 Wenn du dabei rechtschaffen bist,
Wenn wilde Leidenschaften nicht
Von sanfter Schönheit das Gefühl
Verhindern. O Geliebtester!
Ich werde nun in Kurzem dich
Verlassen und die schöne Welt,
Und in noch schönern Gegenden
Den Lohn der Redlichkeit empfahn.
O! bleib' der Tugend immer treu,
Und weine mit den Weinenden,
40 Und gib von deinem Vorrath gern
Den Armen! Hilf, so viel du kannst,
Zum Wohl der Welt; sei arbeitsam;
Erheb' zum Herren der Natur,
Dem Wind und Meer gehorsam ist,
Der Alles lenkt zum Wohl der Welt,
Den Geist! Wähl' lieber Schand' und T
Eh' du in Bosheit willigest!
Ehr', Ueberfluß und Pracht ist Tand;
Ein ruhig Herz ist unser Theil.
50 Durch diese Denkungsart, mein So
Ist unter lauter Freuden mir
Das Haar verbleichet. Und wiewohl
Ich achtzigmal bereits den Wald
Um unsre Hütte grünen sah,
So ist mein langes Leben doch
Gleich einem heit'ren Frühlingstag
Vergangen unter Freud' und Lust.
Zwar hab ich auch manch Ungemach
Erlitten. Als dein Bruder starb,
60 Da flossen Thränen mir vom Aug'
Und Sonn' und Himmel schien mir schw
Oft auch ergriff mich auf dem Meer
Im leichten Kahn der Sturm und wa
Mich mit den Wellen in die Luft;
Am Gipfel eines Wasserbergs
Hing oft mein Kahn hoch in der Luft,
Und donnernd fiel die Fluth herab,
Und ich mit ihr. Das Volk des Mee
Erschrak, wenn über seinem Haupt
70 Der Wellen Donner tobt', und fuh
Tief in den Abgrund, und mich dünkt'
Daß zwischen jeder Welle mir
Ein feuchtes Grab sich öffnete.
Der Sturmwind tauchte dann in's Me
Die Flügel, schüttelte davon
Noch eine See auf mich herab.
Allein bald legte sich der Zorn
Des Windes, und die Luft ward hell,
Und ich erblickt' in stiller Fluth
80 Des Himmels Bild. Der blaue
Mit rothen Augen sahe bald
Aus einer Höhl' im Kraut der See
Durch seines Hauses gläsern Dach,
Und vieles Volk des weiten Meers
Tanzt' auf der Fluth im Sonnenschein.
Und Ruh' und Freude kam zurück
In meine Brust. — Itzt wartet schon
Das Grab auf mich. Ich fürcht' es n
Der Abend meines Lebens wird
90 So schön als Tag und Morgen sei
O Sohn! sei fromm und tugendhaft,
So wirst du glücklich sein, wie ich,
So bleibt dir die Natur stets schön."

Der Knabe schmiegt sich an den Arm
Irin's und sprach: „Nein, Vater, nein!
Du stirbst noch nicht; der Himmel wird
Dich noch erhalten, mir zum Trost!“
Und viele Thränen flossen ihm
Vom Aug'. — Indessen hatten sie
100 Die Reusen ausgelegt. Die Nacht
Stieg aus der See; sie ruderten
Gemach der Heimath wieder zu.

Irin starb bald. Sein frommer Sohn
Beweint' ihn lang, und niemals kam
Ihm dieser Abend aus dem Sinn.
Ein heil'ger Schauer überfiel
Ihn, wann ihm seines Vaters Bild
Vor's Antlitz trat. Er folgete
Stets dessen Lehren. Segen kam
110 Auf ihn. Sein langes Leben dünkt'
Auch ihm ein Frühlingstag zu sein.

Aus dem Gedicht „der Frühling“.

1 Auf rosenfarbnem Gewölke, bekränzt mit Tulpen und Lilien,
Sank jüngst der Frühling vom Himmel. Aus seinem Busen ergoß sich
Die Milch der Erde in Strömen. Schnell glitt von murmelnden Klippen
Der Schnee in Bächen herab; des Winters Gräber, die Flüsse,
In welchen Felsen von Eis mit hohlem Getöse sich stießen,
Empfingen ihn, blähten sich auf, voll ungeduldiger Hoffnung,
Durchrissen nagend die Dämme, verschlangen gierig das Ufer —
Wald, Feld und Wiese ward Meer! Kaum sahn die Wipfel der Weiden
Im Thale wankend heraus. Gefleckte Taucher und Enten
10 Verschwanden, schossen herauf und irrten zwischen den Zweigen,
Wo sonst vor Schmerzen der Liebe im Laub die Nachtigall seufzte.
Der Hirsch, von Wellen verfolgt, streift' auf unwirthbaren Felsen,
[illegible] traurig die Fluth übersahn. Ergriffene Bären durchstürzten
[illegible] anfangs seichte Gewässer, sie schüttelten zornig und brummend
Die um sich gießenden Zotten. Bald sank der treulose Boden;
Sie schnoben, schwammen zum Wald, umschlangen Tannen und Eichen,
Und huben sich träufelnd empor. Hier hingen sie ängstlich im Wipfel,
Von reißenden Winden, vom Heulen der flüssespeienden Klippen
Und schwarzen Tiefe gescheucht. Der Büsche versammelte Sänger
20 Betrachteten traurig und stumm von dürren Armen der Linden
Das vormals glückliche Thal, wo sie den flehenden Jungen
Im Dornstrauch Speise vertheilt. Die frühe Lerche, voll Jammer
Sich aufwärts schwingend, beschaute die Wasserwüste von oben
Und suchte verlass'ne Gefilde. Es flossen Scheuern und Wände
Und Dächer und Hütten umher. Aus Giebeln und gleitenden Kähnen
Versah der trostlose Hirt sich einer Sündfluth, die vormals
Die Welt umrollte, daß Gemsen in schlagenden Wogen versanken.
Der Boden trank endlich die Fluth. Von eilenden Dünsten und Wolken
Flohn junge Schatten umher. Den blauen Umfang des Himmels
30 Durchbrach ein blitzendes Gold. Zwar streute der weichende Winter
Noch oft, bei nächtlicher Umkehr, von den geschüttelten Schwingen
Reif, Eis und Schauer von Schnee; noch ließen wüthende Stürme
Die rauhe, dumpfige Stimm' aus Islands Gegend ertönen,
Durchstreiften klagende Klüfte, verheerten taumelnde Wälder,
Und bliesen Schrecken umher und Ueberschwemmung von Kälte.
Bald aber siegte der vor noch ungesicherte Frühling!
Die Luft ward sanfter; es deckt' ein bunter Teppich die Felder,
Die Schatten wurden belaubt, ein sanftes Tönen erwachte
Und floh und wirbelt' umher im Hain voll grünlicher Dämm'rung.
40 Die Bäche färbten sich silbern, im Luftraum flossen Gerüche,
Und Echo höret' im Grunde die frühe Flöte des Hirten.

Dieselbe Stelle in einer spätern Form.*)

1 Aus rosenfarbnem Gewölk, mit jungen Blumen umgürtet,
Sank jüngst der Frühling vom Himmel: da ward sein göttlicher Odem
Durch alle Naturen gefühlt; da rollte der Schnee von den Bergen,
Dem Ufer entschwollen die Ströme, die Wolken zergingen in Regen,
Die Wiese schlug Wellen, der Landmann erschrak. — Er hauchte noch einmal:
Da flohn die Nebel und gaben der Erde den lachenden Aether,
Der Boden trank wieder die Fluth, die Ströme wälzten sich wieder
In ihren beschilften Gestaden. Zwar streute der weichende Winter
Bei nächtlicher Wiederkehr oft von kräftig geschüttelten Schwingen
10 Reif, Schneegestöber und Frost, und ri
den unbändigen Stürme
Die Stürme kamen mit donnernder Stimm' a
den Höhlen des Nordpol
Verheerten heulende Wälder, durchwühlten
Meere von Grund auf. -
Er aber hauchte noch einmal den allbelebend
Odem:
Die Luft ward sanfter; ein Teppich, mit wild
Kühnheit aus Stauden
Und Blumen und Saaten gewebt, bekleid
Thäler und Hügel.
Nun fielen Schatten vom Buchbaum hera
harmonische Lieder
Erfüllten den dämmernden Hain; die Son
beschaute die Bäche,
Die Bäche führeten Funken, Gerüche floss
im Luftraum,
Und jeden schlafenden Nachhall erweckte
Flöte der Hirten.

Johann Wilhelm Ludwig Gleim,

geb. den 2. April 1719 zu Ermsleben bei Halberstadt, studirte in Halle die Rechte, zuerst Hauslehrer in Potsdam, dann Secretär fürstlicher Personen, 1747 Domsecretär in Halberstadt, später auch Canonicus, starb den 18. Febr. 1803. — Lieder (beson
anakreontische und Kriegslieder: „Lieder ein
Grenadiers"), Fabeln, Sinngedichte, Didaktisch
(Halladat oder das rothe Buch), Dramatisches

An die Cicade.

(Nach Anakreon.)

1 Herold du des frohen Lenzes,
Säng'rin der verjüngten Au!
Schön ist Alles, was du singest,
Trunken von ein wenig Thau.
2 Weit umher schallt im Gefilde
Deiner hellen Stimme Ton;
Denn der Sitz auf einem Baume
Ist der Sitz auf einem Thron.
3 Alle diese schönen Felder,
Die du um dich schaust, sind dein;
Und dem Landmann, der sie bauet,
Kannst du nicht gehässig sein.
4 Denn du stiftest ihm kein Leiden,
Deiner Ankunft freut er sich;
Alle Menschenkinder ehren,
Alle Musen lieben dich.
5 Könnte dich wohl eine hassen,
Dich, die Phöbus selber liebt,
Der er diese Lust zu singen,
Der er diese Stimme gibt?
6 Angenehme Liederfreundin,
An Vernunft und Weisheit reich,
Ohne Fleisch und Blut und Schmerzen
Bist du fast den Göttern gleich.

An die Schwalbe.

1 Liebe Kleine, kommst du wieder
Zu dem Alten, der dich liebt,
Und für deine süßen Lieder
Dir so gern ein Obdach gibt?
2 Sei willkommen, liebe kleine
Wiederkommerin! Du bringst
Mir die wärm'ren Sonnenscheine,
Welche du so schön besingst.
3 Singen kannst du, kannst nicht spreche
Das ist Schade! Sonst fragt' ich
Nach den Strömen, nach den Bächen,
Die du sahst, du liebe, dich!

---

*) Freilich keine Variante von des Dichters, sondern von Ramler's Hand, der bekanntlich sehr frei mit den Productionen seiner Kunstgenossen, oft zu deren großer Unzufriedenheit, schaltete.

An dem einen und dem andern
t ein lieber Freund von mir;
unst fliegen, ich nur wandern,
sonst flög' ich oft mit dir.
Gerne sprechen, liebe Kleine!
du's kannst, so nenn' ich dir
: lieben Freund' am Rheine,
du grüßest sie von mir!

Vorsatz.

1 Den flüchtigen Tagen
Wehrt keine Gewalt;
Die Räder am Wagen
Entfliehn nicht so bald.
2 Wie Blitze verfliegen,
So sind sie dahin;
Ich will mich vergnügen,
So lang ich noch bin.

Der Greis.

1 Hin ist alle meine Kraft,
Alt und schwach bin ich;
Wenig nur erquicket mich
Scherz und Rebensaft.
2 Hin ist alle meine Zier;
Meiner Wangen Roth
Ist hinweggeflohn; der Tod
Klopft an meine Thür.
3 Unerschreckt mach' ich ihm auf;
Himmel habe Dank:
Ein harmonischer Gesang
War mein Lebenslauf!

Die Milchfrau.

läßig aufgeschürzt, zwo Gürtel um den Leib,
hten Füßen ging ein artig Bauerweib
rgens nach der Stadt, und trug auf ihrem Kopfe
tübchen süße Milch in einem großen Topfe.
f und wollte gern Kauft Milch! am ersten schrein;
(dachte sie bei sich) die erste Milch ist theuer!
ne heut', will's Gott, zwölf baare Groschen ein,
ich mir dafür ein halbes Dutzend Eier;
Die bringt mein einzig Huhn mir dann auf einmal aus!
10 Gras stehet rund herum um unser kleines Haus; [ernähren,
Da werden sie sich schon im Grünen selbst
Die kleinen Küchelchen, die meine Stimme hören.
Und ganz gewiß! der Fuchs muß mir sehr listig sein,
Läßt er mir nicht so viel, daß ich ein kleines Schwein,
Nur Eins zum Wenigsten, dafür ertauschen kann.
Wenn ich mich etwa schon darauf im Geiste freue,
So denk' ich dabei nur an meinen guten Mann.
Zu mästen kostet es ja nur ein wenig Kleie.
Ist es dann fett gemacht, dann kauf' ich eine Kuh
20 In unsern kleinen Stall, auch wohl ein Kalb dazu.
Das will ich allemal selbst vor den Hirten bringen; [springen!
Wie fröhlich wird es dann um seine Mutter
Hei!" — sagt sie und springt auch, und von dem Kopfe fällt
Der Topf mit Milch herab, und ach! ihr baares Geld,
Ihr Kalb und ihre Kuh, Glück, Reichthum und Vergnügen
Sieht sie nun vor sich da in kleinen Scherben liegen.
Betrübt steht sie dabei, schielt sie barmherzig an:
„Die schöne weiße Milch," sagt sie, „auf schwarzer Erde!"
Weint laut und geht nach Haus, erzählt es ihrem Mann, [berde.
30 Der ihr entgegenkommt, mit zitternder Ge-
Was sagte der dazu? Erst sah er ernsthaft aus,
Als wär' er bös' auf sie, ging schweigend in das Haus,
Kehrt' aber um und sprach: „Schatz, bau' ein andermal [Qual.
Nicht Schlösser in die Luft! Man bauet seine
Am Wagen, welcher läuft, dreht sich so schnell kein Rad,
Als sie verschwinden in den Wind.
Wir haben alles Glück, das unser Junker hat,
Wenn wir zufrieden sind."

Bei Eröffnung des Feldzugs (1756.)

1 Krieg ist mein Lied! Weil alle Welt
Krieg will, so sei es Krieg!
Berlin sei Sparta, Preußens Held
Gekrönt mit Ruhm und Sieg!

2 Gern will ich seine Thaten thun,
Die Leier in der Hand,
Wenn meine blut'gen Waffen ruhn,
Und hangen an der Wand.
3 Auch stimm' ich hohen Schlachtgesang
Mit seinen Helden an,
Bei Pauken- und Trompetenklang,
Im Lärm von Roß und Mann;
4 Und streit', ein tapfrer Grenadier,
Von Friedrich's-Muth erfüllt!
Was acht' ich es, wenn über mir
Kanonendonner brüllt?
5 Ein Held fall' ich; noch sterbend droht
Mein Säbel in der Hand!
Unsterblich macht der Heldentod,
Der Tod für's Vaterland.
6 Auch kommt man aus der Welt davon
Geschwinder wie der Blitz;
Und wer ihn stirbt, bekommt zum Lohn
Im Himmel hohen Sitz.
7 Wenn aber ich als solch ein Held
Dir, Mars, nicht sterben soll,
Nicht glänzen soll im Sternenzelt,
So leb' ich dem Apoll!
8 So werd' aus Friedrich's Grenadier,
Dem Schutz, der Ruhm des Staats,
So lern' er deutscher Sprache Zier
Und werde sein Horaz!
9 Dann singe Gott und Friederich,
Nichts Kleiners, stolzes Lied!
Dem Adler gleich erhebe dich,
Der in die Sonne sieht!

Bruchstück aus Halladat.

1 Und nun, was Tugend ist, das lehr' ich euch,
Euch, meine lieben Menschen! — Tugend ist:
Dem Nackenden von zweien Linnen eins
Um seine Blöße selbst ihm schmiegen, und
Von zweien Broten eins dem Hungrigen
Darreichen, und aus seinem Quell dem Mann,
Der frisches Wasser bittet, einen Trunk
Selbst schöpfen, flöss' er noch so tief im Thal.
Ihr meine lieben Menschen, Tugend ist:
Dem Hülfsbedürftigen zuvor mit Gold
10 Und Weisheit kommen, seine Seele seh
Und seinen Kummer messen, und sich freun
Daß etwa Gold und etwa Weisheit ihn
Der Freude wiederbringen, und ihn nicht,
Wer seines Kummers Ueberwinder war,
Erfahren lassen. — Menschen, Tugend ist:
Und wenn die Bösen alle gegen euch
In ihrer Bosheit wütheten, und sich
Verschworen hätten alle gegen euch,
Von Menschenliebe nicht zum Menschenhaß
20 Hinübergehen, immer, immer gut
Den Bösen sein, dem undankbaren Mann
Exempel werden edler Dankbarkeit,
Und seines Herzens Aenderung von Gott,
Von welchem er, der Arme! ach so weit
Auf glattem Wege schon verirret war,
In einem brünstigen Gebet erflehn.
Ihr meine lieben Menschen, Tugend ist:
Wenn ihr in eure Herzen seht und forscht:
Ist Gutes wenig oder viel darin?
30 Und, wenn nur wenig, wenn ihr eure Geist
Zu Gott erhebt, so lange, bis er euch
In eure Herzen lauter Gutes schenkt.
Ihr meine lieben Menschen, Tugend ist:
Wenn ihr die Herzen eurer Brüder gern
Von allem Bösen ab zu Gutem lenkt,
Und wenn sie noch bei vielem Bösen sind,
Sie doch nicht haßt, und unermüdet sie
Von allem Bösen ab zu Gutem lenkt.
Ihr meine lieben Menschen, Tugend ist:
40 Dem Gotterschaffenen Erhalter sein,
Lebendigem das Leben fristen, rohen Stoff
Umwenden, so daß er durch euren Fleiß
Einst Leben zu dem Leben bringen muß.
Ihr meine lieben Menschen, Tugend ist:
Die Summe dieses Guten, welches Gott
In seine Welt gelegt, an seinem Theil
Vermehren, wann und wo und wie sie m
Vermehret werden kann. Vermehrest du
Die Summe dieses Guten, dann, o dann,
50 Sei König oder Bettler, du gefällst
Den Geistern deines Gottes, die um dich
Und um dein Thun, wenn einsam du dünkst,
Unsichtbar schweben; du gefällst, gefällst
Dem Schöpfer alles Guten, deinem Gott.

Johann Peter Uz,

den 8. October 1720 zu Ansbach, studirte
le die Rechte (Verbindung mit Gleim und
1746 Secretär und später Director des
Landgerichts und Consistoriums zu Ansbach, starb
den 12. Mai 1796. — Oden, Lieder, Didaktisches
(„Theodicee").

Gott im Ungewitter.

ıu Schrecklicher, wer kann vor dir
einem Donner stehn?
err ist groß! Was trotzen wir?
ckt, und wir vergehn.
r lagert sich in schwarzer Nacht;
ölker zittern schon:
ltes Verderben wacht
nen furchtbar'n Thron.
othglühend schleudert seine Hand
litz aus finstrer Höh',
onner stürzt sich auf das Land
er Feuersee:
daß selbst der Erde fester Grund
Zorn des Donners bebt,
as um ihr erschüttert Rund
: der Tiefe lebt.
en Herrn und seinen Arm erkennt
ternde Natur,
it umher der Himmel brennt,
eit umher die Flur.
der schützt mich Sterblichen, mich Staub,
der im Himmel wohnt
elten pflückt, wie dürres Laub,
nädig mich verschont?
ir haben einen Gott voll Huld,
wann er zornig scheint;
rschet mit schonender Geduld,
ohe Menschenfreund!

Der gute Hirt.

Was sorgest du? Sei stille, meine Seele!
Gott ist ein getreuer Hirt,
, auch wenn ich mich nicht quäle,
mangeln lassen wird.
r weidet mich auf blumenreicher Aue,
hrt mich frischen Wassern zu,
ringet mich im kühlen Thaue
hern Abendruh.
r hört nicht auf, mich liebreich zu beschirmen,
schatten vor des Tages Gluth,
em Schooße vor den Stürmen.
hwarzer Bosheit Wuth.

4 Auch wenn er mich durch finst're Thäler leiten,
Mich durch die Wüste führen wird,
Will ich nichts fürchten! Mir zur Seiten
Geht er, der treue Hirt.
5 Ich sehe schon, daß mir von meinem Freunde
Ein reichrer Tisch bereitet ist,
Im Angesichte meiner Feinde,
Trotz ihrer Hinterlist.
6 Sie sehn den Schutz des Höchsten und sie schämen
Sich ihrer schwacherfundnen Macht.
Wie sollten mir die Menschen nehmen,
Was Gott mir zugedacht?
7 Ich aber will ihn preisen und ihm danken;
Ich halt' an meinem Hirten fest;
Und mein Vertrauen soll nicht wanken,
Wenn Alles mich verläßt!

Das bedrängte Deutschland.

1 Wie lang' zerfleischt mit eigner Hand
Germanien sein Eingeweide?
Besiegt ein unbesiegtes Land
Sich selbst und seinen Ruhm, zu schlauer Feinde Freude?
2 Sind, wo die Donau, wo der Main
Voll fauler Leichen langsam fließet,
Wo um den rebenreichen Rhein
Sonst Bacchus fröhlich ging, und sich die Elb' ergießet;
3 Sind nicht die Spuren unsrer Wuth
Auf jeder Flur, an jedem Strande?
Wo strömte nicht das deutsche Blut?
Und nicht zu Deutschlands Ruhm, nein, meistens ihm zur Schande!
4 Wem ist nicht Deutschland unterthan?
Es wimmelt stets von zwanzig Heeren;
Verwüstung zeichnet ihre Bahn,
Und was die Armuth spart, hilft Uebermuth verzehren.
5 Vor ihnen her entflieht die Lust;
Und in den Büschen, in den Auen,
Wo vormals an geliebter Brust
Der satte Landmann sang, herrscht Einsamkeit und Grauen.

6 Der Adler sieht entschlafen zu,
Und bleibt bei ganzer Länder Schreien
Stets unerzürnt in träger Ruh,
Entwaffnet und gezähmt von falschen Schmeicheleien.

7 O Schande! Sind wir euch verwandt,
Ihr Deutschen jener bessern Zeiten,
Die feiger Knechtschaft eisern Band
Mehr, als den härtsten Tod im Arm der Freiheit, scheuten?

8 Wir, die uns kranker Wollust weihn,
Geschwächt vom Gifte weicher Sitten,
Wir wollen deren Enkel sein,
Die, rauh, doch furchtbarfrei, für ihre Wälder stritten?

9 Die Wälder, wo ihr Ruhm noch itzt
Um die bemoosten Eichen schwebet,
Wo, als ihr Stahl vereint geblitzt,
Ihr eh'rner Arm gesiegt und Latium geb[...]

10 Wir schlafen, da die Zwietracht [...]
Und ihre bleiche Fackel schwinget,
Und, seit sie uns den Krieg gebracht,
Ihm stets zur Seite schleicht, von F[...] umringet.

11 Ihr Natternheer zischt uns um's [...]
Die deutschen Herzen zu vergiften,
Und wird, kommt ihr kein Hermann vor[...]
In Hermann's Vaterland ein schmählich [...]mal stiften.

12 Doch mein Gesang wagt allzuviel[...]
O Muse, fleuch zu diesen Zeiten
Alkäens kriegrisch Saitenspiel,
Das die Tyrannen schalt, und scherz'[...] sanftern Sai[...]

Johann Nicolaus Götz,

geboren den 9. Juli 1721 bei Worms, studirte Theologie zu Halle, wurde Hauslehrer in Emden, später Hofmeister und Prediger in Forbach (Lothringen), dann Feldprediger bei einem französischen Regiment, in welcher Stellung er die französische Literatur näher kennen lernte und liebgewann; [...]dem er hierauf mehrere Pfarrämter in Deuts[...] bekleidet, starb er als Baden-Durlachischer Su[...]tendent in Kirchberg den 4. November 178[...] Lyrische Gedichte.

Triolet.

Ein gutes Triolet zu machen,
Gehört nicht zu den leichten Sachen.
Vergebens bildet der sich ein,
Ein gutes Triolet zu machen,
Den nicht die Pierinnen weihn.
Ein feiner Satyr muß uns lachen,
Und Amor selbst Gehülfe sein,
Ein gutes Triolet zu machen.

Freude.

1 Sage, sprach ich, holde Freude,
Sage doch, was fliehst du so?
Hat man dich, so fliehst du wieder;
Niemals wird man deiner froh.

2 Danke, sprach sie, dem Verhängniß!
Alle Götter lieben mich:
Wenn ich ohne Flügel wäre,
Sie behielten mich für sich.

Die Welt.

1 Die Welt gleicht einer Opera,
Wo Jeder, der sich fühlt,
Nach seiner lieben Leidenschaft,
Freund, eine Rolle spielt.
Der Eine steigt die Bühn' hinauf
Mit einem Schäferstab;
Ein Andrer, mit dem Marschallsstab,
Sinkt ohne Kopf hinab.
Wir guter armer Pöbel stehn
10 Verachtet, doch in Ruh,
Vor dieser Bühne, gähnen oft,
Und sehn der Fratze zu.
Die Kosten freilich zahlen wir
Für's ganze Opernhaus;
Doch lachen wir, mißräth das Spiel,
Zuletzt die Spieler aus.

Der Vergnügsame.

1 Seit mich die Huld des Geschick[...]
Mit weiser Einfalt versehn,
Ließ ich die Kugel des Glückes,
So wie sie rollete, gehn.

2 Bei kleiner Güter Genusse
Verschmäht' ich, was mir gebrach,
Und sah dem eilenden Flusse
Der Jugendtage nicht nach.

Frei vom verzehrenden Neide,
Unvergnügsamkeit frei,
' ich, daß heutige Freude
Quell der morgenden sei.

Abschied von Frankreich.

das mich wie sein Kind genähret,
ch Ruhm und Freude fand,
Das mich geliebt, das mich geehret,
Gehab' dich wohl, du schönes Land!
Sie kommt, sie kommt schon an den Strand,
Die Bark, auf der du mich entführen lässest;
Doch trägt sie nur mein halbes Herz von hier;
Denn Eine Hälfte lass' ich dir,
Daß du die andre nicht vergessest.

Friedrich Carl Casimir Freih. von Creuz,

en 24. November 1724 zu Homburg v. Autodidakt, 1746 Hessen-Homburgischer 1750 Staatsrath, 1756 Geheimer Rath, starb als Reichshofrath den 6. September 1770. — Oden, Lieder, Didaktisches („die Gräber," Gedicht in sechs Gesängen).

In einer stillen Nacht.

ht sanft, ruht sanft, ihr matten Sorgen!
hicksal lenket euren Kahn,
dem schönsten Frühlingsmorgen
er vielleicht im Hafen an.
e Vorsicht hat sich vorbehalten
mde Loos, die Wahl der Zeit;
n laßt nur die Vorsicht walten!
rscht ja schon von Ewigkeit.
r unsre Wünsche, unser Sehnen
: noch ein unendlich Feld;
tröme Bluts, hier Ströme Thränen
ropfen in der andern Welt.
h seh' euch, Wolken, nun zufrieden,
gestraft des Sturmes Wuth.
ns ein solches Herz beschieden,
gerochen sanfter ruht!
e Sonne, da sie mußte scheiden,
s des Mondes Licht zurück;
t das Glück auch unserm Leiden
r Nacht der Hoffnung Blick.
ht die Natur nicht nur erhalten,
gt auch stets was Neues für.
llen — bildet nur Gestalten
ildert ihre Werkstatt mir!
ht sie an neuen Welten zimmern,
s sie ihr Geschäft verkürzt!
Zum neuen Bau braucht sie die Trümmern
Der Welten, die sie niederstürzt.

8 Sehn wir nicht selbst des Meers Gebiete
Verrückt, und manchen Stern nicht mehr?
Und unserm murrenden Gemüthe
Ist noch der Welt Gesetz zu schwer?

9 Was ist's? Ist Alles denn verloren?
Der Leib, der Ball von Staub, ist hin;
Die Seele nicht; er ward geboren;
Ich weiß, daß ich unsterblich bin.

10 „So sind wir glücklich?" — Nein, Geschöpfe,
In euren Körpern seid ihr's nicht;
Sie sind des Töpfers Thon und Töpfe,
Die er, so oft er will, zerbricht.

11 „Ja, wären nur des Leibes Qualen
So lebhaft nicht! — oft Höllenpein!" —
Unsterblichkeit, dich zu bezahlen,
Wie konnten sie gelinder sein?

12 Was tröstet euch, ihr armen Kinder?
Ein bess'res Alter hoffet ihr.
So trösten Weise sich nicht minder,
Erst Weise dort, noch Kinder hier.

13 So ruht denn sanft, ihr matten Sorgen!
Das Schicksal lenket euren Kahn,
Und an dem schönsten Frühlingsmorgen
Kommt er vielleicht im Hafen an.

Karl Wilhelm Ramler,

geboren den 25. Februar 1725 zu Colberg, studirte in Halle, wurde dann in Berlin mit Gleim, Kleist, Lessing u. A. vertraut, 1748 daselbst Professor der Logik und schönen Wissenschaften am Cadetten-Corps, später auch Mitglied der Akademie der Wissenschaften, 1787 mit Engel Director des Be liner Theaters, starb den 11. April 1798. – Oden, Cantaten, Oratorien, metrische Uebersetzun (Horaz, Martial, Catull, Anakreon).

Uraniens Lob Berlins.*)

1 „Hier blühst du? hier in dieser kalten Zone?
Hier öffnest du die purpurrothe Brust?
Siegprangest hier in deiner goldnen Krone,
Du Liebling Proserpinens, die mit Lust
Und ohne Reue deine Körner
Selbst in des Orkus Gärten aß, [1])
Und allen Nektar ferner
Und den Olymp vergaß?“ —

2 „Der Erdball ändert sich; dem alten Strande
Entflieht das Meer, Gebirge sinken ein.
Und hier? Ein Tempe grünt auf diesem Sande,
Pomona füllt ihr Fruchthorn hier allein,
Hier kann sich Flora nach Begehren
Aus allen Blumen Kränze drehn,
Und ganz versteckt in Aehren [2])
Die blonde Ceres gehn.“

3 „Und fremde Bäum', ihr junges Haupt umschoren,
Trägt hier Sylvan, [3]) und zieht ein Labyrinth
Von Büschen auf vor diesen stolzen Thoren,
Die nun den klugen Künsten offen sind, [4])
Die schnell auf Flügeln [5]) Dädal's eilen
Hoch über Meer und über Land,
Bleimaße, Meißel, Feilen
In ihrer harten Hand.“

4 „Urplötzlich seh' ich Felsen in Gestalt
Ausonischer Paläste ausgehöhlt;
Der Pyrrha Kinder stehn umher, dem kal
Geburtsstein halb noch gleich, und halb bese
Hier steigt ein Tempel aus Ruinen
Empor, entwichne Pallas, dir;
Die Weisen alle dienen,
Die Völker lernen hier.“ [6])

5 „Wohlan, ihr Sterblichen! erforscht Zahlen
Der Sphären, sagt den Winden ihren La
Wägt euern Mond, zerspaltet Sonnenstrahl
Deckt die Geburt des alten Goldes auf!
Verfolgt der Wesen lange Kette
Bis an den allerhöchsten Ring,
Der an Zeus Ruhebette
Hängt, hangen wird und hing.“

6 So sang Urania, die voll Entzücken
Jüngsthin zu Friedrich's hohem Woh kam,
Und, nicht gesehn von ungeweihten Blicken
Den Weg zu Phöbus' neuem Tempel nah
Wo schon mit Lauten und mit Flöten,
Verlarvt und im Cypressenkranz,
Sich ihre Schwestern drehten
Im schönsten Reihentanz.

---

*) Das Gedicht führt in Ramler's Werken beim Titel noch den Zusatz: „Bei Gelegenheit eines Granatapfels, der daselbst zur Reife gekommen war.“ Um dem Leser an einem Gedichte wenigstens eine Anschauung davon zu geben, mit welcher unendlichen Sorgfalt Ramler an seinen Arbeiten feilte, lassen wir hier die Varianten der nächstfrühern Redaction dieser Ode folgen, und geben oben im Texte auch die erste, noch weiter abweichende Form derselben. — [1]) Find' ich dich hier in deiner grünen Krone? Zerspaltest du die purpurrothe Brust An dieser Sonn'? o Liebling der Pomone, O Apfel Proserpinens, die mit Lust Und Wollust deine goldnen Körner Im Reich des Höllengottes aß ... — [2]) Der Erdball ändert sich, das Meer entfliehet Und macht dem Pfluge Raum, der Fels sinkt ein; Und, o Berlin, dein dürrer Boden blühet! Pomona füllt ihr Horn in dir allein; In dir kann Flora nach Begehren Sich tausendfache Kränze drehn U ganz verdeckt in Aehren ... — [3]) Bringt dir Sylv u. s. w. — [4]) Die mir und allen Künsten o sind. — [5]) Die jetzt auf Flügeln u. s. w. [6]) Urplötzlich sind der Felsen graue Rücken Tempeln und Palästen ausgehöhlt, Die rund her der Pyrrha Kinder schmücken, Noch halb Steinen gleich und halb beseelt. Ihr Götter! präc aus Ruinen Erhebt sich euer Pantheon; Die Wei alle dienen, Die Völker lernen schon. — Die bei Schlußstrophen lauten in der mittlern Redac nahehin wie in der ältesten (s. oben „Auf ei Granatapfel“); die Schlußverse von Str. 5 hei Bis dahin, wo den höchsten Ring Zeus an s Ruhebette zu seinen Füßen hing. — Ueberdies das Gedicht in der mittlern Form noch um ei in der ältesten um zwei Strophen länger, die hier der Raumersparung wegen weggelassen habe

Auf einen Granatapfel.

rgebende Gedicht in seiner ältesten Gestalt,
aus dem Jahre 1749.)

die du dich zur Königin der Früchte
m eignen Laube krönen mußt,
Kind, an welchem Sonnenlichte
du die purpurrothe Brust,
rpinen ihre Körner
rus zu kosten trieb,
te, daß sie ferner
's Armen blieb!" [fliehet,
Erdball ändert sich, das Meer ent-
uns Wunder auf, der Fels sinkt ein;
erlin, dein dürrer Boden blühet,
üllt ihr Horn in dir allein,
i muß auf dein Begehren
Blumen Kränze drehn,
gesunknen Aehren
e Ceres gehn." [schoren,
zarte Bäume trägt, ihr Haupt um-
Sylvan, und zieht ein Labyrinth
ib auf vor deinen offnen Thoren,
umsonst den Künsten offen sind.
e nehmen Dädal's Federn
ten über Meer und Land,
zeug und Rädern
harten Hand."
r hat allhier der Vorgebirge Rücken
eln und Palästen ausgehöhlt,
umher der Pyrrha Kinder schmücken,
den Steinen gleich, und halb beseelt?
r! prächtig aus Ruinen
euer Pantheon;
n alle dienen,
r lernen schon." [Zahlen,
gt, Sterbliche, den Sphären ihre
dem tollen Winde seinen Lauf,
t den Mond, und spaltet Sonnen-
strahlen,
Geburt des alten Goldes auf,
t an der Wesen Kette,
, wo der höchste Ring
Ruhebette
s' Aufruhr hing."
sang Kalliope, die voll Entzücken
mit ihrer goldnen Tuba kam,
gesehn von ungeweihten Blicken,
zum Tempel des Apollo nahm,
Pinsel und mit Saiten,
und im Lorbeerkranz,
n sich bereiten
Reihentanz.

Ino,

eine Cantate.

1 Wohin? wo soll ich hin?
Mein rasender Gemahl verfolgt mich. Ohne
Retter [und bin
Irr' ich umher, so weit das Land mich trägt,
Entdeckt, wohin ich irre. Keine Höhle,
Kein Busch, kein Sumpf verbirget mich.
Ha! nun erkenn' ich dich,
Grausame Königin der Götter!
Ungöttliche Saturnia,
Wird Rachsucht dich ewig entflammen
10 Wer kann mein Mitleid verdammen?
Ich hab' ein Götterkind ernährt.
Du hast dich an Semelen ja
Mit Jupiter's Blitze gerochen;
Was hat die Schwester verbrochen?
War meine That des Todes werth?
Ungöttliche Saturnia,
Wird Rachsucht dich ewig entflammen?
Wer kann mein Mitleid verdammen?
Ich hab' ein Götterkind ernährt.
20 O all' ihr Mächte des Olympus,
Ist kein Erbarmen unter euch?
Hier schwank' ich unter der geliebten Last,
Die mein zerfleischter Arm umfaßt;
Hier fliehet, dem gescheuchten Rehe,
Der aufgejagten Gemse gleich,
Des Kadmus königliche Tochter, springt
Von Klipp' auf Klippe, dringt
Durch Dorn und Hecken — —
Nein! weiter nicht! hier muß ich ruhen;
30 Ich kann nicht höher klimmen — — Götter!
Ach, rettet, rettet mich! Ich sehe
Den Athamas! An seinen Händen klebt
Noch unsers Sohnes Blut.
Er eilt, auch diesen zu zerschmettern.
O Meer! o Erde! er ist da!
Ich hör' ihn schreien — er ist da!
Ich hör' ihn keichen! Jetzt ergreift er mich — —
Du blauer Abgrund, nimm von dieser Felsen-
spitze
Den armen Melicertes auf!
40 Nimm der gequälten Ino Seele! — —
Wo bin ich? o Himmel!
Ich athme noch Leben?
O Wunder! ich walle
Im Meere, mich heben
Die Wellen empor? —
O wehe mir! mein Sohn! [1]

---

[1] V. 46 u. ff. hießen früher: O wehe! mein Sohn! — Er ist mir im Falle — Den Armen

Ich leb', und ach! im Falle
Verlier' ich meinen Sohn!
Mein Schutzgott, mein Erretter,
50 Was hilft mir dieses Leben?
Ach, gib mir meinen Sohn!
O wehe mir! mein Sohn!
Er ist dem Arm entfallen,
Der Abgrund deckt ihn schon — —
Ich seh' ihn! ihr Götter!
Ihn küssen, ihn heben
Die Nymphen empor. —
Euch dank' ich dies Leben?
Dies bessere Leben?
60 Euch dank' ich den Sohn?
Ich seh' ihn — ihr Götter! —
Sich höher erheben,
Kein Kind mehr, wie vor!
Wo sind wir? o Himmel!
Wir athmen? wir leben?
O Wunder! wir wallen
Im Meere? uns heben
Die Wellen empor? — —
Ihr hängt um meine Schläfen zackige Korallen
70 Und Perlen in mein Haar? [Schaar
Ich dank' euch, Töchter Doris'! Seht, o seht die
Der freudetrunknen, blauen Götter!
Sie flechten Schilf und Lotosblätter
Um meines Sohnes Haar.
Wie gütig, wie vertraut empfanget ihr
Zwei Sterbliche, wie wir!
Ihr gebt uns eure Götterkränze
Und zieht uns mit euch unter eure Tänze!
Ungewohnte Symphonien
80 Schlagen mein entzücktes Ohr.
Panope! dein ganzer Chor
Und die blasenden Tritonen
Rufen laut: „Leukothea
„Ist zur Göttin aufgenommen.
„Gott Palämon, sei willkommen!
„Sei gegrüßt, Leukothea!“ —
Meint ihr mich, ihr Nereiden?
Nehmt ihr mich zur Schwester an?

Meint ihr meinen Sohn, ihr Götter
90 Nehmt ihr ihn zum Mitgott an?
Ihr allgütigen Erretter,
O, mein Dank soll nicht ermüden
Weil mein Busen athmen kann!
Und nun? Ihr wendet euch so schnell zu
Ihr eilt mit aufgehobnen Händen? —
ein Blick!
Auf einem perlenhellen Wagen
Wird der Monarch der Wasserwelt
Hoch auf dem Saum der Fluth getrage
Bis an den Himmel flammt der goldene Tri
100 Ich höre seiner Rosse Brausen, seh
Den Gott, den zweiten Gott der Götter
Der du mit Allmacht dieses Element
Beherrschest, o Neptun! — denn deine
Erhielt mich, deine Diener eilten vor di
Mir dein Geschenk, die Gottheit, anzutrage
Ist hier dein Aufenthalt, mein König?
brachten
Die Räder deines Wagens dich
In diesen inselvollen Sund, [zu nehme
Mich selbst in dein Gefolg', in deinen E
110 Ach! ewig soll mein Dank,
Mit jeder Sonne soll mein lauter Lobg
Von allen Wellen wiederhallen!
Tönt in meinen Lobgesang,
Wellen, Felsen und Gestade!
Sagt dem guten Gotte Dank!
Heil dem Gotte, dessen Gnade
Dich zur Göttin ausersah,
Selige Leukothea!
Tochter der Unsterblichkeit,
120 In die tiefste Meereshöhle
Senke dein gehäuftes Leid!
Deine qualentladne Seele
Labe mit Ambrosia!
Tönt in meinen Lobgesang,
Wellen, Felsen und Gestade!
Sagt dem guten Gotte Dank!
Heil dem Gotte, dessen Gnade
Dich zur Göttin ausersah,
Selige Leukothea!

---

entflohn. — Mitleidiger Retter, — Was hilft mir mein Leben? — Ach! gib mir den Sohn! — O wehe! mein Sohn! — Er ist mir entfallen! — Er ist mir entflohn! — Ich seh' ihn, ihr Götter, — Von Nymphen umgeben! — Stolz ragt er hervor. — Wem dank' ich dies Leben? — Dies bessere Leben? — Wem dank' ich den Sohn? — Ich seh' ihn von Göttern, — Von Nymphen umgeben; — Stolz ragt er hervor. — [2]) der Verse 103—109 hieß es früher: Beherr o Neptun, mein König! tragen — Die deines Wagens dich — In diesen inselvollen und lassen — Den Sonnenwagen hinter sic Mir meine Gottheit anzusagen? — Ach! soll u. s. w.

Johann Arnold Ebert,

[illegible] den 8. Februar 1723 zu Hamburg, 1753 [illegible]or in Braunschweig, später Canonicus, starb [illegible]9. März 1795; Mitglied des Gelehrten=vereins, der die „Bremer Beiträge“ herausgab, im Lied und in der Epistel am glücklichsten, Uebersetzer von Young's Nachtgedanken.

Skolien

[illegible] mit Vertauschung der vierten Skolie).

Winter.

Seht, wie Zeus durch Regengüsse
[illegible]s überschwemmt!
[illegible]t! der Lauf der schnellsten Flüsse
[illegible]d durch Eis gehemmt,
[illegible] die Luft ist schon den Winden
[illegible]lig unterthan!
[illegible]! den Frost nicht zu empfinden,
[illegible]idet Feuer an!
Doch man muß nach meinem Dünken
[illegible] auch fröhlich sein.
[illegible]t uns reichlich Wein zu trinken,
[illegible]r guten Wein!
— ihr kennt ihn, den ich meine —
[illegible]; und mild und leicht,
[illegible]t sogleich, wie andre Weine,
[illegible] zu Kopfe steigt.

Frühling.

Seht, o seht, geliebte Brüder,
[illegible]enz und Blumen kehren wieder;
[illegible]auchzet ihrer Wiederkehr!
[illegible]ebt mir gleich aus diesem Fasse
Von dem honigsüßen Nasse!
Hurtig! einen Becher her!

Sommer.

Freunde, netzt die Zungen,
Kühlet eure Lungen
Mit dem besten Wein!
Auf! und schenket ein!
Seht, der Hundsstern glüht;
Alles, was man sieht,
Alles ist erhitzt,
Alles durstet itzt.
Sollten wir allein
Denn nicht durstig sein?

Herbst.

1 Heut' sehn wir auf den Rebenhöhen
Lyäus frohes Fest begehen:
Laut jubelnd lesen sie den Wein.
Wenn Jung und Alt von frohen Mühen,
Von Lust und froher Arbeit glühen,
Wie dürften wir denn müßig sein?

2 Ich geb' euch, Freunde, zu erwägen,
Daß dieses Herbstes reicher Segen
Doch irgend will geborgen sein.
Drum strengt euch an, ihm Raum zu machen,
Und leeret unter Lust und Lachen
Die Fässer von dem alten Wein!

Friedrich Gottlieb Klopstock,

[illegible] den 2. Juli 1724 zu Quedlinburg, 1748 [illegible]5 zu Schulpforta, 1745 bis 1746 in Jena, [illegible] Leipzig, wo er, wie in Jena, neben der [illegible]ie sich eifrig der Poesie widmete (die drei [illegible]esänge des Messias, gedruckt in den Bremer Beiträgen 1748); 1748 Hauslehrer in Langen[illegible]sanny), 1750 bei Bodmer in Zürich, 1751 [illegible]m Grafen Bernstorf nach Kopenhagen eingeladen, wo er (mit dem Messias beschäftigt) größtentheils die Zeit bis zu Bernstorf's Entlassung (1770) zubrachte. Dann lebte er mit kurzen Unterbrechungen (Berufung nach Karlsruhe 1774) in Hamburg bis zu seinem Tode am 14. März 1803. — Oden, Elegien, Kirchenlieder, Dramatisches (bibl. Stücke und Bardiete); der Messias. Grammatische Gespräche; die deutsche Gelehrtenrepublick; kleine Aufsätze.

Wingolf (1747).*)

Erstes Lied (in doppelter Gestalt).

[illegible]ie Gna [1]) im Fluge, jugendlich ungestüm,
[illegible]h, als reichten mir aus Iduna's [2]) Gold
[illegible]ötter, sing' ich meine Freunde
[illegible] in kühnerem Bardenliede.

1 Wie Hebe kühn, und jugendlich ungestüm,
Wie mit dem goldnen Köcher Latonens Sohn,
Unsterblich sing' ich meine Freunde,
Feiernd in mächtigen Dithyramben.

---

*) [illegible]Wingolf“ Tempel der Freundschaft. Die [illegible]eberschrift hieß: An meine Freunde.

[1]) „Gna,“ in der nordischen Mythologie eine Untergöttin, Freia's Botschafterin. — [2]) „Iduna's,“

2 Willst du zu Strophen werden, o Haingesang?
Willst du gesetzlos, Ossian's Schwunge gleich,
Gleich Uller's [3]) Tanz auf Meerkrystalle,
Frei aus der Seele des Dichters schweben?
3 Die Wasser Hebrus' wälzten mit Adlereil'
Des Celten [4]) Leier, welche die Wälder zwang,
Daß sie ihr folgten, die den Felsen
Taumeln und wandeln aus Wolken lehrte.
4 So floß der Hebrus. Schattenbesänftiger,
Mit fortgerissen folgte dein fliehend Haupt,
Voll Bluts, mit todter Stirn, der Leier
Hoch im Getöse gestürzter Wogen.
5 So floß der Waldstrom hin nach dem [Ocean.
So fließt mein Lied auch, stark und gedankenvoll.
Deß spott' ich, der's mit Klüglingsblicken
Höret und kalt von der Glosse triefet.
6 Den segne, Lied, ihn segne bei festlichem
Entgegengehn, mit Freudenbegrüßungen,
Der über Wingolf's hohe Schwelle
Heiter, im Haine gekränzt, hereintritt! [Hlyn, [5])
7 Dein Barde wartet. Liebling der sanften
Wo bliebst du? kommst du von dem begeisternden
Achäerhämus? oder kommst du
Von den unsterblichen sieben Hügeln?
8 Wo Scipionen [6]) Flaccus und Tullius,
Urenkel denkend, tönender sprach und sang,
Wo Maro [7]) mit dem Capitole
Um die Unsterblichkeit muthig zankte?
9 Voll sichres Stolzes sah er die Ewigkeit
Des hohen Marmors: „Trümmer wirst einst du sein,
Staub dann, und dann des Sturms Gespiele,
Du, Capitol, und du, Gott der Donner!"
10 Wie? oder zögerst du von des Albion
Eiland herüber? Liebe sie, Ebert, [8]) nur!
Sie sind auch deutschen Stamms, Ursöhne
Jener, die kühn mit der Woge kamen.
11 Sei mir gegrüßet! Immer gewünscht kommst du, [Hlyn,
Wo du auch herkommst, Liebling der sanften
Vom Tibris lieb, sehr lieb vom Hämus,
Lieb von Britanniens stolzem Eiland;
12 Allein geliebter, wenn du voll Vaterlands
Aus jenen Hainen kommst, wo der Barden Chor
Mit Braga [9]) singet, wo die Telyn [10])
Tönt zu dem Fluge des deutschen Liedes.

2 Willst du zu Strophen werden, o Lied, oder
Ununterwürfig, Pindar's Gesängen gleich,
Gleich Zeus erhabnem, trunknem Sohne,
Frei aus der schaffenden Seele taumeln?
3 Die Wasser Hebrus' wälzten sich adlerschnell
Mit Orpheus Leier, welche die Haine zwang,
Daß sie ihr folgten, die den Felsen
Taumeln und himmelab wandeln lehrte.
4 So floß der Hebrus. Großer Unsterblicher
Mit fortgerissen folgte dein fliehend Haupt,
Blutig, mit todter Stirn, der Leier
Hoch im Getöse gestürzter Wogen. [daher
5 So floß der Fluß, des Oceans Sohn
So fließt mein Lied auch ernst und gedankenvoll
Deß spott' ich, der es unbegeistert
Richterisch und philosophisch höret.
6 Den segne, Lied, ihn segne mit festlichem
Entgegengeh'nden hohen Begrüßungen,
Der dort an dieses Tempels Schwellen
Göttlich, mit Reben umlaubt, hereintritt!
7 Dein Priester wartet. Sohn der Olympier
Wo bleibst du? kommst du von dem begeisternden
Pindus der Griechen? oder kommst du
Von den unsterblichen sieben Hügeln?
8 Wo Zeus und Flaccus nebeinander (einst)
Mit Zeus und Flaccus Cicero donnerte,
Wo Maro mit dem Capitole
Um die Unsterblichkeit göttlich zankte. [lei
9. Stolz, mit Verachtung sah er die Ewig
Von Zeus' Palästen: „Einst wirst du Trümmer sein,
Dann Staub, und dann des Sturms Gespiele
Du, Capitol, und du, Gott der Donner!"
10 Wie? oder kommst du von der Britannier
Eiland herüber? Liebe sie, Ebert, nur!
Sie sind auch deutschen Stamms, Ursöhne
Jener, die kühn mit der Woge kamen.
11 Sei mir gegrüßet! mir kommst du stets gewünscht,
Wo du auch herkommst, Sohn der Olympier
Lieb vom Homer, und lieb vom Maro,
Lieb von Britanniens Göttereiland;
12 Allein geliebter, trunken und weisheitsvoll
Von Weingebirgen, wo die Unsterblichen
Taumelnd herumgehn, wo die Menschen
Unter Unsterblichen Götter werden.

Braga's Gattin, die in einer goldenen Schale Aepfel bewahrte, deren Genuß den Göttern die Unsterblichkeit erhielt. — [3]) „Uller's," des schönen Gottes, den Pfeile und Schlittschuhe (oder, wie Klopstock sagte, Schrittschuhe) auszeichneten. — [4]) „Des Celten," Orpheus des Thrakiers. Virg. Georg. 4, 524. Ovid. Metam. 11, 51. — [5]) „Hlyn," Göttin der Freundschaft. — [6]) „Scipionen" erklärt Klopstock selbst: „Kennern, wie Scipio war." [7]) „Maro u. s. w." s. Virg. Aen. 9, 448. — [8]) „Ebert" s. oben unter Ebert die biographischen Notizen. — [9]) „Braga" oder Bragor Gott der Dichtkunst. — [10]) „Telyn", Leier der Barden. — [11]) „Mimer", Quell der Dichtkunst

13 Da kommst du jetzt her, hast aus dem Mimer [11]) schon
Die geistervolle, silberne Fluth geschöpft!
Schon glänzt die Trunkenheit des Quells dir,
Ebert, aus hellem, entzücktem Auge. [12])
14 Die ganze Lenzflur streute mein Genius,
Der unsern Freunden rufet, damit wir uns
Hier in des Wingolf lichten Hallen
Unter dem Flügel der Freud' umarmen.

13 Da kommst du jetzt her. Schon hat der Rebengott,
Sein hohes, geistervolles Horn über dich
Reich ausgegossen; Evan schaut dir,
Ebert, aus hellen, verklärten Augen.
14 Dir streute, Freund, mein Genius Rebenlaub,
Der unsern Freunden rufet, damit wir uns,
Wie in der Elisäer Feldern,
Unter den Flügeln der Freud' umarmen.

Zweites Lied.

1 Sie kommen! Cramern[1]) gehet im Rhythmustanz
Mit hochgehob'ner Leier Iduna vor!
Sie geht, und sieht auf ihn zurücke,
Wie auf die Wipfel des Hains der Tag sieht.
2 Sing noch Beredtsamkeiten![2]) Die erste weckt
Den Schwan in Glasor [3]) schon zur Entzückung auf!
Sein Fittig steigt, und sanft gebogen
Schwebet sein Hals mit des Liedes Tönen.
3 Die deutsche Nachwelt singet der Barden Lied
(Wir sind ihr Barden) einst bei der Lanze Klang.
Sie wird von dir auch Lieder singen,
Wenn sie daher zu der kühnen Schlacht zeucht.
4 Schon hat den Geist der Donnerer ausgehaucht,
...on wälzt sein Leib sich blutig im Rheine fort;
...ch bleibt am leichenvollen Ufer
...chend der eilende Geist noch schweben.
5 Du schweigest, Freund, und siehest mich weinend an!
..., warum starb die liebende Radikin,[4])
...n, wie die junge Morgenröthe,
...ter und sanft, wie die Sommermondnacht?
6 Nimm diese Rosen, Giseke![5]) Velleda [6])
... sie mit Zähren heute noch sanft genäßt,
... sie dein Lied mir von den Schmerzen
...ner Gespielin der Liebe vorsang.
7 Du lächelst? Ja, dein Auge voll Zärtlichkeit
... dir mein Herz schon dazumal zugewandt,
Als ich zum ersten Mal dich sahe,
Als ich dich sah, und du mich nicht kanntest.
8 Wenn einst ich todt bin, Freund, so besinge mich!
Dein Lied voll Thränen wird den entfliehenden
Dir treuen Geist noch um dein Auge,
Das mich beweint, zu verweilen zwingen.
9 Dann soll mein Schutzgeist, schweigend und unbemerkt,
Dich dreimal segnen, dreimal dein sinkend Haupt
Umfliegen, und nach mir, der scheidet,
Dreimal noch sehn, und dein Schutzgeist werden.
10 Der Thorheit Hasser, aber auch Menschenfreund,
Allzeit gerechter Rabner,[7]) dein heller Blick,
Dein froh und herzenvoll Gesicht ist
Freunden der Tugend und deinen Freunden
11 Nur liebenswürdig; aber den Thoren bist
Du furchtbar. Scheuche, wenn du noch schweigst, sie schon
Zurück! Laß selbst ihr kriechend Lächeln
Dich in dem rügenden Zorn nicht irren!
12 Stolz und voll Demuth, arten sie nimmer aus.
Sei unbekümmert, wenn auch ihr zahllos Heer
Stets wüchs', und wenn in Völkerschaften
Auch Philosophen die Welt umschwärmten!
13 Wenn du nur Einen jedes Jahrhunderts nimmst
Und ihn der Weisheit Lehrlingen zugesellst:
Wohl dir! Wir wollen deine Siege
Singen, die dich in der Fern' erwarten.

... der Weisheit. — [12]) Zwischen Str. 18 und ... hat der Dichter in der neuern Bearbeitung noch ...nde Strophe eingeschoben:
„Wohin beschworst du, Dichter, den Folgenden?
...s trank, was seh' ich? Bautest du wieder auf
...fana, oder, wie am Dirce
...ren Amphion, Walhalla's Tempel?“
...fana,“ ein Druiden-Tempel. — „Walhalla's ...“ hier identisch mit Wingolf.
[1]) „Cramern“ s. oben unter Cramer die biographischen Notizen. — [2]) Eine Ode von Cramer heißt „die geistliche Beredtsamkeit.“ — [3]) „Glasor,“ Hain in Walhalla, dessen Bäume goldne Zweige haben. — [4]) „Radikin,“ Cramer's Braut. — [5]) „Giseke,“ Nikolaus Dietrich, geboren 1724 zu Günz in Ungarn, kam früh nach Hamburg, studirte Theologie, starb als Superintendent in Sondershausen 1665, lyrischer und didaktischer Dichter. — [6]) „Velleda,“ die aus Tacitus bekannte deutsche Seherin; der Name ist hier übertragen. —

14 Dem Enkel winkend stell' ich dein heilig Bild
Zu Tibur's Lacher und zu der Houyhmeß Freund;[8]
Da sollst du einst den Namen (wenig
Führeten ihn) des Gerechten führen.

Drittes Lied.

1 Lied, werde sanfter, fließe gelinder fort,
Wie auf die Rosen hell aus des Morgens Hand
Der Thau herabträuft! Denn dort kommt er,
Fröhlicher heut und entwölkt, mein Gellert.[1]
2 Dich soll der schönsten Mutter geliebteste
Und schönste Tochter lesen, und reizender
Im Lesen werden, dich in Unschuld,
Sieht sie dich etwa wo schlummern, küssen.
3 Auf meinem Schooß, in meinen Umarmungen [wird,
Soll einst die Freundin, welche mich lieben
Dein süß Geschwätz mir sanft erzählen,
Und es zugleich an der Hand der Mutter
4 Die kleine Zilie lehren. Des Herzens Werth [Reiz,
Zeigt auf dem Schauplatz Keiner mit jenem
Den du ihm gabst. Da einst die beiden
Edleren Mädchen mit stiller Großmuth,
5 Euch unnachahmbar, welchen nur Schönheit blüht,
Sich in die Blumen setzten, da weint' ich, Freund,
Da flossen ungeseh'ne Thränen
Aus dem gerührten, entzückten Auge.
6 Da schwebte lange freudiger Ernst um mich.
„O Tugend!" rief ich, „Tugend, wie schön bist du!
Welch göttlich Meisterstück sind Seelen,
Die sich hinauf bis zu dir erheben!"
7 Der du uns auch liebst, Olde,[2] komm näher her,
Du Kenner, der du, edel und feuervoll,
Unbiegsam beiden, beiden furchtbar,
Stümper der Tugend und Schriften hassest!
8 Der du bald Zweifler und Philosoph bald warst,
Bald Spötter aller menschlichen Handlungen,
Bald Milton's und Homerus' Priester.
Bald Misanthrope, bald Freund, bald Dichter,
9 Viel Zeiten, Kühnert,[3] hast du scho[n] durchgelebt,
Von Eisen Zeiten, silberne, goldene!
Komm, Freund, komm wieder zu des Brite[n]
Zeit, und zurück zu des Mäoniden!
10 Noch Zween erblick' ich. Den hat ve[r]eintes Blut,
Mehr noch die Freundschaft zärtlich mir zu gesellt,
Und den des Umgangs süße Reizung
Und der Geschmack mit der hellen Stirne:
11 Schmidt,[4] der mir gleich ist, den di[e] Unsterblichen
Des Hains Gesängen neben mir auferzieh[n]
Und Rothe,[5] der sich freier Weisheit
Und der vertrauteren Freundschaft weihte.

Viertes Lied.

1 Ihr Freunde fehlt noch, die ihr mi[ch] künftig liebt!
Wo seid ihr? Eile, säume nicht, schöne Zeit
Kommt, auserkorne, helle Stunden,
Da ich sie seh' und sie sanft umarme!
2 Und du, o Freundin, die du mi[ch] lieben wirst,
Wo bist du? Dich sucht, Beste, mein ein[]sames,
Mein fühlend Herz, in dunkler Zukunft,
Durch Labyrinthe der Nacht hin sucht's dich
3 Hält dich, o Freundin, etwa die zärt[]lichste
Von allen Frauen mütterlich ungestüm:
Wohl dir! Auf ihrem Schooße lernst du
Tugend und Liebe zugleich empfinden.
4 Doch, hat dir Blumenkränze des Früh[]lings Hand [weht
Gestreut, und ruhst du, wo er im Schatte[n]
So fühl' auch dort sie! Dieses Auge,
Ach, dein von Zärtlichkeit volles Auge [Bli[]
5 Und der in Zähren schwimmende süß[e]
(Die ganze Seele bildet in ihm sich mir,
Ihr heller Ernst, ihr Flug zu denken,
Leichter als Tanz in dem West und schöner)
6 Die Miene, voll des Guten, des Edle[n] voll,
Dies vor Empfindung bebende sanfte Herz,
Dies Alles, o, die einst mich liebet,
Dieses geliebte Phantom ist mein; du,

---

[7]) „Rabener" s. unten in der Abtheilung Prosa das Biographische. — [8]) „Zu der Houyhmeß Freund," zu Swift, dem Lobredner der Pferdemenschen in seinem Roman „Gulliver's Reisen."

[1]) „Gellert" s. oben das Biographische (S. 16). — [2]) „Olde" starb als Arzt in Hamburg 1750. — [3]) „Kühnert," zuletzt Bürgermeist[er] in Artern. — [4]) „Schmidt," Fanny's Brude[r] starb 1807 als Kammerpräsident zu Weimar. — [5]) „Rothe," später Archivar in Dresden, st[arb] dort 1808.

7 Du selber fehlst mir! Einsam und wehmuthsvoll
Und still und weinend irr' ich und suche dich,
Dich, Beste, die mich künftig liebet,
Ach, die mich liebt, und noch fern von mir ist!

Fünftes Lied.

1 Sahst du die Thräne, welche mein Herz vergoß,
Mein Ebert? Trauernd lehn' ich auf dich mich hin.
Sing' mir [1]) begeistert als vom Dreifuß,
Britischen Ernst, daß ich froh, wie du, sei!

2 Doch jetzt auf einmal wird mir das Auge hell,
Gesichten hell und hell der Begeisterung.
Ich seh' in Wingolf's fernen Hallen
Tief in den schweigenden Dämmerungen,

3 Dort seh' ich langsam heilige Schatten gehn,
Nicht jene, die sich traurig von Sterbenden
Erheben, nein, die, in der Dichtkunst
Stund' und der Freundschaft, um Dichter schweben.

4 Sie führet, hoch den Flügel, Begeist'rung her.
Verdeckt dem Auge, welches der Genius
Nicht schärft, siehst du sie, seelenvolles,
Ahnendes Auge des Dichters, du nur!

5 Drei Schatten kommen; neben den Schatten tönt's,
Wie Mimer's Quelle droben vom Eichenhain
Mit Ungestüm herrauscht und Weisheit
Lehret die horchenden Wiederhalle;

6 Wie aus der hohen Drüden Versammlungen
Nach Braga's Telyn nieder vom Opferfels
In's lange tiefe Thal der Waldschlacht
[illegible]ungslos sich der Barden Lied stürzt.

7 Der du dort wandelst, ernstvoll und heiter doch,
Das Auge voll von weiser Zufriedenheit,
Die Lippe voll von Scherz (es horchen
Ihm die Bemerkungen deiner Freunde,

8 Ihm horcht entzückt die feinere Schäferin), [2])
Wer bist du, Schatten? Ebert, er neiget sich
Zu mir und lächelt. Ja, er ist es!
Siehe, der Schatten ist unser Gärtner! [3])

9 Uns werth, wie Flaccus war sein Quintilius,
Der unverhüllten Wahrheit Vertraulichster,
Ach, lehre, Gärtner, deinen Freunden
Ewig zurück! Doch du fliehest fern weg!

10 Fleuch nicht, mein Gärtner, fleuch nicht! du flohst ja nicht,
Als wir an jenen traurigen Abenden,
Um dich voll Wehmuth still versammelt,
Da dich umarmten und Abschied nahmen.

11 Die letzten Stunden, welche du Abschied nahmst,
Der Abend soll mir festlich auf immer sein!
Da lernt' ich, voll von ihrem Schmerze,
Wie sich die wenigen Edlen liebten!

12 Viel Mitternächte werden noch einst entfliehn;
Lebt sie nicht einsam, Enkel, und heiligt sie
Der Freundschaft, wie sie eure Väter
Heiligten und euch Exempel wurden!

Sechstes Lied.

1 In meinem Arme, freudig und weisheitsvoll,
Sang Ebert: Evan, Evoe Hagedorn!
Da tritt er auf dem Rebenlaube
Muthig einher, wie Lyäus, Zeus Sohn!

2 Mein Herz entglühet. Herrschend und ungestüm
Bebt mir die Freude durch mein Gebein dahin!
Evan, mit deinem Weinlaubstabe,
Schone, mit deiner gefüllten Schale!

3 Ihn deckt' als Jüngling eine Lyäerin,
Nicht Orpheus' Feindin, weislich mit Reben zu.
Und dies war allen Wassertrinkern
Wundersam, und die in Thälern wohnen,

4 In die des Wassers viel von den Hügeln her
Stürzt, und kein Weinberg längere Schatten streckt.
So schlief er, keinen Schwätzer fürchtend,
Nicht ohne Götter, ein kühner Jüngling.

5 Mit seinem Lorbeer hat dir auch Patareus [1]) kränzt.
Und eingeflochtner Myrte das Haupt um-
Wie Pfeile von dem goldnen Köcher
Tönet dein Lied, wie des Jünglings Pfeile

6 Schnellrauschend klangen, da der Unsterbliche

---

[1]) „Sing' mir." Klopstock bemerkt dazu: „Er [illegible] aus den englischen Dichtern mit vielem [illegible] vor." — [2]) „Feinere Schäferin." Hierzu [illegible] der Dichter: „Bezieht sich auf sein Schäfer[illegible]: Die geprüfte Treue." — [3]) „Gärtner," Karl Christian, geboren zu Freiberg 1712, Professor in Braunschweig, gestorben 1747, besonders als Kritiker auf die Productionen seiner Freunde wirkend.

[1]) „Patareus," einer von Apoll's Beinamen.

Nach Peneus Tochter durch die Gefilde flog;
Oft wie des Satyrs Hohngelächter,
Als er den Wald noch nicht laut durchlachte.
7 Zu Wein und Liedern wähnen die Thoren dich
Allein geschaffen; denn den Unwissenden
Hat, was das Herz der Edlen hebet,
Stets sich in dämmernder Fern' verloren.
8 Dir schlägt ein männlich Herz auch! Dein Leben tönt
Mehr Harmonien, als ein unsterblich Lied!
In unsokratischem Jahrhundert
Bist du für wenige Freund' ein Muster.

Siebentes Lied.

1 Er sang's. Jetzt sah ich fern in der Dämmerung
Des Hains am Wingolf Schlegeln[1]) aus dicht'rischen
Geweihten Epheuschatten schweben,
Und in Begeistrung, vertieft und ernstvoll
2 Auf Lieder sinnen. Tönet! da töneten
Ihm Lieder, nahmen Geniusbildungen
Schnell an. In sie hatt' er der Dichtkunst
Flamme geströmt aus der vollen Urne.
3 Noch Eins nur fehlt dir: falt' auch des Richters Stirn,
Daß, wenn zu uns sie etwa vom Himmel kommt,
Die goldne Zeit, der Hain Thuiskon's
Leer des undichtrischen Schwarmes schatte!

Achtes Lied.

1 Komm, goldne Zeit, die selten zu Sterblichen
Heruntersteigest, laß dich erflehn und komm
Zu uns, wo dir es schon im Haine
Weht und herab von dem Quell schon tönet!
2 Gedankenvoller, tief in Entzückungen
Verloren, schwebt bei dir die Natur. Sie hat's
Gethan, hat Seelen, die sich fühlen,
Fliegen den Geniusflug, gebildet.
3 Natur, dich hört' ich im Unermeßlichen
Herwandeln, wie mit Sphärengesangeston,
Argo, [2]) von Dichtern nur vernommen,
Strahlend im Meere der Lüfte wandelt.
4 Aus allen goldnen Zeiten begleiten dich,
Natur, die Dichter, Dichter des Alterthums,
Der späten Nachwelt Dichter! Segnend
Sehn sie ihr heilig Geschlecht hervorgehn.

---

[1]) „Schlegeln," Joh. Adolph s. oben S. 21.
[2]) „Argo," Sternbild.

Friedrich der Fünfte (1750).

1 Welchen König der Gott über die Köni
Mit einweihendem Blick, als er geboren wa
Sah vom hohen Olymp, dieser wird M schenfreund
Sein und Vater des Vaterlands.
2 Viel zu theuer durch's Blut blühen Jünglinge
Und der Mutter und Braut nächtliche Thr erkauft,
Lockt mit Silbergetön ihn die Unsterblich
In das eiserne Feld umsonst! [berers,
3 Niemals weint' er am Bild eines E
Seines Gleichen zu sein! Schon da s menschlich Herz
Kaum zu fühlen begann, war der Erobe
Für den Edleren viel zu klein. [habner
4 Aber Thränen nach Ruhm, welcher
Keines Höflings bedarf, Thränen, geliebt sein [ling
Vom glückseligen Volk, weckten den Jün
In der Stunde der Mitternacht;
5 Wenn der Säugling im Arm hoffenl Mütter schlief,
Einst ein glücklicher Mann! Wenn sich Greises Blick
Sanft in Schlummer verlor, jetzo verjün ward,
Noch den Vater des Volks zu sehn.
6 Lange sinnt er ihm nach, welch' Gedank es ist,
Gott nachahmen, und selbst Schöpfer Glückes sein
Vieler Tausend! Er hat eilend die Höh' erreic
Und entschließt sich, wie Gott zu sein.
7 Wie das ernste Gericht furchtbar Wage nimmt,
Und die Könige wägt, wann sie gestorb sind,
Also wägt er sich selbst jede der Thaten vo
Die sein Leben bezeichnen soll;
8 Ist ein Christ, und belohnt redli Thaten erst;
Und dann schauet sein Blick lächelnd auf herab, [Kr
Die der Muse sich weihn, welche, mit still
Handelnd, edler die Seelen macht;
9 Winkt dem stummen Verdienst, das der Ferne steht
Durch sein Muster gereizt, lernt es Unster lichkeit.

---

[1]) S. Sueton's Leben des Cäsar, Cap. 7.

Denn er wandelt allein, ohne der Muse Lied,
Sichres Wegs zur Unsterblichkeit. [singt,
10 Die von Sion herab Gott den Messias
Fromme Sängerin, eil' itzo zu den Höhen hin,
Wo den Königen Lob, besseres Lob ertönt,
Die Nachahmer der Gottheit sind!
11 Fang den lyrischen Flug stolz mit dem Namen an,
Der oft, lauter getönt, dir um die Saite schwebt,
Singst du einst von dem Glück, welches die gute That
Auf dem freieren Throne lohnt!
12 Daniens Friederich ist's, welcher mit Blumen dir
Jene Höhen bestreut, die du noch steigen mußt;
Er, der König und Christ, wählt dich zur Führerin,
Bald auf Golgatha Gott zu sehn.

Der Zürchersee (1750).

1 Schön ist, Mutter Natur, deiner Erfindung Pracht,
Auf die Fluren verstreut, schöner ein froh Gesicht,
Das den großen Gedanken
Deiner Schöpfung noch einmal denkt.
2 Von des schimmernden Sees Traubengestaden her,
Oder, flohest du schon wieder zum Himmel auf,
Komm in röthendem Strahle
Auf dem Flügel der Abendluft!
3 Komm, und lehre mein Lied jugendlich heiter sein,
Süße Freude, wie du! gleich dem beseelteren
Schnellen Jauchzen des Jünglings,
Sanft, der fühlenden Fanny [1]) gleich!
4 Schon lag hinter uns weit Uto, [2]) an dessen Fuß
Zürch in ruhigem Thal freie Bewohner nährt;
Schon war manches Gebirge,
[illegible] von Reben, vorbei geflohn.
5 Jetzt entwölkte sich fern silberner Alpen Höh',
Und der Jünglinge Herz schlug schon empfindender,
Schon verrieth es beredter
Sich der schönen Begleiterin.
6 „Haller's Doris", [3]) die sang, selber des Liebes werth,
Hirzel's Daphne, [4]) den Kleist innig wie Gleimen liebt;
Und wir Jünglinge sangen
Und empfanden wie Hagedorn.
7 Jetzo nahm uns die Au in die beschattenden
Kühlen Arme des Walds, welcher die Insel krönt;
Da, da kamest du, Freude,
Volles Maßes auf uns herab!
8 Göttin Freude, du selbst! dich, wir empfanden dich!
Ja, du warest es selbst, Schwester der Menschlichkeit,
Deiner Unschuld Gespielin,
Die sich über uns ganz ergoß!
9 Süß ist, fröhlicher Lenz, deiner Begeist'rung Hauch,
Wenn die Flur dich gebiert, wenn sich dein Odem sanft
In der Jünglinge Herzen,
In die Herzen der Mädchen gießt.
10 Ach, du machst das Gefühl siegend, es steigt durch dich
Jede blühende Brust schöner und bebender,
Lauter redet der Liebe
Nun entzauberter Mund durch dich.
11 Lieblich winket der Wein, wenn er Empfindungen,
Bess're, sanftere Lust, wenn er Gedanken winkt,
Im sokratischen Becher
Von der thauenden Ros' umkränzt;
12 Wenn er dringt bis in's Herz, und zu Entschließungen,
Die der Säufer verkennt, jeden Gedanken weckt,
Wenn er lehret verachten,
Was nicht würdig des Weisen ist.
13 Reizend klinget des Ruhms lockender Silberton
In das schlagende Herz, und die Unsterblichkeit
Ist ein großer Gedanke,
Ist des Schweißes der Edlen werth.

---

[1]) „Fanny," die Schwester seines Freundes [illegible], die er als Hauslehrer in Langensalza [illegible] lernte und durch mehrere Oden verherrlichte. [illegible] erwiederte Klopstock's Neigung nicht, und reichte [illegible] dem Kammerrath Streuber in Eisenach die [illegible]. — [2]) „Uto," ein Berg. — [3]) „Haller's Doris," ein Gedicht, worin Haller seiner spätern [illegible] ein feuriges Liebesbekenntniß ausspricht. —

[4]) „Hirzel's," Johann Caspar, gestorben zu Zürich 1803; seine Freundschaft mit Gleim knüpfte sich bei einem Aufenthalt in Potsdam 1747 an. Hirzel hat die Fahrt auf dem Zürchersee ausführlich beschrieben in einem Briefe an Kleist vom 4. August 1750 (s. Klopstock's Nachlaß, Leipzig 1821, I, 101.)

14 Durch der Lieder Gewalt bei der Urenkelin
Sohn und Tochter noch sein, mit der Entzückung Ton
Oft beim Namen genennet,
Oft gerufen vom Grabe her,
15 Dann ihr sanfteres Herz bilden, und, Liebe, dich,
Fromme Tugend, dich auch gießen in's sanfte Herz,
Ist beim Himmel! nicht wenig,
Ist des Schweißes der Edlen werth!
16 Aber süßer ist noch, schöner und reizender,
In den Armen des Freunds wissen ein Freund zu sein,
So das Leben genießen,
Nicht unwürdig der Ewigkeit!
17 Treuer Zärtlichkeit voll, in den Umschattungen,
In den Lüften des Walds, und mit gesenktem Blick
Auf die silberne Welle,
That ich schweigend den frommen Wunsch:
18 Wäret ihr auch bei uns, die ihr mich ferne liebt,
In des Vaterlands Schooß einsam von mir verstreut,
Die in seligen Stunden
Meine suchende Seele fand!
19 O so bauten wir hier Hütten der Freundschaft uns!
Ewig wohnten wir hier, ewig! Der Schattenwald
Wandelt' uns sich in Tempe,
Jenes Thal in Elysium!

Die Frühlingsfeier (1759).

1 Nicht in den Ocean der Welten alle
Will ich mich stürzen, schweben nicht,
Wo die ersten Erschaffnen, die Jubelchöre der Söhne des Lichts,
Anbeten, tief anbeten, und in Entzückung vergehn.
2 Nur um den Tropfen am Eimer, [1])
Um die Erde nur, will ich schweben und anbeten.
Halleluja! Halleluja! der Tropfen am Eimer
Rann aus der Hand des Allmächtigen auch!
3 Da der Hand des Allmächtigen
Die größeren Erden entquollen,
Die Ströme des Lichts rauschten, und Siebengestirne wurden,
Da entrannest du, Tropfen, der Hand des Allmächtigen!
4 Da ein Strom des Lichts rauscht' und un[sre] Sonne wurde,
Ein Wogensturz sich stürzte, wie vom Fel[s]
Der Wolk' herab, und den Orion gürtete,
Da entrannst du, Tropfen, der Hand [des] Allmächtigen!
5 Wer sind die Tausendmaltausend, wer Myriaden alle,
Welche den Tropfen bewohnen und bewohnte[n]
und wer bin ich?
Halleluja dem Schaffenden! mehr, wie Erden, die quollen
Mehr, wie die Siebengestirne, die aus Strah[len] zusammenströmten!
6 Aber du Frühlingswürmchen,
Das grünlich golden neben mir spielt,
Du lebst, und bist vielleicht
Ach nicht unsterblich!
7 Ich bin herausgegangen, anzubeten,
Und ich weine? Vergib, vergib
Auch diese Thräne dem Endlichen,
O du, der sein wird!
8 Du wirst die Zweifel alle mir enthüll[en],
O du, der mich durch das dunkle Thal
Des Todes führen wird! Ich lerne dann,
Ob eine Seele das goldne Würmchen ha[tte].
9 Bist du nur gebildeter Staub,
Sohn des Maies, so werde dann
Wieder verfliegender Staub,
Oder was sonst der Ewige will!
10 Ergeuß von Neuem, du, mein Auge,
Freudenthränen!
Du, meine Harfe,
Preise den Herrn!
11 Umwunden wieder, mit Palmen
Ist meine Harf' umwunden! Ich singe dem [Herrn!]
Hier steh' ich. Rund um mich
Ist Alles Allmacht, und Wunder Alles!
12 Mit tiefer Ehrfurcht schau' ich die Schöpfung an;
Denn du,
Namenloser, du
Schufest sie!
13 Lüfte, die um mich wehn, und sanfte [Kühlung]
Auf mein glühendes Angesicht hauchen,
Euch, wunderbare Lüfte,
Sandte der Herr, der Unendliche!
14 Aber jetzt werden sie still, kaum athmen sie.
Die Morgensonne wird schwül;
Wolken strömen herauf;
Sichtbar ist, der kommt, der Ewige!
15 Nun schweben sie, rauschen sie, wirbeln die Winde! [Strom!]
Wie beugt sich der Wald! wie hebt sich der

[1]) Jesaias, 40, 15.

r, wie du es Sterblichen sein kannst,
s bist du, sichtbar, Unendlicher!
Der Wald neigt sich, der Strom fliehet,
und ich
nicht auf mein Angesicht?
Herr! Gott! barmherzig und gnädig! [2])
her, erbarme dich meiner!
Zürnest du, Herr,
Nacht dein Gewand ist?
Nacht ist Segen der Erde;
du zürnest nicht!
Sie kommt, Erfrischung auszuschütten
den stärkenden Halm,
die herzerfreuende Traube;
du zürnest nicht!
Alles ist still vor dir, du Naher!
umher ist Alles still.
s Würmchen, mit Gold bedeckt, merkt auf.
ielleicht nicht seelenlos? ist es unsterblich?
Ach, vermöcht' ich dich, Herr, wie ich
dürfte, zu preisen!
herrlicher offenbarst du dich,
dunkler wird die Nacht um dich
ller von Segen!
Seht ihr den Zeugen des Nahen, den
zückenden Strahl?
r Jehova's Donner?
r ihn, hört ihr ihn,
schütternden Donner des Herrn?
Herr! Herr! Gott!
rzig und gnädig!
tet, gepriesen
n herrlicher Name! [Donner.
Und die Gewitterwinde, sie tragen den
rauschen! wie sie mit lauter Woge den
Wald durchströmen!
n schweigen sie. Langsam wandelt
warze Wolke.
Seht ihr den Zeugen des Nahen, den
fliegenden Strahl?
r hoch in der Wolke den Donner des
Herrn?
: Jehova! Jehova!
r geschmetterte Wald dampft;
Aber nicht unsre Hütte!
Vater gebot
Verderber,
rer Hütte vorüberzugehn.
ch, schon rauscht, schon rauscht
und Erde vom gnädigen Regen!
— wie dürstete sie! — die Erd' erquickt,
r Himmel der Segensfüll' entlastet.

—

... Mosis, als auf Sinai der Herr in

27 Siehe, nun kommt Jehova nicht mehr
im Wetter;
In stillem, sanftem Säuseln
Kommt Jehova, [3])
Und unter ihm neigt sich der Bogen des Friedens!

Der Eislauf (1764). *)

1 Vergraben ist in ewige Nacht
Der Erfinder großer Name zu oft.
Was ihr Geist grübelnd entdeckt, nützen wir;
Aber belohnt Ehre sie auch?
2 Wer nannte dir den kühneren Mann,
Der zuerst am Maste Segel erhob?
Ach! verging selber der Ruhm dessen nicht,
Welcher dem Fuß Flügel erfand?
3 Und sollte der unsterblich nicht sein,
Der Gesundheit uns und Freuden erfand,
Die das Roß, muthig im Lauf, niemals gab,
Welche der Reih'n selber nicht hat?
4 Unsterblich ist mein Name dereinst!
Ich erfinde noch dem schlüpfenden Stahl
Seinen Tanz! Leichteres Schwungs fliegt er hin,
Kreiset umher, schöner zu sehn.
5 Du kennest jeden reizenden Ton
Der Musik! Drum gib dem Tanz Melodie!
Mond und Wald höre den Schall ihres Horns,
Wenn sie des Flugs Eile gebeut!
6 O Jüngling, der den Wasserkothurn
Zu beseelen weiß und flüchtiger tanzt,
Laß der Stadt ihren Kamin! Komm mit mir,
Wo des Krystalls Ebne dir winkt!
7 Sein Licht hat er in Düfte gehüllt,
Wie erhellt des Winters werdender Tag
Sanft den See! Glänzenden Reif, Sternen
gleich,
Streute die Nacht über ihn aus.

---

einer Wolke vor ihm vorüberging (2 Mosis, 34, 16). — [3]) Vergl. 2 Buch der Könige 19, 12.

*) C. F. Cramer erzählt in seiner Schrift „Klopstock in Fragmenten aus Briefen“ (nicht zu verwechseln mit Cramer's Schrift: „Klopstock. Er und über ihn“): Der Dichter sei mit Claudius (dem Wandsbecker Boten), damals einem Jüngling von 21 Jahren, oft auf den Lyngbyer See (in der Nähe der Park von Sorgenfrei, s. Str. 5, 3 „Wald“, und das Schloß Frederiksdal) gegangen, um dort Schrittschuhe zu fahren, und habe gegen Claudius geäußert, er wolle einen Eistanz erfinden (Str. 4), zu dem Claudius, ein tüchtiger Musiker, eine Musik machen solle (Str. 5). — Der Liebe Klopstock's zum Eislauf verdanken wir noch die Gedichte: Der Kamin, die Winterfreuden, Braga die Kunst Tialf's.

8 Wie schweigt um uns das weiße Gefild!
Wie ertönt vom jungen Froste die Bahn!
Fern verräth deines Kothurns Schall dich mir,
Wenn du dem Blick, Flüchtling, enteilst.
9 Wir haben doch zum Schmause genung
Von des Halmes Frucht? und Freuden des Weins?
Winterluft reizt die Begier nach dem Mahl;
Flügel am Fuß reizen sie mehr!
10 Zur Linken wende du dich, ich will
Zu der Rechten hin halbkreisend mich drehn;
Nimm den Schwung, wie du mich ihn nehmen siehst!
Also! nun fleug schnell mir vorbei!
11 So gehen wir den schlängelnden Gang
An dem langen Ufer schwebend hinab.
Künstle nicht! Stellung, wie die, lieb' ich nicht,
Zeichnet dir auch Preisler nicht nach.
12 Was horchst du nach der Insel hinauf?
Unerfahrne Läufer tönen dort her!
Huf und Last gingen noch nicht über's Eis,
Netze noch nicht unter ihm fort.
13 Sonst späht dein Ohr ja Alles; vernimm,
Wie der Todeston wehklagt auf der Fluth!
O wie tönt's anders, wie hallt's, wenn der Frost
Meilen hinab spaltet den See!
14 Zurück! laß nicht die schimmernde Bahn
Dich verführen, weg vom Ufer zu gehn!
Denn, wo dort Tiefen sie deckt, strömt's vielleicht,
Sprudeln vielleicht Quellen empor.
15 Den ungehörten Wogen entströmt,
Dem geheimen Quell entrieselt der Tod.
Glittst du auch leicht, wie dies Laub, ach dorthin!
Sänkest du doch, Jüngling, und stürbst.

Die frühen Gräber (1764).

1 Willkommen, o silberner Mond,
Schöner, stiller Gefährt' der Nacht!
Du entfliehst? Eile nicht, bleib', Gedankenfreund!
Sehet, er bleibt, das Gewölk wallte nur hin.
2 Des Maies Erwachen ist nur
Schöner noch, wie die Sommernacht,
Wenn ihm Thau, hell wie Licht, aus der Locke träuft,
Und zu dem Hügel herauf röthlich er kommt.
3 Ihr Edleren, ach! es bewächst
Eure Male schon ernstes Moos!
Ach wie war glücklich ich, als ich noch mit euch
Sahe sich röthen den Tag, schimmern die Nacht!

Die Sommernacht (176

1 Wenn der Schimmer von de
nun her
In die Wälder sich ergießt, und G
Mit den Düften von der Linde
In den Kühlungen wehn:
2 So umschatten mich Gedanken an
Der Geliebten, und ich seh' in dem
Nur es dämmern, und es weht mi
Von der Blüthe nicht her.
3 Ich genoß einst, o ihr Todten, es
Wie umwehten uns der Duft und die
Wie verschönt warst von dem Mon
Du, o schöne Natur!

Wir und Sie (1766).

1 Was that dir, Thor, dein V
Dein spott' ich, glüht dein Herz
Bei seines Namens Schall!
2 Sie sind sehr reich und sind
Wir sind nicht reich und sind nic
Das hebt Uns über Sie.
3 Wir sind gerecht, das sind
Hoch stehn Sie, träumen's höher
Wir ehren fremd Verdienst.
4 Sie haben hohen Genius;
Wir haben Genius, wie Sie;
Das macht Uns Ihnen gleich.
5 Sie dringen in die Wissensch
Bis in ihr tiefstes Mark hinein;
Wir thun's und thaten's lang.
6 Wen haben Sie, der kühnen
Wie Händel, [1]) Zaubereien tönt?
Das hebt Uns über Sie.
7 Wer ist bei Ihnen, dessen
Die trunkne Seel' im Bilde täusch
Selbst Kneller [2]) gaben Wir.
8 Wann traf Ihr Barde ganz d
In Bildern weint er. Griechenla
Sprich du Entscheidung aus!
9 Sie schlagen in der finstern
Wo Schiff an Schiff sich donnern
Wir schlügen da wie Sie.

---

[1]) „Händel,“ Georg Friedrich, der durch seinen Messias) berühmte Kirchen geboren 1684 zu Halle, Capellmeister fürsten von Hannover und spätern Kö England, Georg, mit dem er nach Lon wo er 1751 starb. — [2]) „Kneller,“ geboren zu Lübeck 1648, berühmter Por ging 1674 nach England, wo er gro machte. —

10 Sie rücken auch in jener Schlacht,
Die Wir allein verstehn, heran;
Vor Uns entflöhen Sie.
11 O, sähn Wir Sie in jener Schlacht,
Die Wir allein verstehn, einst dicht
Am Stahl, wenn er nun sinkt,
12 Hermanne unsre Fürsten sind,
Cherusker unsre Heere sind,
Cherusker, kalt und kühn!
13 Was that dir, Thor, dein Vaterland?
Dein spott' ich, glüht dein Herz dir nicht
Bei seines Namens Schall!

Teone (1767).*)

1 Still auf dem Blatt ruhte das Lied, noch erschrocken
Vor dem Getös des Rhapsoden, der es herlas,
Unbekannt mit der sanftern Stimme
Laut und dem volleren Ton.
2 Da, wo er schrie, lag ein Homer. Auf den Dreifuß
Setzt' ihn sein Wahn und verbarg ihm, daß ihm stutzte,
Stand der Strom des Gesangs, des Dichters
Genius zornig entfloh.
3 Aber o lern', Sängerin selbst, von Teonens
Zaubernder Kunst, wenn dem Inhalt sie wie Wachs schmilzt,
Und der Seele des Liedes gleiche
Schöne Gespielinnen wählt!
4 Hörst du, wie sie an der Gewalt des Rhapsoden
[illegible]chet das Lied, wie dem Ohre sie es bildet?
Sind nicht, Sängerin, dieser Töne
Wendungen auch Melodie?
5 Ja, Melodie, innig vertraut mit des Herzens [Flöte
[illegible]nstem Gefühl! Nicht die Haltung, wie die
[illegible]net, oder wie deine Stimme.
[illegible]er die Flöte sich hebt.
[illegible] Sage, warum bebst du? was stürzt dir die Thräne
[illegible] herab? was besänftigt nun dein Herz dir?
[illegible] Teone nicht auch? und rührt dich
[illegible] der Dichter allein?

---

*) Teone, Personification der Kunst schöner [illegible] Darstellung, die der Dichter mit der [illegible] des Rhapsoden und der Sängerin zu[illegible]stellt, um sie mit jener contrastiren zu lassen, [illegible] diese zu erheben. Der Vortrag der alten [illegible]oden entsprach aber gewiß nicht der Vorstel[lung] Klopstock's.

7 Höre, für sie dichtet er; hör', auch die kleinste
Kunst des Gesangs ist Teonen nicht verborgen!
Folg' ihr, wie in des stolzen Rhythmus
Tanz sie mit Leichtigkeit schwebt!
8 Pflanze für sie Blumen im Hain an dem Bache,
Rossa, daß ich, wenn mit Einklang sie vielleicht einst
Meiner Lieder Gefühl begleitet,
Kränze Teonen ihr Haar!

Aesthetiker (1782).

1 Bürdet ihr nicht Satzungen auf dem geweihten
Dichter? erhebt zu Gesetz sie? und dem Künstler
Ward doch selbst kein Gesetz gegeben,
Wie's dem Gerechten nicht ward.
2 Lernt: die Natur schrieb in das Herz sein Gesetz ihm!
Thoren, er kennt's, und sich selbst streng, ist er Thäter,
Kommt zum Gipfel, wo ihr im Antritt,
Gehet ihr einmal, schon sinkt. [trefft ihr's
3 Regelt ihr gar lyrischen Flug, o so
Aug' in den Stern dem Gesange der Alcäe,
Trefft, je schöner es blickt, je stärker
Ihr's mit der passenden Faust.
4 Ist auch ein Lied, würdig Apoll's, der Achäer
Trümmern entflohn, der Quiriten, ein Melema,
Oder Eidos, nur eins der Chöre
Sophokles', dem ihr nicht trefft?

Psalm (1789).

1 Um Erden wandeln Monde,
Erden um Sonnen,
Aller Sonnen Heere wandeln
Um eine große Sonne:
Vater unser, der du bist im Himmel.
2 Auf allen diesen Welten, leuchtenden und erleuchteten,
Wohnen Geister, an Kräften ungleich und an Leibern;
Aber alle denken Gott und freuen sich Gottes.
Geheiliget werde dein Name!
3 Er, der Hocherhabene,
Der allein ganz sich denken,
Seiner ganz sich freuen kann,
Machte den tiefen Entwurf
Zur Seligkeit aller seiner Weltbewohner.
Zu uns komme dein Reich.

4 Wohl ihnen, daß nicht sie, daß er
Ihr Jetziges und ihr Zukünftiges ordnete!
Wohl ihnen, wohl!
Und wohl auch uns!
Dein Wille geschehe,
Wie im Himmel, also auch auf Erden.
5 Er hebt mit dem Halme die Aehr' empor,
Reifet den goldenen Apfel, die Purpurtraube
Weidet am Hügel das Lamm, das Reh im Walde;
Aber sein Donner rollet auch her,
Und die Schloße zerschmettert es [im Walde!
Am Halm, am Zweig, an dem Hügel und
Unser tägliches Brot gib uns heute!
6 Ob wohl hoch über des Donners Bahn
Sünder auch und Sterbliche sind?
Dort auch der Freund zum Feinde wird?
Der Freund im Tode sich trennen muß?
Vergib uns unsre Schuld,
Wie wir vergeben unsern Schuldigern.
7 Gesonderte Pfade gehen zum hohen Ziel,
Zu der Glückseligkeit.
Einige krümmen sich durch Einöden;
Doch selbst an diesen sproßt es von Freuden auf
Und labet den Durstenden.
Führ' uns nicht in Versuchung,
Sondern erlös' uns vom Uebel.
8 Anbetung dir, der die große Sonne
Mit Sonnen und Erden und Monden umgab,
Der Geister erschuf,
Ihre Seligkeit ordnete,
Die Aehre hebt,
Der dem Tode ruft, [Wandrer labt,
Zum Ziele durch Einöden führt und den
Anbetung dir!
Denn dein ist das Reich und die Macht
Und die Herrlichkeit. Amen!

Das Gebet des Herrn.*)

1 Du, deß sich alle Himmel freu'n,
Auch meine Seele freut sich dein,
Daß du, du selbst, der ewig ist,
Herr, Herr, daß du mein Vater bist,
Mein Vater bist!
2 Weit, über unser Stammeln weit
Geht deines Namens Herrlichkeit.
Ihn heilige, von Lieb' entbrennt,
Wer deinen großen Namen nennt,
Unendlicher!

*) Vergl. den vorhergehenden Psalm und weiter unten das „Vater unser“ unter Mahlmann.

3 Du herrschest. Gott, wer herrscht dir gleich
Die Welten alle sind dein Reich!
Am väterlichsten herrschest du
Durch Christum. Gib uns Christi Ruh!
Du bist versöhnt.
4 Der du dich uns durch ihn enthüllst,
Das ist nur selig, was du willst.
Dein Will', o Liebender, gescheh'
Auf Erden, in der Himmel Höh',
Du Liebender!
5 In unsers Lebens klein'rer Noth
Sei mit uns! Gib uns unser Brot!
Labst du den Leib, schickst du ihm Schmerz;
Froh, still, voll Dank sei unser Herz!
Erhalt' uns dir!
6 Vergib uns unsre Missethat,
Die, Vater, dich erzürnet hat,
Wie wir, vom Haß des Bruders rein,
Beleidigungen ihm verzeihn!
Erbarme dich!
7 Zu heiß sei die Versuchung nicht!
Uns leucht', Erbarmender, dein Licht,
Wenn uns der Fluch der Sünde schreckt,
Und Nacht vor uns dein Antlitz deckt,
Erbarmender!
8 Erlös', erlös' uns, unser Gott,
Aus dieser und aus aller Noth!
Laß sterbend uns dein Herz erflehn
Und todt zu deiner Ruh' eingehn,
Gott, dem wir trau'n!
9 In deines Himmels Heiligthum,
Auf deiner Erd' erschallt dein Ruhm.
Du bist der Herr der Herrlichkeit
Von Ewigkeit zu Ewigkeit!
Halleluja!

Aus dem Bardiet „Hermann und die Fürsten.“

Lied von Teutoburg.

Ein Chor der Barden.

1 Schwester Cannä's, Winfeld's Schlacht
Wir sahn dich mit wehendem, blutigem Haar
Mit dem Flammenblick der Vertilgung
Unter den Barden Walhalla's schweben!
2 Hermann sprach: Sieg oder Tod!
Die Römer: Sieg!
Und drohend flog ihr Adler.
Das war der erste Tag.
3 Sieg oder Tod! begann
Ihr Feldherr nun. Hermann schwieg,
Schlug. Der Adler flatterte.
Das war der zweite Tag.

Zwei Chöre.

4 Der dritte kam. Sie schrien: Flucht
oder Tod!
Flucht ließ er den Freiheitsräubern nicht,
Flucht nicht den Säuglingsmördern.
Das war ihr letzter Tag!

Zwei Barden.

5 Nur Boten ließ er fliehn. Sie kamen
nach Rom.
Zurück wehte der Mähnenbusch; die Lanze
schleppte
Stäubend nach; bleich war ihr Antlitz;
So kamen die Boten nach Rom.
6 In seiner Halle saß der Imperator
Octavianus Cäsar Augustus.
Mit der Trauben Nektar füllten die Schale
Penaten dem höheren Gott. [Stimme,
7 Die Flöte Lydia's schwieg vor der Boten
Der höhere Gott rannt' an der Halle
Marmorsäule die Stirn: Varus! Varus!
Die Legionen, Varus!
8 Die Welteroberer zitterten jetzt,
Für das Vaterland [Weigernden
Die Lanze zu heben; da rollt unter den
Das Todesloos!
9 Sie hat ihr Antlitz gewendet,
Die Siegesgöttin! rufsten die Weigernden.
(Wend' es auf ewig!) Er rufte: Varus! Varus!
Die Legionen, Varus!

Alle.

10 Schwester Cannä's! Winfeld's Schlacht!
Wir sahn dich mit wehendem, blutigem Haar,
Mit dem Flammenblick der Vertilgung
Unter die Barden Walhalla's schweben.

Der Messias.

Inhaltsangabe. Gesang I. Der Messias …cht sich vom Volke auf den Oelberg zurück und …gt noch einmal vor Gott das feierliche Gelübde …r Erlösung ab. In seiner Seele beginnen schon … Leiden der Erlösung. Sein Engel Gabriel …d von ihm in den Himmel gesandt, sein Gebet …r Gott zu bringen. Beschreibung des Weges …m Himmel und des Himmels selbst. Eloa, der …abenste der Engel, kommt dem Gabriel entgegen … führt ihn zum Altar des Messias, an dem …briel opfert und das Gebet des Mittlers singt. …es erwartet still die Antwort des Allerhöchsten. …er einem Gewitter erschließt sich das Aller…ligste des Himmels, und Gott enthüllt durch den …und Eloa's seinen Willen und die Zukunft. …h empfängt Gabriel Befehle an den Engel der …ne und die Engel der Erde, und steigt dann …der zur Erde hinab. Hier findet er den Messias schlummernd; gleichwohl redet er ihn, als den Allwissenden, an. Von da geht er durch eine Oeffnung beim Nordpole in's Innere der Erde zu den Schutzengeln derselben, die hier auf einer kleinen Sonne wohnen. Hier werden auch die Seelen früh verstorbener Kinder für den Himmel vorbereitet. Von dort erhebt Gabriel sich zur Sonne und findet daselbst die Seelen Adam's und Eva's und der heiligen Väter.

Gesang II. Die Seelen der Väter sehen den Messias bei anbrechendem Tage erwachen, und Adam's und Eva's Seelen begrüßen ihn mit einem heiligen Liede. Jesus erfährt von Raphael, dem Schutzengel des Johannes, daß dieser Jünger in den Gräbern am Oelberge einen Besessenen betrachte. Er geht hin und findet Samma, von Satan gequält. Messias nöthigt durch verborgene Gewalt den Satan zur Flucht, und befreit Samma von seiner Qual. Während Jesus mit Johannes allein in den Gräbern bleibt, eilt Satan zur Hölle, berichtet, was er vom Messias weiß, und beschließt dessen Tod. Abbadona widerspricht. Statt des vor Wuth schweigenden Satans antwortet ihm Adramelech, und billigt Satan's Entschluß. Seinem Beispiel folgt die ganze Hölle. Satan und Adramelech kehren zur Erde zurück. Abbadona folgt ihnen von fern, beklagt, beim Eintritt in Gottes prächtige Schöpfung, seine verlorene Herrlichkeit, macht vergebliche Versuche, sich selbst zu vernichten, und gelangt zur Erde. Satan und Adramelech nähern sich gleichfalls der Erde und lassen sich auf den Oelberg nieder.

Gesang III. Der Messias ist noch in den Gräbern. Die Leiden seiner Seele wachsen. Eloa steigt hernieder und zählt seine Thränen. Die Seelen der Väter senden den Seraph Selia herab, um des Messias Erlösungswerk zu beobachten. Jesus schläft zum letzten Male ein. Selia wird durch die Schutzengel der Jünger von den Charakteren derselben unterrichtet. Satan erscheint dem Judas unter der Gestalt seines Vaters im Traume. Der Messias erwacht, und redet zu den Jüngern von ihrer nahen Trennung. Judas hält sich seitwärts verborgen; er hört den Messias und beginnt die Wirkungen Satan's und seiner eigenen Bosheit zu empfinden.

Gesang IV. Kaiphas versammelt den Rath der Priester und Aeltesten, um Jesu Tod zu beschließen. Nachdem Kaiphas und Philo für die Verurtheilung, und Gamaliel und Nikodemus dagegen gesprochen, verläßt Nikodemus mit Joseph die Versammlung. Judas kommt und eröffnet dem Kaiphas insgeheim seine Absicht. Kaiphas theilt sie der Versammlung mit und belohnt den Verräther. Der Messias sendet Petrus und Johannes in die Stadt zur Bereitung des letzten Abendmahls. Dort versammeln sich die Freunde Jesu: seine Mutter, Lazarus der Auferweckte, der Jüngling von Nain und seine Geliebte Cidli u. A. Die fromme Liebe der beiden Letztgenannten. Jesus verweilt indeß in Betrachtungen auf Golgatha. Auf seinem

Gange nach der Stadt gesellt sich Judas zu den Jüngern. Sein Schutzengel Ithuriel verläßt ihn und wird von Jesu zu Petrus' zweitem Engel bestimmt. Jesus kommt in der Stadt an und begeht mit seinen Jüngern das letzte Abendmahl. Hierauf begibt er sich nach dem Oelberge.

Gesang V. Gott steigt auf Tabor hernieder, Gericht über den Messias zu halten; Eloa folgt von ferne. Ein Seraph führt die Seelen von sechs eben gestorbenen morgenländischen Weisen vorüber. Gott nimmt seinen Weg an einem Stern vorbei, auf dem ein unschuldig und unsterblich gebliebenes Geschlecht von Menschen wohnt. Gott ist auf Tabor angelangt; Eloa ruft feierlich den Messias zu Gericht. Das Leiden Jesu beginnt; in der ersten Leidensstunde spottet seiner Adramelech; in der zweiten redet ihn Abbadona an, und ergießt sich in klagende Betrachtungen; vor der dritten, schwersten Leidensstunde singt ihm Eloa ein Triumphlied von seiner künftigen Herrlichkeit. Jede der überstandenen Leidensstunden wird von den Himmeln besungen. Das Gericht ist gehalten, und Gott kehrt zu seinem Throne zurück.

Gesang VI. Jesus wird von der den Judas begleitenden Schaar gefangen genommen und gebunden. Unterdeß harrt die Versammlung der Priester voll Ungeduld des Ausgangs. Drei Boten nacheinander melden die nähern Umstände der Gefangennehmung und das Herannahen Jesu. Da der Messias jedoch, bei Annas aufgehalten, noch nicht erscheint, so eilt ihm Philo entgegen, um seine Verurtheilung zu beschleunigen. Jesus erscheint vor dem Synedrium. Portia, des Pilatus Gemahlin, ist heimlich gekommen, um Jesus zu sehen, und bewundert die Art, wie Jesus die Anklage Philo's anhört. Die Anklagerede des Kaiphas. Falsche Zeugen treten auf. Kaiphas' Wuth, daß der Messias nicht erwiedert. Zuletzt erklärt der Messias, daß er der Sohn Gottes und der Richter der Welt sei. Er wird zum Tode verurtheilt, und hat von der Wache Grausamkeiten zu erdulden. Unterredung Gabriel's und Eloa's hierüber. Portia entfernt sich voll Wehmuth und wendet sich an den höchsten der Götter. Petrus verleugnet den Herrn und bereut seine Sünde.

Gesang VII. Der Todestag des Messias bricht an. Eloa besingt ihn. Jesus vor Pilatus, bei dem er von Kaiphas und Philo angeklagt wird. Pilatus nimmt ihn in ein besonderes Verhör. Judas' Tod. Pilatus kehrt zurück mit der Erklärung, daß er Jesus dem Herodes senden wolle. Maria kommt, fleht ihren Sohn, und wendet sich in ihrem Schmerz an Portia. Unterredung zwischen Maria und Portia. Der Messias vor Herodes. Dieser verlangt ein Wunder von Jesus, welcher schweigt. Durch Kaiphas noch mehr gegen ihn aufgereizt, sendet ihn Herodes zu Pilatus zurück. Philo reizt durch seine Vertrauten das zum Feste gekommene Volk wider Jesus auf. Versuch des Pilatus, ihn zu retten (Barrabas), durch Philo vereitelt. Der Messias zur Geißelung ge[illegible] Wiederholte Bemühungen des Pilatus zu [illegible] Gunsten. Zuletzt übergiebt er auf den Vor[illegible] daß er sich nicht als Freund des Kaisers [illegible] Jesus in die Gewalt der Priester, die ihn [illegible] Tode führen.

Gesang VIII. Eloa verkündet den Him[illegible] daß der Versöhner zum Tode geführt werde, [illegible] die Engel der Erde einen Kreis über Gol[illegible] schließen, und weiht den Hügel zum Tode [illegible] unter seinem Kreuze herannahenden Mittlers [illegible] Gabriel führt die Seelen der Väter auf den [illegible] berg herab. Anrede Adam's an die Erde. S[illegible] und Adramelech erscheinen, werden von Eloa zu[illegible] gewiesen, und in's todte Meer gestürzt. Jesu[illegible] auf Golgatha angekommen und wird an's [illegible] geschlagen. Erdbeben. Stillstand der ganzen [illegible] pfung. Der Gottmensch bittet den Vater [illegible] Gnade für das Volk. Bekehrung des mitge[illegible] zigten Missethäters. Finsterniß. Die Seelen [illegible] zukünftigen Menschengeschlechts werden von [illegible] zur Erde heruntergeführt; der Mittler sieht sie [illegible] liebevollem Blicke an. Leiden am Kreuze. [illegible] erschütterung, Sturm, Donner. Todesengel [illegible] ben hernieder. Eindruck derselben auf die S[illegible] der Väter, besonders auf Eva, deren Theiln[illegible] ausführlicher dargestellt ist.

Gesang IX. Des Messias weitere Leiden — Kreuze. Johannes und Maria unter demselben. Petrus sucht bei seinen Freunden (Lebbäus, Andreas, Joseph, Nikodemus) Trost, und kehrt dann nach Golgatha zurück. Unterredung der Väter, besonders Abraham's, Moses' und Isaak's. Ein Cherub führt Seelen eben gestorbener frommer Heiden gegen das Kreuz herauf. Der Versöhner redet Maria und Johannes an. Seine Leiden. Erneuertes Erdbeben. Es dringt bis in eine tiefe Höhle, in die sich Abbadona geflüchtet. Er wagt sich wieder in die Nähe des Messias; seine Empfindungen beim Anblick desselben. Er sieht seinen ehemaligen Freund Abdiel und entflieht. Ein Todesengel führt Judas' Seele zum Kreuze, zeigt ihr den sterbenden Messias, dann die Seeligkeit der Himmel von ferne, und stürzt sie zuletzt in die Hölle.

Gesang X. Der Vater blickt von seinem Thron auf den Sohn herab. Dieser empfindet den nahenden Tod, betet insgeheim für die Sterbenden, blickt dann nach dem todten Meere hin, wo Satan und Adramelech sein Gericht empfinden, wendet dann sein Antlitz auf die Schaaren der umgebenden Heiligen, und besonders auf die Seelen künftiger Menschengeschlechter, und segnet sie, indem sie von ihren Engeln fortgeführt werden. Charakteristik dieser Seelen. Auch die Seelen der Väter segnen die vorüberschwebenden. Mirjam und Debora klagen den Tod des Versöhners in einem Liede. Empfindungen des Lazarus. Uriel verkündigt den Heiligen, daß er den ersten Todesengel sich der Erde nähern gesehen habe. Der Eindruck dieser Nachricht auf die Seelen der Väter, besonders auf Adam und Eva. Gebete Adam's, in

Eva im Herzen einstimmt. Eloa ruft von
ane des Tempels: der Todesengel kommt!
tritt auf den Sinai, fleht zum Messias um
den Befehl Gottes zu vollbringen, und ver-
bann Jehova's Gebot. Der Messias stirbt.
'ang XI. Die Herrlichkeit des Messias
über dem Leichnam, und dann von Gol-
in's Allerheiligste, dessen Vorhang unter
Erdbeben zerreißt. Gabriel gebietet den
n, sich Jeder zu seinem Grabe zu begeben.
essias verläßt den Tempel und erweckt die
a vom Tode: Adam, Eva, Abel, Seth,
t. s. w. bis auf Simeon und Johannes den
herab (mehr als siebenzig werden einzeln
hrt).
ang XII. Joseph erhält von Pilatus die
niß, den Leichnam Jesu zu begraben. Er
kodemus salben und begraben ihn. Chöre
erstandenen und Engel bei dem Begräbniß.
mlung der Freunde Jesu im Hause des
es. Tod der Maria, der Schwester des
. Lazarus, der bei ihrem Tode zugegen
, kommt in die Versammlung der From-
nd bemüht sich, sie zu trösten. Salem, des
es Engel, stärkt ihn durch einen Traum.
ang XIII. Gabriel versammelt die Engel
Auferstandenen um das Grab, wo sie be-
Auferstehung des Messias harren. Zwei-
wachehaltenden römischen Hauptmanns
Die Seele Maria's, der Schwester des
, kommt in die Versammlung der Heiligen.
benes Verhalten Satan's und Adramelech's,
s Todesengel Obaddon aus dem todten
rvorgerufen werden, und Abbadona's. Die
keit des Messias naht sich vom Himmel;
nd Eva beten ihn an. Der Messias steht
ode auf. Triumphgesänge der Engel, der
ndenen, der Söhne Thirza's u. s. w. Die
nes Heiden wird vor den Messias gebracht;
t den Todten, und verschwindet. Nachricht
: Auferstehung in der Versammlung der
Philo bringt sich um. Obaddon führt
eele zur Hölle.
ang XIV. Die Frauen am Grabe. Jesus
der Maria Magdalene, neun andern from-
men und dem Petrus. Diese melden es
ammlung der Jünger. Des Thomas Zwei-
us in Emaus. Thomas geht zum Oelberg
gt und betet dort. Ein Auferstandener,
nicht erkennt, redet mit ihm. Jesus erscheint
sammlung der Jünger.
ang XV. Einige der Auferstandenen er-
Solche Erscheinungen zu sehen werden
t: Nephthoa, einer der Knaben, die Jesus
s Volk stellte; Tabitha, die Petrus aufer-
Eibli; Stephanus; Barnabas Joses, der
s Cypern; Portia u. s. w.
ang XVI. Jesus offenbart sich auf Tabor
: versammelten Auferstandenen und Engeln
der Todten und Beherrscher der Welt.
: Gericht über die Seelen der Jüngst-
verstorbenen. Dazwischen erscheint der Schutzengel
eines Sterns, der verwandelt werden soll, und bit-
tet, die Verwandlung beschleunigen zu dürfen.
Fortsetzung des Gerichts. Dann steigt der Messias
zur Hölle hinab und bestraft die gefallenen Geister.

Gesang XVII. Der Messias erscheint dem
Thomas. Er steigt mit Gabriel zu den Geistern
der in der Sündfluth Umgekommenen hinab, und
entscheidet ihr Schicksal. Dann folgen wieder viel-
fältige Erscheinungen der Auferstandenen bei dem
Grabe des Erlösers, bei einem Mahle in Lazarus'
Garten, zu dem dieser Freunde und zum Fest ge-
kommene Pilger eingeladen hat. Fernere Erschei-
nungen, im Einzelnen aufgezählt.

Gesang XVIII. Adam wird auf seinen Wunsch,
einige Folgen der Versöhnung zu sehen, eines
Blicks in das Weltgericht gewürdigt. Er erzählt
den Auferstandenen und Engeln, wie er Gericht
halten sah: über die Christenverfolger, die Religions-
verächter, die Unterdrücker der Guten, die Stifter
des Götzendienstes und die bösen Könige.

Gesang XIX. Adam berichtet Weiteres von
seinem Gesichte, insbesondere von der Begnadigung
Abbadona's. — Fernere Erscheinungen Jesu vor
den Jüngern und Andern. Johannes hat eine
Offenbarung von der Ausgießung des heiligen
Geistes. Die Zeit der Himmelfahrt ist gekommen.
Jesus geht mit den Jüngern auf den Oelberg, wo
unsichtbar die Schaaren der Heiligen versammelt
sind. Er segnet die Jünger und fährt gen Him-
mel. Eloa redet zu den Jüngern, die nach Jeru-
salem zurückkehren, und die Ausgießung des heiligen
Geistes erwarten.

Gesang XX. Triumphzug des Messias zum
Himmel. Triumphgesänge der Engel, Auferstan-
denen und Seelen. Seelen jüngstverstorbener From-
men schließen sich, von Engeln geführt, dem
Zuge an; desgleichen die Bewohner eines Sterns.
Das Triumphheer schwebt nahe bei dem Wohnsitz
der schuldlos gebliebenen Menschen vorüber. Zu-
ruf derselben. Loblied zweier künftigen Christen.
Unterdeß dauern die Gesänge der Schaaren zum
Preise des Messias fort, bis er den Himmel er-
reicht, und sich zur Rechten des Vaters setzt.

Erster Gesang. V. 1—157.

1 Sing', unsterbliche Seele, der sündigen Menschen Erlösung,
Die der Messias auf Erden in seiner Menschheit vollendet,
Und durch die er Adams Geschlecht zu der Liebe der Gottheit,
Leidend getödtet und verherrlichet, wieder erhöht hat.
Also geschah des Ewigen Wille. Vergebens erhub sich
Satan gegen den göttlichen Sohn; umsonst stand Juda



Gegen ihn auf: er that's und vollbrachte die große Versöhnung.
Aber, o That, die allein der Allbarmherzige kennet,
Darf aus dunkler Ferne sich auch dir nahen die Dichtkunst?
10 Weihe sie, Geist Schöpfer, vor dem ich hier still anbete,
Führe sie mir, als deine Nachahmerin, voller Entzückung,
Voll unsterblicher Kraft, in verklärter Schönheit entgegen!
Rüste mit deinem Feuer sie, du, der die Tiefen der Gottheit
Schaut und den Menschen, aus Staube gemacht, zum Tempel sich heiligt!
Rein sei das Herz! So darf ich, obwohl mit der bebenden Stimme
Eines Sterblichen, doch den Gottversöhner besingen
Und die furchtbare Bahn, mit verzieh'nem Straucheln, durchlaufen.
Menschen, wenn ihr die Hoheit kennt, die ihr damals empfinget,
Da der Schöpfer der Welt Versöhner wurde, so höret
20 Meinen Gesang; und ihr vor Allen, ihr wenigen Edeln,
Theure, herzliche Freunde des liebenswürdigen Mittlers,
Ihr mit dem kommenden Weltgerichte vertrauliche Seelen,
Hört mich und singt den ewigen Sohn durch ein göttliches Leben!
Nah an der heiligen Stadt, die sich jetzt durch Blindheit entweihte,
Und die Krone der hohen Erwählung unwissend hinwegwarf,
Sonst die Stadt der Herrlichkeit Gottes, der heiligen Väter
Pflegerin, jetzt ein Altar des Bluts, vergossen von Mördern;
Hier war's, wo der Messias von einem Volke sich losriß,
Das zwar jetzt ihn verehrte, doch nicht mit jener Empfindung,
30 Die untadelhaft bleibt vor dem schauenden Auge der Gottheit.
Jesus verbarg sich diesen Entweihten. Zwar lagen hier Palmen
Vom begleitenden Volk; zwar klang dort ihr lautes Hosanna;
Aber umsonst. Sie kannten ihn nicht, den König sie nannten,

Und, den Gesegneten Gottes zu sehn, w Auge zu dunkel.
Gott kam selbst vom Himmel herab. gewaltige Stimme
Sieh', ich hab' ihn verklärt, und will ih Neuem verklären!
War die Verkündigerin der gegenwä Gottheit.
Aber sie waren, Gott zu verstehn, zu ni Sünder.
Unterdeß nahte sich Jesus dem Vater wegen des Volkes,
40 Dem die Stimme geschah, mit Zorn z Himmel hinaufstie
Denn noch einmal wollte der Sohn des V Entschließung,
Seine Menschen zu retten, dem Vater fe kund thun.
Gegen die östliche Seite Jerusalems lie Gebirge,
Welches auf seinem Gipfel schon oft den lichen Mittler,
Wie in das Heilige Gottes, verbarg, er einsame Nächte
Unter des Vaters Anschau'n ernst in G durchwachte.
Jesus ging nach diesem Gebirg. Der f Johannes,
Er nur folgt' ihm dahin bis an die G der Seher,
Wie sein göttlicher Freund, die Nac Gebete zu bleiben
50 Und der Mittler erhub sich von dort z Gipfel des Berge
Da umgab von dem hohen Moria ihn mer der Opfer,
Die den ewigen Vater noch jetzt im versöhnten.
Ringsum nahmen ihn Palmen in's Gelindere Lüfte,
Gleich dem Säuseln der Gegenwart G umflossen sein Ar
Und der Seraph, der Jesus zum Die der Erde gesandt
Gabriel nennen die Himmlischen ihn, feiernd am Einga
Zwoer umdufteter Cedern und dachte den der Menschen
Und dem Triumphe der Ewigkeit nach jetzt der Erlöser
Seinem Vater entgegen vor ihm im vorbeiging.
60 Gabriel wußte, daß nun die Zeit d lösung herankam.

Betrachtung entzückt' ihn; er sprach mit leiserer Stimme:
: du die Nacht, o göttlicher, hier im Gebete durchwachen?
verlangt dein ermüdeter Leib nach seiner Erquickung?
ch zu deinem unsterblichen Haupt ein Lager bereiten?
, schon streckt der Sprößling der Ceder den grünenden Arm aus,
die weiche Staude des Balsams. Am Grabe der Seher
t dort unten ruhiges Moos in der kühlenden Erde.
ich davon, o Göttlicher, dir ein Lager bereiten?
wie bist du, Erlöser, ermüdet! Wie viel erträgst du
er auf der Erd', aus inniger Liebe zu Adam's Geschlechte!
l sagt's. Der Mittler belohnt ihn mit segnenden Blicken,
voll Ernst auf der Höhe des Bergs am näheren Himmel.
war Gott. Dort betet' er. Unter ihm tönte die Erde,
in wandelndes Jauchzen durchdrang die Pforten des Abgrunds,
ie von ihm tief unten die mächtige Stimme vernahmen.
sie war es nicht mehr, des Fluches Stimme, die Stimme,
indet im Sturm und in donnerndem Wetter gesprochen,
die Erde vernahm. Sie hörte des Segnenden Rede,
it unsterblicher Schöne sie einst zu verneuen beschlossen.
Ringsum lagen die Hügel in lieblicher Abenddämmrung,
als blühten sie wieder, nach Edens Bilde geschaffen.
ebete. Er und der Vater durchschauten den Inhalt
s; dies nur vermag des Menschen Stimme zu sagen:
er Vater, die Tage des Heils und des ewigen Bundes
sich mir, die Tage, zu größeren Werken erkoren,
Schöpfung, die du mit deinem Sohne vollbrachtest.
Wären sich mir so schön und herrlich, als damals,
Da wir der Zeiten Reih' durchschauten, die Tage der Zukunft,
Durch mein göttliches Schau'n bezeichnet, und glänzender sahen.
90 Dir nur ist es bekannt, mit was für Einmuth wir damals,
Du, mein Vater, und Ich und der Geist die Erlösung beschlossen.
In der Stille der Ewigkeit, einsam und ohne Geschöpfe
Waren wir bei einander. Voll unsrer göttlichen Liebe
Sahen wir auf die Menschen, die noch nicht waren, herunter.
Edens selige Kinder, ach, unsre Geschöpfe, wie elend
Waren sie, sonst unsterblich, nun Staub und entstellt von der Sünde!
Vater, ich sah ihr Elend, du meine Thränen. Da sprachst du:
Lasset der Gottheit Bild in dem Menschen von Neuem uns schaffen!
Also beschlossen wir unser Geheimniß, das Blut der Versöhnung
100 Und die Schöpfung der Menschen, verneut zu dem ewigen Bilde!
Hier erkor ich mich selbst, die göttliche That zu vollenden.
Ewiger Vater, Das weißt du, Das wissen die Himmel, wie innig
Mich seit diesem Entschlusse nach meiner Erniedrung verlangte!
Erde, wie oft warst du, in deiner niedrigen Ferne,
Mein erwähltes, geliebteres Augenmerk! Und, o Kanan,
Heiliges Land, wie oft hing ungewendet mein Auge
An dem Hügel, den ich von des Bundes Blute schon voll sah!
Und wie bebt mir mein Herz von süßen, wallenden Freuden,
Daß ich so lange schon Mensch, daß schon so viele Gerechte
110 Sich mir sammeln, und nun bald alle Geschlechte der Menschen
Mir sich heiligen werden! Hier lieg' ich, göttlicher Vater.
Noch nach deinem Bilde geschmückt mit den Zügen der Menschheit,
Betend vor dir; bald aber, ach, bald wird dein tödtend Gericht mich
Blutig entstellen und unter den Staub der Todten begraben.

Schon, o Richter der Welt, schon hör' ich fern dich und einsam
Kommen und unerbittlich in deinen Himmeln dahergehn.
Schon durchdringt mich ein Schauer, dem ganzen Geistergeschlechte
Unempfindbar und, wenn du sie auch mit dem Zorne der Gottheit
Tödtetest, unempfindbar! Ich seh' den nächtlichen Garten
120 Schon vor mir liegen, sinke vor dir in niedrigen Staub hin,
Lieg' und bet' und winde mich, Vater, im Todesschweiße.
Siehe, da bin ich, mein Vater. Ich will des Allmächtigen Zürnen,
Deine Gerichte will ich mit tiefem Gehorsam ertragen.
Du bist ewig! Kein endlicher Geist hat das Zürnen der Gottheit,
Keiner je den Unendlichen, tödtend mit ewigem Tode,
Ganz gedacht, und Keiner empfunden. Gott nur vermochte
Gott zu versöhnen. Erhebe dich, Richter der Welt! Hier bin ich!
Tödte mich, nimm mein ewiges Opfer zu deiner Versöhnung!
Noch bin ich frei, noch kann ich dich bitten; so thut sich der Himmel
130 Mit Myriaden von Seraphim auf und führet mich jauchzend,
Vater, zurück im Triumph zu deinem erhabenen Throne!
Aber ich will leiden, was keine Seraphim fassen,
Was kein denkender Cherub in tiefen Betrachtungen einsieht;
Ich will leiden, den furchtbarsten Tod in Ewiger Leiden!
Weiter sagt' er und sprach: Ich hebe gen Himmel mein Haupt auf,
Meine Hand in die Wolken und schwöre dir bei mir selber,
Der ich Gott bin, wie du: Ich will die Menschen erlösen.
Jesus sprach's und erhub sich. In seinem Antlitz war Hoheit,
Seelenruh' und Ernst und Erbarmung, als er vor Gott stand.
140 Aber, unhörbar den Engeln, nur sich und dem Sohne vernommen,
Sprach der ewige Vater und wandte sein schauendes Antlitz

Nach dem Versöhner hin: Ich breite Haupt durch die Hi
Meinen Arm aus durch die Unendli sage: Ich bin
Ewig! und schwöre dir, Sohn: Ich wi Sünde vergeben.
Also sprach er und schwieg. Indem die gen sprachen,
Ging durch die ganze Natur ein ehrfu volles Erbeben.
Seelen, die jetzo wurden, noch nicht zu b begannen,
Zitterten und empfanden zuerst. Ein g tiger Schauer
Faßte den Seraph, ihm schlug sein Herz, um ihn lag warten
Wie vor dem nahen Gewitter die Erde, schweigender Weltkr
Sanftes Entzücken kam allein in der künf Christen
Seelen und süßbetäubend Gefühl des e Lebens.
Aber sinnlos und zur Verzweiflung nur empfindlich,
Sinnlos, wider Gott was zu denken, stürzten im Abgrun
Ihren Thronen die Geister der Hölle. Jeder dahinsank,
Stürzt auf Jeden ein Fels, brach unter I die Tiefe
Ungestüm ein, und donnernd erklang unterste Hölle.

Zweiter Gesang. V. 237—29

(Satan eilt zur Hölle.)

1 Satan ging indeß, mit Dampf und Wolken umhüllet,
Hin durch Josaphat's Thal und über das des Todes,
Stieg von da auf den wolkigen Karmel, Karmel gen Himme
Hier durchirrt' er mit grimmigem Blick göttlichen Weltbau,
Daß er, nach so vielen Jahrhunderten se Erschaffung,
In der Herrlichkeit strahle, die ihm der nerer anschuf.
Gleichwohl ahmt' er ihn nach und än seine Gestalten
Durch ätherischen Glanz, daß die Morgenst wie dunkel
Und verworfen er sei, im stillen Triu nicht sähen.

Doch dies helle Gewand war ihm bald unerträglich; er eilte
der schreckenden Schöpfung Bezirk zu der Hölle zu kommen.
hatt' er sich schon bei den äußersten Weltgebäuden
nisch heruntergesenkt. Unermeßliche dämmernde Räume
n vor ihm wie unendlich sich auf. Die nennt er den Anfang
rer Reiche, die Satan durchherrscht. Hier sah er von ferne
tigen Schimmer, soweit die letzten Sterne der Schöpfung
das unendliche Leere mit sterbendem Strahle durchirrten.
hier sah er noch nicht die Hölle. Die hatte die Gottheit
von sich und ihren Geschöpfen, den seligen Geistern,
weiter hinunter in ewige Dunkelheit eingeschlossen.
in unserer Welt, dem Schauplatz ihrer Erbarmung,
kein Raum für Orte der Qual. Der Ewige schuf sie
tbar, zu dem Verderben, zu seinem strafenden Endzweck
hinreichend, vollkommen. In drei schrecklichen Nächten
er sie und wandte von ihr sein Antlitz auf ewig.
n der heldenmüthigsten Engel bewachten die Hölle.
war Gottes Befehl, da er sie mit mächtiger Rüstung
und umgab. Sie sollten den Ort der dunkeln Verdammniß
in seinem Kreis erhalten, damit der Empörer
ihn mit seiner verfinsterten Last nicht die Schöpfung bestürmte
das Antlitz der schönen Natur durch Verwüstung entstellte.
n der Pforte der Hölle mit herrschendem Auge sie ruhen,
er senkt sich ein strahlender Weg, wie von Zwillingsquellen,
die Wogen, ein Strom, den noch die Wendung nicht krümmte,
n den Himmel gekehrt, nach Gottes Welten hinüber,
in der Einöd' hier es ihnen an heiliger Freude

Ueber die mannigfaltige Schöne der Schöpfung nicht fehle.
Neben diesem leuchtenden Weg' eilt Satan zur Hölle,
Reißet ergrimmt durch die Pforte sich, steigt in dampfendem Nebel
40 Auf den hohen gefürchteten Thron. Ihn sahe kein Auge
Unter den Augen, die Nacht und Verzweiflung trübe verstellten.
Zophiel nur, ein Herold der Höll', entdeckte den Nebel,
Welcher hinauf sich zog die erhebenden Stufen, und sagte
Einem, der neben ihm stand: Kommt Satan's oberste Gottheit
Etwa zur Hölle zurück? Verkündigt der dampfende Nebel
Jene Rückkehr, welcher die Götter so lange schon harrten?
Als der Herold noch sprach, floß schnell die umhüllende Dämm'rung
Rings von Satan; er saß auf einmal mit zornigem Antlitz
Fürchterlich da. Gleich eilte der flüchtige sklavische Herold
50 Gegen das Feuergebirg', das sonst mit Strömen und Flammen
Satan's Ankunft weit, auf den überhangenden Hügeln,
In den gedrohten, versinkenden Thälern umher, verkündet.
Zophiel stieg auf Flügeln des Sturms durch die Höhlen des Berges
Gegen die dampfende Mündung empor. Ein feuriges Wetter
Machte darauf den ganzen Bezirk der Finsterniß sichtbar.
Jeder erblickt' in schimmernder Fern' den furchtbaren König.
Alle Bewohner des Abgrunds kamen. Die Mächtigsten eilten,
Neben ihm auf die Stufen des Throns sich niederzusetzen.

Vierter Gesang. V. 1—102.

(Rath der Priester.)

1 Kaiphas aber lag, nach Satan's dunklem Gesichte,
Noch voll Angst auf dem Lager, von dem die Ruhe gefloh'n war,
Schlief bald Augenblicke, dann wacht' er wieder und warf sich

Ungestüm, voll Gedanken, herum. Wie tief in der Feldschlacht
Sterbend ein Gottesläugner sich wälzt; der kommende Sieger
Und das bäumende Roß, der rauschenden Panzer Getöse
Und das Geschrei und der Tödtenden Wuth und der donnernde Himmel
Stürmen auf ihn; er liegt und sinkt mit gespaltenem Haupte
Dumm und gedankenlos unter die Todten und glaubt zu vergehen;
10 Dann erhebt er sich wieder und ist noch, denket noch, fluchet,
Daß er noch ist, und spritzt mit bleichen, zuckenden Händen
Himmelan Blut; Gott fluchet er, wollt' ihn gerne noch leugnen.
Also betäubt sprang Kaiphas auf und ließ die Versammlung
Aller Priester und Ael'sten im Volk schnell zu sich berufen.
Mitten im hohen Palast war ein weiter Saal der Versammlung,
Aus des erhabenen Libanons Hain salomonisch erbauet.
Dort versammelten sich die Priester und Aeltesten Juda's
Mit den Aeltesten Joseph von Arimathäa, ein Weiser
Unter der ganzen entarteten Nachwelt des göttlichen Abrams,
20 Von der Zahl der übriggebliebenen wenigen Edeln.
Still, wie der friedsame Mond in der hohen, dämmernden Wolke
Ueber uns wallt, so ging in diesen Versammlungen Joseph.
Auch kam Nikodemus, ein Freund des Messias und Joseph's.
Kaiphas trat jetzt herrisch hervor und ergrimmt und sagte:
Endlich, ihr Väter Jerusalems, müssen wir etwas beschließen
Und mit gewaltigem Arm den Widersacher vertilgen;
Oder er führet es aus, was er wider uns lange schon aussann,
Und wir halten vielleicht heut unsere letzte Versammlung!
Ja, dies Priesterthum Gottes, das Gott auf Sinai selber
30 Durch den größten Propheten des Enkels Enkel gesetzt hat,
Das in der langen Gefangenschaft selbst Babylons Thürme,
Das in der Waffen Sturm die schrecklich sieben Hügel
Nicht zu erschüttern vermochten, das wird ei sterblicher Seher,
Israel, uns, dem Tempel des Herrn zur Schande vertilgen.
Ist nicht Jerusalem sein? Sind nicht die Städt Judäa's
Sclavinnen ihres vergötterten Sehers? Ent fliehet das Volk nicht
Abergläubisch und blind dem Tempel weiser Väter,
Seine verführenden Wunder in weitentlegne Wüsten
Anzustaunen, die Wunder, die Satan dur ihn gethan hat?
40 Und was blendet wohl mehr? Was i dem staunenden Pöbel
Wunderbarer, als wenn er sogar Gestorb vom Tode
Oder vielmehr ohnmächtige Kranke vom Schlummer erwecket?
Unterdeß sind wir ruhig und warten, wen uns sein Anhang
In der Empörungen Wuth vor seinen Aug erwürgt hat,
Daß er uns auch von den Todten erwecke Ja, Väter, ihr seht mi
Stumm und erstaunend an! Könnt ihr no zweifeln? Ja, zweifelt,
Zweifelt nur und schlummert! Es rief ih Juda zum König
Niemals aus! Das wißt ihr nicht! Niema bestreut' es mit Palmen
Ihm den Weg! Nie haben sie ihm Hosian gesungen!
50 Daß du, statt Hosianna, den Fluch d Ewigen hörtest!
Daß im betäubten Ohre dir des Donnere Stimme,
Statt des Triumphtons, schallte! daß tief i dem Thore des Todes
Könige dir von dem eisernen Stuhl aufstünde die Kronen
Niederlegten, mit bitterem Spott Hosianna d riefen!
Ja, unwürdige Väter des Volks (verzeihet di Wort mir,
Welches ergrimmt in heiligem Zorn mein w thender Geist sprach)!
Nicht die Klugheit allein, noch viel was Höh'r gebeut uns,

gebeut uns, ihn schnell von dem Antlitz der Erde zu tilgen!
ils redete Gott durch offenbarende Träume
ısern Vätern. Entscheidet, ob nicht auch Kaiphas Träume,
ott sendet, gesehn hat? Ich lag (voll Todesgrau'n war
e Nacht) auf dem Lager und dachte dem endlichen Ausgang
neuen Empörungen nach. Das dacht' ich und schlief dann
chlossen und kummervoll ein. Da war ich im Traume
m Tempel und eilte, mit Gott das Volk zu versöhnen.
floß Blut der Opfer vor mir; ich ging anbetend
in das Allerheiligste Gottes; ich hatte den Vorhang
eröffnet: da sah — noch beben mir alle Gebeine,
Schrecknis fällt noch auf mich, wie tödtend, herunter —
on sah ich, im heiligen Schmuck, mit drohender Stirne
mich kommen. Sein Auge voll Feuer, von göttlichem Grimm voll,
! Siehe, der Brust Bild, voll gewaltiger Strahlen,
wie Horeb auf mich! Der Cherubim Fittige rauschten
rlich her von der Bundeslade! Auf einmal entfiel mir
bebend mein Hohespriestergewand, wie Asch', auf die Erde.
! rief Aron mit schreckendem Ton, du, des Priesterthums Schande,
! Elender, dir sag' ich, daß du die heilige Stätte
g nicht mehr als Priester des Herrn verwegen entheiligst.
n es nicht — hier sah er mich grimmig mit tödtendem Blick an,
ie man herab auf den Todfeind blickt und lieber ihn würgte —
n es nicht, Unwürdiger, du, der jenen Verruchten,
entsetzlichen Mann ungestraft das Heiligthum lästern, [schmähen
n Bruder, Moses, mich und Abraham
ie Sabbathe Gottes mit feiger Trägheit entweihn siehst?
Elender, damit dich nicht schnell, wo du ferner verweilest,

Gottes Gnadenstuhl mit dem heiligen Feuer verzehre.
Also sagt' er. Ich floh und kam mit zerfliegenden Haaren
Und mit Asch' auf dem Haupte, gewandlos, entstellt und verwildert
Unter das Volk. Da stürmte das Volk und wollte mich tödten.
90 Da erwacht' ich. Drei Stunden voll Qual, drei ängstliche Stunden
Hab' ich seitdem, wie sinnlos, im Todesschweiße gelegen.
Und noch leb' ich, noch zittert mein Herz von geheimem Schauer,
Und, der Stimme beraubt, erstarrt mir die Zung' im Munde!
Er muß sterben! Von euch, versammelte Väter, erwart' ich,
Wie er sterben soll, schleunigen Rath! Mit starrendem Blicke
Stand er hier sprachlos. Endlich erwacht' er wieder und sagte:
Besser tödten wir Einen, als daß wir Alle verderben!
Aber auch dieses gebeut die Weisheit: Die Tage des Festes
Muß er nicht sterben, daß ihn sein sklavischer Pöbel nicht schütze.
100 Kaiphas schwieg. Kein Laut noch Geräusch von Redenden wurde
Durch die Versammlung gehört. Sie blieben alle verstummend
Sitzen und wie von dem Donner gerührt, hinstarrende Lasten.

Siebenter Gesang. V. 264—497.

(Maria und Portia.)

1 Unterdeß kam die Mutter des Liebsten unter den Söhnen,
Nach durchwachter, einsamer Nacht, mit dem Schauer der Dämm'rung
Nach Jerusalem, fand ihn im Tempel nicht, wo sie ihn suchte,
Fand den göttlichen Sohn nicht. Versenkt in ängstliches Staunen,
Höret sie von den Palästen der Römer herüber ein dumpfes
Tiefaufsteigend Getöse. Sie ging dem Getös' entgegen,
Ohne daran zu denken, woher es entstünde? Nun geht sie
Unter dem Volke, das rings durch Jerusalem gegen den Richtstuhl

Drang. Beklommen, allein noch ruhig wegen des Aufruhrs
10 Ursach, naht sie dem Richtstuhl sich. Hier sieht sie Lebbäus.
Doch kaum sah Lebbäus die Mutter, da floh er. Ach, flieht er?
Warum wendet er sich? So dachte Maria. Die Vorsicht
Zückt' auf sie mit diesem Gedanken das Schwert, das bestimmt war,
Ihr durch die Seele zu gehen. Maria erhub sich und sahe
Jesus. Ihr Engel, als er die Todesblässe, mit der sie
Bleich ward, als er die starrenden Augen der Mutter erblickte,
Wandt' er sein Antlitz. Doch sie, da ihrem Auge das Dunkel,
Ihrem Ohr die Betäubung entsank, ging vorwärts und bebte
Näher zum Richtstuhle hin und sah noch einmal den Sohn stehn,
20 Sah die mächtigen Kläger um ihn und den richtenden Römer,
Hörte die Stimme des Volks, die rings mit Wuth von dem Tode
Wiederhallte. Was sollte sie thun? Zu welcher Erbarmung
Sollte sie flehn? Sie schaute sich um, da war kein Erbarmen!
Schaute gen Himmel empor, auch er verstummte der Mutter!
Jetzo betet ihr blutendes Herz: O, der ihn durch Engel
Mir verkündigen ließ, mir ihn in Bethlehems Thal gab,
Daß ich mit Mutterfreuden mich freute, mit denen der Mütter
Keine sich jemals freute, mit Freuden, die selber die Engel
In dem Liede von seiner Geburt nicht alle besangen,
30 Du, der Samuel's Mutter erhörte, da sie am Altare
Stand und weint' und betet', erhör', Erbarmer, den Jammer
Meiner Seele, vernimm die Angst, die mehr mich erschüttert,
Als der Gebärerin Angst! Das mütterlichste der Herzen
Gabest du mir und den Besten der Söhne, den Besten von allen
Erdegebornen. Laß ihn nicht sterben, ist anders mein Flehen
Deinem göttlichen Willen gemäß, o du, die Himmel
Schuf und der Thräne gebot, zu dir um barmung zu flehen!
Hier verstummt' ihr Herz. Der Strom kommenden Schaaren
Trieb sie seitwärts und entnahm ihr des So Anblick. Sie entriß si
40 Jetzt dem Gedränge; sie stand, sie gi sie suchete, fand nicht,
Nicht die Jünger. Zuletzt verhüllte sie und weinte
Sprachlos. Als sie darauf ihr Aug' aufh da erblickt sie
Sich an dem Seitenpalaste des Römers. leicht daß hier Mensch
Wohnen, denkt sie, vielleicht daß selbst in Schwelger Palästen
Eine Mutter gebar, der es, Mutterliebe fühlen,
Nicht zu klein ist. O, wenn es wäre, viele der Mütter
Von dir, Portia, sagen, daß du ein men liches Herz hast;
O, ihr Engel, die ihr bei der Krippe se Geburt sang't,
Wenn das wäre! Sie denkt's. Schon eilt die Marmorgeländer
50 Unverhüllter hinauf und geht in den sch genden Sälen.
Aber nicht lang', so kommt aus einem fe Gewölbe
In des Palastes Seite, die sich zu dem Ri stuhl hinzog,
Eine Römerin her und sieht Maria. Die ju
Bleiche Römerin blieb, so wie gelöst ihr Haar floß [herun
Und das leichte Gewand die bebenden Gli
Voll Bewunderung stehn. Denn die Mu des Unerschaff'nen
Zeigte, wiewohl der Schmerz sie verhüllte, ihren Geberden
Eine Hoheit, von Engeln, weil die auch b sie verstanden,
Noch bewundert; verhüllt vom Schmerze, sie am tiefsten
60 Zu den Menschen hinab, von ihnen wundert zu werden:
Denn die kannten nicht, was an der He die Himmlischen sahe
Endlich redet die Römerin: Sag', o wer bist du?
Wer du auch sei'st, noch nie hab' ich Hoheit gesehen,

göttlichen Schmerz! Da unterbrach sie Maria:
du wirklich das Mitleid, das du in deinem Gesicht hast,
n dem Herzen empfindest, so komm, o Römerin, führe
n Portia! Mehr noch erstaunt, antwortet mit leiser
r Stimme die Römerin: Ich bin Portia! — Du bist
selbst? Ein geheimes, ein linderndes, stilles Verlangen
inschte mir Portia so, da ich dich sahe. Du bist es
ber, o Römerin? Zwar du kennest die Schmerzen [gehöret,
Mutter nicht ganz, die zu einem Volke
s ihr haßt; doch Israelitinnen selber erzählen,
ein Herz voll Menschlichkeit sei. Der Mann, den Pilatus
, er hat kein Uebel gethan, den Tyrannen verklagen!
: seine Mutter! Maria hat es gesprochen.
blieb vor ihr stehn und sah mit sanftem Erstaunen,
tzückung sie an. Denn über den Kummer des Mitleids
der höh're Gedanke. Sie konnte jetzt nur bewundern.
blich rief sie: Er ist dein Sohn? Glückselige, du bist
Göttlichen Mutter? Du bist Maria? Dann wendet
h von ihr und richtet gen Himmel ihr staunendes Auge.
seine Mutter, ihr Götter! Euch mein' ich, ihr höh're,
Götter, die mir in dem Traume voll Ernst sich entdeckten.
r heißt ihr nicht, ihr heißet nicht Phöbus Apollo.
wie euer Namen auch heißt, ihr seid es, ihr sandtet
e Mutter des Größten der Menschen, wenn er ein Mensch ist!
ich bittet sie? mich? Nein, bitte mich nicht! O, führe
mehr zu ihm hin, zu deinem erhabenen Sohne,
h er der Dunkelheit mich, den Zweifeln entreiße, von fern nur
ich blicke und mir die Lehre der Gottheit entfalte!

Portia hatte zuletzt sich gewandt. Mit Augen voll Liebe
Suchte Maria der Römerin Aug' und redete wieder:
Wie ist deine Seele bewegt! Ja, Portia liebt mich!
Portia! o, ich war es auch, war der glücklichsten Mütter
Glücklichste. So hat keine der Mütter geliebt, wie ich liebe!
Aber bei deinem Herzen voll Mitleids, o Römerin, rufe
Deine Götter nicht an! Hilf selbst, sie können nicht helfen!
Und auch du vermagst nicht zu helfen, wenn Gottes Rathschluß,
100 Daß er sterbe, beschloß! Allein es würde Pilatus,
Wenn des Unschuldigen Blut nicht seine Seele beflecte,
Freudiger stehen vor dem Gericht des Gottes der Götter.
Portia schaut' auf sie hin und fing an, leise zu reden:
O, was sag' ich zuerst? was zuletzt? Wie voll ist mein Herz mir!
Erst sei Dieses dein Trost, ist es anders Trost dir: Ich will dir
Helfen, Du Theure! Denn wisse, die Götter, welche du meintest,
Fleht' ich nicht an. Ein heiliger Traum, von dem ich jetzt aufsteh',
Lehrte mich bessere Götter, zu denen hab' ich gebetet.
Sieh, ein Traum, wie noch keiner um meine Seele geschwebt hat,
110 Ach, ein himmlischer, schreckender Traum! Ich würde dir helfen,
Wärst du auch nicht, Maria, gekommen. Der Traum, den ich sahe,
Hatte mir schon für dich mit mächtiger Stimme gesprochen.
Aber er endete fürchterlich, und ich verstand ihn zuletzt nicht.
Da erwacht' ich und fand mich in kalten Schweißen. Ich eilte
Gleich, den erhabnen Verklagten zu sehen. Da hatten die Götter
Mir des Verlangten Mutter gesandt. Hier schwieg sie und winkte
Einer Sklavin, die ferne von ihr in der Tiefe des Gangs stand.
Denn sie gab den Befehl, da aus ihren Hallen sie eilte:

Eine Sklavin sollte sie nur in der Ferne begleiten.
120 Diese nahete jetzt und empfing die neuen Befehle:
Geh' zu Pilatus und sag' ihm: Er ist ein großer, gerechter,
Göttlicher Mann, den du richtest! Verdamme du nicht den Gerechten!
Um des Göttlichen willen, Pilatus, hat ein Gesicht mich
Heut im Schlafe geschreckt! So stille denn, liebende Mutter,
Deine Schmerzen und komm', daß ich unter die Blumen dich führe
Dort in die Morgensonne, damit wir die Menge nicht hören,
Und ich dir sage, was mich die ernste Stunde gelehrt hat.
Portia sprach's und sie stiegen hinab. Die edlere Heidin
Sieht mit ernstem Angesicht nieder. Noch schweigt sie, voll Wunderns
130 Ueber den Traum und vertieft in neue Gedanken. Ihr Engel
Hatt' in ihre Seele den Traum gegossen und immer
Aus den Lieblingsgedanken, die sie am feurigsten dachte,
Neue Gedanken entwickelt, in ihrem Herzen die feinsten,
Zartesten Saiten gewisser zu treffen und ganz sie zu rühren.
Jetzt entreißt sie sich ihren Betrachtungen, sagt zu Maria:
Sokrates — zwar du kennest ihn nicht, doch ich schaure vor Freuden,
Wenn ich ihn nenne: das edelste Leben, das jemals gelebt ward,
Krönt' er mit einem Tode, der selbst dies Leben erhöhte —
Sokrates, immer hab' ich den Weisen bewundert, sein Bildniß
140 Unaufhörlich betrachtet, ihn sah ich im Traume. Da nannt' er
Seinen unsterblichen Namen: Ich Sokrates, den du bewunderst,
Komm' aus den Gegenden über den Gräbern herüber. Verlerne
Mich zu bewundern! Die Gottheit ist nicht, wofür wir sie hielten,
Ich in der strengeren Weisheit Schatten, ihr an Altären.
Ganz die Gottheit dir zu enthüllen, ist mir nicht geboten.
Sieh', ich führe dich nur den ersten Sch in den Vorhof
Ihres Tempels. Vielleicht, daß in diesen Tag der Wunder,
Da die erhabenste That der Erde geschie daß ein beßrer,
Höherer Geist kommt und dich in das Hei thum tiefer hineinfüh
150 Soviel darf ich dir sagen, und dies v diente dein Herz dir:
Sokrates leidet nicht mehr von den Bös Elysium ist nicht
Noch die Richter am nächtlichen Strom. D waren nur Bilder
Schwacher, irrender Züge. Dort richtet e anderer Richter,
Leuchten andere Sonnen, als in Elysiu Thale!
Sieh' es zählet die Zahl, nnd die Wagsch wägt, und das Maß m
Alle Thaten! Wie krümmen alsdann der T genden höchste
Sich in das Kleine, wie fliegt ihr Wesen v stäubt in die Luft a
Einige werden belohnt, die meisten wer vergeben!
Mein aufrichtiges Herz erlangte Vergebu O, drüben,
160 Portia, drüben über den Urnen, wie s ist es anders,
Als wir dachten! Dein schreckendes Rom ein höherer Aufwurf
Voll Ameisen, und Eine der redlichen Thrä des Mitleids
Einer Welt gleich. Verdiene du, sie zu wein Was diese
Heilige Welt der Geister sehr ernst jetzt fei und was mir
Selbst nicht enthüllet ward, und ich von f nur bewundre,
Ist: der Größte der Menschen, wofern er Mensch ist, er leidet,
Leidet mehr, wie ein Sterblicher litt, w am tiefsten gehorsam
Gegen die Gottheit, vollendet dadurch Tugenden größte.
Und dies Alles geschieht um der Mensch willen! und jetzo!
170 Sieh', ihn sah dein Auge! Pilatus r tet den Thäter
Dieser Thaten! Und fließt sein Blut, so ha noch niemals
Lauter der Unschuld Blut gerufen! Hier sch die Erscheinung.

sie rief, indem sie verschwand, aus der Ferne herüber:
a'! Ich schaute. Da waren um mich aufbebende Gräber,
n dicht an die Gräber von allen Himmeln herunter
ere Wolken; die rissen sich auf bis zur obersten Höhe.
ein Mann, dem Blut entströmte, ging in die Wolken,
sie sich öffneten. Schaaren unzählbarer Menschen zerstreuten
auf den Gräbern und schauten mit offnen, verlangenden Armen
Jenem Blutenden nach, der in die Wolken hineinging.
von ihnen bluteten auch. Die weiten Gefilde
en ihr Blut und bebten. Ich sah die Leidenden leiden;
sie litten mit Hoheit und waren bessere Menschen,
ie Menschen um uns. Ein Sturm kam jetzo vorüber,
tend schwebt' er einher und hüllt die Felder in Nacht ein.
rwacht' ich. Sie schwieg. So stutzt ein letzter Gedanke,
er, der Vorsicht Tiefen zu nah, auf Einmal zurückbebt.
lieb Portia stehn. Maria wandte gen Himmel
achdenkendes Auge. Was soll ich, Portia, sagen?
Zwar ich versteh' es selber nicht ganz, was der Traum dich gelehrt hat;
ich schaue dich an und verehre dich! Höhere Geister
en kommen und dich in das Heiligthum führen! Doch darf ich
dir sagen, so gern ich, wenn Jene reden, verstumme:
er diese wandelnden Himmel so leicht, wie den Sprößling,
et keimet, erschuf, der hier dem Menschen ein Leben
r Müh', voll fliehender Freud' und fliehendes Schmerzes
daß sie nicht vergäßen den Werth der höheren Seele
n fühlten, daß über dem Grab' Unsterblichkeit wohne,
r ist nur Einer! Er heißt Jehovah, der Schöpfer.

200 Und der Richter der Welt! des ersten unter den Menschen,
Adam's Gott, dann vieler von Adam's Söhnen, dann Abram's,
Unseres Vaters! Allein die Art, auf die wir ihm dienen,
Ist den Frommen bei uns, wie sehr auch die Stolzen sich aufblähn,
Dennoch dunkel. Doch hat sie der Ewige selber geboten!
Und er kennet sie, wird sie enthüllen, enthüllet sie jetzt schon.
Jesus, der große Prophet, der Wunderthäter, der Redner
Gottes, mit namlosen Freuden, mit Schauer — mit Staunen und Ehrfurcht
Nenn' ich ihn Sohn — er kam, es zu thun! Ich sollt' ihn gebären!
Jesus sollt' er heißen, er sollte die Menschen erlösen!
210 Kündigte mir ein Unsterblicher an. Wir nennen sie Engel;
Aber sie sind Erschaffne, wie wir. Doch die Götter der Griechen
Und des furchtbaren Roms, wofern sie wären, sie wären,
Gegen die Engel Sterbliche nur. Als ich in der Hütte
Jesus, den Knaben der Wunder, gebar, da sangen ihm Heere
Dieser Unsterblichen! Portia war bei ihr niedergesunken,
Hielt die geöffneten Hände gen Himmel empor und erstaunte,
Wollt' anbeten, wollte mit leiser Stimme Jehova
Nennen; allein sie fühlt es, sie darf den größten der Namen
Noch nicht nennen. Sie hub sich empor und schaute mit Wehmuth
220 Auf die Mutter und sprach: Er soll nicht sterben!
M. Das wird er!
Ach, schon lang' hat mir der Kummer mein Leben belastet:
Denn er sagt es, Portia, selbst! Was mir und den Frommen,
Die ihm folgen, vor allem Geheimnißvollen am schwersten
Und unerforschlichsten ist: Er hat zu sterben beschlossen!
Ach, nun reißt sie von Neuem mir auf, die Wund' in der Seele!
Deine Gespräche von Gott bedeckten sie leise; nun reißt sie

Wieder auf und blutet, die tiefe Wunde! Dich segne
Gott, ja Abraham's Gott, er segne dich! Aber, o, wende
Dies dein weinendes Auge von mir! Es tröstet unsanft mich!
230 Denn er beschloß zu sterben und stirbt! Die Stimme verließ sie,
Lange standen sie beide mit weggewendetem Antlitz.
Endlich, wie ein Sterbender sich noch einmal zum Freunde
Kehrt, sprach Portia noch: O, du, du Theu'rste der Mütter!
Mutter, ich geh' und weine mit dir bei dem Grabe des Todten.

Dreizehnter Gesang. (V. 672—750).

(Auferstehung Christi.)

1 Wie es den Tausendmaltausend der Todten Gottes einst sein wird,
Hat das große Weh' von dem Falle bis an den Gerichtstag
Ausgeklagt, und steigt nicht mit jedem Tropfen der Zeit mehr,
Der in das Meer hinträuft der Vergänglichkeit, eines Gebornen
Weinen gen Himmel empor, noch eines Sterbenden Röcheln [Tode;
Unter die Preisgesänge der Unentweihten vom
Wie es ihnen sein wird, wenn mit des letzten der Tage [Weinens
Morgendämmerung nun das lange Wehe des
Und des Röchelns auf ewig verstummet, sie werden vor Wonne
10 Freudig erschrecken, aus ihrem erhobenen dankenden Auge
Thränen der Seligkeit stürzen, und ihrer Jubel Triumphlied
Wird mit jener Posaune, der Todtenweckerin, streiten,
Streiten und überwinden — wie dann es wird der Gerechten
Tausendmaltausenden sein: so war es der kleineren Schaar jetzt,
Die an dem Grabe des Herrn vor Hoffen und vor Erwarten
Dessen, das kommen sollte, verschmachtet war, da die Wolken
Rissen, da Gabriel dort, eine Flamme Gottes, herabfuhr,
Da er von Bethlehem über die Schädelstätte zum Grabe
Flog, da von Ephrata's Hütte bis hin zu Kreuze, vom Kreuz
20 Bis hinunter in's Grab die Erde da Satan
Wie ein Gebirge dahin, des Leichnames wie Hügel
Stürzten, da weg von dem Grabe den der Unsterbliche wä
Da sich mit Freuden Gottes Jehovah da Jesus
Auferstand!
Auszusprechen, was jetzo geschah, mit Liebe von fern nu
Dieser Höhe zu nah'n, davon, wie der Nachhall,
Nur zu stammeln, von jener Wonne stand'ner, von dein
Und von derer Freude, die jetzt dich zu kühn ist
Dieser feurige Wunsch und — indem ic gebens gen Himme
30 Strebe mit ihm, vergebens — ein tiger Ueberzeuger,
Daß ich am Grabe noch walle, noch nic Ernte gesät bin,
Welche die große Folge der Auferstehun Herrn ist.
Stille war erst am verlassnen Grabe. lange, so wurde
Deiner Begnadeten Kreis vor Seligkeit und jauchzte,
Wie die Morgensterne, die Erstgeborne Schöpfung. [län
Denn sie sahen den Sohn, nach seinen
Auferstanden; nicht mehr, wie am K mit sinkendem Hau
Herrlich schwebest du über dem Felsen offenen Grabes,
Göttlich, unaussprechlich umstrahlt mit mit Siege,
40 Halleluja, mit Siege, des ewigen Triumphe,
Du, der mächtig ist, du, deß Namen ist, dem sich [
Aller Knie einst beugen, im Himmel Alle
Aller und unter der Erde, den Ephrata B geboren,
Den Gethsemane, den die Schädelstätte ge
Den uns wiedergegeben das Grab hat! dich, Tiefe,
Vor dem Sieger, und hebe vor ihm, o die Händ' auf!
Hebt, Erzengel, die Harfen vor ihm, ihr, der Thronen,

ie Himmel der Himmel empor, und,
Stimmen der Menschen,
: schwache mit euch, seufzt ihr aus dem
Staube die Freude,
aß er lebet, empor! An des Ewigleben-
den Throne
t ihr einst, die jetzt die beklommene
Freude nur seufzen,
ßsprechliche Wonne dem großen Begna-
diger singen,
der als Brüder euch, die Engel als
Brüder nicht aufnahm,
dem Fleisch und Gebein von Adam's
Fleisch und Gebeine.
er mächtig ist! riefen mit lauterem Jubel
die Seelen,
ie Engel, o du, deß Namen heilig ist,
dem sich
Kniee beugen, dem unser geheimstes
Gefühl sich
e Tiefe der Tiefen wirft, den Namen
nicht nennen,
dein heiliger nicht und hocherhab'ner vor
allen,
a Beginner und o du Vollender, ge-
tödtet vom Anfang
ir ewig, für ewig erwacht und vom
Anbeginne!
dein Schlummer selber war kurz, nach-
dem du nun wirklich
r neunten, der dunkelsten Todesstunde
(sie war sonst
Stunde der Nacht) entschlafen warst,
zu erwachen
l, wie du schufst, da, gerufen von deiner
Stimme, die Sonnen
a, um sie die gehorchenden Erden, du
göttlicher Erster,
u gnädiger, gnädiger Letzter, der Alles
verneuet,
himmlischer macht! Auch wir sind Letzte.
Wir leben,
sterblich durch dich und bleiben in
jeder Aeone,
och der Ewigkeit ganze Fülle, so lange
du Gott bist,
bei dir! Sie verstummten. Denn seines
göttlichen Anblicks
hte sie der Auferstandne. Von dieser
Entzückung
lt niedergestürzt, verstummten sie Alle.
So rauschen
die Gefilde der Erde nicht mehr und
senken sich erdwärts,

Hat sein Wetter auf sie ein ganzer Himmel
ergossen.
Wenige Halme nur heben sich mit zitternder
Aehre
Dennoch auf. So schwungen sich jetzt in der
Heiligen Kreise
Neben der Mutter die sieben Söhne, Mär-
tyrer alle,
Bebend empor und verstummten nicht mehr
und fei'rten und sangen.

Zwanzigster Gesang.

(Himmelfahrt Christi, Schluß des Gedichtes.)

1 Jetzo kam der Triumph dem Himmel so nah', daß Jehova's
Thron sie im Glanz herstrahlen der ganzen Herrlichkeit sahen.
Da den Triumph, den Triumph die nächsten Engel erblickten,
Standen sie Alle zuerst erstaunt; bald aber erhub sich
Wonneausruf voll frohes Erschreckens. Die Stunde, da Christus
Wieder würde, der Ueberwinder, den Himmel betreten,
War der Himmlischen Keinem bekannt, war's selber der Thronen
Ersten nicht. Sie hatten nur fern mit der Welten Getöne
Jubel gehört. Von Gebirge rief zu Gebirge der Cherub, —
10 Rief: „Der Messias!" dem Cherub; aus Hainen rufsten in Haine
Seelen und Seraphim sich: „Der Messias!" vom Strahl zu dem Strahle,
Bis hinauf zu den Opferaltären, hinauf zu der hohen
Wolke des Allerheiligsten scholl: „Der Messias!" Hinauf scholl
Zu dem Thron: „Der Messias!" daß weit um sie her der Wälder,
Daß der Ströme Geräusch unhörbar ward, des Krystallmeers
Woge selbst vor der Stimme der Rufenden! Aber da Jesus,
Da der große Vollender nunmehr mit einem der letzten
Sonnenschimmer den Himmel betrat, da ent-sanken der Engel
Kronen, da streuten mit sanfterer Freude die Himmlischen alle
20 Palmen auf den erhabenen Weg, der zum Throne des Herrn führt.

Auch die Triumphbegleiter, die Seraphim und die Erstand'nen
Streueten Palmen, und gingen einher mit freudiger Demuth.
Aber die Seelen, belastet vom neuen Himmelsgefühle,
Wären in einem der Haine des Wegs geblieben, hätt' ihnen
Gabriel nicht mit der goldnen Posaune zu folgen gerufen.
Jesus nahte dem Thron. Da wurde stiller die Stille;
Und da rufte den Seelen nicht mehr die Posaune; die Väter
Standen; noch folgten die Engel, nicht lang', so blieben auch sie stehn,
Sanken nieder, daß sie anbeteten. Gabriel hatte,
30 Keiner der Endlichen sonst, des Thrones unterste Stufe
Mit dem Messias betreten. Dort kniet' er, beinah' unsichtbar
Durch den herunterströmenden Glanz, und schaute zu Gott auf.

Siehe, der Hocherhabene war, der l... liche war, er,
Den noch Alle kennen, dem Alle danken werden, [der
Aller Freudenthränen noch weinen, Got...
Unseres Mittlers, der Allbarmherzige in der vollen
Gottesliebe verklärt! Der Sohn des Vater... Bundes [W...
Stifter, er, der erwürgt von dem Anbegin...
Den noch Alle kennen, dem Alle danken werden, [das
40 Aller Freudenthränen noch weinen,
Für die Sünde der Welt, der Getödtete... der Erstand'ne, [...
Jesus, der Mittler, der Allbarmherzige war...
Gottesliebe verklärt! So sah den Vate... Himmel
Aller Himmel. So sahe den Sohn des ...
Himmel Himmel! Indem betrat die ... des Thrones
Jesus Christus und setzete sich zur Rechte... Vaters.

Gotthold Ephraim Lessing,

geboren den 22. Januar 1729 zu Kamenz in der Lausitz, vom zwölften Jahre an auf der Fürstenschule zu Meißen, ging 1746 nach Leipzig, um Theologie zu studiren, widmete sich aber vorzugsweise der schönen Literatur und dem Theater, lebte dann abwechselnd in Berlin (Verbindung mit Moses Mendelssohn und Nicolai; „Briefe, die neueste Literatur betreffend"), Potsdam und Leipzig, 1760 Secretär bei dem preußischen General von Tauenzien in Breslau, 1763 in Berlin (Laokoon erscheint), 1767 in Hamburg (Dramaturgie), 1770 Bibliothekar in Wolfenbüttel, 1775 Reise nach Italien, starb den 15. Februar 1781. — D... tische Werke (Miß Sara Sampson, Minn... Barnhelm, Emilia Galotti, Nathan der ... u. a.), Fabeln, Sinngedichte, Oden, Lieder, ... tisches. Zahlreiche ästhetisch-kritische, an... rische, literarische, theologische Schriften ... koon, Wie die Alten den Tod gebildet, ... Ursprung und Wesen der Fabel, Hambu... Dramaturgie, Erziehung des Menschengesc... u. s. w.). Kritische Ausgabe seiner sämm... chen Werke von K. Lachmann (Leipzig 18... 1840). 13 Bände.

Die drei Ringe.*)

1 Vor grauen Jahren lebt' ein Mann im Osten,
Der einen Ring von unschätzbarem Werth
Aus lieber Hand besaß. Der Stein war ein
Opal, der hundert schöne Farben spielte,
Und hatte die geheime Kraft, vor Gott
Und Menschen angenehm zu machen, wer
In dieser Zuversicht ihn trug. Was W...
Daß ihn der Mann im Osten darum ...
Vom Finger ließ, und die Verfügung t...
10 Auf ewig ihn bei seinem Hause zu
Erhalten? Nämlich so: Er ließ den Ri...
Von seinen Söhnen dem geliebtesten,
Und setzte fest, daß dieser wiederum
Den Ring von seinen Söhnen dem verm...
Der ihm der liebste sei, und stets der l...

*) Indem wir hier nur aus Nathan dem Weisen (III, 7) die vielbesprochene (der dritten Novelle des ersten Buchs von Boccaccio's Decamerone nachgebildete) Parabel von den drei Ringen aufnehmen, verweisen wir den Leser auf die zweite Abtheilung des Buches (Prosa und Dichtungen in ung... dener Rede), worin er Lessing auch als ... (durch Minna von Barnhelm und Anderes ... bührend vertreten finden wird.

der Geburt, in Kraft allein
as Haupt, der Fürst des Hauses
werde.
dieser Ring, von Sohn zu Sohn,
iter endlich von drei Söhnen,
rei ihm gleich gehorsam waren,
er folglich gleich zu lieben
brechen konnte. Nur von Zeit
ihm bald der, bald dieser, bald
— so wie jeder sich mit ihm
, und sein ergießend Herz
vei nicht theilten, — würdiger
den er dann auch einem Jeden
Schwachheit hatte zu versprechen.
n so, so lang es ging. Allein
m Sterben, und der gute Vater
legenheit. Es schmerzt ihn, zwei
öhnen, die sich auf sein Wort
zu kränken. Was zu thun?
geheim zu einem Künstler,
ach dem Muster seines Rings
bestellt, und weder Kosten
paren heißt, sie jenem gleich,
leich zu machen. Das gelingt
. Da er ihm die Ringe bringt,
st der Vater seinen Musterring
iden. Froh und freudig ruft
ne, jeden insbesondre,
sbesondre seinen Segen
ing — und stirbt. [1])
Vater todt, so kommt ein jeder
ing, und jeder will der Fürst
in. Man untersucht, man zankt,
msonst! der rechte Ring war nicht
Jeder Sohn schwur vor dem
Richter,
r aus seines Vaters Hand
aben (wie auch wahr!), nachdem
ihm das Versprechen schon
Ringes Vorrecht einmal zu
nicht minder wahr!). Der Vater,
er, könne gegen ihn
wesen sein, und eh' er dieses
n einem solchen lieben Vater,
iss, eh' müss' er seine Brüder,
onst von ihnen nur das Beste
glauben sei, des falschen Spiels
er wolle die Verräther
nden wissen, sich schon rächen.

Der Richter sprach: Wenn ihr mir nun
den Vater
Nicht bald zur Stelle schafft, so weis' ich euch
Von meinem Stuhle. Denkt ihr, daß ich
Räthsel
Zu lösen da bin? Oder harret ihr,
Bis daß der rechte Ring den Mund eröffne? —
Doch halt! Ich höre ja, der rechte Ring
Besitzt die Wunderkraft, beliebt zu machen,
70 Vor Gott und Menschen angenehm. Das
muß
Entscheiden! Denn die falschen Ringe werden
Doch das nicht können? Nun, wen lieben zwei
Von euch am meisten? — Macht! sagt an!
— ihr schweigt?
Die Ringe wirken nur zurück? und nicht
Nach außen? Jeder liebt sich selber nur
Am meisten? — O, so seid ihr alle drei
Betrogene Betrüger! Eure Ringe
Sind alle drei nicht echt! Der echte Ring
Vermuthlich ging verloren. Den Verlust
80 Zu bergen, zu ersetzen, ließ der Vater
Die drei für einen machen.
Und also, fuhr der Richter fort, wenn ihr
Nicht meinen Rath, statt meines Spruches,
wollt: [nehmt
Geht nur! — Mein Rath ist aber der: Ihr
Die Sache völlig, wie sie liegt. Hat von
Euch jeder seinen Ring von seinem Vater,
So glaube jeder sicher seinen Ring
Den echten. — Möglich, daß der Vater nun
Die Tyrannei des einen Rings nicht länger
90 In seinem Hause dulden wollen! — Und
gewiß,
Daß er euch alle drei geliebt, und gleich
Geliebt, indem er zwei nicht drücken mögen,
Um Einen zu begünstigen. — Wohlan!
Es eifre jeder seiner unbestochnen,
Von Vorurtheilen freien Liebe nach.
Es strebe von euch jeder um die Wette,
Die Kraft des Steins in seinem Ring an Tag
Zu legen, komme dieser Kraft mit Sanftmuth,
Mit herzlicher Verträglichkeit, mit Wohlthun,
100 Mit innigster Ergebenheit in Gott
Zu Hülf'! Und wenn sich dann der Steine
Kräfte
Bei euren Kindes-Kindeskindern äußern:
So lad' ich über tausend Tausend Jahre
Sie wiederum vor diesen Stuhl. Da wird
Ein weis'rer Mann auf diesem Stuhle sitzen,
Als ich, und sprechen. — Geht! — So
sagte der
Bescheidne Richter.

irung der unvollständigen Verse be-
aß der die Erzählung stellenweise
Dialog weggelassen ist.

Christoph Martin Wieland,

geboren den 5. September 1733 zu Oberholzheim bei Biberach, studirte zu Kloster Bergen (bei Magdeburg) und auf den Universitäten Erfurt und Tübingen, besuchte auf Bodmer's Einladung 1752 die Schweiz, ward 1760 (er hatte Jurisprudenz studirt) Kanzleidirector in Biberach, 1769 durch den Freiherrn von Dalberg als Professor der Philosophie nach Erfurt berufen, 1772 als Prinzenerzieher nach Weimar, starb den 20. Janua — Rittergedichte (Oberon 1780), komisch lungen und Märchen, Lyrisches (aus frühe ren), Didaktisches, Dramatisches, Roman thon, Aristippus, die Abderiten u. s. w.), Gespräche, Zeitschriften (Deutscher Merku sches Museum), Uebersetzungen (Shakspeare, Lucian, Cicero's Briefe).

Oberon.

(Erster Gesang, Stanze 9 bis zum Schluß.)

1 Der Paladin, mit dessen Abenteuern
Wir euch zu ergötzen (sofern ihr noch ergötzbar seid)
Entschlossen sind, war seit geraumer Zeit
Gebunden durch sein Wort, nach Babylon zu steuern.
Was er in Babylon verrichten sollte, war
Halsbrechend Werk, sogar in Karl's des Großen Tagen;
In unsern würd' es auf gleiche Gefahr
Um allen Ruhm der Welt kein junger Ritter wagen.

2 „Sohn," sprach sein Oheim zu ihm, der heilige Vater in Rom,
Zu dessen Füßen, mit einem reichlichen Strom
Bußfert'ger Zähren angefeuchtet,
Er, als ein frommer Christ, erst seine Schuld gebeichtet,
„Sohn", sprach er, als er ihm den Ablaß segnend gab,
„Zeuch hin in Frieden! Es wird dir wohl gelingen,
Was du beginnst. Allein vor allen Dingen,
Wenn du nach Joppen kommst, besuch' das heil'ge Grab!"

3 Der Ritter küsset ihm in Demuth den Pantoffel,
Gelobt Gehorsam an und zieht getrost dahin.
Schwer war das Werk, wozu der Kaiser ihn
Verurtheilt hatte; doch mit Gott und Sanct Christophel
Hofft er, zu seinem Ruhm sich schon heraus zu ziehn.
Er steigt zu Joppen aus, tritt mit dem Pilgerstabe
Die Wallfahrt an zum werthen heil'gen Grabe,
Und fühlt sich nun an Muth und Glauben zwiefach kühn.

4 Drauf geht es mit verhängtem Zügel
Auf Bagdad los. Stets denkt er: es bald?
Allein da lag noch mancher steile Hüg
Und manche Wüstenei und mancher dick
Dazwischen. Schlimm genug, daß Heidenland
Die schöne Sprache von Oc was Unerhörte
„Ist dies der nächste Weg nach Ba fragt er zu
An jedem Thore, doch von keiner See standen.

5 Einst traf der Weg, der eben vor il
Auf einen Wald. Er ritt bei Sturm und
Bald links, bald rechts, den ganzen lange
Und mußt' oft erst mit seinem breiten
Durch's wilde Gebüsch sich einen Ausgang
Er ritt bergan, um freier umzuschau'n
Weh ihm! der Wald scheint sich vo Seiten,
Je mehr er schaut, je weiter auszubrei

6 Was ganz natürlich war, däucht' i Zauberspiel
Wie wird ihm erst, da in so wilden Gr
Woraus kaum möglich war, bei Tage finden,
Zuletzt die Nacht ihn überfiel!
Sein Ungemach erreichte nun den Gip
Kein Sternchen glimmt durch die verwa Wipfel;
Er führt sein Pferd, so gut er kann, am
Und stößt bei jedem Schritt die Sti einen Baum

7 Die dichte rabenschwarze Hülle,
Die um den Himmel hängt, ein unbel
Und was zum ersten Mal in seine Ohren
Der Löwen donnerndes Gebrülle
Tief aus den Bergen her, das, dur Todesstille
Der Nacht noch schrecklicher, von Felsen r
Den Mann, der nie gebebt in seinem Leben,
Den machte Alles dies zum ersten M

ſer Held, wiewohl kein Weibes=
ſohn [Ton
ttern ſah, fühlt doch bei dieſem
Knie die Sehnen ſich entſtricken,
illen läuft's ihm eiskalt über'n
Rücken.
uth, der ihn nach Babylon
bt, kann keine Furcht erſticken;
ynem Schwert, ſein Roß ſtets an
der Hand, [wand.
en Pfad, der ſich durch Felſen
nicht lange fortgezogen,
, in der Fern den Schein von
Feuer zu ſehn.
pumpt ſogleich mehr Blut in
ſeine Wangen,
Zweifel und Verlangen,
h Weſen vielleicht in dieſen
öden Höhn
rt er fort, dem Schimmer nach=
zugehn,
rbt und bald ſich wieder zeiget,
Pfad ſich ſenket oder ſteiget.
nmal gähnt im tiefſten Felſen=
grund
e an, vor deren finſterm Schlund
Feuer flammt. In wunder=
baren Geſtalten
dunkeln Nacht das angeſtrahlte
Geſtein,
Gebüſche verſetzt, das aus den
ſchwarzen Spalten
im Wiederſchein
Feuer brennt. Mit luſtver=
mengtem Grauen
Ritter ſtehn, den Zauber an=
zuſchauen.
ſchallt aus dem Bauch der Gruft
ein donnernd Halt!
ſtand vor ihm ein Mann von
rauher Geſtalt,
antel bedeckt von wilden Katzen=
fellen,
mmengeflickt, die rauhen Schenkel
ſchlug;
hwarzer Bart hing ihm in krauſen
Wellen
Magen herab, und auf der
Schulter trug
rnaſt als Keule, ſchwer genug,
Stier auf Einen Schlag zu fällen.
ter, ohne vor dem Mann
eder und ſeinem Bart zu er=
ſchrecken,

Beginnt in der Sprache von Oc, der einz'gen,
die er kann,
Ihm ſeinen Nothſtand zu entdecken.
„Was hör' ich," ruft entzückt der alte Wald=
mann aus,
„O ſüße Muſik vom Ufer der Garonne!
Schon ſechzehn Mal durchläuft den Sternen=
kreis die Sonne,
Und all die Zeit entbehr' ich dieſen Ohren=
ſchmaus."

13 „Willkommen, edler Herr, auf Libanon
willkommen!
Wiewohl ſich leicht erachten läßt,
Daß Ihr den Weg in dieſes Drachenneſt
Um meinetwillen nicht genommen.
Kommt, ruhet aus und nehmt ein leichtes
Mahl für gut,
Wobei die Freundlichkeit des Wirths das Beſte
thut!
Mein Wein (er ſpringt aus dieſem Felſenkeller)
Verdünnt das Blut und macht die Augen heller."

14 Der Held, dem dieſer Gruß gar große
Freude gab,
Folgt ungeſäumt dem Landsmann in die Grotte,
Legt traulich Helm und Panzer ab, [Gotte.
Und ſteht entwaffnet da gleich einem jungen
Dem Waldmann wird, als rühr' ihn Alquif's
Stab,
Da Jener jetzt den blanken Helm entſchnallet,
Und ihm den ſchlanken Rücken hinab
Sein langes gelbes Haar in großen Ringen
wallet.

15 „Wie ähnlich," ruft er, „o wie ähnlich,
Stück für Stück!
Stirn, Auge, Mund und Haar!" — „Wem
ähnlich?" fragt der Ritter.
„Verzeihung, junger Mann, es war ein Augen=
blick, [ſo bitter!
Ein Traum aus beſſ'rer Zeit! ſo ſüß und auch
Es kann nicht ſein! — Und doch, wie Euch
dies ſchöne Haar
Den Rücken herunter fiel, war mir's, ich ſeh'
ihn ſelber
Von Kopf zu Fuß. Bei Gott! ſein Abdruck ganz
und gar;
Nur er von breit'rer Bruſt und Eure Locken
gelber."

16 „Ihr ſeid der Sprache nach aus meinem
Lande; vielleicht
Iſt's nicht umſonſt, daß Ihr dem guten
Herrn ſo gleicht,
Um den ich hier in dieſem wilden Haine,
So fern von meinem Volk, ſchon ſechzehn
Jahre weine.

Ach, ihn zu überleben, war
Mein Schicksal! Diese Hand hat ihm die Augen
zugeschlossen,
Dies Aug' sein frühes Grab mit treuen
Zähren begossen,
Und jetzt ihn wieder in Euch zu sehn, wie
wunderbar!" —

17 „Der Zufall spielt zuweilen solche
Spiele,"
Versetzt der Jüngling. — „Sei es dann!"
Fährt Jener fort; „genug, mein wackrer junger
Mann, [fühle,
Die Liebe, womit ich mich zu Euch gezogen
Ist traun! kein Wahn; und gönnet ihr den
Lohn, [nenne!"—
Daß Scherasmin bei Eurem Namen Euch
„Mein Nam' ist Hüon, Erb' und Sohn
Des braven Siegewin, einst Herzogs von
Guyenne!" —

18 „O!" ruft der Alte, der ihm zu Füßen
fällt, [willkommen
„So log mein Herz mir nicht. O tausendmal
In diesem einsamen, unwirthbar'n Theil der
Welt!
Willkommen, Sohn des ritterlichen, frommen,
Preiswerthen Herrn, mit dem in meiner
bessern Zeit
Ich manches Abenteu'r in Schimpf und Ernst
bestanden!
Ihr hüpftet noch im ersten Flügelkleid,
Als wir zum heil'gen Grab zu fahren uns
verbanden."

19 „Wer hätte dazumal gedacht,
Wir würden uns in diesen Felsenschlünden
Auf Libanon nach achtzehn Jahren finden?
Verzweifle Keiner je, dem in der trübsten Nacht
Der Hoffnung letzte Sterne schwinden!
Doch, Herr, verzeiht, daß mich die Freude
plaudern macht!
Laßt mich vielmehr vor allen Dingen fragen,
Was für ein Sturmwind Euch in dieses Land
verschlagen!"

20 Herr Hüon läßt am Feuerherd
Auf einer Bank von Moos sich mit dem
Alten nieder,
Und als er drauf die reisemüden Glieder
Mit einem Trunk, so frisch die Quelle ihn
bescheert,
Und etwas Honigseim gestärket,
Beginnt er seine Geschichte dem Wirth er-
zählen, der sich
Nicht satt an ihm sehen kann und stets noch
was bemerket,
Worin sein vor'ger Herr dem jungen Ritter glich.

21 Der junge Mann erzählt, nach l... —
lieben Jugend,
Ein wenig breit: wie seine Mutter ihn
Bei Hofe (dem wahren Ort, um Prinzen [...]
erziehn)
Gar fleißig zu guter Lehr' und ritterli[...]
Tugend
Erzogen; wie schnell der Kindheit liebli[...]
Traum [Fla[...]
Vorübergeflogen; und wie, sobald ihm et[...]
Durch's Kinn gestochen, man ihn zu Bordea[...]
von den Stufe[...]
Des Schlosses, mit großem Pomp zum Her[...]
ausgerufen.

22 Und wie sie drauf in eitel Lust und Pra[...]
Mit Jagen, Turnieren, Banketten, Saus u[...]
Brause
Zwei volle Jahre wie einzelne Tage verbra[...]
Bis Amory, der Feind von seinem Hause,
Beim Kaiser (dessen Huld sein Vater sch[...]
verscherzt)
Ihn hinterrücks gar böslich angeschwärzt;
Und wie ihn Karl, zum Schein in a[...]
Gnaden [lad[...]
Nach Hofe zum Empfang der Lehen, vo[...]

21 Wie sein besagter Feind, der li[...]
Baron
Von Hohenblat, mit Scharlot, zweitem So[...]
Des großen Karl's, dem schlimmsten Für[...]
knaben [ge[...]
Im Christenthum (als der schon lange [...]
Zu Hüons Land), es heimlich angelegt,
Auf seinem Zuge nach Hof ihm eine Gr[...]
zu graben;
Und wie eines Morgens früh
Ihm aufgepaßt im Wald bei Montlery.

24 „Mein Bruder", fuhr er fort, „der ju[...]
Gerard, machte[...]
Mit seinem Falken auf der Hand,
Die Reise mit. Aus frohem Unverstand
Entfernt der Knabe sich, da Niemand A[...]
dachte,
Von unserm Trupp, läßt seinen Falken lo[...]
Und rennt ihm nach. Wir Andern alle zo[...]
Indessen unsern Weg und achteten's nicht g[...]
Als Falk und Knab' aus unserm Blick [...]
flogen."

25 „Auf einmal dringt ein klägliches Gesch[...]
In unser Ohr. Wir eilen schnell herbei,
Und siehe da! mein Bruder liegt, vom Pf[...]
Gestürzt, beschmutzt und blutend auf [...]
Erde.
Ein Edelknecht (von Keinem unsrer Scha[...]
Erkannt, wiewohl es Scharlot selber war)

im Begriff ihn weidlich abzuwalken,
seitwärts hielt ein Zwerg mit seinem Falken."
„Von Zorn entbrannt, rief ich: Du Grobian,
at der Knabe dir gethan,
ehrlos ist, ihm also mitzuspielen?
! und rühr' ihn noch mit einem Finger an,
's dich jückt, mein Schwert in deinem Wanst zu fühlen!
rie mir Jener zu, bist du's? dich sucht ich just,
lange dürst' ich nach der Lust,
racheglühend Herz in deinem Blut zu kühlen!
Kennst du mich nicht, so wiss', ich bin der Sohn
rzogs Dietrich von Ardennen!
Vater Siegewin (mög' er im Abgrund brennen!)
iber meinen einst bei einem offnen Rennen
nterlist den Sieg davon; [Lohn.
rch die Flucht allein entging er seinem
ache hab' ich ihm geschworen;
st mir zahlen für ihn! Da! sieh zu deinen Ohren!"
Und mit dem Worte rennt er gegen mich,
nbereit zu solchem Tanze,
ffen nicht versah, mit eingelegter Lanze.
Glück parirt' ich seinen Stich [Eile
einem linken Arm, um den ich in der
antel schlug, und auf der Stell' empfing
inem Degenknopf der Unhold eine Beule
hten Schlaf, wovon der Athem ihm verging."
„Er fiel, mit Einem Wort, um nimmer aufzustehen.
en plötzlich sich im Walde Reiter sehen
her Zahl; doch des Erschlagnen Tod
hen, war dem feigen Troß nicht Noth.
lten, während wir des Knaben Wunde banden,
ll und fern, bis wir aus ihren Augen schwanden.
legten sie den Leichnam auf ein Roß,
en eilends fort zum kaiserlichen Schloß."
„Unwissend, wie bei Karl mein Handel sich verschlimmert,
ich meinen Weg, des Vorgangs unbekümmert.
ngen an. Mein alter Oheim, Abt
int Denys, ein Mann, mit Weisheit hochbegabt,
Führt beim Gehör das Wort. Wir werden wohl empfangen,
Und Alles wär' erwünscht für uns ergangen;
Doch wie man eben sich zur Tafel setzen will,
Hält Hohenblat am Schloß mit Scharlot's Leiche still."

31 „Zwölf Knappen tragen sie, in schwarzen Flor vermummet,
Die hohen Stufen hinan, und, wer sie sieht, verstummet
Und steht erstarrt. Sie nehmen ihren Lauf
Dem Saale zu. Die Thüren springen auf:
Da tragen zwölf Gespenster eine Bahre,
Mit blut'gem Linnen bedeckt, bis mitten in den Saal.
Der Kaiser selbst erblaßt, uns Andern stehn die Haare
Zu Berg', und mich trifft's wie ein Wetterstrahl."

32 „Indem tritt Amory hervor, hebt von der Leiche
Das blut'ge Tuch und — „„Sieh! (ruft er dem Kaiser zu)
Dies ist dein Sohn! und hier der Frevler, der dem Reiche
Und dir die Wunde schlug, der Mörder unsrer Ruh'!
Weh mir! ich kam zu spät dazu!
Sich nichts versehend, fiel dein Scharlot im Gesträuche
Durch Meuchelmord, nicht wie in offnem Feld
Von Rittershand ein ritterlicher Held.""

33 „Wie viel Verdruß dem alten Herrn auch täglich
Sein böser Sohn gebracht, so blieb er doch sein Sohn,
Sein Fleisch und Blut. Erst stand er unbeweglich;
Dann schrie er laut vor Schmerz: mein Sohn! mein Sohn!
Und warf sich in Verzweiflung neben
Den Leichnam hin. Mir war der bange Vaterton
Ein Dolch ins Herz; ich hätt' um Scharlot's Leben
In diesem Augenblick mein bestes Blut gegeben."

34 „Herr, rief ich, höre mich! Mein Will' ist ohne Schuld.
Er gab sich für den Sohn des Herzogs von Ardennen;
Und was er that, bei Gott! es hätte die Geduld
Von einem Heil'gen morden können!

Er schlug den Knaben dort, der ihm kein Leid gethan,
Sprach lästerlich von meines Vaters Ehre,
Fiel ungewarnt mich selber mördrisch an —
Den möcht' ich sehn, der kalt geblieben wäre!"

35 „Ha! Bösewicht! schreit Karl, mich hörend, springt entbrannt
Vom Leichnam auf mit Löwengrimm im Blicke,
Reißt einem Knecht das Eisen aus der Hand,
Und, hielten ihn mit Macht die Fürsten nicht zurücke,
Er hätt' in seiner Wuth mich durch und durch gerannt.
Auf einmal rüttelt sich der ganze Ritterstand;
Ein wetterleuchtender Glanz von hundert bloßen Wehren
Scheint stracks in jeder Brust die Mordlust aufzustören."

36 „Die Hall' erdonnert von Geschrei,
Das Estrich bebt, die alten Fenster klirren;
Aus jedem Mund schallt Mord! Verrätherei!
Die Sprachen scheinen sich auf's Neue zu verwirren;
Man schnaubt, man rennt sich an, man zückt die drohende Hand.
Der Abt, den noch allein Sanct Benedicts Gewand
Vor Frevel schützt, hält endlich unsern Degen
Mit aufgehob'nem Arm sein Scapulier entgegen."

37 „Ehrt, ruft er laut, den heil'gen Vater in mir,
Deß Sohn ich bin! Im Namen des Gottes, dem ich diene,
Gebiet' ich Fried'! — Er rief's mit einer Miene
Und einem Ton, der Heiden zur Gebühr
Genöthigt hätt'. Und stracks auf einmal legen
Des Aufruhrs Wogen sich, erhellt sich jeder Blick,
Und jeder Dolch und jeder nackte Degen
Schleicht in die Scheide still zurück."

38 „Nun trug der Abt den ganzen Verlauf der Sache
Dem Kaiser vor. Die Ueberredung saß
Auf seinen Lippen. Allein was half mir das?
Die Leiche des Sohns liegt da und schreit um Rache.
Hier, ruft der Vater, sieh und sprich
Dem Mörder meines Sohns das Urtheil! Sprich's für mich!
Ja, rachedürstender Geist, dein Gaumen soll sich laben
An seinem Blut! Er sterb' und mäste die Raben!"

39 „Jetzt schwoll mein Herz empor. Ich bi[n] kein Mörder, sch[rei']
Ich überlaut. Der Richter richtet nicht bil[lig]
In eigner Sache. Der Kläger Amory
Ist ein Verräther, Herr! Hier steh' ich, fr[ei] und willig,
Will in sein falsches Herz mit meines Leben[s] Fahr [und wa[s]
Beweisen, daß er ein Schalk und Lügner i[st]
Und bleiben wird, so lang sein Hauch d[ie] Luft vergiftet.
Sein Werk ist alles dies, er hat es angestiftet!"

40 „Ich bin, wie er, von fürstlichem Ge[schlecht], schlecht, [Rech[t]
Ein Pair des Reichs und fordre hier mei[n]
Der Kaiser kann mir's nicht versagen!
Da liegt mein Handschuh, laßt ihn's wage[n]
Ihn aufzunehmen, und Gott in seinem Geri[cht]
Entscheide, welchen von uns die Stimme dies[es] Blutes [Muth[e]
Zur Hölle donnern soll! Die Quelle mei[nes]
Ist meine Unschuld, Herr! Mich schreckt se[in] Donner nicht."

41 „Die Fürsten des Kaiserreichs, so viel vo[n] ihnen zugegen,
Ein jeder sieht sich selbst in meiner Verda[m]mung gekränkt.
Sie murmeln dem Meere gleich, wenn si[ch] von fern zu reg[en]
Der Sturm beginnt; sie bitten, dringen, leg[en]
Das Recht ihm vor. Umsonst! den starr[en] Blick gesenkt
Auf Scharlot's blutiges Haupt, kann nichts d[en] Vater bewegen,
Wiewohl auch Hohenblat, der's für ein Leicht[es] hält [stellt,
Mir obzusiegen, selbst sich unter die Bittend[en]

42 „Herr, spricht er, laß mich gehn, den Fre[v]ler abzustrafen;
Ich wage nichts, wo Pflicht und Recht mi[ch] schützt. [erhit[zt,
Ha! rief ich laut, von Scham und Grim[m]
Du spottest noch? Erzittre! Immer schlaf[en]
Des Rächers Blitze nicht! — Mein Schwer[t], ruft Hohenblat,
Soll, Mörder, sie auf deine Scheitel häufen! —
Doch Karl, den meine Gluth noch mehr er bittert hat,
Befiehlt der Wache, mich zu greifen."

43 „Dies rasche Wort empört den ganze[n] Saal
Von Neuem; alle Schwerter blitzen,
Das Ritterrecht, das Karl in mir verletzt, zu schützen.

ſt ihn! ruft der Kaiſer abermal;
er ſieht mit vorgehaltnen Klingen
chtem Kreis die Ritter mich umringen.
dens droht, ſchier im Gedräng erſtickt,
eiſtliche Herr mit Bann und Interdict."
„Des Reiches Schickſal ſchien an einem Haar zu ſchweben,
rauen Räthe fleh'n den Kaiſer auf den Knien,
Recht der Ritter nachzugeben.
hr ſie fleh'n, je minder rührt es ihn;
idlich Herzog Nayms (der oft in ſeinem Leben,
Karl den Kopf verlor, den ſeinen ihm geliehn)
Rund zum Ohr ihm hält, dann gegen uns ſich kehret,
m begehrten Kampf des Kaiſers Urlaub ſchwöret."
Herr Hüon fährt dann zu erzählen fort:
racks auf dieſes einz'ge Wort
ifruhr ſich gelegt, die Ritter alle zurücke
en, und Karl, wiewohl im Herzen ergrimmt,
ller Wuth im halbentwölkten Blicke,
hten Tag zum Urtheilskampf beſtimmt;
ide Theile ſich mit großer Pracht gerüſtet,
s Triumphs gewiß, ſich Amory gebrüſtet.
Der ſtolze Mann, wiewohl in ſeiner Bruſt
ger pocht, der ſeinen Muth erſchüttert,
ines Arms von Eiſen ſich bewußt,
anchen Wald von Lanzen ſchon zerſplittert.
te nie vor einem Feind gezittert,
mpf auf Tod und Leben war ihm Luſt.
l ſein Trotz und ſeine Rieſenſtärke
n ihn bei dieſem blut'gen Werke.
„Gekommen war nunmehr der blut'ge Tag,
melt alles Volk. Mit meinem blanken
child an der Bruſt, und, wie ich ſagen mag,
llen mit Liebe begrüßt, erſchien ich in den Schranken.
ſtand der Kläger da. In einem Erker lag
te Karl, umringt von ſeinen Fürſten,
ien, in offenem Vertrag
mory, nach meinem Blut zu dürſten."
„Die Sonne wird getheilt. Die Richter ſetzen ſich;
Gegner ſcheint vor Ungeduld zu brennen,

Bis die Trompete ruft. Nun ruft ſie, und wir rennen,
Und treffen ſo gewaltiglich [und ich
Zuſammen, daß auf's Knie die Roſſe ſtürzen,
Und Hohenblat uns kaum im Sattel halten können.
Eilfertig machen wir uns aus den Bügeln los,
Und nun in einem Blitz ſind beide Schwerter bloß."

49 „Daß ich von unſerm Kampf dir ein Gemälde mache,
Verlange nicht! An Grimm und Stärke war,
Wie an Erfahrenheit, mein Gegner offenbar
Mir überlegen; doch die Unſchuld meiner Sache
Beſchützte mich, und machte meine Kraft
Dem Willen gleich." Der Sieg blieb lange zweifelhaft;
Schon floß aus manchem Quell des Klägers Blut herunter,
Und Hüon war noch unverletzt und munter.

50 Der wilde Amory, wie er ſein dampfend Blut [Wuth,
Den Panzer färben ſieht, entbrennt von neuer
Und ſtürmt auf Hüon ein, gleich einem Ungewitter,
Das Alles vor ſich her zertrümmert und verheert,
Blitzt Schlag auf Schlag, ſo daß mein junger Ritter
Der überlegnen Macht mit Mühe ſich erwehrt.
Ein Arm, an Kraft mit Roland's zu vergleichen,
Bringt endlich ihn nach langem Kampf zum Weichen.

51 Des Sieges ſchon gewiß, faßt Amory ſogleich
Mit beiden angeſtrengten Händen
Sein mächtig Schwert, den Kampf auf Einen Schlag zu enden.
Doch Hüon's gutes Glück entglitſcht dem Todesſtreich,
Und bringt, eh Jener ſich in's Gleichgewicht zu ſchwingen
Vermag, da wo der Helm ſich an den Kragen ſchnürt, [klingen,
So einen Hieb ihm bei, daß ihm die Ohren
Und die entnervte Hand den Degengriff verliert.

52 Der Stolze ſinkt zu ſeines Gegners Füßen,
Und Hüon, mit gezücktem Schwert,
Dringt auf ihn ein. „Entlade dein Gewiſſen,"
Ruft er, „wenn noch das Leben einen Werth
In deinen Augen hat. Geſteh' es auf der Stelle."
„Bandit!" ſchreit Amory, indem er alle Kraft

Zum letzten Stoß mit Grimm zusammenrafft,
„Nimm dies und folge mir zur Hölle!"
53 Zum Glücke streift der Stoß, mit ungewisser Hand
Vom Boden auf geführt, durch eine schnelle Wendung,
Die Hüon macht, unschädlich nur den Rand
Des linken Arms. Allein mein Ritter, in der Blendung
Des ersten Zorns, vergißt, daß Hohenblat,
Um öffentlich vor Karl'n die Wahrheit kund zu machen,
Noch etwas Athem nöthig hat,
Und stößt sein breites Schwert ihm wüthend in den Rachen.
54 Der Frevler speit in Wellen rother Fluth
Die schwarze Seele aus. Der Sieger steht entsündigt
Und rein gewaschen in des Klägers Blut
Vor allen Augen da. Des Herolds Ruf verkündigt
Es laut dem Volk. Ein helles Jubelgeschrei
Schallt an die Wolken. Die Ritter eilen herbei,
Das Blut zu stillen, das an des Panzers Seiten
Herab ihm quillt, und ihn zum Kaiser zu begleiten.
55 „Doch Karl," so fährt der junge Ritter fort
Dem Mann vom Felsen zu erzählen,
„Karl hielt noch seinen Groll. Kann dieser neue Mord
Mir, rief er, meinen Sohn beseelen?
Ist Hüon's Unschuld anerkannt? [fallen?
Ließ Hohenblat ein Wort von Widerruf ent-
Auf ewig sei er denn aus unserm Reich verbannt [gefallen!"
Und all sein Land und Gut der Krone heim-
56 „Streng war dies Urtheil, streng der Mund, [dagegen?
Aus dem es ging; allein was konnten wir
Das einzige Mittel war, auf's Bitten uns zu legen. [rund
Die Pairs, die Ritterschaft, wir alle knieten
Um seinen Thron uns schier die Kniee wund,
Und gaben's endlich auf, ihn jemals zu bewegen,
Als Karl zuletzt sein langes Schweigen brach.
„„Wohlan, ihr Fürsten und Ritter, Ihr wollt's, wir geben nach.""
57 „„Doch höret den Beding, den nichts zu widerrufen
Vermögend ist! (Hier neigt' er gegen mich
Herunter zu des Thrones Stufen
Den Scepter.) Ich begnadige dich!
Allein aus allen meinen Reichen [entw
Soll dein verbannter Fuß zur Stunde
Und, bis du Stück für Stück mein ka
Gebot [
Vollbracht, ist Wiederkunft unmitt
58 „„Zeuch hin nach Babylon, und
festlichen S
Wenn der Khalif im Staat an seiner
runde [ver
Mit seinen Emirn sich beim hohen
Tritt hin, und schlage dem, der ihm zur
liegt,
Den Kopf ab, daß sein Blut die Tafel
spritze!
Ist dies gethan, so nahe züchtig dich
Der Erbin seines Throns, zunächst an
Und küss' als deine Braut sie d
öffentlich!""
59 „„Und wenn dann der Khalif, de
solchen Sce
In seiner eignen Gegenwart
Sich nicht versah, vor deiner Kühnheit
So wirf dich an der goldnen Lehne
Vor seinem Stuhle hin nach Morgenl
Und, zum Geschenk für mich, das
Freundschaf
Erbitte dir von ihm vier seiner Backen
Und eine Handvoll Haar aus seinem
Bart!""
60 „„Geh hin, und, wie gesagt, eh' d
Haar vollzo
Was ich dir hier von Wort zu Wort
Ist deine Wiederkunft unmittelbarer T
Wir bleiben übrigens in Gnaden d
wogen.""
Der Kaiser sprach's und schwieg. Allei
uns dabei
Zu Muthe war, ist nothlos zu beschrei
Ein Jeder sah, daß so gewogen bleibe
Nichts besser als ein Todesurtheil sei."
61 „Ein dumpfes Murren begann im
Saal zu w
„Bei Sanct Georg!" (sprach einer vo
Rittern,
Der auf der Lanzelot und Tristan rauhe
Manch Abenteu'r mit Ehren abgethan)
„Sonst pfleg' ich auch nicht leicht vor
Ding zu zi
Setz' einer seinen Kopf, ich setz' ihm
dran!
Doch was der Kaiser da dem Hüon anges
Hätt' auch, so brav er war, Herr
nicht begon
62 „Was red' ich Viel? Es war zu off

Daß Karl durch dies Gebot mir nach dem Leben trachte.
Doch, wie es kam, ob es Verzweiflung war,
Ob Ahnung oder Trotz, was mich so tollkühn machte,
Genug, ich trat vor ihn und sprach mit Zuversicht:
Was du befohlen, Herr, kann meinen Muth nicht beugen.
Ich bin ein Frank! Unmöglich oder nicht,
Ich unternehm's, und seid Ihr alle Zeugen!"
63 „Und nun, kraft dieses Worts, mein guter Scherasmin,
Siehst du mich hier, nach Babylon zu reisen,
Entschlossen. Willst du mir dahin
Den nächsten Weg aus diesen Bergen weisen,
So habe Dank! Wo nicht, so mach' ich's, wie ich's kann." —
„Mein bester Herr," versetzt der Felsenmann,
Indem die Zähren ihm am Bart herunter beben,
„Ihr ruft, wie aus dem Grab, mich in ein neues Leben!"
64 „Hier schwör' ich Euch (und da, zum heil'gen Pfand,
Ist diese alte zwar, doch nicht entnervte Hand!),
Mit Euch, dem theuren Sohn und Erben
Von meinem guten Herrn, zu leben und zu sterben.
Das Werk, wozu der Kaiser Euch gesandt,
Ist schwer; doch ist damit auch Ehre zu erwerben!
Genug, ich führ' Euch hin und steh' Euch festen Muths
Bis auf den letzten Tropfen Bluts!" [Treue,
65 Der junge Fürst, gerührt von solcher
Fällt dankbarlich dem Alten um den Hals.
Drauf legen sich die beiden auf die Streue,
Und Hüon schläft, als wär' es Flaum. Und als
Der Tag erwacht, erwacht mit muntern Blicken
Der Ritter auch, schnallt seine Rüstung an;
Der Alte nimmt den Quersack auf den Rücken,
Den Knittel in die Hand, und wandert frisch voran.

Johann Friedrich Freiherr von Cronegk,

geboren den 2. September 1781 zu Ansbach, studirte in Halle und Leipzig, wo er sich mit dem dortigen Dichterkreise befreundete, ward 1752 Markgräflich Ansbachischer Hof-, Regierungs- und Justizrath, bereiste vor dem Amtsantritt noch Italien und Frankreich, und starb auf einer Reise zu seinem Vater in Nürnberg den 31. December 1758. — Lyrisches, Didaktisches, Dramatisches (Olinth und Sophronia; Kodrus).

An Herrn Uz.

1 Bald werd' ich dich, o Gegend, wieder sehen,
In der ich einst das erste Licht erblickt;
Ich irre bald auf jenen stillen Höhen,
Die nun der Lenz mit neuen Farben schmückt.
Sei mir gegrüßt, o Land, das mich erzeuget!
Sei mir gegrüßt, geliebte Einsamkeit!
Bald wird der Wald, der jetzt noch traurig schweiget,
... Liedern laut, der Zärtlichkeit geweiht.
... komm, mein Uz! Du riefst in unsre Felder
... Die Grazien, der Gegend unbekannt.
... schüchtern sah'n sie nicht die stummen Wälder
... den noch nie betret'nen Regnitzstrand!
... komm! der Wald soll froh von Liedern klingen;
... stimme selbst mit schwachen Tönen ein.
... suchest kühn, Horazen nachzusingen,
Du singst beherzt, gleich ihm, von Lieb' und Wein.
Ich, den kein Schwung zum Helikon geführet,
Seh' schwindelnd nur, verzweiflungsvoll nach dir. [rühret,
Die Nachwelt wird noch durch dein Lied ge-
20 Mein Grab umschließt einst meinen Ruhm mit mir.

An die Einsamkeit.

1 O Einsamkeit, die ich voll Ehrfurcht grüße,
Komm, hülle mich in deine Schatten ein!
Wenn ich in dir mich vor der Welt verschließe,
Leb' ich der Freundschaft und mir selbst allein.
O könnt' ich stets in stillen Wäldern leben,
Von Ehrsucht frei, von eitelm Volk entfernt,
In Wüsten, wo die Seele sich erheben,
Und, frei von Zwang, sich selbst empfinden lernt!

2 Der Wälder Nacht und heilig öde Stille
Ist jener gleich, die meine Brust erfüllt.
Es sei die Nacht, in der ich mich verhülle,
Elysium, von dir ein Schwesterbild!
Die Stille zeugt die göttlichsten Gedanken,
Es fühlt sich selbst der stolzgewordne Sinn;
Es flieht der Geist des Erdballs enge Schranken,
Und schwinget sich zu seinem Ursprung hin.
3 Empfanget mich, ihr schauervollen Schatten!
Und wenn ich einst mein Leben durchgewacht,
So sollt ihr noch der Asche Ruh' verstatten;
Empfangt mich dann mit doppelt finstrer Nacht!
Die Muse treibt aus dem geweihten Haine
Von meinem Grab Neugierige zurück,
Und birgt den Rest der ruhenden Gebeine
Der Sterblichen unheilig kühnem Blick.

Ermunterung zu weiser Freude.

1 Flieh' die niedrigen Sorgen
Und das stolze Geräusch der Stadt!
Nur in ruhigen Hainen
Weilet Frieden und Freiheit noch.
2 Komm! hier winkt dir die Freude,
Nicht mit Purpur und Gold geschmückt,
Leicht im weißen Gewande,
Ungekünstelt, durch Unschuld schön.
3 Keine Krone von Lorbeer'n
Drückt die sittsame Stirne stolz;
Von muthwilligen Westen
Wird das flatternde Haar zerstreut.
4 Weisheit, Mutter der Freude,
Strahl der Gottheit, erfülle mein Herz!
Bald tiefsinnig, bald scherzhaft,
Immer Weisheit, dir selbst nur gleich!
5 Nein, das ist nicht die Weisheit,
Die betrübt über Alles seufzt;
Nein, das ist nicht die Weisheit,
Die der Fleiß bei der Lampe sucht.
6 Glücklich leben ist Weisheit,
Gott verehren ihr höchster Grad.
Nicht im Witz, im Verstand nicht,
In dem Herzen nur wohnet sie.
7 Hier im friedsamen Thale
Scherzt die schüchterne Weisheit gern,
Wo die lächelnde Muse
Sie mit thauvollen Rosen krönt.

An einen Freund.

1 Wann sich ein Reimer untersteht
Und deines Cronegk's Asche schmäht,
So sei dein Amt, sein Herz zu rächen!
Hier liegt ein Jüngling, kannst du sprech[en],
Der seines Lebens kurze Zeit
Unschuld'ger Musen Scherz geweiht.
Hätt' ihm die Parze läng'res Leben
Und wen'ger Flüchtigkeit gegeben,
So würden seine Schriften rein
10 Und kritisch ausgebessert sein.
Die Nachwelt wird ihn zwar nicht nennen
(Und dies erträgt er ohne Schmerz);
Doch sollte sie sein Herz recht kennen,
So schätzte sie gewiß sein Herz.

Michael Denis,

(pseudon. Sined der Barde), geboren den 27. September 1729 zu Schärding am Inn (damals bair., jetzt österreich.), trat 1747 zu Wien in den Jesuitenorden, ward 1759 Lehrer am Theresianum daselbst, 1791 Custos der kaiserl. Biblio[thek] und Hofrath, starb den 29. Sept. 1800; mit Kre[tsch]mann an der Spitze der Barden-Poeten stehend. Oden, Lieder; Uebersetzung des Ossian.

Die Zeit.*)

1 Zeit, wie fliegst du daher! Sieh, der geschwinde Pfeil
Und der streifende Nord und der gestürzte Strom
Bleiben müde zurück. Selbst der Gedanken[...]
Kriechet arbeitsam hinter dir.
2 Dennoch schilt dich der Thor, wenn er [ge]sellschaftlos,
Ueberlassen sich selbst, lange Secunden zä[hlt];
Dennoch schilt er dich träg', wenn ihm d[...] auf sich selbst
Mancher schauernde Blick entfährt.
3 Wenn um's goldene Bett schwarze Ph[an]tome stehn,

*) Ausnahmsweise haben wir uns bei den beiden Gedichten von Denis eine Abkürzung erlaubt, wodurch indeß Einheit und Zusammenhang keine Störung erlitten haben.

sein zagender Geist Dornen auf Schwanen fühlt,
r lautere Ruf seines Gewissens jetzt
die nächtliche Stille tönt:
dann wünscht er den Tag, welcher den Musenfreund
vom Abendroth her, seiner uneingedenk,
rloren in's Meer weiser Betrachtungen
: wachenden Lampe find't.
der schilt er auch dann, flüchtige Zeit, dich träg', [winkt,
im Thore des Thals ihm die Verwesung
m Staube sein Geist wartender Ewigkeit
ısvoller entgegenbebt?
enn das, was er verlebt, klein wie ein Atomus,
Jahrhunderte schon, dennoch ein Atomus,
ı lustigen Raum schwimmend ein Nord verhaucht,
: schwitzenden Stirne schwebt?
dann flucht er dem Wahn, der ihn so lang getäuscht,
m flatternden Sinn Jahre vertändeln hieß; [den ein,
:rst sieht er den Werth eilender Stunt sein Leben zurück — und stirbt.
eit! unschätzbares Gut! Weise nur kennen dich;
r geizen nach dir. Jeglicher Augenblick
Weisen gebraucht; Weisen ist nur bewußt,
;t Eine Minute lehrt.

Das Gewitter.

:rrlich und furchtbar bist du, gewaltiger
versammler, Himmelsverfinsterer! [wort,
rdengebieter — und kreis'te sein Macht-
: die Sonne kreis't —
an dich.
war der Tag. Dein Finger gebot
üden. Da zogen nach Süden
usend Thälern und tausend kochenden Sümpfen
ulichen Hauche, verdickten sich dort
schwarzen Wolkengebirgen. Von da
dein Blitzgespann,
dein erdenerschütternder Wagen
das Antlitz der Welt ergehn.
une barg sich. Immer stiller,
ward der Waldgesang.
hwalbe Flügel streiften an der Erde,
iden summeten ahnend umher,
Schnaubend warf der Stier den Nacken auf,
Und suchte den strömenden Wind.
20 Aber von dir war ihm noch nicht zu strömen geboten;
Unbewegt, unerfrischt stand die Luft.
Endlich gebotst du dem Winde zu strömen:
Da trug er in seiner weitkreisenden,
Tief niederhangenden Wolkennacht
Deinen erschrecklichen Wagen herauf.
Riß auf Riß zerbarst die Nacht
Deinen geschlängelten, glühenden Keilen
Vor dem Wagen her.
Aber der Wagen krachte noch nicht,
30 Er rollte nur.
Nun war der Wagen über unserm Haupte.
Dem Drucke seiner schweren Räder
Erbebten die Thürme der Kaiserstadt,
Erbebte bis in ihren tiefen Schooß die Veste.
Jeglicher blendende Blitz,
Ereilt vom betäubenden Knalle,
War des nahen Todes Zeuge.
Bleich und stumm war mein Geschlecht. —
Aber die zackigen Keile
40 Fuhren ergrimmt umher:
Einer durchwühlte den Busen der Flur,
Ein andrer begrub sich in der erschrockenen Donau Fluth,
Dieser erlosch in dem unendlichen Raume der Himmel,
Jener traf der schönsten Eiche Haupt.
Also fuhren die Keile. Doch hatte
Der auf dem Wagen den Keilen geboten,
Meines Geschlechts zu schonen.
Und jetzo gab er seinen Wassern
Befehl, hernieder zu stürzen.
50 Da wurden die Wolkengebirge zur Ebne,
Und der Wagen krachte nimmer,
Er rollte nur.
Nun war er hinüber, der Wagen, nach Norden;
Doch irrte von Berge zu Berge
Der langsam sterbende Nachhall seines Gerolls.
Da schwang sich mein freierer Blick zum Himmel:
Der farbige Bogen, — die Brücke der Götter,
Als Odin noch herrschte, noch Asgard stand,
Und jetzo der Schatten, Allvater,
60 Von deinen besänftigten Augenbrauen —
Er wölbte sich hell in Osten empor.
Wie klares Gestein, so schimmerte rings
Der Segen der Wolken auf Laub und Gras.
Da tauchten die Vögel, da tauchten die Heerden
Den munteren Fuß in's erfrischende Naß,
Und neues Gefühl des Lebens erhob
Das zagende Menschengeschlecht.

Karl Mastalier,

geboren den 16. November 1781 zu Wien, Jesuit, Professor der Literatur an der Universität und Mitglied der Akademie, gestorben den 6. October 1795. — Lyrische Gedichte (besonders Oden), Uebersetzungen (aus Horaz), Lob- und Trauerreden.

Schlachtgesang.

1 Auf! in das Feld zum Streite!
Des Krieges Donner rollen daher. —
Denkt an verlass'ner Bräute
Und Kinder weiche Thränen nicht mehr!
Sieg oder Tod sei die Losung der Krieger!
Ruhm und Unsterblichkeit krönet die Sieger.
Auf! an der Helden Seite
Ist weder Siegen, noch Sterben zu schwer.
2 Schon bricht der Dämm'rung Schleier,
Schon blitzt der Tag von den Waffen zurück.
Auf! in dem Busen Feuer,
Und Sieg und Tod im männlichen Blick!
Hauet euch Bahn durch die feindlichen Glieder!
Dort an des Sieges Ziel sehn wir uns wieder.
Fort! jeder Schritt ist theuer:
Es gilt des Vaterlands Freiheit und Glück.
3 Horch, wie aus eh'rnen Schlünden
Des Todes heulend Feldgeschrei schallt!
Horch, wie zerstreut von Winden,
Der Schlachtlärm vom Gebirg' wiederhallt!
Noch ist es heiß im gewaltigen Kampfe,
Noch steckt der Tag hinter schwefligem Dampfe
Laß uns die Feinde finden,
O Sonne, bis sie den Frevel bezahlt!
4 Ha! wie er flieht, der schwache
In Furcht und Angst verworr'ne Hauf'!
Heut ist der Tag der Rache:
Verfolgt des Sieges glänzenden Lauf!
Laßt uns die Ernte der Lorbeern erst mähen
Morgen dann zählen wir unsre Trophäen.
Ha! für gerechte Sache
Nähm' ich's mit hundert Feinden noch auf.

Karl Friedrich Kretschmann,

geboren den 4. December 1738 zu Zittau, studirte die Rechte zu Wittenberg, ward Oberamtsadvocat in Zittau, später Gerichtsactuar, wurde 1797 in den Ruhestand versetzt, und starb den 16. Januar 1809. — Bardengesänge, Lustspiele, Sinngedichte u. s. w.

Des alten Deutschlands Jugend.*)

1 Voll Kraft und schön und groß,
Frisch, wie der Eichenbaum,
Wächst Deutschlands Jugend auf. —
Der Knabe wandelt kaum
So stärkt ihn Kampf und Lauf.
Dann zwischen drohenden Lanzen
Lernt er den Waffentanz,
Schlank wie die Schlange, tanzen,
Und er bekommt den Kranz.
10 Am Tische seiner ältern Brüder
Sitzt er nun stolz im Rath
Und horcht auf Bardenlieder,
Voll von der Väter That;
Und, Sieg an Sieg, lernt er sie bald.
Dann pocht sein Herz ihm mit Gewalt;
Dann träumt ihm Nachts von heißem Streit
Und, plötzlich aufgewacht,
Sucht er des Bildes Aehnlichkeit, [angesagt
Und eilt, sobald der Hahn den Morgen
20 Hinaus zur kriegerischen Jagd.
Er kommt! Seht, wie die Bären ihn,
Seht, wie die Wölfe heulend flieh'n!
Habt ihr des Bären Stärke,
Habt ihr des Wolfes Muth,
Tyrannen, die ihr dürstet
Nach freier Völker Blut?
Ihr habt sie nicht! O rettet euch!
Denn seine Jagd, bald gilt sie euch!
Ermüdet sinkt er dann
30 Am Felsenbache nieder,
Und ruht bei seiner Beut' im Gras.
Er singet mit der Lerche Lieder,

*) Eine Stelle aus einer größern Dichtung, „der Gesang Rhyngulph's des Barden, als Varus geschlagen war," die aus fünf Liedern besteht, deren jedes durchschnittlich 250 Verse umfaßt.

ruft der zaudernden Sonne zu,
sie in träger Ruh
Morgenroths vergaß.
uf einmal tritt mit Siegerpracht
Sonn' empor, der weichenden Nacht
ngraue letzte Nebel fliehen.
ühlt der sanften Wärme Macht,
40 Er sieht im Thau die Wiesen blühen,
Er athmet frische Frühlingsluft,
Durchbalsamt von der Blüthe Duft.
Da strahlet Freud' aus seinen Blicken,
Da fühlt er Andacht, fühlt Entzücken,
Da feiert er den Vater der Natur!
Er ist Druid, und Altar ist die Flur.

Christian Felix Weiße,

t den 26. Januar 1726 zu Annaberg in ien, studirte in Leipzig, wurde später teuereinnehmer daselbst, starb den 16. De- 1804. — Kleinere Gedichte, Dramatisches (Komische Opern, Trauer- und Lustspiele), Wochenblatt für Kinder („der Kinderfreund"); Redaction der von Nicolai gegründeten Zeitschrift „Bibliothek der schönen Wissenschaften" (seit 1760).

Das Veilchen.

Warum, geliebtes Veilchen, blühst
Du so entfernt im Thal?
Versteckst dich unter Blättern, fliehst
Der stolzen Blumen Zahl?
2 Und doch voll Liebreiz duftest du,
Sobald man dich nur pflückt,
Uns süßre Wohlgerüche zu,
Als manche, die sich schmückt.
3 Du bist der Demuth Ebenbild,
Die in der Stille wohnt,
Und den, der ihr Verdienst enthüllt,
Mit frommem Dank belohnt.

An den Schlaf.

1 Komm, süßer Schlaf, erquicke mich!
Mein müdes Auge sehnet sich,
Der Ruhe zu genießen;
Komm, sanft es zuzuschließen!
2 Wie aber, Freund, o schlössest du
Von nun an es auf ewig zu?
Und diese Augenlider
Säh'n nie den Morgen wieder?
3 So weiß ich, daß ein schön'res Licht
Einst meinen Schlummer unterbricht,
Und einen Tag mir gönnet,
Der keinen Abend kennet.

Die Lilliputer.

1 In Lilliput — ich glaub' es kaum,
Doch Swift erzählt's — gibt's Leute,
So groß als ungefähr mein Daum;
Man denk' erst in die Weite!
Da müssen sie gewiß so klein,
Als bei uns eine Mücke sein.
2 O wär' ich dort! Wie groß wär' ich!
Man nännte mich den Riesen,
Und mit den Fingern würd' auf mich,
Wo man mich säh', gewiesen.
„Dort," sprächen sie, „dort gehet er!"
Und vor mir ging' Bewund'rung her.
3 Doch, wenn ich nun nicht klüger wär',
Als jetzt, sie aber wären
Gesitteter, verständiger, —
Wie? — Würden sie mich ehren?
Ich glaube kaum. Sie würden schrein:
„Am Leibe groß, am Geiste klein!"

Johann Gottlieb Willamov,

geboren den 15. Januar 1736 zu Mohrungen, 1758 Professor am Gymnasium daselbst, 1767 Rector der deutschen Schule zu Petersburg, 1776 Lehrer an einem Fräuleinstift, mußte wegen Schulden in's Gefängniß wandern, starb bald nach der Freilassung, den 28. Mai 1777. — Fabeln (meist in dialogischer Form), Dithyramben.

Der Arzt und der Kranke.

1 Nun? wie befind't man sich? —
„Schlecht, mein Herr Doctor, schlecht!
Ich bin so matt, ich kann mich fast nicht rühren!" —
Die Korsen werden triumphiren,
Wenn England ihnen hilft. —
„Mein Schlaf ist auch nicht recht." —
Der alte Paoli ist doch ein Eisenfresser!
„Vorgestern war mir ungleich besser,
Als heute." —
10 Genua hat mehr mit ihm zu thun,
Als mit dem Theodor. —
„Könnt' ich nur etwas ruhn!
Das würde mehr, als Arzenei mich stärken." —
Noch Eins! Es läßt sich England merken,
Daß es mit Portugal gemeinschaftliche Sache,
Den Spaniern zuwider, mache. —
„Gut, mein Herr Doctor, gut!
Allein was sagen Sie . . ." —
Wer weiß' was Frankreich thut? —
20 „Allein was sagen Sie zu meinem Fieber denn" —
Ach! damit hat's nicht Noth. — Auch mit Subsidien
Kann Frankreich schon genug dem span'schen Hofe dienen. —
„Allein ich sehe nicht, was mir das nützen soll!" —
Nur gutes Muths! Was gilt's? es bessert sich mit Ihnen!
Doch meine Zeit ist kurz. Mein Herr! Sie leben wohl!

Der junge Dichter und der Maler.

1 Wen stellt dies Bildniß vor, mein Herr? —
„Den Tartarchan." —
Und dies? — „Das ist der Großsultan." —
Und jenes dort? — „Das ist ein Fürst der Cherokesen." —
Und wonach haben Sie die Herren denn gemacht?
Sind Sie auf Reisen je gewesen? —
„Das thäte Noth! Ich hätte fast gelacht!
Hab' ich denn nicht Beschreibungen gelesen?
Wenn ein unbärtiger Poet,
Der in dem Buch der Welt kaum anfängt zu studiren,
10 Mit dreister Faust an's Drama geht,
Um Denkungsart und Sitten zu poliren,
Wovon er doch noch nichts versteht:
So ist's auch mir erlaubt, in kühn erlognen Bildern
Das, was ich nie gesehn, zu schildern."

Der junge Baum und der Wind.

Gemach, Herr Wind, gemach! o weh!
Du siehest ja, daß ich allein hier steh!
An Eichenwäldern mag dein Zorn sich rächen!
Ich bin ein junger Baum, du wirst mich noch zerbrechen! —
„Ein junger Baum bist du? Gut, lieber junger Baum!
Um desto mehr kannst du dich schmiegen.
Sieh dort die alten Bäume liegen,
Noch faßt' ich sie nur kaum.
Nur fein Geduld! Je mehr ich dich zerzausen werde,
Je fester wurzelst du dich in die Erde."

Gottlieb Konrad Pfeffel,

geboren den 28. Juni 1736 zu Kolmar, studirte Jurisprudenz in Halle, erblindete 1757, gründete 1773 ein Erziehungsinstitut, das während der Revolution unterging, wurde 1808 Präsident des Consistoriums zu Kolmar, starb den 1. Mai 1809. — Fabeln, Parabeln, poetische Erzählungen (minder gelungen seine Lieder, Episteln und Balladen).

Der Retter.

Von einem Weih verfolgt, entrann
Ein Haselhuhn in eine Höhle.
Da sprang ein schlimmerer Tyrann,
Ein rascher Fuchs, ihm an die Kehle.
Doch schnell macht' es ein Jäger frei:
Sein Hund, der ihm die Spur verrathen,
Zerriß den Fuchs; er schoß den Weih,
Und ließ das gute Hühnchen — braten.

Das Johanniswürmchen.

1 Ein Johanniswürmchen saß,
Seines Demantscheins
Unbewußt, im weichen Gras
Eines Bardenhains. [1]
2 Leise schlich aus faulem Moos
Sich ein Ungethüm,
Eine Kröte, her und schoß
All ihr Gift nach ihm.
3 „Ach, was hab' ich dir gethan?"
Rief der Wurm ihr zu.
„Ei!" fuhr ihn das Unthier an,
„Warum glänzest du?"

Der Ortolan.

Es tagte kaum, so hörte man
Der Vögel Lied im Hain erschallen.
„Singt immer!" sprach ein Ortolan,
„Der Fettste bin ich doch von Allen."

Das Kameel und das Trampelthier.

„Fort! geh' mir aus dem Wege!"
So sprach an einem Stege
Zum biedern Trampelthier
Einst das Kameel. — „Dir weichen?"
Sprach jenes; „ei! wofür?" —
„Meinst du, daß unser einer,"
Rief das Kameel, „von deiner
Verworfnen Kaste sei?
Du hast nur einen Buckel,
Und ich, ich habe zwei."

Der Bei.

1 Der Löwe schuf den Stier zum Bei.
Der ganze Troß der Thiere
Rief mit des Aufruhrs Feldgeschrei:
„Weg mit dem dummen Stiere!" —
„Wohlan!" versetzte gnadenvoll
Der Herrscher; „die Gemeine soll
Selbst einen Bei sich wählen." —
„Nun," rief die frohe Schaar ihm zu,
„Herr Sultan, sollst du sehen,
10 Daß wir weit besser uns, als du,
Auf das Verdienst verstehen."
Stracks macht sich der Congreß bereit,
Und wählt in weiser Einigkeit
Zu seinem Bei — den Esel.

Die Eule, der Kater, die Gans und die Ratze. *)

(An Voß.)

1 In einer Klosterschule hauste
Ein alter Kauz, den ein Noviz
Aus seiner Ahnen Rittersitz,
Dem Kirchthurm, in der Jugend mauste
Und sich zum Stubenburschen zog.
Er fraß vertraut mit einem Kater
Und einer Gans aus einem Trog
Und kaute täglich, was der Pater
Professor seinem Schülerchor
10 Aus dem Plutarch und Diodor
Erzählte, seinen Tischgenossen
Cum notis variorum vor.

[1] Der Bardenhain scheint auf eine speciellere [Bezieh]ung hinzudeuten.

*) Nach Florian's Fabel: Le Hibou, le Chat, l'Oison et le Rat. Florian gibt der Fabel eine allgemeine Anwendung.

Dann waren Beide lauter Ohr
Und machten wohl auch eigne Glossen
Voll kritischer Belesenheit.
Oft übten sich die drei Tironen
Mit Klotzischer Beredtsamkeit
In scharfen Disputationen.
Einst theilte sie der große Streit
20 Vom Werth der alten Nationen.
„Ich," sagte Mauz, „war allezeit
Für die Aegypter: diese lehrten
Uns Weisheit und Gerechtigkeit.
Und o! wie liebten, wie verehrten
Sie ihre Götter nicht!" — „Und ich,"
Versetzt der Kauz, „erkläre mich
Für die unsterblichen Athener.
Athen war stets der Musen Sitz.
Was ist erhabner, was ist schöner,
30 Als ihre Werke, die der Witz,
Mit Kunst und mit Genie gepaaret,
Der späten Nachwelt aufbewahret!
Und ihre Helden! Hat man wohl
Mehr Anmuth mit mehr Kraft gefunden?" —
„Ha!" rief die Gans, „beim Capitol!
Ihr faselt! Habt ihr Rom vergessen?
Wer kann mit diesem Volk sich messen?
Vom Nordpol bis zum Süderpol
Gleicht in dem ganzen Alterthume
40 Und in der neuern Zeit an Macht,
An Wissenschaft, an Waffenruhme,
Selbst an des Ueberflusses Pracht
Kein Volk den fürstlichen Quiriten!
Sie, sie sind meine Favoriten!" —
Nun schrien auf einmal alle drei;
Die Fugen in der Synagoge
Sind gegen diesem Dialoge
Ein Meisterstück der Melodei.
Schon sprachen Schnabel, Zahn und Tatze,
50 Als eine grundgelehrte Ratze,
Die manche Dissertation
Des Pater Rectors aufgezehret,
Von ihrem Aristarchenthron
(Es war ein großes Lexikon),
Wo sie den Streit mit angehöret,
Herunter rief: „Ich merke schon,
Was euch entzweit. Aegypten ehrte
Die Katzen; dem Athener war
Die Eule heilig; Rom ernährte
60 Im Rathhaus eine Gänseschaar."
Dies, lieber Voß, ist die Geschichte
Der Lehrsysteme. Jedes trägt
Ein Muttermal in dem Gesichte,
Vom Egoismus aufgeprägt.

Die Pilger.

(An Lavater.)

1 Ein Imam schickte seine Söhn
Nach Mekka zu des Sehers Grab.
Sie reisen, wie die Diogene,
Das heißt zu Fuß. Beim Abschied
Der fromme Greis, mit einer Thrä
Des Segens, Jedem einen Stab,
Und sprach: „Laßt diesen euch regie
Ein Gott gab ihm die Wunderkraft,
Euch stets den rechten Weg zu führ
10 Sie traten ihre Pilgerschaft
Jetzt muthig an. Einst rief im Ge
Der jüngste Bruder: „Laßt doch se
Wer wohl den schönsten Stecken füh
Stracks blieb die Karawane stehen.
Die Stäbe werden recensirt
Und in die Läng' und in die Quer
Gedreht, gebogen, abvisirt,
Und Jeder schwur bei Gott und Eh
Daß seiner doch der schönste wäre.
20 Als man sich heiser demonstrirt,
So kam es, wie in unsern Tagen,
Zum Schelten und zuletzt zum Schl
Die Stöcke zischten durch die Luft,
Hier flog ein Ohr, dort eine Nase,
Hier sprang ein Zahn aus seiner K
Dort lag ein scheeles Aug' im Gras
Ein Derwisch, weis' und fromm,
Freund, zog von ungefähr die Stra
Er lief auf die Athleten zu
30 Und rief mit eines Seraphs S
„Laßt ab, Unsinnige, laßt ab
Von eurem mörderischen Grimme!
Der Vater gab euch diesen Stab,
Um euch auf rechte Bahn zu leiten,
Und den gebraucht ihr ihm zum Ho
Als Werkzeug toller Streitigkeiten -
Wie Christen die Religion!"

Die Tabackspfeife.

1 „Gott grüß Euch, Alter! Schme
Pfeifchen?
Weist her! — Ein Blumentopf
Von rothem Thon mit goldnem Reif
Was wollt Ihr für den Kopf?" —
2 „O Herr, den Kopf kann ich nicht
Er kommt vom bravsten Mann,
Der ihn, Gott weiß es, einem Bassen
Bei Belgrad abgewann.

a, Herr, da gab es rechte Beute!
: Prinz Eugen!
rummet sah man unsre Leute
irken Glieder mäh'n." —
Ein andermal von Euren Thaten!
Alter, seid kein Tropf,
diesen doppelten Ducaten
uren Pfeifenkopf!" —
Ich bin ein armer Kerl, und lebe
einem Gnadensold;
Herr, den Pfeifenkopf, den gebe
ht um Alles Gold!
ört nur! Einst jagten wir Husaren
eind nach Herzenslust,
oß ein Hund von Janitscharen
hauptmann in die Brust.
h heb' ihn flugs auf meinen Schimmel
hätt' es auch gethan —
ug' ihn sanft aus dem Getümmel
em Edelmann.
h pflegte sein. Vor seinem Ende
er mir all sein Geld
esen Kopf, drückt' mir die Hände,
ieb im Tod noch Held.
as Geld mußt du dem Wirthe schenken,
imal Plünd'rung litt,
So dacht' ich, und zum Angedenken
Nahm ich die Pfeife mit.
10 Ich trug auf allen meinen Zügen
Sie wie ein Heiligthum,
Wir mochten weichen oder siegen,
Im Stiefel mit herum.
11 Vor Prag verlor ich auf der Streife
Das Bein durch einen Schuß;
Da griff ich erst nach meiner Pfeife
Und dann nach meinem Fuß." —
12 „Schön, Vater, Ihr entlockt mir Zähren.
O sagt, wie hieß der Mann?
Damit auch mein Herz ihn verehren
Und ihn beneiden kann." —
13 „Man hieß ihn nur den tapfern Walter;
Dort liegt sein Gut am Rhein ..." —
„Das war mein Ahne, lieber Alter,
Und jenes Gut ist mein. [nun leben!
14 Kommt, Freund, Ihr sollt bei mir
Vergesset Eure Noth!
Kommt, trinkt mit mir von Walter's Reben
Und eßt von Walter's Brot!" —
15 Nun topp! Ihr seid sein wahrer Erbe!
Ich ziehe morgen ein,
Und Euer Dank soll, wenn ich sterbe,
Die Türkenpfeife sein!

Johann Benjamin Michaelis,

den 31. December 1746 zu Zittau, studicin in Leipzig, widmete sich aber vor der schönen Literatur, lebte meist in Bedrängniß, (Bekanntschaft mit Gellert, Weiße, Lessing, Gleim), 1770 Redacteur des Hamburger Correspondenten und Theaterdichter, lebte zuletzt bei Gleim, starb den 30. Sept. 1772. — Lieder, Fabeln, Satiren.

: Knabe und der Schmetterling.

in Knabe, der sich zum Vergnügen
lde Schmetterlinge fing,
nen Trauermantel fliegen.
llerliebster Schmetterling!
rief er keuchend, „laß dich fangen!
lst in meinem Schränkchen prangen,
erliebster Schmetterling!"
f er, lief durch Wiesen, Thal und Hügel
ogel nach, der bald sich niederließ,
h sonnte, und mit leichtem Flügel
Vorderhute sich entriß,
naben jetzt auf Seitenwege brachte,
rückwärts flog, schnell links, schnell
rechter Hand,
nn er ihn nun fest zu haben dachte,
n er ihn gelockt, verschwand. —
Wird nicht der Knabe müde werden?
Wer das hofft, kennt den Menschen nicht.
Wer fragt nach Schweiß, wer nach Beschwerden,
Wenn unsre Neigung für sie spricht? —
20 Der Knabe ließ sich immer äffen;
Der Vogel fliegt zum Bach, er — nach
Und wirft, doch endlich ihn zu treffen,
Den Hut darüber in den Bach.
Doch selber der verlorne Hut
Entflammt ihn nur zu neuem Muth.
Er jagt, und schlägt, und seht! — er fing,
Als schon die Sonne unterging,
Zwar freilich mit verlornem Hute,
Zwar Hand und Kleid voll Staub und Blute,
30 Zwar zitternd vor des Vaters Zorn, jedoch
er fing —
Den allerliebsten Schmetterling!

Die Affen und der Spiegel.

1 Durch's liebe Ungefähr, das Mancher Glücksstern ist,
Entdeckten auch an einem Hügel,
Wo ihn ein Wandrer eingebüßt,
Zween Affen einen Taschenspiegel.
Hans, der nicht wußte, was es war,
Besah den Schatz von allen Orten.
„Ei!“ rief er endlich, „das ist Morten!
Du bist getroffen — auf ein Haar!
Sieh!“ rief er, und wies sich im Glase.
10 „Ach, sieh einmal die stumpfe Nase,
Den sträub'gen Kopf — wie ähnlich! Ha!
Leibhaftig, Bruder, stehst du da!“ —
„Weis' her!“ sprach Morten. „Ei, Hans, willst du mich betrügen?“
Rief er, als er in Spiegel sah;
„Ist hier ein Zug von meinen Zügen?
Die Nase platt, die Augen klein —
Dein ganz Gesicht trifft überein!
Das Bild ist also rechtlich dein.
Doch willst du mir's zum Angedenken
20 Der alten Freundschaft gütigst schenken,
So nehm' ich's dankbar an. Trennt dich der Tod von mir,
So hab' ich doch ein Bild von dir.“
Was hilft's, die Thoren zu bekriegen?
Der ärgste Narr sucht allemal
Sorglos zu seinen eignen Zügen
Ein brüderlich Original.
So oft ich aus dem Schauspiel wandre,
Hör' ich von Keinem: „Das war ich!“
Ein Luchs ist Jeder gegen Andre,
30 Ein Maulwurf Jeder gegen sich.

Christian Daniel Friedrich Schubart,

geboren den 26. März 1739 zu Obersontheim in Schwaben, sollte Theologie studiren, beschäftigte sich aber mehr mit Poesie und Musik, ergab sich einem wilden und unsteten Treiben, 1768 Musikdirector in Ludwigsburg, später abgesetzt und des Landes verwiesen, gab nach vielfachem Herumirren in Augsburg die deutsche Chronik heraus, zog sich dann nach Ulm zurück, ward 1777 auf die Festung Hohenasberg gebracht, wurde nach zehnjähriger Kerkerhaft Musik- und Theaterdirector zu Stuttgart, starb den 10. October 1791. — Lyrische Gedichte (Lieder im Volkston, Hymnen, Satyren). Deutsche Chronik (1771 — 1778). Vaterlands-Chronik; Aesthetik der Tonkunst (unvollendet); Leben und Gesinnungen, von ihm selbst aufgesetzt.

Caplied.

1 Auf, auf! ihr Brüder, und seid stark!
Der Abschiedstag ist da.
Schwer liegt er auf der Seele, schwer!
Wir sollen über Land und Meer
In's heiße Afrika.
2 Ein dichter Kreis von Lieben steht,
Ihr Brüder, um uns her;
Uns knüpft so manches theure Band
An unser deutsches Vaterland;
Drum fällt der Abschied schwer.
3 Dem bieten graue Eltern noch
Zum letzten Mal die Hand;
Den herzen Bruder, Schwester, Freund,
Und Alles schweigt, und Alles weint,
Todblaß von uns gewandt.
4 Ist hart! — Drum wirble du, Tambour,
Den Generalmarsch drein!
Der Abschied macht uns sonst zu weich;
Wir weinten, kleinen Kindern gleich!
Es muß geschieden sein.
5 Lebt wohl, ihr Freunde! Seh'n wir uns
Vielleicht zum letzten Mal,
So denkt: nicht für die kurze Zeit,
Freundschaft ist für die Ewigkeit,
Und Gott ist überall.
6 An Deutschlands Grenze füllen wir
Mit Erde unsre Hand,
Und küssen sie. Das sei der Dank
Für deine Pflege, Speis' und Trank,
Du liebes Vaterland!
7 Wenn dann die Meereswoge sich
An unsern Schiffen bricht,
So segeln wir gelassen fort;
Denn Gott ist hier, und Gott ist dort,
Und der verläßt uns nicht!
8 Und ha! wenn sich der Tafelberg
Aus blauen Düften hebt,
So strecken wir empor die Hand,
Und jauchzen: Land! Ihr Brüder, Land
Daß unser Schiff erbebt.
9 Und wenn Soldat und Officier
Gesund an's Ufer springt,
Dann jubeln wir: Ihr Brüder, ha!

nd wir ja in Afrika!
les dankt und singt.
Wir leben drauf im fernen Land
utsche brav und gut;
gen soll man weit und breit:
utschen sind doch brave Leut',
ben Geist und Muth.
Und trinken auf dem Hoffnungscap
nen Götterwein,
ken wir, von Sehnsucht weich,
nen Freunde, dann an euch,
hränen fließen drein.

Der Gefangene.

fangner Mann, ein armer Mann!
schwarze Eisengitter
ich den fernen Himmel an,
tz' und weine bitter.
e Sonne, sonst so hell und rund,
trüb' auf mich herunter;
nmt die braune Abendstund',
t sie blutig unter.
ir ist der Mond so gelb, so bleich,
t im Wittwenschleier;
rne mir — sind Fackeln gleich
r Todtenfeier.
ag sehen nicht die Blümlein blüh'n,
hlen Lenzeswehen;
ber säh' ich Rosmarin
st der Gräber stehen!
rgebens wiegt der Abendhauch
h die goldnen Aehren;
nur in meinem Felsenbauch
irme brausen hören!
as hilft mir Thau und Sonnenschein
sen einer Rose?
Nichts ist mein, ach! Nichts ist mein
ttererdenschooße!
an nimmer an der Gattin Brust,
a der Kinder Wangen
ttenwonne, Vaterlust
mmelsthränen hangen.
fangner Mann, ein armer Mann!
m den Lieben allen,
h des Lebens Dornenbahn
auernächten wallen.
s gähnt mich an die Einsamkeit,
he mich auf Nesseln;
st mein Beten wird entweiht
irren meiner Fesseln.

10 Mich drängt der hohen Freiheit Ruf;
Ich fühl's, daß Gott nur Sclaven
Und Teufel für die Ketten schuf,
Um sie damit zu strafen.
11 Was hab' ich, Brüder, euch gethan?
Kommt doch und seht mich Armen!
Gefangner Mann, ein armer Mann!
Ach, habt mit mir Erbarmen

Die Linde.

1 Warst so schön, breitwipflichter Baum,
Als dir schwollen die Knospen,
Als du Blüthendüfte verhauchtest;
Warst so schön!
2 Dich umsummt' am Lenzabend der Käfer,
Geflügelte Ameisen schwärmten,
Wie Mittagswölkchen, von der Sonne
Versilbert, um deinen Blüthenzweig.
3 Die Blüthe fiel; da warst du grün
Und stärktest mein Auge,
Das an's falsche Dunkel meines Kerkers
Gewöhnt, blinzt' im Sonnenstrahl.
4 Und nun bist du halbnackt;
Der Herbststurm blies um deinen Scheitel
Und deinen Schmuck; die goldnen Blätter
Wälzt nun wogend der Odem des Sturms.
5 Die schwarzen Aeste starren trauernd,
Ihrer Decke beraubt, in die Luft.
Dich flieht der Sperling, denn du bist
Ihm nicht mehr Hülle gegen den Sperber. —
6 Einst knospete ich, o Linde,
Schöner, als du; trug Blüthen
Des Knaben, des Jünglings, die süßer
Dufteten, als du im Frühlingsschmuck.
7 Meine geringelten Seidenlocken
Waren schöner, als dein grünes Haar.
Schöner, als deines Finken und Distelvogels,
Scholl mein Gesang und Flügelspiel.
8 Ich war ein Mann, breitwipflicht
Und lieblich im Sonnenstrahl spielend.
Meines Geistes Fittig deckte die Meinen,
Wie dein schattender Wipfel den Pilger.
9 Aber ach! mein Herbst ist gekommen,
So früh ist schon mein Herbst gekommen!
Das Schicksal blies mit kaltstürmendem Odem,
Und meine Blätter fielen.
10 Heiser ist mein Gesang;
Die geflügelte Rechte lahmt
Auf den braunen Tasten
Des goldenen Saitenspiels.

11 Meine Phantasie, der Riese,
Zuckt ausgestreckt, wie ein Gerippʼ
Im Staube. Mein Witz, die Rose,
Liegt entblättert, zerknickt.

12 Fern ist meine Liebe,
Meine Kinder sind ferne; —
Der schwarze, starre, enthaarte Ast
Vermag nicht mehr zu schatten die Liebe

Mathias Claudius,

(pseudon. Asmus oder der Wandsbecker Bote), geboren den 15. August 1740 zu Reinfeld bei Lübeck, studirte Jurisprudenz in Jena, lebte dann als Privatmann in Wandsbeck bei Hamburg, ward 1776 Oberlandescommissär zu Darmstadt, legte aber im nächsten Jahre die Stelle nieder und kehrte nach Wandsbeck zurück, ward Revisor der Holsteinischen Bank in Altona, aber in Wandsbeck wohnen, wo er den 21. nuar 1815 starb. — Lieder (in volksthümlichem T Fabeln, Sprüche, Erzählungen, Gespräche, L u. s. w. Die Zeitschrift: Der Wandsbecker B

Rheinweinlied.

1 Bekränzt mit Laub den lieben vollen Becher,
Und trinkt ihn fröhlich leer!
In ganz Europia, ihr Herren Zecher,
Ist solch ein Wein nicht mehr.

2 Er kommt nicht her aus Hungarn, noch aus Polen,
Noch wo man franzmännʼsch spricht.
Da mag Sanct Veit, der Ritter, Wein sich holen!
Wir holen ihn da nicht.

3 Ihn bringt das Vaterland aus seiner Fülle;
Wie wärʼ er sonst so gut!
Wie wärʼ er sonst so edel, wäre stille,
Und doch voll Kraft und Muth!

4 Er wächst nicht überall im deutschen Reiche,
Und viele Berge, hört!
Sind, wie die weiland Kreter, faule Bäuche
Und nicht der Stelle werth.

5 Thüringens Berge, zum Exempel, bringen
Gewächs, sieht aus wie Wein,
Istʼs aber nicht; man kann dabei nicht singen,
Dabei nicht fröhlich sein.

6 Im Erzgebirge dürft ihr auch nicht suchen,
Wenn Wein ihr finden wollt.
Das bringt nur Silbererz und Kobaltkuchen
Und etwas Lausegold.

7 Der Blocksberg ist der lange Herr Philister,
Und macht nur Wind, wie der.
Drum tanzen auch der Kuckuck und sein Küster
Auf ihm die Kreuz und Quer.

8 Am Rhein, am Rhein, da wachsen unsre Reben;
Gesegnet sei der Rhein!
Da wachsen sie am Ufer hin, und geben
Uns diesen Labewein.

9 So trinkt ihn denn und laßt uns alle
Uns freuʼn und fröhlich sein!
Und wüßten wir, wo Jemand traurig l
Wir gäben ihm den Wein.

Weihelied.

1 Stimmt an mit hellem, hohem Kl
Stimmt an das Lied der Lieder,
Des Vaterlandes Hochgesang!
Das Waldthal hallʼ ihn wieder!

2 Der alten Barden Vaterland,
Dem Vaterland der Treue,
Dir, niemals ausgesungnes Land,
Dir weihn wir uns aufs Neue!

3 Zur Ahnentugend wir uns weihn,
Zum Schutze deutscher Hütten;
Wir lieben deutsches Fröhlichsein
Und alte deutsche Sitten.

4 Die Barden sollen Liebʼ und Wein,
Doch öfters Tugend preisen,
Und sollen biedre Männer sein
In Thaten und in Weisen.

5 Ihr Kraftgesang soll himmelan
Mit Ungestüm sich reißen,
Und jeder echte deutsche Mann
Soll Freund und Bruder heißen!

Am ersten Maimorgen.

1 Heute will ich fröhlich, fröhlich sein,
Keine Sorgʼ und keine Sitte hören,
Will mich wälzen, und für Freude schrein
Und der König soll mir das nicht weh

eute kommt mit seiner Freuden Schaar
ig aus der Morgenröthe Hallen,
Blumenkranz um Brust und Haar,
uf seiner Schulter Nachtigallen!
nd sein Antlitz ist ihm roth und weiß,
r träuft von Thau und Duft und Segen —
ein Thyrsus sei ein Knospenreis,
) tauml' ich meinem Freund entgegen!

Die Sternseherin.

Ich sehe oft um Mitternacht,
n ich mein Werk gethan,
Niemand mehr im Hause wacht,
Stern' am Himmel an.
Sie gehn da, hin und her zerstreut,
Lämmer auf der Flur;
Rudeln auch, und aufgereiht,
Perlen an der Schnur;
Und funkeln alle weit und breit,
funkeln rein und schön.
seh' die große Herrlichkeit,
kann nicht satt mich sehn.
Dann saget unterm Himmelszelt
n Herz mir in der Brust:
gibt was Beßres in der Welt,
all' ihr Schmerz und Lust."
Ich werf mich auf mein Lager hin,
liege lange wach,
suche es in meinem Sinn,
sehne mich darnach.

Christiana.

Es stand ein Sternlein am Himmel,
Sternlein guter Art;
thät so lieblich scheinen,
lieblich und so zart.
Ich wußte seine Stelle
Himmel, wo es stand;
Abends vor die Schwelle
suchte, bis ich's fand;
Und blieb dann lange stehen,
' große Freud' in mir,
Sternlein anzusehen,
dankte Gott dafür.
Das Sternlein ist verschwunden;
suche hin und her,
ich es sonst gefunden,
find' es nun nicht mehr.



Bei dem Grabe meines Vaters.*)

1 Friede sei um diesen Grabstein her,
Sanfter Friede Gottes! Ach sie haben
Einen guten Mann begraben,
Und mir war er mehr!
2 Träufte mir von Segen, dieser Mann,
Wie ein milder Stern aus beff'ren Welten!
Und ich kann's ihm nicht vergelten,
Was er mir gethan!
3 Er entschlief — sie gruben ihn hier ein.
Leiser, süßer Trost vom ew'gen Leben
Und ein Ahnden von dem ew'gen Leben
Düft' um sein Gebein!
4 Bis ihn Jesus hoch und hehr,
Freundlich wird erwecken — ach! sie haben
Einen guten Mann begraben,
Und mir war er mehr!

Abendlied eines Bauersmanns.

1 Das schöne große Taggestirne
Vollendet seinen Lauf.
Komm, wisch den Schweiß mir von der Stirne,
Lieb Weib, und dann tisch' auf!
2 Kannst hier nur auf der Erde decken,
Hier unter'm Apfelbaum!
Da pflegt es Abends gut zu schmecken,
Und ist am besten Raum.
3 Und rufe flugs die kleinen Gäste,
Denn hör', mich hungert's sehr!
Bring' auch den Kleinsten aus dem Neste,
Wenn er nicht schläft, mit her!
4 Es leuchtet uns bei unserm Mahle
Der Mond so silberrein,
Und guckt von oben in die Schale
Und thut den Segen drein.
5 Nun Kinder, esset! eßt mit Freuden,
Und Gott gesegn' es euch!
Sieh, Mond, ich bin wohl zu beneiden,
Bin arm und bin doch reich!

Urian's Nachricht von der neuen Aufklärung.

Urian.

1 Ein neues Licht ist aufgegangen,
Ein Licht, schier wie Karfunkelstein!
Wo Hohlheit ist, es aufzufangen,
Da fährt's mit Ungestüm hinein.

*) Vergl. unter Hölty's Gedichten die „Elegie bei dem Grabe meines Vaters."

Es ist ein sonderliches Licht!
Wer es nicht weiß, der glaubt es nicht.

Chor.

Erzähl' Er doch von diesem Licht!
Was kann es? und was kann es nicht?

Urian.

2 Erst lehrt es euch die Menschenrechte;
Seht, wie die Sache euch gefällt:
Bis jetzo waren Herr und Knechte,
Und Knecht' und Herren in der Welt;
Von nun an sind nicht Knechte mehr,
Sind lauter Herren hin und her.

Chor.

Sind also keine Knechte mehr,
Sind alles Herren hin und her!

Urian.

3 Sonst war Verschiedenheit im Schwange,
Und Menschen waren klug und dumm;
Es waren kurze, waren lange,
Und dick und dünne, grad' und krumm.
Doch nun, nun sind sie allzumal
Schier eins und gleich, glatt wie ein Aal.

Chor.

Nun aber sind sie allzumal
Schier eins und gleich, glatt wie ein Aal!

Urian.

4 Man nannte Freiheit bei den Alten,
Wo Kopf und Kragen sicher war,
Wo Ordnung und Gesetze galten,
Und Niemand krümmte dir ein Haar.
Doch nun ist frei, wo Jedermann
Rad schlagen und rumoren kann.

Chor.

Doch nun ist frei, wo Jedermann
Rad schlagen und rumoren kann!

Urian.

5 Vernunft, was man nie leugnen mußte,
War je und je ein nützlich Licht.
Indeß was sonsten sie nicht wußte,
Das wußte sie doch sonsten nicht.
Nun sitzt sie breit in ihrem Kreis,
Und weiß nun auch, was sie nicht weiß.

Chor.

Das macht sie gut! ... in ihrem Kreis —
Und weiß nun auch, was sie nicht weiß!

Urian.

6 Religion war hehre Gabe
Für uns bisher, war Himmelsbrot;
Und Menschen gingen drauf zu Grabe,
Sie sei und komme her von Gott.
Nun kommt sie her, weiß selbst nicht wie?
Man saugt nun aus den Fingern sie.

Chor.

Nun kommt sie her, wir wissen wie?
Sie saugen aus den Fingern sie.

Urian.

7 Auch wißt ihr wohl vom Potentaten,
Wie der großmächtiglich regiert,
Und wie, ohn' Streit und Advocaten,
Dem Scepter Ehr' und Furcht gebührt.
Doch nun ist Scepter gar nicht viel,
Nicht besser als ein — Stiel.

Chor.

Uns ist und bleibt der Scepter viel!
Euch lassen wir den andern Stiel.

Schlußchor.

8 Wir fürchten Gott, wie Petrus schreibet
Und ehren unsern König hoch.
Was Wahrheit ist und Wahrheit bleibet
Im Leben und im Tode noch,
Das ist uns heilig, ist uns hehr!
Ihr Fasler, faselt morgen mehr!
9 Was himmelan die Menschen treibet,
Sie besser macht, was Probe hält,
Was Wahrheit ist und Wahrheit bleibet
Für diese und für jene Welt,
Das ist uns heilig, ist uns hehr!
Ihr Fasler, faselt morgen mehr!

Johann Georg Jacobi,

geboren den 2. September 1740 zu Düsseldorf, studirte seit 1758 zu Göttingen und Helmstedt Theologie, ward Professor der Philosophie zu Halle (Freundschaft mit Gleim), 1769 Canonicus zu Halberstadt, 1784 Prof. der schönen Literatur Freiburg im Breisgau und Regierungsrath, starb d selbst den 4. Jan. 1814. — Lieder, Episteln, Sin und Lustspiele; pros. Aufsätze in der Zeitschrift Ir

---

Liebe.

1 O weh und aber weh dem Mann,
Der Schönes nicht auf Erden liebt,
Sich keines Dings erfreuen kann,
Sein volles Herz an keins ergiebt!
O wehe, wer sich nie vereint
Mit Wies' und Quell und Blüthenast,
Die Gattin auch und seinen Freund
Mit halber Seele nur umfaßt!

ieder wehe, weh dem Mann,
ieht, den Liebe drängt!
 sucht, und fest daran
Herz auf immer hängt!
s trägt, verschwindet's bald.
ast am Quell verdirbt;
sbusen wird es kalt;
e treue Gattin stirbt.
g ich lieben oder nicht,
aber wehe mir!
ahlt das Sonnenlicht
f lauter Gräber hier.
h an mein Herz gedrückt,
n und Todtenbein;
ich die Gruft geschmückt;
nach der Leichenstein.
wohin? — denn Lieb' ist noth,
vankt und Alles weicht;
b's und geht in Tod. —
veit der Himmel reicht? —
af, du Gotteskraft,
und Wiesenquell erneut,
wirkt, ohn' Ende schafft,
s Grab voll Blumen streut!
dein Athem ist's allein,
taub lebendig weht;
n Sternen ihren Schein,
wenn Erd' und Meer vergeht.
af erhebe mich,
nsichtbaren Welt!
liebt's, und ewiglich
, was an dir sich hält.

---

f das Fest aller Seelen.

in Frieden alle Seelen!
it ein banges Quälen,
t süßen Traum;
geboren kaum,
lt hinüberschieden:
ruh'n in Frieden!
 hier Gespielen suchten,
en, nimmer fluchten,
hrer treuen Hand
 Druck verstand:
 hinnen schieden,
ruh'n in Frieden!
ler Mädchen Seelen,
en nicht zu zählen,
her Freund verließ,
de Welt verstieß:
 hinnen schieden,
ruh'n in Frieden!

4 Und der Jüngling, dem, verborgen,
Seine Braut am frühen Morgen,
Weil ihn Lieb' in's Grab gelegt,
Auf sein Grab die Kerze trägt:
Alle, die von hinnen schieden,
Alle Seelen ruh'n in Frieden!

5 Alle Geister, die, voll Klarheit,
Wurden Märtyrer der Wahrheit,
Kämpften für das Heiligthum,
Suchten nicht der Marter Ruhm:
Alle, die von hinnen schieden,
Alle Seelen ruh'n in Frieden!

6 Und die nie der Sonne lachten,
Unter'm Mond auf Dornen wachten,
Gott, im reinen Himmelslicht,
Einst zu sehn von Angesicht:
Alle, die von hinnen schieden,
Alle Seelen ruh'n in Frieden!

7 Und die gern im Rosengarten
Bei dem Freudenbecher harrten,
Aber dann, zur bösen Zeit,
Schmeckten seine Bitterkeit:
Alle, die von hinnen schieden,
Alle Seelen ruh'n in Frieden!

8 Auch, die keinen Frieden kannten,
Aber Muth und Stärke sandten
Ueber leichenvolles Feld
In die halb entschlaf'ne Welt:
Alle, die von hinnen schieden,
Alle Seelen ruh'n in Frieden!

9 Ruh'n in Frieden alle Seelen,
Die vollbracht ein banges Quälen,
Die vollendet süßen Traum;
Lebenssatt, geboren kaum,
Aus der Welt hinüber schieden:
Alle Seelen ruh'n in Frieden!

Die Tempel.

1 „Ihm, der die Alpen aufgethürmt,
Die, seit Jahrhunderten umstürmt,
Umdonnert, das Gewölk durchschauen,
Ihm reißet aus der Berge Schooß
Ihr kümmerlich den Marmor los,
Um eine Wohnung ihm zu bauen?“

2 „Blickt hin, wo sich zum Heiligthum
Sein Himmel wölbet, wo sein Ruhm
Durch die gestirnten Hallen schimmert!
Was sollen dem, der ewig war
Und sein wird, Tempel und Altar,
Die einst der Zeiten Gang zertrümmert?“

3 Wir blicken hin: allwaltend schwebt
Er auf Gewittern; dennoch hebt

Sich unser Tempel dem zur Ehre,
Der auch den niedern Schlehdorn liebt,
Die Blume schmückt, und Wasser gibt
Dem Wiesenbächlein, wie dem Meere.
4 Ihm bauen wir, der Welt an Welt
In's Unermeßliche gestellt,
Der Sonnen mißt und Erden gründet,
Zum Guten weislich Schönes wählt,
Dem Schwachen Stärkeres vermählt,
Und Alles ordnet, Alles bindet.
5 Es knüpft ein wundervolles Band
Zusammen Mond und Meer und Land,
Den Ysop und den Cedernwipfel;
Ein festes Band; allein zu groß
Für unsern Blick! wie regellos
Umschauern uns der Alpen Gipfel!
6 Seht der Verwirrung grauses Bild,
Wo schneebedeckte Lasten wild
Aus dicht verschlung'nen Büschen ragen;
Wo über Klippe Klippe hängt,
Und vor dem Felsen, der sich senkt,
Der Abgrund zittert, Wälder zagen!
7 Entschwunden ist dem Auge da
Der Eintracht Kette; fern und nah
Verkündigt sich ein Gott der Stärke,
Der will und schafft. Im Bergstrom braust
Er nieder; seine Tanne saust;
Nur Allmacht stempelt seine Werke.
8 Wir aber suchen ihn, den Geist,
Der schafft und ordnet, blühen heißt
Das Feld, bevor die Aehren wallen;
Dem sich in Chören Sterne dreh'n,
Und Sonnen auf- und untergehn
Beim Wechsellied der Nachtigallen.
9 Ihn suchen, ahnen, finden wir,
Wenn dort der Epheu bebt, sich hier
Der Weinstock an die Ulme lehnet;
Des Rasens blumichter Altar
Macht ihn dem Herzen offenbar,
Das liebend sich nach Schönheit sehnet.
10 Er selber lenkt den innern Sinn
Auf Ebenmaß und Ordnung hin:
Drum stehn in schwesterlichen Reihen
Die Säulen da; der Marmor schmiegt
Und wölbt, die stolze Tanne fügt
Zu Tempeln sich, die wir ihm weihen.
11 Und Lobgesang ertönt von Chor
Zu Chor; die Seele steigt empor,
Und wandelt schon in lichtern Sphären;
Zur ewig großen Harmonie
Der bessern Welt bereitet sie
Sich an vergänglichen Altären.

Johann Kaspar Lavater,

geb. den 16. Nov. 1741 zu Zürich, studirte daselbst Theologie, bekleidete verschiedene Pfarrstellen in seiner Vaterstadt, ward bei der Eroberung Zürich's (den 26. Sept. 1799) meuchlerisch verwundet, und kränkelte bis zu seinem Tode am 2. Jan. 1801 — Gedichte (besonders religiöse und patriotische) auch größere epische Dichtungen. Ascetische Schriften. Physiognomik (1775 — 1778).

Die Schlacht bei Granson.*)

1 Ergrimmt, die Waffen in der Hand,
Voll Fluch den frechen Mund,
Betrat das Heldenvaterland
Der Herzog von Burgund.
2 Entgegen eilten wir dem Feind
Mit Schweizerheldenmuth,
Und lachten, brüderlich vereint,
Der allzustolzen Wuth,
3 Und seiner Zelte tief im Thal
Und seiner Helme Pracht,
Und lachten seiner Wagen Zahl
Und seiner Rosse Macht.
4 Wir standen, achtzehntausend Mann,
Vor sechzigtausenden,
Da sah'n wir nur den Himmel an,
Und sah'n sie, ruhig, stehn.
5 Laut betete das ganze Heer
Der Schweizer auf dem Knie;
Und Er, er schwur bei seiner Ehr':
„Zu Staub vertilg' ich sie!"
6 Dreimal griff der Burgunder an,
Und dreimal ohne Frucht.
Ein Hauptmann fiel, — die Helden sah'n
Ihn todt und nahmen Flucht.
7 Sie floh'n (wie war die Angst so groß!)
Gleich Hirschen aus dem Feld,
Und ließen Wagen uns und Roß,
Kanonen, Schild und Zelt.
8 Was, Herzog, half dir nun dein Schwur
So wenig, als dein Heer!

*) Vergl. in der Abtheilung Prosa unter Johannes Müller „Die Schlacht bei Granson."

chlugest unsrer Fünfzig nur,
zwanzigmal wir mehr.
Heran nun! theilt die Beuten aus,
sagt dem Himmel Dank!
ll' in Granson und Karthaus
ohe Siegsgesang!

Der Rheinfall bei Schaffhausen.

er, wer gibt mir den Pinsel, wer Farben, dich zu entwerfen,
Gedanke der Schöpfung! Dich, majestätischer Rheinfall!
du Schwung des Gesangs, der Harfe rauschender Vollklang —
u erfliegest sie nicht, die Wuth des stürmenden Sturzes
Fluthengebirge! Ha! wie er geschleudert daherschäumt!
vom Bogen gedrückt, ihr seid zu langsam! — Ihr kriecht nur
den Flammen der Sonn', ihr furchtbar wehenden Adler!
eid ihr mir nicht, nicht Schattenbilder der Schnelle
zerstäubenden Sturzes des hochlebendigen Schneestroms,
10 Der an Felsen empor (er höhlte sie!) über die Felsen
Brauset, ein Wellengewitter, ein immer donnernder Donner!
Schauernd staun' ich euch an, ihr rufenden Wogengewölke!
Ihr verschlingt mir den Odem, ihr raubt den Lippen die Stimme!
Unter dir zittert die Erde! Der Fels bebt! Prächtiger Aufruhr!
Wer, wer zäumt ihn, den Strom? Wer stellt die Brust ihm entgegen?
Sonnen hielte der auf! Er hielt' im Zaume Kometen,
Wann der Richter sie schnell zu Weltentzündungen fortrollt!
Löschte mit Winken die strömende Gluth des flammenden Erdballs,
Der ihn zäumte, den Strom, der immer allmächtiger fortstürzt,
20 Höhen und Tiefen verschlingt, in weiß aufsiedende Nebel
Seine Herrlichkeit hüllt, und aus dem brausenden Aufschaum
Uebertäubend dem Schauenden ruft, wie mit Stimmen der Meere:
„Gott ist! Herrlich ist Gott! ist Allmacht! Fühle dein Nichts hier!"

Johann Gottfried von Herder,

den 25. August 1744 zu Morungen in n, wandte sich von der Chirurgie bald zur und Philosophie, die er in Königsberg ant) studirte, ward Lehrer am Friedrichs- z, dann an der Domschule zu Riga, 1767 1768 Reiseprediger des Prinzen von Holin, reiste nach Frankreich, machte in Straßethe's Bekanntschaft, wurde 1771 Hof- und Consistorialrath zu Bückeburg, 1776 zer, Generalsuperintendent und Ober-Conith in Weimar, später Vicepräsident des nsistoriums, besuchte 1788 Italien, ward m Kurfürsten von Baiern geadelt, starb als Präsident des Ober-Consistoriums den 18. December 1803. — Werke: I. Zur schönen Literatur und Kunst: Lieder, Legenden, Parabeln und Paramythien, Cantaten, Dramen mit Gesängen, der Cid (nach spanischen Romanzen), Stimmen der Völker in Liedern, Uebersetzungen (aus Jakob Balde, der griechischen Blumenlese, Horaz, Pindar, Dichtern des Morgenlandes); mannigfache Abhandlungen über Literatur und Kunst. — II. Zur Philosophie und Geschichte: Die Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit und vieles Andere. — III. Zur Religion und Theologie: Vom Geiste der hebräischen Poesie und Anderes.

Das menschliche Herz.

1 In ein Gewebe banden
e Götter Freud' und Schmerz,
ie webten und erfanden
n armes Menschenherz.
n armes Herz, gewebet
s Lust und Traurigkeit,
Weißt du, was dich belebet?
Ist's Freude? ist es Leid?
2 Die Göttin selbst der Liebe
Sah es bedauernd an;
„O zweifelhafte Triebe,
Die dieses Herz gewann!
In Wünschen nur und Sehnen
Wohnt seine Seligkeit,

Und selbst der Freude Thränen
Verkündigen ihm Leid!"
3 Schnell trat ihr holder Knabe
Hinzu mit seinem Pfeil:
„Auf! meine beste Gabe,
Sie werde ihm zu Theil!
Ein unbezwingbar Streben
Sei Liebe dir, o Herz!
Und Liebe sei dein Leben,
Und Freude sei dein Schmerz!"

Die Schwestern des Schicksals.

1 Nenne nicht das Schicksal grausam,
Nenne seinen Schluß nicht Neid!
Sein Gesetz ist ew'ge Wahrheit,
Seine Güte Götterklarheit,
Seine Macht Nothwendigkeit.
2 Blick' umher, o Freund, und siehe
Sorgsam wie der Weise sieht!
Was vergehen muß, vergehet;
Was bestehen kann, bestehet;
Was geschehen will, geschieht.
3 Heiter sind des Schicksals Schwestern,
Keine blassen Furien.
Durch der Sanftverschlung'nen Hände
Webt ein Faden sonder Ende
Sich zum Schmuck der Grazien.
4 Denn seit aus des Vaters Haupte
Pallas jugendlich entsprang,
Wirket sie den goldnen Schleier,[1]
Der mit aller Sterne Feier
Droben glänzt Aeonen lang.
5 Und an ihrem Meisterwerke
Hänget stets der Parze Blick.[2]
Weisheit, Macht und Güte weben
In des Wurms und Engels Leben
Wahrheit, Harmonie und Glück.
6 Nenne nicht das Schicksal grausam,
Nenne seinen Schluß nicht Neid!
Sein Gesetz ist ew'ge Wahrheit,
Seine Güte Götterklarheit,
Seine Macht Nothwendigkeit.

---

[1]) „Den goldnen Schleier," den gestirnten Himmel mit der bewundernswürdigen Ordnung der Bewegungen, ein Gewebe der Pallas, d. h. ein Werk der Weisheit, das schon Aeonen lang dort oben glänzt. — [2]) Das Meisterwerk der Pallas mit seiner Harmonie und Schönheit nehmen sich die Parzen zum Vorbilde, indem sie den Lebensfaden der sterblichen Wesen spinnen.

Das Flüchtigste.

1 Table nicht der Nachtigallen
Bald verhallend süßes Lied!
Sieh, wie unter allen, allen
Lebensfreuden, die entfallen,
Stets zuerst die schönste flieht.
2 Sieh, wie dort im Tanz der Ho
Lenz und Morgen schnell entweicht;
Wie die Rose, mit Auroren
Jetzt im Silberthau geboren,
Jetzt Auroren gleich erbleicht.
3 Höre, wie im Chor der Triebe
Bald der zarte Ton verklingt.
Sanftes Mitleid, Wahn der Liebe,
Ach, daß er uns ewig bliebe!
Aber ach, sein Zauber sinkt!
4 Und die Frische dieser Wangen,
Deines Herzens rege Gluth,
Und die ahnenden Verlangen,
Die am Wink der Hoffnung hangen;
Ach, ein fliehend, fliehend Gut!
5 Selbst die Blüthe deines Strebe
Aller Musen schönste Gunst,
Jede höchste Kunst des Lebens,
Freund, du fesselst sie vergebens,
Sie entschlüpft, die Zauberkunst.
6 Aus dem Meer der Götterfreud
Ward ein Tropfen uns geschenkt,
Ward gemischt mit manchem Leiden,
Leerer Ahnung, falschen Freuden,
Ward im Nebelmeer ertränkt.
7 Aber auch im Nebelmeere
Ist der Tropfe Seligkeit.
Einen Augenblick ihn trinken,
Rein ihn trinken und versinken,
Ist Genuß der Ewigkeit.

Lied des Lebens.

1 Flüchtiger, als Wind und Welle
Flieht die Zeit; was hält sie auf?
Sie genießen auf der Stelle,
Sie ergreifen schnell im Lauf;
Das, ihr Brüder, hält ihr Schweben,
Hält die Flucht der Tage ein.
Schneller Gang ist unser Leben,
Laßt uns Rosen auf ihn streu'n!
2 Rosen! denn die Tage sinken
In des Winters Nebelmeer;
Rosen! denn sie blüh'n und blinken
Links und rechts noch um uns her.
Rosen stehn auf jedem Zweige

r schönen Jugendthat.
l ihm, der bis auf die Neige
gelebt sein Leben hat!
Tage, werdet uns zum Kranze,
des Greises Schläf' umzieht,
um sie in frischem Glanze
ein Traum der Jugend blüht!
die dunkeln Blumen kühlen
mit Ruhe, doppelt süß;
die lauen Lüfte spielen
ıdlich uns in's Paradies.

Die Dämmerung.

Der Aether und die Liebe war
ält'ste hohe Götterpaar;
eugten die Unsterblichen,
Himmel und die Seligen.
Und tiefer in der Wolken Reich
ihr Geschlecht der Wolke gleich;
ewig schön und ewig jung,
gten uns die Dämmerung.
Aus Licht und Schatten webten sie
Menschen täuschend Dasein hie;
Dämmerung ist unser Blick,
Dämmerung ist unser Glück.
Der Jugend holdes Morgenroth
rget, was der Tag uns droht;
Blume schwülen Mittag kühlt
Zephyr, der am Abend spielt.
Und Ohr und Auge täuscht sich gern,
Herz es pochet in die Fern'
vünscht und hat und glaubet's kaum,
auch sein schönstes Glück ist Traum.
Die Hoffnung, ewig schön und jung,
ıs ein Kind der Dämmerung;
ihre Schwester, Sehnsucht, liebt
Schleier, der die Lieb' umgibt.
Ich dank' euch, die ihr um mich schwebt,
ihr die Hülle mir gewebt;
Lieb' und Aether, leiht, o leiht
einst ein heller Pilgerkleid!

Das Kind der Sorge.

Einst saß am murmelnden Strome
Sorge nieder und sann:
ildet' im Traum der Gedanken
Finger ein leimernes Bild.
„Was hast du, sinnende Göttin?"
h Zeus, der eben ihr naht. —
„Ein Bild, von Thone gebildet,
Beleb's, ich bitte dich, Gott!"
3 „Wohlan denn, lebe!" Es lebet.
„Und mein sei dieses Geschöpf!"
Dagegen redet die Sorge:
„Nein, laß es, laß es mir, Herr!"
4 „Mein Finger hat es gebildet" —
„Und ich gab Leben dem Thon,"
Sprach Jupiter. Als sie so sprachen,
Da trat auch Tellus hinan:
5 „Mein ist's, sie hat mir genommen
Von meinem Schooße das Kind." —
„Wohlan," sprach Jupiter, „wartet!
Dort kommt ein Entscheider, Saturn."
6 Saturn sprach: „Habet es alle!
So will's das hohe Geschick.
Du, der das Leben ihm schenkte,
Nimm, wenn es stirbet, den Geist,"
7 „Du, Tellus, seine Gebeine,
Denn mehr gehöret dir nicht.
Dir, seiner Mutter, o Sorge,
Wird es im Leben geschenkt."
8 „Du wirst, so lang' es noch athmet,
Es nie verlassen, dein Kind.
Dir ähnlich, wird es von Tage
Zu Tage sich mühen in's Grab."
9 Des Schicksals Spruch ist erfüllet
Und Mensch heißt dieses Geschöpf.
Im Leben gehört es der Sorge,
Der Erd' im Sterben und Gott.

Der Himmel.

1 Dünste steigen auf und werden
In den Wolken Blitz und Donner,
Oder Regentropfen.
2 Dünste steigen auf, und werden
In dem Haupte Zorn und Unmuth,
Oder werden Thränen.
3 Freund, bewahre deinen Himmel
Vor dem Dunst der Leidenschaften!
Deine Stirn sei Sonne!

Verschiedener Umgang.

1 Sohn, die Freundschaft mit den Bösen,
Mit Gleichgültigen und Guten
Sei dir ja nicht einerlei.
2 Ein Tropfen Regenwasser
Fiel auf ein glühend Eisen,
Und war nicht mehr.

3 Er fiel auf eine Blume,
Und glänzt' als eine Perle
Und blieb ein Tröpfchen Thau.
4 Er sank in eine Muschel
Zur segensreichen Stunde,
Und ward zur Perle selbst.

Liebe.*)

1 Hätt' ich Menschen-, hätt' ich Engelzungen,
Würde Gottes Lob von mir gesungen,
Wie ein Sternen-, wie des Himmels Sang;
Und mir fehlete die Liebe: —
Liebe, Liebe,
Ohne dich sind meine Lieder todter Schellenklang!
2 Hätt' ich Prophezeihung, alle Tiefen
Der Geheimnisse, Erkenntnißtiefen,
Hätt' ich, Berge zu versetzen, Macht;
Und mir fehlete die Liebe: —
Liebe, Liebe,
Ohne dich wär' all mein Glaube, all mein Wissen Nacht!
3 Gäb' ich Armen alle meine Habe,
Gäbe meinen Leib zur Gottesgabe
Preis dem Feuer, lachete der Gluth;
Und mir fehlete die Liebe: —
Liebe, Liebe,
Ohne dich ist Thun und Leiden leere, blinde Wuth!
4 Liebe, du bist gütig, freundlich, milde,
Neidlos, eiferst nimmer toll und wilde,
Nimmer stolz und ungeberdig nie,
Nicht argwöhnisch, suchst das Meine,
Nicht das Deine;
Nur die Wahrheit, nicht die Lüge, Gutes freuet dich!
5 Alles deckt die Liebe, hoffet, duldet,
Duldet Alles, was sie nie verschuldet.
Liebe, du wirst bleiben, du allein!
Alle Gaben werden schwinden,
Sprachen schwinden,
Alles Stückwerk der Erkenntniß; Liebe nur wird sein.

Der Regenbogen.

1 Schönes Kind der Sonne,
Bunter Regenbogen,
Ueber schwarzen Wolken
Mir ein Bild der Hoffnung.
2 Tausend muntre Farben
Bricht der Strahl der Sonne
In verhüllten Thränen
Ueber grauer Dämmrung.
3 Und des weiten Bogens
Feste Säulen stehen
Auf des Horizontes
Sicherm Felsenboden.
4 Weh! der Bogen schwindet!
Seine Farben blassen,
Von den festen Säulen
Glänzt nur noch ein Wölkchen.
5 Aber seht, der Himmel
Bläuet sich! Die Sonne
Herrschet allgewaltig,
Und die Auen duften.
6 Schwindet, holde Kinder
Schöner Jugendträume,
Schwindet! Nur die Sonne
Steig' hinauf und walte.
7 Hoffnungen sind Farben,
Sind gebrochner Strahlen
Und der Thränen Kinder;
Wahrheit ist die Sonne.

Das Lied vom Schmetterling.

1 Liebes, leichtes, luft'ges Ding,
Schmetterling,
Das da über Blumen schwebet,
Nur von Thau und Blüthen lebet,
Blüthe selbst, ein fliegend Blatt,
Das mit weichem Rosenfinger
Wer bepurpurt hat?
2 War's ein Sylphe, der dein Kle
So bestreut,
Dich aus Morgenduft gewebet,
Nur auf Tage dich belebet,
Seelchen? und dein kleines Herz
Pocht da unter meinem Finger,
Fühlet Todesschmerz.
Fleuch dahin, o Seelchen! sei
Froh und frei,
Mir ein Bild, was ich sein werde,
Wann die Raupe dieser Erde
Auch wie du ein Zephyr ist,
Und in Duft und Thau und Honig
Jede Blüthe küßt!

Die Lerche.

1 Gegrüßet seist du, du Himmelsschwi
Des Frühlings Bote, du Liederfreundin,
Sei mir gegrüßet, geliebte Lerche,
Die beides lehret, Gesang und Leben!

---

*) Vergl. 1 Cor. 13

Morgenröthe, des Fleißes Freundin,
u Felder, belebst du Hirten;
n munter den Schlaf vom Auge,
n finget die frühe Lerche.
lärkst dem Landmann die Hand am Pfluge,
den Ton ihm zum Morgenliede:
f und singe, mein Herz voll Freude,
und singe, mein Herz voll Dankes!"
alle Schöpfung, die Braut der Sonne,
erjünget vom langen Schlafe;
Bäume, sie hören wundernd
n oben und grünen wieder.
Zweige sprießen, die Blätter keimen,
entschlüpfet und horcht dem Liede;
girren im jungen Neste,
zweifelnd die alten Stimmen.
du ermunterst sie, kühne Lerche,
n Blicke des jungen Frühlings,
Beifall und Neid erhoben,
entflogen, doch stets im Ohre.
ün:tig schwingst du dich auf zum Himmel,
ffst bescheiden zur Erde nieder.
nistest du tief am Boden,
frohlockend zum Himmel wieder.
gab, o fromme, bescheid'ne Lerche,
Beifall und Stolz erhoben,
e Freundin des frühen Fleißes,
der Himmel dir auch zum Lohne
unermüdlich beherzte Stimme,
der Freude, den langen Frühling.
lomele, die Liedergöttin,
em langen Gesange weichen.
n ach! der Liebe, der Sehnsucht Klagen
elens Gesang ersterben;
der Andacht, der Ton der Freude,
des Fleißes hat langen Frühling.

---

m Meer bei Neapel.*)

ibet von des Sommers schwerem Brande
darnieder mich an's kühle Meer.
n wallten küssend hin zum Strande
n Ufers, das rings um mich her
frischen, blumichten Gewande
r Schmetterlinge gaukelnd Heer.

r's Aufenthalt in Italien fällt in die
und 1789. Um Neujahr 1789 reiste
nach Neapel.

Der Liebe luft'ger Schleier, rings umflogen
Von Zephyretten, spielte mit den Wogen.

2 Und über mir, hoch über mir in Lüften
Des blauen Aethers säuselte der Baum,
Der rein und lauter von der Erde Düften,
Ein himmlisches Gewächs, den grünen Saum
Umschreibet mit der Sonne goldnen Schriften,
Und gibt dem Fluge der Begeistrung Raum;
Die schlanke, schöne Königin der Bäume,
Die Pinie hob mich in goldne Träume.

3 Ich hörte; aus des Meeres leisen Wogen
Erhob sich einer Stimme süßer Ton:
„Ich kenne dich! du hast mich nie betrogen,
Du liebst die Wahrheit, und verdienst zum Lohn,
Daß dir die Hülle werd' emporgezogen,
Die alle Wesen bis zum lichten Thron
Der schaffenden Natur in Schatten hüllet;
Vernimm mich, und dein Wunsch wird dir gestillet."

4 „Was rings um dich dir deine Blicke zeigen,
Was alldurchwaltend die Natur bewegt;
Was droben dort in jenem heil'gen Schweigen
Des Aethers, drunten sich im Würmchen regt,
Und in der Welle spielt und in den Zweigen
Der Fichte rauscht, und dir im Herzen schlägt,
Und dir im Auge, jetzt von Thränen trübe,
Jetzt freudetrunken, himmlisch glänzt, ist — Liebe."

5 „Die Liebe nur ist Schöpferin der Wesen,
Ihr Herz und Geist, ist ihre Lehrerin
Und Lehre. Willt du rings im Buche lesen,
Das um dich liegt, lies diesen Inhalt drin;
Und will dein Geist, und will dein Herz genesen,
So folge rein der hohen Führerin.
Wer außer ihr, der Mutter alles Lebens,
Natur und Wahrheit suchet, sucht vergebens."

6 „Sie ist Natur, sie wählt und knüpft Gestalten,
Sie bildet Wesen und beseligt sie.
Sie läßt, den Keim zur Blume zu entfalten,
Die Blume liebend blühn in süßer Müh'.
Die zarten Bande, die das Welltall halten,
Die ewig rege, junge Sympathie,
Die Harmonie, nach der die Wesen brennen,
Wie willt du anders es als Liebe nennen?"

7 Schau, wie die Welle freundlich hier am Rande
Des Ufers scherzet, und es zart begrüßt;
Sie gleitet weg von dem geliebten Strande,
Zerfließend, wie der Lippe Kuß zerfließt,
Und kehrt zurück zu dem geliebten Lande,

Wie wiederkehrend sich das Herz ergießt;
So drängen sich mit immer neuem Schwellen
In aller Schöpfung Meer der Liebe Wellen."

8 „Und sieh, wie dort der ganze Himmel trunken
Sich spiegelt in des Meeres Angesicht;
In Amphitritens Silberschooß versunken,
Wallt dort und zittert noch der Sonne Licht;
Und droben blühen schon der Liebe Funken,
Die Sterne; sieh! auch Luna säumet nicht!
Sie schleicht heran mit zarten Silberfüßen,
Um ihren Liebling, ihren Freund zu grüßen."

9 „Da sieht sie sich bescheiden in dem Spiegel
Der Wellen an, und weilt und schämet sich;
Und sehnend hebt die Welle sich zum Hügel,
Sie liebt, sie will umfassen, Luna, dich:
Denn auf ihr glimmt der Liebe strahlend Siegel,
Ihr zarter Blick, durchdringend dich und mich,
Der Göttin Anblick, die mit süßen Schmerzen
Dein Herz durchdringt und aller Wesen Herzen."

10 „Den Göttern selbst bei ihren Göttermahlen
Ist Lieb' allein der Freuden Ueberfluß;
Da labet Zeus sich in den süßen Strahlen
Des schönen Jünglings mit dem ew'gen Kuß;
Er blickt ihn an, er blickt zu tausend Malen
Und fühlt der Gottheit Wesen und Genuß,
Fühlt Götterfeu'r in seinen Adern fließen
Und neues Leben sich durch's Weltall gießen."

11 „Der Götter Bild und Liebling in der Kette
Der Erdenwesen, er, der schönste Ring,
Der Mensch — o, daß er noch das Kleinod hätte,
Das Zeus ihm liebend um den Busen hing!
Er fühlte mit den Göttern um die Wette
Den Kuß, mit dem ihn die Natur umfing,
Und Liebe, sie, die Führerin der Wesen,
Würd' auch von ihm zur Führerin erlesen."

12 „Ach! aber er, zu stolz für diese Freuden
Der Unschuld auf beblümter, schöner Flur,
Verschmähete sein Glück und suchte Leiden
Der Unvernunft auf falscher Weisheitsspur.
So taumelt er, getrennet jetzt von Beiden,
Der Lieb' und ihrer Tochter, der Natur.
Mitleidig ließ die Göttin im Getümmel
Der Sorgen ihn, und flog hinauf zum Himmel."

Die Nacht.

1 Kommst du wieder, heil'ge, stille Mutter
Der Gestirn' und himmlischer Gedanken,
Kommst du zu uns wieder? Dich erwartet
Lechzend schon die Erd', und ihre Blumen
Beugen matt ihr Haupt, aus deinem Kel
Nur zwei Tropfen Himmelsthau zu kosten.
Und mit ihnen neiget sich ermattet
Meine bilderüberfüllte Seele,
Harrend, daß dein sanfter Schwamm sie lösche
10 Und mit Bildern andrer Welten tränke,
Und mein lechzend Herz mit Ruhe labe.
Sternenreiche, goldgekrönte Göttin,
Du, auf deren schwarzem, weitem Mantel
Tausend Welten funkeln, die du alle
Sanft gebarest, und ihr rastlos Wesen,
Ihren Feuerschwung, ihr reges Kreisen
Mit dem Arm der ew'gen Ruhe festhältst —
Welch ein Lobgesang ertönt in allen
Welten dir, du aller Sternenchöre
20 Leise Führerin! — Ein hohes Loblied,
Dem der Sturm verstummet, dem die Sprach
Dem des Herzens Laut, dem alle Töne
Sanft entschlummern in ein heilig Schweig
Heilig Schweigen, das die Welt jetzt füll
Sanfter Strom, der in den ew'gen Ufern
Endeloser Schöpfung feiernd hinrollt! —
Und du herrlicher Gesang der Sterne,
Licht aus Licht, des Himmels sanfte Sprache! —
Weite Nacht umfasset meine Seele!
30 Meere der Unendlichkeit umfangen
Meinen Geist, die Himmel aller Himmel!
Nächtlich still, ein Meer voll lichter Scene
Wie das Weltmeer; voll von Feuerfunken.
Holde Nacht, ich knie vor deinem Altar!
Alle Funken des allweiten Aethers
Sind das Stirnband deiner heil'gen Schlä
Voll von Gottesschrift. Wer kann sie les
Diese Flammenschrift des Unerschaff'nen
Auf der Stirn der Nacht? Sie spricht: J
hovah
40 Ist nur Einer und sein Nam' unendl
Und sein Kind die Nacht. Ihr hoher Na
Heißt Geheimniß: ihren heil'gen Schleier
Deckte Niemand auf. Sie hat geboren
Welten, Räume, Zeiten. Ihren Kindern
Stehen ewig vor Gesetz und Ordnung,
Lieb' und strenges Schicksal, alle leitend,
Alle leitend zum lebend'gen Vater.
Laß den Schleier sinken, heil'ge Mutter,
Schlage zu dein Buch voll Gottesschriften;
50 Denn ich kann nicht weiter, kann nicht hö
Klimmen in Gedanken. Neige lieber
Her das Füllhorn deiner Ruh' und träuf
Träufle sanft mir zu, o du, des Schlafes
Und der Träume Mutter, träufle sanft mi
Zu Vergessenheit von meinen Sorgen!

h nicht, wie ihre Schlummerbinde
üllet, wie mit Mutterhänden
fallend Augenlid mir zuschließt?
ster, die schon vor mir gaukeln! —
hte, treffliche Gestalten
elt. Ein süßes Licht umstrahlt
mich,
wachend Auge nie gesehen.
Mond! o welche schöne Sterne!
? schwimm' ich? steig' ich? sink' ich
nieder
Thron des Unerschaffnen? Engel,
d um mich, die Gespielen
bens, und auch du mein Bruder,
Schutzgeist, den ich nimmer kannte —
mir die Hand? bist hold und
freundlich?
mich mit in diese Lobgesänge,
ie mein Geist verhallte.
n're wohl indeß, du träge Bürde
rdenganges. Ihren Mantel
dich die Nacht, und ihre Lampen
ber dir im heil'gen Zelte:
ächter steigen auf und nieder
Sternen, und des Himmels Pforte
offen in verborgnen Träumen.
ngel, aller Sel'gen Seelen
hes Concert; sie blicken alle,
onnen auf zu welcher Sonne!
Mittelpunkt in allen Kreisen! —
Allumfasser, Allerfüller, —
neinem Wandelstern unsichtbar,
chtbar einst dem Sonnenbürger! —
und alle blicken so vertraulich
nieder! — Seht ihr mich, ihr Sterne,
Staubes Staub, der ich euch denke,
reund' euch nenne, die Gespielen
r süßesten, erhabnen Wollust,
sten Ruhe stille Zeugen?
ge des Himmels, süße Kinder
rten Nacht, du hold Geschwister
dacht, meiner Ruh' und Hoffnung:
glänzet ihr so lange, lange
euren schönen Feierkleidern,
r und eh' die Erde da war;
ich nicht mehr, wenn lange, lange
mehr ist; wenn der dumpfe, ferne
ton, das Seufzen seiner Pole
concert nicht mehr wird stören,
re Hymnen mehr wird jammern;
dann, Holdsel'ge, mit euch ziehen?
uren amaranthnen Lauben
mich ein Kranz der Lieb' und Un-
schuld? —

Daß ich, stimmend ein in euren reinen
Jubel, auch vertraulich niederwinke,
Einem Irrenden ein Strahl der Leitung,
Einem Trauernden ein Stern der Hoffnung?

Rosen. *)

1 In einer tödtend schweren Hungersnoth
Versagte Rosa von Viterbo sich
Den kleinsten Ueberfluß, und bracht' ihn still
Den Armen. Einst traf unversehens sie
Der karge Vater auf dem Wege: „Kind,
Was hast du da?“ — „Es sind nur Rosen,
Vater!“
— „So zeige sie!“ — Voll Schrecken that
das Kind
Die Schürze auf, und sieh! es waren Rosen.
Kaum aber hatt' der Karge sich gewandt,
10 War, was ihm Rose schien, erquickend Brot.
Ihr kargen Väter, die ihr auch nur Rosen
Verleihn und Rosen, Rosen sehen wollt
In harter Hungersnoth, seht was ihr wünschet!
Dem Armen werde jede Rose Brot.

Der gerettete Jüngling.

1 Eine schöne Menschenseele finden,
Ist Gewinn; ein schönerer Gewinn ist,
Sie erhalten, und der schönst' und schwerste,
Sie, die schon verloren war, zu retten.
Sanct Johannes, aus dem öden Patmos
Wiederkehrend, war, was er gewesen,
Seiner Heerden Hirt. Er ordnet' ihnen
Wächter, daß ihr Inn'res sie bewahrten.
In der Menge sah er einen schönen
10 Jüngling; fröhliche Gesundheit glänzte
Vom Gesicht ihm, und aus seinen Augen
Sprach die liebevollste Feuerseele.
„Diesen Jüngling,“ sprach er zu dem Bischof,
„Nimm in deine Hut! Mit deiner Treue
Stehst du mir für ihn! — Hierüber zeuge
Mir und dir vor Christo die Gemeine.“

---

*) Diese Legende folgt in Herder's Werken unmittelbar auf die Vorrede zu den Legenden und steht in enger Verbindung mit den letzten Worten derselben: „Muß das Schöne bloß nützlich sein? Kann es nicht auch stärkend und erquickend werden?“ Daraus erklärt sich, warum Herder ein größeres Gewicht auf die Rückwandelung der Rosen in Brot legt (vergl. die Nutzanwendung: „Ihr kargen Väter ꝛc.“). — Vergl. unter Bechstein „Elisabeth's Rosen.“

Und der Bischof nahm den Jüngling zu sich,
Unterwies ihn, sah die schönsten Früchte
In ihm blühn, und weil er ihm vertraute,
20 Ließ er nach von seiner strengen Aufsicht.
Und die Freiheit war ein Netz dem Jüngling.
Angelockt von süßen Schmeicheleien,
Ward er müßig, kostete die Wollust,
Dann den Reiz des fröhlichen Betruges,
Dann der Herrschaft Reiz; er sammelt' um sich
Seine Spielgesellen, und mit ihnen
Zog er in den Wald, ein Haupt der Räuber.
Als Johannes in die Gegend wieder
Kam, die erste Frag' an ihren Bischof
30 War: „Wo ist mein Sohn?“ — „Er ist gestorben!“
Sprach der Greis und schlug die Augen nieder. —
„Wann und wie?“ — „Er ist Gott abgestorben,
Ist (mit Thränen sag' ich es) ein Räuber.“ —
„Dieses Jünglings Seele,“ sprach Johannes,
„Fordr' ich einst von dir! Jedoch wo ist er?“ —
„Auf dem Berge dort!“ — „Ich muß ihn sehen!“
Und Johannes, kaum dem Walde nahend,
Ward ergriffen (eben dieses wollt' er).
„Führet,“ sprach er, „mich zu eurem Führer!“
40 Vor ihn trat er. Und der schöne Jüngling
Wandte sich, er konnte diesen Anblick
Nicht ertragen. „Fliehe nicht, o Jüngling,
Nicht, o Sohn, den waffenlosen Vater,
Einen Greis! Ich habe dich gelobet
Meinem Herrn, und muß für dich antworten.
Gerne geb' ich, willst du es, mein Leben
Für dich hin; nur dich fortan verlassen
Kann ich nicht. Ich habe dir vertrauet,
Dich mit meiner Seele Gott verpfändet.
50 Weinend schlang der Jüngling seine Arme
Um den Greis, bedeckete sein Antlitz
Stumm und starr; dann stürzte statt der Antwort
Aus den Augen ihm ein Strom von Thränen.
Auf die Kniee sank Johannes nieder,
Küßte seine Hand und seine Wange,
Nahm ihn neu geschenket vom Gebirge,
Läuterte sein Herz mit süßer Flamme.
Jahre lebten sie jetzt unzertrennet
Miteinander; in den schönen Jüngling
60 Goß sich ganz Johannes schöne Seele.
Sagt, was war es, was das Herz des Jünglings
Also tief erkannt' und innig festhielt,
Und es wiederfand und unbezwingbar
Rettete? Ein Sanct-Johannes-Glaube,
Zutrau'n, Festigkeit und Lieb' und Wahrheit.

Der Schiffbruch.

1 Mitten in des Weltmeers wilden Wel
Scheiterte das Schiff. Die Edlen retten
Sich im Fahrzeug. „Wo ist Don Alonso?“
Riefen sie (er war des Schiffes Priester).
„Reiset wohl, ihr Freunde meines Lebens,
Bruder, Oheim!“ sprach er von dem Bo
„Meine Pflicht beginnt, die eure endet!“
Und er eilt hinunter in des Schiffes
Kammern, seine Sterbenden zu trösten,
10 Höret ihre Sünden, ihre Buße,
Ihr Gebet, und wehret der Verzweiflung,
Labet sie, und geht mit ihnen unter.
Welch ein Geist war größer? jenes Ca
Der im Zorne sich die Wunden aufriß,
Oder dieses Priesters, der, den Pflichten
Seines Amtes treu, im Meer ersinket?

Die Geschwister.

1 Im einsamen Hain, auf grüner Wiese
Spielten oft am Muttergottesbilde
Eine Schwester und ein Bruder. Unschuld
Spielete mit ihnen, Lieb' und Anmuth.
Auch die Mutter saß am heil'gen Bilde
Oft, und süß erzählte sie den Kindern,
Wie das Jesuskind im Arm der Mutter
Gut einst war und gute Kinder liebte. —
„Liebet es uns auch?“ — „Ja, wenn
gut seid;
Es hört Alles, was ich zu euch sage.“
10 Einst am Abend, als im schönsten Gla
Unsrer Sonne die Geschwister beide
Sich erfreuten, sprach der rasche Knabe:
„Wenn einmal das Kind, das uns auch lie
(Spricht die Mutter), zu uns niederstiege!“
„Gerne gäb' ich ihm die schönsten Blumen,
Sprach die Schwester. — „Gerne,“ sprach
Bruder,
„Gäb' ich ihm die allerschönsten Früchte.
Heil'ge Mutter, lass' das Kind hernieder!“
Und die Mutter strafte sie mit Worten
20 Sanft belehrend. Aber ihr im Herzen
Blieb das Wort; und bald darauf im Trau
Sah sie sich die Mutter Gottes neigen,
Und das Kind, mit ihren Kindern spielend.
Lieblich war der Traum. Der Himmels
Sprach: „Für eure schönen Frücht' und Blu
Was soll ich euch geben? Du, o Bruder,
Spielest bald mit mir auf einer andern,
Schönern Au; da will ich süße Früchte,
Wie du nie sie kostetest, dir schenken.

hwester, werd' ich wiederkommen,
nut bist, und den Kranz dir reichen.
du sein von guten Kindern,
, und gut, wie deine Mutter."
nte sie und wacht' erschrocken
te zu dem Bilde betend:
in, so lass' mir meinen Knaben,
! Wo nicht, dein Will' geschehe."
urzem ward der Traum erfüllet;
nabe starb. Er sah im Sterben
;t' er) einen Himmelsknaben
ihm süße Früchte reichen,
schon die süßen Früchte.
ochter wuchs und ward der Mutter
ls am Altar sie kniete,
erschien ihr im Gebete
und kränzte sie mit Blumen.
kte, waren meistens schöne
losen in dem Kranze,
e Blumen; und ihr Leben
es Kranzes Abbild: Lieb' und
Unschuld.

Die Orgel. *)

mir an, wer diesen Wunderbau
en alles Lebenden erfand!
, der, von Gottes Hauch beseelt,
Wehmuth herzerschütternde
leisem Klageflötenton
Cymbeln- und Schalmeienklang,
ommetenhall und mit dem Ruf
n Posaune kühn verband!
ten Hirtenrohre stieg der Schall
ukendonner und der weckenden
met'. Es stürzen Gräber! Horch,
regen sich!
Wie schwebet jetzt
f aller Schöpfung Fittigen
Und die Lüfte rauschen. Hört!
t! Er kommt! Sein Donner ruft!
wehendem beseelten Ton
nstimme ¹) spricht der Gütige
bange Herz antwortet ihm —
Stimmen nun und Seelen sich
Zum Himmel heben, auf der Wolke ruhn —
Ein Halleluja! — betet, betet an!
Apoll erfand die Cither, Maja's Sohn
Bespannete die Lyra, Pan erfand
Die Flöte; wer war dieser mächt'ge Pan,
Der aller Schöpfung Athem hier vereint?

* * *

Cäcilia, die edle Römerin,
Verschmähete der weichen Saiten Klang,
In ihrem Herzen ²) betend: „Wäre mir
30 Gewährt, den Lobgesang zu hören, den
Die Knaben sangen in des Feuers Gluth, ³)
Das Lied der Schöpfung!"
Da berührt ihr Ohr
Ein Engel, der ihr sichtbar oft erschien,
Der Betenden. Entzücket hörte sie
Das Lied der Schöpfung. Sterne, Sonn' und Mond,
Und Licht und Finsterniß, und Tag und Nacht,
Die Jahreszeiten, Winde, Frost und Sturm
Und Thau und Regen, Reif und Eis und Schnee,
40 Und Berg und Thal in ihrem Frühlingsschmuck,
Und Quellen, Ström' und Meere, Fels und Wald,
Und alle Vögel in den Lüften, was
Auf Erden Odem hat, lobpries den Herrn,
Den Heiligen, den Gütigen.
Sie sank
Anbetend nieder: „Würd', o Engel, mir
Ein Nachhall dieses Liedes!" —
Eilig ging
Er hin zum Künstler, den Bezaleel's ⁴)
50 Geweihter Geist belebte, gab ihm Maß
Und Zahl in seine Hand. Es stieg ein Bau
Der Harmonieen auf! Das Gloria
Der Engel tönt', einmüthig stimmte
Die Christenheit ihr hohes Credo an,
Der Seelen große Gottvereinigung.
Und als beim Sacrament das heilige
Er kommt! Gesegnet, der da kommt! erscholl,
Hernieder ließen sich die Seligen
Und nahmen an der Andacht Opfer. Erd'
60 Und Himmel ward Ein Chor; den Bösewicht
Erschüttert' an des Tempels Pforte schon
Die Tuba, die den Tag des Zorns erklang.

---

*) ...acht nicht, wie die Tradition, die ...zur Erfinderin der Orgel, räumt ihr ...viel Antheil an der Erfindung ein, ...n Namen einer „Christlichen Muse" ...Ueber die Legende ist in der allge...pädie von Ersch und Gruber, Theil ...cilia alles Wissenswerthe zusam... ¹) „Menschenstimme", vox humana, ein Register der Orgel. — ²) In der Legende heißt es: cantantibus organis (hochzeitliche Musik) illa in corde suo soli Domino decantabat. — ³) Prophet Daniel, Cap. 3. — ⁴) Bezaleel's, s. 2 Buch Mosis, Cap. 31.

Mit allen Christenherzen freute sich
Cäcilia, genießend, was das Herz
Der Betenden verlanget, Einigung
Der Seel' und Herzen, Christvereinigung.
„Wie nenn' ich," sprach sie, „den viel-
arm'gen Strom,
Der uns ergreift und in das weite Meer
Der Ewigkeiten träget?" — „Nenne," sprach
70 Der Engel, „es, was du dir wünschetest,
Organ des Geistes, der in Allem schläft,
Der aller Völker Herzen reget, der
Anstimmen wird der ew'gen Schöpfung Lied,
Im reichsten Labyrinth die volleste
Vereinigung, der Andacht Organum!"

Cäcilia.*)

1 Wo glänzt die Lilie,
Die nie verwelket?
Wo blüht die himmlische
Ros' ohne Dornen?
Im Kranze blühen sie
Schuldloser Liebe.
Engel bewachen sie,
Laben mit Düften sie
Des Paradieses.
2 Am Hochzeitsfeste war
Alles versammelt,
Da saß Cäcilia
Als Braut des Himmels,
Ihr Bräut'gam neben ihr,
Ein schöner Jüngling.
Flöten- und Saitenklang
Tönten zum Chorgesang
Lieblicher Stimmen.
3 Nur dir, Cäcilia,
Im stillen Herzen
Erklang ein andrer Ton
Zarterer Liebe.
Die heil'ge Seele war
Im Himmel droben,
Horchend dem hohen Klang,
Singend den Weihgesang
Der Engelsbrüder.
4 Als ihr in Einsamkeit
Der Liebling nahte:
„Darf ich vertrauen dir?"
Sprach sie vertraulich,
„Freund meiner Seele du,
Wiss' ein Geheimniß:
Da, wo ich stehe, steht,
Da, wo ich gehe, geht,
Mit mir ein Jüngling."
5 „O könntest schauen du
Sein süßes Antlitz!
O könntest hören du
Die Engelsstimme!
Er wird ein Freund dir sein
Er ist dir ähnlich, —
Wenn wir in Lauterkeit,
Wenn wir in süßem Streit
Himmlisch uns lieben."
6 Darauf berührte sie
Sein holdes Auge,
Und er sah neben ihr
Stehen den Engel.
Glänzend in Himmelsglanz,
Strahlend im Blicke,
Kränzt er mit Blumen sie,
Labte mit Düften sie
Des Paradieses.
7 „Nimm," sprach der Him
Zu dem Geliebten,
„Auch eine Blume hier,
Die nie verwelket!
Sie wird dich laben stets
Mit reiner Liebe.
Nimm diese Lilie!
Nimm hier die himmlische
Ros' ohne Dornen!"

*) Nicht in der Sammlung der Legenden, sondern in den „Früchten aus den sogenannt goldnen Zeiten des 18. Jahrhunderts" befindlich; der Stoff aus der Aurea legenda des Erzbischofs Jacobus de Voragine.

Erlkönigs Tochter.*)

1 Herr Oluf reitet spät und weit,
Zu bieten auf seine Hochzeitsleut'.
2 Da tanzen die Elfen auf grüne
Erlkönigs Tochter reicht ihm die Ha
3 „Willkommen, Herr Oluf, was
hier?
Tritt her in den Reihen und tanz mit
4 „Ich darf nicht tanzen, nicht tanzen
Früh morgen ist mein Hochzeitstag."
5 „Hör' an, Herr Oluf! tritt tanzen
Zwei güldene Sporen schenk' ich dir,
6 „Ein Hemd von Seide, so weiß
Meine Mutter bleicht's mit Mondensch

*) Aus den „Stimmen der Völker in
vergl. Goethe's Erlkönig.

darf nicht tanzen, nicht tanzen ich mag;
gen ist mein Hochzeitstag." —
' an, Herr Oluf! tritt tanzen mit mir!
ıfen Goldes schenk' ich dir." —
n Haufen Goldes nähm' ich wohl;
n ich nicht darf noch soll." —
d willt, Herr Oluf, nicht tanzen mit mir,
ch' und Krankheit folgen dir."
thät einen Schlag ihm auf sein Herz;
ner fühlt' er solchen Schmerz.
hob ihn bleichend auf sein Pferd;
n nun zu deinem Fräulein werth!"
als er kam vor Hauses Thür,
itter zitternd stand dafür.
r' an, mein Sohn! sag' an mir gleich:
eine Farbe blaß und bleich?" —
d soll sie nicht sein blaß und bleich?
in Erlenkönigs Reich." —
r' an, mein Sohn, so lieb und traut:
ich nun sagen deiner Braut?" —
agt ihr, ich sei im Wald zur Stund',
n da mein Pferd und Hund'."
h Morgen, und als es Tag kaum war,
die Braut mit der Hochzeitsschaar.
e schenkten Bier, sie schenkten Wein.
Herr Oluf, der Bräutigam mein?" —
err Oluf, er ritt in Wald zur Stund',
allda sein Pferd und Hund'."
e Braut hob auf den Scharlach roth:
Herr Oluf, und er war todt.

---

ie goldene Hochzeit.

(Nach dem Schottischen.)

Vor manchen, manchen Jahren,
ich zuerst dich sah,
r deine Locke rabenschwarz,
un deine Wange da.
t ist die Wange bläßer,
Silber glänzt dein Haar;
dennoch bist du lieber mir,
lieber,
mir der Jüngling war.
Des Lebens schroffen Hügel
iegen Hand in Hand
, wie es Wind und Wetter gab,
über Fels und Sand.
t ist der Abend milder,
teigen sanft hinab,
dort am Fuß erwartet uns
mmen
Brautgemach, das Grab.

3 Wohlauf, ihr Söhn' und Töchter,
Singt unsern Hochgesang,
Und streuet Myrten vor uns her
Den kurzen Weg entlang!
Und preiset jede Stunde,
Die uns der Himmel gab!
Je-länger-und-je-lieber,
Ja lieber,
Umschatt' einst unser Grab!

Bilder, Gnomen und Epigramme.

1. Der Fruchtbaum.

Wenn die Bäume voll von Früchten hangen,
Neigen sie die Aeste freundlich nieder;
Wenn ein guter Mann zu Würden aufsteigt,
Beugt er sich, damit er Andern helfe.

2. Anklagen.

Ein Thor, der klaget
Stets Andre an.
Sich selbst anklaget
Ein halb schon weiser Mann.
Nicht sich, noch Andre klaget
Der Weise an.

3. Der Mond.

Und grämt dich, Edler, noch ein Wort
Der kleinen Neidgesellen?
Der hohe Mond, er leuchtet dort
Und läßt die Hunde bellen,
Und schweigt, und wandelt ruhig fort,
Was Nacht ist, aufzuhellen.

4. Das Leben.

Ein Gastmahl ist das Leben.
Nimm, was dir wird gegeben!
Was nicht ist da,
Was dir nicht nah,
Erbettle nicht;
Erwarte, bis es dir gegeben!
Sei froh, und wenn die Nacht einbricht,
Dann bange nicht;
Steh' freudig auf und danke für dein Leben!

5. Freundschaft.

Wie der Schatte früh am Morgen,
Ist die Freundschaft mit den Bösen;
Stund' auf Stunde nimmt sie ab.
Aber Freundschaft mit den Guten
Wächset, wie der Abendschatten,
Bis des Lebens Sonne sinkt.

6. Wenige Spannen drüber.

Was machst du nieden im Volke,
Unter der Wolke
Voll Sturm und Blitz?
Spann' auf die Schwingen! Ueber der Wolke
Ist Himmelssitz.

7. Wahl der Dichtkunst.

Wirf weg die lydische Flöte,
Die dich entstellt!
Und nimm die Laute der Tugend,
Und nimm die Harfe der Götter,
Sie rührt, erhebt, gefällt.

8. Das Licht.

So wie die Flamme des Lichts auch umgewendet hinaufsstrahlt,
So, vom Schicksal gebeugt, strebe der Gute empor!

9. Wissenschaft und Tugend.

Suche die Wissenschaft, als würdest ewig du hier sein,
Tugend, als hielte der Tod dich schon am sträubenden Haar!

10. Wissenschaft ohne Anwendung.

Wer sich um Weisheit müht, und nicht anwendet die Weisheit,
Gleicht dem Manne, der pflügt, aber zu säen vergißt.

11. Wissenschaft für Andere.

Wer für Andre nur weiß, der trägt, wie ein Blinder, die Fackel,
Leuchtet voran, und geht selber in ewiger Nacht.

12. Der Spiegel im Dunkeln.

Wer aus Liebe zu Gott der Menschheit Pflichten entsaget,
Sitzt im Finstern und hält immer den Spiegel vor sich.

13. Strenge gegen sich selbst.

Strenge gegen dich selbst, beschneide die üppigen Reben!
Desto fröhlicher wächst ihnen die Traube dereinst.

14. Der Strom des Lebens.

Fließe, des Lebens Strom! Du gehst in Wellen vorüber,
Wo mit wechselnder Höh' eine die [illegible] begräbt.
Mühe folget der Mühe; doch kenn' ich [illegible] Freuden,
Als besiegte Gefahr oder vollendete [illegible]
Leben ist Lebenslohn, Gefühl sein [illegible] Kampfpreis.
Fließe, wogiger Strom, nirgend ein ste[illegible] Sumpf!

Der Cid.

Der Cid ist ein romantisches Epos, nach [illegible]nischen Romanzen frei gedichtet, welche die [illegible] des spanischen Nationalhelden Don Rodrigo [illegible] Sohn Diego's (von den Feinden Cid = Herr, [illegible] König und Volk Campeador = Kampfhel[illegible] nannt) besingen. Die Herder'sche Dichtung [illegible] in die vier Abtheilungen: I. Der Cid unter [illegible]dinand dem Großen; II. Der Cid unter [illegible] Sancho dem Starken; III. Der Cid unter [illegible]fonso VI., dem Tapfern; IV. Der Cid zu [illegible]lencia und im Tod. Diese vier Haupttheile faſſen zusammen 70 Romanzen.

Erste Romanze.

1 Trauernd tief saß Don Diego.
Wohl war Keiner je so traurig;
Gramvoll dacht' er Tag' und Nächte
Nur an seines Hauses Schmach,
2 An die Schmach des edlen, alten,
Tapfern Hauses der von Lainez,
Das die Inigos an Ruhme,
Die Abarcos übertraf.
3 Tief gekränket, schwach vor Alter,
Fühlt er nahe sich dem Grabe,
Da indeß sein Feind Don Gormaz
Ohne Gegner triumphirt.
4 Sonder Schlaf und sonder Speise,
Schläget er die Augen nieder,
Tritt nicht über seine Schwelle,
Spricht mit seinen Freunden nicht;
5 Höret nicht der Freunde Zuspruch,
Wenn sie kommen, ihn zu trösten;
Denn der Athem des Entehrten,
Glaubt er, schände seinen Freund.
6 Endlich schüttelt er die Bürde
Los des grausam stummen Grames,
Läſſet kommen seine Söhne,
Aber spricht zu ihnen nicht;
7 Bindet ihnen ihrer Aller Hände
Ernst und fest mit starken Banden;
Alle, Thränen in den Augen,
Flehen um Barmherzigkeit.

on ist er ohne Hoffnung,
gste seiner Söhne,
:igo, seinem Muthe
Hoffnung wiedergab.
tflammten Tiegeraugen
: dem Vater rückwärts:
richt er, „Ihr vergesset,
) und wer ich bin!“
t' ich nicht aus Euren Händen
enwehr empfangen,
mit einem Dolche
t gebot'ne Schmach!“
rend flossen Freudenthränen
rlichen Wangen.
h er, den Sohn umarmend,
go, bist mein Sohn!“
e gibt dein Zorn mir wieder,
erzen heilt dein Unmuth!
nicht, deinen Vater,
s Hauses Feind“
sich dein Arm!“—„Wo ist er?“
), „Wer entehret
?“ Er ließ dem Vater
t erzählen, Zeit.

Zweite Romanze.

rt den Schimpf des Hauses,
envoll Rodrigo,
ine jungen Jahre,
ines Feindes Macht.
sturiens Gebirgen
maz tausend Freunde,
gs Rath der Erste,
e in der Schlacht.“
venn er die dem Vater
chmach bedenket,
:t alles Andre?
r vom Himmel nur.
eit ist er seiner Ehre
jabet die der Jugend?
t aus echtem Stamme
reugeborne Kind.
nget er den Degen
den einst Mudarba
: tapfre Bastard;
g der Degen da,
er, vor Alter rostend,
en Tod betrau're).
ihn an sich gürtet,
: Degen an:
sagt sei es, du edler
ein Arm dich fasset,
Bastards Arm! Und fühlest
t noch Stärke fehlt:“

8 „Rückwärts wird er niemals weichen,
Wenn er dich im Kampfe führet,
Edler, du von gutem Stahle!
Doch von besserm ist sein Herz.“
9 „Werth wird dessen, dem du dientest,
Der sein, dem fortan du dienest;
Würd' er jemals unwerth deiner,
Nun, so dienst du Keinem mehr!“
10 „Tief in seine Eingeweide
Birgt er dich! — Hinaus in's Freie!
(Rief er); denn die Stund' ist kommen,
Der gerecht'sten Rache Zeit!“
11 Heimlich, daß es Niemand wußte,
Ging er aus des Vaters Hause;
Und noch war es keine Stunde,
Traf er seinen stolzen Feind.

Dritte Romanze.

1 Auf dem Platze des Palastes
Traf Rodrigo auf Don Gormaz;
Einzeln, Niemand war zugegen,
Redet' er den Grafen an:
2 „Kanntet Ihr, o edler Gormaz,
Mich, den Sohn des Don Diego,
Als Ihr Eure Hand ausstrecktet
Auf sein ehrenwerth Gesicht?“
3 „Wußtet Ihr, daß Don Diego
Ab von Layn Calvo stamme,
Daß nichts reiner und nichts edler
Als sein Blut ist und sein Schild?“
4 „Wußtet Ihr, daß, weil ich lebe,
Ich, sein Sohn, kein Mensch auf Erden,
Kaum der mächt'ge Herr des Himmels,
Dies ihm thäte ungestraft?“ —
5 „Weißt du,“ sprach der stolze Gormaz,
„Was wohl sei des Lebens Hälfte,
Jüngling?“ — „Ja,“ sprach Don Rodrigo,
„Und ich weiß es sehr genau.“
6 „Eine Hälfte ist, dem Edlen
Ehr' erzeigen, und die andre,
Den Hochmüthigen zu strafen,
Mit dem letzten Tropfen Bluts“
7 „Abzuthun die angethane
Schande!“ Als er dies gesagt,
Sah er an den stolzen Grafen,
Der ihm diese Worte sprach:
8 „Nun, was willst du, rascher Jüngling?“—
„Deinen Kopf will ich, Graf Gormaz!“
Sprach der Cid; „Ich hab's gelobet!“ —
„Streiche willst du, gutes Kind!“
9 Sprach Don Gormaz; „Eines Pagen
Streiche hättest du verdient.“
O ihr Heiligen des Himmels!
Wie ward Cid auf dieses Wort!

Vierte Romanze.

1 Thränen rannen, stille Thränen
Rannen auf des Greises Wangen,
Der, an seiner Tafel sitzend,
Alles um sich her vergaß,
2 Denkend an die Schmach des Hauses,
Denkend an des Sohnes Jugend,
Denkend an des Sohns Gefahren
Und an seines Feindes Macht.
3 Den Entehrten flieht die Freude,
Flieht die Zuversicht und Hoffnung;
Alle kehren mit der Ehre
Froh und jugendlich zurück.
4 Noch versenkt in tiefer Sorge,
Sieht er nicht Rodrigo kommen,
Der, den Degen unter'm Arme,
Und die Händ' auf seiner Brust,
5 Lang' ansieht den guten Vater,
Mitleid tief im Herzen fühlend,
Bis er zutritt, ihm die Rechte
Schüttelnd: „Iß, o guter Greis!“
6 Spricht er, weisend auf die Tafel.
Reicher flossen nun Diego
Seine Thränen: „Du, Rodrigo,
Sprachst du, sprichst du mir dies Wort?“ —
7 „Ja, mein Vater! und erhebet
Euer edles, werthes Antlitz!“ —
„Ist gerettet unsre Ehre?“ —
„Edler Vater, er ist todt.“ —
8 „Setze dich, mein Sohn Rodrigo!
Gerne will ich mit dir speisen.
Wer den Mann erlegen konnte,
Ist der Erste seines Stammes!“
9 Weinend kniete Rodrigo,
Küssend seines Vaters Hände;
Weinend küßte Don Diego
Seines Sohnes Angesicht.

Achte Romanze.

1 Eingefallen in Kastilien
Waren Könige der Mauren
Fünf. Verwüstung, Lärm und Feuer,
Mord und Tod zog ihnen vor.
2 Ueber Burgos schon hinüber
Montes d'Oca, Belforado,
San Domingo und Naxara,
Steht verheeret alles Land.
3 Weggetrieben werden Heerden
Schafe, Christen, Christenkinder,
Männer, Weiber, Knaben, Mädchen;
Jene weinen, diese fragen:
„Mutter, wohin ziehen wir?“
4 Ruhmreich sammeln schon die Mauren
Ihren Raub, zurückzukehren;
Denn Niemand begegnet ihnen,
Niemand, auch der König nicht.
5 Zu Bivar auf seinem Schlosse
Hörte diese Noth Rodrigo.
Noch war er nicht zwanzig Jahre,
Doch an Muth war er ein Mann.
6 Auf sein Roß, es hieß Babieça,
Stieg er, wie hoch in den Wolken
Gott auf seinen Donnerwagen,
Und durchrannte rings das Land.
7 Die Vasallen seines Vaters
Bot er auf; sie waren alle
Angelangt zu Montes d'Oca
Und erwarten ihren Feind.
8 Guter Himmel! von den Mauren
Zog fortan nicht Einer weiter. —
Aber die geraubten Heerden,
Männer, Weiber, Christenkinder,
Alle ziehen ihres Wegs
9 Froh und frei. Die fünf gefang'nen
Mohrenkönige — dem König
Don Fernando schickt Rodrigo
Die Gefangnen zum Geschenk.

Zehnte Romanze.

1 Nie erscholl ein Ruhm gerechter,
Größer nie, als Don Rodrigo's;
Denn fünf Könige der Mauren,
Mauren aus der Moreria,
Waren ihm Gefangene.
2 Und nachdem er mit Vereidung
In Vasallenpflicht und Zinspflicht
Sie genommen, sandt' er alle
Wieder in ihr Land zurück.
3 Als nach sieben langen Jahren
(Nie wär' er von ihr gewichen)
Don Fernando jetzt die feste
Stadt Coimbra, fest durch Mauern
Und durch Thürme, überwand:
4 Weihet' er der Mutter Gottes
Die prachtvollste der Moscheen;
Hier in diesem heil'gen Tempel
Hielt Rodrigo Ritterwacht.
5 Hier mit eignen Königshänden
Gürtet ihm das Schwert der König;
Und die Königin, sie führet
Selber ihm den Zelter zu.
6 Die Infantin Donna Urraka
Schnallt' ihm an die goldnen Sporen.
„Mutter,“ sprach sie, „welch ein Ritter!
Einen schönern sah ich nie!“
7 „Glücklich ist das Bauermädchen,
Das ihn ohne Scheu des Vorwurfs

ig nied'rer Sitte
hauen nach Gefallen,
eu ihn sehen darf."
:dlicher ist die Gemahlin,
zuführt seine Mutter,
: Schönsten, den ich sah."
sprach die Königstochter,
: mit der Rosenlippe;
im verschwieg'nen Busen
so ihr stilles Herz.

Sechzehnte Romanze.

Altar und aus der Kirche
)ochzeitfeier prächtig,
drigo und Ximene.[1])
m Ximenens Seite
König, der Vermählten
: an Rodrigo's Seite
fromme, gute Bischof,[2])
Herren langer Zug.
l durch einen Ehrenbogen
Zug hin zum Palaste.
zt aus allen Fenstern
)ldgestickt Tapeten,
Boden deckten Zweige,
äuter, Rosmarin.
den Straßen, auf den Gassen
an bis zum Palaste
getrennten Chören,
itenspiel und Cymbeln,
ch, Freud' und Lustgesang.
ar Fannez (unter allen
Cid's ihm stets der erste),
Dienern reich begleitet,
müdt mit reichen Hörnern,
rächtig sich als Stier;
olin auf einen Esel,
) einem Rosse tummelnd;
Pelasz mit Blasen
bsen, die er auswarf,
ll zur lauten Lust.
lich lacht darob der König,
Pagen, der den Damen
hreck den Teufel spielte,
bvoll Maravedi's,
sen unter's Volk. — —
von Ximenens Seele
taumelnde Gelächter
rnt; sie ist zu glücklich,
sie sich lustig zeige.
cht ihr gerührtes Schweigen,
rns're Fröhlichkeit.

r des Don Gormaz. — [2]) Layn Calvo.

Achtzehnte Romanze.

1 Gen Zamora, wo der König
Eben Hof hielt mit den Edeln,
Kamen maurische Gesandte
Zum Rodrigo von Bivar.
2 Von fünf Königen der Mauren,
Die er einst in Pflicht genommen,
Waren sie die Abgesandten,
Ihm zu reichen den Tribut:
3 Hundert Pferd' Araberstammes,
Edle Rosse, drunter zwanzig
Weiße, zart wie Hermelin;
4 Zwanzig apfelfarbne graue,
Dreißig rothe, dreißig braune,
Allesammt mit reichen Decken
Ueberlegt und stolz gezäumt.
5 Für Donna Ximena brachten
Reichen Schmuck sie an Juwelen,
Zwei kostbare Hyacinthen;
Auch zwei Kisten Seidenstoffe
Ihren Knappen zur Livrei.
6 Ehrerbietig, wie Vasallen,
Naheten sie ihrem Lehnsherrn,
Nannten ihn Gebieter Cid.
7 „Freunde," sprach der Cid, „ihr irret!
Wo mein Herr, der König, Hof hält,
Bin ich selber ein Vasall nur.
Der Tribut, den ihr mir bringet,
Er gehöret meinem Herrn."
8 „Sagt," erwiederte der König,
„Euren Herren, daß ihr Lehnsherr
Kein Monarch zwar sei, doch leb' er
Mit Monarchen. Ich besitze
Nichts, was ich nicht ihm verdanke,
Meinem Feldherrn, eurem Cid."
9 Also kehrten die Gesandten
Heimwärts, ohne recht zu wissen,
Wer Vasall, wer König sei.

Achtundvierzigste Romanze.

1 Daß er Cid beleidigt habe,
Reuet jetzt König Alfonso;
Doch der Cid, er steht in Waffen,
Es geht nach Valencia.
2 Dasteht nun der Cid gerüstet;
Aufgestützt auf seinen Degen,
Spricht zuletzt er mit Ximenen;
Babieça beißt die Zügel,
Heiß erwartend ihren Reiter,
Und des Cid's Paniere rauschen
In der Luft, erwartend ihn.
3 „Warum weinet Ihr, Ximene?
Ist so schwach denn unsre Liebe,



Daß sie nicht ertragen könne
Einige Abwesenheit?"
4 „Jeder Edle ist dem König
Dienste schuldig; dem Gerechten
Leistet man sie pflichtenmäßig,
Undankbaren schenkt man sie."
5 „Muth und Sinn ist Euer Erbtheil;
Tochter eines Heldenstammes,
Die Gemahlin eines Kriegers,
Frei von jeder Weibesschwachheit,
So, Ximene, laß ich Euch."
6 „Jeden Augenblick des Tages
Wendet wohl an, nähend, stickend;
Singt am Abend mit den Töchtern,
Und, um Euer Haus zu ordnen,
Wachet mit Auroren auf!"
7 „Zu Vergnügungen verlass' ich
Euch die Sorge für die Heerden,
Für die Wolle, für's Gefieder;
Nie, Ximene, nie seid müßig!
Arbeit ist des Blutes Balsam,
Arbeit ist der Tugend Quell."
8 „Eure reiche Kleidung schließet
Ein bis auf mein Wiederkommen;
Nicht, darin mir zu gefallen,
Sondern mir zur Ehre dann!
In Abwesenheit des Mannes
Kleidet einfach sich die Frau."
9 „Junge Mädchen fern vom Feuer,
Wie den Werg; doch laßt die Töchter,
Wenn Gefahren Ihr entfernet,
Sie nichts merken von Gefahr!
Laßt sie nicht von Eurer Seite;
Töchter ohne ihre Mutter
Sind wie Lämmer ohne Hirt."
10 „Zeigt den Hausgenossen Würde,
Euren Frauen seid gesprächig,
Gegen Freunde seid bescheiden,
Gegen Euch und Eure Kinder
Unnachgebend streng und ernst!"
11 „Keiner Freundin, auch der besten,
Zeiget einen meiner Briefe,
Wie ich keinem meiner Freunde
Einen Eurer Briefe zeige;
Denn das Band der Ehgenossen
Ist ein zart vertraulich Band."
12 „Nie erwirbt man sich Hochachtung,
Wo man Alles von sich wissen,
Alles übersehen läßt.
Die geschwätzige Gemahlin
Zieht den Mann in ihr Geschwätz,
Macht dabei sich selbst verächtlich;
Und doch ruhet auf der Achtung
Eines Hauses seine Macht."
13 „Sollt' es Euch bisweilen Mühe
Kosten, meiner Briefe Inhalt
Zu verbergen, — denn der Freude
Botschaft, sie verbirgt sich schwer:
So entdeckt es, sie zum Schweigen
Zu gewöhnen, euren Töchtern!
Ihrem Vater zu gefallen,
Schweigen, weiß ich, sie gewiß."
14 „Nehmet Rath von keinem Manne
Fragt, was ich Euch rathen würde,
Wär' ich da, und folgt dem Rath,
Und in schweren Dingen — schreibet!
Nie verläßt Euch meine Feder,
Wie mein Degen und mein Herz."
15 „Zweiundzwanzig Maravedi's
Laß' ich Euch zur Tages-Ausgab';
Haltet Euch darnach; der wahre
Adel steht nicht im Ersparen,
Doch auch im Vergeuden nicht."
16 „Seid Ihr geldbedürftig, lasset
Keinen als nur mich es wissen;
Keinen Eurer Leute setzet
Je zum Pfande, suchet lieber
Geldessummen auf mein Wort."
17 „Auf mein bloßes Wort, Ximene!
Dieses, wie des Himmels Veste,
Weiß man, ist fest und gewiß.
Wie ich mich für Andre schlage,
Glaubt, so werden sich auch Andre
Froh bemüh'n für mich und Euch."
18 „Lebet wohl! und einen Kuß noch!
Einen nur, ich bringe keinen
Aus den Schlachten dir zurück.
Lebe wohl, meine Ximene! —
Fort! die Krieger möchten sagen,
Ich sei hier dein Bräutigam."

Zweiundsechzigste Romanze.

1 Eingeschlummert, matt vor Alter,
Saß auf seinem hölzern Stuhle
Cid, der Feldherr; neben ihm
Saß Ximene mit den Töchtern,
Stickend eine feine Leinwand.
Ihnen winkte mit dem Finger
Sie, des Vaters süßen Schlummer
Nicht zu stören; Alles schwieg —
2 Als zwei persische Gesandten,
Den ruhmvollen Cid zu grüßen,
Kommen mit Geräusch und Pracht.
Denn der Ruf von seinen Thaten,
Von der Größe seines Werthes
Drang durch Mauren und Araber
Hin in's ferne Persien.

t des Helden Ruhm ergriffen,
er Sultan ihm Geschenke,
ffe, Spezereien.
gelanget mit Kameelen
or ihn die Gesandten.
)iaz," sprach der Eine
bgesenktem Blick,
)iaz, tapfrer Feldherr!
ächtig großer Sultan
seine Freundschaft an."
i dem Leben Mahom's schwur er:
dich in seinem Lande,
Hälfte seines Reiches
gerne dir als Freund.
chtung dir zu zeigen,
r dir die Geschenke."
wortete der Cid:
igt dem Sultan, eurem Herren,
Ehre seiner Botschaft
ange unverdient.
that, es war nur wenig;
bin, ward oft verläumbet.
sich bei uns erkundet,
sei, er hätte schwerlich
Ehre noch erzeiget.
är' er Christ, ich machte
Richter meines Werths."
sprach der Cid und zeigte
rauf seine Schätze:
ahlin und die Töchter,
ht überdeckt mit Perlen,
muck und Edelsteine,
Herzens Güt' und Unschuld
us jeglichem Gesicht.
r seiner Töchter Schönheit
beide hoch erstaunt,
mehr, noch mehr erstaunet
ne schlichten Sitten,
n einfaches Haus.
in Spanien besiegte
Ruhm die ärgsten Neider.
önen, edlen Töchter
Sol und Donna Elvira
Lohn. An zwei Infanten
s und Navarra's
glücklich sie vermählt.

...eunundsechzigste Romanze.

ien, gute alte Fahnen,
Cid so oft begleitet,
iegreich aus den Schlachten,
Rauschet ihr nicht in den Lüften
Traurig, daß euch Stimm' und Sprache,
Daß euch eine Thräne fehlt?
Denn es brechen seine Blicke,
Er sieht euch zum letzten Mal.

2 Lebet wohl, ihr schönen Berge
Teruel und Albaracin,
Ew'ge Zeugen seines Ruhmes,
Seines Glückes, seines Muths!
Lebet wohl, ihr schönen Höhen,
Und du Aussicht auf das Meer hin
Ach, der Tod, er raubt uns Alles,
Wie ein Habicht raubt er uns.
Seht! es brechen seine Augen —
Er blickt hin zum letzten Mal.

3 Was hat er gesagt, der gute
Cid? Er liegt auf seinem Lager;
Wo ist seine Eisenstimme?
Kaum noch kann man ihn verstehen,
Daß er seinen Freund Babieça,
Ihn noch einmal sehen will.

4 Babieça kommt, der treue
Mitgefährt' des wackern Helden
In so mancher, mancher Schlacht.
Als er die ihm wohlbekannten
Guten alten Fahnen siehet,
Die sonst in den Lüften wehten,
Hingebeugt auf's Sterbelager,
Unter ihnen seinen Freund:

5 Fühlt er seinen Lauf des Ruhmes
Auch geendet, steht mit großen
Augen stumm da, wie ein Lamm.
Sein Herr kann zu ihm nichts sprechen,
Er auch nichts zu seinem Herrn.
Traurig sieht ihn an Babieca,
Cid ihn an zum letzten Mal.

6 Gerne hätt' sich Alvar Fannez
Mit dem Tode jetzt geschlagen;
Ohne Sprache steht Ximene;
Cid, er drückt ihr noch die Hand.

7 Und nun rauschen die Paniere
Stärker; durch das offne Fenster
Weht ein Wind her von den Höhen —
Plötzlich schweigen Wind und Fahnen
Edel; denn der Cid entschläft.

8 Auf! nun auf! Trommeten, Trommeln,
Pfeifen, Clarinetten tönet,
Uebertönet Klag' und Seufzen!
Denn der Cid befahl es da;
Ihr geleitet auf die Seele
Eines Helden, der entschlief!

Karl Ludwig von Knebel,

geboren den 30. November 1744 zu Wallerstein in Franken, studirte in Halle die Rechte, ward preußischer Officier, lebte zehn Jahre in Potsdam (Bekanntschaft mit Gleim, Mendelssohn, Ramler und Anderen), 1774 Erzieher des Prinzen Constantin von Weimar, lebte später mit dem Charakter als Major, mit Wieland, Goethe, Herder enge befreundet, zu Weimar, dann zu Ilmenau, zuletzt in Jena, wo er den 23. Februar 1834 starb. — Kleinere Gedichte der lyrischen, elegischen und epigrammatischen Gattung; Uebersetzungen (Propertz, Lucrez).

Hymnus an Selene.

1 Dich nun will ich begrüßen im feiernden Tone des Liedes,
Holde Gespielin der Nacht, Vertraute schweigender Stunden,
Führerin jenes Chors, das nächtlich leuchtet am Himmel,
Glänzender Spiegel des Tages, du helle Knospe der Erde!
Zwar die Veränderlichste von allen bist du; denn immer
Wechselt die holde Gestalt, und zeigt und bildet sich anders.
Aber du bist die Schönste, der Himmelstöchter die schönste.
Hat sich der müde Tag nun unter Rosen begraben,
Und die Fackel des Lichts der untern Erde gesendet:
10 Steigst du empor an der Bühne des Himmels, ein glänzender Lichtball,
Und umwebest mit Gold die breiten Säume des Aethers.
Immer herrlicher wächst der glänzende Strahl, bis er endlich
Ueber des Waldgebirgs erhabenen Gipfeln hervorbricht,
Und in's dämmernde Thal die lichten Fluthen ergießet.
Wundergestalten verbreiten sich hier, in der Näh', in der Ferne,
Strecken in Riesenschatten sich aus, umschweben des Waldsees
Schimmerzerflossenen Duft, und leuchten und sprühen in Funken
Von dem gießenden Bach, und lauschen im düstern Gesträuche.
Einsam hast du nunmehr die Höhe des Himmels erstiegen,
20 Herrschend über die Welt. In unverrückter Heit're
Sitzest du da, und sendest herab die thauigen Strahlen,
Oder versammelst um dich den Hof lichtglänzender Wolken.
Feierlich nahen sie sich in weitumkreisenden Haufen,
Huldigend still, o Königin, dir! Oft schickst du den Westwind
Unter sie, und er verjagt ihr dünnzerfließend Gewebe,
Führt sie in buntem Glanz an deinem Licht vorüber
Dann auch scheinest du selbst ein leichteres Spiel zu beginnen,
Schlüpfest unter sie hin, und erscheinst und verbirgest dich wieder.
Wer kann alle sie singen, die Freuden, die du gewährest?
30 Zahllos sind die Geschenke der Ewigen; sie zu verehren
Ist der Sterblichen Pflicht, zu preisen in ewigen Hymnen.
Groß ist über die Welt die Macht des herrlichen Titan,
Und er rufet die Wesen hervor, und belebet sie alle.
Aber den Scepter der Nacht verlieh er der Schwester, damit sie
Milder dieselbe beherrsche. Wer priese die einsame Nacht wohl,
Wer ihr finsteres Reich und die dunkeln, verlassenen Schatten,
Wenn nicht du sie erfreutest mit Licht, sie durch Wechsel ergötztest!
Immer gehorchend folgst du daher dem Winke des Bruders,
Leihest von ihm den schimmernden Glanz; doch hast du den Einfluß
40 In sein mächtiges Reich durch sanften Wechsel erhalten,
Aenderst der Winde bewegliches Chor, gebietest den Stürmen,
Lässest heitere Luft und milde Regen hervorgehn.
Muse des denkenden Mannes, du meine Freundin, wie oftmals
Hängt mein Blick noch an dir in mitternächtlichen Stunden!
Auf von den Schatten der Erde, den trüben, verworrenen Schatten,

du mich hin zu Gefilden des reinen ätherischen Himmels.
mich oft zu dir in die lichtdurchwalleten Fluren!
du auch, wie sie sagen, ein Land, mit Bergen und Thälern
eschmückt, und gleich der niedern bewohneten Erde:
ühre mich hin von dem Schutt der schon veraltenden Erde
ig hinauf zu dir, in die neubelebeten Sitze!
: mich, wenn du sie hast, in die stillen Auen des Friedens!

Aus den „Lebensblüthen in Distichen."

1 Menschengesetze, wie seid ihr so schwacher Schutz dem Gedrückten!
Gottesgesetz, du bist tief, wie der Dinge Natur!
2 Wie ein Gesunder das Glied nicht, so fühlet ein Mann nicht die Stärke,
Die er besitzt; wer sich's rühmt, deutet Gebrechlichkeit an.
3 Meister des Muthes zu sein, ist mehr als Erob'rer der Städte;
Lehre die Ruhmsucht uns, eigne Erob'rer zu sein!
4 Glaub', es liegt dein Geschick, o Mensch, dir im Busen verborgen;
Ihm entspinnt sich das Seil, das durch dein Leben dich führt.

Gottfried August Bürger,

n den 1. Januar 1748 zu Wolmerswende bei rode (im Halberstädtischen), studirte erst in Theologie, dann seit 1768 in Göttingen chte, 1772 Amtmann zu Altengleichen bei gen, unterhielt mit dem dortigen Dichterkreise (Hainbund) eine enge Verbindung, legte 1784 sein Amt nieder, ward Docent zu Göttingen, 1789 außerordentlicher Professor daselbst, starb den 8. Juni 1794. — Lieder, Balladen und Romanzen, Sonnette, Uebersetzungen (aus Homer, Shakspeare u. A.).

Das Lied vom braven Mann.*)

Hoch klingt das Lied vom braven Mann,
Orgelton und Glockenklang!
hohes Muths sich rühmen kann,
lohnt nicht Gold, den lohnt Gesang.
b, daß ich singen und preisen kann,
ngen und preisen den braven Mann!
Der Thauwind kam vom Mittagsmeer,
hnob durch Welschland, trüb und feucht;
Wolken flogen vor ihm her,
wenn der Wolf die Heerde scheucht.
te die Felder, zerbrach den Forst,
Seen und Strömen das Grundeis borst.
Im Hochgebirge schmolz der Schnee,
Sturz von tausend Wassern scholl;
Wiesenthal begrub ein See,
Landes Heerstrom wuchs und schwoll;
rollten die Wogen entlang ihr Gleis,
ollten gewaltige Felsen Eis.
Auf Pfeilern und auf Bogen schwer,
Quaderstein von unten auf,
ne Brücke drüber her;
mitten stand ein Häuschen drauf.
Hier wohnte der Zöllner mit Weib und Kind.
O Zöllner! o Zöllner! entfleuch geschwind.
5 Es dröhnt' und dröhnte dumpf heran,
Laut heulten Sturm und Wog' um's Haus.
Der Zöllner sprang zum Dach hinan,
Und blickt' in den Tumult hinaus.
„Barmherziger Himmel! erbarme dich!
Verloren! verloren! Wer rettet mich?"
6 Die Schollen rollten, Schuß auf Schuß,
Von beiden Ufern, hier und dort;
Von beiden Ufern riß der Fluß
Die Pfeiler sammt den Bogen fort.
Der bebende Zöllner mit Weib und Kind,
Er heulte noch lauter, als Strom und Wind.
7 Die Schollen rollten, Stoß auf Stoß,
An beiden Enden, hier und dort;
Zerborsten und zertrümmert, schoß
Ein Pfeiler nach dem andern fort.
Bald nahte der Mitte der Umsturz sich.
„Barmherziger Himmel, erbarme dich!"
8 Hoch auf dem fernen Ufer stand
Ein Schwarm von Gaffern, groß und klein:
Und Jeder schrie und rang die Hand,
Doch mochte Niemand Retter sein.
Der bebende Zöllner mit Weib und Kind
Durchheulte nach Rettung den Strom und Wind.

---

*) liegt eine wirkliche Begebenheit zu Grunde, auf der Etsch zu Verona ereignete.

9 Wann klingst du, Lied vom braven Mann,
Wie Orgelton und Glockenklang?
Wohlan! so nenn' ihn, nenn' ihn dann!
Wann nennst du ihn, mein schönster Sang?
Bald nahet der Mitte der Umsturz sich;
O braver Mann! braver Mann! zeige dich!

10 Rasch galoppirt ein Graf hervor,
Auf hohem Roß ein edler Graf.
Was hielt des Grafen Hand empor?
Ein Beutel war es, voll und straff.
„Zweihundert Pistolen sind zugesagt
Dem, welcher die Rettung der Armen wagt!"

11 Wer ist der Brave? Ist's der Graf?
Sag' an, mein braver Sang, sag' an!
Der Graf, beim höchsten Gott! war brav;
Doch weiß ich einen bravern Mann. —
O braver Mann! braver Mann! zeige dich!
Schon naht das Verderben sich fürchterlich.

12 Und immer höher schwoll die Fluth,
Und immer lauter schnob der Wind,
Und immer tiefer sank der Muth.
O Retter! Retter! komm geschwind!
Stets Pfeiler bei Pfeiler zerborst und brach,
Laut krachten und stürzten die Bogen nach.

13 „Halloh! halloh! frisch auf gewagt!"
Hoch hielt der Graf den Preis empor.
Ein Jeder hört's, doch Jeder zagt;
Aus Tausenden tritt Keiner vor.
Vergebens durchheulte mit Weib und Kind
Der Zöllner nach Rettung den Strom und Wind.

14 Sieh! schlecht und recht ein Bauersmann
Am Wanderstabe schritt daher,
Mit grobem Kittel angethan,
An Wuchs und Antlitz hoch und hehr.
Er hörte den Grafen, vernahm sein Wort,
Und schaute das nahe Verderben dort.

15 Und kühn, in Gottes Namen, sprang
Er in den nächsten Fischerkahn;
Trotz Wirbel, Sturm und Wogendrang
Kam der Erretter glücklich an.
Doch wehe, der Nachen war allzuklein,
Der Retter von Allen zugleich zu sein.

16 Und dreimal zwang er seinen Kahn
Trotz Wirbel, Sturm und Wogendrang;
Und dreimal kam er glücklich an,
Bis ihm die Rettung ganz gelang.
Kaum kamen die Letzten in sichern Port,
So rollte das letzte Getrümmer fort.

17 Wer ist, wer ist der brave Mann?
Sag' an, sag' an, mein braver Sang!
Der Bauer wagt ein Leben d'ran;
Doch that er's wohl um Goldesklang?
Denn spendete nimmer der Graf sein Gut,
So wagte der Bauer vielleicht kein Blut.

18 „Hier!" rief der Graf, „mein wackrer Freund!
Hier ist dein Preis! komm her! nimm hin!"
Sag' an, war das nicht brav gemeint?
Bei Gott! der Graf trug hohen Sinn!
Doch höher und himmlischer wahrlich schlug
Das Herz, das der Bauer im Kittel trug.

19 „Mein Leben ist für Gold nicht feil.
Arm bin ich zwar, doch eſſ' ich satt.
Dem Zöllner werd' Eu'r Gold zu Theil,
Der Hab' und Gut verloren hat!"
So rief er mit herzlichem Biederton,
Und wandte den Rücken und ging davon.

20 Hoch klingt das Lied vom braven Mann,
Wie Orgelton und Glockenklang!
Wer solches Muths sich rühmen kann,
Den lohnt nicht Gold, den lohnt Gesang.
Gottlob, daß ich singen und preisen kann,
Unsterblich zu preisen den braven Mann!

Die Kuh.*)

1 Frau Magdalis weint' auf ihr letztes Stück Brot,
Sie konnt' es vor Kummer nicht essen.
Ach! Wittwen bekümmert oft größere Noth,
Als glückliche Menschen ermessen.

2 „Wie tief ich auf immer geschlagen nun bin!
Was hab' ich, bist du erst verzehret?"
Denn, Jammer! ihr Eins und ihr Alles war hin,
Die Kuh, die bisher sie ernähret.

3 Heim kamen mit lieblichem Schellengetön
Die andern, gesättigt in Fülle.
Vor Magdalis' Pforte blieb keine mehr stehn
Und rief sie mit sanftem Gebrülle.

4 Wie Kindlein, welche der nährenden Brust
Der Mutter sich sollen entwöhnen,
So klagte sie Abend und Nacht den Verlust,
Und löschte ihr Lämpchen mit Thränen.

5 Sie sank auf ihr ärmliches Lager dahin
In hoffnungslosem Verzagen,
Verwirrt und zerrüttet an jeglichem Sinn,
An jeglichem Gliede zerschlagen.

6 Doch stärkte kein Schlaf sie von Abend bis früh.
Schwer abgemühet, im Schwalle
Von ängstlichen Träumen, erschütterten sie
Die Schläge der Glockenuhr alle.

---

*) Das Gedicht erschien zuerst im Göttinger Musenalmanach 1785 mit der Anmerkung: „Ein wahrer und nur für das Bedürfniß der Poesie umgebildeter Stoff."

thai ihr des Hirtenhornes Getön
von Neuem zu wissen.
nun hab' ich nichts aufzustehn!"
ßte sie nieder in's Kissen.
ßt weckte des Hornes Geschmetter ihr Herz,
r der Güte zu preisen;
et und habert entgegen ihr Schmerz
ger der Wittwen und Waisen.
horch! Auf Ohr und auf Herz wie ein Stein
mit dröhnendem Schalle.
ein Schauer durch Mark und Gebein;
ihr, wie Brüllen im Stalle.
Himmel, verzeihe mir jegliche Schuld,
e nicht meine Verbrechen!"
t, es erhübe sich Geistertumult,
ches Zagen zu rächen.
m aber hatte vom schrecklichen Ton
g der Nachhall verloren,
ihr noch lauter und deutlicher schon
len vom Stalle zu Ohren.
rmherziger Himmel, erbarme dich mein,
den Bösen in Banden!"
sie das Haupt in die Kissen hinein,
n und Sehen ihr schwanden.
r schlug ihr, indem sie im Schweiße zerquoll,
de Herz, wie ein Hammer;
s, noch lauteres Brüllen erscholl,
vor dem Bett in der Kammer.
i sprang sie mit wildem Entsetzen heraus,
die Laden der Zelle.
ihlte der Morgen; der Dämmerung Graus
r erfreulichen Helle.
als sie mit heiligem Kreuz sich versehn:
e mir gnädiglich, Amen!"
sie zitternd, zum Stalle zu gehn,
allmächtigem Namen.
Wunder! hier kehrte die herrlichste Kuh,
und so blank wie ein Spiegel,
e mit silbernem Sternchen ihr zu.
nen entsank ihr der Riegel.
t füllte die Krippe frischduftender Klee,
den Stall, sie zu nähren;
t' ein Eimerchen, weiß wie der Schnee,
nden Euter zu leeren.
trug ein zierlich beschriebenes Blatt
und Hörner gewunden:
ste der guten Frau Magdalis hat
ther mich gebunden."

19 „Gott hatt' es ihm gnädig verliehen, die Noth
Des Armen so wohl zu ermessen;
Gott hatt' ihm verliehen ein Stücklein Brot,
Das konnt' er alleine nicht essen." —
20 Mir däucht', ich wäre von Gott ersehn,
Was gut und was schön ist, zu preisen;
Daher besing' ich, was gut ist und schön,
In schlicht einfältigen Weisen.
21 „So," schwur mir ein Maurer, [1]) so ist es geschehn!"
Allein er verbot mir den Namen.
Gott lass' es dem Edeln doch wohl ergehn!
Das bet' ich herzinniglich, Amen!

Der wilde Jäger.*)

1 Der Wild- und Rheingraf stieß in's Horn:
„Halloh, halloh, zu Fuß und Roß!"
Sein Hengst erhob sich wiehernd vorn,
Laut rasselnd stürzt' ihm nach der Troß;
Laut klifft' und klafft' es, frei vom Koppel,
Durch Korn und Dorn, durch Haid' und Stoppel.
2 Vom Strahl der Sonntagsfrühe war
Des hohen Domes Kuppel blank.
Zum Hochamt rufte dumpf und klar
Der Glocken ernster Feierklang.
Fern tönten lieblich die Gesänge
Der andachtvollen Christenmenge.
3 Rischrasch quer über'n Kreuzweg ging's
Mit Horridoh und Hussassah!
Sieh da! sieh da! kam rechts und links
Ein Reiter hier, ein Reiter da!
Des Rechten Roß war Silbers Blinken,
Ein Feuerfarbner trug den Linken.
4 Wer waren Reiter links und rechts?
Ich ahnd' es wohl, doch weiß ich's nicht.
Lichthehr erschien der Reiter rechts
Mit mildem Frühlingsangesicht,
Graß, dunkelgelb der linke Ritter
Schoß Bliß vom Aug', wie Ungewitter.
5 „Willkommen hier zu rechter Frist,
Willkommen zu der edeln Jagd!
Auf Erden und im Himmel ist
Kein Spiel, das lieblicher behagt!"
Er rief's, schlug laut sich an die Hüfte,
Und schwang den Hut hoch in die Lüfte.

---

[1]) „Ein Maurer," ein Freimaurer.
*) Keine bestimmte einzelne Sage, sondern im Allgemeinen die Sagen vom wilden Jäger liegen zu Grunde. Wild- und Rheingrafen, Grafen de Hunsrücks; der Rheingrafenstein bei Kreuznach.

6 „Schlecht stimmet deines Hornes Klang,"
Sprach der zur Rechten sanften Muths,
„Zu Feierglock' und Chorgesang.
Kehr' um! Erjagst dir heut nichts Guts.
Laß dich den guten Engel warnen,
Und nicht vom Bösen dich umgarnen!"

7 „Jagt zu, jagt zu, mein edler Herr!"
Fiel rasch der linke Ritter drein.
„Was Glockenklang! Was Chorgeplärr!
Die Jagdlust mag Euch baß erfreun!
Laßt mich, was fürstlich ist, Euch lehren,
Und Euch von Jenem nicht bethören!"

8 „Ha! wohlgesprochen, linker Mann!
Du bist ein Held nach meinem Sinn.
Wer nicht des Waidwerks pflegen kann,
Der scher' an's Paternoster hin!
Mag's, frommer Narr, dich baß verdrießen,
So will ich meine Lust doch büßen!"

9 Und hurre hurre vorwärts ging's
Feld ein und aus, Berg ab und an;
Stets ritten Reiter rechts und links
Zu beiden Seiten nebenan.
Auf sprang ein weißer Hirsch von ferne
Mit sechzehnzackigem Gehörne.

10 Und lauter stieß der Graf in's Horn,
Und rascher flog's zu Fuß und Roß;
Und sieh! bald hinten und bald vorn
Stürzt einer todt dahin vom Troß.
„Laß stürzen! Laß zur Hölle stürzen!
Das darf nicht Fürstenlust verwürzen!"

11 Das Wild duckt sich in's Aehrenfeld,
Und hofft da sichern Aufenthalt.
Sieh da! Ein armer Landmann stellt
Sich dar in kläglicher Gestalt.
„Erbarmen, lieber Herr, Erbarmen!
Verschont den sauren Schweiß des Armen!"

12 Der rechte Ritter sprengt heran,
Und warnt den Grafen sanft und gut;
Doch baß hetzt ihn der linke Mann
Zu schadenfrohem Frevelmuth.
Der Graf verschmäht des Rechten Warnen,
Und läßt vom Linken sich umgarnen.

13 „Hinweg, du Hund!" schnaubt fürchterlich
Der Graf den armen Pflüger an;
„Sonst hetz' ich selbst beim Teufel! dich;
Halloh, Gesellen, drauf und dran!
Zum Zeichen, daß ich wahr geschworen,
Knallt ihm die Peitschen um die Ohren!"

14 Gesagt, gethan! Der Wildgraf schwang
Sich über'n Hagen rasch voran,
Und hinterher, bei Knall und Klang,
Der Troß mit Hund und Roß und Mann;
Und Hund und Roß und Mann zerstampfte
Die Halmen, daß der Acker dampfte.

15 Vom nahen Lärm emporgescheucht,
Feld ein und aus, Berg ab und an,
Gesprengt, verfolgt, doch unerreicht,
Ereilt das Wild des Angers Plan,
Und mischt sich, da verschont zu werden,
Schlau mitten zwischen zahme Heerden.

16 Doch hin und her, durch Flur und Wald
Und her und hin, durch Wald und Flur
Verfolgen und erwittern bald
Die raschen Hunde seine Spur.
Der Hirt, voll Angst für seine Heerde,
Wirft vor dem Grafen sich zur Erde.

17 „Erbarmen, Herr, Erbarmen! Laßt
Mein armes, stilles Vieh in Ruh!
Bedenket, lieber Herr, hier grast
So mancher armen Wittwe Kuh.
Ihr Eins und Alles spart der Armen!
Erbarmen, lieber Herr, Erbarmen!"

18 Der rechte Ritter sprengt heran,
Und warnt den Grafen sanft und gut.
Doch baß hetzt ihn der linke Mann
Zu schadenfrohem Frevelmuth.
Der Graf verschmäht des Rechten Warnen,
Und läßt vom Linken sich umgarnen.

19 „Verwegner Hund, der du mir wehrst!
Ha, daß du deiner besten Kuh
Selbst um- und angewachsen wärst,
Und jede Vettel noch dazu!
So sollt' es baß mein Herz ergötzen,
Euch stracks in's Himmelreich zu hetzen!"

20 „Halloh, Gesellen, drauf und dran!
Jo! Doho! Hussasasa!" —
Und jeder Hund fiel wüthend an,
Was er zunächst vor sich ersah.
Bluttriefend sank der Hirt zur Erde,
Bluttriefend Stück für Stück die Heerde.

21 Dem Mordgewühl entrafft sich kaum
Das Wild mit immer schwächerm Lauf.
Mit Blut besprengt, bedeckt mit Schaum,
Nimmt jetzt des Waldes Nacht es auf.
Tief birgt sich's in des Waldes Mitte
In eines Klausners Gotteshütte.

22 Risch ohne Rast mit Peitschenknall,
Mit Horridoh und Hussasah,
Und Kliff und Klaff und Hörnerschall
Verfolgt's der wilde Schwarm auch da.
Entgegen tritt mit sanfter Bitte
Der fromme Klausner vor die Hütte.

23 „Laß ab, laß ab von dieser Spur!
Entweihe Gottes Freistatt nicht!
Zum Himmel ächzt die Creatur
Und heischt von Gott dein Strafgericht.
Zum letzten Male laß dich warnen,
Sonst wird Verderben dich umgarnen!"

r Rechte sprengt besorgt heran,
nt den Grafen sanft und gut·
, hetzt ihn der linke Mann
nfrohem Frevelmuth.
:! trotz des Rechten Warnen
om Linken sich umgarnen.
Berderben hin, Verderben her!
st er, „macht mir wenig Graus!
t's im dritten Himmel wär',
ch's keine Fledermaus!
ott und dich, du Narr, verdrießen,
h meine Lust doch büßen!"
schwingt die Peitsche, stößt in's Horn:
Gesellen, drauf und dran!"
inden Mann und Hütte vorn,
n schwinden Roß und Mann;
l und Schall und Jagdgebrülle
t auf einmal Todtenstille.
hrocken blickt der Graf umher;
t's Horn, es tönet nicht;
nd hört sich selbst nicht mehr;
ung der Peitsche sauset nicht;
sein Roß in beide Seiten,
nicht vor-, nicht rückwärts reiten.
uf wird es düster um ihn her,
r düstrer, wie ein Grab;
uscht es, wie ein fernes Meer.
seinem Haupt herab
tbar mit Gewittergrimme,
el eine Donnerstimme:
u Wüthrich teuflischer Natur,
n Gott und Mensch und Thier!
und Weh der Creatur
: Missethat an ihr
dich vor Gericht gefodert,
der Rache Fackel lodert!"
leuch, Unhold, fleuch, und werde jetzt,
an bis in Ewigkeit,
' und Teufel selbst gehetzt,
reck der Fürsten jeder Zeit,
verruchter Lust zu frohnen,
öpfer, noch Geschöpf verschonen!"
t schwefelgelber Wetterschein
hierauf des Waldes Laub.
ielt ihm durch Mark und Bein,
) so schwül, so dumpf und taub;
weht ihm kaltes Grausen,
ken folgt Gewittersausen.
s Grausen weht, das Wetter saust,
der Erd' empor, huhu!
: schwarze Riesenfaust;
t sich auf, sie krallt sich zu,
sie ihn beim Wirbel packen,
sein Angesicht im Nacken.

33 Es flimmt und flammt rund um ihn her,
Mit grüner, blauer, rother Gluth;
Es wallt um ihn ein Feuermeer,
Darinnen wimmelt Höllenbrut.
Jach fahren tausend Höllenhunde,
Laut angehetzt, empor vom Schlunde.

34 Er rafft sich auf durch Wald und Feld,
Und flieht, laut heulend Weh und Ach!
Doch durch die ganze weite Welt
Rauscht bellend ihm die Hölle nach,
Bei Tag tief durch der Erde Klüfte,
Um Mitternacht hoch durch die Lüfte.

35 Im Nacken bleibt sein Antlitz stehn,
So rasch die Flucht ihn vorwärts reißt;
Er muß die Ungeheuer sehn,
Laut angehetzt vom bösen Geist,
Muß sehn das Knirschen und das Jappen
Der Rachen, welche nach ihm schnappen.

36 Das ist des wilden Heeres Jagd,
Die bis zum jüngsten Tage währt,
Und oft dem Wüstling noch bei Nacht
Zu Schreck und Graus vorüberfährt.
Das könnte, müßt' er sonst nicht schweigen,
Wohl manches Jägers Mund bezeugen.

Auf die Morgenröthe.

1 Wann die goldne Frühe, neu geboren,
Am Olymp mein matter Blick erschaut,
Dann erblass' ich, wein' und seufze laut:
Dort im Glanze wohnt, die ich verloren!

2 Grauer Tithon, du empfängst Auroren
Froh auf's Neu, sobald der Abend thaut;
Aber ich umarm' erst meine Braut
An des Schattenlandes schwarzen Thoren.

3 Tithon, deines Alters Dämmerung
Mildert mit dem Strahl der Rosenstirne
Deine Gattin, ewig schön und jung.

4 Aber mir erloschen die Gestirne,
Sank der Tag in öde Finsterniß,
Als sich Molly [1]) dieser Welt entriß.

An das Herz.

1 Lange schon in manchem Sturm und Drange
Wandeln meine Füße durch die Welt.
Bald, den Lebensmüden beigesellt,
Ruh' ich aus von meinem Pilgergange.

2 Leise sinkend faltet sich die Wange,
Jede meiner Blüthen welkt und fällt.
Herz, ich muß dich fragen: Was erhält
Dich in Kraft und Fülle noch so lange?

[1]) Seine zweite Gattin.

3 Trotz der Zeit Despotenallgewalt
Fährst du fort, wie in des Lenzes Tagen,
Liebend, wie die Nachtigall, zu schlagen.

4 Aber ach! Aurora hört es kalt,
Was ihr Tithon's Lippen Holdes sagen
Herz, ich wollte, du auch würdest alt!

Ludwig Heinrich Christoph Hölty,

geboren den 21. December 1748 zu Mariensee in Hannover, studirte Theologie in Göttingen (Mitstifter des Göttinger Dichterbundes), kränkelte lange in der Heimath, starb zu [Han]nover den 1. September 1776. Gefül[lvoller] Lyriker.

Das Landleben.

1 Wunderseliger Mann, welcher der Stadt entfloh!
Jedes Säuseln des Baums, jedes Geräusch des Bachs,
Jeder blinkende Kiesel
Predigt Tugend und Weisheit ihm.

2 Jedes Schattengesträuch ist ihm ein heiliger
Tempel, wo ihm sein Gott näher vorüberwallt;
Jeder Rasen ein Altar,
Wo er vor dem Erhabnen kniet.

3 Seine Nachtigall tönt Schlummer herab [auf ihn,
Seine Nachtigall weckt flötend ihn wieder auf,
Wann das liebliche Frühroth
Durch die Bäum' auf sein Bette scheint.

4 Dann bewundert er dich, Gott, in der Morgenflur,
In der steigenden Pracht deiner Verkünderin,
Deiner herrlichen Sonne,
Dich im Wurm und im Knospenzweig;

5 Ruht im wehenden Gras, wann sich die Kühl' ergießt,
Oder strömet den Quell über die Blumen aus,
Trinkt den Athem der Blüthe,
Trinkt die Milde der Abendluft.

6 Sein beströhetes Dach, wo sich das Tau- [benvolk
Sonnt und spielet und hüpft, winket ihm süßre Rast,
Als dem Städter der Goldsaal,
Als der Polster der Städterin.

7 Und der spielende Trupp schwirret zu ihm [herab,
Gurrt und säuselt ihn an, flattert ihm auf den Korb,
Picket Krumen und Erbsen,
Picket Körner ihm aus der Hand. [voll,

8 Einsam wandelt er oft, Sterbegedanken
Durch die Gräber des Dorfs, wählet zum Sitz ein Grab,
Und beschauet die Kreuze
Mit dem wehenden Todtenkranz;

9 Und das steinerne Mal unter dem [Hollun]derbusch,
Wo ein biblischer Spruch freudig zu [s...]
Wo der Tod mit der Sense,
Und ein Engel mit Palmen steht. [er

10 Wunderseliger Mann, welcher der [...]
Engel segneten ihn, als er geboren ward,
Streuten Blumen des Himmels
Auf die Wiege des Knaben aus!

Auftrag.

1 Ihr Freunde, hänget, wann ich [gestor]ben bin,
Die kleine Harfe hinter dem Altar auf,
Wo an der Wand die Todtenkränze
Manches verstorbenen Mädchens schimme[rn.]

2 Der Küster zeigt dann freundlich de[n Rei]senden
Die kleine Harfe, rauscht mit dem rothen [...]
Das, an der Harfe festgeschlungen,
Unter den goldnen Saiten flattert.

3 Oft, sagt er staunend, tönen im Abe[nd...]
Von selbst die Saiten leise, wie Bienento[n;]
Die Kinder, hergelockt vom Kirchhof,
Hörten's und sah'n, wie die Kränze bebte[n.]

Aufmunterung zur Freude.*)

1 Wer wollte sich mit Grillen plage[n,]
So lang uns Lenz und Jugend blüh'n[?]
Wer wollt' in seinen Blüthentagen
Die Stirn' in düstre Falten zieh'n?

2 Die Freude winkt auf allen Wege[n,]
Die durch dies Pilgerleben gehn;
Sie bringt uns selbst den Kranz entgeg[en,]
Wenn wir am Scheidewege stehn.

*) Hölty's letztes Lied. Er sang es, als e[r] das Grab vor sich sah.

rinnt und rauscht die Wiesenquelle,
.e Laube kühl und grün,
it der liebe Mond so helle,
rch Adams Bäume schien.
tönt der Busch voll Nachtigallen
zling hohe Wonne zu,
it, wann ihre Lieder schallen,
zerrißne Seelen Ruh.
underschön ist Gottes Erde,
, darauf vergnügt zu sein!
ich, bis ich Asche werde,
r schönen Erde freun!

---

i dem Grabe meines Vaters.*)

Alle, die im Herrn entschliefen!
er, selig bist auch du!
hten dir den Kranz und riefen,
ngst in Gottes Ruh;
elst über Millionen Sternen,
Handvoll Staub, die Erde, nicht,
Wink durch tausend Sonnenfernen,
Gottes Angesicht;

3 Siehst das Buch der Welten aufgeschlagen,
Trinkest durstig aus dem Lebensquell;
Nächte, voll von Labyrinthen, tagen,
Und dein Blick wird himmelhell.
4 Doch in deiner Ueberwinderkrone,
Senkst du noch den Vaterblick auf mich,
Betest für mich an Jehova's Throne,
Und Jehova höret dich.
5 Schwebe, wann der Tropfen Zeit verrinnet,
Den mir Gott aus seiner Urne gab,
Schwebe, wann mein Todeskampf beginnet,
Auf mein Sterbebett herab,
6 Daß mir deine Palme Kühlung wehe,
Kühlung, wie von Lebensbäumen träuft,
Daß ich sonder Grau'n die Thäler sehe,
Wo die Auferstehung reift;
7 Daß mit dir ich durch die Himmel schwebe,
Wonnestrahlend und beglückt, wie du,
Und mit dir auf Einem Sterne lebe,
Und in Gottes Schooße ruh'!
8 Grün' indessen, Strauch der Rosenblume,
Deinen Purpur auf sein Grab zu streu'n!
Schlummre, wie im stillen Heiligthume,
Hingesäetes Gebein!

Christian Graf zu Stolberg,

15. October 1748 zu Hamburg, studirte die Rechte (Hainbund), 1777 Amtsmann tel im Holsteinischen, dänischer Kame 1800 sein Amt nieder, lebte seitdem auf seinem Gute Wyndebye im Holsteinischen, wo er den 18. Januar 1821 starb. — Lyrische Gedichte, Schauspiele mit Chören, Uebersetzungen aus dem Griechischen.

---

meine sterbende Schwester.

nospe! so schön blühete keine noch
Töchtern des Mai's, denen der
Morgenthau
ftenden Busen
träufelt und Lenzgeruch.
nun neigst du herab, Rose, dein
lechzendes [nur,
welkendes Haupt! Wenige Sonnen
üheft, o Schönste,
ieder in Eden auf! [bung dann
g thauen auf dich, kühlende La-
ne hinab; Lüfte der Sommernacht
Palme des Sieges
egen der Dulderin!

4 Deiner Leiden entkeimt jedem ein blühender
Zweig zum Kranze des Lohns, der dich um-
Wie so heiter, o Beste? [flechten soll!
Zeigt dein Engel den Kranz dir schon?
5 Weinend naht' ich und sank sprachlos
an deine Brust;
Lächelnd küßtest du mich, aber nur bitterer
Floß die Wehmuth, und netzte
Deine Wange, Geliebteste!

Der Segen.

1 Wie nach frischem Wasser ächzet
Ach! das heißgejagte Reh,
Meine Seele schmachtend lechzet
So nach Labsal aus der Höh'.
Unsrer Wüste hier ergießet
Sich kein Born; kein Bächlein fließet.
Dort nur aus dem Urquell quillt
Trost, der meine Sehnsucht stillt!

*) Vater starb 1775. Vergl. unter das Gedicht „Bei dem Grabe meines

2 Aus dem Urquell, der Erbarmen
Allen Schöpfenden vertheilt,
Der des langbeklommnen, armen
Herzens Reuewunden heilt!
Tropfen seines Segens wolle
Thau'n auf mich der Segenvolle!
Ström' er Wonne, ström' er Schmerz,
Nur um Segen fleht mein Herz.

3 Segne mich mit Vatergnade,
Leuchten laß dein Angesicht
Ueber mir! Herr, meinem Pfade
Sei du Hüter, sei du Licht!
Wollst auf mich dein Antlitz heben,
Den die Welt nicht gibt, ihn geben —
Flehend lieg' im Staub' ich hier —
Geben deinen Frieden mir!

Friedrich Leopold Graf zu Stolberg,

geboren den 7. November 1750 zu Bramstedt in Holstein, studirte mit dem Vorhergehenden, seinem Bruder, in Göttingen (Theilnahme am Hainbund), dänischer Kammerjunker, 1777 bischöflich lübeckischer Minister zu Kopenhagen, 1789 dänischer Gesandter in Berlin, 1791 Präsident der lübeckischen Regierung zu Eutin, legte 1800 seine Aemter nieder und trat in Münster zur katholischen Kirche über, machte eine Reise nach Rom, lebte dann nacheinander zu Münster, Tatenfeld (bei Bi… und auf seinem Gute Sondermühlen (im … brückischen), wo er den 6. December 1819 … — Oden, Lieder, Balladen und Ro… Jamben, Schauspiele mit Chören, Uebers… (Ilias, Aeschylos, Ossian). — Prosa: R… Deutschland, der Schweiz und Italien; … Alfred's des Großen; Geschichte der R… Jesu u. s. w.

Der Harz.

1 Herzlich sei mir gegrüßt, werthes Cheruskaland!
Land des nervigen Arms und der gefürchteten
Kühnheit, freieres Geistes,
Denn das blache Gefild umher! [denden
2 Dir gab Mutter Natur aus der vergeu-
Urne männlichen Schmuck, Einfalt und Würde dir,
Wolkenhöhnende Gipfel
Donnerhallende Ströme dir!
3 Im antwortenden Thal wallet die goldene
Fluth des Segens, und strömt in den genügsamen
Schooß des lächelnden Fleißes,
Der nicht kärglich die Garben zählt.
4 Schafe weiden die Trift; auf der gewässerten
Aue brüllet der Stier, stampft das gesättigte
Roß; die bärtige Ziege
Klimmt den zackigen Fels hinan. [benen
5 Wie der schirmende Forst deinen erha-
Nacken schattet! Er nährt stolzes Geweihe dir,
Dir den schnaubenden Keuler,
Der entgegen der Wunde rennt! [goldenem
6 Dein wohlthätiger Schooß, selten mit
Fluche schwanger, verleiht nützendes Eisen uns,
Das den Acker durchschneidet,
Und das Erbe der Väter schützt.
7 Dir gibt reinere Luft und die teut…
Keuschheit Jugend von Stahl. Moosigen gleich,
Achten silberne Greise
Nicht der eilenden Jahre Flug. [geist
8 Dort im wehenden Hain wohnt d…
Felsen jauchzten zurück, wenn sich der … Sang
Unter bebenden Wipfeln
Durch das hallende Thal ergoß.
9 Und dein Hermann vernahm's. Stur… sein Arm! sein S…
Wetterflamme! Betäubt stürzten die tr…
Römeradler, und Freiheit
Strahlte wieder im Lande Teut's! [hi…
10 Doch des Heldengeschlechts Enke…
Hermann's Namen in Nacht, bis ihn … er dein So…
Klopstock's mächtige Harfe
Sang der horchenden Ewigkeit. [ewig
11 Heil, Cheruskia, dir! Furchtba…
Gleich dem Brocken, dein Ruhm! Don… verkünden d…
Freiheitsschlachten und donnernd
Dich unsterblicher Lieder Klang!

An die Natur.

1 Süße, heilige Natur,
Laß mich gehn auf deiner Spur!

mich an deiner Hand,
ein Kind am Gängelband!
Wenn ich dann ermüdet bin,
k ich dir am Busen hin,
me süße Himmelsluft,
gend an der Mutter Brust.
Ach, wie wohl ist mir bei dir!
l dich lieben für und für!
mich gehn auf deiner Spur,
ie, heilige Natur!

---

d eines deutschen Knaben.

n Arm ist stark, und groß mein Muth!
er, mir ein Schwert!
nicht mein junges Blut!
er Väter werth.
finde fürder keine Ruh'
en Knabenstand;
, o Vater, stolz, wie du,
für's Vaterland!
n früh in meiner Kindheit war
lich Spiel der Krieg;
träumt' ich nur Gefahr
den nur und Sieg.
n Feldgeschrei erweckte mich
cher Türkenschlacht;
ist ein Faustschlag, welchen ich
a zugebacht!
neulich unsrer Krieger Schaar
r Straße zog,
ein Vogel, der Husar
s vorüberflog:
gaffte starr und freute sich
en froher Schwarm;
Vater, härmte mich,
e meinen Arm.
n Arm ist stark und groß mein Muth!
er, mir ein Schwert!
nicht mein junges Blut!
er Väter werth.

---

eines schwäbischen Ritters an seinen Sohn.

ohn, da hast du meinen Speer!
n Arm wird er zu schwer.
den Schild und dies Geschoß;
e du forthin mein Roß!
iehe, dies nun weiße Haar
er Helm schon fünfzig Jahr;
Jedes Jahr hat eine Schlacht
Schwert und Streitaxt stumpf gemacht.
3 Herzog Rudolph hat dies Schwert,
Axt und Kolbe mir verehrt;
Denn ich blieb dem Herzog hold,
Und verschmähte Heinrich's Sold.
4 Für die Freiheit floß das Blut
Seiner Rechten! Rudolph's Muth
That mit seiner linken Hand
Noch dem Franken Widerstand.
5 Nimm die Wehr und wappne dich!
Kaiser Konrad rüstet sich!
Sohn, entlaste mich des Harms
Ob der Schwäche meines Arms!
6 Zücke nie umsonst dies Schwert
Für der Väter freien Herd!
Sei behutsam auf der Wacht!
Sei ein Wetter in der Schlacht!
7 Immer sei zum Kampf bereit!
Suche stets den wärmsten Streit!
Schone deß, der wehrlos fleht;
Haue den, der widersteht!
8 Wenn dein Hause wankend steht,
Ihm umsonst das Fähnlein weht,
Trotze dann, ein fester Thurm,
Der vereinten Feinde Sturm!
9 Deine Brüder fraß das Schwert,
Sieben Söhne Deutschlands werth!
Deine Mutter härmte sich
Stumm und starrend, und verblich.
10 Einsam bin ich nun und schwach;
Aber, Knabe, deine Schmach
Wär' mir härter siebenmal,
Als der sieben andern Fall.
11 Drum so scheue nicht den Tod,
Und vertraue deinem Gott!
So du kämpfest ritterlich,
Freut dein alter Vater sich!

Lied
auf dem Wasser zu singen.

1 Mitten im Schimmer der spiegelnden Wellen
Gleitet, wie Schwäne, der wankende Kahn.
Ach! auf der Freude sanftschimmernden Wellen
Gleitet die Seele dahin, wie der Kahn;
Denn von dem Himmel herab auf die Wellen
Tanzet das Abendroth rund um den Kahn.
2 Ueber den Wipfeln des westlichen Haines
Winket uns freundlich der röthliche Schein;
Unter den Zweigen des östlichen Haines
Säuselt der Calmus in röthlichem Schein.

Freude des Himmels und Ruhe des Haines
Athmet die Seel' im erröthenden Schein.
3 Ach! es entschwindet mit thauigem Flügel
Mir auf den wiegenden Wellen die Zeit.
Morgen entschwindet mit schimmerndem Flügel
Wieder, wie gestern und heute, die Zeit;
Bis ich auf höherem strahlenden Flügel
Selber entschwinde der wechselnden Zeit.

An das Meer (1777).

1 Du heiliges und weites Meer,
Wie ist dein Anblick mir so hehr!
Sei mir im frühen Strahl gegrüßt,
Der zitternd deine Lippen küßt!
2 Wohl mir, daß ich, mit dir vertraut,
Viel tausendmal dich angeschaut!
Es kehrte jedesmal mein Blick
Mit innigem Gefühl zurück.
3 Ich lausche dir mit trunknem Ohr,
Es steigt mein Geist mit dir empor,
Und senket sich mit dir hinab
In der Natur geheimes Grab.
4 Wenn sich zu dir die Sonne neigt,
Erröthend in dein Lager steigt,
Dann tönet deiner Wogen Klang
Der müden Erde Wiegensang.
5 Es lauschet dir der Abendstern
Und winket freundlich dir von fern;
Dir lächelt Luna, wann ihr Licht
Sich millionenfältig bricht.
6 Oft eil' ich aus der Haine Ru[h]
Mit Wonne deinen Wogen zu,
Und senke mich hinab in dich,
Und kühle, labe, stärke mich.
7 Der Geist des Herrn den Dichter
Die Erde mütterlich ihn säugt;
Auf deiner Wogen blauem Schooß
Wiegt seine Phantasie sich groß.
8 Der blinde Sänger stand am [...]
Die Wogen rauschten um ihn her;
Und Riesenthaten goldner Zeit
Umrauschten ihn im Feierkleid.
9 Es kam zu ihm auf Schwanensch[...]
Melodisch die Begeisterung,
Und Ilias und Odyssee
Entstiegen mit Gesang der See.
10 Hätt' er gesehn, wär' um ihn
Verschwunden Himmel, Erd' und M[eer]
Sie sangen vor des Blinden Blick
Den Himmel, Erd' und Meer zurück.

Johann Heinrich Voß,

geboren den 20. Februar 1751 zu Sommersdorf im Mecklenburgischen, ging 1772 nach Göttingen, wo er Philologie (unter Heyne) und Theologie studirte und ein eifriges Mitglied des Hainbundes wurde; dann nach Wandsbeck zu Claudius, 1778 als Rector nach Otterndorf, 1782 als Rector nach Eutin, gab später sein Amt Kränklichkeits halber auf, ging 1802 nach Jena und 1805 nach Heidelberg, wo er den 30. März 1826 starb. — Lieder, Idyllen (Luise, 1795), Elegien, [...]setzungen (Homer, Virgil, Ovid, Hesiod, O[...] Theokrit, Horaz, Tibull, Aristophanes, [...] gemeinschaftlich mit den Söhnen: Shak[...] Aeschylus, Properz); mythologische Briefe[...] handlungen über alte Geographie; Zeitmessu[ng] [...] deutschen Sprache; Kritiken und Streitschrif[ten].

Der siebzigste Geburtstag.

1 Auf die Postille gebückt, zur Seite des wärmenden Ofens,
Saß der redliche Tamm in dem Lehnstuhl, welcher mit Schnitzwerk
Und braunnarbigem Juchl voll schwellender Haare geziert war:
Tamm, seit vierzig Jahren in Stolp, dem gesegneten Freidorf,
Organist, Schulmeister zugleich und ehrsamer Küster;
Der fast allen im Dorf, bis auf wenige Greise der Vorzeit,
Einst Taufwasser gereicht, und Sitte [...] und Erkenntniß,
Dann zur Trauung gespielt, und hinweg[...] Manchen gesungen.
Oft nun faltend die Händ', und of[t] [...] lauterem Murmeln
10 Las er die tröstenden Sprüch' und E[...]nungen. Aber al[...]
Starrte sein Blick, und er sank in erquick[...] Mittagsschlummer.
Festlich prangte der Greis in gestreifte[r] [Kal]mankener[1]) Jacke;

[1]) Kalmank (Calamank), ein wollener, [...]

bei entglittener Brill' und silberfarbenem Haupthaar
auf dem Buche die Mütze von violettenem Sammet,
Fuchspelze verbrämt, und geschmückt mit goldener Trobdel.
er feierte heute den siebzigsten frohen Geburtstag,
des erlebeten Heils. Sein einziger Sohn Zacharias,
er als Kind auf dem Schemel gepredigt, und, von dem Pfarrer
sehn für die Kirche, mit Noth vollendet die Laufbahn
urch die lateinische Schul' und die theuere Akademie durch,
var jetzt einhellig erwählter Pfarrer zu Merlitz,
seit Kurzem vermählt mit der wirthlichen Tochter des Vorfahrs.
er hatte der Sohn zur Verherrlichung seines Geburtstags
Tabacks mit der Fracht und stärkende Weine gesendet,
in dem Briefe gelobt, er selbst und die freundliche Gattin
eten nicht Hohlweg' und verschneiete Gründe die Durchfahrt,
lich kämen sie beide, das Fest mit dem Vater zu feiern,
zu empfahn den Segen von ihm und der würdigen Mutter.
versiegelte Flasche mit Rheinwein hatte der Vater
ob sich gespendet zum Mahl, und mit Mütterchen auf die Gesundheit
Sohns Zacharias geklingt und der freundlichen Gattin,
ie so gerne noch sähen, und Töchterchen nännten, und bald auch
rchen, ach! an der Wiege der Enkelin oder des Enkels!
noch sprachen sie fort von den Tagen des Grams und der Tröstung,
wie sich Alles nunmehr auflös' in behagliches Alter.
s gewollt, mit Vertrau'n und Beharrlichkeit, führet zum Ausgang!
s erfuhren wir selbst, du Trauteste, solches der Sohn auch!
ch doch immer gesagt, wenn du weinetest: Frau, nur geduldig!
Bet' und vertrau'! Je größer die Noth, je näher die Rettung!
40 Schwer ist aller Beginn; wer getrost fortgehet, der kommt an!"
Feuriger rief es der Greis, und las die erbauliche Predigt
Nach, wie den Sperling ernähr' und die Lilie kleide der Vater.
Doch der balsamische Trank, der altende, löste dem Alten
Sanft den behaglichen Sinn und duftete süße Betäubung.
Mütterchen hatte mit Sorg' ihr freundliches Stübchen gezieret,
Wo von der Schule Geschäft sie ruheten, und mit Bewirthung
Rechtliche Gäst' aufnahmen, den Prediger und den Verwalter;
Hatte gefegt und geuhlt,[2]) und mit feinerem Sande gestreuet,
Reine Gardinen gehängt um Fenster und luftigen Alkov,
50 Mit rothblumigem Teppich gedeckt den eichenen Klapptisch,
Und das bestäubte Gewächs am sonnigen Fenster gereinigt,
Knospende Ros' und Levkoj' und spanischen Pfeffer und Goldlack,
Sammt dem grünenden Korb Maililien hinter dem Ofen.
Ringsum blinkten gescheu'rt die zinnernen Teller und Schüsseln
Auf dem Gesims'; auch hingen ein Paar stettinische Krüge,
Blaugeblümt, an den Pflöcken, die Feuerkieke[3]) von Messing,
Desem[4]) und Mangelholz und die zierliche Elle von Nußbaum.
Aber das grüne Klavier, vom Greise gestimmt und besaitet,
Stand mit bebildertem Deckel und schimmerte; unten befestigt
60 Hing ein Pedal; es lag auf dem Pult ein off'nes Choralbuch.
Auch den eichenen Schrank mit geflügelten Köpfen und Schnörkeln,
Schraubenförmigen Füßen und Schlüsselschilden von Messing,

...gewebter Stoff. — [2]) „Uhlen" mit der Uhle (einem borstigen Wandbesen, in einer Klopstock'schen Ode Eule genannt) Staub und Spinnengewebe abfegen. — [3]) „Feuerkieke," ein blechernes Feuerstübchen für die Füße. — [4]) „Desem," eine Art Wage.

(Ihre selige Mutter, die Küsterin, kauft' ihn zum Brautschatz,)
Hatte sie abgestäubt und mit glänzendem Wachse gebonet.
Oben stand auf Stufen ein Hund und ein züngelnder Löwe,
Beide von Gyps, Trinkgläser mit eingeschliffenen Bildern,
Zween Theetöpfe von Zinn und irdene Tassen und Aepfel.
Als sie den Greis wahrnahm, wie er ruht' in athmendem Schlummer,
Stand das Mütterchen auf vom binsenbeflochtenen Spinnstuhl
70 Langsam, trippelte dann auf knirrendem Sande zur Wanduhr
Leis', und knüpfte die Schnur des Schlaggewichts an den Nagel,
Daß ihm den Schlaf nicht störte das klingende Glas und der Kukuk.
Jetzo sah sie hinaus, wie die stöbernden Flocken am Fenster
Rieselten, und wie der Ost dort wirbelte, dort in den Eschen
Rauscht' und die Spuren verwehte der hüpfenden Krähen am Scheunthor.
Lange mit ernstem Gesicht, ihr Haupt und die Hände bewegend,
Stand sie vertieft in Gedanken, und flüsterte halb, was sie dachte:
„Lieber Gott, wie es stürmt, und der Schnee in den Gründen sich anhäuft!
Armer, wer jetzt auf Reisen hindurch muß, ferne der Einkehr!
80 Auch wer Weib zu erwärmen und Kind, auswandert nach Reisholz,
Hungrig oft und zerlumpt! Kein Mensch wohl jagte bei solchem
Wetter den Hund aus der Thüre, wer seines Vieh's sich erbarmet!
Dennoch kommt mein Söhnchen, das Fest mit dem Vater zu feiern!
Was er wollte, das wollt' er von Kind auf! Gar zu besonders
Wühlt mir das Herz! Und seht, wie die Katz' auf dem Tritte des Tisches
Schnurrt und das Pfötchen sich leckt, und Bart und Nacken sich putzet!
Das bedeutet ja Fremde, nach aller Vernünftigen Urtheil!"
Sprach's und trat an den Spiegel, die festliche Haube zu ordnen,
Welche der Vater verschob, mit dem Kuß ausgleichend den Zwiespalt;
90 Denn er leerte das Glas auf die Enkelin, sie auf den Enkel.
Nicht ganz schäme sich meiner die Frau im modischen Kopfzeug!
Dachte sie leis im Herzen, und lächelte selber der Thorheit.
Neben dem schlummernden Greis' an der anderen Ecke des Tisches,
Deckte sie jetzo ein Tuch von feingemodeltem Drillich,
Stellete dann die Tassen mit zitternden Händen in Ordnung.
Auch die blechene Dos', und darin großklumpigen Zucker,
Trug sie hervor aus dem Schrank, und scheuchte die summenden Fliegen,
Die ihr Mann mit der Klappe verschont zur Wintergesellschaft;
Auch dem Gesims' enthob sie ein Paar Thonpfeifen mit Posen,
100 Grün und roth, und legte Tabak auf den zinnernen Teller.
Als sie drinnen nunmehr den Empfang der Kinder bereitet,
Ging sie hinaus vorsichtig, damit nicht knarrte der Drücker.
Aus der Gesindestube darauf, vom rummelnden Spulrad,
Rief sie, die Thür halb öffnend, Marie, die geschäftige Hausmagd,
Welche gehaspeltes Garn von der Wind' abspulte zum Weben,
Hastiges Schwungs, von dem Weber gemahnt und eigenem Ehrgeiz.
Heiser ertönte der Ruf, und gehemmt war plötzlich der Umschwung:
„Flink, lebendige Kohlen, Marie, aus dem Ofen gescharret,
Dicht an die Platte der Wand, die den Lehnstuhl wärmet im Rücken,
110 Daß ich frisch (denn er schmeckt viel kräftiger) brenne den Kaffee!
Heize mit Kien dann wieder und Torf, und büchenem Stammholz,
Ohne Geräusch, daß nicht aus dem Schlaf aufwache der Vater!
Sinkt das Feuer in Gluth, dann schiebe den knorrigen Klotz nach,
Der in die Nacht fortglimme, dem leidigen Froste zur Abwehr.
Siebzigjährige sind nicht Fröstlinge, wenn sie im Sommer
Gern an der Sonn' ausruh'n, und am wärmenden Ofen im Winter.

: die Kinderchen wohl braucht's gründliche Wärme zum Aufthaun."
Ermahnenden folgte Marie, und sprach im Herausgehn:
durchkältet der Ost; wer im Sturm lustreiset, ist unklug;
r ein wähliges Paar, wie das unsrige, dammelt hindurch wohl.
den Trank auch bracht' ich den Kälberchen heut und den Milchküh'n,
l wärmende Streu in das Fach. Schönmädchen und Blüming
en am Trog, und leckten die Hand und ließen sich traueln."
, und sobald sie dem Ofen die funkelnden Kohlen entscharret,
Feu'rung hinein, und weckte die Gluth mit dem Blasbalg,
und schimpfte den Rauch, und wischte die thränenden Augen.
stand an dem Herde das Mütterchen, brannte den Kaffee
er Gluth in der Pfann' und rührte mit hölzernem Löffel;
d schwitzten die Bohnen, und bräunten sich, während ein würzig
stender Qualm aufdampfte, die Küch' und die Diele[5]) durchräuchernd.
langte die Mühle herab vom Gesimse des Schornsteins,
e Bohnen darauf, und fest mit den Knien sie zwängend,
den Rumpf in der Linken, und dreht' in der Rechten den Knopf um;
h hüpfende Bohnen vom Schooß haushälterisch sammelnd,
auf graues Papier den grobgemahlenen Kaffee.
hemmte sie nun die rasselnde Mühl' in dem Umlauf;
Marie, die den Ofen verspündete, sprach sie gebietend:
Marie, und sperre den wachsamen Hund in das Backhaus;
enn der Schlitten sich naht, das Gebell nicht störe den Vater.
nkt auch Thoms an die Karpfen für unsern Sohn und den Pastor,
s zu Abend beehrt, ihr Lieblingsessen von Alters?
vor dunkeler Nacht; sonst geht ihm der kitzlige Fischer
Schwerlich zum Hälter[6]) hinab. Aus Vorsicht bring' ihm den Beutel.
Wenn er auch trockenes Holz für die Bratgans, die wir gestopfet,
Splitterte! Bring' ihm das Beil, und bedeut' ihm. Dann im Vorbeigehn
Steig' auf den Taubenschlag und sieh', ob der Schlitten nicht ankommt."
Kaum gesagt, so enteilte Marie, die geschäftige Hausmagd,
Nehmend von rußichter Mauer das Beil und den maschigen Beutel;
Lockte den treuen Monarch mit Geburtstagsbrocken zum Backhaus,
150 Fern an den Garten hinab und schloß mit der Krampe den Kerker.
Anfangs kratzte der Dogg' und winselte; aber sobald er
Wärme roch vom frischen Gebäck des festlichen Brotes,
Sprang er behend auf den Ofen und streckt' ausruhende Glieder.
Jene lief in die Scheune, wo Thoms mit gewaltiger Arbeit
Häckerling schnitt, denn ihn fror; und sie sagt' in der Eile den Auftrag:
„Splittere Holz für die Gans und hol' in dem Beutel die Karpfen,
Thoms, vor dunkeler Nacht; sonst geht dir der kitzlige Fischer
Schwerlich zum Hälter hinab; trotz unserem Sohn und dem Pastor!"
Thoms antwortete drauf, und stellte die Häckerlinglad' hin:
160 „Splitter, Marie, und Karpfen verschaff' ich dir, früher denn Noth ist.
Wenn an dem heutigen Tage sich kitzlig zeiget der Fischer,
Treib' ich den Kitzel ihm aus; und bald ist der Hälter geöffnet!"
Also der rüstige Knecht; da rannte sie durch das Gestöber,
Stieg auf den Taubenschlag, und pustete, rieb sich die Hände,
Steckte sie unter die Schürz', und schlug sich über die Schultern.
Als sie mit schärferem Blick in des Schnees umnebelnden Wirbeln
Spähete; siehe, da kam's mit verdecktem Gestühl, wie ein Schlitten,
Welcher vom Berg in das Dorf herklingelte. Schnell von der Leiter

[5]) „Diele," der festgeschlagene Fußboden, dann der Theil des Hauses, der einen solchen Fußboden hat, Hausflur. — [6]) „Hälter," Fischkasten.

Stieg sie herab, und brachte der emsigen Mutter die Botschaft,
170 Welche der Milch abschöpfte den Rahm zu festlichem Kaffee.
„Mutter, es kommt wie ein Schlitten, ich weiß nicht sicher, doch glaub' ich
Also Marie; da verlor die erschrockene Mutter den Löffel,
Unter ihr bebten die Knie, und sie lief mit klopfendem Herzen,
Athemlos; ihr entflog im hastigen Lauf der Pantoffel.
Jene lief zu der Pfort', und öffnete. Näher und näher
Kam das Gelling' und das Klatschen der Peitsch' und der Pferde Getrampel.
Nun, nun lenkten herein die muthigen Ross' in den Hofraum,
Blank geschirrt, und der Schlitten mit halb schon off'nem Verdeckstuhl
Hielt an der Thür, und es schnoben, beschneit und dampfend, die Renner.
180 Mütterchen rief: „Willkommen daher! Willkommen, ihr Kindlein!
Lebt ihr auch noch?" und reichte die Händ' in den schönen Verdeckstuhl;
„Lebt in dem grimmigen Ost mein Töchterchen?" Dann von den Kindern,
Selbst sich zu schonen, ermahnt: „Laßt, Kinderchen!" sprach sie, „dem Sturmwind
Wehret das Haus! Ich bin ja vom eisernen Kerne der Vorwelt!
Stets war unser Geschlecht steinalt und Verächter des Wetters,
Aber die jüngere Welt ist zart, und scheuet die Zugluft."
Sprach's, und den Sohn, der dem Schlitten entsprang, umarmte sie eilig,
Hüllte das Töchterchen dann aus bärenzottigem Fußsack,
Und liebkosete viel, mit Kuß und bedauerndem Streicheln,
190 Zog dann Beid', in der Linken den Sohn, in der Rechten die Tochter,
Rasch in das Haus, dem Gesinde des Fahrzeugs Sorge vertrauend.
„Aber wo bleibt mein Vater? Er ist doch gesund am Geburtstag?"
Fragte der Sohn. Schnell tuschte mit winkendem Haupte die Mutter:
„Still! das Väterchen hält noch Mittagsschlummer im Lehnstuhl!
Laß mit kindlichem Kuß dein junges Gemahl ihn erwecken;
Dann wird wahr, daß Gott im Schla[...] Seinigen segnet."
Sprach's, und führte sie leis' in der [...] gesäubertes Zimme[...]
Voll von Tisch und Gestühl, Schreibzeu[...] bezifferten Tafeln,
Wo sie an Pflöck' aufhängte die no[...] Wintervermummun[...]
200 Mäntel, mit Flocken geweißt, un[...] Tochter bewunderten Le[...]
Auch den Flor, der die Wangen geschirm[...] das seidene Halstu[...]
Und sie umschloß die Enthüllten mit ström[...] Thräne der Inbrun[...]
„Tochter und Sohn, willkommen! an's [...] willkommen noch ei[...]
Ihr, uns Altenden Freud'; in Freud' [...] altet und greiset,
Stets einmüthiges Sinns, und umwohn[...] gedeihenden Kinder[...]
Nun mag brechen das Auge, da dich w[...] sehen im Amtsrock,
Sohn, und dich ihm vermählt, du frisch[...] blühendes Herzblatt
Armes Kind, wie das ganze Gesicht [...] glühet vom Ostwin[...]
O du Seelengesicht! denn ich duze dich, [...] du es forderst!
210 Aber die Stub' ist warm, und glei[...] Kaffee bereit sein!"
Ihr um den Nacken die Arme gesch[...] liebkoste die Tochter
„Mutter, ich duze dich auch, wie die lei[...] die mich geboren;
Also geschah's in der Bibel, da Herz und [...] vereint war;
Denn du gebarst und erzogst mir den wa[...] Sohn Zacharias,
Der an Wuchs und Gemüth, wie er [...] nachartet dem Vate[...]
Mütterchen, habe mich lieb, ich will [...] artiges Kind sein.
Fröhliches Herz und rothes Gesicht, das [...] ich beständig,
Auch wenn der Ost nicht weht. Mein [...] chen sagte mir oftm[...]
Klopfend die Wang', ich würde noch kra[...] lauter Gesundheit."
220 Jetzo sagte der Sohn, sein Wei[...] stellend der Mutter
„Mütterchen, nehmt sie auf Glauben. So[...] und geschlank, wie sie d[...]
Ist sie mit Leib und Seele vom edelsten [...] der Vorwelt.

ie der Mutter nur nicht das Herz ab-
schwatze des Vaters!
denn, und bring' als Gabe den zärtlichsten
Kuß zum Geburtstag."
alkhaft lächelte drob und sprach die treff-
liche Gattin:
t zur Geburtstagsgabe! Was Besseres
bring' ich im Koffer
n Vater zur Lust und dem Mütterchen,
ohne dein Wissen!"
h's, und faßte dem Manne die Hand;
die führende Mutter
ete leise die Thür und ließ die Kinder
hineingehn.
Aber die junge Frau, voll Lieb' im
lächelnden Antlitz,
e voraus und küßte den Greis. Mit
verwunderten Augen
er empor, und hing in der trautesten
Kinder Umarmung.

An Klopstock.

Schon harret, Klopstock, dein im Elysium
Sänger Festreih'n, welche der Mensch-
lichkeit
t Jehova dort, und Zeus dort
ten, in dämmernder Früh' und heller,
Vorahndend Mittag, und die erhabene
ndung vielfachschallendem Saitenspiel
hmend, daß ringsum die Völker
erten, trunken von Kraft und Schönheit.
Einsam in Wehmuth dacht' ich Vergäng-
lichkeit
Freundes Trennung. Plötzlich vom Genius
chtet, schau ich fern des Friedens
ische Flur und der Lethe Bächlein.
Durch reges Aufstehn ehrte der Sänger
Chor
hohen Jüngling, der vom Teutonenhain
Eichenlaub um Stirn und Telyn
in bescheidener Würd' einherging,
Aus Greisesrunzeln, wie aus Gewölk,
enthüllt,
lord-Apollon. Schau, mit gehelltem Aug'
elnd, ruft dich Milton, ruft dich
t, stolz ob der alten Sippschaft.
Doch rasch hervortritt Pindaros: „Freude
dir,
cher Gastfreund! Unsres Geschlechts
auch du
nsres Sinns! Hellenensinn ist
g zu weiserer Kunst und Anmuth,

7 Abhold der Zierrath! Dir und den
Wenigen
Dankt reinen Anklang, dir den beseelten Tanz
Die Sprache Mana's, dir des Wortes
Festlichkeit! Reiche die Hand, Alkäos,
8 Herold der Freiheit! Reiche sie, Brutus'
Freund!
Der Teut-Hellen hier sang den Entfesseler
Deutschlands in Winfeld, sang auch David's
Sohn, den Befreier der Welt von Irrsal."
9 Er sprach's. Gedrängt nun kamen die
thrakischen
Gottsühner Orpheus, Linos und Thamyris;
Homeros kam in Laub und Purpur
Feierlich und der Ausone Maro,
10 Gesellt dem sophokleischen Varius;
Doch ihm voran drang Aeschylos ungestüm;
Ein Bardenchor auch kam, getröstet
Um den Bardiet, der in Nacht dahinschwand.
11 Noch brannte Durst euch neuer Erkun-
digung,
Da zog dich Sappho leise zum Myrtenthal,
Wo deiner Lieb' Anruf Petrarca
Sanft der empfindenden Laura vorsang.
12 Lieb' hauchte ringsum, sel'ge Lieb', im
Hain;
Nicht Laub noch Bächlein flüsterte. Schon entfloß
Sehnsucht dem Aug', als ach! gekränzt dir
Cidli, die blühende Braut, sich anschloß!
13 Lang hier erfreu' uns, jugendlich froher
Greis!
Doch wann zu Lethe's friedlichem Schattenquell
Du gleiches Muths hinwallst, vergiß nicht
Unserer Lieb', und o harre meiner!

Darstellung.

1 Wer unlässiges Ohrs nächtlich am Helikon
Lauscht und frommes Gefühls phöbischem
Harfenklang,
Als willkommener Gastfreund
Hyperborischer Waldungen, [kunst
2 Wohl erkennt er und trifft heiliger Musen-
Vielfach redenden Ton, von dem zerrüttenden
Donnerhalle der Windsbraut
Bis zum säuselnden Frühlingswehn,
3 Jeden Geist des Gesangs bildend in
jedem Zug
Durch vollendendes Wort, welches die Luft
umfließt,
Durch harmonische Stimmung,
Durch nachahmenden Rhythmostanz.

4 Wohlgewitziget auch schöpft er des Wortes Kraft
Aus des heimischen Sprachgenius frischestem
Und urlauterem Sprudel,
Von fremdartiger Ader rein,
5 Wo sein lebender Bach nieder am Moosgeklüft
Rollt durchsichtige Fluth durch das geregte Laub;
Nicht, wo lauliche Tränke
Sumpft, vom dienstbaren Huf getrübt.
6 Gram dem trägen Gespräch, gram dem verschollenen
Und alltäglichen Tand, redet er Leidenschaft,
Edler Seelen Erhebung,
Ernst und Würde des Alterthums.
7 Er, sich selber getreu, ob auch Verkennende
Dort anringen und dort, er, in Athene's Hut,
Gleich dem Dulder Odysseus,
Strebt nach Ehre des Vaterlands.
8 Trotz dir, arger Kyklop, Feind der Unsterblichen,
Trotz der Kirke Getränk und dem Sirenenlaut,
Lenkt er Scylla gefahrlos
Und Charybdis vorbei, der Held!
9 Jetzt, durch grauses Orkans Brandungen unversehrt,
Ach! wie froh! wie bethränt! küßt er das Vaterland,
Zwar den Seinen ein Fremdling
Und treuherziger Freund' entblößt.

Gott ist die Liebe.

1 Gott ist die Lieb'! Ihr Himmel hallet:
Die Lieb' ist Gott! im Sternenchor!
Aus unsers Herzens Tiefen wallet
Gesang: die Lieb' ist Gott! empor.
Er warf wie Staub der Sonnen Sonnen,
Und Welten kreisten rings in Wonnen.
In mattrer Erdenfreude kreist,
In Wonne bald des Menschen Geist.
2 Gott ist die Lieb', auch wann Gewittern
Der Städt' und Wälder Flamme saust,
Wann aufgewühlt die Berge zittern,
Und hoch in's Land die Woge braust!
Gott ist die Liebe, wann umnachtet
Auch Krieg und Pest die Völker schlachtet,
Wann auch der große Geistestod
Der Völker Licht zu löschen droht.
3 Gott ist die Liebe! Bald erstehet
Der edle Geist in junger Kraft;
Der Morgenröthe Fittig wehet,
Und heiter strahlt die Wissenschaft.
Bald höher steigt und höher immer
Die Menschlichkeit, der Gottheit Schimmer;
Vom Vorgeschmack der Himmelslust,
Von Menschenliebe bebt die Brust.
4 Doch ob der Geist sich endlos hübe,
Vor dir ist, Gott, sein Wissen Dunst!
Die reinste Gluth der Menschenliebe
Ist nur ein Fünklein deiner Brunst!
Einst hebst du uns vom Lebenstraume
Zu deines Urlichts fernstem Saume!
Wir nah'n mit Zittern deinem Licht,
Und hüllen unser Angesicht!

Der Herbstgang.

1 Die Bäume stehn der Frucht entladen,
Und gelbes Laub verweht in's Thal;
Das Stoppelfeld in Schimmerfaden
Erglänzt am niedern Mittagsstrahl.
Es kreist der Vögel Schwarm und ziehet;
Das Vieh verlangt zum Stall, und fliehet
Die magern Au'n, vom Reife fahl.
2 O, geh am sanften Scheidetage
Des Jahrs zu guter Letzt hinaus,
Und nenn' ihn Sommertag, und trage
Den letzten, schwer gesund'nen Strauß!
Bald steigt Gewölk, und schwarz dahinter
Der Sturm und sein Genoß, der Winter,
Und hüllt in Flocken Feld und Haus.
3 Ein weiser Mann, ihr Lieben, haschet,
Die Freude im Vorüberfliehn,
Empfängt, was kommt, unüberraschet,
Und pflückt die Blumen, weil sie blühn.
Und sind die Blumen auch verschwunden,
So steht am Winterherd umwunden
Sein Festpocal mit Immergrün.
4 Noch trocken führt durch Thal und Hügel
Der längstvertraute Sommerpfad.
Nur röthlich hängt am Wasserspiegel
Der Baum, den jüngst ihr grünen saht.
Doch grünt der Kamp vom Winterkorne,
Doch grünt, beim Roth der Hagedorne
Und Spillbeer'n, unsre Lagerstatt.
5 So, still an warmer Sonne liegend,
Sehn wir das bunte Feld hinan,
Und dort, auf schwarzer Brache pflügend
Mit Lustgepfeif', den Ackersmann.
Die Kräh'n in frischer Furche schwärmen
Dem Pfluge nach und schrei'n und lärmen,
Und dampfend zieht das Gaulgespann.
6 Natur, wie schön in jedem Kleide!
Auch noch im Sterbekleid wie schön!

ſcht in Wehmuth ſanfte Freude,
chelt thränend noch im Gehn.
elkes Laub, das niederſchauert,
lümchen, liſpelſt: „Nicht getrauert!
erden ſchöner auferſtehn!“

Spottſonett.*)

as ſingelt ihr und klingelt im Sonetto,
tt' im Flug euch grade von Toscana
: zur heimathlichen Tramontana
dlich Englein, zart, wie Amoretto?
uf, Klingler, hört von mir ein andres Detto!
oll entſteigt mir echtem Sohn von Mana
der pomphaſt hallenden Campana,
mmend wallt zum Elfenmenuetto.
lein Haar, des Siegers, krönt mit Roſ' und Lilie [Charis,
hythmos und des Wohlklangs holde
, o Kindlein, eures Lariſaris!
ch kühl' ein Kranz hellgrüner Peterſilie!
hwülem Anhauch ward euch das Gemüth heiß
bert ach! in unheilbarem Südſchweiß.

An Goethe.**)

1 Auch du, der, ſinnreich durch Athenens Schenkung,
Sein Flügelroß, wenn's unfügſam ſich bäumet
Und Funken ſchnaubt, mit Kunſt und Milde zäumet,
Zum Hemmen niemals, nur zur freien Lenkung,
2 Du haſt, nicht abhold künſtelnder Beſchränkung,
Zwei Vierling' und zwei Dreiling' uns gereimet,
Wiewohl man hier Kernholz verhaut, hier leimet,
Den Geiſt mit Stümmlung lähmend und Verrenkung?
3 Laß, Freund, die Unform aller Truvaduren,
Die einſt vor Barbarn, halb galant, halb myſtiſch,
Ableierten ihr klingendes Sonetto!
4 Und lächle mit, wo äffiſche Naturen
Mit rohem Sang und Klingklang afterchriſtiſch
Als Lumpenpilgrim' wallen nach Loretto!

Johann Martin Miller,

den 2. December 1750 zu Ulm, beſuchte n, um Theologie zu ſtudiren (Theilnahme nbunde), 1781 Prediger und Profeſſor am ium zu Ulm, 1797 Profeſſor der Theologie daſelbſt, 1804 Conſiſtorialrath, ſtarb den 21. Juni 1814. — Lieder, Romane (Siegwart, in dem ſich der Charakter der Empfindſamkeitsperiode beſonders ausprägt), Kanzelreden.

Zufriedenheit.

as frag' ich viel nach Geld und Gut,
ich zufrieden bin?
ott mir nur geſundes Blut,
b' ich frohen Sinn,
ag' aus dankbarem Gemüth
Morgen- und mein Abendlied.
o Mancher ſchwimmt im Ueberfluß,
us und Hof und Geld,
doch immer voll Verdruß,
ut ſich nicht der Welt.
r er hat, je mehr er will,
weigen ſeine Klagen ſtill.

3 Da heißt die Welt ein Jammerthal,
Und däucht mir doch ſo ſchön,
Hat Freuden ohne Maß und Zahl,
Läßt Keinen leer ausgehn.
Das Käferchen, das Vögelein
Darf ſich ja auch des Maies freu'n.
4 Und uns zu Liebe ſchmücken ja
Sich Wieſe, Berg und Wald;
Und Vögel ſingen fern und nah,
Daß Alles wiederhallt.
Bei Arbeit ſingt die Lerch' uns zu,
Die Nachtigall bei ſüßer Ruh.
5 Und wenn die goldne Sonn' aufgeht,
Und golden wird die Welt;
Wenn Alles in der Blüthe ſteht,
Und Aehren trägt das Feld:

*) f die Schlegel und ihre Anhänger zielend, as Sonett eifrig pflegten und dabei beuf klangreiche Reimwörter (häufig Fremdeingingen.

**) Vergleiche unten die Sonette von Goethe.



Dann denk' ich: „Alle diese Pracht
Hat Gott zu meiner Lust gemacht."
6 Dann lob' ich Gott und preise Gott,
Und schweb' in hohem Muth,
Und denk': „Es ist ein guter Gott,
Er meint's mit Allen gut.
Drum will ich immer dankbar sein,
Und mich der Güte Gottes freu'n!"

Frühlingslied.

1 Der Winter kerkert uns nicht mehr
In dumpf geheizte Zimmer;
Es strahlt der Aether flockenleer
Und warm vom Sonnenschimmer.
Das Bächlein durchrieselt den blumigen Rain,
Und Vögelein singen im knospenden Hain.

2 Doch ach! so manchen Kranke
Daheim das Schmerzenslager;
Und mancher Arme schleicht durch'
Von Kummer bleich und hager.
O Sonne, bereite du Balsam dem
Und strahle dem Trauernden Lin
Herz!
3 Und Manchen, ach! der letzte
Mit mir des Mai's sich freute,
Enttrug die schwarze Todtenbahr'
In bangem Grabgeläute.
Ihm duftet kein Blümchen, so lieblic
Ihm tönet vergebens der Vögelein
4 Ruht sanft, ihr Todten! Hör
Kein Frühlingslied mehr klingen:
Einst wird des Allbelebers Ton
Zu eurem Grab auch bringen.
Dann leben von Sorgen und Thrän
Und ewig umblüht uns ein schöne

Christian Adolph Overbeck,

geboren den 21. August 1755 zu Lübeck, studirte in Göttingen die Rechte, wurde Advocat in seiner Vaterstadt und später Bürgermeister und Syndi capitels daselbst, starb den 9. März 182

Fischerlied.

1 Wer gleichet uns freudigen
Fischern im Kahn?
Wir wissen die schmeidigen
Fische zu fahn.
Wir sitzen und schweben
Geflügelten Lauf;
Wir tanzen, und heben
Die Füße nicht auf.
2 Bald hauchen uns säumende
Lüftchen in's Ohr;
Bald heben uns schäumende
Wogen empor.
Dann brüllt's an den Klippen
Und Felsen hinan;
Dann schüttern die Rippen
Dem taumelnden Kahn.
3 Doch lacht nur des sausenden
Sturms unser Muth,
Und erntet der brausenden
Tiefe Tribut.
Wir freu'n uns des Meeres,
So wild es auch scheint,
Und trau'n ihm, als wär' es
Mit Planken umzäunt.

4 Wir fahren mit sinkende
Vollmond hinaus,
Und kehren mit blinkendem
Kahne nach Haus.
Uns geben die Netze,
Früh Morgens gestellt,
Lebendige Schätze
Und Abends schon Geld.
5 Wohl bergen uns schütz
Hütten die Nacht,
Bis wieder das blitzende
Sternchen erwacht.
So geht es, und nimmer
Geht's anders, als gut;
Ein Fischer hat immer
Gar fröhlichen Muth.

Trost in mancherlei Thrä

1 Warum sind der Thrän
Unter'm Mond so viel?
Und so manches Sehnen,
Das nicht laut sein will?
2 Nicht doch, lieben Brüd
Ist das unser Muth?
Schlagt den Kummer nieder!
Es wird Alles gut.

3 Aufgeschaut mit Freuden,
Himmelauf zum Herrn!
Seiner Kinder Leiden
Sieht er gar nicht gern.
4 Er will gern erfreuen,
Und erfreut so sehr!
Seine Hände streuen
Segens g'nug umher.
5 Nur dies schwach Gemüthe
rägt nicht jedes Glück,
tößt die reine Güte
elbst von sich zurück.
6 Wie's nun ist auf Erden,
lso sollt's nicht sein.
ißt uns besser werden,
leich wird's besser sein.

7 Der ist bis zum Grabe
Wohlberathen hie,
Welchem Gott die Gabe
Des Vertrau'ns verlieh.
8 Den macht das Getümmel
Dieser Welt nicht heiß,
Wer getrost zum Himmel
Aufzuschauen weiß.
9 Sind wir nicht vom Schlummer
Immer noch erwacht?
Leben und sein Kummer
Währt nur Eine Nacht.
10 Diese Nacht entfliehet,
Und der Tag bricht an;
Eh' man sich's versiehet —
Dann ist's wohlgethan!

Leopold Friedrich Günther von Göckingk,

en 13. Juli 1748 zu Grüningen bei Halber- dirte Jurisprudenz, wurde Kanzleidirector), später Kriegsrath in Magdeburg, dann Land- und Steuerrath in Wernigerode, 1789 geadelt, 1793 Oberfinanzrath in Berlin, starb den 18. Februar 1828. — Episteln, Lieder, Sinngedichte.

An meinen Bedienten.

)lich muß ich doch es einmal sagen,
länger nicht verschweigen kann.
)einrich! Von den guten Tagen,
hattest, naht der letzt' heran!
lehst du wachsen meine Jungen
Zahl von ihren Forderungen,
einrich, meine Renten nicht.
ürstet hast du meine Kleider,
n Hut, du weißt es selber, bricht.
och wie so oft du auch den Schneider
iefst du doch für mich ihn nicht.
nn ich in dem alten Rocke
teh an dem Renettenbaum,
Jungen kommen auf dem Stocke,
Actenriemen statt dem Zaum,
lutter Strumpfband statt der Peitsche
n — ha! das geht durch's Mark!
je Kleider, die der Deutsche
ris holt, sind dagegen Quark!
du weißt, verschenkt' ich meinen Blessen;
) war der Blesse mir so werth!
Hafer, den er sonst gefressen,
h Fritzen manch gemaltes Pferd;
Fuß im Feld umher spazieren,
Freuden war ich lendenlahm,
n Abend nur mit seinen Thieren
Fritz mir im Galopp entgegenkam,
Aller Nationen Pferde kannte,
Aller Arten Hunde Namen nannte,
30 Und vom Tigerthier in Afrika
Schreckliche Geschichten mir erzählte,
Und mich küssend, und mich streichelnd quälte:
„Nun erzähl' du auch mir was, Papa!"
Werde, guter Heinrich, drum nicht böse,
Daß ich auch von dir mich trennen muß.
Ich, der nie Fortunens Gürtel löse,
Dem sie selten einen lauen Kuß
Nur erlaubet, soll ich armen Bauern
Guten Rath nach Louisd'orgewicht
40 Künftig geben? und sie kalt bedauern,
Wenn für sie kein fetter Truthahn spricht?
Soll ich um ein Höschen für die Jungen
Mit dem Schneider lärmen, zanken, drohn,
Bis ich noch den Groschen abgedungen,
Ach! vielleicht des Mannes ganzen Lohn?
Willst du mich vor Sonnenaufgang wecken,
Noch ein Licht auf meinen Leuchter stecken,
Wenn bei keinem Nachbar Licht mehr brennt,
Jede Meß ein Büchlein auszuhecken,
50 Das man in der nächsten nicht meh kennt?
Sieh! dies Alles, was ich ohne kalten
Schauer kaum einmal recht denken kann,
Müßt' ich thun, dich länger zu behalten;
Darum fasse dich und sei ein Mann!

Wolltest du nicht oft von mir sonst wissen,
Was man Weisheit nenne? Höre mich!
Wenn es sein muß, selbst auch das zu missen,
Was man liebt und schätzet, wie ich dich!
Hast du nichts bei mir gelernt, so lerne
60 Wenigstens dies Eine noch von mir!
O! Zufriedenheit folgt in die Ferne
Dann gewiß auf jedem Schritte dir.
Komm nur morgen früh herauf, und siehe,
Ob ich mich nicht hurtiger, als du,
Ohne Murren ob der kleinen Mühe,
Anzieh'n will, vom Kopf bis auf den Schuh.
Der du dich für mich des Schlafes gerne,
Wie so süß der dein' auch ist, entschlugst,
Und in hohem Schnee die Blendlaterne
70 Vor mir her so rasch und willig trugst,
Als ich die, die ich nun ganz besitze,
Nur zu sehen, keine Nacht fast schlief,
Und durch Flüss' und Wald, in Frost und Hitze,
Oft mit dir in dunkeln Nächten lief:
O du müssest, wär' er noch so selten,
Doch den Herrn bald finden, der fortan
Freund, wie ich, dir sei, und das vergelten,
Was ich, leider! nur verdanken kann!

Sinngedichte.

1. An die Nation.

Halt du auf deine Bühne vi
Halt deine Dichter theuer!
Vergnügen gibt Thaliens Spiel,
Und Ruhm der Dichter Feier.
Das Erste kostet dir nicht viel,
Das Letzte — keinen Dreier.

2. Auf einen faulen Bibliot

Man geb' ihm Landescassen! Dafü
der Mann
Was man ihm anvertrauet, rührt er ger

3. Geistererscheinung.

Wie doch die Leute sind! Kaum
Herr Alm
So soll auch schon sein Geist erschein
Und als er lebte, sprach man doch,
Er habe keinen!

4. Lob des Frühlings.

Frühling, Jeder lobt dich doch,
Selbst der mürrische Egoist,
Weil er dann kein Holz mehr brau
Und sein Korn am theu'rsten ist.

Johann Wolfgang von Goethe,

geboren den 28. August 1749 zu Frankfurt a. M., gewann durch Privatunterricht unter der Leitung seines Vaters früh eine vielseitige Bildung, 1765 bis 1768 in Leipzig, wo er die Rechte studiren sollte, aber sich mehr mit Poesie und Kunst beschäftigte (Laune des Verliebten, die Mitschuldigen), vom Herbste 1768 bis Frühjahr 1770 kränkelnd im elterlichen Hause, dann auf der Universität in Straßburg bis Herbst 1771 (Bekanntschaft mit Herder); hierauf, mit Ausnahme eines Aufenthaltes am Reichskammergericht zu Wetzlar (1772) und mehrerer Ausflüge (Schweizerreise 1775) in Frankfurt bis November 1775 (Götz, Werther, Clavigo und Anderes). Von da an lebte er am Weimarschen Hofe als Freund und Rathgeber des Herzogs und eine Reihe von Jahren hindurch auch als Theilnehmer an Staatsgeschäften, 1779 wirklicher Geheimerrath (abermalige Schweizerreise), 1782 Kammerpräsident und geadelt (Anfänge des Egmont; Iphigenie und Tasso in Prosa; Anfänge des Wilhelm Meister u. s. w.); 1786 Reise nach Italien (Iphigenie vollendet), 1788 Rückkehr (Tasso vollendet), 1790 Aufenthalt in Venedig, 1792 Theilnahme am Feldzuge in die Champagne in Begleitung des Herzogs, 1795 — 1805 vertrautes Zusammenwirken mit Schiller (Xenien, Votivtafeln, Balladen, H und Dorothea und Anderes), 1797 dritte S reise. Nachdem er sich von den Staatsg zurückgezogen hatte, behielt er noch die Ob der wissenschaftlichen und Kunstanstalten, sondere die Leitung des Theaters, und st einem langen, der Poesie, bildenden Ku Wissenschaft, besonders der Naturwissenschaft (lehre, Pflanzenlehre, Mineralogie, Geologie, rologie) gewidmeten Leben den 22. März 1 Kleinere Gedichte (Lieder, Oden, Elegien, und Romanzen, Episteln, Epigramme, u. s. w., westöstlicher Divan); Episches (H und Dorothea, Achilleis, Reineke Fuchs); tisches (Götz, Clavigo, Egmont, Iphigenie Natürliche Tochter, Faust und vieles Romane (Werther, Wilhelm Meister's Le Wanderjahre, Wahlverwandtschaften u. s. w. graphisches (Wahrheit und Dichtung, die nach Italien, in die Champagne, in die u. s. w., Annalen); Wissenschaftliches (Opt benlehre, Metamorphose der Pflanze u. außerdem eine große Anzahl literarisch anderer Aufsätze, Recensionen, Gespräche, u. s. w.

Vorklage.

nimmt ein leidenschaftlich Stammeln
en sich so seltsam aus!
ich gar von Haus zu Haus
Blätter alle sammeln.
s eine lange, weite Strecke
n von einander stand,
mt nun unter einer Decke
en Leser in die Hand.
h schäme dich nicht der Gebrechen,
schnell das kleine Buch!
t ist voller Widerspruch,
e sich's nicht widersprechen?

An die Günstigen.

1 Dichter lieben nicht zu schweigen,
Wollen sich der Menge zeigen.
Lob und Tadel muß ja sein!
Niemand beichtet gern in Prosa;
Doch vertraun wir oft sub Rosa
In der Musen stillen Hain.
2 Was ich irrte, was ich strebte,
Was ich litt, und was ich lebte,
Sind hier Blumen nur im Strauß;
Und das Alter wie die Jugend,
Und der Fehler wie die Tugend
Nimmt sich gut in Liedern aus.

Gedichte der ersten Periode.*)

einen Freund Berisch (1767).

de spricht Goethe's Achtung für Berisch, sei-
willen gegen Leipzig und seinen Unmuth
Verleumder seines Freundes aus).

Verpflanze den schönen Baum,
r! er jammert mich;
cheres Erdreich
nte der Stamm.
doch hat seiner Natur Kraft
rde aussaugendem Geize,
uft verderbender Fäulniß,
egengift, widerstanden.
sieh, wie er im Frühling
üne Blätter schlägt!
rangenduft
n Geschmeiße Gift.
der Raupe tückischer Zahn
stumpf an ihnen,
nkt ihr Silberglanz
onnenscheine.
Von seinen Zweigen
st das Mädchen
rautkranze;
e hoffen Jünglinge.
Aber sieh! der Herbst kommt,
ht die Raupe,
der listigen Spinne
Baums Unverwelklichkeit.
Schwebend zieht sich
hrer Taxuswohnung
rachtfeindin herüber
wohlthätigen Baum,
8 Und kann nicht schaden;
Aber die Vielkünstliche
Ueberzieht mit grauem Ekel
Die Silberblätter;
9 Sieht triumphirend,
Wie das Mädchen schauernd,
Der Jüngling jammernd
Vorübergeht.
10 Verpflanze den schönen Baum,
Gärtner! er jammert mich.
Baum, danke dem Gärtner,
Der dich verpflanzt!

*) unterscheiden folgende drei Perioden 1) Per.
Poesie (1765—1784); 2) Per. der classi-
Poesie (1784—1805); 3) Per. des eklekti-
erfalismus (bis zu Goethe's Tod).

Die Freude

(aus dem Leipziger Liederbüchlein).

1 Es flattert um die Quelle
Die wechselnde Libelle,
Mich freut sie lange schon;
Bald dunkel und bald helle,
Wie der Chamäleon,
Bald roth, bald blau,
Bald blau, bald grün!
O daß ich in der Nähe
Doch ihre Farben sähe!
10 Sie schwirrt und schwebet, rastet nie!
Doch still, sie setzt sich an die Weiden.
Da hab' ich sie! da hab' ich sie!
Und nun betracht' ich sie genau,
Und seh' — ein traurig dunkles Blau. —
So geht es dir, Zergliedrer deiner Freuden!

Mit einem gemalten Band

(aus der Zeit seines Aufenthalts in Straßburg).

1 Kleine Blumen, kleine Blätter
Streuen mir mit leichter Hand

Gute junge Frühlingsgötter
Tändelnd auf ein lustig Band.
2 Zephyr, nimm's auf deine Flügel,
Schling's um meiner Liebsten Kleid!
Und so tritt sie vor den Spiegel
All in ihrer Munterkeit;
3 Sieht mit Rosen sich umgeben,
Selbst wie eine Rose jung.
Einen Blick, geliebtes Leben!
Und ich bin belohnt genung.
4 Fühle, was dies Herz empfindet,
Reiche frei mir deine Hand;
Und das Band, das uns verbindet,
Sei kein schwaches Rosenband!

Der Wandrer (1771).

Wandrer.
1 Gott segne dich, junge Frau,
Und den saugenden Knaben
An deiner Brust!
Laß mich an der Felsenwand hier
In des Ulmbaums Schatten
Meine Bürde werfen,
Neben dir ausruhn.

Frau.
Welch Gewerbe treibt dich
Durch des Tages Hitze
10 Den staubigen Pfad her?
Bringst du Waaren aus der Stadt
Im Land herum?
Lächelst, Fremdling,
Ueber meine Frage?

Wandrer.
Keine Waaren bring' ich aus der Stadt.
Kühl wird nun der Abend;
Zeige mir den Brunnen,
Daraus du trinkest,
Liebes junges Weib!

Frau.
20 Hier den Felsenpfad hinauf!
Geh' voran! Durch's Gebüsche
Geht der Pfad nach der Hütte,
Drin ich wohne,
Zu dem Brunnen,
Den ich trinke.

Wandrer.
Spuren ordnender Menschenhand
Zwischen dem Gesträuch!
Diese Steine hast du nicht gefügt,
Reichhinstreuende Natur!

Frau.
30 Weiter hinauf!

Wandrer.
Von dem Moos gedeckt ein Architrav!
Ich erkenne dich, bildender Geist!
Hast dein Siegel in den Stein geprägt

Frau.
Weiter, Fremdling!

Wandrer.
Eine Inschrift, über die ich trete!
Nicht zu lesen!
Weggewandelt seid ihr,
Tiefgegrabene Worte,
Die ihr eures Meisters Andacht
40 Tausend Enkeln zeigen solltet.

Frau.
Staunest, Fremdling,
Diese Stein' an?
Droben sind der Steine viel
Um meine Hütte.

Wandrer.
Droben?

Frau.
Gleich zur Linken
Durch's Gebüsch hinan,
Hier.

Wandrer.
Ihr Musen und Grazien!

Frau.
50 Das ist meine Hütte.

Wandrer.
Eines Tempels Trümmer!

Frau.
Hier zur Seit' hinab
Quillt der Brunnen,
Den ich trinke.

Wandrer.
Glühend webst du
Ueber deinem Grabe,
Genius! Ueber dir
Ist zusammengestürzt
Dein Meisterstück,
60 O du Unsterblicher!

Frau.
Wart', ich hole das Gefäß
Dir zum Trinken.

Wandrer.
Epheu hat deine schlanke
Götterbildung umkleidet.
Wie du emporstrebst
Aus dem Schutte,
Säulenpaar!
Und du, einsame Schwester dort!
Wie ihr,
70 Düsteres Moos auf dem heiligen Ha
Majestätisch trauernd herabschaut

trümmerten
Füßen,
wister!
ombeergesträuches Schatten
chutt und Erde,
Gras wankt drüber hin!
i so, Natur,
isterstücks Meisterstück?
indlich zertrümmerst du
ythum?
ln drein?
Frau.
nabe schläft!
n der Hütte ruhn,
Willst du hier
em Freien bleiben?
! Nimm den Knaben,
asser schöpfen gehe,
eber, schlaf'!
Wandrer.
beine Ruh!
immlischer Gesundheit
ib, ruhig athmet!
n über Resten
rgangenheit,
eist auf dir!
r umschwebt,
ötterselbstgefühl
s genießen.
t, blüh' auf,
länzenden Frühlings
Schmuck,
vor deinen Gesellen!
die Blüthenhülle weg,
aus deinem Busen
Frucht,
er Sonn' entgegen!
Frau.
Gott! — Und schläft er noch?
ichts zum frischen Trunk,
ück Brot, das ich dir bieten kann.
Wandrer.
nke dir.
) Alles blüht umher

Frau.
n wird bald
sein
O bleibe, bleibe, Mann,
uns das Abendbrot!
Wandrer.
t hier?
Frau.
n dem Gemäuer her.

Die Hütte baute noch mein Vater
120 Aus Ziegeln und des Schuttes Steinen.
Hier wohnen wir.
Er gab mich einem Ackersmann,
Und starb in unsern Armen. —
Hast du geschlafen, liebes Herz?
Wie er munter ist, und spielen will!
Du Schelm!
Wandrer.
Natur! du ewig keimende,
Schaffest Jeden zum Genuß des Lebens,
Hast deine Kinder alle mütterlich
130 Mit Erbtheil ausgestattet, einer Hütte.
Hoch baut die Schwalb' an das Gesims,
Unfühlend, welchen Zierrath
Sie verklebt;
Die Raup' umspinnt den goldnen Zweig
Zum Winterhaus für ihre Brut;
Und du flickst zwischen der Vergangenheit
Erhabne Trümmer
Für dein Bedürfniß
Eine Hütte, o Mensch,
140 Genießest über Gräbern! —
Leb wohl, du glücklich Weib!
Frau.
Du willst nicht bleiben?
Wandrer.
Gott erhalt' euch,
Segn' euern Knaben!
Frau.
Glück auf den Weg!
Wandrer.
Wohin führt mich der Pfad
Dort über'n Berg?
Frau.
Nach Cuma.
Wandrer.
Wie weit ist's hin?
Frau.
150 Drei Meilen gut.
Wandrer.
Leb wohl!
O leite meinen Gang, Natur,
Den Fremdlings-Reisetritt,
Den über Gräber
Heiliger Vergangenheit
Ich wandle!
Leit' ihn zum Schutzort,
Vor'm Nord gedeckt,
Und wo dem Mittagsstrahl
160 Ein Pappelwäldchen wehrt.
Und kehr' ich dann
Am Abend heim
Zur Hütte,

Vergoldet vom letzten Sonnenstrahl:
Laß mich empfangen solch ein Weib,
Den Knaben auf dem Arm!

Zigeunerlied
(aus Götz von Berlichingen, um 1772).

1 Im Nebelgeriesel, im tiefen Schnee,
Im wilden Wald, in der Mitternacht,
Ich hörte der Wölfe Hungergeheul,
Ich hörte der Eulen Geschrei:
Wille wau wau wau!
Wille wo wo wo!
Wito hu!
2 Ich schoß einmal eine Katz' am Zaun,
Der Anne, der Hex', ihre schwarze liebe Katz';
Da kamen des Nachts sieben Wehrwölf' zu mir,
Waren sieben Weiber vom Dorf.
Wille wau wau wau!
Wille wo wo wo!
Wito hu!
3 Ich kannte sie all', ich kannte sie wohl,
Die Anne, die Ursel, die Käth',
Die Liese, die Barbe, die Ev', die Beth;
Sie heulten im Kreise mich an.
Wille wau wau wau!
Wille wo wo wo!
Wito hu!
4 Da nannt' ich sie all' bei Namen laut:
Was willst du, Anne? was willst du, Beth?
Da rüttelten sie sich, da schüttelten sie sich,
Und liefen und heulten davon.
Wille wau wau wau!
Wille wo wo wo!
Wito hu!

Geistesgruß (1774).*)

1 Hoch auf dem alten Thurme steht
Des Helden edler Geist,
Der, wie das Schiff vorübergeht,
Es wohl zu fahren heißt.
2 „Sieh, diese Senne war so stark,
Dies Herz so fest und wild,
Die Knochen voll von Rittermark,
Der Becher angefüllt;"
3 „Mein halbes Leben stürmt ich fort,
Verdehnt' die Hälft' in Ruh,
Und du, du Menschenschifflein dort,
Fahr immer, immer zu!"

*) Auf einer mit Lavater und Basedow unternommenen Lahnfahrt entstanden.

Der König in Thul[e]

1 Es war ein König
Gar treu bis an das G
Dem sterbend seine Bul
Einen goldnen Becher g
2 Es ging ihm nicht
Er leert' ihn jeden Sch
Die Augen gingen ihm
So oft er trank daraus
3 Und als er kam z
Zählt' er seine Städt' i
Gönnt' Alles seinen Er
Den Becher nicht zuglei
4 Er saß beim König
Die Ritter um ihn her,
Auf hohem Vätersaale
Dort auf dem Schloß a
5 Dort stand der alt
Trank letzte Lebensgluth
Und warf den heil'gen
Hinunter in die Fluth.
6 Er sah ihn stürzen,
Und sinken tief in's Mee
Die Augen thäten ihm
Trank nie einen Tropfen

Mahomet's Gesang (

1 Seht den Felsenq
Freudehell,
Wie ein Sternenblick!
Ueber Wolken
Nährten seine Jugend
Gute Geister
Zwischen Klippen im G
Jünglingfrisch
Tanzt er aus der Wol
10 Auf die Marmorfel
Jauchzet wieder
Nach dem Himmel.
Durch die Gipfelgän
Jagt er bunten Kieseln
Und mit frühem Führe
Reißt er seine Bruderq
Mit sich fort.
Drunten werden in
Unter seinem Fußtritt
20 Und die Wiese
Lebt von seinem Hauch.

*) Erschienen im Göttinger Muse[nalmanach] ... der Entstehung nach aber wahrsch[einlich] 1778 angehörig.

Doch ihn hält kein Schattenthal,
Keine Blumen,
Die ihm seine Knie' umschlingen,
Ihm mit Liebesaugen schmeicheln;
Nach der Ebne dringt sein Lauf
Schlangenwandelnd.
Bäche schmiegen
Sich gesellig an. Nun tritt er
30 In die Ebne, silberprangend,
Und die Ebne prangt mit ihm,
Und die Flüsse von der Ebne,
Und die Bäche von den Bergen
Jauchzen ihm und rufen: Bruder!
Bruder, nimm die Brüder mit,
Mit zu deinem alten Vater,
Zu dem alten Ocean,
Der mit ausgespannten Armen
Unser wartet,
40 Die sich, ach! vergebens öffnen,
Seine Sehnenden zu fassen!
Denn uns frißt in öder Wüste
Gier'ger Sand, die Sonne droben
Saugt an unserm Blut, ein Hügel
Hemmet uns zum Teiche! Bruder,
Nimm die Brüder von der Ebne,
Nimm die Brüder von den Bergen
Mit, zu deinem Vater mit! —
Kommt ihr alle! —
50 Und nun schwillt er
Herrlicher; ein ganz Geschlechte
Trägt den Fürsten hoch empor!
Und in rollendem Triumphe
Gibt er Ländern Namen, Städte
Werden unter seinem Fuß.
Unaufhaltsam rauscht er weiter,
Läßt der Thürme Flammengipfel,
Marmorhäuser, eine Schöpfung
Seiner Fülle, hinter sich.
60 Cedernhäuser trägt der Atlas
Auf den Riesenschultern; sausend
Wehen über seinem Haupte
Tausend Flaggen durch die Lüfte,
Zeugen seiner Herrlichkeit.
Und so trägt er seine Brüder,
Seine Schätze, seine Kinder
Dem erwartenden Erzeuger
Freudebrausend an das Herz.

Prometheus (1774).*)

1 Bedecke deinen Himmel, Zeus,
Mit Wolkendunst,
Und übe, dem Knaben gleich,
Der Disteln köpft,
An Eichen dich und Bergeshöh'n!
Mußt mir meine Erde
Doch lassen stehn,
Und meine Hütte, die du nicht gebaut,
Und meinen Herd,
10 Um dessen Gluth
Du mich beneidest.
Ich kenne nichts Aermeres
Unter der Sonn', als euch Götter!
Ihr nähret kümmerlich
Von Opfersteuern
Und Gebetshauch
Eure Majestät,
Und darbtet, wären
Nicht Kinder und Bettler
20 Hoffnungsvolle Thoren.
Da ich ein Kind war,
Nicht wußte wo aus noch ein,
Kehrt' ich mein verirrtes Auge
Zur Sonne, als wenn drüber wär'
Ein Ohr, zu hören meine Klage,
Ein Herz, wie meins,
Sich des Bedrängten zu erbarmen.
Wer half mir
Wider der Titanen Uebermuth?
30 Wer rettete vom Tode mich,
Von Sclaverei?
Hast du nicht Alles selbst vollendet,
Heilig glühend Herz?
Und glühtest jung und gut,
Betrogen, Rettungsdank
Dem Schlafenden da droben?
Ich dich ehren? Wofür?
Hast du die Schmerzen gelindert
Je des Beladenen?
40 Hast du die Thränen gestillet
Je des Geängsteten?
Hat nicht mich zum Manne geschmiedet
Die allmächtige Zeit
Und das ewige Schicksal,
Meine Herrn und deine?
Wähntest du etwa,
Ich sollte das Leben hassen,
In Wüsten fliehen,
Weil nicht alle
50 Blüthenträume reiften?

---

*) Dellbrück nennt das Gedicht mit Recht „heidnischer als heidnisch." Daß es der Ausdruck einer vorübergehenden Stimmung war, zeigen Gedichte wie Ganymed, Grenzen der Menschheit und andere (s. weiter unten), die der Leser gleich daneben halten möge.

Hier sitz' ich, forme Menschen
Nach meinem Bilde,
Ein Geschlecht, das mir gleich sei,
Zu leiden, zu weinen,
Zu genießen und zu freuen sich,
Und dein nicht zu achten,
Wie ich!

Künstlers Abendlied (1774).

1 Ach, daß die inn're Schöpfungskraft
Durch meinen Sinn erschölle!
Daß eine Bildung voller Saft
Aus meinen Fingern quölle!
2 Ich zitt're nur, ich stott're nur,
Und kann es doch nicht lassen!
Ich fühl', ich kenne dich, Natur,
Und so muß ich dich fassen.
3 Bedenk' ich dann, wie manches Jahr
Sich schon mein Sinn erschließet,
Wie er, wo dürre Haide war,
Nun Freudenquell genießet:
4 Wie sehn' ich mich, Natur,
Dich treu und lieb zu fühlen!
Ein lust'ger Springbrunn, wirst du mir
Aus tausend Röhren spielen;
5 Wirst alle meine Kräfte mir
In meinem Sinn erheitern,
Und dieses enge Dasein hier
Zur Ewigkeit erweitern.

Der Musensohn (um 1774).

1 Durch Feld und Wald zu schweifen,
Mein Liedchen wegzupfeifen,
So geht's von Ort zu Ort!
Und nach dem Tacte reget,
Und nach dem Maß beweget
Sich Alles an mir fort.
2 Ich kann sie kaum erwarten,
Die erste Blum' im Garten,
Die erste Blüth' am Baum.
Sie grüßen meine Lieder;
Und kommt der Winter wieder,
Sing' ich noch jenen Traum.
3 Ich sing' ihn in der Weite,
Auf Eises Läng' und Breite,
Da blüht der Winter schön!
Auch diese Blüthe schwindet,
Und neue Freude findet
Sich auf bebauten Höh'n.
4 Denn wie ich bei der Linde
Das junge Völkchen finde,
Sogleich erreg' ich sie.
Der stumpfe Bursche bläht sich,
Das steife Mädchen dreht sich
Nach meiner Melodie.
5 Ihr gebt den Sohlen Flügel,
Und treibt durch Thal und Hügel
Den Liebling weit von Haus,
Ihr lieben holden Musen!
Wann ruh' ich an dem Busen
Der Meinen wieder aus?

Adler und Taube
(erschien zuerst im Göttinger Almanach 17

1 Ein Adlersjüngling hob die Flügel
Nach Raub aus;
Ihn traf des Jägers Pfeil und schnitt
Der rechten Schwinge Sennkraft ab.
Er stürzt' hinab in einen Myrtenhain,
Fraß seinen Schmerz drei Tage lang,
Und zuckt' an Qual
Drei lange, lange Nächte lang.
Zuletzt heilt ihn
10 Allgegenwärt'ger Balsam
Allheilender Natur.
Er schleicht aus dem Gebüsch hervor
Und reckt die Flügel — ach!
Die Schwingkraft weggeschnitten! —
Hebt sich mühsam kaum
Am Boden weg
Unwürd'gem Raubbedürfniß nach,
Und ruht tief trauernd
Auf dem niedern Fels am Bach;
20 Er blickt zur Eich' hinauf,
Hinauf gen Himmel,
Und eine Thräne füllt sein hohes Aug'.
Da kommt muthwillig durch die Myrte[illegible]
Dahergerauscht ein Taubenpaar,
Läßt sich herab und wandelt nickend
Ueber goldnen Sand am Bach,
Und ruckt einander an;
Ihr röthlich Auge buhlt umher,
Erblickt den Innigtrauernden.
30 Der Tauber schwingt neugiergesellig [illegible]
Zum nahen Busch und blickt
Mit Selbstgefälligkeit ihn freundlich an.
Du trauerst? liebelt er,
Sei gutes Muthes, Freund!
Hast du zur ruhigen Glückseligkeit
Nicht Alles hier?
Kannst du dich nicht des goldnen Zweiges f[illegible]

: des Tages Gluth dich schützt?
du der Abendsonne Schein
weichem Moos am Bache nicht
ust entgegenheben?
delst durch der Blumen frischen Thau,
aus dem Ueberfluß
aldgebüsches dir
Speise, letzest
hten Durst am Silberquell —
nd, das wahre Glück
Genügsamkeit,
Genügsamkeit
überall genug. —
e! sprach der Adler, und tief ernst
er tiefer in sich selbst;
heit! du redst wie eine Taube!

Seefahrt (1776).*)

nge Tag' und Nächte stand mein Schiff befrachtet;
r Winde harrend, saß, mit treuen Freunden
duld und guten Muth erzechend,
Hafen.
sie waren doppelt ungeduldig:
gönnen wir die schnellste Reise,
e hohe Fahrt dir; Güterfülle
drüben in den Welten deiner,
ückkehrendem in unsern Armen
' und Preis dir.
am frühen Morgen ward's Getümmel,
n Schlaf entjauchzt uns der Matrose;
immelt, Alles lebet, webet,
n ersten Segenshauch zu schiffen.
die Segel blühen in dem Hauche,
: Sonne lockt mit Feuerliebe;
ie Segel, ziehn die hohen Wolken,
n an dem Ufer alle Freunde
gslieder nach, im Freudetaumel
sfreuden wähnend, wie des Einschiffsmorgens,
r ersten hohen Sternennächte.
gottgesandte Wechselwinde treiben
ts ihn der vorgesteckten Fahrt ab,
scheint sich ihnen hinzugeben,
leise sie zu überlisten,
m Zweck auch auf dem schiefen Wege.

Aber aus der dumpfen grauen Ferne
Kündet leise wandelnd sich der Sturm an,
Drückt die Vögel nieder auf's Gewässer,
30 Drückt der Menschen schwellend Herz darnieder.
Und er kommt. Vor seinem starren Wüthen
Streckt der Schiffer klug die Segel nieder;
Mit dem angsterfüllten Balle spielen
Wind und Wellen.
Und an jenem Ufer drüben stehen
Freund' und Lieben, beben auf dem Festen:
Ach, warum ist er nicht hier geblieben!
Ach, der Sturm! Verschlagen weg vom Glücke!
Soll der Gute so zu Grunde gehen?
40 Ach, er sollte? ach, er könnte? Götter!
Doch er stehet männlich an dem Steuer;
Mit dem Schiffe spielen Wind und Wellen,
Wind und Wellen nicht mit seinem Herzen;
Herrschend blickt er auf die grimme Tiefe,
Und vertrauet, scheiternd oder landend,
Seinen Göttern.

Wandrers Nachtlied (1776).*)

Der du von dem Himmel bist
Alles Leid und Schmerzen stillest,
Den, der doppelt elend ist,
Doppelt mit Erquickung füllest,
Ach, ich bin des Treibens müde!
Was soll all der Schmerz und Lust?
Süßer Friede,
Komm', ach komm' in meine Brust!

Muth.
(Spätestens Anfang 1776.)

Sorglos über die Fläche weg,
Wo vom kühnsten Wager die Bahn
Dir nicht vorgegraben du siehst,
Mache dir selber Bahn!
Stille, Liebchen, mein Herz!
Kracht's gleich, bricht's doch nicht!
Bricht's gleich, bricht's nicht mit dir!

Hoffnung.
(Wahrscheinlich 1777.)

Schaff, das Tagwerk meiner Hände,
Hohes Glück, daß ich's vollende!

---

*) s Gedicht enthält durchweg persönliche Be-, die sogleich klar werden, wenn man die Weimarischen Jahre und die nächstvorher- Zeit näher kennen lernt.

*) Den 12. Februar 1776, „am Hang des Ettersberges“ entstanden.

Laß, o laß mich nicht ermatten!
Nein, es sind nicht leere Träume;
Jetzt nur Stangen, diese Bäume
Geben einst noch Frucht und Schatten.

Sorge (um 1777).

Kehre nicht in diesem Kreise
Neu und immer neu zurück!
Laß, o laß mir meine Weise,
Gönn', o gönne mir mein Glück!
Soll ich fliehen? soll ich's fassen?
Nun, gezweifelt ist genug.
Willst du mich nicht glücklich lassen,
Sorge, nun so mach' mich klug!

Der Fischer.
(Spätestens 1778.)

1 Das Wasser rauscht', das Wasser schwoll,
Ein Fischer saß daran,
Sah nach dem Angel ruhevoll,
Kühl bis an's Herz hinan.
Und wie er sitzt, und wie er lauscht,
Theilt sich die Fluth empor;
Aus dem bewegten Wasser rauscht
Ein feuchtes Weib hervor.
2 Sie sang zu ihm, sie sprach zu ihm:
Was lockst du meine Brut
Mit Menschenwitz und Menschenlist
Hinauf in Todesgluth?
Ach wüßtest du, wie's Fischlein ist
So wohlig auf dem Grund,
Du stiegst herunter, wie du bist,
Und würdest erst gesund.
3 Labt sich die liebe Sonne nicht,
Der Mond sich nicht im Meer?
Kehrt wellenathmend ihr Gesicht
Nicht doppelt schöner her?
Lockt dich der tiefe Himmel nicht,
Das feuchtverklärte Blau?
Lockt dich dein eigen Angesicht
Nicht her in ew'gen Thau?
4 Das Wasser rauscht', das Wasser schwoll,
Netzt' ihm den nackten Fuß;
Sein Herz wuchs ihm so sehnsuchtsvoll,
Wie bei der Liebsten Gruß.
Sie sprach zu ihm, sie sang zu ihm,
Da war's um ihn geschehn;
Halb zog sie ihn, halb sank er hin,
Und ward nicht mehr gesehn.

Erlkönig (1781).

1 Wer reitet so spät durch Nacht un
Es ist der Vater mit seinem Kind;
Er hält den Knaben wohl in dem A
Er faßt ihn sicher, er hält ihn warm.
2 Mein Sohn, was birgst du so ba
Gesicht? —
Siehst, Vater, du den Erlkönig nicht
Den Erlenkönig mit Kron' und Schw
Mein Sohn, es ist ein Nebelstreif. —
3 „Du liebes Kind, komm, geh' m
Gar schöne Spiele spiel' ich mit dir;
Manch bunte Blumen sind an dem
Meine Mutter hat manch gülden Gewa
4 Mein Vater, mein Vater, und
nicht,
Was Erlenkönig mir leise verspricht?
Sei ruhig, bleibe ruhig, mein Kind!
In dürren Blättern säuselt der Wind
5 „Willst, feiner Knabe, du mit mi
Meine Töchter sollen dich warten schö
Meine Töchter führen den nächtlichen
Und wiegen und tanzen und singen dich
6 Mein Vater, mein Vater, und
nicht dort
Erlkönigs Töchter am düsteren Ort?
Mein Sohn, mein Sohn, ich seh es
Es scheinen die alten Weiden so gra
7 „Ich liebe dich, mich reizt dein
Gestalt;
Und bist du nicht willig, so bra
Gewalt!" —
Mein Vater, mein Vater, jetzt faßt
an!
Erlkönig hat mir ein Leids gethan! —
8 Dem Vater grauset's, er reitet g
Er hält in den Armen das ächzende
Erreicht den Hof mit Müh' und Not
In seinen Armen das Kind war todt

Aus Wilhelm Meister's Lehrj
(Um 1782.)

1. Der Sänger.

1 Was hör' ich draußen vor dem
Was auf der Brücke schallen?
Laß den Gesang vor unserm Ohr
Im Saale wiederhallen!
Der König sprach's, der Page lief;
Der Knabe kam, der König rief:
Laßt mir herein den Alten!

rüßet seid mir, edle Herrn!
ihr, schöne Damen!
icher Himmel! Stern bei Stern!
net ihre Namen!
l voll Pracht und Herrlichkeit
Augen, euch! Hier ist nicht Zeit,
mend zu ergötzen.
: Sänger drückt' die Augen ein,
ng in vollen Tönen;
er schauten muthig drein,
den Schooß die Schönen.
ig, dem das Lied gefiel,
, zum Lohne für sein Spiel,
dne Kette bringen.
goldne Kette gib mir nicht,
e gib den Rittern,
n kühnem Angesicht
nde Lanzen splittern.
em Kanzler, den du hast,
ihn noch die goldne Last
n Lasten tragen.
singe, wie der Vogel singt,
en Zweigen wohnet;
, das aus der Kehle dringt,
, der reichlich lohnet;
f ich bitten, bitt' ich Eins:
den besten Becher Weins
n Golde reichen!
setzt' ihn an, er trank ihn aus:
voll süßer Labe!
l hochbeglücktes Haus,
ist kleine Gabe!
Euch wohl, so denkt an mich,
ket Gott so warm, als ich
n Trunk Euch danke!

2. Der Harfenspieler.

r nie sein Brot mit Thränen aß,
die kummervollen Nächte
em Bette weinend saß,
t euch nicht, ihr himmlischen Mächte!
: führt in's Leben uns hinein,
den Armen schuldig werden;
berlaßt ihr ihn der Pein;
le Schuld rächt sich auf Erden.

3. Derselbe.

die Thüren will ich schleichen,
d sittsam will ich stehn;
Hand wird Nahrung reichen,
werde weiter gehn.
er wird sich glücklich scheinen,
ein Bild vor ihm erscheint;
Eine Thräne wird er weinen,
Und ich weiß nicht, was er weint.

4. Mignon.

1 Kennst du das Land, wo die Citronen blühn,
Im dunklen Laub die Gold-Orangen glühn,
Ein sanfter Wind vom blauen Himmel weht,
Die Myrte still und hoch der Lorbeer steht?
Kennst du es wohl?
Dahin! dahin
Möcht' ich mit dir, o mein Geliebter, ziehn.
2 Kennst du das Haus? Auf Säulen ruht sein Dach;
Es glänzt der Saal, es schimmert das Gemach,
Und Marmorbilder stehn und sehn mich an:
Was hat man dir, du armes Kind, gethan?
Kennst du es wohl?
Dahin! dahin
Möcht' ich mit dir, o mein Beschützer, ziehn.
3 Kennst du den Berg und seinen Wolkensteg?
Das Maulthier sucht im Nebel seinen Weg,
In Höhlen wohnt der Drachen alte Brut,
Es stürzt der Fels und über ihn die Fluth.
Kennst du ihn wohl?
Dahin! dahin
Geht unser Weg! O Vater, laß uns ziehn!

Oden aus den Jahren 1779 bis 1782.

1. Gesang der Geister über den Wassern (1779).*)

1 Des Menschen Seele
Gleicht dem Wasser:
Vom Himmel kommt es,
Zum Himmel steigt es,
Und wieder nieder
Zur Erde muß es,
Ewig wechselnd.
Strömt von der hohen
Steilen Felswand
10 Der reine Strahl,
Dann stäubt er lieblich
In Wolkenwellen
Zum glatten Fels,
Und leicht empfangen,
Wallt er verschleiernd,
Leisrauschend,
Zur Tiefe nieder.

*) S. meinen Commentar zu Goethe's Gedichten, III, 487.

Unseres Daseins
Kreise vollenden.
Nur allein der Mensch
Vermag das Unmögliche;
Er unterscheidet,
Wählet und richtet;
40 Er kann dem Augenblick
Dauer verleihen.
Er allein darf
Den Guten lohnen,
Den Bösen strafen,
Heilen und retten,
Alles Irrende, Schweifende
Nützlich verbinden.
Und wir verehren
Die Unsterblichen,
50 Als wären sie Menschen,
Thäten im Großen,
Was der Beste im Kleinen
Thut oder möchte.
Der edle Mensch
Sei hülfreich und gut!
Unermüdet schaff' er
Das Nützliche, Rechte,
Sei uns ein Vorbild
Jener geahneten Wesen!

Aus der ältesten Epigrammen-Gruppe (1782).

1. Dem Ackermann.

Flach bedecket und leicht den goldenen Samen die Furche; [Gebein.
Guter, die tiefere deckt endlich dein ruhend
Fröhlich gepflügt und gesät! Hier keimet lebendige Nahrung,
Und die Hoffnung entfernt selbst von dem Grabe sich nicht.

2. Anakreon's Grab.

Wo die Rose hier blüht, wo Reben um Lorbeer sich schlingen,
Wo das Turtelchen lockt, wo sich das Grillchen ergötzt,
Welch ein Grab ist hier, das alle Gö Leben
Schön gepflanzt und geziert? Es i kreon's Ruh.
Frühling, Sommer und Herbst ge glückliche Dichter
Vor dem Winter hat ihn endlich be geschützt.

3. Die Geschwister.

Schlummer und Schlaf, zwei Brüd Dienste der Götter beru
Bat sich Prometheus herab, seine schlechte zum Trost.
Aber den Göttern so leicht, doch sc ertragen den Menschen,
Ward nun ihr Schlummer uns Schla nun ihr Schlaf uns zur

4. Der Park.

Welch ein himmlischer Garten entspri Oed' und aus W
Wird und lebet und glänzt herrlich i vor mir!
Wohl den Schöpfer ahmet ihr nach, ihr der Erde,
Fels und See und Gebüsch, Vögel ur und Gewild.
Nur daß eure Stätte sich ganz zum vollende,
Fehlet ein Glücklicher hier, fehlt e Sabbat die Ruh.

Wandrers Nachtlied (1783).

Ueber allen Gipfeln
Ist Ruh,
In allen Wipfeln
Spürest du
Kaum einen Hauch;
Die Vögelein schweigen im Wa
Warte nur, balde
Ruhest du auch.

Gedichte der zweiten Periode.

Zueignung (1784).*)

1 Der Morgen kam; es scheuchten seine Tritte
Den leisen Schlaf, der mich gelind umfing,
Daß ich, erwacht, aus meiner stillen H
Den Berg hinauf mit frischer Seele gi
Ich freute mich bei einem jeden Schri
Der neuen Blume, die voll Tropfen h
Der junge Tag erhob sich mit Entzück
Und Alles ward erquickt, mich zu erqu

*) S. über die Entstehungszeit meinen Commentar zu Goethe's Gedichten, III, 525.

Sich an mein Herz drängt
Deiner ewigen Wärme
Heilig Gefühl,
Unendliche Schöne!
Daß ich dich fassen möcht'
10 In diesen Arm!
Ach, an deinem Busen
Lieg' ich, schmachte,
Und deine Blumen, dein Gras
Drängen sich an mein Herz.
Du kühlst den brennenden
Durst meines Busens,
Lieblicher Morgenwind!
Ruft drein die Nachtigall
Liebend nach mir aus dem Nebelthal —
20 Ich komme! ich komme!
Wohin? ach wohin?
Hinauf! hinauf strebt's.
Es schweben die Wolken
Abwärts, die Wolken
Neigen sich der sehnenden Liebe.
Mir! Mir!
In eurem Schooße
Aufwärts!
Umfangend umfangen!
30 Aufwärts an deinen Busen,
Alliebender Vater!

4. Grenzen der Menschheit.

1 Wenn der uralte
Heilige Vater
Mit gelassener Hand
Aus rollenden Wolken
Segnende Blitze
Ueber die Erde sä't,
Küss' ich den letzten
Saum seines Kleides,
Kindliche Schauer
10 Treu in der Brust.
Denn mit Göttern
Soll sich nicht messen
Irgend ein Mensch.
Hebt er sich aufwärts,
Und berührt
Mit dem Scheitel die Sterne:
Nirgends haften dann
Die unsichern Sohlen,
Und mit ihm spielen
20 Wolken und Winde.
Steht er mit festen,
Markigen Knochen
Auf der wohlgegründeten
Dauernden Erde:
Reicht er nicht auf,
Nur mit der Eiche
Oder der Rebe
Sich zu vergleichen.
Was unterscheidet
30 Götter von Menschen?
Daß viele Wellen
Vor Jenen wallen,
Ein ewiger Strom;
Uns hebt die Welle,
Verschlingt die Welle,
Und wir versinken.
Ein kleiner Ring
Begrenzt unser Leben,
Und viele Geschlechter
40 Reihen sich dauernd
An ihres Daseins
Unendliche Kette.

5. Das Göttliche.

1 Edel sei der Mensch,
Hülfreich und gut!
Denn das allein
Unterscheidet ihn
Von allen Wesen,
Die wir kennen.
Heil den unbekannten,
Höhern Wesen,
Die wir ahnen!
10 Sein Beispiel lehr' uns
Jene glauben.
Denn unfühlend
Ist die Natur:
Es leuchtet die Sonne
Ueber Bös' und Gute,
Und dem Verbrecher
Glänzen, wie dem Besten,
Der Mond und die Sterne.
Wind und Ströme,
20 Donner und Hagel
Rauschen ihren Weg,
Und ergreifen,
Vorüber eilend,
Einen um den Andern.
Auch so das Glück
Tappt unter die Menge,
Faßt bald des Knaben
Lockige Unschuld,
Bald auch den kahlen
30 Schuldigen Scheitel.
Nach ewigen, ehrnen
Großen Gesetzen
Müssen wir alle

Aus Morgenduft gewebt und Sonnenklarheit,
Der Dichtung Schleier aus der Hand der Wahrheit.
13 Und wenn es dir und deinen Freunden schwüle
Am Mittag wird, so wirf ihn in die Luft!
Sogleich umsäuselt Abendwindes-Kühle,
Umhaucht euch Blumen-Würzgeruch und Duft.
Es schweigt das Wehen banger Erdgefühle,
Zum Wolkenbette wandelt sich die Gruft,
Besänftiget wird jede Lebenswelle,
Der Tag wird lieblich, und die Nacht wird helle.
14 So kommt denn, Freunde, wenn auf euren Wegen
Des Lebens Bürde schwer und schwerer drückt,
Wenn eure Bahn ein frisch erneuter Segen
Mit Blumen ziert, mit goldnen Früchten schmückt,
Wir gehn vereint dem nächsten Tag entgegen!
So leben wir, so wandeln wir beglückt.
Und dann auch soll, wenn Enkel um uns trauern,
Zu ihrer Lust noch unsre Liebe dauern.

Amor als Landschaftsmaler
(Anfangs 1788).

1 Saß ich früh auf einer Felsenspitze,
Sah mit starren Augen in den Nebel;
Wie ein grau grundirtes Tuch gespannet,
Deckt' er Alles in die Breit' und Höhe.
Stellt' ein Knabe sich mir an die Seite,
Sagte: Lieber Freund, wie magst du starrend
Auf das leere Tuch gelassen schauen?
Hast du denn zum Malen und zum Bilden
Alle Lust auf ewig wohl verloren?
10 Sah ich an das Kind und dachte heimlich:
Will das Bübchen doch den Meister machen!
Willst du immer trüb' und müßig bleiben,
Sprach der Knabe, kann nichts Kluges werden.
Sieh, ich will dir gleich ein Bildchen malen,
Dich ein Bildchen malen lehren.
Und er richtete den Zeigefinger,
Der so röthlich war wie eine Rose,
Nach dem weiten ausgespannten Teppich,
Fing mit seinem Finger an zu zeichnen:
20 Oben malt' er eine schöne Sonne,
Die mir in die Augen mächtig glänzte;
Und den Saum der Wolken macht' er golden,
Ließ die Strahlen durch die Wolken dringen;
Malte dann die zarten leichten Wipfel
Frisch erquickter Bäume, zog die Hügel,
Einen nach dem andern, frei dahinter;
Unten ließ er's nicht an Wasser fehlen,
Zeichnete den Fluß so ganz natürlich,
Daß er schien im Sonnenstrahl zu glitzern,
30 Daß er schien am hohen Rand zu rauschen.
Ach, da standen Blumen an dem Flusse,
Und da waren Farben auf der Wiese:
Gold und Schmelz und Purpur und ein Grünes,
Alles wie Smaragd und wie Karfunkel!
Hell und rein lasirt er drauf den Himmel,
Und die blauen Berge fern und ferner,
Daß ich ganz entzückt und neu geboren
Bald den Maler, bald das Bild beschaute.
Hab' ich doch, so sagt' er, dir bewiesen,
40 Daß ich dieses Handwerk gut verstehe;
Doch es ist das Schwerste noch zurücke.
Zeichnete darnach mit spitzem Finger
Und mit großer Sorgfalt an dem Wäldchen,
Grad' an's Ende, wo die Sonne kräftig
Von dem hellen Boden wiederglänzte,
Zeichnete das allerliebste Mädchen,
Wohlgebildet, zierlich angekleidet,
Frische Wangen unter braunen Haaren,
Und die Wangen waren von der Farbe,
50 Wie das Fingerchen, das sie gebildet.
O du Knabe! rief ich, welch ein Meister
Hat in seine Schule dich genommen,
Daß du so geschwind und so natürlich
Alles klug beginnst und gut vollendest?
Da ich noch so rede, sieh, da rühret
Sich ein Windchen, und bewegt die Gipfel,
Kräuselt alle Wellen auf dem Flusse,
Füllt den Schleier des vollkommnen Mädchens,
Und was mich Erstaunten mehr erstaunte,
60 Fängt das Mädchen an, den Fuß zu rühren,
Geht zu kommen, nähert sich dem Orte,
Wo ich mit dem losen Lehrer sitze.
Da nun Alles, Alles sich bewegte,
Bäume, Fluß und Blumen, und der Schleier,
Und der zarte Fuß der Allerschönsten,
Glaubt ihr wohl, ich sei auf meinem Felsen
Wie ein Felsen, still und fest geblieben?

Siebente römische Elegie
(1789 oder 1790).*)

1 O wie fühl' ich in Rom mich so froh, gedenk' ich der Zeiten,
Da mich ein graulicher Tag hinten im Norden umfing,
Trübe der Himmel und schwer auf mein Scheitel sich senkte,

*) Ueber die Entstehungszeit s. meinen Commentar II, 101 f., 120 f.

und gestaltlos die Welt um den Ermatteten lag, [Geistes
ich über mein Ich, des unbefriedigten
e Wege zu spähn, still in Betrachtung versank! [die Stirne,
umleuchtet der Glanz des helleren Aethers
us rufet, der Gott, Formen und Farben hervor.
hell glänzet die Nacht, sie klingt von weichen Gesängen,
nd mir leuchtet der Mond heller, als nordischer Tag.
e Seligkeit ward mir Sterblichem! Träum' ich? Empfänget
ambrosisches Haus, Jupiter Vater, den Gast?
hier lieg' ich, und strecke nach deinen Knieen die Hände
nd aus; o vernimm, Jupiter Xenius, mich!
ch hereingekommen, ich kann's nicht sagen; es faßte
den Wandrer, und zog mich in die Hallen heran.
du ihr einen Heroen heraufzuführen geboten?
die Schöne? Vergib! laß mir des Irrthums Gewinn!
Tochter Fortuna, sie auch, — die herrlichsten Gaben
heilt als ein Mädchen sie aus, wie es die Laune gebeut.
u der wirthliche Gott? O dann so verstoße den Gastfreund
von deinem Olymp wieder zur Erde hinab!
ter, wohin versteigest du dich?" — Vergib mir; der hohe
olinische Berg ist dir ein zweiter Olymp.
mich, Jupiter, hier, und Hermes führe mich später,
s Mahl vorbei, leise zum Orkus hinab.

---

s den venetianischen Epigrammen (1790).

laum an dem blaueren Himmel erblickt' ich die glänzende Sonne,
, vom Felsen herab, Epheu zu Kränzen geschmückt,
ben emsigen Winzer die Rebe der Pappel verbinden,
die Wiege Virgil's kam mir ein laulicher Wind:
Da gesellte die Muse sich gleich zum Freunde; wir pflogen [derer freut.
Abgeriss'nes Gespräch, wie es den Wan-

2 In der Gondel lag ich gestreckt und fuhr durch die Schiffe,
Die in dem großen Canal, viele befrachtete, stehn.
Mancherlei Waare findest du da für manches Bedürfniß:
Weizen, Wein und Gemüs, Scheite, wie leichtes Gesträuch.
Pfeilschnell drangen wir durch; da traf ein verlorener Lorbeer
Derb mir die Wangen. Ich rief: Daphne, verletzest du mich?
Lohn erwartet' ich eher. Die Nymphe lispelte lächelnd:
Dichter sünd'gen nicht schwer. Leicht ist die Strafe; nur zu! —

3 Diese Gondel vergleich' ich der sanft einschaukelnden Wiege,
Und das Kästchen darauf scheint ein geräumiger Sarg.
Recht so! Zwischen der Wieg' und dem Sarg wir schwanken und schweben
Auf dem großen Canal rastlos durch's Leben dahin. —

4 Welch ein heftig Gedränge nach jenem Laden! Wie emsig
Wägt man, empfängt man das Geld, reicht man die Waare dahin!
Schnupftaback wird hier verkauft. Das heißt sich selber erkennen!
Nießwurz holt sich das Volk ohne Verordnung und Arzt. —

5 Ruhig am Arsenal stehn zwei altgriechische Löwen;
Klein wird neben dem Paar Pforte, wie Thurm und Canal.
Käme die Mutter der Götter herab, es schmiegten sich beide
Vor den Wagen, und sie freute sich ihres Gespanns.
Aber nun ruhen sie traurig; der neue geflügelte Kater
Schnurrt überall, und ihn nennet Venedig Patron. —

6 Jupiter Pluvius, heut erscheinst du ein freundlicher Dämon;
Denn ein vielfach Geschenk gibst du in Einem Moment:
Gibst Venedig zu trinken, dem Lande grünendes Wachsthum,
Manches kleine Gedicht gibst du dem Büchelchen hier. —

Aus Morgenduft gewebt und Sonnenklarheit,
Der Dichtung Schleier aus der Hand der
Wahrheit.
13 Und wenn es dir und deinen Freun-
den schwüle
Am Mittag wird, so wirf ihn in die Luft!
Sogleich umsäuselt Abendwindes-Kühle,
Umhaucht euch Blumen-Würzgeruch und Duft.
Es schweigt das Wehen banger Erdgefühle,
Zum Wolkenbette wandelt sich die Gruft,
Besänftiget wird jede Lebenswelle, [helle.
Der Tag wird lieblich, und die Nacht wird
14 So kommt denn, Freunde, wenn auf
euren Wegen
Des Lebens Bürde schwer und schwerer drückt,
Wenn eure Bahn ein frisch erneuter Segen
Mit Blumen ziert, mit goldnen Früchten
schmückt,
Wir gehn vereint dem nächsten Tag entgegen!
So leben wir, so wandeln wir beglückt.
Und dann auch soll, wenn Enkel um uns
trauern,
Zu ihrer Lust noch unsre Liebe dauern.

Amor als Landschaftsmaler
(Anfangs 1788).

1 Saß ich früh auf einer Felsenspitze,
Sah mit starren Augen in den Nebel;
Wie ein grau grundirtes Tuch gespannet,
Deckt' er Alles in die Breit' und Höhe.
Stellt' ein Knabe sich mir an die Seite,
Sagte: Lieber Freund, wie magst du starrend
Auf das leere Tuch gelassen schauen?
Hast du denn zum Malen und zum Bilden
Alle Lust auf ewig wohl verloren?
10 Sah ich an das Kind und dachte heimlich:
Will das Bübchen doch den Meister machen!
Willst du immer trüb' und müßig bleiben,
Sprach der Knabe, kann nichts Kluges werden.
Sieh, ich will dir gleich ein Bildchen malen,
Dich ein Bildchen malen lehren.
Und er richtete den Zeigefinger,
Der so röthlich war wie eine Rose,
Nach dem weiten ausgespannten Teppich,
Fing mit seinem Finger an zu zeichnen:
20 Oben malt' er eine schöne Sonne,
Die mir in die Augen mächtig glänzte;
Und den Saum der Wolken macht' er golden,
Ließ die Strahlen durch die Wolken dringen;
Malte dann die zarten leichten Wipfel
Frisch erquickter Bäume, zog die Hügel,
Einen nach dem andern, frei dahinter;
Unten ließ er's nicht an Wasser fehlen,
Zeichnete den Fluß so ganz natürlich,
Daß er schien im Sonnenstrahl zu glitzern,
30 Daß er schien am hohen Rand zu rauschen.
Ach, da standen Blumen an dem Flusse,
Und da waren Farben auf der Wiese:
Gold und Schmelz und Purpur und ein Grünes,
Alles wie Smaragd und wie Karfunkel!
Hell und rein lasirt er drauf den Himmel,
Und die blauen Berge fern und ferner,
Daß ich ganz entzückt und neu geboren
Bald den Maler, bald das Bild beschaute.
Hab' ich doch, so sagt' er, dir bewiesen,
40 Daß ich dieses Handwerk gut verstehe;
Doch es ist das Schwerste noch zurücke.
Zeichnete darnach mit spitzem Finger
Und mit großer Sorgfalt an dem Wäldchen,
Grad' an's Ende, wo die Sonne kräftig
Von dem hellen Boden wiederglänzte,
Zeichnete das allerliebste Mädchen,
Wohlgebildet, zierlich angekleidet,
Frische Wangen unter braunen Haaren,
Und die Wangen waren von der Farbe,
50 Wie das Fingerchen, das sie gebildet.
O du Knabe! rief ich, welch ein Meister
Hat in seine Schule dich genommen,
Daß du so geschwind und so natürlich
Alles klug beginnst und gut vollendest?
Da ich noch so rede, sieh, da rühret
Sich ein Windchen, und bewegt die Gipfel,
Kräuselt alle Wellen auf dem Flusse,
Füllt den Schleier des vollkommnen Mädchens,
Und was mich Erstaunten mehr erstaunte,
60 Fängt das Mädchen an, den Fuß zu rühren,
Geht zu kommen, nähert sich dem Orte,
Wo ich mit dem losen Lehrer sitze.
Da nun Alles, Alles sich bewegte,
Bäume, Fluß und Blumen, und der Schlei-
Und der zarte Fuß der Allerschönsten,
Glaubt ihr wohl, ich sei auf meinem Fels
Wie ein Felsen, still und fest geblieben?

Siebente römische Elegie
(1789 oder 1790).*)

1 O wie fühl' ich in Rom mich so fro
gedenk' ich der Zeiten,
Da mich ein graulicher Tag hinten
Norden umfing,
Trübe der Himmel und schwer auf me
Scheitel sich senkte,

*) Ueber die Entstehungszeit s. meinen Co
mentar II, 101 f., 120 f.

und gestaltlos die Welt um den Ermatteten lag, [Geistes
ich über mein Ich, des unbefriedigten
e Wege zu spähn, still in Betrachtung versank! [die Stirne,
umleuchtet der Glanz des helleren Aethers
us rufet, der Gott, Formen und Farben hervor.
hell glänzet die Nacht, sie klingt von weichen Gesängen,
nd mir leuchtet der Mond heller, als nordischer Tag.
e Seligkeit ward mir Sterblichem! Träum' ich? Empfänget
ambrosisches Haus, Jupiter Vater, den Gast?
hier lieg' ich, und strecke nach deinen Knieen die Hände
ib aus; o vernimm, Jupiter Xenius, mich!
h hereingekommen, ich kann's nicht sagen; es faßte
den Wandrer, und zog mich in die Hallen heran.
du ihr einen Heroen heraufzuführen geboten?
die Schöne? Vergib! laß mir des Irrthums Gewinn!
Tochter Fortuna, sie auch, — die herrlichsten Gaben
heilt als ein Mädchen sie aus, wie es die Laune gebeut.
u der wirthliche Gott? O dann so verstoße den Gastfreund
von deinem Olymp wieder zur Erde hinab!
er, wohin versteigest du dich?" — Vergib mir; der hohe
linische Berg ist dir ein zweiter Olymp.
mich, Jupiter, hier, und Hermes führe mich später,
s Mahl vorbei, leise zum Orkus hinab.

---

s den venetianischen Epigrammen (1790).

amm an dem blaueren Himmel erblickt' ich die glänzende Sonne,
vom Felsen herab, Epheu zu Kränzen geschmückt,
en emsigen Winzer die Rebe der Pappel verbinden,
die Wiege Virgil's kam mir ein laulicher Wind:
Da gesellte die Muse sich gleich zum Freunde; wir pflogen [derer freut.
Abgeriss'nes Gespräch, wie es den Wan-

2 In der Gondel lag ich gestreckt und fuhr durch die Schiffe,
Die in dem großen Canal, viele befrachtete, stehn.
Mancherlei Waare findest du da für manches Bedürfniß:
Weizen, Wein und Gemüs, Scheite, wie leichtes Gesträuch.
Pfeilschnell drangen wir durch; da traf ein verlorener Lorbeer
Derb mir die Wangen. Ich rief: Daphne, verletzest du mich?
Lohn erwartet' ich eher. Die Nymphe lispelte lächelnd:
Dichter sünd'gen nicht schwer. Leicht ist die Strafe; nur zu! —

3 Diese Gondel vergleich' ich der sanft einschaukelnden Wiege,
Und das Kästchen darauf scheint ein geräumiger Sarg.
Recht so! Zwischen der Wieg' und dem Sarg wir schwanken und schweben
Auf dem großen Canal rastlos durch's Leben dahin. —

4 Welch ein heftig Gedränge nach jenem Laden! Wie emsig
Wägt man, empfängt man das Geld, reicht man die Waare dahin!
Schnupftaback wird hier verkauft. Das heißt sich selber erkennen!
Nießwurz holt sich das Volk ohne Verordnung und Arzt. —

5 Ruhig am Arsenal stehn zwei altgriechische Löwen;
Klein wird neben dem Paar Pforte, wie Thurm und Canal.
Käme die Mutter der Götter herab, es schmiegten sich beide
Vor den Wagen, und sie freute sich ihres Gespanns.
Aber nun ruhen sie traurig; der neue geflügelte Kater
Schnurrt überall, und ihn nennet Venedig Patron. —

6 Jupiter Pluvius, heut erscheinst du ein freundlicher Dämon;
Denn ein vielfach Geschenk gibst du in Einem Moment:
Gibst Venedig zu trinken, dem Lande grünendes Wachsthum,
Manches kleine Gedicht gibst du dem Büchelchen hier. —

7 Vieles hab' ich versucht: gezeichnet, in Kupfer gestochen,
Oel gemalt, in Thon hab' ich auch Manches gedruckt,
Unbeständig jedoch, und nichts gelernt, noch geleistet;
Nur ein einzig Talent bracht' ich der Meisterschaft nah:
Deutsch zu schreiben. Und so verderb' ich unglücklicher Dichter
In dem schlechtesten Stoff leider nun Leben und Kunst. —

8 Sämmtliche Künste lernt und treibet der Deutsche; zu jeder
Zeigt er ein schönes Talent, wenn er sie ernstlich ergreift.
Eine Kunst nur treibt er, und will sie nicht lernen: die Dichtkunst.
Darum pfuscht er auch so; Freunde, wir haben's erlebt. —

9 Eines Menschen Leben, was ist's? Doch Tausende können
Reden über den Mann, was er und wie er's gethan.
Weniger ist ein Gedicht; doch können es Tausend genießen,
Tausende tadeln. Mein Freund, lebe nur, dichte nur fort! —

10 Klein ist unter den Fürsten Germanien's freilich der meine;
Kurz und schmal ist sein Land, mäßig nur, was er vermag.
Aber so wende nach Innen, so wende nach Außen die Kräfte
Jeder, da wär's ein Fest, Deutscher mit Deutschen zu sein!
Doch, was priesest du ihn, den Thaten und Werke verkünden?
Und bestochen erschien deine Verehrung vielleicht;
Denn mir hat er gegeben, was Große selten gewähren,
Neigung, Muße, Vertrau'n, Felder und Garten und Haus.
Niemand braucht' ich zu danken als Ihm, und Manches bedurft' ich,
Der ich mich auf den Erwerb schlecht, als ein Dichter, verstand.
Hat mich Europa gelobt, was hat mir Europa gegeben?
Nichts! Ich habe, wie schwer! meine Gedichte bezahlt.
Deutschland ahmte mich nach, und Frankreich mochte mich lesen,
England, freundlich empfingst du be rütteten Gast.
Doch was fördert es mich, daß auch der Chinese
Malet mit ängstlicher Hand Werther Lotten auf Glas?
Niemals frug ein Kaiser nach mir, es kein König
Um mich bekümmert; und Er war mir und Mäcen.

Epistel (1794).

(Diese Epistel gehörte zu den ersten Frücht Goethe's Verbindung mit Schiller. Er beab einen ganzen Cyklus von Episteln zu sc weßhalb der vorliegenden zweiten in den am Schluß die Worte beigefügt waren: „D setzung folgt." Er brachte es aber nicht als zwei, und so mußte er diesen in der lung der Gedichte das klagende Motto v „Gerne hätt' ich fortgeschrieben, Aber es is blieben." In der ersten sucht der Dicht Freund, der sich über die Folgen des vielen bedenklich geäußert hatte, mit folgenden G zu beruhigen: der Eindruck der Lectüre ist ei tig vorübergehender; so wie man im Gespr wöhnlich sich selbst nur, sogar im Worte dern, hört, so liest Jeder sich selbst aus Buche heraus, oder, wenn er ein kräftige ist, in dasselbe hinein; daher man sich wo Lectüre in seiner Gesinnung bestärken, aber ändern kann; nur ganz neue, jugendliche lassen sich allenfalls durch Lectüre für Die Jenes gewinnen. Das Leben allein bil Mann. Wer durch Worte für sich einnehm muß Jedem etwas bringen, wie Homer es in dessen Gedichten sich Alle, vom Könige Bettler, veredelt wiederfinden. Zur Be des Gesagten erzählt der Dichter ein Märche das er in Venedig einen zerlumpten Rh dem Volke hat vortragen hören, worauf di Entzücken gehorcht, weil ihm darin als wir schien, was Alle im Herzen begehrten. — schließt sich nun die nachfolgende zweite E

1 Würdiger Freund, du runzelst die dir scheinen die E
Nicht am rechten Orte zu sein; die Fra ernsthaft,
Und besonnen verlangst du die Antwo weiß ich, beim H
Nicht, wie eben sich mir der Schall im bewegte.
Doch ich fahre bedächtiger fort. Du sag so möchte

etwegen die Menge sich halten im Leben und Lesen,
sie könnte; doch denke dir nur die Töchter im Hause,
mir der kuppelnde Dichter mit allem Bösen bekannt macht.
m ist leichter geholfen, versetz' ich, als wohl ein Andrer
)enken möchte. Die Mädchen sind gut und machen sich gerne
zu schaffen. Da gib nur dem einen die Schlüssel zum Keller,
es die Weine des Vaters besorge, sobald sie vom Winzer
vom Kaufmann geliefert die weiten Gewölbe bereichern.
hes zu schaffen hat ein Mädchen, die vielen Gefäße,
Fässer und Flaschen in reinlicher Ordnung zu halten.
: betrachtet sie oft des schäumenden Mostes Bewegung,
das Fehlende zu, damit die wallenden Blasen
die Oeffnung des Fasses erreichen, trinkbar und helle
h der edelste Saft sich künftigen Jahren vollende.
nermüdet ist sie alsdann zu füllen, zu schöpfen,
tets geistig der Trank und rein die Tafel belebe.
' der Andern die Küche zum Reich; da gibt es, wahrhaftig!
genug, das tägliche Mahl, durch Sommer und Winter,
chaft stets zu bereiten und ohne Beschwerde des Beutels.
im Frühjahr sorget sie schon, im Hofe die Küchlein
zu erziehn und bald die schnatternden Enten zu füttern.
was ihr die Jahreszeit giebt, das bringt sie bei Zeiten
uf den Tisch, und weiß mit jeglichem Tage die Speisen
zu wechseln; und reift nur eben der Sommer die Früchte,
mt sie an Vorrath schon für den Winter. Im kühlen Gewölbe
ihr der kräftige Kohl und reifen im Essig die Gurken;
ie luftige Kammer bewahrt ihr die Gaben Pomonens.
Gerne nimmt sie das Lob vom Vater und allen Geschwistern;
Und mißlingt ihr etwas, dann ist's ein größeres Unglück,
Als wenn dir ein Schuldner entläuft und den Wechsel zurückläßt.
Immer ist so das Mädchen beschäftigt und reifet im Stillen
Häuslicher Tugend entgegen, den klugen Mann zu beglücken.
Wünscht sie dann endlich zu lesen, so wählt sie gewißlich ein Kochbuch,
Deren Hunderte schon die eifrigen Pressen uns gaben.
40 Eine Schwester besorgt den Garten, der schwerlich zur Wildniß,
Deine Wohnung romantisch und feucht zu umgeben, verdammt ist,
Sondern in zierliche Beete getheilt, als Vorhof der Küche,
Nützliche Kräuter ernährt und jugend-beglückende Früchte.
Patriarchalisch erzeuge so selbst dir ein kleines, gedrängtes
Königreich und bevölkre dein Haus mit treuem Gesinde.
Hast du der Töchter noch mehr, die lieber sitzen, und stille
Weibliche Arbeit verrichten, da ist's noch besser; die Nadel
Ruhet im Jahre nicht leicht: denn noch so häuslich im Hause,
Mögen sie öffentlich gern als müßige Damen erscheinen.
50 Wie sich das Nähen und Flicken vermehrt, das Waschen und Bügeln,
Hundertfältig, seitdem in weißer arkadischer Hülle
Sich das Mädchen gefällt, mit langen Röcken und Schleppen
Gassen kehret und Gärten, und Staub erreget im Tanzsaal!
Wahrlich! wären mir nur der Mädchen ein Dutzend im Hause,
Niemals wär' ich verlegen um Arbeit; sie machen sich Arbeit
Selber genug, es sollte kein Buch im Laufe des Jahres
Ueber die Schwelle mir kommen, vom Bücherverleiher gesendet.

Die Eisbahn (1796). *)

1 Wasser ist Körper und Boden der Fluß. Das neuste Theater
Thut in der Sonne Glanz zwischen den Ufern sich auf.
2 Wahrlich es scheint nur ein Traum! Bedeutende Bilder des Lebens
Schweben, lieblich und ernst, über die Fläche dahin.
3 Eingefroren sahen wir so Jahrhunderte starren,
Menschengefühl und Vernunft schlich nur verborgen am Grund.
4 Nur die Fläche bestimmt die kreisenden Bahnen des Lebens;
Ist sie glatt, so vergißt Jeder die nahe Gefahr.
5 Alle streben und eilen und suchen und fliehen einander;
Aber Alle beschränkt freundlich die glättere Bahn.
6 Durch einander gleiten sie her, die Schüler und Meister,
Und das gewöhnliche Volk, das in der Mitte sich hält.
7 Jeder zeigt hier, was er vermag; nicht Lob und nicht Tadel
Hielte Diesen zurück, förderte Jenen zum Ziel.
8 Euch, Präconen des Pfuschers, des Meisters Verkleinerer, wünscht' ich,
Mit ohnmächtiger Wuth stumm hier am Ufer zu sehn.
9 Lehrling, du schwankest und zauderst und scheuest die glättere Fläche.
Nur gelassen! Du wirst einst noch die Freude der Bahn.
10 Willst du schon zierlich erscheinen, und bist nicht sicher? Vergebens!
Nur aus vollendeter Kraft blicket die Anmuth hervor.
11 Fallen ist der Sterblichen Loos. So fällt hier der Schüler
Wie der Meister; doch stürzt dieser gefährlicher hin.
12 Stürzt der rüstigste Läufer der Bahn, so lacht man am Ufer;
Wie man bei Bier und Taback über Besiegte sich hebt.
13 Gleite fröhlich dahin, gib Ra werdenden Schüler,
Freue des Meisters dich, und so des Tags.
14 Siehe, schon nahet der Frühli strömende Wasser
Unten, der sanftere Blick oben der das Eis.
15 Dieses Geschlecht ist hinweg, zerf bunte Gesellschaft;
Schiffern und Fischern gehört wie wallende Fluth.
16 Schwimme, du mächtige Scholle, und kommst du als
Nicht hinunter, du kommst doch w Tropfen in's Meer.

*) Die mit „Winter" überschriebene vierte Abtheilung des Epigrammen-Cyclus „Vier Jahreszeiten" erschien zuerst als ein selbständiges Ganzes im Musenalmanach für das Jahr 1797 unter der Ueberschrift „die Eisbahn."

Hermann und Dorothea (179

1 Also das wäre Verbrechen, d Properz mich begeistert,
Daß Martial sich zu mir auch, der v gesellt?
3 Daß ich die Alten nicht hinter m die Schule zu hüten,
Daß sie nach Latium gern mir in da gefolgt?
3 Daß ich Natur und Kunst zu mich treulich bestrebe;
Daß kein Name mich täuscht, daß m Dogma beschränkt?
4 Daß nicht des Lebens bedingende mich, den Menschen, ver
Daß ich der Heuchelei dürftige Ma schmäht?
5 Solcher Fehler, die du, o Muse, gepfleget,
Zeihet der Pöbel mich; Pöbel nur sie
6 Ja, sogar der Bessere selbst, gu und bieder, [mi
Will mich anders; doch du, Muse,
7 Denn du bist es allein, die n die innere Jugend
Frisch erneuest, und sie mir bis versprichst.
8 Aber verdopple nunmehr, o Gö heilige Sorgfalt!
Ach! die Scheitel umwallt reichlich nicht mehr.
9 Da bedarf man der Kränze, und Andere zu täuschen
Kränzte doch Cäsar selbst nur aus das Haupt.

10 Hast du ein Lorbeerreis mir bestimmt, so laß es am Zweige
Weiter grünen, und gib einst es dem Würdigern hin!
11 Aber Rosen winde genug zum häuslichen Kranze!
Bald als Lilie schlingt silberne Locke sich durch.
12 Schüre die Gattin das Feuer, auf reinlichem Herde zu kochen!
Werfe der Knabe das Reis, spielend, geschäftig dazu!
13 Laß im Becher nicht fehlen den Wein! Gesprächige Freunde,
Gleichgesinnte, herein! Kränze, sie warten auf euch.
14 Erst die Gesundheit des Mannes, der, endlich vom Namen Homeros
Kühn uns befreiend, uns auch ruft in die vollere Bahn.
15 Denn wer wagte mit Göttern den Kampf? und wer mit dem Einen?
Doch Homeride zu sein, auch nur als letzter, ist schön.
16 Darum höret das neuste Gedicht! Noch einmal getrunken!
Euch besteche der Wein, Freundschaft und Liebe das Ohr.
17 Deutschen selber führ' ich euch zu, in die stillere Wohnung,
Wo sich, nah der Natur, menschlich der Mensch noch erzieht.
18 Uns begleite des Dichters Geist, der seine Luise
Rasch dem würdigen Freund, uns zu entzücken, verband.
19 Auch die traurigen Bilder der Zeit, sie führ' ich vorüber;
Aber es siege der Muth in dem gesunden Geschlecht.
20 Hab' ich euch Thränen in's Auge gelockt, und Lust in die Seele
Singend geflößt, so kommt, drücket mich herzlich an's Herz!
21 Weise denn sei das Gespräch! Uns lehret Weisheit am Ende
Das Jahrhundert; wen hat das Geschick nicht geprüft? [zurücke,
22 Blicket heiterer nun auf jene Schmerzen
Wenn euch ein fröhlicher Sinn Manches entbehrlich erklärt.
23 Menschen lernten wir kennen und Nationen; so laßt uns,
Unser eigenes Herz kennend, uns dessen erfreun.

Legende vom Hufeisen (1797).

1 Als noch, verkannt und sehr gering,
Unser Herr auf der Erde ging,
Und viele Jünger sich zu ihm fanden,
Die sehr selten sein Wort verstanden,
Liebt' er sich gar über die Maßen,
Seinen Hof zu halten auf den Straßen,
Weil unter des Himmels Angesicht
Man immer besser und freier spricht.
Er ließ sie da die höchsten Lehren
10 Aus seinem heiligen Munde hören;
Besonders durch Gleichniß und Exempel
Macht' er einen jeden Markt zum Tempel.
So schlendert' er in Geistes Ruh
Mit ihnen einst einem Städtchen zu,
Sah etwas blinken auf der Straß',
Das ein zerbrochen Hufeisen was.
Er sagte zu Sanct Peter drauf:
„Heb' doch einmal das Eisen auf!"
Sanct Peter war nicht aufgeräumt,
20 Er hatte so eben im Gehen geträumt,
So etwas vom Regiment der Welt,
Was einem Jeden wohlgefällt;
Denn im Kopf hat das keine Schranken;
Das waren so seine liebsten Gedanken.
Nun war der Fund ihm viel zu klein,
Hätt' müssen Kron' und Scepter sein.
Aber wie sollt' er seinen Rücken
Nach einem halben Hufeisen bücken?
Er also sich zur Seite kehrt,
30 Und thut, als hätt' er's nicht gehört.
Der Herr, nach seiner Langmuth, drauf
Hebt selber das Hufeisen auf,
Und thut auch weiter nicht dergleichen.
Als sie nun bald die Stadt erreichen,
Geht er vor eines Schmiedes Thür,
Nimmt von dem Mann drei Pfennig dafür.
Und als sie über den Markt nun gehen,
Sieht er daselbst schöne Kirschen stehen,
Kauft ihrer, so wenig oder so viel,
40 Als man für einen Dreier geben will,
Die er sodann nach seiner Art
Ruhig im Aermel aufbewahrt.
Nun ging's zum andern Thor hinaus
Durch Wies' und Felder ohne Haus,
Auch war der Weg von Bäumen bloß;
Die Sonne schien, die Hitz' war groß,
So daß man viel an solcher Stätt'
Für einen Trunk Wasser gegeben hätt'.
Der Herr geht immer voraus vor Allen,
50 Läßt unversehens eine Kirsche fallen.
Sanct Peter war gleich dahinter her,
Als wenn es ein goldner Apfel wär';

Das Beerlein schmeckte seinem Gaum.
Der Herr, nach einem kleinen Raum,
Ein ander Kirschlein zur Erde schickt,
Wornach Sanct Peter schnell sich bückt.
So läßt der Herr ihn seinen Rücken
Gar vielmal nach den Kirschen bücken.
Das dauert eine ganze Zeit.
60 Dann sprach der Herr mit Heiterkeit:
„Thät'st du zur rechten Zeit dich regen,
Hätt'st du's bequemer haben mögen.
Wer geringe Dinge wenig acht't,
Sich um geringere Mühe macht."

Der Zauberlehrling (1797).

1 Hat der alte Hexenmeister
Sich doch einmal wegbegeben!
Und nun sollen seine Geister
Auch nach meinem Willen leben;
Seine Wort' und Werke
Merkt' ich, und den Brauch,
Und mit Geistesstärke
Thu' ich Wunder auch.
Walle! walle
Manche Strecke,
Daß, zum Zwecke,
Wasser fließe,
Und mit reichem, vollem Schwalle
Zu dem Bade sich ergieße.
2 Und nun komm, du alter Besen!
Nimm die schlechten Lumpenhüllen;
Bist schon lange Knecht gewesen;
Nun erfülle meinen Willen!
Auf zwei Beinen stehe,
Oben sei ein Kopf,
Eile nun und gehe
Mit dem Wassertopf!
Walle! walle
Manche Strecke,
Daß, zum Zwecke,
Wasser fließe,
Und mit reichem, vollem Schwalle
Zu dem Bade sich ergieße.
3 Seht, er läuft zum Ufer nieder;
Wahrlich! ist schon an dem Flusse,
Und mit Blitzesschnelle wieder
Ist er hier mit raschem Gusse.
Schon zum zweiten Male!
Wie das Becken schwillt!
Wie sich jede Schale
Voll mit Wasser füllt!
Stehe! stehe!
Denn wir haben
Deiner Gaben
Vollgemessen! —
Ach, ich merk' es! Wehe! n
Hab' ich doch das Wort ver
4 Ach, das Wort, worauf am
Er das wird, was er gewesen.
Ach, er läuft und bringt behende
Wärst du doch der alte Besen!
Immer neue Güsse
Bringt er schnell herein,
Ach! und hundert Flüsse
Stürzen auf mich ein.
Nein, nicht länger
Kann ich's lassen;
Will ihn fassen.
Das ist Tücke!
Ach! nun wird mir immer
Welche Miene! welche Blick
5 O du Ausgeburt der Hölle!
Soll das ganze Haus ersaufen?
Seh' ich über jede Schwelle
Doch schon Wasserströme laufen!
Ein verruchter Besen,
Der nicht hören will!
Stock, der du gewesen,
Steh doch wieder still!
Willst's am Ende
Gar nicht lassen?
Will dich fassen,
Will dich halten,
Und das alte Holz behende
Mit dem scharfen Beile spa
6 Seht, da kommt er schleppe
Wie ich mich nur auf dich werfe
Gleich, o Kobold, liegst du nied
Krachend trifft die glatte Schärfe
Wahrlich! brav getroffen!
Seht, er ist entzwei!
Und nun kann ich hoffen!
Und ich athme frei!
Wehe! wehe!
Beide Theile
Stehn in Eile
Schon als Knechte
Völlig fertig in die Höhe!
Helft mir, ach, ihr hohen !
7 Und sie laufen! Naß und
Wird's im Saal und auf den
Welch entsetzliches Gewässer!
Herr und Meister! Hör' mich ru
Ach, da kommt der Meister!
Herr, die Noth ist groß!
Die ich rief, die Geister,
Werd' ich nun nicht los.

i die Ecke,
en! Besen!
d's gewesen.
in als Geister
t euch nur, zu seinem Zwecke,
: hervor der alte Meister."

---

r Schatzgräber (1797).

---

i am Beutel, krank am Herzen,
ich meine langen Tage.
ist die größte Plage,
n ist das höchste Gut!
enden meine Schmerzen,
einen Schatz zu graben.
Seele sollst du haben!"
ch hin mit eignem Blut.
so zog' ich Kreis' um Kreise,
nunderbare Flammen,
ıd Knochenwerk zusammen;
hwörung war vollbracht.
die gelernte Weise
nach dem alten Schatze
angezeigten Platze;
und stürmisch war die Nacht.
ich sah ein Licht von weiten,
kam gleich einem Sterne
us der fernsten Ferne,
es zwölfe schlug.
galt kein Vorbereiten;
rrd's mit einemmale
: Glanz der vollen Schale,
schöner Knabe trug.
ye Augen sah ich blinken
htem Blumenkranze;
kranles Himmelsglanze
in den Kreis herein.
hieß mich freundlich trinken;
dacht': es kann der Knabe
schönen lichten Gabe
nicht der Böse sein.
inke Muth des reinen Lebens!
rstehst du die Belehrung,
mit ängstlicher Beschwörung
ück an diesen Ort.
er nicht mehr vergebens!
rbeit, Abends Gäste!
Wochen, frohe Feste!
künftig Zauberwort!"

Hochzeitlied (1802).

---

1 Wir singen und sagen vom Grafen so
Der hier in dem Schlosse gehauset, [gern,
Da wo ihr den Enkel des seligen Herrn,
Den heute vermählten, beschmauset.
Nun hatte sich Jener im heiligen Krieg
Zu Ehren gestritten durch mannigen Sieg;
Und als er zu Hause vom Rösselein stieg,
Da fand er sein Schlösselein oben,
Doch Diener und Habe zerstoben.

2 Da bist du nun, Gräflein, da bist du
zu Haus;
Das Heimische findest du schlimmer!
Zum Fenster da ziehen die Winde hinaus,
Sie kommen durch alle die Zimmer.
Was wäre zu thun in der herbstlichen Nacht?
So hab' ich doch manche noch schlimmer vollbracht.
Der Morgen hat Alles wohl besser gemacht.
Drum rasch bei der mondlichen Helle
In's Bett, in das Stroh, in's Gestelle!

3 Und als er im willigen Schlummer so lag,
Bewegt es sich unter dem Bette.
Die Ratte, die rasche so lange sie mag!
Ja, wenn sie ein Bröselein hätte!
Doch siehe! da stehet ein winziger Wicht,
Ein Zwerglein, so zierlich mit Ampelen-Licht,
Mit Rednergeberden und Sprechergewicht
Zum Fuß des ermüdeten Grafen,
Der, schläft er nicht, möchte doch schlafen.

4 „Wir haben uns Feste hier oben erlaubt,
Seitdem du die Zimmer verlassen;
Und weil wir dich weit in der Ferne geglaubt,
So dachten wir eben zu prassen.
Und wenn du vergönnest, und wenn dir nicht
graut,
So schmausen die Zwerge behaglich und laut
Zu Ehren der reichen, der nieblichen Braut."
Der Graf im Behagen des Traumes:
„Bedienet euch immer des Raumes!"

5 Da kommen drei Reiter, sie reiten hervor,
Die unter dem Bette gehalten;
Dann folget ein singendes klingendes Chor
Possirlicher kleiner Gestalten;
Und Wagen auf Wagen mit allem Geräth,
Daß einem so Hören wie Sehen vergeht,
Wie's nur in den Schlössern der Könige steht;
Zuletzt auf vergoldetem Wagen
Die Braut und die Gäste getragen.

6 So rennet nun Alles im vollen Galopp
Und kürt sich im Saale sein Plätzchen;
Zum Drehen und Walzen und lustigen Hopp
Erkieset sich Jeder ein Schätzchen.

Da pfeift es und geigt es und klinget und klirrt, [wirrt,
Da ringelt's und schleift es und rauschet und
Da pispert's und knistert's und flüstert's und schwirrt;
Das Gräflein, es blicket hinüber,
Es dünkt ihn, als läg' er im Fieber.
7 Nun tappelt's und rappelt's und klappert's im Saal
Von Bänken und Stühlen und Tischen;
Da will nun ein Jeder am festlichen Mahl
Sich neben dem Liebchen erfrischen;
Sie tragen die Würste, die Schinken so klein
Und Braten und Fisch und Geflügel herein,
Es kreiset beständig der köstliche Wein;
Das toset und koset so lange,
Verschwindet zuletzt mit Gesange.
8 Und sollen wir singen, was weiter geschehn,
So schweige das Toben und Tosen!
Denn was er so artig im Kleinen gesehn,
Erfuhr er, genoß er im Großen.
Trompeten und klingender singender Schall
Und Wagen und Reiter und bräutlicher Schwall,
Sie kommen und zeigen und neigen sich all',
Unzählige selige Leute!
So ging es und geht es noch heute.

Tischlied (1802).*)

1 Mich ergreift, ich weiß nicht wie,
Himmlisches Behagen!
Will's mich etwa gar hinauf
Zu den Sternen tragen?
Doch ich bleibe lieber hier,
Kann ich redlich sagen,
Beim Gesang und Glase Wein
Auf den Tisch zu schlagen.
2 Wundert euch, ihr Freunde, nicht,
Wie ich mich geberde!
Wirklich ist es allerliebst
Auf der lieben Erde;
Darum schwör' ich feierlich
Und ohn' alle Fährde,
Daß ich mich nicht freventlich
Wegbegeben werde.
3 Da wir aber allzumal
So beisammen weilen,
Dächt' ich, klänge der Pokal
Zu des Dichters Zeilen.
Gute Freunde ziehen fort [1])
Wohl ein hundert Meilen,
Darum soll man hier am Ort
Anzustoßen eilen.
4 Lebe hoch, wer Leben schafft!
Das ist meine Lehre.
Unser König denn voran!
Ihm gebührt die Ehre.
Gegen inn- und äußern Feind
Setzt er sich zur Wehre,
An's Erhalten denkt er zwar,
Mehr noch, wie er mehre.
5 Freunden gilt das zweite Glas,
Zweien oder dreien,
Die mit uns am guten Tag
Sich im Stillen freuen,
Und der Nebel trübe Nacht
Leis und leicht zerstreuen;
Diesen sei ein Hoch gebracht,
Alten oder neuen!
6 Breiter wallet nun der Strom
Mit vermehrten Wellen.
Leben jetzt im hohen Ton
Redliche Gesellen!
Die sich mit gedrängter Kraft
Brav zusammenstellen
In des Glückes Sonnenschein
Und in schlimmen Fällen.
7 Wie wir nun zusammen sind,
Sind zusammen Viele.
Wohl gelingen denn, wie uns,
Andern ihre Spiele!
Von der Quelle bis an's Meer
Mahlet manche Mühle,
Und das Wohl der ganzen Welt
Ist's, worauf ich ziele.

Trost in Thränen (1803).

1 Wie kommt's, daß du so traurig bi[st]
Da Alles froh erscheint?
Man sieht dir's an den Augen an,
Gewiß, du hast geweint.
2 „Und hab' ich einsam auch geweint,
So ist's mein eigner Schmerz,

*) Das „Tischlied“ wurde nebst mehreren anderen der „Geselligen Lieder“ durch ein Kränzchen hervorgerufen; vergl. unter Schiller's Gedichten „Die vier Weltalter, An die Freunde, Punschlied.“

[1]) Goethe sagt in den Annalen: „Das be[i] Mich ergreift, ich weiß nicht wie war[d] 22. Februar (1802) gedichtet, wo der durchl[auch]tigste Erbprinz, nach Paris reisend, zum [letzten] Male bei uns einkehrte.“ Schiller lieferte zu [dem] Abend das Gedicht: „Dem Erbprinzen von We[imar,] als er nach Paris reiste.“

ränen fließen gar so süß,
rn mir das Herz."
e frohen Freunde laden dich,
an unsre Brust!
s du auch verloren hast,
den Verlust!
hr lärmt und rauscht und ahnet nicht,
ich, den Armen, quält.
, verloren hab' ich's nicht,
es mir auch fehlt!"
raffe denn dich eilig auf!
ein junges Blut;
en Jahren hat man Kraft
n Erwerben Muth.
ch nein, erwerben kann ich's nicht,
mir gar zu fern;
so hoch, es blinkt so schön,
ben jener Stern."
e Sterne, die begehrt man nicht,
ut sich ihrer Pracht,
Entzücken blickt man auf
heitern Nacht.
nd mit Entzücken blick' ich auf
chen lieben Tag;
en laßt die Nächte mich,
ich weinen mag!"

---

zu Schiller's Glocke (1805).*)

Freude dieser Stadt bedeute,
Friede sei ihr erst Geläute!

d so geschah's! Dem friedenreichen Klange
sich das Land, und segenbar
hes Glück erschien; im Hochgesange
n wir das junge Fürstenpaar;
lgewühl, in lebensregem Drange
te sich die thät'ge Völkerschaar,
lich ward an die geschmückten Stufen
ldigung der Künste vorgerufen.

2 Da hör' ich schreckhaft mitternächt'ges Läuten,
Das dumpf und schwer die Trauertöne schwellt.
Ist's möglich? Soll es unsern Freund bedeuten,
An den sich jeder Wunsch geklammert hält?
Den Lebenswürd'gen soll der Tod erbeuten?
Ach! wie verwirrt solch ein Verlust die Welt!
Ach! was zerstört ein solcher Riß den Seinen!
Nun weint die Welt, und sollten wir nicht weinen?

3 Denn er war unser! Wie bequem gesellig
Den hohen Mann der gute Tag gezeigt,
Wie bald sein Ernst, anschließend, wohlgefällig,
Zur Wechselrede heiter sich geneigt,
Bald raschgewandt, geistreich und sicherstellig,
Der Lebensplane tiefen Sinn erzeugt,
Und fruchtbar sich in Rath und That ergossen;
Das haben wir erfahren und genossen.

4 Denn er war unser! Mag das stolze Wort
Den lauten Schmerz gewaltig übertönen!
Er mochte sich bei uns im sichern Port
Nach wildem Sturm zum Dauernden gewöhnen.
Indessen schritt sein Geist gewaltig fort
In's Ewige des Wahren, Guten, Schönen,
Und hinter ihm, in wesenlosem Scheine,
Lag, was uns Alle bändigt, das Gemeine.

5 Nun schmückt er sich die schöne Gartenzinne,
Von wannen er der Sterne Wort vernahm,
Das dem gleich ew'gen, gleich lebend'gen Sinne
Geheimnißvoll und klar entgegenkam.
Dort, sich und uns zu köstlichem Gewinne,
Verwechselt er die Zeiten wundersam,
Begegnet so, im Würdigsten beschäftigt,
Der Dämmerung, der Nacht, die uns entkräftigt.

6 Ihm schwollen der Geschichte Fluth auf Fluthen,
Verspülend, was getadelt, was gelobt,
Der Erdbeherrscher wilde Heeresgluthen,
Die in der Welt sich grimmig ausgetobt,
Im niedrig Schrecklichsten, im höchsten Guten
Nach ihrem Wesen deutlich durchgeprobt. —
Nun sank der Mond, und zu erneuter Wonne
Vom klaren Berg herüber stieg die Sonne.

7 Nun glühte seine Wange roth und röther
Von jener Jugend, die uns nie entfliegt,
Von jenem Muth, der früher oder später
Den Widerstand der stumpfen Welt besiegt,
Von jenem Glauben, der sich stets erhöhter
Bald kühn hervordrängt, bald geduldig schmiegt,
Damit das Gute wirke, wachse, fromme,
Damit der Tag des Edlen endlich komme.

---

*) Andenken des verblichenen Freundes auf mar'schen Bühne zu feiern, ließ Goethe ied von der Glocke" dramatisch vorstellen, Darstellung sich dann der Vortrag dieses anschloß. Zur Erläuterung der ersten diene Folgendes: Das Weimar'sche Land nach dem Erscheinen jenes Liedes (im nanach 1800) einige Jahre der Ruhe. schien mit dem 9. November 1804 für in Fest, der Einzug der russischen Kaisers- der Erbprinzessin Maria Paulowna, Schiller mit der Huldigung der begrüßt wurde.

8 Doch hat er, so geübt, so vollgehaltig,
Dies bretterne Gerüste nicht verschmäht;
Hier schildert er das Schicksal, das gewaltig
Von Tag zu Nacht die Erdenachse dreht,
Und manches Werk hat reichgestaltig [erhöht.
Den Werth der Kunst, des Künstlers Werth
Er wendete die Blüthe höchsten Strebens,
Das Leben selbst, an dieses Bild des Lebens.

9 Ihr kanntet ihn, wie er mit Riesenschritte
Den Kreis des Wollens, des Vollbringens maß,
Durch Zeit und Land der Völker Sinn und Sitte,
Das dunkle Buch, mit heiterm Blicke las;
Doch wie er athemlos in unsrer Mitte
In Leiden bangte, kümmerlich genas,
Das haben wir in traurig schönen Jahren,
Denn er war unser, leidend mit erfahren.

10 Ihn, wenn er vom zerrüttenden Gewühle
Des bittern Schmerzes wieder aufgeblickt,
Ihn haben wir dem lästigen Gefühle
Der Gegenwart, der stockenden, entrückt,
Mit guter Kunst und ausgesuchtem Spiele
Den neubelebten edlen Sinn erquickt,
Und noch am Abend vor den letzten Sonnen
Ein holdes Lächeln glücklich abgewonnen.

11 Er hatte früh das strenge Wort gelesen,
Dem Leiden war er, war dem Tod vertraut.
So schied er nun, wie er so oft genesen;
Nun schreckt es uns, wofür uns längst graut.
Doch schon erblicket sein verklärtes Wesen
Sich hier verklärt, wenn es hernieder sch[aut].
Was Mitwelt sonst an ihm beklagt, getadelt,
Es hat's der Tod, es hat's die Zeit geadelt.

12 Auch manche Geister, die mit ihm [ge]rungen,
Sein groß Verdienst unwillig anerkannt,
Sie fühlen sich von seiner Kraft durchdrungen,
In seinem Kreise willig festgebannt.
Zum Höchsten hat er sich emporgeschwungen,
Mit Allem, was wir schätzen, eng verwandt.
So feiert ihn! Denn was dem Mann das Leben
Nur halb ertheilt, soll ganz die Nachwelt geben.

13 So bleibt er uns, der vor so manchen Jahren —
Schon zehne sind's [1]) — von uns sich weggekehrt,
Wir haben alle segenreich erfahren,
Die Welt verdank' ihm, was er sie gelehrt;
Schon längst verbreitet sich's in ganzen Schaaren,
Das Eigenste, was ihm allein gehört,
Er glänzt uns vor, wie ein Komet entschwindend,
Unendlich Licht mit seinem Licht verbindend.

Gedichte der dritten Periode.

Sonette (1807 und 1808). *)

1. Das Sonett.

1 Sich in erneutem Kunstgebrauch zu üben,
Ist heil'ge Pflicht, die wir dir auferlegen.
Du kannst dich auch, wie wir, bestimmt bewegen
Nach Tritt und Schritt, wie es dir vorgeschrieben.

2 Denn eben die Beschränkung läßt sich lieben,
Wenn sich die Geister gar gewaltig regen;
Und wie sie sich denn auch geberden mögen,
Das Werk ist doch zuletzt vollendet blieben.

3 So möcht' ich selbst in künstlichen Sonetten,
In sprachgewandter Maße kühnem Stolze
Das Beste, was Gefühl mir gäbe, reimen;

4 Nur weiß ich hier mich nicht bequem zu betten.
Ich schneide sonst so gern aus ganzem Holze
Und müßte nun doch auch mitunter leimen.

2. Natur und Kunst.

1 Natur und Kunst, sie scheinen sich zu fliehen
Und haben sich, eh' man es denkt, gefunden;

---

*) Von den hier zusammengestellten Sonetten gehören die beiden ersten noch der zweiten Periode an. Nr. 2 findet sich bereits in dem Vorspiel „Was wir bringen“ aus dem Jahre 1802; Nr. 1 muß in einer noch frühern Zeit entstanden sein. Voß konnte Goethe'n die Bekehrung zum Sonett nicht verzeihen (s. oben unter Voß' Gedichten „An Goethe“), wogegen Platen diese Sinnesänderung in dem Gedicht „Das Sonett an Goethe“ (s. unter Platen's Gedichte) feierte. Die Nummern 3 — 5 sind aus einer Sonettengruppe genommen, welche Goethe auf Anregung der Sonette von Klinger, Schlegel, Gries und Z. Werner 1807 und 1808 dichtete. In Nr. 3 gibt der Dichter ein Bild einer ihn noch in spätern Jahren überraschenden Leidenschaft: er selbst ist der thalwärts wandelnde Strom, Oreas die ihn überraschende Leidenschaft; sein ruhig fortfließendes Dasein wird durch sie gehemmt; [a]lle Jugendgefühle erwachen wieder in seiner Brust, [und] beginnt für ihn ein neues Leben.

[1]) Am 10. Mai 1815 wurde die Vorstellun[g] der Glocke und der Vortrag des Epilogs wiede[r]holt, und zu diesem Zwecke hatte Goethe [d]ie Strophen 12 und 13 hinzugedichtet und auch so[nst] noch einige Veränderungen mit dem Stücke v[or]genommen.

…erwille ist auch mir verschwunden,
…e scheinen gleich mich anzuziehen.
…gilt wohl nur ein redliches Bemühen!
…n wir erst, in abgemess'nen Stunden,
…und Fleiß uns an die Kunst gebunden,
…Natur im Herzen wieder glühen.
…st's mit aller Bildung auch beschaffen;
…werden ungebund'ne Geister
…Vollendung reiner Höhe streben.
…Großes will, muß sich zusammenraffen;
…schränkung zeigt sich erst der Meister,
…Gesetz nur kann uns Freiheit geben.

…Mächtiges Ueberraschen.

…Strom entrauscht umwölktem Felsensaale,
…n sich eilig zu verbinden;
…sich spiegeln mag von Grund zu Gründen,
…t unaufhaltsam fort zu Thale.
…onisch aber stürzt mit Einemmale —
…t Berg und Wald in Wirbelwinden —
…s, Behagen dort zu finden,
…t den Lauf, begrenzt die weite Schale.
…Welle sprüht und staut zurück und weichet,
…lt bergan, sich immer selbst zu trinken;
…ist nun zum Vater hin das Streben.
…schwankt und ruht, zum See zurückgedeichet;
…piegelnd sich, beschaun das Blinken
…nschlags am Fels, ein neues Leben!

…. Die Zweifelnden.

…liebt und schreibt Sonette? Weh' der Grille!
…des Herzens, sich zu offenbaren,
…e suchen, sie zusammenpaaren?
…, glaubt, ohnmächtig bleibt der Wille.
…ungebunden spricht des Herzens Fülle
…noch aus; sie mag sich gern bewahren,
…rmen gleich durch alle Saiten fahren;
…er senken sich zu Nacht und Stille.
…quält ihr euch und uns, auf jedem Stege [wälzen,
…t vor Schritt den läst'gen Stein zu
…rts lastet, immer neu zu mühen?

Die Liebenden.

…egentheil, wir sind auf rechtem Wege!
…tarrste freudig aufzuschmelzen,
…sfeuer allgewaltig glühen.

5. Mädchen.

1 Ich zweifle doch am Ernst verschränkter Zeilen!
Zwar lausch' ich gern bei deinen Sylbespielen;
Allein mir scheint, was Herzen redlich fühlen,
Mein süßer Freund, das soll man nicht befeilen.
2 Der Dichter pflegt, um nicht zu langeweilen,
Sein Innerstes von Grund aus umzuwühlen;
Doch seine Wunden weiß er auszukühlen,
Mit Zauberwort die tiefsten auszuheilen.

Dichter.

3 Schau, Liebchen, hin! wie geht's dem Feuerwerker?
Drauf ausgelernt, wie man nach Maßen wettert,
Irrgänglich-klug minirt er seine Grüfte;
4 Allein die Macht des Elements ist stärker,
Und eh' er sich's versieht, geht er zerschmettert
Mit allen seinen Künsten in die Lüfte.

Die wandelnde Glocke (1813).

1 Es war ein Kind, das wollte nie
Zur Kirche sich bequemen,
Und Sonntags fand es stets ein Wie,
Den Weg ins Feld zu nehmen.
2 Die Mutter sprach: „Die Glocke tönt,
Und so ist dir's befohlen,
Und hast du dich nicht hingewöhnt,
Sie kommt und wird dich holen."
3 Das Kind, es denkt: „Die Glocke hängt
Da droben auf dem Stuhle."
Schon hat's den Weg in's Feld gelenkt,
Als lief' es aus der Schule.
4 „Die Glocke, Glocke tönt nicht mehr,
Die Mutter hat gefackelt."
Doch welch ein Schrecken! hinterher
Die Glocke kommt gewackelt.
5 Sie wackelt schnell, man glaubt es kaum
Das arme Kind im Schrecken,
Es läuft, es kommt, als wie im Traum;
Die Glocke wird es decken.
6 Doch nimmt es richtig seinen Husch,
Und mit gewandter Schnelle
Eilt es durch Anger, Feld und Busch
Zur Kirche, zur Kapelle.
7 Und jeden Sonn- und Feiertag
Gedenkt es an den Schaden,
Läßt durch den ersten Glockenschlag,
Nicht in Person sich laden.

Der getreue Eckart (1813).

1 „O wären wir weiter, o wär' ich zu Haus!
Sie kommen, da kommt schon der nächtliche Graus!
Sie sind's, die unholdigen Schwestern.
Sie streifen heran und sie finden uns hier,
Sie trinken, das mühsam geholte, das Bier,
Und lassen uns leer nur die Krüge." [schnell.

2 So sprechen die Kinder und drücken sich
Da zeigt sich vor ihnen ein alter Gesell:
„Nur stille, Kind! Kinderlein, stille!
Die Hulden sie kommen von durstiger Jagd,
Und laßt ihr sie trinken, wie's jeder behagt,
Dann sind sie euch hold, die Unholden."

3 Gesagt, so geschehn! Und da naht sich der Graus
Und siehet so grau und so schattenhaft aus,
Doch schlürft es und schlampft es auf's Beste.
Das Bier ist verschwunden, die Krüge sind leer;
Nun saust es und braust es, das wüthige Heer,
In's weite Gethal und Gebirge. [schnell,

4 Die Kinderlein ängstlich gen Hause so
Gesellt sich zu ihnen der fromme Gesell:
„Ihr Püppchen, nur seid mir nicht traurig!" —
„Wir kriegen nun Schelten und Streich' bis auf's Blut" —
„Nein, keineswegs, Alles geht herrlich und gut,
Nur schweiget und horchet wie Mäuslein!"

5 „Und der es euch anräth und der es befiehlt,
Er ist es, der gern mit den Kindelein spielt,
Der alte Getreue, der Eckart. [zählt;
Vom Wundermann hat man euch immer er=
Nur hat die Bestätigung Jedem gefehlt,
Die habt ihr nun köstlich in Händen."

6 Sie kommen nach Hause, sie setzen den Krug
Ein jedes den Eltern bescheiden genug,
Und harren der Schläg' und der Schelten.
Doch siehe, man kostet: ein herrliches Bier!
Man trinkt in die Runde schon dreimal und vier,
Und noch nimmt der Krug nicht ein Ende.

7 Das Wunder, es dauert zum morgenden Tag;
Doch fraget, wer immer zu fragen vermag:
„Wie ist's mit den Krügen ergangen?"
Die Mäuslein sie lächeln, im Stillen ergötzt;
Sie stammeln und stottern und schwatzen zuletzt,
Und gleich sind vertrocknet die Krüge. [Gesicht

8 Und wenn euch, ihr Kinder, mit treuem
Ein Vater, ein Lehrer, ein Alderman spricht:
So horchet und folget ihm pünktlich!
Und liegt auch das Zünglein in peinlicher Hut,
Verplaudern ist schädlich, verschweigen ist gut;
Dann füllt sich das Bier in den Krügen.

Der Todtentanz (1813).

1 Der Thürmer der schaut zu Mitt Nacht
Hinab auf die Gräber in Lage;
Der Mond der hat Alles in's Helle ge
Der Kirchhof, er liegt wie am Tage.
Da regt sich ein Grab und ein anderes
Sie kommen hervor, ein Weib da, ein
In weißen und schleppenden Hemden.

2 Das reckt nun, es will sich ergötzen so
Die Knöchel zur Runde, zum Kranze,
So alt und so jung, und so arm und so r
Doch hindern die Schleppen am Tanze.
Und weil hier die Scham nun nicht weiter g
Sie schütteln sich alle, da liegen zerstreu
Die Hemdelein über den Hügeln. [das

3 Nun hebt sich der Schenkel, nun w
Geberden da gibt es vertrackte;
Dann klippert's und klappert's mitunter h
Als schlüg' man die Hölzlein zum Takte
Das kommt nun dem Thürmer so lächerlich
Da raunt ihm der Schalk, der Vers in's Ohr:
„Geh, hole dir einen der Laken!" [

4 Gethan wie gedacht! Und er flüchte
Nun hinter geheiligte Thüren.
Der Mond und noch immer er scheinet s
Zum Tanz, den sie schauerlich führen.
Doch endlich verlieret sich dieser und der,
Schleicht eins nach dem andern gekleidet e
Und husch! ist es unter dem Rasen.

5 Nur einer, der trippelt und stolpert z
Und tappet und grapst an den Grüften
Doch hat kein Geselle so schwer ihn verl
Er wittert das Tuch in den Lüften.
Er rüttelt die Thurmthür, sie schlägt ihn zu
Geziert und gesegnet, dem Thürmer zum G
Sie blinkt von metallenen Kreuzen.

6 Das Hemd muß er haben, da rastet er
Da gilt auch kein langes Besinnen;
Den gothischen Zierrath ergreift nun der
Und klettert von Zinne zu Zinnen.
Nun ist's um den armen, den Thürmer ge
Es ruckt sich von Schnörkel zu Schnörkel h
Langbeinigen Spinnen vergleichbar. [

7 Der Thürmer erbleichet, der Thürm
Gern gäb' er ihm wieder den Laken.
Da häkelt — jetzt hat er am längsten geleb
Den Zipfel ein eiserner Zacken. [Sch
Schon trübet der Mond sich verschwinde
Die Glocke sie donnert ein mächtiges Ein
Und unten zerschellt das Gerippe.

---

em west-östlichen Divan
(1814—1820).

hbildung (Buch Hafis).

Reimart [1]) hoff' ich mich zu finden,
llen soll mir auch gefallen;
Sinn, sodann auch Worte finden;
Mal soll mir kein Klang erschallen,
n besondern Sinn begründen,
nagst, Begünstigter vor Allen!
e ein Funke, fähig zu entzünden
, wenn Flammen grimmig wallen,
ugend glüh'n von eignen Winden,
ichen, schwand zu Sternenhallen,
m dir sich fort mit ew'gen Gluthen,
Herz von Frischem zu ermuthen.
'ne Rhythmen reizen freilich,
freut sich wohl darin;
ern sie abscheulich,
, ohne Blut und Sinn!
st erscheint sich nicht erfreulich,
:, auf neue Form bedacht,
Form ein Ende macht.

sinn (Buch des Sängers).

h nur auf meinem Sattel gelten!
n Hütten, euren Zelten!
froh in alle Ferne,
Mütze nur die Sterne. [1])
uch die Gestirne gesetzt,
Land und See, [2])
h daran ergötzt,
in die Höh'.

nart" Hafisens ist die durch Rückert
t allbekannte Form des Ghasels.
is Hauptgewicht auf die Wieder-
Gleichklangs, die er denn auch in
n des Divans angestrebt hat, ohne
zen des Ghasels Genüge zu leisten.
ersten Strophe ist: Ich hoffe mich
Reimart anzunähern; aber zunächst
n dahin 'gerichtet, mich in Hafis
: hineinzufinden; die öftere Wieder-
eimlauts kann mir wohl gefallen,
: nie anwenden, wo nicht der Sinn
dies bei Hafis der Fall ist.
mmer's Fundgruben (IV, 86) wird
ine erzählt, daß er einen Antrag
eit mit dem Worte zurückgewiesen:
: Mütze sehe er nur die
) Worte des Koran's nach Ham-
ig (Fundgruben I, 1): „Er hat
: gesetzt als Leiter in der Finster-
) See."

3. Vier Gnaden (Buch des Sängers).*)

1 Daß Araber an ihrem Theil
Die Weite froh durchziehen,
Hat Allah zu gemeinem Heil
Der Gnaden vier verliehen:
2 Den Turban erst, der besser schmückt,
Als alle Kaiserkronen,
Ein Zelt, das man vom Orte rückt,
Um überall zu wohnen;
3 Ein Schwert, das tüchtiger beschützt,
Als Fels und hohe Mauern;
Ein Liedchen, das gefällt und nützt,
Worauf die Mädchen lauern.
4 Und Blumen sing' ich ungestört
Von ihrem Shawl herunter;
Sie weiß recht wohl, was ihr gehört,
Und bleibt mir hold und munter.
5 Und Blum' und Früchte weiß ich auch
Gar zierlich aufzutischen;
Wollt ihr Moralien zugleich,
Ich geb' euch von den frischen.

4. Fünf Dinge (Buch der Betrachtungen).**)

Fünf Dinge bringen fünfe nicht hervor;
Du, dieser Lehre öffne du dein Ohr:
Der stolzen Brust wird Freundschaft nicht entsprossen,
Unhöflich sind der Niedrigkeit Genossen,

*) In Chardin Voyages I, 258 heißt es: „Die Araber sagen, Gott habe sie vor andern Völkern mit vier Gaben begünstigt: mit einem Turban, der ein besseres Ansehen gebe als die Tiaren der Monarchen; mit Gezelten, die schöner seien als Häuser; mit Säbeln, die sie besser schützen als andere Völker ihre Schlösser und Burgen; mit Gedichten, die viel vortrefflicher seien als die der umgebenden Nationen."

**) S. Pendnameh in den Fundgruben II, 229: Cinq sortes de choses ne sont jamais le produit de cinq autres, et ne sauraient en provenir: grave dans la mémoire cet avis que tu reçois de moi. L'amitié ne se trouve point dans les coeurs des rois. Tu ne verras point de politesse dans les hommes d'une condition vile, et un homme d'un mauvais caractère ne parviendra point à la grandeur. L'envieux qui regarde avec jalousie la fortune d'autrui, pourrait-il avoir l'odorat sensible au parfum de la compassion? Le menteur ne mérite pas qu'on attende de lui aucune fidélité." — „Fünf andere" sind offenbar auch dem Stoffe nach goetheisch, so daß wir in den fünf ersten östliche, in den fünf andern westliche Lebensweisheit vor uns hätten.

Ein Bösewicht gelangt zu keiner Größe,
Der Neidische erbarmt sich nicht der Blöße,
Der Lügner hofft vergebens Treu' und Glauben;
Das halte fest und Niemand laß dir's rauben!

5. Fünf andere (ebendaselbst).

Was verkürzt mir die Zeit?
Thätigkeit!
Was macht sie unerträglich lang?
Müßiggang!
Was bringt in Schulden?
Harren und Dulden!
Was macht gewinnen?
Nicht lange besinnen!
Was bringt zu Ehren?
Sich wehren!

6. Vermächtniß altpersischen Glaubens (Buch des Parsen).*)

1 Welch Vermächtniß, Brüder, sollt' euch kommen
Von dem Scheidenden, dem armen Frommen,
Den ihr Jüngere geduldig nährtet,
Seine letzten Tage pflegend ehrtet?
2 Wenn wir oft gesehn den König reiten,
Gold an ihm und Gold an allen Seiten,
Edelstein' auf ihn und seine Großen
Ausgesä't, wie dichte Hagelschlossen:
3 Habt ihr jemals ihn darum beneidet?
Und nicht herrlicher den Blick geweidet,
Wenn die Sonne sich auf Morgenflügeln
Darnawend's [1]) unzähl'gen Gipfelhügeln
4 Bogenhaft hervorhob? Wer enthielte
Sich des Blicks dahin? Ich fühlte, fühlte
Tausendmal in so viel Lebenstagen
Mich mit ihr, der kommenden, getragen,
5 Gott auf seinem Throne zu erkennen,
Ihn den Herrn des Lebensquells zu nennen,
Jenes hohen Anblicks werth zu handeln,
Und in seinem Lichte fortzuwandeln.
6 Und so sei ein heiliges Vermächtniß
Brüderlichem Wollen und Gedächtniß
Schwerer Dienste tägliche Bewahrung!
Sonst bedarf es keiner Offenbarung.
7 Regt ein Neugeborner fromme Hän[de],
Daß man ihn sogleich zur Sonne wende,
Tauche Leib und Geist im Feuerbade!
Fühlen wird er jedes Morgens Gnade.
8 Dem Lebend'gen übergebt die Todten;[2])
Selbst die Thiere deckt mit Schutt und Bo[den],
Und, so weit sich eure Kraft erstrecket,
Was euch unrein dünkt, es sei bedecket.
9 Grabet euer Feld in's zierlich Reine,
Daß die Sonne gern das Feld bescheine.
Wenn ihr Bäume pflanzt, so sei's in Reih[en],
Denn sie läßt Geordnetes gedeihen.
10 Auch dem Wasser darf es in Can[älen]
Nie am Laufe, nie an Reine fehlen;
Wie euch Senderud [3]) aus Bergrevieren
Rein entspringt, soll er sich rein verlieren.
11 Sanften Fall des Wassers nicht [zu] schwächen,
Sorgt die Gräben fleißig auszustechen;
Rohr und Binse, Molch und Salamander,
Ungeschöpfe, tilgt sie miteinander.
12 Habt ihr Erd' und Wasser so im Rei[nen],
Wird die Sonne gern durch Lüfte scheinen,
Wo sie, ihrer würdig aufgenommen,
Leben wirkt, dem Leben Heil und Fromme[n].
13 Ihr, von Müh' zu Mühe so gepein[igt],
Seid gewiß, nun ist das All gereinigt,
Und nun darf der Mensch als Priester wag[en],
Gottes Gleichniß aus dem Stein zu schla[gen].
14 Wo die Flamme brennt, erkennet fre[udig],
Hell ist Nacht und Glieder sind geschmeidig,
An des Herdes raschen Feuerkräften
Reift das Rohe Thier- und Pflanzensäften.
15 Schleppt ihr Holz herbei, so thut's m[it] Wonne,
Denn ihr tragt den Samen ird'scher Sonne;
Pflückt ihr Pambeh, [4]) mögt ihr traulich sag[en]:
Diese wird als Docht das Heil'ge tragen.
16 Werdet ihr in jeder Lampe Brennen
Fromm den Abglanz höhern Lichts erkenn[en],
Soll euch nie ein Mißgeschick verwehren,
Gottes Thron am Morgen zu verehren.
17 Das ist unsers Daseins Kaiserspiegel,
Uns und Engeln reiner Gottesspiegel,
Und was nur am Lob des Höchsten stamm[elt],
Ist im Kreis' um Kreise [5]) dort versammelt.

---

*) Ein Greis, dem Tode nahe, einer der meist in Gebirgswinkeln lebenden Nachkommen der alten Parsen, hinterläßt seinen Stammesgenossen als Vermächtniß die Ermahnung, im Einzelnen getreulich beim angeerbten Glauben zu verharren. — [1]) Darnawend, Gebirge im Norden der Provinz Farsistan. — [2]) In Zend-Avesta II, 322 wird geboten, die Leichname auf hohe Oerter zu bringen, damit die Vögel („das Lebend'ge") sie aufzehren. — [3]) „Senderud", ein Flüßchen, das Ispahan dur[ch]strömt, gibt sein Wasser an viele Canäle. — [4]) Pambeh, Baumwolle. — [5]) Die Parsen ver[]legen das Paradies in den Umkreis der Sonne. — Zum ganzen Gedichte vergl. Goethe's Abhandlu[ng] über die Parsen in „Noten rc. zu besserm Verständniß des Divans."

ll dem Ufer Senderud's entsagen,
Darnawend die Flügel schlagen,
agt, ihr freudig zu begegnen,
dort her ewig euch zu segnen.

Künstlerlied (1816).

u erfinden, zu beschließen,
Künstler, oft allein;
Wirkens zu genießen,
eudig zum Verein!
m Ganzen schau, erfahre
eignen Lebenslauf,
ie Thaten mancher Jahre
dir in dem Nachbar auf.
er Gedanke, das Entwerfen,
estalten, ihr Bezug,
wird das andre schärfen,
m Ende sei's genug!
erfunden, klug ersonnen,
gebildet, zart vollbracht,
n jeher hat gewonnen
r kunstreich seine Macht.
die Natur im Vielgebilde,
Gott nur offenbart,
weiten Kunstgefilde
ein Sinn der ew'gen Art;
ist der Sinn der Wahrheit,
h nur mit Schönem schmückt,
trost der höchsten Klarheit
Tags entgegenblickt.
die beherzt in Reim und Prose
, Dichter sich ergehn,
es Lebens heitre Rose
auf Malertafel stehn,
eschwistern reich umgeben,
s Herbstes Frucht umlegt,
e von geheimem Leben
ren Sinn erregt.
ausendfach und schön entfließe
aus Formen deiner Hand,
Menschenbild genieße,
n Gott sich hergewandt.
ein Werkzeug ihr gebrauchet,
euch als Brüder dar,
sangweis flammt und rauchet
ule vom Altar.

Urworte. Orphisch (1817).*)

ΔΑΙΜΩΝ. Dämon.

1 Wie an dem Tag, der dich der Welt verliehen,
Die Sonne stand zum Gruße der Planeten,
Bist alsobald und fort und fort gediehen
Nach dem Gesetz, wonach du angetreten.
So mußt du sein, dir kannst du nicht entfliehen,
So sagten schon Sibyllen, so Propheten;
Und keine Zeit und keine Macht zerstückelt
Geprägte Form, die lebend sich entwickelt.

ΤΥΧΗ. Das Zufällige.

2 Die strenge Grenze doch umgeht gefällig
Ein Wandelndes, das mit und um uns wandelt;
Nicht einsam bleibst du, bildest dich gesellig,
Und handelst wohl so, wie ein Andrer handelt;
Im Leben ist's bald hin-, bald wiederfällig,
Es ist ein Tand und wird so durchgetandelt.
Schon hat sich still der Jahre Kreis geründet,
Die Lampe harrt der Flamme, die entzündet.

ΕΡΩΣ. Liebe.

3 Die bleibt nicht aus! — Er stürzt vom Himmel nieder,
Wohin er sich aus alter Oede schwang,
Er schwebt heran auf luftigem Gefieder
Um Stirn und Brust den Frühlingstag entlang,
Scheint jetzt zu fliehn, im Fliehen kehrt er wieder;
Da wird ein Wohl im Weh, so süß und bang.
Gar manches Herz verschwebt im Allgemeinen,
Doch widmet sich das edelste dem Einen.

ΑΝΑΓΚΗ. Nöthigung.

4 Da ist's denn wieder, wie die Sterne wollten;
Bedingung und Gesetz und aller Wille
Ist nur ein Wollen, weil wir eben sollten,
Und vor dem Willen schweigt die Willkür stille;
Das Liebste wird vom Herzen weggescholten,
Dem harten Muß bequemt sich Will' und Grille.
So sind wir, scheinfrei, denn nach manchen Jahren
Nur enger dran, als wir am Anfang waren.

---

*) Goethe hat selbst diese Dichtung erläutert (III. 341; Ausgabe in vierzig Bänden).

ΕΛΠΙΣ. Hoffnung.

5 Doch solcher Grenze, solcher ehr'nen Mauer
Höchst widerwärt'ge Grenze wird entriegelt.
Sie stehe nur mit alter Felsenbauer!
Ein Wesen regt sich, leicht und ungezügelt;
Aus Wolkendecke, Nebel, Regenschauer
Erhebt sie uns, mit ihr, durch sie beflügelt;
Ihr kennt sie wohl, sie schwärmt durch alle Zonen;
Ein Flügelschlag — und hinter uns Aeonen!

Sprüche (1819). *)

1 Vom heut'gen Tag, von heut'ger Nacht
Verlange nichts,
Als was die gestrigen gebracht.[1])
2 Wer geboren in bösesten Tagen
Dem werden selbst die bösen behagen.[2])
3 Prüft das Geschick dich, weiß es wohl warum:
Es wünschte dich enthaltsam. Folge stumm![3])
4 Noch ist es Tag, da rühre sich der Mann;
Die Nacht tritt ein, wo Niemand wirken kann.[4])
5 Mein Erbtheil, wie herrlich, weit und breit!
Die Zeit ist mein Besitz, mein Acker die Zeit.[5])
6 Gutes thu' rein aus des Guten Liebe!
Das überliefre deinem Blut;
Und wenn's den Kindern nicht verbliebe,
Den Enkeln kommt es doch zu gut.

---

*) Die „Sprüche in Reimen“ in Goethe's Werken umfassen vier Abtheilungen. Die beiden ersten (1. Gott, Gemüth und Welt, 2. Sprichwörtlich) sind spätestens 1814 entstanden. Die dritte Abtheilung (Sprüche) wurde 1819 redigirt; die Redaction der vierten Abtheilung (Zahme Xenien) gehört einer noch spätern Zeit an. Die dritte, aus der hier eine Reihe von Sprüchen ausgehoben ist, findet sich auch im Divan wieder. Viele derselben haben mit den andern Gedichten des Divans gemeinsame Quellen. — [1]) Chardin Voyages, 8, 38: „Ne requerez point de ce jour et de cette nuit autre chose que ce que l'on a eu auparavant“ als Aufschrift eines Karawanserais. — [2]) S. von Diez Denkwürdigkeiten von Asien I, 192 (Buch der Reden): „Wer keine guten Tage erlebt hat, der hält schlimme für gute.“ — [3]) Vergl. Hafis I, 132. — [4]) Evangelium Johannis 9, 4. — [5]) Goethe's alter Wahlspruch war: Tempus divitiae meae, tempus ager meus. — [6]) Abkürzung eines Gedichtes von Enweri (s. in v. Hammer's Geschichte der schönen

7 Enweri sagt's,[6]) ein herrlichst
Männer,
Des tiefsten Herzens, höchsten Hauptes K
Dir frommt an jedem Ort, zu jeder
Geradheit, Urtheil und Verträglichkeit.
8 Wer auf die Welt kommt, ba
neues Hau
Er geht und läßt es einem Zweiten.
Der wird sich's anders zubereiten,
Und Niemand baut es aus.
9 „Was brachte Lokman nicht herv
Den man den Garst'gen hieß!“
Die Süßigkeit liegt nicht im Rohr,
Der Zucker der ist süß.
10 Herrlich ist der Orient
Ueber's Mittelmeer gedrungen;
Nur wer Hafis liebt und kennt,
Weiß, was Calderon gesungen.

Bei der Betrachtung von Schill
Schädel (1826).

1 Im ernsten Beinhaus war's, wo
schaute,
Wie Schädel Schädeln angeordnet paß
Die alte Zeit gedacht' ich, die ergraut
2 Sie steh'n in Reih'n geklemmt, di
sich haßten,
Und derbe Knochen, die sich tödtlich s
Sie liegen kreuzweis, zahm allhier zu
3 Entrenkte Schulterblätter! was sie
Fragt Niemand mehr; und zierlich
Glieder,
Die Hand, der Fuß zerstreut aus Lebens
4 Ihr Müden also lagt vergebens
Nicht Ruh' im Grabe ließ man euch, ver
Seid ihr herauf zum lichten Tage wi
5 Und Niemand kann die dürre
lieben,
Welch herrlich edlen Kern sie auch be
Doch mir Adepten war die Schrift gesch
6 Die heil'gen Sinn nicht Jedem
barte,
Als ich in Mitten solcher starren Men
Unschätzbar herrlich ein Gebild gewahr
7 Daß in des Raumes Moderkält
Enge
Ich frei und wärmefühlend mich erqui
Als ob ein Lebensquell dem Tod entsp

Redekünste Persiens die Proben aus Enweri dichten S. 92).

mich geheimnißvoll die Form entzückte!
ebachte Spur, die sich erhalten!
, der mich an jenes Meer entrückte,
s fluthend strömt gesteigerte Gestalten!
Gefäß, Orakelsprüche spendend,
ich werth, dich in der Hand zu halten,
h höchsten Schatz aus Moder fromm entwendend?
die freie Luft zu freiem Sinnen,
nnenlicht andächtig hin mich wendend?
as kann der Mensch im Leben mehr gewinnen,
sich Gott-Natur ihm offenbare,
das Feste läßt zu Geist zerrinnen,
das Geisterzeugte fest bewahre.

Vermächtniß (1829).

n Wesen kann zu Nichts zerfallen!
'ge regt sich fort in Allen,
n erhalte dich beglückt!
n ist ewig; denn Gesetze
n die lebend'gen Schätze,
chen sich das All geschmückt.
Wahre war schon längst gefunden,
Geisterschaft verbunden;
Wahre, faß es an!
es, Erdensohn, dem Weisen,
die Sonne zu umkreisen
Geschwister wies die Bahn.
ort nun wende dich nach innen!
trum findest du da drinnen,
ein Edler zweifeln mag.
ne Regel da vermissen,
s selbständige Gewissen
ne deinem Sittentag.
Sinnen hast du dann zu trauen;
sches lassen sie dich schauen,
in Verstand dich wach erhält.
hem Blick bemerke freudig,
ble, sicher wie geschmeidig,
uen reich begabter Welt.
ieße mäßig Füll' und Segen!
sei überall zugegen,
n sich des Lebens freut.
Vergangenheit beständig,
ftige voraus lebendig,
enblick ist Ewigkeit.

6 Und war es endlich Dir gelungen,
Und bist du vom Gefühl durchdrungen:
Was fruchtbar ist, allein ist wahr;
Du prüfst das allgemeine Walten,
Es wird nach seiner Weise schalten,
Geselle dich zur kleinsten Schaar.
7 Und wie von Alters her im Stillen
Ein Liebewerk nach eignem Willen
Der Philosoph, der Dichter schuf:
So wirst du schönste Gunst erzielen;
Denn edlen Seelen vorzufühlen
Ist wünschenswerthester Beruf.

Hermann und Dorothea
(1796 und 1797). *)

Kalliope.
Schicksal und Antheil.

1 Hab' ich den Markt und die Straßen doch nie so einsam gesehen!
Ist doch die Stadt wie gekehrt! wie ausgestorben! Nicht fünfzig,
Däucht mir, blieben zurück, von allen unsern Bewohnern.
Was die Neugier nicht thut! So rennt und läuft nun ein Jeder,
Um den traurigen Zug der armen Vertriebnen zu sehen.
Bis zum Dammweg, welchen sie ziehn, ist's immer ein Stündchen,
Und da läuft man hinab, im heißen Staube des Mittags.
Möcht ich mich doch nicht rühren vom Platz, um zu sehen das Elend
Guter fliehender Menschen, die nun, mit geretteter Habe,
10 Leider, das überrheinische Land, das schöne, verlassend,
Zu uns herüber kommen, und durch den glücklichen Winkel
Dieses fruchtbaren Thals und seiner Krümmungen wandern.
Trefflich hast du gehandelt, o Frau, daß du milde den Sohn fort
Schicktest, mit altem Linnen und etwas Essen und Trinken,
Um es den Armen zu spenden; denn Geben ist Sache des Reichen.

---

*) Vergleiche „Ueber Goethe's Hermann und Dorothea" in der Abtheilung Prosa unter A. W. von Schlegel.

Was der Junge doch fährt! und wie er bändigt die Hengste!
Sehr gut nimmt das Kütschchen sich aus, das neue; bequemlich
Säßen Viere darin, und auf dem Bocke der Kutscher.
Diesmal fuhr er allein; wie rollt' es leicht um die Ecke!
20 So sprach, unter dem Thore des Hauses sitzend am Markte,
Wohlbehaglich, zur Frau der Wirth zum goldenen Löwen.
Und es versetzte darauf die kluge, verständige Hausfrau:
Vater, nicht gerne verschenk' ich die abgetragene Leinwand;
Denn sie ist zu manchem Gebrauch und für Geld nicht zu haben,
Wenn man ihrer bedarf. Doch heute gab ich so gerne
Manches bessere Stück an Ueberzügen und Hemden;
Denn ich hörte von Kindern und Alten, die nackend daher gehn.
Wirst du mir aber verzeihn? denn auch dein Schrank ist geplündert.
Und besonders den Schlafrock mit indianischen Blumen,
30 Von dem feinsten Kattun, mit feinem Flanelle gefüttert,
Gab ich hin; er ist dünn und alt und ganz aus der Mode.
Aber es lächelte drauf der treffliche Hauswirth und sagte:
Ungern vermiß' ich ihn doch, den alten kattunenen Schlafrock,
Echt ostindischen Stoffs; so etwas kriegt man nicht wieder.
Wohl! ich trug ihn nicht mehr. Man will jetzt freilich, der Mann soll
Immer gehn im Surtout und in der Pekesche sich zeigen,
Immer gestiefelt sein; verbannt ist Pantoffel und Mütze.
Siehe! versetzte die Frau, dort kommen schon Einige wieder,
Die den Zug mit gesehn; er muß doch wohl schon vorbei sein.
40 Seht, wie Allen die Schuhe so staubig sind! wie die Gesichter
Glühen! und Jeglicher führt das Schnupftuch und wischt sich den Schweiß ab.
Möcht' ich doch auch, in der Hitze, nach solchem Schauspiel so weit nicht
Laufen und leiden! Fürwahr, ich habe genug am Erzählten.
Und es sagte darauf der gute Vater mit Nachdruck:
Solch ein Wetter ist selten zu solcher Ernte gekommen,
Und wir bringen die Frucht herein, wie das Heu schon herein ist,
Trocken; der Himmel ist hell, es ist kein Wölkchen zu sehen,
Und von Morgen wehet der Wind mit lieblicher Kühlung.
Das ist beständiges Wetter! und überreif ist das Korn schon;
50 Morgen fangen wir an zu schneiden die reichliche Ernte.
Als er so sprach, vermehrten sich immer die Schaaren der Männer
Und der Weiber, die über den Markt sich nach Hause begaben;
Und so kam auch zurück mit seinen Töchtern gefahren
Rasch, an die andere Seite des Markts, der begüterte Nachbar,
An sein erneuertes Haus, der erste Kaufmann des Ortes,
Im geöffneten Wagen (er war zu Landau verfertigt).
Lebhaft wurden die Gassen; denn wohl war bevölkert das Städtchen,
Mancher Fabriken befliß man sich da und manches Gewerbes.
Und so saß das trauliche Paar, sich unter dem Thorweg
60 Ueber das wandernde Volk mit mancher Bemerkung ergötzend.
Endlich aber begann die würdige Hausfrau und sagte:
Seht! dort kommt der Prediger her; es kommt auch der Nachbar
Apotheker mit ihm: die sollen uns Alles erzählen,
Was sie draußen gesehn und was zu schauen nicht froh macht.
Freundlich kamen heran die Beiden, und grüßten das Ehpaar,
Setzten sich auf die Bänke, die hölzernen, unter dem Thorweg,
Staub von den Füßen schüttelnd, und Luft mit dem Tuche sich fächelnd.
Da begann denn zuerst, nach wechselseitigen Grüßen,
Der Apotheker zu sprechen und sagte, beinahe verdrießlich:

o sind die Menschen fürwahr! und einer ist doch wie der andre,
er zu gaffen sich freut, wenn den Nächsten ein Unglück befället!
: doch Jeder, die Flamme zu sehn, die verderblich emporschlägt,
r, den armen Verbrecher, der peinlich zum Tode geführt wird.
r spaziert nun hinaus, zu schauen der guten Vertriebnen
d, und Niemand bedenkt, daß ihn das ähnliche Schicksal
, vielleicht zunächst, betreffen kann, oder doch künftig.
rzeihlich find' ich den Leichtsinn; doch liegt er im Menschen.
es sagte darauf der edle, verständige Pfarrherr,
die Zierde der Stadt, ein Jüngling näher dem Manne.
Dieser kannte das Leben, und kannte der Hörer Bedürfniß,
vom hohen Werthe der heiligen Schriften durchdrungen,
uns der Menschen Geschick enthüllen, und ihre Gesinnung;
so kannt' er auch wohl die besten weltlichen Schriften.
r sprach: ich tadle nicht gern, was immer dem Menschen
unschädliche Triebe die gute Mutter Natur gab;
was Verstand und Vernunft nicht immer vermögen, vermag oft
ein glücklicher Hang, der unwiderstehlich uns leitet.
die Neugier nicht den Menschen mit heftigen Reizen,
, erführ' er wohl je, wie schön sich die weltlichen Dinge
gegen einander verhalten? Denn erst verlangt er das Neue,
et das Nützliche dann mit unermüdetem Fleiße;
ich begehrt er das Gute, das ihn erhebet und werth macht.
der Jugend ist ihm ein froher Gefährte der Leichtsinn,
die Gefahr ihm verbirgt, und heilsam geschwinde die Spuren
t des schmerzlichen Uebels, sobald es nur irgend vorbeizog.
ich ist er zu preisen, der Mann, dem in reiferen Jahren
Sich der gesetzte Verstand aus solchem Frohsinn entwickelt,
Der, im Glück wie im Unglück, sich eifrig und thätig bestrebet;
Denn das Gute bringt er hervor und ersetzet den Schaden.
100 Freundlich begann sogleich die ungeduldige Hausfrau:
Saget uns, was ihr gesehn; denn das begehrt' ich zu wissen.
Schwerlich, versetzte darauf der Apotheker mit Nachdruck,
Werd' ich sobald mich freun nach dem, was ich Alles erfahren.
Und wer erzählet es wohl, das mannigfaltigste Elend!
Schon von ferne sahn wir den Staub, noch eh' wir die Wiesen
Abwärts kamen; der Zug war schon von Hügel zu Hügel
Unabsehlich dahin, man konnte wenig erkennen.
Als wir nun aber den Weg, der quer durch's Thal geht, erreichten,
War Gedräng und Getümmel noch groß der Wandrer und Wagen.
110 Leider sahen wir noch genug der Armen vorbeiziehn,
Konnten einzeln erfahren, wie bitter die schmerzliche Flucht sei,
Und wie froh das Gefühl des eilig geretteten Lebens.
Traurig war es zu sehn, die mannigfaltige Habe,
Die ein Haus nur verbirgt, das wohlversehne, und die ein
Guter Wirth umher an die rechten Stellen gesetzt hat,
Immer bereit zum Gebrauche, denn Alles ist nöthig und nützlich,
Nun zu sehen das Alles, auf mancherlei Wagen und Karren
Durch einander geladen, mit Uebereilung geflüchtet.
Ueber dem Schranke lieget das Sieb und die wollene Decke;
120 In dem Backtrog das Bett und das Leintuch über dem Spiegel.
Ach! und es nimmt die Gefahr, wie wir beim Brande vor zwanzig
Jahren auch wohl gesehn, dem Menschen alle Besinnung,
Daß er das Unbedeutende faßt und das Theure zurückläßt.
Also führten auch hier, mit unbesonnener Sorgfalt,

Schlechte Dinge sie fort, die Ochsen und Pferde beschwerend:
Alte Bretter und Fässer, den Gänsestall und den Käfig.
Auch so keuchten die Weiber und Kinder, mit Bündeln sich schleppend,
Unter Körben und Butten voll Sachen keines Gebrauches;
Denn es verläßt der Mensch so ungern das Letzte der Habe.
130 Und so zog auf dem staubigen Weg der drängende Zug fort,
Ordnungslos und verwirrt. Mit schwächeren Thieren der Eine
Wünschte langsam zu fahren, ein Andrer emsig zu eilen.
Da entstand ein Geschrei der gequetschten Weiber und Kinder,
Und ein Blöken des Viehes, dazwischen der Hunde Gebelfer,
Und ein Wehlaut der Alten und Kranken, die hoch auf dem schweren
Uebergepackten Wagen auf Betten saßen und schwankten.
Aber, aus dem Gleise gedrängt, nach dem Rande des Hochwegs
Irrte das knarrende Rad; es stürzt' in den Graben das Fuhrwerk,
Umgeschlagen, und weithin entstürzten im Schwunge die Menschen,
140 Mit entsetzlichem Schrein, in das Feld hin, aber doch glücklich.
Später stürzten die Kasten, und fielen näher dem Wagen.
Wahrlich, wer im Fallen sie sah, der erwartete nun sie
Unter der Last der Kisten und Schränke zerschmettert zu schauen.
Und so lag zerbrochen der Wagen, und hülflos die Menschen;
Denn die übrigen gingen und zogen eilig vorüber,
Nur sich selber bedenkend und hingerissen vom Strome.
Und wir eilten hinzu, und fanden die Kranken und Alten,
Die zu Haus und im Bett schon kaum ihr dauerndes Leiden
Trügen, hier auf dem Boden, beschädigt, ächzen und jammern,
150 Von der Sonne verbrannt und erstickt vom wogenden Staube.

Der gerührte Hauswirth spricht die Hoffnung aus, daß Hermann die Unglücklichen getroffen haben möge. Um die traurigen Bilder zu versc[...] lädt er die beiden Freunde zu einem Glase [...] wein in das kühlere Sälchen des Hinterhau[...] Den nachdenklich zögernden Apotheker ermun[...] zum Trinken, indem er ihn an das ununterb[...] Glück erinnert, mit dem Gott die Stadt [...] schrecklichen Brande gesegnet. Der Pfarr[...] des Wirthes gläubig vertrauensvolle Ges[...] Dieser erinnert sich, mit welch' erhebendem [...] er oft, nach seinen Geschäftsreisen, den Rhe[...] wieder begrüßt habe; doch, daß das schön[...] desselben ein Wall gegen die Franken werde[...] habe er nimmer gedacht. Er hofft auf Got[...] nern Schutz und baldigen Frieden, und [...] daß das Friedensfest auch das Hochzeitsfest [...] Hermann werden möge. Da verkündet das [...] der stampfenden Pferde und des rollenden [...] die Rückkehr des Jünglings.

Terpsichore.

Hermann.

1 Als nun der wohlgebildete Soh[...] Zimmer hereintrat
Schaute der Prediger ihm mit scharfen [...] entgegen,
Und betrachtete seine Gestalt und sein [...] Benehmen
Mit dem Auge des Forschers, der lei[...] Mienen enträthsel[...]
Lächelte dann und sprach zu ihm mi[...] lichen Worten:
Kommt Ihr doch als ein veränderter [...] Ich habe noch nie[...]
Euch so munter gesehn und Eure Bl[...] lebhaft.
Fröhlich kommt Ihr und heiter; ma[...] Ihr habet die Ga[...]
Unter die Armen vertheilt und ihren [...] empfangen.
10 Ruhig erwiederte drauf der Soh[...] ernstlichen Worten
Ob ich löblich gehandelt? ich weiß es [...] aber mein Herz h[...]
Mich geheißen zu thun, sowie ich gen[...] erzähle.
Mutter, Ihr kramtet so lange, die alten [...] zu suchen
Und zu wählen; nur spät war erst da[...] del zusammen,
Auch der Wein und das Bier ward la[...] sorglich gepacket.
Als ich nun endlich vor's Thor und [...] Straße hinauskam,
Strömte zurück die Menge der Bürg[...] Weibern und Kin[...]

tgegen; denn fern war schon der Zug
der Vertriebnen.
er hielt ich mich dran und fuhr be-
hende dem Dorf zu,
sie, wie ich gehört, heut' übernachten
und rasten.
nun meines Weges die neue Straße
hinanfuhr,
ir ein Wagen in's Auge, von tüchtigen
Bäumen gefüget,
wei Ochsen gezogen, den größten und
stärksten des Auslands;
er aber ging, mit starken Schritten,
ein Mädchen,
mit langem Stabe die beiden gewal-
tigen Thiere,
sie an und hielt sie zurück, sie leitete
klüglich.
ich das Mädchen erblickte, so trat sie
den Pferden gelassen
und sagte zu mir: nicht immer war
es mit uns so
rvoll, als ihr uns heut' auf diesen
Wagen erblicket.
ch nicht bin ich gewohnt, vom Fremden
die Gabe zu heischen,
oft ungern gibt, um los zu werden
den Armen;
mich dränget die Noth zu reden. Hier
auf dem Strohe
die erst entbundene Frau des reichen
Besitzers,
mit Stieren und Wagen noch kaum,
die Schwangre, gerettet.
nur kommen wir nach, und kaum das
Leben erhielt sie.
iegt, neugeboren, das Kind ihr nackend
im Arme,
it Wenigem nur vermögen die Unsern
zu helfen,
wir im nächsten Dorf, wo wir heute
zu rasten gedenken,
ie finden, wiewohl ich fürchte, sie sind
schon vorüber.
är' Euch irgend von Leinwand nur was
Entbehrliches, wenn ihr
us der Nachbarschaft seid, so spendet's
gütig den Armen.
sprach sie, und matt erhob sich vom
Strohe die bleiche
rin, schaute nach mir; ich aber sagte
dagegen:
Menschen fürwahr! spricht oft ein
himmlischer Geist zu,

Daß sie fühlen die Noth, die dem armen
Bruder bevorsteht;
Denn so gab mir die Mutter, im Vorgefühle
von Eurem
Jammer, ein Bündel, sogleich es der nackten
Nothdurft zu reichen.
Und ich löste die Knoten der Schnur, und
gab ihr den Schlafrock
Unsers Vaters dahin, und gab ihr Hemden
und Leintuch.
50 Und sie dankte mit Freuden und rief:
der Glückliche glaubt nicht,
Daß noch Wunder geschehn; denn nur im
Elend erkennt man
Gottes Hand und Finger, der gute Menschen
zum Guten
Leitet. Was er durch Euch an uns thut,
thu' er Euch selber.
Und ich sah die Wöchnerin froh die verschie-
dene Leinwand,
Aber besonders den weichen Flanell des
Schlafrocks befühlen.
Eilen wir, sagte zu ihr die Jungfrau, dem
Dorf zu, in welchem
Unsre Gemeine schon rastet und diese Nacht
durch sich aufhält;
Dort besorg' ich sogleich das Kinderzeug, Alles
und Jedes.
Und sie grüßte mich noch, und sprach den
herzlichsten Dank aus,
60 Trieb die Ochsen; da ging der Wagen.
Ich aber verweilte,
Hielt die Pferde noch an; denn Zwiespalt
war mir im Herzen,
Ob ich mit eilenden Rossen das Dorf erreichte,
die Speisen
Unter das übrige Volk zu spenden, oder so-
gleich hier
Alles dem Mädchen gäbe, damit sie es weislich
vertheilte.
Und ich entschied mich gleich in meinem Herzen
und fuhr ihr
Sachte nach, und erreichte sie bald und sagte
behende:
Gutes Mädchen, mir hat die Mutter nicht
Leinwand alleine
Auf den Wagen gegeben, damit ich den Nack-
ten bekleide,
Sondern sie fügte dazu noch Speis' und man-
ches Getränke,
70 Und es ist mir genug davon im Kasten
des Wagens.
Nun bin ich aber geneigt, auch diese Gaben
in deine

Schlechte Dinge sie fort, die Ochsen und Pferde beschwerend:
Alte Bretter und Fässer, den Gänsestall und den Käfig.
Auch so keuchten die Weiber und Kinder, mit Bündeln sich schleppend,
Unter Körben und Butten voll Sachen keines Gebrauches;
Denn es verläßt der Mensch so ungern das Letzte der Habe.
130 Und so zog auf dem staubigen Weg der drängende Zug fort,
Ordnungslos und verwirrt. Mit schwächeren Thieren der Eine
Wünschte langsam zu fahren, ein Andrer emsig zu eilen.
Da entstand ein Geschrei der gequetschten Weiber und Kinder,
Und ein Blöken des Viehes, dazwischen der Hunde Gebelfer,
Und ein Wehlaut der Alten und Kranken, die hoch auf dem schweren
Uebergepackten Wagen auf Betten saßen und schwankten.
Aber, aus dem Gleise gedrängt, nach dem Rande des Hochwegs
Irrte das knarrende Rad; es stürzt' in den Graben das Fuhrwerk,
Umgeschlagen, und weithin entstürzten im Schwunge die Menschen,
140 Mit entsetzlichem Schrein, in das Feld hin, aber doch glücklich.
Später stürzten die Kasten, und fielen näher dem Wagen.
Wahrlich, wer im Fallen sie sah, der erwartete nun sie
Unter der Last der Kisten und Schränke zerschmettert zu schauen.
Und so lag zerbrochen der Wagen, und hülflos die Menschen;
Denn die übrigen gingen und zogen eilig vorüber,
Nur sich selber bedenkend und hingerissen vom Strome.
Und wir eilten hinzu, und fanden die Kranken und Alten,
Die zu Haus und im Bett schon kaum ihr dauerndes Leiden
Trügen, hier auf dem Boden, beschädigt, ächzen und jammern,
150 Von der Sonne verbrannt und erstickt vom wogenden Staube.

Der gerührte Hauswirth spricht die Hoffnung aus, daß Hermann die Unglücklichen getroffen haben möge. Um die traurigen Bilder zu versch[...] lädt er die beiden Freunde zu einem Glase [...] wein in das kühlere Sälchen des Hinterhau[ses]. Den nachdenklich zögernden Apotheker ermun[tert er] zum Trinken, indem er ihn an das ununterb[rochene] Glück erinnert, mit dem Gott die Stadt se[it dem] schrecklichen Brande gesegnet. Der Pfarr[er lobt] des Wirthes gläubig vertrauensvolle Gesi[nnung]. Dieser erinnert sich, mit welch' erhebendem [Gefühl] er oft, nach seinen Geschäftsreisen, den Rhe[in] wieder begrüßt habe; doch, daß das schö[ne Ufer] desselben ein Wall gegen die Franken werde[n sollte], habe er nimmer gedacht. Er hofft auf Got[t, auf] unsern Schutz und baldigen Frieden, und w[ünscht,] daß das Friedensfest auch das Hochzeitsfest [seines] Hermann werden möge. Da verkündet das [Getöse] der stampfenden Pferde und des rollenden [Wagens] die Rückkehr des Jünglings.

Terpsichore.

Hermann.

1 Als nun der wohlgebildete Soh[n ins] Zimmer hereintrat,
Schaute der Prediger ihm mit scharfen [Blicken] entgegen,
Und betrachtete seine Gestalt und sein [ganzes] Benehmen
Mit dem Auge des Forschers, der lei[cht die] Mienen enträthsel[t];
Lächelte dann und sprach zu ihm mi[t traut]lichen Worten:
Kommt Ihr doch als ein veränderter M[ensch!] Ich habe noch nie[mals]
Euch so munter gesehn und Eure Bl[icke so] lebhaft.
Fröhlich kommt Ihr und heiter; man [sieht, Ihr] habet die Ga[ben]
Unter die Armen vertheilt und ihren [Segen] empfangen.
10 Ruhig erwiederte drauf der Soh[n mit] ernstlichen Worten:
Ob ich löblich gehandelt? ich weiß es [nicht;] aber mein Herz h[at]
Mich geheißen zu thun, sowie ich gena[u nun] erzähle.
Mutter, Ihr kramtet so lange, die alten [Stücke] zu suchen
Und zu wählen; nur spät war erst da[s Bün]del zusammen,
Auch der Wein und das Bier ward la[ngsam,] sorglich gepacket.
Als ich nun endlich vor's Thor und [auf die] Straße hinauskam,
Strömte zurück die Menge der Bürg[er mit] Weibern und Kin[dern]

ntgegen; denn fern war schon der Zug der Vertriebnen.
ller hielt ich mich dran und fuhr behende dem Dorf zu,
Wo sie, wie ich gehört, heut' übernachten und rasten.
ch nun meines Weges die neue Straße hinanfuhr,
mir ein Wagen in's Auge, von tüchtigen Bäumen gefüget,
zwei Ochsen gezogen, den größten und stärksten des Auslands;
her aber ging, mit starken Schritten, ein Mädchen,
mit langem Stabe die beiden gewaltigen Thiere,
sie an und hielt sie zurück, sie leitete klüglich.
mich das Mädchen erblickte, so trat sie den Pferden gelassen
und sagte zu mir: nicht immer war es mit uns so
ervoll, als ihr uns heut' auf diesen Wagen erblicket.
och nicht bin ich gewohnt, vom Fremden die Gabe zu heischen,
r oft ungern gibt, um los zu werden den Armen;
mich dränget die Noth zu reden. Hier auf dem Strohe
die erst entbundene Frau des reichen Besitzers,
ch mit Stieren und Wagen noch kaum, die Schwangre, gerettet.
nur kommen wir nach, und kaum das Leben erhielt sie.
liegt, neugeboren, das Kind ihr nackend im Arme,
mit Wenigem nur vermögen die Unsern zu helfen,
wir im nächsten Dorf, wo wir heute zu rasten gedenken,
sie finden, wiewohl ich fürchte, sie sind schon vorüber.
Wär' Euch irgend von Leinwand nur was Entbehrliches, wenn ihr
aus der Nachbarschaft seid, so spendet's gütig den Armen.
sprach sie, und matt erhob sich vom Strohe die bleiche
erin, schaute nach mir; ich aber sagte dagegen:
Menschen fürwahr! spricht oft ein himmlischer Geist zu,
Daß sie fühlen die Noth, die dem armen Bruder bevorsteht;
Denn so gab mir die Mutter, im Vorgefühle von Eurem
Jammer, ein Bündel, sogleich es der nackten Nothdurft zu reichen.
Und ich löste die Knoten der Schnur, und gab ihr den Schlafrock
Unsers Vaters dahin, und gab ihr Hemden und Leintuch.
50 Und sie dankte mit Freuden und rief: der Glückliche glaubt nicht,
Daß noch Wunder geschehn; denn nur im Elend erkennt man
Gottes Hand und Finger, der gute Menschen zum Guten
Leitet. Was er durch Euch an uns thut, thu' er Euch selber.
Und ich sah die Wöchnerin froh die verschiedene Leinwand,
Aber besonders den weichen Flanell des Schlafrocks befühlen.
Eilen wir, sagte zu ihr die Jungfrau, dem Dorf zu, in welchem
Unsre Gemeine schon rastet und diese Nacht durch sich aufhält;
Dort besorg' ich sogleich das Kinderzeug, Alles und Jedes.
Und sie grüßte mich noch, und sprach den herzlichsten Dank aus,
60 Trieb die Ochsen; da ging der Wagen. Ich aber verweilte,
Hielt die Pferde noch an; denn Zwiespalt war mir im Herzen,
Ob ich mit eilenden Rossen das Dorf erreichte, die Speisen
Unter das übrige Volk zu spenden, oder sogleich hier
Alles dem Mädchen gäbe, damit sie es weislich vertheilte.
Und ich entschied mich gleich in meinem Herzen und fuhr ihr
Sachte nach, und erreichte sie bald und sagte behende:
Gutes Mädchen, mir hat die Mutter nicht Leinwand alleine
Auf den Wagen gegeben, damit ich den Nackten bekleide,
Sondern sie fügte dazu noch Speis' und manches Getränke,
70 Und es ist mir genug davon im Kasten des Wagens.
Nun bin ich aber geneigt, auch diese Gaben in deine

Hand zu legen, und so erfüll' ich am besten den Auftrag.
Du vertheilst sie mit Sinn, ich müßte dem Zufall gehorchen.
Drauf versetzte das Mädchen: mit aller Treue verwend' ich
Eure Gaben; der Dürftige soll sich derselben erfreuen.
Also sprach sie. Ich öffnete schnell die Kasten des Wagens,
Brachte die Schinken hervor, die schweren, brachte die Bröte,
Flaschen Weines und Biers, und reicht' ihr Alles und Jedes.
Gerne hätt' ich noch mehr ihr gegeben; doch leer war der Kasten.
80 Alles packte sie drauf zu der Wöchnerin Füßen, und zog so
Weiter; ich eilte zurück mit meinen Pferden der Stadt zu.

Der Apotheker nimmt von Hermann's Erzählung Veranlassung, sich in so bedrängter Zeit als einen Nichtverehelichten glücklich zu preisen. Ihm widerspricht Hermann, der sich jetzt grade am leichtesten zur Heirath entschließen möchte. Der Vater freut sich über seine Worte; und die Mutter erzählt, wie auch ihr Ehebündniß in traurigen Stunden vor zwanzig Jahren, nach einem furchtbaren Brande, der das Städtchen verzehrte, geschlossen worden sei, und lobt den Sohn, daß auch er in unruhvollen Tagen an die Heirath denke. Der Vater stimmt bei, meint aber, es sei besser, von den Eltern ein wohlbestelltes Haus zu überkommen, als die Wirthschaft ganz von vorne beginnen zu müssen, und ermahnt den Sohn, sich nach einer Braut mit schöner Mitgift umzusehen; namentlich macht er ihn auf die Töchter des reichen Kaufmanns an der andern Marktseite aufmerksam. Allein Hermann erzählt, wie er den Mädchen, mit denen er als Kind oft spielte, und die er auch nachher noch zuweilen besuchte, später immer als Zielscheibe des Spottes gedient habe; besonders bei seinem letzten, zu Ostern abgestatteten Besuche, wo die Töchter zum Klavier sangen und er dem Texte der Lieder nachfragte, sei er durch eine spöttische Bemerkung des Kaufmanns und das Gelächter aller Anwesenden so verletzt worden, daß er geschworen, nie mehr die Schwelle zu betreten. Die Mutter versucht, ihm seinen Verdruß auszureden und empfiehlt ihm besonders Minchen, die jüngste der Töchter. Da er aber auf seinem Sinne verharrt, fährt der Vater zornig auf und wirft ihm vor, daß er immer nur zu Pferden und knechtischen Arbeiten Lust bezeigt habe, und nicht höher hinaufstrebe, um auch einmal dem Vater zur Ehre zu gereichen. Schweigend steht der Sohn auf, um sich zu entfernen; aber Jener ruft noch entrüstet die Warnung nach, ihm nur ja nicht ein bäurisches Mädchen als Schwiegertochter zuführen zu wollen; die Frau sein nes müsse ihm in Zukunft sein mühereiche durch Musik und gefälligen Umgang e Darüber verläßt Hermann das Zimmer.

Thalia.

Die Bürger.

Der Vater setzt das begonnene Gesprä Er fürchtet, daß Hermann ihn niemals, doch zu wünschen sei, übertreffen werde, i immer nach dem Neuen und Bessern gestr für das Wohl seiner Mitbürger thätig Aber die Mutter tadelt seine Ungerechtigkei den Sohn und meint, man müsse die Kin men, wie sie Gott gegeben, und Jeden a Weise glücklich werden lassen; sie hofft zu lich, daß Hermann einst ein trefflicher H und auch nicht der Letzte im Rathe sein we wirft dem Vater vor, daß er täglich durch worte seinen Muth niederbeuge. Dann ve die Stube, um den Sohn aufzusuchen. D belächelt die Wunderlichkeit des Weibervol gerne Jeden nach Belieben schalten ließe un drein Alles belobt sehen möchte. Uebriger er bei dem Satze: Wer nicht vorwär kömmt zurück. Dagegen erklärt sich der zwar dem Bessern und Neuen nicht abgene aber die Mittel des gewöhnlichen Bürgers beschränkt, um es zu erreichen, besonders gleich mit dem Kaufmanne, der, bei seinen auch die Wege kenne, wie das Beste zu h Er führt hierbei das prächtige Haus des manns am Markte an, das, wie alle Hä Städtchens, so auch die Apotheke zum Er den goldenen Löwen, früher die schönsten, v Dies läßt ihn auch seines einst so berühm tens gedenken mit den rothen Stacketen, d lern von Stein und den farbigen Zwerg dem schönen Grottenwerk, das von Muschel glanz und Korallen schimmerte, und dem Saale. Doch das sei nun alles verödet lassen, weil es dem neuern Geschmacke ni entspreche. Er möchte wohl sich dem ve Geschmacke fügen; allein er scheue den Arbeitslohn, weßwegen er auch die jüngst tigte Vergoldung des seine Officin bezei Engels unterließ.

Euterpe.

Mutter und Sohn.

1 Also sprachen die Männer sich haltend. Die M
Ging indessen, den Sohn erst vor den zu suchen,
Auf der steinernen Bank, wo sein licher Sitz war.
Als sie daselbst ihn nicht fand, so ging Stalle zu schauen

b er die herrlichen Pferde, die Hengste, selber besorgte,
ie er als Fohlen gekauft und die er Niemand vertraute.
nd es sagte der Knecht: er ist in den Garten gegangen.
a durchschritt sie behende die langen, doppelten Höfe,
ieß die Ställe zurück und die wohlgezimmerten Scheunen,
0 Trat in den Garten, der weit bis an die Mauern des Städtchens
eichte, schritt ihn hindurch, und freute sich jeglichen Wachsthums,
tellte die Stützen zurecht, auf denen beladen die Aeste
uhten des Apfelbaums, wie des Birnbaums lastende Zweige,
ahm gleich einige Raupen vom kräftig strotzenden Kohl weg;
enn ein geschäftiges Weib thut keine Schritte vergebens.
so war sie an's Ende des langen Gartens gekommen,
is zur Laube mit Geisblatt gedeckt: nicht fand sie den Sohn da,
ben so wenig als sie bis jetzt ihn im Garten erblickte.
ber nur angelehnt war das Pförtchen, das aus der Laube,
0 Aus besonderer Gunst, durch die Mauer des Städtchens gebrochen
atte der Ahnherr einst, der würdige Burgemeister.
nd so ging sie bequem den trocknen Graben hinüber,
o an der Straße sogleich der wohlumzäunete Weinberg
fstieg steileren Pfads, die Fläche zur Sonne gekehret.
ch den schritt sie hinauf und freute der Fülle der Trauben
Sich im Steigen, die kaum sich unter den Blättern verbargen.
Schattig war und bedeckt der hohe mittlere Laubgang,
en man auf Stufen erstieg von unbehauenen Platten.
d es hingen herein Gutedel und Muscateller,
Röthlich blaue daneben von ganz besonderer Größe,
le mit Fleiß gepflanzt, der Gäste Nachtisch zu zieren.
er den übrigen Berg bedeckten einzelne Stöcke,
Kleinere Trauben tragend, von denen der köstliche Wein kömmt.
Also schritt sie hinauf, sich schon des Herbstes erfreuend
Und des festlichen Tags, an dem die Gegend im Jubel
Trauben lieset und tritt, und den Most in die Fässer versammelt,
Feuerwerke des Abends von allen Orten und Enden
Leuchten und knallen, und so der Ernten schönste geehrt wird.
Doch unruhiger ging sie, nachdem sie dem Sohne gerufen
40 Zwei- auch dreimal, und nur das Echo vielfach zurückkam,
Das von den Thürmen der Stadt, ein sehr geschwätziges, herklang.
Ihn zu suchen war ihr so fremd; er entfernte sich niemals
Weit, er sagt' es ihr denn, um zu verhüten die Sorge
Seiner liebenden Mutter und ihre Furcht vor dem Unfall.
Aber sie hoffte noch stets, ihn doch auf dem Wege zu finden;
Denn die Thüren, die untre, sowie die obre des Weinbergs,
Standen gleichfalls offen; und so nun trat sie in's Feld ein,
Das mit weiter Fläche den Rücken des Hügels bedeckte.
Immer noch wandelte sie auf eigenem Boden, und freute
50 Sich der eigenen Saat und des herrlich nickenden Kornes,
Das mit goldener Kraft sich im ganzen Felde bewegte.
Zwischen den Aeckern schritt sie hindurch, auf dem Raine, den Fußpfad,
Hatte den Birnbaum im Auge, den großen, der auf dem Hügel
Stand, die Grenze der Felder, die ihrem Hause gehörten.
Wer ihn gepflanzt, man konnt' es nicht wissen. Er war in der Gegend
Weit und breit gesehn, und berühmt die Früchte des Baumes.
Unter ihm pflegten die Schnitter des Mahls sich zu freuen am Mittag,
Und die Hirten des Viehs in seinem Schatten zu warten;
Bänke fanden sie da von rohen Steinen und Rasen.

60 Und sie irrete nicht; dort saß ihr Hermann und ruhte,
Saß mit dem Arme gestützt und schien in die Gegend zu schauen
Jenseits, nach dem Gebirg'; er kehrte der Mutter den Rücken.
Sachte schlich sie hinan und rührt' ihm leise die Schulter.
Und er wandte sich schnell; da sah sie ihn, Thränen im Auge.
Mutter, sagt' er betroffen, Ihr überrascht mich! Und eilig
Trocknet' er ab die Thräne, der Jüngling edlen Gefühles.
Wie? du weinest, mein Sohn? versetzte die Mutter betroffen:
Daran kenn' ich dich nicht! ich habe das niemals erfahren!
Sag', was beklemmt dir das Herz? was treibt dich, einsam zu sitzen
70 Unter dem Birnbaum hier? was bringt dir Thränen in's Auge?
Und es nahm sich zusammen der treffliche Jüngling und sagte:
Wahrlich; dem ist kein Herz im ehernen Busen, der jetzo
Nicht die Noth der Menschen, der umgetriebnen, empfindet;
Dem ist kein Sinn in dem Haupte, der nicht um sein eigenes Wohl sich
Und um des Vaterlands Wohl in diesen Tagen bekümmert.
Was ich heute gesehn und gehört, das rührte das Herz mir;
Und nun ging ich hinaus und sah die herrliche, weite
Landschaft, die sich vor uns in fruchtbaren Hügeln umherschlingt,
Sah die goldene Frucht den Garben entgegen sich neigen,
80 Und ein reichliches Obst uns volle Kammern versprechen.
Aber, ach! wie nah ist der Feind! Die Fluthen des Rheines
Schützen uns zwar; doch ach! was sind nun Fluthen und Berge
Jenem schrecklichen Volke, das wie ein Gewitter daherzieht!
Denn sie rufen zusammen aus allen Enden die Jugend,
Wie das Alter, und bringen gewaltig vor, und die Menge
Scheut den Tod nicht; es bringt gleich nach der Menge die Menge.
Ach! und ein Deutscher wagt in seinem [illegible] zu bleiben?
Hofft vielleicht zu entgehen dem Alles bedrohenden Unfall?
Liebe Mutter, ich sag' Euch, am heutigen verdrießt mich,
90 Daß man mich neulich entschuldigt, als die Streitenden auslas
Aus den Bürgern. Fürwahr! ich bin der einzige Sohn nur,
Und die Wirthschaft ist groß und wichtig unsers Gewerbe;
Aber wär' ich nicht besser, zu widerstehen da vorne
An der Grenze, als hier zu erwarten Elend und Knechtschaft?
Ja, mir hat es der Geist gesagt, und im innersten Busen
Regt sich Muth und Begier, dem Vaterlande zu leben
Und zu sterben, und Andern ein würdiges Beispiel zu geben.
Wahrlich, wäre die Kraft der deutschen Jugend beisammen,
An der Grenze, verbündet, nicht nachzugeben den Fremden,
100 O, sie sollten uns nicht den herrlichen Boden betreten,
Und vor unsern Augen die Früchte des Landes verzehren,
Nicht den Männern gebieten und rauben Weiber und Mädchen!
Sehet, Mutter, mir ist im tiefsten Herzen beschlossen,
Bald zu thun und gleich, was recht mir däucht und verständig;
Denn wer lange bedenkt, der wählt nicht immer das Beste.
Sehet, ich werde nicht wieder nach Hause kehren! Von hier aus
Geh' ich grad' in die Stadt, und übergebe den Kriegern
Diesen Arm und dies Herz, dem Vaterlande zu dienen.
Sage der Vater alsdann, ob nicht der Ehre Gefühl mir
110 Auch den Busen belebt, und ob ich nicht höher hinauf will!
Da versetzte bedeutend die gute, verständige Mutter,
Stille Thränen vergießend, sie kamen ihr leichtlich in's Auge:
Sohn! was hat sich in dir verändert und deinem Gemüthe,

…n zu deiner Mutter nicht redest, wie gestern und immer,
…nd frei, und sagst, was deinen Wünschen gemäß ist?
jetzt ein Dritter dich reden, er würde fürwahr dich
…h loben und deinen Entschluß als den edelsten preisen,
dein Wort verführt und deine bedeutenden Reden.
…ch tadle dich nur; denn sieh', ich kenne dich besser.
…u verbirgst dein Herz, und hast ganz andre Gedanken.
ich weiß es, dich ruft nicht die Trommel, nicht die Trompete,
…egehrst du zu scheinen in der Montur vor den Mädchen;
es ist deine Bestimmung, so wacker und brav du auch sonst bist,
zu verwahren das Haus und stille das Feld zu besorgen.
… sage mir frei: was drängt dich zu dieser Entschließung?
…ft sagte der Sohn: Ihr irret, Mutter. Ein Tag ist
dem anderen gleich. Der Jüngling reifet zum Manne;
im Stillen reift er zur That oft, als im Geräusche
…, schwankenden Lebens, das manchen Jüngling verderbt hat.
…nd so still ich auch bin und war, so hat in der Brust mir
sich gebildet ein Herz, das Unrecht hasset und Unbill,
…h verstehe recht gut, die weltlichen Dinge zu sondern;
hat die Arbeit den Arm und die Füße mächtig gestärket.
fühl' ich, ist wahr, ich darf es kühnlich behaupten.
…och tadelt Ihr mich mit Recht, o Mutter, und habt mich
…albwahren Worten ertappt und halber Verstellung.
gesteh' ich es nur, nicht ruft die nahe Gefahr mich
…em Hause des Vaters, und nicht der hohe Gedanke,
…m Vaterland hülfreich zu sein und schrecklich den Feinden.
Worte waren es nur, die ich sprach: sie sollten vor Euch nur
Meine Gefühle verstecken, die mir das Herz zerreißen.
Und so laßt mich, o Mutter! Denn da ich vergebliche Wünsche
Hege im Busen, so mag auch mein Leben vergeblich dahingehn.
Denn ich weiß es recht wohl: der Einzelne schadet sich selber,
Der sich hingibt, wenn sich nicht Alle zum Ganzen bestreben.
Fahre nur fort, so sagte darauf die verständige Mutter,
Alles mir zu erzählen, das Größte wie das Geringste;
Denn die Männer sind heftig, und denken nur immer das Letzte,
Und die Hinderniß treibt die Heftigen leicht von dem Wege;
150 Aber ein Weib ist geschickt, auf Mittel zu denken, und wandelt
Auch den Umweg, geschickt zu ihrem Zweck zu gelangen.
Sage mir Alles daher, warum du so heftig bewegt bist,
Wie ich dich niemals gesehn, und das Blut dir wallt in den Adern,
Wider Willen die Thräne dem Auge sich dringt zu entstürzen.
Da überließ sich dem Schmerze der gute Jüngling und weinte,
Weinte laut an der Brust der Mutter und sprach so erweichet:
Wahrlich! des Vaters Wort hat heute mich kränkend getroffen,
Das ich niemals verdient, nicht heut' und keinen der Tage.
Denn die Eltern zu ehren war früh mein Liebstes, und Niemand
160 Schien mir klüger zu sein und weiser, als die mich erzeugten,
Und mit Ernst mir in dunkeler Zeit der Kindheit geboten.
Vieles hab' ich fürwahr von meinen Gespielen erduldet,
Wenn sie mit Tücke mir oft den guten Willen vergalten;
Oftmals hab' ich an ihnen nicht Wurf noch Streiche gerochen:
Aber spotteten sie mir den Vater aus, wenn er Sonntags
Aus der Kirche kam mit würdig bedächtigem Schritte;
Lachten sie über das Band der Mütze, die Blumen des Schlafrocks,

Den er so stattlich trug, und der erst heute verschenkt ward:
Fürchterlich ballte sich gleich die Faust mir; mit grimmigem Wüthen
170 Fiel ich sie an und schlug und traf mit blindem Beginnen,
Ohne zu sehen wohin. Sie heulten mit blutigen Nasen,
Und entrissen sich kaum den wüthenden Tritten und Schlägen.
Und so wuchs ich heran, um viel vom Vater zu dulden,
Der statt Anderer mich gar oft mit Worten herumnahm,
Wenn bei Rath ihm Verdruß in der letzten Sitzung erregt ward;
Und ich büßte den Streit und die Ränke seiner Collegen.
Oftmals habt Ihr mich selbst bedauert, denn Vieles ertrug ich,
Stets in Gedanken der Eltern von Herzen zu ehrende Wohlthat,
Die nur sinnen, für uns zu mehren die Hab' und die Güter,
180 Und sich selber Manches entziehn, um zu sparen den Kindern.
Aber, ach! nicht das Sparen allein, um spät zu genießen,
Macht das Glück, es macht nicht das Glück der Haufe beim Haufen,
Nicht der Acker am Acker, so schön sich die Güter auch schließen.
Denn der Vater wird alt, und mit ihm altern die Söhne,
Ohne die Freude des Tags und mit der Sorge für morgen.
Sagt mir, und schauet hinab, wie herrlich liegen die schönen,
Reichen Gebreite nicht da, und unten Weinberg und Gärten,
Dort die Scheunen und Ställe, die schöne Reihe der Güter;
Aber seh' ich dann dort das Hinterhaus, wo an dem Giebel
190 Sich das Fenster uns zeigt von meinem Stübchen im Dache;
Denk' ich die Zeiten zurück, wie manche Nacht ich den Mond schon
Dort erwartet und schon so manchen Morgen die Sonne,
Wenn der gesunde Schlaf mir nur wenige Stunden genügte:
Ach! da kommt mir so einsam vor die Kammer, der Hof und
Garten, das herrliche Feld, das über die Hü sich hinstreckt;
Alles liegt so öde vor mir: ich entbehre d Gattin.
Da antwortete drauf die gute Mutter ve ständig:
Sohn, mehr wünschest du nicht, die Braut i die Kammer zu führe
Daß die Arbeit des Tags dir freier u eigener werde,
200 Als der Vater es wünscht und die Mutte Wir haben dir immer
Zugeredet, ja dich getrieben, ein Mädchen z wählen.
Aber mir ist es bekannt, und jetzo sagt es da Herz mir;
Wenn die Stunde nicht kommt, die rech wenn nicht das rechte
Mädchen zur Stunde sich zeigt, so bleibt da Wählen im Weiten,
Und es wirket die Furcht, die falsche zu greife am meisten.
Soll ich dir sagen, mein Sohn, so hast d ich glaube, gewählet;
Denn dein Herz ist getroffen und mehr a gewöhnlich empfindlich.
Sag' es gerad' nur heraus, denn mir sch sagt es die Seele:
Jenes Mädchen ist's, das vertriebene, die d gewählt hast.
210 Liebe Mutter, Ihr sagt's! versetzte lebhaf der Sohn drauf.
Ja, sie ist's, und führ' ich sie nicht als Brau mir nach Hause
Heute noch, ziehet sie fort, verschwindet viel leicht mir auf immer
In der Verwirrung des Kriegs, und im trau rigen Hin- und Herzieh
Mutter, ewig umsonst gedeiht mir die reich Besitzung
Dann vor Augen; umsonst sind künftige Jah mir fruchtbar.
Ja, das gewohnte Haus und der Garten ist mir zuwider;
Ach! und die Liebe der Mutter, sie selbst nicht tröstet den Armen.
Denn es löset die Liebe, das fühl' ich, jeg liche Bande,
Wenn sie die ihrigen knüpft; und nicht da Mädchen allein läßt
220 Vater und Mutter zurück, wenn sie dem erwähleten Mann folg
Auch der Jüngling, er weiß nichts mehr vo Mutter und Vater,

er das Mädchen sieht, das einzig-geliebte, davonziehn.
n lasset mich gehn, wohin die Verzweiflung mich antreibt.
mein Vater, er hat die entscheidenden Worte gesprochen;
sein Haus ist nicht mehr das meine, wenn er das Mädchen
ließt, das ich allein nach Haus zu führen begehre.
setzte behend die gute, verständige Mutter:
n wie Felsen doch zwei Männer gegen einander!
egt und stolz will keiner dem andern sich nähern,
keiner zum guten Worte, dem ersten, die Zunge bewegen.
r sag' ich dir, Sohn: noch lebt die Hoffnung in meinem
, daß er sie dir, wenn sie gut und brav ist, verlobe,
ch arm, so entschieden er auch die Arme versagt hat. [Art aus,
er redet gar Manches in seiner heftigen
r doch nicht vollbringt; so gibt er auch zu das Versagte.
ein gutes Wort verlangt er, und kann es verlangen;
er ist Vater! Auch wissen wir wohl, sein Zorn ist nach Tische,
r heftiger spricht und Anderer Gründe bezweifelt,
edeutend; es reget der Wein dann jegliche Kraft auf
Seines heftigen Wollens, und läßt ihn die Worte der Andern
vernehmen, er hört und fühlt alleine sich selber.
es kommt der Abend heran, und die vielen Gespräche
nun zwischen ihm und seinen Freunden gewechselt.
r ist er fürwahr, ich weiß, wenn das Räuschchen vorbei ist,
er das Unrecht fühlt, das er Andern lebhaft erzeigte.
l! wir wagen es gleich; das Frischgewagte geräth nur;
wir bedürfen der Freunde, die jetzo bei ihm noch versammelt
; besonders wird uns der würdige Geistliche helfen.
prach sie behende, und zog, vom Steine sich hebend,

250 Auch vom Sitze den Sohn, den willig folgenden. Beide
Kamen schweigend herunter, den wichtigen Vorsatz bedenkend.

Polyhymnia.

Der Weltbürger.

Die drei Freunde, der Wirth, der Prediger und der Apotheker, sitzen noch immer beisammen, das begonnene Gespräch fortführend; der Prediger redet, ohne das Streben nach Neuem zu tadeln, der Neigung, im Alten zu verharren, das Wort und preist das Loos und die Bestimmung des Landmanns, zumal des Kleinstädters, der Landwirthschaft mit Bürgergewerbe vereinigt. Da tritt die Mutter mit dem Sohne herein und theilt dem Vater Hermann's Wahl und Entschluß mit. An ihre Worte schließt sich des Sohnes einfach herzliche Bitte um die Zustimmung des Vaters. Allein dieser schweigt. Da nimmt der Geistliche sich Hermann's an und sucht den Vater zur Einwilligung zu bewegen. Der Apotker dagegen ermahnt zu besonnener Vorsicht, und erbietet sich, das Mädchen zu prüfen, und die Gemeinde, zu der sie gehört, zu befragen. Hermann stimmt freudig bei, wünscht jedoch, daß der Pfarrer sich dem Apotheker anschließe, und hofft zuversichtlich ein erfreuliches Resultat ihrer Nachforschungen. Der Vater gibt, obwohl nicht gerne, seine Zustimmung, und Hermann eilt voll Freude mit dem Versprechen, sich ganz nach der Entscheidung der beiden Freunde zu richten, hinaus in den Stall.

1 Hermann eilte zum Stalle sogleich, wo die muthigen Hengste
Ruhig standen und rasch den reinen Hafer verzehrten
Und das trockene Heu, auf der besten Wiese gehauen. [an,
Eilig legt' er ihnen darauf das blanke Gebiß
Zog die Riemen sogleich durch die schön versilberten Schnallen,
Und befestigte dann die langen, breiteren Bügel,
Führte die Pferde heraus in den Hof, wo der willige Knecht schon
Vorgeschoben die Kutsche, sie leicht an der Deichsel bewegend.
Abgemessen knüpften sie drauf an die Wage mit saubern
10 Stricken die rasche Kraft der leicht hinziehenden Pferde.
Hermann faßte die Peitsche; dann saß er und rollt' in den Thorweg.
Als die Freunde nun gleich die geräumigen Plätze genommen,
Rollte der Wagen eilig, und ließ das Pflaster zurücke,

Ließ zurück die Mauern der Stadt und die reinlichen Thürme.
So fuhr Hermann dahin, der wohlbekannten Chaussee zu,
Rasch, und säumete nicht, und fuhr bergan wie bergunter.
Als er aber nunmehr den Thurm des Dorfes erblickte,
Und nicht fern mehr lagen die gartenumgebenen Häuser,
Dacht' er bei sich selbst nun anzuhalten die Pferde.
20 Von dem würdigen Dunkel erhabener Linden umschattet,
Die Jahrhunderte schon an dieser Stelle gewurzelt,
War mit Rasen bedeckt ein weiter grünender Anger
Vor dem Dorfe, den Bauern und nahen Städtern ein Lustort.
Flachgegraben befand sich unter den Bäumen ein Brunnen.
Stieg man die Stufen hinab, so zeigten sich steinerne Bänke,
Rings um die Quelle gesetzt, die immer lebendig hervorquoll,
Reinlich, mit niederer Mauer gefaßt, zum Schöpfen bequemlich.
Hermann aber beschloß in diesem Schatten die Pferde
Mit dem Wagen zu halten. Er that so und sagte die Worte:
30 Steiget, Freunde, nun aus und geht, damit ihr erfahret,
Ob das Mädchen auch werth der Hand sei, die ich ihr biete.
Zwar ich glaub' es und mir erzählt ihr nichts Neues und Seltnes;
Hätt' ich allein zu thun, so ging' ich behend' zu dem Dorf hin,
Und mit wenig Worten entschiede die Gute mein Schicksal.
Und ihr werdet sie bald vor allen Andern erkennen;
Denn wohl schwerlich ist an Bildung ihr Eine vergleichbar.
Aber ich geb' euch noch die Zeichen der reinlichen Kleider:
Denn der rothe Latz erhebt den gewölbten Busen,
Schön geschnürt, und es liegt das schwarze Mieder ihr knapp an;
40 Sauber hat sie den Saum des Hemdes zur Krause gefaltet,
Die ihr das Kinn umgibt, das rund reinlicher Anmuth;
Frei und heiter zeigt sich des Kopfes zi Eirund;
Stark sind vielmal die Zöpfe um s Nadeln gewickelt;
Vielgefaltet und blau fängt unter den der Rock an,
Und umschlägt ihr im Gehn die wohlgeb Knöchel.
Doch das will ich euch sagen, und no ausdrücklich erbitter
Redet nicht mit dem Mädchen, und laß merken die Absicht,
Sondern befraget die Andern, und hört sie Alles erzählen.
Habt ihr Nachricht genug, zu beruhigen und Mutter,
50 Kehret zu mir dann zurück, und n denken das Weitre
Also dacht' ich mir's aus, den Weg he wir gefahren.
Also sprach er; es gingen darauf die F dem Dorf zu,
Wo in Gärten und Scheunen und H die Menge von M
Wimmelte, Karrn an Karrn die breite dahin stand.
Männer versorgten das brüllende Vieh u Pferd' an den Wa
Wäsche trockneten emsig auf allen Heck Weiber,
Und es ergötzten die Kinder sich, plät im Wasser des Ba
Also durch die Wagen sich drängend, Menschen und Thi
Sahen sie rechts und links sich um, d sendeten Späher,
60 Ob sie nicht etwa das Bild des bezeic Mädchens erblickten
Aber keine von allen erschien die he Jungfrau.
Stärker fanden sie bald das Gedränge. war um die Wage
Streit der drohenden Männer, worei mischten die Weibe
Schreiend. Da nahte sich schnell mit wü Schritten ein Alter
Trat zu den Scheltenden hin; und s verklang das Getös
Als er Ruhe gebot, und väterlich en bedrohte.
Hat uns, rief er, noch nicht das Unglü gebändigt,

Daß wir endlich verstehn, uns unter einander zu dulden
Und zu vertragen, wenn auch nicht Jeder die Handlungen abmißt?
75 Unverträglich, fürwahr, ist der Glückliche! Werden die Leiden
Endlich euch lehren, nicht mehr, wie sonst, mit dem Bruder zu hadern?
Gönnet einander den Platz auf fremdem Boden, und theilet
Was ihr habet, zusammen, damit ihr Barmherzigkeit findet.
Also sagte der Mann, und Alle schwiegen; verträglich
Ordneten Vieh und Wagen die wieder besänftigten Menschen.
Als der Geistliche nun die Rede des Mannes vernommen,
Und den ruhigen Sinn des fremden Richters entdeckte,
Trat er an ihn heran und sprach die bedeutenden Worte:
Vater, fürwahr! wenn das Volk in glücklichen Tagen dahinlebt,
85 Von der Erde sich nährend, die weit und breit sich aufthut,
Und die erwünschten Gaben in Jahren und Monden erneuert,
Da geht Alles von selbst, und Jeder ist sich der Klügste,
Und der Beste; und so bestehen sie neben einander,
Und der vernünftigste Mann ist wie ein andrer gehalten:
90 Denn was alles geschieht, geht still, wie von selber, den Gang fort.
Aber, zerrüttet die Noth die gewöhnlichen Wege des Lebens,
Reißt das Gebäude nieder und wühlet Garten und Saat um,
Treibt den Mann und das Weib vom Raume der traulichen Wohnung,
Schleppt in die Irre sie fort durch ängstliche Tage und Nächte:
95 Ach! da sieht man sich um, wer wohl der verständigste Mann sei,
Und er redet nicht mehr die herrlichen Worte vergebens.
Sagt mir, Vater, ihr seid gewiß der Richter von diesen
Flüchtigen Männern, der ihr sogleich die Gemüther beruhigt?
Ja, ihr erscheint mir heut als einer der ältesten Führer,
Die durch Wüsten und Irren vertriebene Völker geleitet.
Denk' ich doch eben, ich rede mit Josua oder mit Moses.
Und es versetzte darauf mit ernstem Blicke der Richter:
Wahrlich, unsere Zeit vergleicht sich den seltensten Zeiten,
Die die Geschichte bemerkt, die heilige, wie die gemeine.
100 Denn wer gestern und heut' in diesen Tagen gelebt hat,
Hat schon Jahre gelebt: so drängen sich alle Geschichten.
Denk' ich ein wenig zurück, so scheint mir ein graues Alter
Auf dem Haupte zu liegen, und doch ist die Kraft noch lebendig.
O, wir Andern dürfen uns wohl mit Jenen vergleichen,
Denen in ernster Stund' erschien im feurigen Busche
Gott der Herr; auch uns erschien er in Wolken und Feuer.
Als nun der Pfarrer darauf noch weiter zu sprechen geneigt war
Und das Schicksal des Manns und der Seinen zu hören verlangte,
Sagte behend der Gefährte mit heimlichen Worten in's Ohr ihm:
110 Sprecht mit dem Richter nur fort und bringt das Gespräch auf das Mädchen;
Aber ich gehe herum, sie aufzusuchen, und komme
Wieder, sobald ich sie finde. Es nickte der Pfarrer dagegen,
Und durch die Hecken und Gärten und Scheunen suchte der Späher.

Klio.

Das Zeitalter.

1 Als nun der geistliche Herr den fremden Richter befragte,
Was die Gemeine gelitten, wie lang sie von Hause vertrieben;
Sagte der Mann darauf: nicht kurz sind unsere Leiden;
Denn wir haben das Bittre der sämmtlichen Jahre getrunken,
Schrecklicher, weil auch uns die schönste Hoffnung zerstört ward.
Denn wer leugnet es wohl, daß hoch sich das Herz ihm erhoben,
Ihm die freiere Brust mit reineren Pulsen geschlagen,

Als sich der erste Glanz der neuen Sonne heranhob,
Als man hörte vom Rechte der Menschen, das allen gemein sei,
10 Von der begeisternden Freiheit und von der löblichen Gleichheit!
Damals hoffte Jeder sich selbst zu leben; es schien sich
Aufzulösen das Band, das viele Länder umstrickte,
Das der Müßiggang und der Eigennutz in der Hand hielt.
Schauten nicht alle Völker in jenen drängenden Tagen
Nach der Hauptstadt der Welt, die es schon so lange gewesen,
Und jetzt mehr als je den herrlichen Namen verdiente?
Waren nicht jener Männer, der ersten Verkünder der Botschaft,
Namen den höchsten gleich, die unter die Sterne gesetzt sind?
Wuchs nicht jeglichem Menschen der Muth und der Geist und die Sprache?
20 Und wir waren zuerst als Nachbarn lebhaft entzündet.
Drauf begann der Krieg, und die Züge bewaffneter Franken
Rückten näher; allein sie schienen nur Freundschaft zu bringen.
Und die brachten sie auch: denn ihnen erhöht war die Seele
Allen; sie pflanzten mit Lust die munteren Bäume der Freiheit,
Jedem das Seine versprechend, und Jedem die eigne Regierung.
Hoch erfreute sich da die Jugend, sich freute das Alter,
Und der muntere Tanz begann um die neue Standarte.
So gewannen sie bald, die überwiegenden Franken,
Erst der Männer Geist mit feurigem, munterm Beginnen,
30 Dann die Herzen der Weiber mit unwiderstehlicher Anmuth.
Leicht selbst schien uns der Druck des vielbedürfenden Krieges;
Denn die Hoffnung umschwebte vor unsern Augen die Ferne,
Lockte die Blicke hinaus in neu eröffnete Bahnen.
O, wie froh ist die Zeit, wenn mit der Braut sich der Bräut'gam
Schwinget im Tanze, den Tag der gewünsch Verbindung erwartend!
Aber herrlicher war die Zeit, in der uns d Höchste,
Was der Mensch sich denkt, als nah und reichbar sich zeigte.
Da war Jedem die Zunge gelöst; es sprach die Greise,
Männer und Jünglinge laut voll hohen Sin und Gefühles.
40 Aber der Himmel trübte sich bald. Um d Vortheil der Herrschaft
Stritt ein verderbtes Geschlecht, unwürdig, d Gute zu schaffen;
Sie ermordeten sich und unterdrückten d neuen
Nachbarn und Brüder, und sandten die eig nützige Menge.
Und es praßten bei uns die Obern und raub im Großen,
Und es raubten und praßten bis zu d Kleinsten die Kleinen;
Jeder schien nur besorgt, es bleibe was üb für morgen.
Allzugroß war die Noth, und täglich wu die Bedrückung;
Niemand vernahm das Geschrei, sie waren d Herren des Tages.
Da fiel Kummer und Wuth auch selbst gelaßnes Gemüth an;
50 Jeder sann nur und schwur, die Be digung alle zu rächen,
Und den bittern Verlust der doppelt betrog Hoffnung.
Und es wendete sich das Glück auf die Se der Deutschen,
Und der Franke floh mit eiligen Märsch zurücke.
Ach, da fühlten wir erst das traurige Sch sal des Krieges!
Denn der Sieger ist groß und gut, wenigsten scheint er's;
Und er schonet den Mann, den besiegten, wär' er der seine,
Wenn er ihm täglich nützt und mit den Gü ihm dienet.
Aber der Flüchtige kennt kein Gesetz; denn wehrt nur den Tod a
Und verzehret nur schnell und ohne Rück die Güter.
60 Dann ist sein Gemüth auch erhitzt, es kehrt die Verzweifl
Aus dem Herzen hervor das frevelhafte ginnen.

ist heilig ihm mehr; er raubt es. Die wilde Begierde
mit Gewalt auf das Weib, und macht die Lust zum Entsetzen.
ll sieht er den Tod, und genießt die letzten Minuten
m, freut sich des Bluts und freut sich des heulenden Jammers.
ig erhob sich darauf in unsern Männern die Wuth nun,
Verlorne zu rächen und zu vertheid'gen die Reste.
rgriff die Waffen, gelockt von der Eile des Flüchtlings;
om blassen Gesicht und scheu unsicheren Blicke.
stlos nun erklang das Getön der stürmenden Glocke,
e künft'ge Gefahr hielt nicht die grimmige Wuth auf.
verwandelte sich des Feldbaus friedliche Rüstung
n Wehre; da troff von Blute Gabel und Sense.
Begnadigung fiel der Feind, und ohne Verschonung;
ll raste die Wuth und die feige, tückische Schwäche.
ich den Menschen doch nie in dieser schnöden Verirrung
sehn! Das wüthende Thier ist ein besserer Anblick.
' er doch nie von Freiheit, als könn' er sich selber regieren!
unden erscheint, sobald die Schranken hinweg sind,
les Böse, das tief das Gesetz in die Winkel zurücktrieb.
her Mann! versetzte darauf der Pfarrer mit Nachdruck:
ihr den Menschen verkennt, so kann ich euch darum nicht schelten;
ihr doch Böses genug erlitten vom wüsten Beginnen!
t ihr aber zurück die traurigen Tage durchschauen,
t ihr selber gestehen, wie oft ihr auch Gutes erblicktet,
s Treffliche, das verborgen bleibt in dem Herzen,
ie Gefahr es nicht auf, und drängt die Noth nicht den Menschen,
: als Engel sich zeig', erscheine den andern ein Schutzgott.

Lächelnd versetzte darauf der alte, würdige Richter:
90 Ihr erinnert mich klug, wie oft nach dem Brande des Hauses
Man den betrübten Besitzer an Gold und Silber erinnert,
Das geschmolzen im Schutt nun überblieben zerstreut liegt.
Wenig ist es fürwahr, doch auch das Wenige köstlich;
Und der Verarmte gräbet ihm nach, und freut sich des Fundes.
Und so kehr' ich auch gern die heitern Gedanken zu jenen
Wenigen guten Thaten, die aufbewahrt das Gedächtniß.
Ja, ich will es nicht leugnen, ich sah sich Feinde versöhnen,
Um die Stadt vom Uebel zu retten; ich sah auch der Freunde,
Sah der Eltern Lieb' und der Kinder Unmögliches wagen;
100 Sah, wie der Jüngling auf einmal zum Mann ward; sah, wie der Greis sich
Wieder verjüngte, das Kind sich selbst als Jüngling enthüllte,
Ja, und das schwache Geschlecht, so wie es gewöhnlich genannt wird,
Zeigte sich tapfer und mächtig und gegenwärtigen Geistes.
Und so laßt mich vor allen der schönen That noch erwähnen,
Die hochherzig ein Mädchen vollbrachte, die treffliche Jungfrau,
Die auf dem großen Gehöft allein mit den Mädchen zurückblieb;
Denn es waren die Männer auch gegen die Fremden gezogen.
Da überfiel den Hof ein Trupp verlaufnen Gesindels,
Plündernd, und drängte sogleich sich in die Zimmer der Frauen.
110 Sie erblickten das Bild der schön erwachsenen Jungfrau
Und die lieblichen Mädchen, noch eher Kinder zu heißen.
Da ergriff sie wilde Begier; sie stürmten gefühllos
Auf die zitternde Schaar und auf's hochherzige Mädchen.
Aber sie riß dem einen sogleich von der Seite den Säbel,
Hieb ihn nieder gewaltig; er stürzt' ihr blutend zu Füßen.

Dann mit männlichen Streichen befreite sie tapfer die Mädchen,
Traf noch viere der Räuber; doch die entflohen dem Tode.
Dann verschloß sie den Hof, und harrte der Hülfe, bewaffnet.
Als der Geistliche nun das Lob des Mädchens vernommen,
120 Stieg die Hoffnung sogleich für seinen Freund im Gemüth auf,
Und er war im Begriff, zu fragen, wohin sie gerathen?
Ob auf der traurigen Flucht sie nun mit dem Volk sich befinde?
Aber da trat herbei der Apotheker behende,
Zupfte den geistlichen Herrn und sagte die wispernden Worte:
Hab' ich doch endlich das Mädchen aus vielen Hundert gefunden,
Nach der Beschreibung! So kommt und sehet sie selber mit Augen;
Nehmet den Richter mit Euch, damit wir das Weitere hören.
Und sie kehrten sich um, und weg war gerufen der Richter
Von den Seinen, die ihn, bedürftig des Rathes, verlangten.
130 Doch es folgte sogleich dem Apotheker der Pfarrherr
An die Lücke des Zauns, und Jener deutete listig.
Seht ihr, sagt' er, das Mädchen? Sie hat die Puppe gewickelt,
Und ich erkenne genau den alten Cattun und den blauen
Kissenüberzug wohl, den ihr Hermann im Bündel gebracht hat.
Sie verwendete schnell, fürwahr, und gut die Geschenke.
Diese sind deutliche Zeichen, es treffen die übrigen alle;
Denn der rothe Latz erhebt den gewölbeten Busen,
Schön geschnürt, und es liegt das schwarze Mieder ihr knapp an;
Sauber ist der Saum des Hemdes zur Krause gefaltet,
140 Und umgibt ihr das Kinn, das runde, mit reinlicher Anmuth;
Frei und heiter zeigt sich des Kopfes zierliches Eirund,
Und die starken Zöpfe um silberne Nadeln gewickelt;
Sitzt sie gleich, so sehen wir doch die treffliche [Größe,
Und den blauen Rock, der, vielgefaltet [...] Busen
Reichlich herunterwallt zum wohlge[...] Knöchel.
Ohne Zweifel, sie ist's. Drum kommet, [...] wir vernehmen,
Ob sie gut und tugendhaft sei, ein hä[...] Mädchen.
Da versetzte der Pfarrer, mit Blick [...] Sitzende prüfend:
Daß sie den Jüngling entzückt, fürwa[...] ist mir kein Wun[...]
150 Denn sie hält vor dem Blick des [...] renen Mannes die [...]
Glücklich, wem doch Mutter Natur di[...] Gestalt gab!
Denn sie empfiehlet ihn stets, und nirg[...] er ein Fremdling.
Jeder nahet sich gern, und Jeder möch[...] weilen,
Wenn die Gefälligkeit nur sich zu der [...] noch gesellet.
Ich versichr' euch, es ist dem Jüngl[...] Mädchen gefunde[...]
Das ihm die künftigen Tage des [...] herrlich erheitert,
Treu mit weiblicher Kraft durch alle [...] ihm beisteht.
So ein vollkommener Körper gewiß v[...] auch die Seele
Rein, und die rüstige Jugend versp[...] glückliches Alter.
160 Und es sagte darauf der Apoth[...] denklich:
Trüget doch öfter der Schein! Ich m[...] Aeußern nicht tra[...]
Denn ich habe das Sprüchwort so oft [...] gefunden:
Eh' du den Scheffel Salz mit dem [...] Bekannten verzeh[...]
Darfst du nicht leichtlich ihm trauen; di[...] die Zeit nur gew[...]
Wie du es habest mit ihm, und wie die [...]schaft bestehe.
Lasset uns also zuerst bei guten Leu[...] umthun,
Denen das Mädchen bekannt ist, und [...] von ihr nun erz[...]
Auch ich lobe die Vorsicht, versetzte de[...] liche folgend:
Frein wir doch nicht für uns! Für [...] frein ist bedenklic[...]
170 Und sie gingen darauf dem [...] Richter entgegen,

Wer in seinen Geschäften die Straße wieder herauskam.
Und zu ihm sprach sogleich der kluge Pfarrer mit Vorsicht:
Sagt! wir haben ein Mädchen gesehn, das im Garten zunächst hier
Unter dem Apfelbaum sitzt, und Kindern Kleider verfertigt
Aus getragnem Cattun, der ihr vermuthlich geschenkt ward.
Uns gefiel die Gestalt; sie scheinet der Wackern eine.
Saget uns, was ihr wißt; wir fragen aus löblicher Absicht.
Als in den Garten zu blicken der Richter sogleich nun herzutrat,
Sagt' er: diese kennet ihr schon; denn wenn ich erzählte
0 Von der herrlichen That, die jene Jungfrau verrichtet,
Als sie das Schwert ergriff und sich und die Ihren beschützte —
Diese war's! Ihr seht es ihr an, sie ist rüstig geboren,
Aber so gut wie stark; denn ihren alten Verwandten
Pflegte sie bis zum Tode, da ihn der Jammer dahinriß
Über des Städtchens Noth und seiner Besitzung Gefahren.
Auch, mit stillem Gemüth, hat sie die Schmerzen ertragen
Über des Bräutigams Tod, der, ein edler Jüngling, im ersten
Feuer des hohen Gedankens nach edler Freiheit zu streben,
Selbst hinging nach Paris und bald den schrecklichen Tod fand;
0 Denn wie zu Hause, so dort, bestritt er Willkür und Ränke.
Also sagte der Richter. Die Beiden schieden und dankten.

Die beiden Freunde scheiden mit Danksagungen von dem Richter, nachdem sie ihm für die Dürftigen unter den Vertriebenen eine Gabe, der Pfarrer ein Goldstück, der Apotheker einige Pfeifen Tabak, überreicht haben. Sie finden Hermann unter den Linden gedankenvoll an den Wagen gelehnt; die beglückwünschenden Worte des Pfarrers hört er ohne Zeichen der Freude an; denn unterdessen ist in ihm der Zweifel aufgestiegen, ob das Mädchen nicht schon ihre Hand vergeben habe und seinen Antrag zurückweisen werde. Der Apotheker rühmt die Sitte früherer Zeiten, wo ein Freund des Hauses zu den Eltern der Erkornen geschickt wurde, um deren Gesinnung auszuforschen, und, je nach dem Ergebniß, sich weiter zu erklären; auf diese Weise habe man einem jungen Mann Verdruß und Beschämung erspart. Aber Hermann, der auf seine Worte kaum gehört, hat sich schon entschlossen, selbst aus dem Munde des Mädchens sein Schicksal zu erfahren, und bittet die Freunde, gleich mit dem Wagen zu den Eltern zurückzukehren und diesen das Resultat ihrer Nachforschungen mitzutheilen; er selbst wolle, sei es nun mit ihr oder ohne sie, auf dem nähern Wege, am Birnbaum hin, den Weinberg hinunter zurückkehren. Die Freunde steigen ein, der Apotheker nicht ohne Besorgniß darüber, daß er dem Seelsorger, der die Zügel ergreift, Leib und Gebein anvertrauen soll. Dem wegrollenden Wagen sieht der Jüngling, in Gedanken verloren, nach.

Erato.

Dorothea.

1 Wie der wandernde Mann, der vor dem Sinken der Sonne
Sie noch einmal in's Auge, die schnell verschwindende, faßte,
Dann im dunkeln Gebüsch und an der Seite des Felsens
Schweben siehet ihr Bild; wohin er die Blicke nur wendet,
Eilet es vor und glänzt und schwankt in herrlichen Farben:
So bewegte vor Hermann die liebliche Bildung des Mädchens
Sanft sich vorbei, und schien dem Pfad' in's Getreide zu folgen.
Aber er fuhr aus dem staunenden Traum auf, wendete langsam
Nach dem Dorfe sich zu, und staunte wieder; denn wieder
10 Kam ihm die hohe Gestalt des herrlichen Mädchens entgegen.
Fest betrachtet' er sie; es war kein Scheinbild, sie war es
Selber. Den größeren Krug und einen kleinern am Henkel
Tragend in jeglicher Hand, so schritt sie geschäftig zum Brunnen.
Und er ging ihr freudig entgegen. Es gab ihm ihr Anblick
Muth und Kraft; er sprach zu seiner Verwunderten also:
Find' ich dich, wackeres Mädchen, so bald auf's Neue beschäftigt,
Hülfreich Andern zu sein und gern zu erquicken die Menschen?
Sag', warum kommst du allein zum Quell, der doch so entfernt liegt,

Da sich Andere doch mit dem Wasser des Dorfes begnügen?
20 Freilich ist dies von besonderer Kraft und lieblich zu kosten.
Jener Kranken bringst du es wohl, die du treulich gerettet?
Freundlich begrüßte sogleich das gute Mädchen den Jüngling,
Sprach: so ist schon hier der Weg mir zum Brunnen belohnet,
Da ich finde den Guten, der uns so Vieles gereicht hat;
Denn der Anblick des Gebers ist, wie der Gaben, erfreulich.
Kommt und sehet doch selber, wer eure Milde genossen,
Und empfanget den ruhigen Dank von allen Erquickten.
Daß ihr aber sogleich vernehmet, warum ich gekommen,
Hier zu schöpfen, wo rein und unablässig der Quell fließt,
30 Sag' ich euch dies: es haben die unvorsichtigen Menschen
Alles Wasser getrübt im Dorfe, mit Pferden und Ochsen
Gleich durchwatend den Quell, der Wasser bringt den Bewohnern.
Und so haben sie auch mit Waschen und Reinigen alle
Tröge des Dorfes beschmutzt und alle Brunnen besudelt;
Denn ein Jeglicher denkt nur, sich selbst und das nächste Bedürfniß
Schnell zu befried'gen und rasch, und nicht des Folgenden denkt er.
Also sprach sie und war die breiten Stufen hinunter
Mit dem Begleiter gelangt; und auf das Mäuerchen setzten
Beide sich nieder des Quells. Sie beugte sich über, zu schöpfen;
40 Und er faßte den andern Krug und beugte sich über.
Und sie sahen gespiegelt ihr Bild in der Bläue des Himmels
Schwanken, und nickten sich zu, und grüßten sich freundlich im Spiegel.
Laß mich trinken, sagte darauf der heitere Jüngling;
Und sie reicht' ihm den Krug. Dann ruhten sie Beide, vertraulich
Auf die Gefäße gelehnt; sie aber sagte zum Freunde:
Sage, wie find' ich dich hier? und ohne Wagen und Pferde
Ferne vom Ort, wo ich erst dich gesehn? wie bist du gekommen?
Hermann schaute denkend zur Erde; dann hob er die Blicke
Ruhig gegen sie auf und sah ihr freundlich in's Auge,
50 Fühlte sich still und getrost. Jedoch ihr von Liebe zu sprechen,
Wär' ihm unmöglich gewesen; ihr Auge blickte nicht Liebe,
Aber hellen Verstand und gebot verständig zu reden.
Und er faßte sich schnell und sagte zum Mädchen:
Laß mich reden, mein Kind, und deine Fragen erwiedern.
Deinetwegen kam ich hierher! was soll ich's verbergen?
Denn ich lebe beglückt mit beiden liebenden Eltern,
Denen ich treulich das Haus und die Güter helfe verwalten,
Als der einzige Sohn, und unsre Geschäfte sind vielfach.
Alle Felder besorg' ich; der Vater waltet im Hause
60 Fleißig; die thätige Mutter belebt im Ganzen die Wirthschaft.
Aber du hast gewiß auch erfahren, wie sehr das Gesinde
Bald durch Leichtsinn und bald durch Untreu plaget die Hausfrau,
Immer sie nöthigt zu wechseln und Fehler um Fehler zu tauschen.
Lange wünschte die Mutter daher sich ein Mädchen im Hause,
Das mit der Hand nicht allein, das auch mit dem Herzen ihr hülfe
An der Tochter Statt, der leider frühe verlornen.
Nun, als ich heut' am Wagen dich sah, in froher Gewandtheit,
Sah die Stärke des Arms und die volle Gesundheit der Glieder,
Als ich die Worte vernahm, die verständigen, war ich betroffen,
70 Und ich eilte nach Hause, den Eltern und Freunden die Fremde
Rühmend nach ihrem Verdienst. Nun komm' ich dir aber zu sagen,
Was sie wünschen, wie ich. — Verzeih' mi die stotternde Rede. —
Scheuet euch nicht, so sagte sie drauf, das Weitre zu sprechen;

-idigt mich nicht, ich hab' es dankbar empfunden.
· nur grad' heraus; mich kann das Wort nicht erschrecken:
möchtet ihr mich als Magd für Vater und Mutter,
-ehen das Haus, das wohlerhalten euch dasteht;
glaubet an mir ein tüchtiges Mädchen zu finden,
Arbeit geschickt und nicht von rohem Gemüthe.
: Antrag war kurz; so soll die Antwort auch kurz sein.
gehe mit euch, und folge dem Rufe des Schicksals.
Pflicht ist erfüllt, ich habe die Wöchnerin wieder
Ihren gebracht, sie freuen sich alle der Rettung;
nd die meisten beisammen, die übrigen werden sich finden.
-ken gewiß, in kurzen Tagen zur Heimath
-kehren; so pflegt sich stets der Vertriebne zu schmeicheln:
täusche mich nicht mit leichter Hoffnung in diesen
-n Tagen, die uns noch traurige Tage versprechen:
-löst sind die Bande der Welt; wer knüpfet sie wieder,
allein nur die Noth, die höchste, die uns bevorsteht!
h im Hause des würdigen Mannes mich dienend ernähren,
-en Augen der trefflichen Frau, so thu' ich es gerne;
n wanderndes Mädchen ist immer von schwankendem Rufe.
gehe mit euch, sobald ich die Krüge den Freunden
-ebracht und noch mir den Segen der Guten erbeten.
Ihr müsset sie sehen und mich von ihnen empfangen.
hörte der Jüngling des willigen Mädchens Entschließung,
-d, ob er ihr nun die Wahrheit sollte gestehen.
schien ihm das Beste zu sein, in dem Wahn sie zu lassen,
sein Haus sie zu führen, zu werben um Liebe nur dort erst.
Ach! und den goldenen Ring erblickt' er am Finger des Mädchens;
Und so ließ er sie sprechen, und horchte fleißig den Worten.
Laßt uns, fuhr sie nun fort, zurücke kehren! Die Mädchen
Werden immer getadelt, die lange beim Brunnen verweilen,
Und doch ist es am rinnenden Quell so lieblich zu schwatzen.

Beim Aufbruch weigert sich Dorothea, ihm einen der Krüge zu geben, und knüpft daran ein Gespräch über die Bestimmung des Weibes, zu dienen und immer für Andere thätig und hülfreich zu sein. Unterdeß haben sie die Scheuer erreicht, wo die Wöchnerin liegt. Sie und ihre Kinder sammt dem Richter laben sich an dem mitgebrachten Wasser. Dorothea kündigt ihnen ihren Entschluß an, dem Jüngling als Magd in das Haus seiner Eltern zu folgen, und nimmt Abschied. Während sie den Segen der weinenden Wöchnerin empfängt, preist der Richter Hermann's Umsicht, die er in der Wahl einer solchen Hausgenossin beweise, und empfiehlt ihm, das Mädchen wohl zu halten. Unterdeß sind Mehrere herbeigekommen, aus deren Abschiedsumarmungen Hermann seine Geliebte mit Mühe wegzieht.

Melpomene.

Hermann und Dorothea.

Während die beiden Liebenden, der sinkenden Sonne entgegen, die dann und wann durch Gewitterwolken strahlet, dem Städtchen zuwandeln, erkundigt sich Dorothea bei ihrem Begleiter nach der Gemüthsart der Eltern, um ihnen leichter genügen zu können. Hermann schildert Beide, besonders aber den Vater, der auch etwas auf den Schein halte und äußere Zeichen der Liebe und der Verehrung wünsche. Dorothea spricht freudig die Hoffnung aus, Beide zu befriedigen. Bei ihrer Frage, wie sie aber ihm selbst, dem einzigen Sohne, begegnen solle, sind sie eben unter dem Birnbaum angelangt, wo die Gegend, theilweise vom Mond erhellt, vor ihnen liegt. Hermann wagt keine weitere Antwort, als „Laß dein Herz dir es sagen," und mahnt, nachdem er ihr noch die väterliche Wohnung und das Fenster seines Zimmers gezeigt, des drohenden Gewitters wegen, zum Aufbruch. Indem sie, im Weinberg angelangt, die Stufen im Laubgang herabsteigen, verrenkt sich Dorothea fehltretend den Fuß. Ueber das böse Vorzeichen scherzend, schlägt sie vor, einen Augenblick zu verziehen, damit er nicht wegen der hinkenden Magd von den Eltern getadelt werde.

Urania.

Aussicht.

Hermann's Eltern und die beiden Hausfreunde harren unterdessen seiner Rückkehr; die Mutter wird

über sein Ausbleiben ungeduldig und tadelt die Freunde, daß sie sich sobald von ihm getrennt. Der Apotheker nimmt davon Veranlassung, eine Geschichte aus seiner Kindheit zu erzählen, wie sein Vater ihn für immer von aller Ungeduld durch lebhafte Vergegenwärtigung des Todes geheilt habe. Der Prediger mißbilligt des Vaters Verfahren. In diesem Augenblick treten Hermann und Dorothea herein.

1 Aber die Thür' ging auf. Es zeigte das herrliche Paar sich,
Und es erstaunten die Freunde, die liebenden Eltern erstaunten
Ueber die Bildung der Braut, des Bräutigam's Bildung vergleichbar;
Ja es schien die Thüre zu klein, die hohen Gestalten
Einzulassen, die nun zusammen betraten die Schwelle.
Hermann stellte den Eltern sie vor mit fliegenden Worten.
Hier ist, sagt' er, ein Mädchen, so wie ihr im Hause sie wünschet.
Lieber Vater, empfanget sie gut; sie verdient es. Und liebe
Mutter, befragt sie sogleich nach dem ganzen Umfang der Wirthschaft,
10 Daß ihr seht, wie sehr sie verdient, euch näher zu werden.
Eilig führt' er darauf den trefflichen Pfarrer bei Seite,
Sagte: würdiger Herr, nun helft mir aus dieser Besorgniß
Schnell, und löset den Knoten, vor dessen Entwicklung ich schaudre.
Denn ich habe das Mädchen als meine Braut nicht geworben,
Sondern sie glaubt, als Magd in das Haus zu gehn, und ich fürchte,
Daß unwillig sie flieht, sobald wir gedenken der Heirath.
Aber entschieden sei es sogleich! Nicht länger im Irrthum
Soll sie bleiben, wie ich nicht länger den Zweifel ertrage.
Eilet und zeiget auch hier die Weisheit, die wir verehren!
20 Und es wendete sich der Geistliche gleich zur Gesellschaft.
Aber leider getrübt war durch die Rede des Vaters
Schon die Seele des Mädchens; er hatte die munteren Worte,
Mit behaglicher Art, im guten Sinne gesprochen:
Ja, das gefällt mir, mein Kind! Mit Freuden erfahr' ich, der Sohn hat
Auch wie der Vater Geschmack, der seiner Zeit es gewiesen,
Immer die Schönste zum Tanze geführt, und endlich die Schönste
In sein Haus, als Frau, sich geholt; das Mütterchen war es.
Denn an der Braut, die der Mann sich erwählt, läßt gleich sich erkennen,
Welches Geistes er sei, und ob er sich eigenen Werth fühlt.
30 Aber ihr brauchet wohl auch nur wenig Zeit zur Entschließung?
Denn mich dünket fürwahr, ihm ist so schwer nicht zu folgen.
Hermann hörte die Worte nur flüchtig; ihm bebten die Glieder
Innen, und stille war der ganze Kreis nun auf einmal.
Aber das treffliche Mädchen, von solchen spöttischen Worten,
Wie sie ihr schienen, verletzt und tief in der Seele ergriffen,
Stand, mit fliegender Röthe die Wange bis gegen den Nacken
Uebergossen; doch hielt sie sich an und nahm sich zusammen,
Sprach zu dem Alten darauf, nicht völlig die Schmerzen verbergend:
Traun! zu solchem Empfang hat mich der Sohn nicht bereitet,
40 Der mir des Vaters Art geschildert, des trefflichen Bürgers;
Und ich weiß, ich stehe vor euch, dem gebildeten Manne,
Der sich klug mit Jedem beträgt, und gemäß den Personen.
Aber so scheint es, ihr fühlt nicht Mitleid genug mit der Armen,
Die nun die Schwelle betritt und die euch zu dienen bereit ist;
Denn sonst würdet ihr nicht mit bitterm Spotte mir zeigen,
Wie entfernt mein Geschick von eurem Sohn und von euch sei.
Freilich tret ich nur arm, mit kleinem Bündel in's Haus ein,
Das mit Allem versehn die frohen Bewohner gewiß macht;
Aber ich kenne mich wohl, und fühle das ganze Verhältniß.
50 Ist es edel, mich gleich mit solchem Spotte zu treffen,

Der auf der Schwelle beinah mich schon aus dem Hause zurücktreibt?
Bang bewegte sich Hermann, und winkte dem geistlichen Freunde,
Daß er in's Mittel sich schlüge, sogleich zu verscheuchen den Irrthum.
Eilig trat der Kluge heran und schaute des Mädchens
Stillen Verdruß und gehaltenen Schmerz und Thränen im Auge.
Da befahl ihm sein Geist, nicht gleich die Verwirrung zu lösen,
Sondern vielmehr das bewegte Gemüth zu prüfen des Mädchens.
Und er sagte darauf zu ihr mit versuchenden Worten:
Sicher, du überlegtest nicht wohl, o Mädchen des Auslands,
60 Wenn du bei Fremden zu dienen dich allzu eilig entschlossest,
Was es heiße, das Haus des gebietenden Herrn zu betreten;
Denn der Handschlag bestimmt das ganze Schicksal des Jahres,
Und gar Vieles zu dulden verbindet ein einziges Jawort.
Sind doch nicht das Schwerste des Diensts die ermüdenden Wege,
Nicht der bittere Schweiß der ewig drängenden Arbeit;
Denn mit dem Knechte zugleich bemüht sich der thätige Freie;
Aber zu dulden die Laune des Herrn, wenn er ungerecht tadelt,
Oder Dieses und Jenes begehrt, mit sich selber in Zwiespalt,
Und die Heftigkeit noch der Frauen, die leicht sich entzürnet,
70 Mit der Kinder roher und übermüthiger Unart:
Das ist schwer zu ertragen, und doch die Pflicht zu erfüllen
Ungesäumt und rasch, und selbst nicht mürrisch zu stocken.
Doch du scheinst mir dazu nicht geschickt, da die Scherze des Vaters
Schon dich treffen so tief, und doch nichts gewöhnlicher vorkommt,
Als ein Mädchen zu plagen, daß wohl ihr ein Jüngling gefalle.
Also sprach er. Es fühlte die treffende Rede das Mädchen,
Und sie hielt sich nicht mehr; es zeigten sich ihre Gefühle
Mächtig, es hob sich die Brust, aus der ein Seufzer hervordrang,
Und sie sagte sogleich mit heiß vergossenen Thränen:
80 O, nie weiß der verständige Mann, der im Schmerz uns zu rathen
Denkt, wie wenig sein Wort, das kalte, die Brust zu befreien
Je von dem Leiden vermag, das ein hohes Schicksal uns auflegt.
Ihr seid glücklich und froh, wie sollt' ein Scherz euch verwunden!
Doch der Krankende fühlt auch schmerzlich die leise Berührung.
Nein! es hülfe mir nichts, wenn selbst mir Verstellung gelänge;
Zeige sich gleich, was später nur tiefere Schmerzen vermehrte
Und mich drängte vielleicht ein stillverzehrendes Elend.
Laßt mich wieder hinweg! Ich darf im Hause nicht bleiben;
Ich will fort und gehe, die armen Meinen zu suchen,
90 Die ich im Unglück verließ, für mich nur das Bessere wählend.
Dies ist mein fester Entschluß; und ich darf euch darum nun bekennen,
Was im Herzen sich sonst wohl Jahre hätte verborgen.
Ja, des Vaters Spott hat tief mich getroffen: nicht, weil ich
Stolz und empfindlich bin, wie es wohl der Magd nicht geziemet,
Sondern, weil mir fürwahr im Herzen die Neigung sich regte
Gegen den Jüngling, der heute mir als ein Erretter erschienen.
Denn als er erst auf der Straße mich ließ, so war er mir immer
In Gedanken geblieben; ich dachte des glücklichen Mädchens,
Das er vielleicht schon als Braut im Herzen möchte bewahren.
100 Und als ich wieder am Brunnen ihn fand, da freut' ich mich seines
Anblicks so sehr, als wär' mir der Himmlischen einer erschienen.
Und ich folgt' ihm gern, als nun er zur Magd mich geworben.
Doch mich schmeichelte freilich das Herz (ich will es gestehen)
Auf dem Wege hierher, als könnt' ich vielleicht ihn verdienen,

Wenn ich würde des Hauses dereinst unentbehrliche Stütze.
Aber, ach! nun seh' ich zuerst die Gefahren, in die ich
Mich begab, so nah' dem Stillgeliebten zu wohnen.
Nun erst fühl' ich, wie weit ein armes Mädchen entfernt ist
Von dem reicheren Jüngling, und wenn sie die Tüchtigste wäre.
110 Alles das hab' ich gesagt, damit ihr das Herz nicht verkennet,
Das ein Zufall beleidigt, dem ich die Besinnung verdanke.
Denn das mußt' ich erwarten, die stillen Wünsche verbergend,
Daß er sich brächte zunächst die Braut zum Hause geführet;
Und wie hätt' ich alsdann die heimlichen Schmerzen ertragen!
Glücklich bin ich gewarnt, und glücklich löst das Geheimniß
Von dem Busen sich los, jetzt, da noch das Uebel ist heilbar.
Aber das sei nun gesagt. Und nun soll im Hause mich länger
Hier nichts halten, wo ich beschämt und ängstlich nur stehe,
Frei die Neigung bekennend und jene thörichte Hoffnung.
120 Nicht die Nacht, die breit sich bedeckt mit sinkenden Wolken,
Nicht der rollende Donner (ich hör' ihn) soll mich verhindern,
Nicht des Regens Guß, der draußen gewaltsam herabschlägt,
Noch der sausende Sturm. Das hab ich Alles ertragen
Auf der traurigen Flucht, und nah' am verfolgenden Feinde.
Und ich gehe nun wieder hinaus, wie ich lange gewohnt bin,
Von dem Strudel der Zeit ergriffen, von Allem zu scheiden.
Lebet wohl! ich bleibe nicht länger; es ist nun geschehen.
Also sprach sie, sich rasch zurück nach der Thüre bewegend,
Unter dem Arm das Bündelchen noch, das sie brachte, bewahrend.
130 Aber die Mutter ergriff mit beiden Armen das Mädchen,
Um den Leib sie fassend, und rief verwundert und staunend:
Sag', was bedeutet mir dies? und diese vergeblichen Thränen?
Nein, ich lasse dich nicht; du bist mir des Sohnes Verlobte.
Aber der Vater stand mit Widerwillen dagegen,
Auf die Weinende schauend, und sprach die verdrießlichen Worte:
Also das ist mir zuletzt für die höchste Nachsicht geworden,
Daß mir das Unangenehmste geschieht noch zum Schlusse des Tages!
Denn mir ist unleidlicher Nichts, als Thränen der Weiber,
Leidenschaftlich Geschrei, das heftig verworren beginnet,
140 Was mit ein wenig Vernunft sich ließe gemächlicher schlichten.
Mir ist lästig, noch länger dies wunderliche Beginnen
Anzuschauen. Vollendet es selbst; ich gehe zu Bette.
Und er wandte sich schnell, und eilte zur Kammer zu gehen,
Wo ihm das Ehbett stand, und wo er zu ruhen gewohnt war.
Aber ihn hielt der Sohn und sagte die flehenden Worte:
Vater, eilet nur nicht und zürnt nicht über das Mädchen!
Ich nur habe die Schuld von aller Verwirrung zu tragen,
Die unerwartet der Freund noch durch Verstellung vermehrt hat.
Redet, würdiger Herr! denn euch vertraut' ich die Sache.
150 Häufet nicht Angst und Verdruß; vollendet lieber das Ganze!
Denn ich möchte so hoch euch nicht in Zukunft verehren,
Wenn ihr Schadenfreude nur übt statt herrliche Weisheit.
Lächelnd versetzte darauf der würdige Pfarrer und sagte:
Welche Klugheit hätte denn wohl das schöne Bekenntniß
Dieser Guten entlockt, und uns enthüllt ihr Gemüthe?
Ist nicht die Sorge zugleich dir zur Wonn' und Freude geworden?
Rede darum nur selbst! was bedarf es fremder Erklärung?
Nun trat Hermann hervor und sprach die freundlichen Worte:

dich die Thränen nicht reu'n, noch diese flüchtigen Schmerzen;
Denn sie vollenden mein Glück und, wie ich wünsche, das deine.
das treffliche Mädchen als Magd, die Fremde, zu dingen,
ich zum Brunnen; ich kam, um deine Liebe zu werben.
ach! mein schüchterner Blick, er konnte die Neigung
s Herzens nicht sehn, nur Freundlichkeit sah er im Auge,
aus dem Spiegel du ihn des ruhigen Brunnens begrüßtest.
in's Haus nur zu führen, es war schon die Hälfte des Glückes.
nun vollendest du mir's! O, sei mir gesegnet! —
es schaute das Mädchen mit tiefer Rührung zum Jüngling,
es vermied nicht Umarmung und Kuß, den Gipfel der Freude,
Wenn sie den Liebenden sind die lang ersehnte Versichrung
igen Glücks im Leben, das nun ein unendliches scheinet.
den Uebrigen hatte der Pfarrherr Alles erkläret.
das Mädchen kam, vor dem Vater sich herzlich mit Anmuth
nd, und so ihm die Hand, die zurückgezogene, küssend,
ch: Ihr werdet gerecht der Ueberraschten verzeihen,
die Thränen des Schmerzes und nun die Thränen der Freude.
vergebt mir jenes Gefühl! vergebt mir auch dieses,
laßt nur mich in's Glück, das neu mir gegönnte, mich finden!
der erste Verdruß, an dem ich Verworrene schuld war,
Sei der letzte zugleich! Wozu die Magd sich verpflichtet,
zu liebendem Dienst, den soll die Tochter euch leisten.
der Vater umarmte sie gleich, die Thränen verbergend.
ich kam die Mutter herbei und küßte sie herzlich,
telte Hand in Hand; es schwiegen die weinenden Frauen.
faßte darauf der gute verständige Pfarrherr

Erst des Vaters Hand und zog ihm vom Finger den Trauring
(Nicht so leicht; er war vom rundlichen Gliede gehalten),
Nahm den Ring der Mutter darauf und verlobte die Kinder;
Sprach: noch einmal sei der goldenen Reifen Bestimmung,
190 Fest ein Band zu knüpfen, das völlig gleiche dem alten.
Dieser Jüngling ist tief von der Liebe zum Mädchen durchdrungen,
Und das Mädchen gesteht, daß auch ihr der Jüngling erwünscht ist.
Also verlob' ich euch hier und segn' euch künftigen Zeiten,
Mit dem Willen der Eltern, und mit dem Zeugniß des Freundes.
Und es neigte sich gleich mit Segenswünschen der Nachbar.
Aber als der geistliche Herr den goldenen Reif nun
Steckt' an die Hand des Mädchens, erblickt' er den andern staunend,
Den schon Hermann zuvor am Brunnen sorglich betrachtet.
Und er sagte darauf mit freundlich scherzenden Worten:
200 Wie! du verlobest dich schon zum zweitenmal? Daß nicht der erste
Bräutigam bei dem Altar sich zeige mit hinderndem Einspruch!
Aber sie sagte darauf: O, laßt mich dieser Erinnerung
Einen Augenblick weihen! Denn wohl verdient sie der Gute,
Der mir ihn scheidend gab und nicht zur Heimath zurückkam.
Alles sah er voraus, als rasch die Liebe der Freiheit,
Als ihn die Lust im neuen veränderten Wesen zu wirken
Trieb, nach Paris zu gehn, dahin, wo er Kerker und Tod fand.
Lebe glücklich, sagt' er. Ich gehe; denn Alles bewegt sich
Jetzt auf Erden einmal, es scheint sich Alles zu trennen.
210 Grundgesetze lösen sich auf der festesten Staaten,
Und es löst der Besitz sich los vom alten Besitzer,
Freund sich los vom Freund; so löst sich Liebe von Liebe.

Ich verlasse dich hier; und, wo ich jemals dich wieder
Finde — wer weiß es? Vielleicht sind diese Gespräche die letzten.
Nur ein Fremdling, sagt man mit Recht, ist der Mensch hier auf Erden;
Mehr ein Fremdling als jemals ist nun ein Jeder geworden.
Uns gehört der Boden nicht mehr; es wandern die Schätze;
Gold und Silber schmilzt aus den alten, heiligen Formen;
Alles regt sich, als wollte die Welt, die gestaltete, rückwärts
220 Lösen in Chaos und Nacht sich auf, und neu sich gestalten.
Du bewahrst mir dein Herz; und finden dereinst wir uns wieder
Ueber den Trümmern der Welt, so sind wir erneute Geschöpfe,
Umgebildet und frei und unabhängig vom Schicksal.
Denn was fesselte den, der solche Tage durchlebt hat!
Aber soll es nicht sein, daß je wir, aus diesen Gefahren
Glücklich entronnen, uns einst mit Freuden wieder umfangen,
O, so erhalte mein schwebendes Bild vor deinen Gedanken,
Daß du mit gleichem Muthe zu Glück und Unglück bereit seist!
Locket neue Wohnung dich an und neue Verbindung,
230 So genieße mit Dank, was dann dir das Schicksal bereitet.
Liebe die Liebenden rein, und halte dem Guten dich dankbar.
Aber dann auch setze nur leicht den beweglichen Fuß auf;
Denn es lauert der doppelte Schmerz des neuen Verlustes.
Heilig sei dir der Tag; doch schätze das Leben nicht höher
Als ein anderes Gut, und alle Güter sind trüglich.
Also sprach er: und nie erschien der Edle mir wieder.
Alles verlor ich indeß, und tausendmal dacht' ich der Warnung;
Nun auch denk' ich des Worts, da schön mir die Liebe das Glück hier
Neu bereitet und mir die herrlichsten Hoffnungen aufschließt.
240 O, verzeih, mein trefflicher Freund, daß ich selbst an dem Arm dich
Haltend, bebe! So scheint dem endlich gelandeten Schiffer
Auch der sicherste Grund des festesten Bodens zu schwanken.
Also sprach sie, und steckte die Ringe neben einander.
Aber der Bräutigam sprach mit edler männlicher Rührung:
Desto fester sei, bei der allgemeinen Erschütterung,
Dorothea, der Bund! Wir wollen halten und dauern,
Fest uns halten und fest der schönen Güter Besitzthum.
Denn der Mensch, der zu schwankenden Zeiten auch schwankend gesinnt ist,
Der vermehret das Uebel und breitet es weiter und weiter;
250 Aber wer fest auf dem Sinne beharrt, der bildet die Welt sich.
Nicht dem Deutschen geziemt es, die fürchterliche Bewegung
Fortzuleiten, und auch zu wanken hierhin und dorthin.
Dies ist unser! so laß uns sagen und so es behaupten!
Denn es werden noch stets die entschlossenen Völker gepriesen,
Die für Gott und Gesetz, für Eltern, Weiber und Kinder
Stritten und gegen den Feind zusammenstehend erlagen.
Du bist mein; und nun ist das Meine meiner als jemals.
Nicht mit Kummer will ich's bewahren und sorgend genießen,
Sondern mit Muth und Kraft. Und drohen diesmal die Feinde,
260 Oder künftig, so rüste mich selbst und reiche die Waffen.
Weiß ich durch dich nur versorgt das Haus und die liebenden Eltern,
O, so stellt sich die Brust dem Feinde sicher entgegen.
Und gedächte Jeder wie ich, so stände die Macht auf
Gegen die Macht, und wir erfreuten uns Alle des Friedens.

Christoph August Tiedge,

...en 14. December 1752 zu Gardelegen in ...ark, studirte zu Halle die Rechte, entsagte ... der juristischen Laufbahn, war eine Zeit...ieher, knüpfte eine nähere Verbindung mit ...n, 1798 Domcommissär zu Halberstadt, lebte dann in Magdeburg, Halle, Berlin, reiste 1805 — 1808 mit Frau Elise von der Recke, wohnte hierauf an verschiedenen Orten, zuletzt in Dresden, wo er den 8. März 1841 starb. — Lyrische und elegische Gedichte, das Lehrgedicht. Urania."

An die Natur.

...st mich allein, verfolgende Gefühle
...vang und Pein!
...u mich auf in deine frische Kühle,
...tt'ger Hain!
... ich frei, entflohn der bunten Halle
...lder Lust;
... ich Eins mit dir, Natur, und falle
... die Brust.
...er bin ich mein! Violenlaub und Eppich
...rken reich
...men, mir zum Sitz, den grünen Teppich
...sgesträuch.
...lodien der Nachtigall bewohnen
...lätterhaus,
...heu zieht die dunkelgrünen Kronen
... aus.
...r naht sich mir, im Lispelton der Blätter,
...ist der Ruh,
...ret mir die sanften Friedensgötter
...ille zu.
...o mag der Felsengrott' entschweben,
...chgetön
...em längst verhallten schönen Leben
...zuwehn. [verschlungen,
...rinnrung deß, was Grab und Zeit
...uf den Hain [rungen,
...hwermuth dann, wie zarte Dämme-
...ung streun.
...in wird sich zum Göttersitz beseelen,
...n Gesang,
...e Laut verhüllter Philomelen,
...härenklang.
...s dunkle Grün erfüllt ein heilig Grauen,
..., Natur,
...lichst rings um mich die Blumenauen
...ernenflur.
...he, sprichst in tausend Huldgestalten
...nem Geist;
...llig wird mir deine Wahrheit halten,
...e verheißt. [Kerzen
...a sprichst: „Ich bin's, die jene lichten
...mmels hält;
...g' auch dich so fest an meinem Herzen,
Wie eine Welt. [wandern,
Du mögest hin durch Nacht und Klippen
Dich halt' ich, Sohn,
Mit diesem Arm, und hange mit dem andern
An Gottes Thron!"

Alcides.
(aus der Urania.)

1 Mit dem Hochgefühl des Sehnens,
Das zu Götterthaten weiht,
Flieht der hehre Sohn Alkmenens
In den Schooß der Einsamkeit.
Tief im Herzen warme Schläge,
Fühlt er, was er soll und will,
Und an einem Scheidewege
Steht er sinnend, plötzlich still.
2 Dunkler itzt, und wieder heller
Schwebt ihm fern die Zukunft vor;
Ahnungsvoll, und schnell und schneller
Wallt ihm hoch das Herz empor.
Wird ein Wunder sich entfalten?
Ist ihm eine Gottheit nah'?
Zwei erscheinende Gestalten
Stehn vor seinem Blicke da.
3 Eine der Gestalten leuchtet,
Wie der frische Blumenring,
Der, vom ersten Thau befeuchtet,
Um die junge Tellus hing.
„Siehe!" sprach sie, „was die Erde
Süßes hat, ich weih' es dir,
Sohn des Himmels; aber werde
Mein Getreuer, folge mir!" —
4 Zauber sprühn aus ihren Blicken,
Und ein weicher Schlummerduft
Trägt ein taumelndes Entzücken
Um sie her im Hauch der Luft.
Halb dem Zauber hingegeben,
Hat der Jüngling kaum Gewalt,
Seine Blicke zu erheben
Zu der stillern Huldgestalt.
5 Ruhig naht sie, wie der Friede;
Aber, wie mit Schmach bedeckt,
Fühlt sich zitternd der Alcide

Von der Tugend angeschreckt.
„Keine Freuden goldner Tage,"
Spricht sie, „kann ich dir verleihn.
Rette, kämpfe, dulde, trage!
Deiner würdig, bist du mein.
6 Siegen ziemt dem Göttersohne;
Sich besiegen aber weiht
Ihm die höchste Strahlenkrone
Himmlischer Unsterblichkeit." —
Und der Jüngling — schöner blühend
Stand er da vor der Natur,
Als er heilig sich und glühend
In die Hand der Tugend schwur.
7 Seine eigne Flamme dämpfend,
Willig Schwächern unterthan,
Geht der starke Krieger kämpfend
Seine große Heldenbahn.
Ungeheuer kämpft er nieder;
Aber seinem Frieden droht
Fürchterlicher eine Hyder,
Als in Lerna's Sumpf, den Tod.
8 Ach, daß ihn die Tugend warne!
Weh! der freie Sieger fällt
Ueberwunden in die Garne,
Die der Reiz der Lust ihm stellt.
Friede noch; allein Iole
Tritt ihm in den Heldenlauf,
Und er opfert dem Idole
Seine ganze Hoheit auf.
9 Wie ein Blitz aus heitrer Bläue,
Stürzt herein das Mißgeschick.
Grause That und Schmach und Reue,
Hangen an Iolens Blick.
Sieh! er reißt sie ohn' Erbarmen,
Mit Verrath und Meuchelmord,
Aus des grauen Vaters Armen,
Aus des Bruders Armen fort!
10 Plötzlich fällt die Eumenide
Des Gewissens ihm an's Herz!
Und der süße Lebensfriede
Wandelt sich in wilden Schmerz.
Schrecklich rafft er ihn zusammen,
Seines Geistes letzten Schwung;
Auf dem Oeta in den Flammen
Büßt er die Entgötterung.
11 Und der Gott erringet wieder
Was der Erdensohn verlor;
Die Verschattung sinkt darnieder,
Die Verklärung strahlt empor.
Schon der letzte Seufzer dringet
Aus der Sterblichkeit herauf,
Und die freie Seele schwinget
Sich in's Reich der Jugend auf.

Die Welle (Triolett).

Wohin, du trübe Welle?
Wohin mit solcher Schnelle,
Als trügst du einen Raub?
„Ich bin des Lebens Welle,
Befleckt mit Uferstaub;
Ich eil' aus den Gewühlen
Des engen Stromes weit
Zur Meerunendlichkeit,
Um ab von mir zu spülen
Den Uferschlamm der Zeit."

Sehnsucht nach Ruhe (Triolett).

Fließ hinab, mein stilles Leben!
Hier ist nicht das Thal der Ruh;
Trüb und schleichend zitterst du,
Von Cypressennacht umgeben,
Deinem Wasserfalle zu!
Fließ, o fließ hinab, mein Leben,
Wo die Segnungen der Ruh
Um ein still'res Ufer schweben!
Fließ, o fließ hinab, mein Leben!
Dort wie still! was zögerst du?

Ludwig Theobul Kosegarten.

geboren den 1. Febr. 1758 zu Grevismühlen in Mecklenburg, studirte zu Greifswalde Theologie, 1792 Prediger in Altenkirchen auf Rügen, 1808 Professor der Geschichte und griechischen Literatur, später auch der Theologie in Greifswalde, w den 26. October 1818 starb. — Idyllen cunde), Legenden, lyrische Gedichte, Ror Dramen.

Das Amen der Steine.

1 Vom Alter blind, fuhr Beda dennoch fort
Zu predigen die neue frohe Botschaft.
Von Stadt zu Stadt, von Dorf zu T wallte
An seines Führers Hand der fromme G
Und predigte das Wort mit Jünglingsf

Einst leitet' ihn sein Knabe in ein Thal,
Das übersät war mit gewalt'gen Steinen.
Leichtsinnig mehr, als boshaft, sprach der Knabe:
„Ehrwürd'ger Vater, viele Menschen sind
10 Versammelt hier, und harren auf die Predigt."
Der blinde Greis erhob sich alsobald,
Wählt' einen Text, erklärt' ihn, wandt' ihn an,
Ermahnte, warnte, strafte, tröstete,
So herzlich, daß die Thränen mildiglich
Ihm niederflossen in den grauen Bart.
Als er beschließend drauf das Vaterunser,
Wie sich's geziemt, gebetet. und gesprochen:
„Dein ist das Reich, und dein die Kraft, und dein
Die Herrlichkeit bis in die Ewigkeiten" —
20 Da riefen rings im Thal viel tausend Stimmen:
„Amen, ehrwürdiger Vater! Amen! Amen!"
Der Knab' erschrak; reumüthig kniet' er nieder,
Und beichtete dem Heiligen die Sünde.
„Sohn," sprach der Greis, „hast du denn nicht gelesen:
Wenn Menschen schweigen, werden Steine schrein?
Nicht spotte künftig, Sohn, mit Gottes Wort!
Lebendig ist es, kräftig, schneidet scharf,
Wie kein zweischneidig Schwert. Und sollte gleich
Das Menschenherz sich ihm zu Trotz versteinen,
30 So wird im Stein ein Menschenherz sich regen."

Das Gesicht des Arsenius.

1 Arsenius hört' eine Stimm' ihm rufen:
„Komm, und ich will der Menschen Thun dir zeigen!"
Der Klausner ging hinaus zum ersten Mal;
Und einen Mohren sah er, welcher, emsig
Holz hackend, einen schweren Bündel häufte,
Und da er ihn zu heben nicht vermochte,
Ihn immerfort mit neuen Scheitern mehrte.
Der Klausner ging hinaus zum andern Mal,
Und einen Menschen sah er, welcher Wasser
10 Aus einem Teich in eine löchrige
Cisterne goß. Verloren war die Mühe:
Das Wasser floß zurück, der Teich blieb immer
Gefüllt, und immer die Cisterne leer.
Der Klausner ging hinaus zum dritten Mal,
Und sah gestreckten Laufs zwei trotz'ge Reiter
Mit starken, in die Queer gelegten Balken
Ansprengen gegen eines Tempels Thor.
Umsonst! Anrennend mit den Balken, prallten
Sie stets zurück, und blieben ewig draußen.
20 Da sprach Arsenius: „Herr, deute mir,
Was ich gesehn!" Und dieses war die Deutung:
Der Mohr, der immerfort sein Bündel häuft,
Das ist der Mensch, der manche Sünde that,
Und weil er solche abzuthun verzweifelt,
Die alte Sünde stets mit neuer häuft.
Der Thor, der Wasser schöpft, wie in ein Sieb,
Das ist der Mensch, der Gutes thut, doch immer
Dazwischen mehr des Bösen. Müh' und Arbeit
Und auch des Guten Frucht verliert ein solcher.
30 Die tollen Reiter, die mit Unverstand
Das Thor zu sprengen meinen, das sind die,
Die mit Gewalt und Uebermuth die Burg
Des Himmels zu erstürmen drohn. Umsonst!
Es öffnet sich das diamantne Thor
Der Demuth nur, dem Glauben und der Liebe.

August Friedrich Ernst Langbein,

geboren den 6. September 1757 zu Radeberg bei Dresden, studirte in Leipzig Jurisprudenz, 1785 Advocat in Dresden, 1800 Privatgelehrter in Berlin, 1820 Censor, starb den 2. Januar 1835. — Gedichte (erzählend, meist humoristisch), Romane.

Das blinde Roß.

1 „Was ragt dort für ein Glockenhaus
Im Ring des Markts hervor?
Den Flug des Windes ein und aus
Hemmt weder Thür noch Thor.
Tritt Volkslust oder Schrecken ein,
Wenn diese Glocke schallt?
Und was besagt das Bild von Stein
In hoher Roßgestalt?" —

2 Ihr seid der erste Fremdling nicht,
Der nach den Dingen fragt.
Was unsre Chronik davon spricht,
Sei willig euch gesagt.
Des Undanks Rügenglocke heißt
Das edle Alterthum,
Und unsrer wackrer Väter Geist
Umschwebt es noch mit Ruhm.
3 Undank war schon zu ihrer Zeit
Der schnöde Lohn der Welt;

Drum hat der Alten Biederkeit
Dies Schrecknis aufgestellt.
Wer jener Schlange Stich empfand,
Dem war die Macht verliehn:
Er konnte stracks mit eigner Hand
Die Rügenglocke ziehn. [geschah,
4 Da kam, wenn's auch bei Nacht
Die Obrigkeit herbei,
Und fragt' und forschte, hört' und sah,
Was hier zu schlichten sei.
Da galt nicht Rang, da galt nicht Gold,
Möcht's Herr sein oder Knecht,
Die Richter sprachen, ohne Sold,
Für Jeden gleiches Recht.
5 Es sind wohl hundert Jahre her,
Da lebte hier ein Mann,
Der durch geschäftigen Verkehr
Viel Hab' und Gut gewann.
Von Reichthum zeugte seine Tracht,
Sein Keller und sein Herd;
Auch hielt er sich zur Lust und Pracht
Ein wunderschönes Pferd.
6 Einst ritt er in der Dämmerung,
Da stürzten aus dem Hain
Mit Mordgeschrei und Tigersprung
Sechs Räuber auf ihn ein.
Sein Leben, um und um bedräut,
Hing nur an einem Haar;
Doch seines Rosses Schnelligkeit
Entriß ihn der Gefahr.
7 Es brachte, hoch mit Schaum bedeckt,
Ihn wundenfrei nach Haus.
Er breitete, zum Dank erweckt,
Des Pferdes Tugend aus.
Er that ein heiliges Gelübd:
„Mein Schimmel soll fortan
Den besten Hafer, den es gibt,
Bis an den Tod empfahn!"
8 Allein das gute Thier ward krank,
Ward steif und lahm und blind,
Und den ihm angelobten Dank
Vergaß sein Herr geschwind.
Er bot es feil, und ward nicht roth,
Und jagt' es Knall und Fall,
Weil Niemand einen Heller bot,
Mit Schlägen aus dem Stall.
9 Es harrte sieben Stunden lang
Gesenkten Haupt's am Thor,
Und wenn ein Tritt im Hause klang,
So spitzt' es froh das Ohr.
Doch glänzte schon der Sterne Pracht,
Und Niemand rief's herein,
Und es durchschlief die ganze Nacht
Auf frostigem Gestein.

10 Und noch am andern Tage bli[eb]
Der arme Gaul dort stehn,
Bis ihn des Hungers Stachel trieb,
Nach Nahrung fort zu gehn.
Die Sonne strahlte hell, doch ihn
Umhüllte Finsterniß;
Und er, der sonst geflügelt schien,
Ging sacht und ungewiß.
11 Er hob und schob vor jedem Tr[itt]
Den rechten Fuß voran,
Und prüfte tastend, Schritt vor Schritt
Die Sicherheit der Bahn.
Durch alle Gassen streifte so
Am Boden hin sein Mund;
Und ein verstreutes Hälmchen Stroh
War ihm ein werther Fund.
12 Schon von des Hungers wilder M[acht]
Verzehrt bis auf's Gebein,
Gerieth er einst um Mitternacht
In's Glockenhaus hinein.
Er suchte gierig Sättigung,
Ergriff der Glocke Strang,
Und setzte nagend sie in Schwung,
Daß sie die Stadt durchklang. —
13 Den Richtern scholl der Ruf in's [Ohr,]
Sie kamen eilig an,
Und hoben ihre Händ' empor,
Als sie den Kläger sahn.
Sie kehrten nicht mit Scherz und Spo[tt]
Zurück in ihr Gemach;
Sie riefen staunend: „Es war Gott,
Der durch die Glocke sprach!"
14 Und auf den Markt geladen wa[rd]
Der reiche Mann sofort.
Geweckt vom Boten, sprach er hart:
„Ihr träumt! Was soll ich dort?"
So ging er trotzig, doch er stand
Zur Demuth schnell bekehrt,
Als er den Kreis der Richter fand,
Und mitten drin sein Pferd. [H...
15 „Kennt ihr dies Wesen?" hob
Der edeln Richter an;
„Des Lebens wärt ihr längst beraubt,
Hätt's nicht so brav gethan!
Und was ist seiner Tugend Lohn?
Ihr gebt's, o Mann von Eis,
Dem Wettersturm, dem Bubenhohn,
Dem Hungertode preis!"
16 „Die Rügenglocke hat getönt,
Der Kläger stehet hier,
Durch nichts wird eure That beschönt,
Und so gebieten wir:
Daß ihr sogleich das treue Pferd
In euren Hausstall führt,

bis an's Ende pflegt und nährt,
s euch, als Christ, gebührt!"
7 Der Reiche sah nicht wenig scheel,
l ihn der Spruch verdroß;
) fühlt' er seines Undanks Fehl

Und führte heim das Roß. —
So meldet ehrlich, kurz und plan
Die Chronik den Verlauf,
Und zum Gedächtniß stellte man
Nachher das Steinbild auf.

(Johann Christoph) Friedrich von Schiller,

den 10. (nach Schwab den 11.) Novem-
9 zu Marbach, zuerst für den geistlichen
bestimmt, bereitete sich auf der vom Herzog
irtemberg errichteten militairischen Pflanz-
ver nachherigen Karlsacademie, anfangs für
itische, später für das medicinische Fach
: Räuber); 1780 Regimentsarzt in Stutt-
ntfloh 1782 nach Mannheim, lebte eine
; zu Bauerbach, einem in Franken gelegenen
r Frau von Wolzogen, kehrte nach Mann-
rück (Gründung der rheinischen Thalia),
urch des Dichters Körner Vater veranlaßt,
ach Leipzig und bald darauf nach Dresden,
ach Weimar (Bekanntschaft mit Wieland
rder), 1789 Professor der Geschichte zu
790 Vermählung mit Charlotte von Lenge-
95 nähere Bekanntschaft mit Goethe, mit
er von da bis zu seinem Tode in neid-
Wetteifer zusammen strebte. Seit der Voll-
des Don Carlos (1787), dem außer den
noch Fiesco und Kabale und Liebe vor-
gen waren, hatte Schiller's poetische Thätig-
ht, und er war mit philosophischen (beson-
ders ästhetischen) und geschichtlichen Studien be-
schäftigt gewesen. Die Verbindung mit Goethe
rief für Beide einen neuen poetischen Frühling her-
vor; Schiller dichtete in Verbindung mit dem
Freunde die Votivtafeln und Xenien, wetteifernd
mit ihm mehrere seiner Balladen, in stetem Geistes-
verkehr mit ihm Wallenstein, Maria Stuart, Mac-
beth, Jungfrau von Orleans, Turandot, Braut
von Messina, Wilhelm Tell, Phädra, Demetrius
(unvollendet). Ende 1799 verlegte Schiller blei-
bend seinen Wohnsitz nach Weimar; 1802 ge-
adelt; er starb den 9. Mai 1805. — Lyrische Ge-
dichte, kulturhistorische Lehrgedichte, Epigrammati-
sches, Balladen und Romanzen; Dramen (die be-
deutendern sind oben genannt); historische Schrif-
ten (Abfall der Niederlande, Dreißigjähriger Krieg
und mehrere kleinere); philosophische, namentlich
ästhetische Abhandlungen (Ueber naive und senti-
mentalische Dichtung, Briefe über die ästhetische
Erziehung des Menschengeschlechts, Ueber Anmuth
und Würde u. s. w.); Recensionen, kleinere Auf-
sätze verschiedenen Inhaltes; Zeitschriften (Rhei-
nische Thalia, die Horen, Musenalmanach).

Gedichte der ersten Periode (1780 — 1785).

ektor's Abschied (1780).

Andromache.

ill sich Hektor ewig von mir wenden,
oll mit den unnahbar'n Händen [1])
atroklus schrecklich Opfer bringt?
ird künftig deinen Kleinen lehren
werfen und die Götter ehren,
er finstre Orkus dich verschlingt? [2])

Hektor.

eures Weib, gebiete deinen Thränen!
r Feldschlacht ist mein feurig Sehnen,
rme schützen Pergamus.
nd für den heil'gen Herd der Götter
, und des Vaterlandes Retter
ich nieder zu dem styg'schen Fluß. [3])

Andromache.

3 Nimmer lausch' ich deiner Waffen Schalle,
Müßig liegt [4]) dein Eisen in der Halle,
Priam's großer Heldenstamm verdirbt.
Du wirst hingehn, wo kein Tag mehr scheinet,
Der Cocytus durch die Wüsten weinet,
Deine Liebe in dem Lethe stirbt.

Hektor.

4 All mein Sehnen will ich, all mein Denken
In des Lethe stillen Strom versenken, [5])
Aber meine Liebe nicht.
Horch! der Wilde tobt schon an den Mauern;
Gürte mir das Schwert um, laß das Trauern!
Hektor's Liebe stirbt im Lethe nicht.

---

ere Lesarten. [1]) Willst dich, Hektor,
ir entreißen, Wo des Aeaciden mordend
— [2]) Wenn hinunter dich der Xanthus
— [3]) Theures Weib, geh, hol' die Todes-
lanze, Laß mich fort zum wilden Kriegestanze!
Meine Schultern tragen Ilium. Ueber Astyanax
unsre Götter! Hektor fällt, ein Vaterlands-Erretter,
Und wir sehn uns wieder in Elysium. — [4]) Ein-
sam liegt. — [5]) All mein Sehnen, all mein Den-
ken Soll der schwarze Lethefluß ertränken.

Die Größe der Welt (um 1781). *)

1 Die der schaffende Geist einst aus dem Chaos schlug,
Durch die schwebende Welt flieg' ich des Windes Flug,
Bis am Strande
Ihrer Wogen ich lande,
Anker werf, wo kein Hauch mehr weht,
Und der Markstein der Schöpfung steht.
2 Sterne sah ich bereits jugendlich auferstehn,
Tausendjährigen Gangs durch's Firmament zu gehn,
Sah sie spielen
Nach den lockenden Zielen;
Irrend suchte mein Blick umher,
Sah die Räume schon sternenleer.
3 Anzufeuern den Flug weiter zum Reich des Nichts,
Steur' ich muthiger fort, nehme den Flug des Lichts.
Neblicht trüber
Himmel an mir vorüber,
Weltsysteme, Fluthen im Bach,
Strudeln dem Sonnenwanderer nach.
4 Sieh, den einsamen Pfad wandelt ein Pilger mir
Rasch entgegen — „Halt an, Waller, was suchst du hier?" —
„„Zum Gestade
Seiner Welt meine Pfade,
Segle hin, wo kein Hauch mehr weht,
Und der Markstein der Schöpfung steht.""
5 „Steh! Du segelst umsonst — vor dir Unendlichkeit —
„„Steh! Du segelst umsonst — Pilger, auch hinter mir!""
Senke nieder
Adlergedank, dein Gefieder!
Kühne Seglerin, Phantasie,
Wirf ein muthloses Anker hie!

Das Glück und die Weisheit (um 1781).

1 Entzweit mit einem Favoriten,
Flog einst das Glück der Weisheit zu: [1])
„Ich will dir meine Schätze bieten,
Sei meine Freundin du!
2 Mit meinen reichsten, schönsten Gabe
Beschenkt' ich ihn so mütterlich,
Und sieh, er will noch immer haben, [2])
Und nennt noch geizig mich.
3 Komm, Schwester, laß uns Freundschaft schließen!
Du marterst dich an deinem Pflug; [3])
In deinen Schooß will ich sie gießen,
Hier ist für dich und mich genug." [4])
4 Sophia lächelt diesen Worten, [5])
Und wischt den Schweiß vom Angesicht:
„Dort eilt dein Freund, sich zu ermorden; [6])
Versöhnet euch! Dich brauch' ich nicht." [7])

Die Schlacht (um 1781).

1 Schwer und dumpfig,
Eine Wetterwolke,
Durch die grüne Ebne schwankt der Marsch.
Zum wilden, eisernen Würfelspiel
Streckt sich unabsehbar das Gefilde.
Blicke kriechen niederwärts,
An die Rippen pocht das Männerherz,
Vorüber an hohlen Todtengesichtern
Niederjagt die Front der Major:
10 Halt!
Und Regimenter fesselt das starre Commando.
Lautlos steht die Front.
Prächtig im glühenden Morgenroth
Was blitzt dorther vom Gebirge?
Seht ihr des Feindes Fahnen wehn?
Wir sehn des Feindes Fahnen wehn.
Gott mit euch, Weib und Kinder!
Lustig! Hört ihr den Gesang?
Trommelwirbel, Pfeifenklang
20 Schmettert durch die Glieder!
Wie braust es fort im schönen, wilden Takt!
Und braust durch Mark und Bein!
Gott befohlen, Brüder!
In einer andern Welt wieder!
Schon fleugt es fort wie Wetterleucht,
Dumpf brüllt der Donner schon dort,
Die Wimper zuckt, hier kracht er laut,
Die Losung braust von Heer zu Heer,
Laß brausen in Gottes Namen fort!

---

*) Die Größe der Welt ist vom Dichter ohne alle Aenderung aus der Anthologie in die Gedichtsammlung aufgenommen worden.

Aeltere Lesarten. [1]) Flog einst Fortun' der Weisheit zu. — [2]) Mein Füllhorn goß ich dem Verschwender In seinen Schooß so mütterlich, Und sieh! er fordert drum nicht minder. — [3]) Du keuchst so schwer an deinem Pflug. — [4]) Auf, folge mir! du hast genug. — [5]) Die Weisheit läßt die Schaufel sinken. — [6]) Dort eilt dein Freund, sich zu erhenken. — [7]) Versöhnet euch — ich brauch dich nicht.

r schon athmet die Brust.
ist los — schon wogt der Kampf, [1])
n wolkigen Pulverdampf,
llen die Würfel.
umarmen die Heere sich,
heult's von P'loton zu P'loton;
Knie geworfen
e Vordern, Viele stehen nicht mehr auf.
ißt die streifende Kartätsche,
manns Rumpf [2]) springt der Hinter-
mann,
ffnung rechts und links und um und um,
e niederwälzt der Tod.
ne löscht aus, heiß brennt die Schlacht,
brütet auf dem Heer die Nacht —
hlen Brüder!
andern Welt wieder!
pritzt an den Nacken das Blut,
vechseln mit Todten, der Fuß
t über den Leichnamen —
ch du, Franz?" — „„Grüße mein
Lottchen, Freund!""
ilder immer wüthet der Streit —
will ich — Gott! Kameraden, seht
ts wie die Kartätsche springt! —
will ich dein Lottchen, Freund!
ere sanft, wo die Kugelsaat
türz' ich Verlass'ner hinein." [3])
dorthin schwankt die Schlacht,
rütet auf dem Heer die Nacht;
hlen, Brüder!
andern Welt wieder!
ch! was stampft [4]) im Galopp vorbei?
tanten fliegen,
rasseln in den Feind,
e Donner ruhen.
Brüder!
reißt die feigen Glieder,
e Fahne sinkt!
n ist die scharfe Schlacht,
bricht siegend durch die Nacht!
rommelwirbel, Pfeifenklang
schon Triumphgesang!
l, ihr gebliebenen Brüder,
andern Welt wieder!

Tod ist los — schon wogt sich der
[2]) Auf Vormanns Rumpfe. — [3]) Schlum-
t! Wo die Kanone sich heischer (statt
it, stürz' ich u. s. w. — [4]) In der
steht „strampft" statt „stampft". Jene
en die Ausgaben von Crusius, die Karls-
auch noch die ältern Cotta'schen beide-

Der Flüchtling (um 1781).

1 Frisch athmet des Morgens lebendiger
Hauch;
Purpurisch zuckt durch düstrer Tannen Ritzen
Das junge Licht und äugelt aus dem Strauch;
In goldnen Flammen blitzen
Der Berge Wolkenspitzen.
Mit freudig melodisch gewirbeltem Lied
Begrüßen erwachende Lerchen die Sonne,
Die schon in lachender Wonne [glüht.
Jugendlich schön in Aurora's Umarmungen
10 Sei, Luft, mir gesegnet!
Dein Strahlenguß regnet
Erwärmend hernieder auf Anger und Au.
Wie silberfarb flittern
Die Wiesen! Wie zittern
Tausend Sonnen in perlendem Thau!
In säuselnder Kühle
Beginnen die Spiele
Der jungen Natur.
Die Zephyre kosen
20 Und schmeicheln um Rosen,
Und Düfte beströmen die lachende Flur.
Wie hoch aus den Städten die Rauchwolken
dampfen!
Laut wiehern und schnauben und knirschen
und stampfen
Die Rosse, die Farren;
Die Wagen erknarren
In's ächzende Thal.
Die Waldungen leben,
Und Adler und Falken und Habichte schweben,
Und wiegen die Flügel im blendenden Strahl.
30 Den Frieden zu finden,
Wohin soll ich wenden
Am elenden Stab?
Die lachende Erde
Mit Jünglingsgeberde
Für mich nur ein Grab!
Steig empor, o Morgenroth, und röthe
Mit purpurnem Kusse Hain und Feld!
Säusle nieder, Abendroth, und flöte
Sanft in Schlummer die erstorbne Welt;
Morgen — ach! du röthest
Eine Todtenflur,
Ach! und du, o Morgenroth, umflötest
Meinen langen Schlummer nur.

Gedichte der zweiten Periode (1785 — 1795).

Einer jungen Freundin in's Stammbuch (1788). *)

1 Ein blühend Kind, von Grazien und Scherzen
Umhüpft, so, Freundin, spielt um dich die Welt!
Doch so, wie sie sich malt in deinem Herzen,
In deiner Seele schönen Spiegel fällt,
So ist sie nicht. Die stillen Huldigungen,
Die deines Herzens Adel dir errungen,
Die Wunder, die du selbst gethan,
Die Reize, die dein Dasein ihm gegeben,
Die rechnest du für Reize diesem Leben,
Für schöne Menschlichkeit uns an.
Dem holden Zauber nie entweihter Jugend,
Dem Talisman der Unschuld und der Tugend,
Den will ich sehn, der diesem trotzen kann.
2 Froh taumelst du im süßen Ueberzählen
Der Blumen, die um deine Pfade blühn,
Der Glücklichen, die du gemacht, der Seelen,
Die du gewonnen hast, dahin.
Sei glücklich in dem lieblichen Betruge!
Nie stürze von des Traumes stolzem Fluge
Ein trauriges Erwachen dich herab.
Den Blumen gleich, die deine Beete schmücken,
So pflanze sie — nur den entfernten Blicken!
Betrachte sie, doch pflücke sie nicht ab.
Geschaffen, nur die Augen zu vergnügen,
Welk werden sie zu deinen Füßen liegen.
Je näher dir, je näher ihrem Grab.

Die Künstler (1788 — 1789).

Inhaltsübersicht. Vers 1 — 12. Schilderung des hohen Culturzustandes im letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts. Vers 13 — 33. Die Menschheit vergesse nicht, daß die Kunst es war, die sie für diesen Zustand vorbereitete, und setze die Himmelstochter nicht ihren Dienerinnen: Fleiß, Geschicklichkeit und Kenntniß hintan. Vers 34 — 53. Die Schönheit hat die Menschen für die Wahrheit vorbereitet. Vers 54 — 65. Schönheit ist Wahrheit in einer mildern, für Menschen angemessenern Gestalt. Vers 66 — 77. Der Schöpfer hat dem Menschen, der in den Schranken seiner Sinnlichkeit für die reine Wahrheit nicht empfänglich ist, Schönheit und Kunst als einstweiligen Ersatz gegeben. Vers 78 — 89. Der Einfluß des Schönen auf die ersten Menschen, die Einwirkung der ästhetischen Gefühle auf die Sitten wird geschildert. Vers 90 — 101. Die Würde und der erhabene Beruf des Künstlers.

Hierauf beginnt ein neuer, großer Abschnitt, der die allmälige Entwicklung der Kunst darstellt. Nachdem (103 — 115) der Zustand der Menschheit vor dem Erscheinen der Kunst geschildert worden, entwickelt der Dichter den Gang, den diese in ihrer stufenweisen Ausbildung (namentlich unter den Griechen) genommen, und unterscheidet dabei vier Hauptstufen: 1) Bloße Nachahmung der Natur, 2) Bildung des Schönen mit Bewußtsein, 3) Bildung des Ideals, 4) größere freie Kunstschöpfungen, Verschmelzen vieler Einzelnheiten zu einem größern Ganzen. Zugleich wird überall die Einwirkung dieser Entwicklungsstufen der Kunst auf die Gesammtbildung der Menschen dargestellt. Der Dichter schließt diese Partie mit einer lobpreisenden und recapitulirenden Anrede an die Künstler (316 — 350) und geht dann über zum Wiederaufleben der Kunst im Abendlande nach der langen Nacht des Mittelalters (351 — 382). Sodann wird abermals die hohe Würde der Kunst, insbesondere der so glänzend sich entwickelnden Wissenschaft gegenüber, hervorgehoben, worauf die Künstler zum Schluß (443 — 477) an ihre Hauptpflichten gemahnt werden.

*) Seiner nachherigen Gattin Charlotte von Lengefeld.

Vers 1—101.

1 Wie schön, o Mensch, mit deinem Palmenzweige
Stehst du an des Jahrhunderts Neige,
In edler, stolzer Männlichkeit,
Mit aufgeschloss'nem Sinn, mit Geistesfülle,
Voll milden Ernst's, in thatenreicher Stille,
Der reifste Sohn der Zeit,
Frei durch Vernunft, stark durch Gesetze,
Durch Sanftmuth groß und reich durch Schätze,
Die lange Zeit dein Busen dir verschwieg,
10 Herr der Natur, die deine Fesseln liebet,
Die deine Kraft in tausend Kämpfen übet,
Und prangend unter dir aus der Verwildrung stieg!
Berauscht von dem errungnen Sieg,
Verlerne nicht, die Hand zu preisen,
Die an des Lebens ödem Strand
Den weinenden, verlass'nen Waisen,
Des wilden Zufalls Beute, fand,
Die frühe schon der künft'gen Geisterwürde
Dein junges Herz im Stillen zugekehrt,
20 Und die befleckende Begierde
Von deinem zarten Busen abgewehrt,
Die Gütige, die deine Jugend
In hohen Pflichten spielend unterwies,
Und das Geheimniß der erhabnen Tugend

en Räthseln dich errathen ließ,
:r nur ihn wieder zu empfangen,
)e Arme ihren Liebling gab;
:icht mit ausgeartetem Verlangen
niedern Dienerinnen ab!
Fleiß kann dich die Biene meistern,
Geschicklichkeit ein Wurm dein Lehrer sein,
[Geistern,
;issen theilest du mit vorgezognen
st, o Mensch, hast du allein.
urch das Morgenthor des Schönen
du in der Erkenntniß Land;
:n Glanz sich zu gewöhnen,
am Reize der Verstand.
dem Saitenklang der Musen
m Beben dich durchdrang,
; die Kraft in deinem Busen,
bereinst zum Weltgeist schwang.
rst, nachdem Jahrhunderte verflossen,
nde Vernunft erfand,
Symbol des Schönen und des Großen
geoffenbart dem kindischen Verstand.
:s Bild hieß uns die Tugend lieben;
er Sinn hat vor dem Laster sich gesträubt,
ein Solon das Gesetz geschrieben,
te Blüthen langsam treibt.
or des Denkers Geist der kühne
es ew'gen Raumes stand,
hinauf zur Sternenbühne,
nicht ahnend schon empfand?
ine Glorie von Orionen
gesicht, in hehrer Majestät,
:schaut von reineren Dämonen,
ıb über Sternen geht,
ıuf ihrem Sonnenthrone,
tbar herrliche Urania,
abgelegter Feuerkrone
— als Schönheit vor uns da.
ıuth Gürtel umgewunden,
zum Kind, daß Kinder sie verstehn.
als Schönheit hier empfunden,
st als Wahrheit uns entgegengehn.
:r Erschaffende von seinem Angesichte
ıschen in die Sterblichkeit verwies,
späte Wiederkehr zum Lichte
erem Sinnenpfad ihn finden hieß,
ılle Himmlischen ihr Antlitz von ihm wandten,
e, die Menschliche, allein
verlassenen Verbannten
hig in die Sterblichkeit sich ein.
ebt sie, mit gesenktem Fluge,
ı Liebling, nah am Sinnenland,
Und malt mit lieblichem Betruge
Elysium auf seine Kerkerwand.
Als in den weichen Armen dieser Amme
Die zarte Menschheit noch geruht,
Da schürte heil'ge Mordsucht keine Flamme,
80 Da rauchte kein unschuldig Blut.
Das Herz, das sie an sanften Banden lenket,
Verschmäht der Pflichten knechtisches Geleit;
Ihr Lichtpfad, schöner nur geschlungen, lenket
Sich in die Sonnenbahn der Sittlichkeit.
Die ihrem keuschen Dienste leben,
Versucht kein niedrer Trieb, bleicht kein Geschick;
Wie unter heilige Gewalt gegeben,
Empfangen sie das reine Geisterleben,
Der Freiheit süßes Recht, zurück.
90 Glückselige, die sie — aus Millionen
Die reinsten — ihrem Dienst geweiht,
In deren Brust sie würdigte zu thronen,
Durch deren Mund die Mächtige gebeut,
Die sie auf ewig flammenden Altären,
Erkor, das heil'ge Feuer ihr zu nähren,
Vor deren Aug' allein sie hüllenlos erscheint,
Die sie in sanftem Bund um sich vereint!
Freut euch der ehrenvollen Stufe,
Worauf die hohe Ordnung euch gestellt!
100 In die erhabne Geisterwelt
Ward ihr der Menschheit erste Stufe.

Schluß (V. 443—477).

443 Der Menschheit Würde ist in eure Hand gegeben,
Bewahret sie!
[heben.
Sie sinkt mit euch, mit euch wird sie sich
Der Dichtung heilige Magie
Dient einem weisen Weltenplane;
Still lenke sie zum Oceane
Der großen Harmonie!
450 Von ihrer Zeit verstoßen, flüchte
Die ernste Wahrheit zum Gedichte,
Und finde Schutz in der Camönen Chor.
In ihres Glanzes höchster Fülle,
Furchtbarer in des Reizes Hülle
Erstehe sie in dem Gesange,
Und räche sich mit Siegesklange
An des Verfolgers feigem Ohr.
Der freisten Mutter freie Söhne,
Schwingt euch mit festem Angesicht
460 Zum Strahlensitz der höchsten Schöne!
Um andre Kronen buhlet nicht!
Erhebet euch mit kühnem Flügel
Hoch über euren Zeitenlauf!
Fern dämmre schon in eurem Spiegel
Das kommende Jahrhundert auf.

Auf tausendfach verschlungnen Wegen
Der reichen Mannigfaltigkeit
Kommt dann umarmend euch entgegen
Am Thron der hohen Einigkeit!
470 Wie sich in sieben milden Strahlen
Der weiße Schimmer lieblich bricht,
Wie sieben Regenbogenstrahlen
Zerrinnen in das weiße Licht,
So spielt in tausendfacher Klarheit
Bezaubernd um den trunknen Blick,
So fließt in Einen Bund der Wahrheit,
In Einen Strom des Lichts zurück!

Gedichte der dritten Periode (1795 — 1805).

Macht des Gesanges (1795).

1 Ein Regenstrom aus Felsenrissen,
Er kommt mit Donners Ungestüm,
Bergtrümmer folgen seinen Güssen,
Und Eichen stürzen unter ihm;
Erstaunt, mit wollustvollem Grausen,
Hört ihn der Wanderer und lauscht,
Er hört die Fluth vom Felsen brausen,
Doch weiß er nicht, woher sie rauscht:
So strömen des Gesanges Wellen
Hervor aus nie entdeckten Quellen.
2 Verbündet mit den furchtbarn Wesen,
Die still des Lebens Faden drehn,
Wer kann des Sängers Zauber lösen,
Und seinen Tönen widerstehn?
Wie mit dem Stab des Götterboten
Beherrscht er das bewegte Herz;
Er taucht es in das Reich der Todten,
Er hebt es staunend himmelwärts,
Und wiegt es zwischen Ernst und Spiele
Auf schwanker Leiter der Gefühle.
3 Wie wenn auf einmal in die Kreise
Der Freude, mit Gigantenschritt,
Geheimnißvoll, nach Geisterweise,
Ein ungeheures Schicksal tritt:
Da beugt sich jede Erdengröße
Dem Fremdling aus der andern Welt,
Des Jubels nichtiges Getöse
Verstummt, und jede Larve fällt,
Und vor der Wahrheit mächt'gem Siege
Verschwindet jedes Werk der Lüge.
4 So rafft von jeder eiteln Bürde,
Wenn des Gesanges Ruf erschallt,
Der Mensch sich auf zur Geisterwürde,
Und tritt in heilige Gewalt;
Den hohen Göttern ist er eigen,
Ihm darf nichts Irdisches sich nahn,
Und jede andre Macht muß schweigen,
Und kein Verhängniß fällt ihn an;
Es schwinden jedes Kummers Falten,
So lang des Liedes Zauber walten.
5 Und wie nach hoffnungslosem Sehnen,
Nach langer Trennung bitterm Schmerz,
Ein Kind mit heißen Reuethränen
Sich stürzt an seiner Mutter Herz:
So führt zu seiner Jugend Hütten,
Zu seiner Unschuld reinem Glück,
Vom fernen Ausland fremder Sitten
Den Flüchtling der Gesang zurück,
In der Natur getreuen Armen
Von kalten Regeln zu erwarmen.

Das Mädchen aus der Fremde (179[illegible]

1 In einem Thal bei armen Hirten
Erschien mit jedem jungen Jahr,
Sobald die ersten Lerchen schwirrten,
Ein Mädchen, schön und wunderbar.
2 Sie war nicht in dem Thal gebo[illegible]
Man wußte nicht, woher sie kam;
Doch schnell war ihre Spur verloren,
Sobald das Mädchen Abschied nahm.
3 Beseligend war ihre Nähe,
Und alle Herzen wurden weit;
Doch eine Würde, eine Höhe
Entfernte die Vertraulichkeit.
4 Sie brachte Blumen mit und Frü[illegible]
Gereift auf einer andern Flur,
In einem andern Sonnenlichte,
In einer glücklichern Natur.
5 Und theilte Jedem eine Gabe,
Dem Blumen, Jenem Früchte aus;
Der Jüngling und der Greis am Sta[illegible]
Ein Jeder ging beschenkt nach Haus.
6 Willkommen waren alle Gäste;
Doch nahte sich ein liebend Paar,
Dem reichte sie der Gaben beste,
Der Blumen allerschönste dar.

Dithyrambe (1796).*)

1 Nimmer, das glaubt mir, erscheinen
Götter,
Nimmer allein.

*) In allen Ausgaben der Schiller'schen Ge[illegible]
sind die Verse 1, 6 und 7 jeder Strophe

ıß ich Bacchus, den lustigen, habe,
uch schon Amor, der lächelnde Knabe,
der herrliche, findet sich ein.
n, sie kommen, die Himmlischen alle,
tern erfüllt sich die irdische Halle.
t, wie bewirth' ich, der Erdegeborne,
ʒen Chor?
mir euer unsterbliches Leben,
Was kann euch der Sterbliche geben?
eurem Olymp mich empor!
e, sie wohnt nur in Jupiters Saale;
mit Nektar, o reicht mir die Schale!
ich' ihm die Schale! Schenke dem Dichter,
r ein!
die Augen mit himmlischem Thaue,
en Styx, den verhaßten, nicht schaue,
Unsern sich dünke zu sein!"
het, sie perlet, die himmlische Quelle;
n wird ruhig, das Auge wird helle.

Theilung der Erde (1795).

mt hin die Welt! rief Zeus von seinen Höhen
ischen zu; nehmt! sie soll euer sein.
ır ich zum Erb' und ew'gen Lehen,
lt euch brüderlich darein. [richten,
eilt, was Hände hat, sich einzu-
sich geschäftig Jung und Alt.
smann griff nach des Feldes Früchten,
er bürschte durch den Wald. [fassen,
Kaufmann nimmt, was seine Speicher
wählt sich den edlen Firnewein,
g sperrt die Brücken und die Straßen
ht: der Zehente ist mein. [geschehen,
z spät, nachdem die Theilung längst
Poet, er kam aus weiter Fern;
war überall nichts mehr zu sehen,
s hatte seinen Herrn. [Allen
)' mir! so soll ich denn allein von
sein, ich, dein getreuster Sohn!
r laut der Klage Ruf erschallen,
sich hin vor Jovis Thron.

6 Wenn du im Land der Träume dich verweilet,
Versetzt der Gott, so hadre nicht mit mir.
Wo warst du denn, als man die Welt getheilet? —
Ich war, sprach der Poet, bei dir.

7 Mein Auge hing an deinem Angesichte,
An deines Himmels Harmonie mein Ohr.
Verzeih' dem Geiste, der, von deinem Lichte
Berauscht, das Irdische verlor!

8 Was thun? spricht Zeus, — die Welt ist weggegeben,
Der Herbst, die Jagd, der Markt ist nicht mehr mein.
Willst du in meinem Himmel mit mir leben?
So oft du kommst, er soll dir offen sein.

Der Abend.

(Nach einem Gemälde (1795).

1 Senke, strahlender Gott, die Fluren dürsten
Nach erquickendem Thau, der Mensch verschmachtet,
Matter ziehen die Rosse,
Senke den Wagen hinab.

2 Siehe, wer aus des Meeres krystallner Woge [Herz sie?
Lieblich lächelnd dir winkt! Erkennt dein
Rascher fliegen die Rosse,
Tethys, die göttliche, winkt.

3 Schnell vom Wagen herab in ihre Arme
Springt der Führer, den Zaum ergreift Cupido,
Stille halten die Rosse,
Trinken die kühlende Fluth.

4 An dem Himmel herauf, mit leisen Schritten,
Kommt die duftende Nacht, ihr folgt die holde
Liebe. Ruhet und liebet!
Phöbus, der liebende, ruht.

Die Sänger der Vorwelt (1795).

1 Sagt, wo sind die Vortrefflichen hin, wo find' ich die Sänger,
Die mit dem lebenden Wort horchende Völker entzückt,
Die vom Himmel den Gott, zum Himmel den Menschen gesungen,
Und getragen den Geist hoch auf den Flügeln des Lieds?
Ach! noch leben die Sänger, nur fehlen die Thaten, die Lyra

---

r in je zwei Verse zerlegt; die obige
, wodurch in jeder Strophe drei reim-
vermieden werden, hat Schiller in einem
ndeten) Manuscript zu einer neuen Aus-
Gedichte angegeben (siehe den Anhang
Commentar über Schiller's Gedichte,
ge, III, 585).

Freudig zu wecken, es fehlt ach! ein empfan-
gendes Ohr.
Glückliche Dichter der glücklichen Welt! Von
Munde zu Munde
Flog, von Geschlecht zu Geschlecht euer em-
pfundenes Wort!
Wie man die Götter empfängt, so begrüßte
Jeder mit Andacht,
10 Was der Genius ihm, redend und bil-
dend, erschuf.
An der Gluth des Gesanges entflammten des
Hörers Gefühle,
An des Hörers Gefühl nährte der Sänger
die Glut, —
Nährt' und reinigte sie, der Glückliche! dem
in des Volkes
Stimme noch hell zurück tönte die Seele des
Lieds,
Dem noch von außen erschien, im Leben, die
himmlische Gottheit,
Die der Neuere kaum, kaum noch im Herzen
vernimmt.

Pompeji und Herkulanum (1796).

1 Welches Wunder begibt sich? Wir flehten
um trinkbare Quellen,
Erde, dich an, und was sendet dein Schooß
uns herauf?
Lebt es im Abgrund auch? Wohnt, unter
der Lava verborgen,
Noch ein neues Geschlecht? Kehrt das ent-
floh'ne zurück?
Griechen! Römer! O kommt! O seht, das
alte Pompeji
Findet sich wieder, auf's Neu' bauet sich Her-
kules Stadt.
Giebel an Giebel steigt, der räumige Por-
tikus öffnet
Seine Hallen, o eilt, ihn zu beleben, herbei!
Aufgethan ist das weite Theater, es stürze
durch seine [herein!
10 Sieben Mündungen sich fluthend die Menge
Mimen, wo bleibt ihr? Hervor! Das be-
reitete Opfer vollende
Atreus Sohn, dem Orest folge der grausende
Chor! [das Forum?
Wohin führet der Bogen des Siegs? Erkennt ihr
Was für Gestalten sind das auf dem kuru-
lischen Stuhl?
Traget, Lictoren, die Beile voran! Den
Sessel besteige
Richtend der Prätor, der Zeug' trete, der
Kläger vor ihn.
Reinliche Gassen breiten sich aus, mit
hetem Pflaster
Ziehet der schmalere Weg neben den Hä
sich hin.
Schützend springen die Dächer hervor,
zierlichen Zimme
20 Reih'n um den einsamen Hof heimlich
traulich sich her.
Oeffnet die Läden geschwind und die lange
verschütteten Thüren!
In die schaudrige Nacht falle der lustige Tag!
Siehe, wie rings um den Rand die netten
Bänke sich dehnen,
Wie von buntem Gestein schimmernd das
Estrich sich hebt!
Frisch noch erglänzt die Wand von heiter
brennenden Farben;
Wo ist der Künstler? Er warf eben den
Pinsel hinweg.
Schwellender Früchte voll und lieblich geordneter
Blumen
Fasset der muntre Feston reizende Bildungen
ein. [vorüber,
Mit beladenem Korb schlüpft hier ein Amor
30 Emsige Genien dort keltern den purpurnen
Wein;
Hoch auf springt die Bacchantin im Tanz, dort
ruhet sie schlummernd,
Und der lauschende Faun hat sich nicht satt
noch gesehn.
Flüchtig tummelt sie hier den raschen Cen-
tauren, auf einem
Knie nur schwebend, und treibt frisch mit dem
Thyrsus ihn an.
Knaben, was säumt ihr? Herbei! Da stehn noch
die schönen Geschirre;
Frisch, ihr Mädchen, und schöpft in den etru-
rischen Krug!
Steht nicht der Dreifuß hier auf schön ge-
flügelten Sphinxen?
Schüret das Feuer! Geschwind, Sklaven, be-
stellet den Herd!
Kauft, hier geb' ich euch Münzen, vom mäch-
tigen Titus gepräget;
40 Auch noch die Wage liegt hier, sehet, es
fehlt kein Gewicht.
Stecket das brennende Licht auf den zierlich
gebildeten Leuchter.
Und mit glänzendem Oel fülle die Lampe
sich an.
Was verwahret dies Kästchen? O seht, was
der Bräutigam sendet,
Mädchen! Spangen von Gold, glänzende
Pasten zum Schmuck!

t die Braut in das duftende Bad, hier stehn noch die Salben,
inke find' ich noch hier in dem gehöhlten Krystall.
wo bleiben die Männer, die Alten? Im ernsten Museum
noch ein köstlicher Schatz seltener Rollen gehäuft. [Tafeln;
l findet ihr hier zum Schreiben, wächserne
ichts ist verloren, getreu hat es die Erde bewahrt.
die Penaten, sie stellten sich ein; es finden sich alle
r wieder, warum bleiben die Priester nur aus? [Hermes,
Caduceus schwingt der zierlich geschenkelte
die Victoria fliegt leicht aus der haltenden Hand.
Altäre, sie stehen noch da, o kommet, o zündet,
schon entbehrte der Gott, zündet die Opfer ihm an!

Der Kaufmann (1795).

ohin segelt das Schiff? Es trägt sidonische Männer,
von dem frierenden Nord bringen den Bernstein, das Zinn.
es gnädig, Neptun, und wiegt es schonend, ihr Winde,
wirthender Bucht rausch' ihm ein trinkbarer Quell.
ihr Götter, gehört der Kaufmann. Güter zu suchen
er, doch an sein Schiff knüpfet das Gute sich an.

Die Johanniter (1795).

ch kleidet sie euch, des Kreuzes furchtbare Rüstung,
ihr, Löwen der Schlacht, Akkon und Rhodus beschützt,
die syrische Wüste den bangen Pilgrim geleitet,
mit der Cherubim Schwert steht vor dem heiligen Grab.
ein schönerer Schmuck, umgibt euch die Schürze des Wärters,
ihr, Löwen der Schlacht, Söhne des edelsten Stamms,
Dient an des Kranken Bett, dem Lechzenden Labung bereitet,
Und die niedrige Pflicht christlicher Milde vollbringt. [Einem
Religion des Kreuzes, nur du verknüpftest in
Kranze der Demuth und Kraft doppelte Palme zugleich.

Kolumbus (1795).

Steure, muthiger Segler! Es mag der Witz dich verhöhnen,
Und der Schiffer am Steu'r senken die lässige Hand.
Immer, immer nach West! Dort muß die Küste sich zeigen,
Liegt sie doch deutlich und liegt schimmernd vor deinem Verstand.
Traue dem leitenden Gott und folge dem schweigenden Weltmeer;
Wär' sie noch nicht, sie stieg' jetzt aus den Fluthen empor.
Mit dem Genius steht die Natur in ewigem Bunde; [gewiß.
Was der eine verspricht, leistet die andre

Der epische Hexameter (1796).

Schwindelnd trägt er dich fort auf rastlos strömenden Wogen;
Hinter dir siehst du, du siehst vor dir nur Himmel und Meer.

Das Distichon (1796).

Im Hexameter steigt des Springquells flüssige Säule,
Im Pentameter drauf fällt sie melodisch herab.

Die achtzeilige Stanze (1796).

Stanze, dich schuf die Liebe, die zärtlich schmachtende — dreimal
Fliehest du schamhaft und kehrst dreimal verlangend zurück.

Das Kind in der Wiege (1795).

Glücklicher Säugling! dir ist ein unendlicher Raum noch die Wiege.
Werde Mann, und dir wird eng die unendliche Welt.

Der spielende Knabe (1795).

Spiele, Kind, in der Mutter Schooß! Auf der heiligen Insel
Findet der trübe Gram, findet die Sorge dich nicht.
Liebend halten die Arme der Mutter dich über dem Abgrund,
Und in das fluthende Grab lächelst du schuldlos hinab.
Spiele, liebliche Unschuld, noch ist Arkadien um dich, [Trieb;
Und die freie Natur folgt nur dem fröhlichen
Noch erschafft sich die üppige Kraft erdichtete Schranken,
Und dem willigen Muth fehlt noch die Pflicht und der Zweck.
Spiele, bald wird die Arbeit kommen, die hagre, die ernste,
Und der gebietenden Pflicht mangelt die Lust und der Muth.

Erwartung und Erfüllung (1796).

In den Ocean schifft mit tausend Masten der Jüngling,
Still, auf gerettetem Boot, treibt in den Hafen der Greis.

Der Naturkreis (1796).

Alles, du ruhige, schließt sich in deinem Reiche: so kehret
Auch zum Kinde der Greis kindisch und kindlich zurück.

Unsterblichkeit (1795).

Vor dem Tod erschrickst du? Du wünschest unsterblich zu leben?
Leb' im Ganzen! Wenn du lange dahin bist, es bleibt.

Votivtafeln (1796).

Was der Gott mich gelehrt, was mir durch's Leben geholfen,
Häng' ich, dankbar und fromm, hier in dem Heiligthum auf.

---

1. Das Belebende.

Nur an des Lebens Gipfel, der B
zündet sich Neues
In der organischen Welt, in der e
benden an.

2. Zweierlei Wirkungsarten

Wirke Gutes, du nährst der Men
göttliche Pflanze;
Bilde Schönes, du streust Keime der
lichen aus.

3. Die moralische Kraft.

Kannst du nicht schön empfinden, dir
doch vernünftig zu w
Und als ein Geist zu thun, was d
Mensch nicht verma

4. Pflicht für Jeden.

Immer strebe zum Ganzen! Und kann
selber kein Ganzes
Werden, als dienendes Glied schließ' a
Ganzes dich an.

5. Aufgabe.

Keiner sei gleich dem Andern, doch
sei Jeder dem Hö
Wie das zu machen? Es sei Jeder vol
in sich.

6. Das eigene Ideal.

Allen gehört, was du denkst; dein
ist nur, was du f
Soll er dein Eigenthum sein, fühle den
den du denkst.

7. Der Schlüssel.

Willst du dich selber erkennen, so sieh'
die Andern es treib
Willst du die Andern verstehn, blick' in
eigenes Herz.

Xenien (1796).

Literarischer Zodiakus.*)

Jetzo, ihr Distichen, nehmt euch zusam
es thut sich der Thi
Grauend euch auf; mir nach, Kinder!
müssen hindurch.

---

*) Von dem Literarischen Zodiakus sagt (
in den Gesprächen mit Eckermann, daß e

1. Zeichen des Widders.
den Widder stoßt ihr zunächst, den Führer der Schafe;
:m Dykischen Pferch springet er trotzig hervor.

---

sei, der vielleicht durch Phaeton's Fahrt
mel (in Ovid's Metamorphosen) auf die
ührt ward. Die Xenien entsprangen aus
zten Stimmung der beiden Dichter über die
ge Aufnahme, welche Schiller's Horen ge-
hatten. Goethe, dem damals die Xenien
rtial zu Gesicht kamen, schlug vor, die
Zeitschriften mit ähnlichen Gastgeschenken
eren. Der Plan erfuhr später noch manche
tungen; aber in dem Zodiakus spricht er
deutlich genug aus. — Nr. 1 bezieht
die „Bibliothek der schönen Wissenschaften,"
t von Nicolai, fortgesetzt von Weiße, und
om Leipziger Buchhändler Dyk. Als Re-
halt damals Friedrich Jacobs, der be-
Philologe, der 1837 in das Schiller-Album

r im Thierkreis hieß ich dir einst. O wär' ich es! Freudig
' ich mein Vließ den Beherrschern des nächtlichen Reiches zum Lösgeld,
u, Göttlicher, kehrtest zurück den sehnenden Völkern.

Professor von Jakob („Namensbruder")
Herausgeber der Annalen der Philosophie,
e Horen heftig angegriffen worden waren.
3. Rudolph Zacharias Becker in
Herausgeber des Kaiserl. privileg. Reichs-
. — Nr. 4. Hermann, Herausgeber der
llgem. Deutschen Bibliothek, die in Kiel er-
— Nr. 5. Der Dichter Ramler in
, der sich an den Werken anderer Dichter
genannte Verbesserungen versündigte, die
en manches Gute wegschnitten. — Nr. 6.
1 Heinrich Voß. — Nr. 7. Wieland.
. Ad. Heinrich Friedrich Schlichte-
Herausgeber des „Nekrologs merkwürdiger
t." — Nr. 10. Kapellmeister Reichardt,
auf seinem Landgute zu Giebichenstein
e lebend. — Nr. 11. Hofrath Schütz,
in Jena, Herausgeber der Allgemeinen
zeitung. — Nr. 12. „Leipziger allgem.
Anzeiger" und „Gothaer gelehrte Zei-
— Nr. 13. Nikolai in Berlin, der
r großen Zahl von Xenien bedacht wurde.
Johann Joachim Eschenburg, Prof.
olinum zu Braunschweig. Das Xenion
f seine „Theorie und Literatur der schönen
haften" an. — Nr. 15. Joh. Christoph
g zu Dresden, Verfasser voluminöser
über deutsche Sprachlehre und deutschen Styl.
16. Campe in Braunschweig (die Ocker
Fridanus gestempelt), bekannt als Sprach-
— Nr. 17. Nach Friedrich Jacobs

2. Zeichen des Stiers.
Nebenan gleich empfängt euch sein Namensbruder; mit stumpfen
Hörnern, weicht ihr nicht aus, stößt euch der Hallische Stier.

3. Zeichen des Fuhrmanns.
Alsobald knallet in G** des Reiches würdiger Schwager;
Zwar er nimmt euch nicht mit, aber er fährt doch vorbei.

4. Zeichen des Bären.
Nächst dran strecket der Bär zu K** die bleiernen Tatzen
Gegen euch aus, doch er fängt euch nur die Fliegen vom Kleid.

5. Zeichen des Krebses.
Geht mir dem Krebs in B** aus dem Weg; manch' lyrisches Blümchen,
Schwellend in üppigem Wuchs, kneipte die Scheere zu Tod.

6. Zeichen des Löwen.
Jetzo nehmt euch in Acht vor dem wackern Eutinischen Leuen,
Daß er mit griechischem Zahn euch nicht verwunde den Fuß.

7. Zeichen der Jungfrau.
Bücket euch, wie sich's geziemt, vor der zierlichen Jungfrau zu Weimar.
Schmollt sie auch oft — wer verzeiht Launen der Grazie nicht?

8. Zeichen des Raben.
Vor dem Raben nur sehet euch vor, der hinter ihr krächzet!
Das nekrologische Thier setzt auf Kadaver sich nur.

9. Zeichen der Wage.
Jetzo wäre der Ort, daß ihr die Wage beträtet;
Aber dies Zeichen ward längst schon am Himmel vermißt.

---

eigener Erklärung auf die in Leipzig erscheinenden „Nachträge zu Sulzer's allgemeiner Theorie der schönen Künste" zielend, die er mit Manso und Schatz herausgab. — Nr. 18. Manso in Breslau, der die beiden Dichter durch scharfe Kritiken in der Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften gereizt hatte.

10. Zeichen des Scorpions.

Aber nun kommt ein böses Insect aus G—b—n her;
Schmeichelnd naht es; ihr habt, flieht ihr nicht eilig, den Stich.

11. Zeichen des Schützen.

Seid ihr da glücklich vorbei, so naht euch dem zielenden Hofrath
Schütz nur getrost; er liebt und er versteht auch den Spaß.

12. Gans.

Laßt sodann ruhig die Gans in L**g und G**a gagagen;
Die beißt Keinen, es quält nur ihr Geschnatter das Ohr.

13. Zeichen des Steinbocks.

Im Vorbeigehn stutzt mir den alten Berlinischen Steinbock;
Das verdrießt ihn, so gibt's etwas zu lachen für's Volk.

14. Zeichen des Pegasus.

Aber seht ihr in B** den Grad ad Parnassum, so bittet
Höflich ihm ab, daß ihr euch eigene Wege gewählt.

15. Zeichen des Wassermanns.

Uebrigens haltet euch ja von dem Dr** Wassermann ferne,
Daß er nicht über euch her gieße den Elbestrom aus.

16. Eridanus.

An des Eridanus Ufern umgeht mir die furchtbare Waschfrau,
Welche die Sprache des Teut säubert mit Lauge und Sand.

17. Fische.

Seht ihr in Leipzig die Fischlein, die sich in Sulzer's Cisterne
Regen, so fangt euch zur Lust einige Grundeln heraus.

18. Der fliegende Fisch.

Neckt euch in Breslau der fliegende Fisch, erwartet's geduldig;
In sein wäss'riges Reich zieht ihn Neptun bald hinab.

19. Glück auf den Weg.

Manche Gefahren umringen euch noch, i[ch] hab' sie verschwieg[en]
Aber wir werden uns noch aller erinnern – nur zu!

Der Handschuh (1797).

1 Vor seinem Löwengarten,
Das Kampfspiel zu erwarten,
Saß König Franz,
Und um ihn die Großen der Krone,
Und rings auf hohem Balkone
Die Damen in schönem Kranz.
Und wie er winkt mit dem Finger,
Aufthut sich der weite Zwinger,
Und herein mit bedächtigem Schritt
10 Ein Löwe tritt,
Und sieht sich stumm
Rings um,
Mit langem Gähnen,
Und schüttelt die Mähnen,
Und streckt die Glieder,
Und legt sich nieder.
Und der König winkt wieder,
Da öffnet sich behend
Ein zweites Thor;
20 Daraus rennt
Mit wildem Sprunge
Ein Tiger hervor.
Wie der den Löwen erschaut,
Brüllt er laut,
Schlägt mit dem Schweif
Einen furchtbaren Reif,
Und recket die Zunge,
Und im Kreise, scheu
Umgeht er den Leu,
30 Grimmig schnurrend;
Drauf streckt er sich murrend
Zur Seite nieder.
Und der König winkt wieder,
Da speit das doppelt geöffnete Haus
Zwei Leoparden auf einmal aus.
Die stürzen mit muthiger Kampfbegier
Auf das Tigerthier;
Das packt sie mit seinen grimmigen Tatzen.
Und der Leu mit Gebrüll
40 Richtet sich auf, da wird's still.
Und herum im Kreis,
Von Mordsucht heiß,
Lagern sich die gräulichen Katzen.

llt von des Altans Rand
dschuh von schöner Hand
den Tiger und den Leu'n
hinein.
zu Ritter Delorges spottender Weis'
sich Fräulein Kunigund:
r Ritter, ist eure Liebe so heiß,
mir's schwört zu jeder Stund',
bt mir den Handschuh auf!"
er Ritter in schnellem Lauf
inab in den furchtbar'n Zwinger
m Schritte;
der Ungeheuer Mitte
r den Handschuh mit keckem Finger.
mit Erstaunen und mit Grauen
die Ritter und Edelfrauen,
gelassen bringt er den Handschuh zurück.
lt ihm sein Lob aus jedem Munde;
t zärtlichem Liebesblick —
ißt ihm sein nahes Glück —
t ihn Fräulein Kunigunde.
wirft ihr den Handschuh in's Gesicht:
ank, Dame, begehr' ich nicht!"
äßt sie zur selben Stunde.

Kraniche des Ibykus (1797).

n Kampf der Wagen und Gesänge,
Korinthus Landesenge
chen Stämme froh vereint,
kus, der Götterfreund.
nkte des Gesanges Gabe,
er süßen Mund Apoll;
ert er, an leichtem Stabe,
gium, des Gottes voll.
on winkt auf hohem Bergesrücken
th des Wandrers Blicken,
Poseidons Fichtenhain
mit frommem Schauder ein.
gt sich um ihn her, nur Schwärme
nichen begleiten ihn,
hin nach des Südens Wärme
lichem Geschwader ziehn.
id mir gegrüßt, befreundte Schaaren,
zur See Begleiter waren;
en Zeichen nehm' ich euch,
os, es ist dem euren gleich.
her kommen wir gezogen,
n um ein wirthlich Dach;
der Gastliche gewogen,
dem Fremdling wehrt die Schmach!"
munter fördert er die Schritte,
t sich in des Waldes Mitte.

Da sperren, auf gedrangem Steg,
Zwei Mörder plötzlich seinen Weg.
Zum Kampfe muß er sich bereiten,
Doch bald ermattet sinkt die Hand;
Sie hat der Leier zarte Saiten,
Doch nie des Bogens Kraft gespannt.
5 Er ruft die Menschen an, die Götter,
Sein Flehen dringt zu keinem Retter;
Wie weit er auch die Stimme schickt,
Nichts Lebendes wird hier erblickt.
„So muß ich hier verlassen sterben,
Auf fremdem Boden, unbeweint,
Durch böser Buben Hand verderben,
Wo auch kein Rächer mir erscheint!"
6 Und schwer getroffen, sinkt er nieder,
Da rauscht der Kraniche Gefieder;
Er hört, schon kann er nicht mehr sehn,
Die nahen Stimmen furchtbar krähn.
„Von euch, ihr Kraniche dort oben,
Wenn keine andre Stimme spricht,
Sei meines Mordes Klag' erhoben!"
Er ruft es, und sein Auge bricht.
7 Der nackte Leichnam wird gefunden,
Und bald, obgleich entstellt von Wunden,
Erkennt der Gastfreund in Korinth
Die Züge, die ihm theuer sind.
„Und muß ich so dich wiederfinden,
Und hoffte mit der Fichte Kranz
Des Sängers Schläfe zu umwinden,
Bestrahlt von seines Ruhmes Glanz!"
8 Und jammernd hören's alle Gäste,
Versammelt bei Poseidons Feste,
Ganz Griechenland ergreift der Schmerz,
Verloren hat ihn jedes Herz.
Und stürmend drängt sich zum Prytanen
Das Volk, es fordert seine Wuth,
Zu rächen des Erschlagnen Manen,
Zu sühnen mit des Mörders Blut.
9 Doch wo die Spur, die aus der Menge,
Der Völker fluthendem Gedränge,
Gelocket von der Spiele Pracht,
Den schwarzen Thäter kenntlich macht?
Sind's Räuber, die ihn feig erschlagen?
That's neidisch ein verborgner Feind?
Nur Helios vermag's zu sagen,
Der alles Irdische bescheint.
10 Er geht vielleicht mit frechem Schritte
Jetzt eben durch der Griechen Mitte;
Und während ihn die Rache sucht,
Genießt er seines Frevels Frucht.
Auf ihres eignen Tempels Schwelle
Trotzt er vielleicht den Göttern, mengt
Sich dreist in jene Menschenwelle,
Die dort sich zum Theater drängt.

11 Denn Bank an Bank gedränget sitzen,
Es brechen fast der Bühne Stützen,
Herbeigeströmt von fern und nah,
Der Griechen Völker wartend da.
Dumpfbrausend, wie des Meeres Wogen,
Von Menschen wimmelnd, wächst der Bau
In weiter stets geschweiften Bogen
Hinauf bis in des Himmels Blau.

12 Wer zählt die Völker, nennt die Namen,
Die gastlich hier zusammenkamen?
Von Theseus Stadt, von Aulis Strand,
Von Phocis, vom Spartanerland,
Von Asiens entlegner Küste,
Von allen Inseln kamen sie,
Und horchen von dem Schaugerüste
Des Chores grauser Melodie, —

13 Der streng und ernst, nach alter Sitte,
Mit langsam abgemess'nem Schritte,
Hervortritt aus dem Hintergrund,
Umwandelnd des Theaters Rund.
So schreiten keine ird'schen Weiber,
Die zeugete kein sterblich Haus,
Es steigt das Riesenmaß der Leiber
Hoch über Menschliches hinaus.

14 Ein schwarzer Mantel schlägt die Lenden,
Sie schwingen in entfleischten Händen
Der Fackel düsterrothe Glut,
In ihren Wangen fließt kein Blut;
Und wo die Haare lieblich flattern,
Um Menschenstirnen freundlich wehn,
Da sieht man Schlangen hier und Nattern
Die giftgeschwollnen Bäuche blähn.

15 Und schauerlich gedreht im Kreise,
Beginnen sie des Hymnus Weise,
Der durch das Herz zerreißend dringt,
Die Bande um die Sünder schlingt.
Besinnungraubend, herzbethörend,
Schallt der Erinnyen Gesang;
Er schallt, des Hörers Mark verzehrend,
Und duldet nicht der Leier Klang:

16 „Wohl dem, der frei von Schuld und Fehle
Bewahrt die kindlich reine Seele!
Ihm dürfen wir nicht rächend nahn,
Er wandelt frei des Lebens Bahn.
Doch wehe, wehe, wer verstohlen
Des Mordes schwere That vollbracht!
Wir heften uns an seine Sohlen,
Das furchtbare Geschlecht der Nacht!“

17 „Und glaubt er fliehend zu entspringen,
Geflügelt sind wir da, die Schlingen
Ihm werfend um den flücht'gen Fuß,
Daß er zu Boden fallen muß.
So jagen wir ihn ohn' Ermatten,
Versöhnen kann uns keine Reu,
Ihn fort und fort bis zu den Schatten,
Und geben ihn auch dort nicht frei!“

18 So singend tanzen sie den Reigen,
Und Stille, wie des Todes Schweigen,
Liegt über'm ganzen Hause schwer,
Als ob die Gottheit nahe wär'.
Und feierlich, nach alter Sitte,
Umwandelnd des Theaters Rund,
Mit langsam abgemess'nem Schritte,
Verschwinden sie im Hintergrund. [schw

19 Und zwischen Trug und Wahr
Noch zweifelnd jede Brust und bebet,
Und huldiget der furchtbarn Macht,
Die richtend im Verborgnen wacht,
Die unerforschlich, unergründet,
Des Schicksals dunkeln Knäuel flicht,
Dem tiefen Herzen sich verkündet,
Doch fliehet vor dem Sonnenlicht.

20 Da hört man auf den höchsten Stu
Auf einmal eine Stimme rufen:
„Sieh da! Sieh da, Timotheus!
Die Kraniche des Ibykus!“
Und finster plötzlich wird der Himmel,
Und über dem Theater hin
Sieht man in schwärzlichem Gewimmel
Ein Kranichheer vorüberziehn.

21 „Des Ibykus!“ Der theure Name
Rührt jede Brust mit neuem Grame,
Und wie im Meere Well' auf Well',
So läufts von Mund zu Munde schnell:
„Des Ibykus, den wir beweinen,
Den eine Mörderhand erschlug?
Was ist's mit dem? Was kann er meinen?
Was ist's mit diesem Kranichzug?“ —

22 Und lauter immer wird die Frage,
Und ahnend fliegt's mit Blitzesschlage
Durch alle Herzen: „Gebet Acht!
Das ist der Eumeniden Macht!
Der fromme Dichter wird gerochen,
Der Mörder bietet selbst sich dar;
Ergreift ihn, der das Wort gesprochen,
Und ihn, an den's gerichtet war!“

23 Doch dem war kaum das Wort entfahren,
Möcht er's im Busen gern bewahren;
Umsonst, der schreckenbleiche Mund
Macht schnell die Schuldbewußten kund.
Man reißt und schleppt sie vor den Richter,
Die Scene wird zum Tribunal,
Und es gestehn die Bösewichter,
Getroffen von der Rache Strahl.

Kassandra (1802).

Freude war in Troja's Hallen,
ie hohe Veste fiel;
hymnen hört man schallen
er Saiten goldnes Spiel;
Hände ruhen müde
dem thränenvollen Streit,
der herrliche Pelide
n's schöne Tochter freit.
Und geschmückt mit Lorbeerreisern
ch wallet Schaar auf Schaar
der Götter heil'gen Häusern,
es Thymbrier's Altar.
pf erbrausend durch die Gassen
t sich die bacchant'sche Lust,
in ihrem Schmerz verlassen
nur Eine traur'ge Brust.
Freudlos in der Freude Fülle,
sellig und allein,
delte Kassandra stille
lpollo's Lorbeerhain.
es Waldes tiefste Gründe
tete die Seherin,
sie warf die Priesterbinde
end zu der Erde hin.
„Alles ist der Freude offen,
Herzen sind beglückt,
die alten Eltern hoffen,
die Schwester steht geschmückt.
Allein muß einsam trauern,
mich flieht der süße Wahn,
geflügelt diesen Mauern
ich das Verderben nahn."
„Eine Fackel seh' ich glühen,
nicht in Hymen's Hand;
den Wolken seh' ich's ziehen,
nicht wie Opferbrand.
seh' ich froh bereiten,
im ahnungsvollen Geist
ich schon des Gottes Schreiten,
sie jammervoll zerreißt."
„Und sie schelten meine Klagen,
sie höhnen meinen Schmerz!
m in die Wüste tragen
ich mein gequältes Herz,
den Glücklichen gemieden,
den Fröhlichen ein Spott!
eres hast du mir beschieden,
ischer, du arger Gott!"
„Dein Orakel zu verkünden,
m warfest du mich hin
ie Stadt der ewig Blinden
dem aufgeschloßnen Sinn?
Warum gabst du mir zu sehen,
Was ich doch nicht wenden kann?
Das Verhängte muß geschehen,
Das Gefürchtete muß nahn."

8 „Frommt's, den Schleier aufzuheben
Wo das nahe Schrecknis droht?
Nur der Irrthum ist das Leben,
Und das Wissen ist der Tod.
Nimm, o nimm die traur'ge Klarheit,
Nimm vom Aug' den blut'gen Schein!
Schrecklich ist es, deiner Wahrheit
Sterbliches Gefäß zu sein."

9 „Meine Blindheit gib mir wieder,
Und den fröhlich dunkeln Sinn!
Nimmer sang' ich freud'ge Lieder,
Seit ich deine Stimme bin.
Zukunft hast du mir gegeben,
Doch du nahmst den Augenblick,
Nahmst der Stunde fröhlich Leben —
Nimm dein falsch' Geschenk zurück!"

10 „Nimmer mit dem Schmuck der Bräute
Kränzt' ich mir das duft'ge Haar,
Seit' ich deinem Dienst mich weihte
An dem blutigen Altar.
Meine Jugend war nur Weinen,
Und ich kannte nur den Schmerz;
Jede herbe Noth der Meinen
Schlug an mein empfindend Herz."

11 „Fröhlich seh' ich die Gespielen;
Alles um mich lebt und liebt
In der Jugend Lustgefühlen,
Mir nur ist das Herz getrübt,
Mir erscheint der Lenz vergebens,
Der die Erde festlich schmückt.
Wer erfreute sich des Lebens,
Der in seine Tiefe blickt?"

12 „Selig preis' ich Polyxenen
In des Herzens trunknem Wahn,
Denn den Besten der Hellenen
Hofft sie bräutlich zu umfahn.
Stolz ist ihre Brust gehoben,
Ihre Wonne faßt sie kaum;
Nicht euch, Himmlische, dort oben
Neidet sie in ihrem Traum!"

13 „Und auch ich hab' ihn gesehen,
Den das Herz verlangend wählt;
Seine schönen Blicke flehen,
Von der Liebe Gluth beseelt.
Gerne möcht' ich mit dem Gatten
In die heim'sche Wohnung ziehn;
Doch es tritt ein styg'scher Schatten
Nächtlich zwischen mich und ihn."

14 „Ihre bleichen Larven alle
Sendet mir Proserpina,

Wo ich wandre, wo ich walle,
Stehen mir die Geister da;
In der Jugend frohe Spiele
Drängen sie sich grausend ein, —
Ein entsetzliches Gewühle!
Nimmer kann ich fröhlich sein."

15 „Und den Mordstahl seh' ich blinken,
Und das Mörderauge glühn,
Nicht zur Rechten, nicht zur Linken
Kann ich vor dem Schreckniß fliehn,
Nicht die Blicke darf ich wenden,
Schauend, wissend, unverwandt
Muß ich mein Geschick vollenden,
Fallend in dem fremden Land!"

16 Und noch hallen ihre Worte,
Horch! da dringt verworrner Ton
Fernher aus des Tempels Pforte,
Todt lag Thetis großer Sohn!
Eris schüttelt ihre Schlangen,
Alle Götter fliehn davon,
Und des Donners Wolken hangen
Schwer herab auf Ilion.

Der Graf von Habsburg (1803).

1 Zu Aachen in seiner Kaiserpracht,
Im alterthümlichen Saale,
Saß König Rudolph's heilige Macht
Beim festlichen Krönungsmahle.
Die Speisen trug der Pfalzgraf des Rheins,
Es schenkte der Böhme des perlenden Weins,
Und alle die Wähler, die sieben,
Wie der Sterne Chor um die Sonne sich stellt,
Umstanden geschäftig den Herrscher der Welt,
Die Würde des Amtes zu üben.

2 Und rings erfüllte den hohen Balkon
Das Volk in freud'gem Gedränge;
Laut mischte sich in der Posaunen Ton
Das jauchzende Rufen der Menge.
Denn geendigt nach langem verderblichen Streit
War die kaiserlose, die schreckliche Zeit,
Und ein Richter war wieder auf Erden.
Nicht blind mehr waltet der eiserne Speer,
Nicht fürchtet der Schwache, der Friedliche mehr,
Des Mächtigen Beute zu werden.

3 Und der Kaiser ergreift den goldnen Pokal,
Und spricht mit zufriedenen Blicken:
„Wohl glänzet das Fest, wohl pranget das Mahl,
Mein königlich Herz zu entzücken;
Doch den Sänger vermiss' ich, den Bringer der Lust,
Der mit süßem Klang mir bewege die Brust
Und mit göttlich erhabenen Lehren.
So hab' ich's gehalten von Jugend an,
Und was ich als Ritter gepflegt und geth[an],
Nicht will ich's als Kaiser entbehren."

4 Und sieh! in der Fürsten umgebenden Kr[eis]
Trat der Sänger in langem Talare.
Ihm glänzte die Locke silberweiß,
Gebleicht von der Fülle der Jahre.
„Süßer Wohllaut schläft in der Saiten Gol[d],
Der Sänger singt von der Minne Sold,
Er preiset das Höchste, das Beste,
Was das Herz sich wünscht, was der Sinn begehrt;
Doch sage, was ist des Kaisers werth
An seinem herrlichsten Feste?" — [spricht

5 „Nicht gebieten werd' ich dem Sänger,"
Der Kaiser mit lächelndem Munde,
„Er steht in des größeren Herren Pflicht,
Er gehorcht der gebietenden Stunde;
Wie in den Lüften der Sturmwind saust,
Man weiß nicht, von wannen er kommt und braust,
Wie der Quell aus verborgenen Tiefen,
So des Sängers Lied aus dem Innern schallt,
Und wecket der dunkeln Gefühle Gewalt,
Die im Herzen wunderbar schliefen."

6 Und der Sänger rasch in die Saiten fällt,
Und beginnt sie mächtig zu schlagen:
„Auf's Waidwerk hinaus ritt ein edler Held,
Den flüchtigen Gemsbock zu jagen.
Ihm folgte der Knapp mit dem Jägergeschoß;
Und als er auf seinem stattlichen Roß
In eine Au kommt geritten,
Ein Glöcklein hört er erklingen fern:
Ein Priester war's mit dem Leibe des Herrn;
Voran kam der Meßner geschritten."

7 „Und der Graf zur Erde sich neiget hin,
Das Haupt mit Demuth entblößet,
Zu verehren mit gläubigem Christensinn,
Was alle Menschen erlöset.
Ein Bächlein aber rauschte durch's Feld,
Von des Gießbachs reißenden Fluthen geschwellt,
Das hemmte der Wanderer Tritte;
Und beiseit legt Jener das Sacrament,
Von den Füßen zieht er die Schuhe behend,
Damit er das Bächlein durchschritte."

8 „„Was schaffst du,"" redet der Graf ihn an,
Der ihn verwundert betrachtet. —
„„Herr, ich walle zu einem sterbenden Mann,
Der nach der Himmelskost schmachtet;
Und da ich mich nahe des Baches Steg,
Da hat ihn der strömende Gießbach hinweg
Im Strudel der Wellen gerissen.
Drum, daß dem Lechzenden werde sein Heil,



das Wässerlein jetzt in Eil
mit nackenden Füßen.""
etzt ihn der Graf auf sein ritterlich Pferd,
ihm die prächtigen Zäume,
e den Kranken, der sein begehrt,
ilige Pflicht nicht versäume.
er, auf seines Knappen Thier,
noch weiter des Jagens Begier;
die Reise vollführet.
hsten Morgen, mit dankendem Blick,
er dem Grafen sein Roß zurück,
m Zügel geführet."
cht wolle das Gott,"" rief mit Demuthsinn
„daß zum Streiten und Jagen
h beschritte fürderhin,
Schöpfer getragen!
u's nicht haben zu eignem Gewinnst,
gewidmet dem göttlichen Dienst!
ib' es dem ja gegeben,
h Ehr' und irdisches Gut
rage und Leib und Blut
und Athem und Leben.""
mög' auch Gott, der allmächtige Hort
ehen der Schwachen erhöret,
uch bringen hier und dort,
ihn jetzt geehret!
mächtiger Graf, bekannt
lich Walten im Schweizerland,
sechs liebliche Töchter,
sie — rief er begeistert aus —
en euch bringen in euer Haus,
die spätsten Geschlechter!"
mit sinnendem Haupt saß der Kaiser da,
er vergangener Zeiten.
dem Sänger in's Auge sah,
ihn der Worte Bedeuten.
es Priesters erkennt er schnell,
t der Thränen stürzenden Quell
ntels purpurnen Falten.
blickte den Kaiser an,
te den Grafen, der das gethan,
te das göttliche Walten.

---

er Alpenjäger (1804).

du nicht das Lämmlein hüten?
st so fromm und sanft,
von des Grases Blüthen,
des Baches Ranft. —
„Mutter, Mutter, laß mich gehen,
Jagen nach des Berges Höhen!" —
2 Willst du nicht die Heerde locken
Mit des Hornes munterm Klang?
Lieblich tönt der Schall der Glocken
In des Waldes Lustgesang. —
„Mutter, Mutter, laß mich gehen,
Schweifen auf den wilden Höhen!"
3 Willst du nicht der Blümlein warten,
Die im Beete freundlich stehn?
Draußen ladet dich kein Garten,
Wild ist's auf den wilden Höhn. —
„Laß die Blümlein, laß sie blühen!
Mutter, Mutter, laß mich ziehen!" —
4 Und der Knabe ging zu jagen,
Und es treibt und reißt ihn fort,
Rastlos fort mit blindem Wagen
An des Berges finstern Ort;
Vor ihm her mit Windesschnelle
Flieht die zitternde Gazelle.
5 Auf der Felsen nackte Rippen
Klettert sie mit leichtem Schwung,
Durch den Riß geborstner Klippen
Trägt sie der gewagte Sprung.
Aber hinter ihr verwogen
Folgt er mit dem Todesbogen.
6 Jetzo auf dem schroffen Zinken
Hängt sie, auf dem höchsten Grat,
Wo die Felsen jäh versinken,
Und verschwunden ist der Pfad,
Unter sich die steile Höhe,
Hinter sich des Feindes Nähe.
7 Mit des Jammers stummen Blicken
Fleht sie zu dem harten Mann,
Fleht umsonst, denn loszudrücken,
Legt er schon den Bogen an.
Plötzlich aus der Felsenspalte
Tritt der Geist, der Bergesalte.
8 Und mit seinen Götterhänden
Schützt er das gequälte Thier.
„Mußt du Tod und Jammer senden,"
Ruft er, „bis herauf zu mir?
Raum für Alle hat die Erde;
Was verfolgst du meine Heerde?"

Die Sprüche des Confucius.

I. (1795.)

1 Dreifach ist der Schritt der Zeit:
Zögernd kommt die Zukunft hergezogen,
Pfeilschnell ist das Jetzt entflogen,
Ewig still steht die Vergangenheit.
2 Keine Ungeduld beflügelt
Ihren Schritt, wenn sie verweilt;

Keine Furcht, kein Zweifeln zügelt
Ihren Lauf, wenn sie enteilt;
Keine Reu', kein Zaubersegen
Kann die Stehende bewegen.
3 Möchtest du beglückt und weise
Endigen des Lebens Reise,
Nimm die Zögernde zum Rath,
Nicht zum Werkzeug deiner That!
Wähle nicht die Fliehende zum Freund,
Nicht die Bleibende zum Feind.

II. (1799?)

1 Dreifach ist des Raumes Maaß.
Rastlos fort ohn' Unterlaß
Strebt die Länge fort in's Weite,
Endlos gießet sich die Breite,
Grundlos senkt die Tiefe sich.
2 Dir ein Bild sind sie gegeben:
Rastlos vorwärts mußt du streben,
Nie ermüdet stille stehn,
Willst du die Vollendung sehn;
Mußt in's Breite dich entfalten,
Soll sich dir die Welt gestalten;
In die Tiefe mußt du steigen,
Soll sich dir das Wesen zeigen.
Nur Beharrung führt zum Ziel,
Nur die Fülle führt zur Klarheit,
Und im Abgrund wohnt die Wahrheit.

Breite und Tiefe (1797).

1 Es glänzen Viele in der Welt,
Sie wissen von Allem zu sagen,
Und wo was reizet, und wo was gefällt,
Man kann es bei ihnen erfragen;
Man dächte, hört man sie reden laut:
Sie hätten wirklich erobert die Braut.
2 Doch gehn sie aus der Welt ganz still,
Ihr Leben war verloren.
Wer etwas Treffliches leisten will,
Hätt' gern was Großes geboren,
Der sammle still und unerschlafft
Im kleinsten Punkte die höchste Kraft.
3 Der Stamm erhebt sich in die Luft
Mit üppig prangenden Zweigen,
Die Blätter glänzen und hauchen Duft,
Doch können sie Früchte nicht zeugen;
Der Kern allein, im schmalen Raum,
Verbirgt den Stolz des Waldes, den Baum.

Licht und Wärme (1797).

1 Der beſſ're Mensch tritt in die Welt
Mit fröhlichem Vertrauen;
Er glaubt, was ihm die Seele schwellt,
Auch außer sich zu schauen,
Und weiht, von edlem Eifer warm,
Der Wahrheit seinen treuen Arm.
2 Doch Alles ist so klein, so eng;
Hat er es erst erfahren,
Da sucht er in dem Weltgedräng'
Sich selbst nur zu bewahren;
Das Herz, in kalter, stolzer Ruh,
Schließt endlich sich der Liebe zu.
3 Sie geben, ach! nicht immer Glut,
Der Wahrheit helle Strahlen.
Wohl denen, die des Wissens Gut
Nicht mit dem Herzen zahlen!
Drum paart, zu eurem schönsten Glück,
Mit Schwärmers Ernst des Weltmanns Blick.

Hoffnung (1797).

1 Es reden und träumen die Menschen viel
Von bessern künftigen Tagen,
Nach einem glücklichen goldenen Ziel
Sieht man sie rennen und jagen;
Die Welt wird alt und wird wieder jung,
Doch der Mensch hofft immer Verbesserung.
2 Die Hoffnung führt ihn in's Leben ein,
Sie umflattert den fröhlichen Knaben,
Den Jüngling begeistert ihr Zauberschein,
Sie wird mit dem Greis nicht begraben;
Denn beschließt er im Grabe den müden Lauf,
Noch am Grabe pflanzt er — die Hoffnung auf.
3 Es ist kein leerer, schmeichelnder Wahn,
Erzeugt im Gehirne des Thoren.
Im Herzen kündet es laut sich an:
Zu was Besserm sind wir geboren;
Und was die innere Stimme spricht,
Das täuscht die hoffende Seele nicht.

Die Worte des Glaubens (1797).

1 Drei Worte nenn' ich euch, inhaltschwer
Sie gehen von Munde zu Munde;
Doch stammen sie nicht von außen her,
Das Herz nur gibt davon Kunde;
Dem Menschen ist aller Werth geraubt,
Wenn er nicht an die drei Worte glaubt.
2 Der Mensch ist frei geschaffen, ist frei,
Und würd' er in Ketten geboren.
Laßt euch nicht irren des Pöbels Geschrei,
Nicht den Mißbrauch rasender Thoren!
Vor dem Sklaven, wenn er die Kette bricht,
Vor dem freien Menschen erzittert nicht!

3 Und die Tugend, sie ist kein leerer Schall,
Der Mensch kann sie üben im Leben,
Und sollt' er auch straucheln überall,
Er kann nach der Göttlichen streben,
Und was kein Verstand der Verständigen sieht,
Das übet in Einfalt ein kindlich Gemüth.
4 Und ein Gott ist, ein heiliger Wille lebt,
Wie auch der menschliche wanke:
Hoch über der Zeit und dem Raume webt
Lebendig der höchste Gedanke,
Und ob Alles in ewigem Wechsel kreist,
Es beharret im Wechsel ein ruhiger Geist.
5 Die drei Worte bewahret euch, inhaltschwer,
Sie pflanzet von Munde zu Munde;
Und stammen sie gleich nicht von außen her,
Euer Innres gibt davon Kunde.
Dem Menschen ist nimmer sein Werth geraubt,
So lang er noch an die drei Worte glaubt.

Räthsel (1801 und 1802).

1.

1 Von Perlen baut sich eine Brücke
Hoch über einer grauen See;
Sie baut sich auf im Augenblicke,
Und schwindelnd steigt sie in die Höh'.
2 Der höchsten Schiffe höchste Masten
Ziehn unter ihrem Bogen hin;
Sie selber trug noch keine Lasten,
Und scheint, wie du ihr nahst, zu fliehn.
3 Sie wird erst mit dem Strom, und schwindet,
So wie des Wassers Fluth versiegt.
So sprich, wo sich die Brücke findet,
Und wer sie künstlich hat gefügt!

2.

1 Auf einer großen Weide gehen
Viel tausend Schafe silberweiß;
Wie wir sie heute wandeln sehen,
Sah sie der allerältste Greis.
2 Sie altern nie und trinken Leben
Aus einem unerschöpften Born;
Ein Hirt ist ihnen zugegeben
Mit schön gebognem Silberhorn.
3 Er treibt sie aus zu goldnen Thoren,
Er überzählt sie jede Nacht,
Und hat der Lämmer keins verloren,
So oft er auch den Weg vollbracht.
4 Ein treuer Hund hilft sie ihm leiten,
Ein muntrer Widder geht voran.
Die Heerde, kannst du sie mir deuten?
Und auch den Hirten zeig' mir an!

3.

1 Kennst du das Bild auf zartem Grunde?
Es gibt sich selber Licht und Glanz;
Ein andres ist's zu jeder Stunde,
Und immer ist es frisch und ganz.
Im engsten Raum ist's ausgeführet,
Der kleinste Rahmen faßt es ein;
Doch alle Größe, die dich rühret,
Kennst du durch dieses Bild allein.
2 Und kannst du den Krystall mir nennen?
Ihm gleicht an Werth kein Edelstein;
Er leuchtet, ohne je zu brennen,
Das ganze Weltall saugt er ein.
Der Himmel selbst ist abgemalet
In seinem wundervollen Ring;
Und doch ist, was er von sich strahlet,
Noch schöner, als was er empfing.

Erwartung (1799).

1 Hör' ich das Pförtchen nicht gehen?
Hat nicht der Riegel geklirrt?
Nein, es war des Windes Wehen,
Der durch diese Pappeln schwirrt.
O schmücke dich, du grünbelaubtes Dach,
Du sollst die Anmuthstrahlende empfangen!
Ihr Zweige, baut ein schallendes Gemach,
Mit holder Nacht sie heimlich zu empfangen;
Und all ihr Schmeichellüfte, werdet wach
Und scherzt und spielt um ihre Rosenwangen,
Wenn seine schöne Bürde, leicht bewegt,
Der zarte Fuß zum Sitz der Liebe trägt.
2 Stille! Was schlüpft durch die Hecken
Raschelnd mit eilendem Lauf?
Nein, es scheuchte nur der Schrecken
Aus dem Busch den Vogel auf.
O lösche deine Fackel, Tag! Hervor,
Du geist'ge Nacht, mit deinem holden Schweigen!
Breit' um uns her den purpurrothen Flor,
Umspinn' uns mit geheimnißvollen Zweigen!
Der Liebe Wonne flieht des Lauschers Ohr,
Sie flieht des Strahles unbescheidnen Zeugen;
Nur Hesper, der verschwiegene, allein
Darf, still herblickend, ihr Vertrauter sein.
3 Rief es von ferne nicht leise,
Flüsternden Stimmen gleich?
Nein, der Schwan ist's, der die Kreise
Ziehet durch den Silberteich.
Mein Ohr durchtönt ein Harmonienfluß,
Der Springquell fällt mit angenehmem Rauschen,
Die Blume neigt sich bei des Westes Kuß,

Und alle Wesen sah' ich Wonne tauschen;
Die Traube winkt, die Pfirsche zum Genuß,
Die üppig schwellend hinter Blättern lauschen;
Die Luft, getaucht in der Gewürze Fluth,
Trinkt von der heißen Wange mir die Glut.
4 Hör' ich nicht Tritte erschallen?
Rauscht's nicht den Laubgang daher?
Nein, die Frucht ist dort gefallen
Von der eignen Fülle schwer.
Des Tages Flammenauge selber bricht
In süßem Tod, und seine Farben blassen;
Kühn öffnen sich im holden Dämmerlicht
Die Kelche schon, die seine Gluten hassen;
Still hebt der Mond sein strahlend Angesicht,
Die Welt zerschmilzt in ruhig große Massen;
Der Gürtel ist von jedem Reiz gelöst,
Und alles Schöne zeigt sich mir entblößt.
5 Seh' ich nicht Weißes dort schimmern?
Glänzt's nicht wie seidnes Gewand?
Nein, es ist der Säule Flimmern
An der dunkeln Taxuswand.
O sehnend Herz, ergötze dich nicht mehr,
Mit süßen Bildern wesenlos zu spielen!
Der Arm, der sie umfassen will, ist leer,
Kein Schattenglück kann diesen Busen kühlen.
O, führe mir die Lebende daher,
Laß ihre Hand, die zärtliche, mich fühlen,
Den Schatten nur von ihres Mantels Saum,
Und in das Leben tritt der holde Traum.
Und leis', wie aus himmlischen Höhen
Die Stunde des Glückes erscheint,
So war sie genaht, ungesehen,
Und weckte mit Küssen den Freund.

Wilhelm Tell (1804).

1 Wenn rohe Kräfte friedlich sich entzweien,
Und blinde Wuth die Kriegesflamme schürt;
Wenn sich im Kampfe tobender Parteien
Die Stimme der Gerechtigkeit verliert;
Wenn alle Laster schamlos sich befreien,
Wenn freche Willkür an das Heil'ge rührt,
Den Anker löst, an dem die Staaten hängen:
— Da ist kein Stoff zu freudigen Gesängen.
2 Doch wenn ein Volk, das fromm die Heerden weidet,
Sich selbst genug, nicht fremden Guts begehrt,
Den Zwang abwirft, den es unwürdig leibet,
Doch selbst im Zorn die Menschlichkeit noch ehrt,
Im Glücke selbst, im Siege sich bescheidet:
— Das ist unsterblich und des Liedes wer
Und solch' ein Bild darf ich dir freudig zeig
Du kennst's, denn alles Große ist dein eig

Das Mädchen von Orleans (1801)

1 Das edle Bild der Menschheit zu
höhnen,
Im tiefsten Staube wälzte dich der Spott
Krieg führt der Witz auf ewig mit
Schönen,
Er glaubt nicht an den Engel und den G
Dem Herzen will er seine Schätze rauben,
Den Wahn bekriegt er und verletzt
Glauben.
2 Doch, wie du selbst, aus kindlic
Geschlechte,
Selbst eine fromme Schäferin, wie du,
Reicht dir die Dichtkunst ihre Götterrechte,
Schwingt sich mit dir den Sternen zu.
Mit einer Glorie hat sie dich umgeben;
Dich schuf das Herz, du wirst unsterblich le
3 Es liebt die Welt, das Strahlende
schwärzen
Und das Erhabne in den Staub zu zieh
Doch fürchte nicht! es gibt noch schöne Her
Die für das Hohe, Herrliche entglühn.
Den lauten Markt mag Momus unterhal
Ein edler Sinn liebt edlere Gestalten.

Die deutsche Muse (1800).

1 Kein Augustisch Alter blühte,
Keines Mediceers Güte
Lächelte der deutschen Kunst;
Sie ward nicht gepflegt vom Ruhme,
Sie entfaltete die Blume
Nicht am Strahl der Fürstengunst.
2 Von dem größten deutschen Sohne,
Von des großen Friedrich Throne
Ging sie schutzlos, ungeehrt.
Rühmend darf's der Deutsche sagen,
Höher darf das Herz ihm schlagen:
Selbst erschuf er sich den Werth.
3 Darum steigt in höherm Bogen,
Darum strömt in vollern Wogen
Deutscher Barden Hochgesang,
Und in eigner Fülle schwellend,
Und aus Herzens Tiefen quellend,
Spottet er der Regeln Zwang.

Das Lied von der Glocke (1799).

Vivos voco, mortuos plango, fulgura frango.

1 Fest gemauert in der Erden
Steht die Form, aus Lehm gebrannt
Heute muß die Glocke werden;
Frisch, Gesellen, seid zur Hand!
Von der Stirne heiß
Rinnen muß der Schweiß,
Soll das Werk den Meister loben;
Doch der Segen kommt von oben.
Zum Werke, das wir ernst bereiten,
10 Geziemt sich wohl ein ernstes Wort;
Wenn gute Reden sie begleiten,
Dann fließt die Arbeit munter fort.
So laßt uns jetzt mit Fleiß betrachten,
Was durch die schwache Kraft entspringt;
Den schlechten Mann muß man verachten,
Der nie bedacht, was er vollbringt.
Das ist's ja, was den Menschen zieret,
Und dazu ward ihm der Verstand,
Daß er im innern Herzen spüret,
20 Was er erschafft mit seiner Hand.
Nehmet Holz vom Fichtenstamme,
Doch recht trocken laßt es sein,
Daß die eingepreßte Flamme
Schlage zu dem Schwalch hinein;
Kocht des Kupfers Brei!
Schnell das Zinn herbei,
Daß die zähe Glockenspeise
Fließe nach der rechten Weise!
Was in des Dammes tiefer Grube
30 Die Hand mit Feuers Hülfe baut,
Hoch auf des Thurmes Glockenstube,
Da wird es von uns zeugen laut.
Noch dauern wird's in späten Tagen
Und rühren vieler Menschen Ohr,
Und wird mit dem Betrübten klagen,
Und stimmen zu der Andacht Chor.
Was unten tief dem Erdensohne
Das wechselnde Verhängniß bringt,
Das schlägt an die metallne Krone,
40 Die es erbaulich weiter klingt.
Weiße Blasen seh' ich springen,
Wohl! die Massen sind im Fluß.
Laßt's mit Aschensalz durchdringen,
Das befördert schnell den Guß.
Auch vom Schaume rein
Muß die Mischung sein,
Daß vom reinlichen Metalle
Rein und voll die Stimme schalle.
Denn mit der Freude Feierklange
50 Begrüßt sie das geliebte Kind
Auf seines Lebens erstem Gange.
Den es in Schlafes Arm beginnt.
Ihm ruhen noch im Zeitenschooße
Die schwarzen und die heitern Loose;
Der Mutterliebe zarte Sorgen
Bewachen seinen goldnen Morgen —
Die Jahre fliehen pfeilgeschwind.
Vom Mädchen reißt sich stolz der Knabe,
Er stürmt in's Leben wild hinaus,
60 Durchmißt die Welt am Wanderstabe;
Fremd kehrt er heim in's Vaterhaus.
Und herrlich in der Jugend Prangen,
Wie ein Gebild aus Himmelshöhn,
Mit züchtigen, verschämten Wangen,
Sieht er die Jungfrau vor sich stehn.
Da faßt ein namenloses Sehnen
Des Jünglings Herz, er irrt allein,
Aus seinen Augen brechen Thränen,
Er flieht der Brüder wilden Reih'n.
70 Erröthend folgt er ihren Spuren,
Und ist von ihrem Gruß beglückt,
Das Schönste sucht er auf den Fluren,
Womit er seine Liebe schmückt.
O zarte Sehnsucht, süßes Hoffen,
Der ersten Liebe goldne Zeit!
Das Auge sieht den Himmel offen,
Es schwelgt das Herz in Seligkeit.
O daß sie ewig grünen bliebe,
Die schöne Zeit der jungen Liebe!
80 Wie sich schon die Pfeifen bräunen!
Dieses Stäbchen tauch' ich ein;
Sehn wir's überglast erscheinen,
Wird's zum Gusse zeitig sein.
Jetzt, Gesellen, frisch,
Prüft mir das Gemisch,
Ob das Spröde mit dem Weichen
Sich vereint zum guten Zeichen.
Denn wo das Strenge mit dem Zarten,
Wo Starkes sich und Mildes paarten,
90 Da gibt es einen guten Klang.
Drum prüfe, wer sich ewig bindet,
Ob sich das Herz zum Herzen findet!
Der Wahn ist kurz, die Reu' ist lang.
Lieblich in der Bräute Locken
Spielt der jungfräuliche Kranz,
Wenn die hellen Kirchenglocken
Laden zu des Festes Glanz.
Ach! des Lebens schönste Feier
Endigt auch des Lebens Mai,
100 Mit dem Gürtel, mit dem Schleier
Reißt der schöne Wahn entzwei.
Die Leidenschaft flieht,
Die Liebe muß bleiben;
Die Blume verblüht,
Die Frucht muß treiben.

Der Mann muß hinaus
In's feindliche Leben,
Muß wirken und streben
Und pflanzen und schaffen,
110 Erlisten, erraffen,
Muß wetten und wagen,
Das Glück zu erjagen.
Da strömet herbei die unendliche Gabe,
Es füllt sich der Speicher mit köstlicher Habe,
Die Räume wachsen, es dehnt sich das Haus.
Und drinnen waltet
Die züchtige Hausfrau,
Die Mutter der Kinder,
Und herrschet weise
120 Im häuslichen Kreise,
Und lehret die Mädchen
Und wehret den Knaben,
Und reget ohn' Ende
Die fleißigen Hände,
Und mehrt den Gewinn
Mit ordnendem Sinn,
Und füllet mit Schätzen die duftenden Laden,
Und dreht um die schnurrende Spindel den Faden,
Und sammelt im reinlich geglätteten Schrein
130 Die schimmernde Wolle, den schneeigten Lein,
Und füget zum Guten den Glanz und den Schimmer
Und ruhet nimmer.
Und der Vater mit frohem Blick
Von des Hauses weitschauendem Giebel
Ueberzählet sein blühend Glück,
Siehet der Pfosten ragende Bäume
Und der Scheunen gefüllte Räume
Und die Speicher, vom Segen gebogen,
Und des Kornes bewegte Wogen,
140 Rühmt sich mit stolzem Mund:
„Fest, wie der Erde Grund,
Gegen des Unglücks Macht,
Steht mir des Hauses Pracht!“
Doch mit des Geschickes Mächten
Ist kein ew'ger Bund zu flechten,
Und das Unglück schreitet schnell.
Wohl! nun kann der Guß beginnen;
Schön gezacket ist der Bruch.
Doch bevor wir's lassen rinnen,
150 Betet einen frommen Spruch!
Stoßt den Zapfen aus!
Gott bewahr' das Haus!
Rauchend in des Henkels Bogen
Schießt's mit feuerbraunen Wogen.
Wohlthätig ist des Feuers Macht,
Wenn sie der Mensch bezähmt, bewacht,
Und was er bildet, was er schafft,
Das dankt er dieser Himmelskraft.
Doch furchtbar wird die Himmelskraft,
160 Wenn sie der Fessel sich entrafft,
Einhertritt auf der eignen Spur,
Die freie Tochter der Natur.
Wehe, wenn sie, losgelassen,
Wachsend ohne Widerstand
Durch die volkbelebten Gassen
Wälzt den ungeheuren Brand!
Denn die Elemente hassen
Das Gebild' der Menschenhand.
Aus der Wolke
170 Quillt der Segen,
Strömt der Regen,
Aus der Wolke, ohne Wahl,
Zuckt der Strahl!
Hört ihr's wimmern hoch vom Thurm
Das ist Sturm!
Roth wie Blut
Ist der Himmel;
Das ist nicht des Tages Glut!
Welch Getümmel
180 Straßen auf!
Dampf wallt auf!
Flackernd steigt die Feuersäule,
Durch der Straßen lange Zeile
Wächst es fort mit Windeseile;
Kochend wie aus Ofens Rachen
Glühn die Lüfte, Balken krachen,
Pfosten stürzen, Fenster klirren,
Kinder jammern, Mütter irren,
Thiere wimmern
190 Unter Trümmern,
Alles rennet, rettet, flüchtet,
Taghell ist die Nacht gelichtet;
Durch der Hände lange Kette
Um die Wette
Fliegt der Eimer; hoch im Bogen
Spritzen Quellen Wasserwogen;
Heulend kommt der Sturm geflogen,
Der die Flamme brausend sucht;
Prasselnd in die dürre Frucht
200 Fällt sie, in des Speichers Räume,
In der Sparren dürre Bäume;
Und als wollte sie im Wehen
Mit sich fort der Erde Wucht
Reißen in gewalt'ger Flucht,
Wächst sie in des Himmels Höhen
Riesengroß!
Hoffnungslos
Weicht der Mensch der Götterstärke,
Müßig sieht er seine Werke
210 Und bewundernd untergehn.
Leergebrannt
Ist die Stätte

Stürme rauhes Bette.
öden Fensterhöhlen
das Grauen,
Himmels Wolken schauen
ein.

Blick
n Grabe
ner Habe
och der Mensch zurück —
öhlich dann zum Wanderstabe.
ers Wuth ihm auch geraubt,
r Trost ist ihm geblieben:
die Häupter seiner Lieben,
! Ihm fehlt kein theures Haupt.

: Erd' ist's aufgenommen,
ch ist die Form gefüllt.
auch schön zu Tage kommen,
daß es Fleiß und Kunst vergilt?
der Guß mißlang!
die Form zersprang!
vielleicht, indem wir hoffen,
ns Unheil schon getroffen.

keln Schooß der heil'gen Erde
n wir der Hände That,
der Sämann seine Saat,
t, daß sie entkeimen werde
gen, nach des Himmels Rath.
h köstlicheren Samen bergen
ernd in der Erde Schooß
en, daß er aus den Särgen
soll zu schönerm Loos.

em Dome,
und bang,
Glocke
ng.
leiten ihre Trauerschläge
Wandrer auf dem letzten Wege.

Ach! die Gattin ist's, die theure,
ist die treue Mutter,
schwarze Fürst der Schatten
: aus dem Arm des Gatten,
zarten Kinder Schaar,
blühend ihm gebar,
n der treuen Brust
sah mit Mutterlust. —
Hauses zarte Bande
öst auf immerdar;
n sie wohnt im Schattenlande,
Hauses Mutter war;
fehlt ihr treues Walten,
rge wacht nicht mehr;
aister Stätte schalten
Fremde, liebeleer.

Bis die Glocke sich verkühlet,
Laßt die strenge Arbeit ruhn;
Wie im Laub der Vogel spielet,
Mag sich Jeder gütlich thun.
270 Winkt der Sterne Licht,
Ledig aller Pflicht,
Hört der Bursch die Vesper schlagen;
Meister muß sich immer plagen.

Munter fördert seine Schritte
Fern im wilden Forst der Wandrer
Nach der lieben Heimathhütte.
Blökend ziehen heim die Schafe,
Und der Rinder
Breitgestirnte, glatte Schaaren
280 Kommen brüllend,
Die gewohnten Ställe füllend.
Schwer herein
Schwankt der Wagen,
Kornbeladen;
Bunt von Farben,
Auf den Garben
Liegt der Kranz,
Und das junge Volk der Schnitter
Fliegt zum Tanz. —
290 Markt und Straße werden stiller,
Um des Lichts gesell'ge Flamme
Sammeln sich die Hausbewohner,
Und das Stadtthor schließt sich knarrend.
Schwarz bedecket
Sich die Erde;
Doch den sichern Bürger schrecket
Nicht die Nacht,
Die den Bösen gräßlich wecket;
Denn das Auge des Gesetzes wacht.

300 Heil'ge Ordnung, segensreiche
Himmelstochter, die das Gleiche
Frei und leicht und freudig bindet,
Die der Städte Bau gegründet,
Die herein von den Gefilden
Rief den ungesell'gen Wilden,
Eintrat in der Menschen Hütten,
Sie gewöhnt zu sanften Sitten,
Und das theuerste der Bande
Wob, den Trieb zum Vaterlande!

310 Tausend fleiß'ge Hände regen,
Helfen sich in munterm Bund,
Und im feurigen Bewegen
Werden alle Kräfte kund;
Meister rührt sich und Geselle
In der Freiheit heil'gem Schutz,
Jeder freut sich seiner Stelle,
Bietet dem Verächter Trutz.
Arbeit ist des Bürgers Zierde,
Segen ist der Mühe Preis;

320 Ehrt den König seine Würde,
Ehret uns der Hände Fleiß.
Holder Friede,
Süße Eintracht,
Weilet, weilet
Freundlich über dieser Stadt!
Möge nie der Tag erscheinen,
Wo des rauhen Krieges Horden
Dieses stille Thal durchtoben,
Wo der Himmel,
330 Den des Abends sanfte Röthe
Lieblich malt,
Von der Dörfer, von der Städte
Wildem Brande schrecklich strahlt!
Nun zerbrecht mir das Gebäude!
Seine Absicht hat's erfüllt, —
Daß sich Herz und Auge weide
An dem wohlgelungnen Bild.
Schwingt den Hammer, schwingt,
Bis der Mantel springt!
340 Wenn die Glock' soll auferstehen,
Muß die Form in Stücke gehen.
Der Meister kann die Form zerbrechen
Mit weiser Hand, zur rechten Zeit;
Doch wehe, wenn in Flammenbächen
Das glüh'nde Erz sich selbst befreit!
Blind wüthend, mit des Donners Krachen,
Zersprengt es das geborstne Haus,
Und wie aus offnem Höllenrachen
Speit es Verderben zündend aus!
350 Wo rohe Kräfte sinnlos walten,
Da kann sich kein Gebild gestalten;
Wenn sich die Völker selbst befrein,
Da kann die Wohlfahrt nicht gedeihn.
Weh', wenn sich in dem Schooß der Städte
Der Feuerzunder still gehäuft;
Das Volk, zerreißend seine Kette,
Zur Eigenhülfe schrecklich greift!
Da zerret an der Glocke Strängen
Der Aufruhr, daß sie heulend schallt,
360 Und, nur geweiht zu Friedensklängen,
Die Losung anstimmt zur Gewalt.
Freiheit und Gleichheit! hört man schallen;
Der ruh'ge Bürger greift zur Wehr,
Die Straßen füllen sich, die Hallen,
Und Würgerbanden ziehn umher;
Da werden Weiber zu Hyänen
Und treiben mit Entsetzen Scherz;
Noch zuckend, mit des Panthers Zähnen,
Zerreißen sie des Feindes Herz.
370 Nichts Heiliges ist mehr; es lösen
Sich alle Bande frommer Scheu;
Der Gute räumt den Platz dem Bösen,
Und alle Laster walten frei.
Gefährlich ist's, den Leu zu wecken,
Verderblich ist des Tigers Zahn;
Jedoch der schrecklichste der Schrecken,
Das ist der Mensch in seinem Wahn.
Weh' denen, die dem Ewigblinden
Des Lichtes Himmelsfackel leihn!
380 Sie strahlt ihm nicht, sie kann nur zünd[en]
Und äschert Städt' und Länder ein.
Freude hat mir Gott gegeben!
Sehet, wie ein goldner Stern,
Aus der Hülse, blank und eben,
Schält sich der metallne Kern!
Von dem Helm zum Kranz
Spielt's wie Sonnenglanz,
Auch des Wappens nette Schilder
Loben den erfahrnen Bilder.
390 Herein! herein!
Gesellen alle, schließt den Reihen,
Daß wir die Glocke taufend weihen!
Concordia soll ihr Name sein.
Zur Eintracht, zu herzinnigem Vereine
Versammle sie die liebende Gemeine.
Und dies sei fortan ihr Beruf,
Wozu der Meister sie erschuf:
Hoch über'm niedern Erdenleben
Soll sie im blauen Himmelszelt,
400 Die Nachbarin des Donners, schwe[ben]
Und grenzen an die Sternenwelt;
Soll eine Stimme sein von oben,
Wie der Gestirne helle Schaar,
Die ihren Schöpfer wandelnd loben
Und führen das bekränzte Jahr.
Nur ewigen und ernsten Dingen
Sei ihr metallner Mund geweiht,
Und stündlich mit den schnellen Schwing[en]
Berühr' im Fluge sie die Zeit;
410 Dem Schicksal leihe sie die Zunge;
Selbst herzlos, ohne Mitgefühl,
Begleite sie mit ihrem Schwunge
Des Lebens wechselvolles Spiel.
Und wie der Klang im Ohr vergehet,
Der mächtig tönend ihr entschallt:
So lehre sie, daß Nichts bestehet,
Daß alles Irdische verhallt.
Jetzo mit der Kraft des Stranges
Wiegt die Glock' mir aus der Gruft
Daß sie in das Reich des Klanges
Steige, in die Himmelsluft.
Ziehet, ziehet, hebt!
Sie bewegt sich, schwebt!
Freude dieser Stadt bedeute,
Friede sei ihr erst Geläute!

---

ie vier Weltalter (1802). *)

ohl perlet im Glase der purpurne Wein,
glänzen die Augen der Gäste,
t sich der Sänger; er tritt herein,
n Guten bringt er das Beste;
hne die Leier im himmlischen Saal
Freude gemein auch beim Nektarmahl.
hm gaben die Götter das reine Gemüth,
: Welt sich, die ewige, spiegelt;
Alles gesehn, was auf Erden geschieht,
as uns die Zukunft versiegelt.
in der Götter urältestem Rath
horchte der Dinge geheimste Saat.
r breitet es lustig und glänzend aus,
sammengefaltete Leben,
empel schmückt er das irdische Haus,
at es die Muse gegeben,
ach ist so niedrig, keine Hütte so klein,
t einen Himmel voll Götter hinein.
ib wie der erfindende Sohn des Zeus
s Schildes einfachem Runde
de, das Meer und den Sternenkreis
t mit göttlicher Kunde,
dt er ein Bild des unendlichen All
s Augenblicks flüchtig verrauschenden
Schall. [Welt,
: kommt aus dem kindlichen Alter der
Völker sich jugendlich freuten,
sich, ein fröhlicher Wandrer, gesellt
n Geschlechtern und Zeiten.
lenschenalter hat er gesehn,
st sie am fünften vorübergehn.
st regierte Saturnus schlicht und gerecht,
r es heute wie morgen,
en die Hirten, ein harmlos Geschlecht,
auchten für gar nichts zu sorgen,
ten und thaten weiter nichts mehr,
de gab Alles freiwillig her.
rauf kam die Arbeit; der Kampf begann
igeheuern und Drachen,
: Helden fingen, die Herrscher, an,
n Mächtigen suchten die Schwachen,
r Streit zog in des Skamander's Feld,
Schönheit war immer der Gott der Welt.
is dem Kampf ging endlich der Sieg
hervor,
: Kraft entblühte die Milde;
Da sangen die Musen im himmlischen Chor,
Da erhuben sich Göttergebilde!
Das Alter der göttlichen Phantasie,
Es ist verschwunden, es kehret nie.
9 Die Götter sanken vom Himmelsthron,
Es stürzten die herrlichen Säulen,
Und geboren wurde der Jungfrau Sohn,
Die Gebrechen der Erde zu heilen;
Verbannt ward der Sinne flüchtige Lust,
Und der Mensch griff denkend in seine Brust.
10 Und der eitle, der üppige Reiz entwich,
Der die frohe Jugendwelt zierte,
Der Mönch und die Nonne zergeißelten sich,
Und der eiserne Ritter turnierte;
Doch war das Leben auch finster und wild,
So blieb doch die Liebe lieblich und mild.
11 Und einen heiligen keuschen Altar
Bewahrten sich stille die Musen,
Es lebte, was edel und sittlich war,
In der Frauen züchtigem Busen,
Die Flamme des Liedes entbrannte neu
An der schönen Minne und Liebestreu.
12 Drum soll auch ein ewiges, zartes Band
Die Frauen, die Sänger umflechten,
Sie wirken und weben Hand in Hand
Den Gürtel des Schönen und Rechten.
Gesang und Liebe in schönem Verein,
Sie erhalten dem Leben den Jugendschein.

An die Freunde (1802).

1 Lieben Freunde, es gab schönre Zeiten
Als die unsern — das ist nicht zu streiten!
Und ein edler Volk hat einst gelebt.
Könnte die Geschichte davon schweigen,
Tausend Steine würden redend zeugen,
Die man aus dem Schooß der Erde gräbt.
Doch es ist dahin, es ist verschwunden,
Dieses hoch begünstigte Geschlecht.
Wir, wir leben! Unser sind die Stunden,
Und der Lebende hat Recht.
2 Freunde! Es gibt glücklichere Zonen,
Als das Land, worin wir leiblich wohnen,
Wie der weitgereiste Wandrer spricht.
Aber hat Natur uns viel entzogen,
War die Kunst uns freundlich doch gewogen,
Unser Herz erwarmt an ihrem Licht.
Will der Lorbeer hier sich nicht gewöhnen,
Wird die Myrte unsers Winters Raub,
Grünet doch, die Schläfe zu bekrönen,
Uns der Rebe munt'res Laub.
3 Wohl von größerm Leben mag es rauschen,
Wo vier Welten ihre Schätze tauschen,

---

*) ses Gedicht, so wie die beiden folgenden Freunde, Punschlied) wurden für das ge- iche Kränzchen gedichtet, dessen unter Goe- dichten bei dem „Tischlied“ (S. 160) ge- rden.

An der Themse, auf dem Markt der Welt.
Tausend Schiffe landen an und gehen,
Da ist jedes Köstliche zu sehen,
Und es herrscht der Erde Gott, das Geld.
Aber nicht im trüben Schlamm der Bäche,
Der von wilden Regengüssen schwillt,
Auf des stillen Baches ebner Fläche
Spiegelt sich das Sonnenbild.
4 Prächtiger, als wir in unserm Norden,
Wohnt der Bettler an den Engelspforten,
Denn er sieht das ewig einz'ge Rom!
Ihn umgibt der Schönheit Glanzgewimmel,
Und ein zweiter Himmel in den Himmel
Steigt Sanct Peter's wunderbarer Dom.
Aber Rom in allem seinem Glanze
Ist ein Grab nur der Vergangenheit,
Leben duftet nur die frische Pflanze,
Die die grüne Stunde streut.
6 Größres mag sich anderswo begeben,
Als bei uns, in unserm kleinen Leben;
Neues hat die Sonne nie gesehn.
Sehn wir doch das Große aller Zeiten
Auf den Brettern, die die Welt bedeuten,
Sinnvoll, still an uns vorübergehn.
Alles wiederholt sich nur im Leben,
Ewig jung ist nur die Phantasie,
Was sich nie und nirgends hat begeben,
Das allein veraltet nie!

Punschlied (1803).

1 Vier Elemente,
Innig gesellt,
Bilden das Leben,
Bauen die Welt.
2 Preßt der Citrone
Saftigen Stern!
Herb ist des Lebens
Innerster Kern.
3 Jetzt mit des Zuckers
Linderndem Saft
Zähmet die herbe,
Brennende Kraft.
4 Gießet des Wassers
Sprudelnden Schwall!
Wasser umfänget
Ruhig das All.
5 Tropfen des Geistes
Gießet hinein!
Leben dem Leben
Gibt er allein.
6 Eh' es verduftet,
Schöpfet es schnell!
Nur wenn er glühet,
Labet der Quell.

Abschied vom Leser (1795).*)

1 Die Muse schweigt; mit jungfräulichen Wangen,
Erröthen im verschämten Angesicht,
Tritt sie vor dich, ihr Urtheil zu empfangen,
Sie achtet es, doch fürchtet sie es nicht.
Des Guten Beifall wünscht sie zu erlangen,
Den Wahrheit rührt, den Flimmer nicht besticht.
Nur wem ein Herz empfänglich für das Schöne
Im Busen schlägt, ist werth, daß er sie kröne.
2 Nicht länger wollen diese Lieder leben,
Als bis ihr Klang ein fühlend Herz erfreut,
Mit schönern Phantasieen es umgeben,
Zu höheren Gefühlen es geweiht;
Zur fernen Nachwelt wollen sie nicht schweben,
Sie tönten; sie verhallen in der Zeit.
Des Augenblickes Lust hat sie geboren,
Sie fliehen fort im leichten Tanz der Horen.
3 Der Lenz erwacht, auf den erwärmten Triften
Schießt frohes Leben jugendlich hervor,
Die Staude würzt die Luft mit Nektardüften,
Den Himmel füllt ein muntrer Sängerchor,
Und Jung und Alt ergeht sich in den Lüften,
Und freuet sich und schwelgt mit Aug' und Ohr.
Der Lenz entflieht! Die Blume schießt in Samen,
Und keine bleibt von allen, welche kamen.

Die Jungfrau von Orleans (1800 und 1801).**)

Prolog.

1. Auftritt. Thibaut d'Arc, ein reicher Landmann zu Dom Remy, sagt, die Bedrängnisse und Gefahren der Zeit erwägend, zwei seiner Töchter, Margot und Louison, ihren Bewerbern zu und

---

*) Mit diesen Stanzen wurde ursprünglich in dem Musenalmanach für das Jahr 1796 die Sammlung der vermischten Gedichte geschlossen. In dem oben zum Gedicht „Dithyrambe" erwähnten Manuscript hat Schiller diesen Stanzen die edlere Ueberschrift „Sängers Abschied" gegeben.

**) Vergleiche „Schiller's Jungfrau von Orleans" in der Abtheilung Prosa unter Karl Hoffmeister.

en eine Mitgift. Margot ermahnt die
ochter, Johanna, dem Beispiel der
ı zu folgen. Auf des Vaters Aufforde-
rnen sich die beiden Paare, die Anstalten
eit zu treffen.

tritt. Thibaut wirft der fortwährend
en Johanna vor, daß sie, ihren Schwe-
ich, Raimond's, ihres Bewerbers, Nei-
Kälte erwidere. Raimond nimmt sie in
ndem er auf ihre edlere, höhere Natur
esart hindeutet. Aber grade ihr unge-
, räthselhaftes Wesen und Treiben ist es,
Vater beunruhigt. Sie sucht die Einsam-
it ihr Lager in nächtlichen Stunden und
it ihrer Heerde besonders gern an dem
en Druidenbaume. Er will Raimond's
z, daß nur das Gnadenbild seine Toch-
iehe, keinen Glauben schenken, und er-
einen Traum, worin er Johanna zu
uf dem Königsthrone gesehen. Er deu-
Warnungstraum auf einen tiefen Fall
ter, die wegen ihrer ausgezeichneten Ga-
chen Hochmuth im Herzen nähre. Rai-
nert dagegen, wie bescheiden, wie still
sie ihre Pflichten übe, wie ein unbe-
Segen ihr ganzes Wirken lohne. Allein
: Segen schreckt den Vater. Er wendet
Gespräch mit Raimond abbrechend, noch-
ohanna, und warnt sie, die Einsamkeit
meinschaft mit dem Geisterreiche zu meiden.

ritt. Bertrand, ein andrer Landmann,
nem Helme in der Hand auf, und er-
staunenden Thibaut und Raimond,
dem Helm gekommen ist. In Vaucou-
er Eisengeräth eingekauft, hat ihm eine
denselben aufgedrängt. Johanna,
ksam geworden ist, entreißt ihm den
imond bittet, ihr den ritterlichen Schmuck
und erinnert daran, wie männlich-kühn
it einem Wolf um ein Lamm gerungen.
ut's Erkundigungen nach den Kriegs-
n berichtet Bertrand den Verlust zweier
und aller Länder nördlich der Loire.
ldert er die Belagerungsanstalten vor
it Aufzählung der einzelnen Völker, die
mächtigen Herzog von Burgund folgen,
stolzen Isabeau, der Mutter des Königs,
ölker wider ihren Sohn aufgeregt, der
en englischen Heerführer, beschreibt die
z und die gefährliche Lage von Orleans,
sigkeit im Heer und Hoflager des Kö-
erzählt, wie nur ein einziger Ritter,
, sechzehn Fähnlein für den König auf-
be. Auf Johanna's begierige Frage, wo
erwidert Bertrand, daß er kaum eine
eit von Vaucouleurs sich befinde. Dann
noch, wie man in dieser Stadt be-
ch an Burgund zu ergeben. Da flammt
a das Gefühl ihrer Sendung in hohe
g auf:

Johanna (in Begeisterung).

Nichts von Verträgen! Nichts von Uebergabe!
Der Retter naht, er rüstet sich zum Kampf.
Vor Orleans soll das Glück des Feindes scheitern!
Sein Maß ist voll, er ist zur Ernte reif.
Mit ihrer Sichel wird die Jungfrau kommen
Und seines Stolzes Saaten niedermähn;
Herab vom Himmel reißt sie seinen Ruhm,
Den er hoch an den Sternen aufgehangen.
Verzagt nicht! Fliehet nicht! Denn, eh' der Roggen
Gelb wird, eh' sich die Mondesscheibe füllt,
Wird kein engländisch Roß mehr aus den Wellen
Der prächtig strömenden Loire trinken.

Bertrand.

Ach, es geschehen keine Wunder mehr!

Johanna.

Es geschehn noch Wunder — Eine weiße Taube
Wird fliegen und mit Adlerskühnheit diese Geier
Anfallen, die das Vaterland zerreißen.
Darniederkämpfen wird sie diesen stolzen
Burgund, den Reichsverräther, diesen Talbot,
Den himmelsstürmend hunderthändigen,
Und diesen Sal'sbury, den Tempelschänder,
Und diese frechen Inselwohner alle
Wie eine Heerde Lämmer vor sich jagen.
Der Herr wird mit ihr sein, der Schlachten Gott.
Sein zitterndes Geschöpf wird er erwählen,
Durch eine zarte Jungfrau wird er sich
Verherrlichen, denn er ist der Allmächt'ge!

Thibaut.

Was für ein Geist ergreift die Dirn'?

Raimond.

Es ist
Der Helm, der sie so kriegerisch beseelt.
Seht eure Tochter an. Ihr Auge blitzt,
Und glühend Feuer sprühen ihre Wangen!

Johanna.

Dies Reich soll fallen? Dieses Land des Ruhms,
Das schönste, das die ew'ge Sonne sieht
In ihrem Lauf, das Paradies der Länder,
Das Gott liebt, wie den Apfel seines Auges,
Die Fesseln tragen eines fremden Volks?
— Hier scheiterte der Heiden Macht. Hier war
Das erste Kreuz, das Gnadenbild erhöht;
Hier ruht der Staub des heil'gen Ludewig;
Von hier aus ward Jerusalem erobert.

Bertrand (erstaunt).

Hört ihre Rede! Woher schöpfte sie
Die hohe Offenbarung? — Vater Arc!
Euch gab Gott eine wundervolle Tochter!

Johanna.

Wir sollen keine eignen Könige
Mehr haben, keinen eingebornen Herrn —
Der König, der nie stirbt, soll aus der Welt
Verschwinden — der den heil'gen Pflug beschützt,
Der die Trift beschützt und fruchtbar macht die Erde —
Der die Leibeignen in die Freiheit führt,
Der die Städte freudig stellt um seinen Thron —
Der dem Schwachen beisteht und den Bösen schreckt,
Der den Neid nicht kennet — denn er ist der Größte —
Der ein Mensch ist und ein Engel der Erbarmung
Auf der feindsel'gen Erde. — Denn der Thron
Der Könige, der von Golde schimmert, ist
Das Obdach der Verlassenen — hier steht
Die Macht und die Barmherzigkeit — es zittert
Der Schuldige, vertrauend naht sich der Gerechte
Und scherzet mit den Löwen um den Thron!
Der fremde König, der von Außen kommt,
Dem keines Ahnherrn heilige Gebeine
In diesem Lande ruhn, kann er es lieben?
Der nicht jung war mit unsern Jünglingen,
Dem unsre Worte nicht zum Herzen tönen,
Kann er ein Vater sein zu seinen Söhnen?

Thibaut.

Gott schütze Frankreich und den König! Wir
Sind friedliche Landleute, wissen nicht
Das Schwert zu führen, noch das kriegerische [Roß
Zu tummeln. — Laßt uns still gehorchend harren,
Wen uns der Sieg zum König geben wird.
Das Glück der Schlachten ist das Urtheil Gottes,
Und unser Herr ist, wer die heil'ge Oelung
Empfängt und sich die Kron' aufsetzt zu Rheims.
— Kommt an die Arbeit! Kommt! Und denke Jeder
Nur an das Nächste! Lassen wir die Großen,
Der Erde Fürsten um die Erde losen;
Wir können ruhig die Zerstörung schauen,
Denn sturmfest steht der Boden, den wir bauen.
Die Flamme brenne unsre Dörfer nieder,
Die Saat zerstampfe ihrer Rosse Tritt:
Der neue Lenz bringt neue Saaten mit,
Und schnell erstehn die leichten Hütten wieder!

(Alle außer der Jungfrau gehen ab.)

Vierter Auftritt.

Johanna (allein).

Lebt wohl, ihr Berge, ihr geliebten Triften,
Ihr traulich stillen Thäler, lebet wohl!
Johanna wird nun nicht mehr auf euch wandeln,
Johanna sagt euch ewig Lebewohl!
Ihr Wiesen, die ich wässerte, ihr Bäume,
Die ich gepflanzet, grünet fröhlich fort!
Lebt wohl, ihr Grotten und ihr kühlen Brunnen,
Du Echo, holde Stimme dieses Thals,
Die oft mir Antwort gab auf meine Lieder,
Johanna geht, und nimmer kehrt sie wieder!
Ihr Plätze alle meiner stillen Freuden,
Euch lass' ich hinter mir auf immerdar!
Zerstreuet euch, ihr Lämmer, auf der Heiden!
Ihr seid jetzt eine hirtenlose Schaar!
Denn eine andre Heerde muß ich weiden
Dort auf dem blut'gen Felde der Gefahr.
So ist des Geistes Ruf an mich ergangen;
Mich treibt nicht eitles, irdisches Verlangen.
Denn der zu Mosen auf des Horebs Höhen
Im feur'gen Busch sich flammend niederließ
Und ihm befahl, vor Pharao zu stehen,
Der einst den frommen Knaben Isai's,
Den Hirten, sich zum Streiter auserfehen,
Der stets den Hirten gnädig sich bewies,
Er sprach zu mir aus dieses Baumes Zweigen:
„Geh hin! Du sollst auf Erden für mich zeugen."
„In rauhes Erz sollst du die Glieder schnüren,
Mit Stahl bedecken deine zarte Brust!
Nicht Männerliebe darf dein Herz berühren
Mit sünd'gen Flammen eitler Erdenlust.
Nie wird der Brautkranz deine Locken zieren,
Dir blüht kein lieblich Kind an deiner Brust;
Doch werd' ich dich mit kriegerischen Ehren,
Vor allen Erdenfrauen dich verklären."
„Denn, wenn im Kampf die Muthigsten verzagen,
Wenn Frankreichs letztes Schicksal nun sich naht,
Dann wirst du meine Oriflamme tragen
Und, wie die rasche Schnitterin die Saat,
Den stolzen Ueberwinder niederschlagen;
Umwälzen wirst du seines Glückes Rad,
Errettung bringen Frankreichs Heldensöhnen,
Und Rheims befrein und deinen König krönen!"
Ein Zeichen hat der Himmel mir verheißen:
Er sendet mir den Helm, er kommt von ihm,
Mit Götterkraft berühret mich sein Eisen,
Und mich durchflammt der Muth der Cherubim;
In Kriegsgewühl hinein will es mich reißen,
Es treibt mich fort mit Sturmes Ungestüm,

bruf hör' ich mächtig zu mir dringen,
hlachtroß steigt, und die Trompeten
klingen.
(Sie geht ab.)

Erster Aufzug.

ftritt. Dunois, Bastard von Orleans, zen Du Chatel, einen königlichen Offi- n Unmuth über die Unthätigkeit des Kö- in der höchsten Bedrängniß seines Reichs, kelspielern und Troubadours umringt, der ste gibt. Er wolle, des Connetable Bei- zend, den unwürdigen Regenten verlassen m Schicksal preisgeben.

tritt. Der König (Karl VII. von Frank- umt und meldet, ziemlich gleichgültig, daß etable sein Schwert zurückgeschickt habe. äth, den Werth eines Mannes jetzt nicht anzuschlagen. Das Gespräch mit den en bald abbrechend, beauftragt der König tel, eben angekommene Gesandte des igs René aus der Provençe, Meister im stattlich zu bewirthen und zu beschenken. sieht sich Du Chatel genöthigt, den Kö- die traurige Lage der Finanzen ganz auf- Karl besteht dennoch auf der Forderung, zugleich seine enthusiastische Verehrung geskunst und der Sänger ausspricht. Eine Anspielung Dunois auf das Treiben ibt dem Könige Veranlassung, für das dieses Fürsten, der die alte provençalische d die Liebeshöfe wieder herzustellen suchte, ener aufzutreten. Er erzählt, wie René Fürsten der Liebe erwählt. Dunois, der hn, will nicht die Herrschaft der Liebe aber nur den Tapfersten als würdigen er Liebe anerkennen. Er ermahnt den st zu kämpfen, und nach dem Siege sich Liebe Myrten zu krönen. Rathsherren ns werden gemeldet, die der König her- n befiehlt.

tritt. Drei Rathsherren von Or- schreiben die bedrängte Lage der Stadt, wie der Commandant mit dem Feinde rag gemacht, wonach er am zwölften Tage, dahin kein Entsatzheer erschiene, die Stadt wolle, und bitten, binnen dieser Frist senden. Auf Dunois' Frage, wie der aintrailles seine Zustimmung zu diesem habe geben können, melden sie den Fall n. In demselben Augenblick trifft eine imme Nachricht ein. Die schottischen pen drohen mit sofortigem Abzuge, wenn rückständige Sold gezahlt werde. Du weiß nicht zu helfen. Die Rathsherren fällig, vor Allem ihrer Noth zu geden- König ist ganz verzweiflungsvoll und en eintretenden Agnes Sorel entgegen.

4. Auftritt. Agnes Sorel, des Königs Geliebte, hat bereits von der Drohung der Schotten gehört und bringt dem Du Chatel ein Kästchen mit Juwelen auf. Sie bietet ihr ganzes Vermögen zum Verkauf, zur Verpfändung an, um nur die Truppen zu befriedigen. Ueber diesen Edelmuth entzückt, hält der König vor Dunois ihrer uneigennützigen Liebe eine Lobrede. Dunois will in ihrem Benehmen nur die Verzweiflung einer Rasenden erblicken. Sorel räth dem Könige, solchen Worten keinen Glauben zu schenken, und, ihrem Beispiel der Entsagung folgend, allen Schmuck des Lebens gegen den Gewinn der Krone einzusetzen. Lächelnd erinnert sich jetzt Karl der Prophezeiung einer Nonne, die ihm geweissaget, ein Weib werde ihm die Krone seiner Väter erkämpfen. Auf Sorel's Versicherung, er werde durch seiner Freunde tapferes Schwert obsiegen, äußert er auch seine Hoffnung auf die Wirkung der Zwietracht, die dem Vernehmen nach im Lager der Feinde zwischen den stolzen englischen Lords und dem Herzoge von Burgund herrsche. Er habe La Hire mit neuen Versöhnungsanträgen an Letztern abgeschickt. In diesem Augenblick meldet Du Chatel, am Fenster stehend, das Hereinsprengen La Hire's in den Hof.

5. Auftritt. La Hire berichtet, der Herzog von Burgund wolle nur unter der Bedingung, daß Du Chatel ausgeliefert werde, sich auf Versöhnungsanträge einlassen; des Königs Anerbieten zu einem Zweikampf habe er höhnend zurückgewiesen; das Parlament habe Karl und sein Geschlecht des Throns verlustig erklärt. Dann erzählt er auf des Königs Frage, ob er nichts bei der Mutter versucht habe, den glänzenden Einzug des jungen englischen Königs in Paris, die Eidleistung des Herzogs von Burgund, das Straucheln des Kindes beim Hinansteigen zum Throne und das schamlose Benehmen der Mutter Karl's, die mit empörenden Worten den Knaben auf den Thron gehoben. Tief gebeugt, räth jetzt der König den Rathsherren von Orleans, die Stadt an Burgund zu übergeben, besteht trotz der durch Dunois unterstützten Bitten der Rathsherren darauf, und will sich hinter die Loire zurückziehen. Sorel bekämpft dieses Vorhaben und sucht ihn zu ermannen. Allein Karl vertieft sich in düstres Sinnen über das furchtbare Schicksal des Hauses Valois. Der Geliebten Hoffnung, daß der Himmel in seiner sanften Seele einen Arzt für alle Wunden sich bereitet habe, kann er nicht theilen; er fühlt, daß er nicht die Kraft besitze, ein wild empörtes Volk zu bezähmen. Agnes hält diesen Taumel der abtrünnigen Franzosen für vorübergehend und ermahnt ihn, Orleans und jeden Fußbreit Landes zu vertheidigen. Umsonst, zum persönlichen Kampfe hat er sich dargestellt, aber des Volkes Leben will er nicht verschwenden. Dunois zeigt ihm das Unkönigliche dieser Denkungsweise; allein der König bleibt bei seinem Plan. Da kündigt ihm Dunois voll Entrüstung den Ent-

schluß an, sich unter Orleans Trümmer zu begraben. Vergebens versucht Agnes eine rasche Versöhnung der Zürnenden, und Dunois entfernt sich mit den Rathsherren. Verzweiflungsvoll schickt Agnes ihm La Hire zur Begütigung nach.

6. Auftritt. Nach einem kurzen Selbstgespräch, worin er sich über den drohenden Verlust der Krone zu trösten sucht, und den unerträglichen Trotz der herrischen Vasallen beklagt, wendet sich Karl mit Wiederholung seines Befehls an den noch immer zaudernden Du Chatel. Dieser wirft sich ihm zu Füßen und bietet sein Haupt zur Versöhnung des Herzogs von Burgund dar. Der tief gerührte König erkennt jetzt, wie schlimm es um ihn stehen müsse, da seine Vertrauten ihm den Weg der Schande als Rettungsmittel zeigen. Entschieden weist er das Anerbieten zurück und erneuert seinen Befehl. Du Chatel entfernt sich.

7. Auftritt. Der König sucht seine Geliebte durch die Vorstellung zu trösten, daß das Land jenseits der Loire unter einem glücklichern Himmel liege und der Poesie und Liebe günstiger sei. Allein Agnes fühlt nur den Schmerz über die Verbannung des Königs aus dem Lande seiner Väter.

8. Auftritt. La Hire kommt zurück und bringt eine Siegesnachricht. Dem ungläubig staunenden König kündigt er an, daß er bald noch größere Wunder glauben werde, und deutet auf den Erzbischof von Rheims, der eben den versöhnten Dunois hereinführt.

Neunter Auftritt.

Erzbischof von Rheims. Dunois. Du Chatel mit Raoul, einem geharnischten Ritter, zu den Vorigen.

Erzbischof
(führt den Bastard zu dem König und legt ihre Hände in einander).
Umarmt euch, Prinzen!
Laßt euren Groll und Hader jetzo schwinden,
Da sich der Himmel selbst für uns erklärt.
(Dunois umarmt den König.)

Karl.
Reißt mich aus meinem Zweifel und Erstaunen.
Was kündigt dieser feierliche Ernst mir an?
Was wirkte diesen schnellen Wechsel?

Erzbischof
(führt den Ritter hervor und stellt ihn vor den König).
Redet!

Raoul.
Wir hatten sechzehn Fähnlein aufgebracht,
Lothringisch Volk, zu deinem Heer zu stoßen,
Und Ritter Baudricour aus Vaucouleurs
War unser Führer. Als wir nun die Höhen
Bei Vermanton erreicht und in das Thal,
Das die Yonne durchströmt, herunter stiegen,
Da stand in weiter Ebene vor uns der Feind,
Und Waffen blitzten, da wir rückwärts sahn.
Umrungen sahn wir uns von beiden Heeren,
Nicht Hoffnung war zu siegen noch zu fliehen;
Da sank dem Tapfersten das Herz, und Alles,
Verzweiflungsvoll, will schon die Waffen strecken.
Als nun die Führer mit einander noch
Rath suchten und nicht fanden — sieh'! da stellte sich
Ein seltsam Wunder unsern Augen dar!
Denn aus der Tiefe des Gehölzes plötzlich
Trat eine Jungfrau, mit behelmtem Haupt,
Wie eine Kriegesgöttin, schön zugleich
Und schrecklich anzusehn; um ihren Nacken
In dunkeln Ringen fiel das Haar; ein Glanz
Vom Himmel schien die Hohe zu umleuchten,
Als sie die Stimm' erhub und also sprach:
Was zagt ihr, tapfre Franken! Auf den Feind!
Und wären sein mehr denn des Sand's am Meere,
Gott und die heil'ge Jungfrau führt euch an!
Und schnell dem Fahnenträger aus der Hand
Riß sie die Fahn', und vor dem Zuge her
Mit kühnem Anstand schritt die Mächtige.
Wir, stumm vor Staunen, selbst nicht wollend, folgen
Der hohen Fahn' und ihrer Trägerin,
Und auf den Feind gerad' an stürmen wir.
Der, hochbetroffen, steht bewegungslos,
Mit weit geöffnet starrem Blick das Wunder
Anstaunend, das sich seinen Augen zeigt —
Doch schnell, als hätten Gottes Schrecken ihn
Ergriffen, wendet er sich um [werfend,
Zur Flucht, und Wehr und Waffen von sich
Entschaart das ganze Heer sich im Gefilde;
Da hilft kein Machtwort, keines Führers Ruf;
Vor Schrecken sinnlos, ohne rückzuschaun,
Stürzt Mann und Roß sich in des Flusses Bette,
Und läßt sich würgen ohne Widerstand;
Ein Schlachten war's, nicht eine Schlacht, zu nennen!
Zweitausend Feinde deckten das Gefild,
Die nicht gerechnet, die der Fluß verschlang,
Und von den Unsern ward kein Mann vermißt.

Karl.
Seltsam, bei Gott! höchst wunderbar und seltsam!

Sorel.
Und eine Jungfrau wirkte dieses Wunder?
Wo kam sie her? Wer ist sie?

Raoul.

Wer sie sei,
lein dem König offenbaren.
sich eine Seherin und gott=
Prophetin und verspricht,
retten, eh' der Mond noch wechselt.
das Volk und dürstet nach Gefechten.
dem Heer, gleich wird sie selbst
hier sein.
Glocken und ein Geklirr von Waffen,
aneinander geschlagen werden.)
n Auflauf? das Geläut der Glocken?
as Volk begrüßt die Gottgesandte.

Karl (zu Du Chatel).

herein —
(Zum Erzbischof.)
Was soll ich davon denken?
en bringt mir Sieg und eben jetzt,
n Götterarm mich retten kann!
cht in dem Laufe der Natur,
ich — Bischof, darf ich Wunder
glauben?

Stimmen (hinter der Scene).

der Jungfrau, der Erretterin!

Karl.

!
(Zu Dunois.)
Nehmt meinen Platz ein, Dunois!
dieses Wundermädchen prüfen.
eistert und von Gott gesandt,
en König zu entdecken wissen.
sich, der König steht zu seiner Rechten,
Agnes Sorel, der Erzbischof mit den
gegenüber, daß der mittlere Raum
leer bleibt.)

Zehnter Auftritt.

en. Johanna, begleitet von den
en und vielen Rittern, welche den
der Scene anfüllen; mit edlem An=
te vorwärts und schaut die Umstehenden
der Reihe nach an.

(nach einer tiefen feierlichen Stille).
wunderbares Mädchen —

Johanna
ihn, mit Klarheit und Hoheit ihn
anschauend).
Orleans! Du willst Gott versuchen!
m diesem Platz, der dir nicht ziemt!
Größeren bin ich gesendet.
it entschiedenem Schritte auf den König
in Knie vor ihm und steht sogleich
wieder auf, zurücktretend. Alle Anwesenden drücken
ihr Erstaunen aus. Dunois verläßt seinen Sitz,
und es wird Raum vor dem König.)

Karl.

Du siehst mein Antlitz heut' zum erstenmal;
Von wannen kommt dir diese Wissenschaft?

Johanna.

Ich sah dich, wo dich Niemand sah, als Gott.
(Sie nähert sich dem König und spricht
geheimnißvoll.)
In jüngst verwichner Nacht, besinne dich!
Als Alles um dich her in tiefem Schlaf
Begraben lag, da stand'st du auf von deinem
Lager
Und thaťst ein brünstiges Gebet zu Gott.
Laß die hinausgehn, und ich nenne dir
Den Inhalt des Gebets.

Karl.

Was ich dem Himmel
Vertraut', brauch' ich vor Menschen nicht zu
bergen.
Entdecke mir den Inhalt meines Flehns,
So zweifl' ich nicht mehr, daß dich Gott
begeistert.

Johanna.

Es waren drei Gebete, die du thaťst:
Gib wohl Acht, Dauphin, ob ich sie dir nenne!
Zum Ersten flehtest du den Himmel an,
Wenn unrecht Gut an dieser Krone hafte,
Wenn eine andre schwere Schuld, noch nicht
Gebüßt, von deiner Väter Zeiten her,
Diesen thränenvollen Krieg herbeigerufen,
Dich zum Opfer anzunehmen für dein Volk
Und auszugießen auf dein einzig Haupt
Die ganze Schale seines Zorns.

Karl (tritt mit Schrecken zurück).

Wer bist du, mächtig Wesen? Woher kommst du?
(Alle zeigen ihr Erstaunen.)

Johanna.

Du thatst dem Himmel diese zweite Bitte:
Wenn es sein hoher Schluß und Wille sei,
Das Scepter deinem Stamme zu entwinden,
Dir Alles zu entziehn, was deine Väter,
Die Könige in diesem Reich besaßen —
Drei einz'ge Güter flehtest du ihn an
Dir zu bewahren: die zufriedne Brust,
Des Freundes Herz und deiner Agnes Liebe.
(Der König verbirgt das Gesicht, heftig weinend;
große Bewegung des Erstaunens unter den An=
wesenden. Nach einer Pause.)
Soll ich dein dritt' Gebet dir nun noch nennen?

Karl.

Genug! Ich glaube dir! So viel vermag
Kein Mensch! Dich hat der höchste Gott gesendet.

Erzbischof.

Wer bist du, heilig wunderbares Mädchen?
Welch' glücklich Land gebar dich? Sprich! Wer sind
Die gottgeliebten Eltern, die dich zeugten?

Johanna.

Ehrwürd'ger Herr, Johanna nennt man mich.
Ich bin nur eines Hirten niedre Tochter
Aus meines Königs Flecken Dom Remi,
Der in dem Kirchensprengel liegt von Toul,
Und hütete die Schafe meines Vaters
Von Kind auf — Und ich hörte viel und oft
Erzählen von dem fremden Inselvolk,
Das über Meer gekommen, uns zu Knechten
Zu machen und den fremdgebornen Herrn
Uns aufzuzwingen, der das Volk nicht liebt,
Und daß sie schon die große Stadt Paris
Inn' hätten und des Reiches sich ermächtigt.
Da rief ich flehend Gottes Mutter an,
Von uns zu wenden fremder Ketten Schmach,
Uns den einheim'schen König zu bewahren.
Und vor dem Dorf, wo ich geboren, steht
Ein uralt Muttergottesbild, zu dem
Der frommen Pilgerfahrten viel geschahn,
Und eine heil'ge Eiche steht daneben,
Durch vieler Wunder Segenskraft berühmt.
Und in der Eiche Schatten saß ich gern,
Die Heerde weidend, denn mich zog das Herz;
Und ging ein Lamm mir in den wüsten Bergen
Verloren, immer zeigte mir's der Traum,
Wenn ich im Schatten dieser Eiche schlief.
— Und einsmals, als ich eine lange Nacht
In frommer Andacht unter diesem Baum
Gesessen und dem Schlafe widerstand,
Da trat die Heilige zu mir, ein Schwert
Und Fahne tragend, aber sonst, wie ich,
Als Schäferin gekleidet, und sie sprach zu mir:
„Ich bin's. Steh' auf, Johanna! Laß die Heerde.
„Dich ruft der Herr zu einem anderen Geschäft!
„Nimm diese Fahne! Dieses Schwert umgürte dir!
„Damit vertilge meines Volkes Feinde,
„Und führe deines Herren Sohn nach Rheims,
„Und krön' ihn mit der königlichen Krone!“
Ich aber sprach: Wie kann ich solcher That
Mich unterwinden, eine zarte Magd,
Unkundig des verderblichen Gefechts!
Und sie versetzte: „Eine reine Jungfrau
„Vollbringt jedwedes Herrliche auf Erden,
„Wenn sie der irdischen Liebe widersteht.
„Sieh' mich an! Eine keusche Magd, wie du,
„Hab' ich den Herrn, den göttlichen, geboren,
„Und göttlich bin ich selbst!“ — Und sie berührte
Mein Augenlid, und als ich aufwärts sah,
Da war der Himmel voll von Engelknaben,
Die trugen weiße Lilien in der Hand,
Und süßer Ton verschwebte in den Lüften.
— Und so drei Nächte nach einander ließ
Die Heilige sich sehn und rief: „Steh' auf, Johanna!
„Dich ruft der Herr zu einem anderen Geschäft.“
Und als sie in der dritten Nacht erschien,
Da zürnte sie, und scheltend sprach sie dieses Wort:
„Gehorsam ist des Weibes Pflicht auf Erden,
„Das harte Dulden ist ihr schweres Loos;
„Durch strengen Dienst muß sie geläutert werden;
„Die hier gedienet, ist dort oben groß.“
Und also sprechend ließ sie das Gewand
Der Hirtin fallen, und als Königin
Der Himmel stand sie da im Glanz der Sonnen,
Und goldne Wolken trugen sie hinauf,
Langsam verschwindend in das Land der Wonnen.

(Alle sind gerührt, Agnes Sorel, heftig weinend, verbirgt ihr Gesicht an des Königs Brust.)

Erzbischof (nach einem langen Stillschweigen).

Vor solcher göttlichen Beglaubigung
Muß jeder Zweifel ird'scher Klugheit schweigen.
Die That bewährt es, daß sie Wahrheit spricht:
Nur Gott allein kann solche Wunder wirken.

Dunois.

Nicht ihren Wundern, ihrem Auge glaub' ich,
Der reinen Unschuld ihres Angesichts.

Karl.

Und bin ich Sünd'ger solcher Gnade werth?
Untrüglich allerforschend Aug', du siehst
Mein Innerstes und kennest meine Demuth!

Johanna.

Der Hohen Demuth leuchtet hell dort oben;
Du beugtest dich, drum hat er dich erhoben.

Karl.

So werd' ich meinen Feinden widerstehn?

Johanna.

Bezwungen leg' ich Frankreich dir zu Füßen!

Karl.

Und Orleans, sagst du, wird nicht übergehn?

Johanna.

Eh' siehst du die Loire zurücke fließen.

Karl.

Werd ich nach Rheims als Ueberwinder ziehn?

Johanna.

Durch tausend Feinde führ' ich dich dahin.

(Alle anwesenden Ritter erregen ein Getöse mit ihren Lanzen und Schilden und geben Zeichen des Muths.)

Dunois.
uns die Jungfrau an des Heeres Spitze!
olgen blind, wohin die Göttliche
ührt! Ihr Seherauge soll uns leiten,
chützen soll sie dieses tapfre Schwert!

La Hire.
eine Welt in Waffen fürchten wir,
sie einher vor unsern Schaaren zieht.
Gott des Sieges wandelt ihr zur Seite:
ühr' uns an, die Mächtige, zum Streite!
Ritter erregen ein großes Waffengetös' und treten vorwärts.)

Karl.
eilig Mädchen, führe du mein Heer,
eine Fürsten sollen dir gehorchen.
Schwert der höchsten Kriegsgewalt,
das uns
Kronfeldherr im Zorn zurückgesendet,
ine würdigere Hand gefunden.
inge du es, heilige Prophetin,
ei fortan —

Johanna.
Nicht also, edler Dauphin!
durch dies Werkzeug irdischer Gewalt
inem Herrn der Sieg verliehn. Ich weiß
der Schwert, durch das ich siegen werde.
ill es dir bezeichnen, wie's der Geist
lehrte; sende hin und laß es holen.

Karl.
es, Johanna.

Johanna.
Sende nach der alten Stadt
ys, dort, auf St. Kathrinens Kirchhof
1 Gewölb, wo vieles Eisen liegt,
lter Siegesbeute aufgehäuft.
Schwert ist drunter, das mir dienen soll.
eien goldnen Lilien ist's zu kennen,
f der Klinge eingeschlagen sind.
Schwert laß holen, denn durch dieses
wirst du siegen.

Karl.
ende hin und thue, wie sie sagt.

Johanna.
ne weiße Fahne laß mich tragen,
nem Saum von Purpur eingefaßt.
efer Fahne sei die Himmelskönigin
en mit dem schönen Jesusknaben,
er einer Erdenkugel schwebt,
also zeigte mir's die heil'ge Mutter.

Karl.
so, wie du sagst.

Johanna (zum Erzbischof).
Ehrwürd'ger Bischof,
Legt eure priesterliche Hand auf mich
Und sprecht den Segen über eure Tochter!
(Kniet nieder.)

Erzbischof.
Du bist gekommen, Segen auszutheilen,
Nicht zu empfangen — Geh' mit Gottes Kraft!
Wir aber sind Unwürdige und Sünder.
(Sie steht auf.)

Edelknecht.
Ein Herold kommt vom engelländ'schen Feldherrn.

Johanna.
Laß ihn eintreten, denn ihn sendet Gott!
(Der König winkt dem Edelknecht, der hinausgeht.)

11. Auftritt. Der Herold bringt vom Grafen von Salisbury den Antrag zu einem Vergleich. Johanna nimmt mit des Königs Erlaubniß für diesen das Wort und sagt dem Herold, Graf Salisbury lebe nicht mehr, ein Schuß aus Orleans habe ihn zu Boden gestreckt; seinen Auftrag brauche sie nicht zu hören, aber den Fürsten, die ihn gesandt, soll er die Kriegserklärung der Jungfrau überbringen, wofern sie nicht die Schlüssel aller bezwungenen Städte herausgäben. Jetzt möge er eilen, denn ehe er noch das englische Lager erreichen könne, werde sie schon in Orleans das Siegeszeichen aufgepflanzt haben. So bricht sie auf, und Alles setzt sich in Bewegung.

Zweiter Aufzug.

1. Auftritt. Die geschlagenen englischen Heerführer Talbot und Lionel und der Herzog von Burgund treten mit ihrem Gefolge in einer felsigen Gegend auf. Talbot ertheilt Befehle zur Bereitung eines sichern Lagers; Lionel spricht seinen Schmerz und Grimm über die schmähliche Niederlage aus, die sie durch ein Weib erlitten haben. Burgund will damit trösten, daß sie nur durch Teufelsmacht haben besiegt werden können; aber Talbot und Lionel wälzen die Schuld auf ihn und sein Heer, da auf dem Burgundischen Flügel die Flucht zuerst begonnen habe. Durch scharfe Worte reizen sie einander so sehr zum Zorne, daß endlich Burgund seinen Völkern den Befehl zum Aufbruch geben will. Da kommt noch zur rechten Zeit die Königin Isabeau herbei.

2. Auftritt. Isabeau bemüht sich eifrig, die Streitenden zu beschwichtigen: sie stellt Talbot vor, wie wenig England ohne Burgund's Hülfe vermöge, und erinnert den Herzog an die Ermordung seines Vaters und an die Unzuverlässigkeit einer Versöhnung mit dem Dauphin. Die Zürnenden ergeben sich ihren Vorstellungen und versöhnen sich. Dann sucht Isabeau ihren gesunkenen Muth wieder aufzurichten, und erbietet sich zur Führerin des Heeres. Die drei Heerführer

weisen sie einmüthig zurück, und wollen keine Gemeinschaft mit einer Frau, die an ihrem Sohne so unmütterlich handelt. Zu ihrer Vertheidigung führt sie an, daß er sich zu ihrem Sittenrichter aufgeworfen, und sie in die Verbannung geschickt habe; sie dürfe den Sohn hassen, der sich an ihr schwer vergangen, doch England und Burgund seien von Eifersucht und Neid getrieben. Gleißnerei verachte sie; sie gestehe, daß sie ein warmes Blut habe, und die Freiheit mehr als ihr Leben liebe. Im Weggehen bittet sie, das Gespräch leichtfertig wendend, ihr Lionel zur Kurzweil und Gesellschaft nach Melun mitzugeben. Dieser verspricht, ihr die schönsten Frankenknaben zu senden.

3. Auftritt. Die drei Feldherren Talbot, Lionel und Burgund berathen sich, was zu thun sei. Gegen die Meinung des besorgten Herzogs, der das Heer für zu schwach und entmuthigt hält, wird beschlossen, mit Anbruch des folgenden Tages dem Feinde entgegenzuziehen. Lionel und Talbot hoffen, der Jungfrau im Kampf zu begegnen. Sie entfernen sich, um sich durch Schlaf für den folgenden Tag zu erquicken.

4. und 5. Auftritt. Johanna erscheint im feindlichen Lager; Dunois, La Hire, Ritter und Krieger folgen ihr auf dem Fuße. Durch lautes Schlachtgeschrei und Waffengetöse geben sie ihre Gegenwart kund; sie werfen Fackeln in die Zelte. Dunois und La Hire wollen Johanna vom Kampfe zurückhalten; sie weiset sie mit Heftigkeit zurück und eilt fort; Dunois und La Hire folgen. — Englische Soldaten fliehen voll Entsetzen über die Erscheinung der Jungfrau daher. Ihnen eilt Talbot nach, der seinen Grimm ausspricht, daß er Niemand gegen die hereinfluthenden Feinde zum Stehen bringen kann, daß Alles um ihn, den einzigen Nüchternen, in Fieberhitze rast und eine Gauklerin ihm allen Siegesruhm entreißt. Er stößt einen Soldaten nieder, der ihm fliehend entgegenstürzt, und gelobt im Weggehen, Jeden zu durchbohren, der ihm noch von Furcht und Flucht spricht.

Sechster Auftritt.

(Der Prospect öffnet sich. Man sieht das englische Lager in vollen Flammen stehn. Trommeln, Flucht und Verfolgung. Nach einer Weile kommt Montgomery).

Montgomery (allein).

Wo soll ich hinfliehn? Feinde rings umher und Tod!
Hier der ergrimmte Feldherr, der, mit drohendem Schwert
Die Flucht versperrend, uns dem Tod entgegentreibt. [her
Dort die Fürchterliche, die verderblich um sich
Wie die Brunst des Feuers raset — und rings um kein Busch,
Der mich verbärge, keiner Höhle sichrer Raum!
O, wär' ich nimmer über Meer hieher geschifft,
Ich Unglücksel'ger! Eitler Wahn bethörte mich,
Wohlfeilen Ruhm zu suchen in dem Frankenkrieg,
Und jetzo führt mich das verderbliche Geschick
In diese blut'ge Mordschlacht. — Wär' ich weit von hier
Daheim noch an der Savern blühendem Gestad',
Im sichern Vaterhause, wo die Mutter mir
In Gram zurückblieb und die zarte, süße Braut.
(Johanna zeigt sich in der Ferne.)
Weh mir! Was seh' ich! Dort erscheint die Schreckliche,
Aus Brandes Flammen, düster leuchtend, hebt sie sich, [Nacht,
Wie aus der Hölle Rachen ein Gespenst der
Hervor. — Wohin entrinn' ich? Schon ergreift sie mich
Mit ihren Feueraugen, wirft von fern'
Der Blicke Schlingen nimmer fehlend nach mir aus.
Um meine Füße, fest und fester, wirret sich
Das Zauberknäul, daß sie gefesselt mir die Flucht [mir auch
Versagen! Hinsehn muß ich, wie das Herz
Dagegen kämpfe, nach der tödtlichen Gestalt!
(Johanna thut einige Schritte ihm entgegen und bleibt wieder stehen.)
Sie naht! Ich will nicht warten, bis die Grimmige
Zuerst mich anfällt! Bittend will ich ihre Knie
Umfassen, um mein Leben flehn — sie ist ein Weib — [kann!
Ob ich vielleicht durch Thränen sie erweichen
(Indem er auf sie zugehen will, tritt sie ihm rasch entgegen.)

Siebenter Auftritt.

Johanna. Montgomery.

Johanna.

Du bist des Todes! Eine britt'sche Mutter zeugte dich.

Montgomery (fällt ihr zu Füßen).

Halt' ein, Furchtbare! Nicht den Unvertheidigten
Durchbohre! Weggeworfen hab' ich Schwert und Schild,
Zu deinen Füßen sink' ich wehrlos, flehend hin.
Laß mir das Licht des Lebens, nimm ein Lösegeld!

Reich an Besitzthum wohnt der Vater mir daheim
Im schönen Lande Wallis, wo die schlängelnde
Savern' durch grüne Auen rollt den Silberstrom,
Und funfzig Dörfer kennen seine Herrschaft an.
Mit reichem Golde löst er den geliebten Sohn,
Wenn er mich im Frankenlager lebend noch vernimmt.

Johanna.

Betrogner Thor! Verlorner! In der Jungfrau Hand
Bist du gefallen, die verderbliche, woraus
Nicht Rettung noch Erlösung mehr zu hoffen ist.
Wenn dich das Unglück in des Krokodils Gewalt
Gegeben oder des gefleckten Tigers Klaun,
Wenn du der Löwenmutter junge Brut geraubt,
Du könntest Mitleid finden und Barmherzigkeit,
Doch tödtlich ists, der Jungfrau zu begegnen.
Denn dem Geisterreich, dem strengen, unverletzlichen,
Verpflichtet mich der furchtbar bindende Vertrag,
Mit dem Schwert zu tödten alles Lebende, das mir [schickt.
Der Schlachten Gott verhängnißvoll entgegen

Montgomery.

Furchtbar ist deine Rede, doch dein Blick ist sanft; [schaun;
Nicht schrecklich bist du in der Nähe anzu-
Es zieht das Herz mich zu der lieblichen Gestalt.
O, bei der Milde deines zärtlichen Geschlechts
Fleh' ich dich an. Erbarme meiner Jugend dich!

Johanna.

Nicht mein Geschlecht beschwöre! Nenne mich nicht Weib!
Gleichwie die körperlosen Geister, die nicht frei'n
Auf ird'sche Weise, schließ ich mich an kein Geschlecht
Der Menschen an, und dieser Panzer deckt kein Herz.

Montgomery.

O, bei der Liebe heilig waltendem Gesetz,
Dem alle Herzen huldigen, beschwör' ich dich!
Daheim gelassen hab' ich eine holde Braut,
Schön, wie du selbst bist, blühend in der Jugend Reiz.
Sie harret weinend des Geliebten Wiederkunft.
O, wenn du selber je zu lieben hoffst, und hoffst [nicht
Beglückt zu sein durch Liebe, trenne grausam
Zwei Herzen, die der Liebe heilig Bündniß knüpft!

Johanna.

Du rufest lauter irdisch fremde Götter an,
Die mir nicht heilig noch verehrlich sind. Ich weiß [beschwörst,
Nichts von der Liebe Bündniß, das du mir
Und nimmer kennen werd' ich ihren eiteln Dienst.
Vertheidige dein Leben, denn dir ruft der Tod.

Montgomery.

O, so erbarme meiner jammervollen Eltern dich, [du
Die ich zu Haus verlassen. Ja, gewiß auch
Verließest Eltern, die die Sorge quält um dich.

Johanna.

Unglücklicher! Und du erinnerst mich daran,
Wie viele Mütter dieses Landes kinderlos,
Wie viele zarte Kinder vaterlos, wie viel
Verlobte Bräute Wittwen worden sind durch euch!
Auch Englands Mütter mögen die Verzweiflung nun
Erfahren und die Thränen kennen lernen,
Die Frankreichs jammervolle Gattinnen geweint.

Montgomery.

O, schwer ist's, in der Fremde sterben unbeweint.

Johanna.

Wer rief euch in das fremde Land, den blühnden Fleiß [Herd
Der Felder zu verwüsten, von dem heim'schen
Uns zu verjagen und des Krieges Feuerbrand
Zu werfen in der Städte friedlich Heiligthum?
Ihr träumtet schon in eures Herzens eitlem Wahn, [Schmach
Den freigebornen Franken in der Knechtschaft
Zu stürzen und dies große Land, gleichwie ein Boot,
An euer stolzes Meerschiff zu befestigen!
Ihr Thoren! Frankreichs königliches Wappen hängt [Stern
Am Throne Gottes. Eher riss't ihr einen
Vom Himmelswagen, als ein Dorf aus diesem Reich,
Dem unzertrennlich ewig einigen! — Der Tag
Der Rache ist gekommen; nicht lebendig mehr
Zurücke messen werdet ihr das heil'ge Meer,
Das Gott zur Länderscheide zwischen euch und uns
Gesetzt, und das ihr frevelnd überschritten habt.

Montgomery (läßt ihre Hand los).

O, ich muß sterben! Grausend faßt mich schon der Tod.

Johanna.

Stirb, Freund! Warum so zaghaft zittern vor dem Tod,

Dem unentfliehbaren Geschick? — Sieh mich an! Sieh!
Ich bin nur eine Jungfrau, eine Schäferin
Geboren; nicht des Schwerts gewohnt ist diese Hand,
Die den unschuldig frommen Hirtenstab geführt.
Doch, weggerissen von der heimathlichen Flur,
Von Vaters Busen, von der Schwestern lieber Brust,
Muß ich hier, ich muß — mich treibt die Götterstimme, nicht
Eignes Gelüsten — euch zu bitterm Harm, mir nicht
Zur Freude, ein Gespenst des Schreckens, würgend gehn,
Den Tod verbreiten und sein Opfer sein zuletzt! [ich sehn.
Denn nicht den Tag der frohen Heimkehr werd'
Noch Vielen von den Euren werd' ich tödtlich sein,
Noch viele Wittwen machen, aber endlich werd'
Ich selbst umkommen und erfüllen mein Geschick.
— Erfülle du auch deines. Greife frisch zum Schwert,
Um des Lebens süße Beute kämpfen wir.

Montgomery (steht auf).
Nun, wenn du sterblich bist, wie ich, und Waffen dich
Verwunden, kann's auch meinem Arm beschieden sein,
Zur Höll' dich sendend, Englands Noth zu endigen. [schick.
In Gottes gnäd'ge Hände leg' ich mein Ge-
Ruf du, Verdammte, deine Höllengeister an,
Dir beizustehen! Wehre deines Lebens dich!

(Er ergreift Schild und Schwert und dringt auf sie ein; kriegerische Musik erschallt in der Ferne, nach einem kurzen Gefechte fällt Montgomery.)

Achter Auftritt.

Johanna (allein).
Dich trug dein Fuß zum Tode — Fahre hin!
(Sie tritt von ihm weg und bleibt gedankenvoll stehen.)
Erhabne Jungfrau, du wirkst Mächtiges in mir!
Du rüstest den unkriegerischen Arm mit Kraft,
Dies Herz mit Unerbittlichkeit bewaffnest du.
In Mitleid schmilzt die Seele, und die Hand erbebt,
Als bräche sie in eines Tempels heil'gen Bau,
Den blühnden Leib des Gegners zu verletzen,
Schon vor des Eisens blanker Schneide schaudert mir,
Doch, wenn es Noth thut, alsbald ist die Kraft mir da,
Und, nimmer irrend in der zitternden Hand, regiert
Das Schwert sich selbst, als wär' es ein lebend'ger Geist.

9. und 10. Auftritt. Ein Ritter mit geschlossenem Visir erscheint und fährt die Jungfrau mit Drohen und Schmähen an. Sie erkennt ihn an seiner Haltung als einen Fürsten, an seiner Binde als einen Burgunder. Er erklärt sich als den Herzog und öffnet das Visir. Dunois und La Hire eilen der Jungfrau zur Hülfe herbei. Burgund schilt sie heftig, daß sie die Schildknappen einer Teufelsdirne machen und fordert sie alle zum Kampf heraus. Johanna trennt sie, Ruhe gebietend. Dann gibt sie dem Herzog zu bedenken, wer diejenigen seien, die er zu vertilgen brenne, ob sie nicht alle zu den Seinen gehören; ihre Arme seien ihm geöffnet, ihnen sei er auch noch als Feind ehrwürdig. Burgund sträubt sich gegen den gewinnenden Ton ihrer Rede, und fordert Dunois zu den Waffen auf, Johanna stellt ihm vor, daß nicht die Noth sie zum Bitten zwinge, die Franken seien Sieger und bereit, mit ihm den Lorbeer zu theilen. Sie dringt lebhaft in ihn, auf Frankreichs Seite zu treten, für welches der Himmel selbst kämpfe. Burgund, der ihre mächtigen Worte für Eingebungen böser Geister erklärt, fühlt sich schon wanken und ruft nochmals seine Gegner zu den Waffen. Johanna fragt ihn, ob Eintracht stiften, ob Kampf für das Vaterland, für die gerechte Sache Geschäfte der Hölle seien? woher sie, das einfache Hirtenmädchen, die Kunde hoher Dinge, die gewaltige Kraft der Rede habe schöpfen können, wenn nicht von oben? Voll Erstaunen und Rührung erklärt sich der Herzog überwältigt, und Johanna, entzückt über ihren Sieg, läßt Schwert und Fahne sinken, eilt auf ihn zu und umarmt ihn mit leidenschaftlicher Freude. Dunois und La Hire folgen ihrem Beispiel.

Dritter Aufzug.

1. Auftritt. Im Hoflager des Königs zu Chalons finden wir Dunois und La Hire in einem Gespräch über Johanna begriffen. Dunois erklärt seine feste Absicht, Johanna als Braut heimzuführen. Vergebens erinnert ihn La Hire, der sie ebenfalls zur Gattin wünscht, an ihre niedre Herkunft; Dunois findet sie vollkommen ebenbürtig, ja über alle Fürstenthrone unendlich erhaben. La Hire will die Entscheidung dem Könige, Dunois der Jungfrau überlassen wissen.

2. Auftritt. Darüber kommt der König mit Sorel, Du Chatel und Chatillon. Der Letztgenannte, schon im Gespräch mit dem Könige, meldet ihm, der Herzog von Burgund, sein

: bereit, ihn als Herrn und König an- und werde bald erscheinen. Die von stellten Bedingungen der Unterwerfung: nig ihn, wenn er zu seinen Füßen freundlich umarmen, des alten Streits ersehen nicht erwähnen, Alle, auch enn sie es wolle, in die Versöhnung zwölf Ritter als Bürgen für sein Wort vom Erzbischof eine Hostie zwischen urgund als Versöhnungspfand theilen , — diese Bedingungen gewährt der Freuden. Selbst den Wunsch, daß Du erſten Gruß nicht gegenwärtig sei, mit zarter Schonung für Jenen. Dann vois auf, den Herzog mit hundert edeln holen, und befiehlt, daß Krieger und festlich empfangen sollen. Indeß er- peten, und ein Edelknecht meldet des nzug. Dunois mit La Hire und Cha- ihm entgegen. Karl äußert gegen die weinende Sorel seine Rührung über das reigniß. Der Erzbischof, am Fenster hreibt den enthusiastischen Empfang des n Volke. Karl preist die Geneigtheit ie zugefügten Leiden zu vergessen, und rel, selbst ihre heftige Freude zu be- den Herzog durch nichts zu beschämen üben.

Dritter Auftritt.

n Burgund. Dunois. La Hire. und noch zwei andere Ritter von Gefolge. Der Herzog bleibt am Ein- ; der König bewegt sich gegen ihn, ert sich Burgund, und in dem Augen- r sich auf ein Knie will niederlassen, t ihn der König in seinen Armen.

Karl.

uns überrascht — euch einzuholen
wir — Doch ihr habt schnelle Pferde.

Burgund.

mich zu meiner Pflicht.
: die Sorel und küßt sie auf die Stirne.)
Mit eurer
Base! Das ist unser Herrenrecht
und kein schönes Weib darf sich
weigern.

Karl.

Eure Hofstatt ist
er Minne, sagt man, und der Markt,
Schöne muß den Stapel halten.

Burgund.

n handeltreibend Volk, mein König!
h wächst in allen Himmelsstrichen,
gestellt zur Schau und zum Genuß
Auf unserm Markt zu Brügg; das höchste aber
Von allen Gütern ist der Frauen Schönheit.

Sorel.

Der Frauen Treue gilt noch höhern Preis;
Doch auf dem Markte wird sie nicht gesehn.

Karl.

Ihr steht in bösem Ruf und Leumund, Vetter,
Daß ihr der Frauen schönste Tugend schmäht.

Burgund.

Die Ketzerei straft sich am schwersten selbst.
Wohl euch, mein König! Früh hat euch das Herz,
Was mich ein wildes Leben spät, gelehrt!
(Er bemerkt den Erzbischof und reicht ihm die Hand.)
Ehrwürdiger Mann Gottes, euren Segen!
Euch trifft man immer auf dem rechten Platz;
Wer euch will finden, muß im Guten wandeln.

Erzbischof.

Mein Meister rufe, wann er will, dies Herz
Ist freudensatt, und ich kann fröhlich scheiden,
Da meine Augen diesen Tag gesehn!

Burgund (zur Sorel).

Man spricht, ihr habt euch eurer edeln Steine
Beraubt, um Waffen gegen mich daraus
Zu schmieden? Wie? Seid ihr so kriegerisch
Gesinnt? War's euch so ernst, mich zu verderben?
Doch unser Streit ist nun vorbei; es findet
Sich Alles wieder, was verloren war.
Auch euer Schmuck hat sich zurück gefunden;
Zum Kriege wider mich war er bestimmt;
Nehmt ihn aus meiner Hand zum Friedenszeichen.
(Er empfängt von einem seiner Begleiter das Schmuckkästchen und überreicht es ihr geöffnet. Agnes Sorel sieht den König betroffen an.)

Karl.

Nimm das Geschenk, es ist ein zweifach theures Pfand
Der schönen Liebe mir und der Versöhnung.

Burgund

(indem er eine brillantne Rose in ihre Haare steckt).
Warum ist es nicht Frankreichs Königskrone?
Ich würde sie mit gleich geneigtem Herzen
Auf diesem schönen Haupt befestigen.
(Ihre Hand bedeutend fassend.)
Und zählt auf mich, wenn ihr dereinst des Freundes
Bedürfen solltet!

(Agnes Sorel, in Thränen ausbrechend, tritt auf die Seite, auch der König bekämpft eine große Bewegung, alle Umstehenden blicken gerührt auf beide Fürsten.)

Burgund
(indem er Alle der Reihe nach angesehen, wirft er sich in die Arme des Königs).
O, mein König!
(In demselben Augenblick eilen die drei burgundischen Ritter auf Dunois, La Hire und den Erzbischof zu und umarmen einander. Beide Fürsten liegen eine Zeitlang einander sprachlos in den Armen.)
Euch konnt' ich hassen! Euch konnt' ich entsagen!

Karl.
Still, still! Nicht weiter!

Burgund.
Diesen Engelländer
Konnt' ich krönen! Diesem Fremdling Treue schwören!
Euch, meinen König, in's Verderben stürzen!

Karl.
Vergeßt es! Alles ist verziehen. Alles
Tilgt dieser einz'ge Augenblick. Es war
Ein Schicksal, ein unglückliches Gestirn!

Burgund (faßt seine Hand).
Ich will gut machen! Glaubet mir, ich will's.
Alle Leiden sollen euch erstattet werden,
Euer ganzes Königreich sollt ihr zurück
Empfangen — nicht ein Dorf soll daran fehlen!

Karl.
Wir sind vereint. Ich fürchte keinen Feind mehr.

Burgund.
Glaubt mir, ich führte nicht mit frohem Herzen
Die Waffen wider euch. O, wüßtet ihr —
Warum habt ihr mir diese nicht geschickt?
(Auf die Sorel zeigend.)
Nicht widerstanden hätt' ich ihren Thränen.
Nun soll uns keine Macht der Hölle mehr
Entzweien, da wir Brust an Brust geschlossen!
Jetzt hab' ich meinen wahren Ort gefunden,
An diesem Herzen endet meine Irrfahrt.

Erzbischof (tritt zwischen Beide).
Ihr seid vereinigt, Fürsten! Frankreich steigt,
Ein neu verjüngter Phönix, aus der Asche;
Uns lächelt eine schöne Zukunft an.
Des Landes tiefe Wunden werden heilen,
Die Dörfer, die verwüsteten, die Städte
Aus ihrem Schutt sich prangender erheben,
Die Felder decken sich mit neuem Grün —
Doch, die das Opfer eures Zwists gefallen,
Die Todten stehen nicht mehr auf; die Thränen,
Die eurem Streit geflossen, sind und bleiben
Geweint! Das kommende Geschlecht wird blühen;
Doch das vergangne war des Elends Raub,
Der Enkel Glück erweckt nicht mehr die Väter.
Das sind die Früchte eures Bruderzwists!
Laßt's euch zur Lehre dienen! Fürchtet Gottheit
Des Schwerts, eh' ihr's der Scheid' entreißt. Loslassen
Kann der Gewaltige den Krieg, doch nicht
Gelehrig, wie der Falk sich aus den Lüften
Zurückschwingt auf des Jägers Hand, gehorcht
Der wilde Gott dem Ruf der Menschenstimme.
Nicht zweimal kommt im rechten Augenblick,
Wie heut', die Hand des Retters aus den Wolken.

Burgund.
O Sire! Euch wohnt ein Engel an der Seite.
— Wo ist sie? Warum seh ich sie nicht hier?

Karl.
Wo ist Johanna? Warum fehlt sie uns
In diesem festlich schönen Augenblick,
Den sie uns schenkte?

Erzbischof.
Sire! Das heil'ge Mädchen
Liebt nicht die Ruhe eines müß'gen Hofs,
Und ruft sie nicht der göttliche Befehl
An's Licht der Welt hervor, so meidet sie
Beschämt den eiteln Blick gemeiner Augen.
Gewiß bespricht sie sich mit Gott, wenn sie
Für Frankreichs Wohlfahrt nicht geschäftig ist;
Denn allen ihren Schritten folgt der Segen.

4. Auftritt. Johanna kommt zu den Vorigen, im Harnisch, aber ohne Helm, einen Kranz in den Haaren tragend. Vom Herzoge, der sie bisher nur als schreckenverbreitende Kriegerin gesehen, ihrer Anmuth wegen bewundert, weiß sie schnell das Gespräch auf Du Chatel zu lenken, den Einzigen, der noch nicht in den frohen Bund der Versöhnten aufgenommen ist. Burgund sträubt sich einen Augenblick gegen die Aussöhnung, fühlt sich aber bald von Johanna's Worten überwältigt, und umarmt Du Chatel, indem er den Geist seines Vaters und die Todesgötter um Vergebung bittet, daß er sein Rachegelübde bricht. Der König dankt der Jungfrau, daß sie so schön ihr Wort gehalten, und fragt, wie er ihr lohnen könne. Sie ermahnt ihn, auch im Glücke stets menschlich zu bleiben, und selbst gegen den Niedrigsten Milde und Gerechtigkeit zu üben. Dann prophezeit sie ihm den wachsenden Glanz Frankreichs in den kommenden Jahrhunderten und die Revolution. Auch Burgund bittet, ihm seines Stammes Zukunft zu eröffnen. Sie deutet in unbestimmten Ausdrücken auf Karl's des Kühnen Macht, seinen Fall, auf Maria von Burgund, aus deren Ehe mit Maximilian von Oesterreich die mächtigsten Monarchen entsprießen sollten. Auf des Königs Frage, ob der jetzt erneute Freundschaftsbund fortdauern werde, antwortet sie ausweichend und warnt vor Zwietracht. Auch Agnes Sorel wünscht ein erfreuliches Orakel; doch Johanna sieht nur große Weltgeschicke

Von Dunois über ihr eigenes Schicksal
das ohne Zweifel glücklich sein werde, er-
ie, das Glück wohne nur droben im Schooße
ters. Doch der König sucht sogleich ihr
u gründen, indem er sie und ihren Vater
be adelt; auch für einen edeln Gatten will
n, — da treten nacheinander Dunois und
: vor, und bitten um ihre Hand. Der
bewundert Johanna's Macht über die Ge-
und will die Entscheidung ihrem Herzen
n. Während Johanna erröthend schweigt,
sich Agnes, mit ihr diese Angelegenheit im
zu berathen. Schon will sich der König
ı; da erklärt Johanna entschieden, daß sie,
gerin des höchsten Gottes, nicht eines Man-
tin werden könne. Umsonst versuchen der
of und der König, sie umzustimmen; sie
letzt entrüstet, daß man in ihr, der gott-
n Retterin, nichts als ein Weib erblicken
nd sehnt sich fort aus der müßigen Ruhe
ffengetümmel.

uftritt. Ein Ritter meldet, der Feind
die Marne gegangen und stelle sein Heer
mpfe auf. Johanna, begeistert, fühlt
Seele wieder frei, und eilt hinaus, die
ı zu ordnen. Karl, Dunois und Bur-
wechseln noch einige Worte über den be-
den Kampf; worauf der König von
Abschied nimmt, die ihn voll guter Ahnung
en Vertrauens entläßt. Muthiger Trompeten-
schallt und geht (über der Verwandlung des
ges) in Schlachtgetümmel über. (Das
fällt bei offener Scene ein und wird von
hen Instrumenten hinter der Scene begleitet.)

uftritt. In einer freien, von Bäumen
n Gegend ziehen in der Ferne Soldaten
über. Darauf erscheint Talbot, tödtlich
t, auf Fastolf gestützt und von Soldaten
Er läßt sich unter den Bäumen nieder-
nd befiehlt den Andern, in die Schlacht
hren. Den herbeieilenden Lionel fordert
wenigstens Paris zu retten, da Rheims
sei. Lionel theilt ihm die eben erhaltene
: mit, daß Paris sich mit dem Dauphin
habe. Da reißt Talbot, des Lebens über-
seinen Verband auf. Lionel empfiehlt
er Sorge Fastolf's, weil ihn die gefähr-
e der Seinigen auf das Schlachtfeld rufe.
eklagt voll Grimm den Sieg, den der Un-
r die erhabene Vernunft davontrage, und
Leben, der sein Leben an das Große und
setzt. Auf Lionel's Ermahnung, seine
ugenblicke dem Gedanken an das Jenseits
en, nicht achtend, zürnt er fort, daß er
e andere Tapfere, der Tapferkeit, dem ewig
en Schicksal, sondern so grober Gaukelei
Nach Lionel's Abschied drückt Talbot im
prach seinen Unglauben an eine Fortdauer
es Grabes und die tiefste Verachtung des
Lebens aus. — Darüber erscheinen Feinde.

7. Auftritt. Karl, Burgund, Dunois und Du Chatel mit Soldaten treten als Sieger auf. Karl bemerkt Talbot und befiehlt, dem unbekannten Sterbenden, den schon die Rüstung als einen hervorragenden Mann bezeichnet, beizuspringen. Die hinzueilenden Soldaten weist Fastolf stolz zurück. Plötzlich erkennt ihn Burgund und geht auf ihn zu. Talbot blickt ihn starr an und stirbt. Dunois begrüßt den König nun, da der furchtbare Talbot nicht mehr lebe, als gesichert auf seinem Throne. Karl betrachtet den Todten eine Zeitlang schweigend; dann gesteht er sich, daß Talbot einem Höhern, nicht ihm erlegen sei. Auf seinen Befehl bringen Soldaten den Leichnam des Helden hinweg. Karl will ihm ein ehrenvolles Grabmal setzen; die Stelle, wo sich sein Grabmal erheben wird, mitten in Frankreich, soll seine Grabschrift sein. Fastolf überreicht dem König sein Schwert als Gefangener. Der König gibt es ihm zurück und will, daß er frei seinem Herrn zum Grabe folge. Dann entsendet er Du Chatel mit der Siegesbotschaft an Sorel, die im Triumph nach Rheims geführt werden soll.

8. Auftritt. Dunois fragt den herbeieilenden La Hire nach der Jungfrau. Dieser hat sie an Dunois Seite fechtend verlassen, und Dunois hat sie von La Hire beschützt geglaubt, als er dem Könige zu Hülfe eilte. Burgund sah vor Kurzem ihre Fahne im dichtesten Feindeshaufen. Dunois ahnt Böses. Alle eilen auf des Königs Aufforderung, sie zu retten, fort.

(Eine andere öde Gegend des Schlachtfeldes. Man sieht die Thürme von Rheims in der Ferne von der Sonne beleuchtet).

Neunter Auftritt.

(Ein Ritter in ganz schwarzer Rüstung mit geschlossenem Visir. Johanna verfolgt ihn bis auf die vordere Bühne, wo er stille steht und sie erwartet.)

Johanna.

Arglist'ger! jetzt erkenn' ich deine Tücke!
Du hast mich trüglich durch verstellte Flucht
Vom Schlachtfeld weggelockt und Tod und Schicksal
Von vieler Brittensöhne Haupt entfernt.
Doch jetzt ereilt dich selber das Verderben.

Schwarzer Ritter.

Warum verfolgst du mich und heftest dich
So wuthentbrannt an meine Fersen? Mir
Ist nicht bestimmt, von deiner Hand zu fallen.

Johanna.

Verhaßt in tiefster Seele bist du mir,
Gleichwie die Nacht, die deine Farbe ist.
Dich weg zu tilgen von dem Licht des Tags,
Treibt mich die unbezwingliche Begier.

Wer bist du? Oeffne dein Visir. — Hätt' ich
Den kriegerischen Talbot in der Schlacht
Nicht fallen sehn, so sagt' ich, du wärst Talbot.

Schwarzer Ritter.

Schweigt dir die Stimme des Prophetengeistes?

Johanna.

Sie redet laut in meiner tiefsten Brust,
Daß mir das Unglück an der Seite steht.

Schwarzer Ritter.

Johanna d'Arc! Bis an die Thore Rheims
Bist du gedrungen auf des Sieges Flügeln.
Dir gnüge der erworbne Ruhm. Entlasse
Das Glück, das dir als Knabe hat gedient,
Eh' es sich zürnend selbst befreit: es haßt
Die Treu, und Keinem dient es bis an's Ende.

Johanna.

Was heißest du in Mitte meines Laufs
Mich stille stehen und mein Werk verlassen?
Ich führ' es aus und löse mein Gelübde!

Schwarzer Ritter.

Nichts kann dir, du Gewalt'ge, widerstehn,
In jedem Kampfe siegst du. — Aber gehe
In keinen Kampf mehr. Höre meine Warnung!

Johanna.

Nicht aus den Händen leg' ich dieses Schwert,
Als bis das stolze England niederliegt.

Schwarzer Ritter.

Schau hin! Dort hebt sich Rheims mit seinen Thürmen,
Das Ziel und Ende deiner Fahrt — die Kuppel
Der hohen Kathedrale siehst du leuchten:
Dort wirst du einziehn im Triumphgepräng',
Deinen König krönen, dein Gelübde lösen.
— Geh' nicht hinein! Kehr' um! Hör' meine Warnung!

Johanna.

Wer bist du, doppelzüngig falsches Wesen,
Das mich erschrecken und verwirren will?
Was maßest du dir an, mir falsch' Orakel
Betrüglich zu verkündigen?

(Der schwarze Ritter will abgehen, sie tritt ihm in den Weg.)

Nein, du stehst
Mir Rede oder stirbst von meinen Händen!

(Sie will einen Streich auf ihn führen.)

Schwarzer Ritter

(berührt sie mit der Hand, sie bleibt unbeweglich stehen).

Tödte, was sterblich ist!

(Nacht, Blitz und Donnerschlag. Der Ritter versinkt.)

Johanna

(steht anfangs erstaunt, faßt sich aber bald wieder.)

Es war nichts Lebendes. Ein trüglich Bild
Der Hölle war's, ein widerspenst'ger Geist,
Heraufgestiegen aus dem Feuerpfuhl,
Mein edles Herz im Busen zu erschüttern.
Wen fürcht' ich mit dem Schwerte meines Gottes?
Siegreich vollenden will ich meine Bahn,
Und käm' die Hölle selber in die Schranken,
Mir soll der Muth nicht weichen und nicht wanken!

(Sie will abgehen.)

Zehnter Auftritt.

Lionel. Johanna.

Lionel.

Verfluchte! rüste dich zum Kampf — Nicht Beide
Verlassen wir lebendig diesen Platz.
Du hast die Besten meines Volks getödtet;
Der edle Talbot hat die große Seele
In meinen Busen ausgehaucht. — Ich räche
Den Tapfern oder theile sein Geschick.
Und daß du wissest, wer dir Ruhm verleiht,
Er sterbe oder siege — Ich bin Lionel,
Der letzte von den Fürsten unsers Heers,
Und unbezwungen ist noch dieser Arm.

(Er dringt auf sie ein; nach einem kurzen Gefechte schlägt sie ihm das Schwert aus der Hand.)

Treuloses Glück!

(Er ringt mit ihr.)

Johanna

(ergreift ihn von hinten zu am Helmbusch und reißt ihm den Helm gewaltsam herunter, daß sein Gesicht entblößt wird, zugleich zuckt sie das Schwert mit der Rechten).

Erleide, was du suchtest!
Die heil'ge Jungfrau opfert dich durch mich!

(In diesem Augenblick sieht sie ihm in's Gesicht; sein Anblick ergreift sie, sie bleibt unwillkürlich stehen und läßt dann langsam den Arm sinken.)

Lionel.

Was zauderst du und hemmst den Todesstreich?
Nimm mir das Leben auch, du nahmst den Ruhm,
Ich bin in deiner Hand, ich will nicht Schonung.

(Sie gibt ihm ein Zeichen mit der Hand, sich zu entfernen.)

Entfliehen soll ich? Dir soll ich mein Leben
Verdanken? — Eher sterben!

Johanna

(mit abgewandtem Gesicht).

Ich will nichts davon wissen, daß dein Leben
In meine Macht gegeben war.

Lionel.

Ich hasse dich und dein Geschenk — ich will

Schonung — Tödte deinen Feind, der dich
cheut, der dich tödten wollte.

Johanna.

Tödte mich
d fliehe!

Lionel.

Ha! was ist das?

Johanna (verbirgt das Gesicht).

Wehe mir!

Lionel (tritt ihr näher).

dtest, sagt man, alle Engelländer,
im Kampf bezwingst — Warum nur mich
onen?

Johanna

das Schwert mit einer raschen Bewegung
hn, läßt es aber, wie sie ihn in's Gesicht
faßt, schnell wieder sinken).

Heil'ge Jungfrau!

Lionel.

Warum nennst du
eil'ge? sie weiß nichts von dir; der
Himmel
inen Theil an dir.

anna (in der heftigsten Beängstigung).

Was hab' ich
! Gebrochen hab' ich mein Gelübde!
Sie ringt verzweifelnd die Hände.)

Lionel

rt sie mit Theilnahme und tritt ihr näher).
lich Mädchen! Ich beklage dich.
hrst mich; du hast Großmuth ausgeübt
r allein; ich fühle, daß mein Haß
windet, ich muß Antheil an dir nehmen!
r bist du? Woher kommst du?

Johanna.

Fort! Entfliehe!

Lionel.

mmert deine Jugend, deine Schönheit!
nblick bringt mir in das Herz. Ich möchte
rne retten — Sage mir, wie kann ich's?
! komm! Entsage dieser gräßlichen
dung — Wirf sie von dir diese Waffen!

Johanna.

 unwürdig, sie zu führen!

Lionel.

Wirf
n dir, schnell, und folge mir!

Johanna (mit Entsetzen).

Dir folgen!

Lionel.

mnst gerettet werden. Folge mir!
ll dich retten, aber säume nicht.

Mich faßt ein ungeheurer Schmerz um dich,
Und ein unnennbar Sehnen, dich zu retten —
(Bemächtigt sich ihres Armes.)

Johanna.

Der Bastard naht! Sie sind's! Sie suchen mich!
Wenn sie dich finden —

Lionel.

Ich beschütze dich!

Johanna.

Ich sterbe, wenn du fällst von ihren Händen!

Lionel.

Bin ich dir theuer?

Johanna.

Heilige des Himmels!

Lionel.

Werd' ich dich wiedersehen? von dir hören?

Johanna.

Nie! Niemals!

Lionel.

Dieses Schwert zum Pfand, daß ich
Dich wiedersehe!
(Er entreißt ihr das Schwert.)

Johanna.

Rasender, du wagst es?

Lionel.

Jetzt weich' ich der Gewalt, ich seh' dich wieder!
(Er geht ab.)

Elfter Auftritt.

Dunois und La Hire. Johanna.

La Hire.

Sie lebt! Sie ist's!

Dunois.

Johanna, fürchte nichts!
Die Freunde stehen mächtig dir zur Seite.

La Hire.

Flieht dort nicht Lionel?

Dunois.

Laß ihn entfliehn!
Johanna, die gerechte Sache siegt.
Rheims öffnet seine Thore; alles Volk
Strömt jauchzend seinem Könige entgegen —

La Hire.

Was ist der Jungfrau? Sie erbleicht, sie sinkt!
(Johanna schwindelt und will sinken).

Dunois.

Sie ist verwundet — Reißt den Panzer auf —
Es ist der Arm und leicht ist die Verletzung.

La Hire.

Ihr Blut entfließt!

Johanna.

Laßt es mit meinem Leben
Hinströmen!
(Sie liegt ohnmächtig in La Hire's Armen.)

Vierter Aufzug.

(Ein festlich geschmückter Saal. Die Säulen sind mit Festons umwunden; hinter der Scene Flöten und Hoboen.)

Erster Auftritt.

Johanna.

Die Waffen ruhn, des Krieges Stürme schweigen,
Auf blut'ge Schlachten folgt Gesang und Tanz,
Durch alle Straßen tönt der muntre Reigen,
Altar und Kirche prangt in Festesglanz,
Und Pforten bauen sich aus grünen Zweigen,
Und um die Säule windet sich der Kranz;
Das weite Rheims faßt nicht die Zahl der Gäste,
Die wallend strömen zu dem Völkerfeste.
Und einer Freude Hochgefühl entbrennet,
Und ein Gedanke schlägt in jeder Brust;
Was sich noch jüngst in blut'gem Haß getrennet,
Das theilt entzückt die allgemeine Lust.
Wer nur zum Stamm der Franken sich bekennet,
Der ist des Namens stolzer sich bewußt;
Erneuert ist der Glanz der alten Krone,
Und Frankreich huldigt seinem Königssohne.
Doch mich, die all dies Herrliche vollendet,
Mich rührt es nicht, das allgemeine Glück;
Mir ist das Herz verwandelt und gewendet,
Es flieht von dieser Festlichkeit zurück,
In's brit'sche Lager ist es hingewendet,
Hinüber zu dem Feinde schweift der Blick,
Und aus der Freunde Kreis muß ich mich stehlen,
Die schwere Schuld des Busens zu verhehlen.
Wer? Ich? Ich eines Mannes Bild
In meinem reinen Busen tragen?
Dies Herz, von Himmelsglanz erfüllt,
Darf einer irb'schen Liebe schlagen?
Ich, meines Landes Retterin,
Des höchsten Gottes Kriegerin,
Für meines Landes Feind entbrennen?
Darf ich's der keuschen Sonne nennen,
Und mich vernichtet nicht die Scham?
(Die Musik hinter der Scene geht in eine weiche, schmelzende Melodie über.)
Wehe! Weh' mir! Welche Töne!
Wie verführen sie mein Ohr!
Jeder ruft mir seine Stimme,
Zaubert mir sein Bild hervor!
Daß der Sturm der Schlacht mich faßte,
Speere sausend mich umtönten
In des heißen Streites Wuth!
Wieder fänd' ich meinen Muth!
Diese Stimmen, diese Töne,
Wie umstricken sie mein Herz!
Jede Kraft in meinem Busen
Lösen sie in weichem Sehnen,
Schmelzen sie in Wehmuths-Thränen!
(Nach einer Pause lebhafter.)
Sollt' ich ihn tödten? Konnt' ich's, da ich ihm
In's Auge sah? Ihn tödten! Eher hätt' ich
Den Mordstahl auf die eigne Brust gezückt!
Und bin ich strafbar, weil ich menschlich war?
Ist Mitleid Sünde? — Mitleid! Hörtest du
Des Mitleids Stimme und der Menschlichkeit
Auch bei den Andern, die dein Schwert geopfert?
Warum verstummte sie, als der Walliser dich,
Der zarte Jüngling, um sein Leben flehte?
Arglistig Herz! du lügst dem ew'gen Licht,
Dich trieb des Mitleids fromme Stimme nicht!
Warum mußt' ich ihm in die Augen sehn!
Die Züge schaun des edeln Angesichts!
Mit deinem Blick fing dein Verbrechen an,
Unglückliche! Ein blindes Werkzeug fordert Gott;
Mit blinden Augen mußtest du's vollbringen!
Sobald du sahst, verließ dich Gottes Schild,
Ergriffen dich der Hölle Schlingen!
(Die Flöten wiederholen, sie versinkt in eine stille Wehmuth.)
Frommer Stab! O, hätt' ich nimmer
Mit dem Schwerte dich vertauscht!
Hätt' es nie in deinen Zweigen,
Heil'ge Eiche, mir gerauscht!
Wärst du nimmer mir erschienen,
Hohe Himmelskönigin!
Nimm, ich kann sie nicht verdienen,
Deine Krone, nimm sie hin!
Ach, ich sah den Himmel offen
Und der Sel'gen Angesicht!
Doch auf Erden ist mein Hoffen,
Und im Himmel ist es nicht!
Mußtest du ihn auf mich laden,
Diesen furchtbaren Beruf!
Konnt' ich dieses Herz verhärten,
Das der Himmel fühlend schuf?
Willst du deine Macht verkünden,
Wähle sie, die, frei von Sünden,
Stehn in deinem ew'gen Haus;
Deine Geister sende aus,
Die Unsterblichen, die Reinen,
Die nicht fühlen, die nicht weinen!
Nicht die zarte Jungfrau wähle,
Nicht der Hirtin weiche Seele!
Kümmert mich das Loos der Schlachten,
Mich der Zwist der Könige?
Schuldlos trieb ich meine Lämmer
Auf des stillen Berges Höh';

ch in's Leben,
irstensaal,
dahin zu geben,
meine Wahl!

Agnes, in lebhafter Rührung
wie sie Johanna erblickt, auf
it sie. Dann aber, sich plötzlich
vor ihr nieder und spricht ihre
ng, ihren Dank und ihr Glück
rau sie sanft emporzieht, äußert
em Vertrauen den Wunsch, daß
sein und Liebe fühlen könnte.
jetzt grade siebenfaches Erz um
. Sorel gedenkt des Grafen
Liebe; Johanna wendet sich mit
Jungfrau entschlüpfen ein paar
ückliches Geschick, worauf Agnes
Glückes und Glanzes zu ver-
. Doch Johanna hat keinen
lichkeit, sie fühlt sich von der
m bedrängt. Solche Aeuße-
hsel für Agnes: wenn Johanna
agen soll, wie darf sie denn
sie, die an der allgemeinen
ische Weise Theil nimmt, indem
des Geliebten im Auge hat?
preist, im Stillen ihr eigenes
rgleichend, Sorel's glücklicheres
Gefühl so offen bekennen dürfe,
n mit der allgemeinen Wonne
Das Feuer, mit dem Johanna
eckt Sorel's ganzes Vertrauen,
frau um den Hals fällt. Allein
hr mit Heftigkeit, bittet, ihre
fliehen, und versetzt Agnes in
Schrecken.

unois kommt mit Du Chatel
die Fahne der Jungfrau trägt,
Johanna im Krönungszuge,
gehend, die Fahne tragen soll.
r überreichen; sie bebt schaudernd
r ihr Benehmen erstaunt, rollt
auseinander, um sie zu über-
ihrige sei. Johanna sieht mit
Bilde der heiligen Mutter hin,
itet Sorel's beruhigender Zu-
zürnende Himmelskönigin selbst
s und La Hire äußern ihr Er-
el bekennt, daß er längst eine
und die Krönung schon beendigt
Hire's Zureden verfehlt seine
nna; und wie der ertönende
le gebietet, muß man ihr die
worauf sie mit den Uebrigen

itt. Die Scene verwandelt sich
der Kathedrale. Den Krönungs-
s der Ferne. Zuschauer erfüllen
Aus ihnen heraus treten Ber-
larie und Etienne (Louison's
und Margot's Gatten) in den Vordergrund, und
besprechen sich über das ungeheure Menschengedränge.
Dann kommen auch Margot und Louison und
drücken ihre gespannte Erwartung auf das bevor-
stehende Wiedersehen ihrer Schwester aus. Hierauf
der Krönungszug. Nachdem er beendigt und in
der Kirche ist, bleiben Louison, Margot,
Claude Marie, Etienne und Bertrand
auf der Bühne zurück und besprechen sich über
Johanna. Louison bemerkt, daß Johanna sie nicht
erkannt habe, und blaß und zitternd unter ihrer
Fahne dahergeschritten sei; sie habe sich über den
Anblick nicht freuen können. Margot dagegen
äußert mit mehr Befriedigung, wie sie nun ihre
Schwester im Glanze gesehen, und des Vaters
Traum sich erfüllt habe. Louison erinnert, daß er
auch traurige Gesichte gesehen. Bertrand, sie unter-
brechend, ermahnt, in die Kirche zu gehen, wozu
Margot, in der Hoffnung, dort der Schwester zu
begegnen, beistimmt. Louison dagegen schlägt augen-
blickliche Rückkehr nach Dom Remy vor; die
Schwester gehöre ihnen nicht mehr an, ihr Platz
sei bei Königen und Fürsten. Margot und Ber-
trand widersprechen. Da ertönen Pauken und Trom-
peten aus der Kirche, und auf Claude Marie's
Aufforderung eilen Alle nach dem Hintergrunde.

8. Auftritt. Thibaut erscheint in schwarzer
Kleidung. Raimond, der ihm folgt, sucht den
Gramerfüllten aus dem Gedränge froher Menschen
zurückzuhalten und zu eiliger Entfernung aus der
Stadt zu bewegen. Doch Thibaut will den Augen-
blick nutzen, will Johanna überraschen, will sie mit
Gewalt zu ihrem Gott zurückführen, sollte sie auch
darüber zu Grunde gehen. Indeß stürzt Johanna
bleich und angstgetrieben aus der Kirche ohne ihre
Fahne. Volk dringt hinzu, adorirt sie, küßt ihre
Kleider und hält sie in der Entfernung auf. Rai-
mond, im schmerzlichen Gefühl, seine Geliebte zum
zweiten Male verloren zu haben, nimmt Abschied
von Thibaut und entfernt sich; der Letztere zieht
sich nach der entgegengesetzten Seite zurück.

Neunter Auftritt.

Johanna. Volk. Hernach ihre Schwestern.

Johanna

(hat sich des Volks erwehrt und kommt vorwärts).

Ich kann nicht bleiben — Geister jagen mich,
Wie Donner schallen mir der Orgel Töne,
Des Doms Gewölbe stürzen auf mich ein,
Des freien Himmels Weite muß ich suchen!
Die Fahne ließ ich in dem Heiligthum,
Nie, nie soll diese Hand sie mehr berühren!
Mir war's als hätt' ich die geliebten Schwestern,
Margot und Louison, gleich einem Traum
An mir vorüber gleiten sehen. — Ach!
Es war nur eine täuschende Erscheinung!

Fern sind sie, fern und unerreichbar weit,
Wie meiner Kindheit, meiner Unschuld Glück!

Margot (hervortretend).

Sie ist's! Johanna ist's!

Louison (eilt ihr entgegen).

O, meine Schwester!

Johanna.

So war's kein Wahn — Ihr seid es —
Ich umfass' euch,
Dich meine Louison! dich, meine Margot!
Hier in der fremden, menschenreichen Oede
Umfang' ich die vertraute Schwesterbrust!

Margot.

Sie kennt uns noch, ist noch die gute Schwester.

Johanna.

Und eure Liebe führt euch zu mir her
So weit, so weit! Ihr zürnt der Schwester nicht,
Die lieblos ohne Abschied euch verließ!

Louison.

Dich führte Gottes dunkle Schickung fort.

Margot.

Der Ruf von dir, der alle Welt bewegt,
Der deinen Namen trägt auf allen Zungen,
Hat uns erweckt in unserm stillen Dorf
Und hergeführt zu dieses Festes Feier.
Wir kommen, deine Herrlichkeit zu sehn,
Und wir sind nicht allein!

Johanna (schnell).

Der Vater ist mit euch!
Wo, wo ist er? Warum verbirgt er sich?

Margot.

Der Vater ist nicht mit uns.

Johanna.

Nicht? Er will sein Kind
Nicht sehn? Ihr bringt mir seinen Segen nicht?

Louison.

Er weiß nicht, daß wir hier sind.

Johanna.

Weiß es nicht!
Warum nicht? — Ihr verwirret euch? Ihr schweigt
Und seht zur Erde! Sagt, wo ist der Vater?

Margot.

Seitdem du weg bist —

Louison (winkt ihr).

Margot!

Margot.

Ist der Vater
Schwermüthig worden.

Johanna.

Schwermüthig?

Louison.

Tröste dich!
Du kennst des Vaters ahnungsvolle Seele!
Er wird sich fassen, sich zufrieden geben,
Wenn wir ihm sagen, daß du glücklich bist.

Margot.

Du bist doch glücklich? Ja, du mußt es sein,
Da du so groß bist und geehrt!

Johanna.

Ich bin's,
Da ich euch wieder sehe, eure Stimme
Vernehme, den geliebten Ton, mich heim
Erinnre an die väterliche Flur.
Da ich die Heerde trieb auf unsern Höhen,
Da war ich glücklich, wie im Paradies —
Kann ich's nicht wieder sein, nicht wieder werden?

(Sie verbirgt ihr Gesicht an Louisons Brust. Claude Marie, Etienne und Bertrand zeigen sich und bleiben schüchtern in der Ferne stehen.)

Margot.

Kommt, Etienne! Bertrand! Claude Marie!
Die Schwester ist nicht stolz; sie ist so sanft
Und spricht so freundlich, als sie nie gethan,
Da sie noch in dem Dorf mit uns gelebt.

(Jene treten näher und wollen ihr die Hand reichen; Johanna sieht sie mit starren Blicken an und fällt in ein tiefes Staunen.)

Johanna.

Wo war ich? Sagt mir, war das Alles nur
Ein langer Traum, und bin ich aufgewacht?
Bin ich hinweg aus Dom Remi? Nicht wahr?
Ich war entschlafen unterm Zauberbaum
Und bin erwacht, und ihr steht um mich her,
Die wohlbekannten traulichen Gestalten?
Mir hat von diesen Königen und Schlachten
Und Kriegesthaten nur geträumt — Es waren
Nur Schatten, die an mir vorüber gingen;
Denn lebhaft träumt sich's unter diesem Baum. —
Wie kämet ihr nach Rheims? Wie käm' ich selbst
Hieher? Nie, nie verließ ich Dom Remi!
Gesteht mir's offen und erfreut mein Herz.

Louison.

Wir sind zu Rheims. Dir hat von diesen Thaten
Nicht bloß geträumt; du hast sie alle wirklich
Vollbracht. — Erkenne dich, blick um dich her.
Befühle deine glänzend goldne Rüstung!

(Johanna fährt mit der Hand nach der Brust, besinnt sich und erschrickt.)

Bertrand.

Aus meiner Hand empfingt ihr diesen Helm.

Claude Marie.

Es ist kein Wunder, daß ihr denkt zu träumen;
Denn was ihr ausgerichtet und gethan,
Kann sich im Traum nicht wunderbarer fügen.

Johanna (schnell).
Kommt, laßt uns fliehn! Ich geh' mit euch, ich kehre
In unser Dorf, in Vaters Schooß zurück.

Louison.
O, komm, komm mit uns!

Johanna.
Die Menschen alle
Erheben mich weit über mein Verdienst!
Ihr habt mich kindisch, klein und schwach gesehn;
Ihr liebt mich, doch ihr betet mich nicht an!

Margot.
Du wolltest allen diesen Glanz verlassen?

Johanna.
Ich werf' ihn von mir, den verhaßten Schmuck,
Der euer Herz von meinem Herzen trennt,
Und eine Hirtin will ich wieder werden.
Wie eine niedre Magd will ich euch dienen,
Und büßen will ich's mit der strengsten Buße,
Daß ich mich eitel über euch erhob!
(Trompeten erschallen.)

Zehnter Auftritt.

Der König tritt aus der Kirche; er ist im Krönungsornat. Agnes Sorel, Erzbischof, Burgund, Dunois, La Hire, Du Chatel, Ritter, Hofleute und Volk.

Alle Stimmen
(rufen wiederholt, während der König vorwärts kommt).
Es lebe der König Karl der Siebente!
(Trompeten fallen ein. Auf ein Zeichen, das der König gibt, gebieten die Herolde mit erhobenem Stabe Stillschweigen.)

König.
Mein gutes Volk, habt Dank für eure Liebe!
Die Krone, die uns Gott auf's Haupt gesetzt,
Durch's Schwert ward sie gewonnen und erobert,
Mit edelm Bürgerblut ist sie benetzt;
Doch friedlich soll der Oelzweig sie umgrünen.
Gedankt sei Allen, die für uns gefochten,
Und Allen, die uns widerstanden, sei
Verziehn, denn Gnade hat uns Gott erzeigt,
Und unser erstes Königswort sei — Gnade!

Volk.
Es lebe der König, Karl der Gütige!

König.
Von Gott allein, dem höchsten Herrschenden,
Empfangen Frankreichs Könige die Krone.
Wir aber haben sie sichtbarer Weise
Aus seiner Hand empfangen.
(Zur Jungfrau sich wendend.)
Hier steht die Gottgesendete, die euch
Den angestammten König wieder gab,
Das Joch der fremden Tyrannei zerbrochen!
Ihr Name soll dem heiligen Denis
Gleich sein, der dieses Landes Schützer ist,
Und ein Altar sich ihrem Ruhm erheben!

Volk.
Heil, Heil der Jungfrau, der Erretterin!
(Trompeten.)

König (zur Johanna).
Wenn du von Menschen bist gezeugt wie wir,
So sage, welches Glück dich kann erfreuen?
Doch, wenn dein Vaterland dort oben ist,
Wenn du die Strahlen himmlischer Natur
In diesem jungfräulichen Leib verhüllst,
So nimm das Band hinweg von unsern Sinnen
Und laß dich sehn in deiner Lichtgestalt,
Wie dich der Himmel sieht, daß wir anbetend
Im Staube dich verehren.
(Ein allgemeines Stillschweigen; jedes Auge ist auf die Jungfrau gerichtet.)

Johanna (plötzlich aufschreiend).
Gott! Mein Vater!

Elfter Auftritt.

Thibaut tritt aus der Menge und steht ihr grade gegenüber.

Mehrere Stimmen.
Ihr Vater!

Thibaut.
Ja, ihr jammervoller Vater,
Der die Unglückliche gezeugt, den Gottes
Gericht hertreibt, die eigne Tochter anzuklagen.

Burgund.
Ha! Was ist das?

Du Chatel.
Jetzt wird es schrecklich tagen!

Thibaut (zum König).
Gerettet glaubst du dich durch Gottes Macht?
Betrogner Fürst! Verblendet Volk der Franken!
Du bist gerettet durch des Teufels Kunst.
(Alle treten mit Entsetzen zurück.)

Dunois.
Ras't dieser Mensch?

Thibaut.
Nicht ich, du aber rasest,
Und diese hier, und dieser weise Bischof,
Die glauben, daß der Herr der Himmel sich
Durch eine schlechte Magd verkünden werde.
Laß sehn, ob sie auch in des Vaters Stirn
Der dreisten Lüge Gaukelspiel behauptet,
Womit sie Volk und König hinterging.

Antworte mir im Namen des Dreieinen:
Gehörst du zu den Heiligen und Reinen?
(Allgemeine Stille; alle Blicke sind auf sie gespannt: sie steht unbeweglich.)

Sorel.

Gott, sie verstummt!

Thibaut.

Das muß sie vor dem furchtbarn Namen,
Der in der Hölle Tiefen selbst
Gefürchtet wird! — Sie eine Heilige,
Von Gott gesendet? — An verfluchter Stätte
Ward es ersonnen, unterm Zauberbaum,
Wo schon von Alters her die bösen Geister
Den Sabbath halten — Hier verkaufte sie
Dem Feind der Menschen ihr unsterblich Theil,
Daß er mit kurzem Weltruhm sie verherrliche.
Laßt sie den Arm aufstreifen, seht die Punkte,
Womit die Hölle sie gezeichnet hat!

Burgund.

Entsetzlich!—Doch dem Vater muß man glauben,
Der wider seine eigne Tochter zeugt.

Dunois.

Nein, nicht zu glauben ist dem Rasenden,
Der in dem eignen Kind sich selber schändet.

Sorel (zur Johanna).

O, rede! Brich dies unglücksel'ge Schweigen!
Wir glauben dir! Wir trauen fest auf dich!
Ein Wort aus deinem Mund, ein einzig Wort
Soll uns genügen — Aber sprich! Vernichte
Die gräßliche Beschuldigung — Erkläre,
Du seist unschuldig, und wir glauben dir.
(Johanna steht unbeweglich; Agnes Sorel tritt mit Entsetzen von ihr hinweg.)

La Hire.

Sie ist erschreckt. Erstaunen und Entsetzen
Schließt ihr den Mund. — Vor solcher gräßlichen
Anklage muß die Unschuld selbst erbeben.
(Er nähert sich ihr.)
Faß dich, Johanna. Fühle dich. Die Unschuld
Hat eine Sprache, einen Siegerblick,
Der die Verleumdung mächtig niederblitzt!
In edlem Zorn erhebe dich, blick' auf,
Beschäme, strafe den unwürdigen Zweifel,
Der deine heil'ge Tugend schmäht.
(Johanna steht unbeweglich. La Hire tritt entsetzt zurück; die Bewegung vermehrt sich.)

Dunois.

Was zagt das Volk? Was zittern selbst die Fürsten?
Sie ist unschuldig — Ich verbürge mich,
Ich selbst für sie mit meiner Fürstenehre.
Hier werf' ich meinen Ritterhandschuh hin:
Wer wagt's, sie eine Schuldige zu nennen?
(Ein heftiger Donnerschlag; Alle stehen entsetzt.)

Thibaut.

Antworte bei dem Gott, der droben donnert!
Sprich, du seist schuldlos. Läugn' es, daß der Feind
In deinem Herzen ist, und straf' mich Lügen!
(Ein zweiter stärkerer Schlag; das Volk entflieht zu allen Seiten.)

Burgund.

Gott schütz' uns! Welche fürchterliche Zeichen!

Du Chatel (zum König).

Kommt, kommt, mein König! Fliehet diesen Ort!

Erzbischof (zur Johanna).

Im Namen Gottes frag' ich dich: Schweigst du
Aus dem Gefühl der Unschuld oder Schuld?
Wenn dieses Donners Stimme für dich zeugt,
So fasse dieses Kreuz und gib ein Zeichen!
(Johanna bleibt unbeweglich. Neue heftige Donnerschläge. Der König, Agnes Sorel, Erzbischof, Burgund, La Hire und Du Chatel gehen ab.)

Zwölfter Auftritt.

Dunois. Johanna.

Dunois.

Du bist mein Weib — Ich hab' an dich geglaubt
Beim ersten Blick, und also denk' ich noch.
Dir glaub' ich mehr, als diesen Zeichen allen,
Als diesem Donner selbst, der droben spricht.
Du schweigst in edelm Zorn, verachtest es,
In deine heil'ge Unschuld eingehüllt,
So schändlichen Verdacht zu widerlegen.
— Veracht' es, aber mir vertraue dich;
An deiner Unschuld hab' ich nie gezweifelt.
Sag' mir kein Wort; die Hand nur reiche mir
Zum Pfand und Zeichen, daß du meinem Arm
Getrost vertraust und deiner guten Sache.
(Er reicht ihr die Hand hin, sie wendet sich mit einer zuckenden Bewegung von ihm hinweg; er bleibt in starrem Entsetzen stehen.)

Dreizehnter Auftritt.

Johanna. Du Chatel. Dunois. Zuletzt Raimond.

Du Chatel (zurückkommend).

Johanna d'Arc, der König will erlauben,
Daß ihr die Stadt verlasset ungekränkt.
Die Thore stehn euch offen. Fürchtet keine
Beleidigung. Euch schützt des Königs Frieden —
Folgt mir, Graf Dunois — Ihr habt nicht Ehre,
Hier länger zu verweilen. — Welch ein Ausgang!
(Er geht. Dunois fährt aus seiner Erstarrung auf, wirft noch einen Blick auf Johanna und geht ab. Diese steht einen Augenblick ganz allein. Endlich

aimond, bleibt eine Weile in der Ferne
betrachtet sie mit stillem Schmerz. Dann
uf sie zu und faßt sie bei der Hand.)

Raimond.
en Augenblick. Die Straßen
. Gebt mir die Hand. Ich will
euch führen.
n Anblick gibt sie das erste Zeichen der
s, sieht ihn starr an und blickt zum
ann ergreift sie ihn heftig bei der Hand
und geht ab.)

Fünfter Aufzug.

3. Auftritt. Die Scene stellt einen
ld, mit Köhlerhütten in der Ferne, dar.
z dunkel. Zwischen Donnern und Sturm-
t man Knallen des Geschützes. Ein
spricht mit seinem Weibe über das
Ungewitter, das selbst unter den wilden
ber nicht unter den beiden, nur durch
getrennten Heeren Frieden stifte. Seit
en zu Rheims ein Here geworden, gehe
värts, und die schon ganz geschlagenen
ben sich von Neuem. — Darüber naht
nebst Johanna, die mit ihm drei
nur von Wurzeln lebend, umhergeirrt.
: bietet ihnen Obdach an und empfiehlt
venn sie zum französischen Heere wollten,
e Schaaren den Wald durchstreiften. Er
seinen Buben, wenn er aus der Stadt
mitgeben. Auf Raimond's Bitte, den
die Rüstung abzulegen, schüttelt Jo-
einend den Kopf. Indeß hat das Köhler-
Becher zur Erquickung für Johanna
ütte geholt; als diese den Becher ansetzen
it der Köhlerbub, faßt sie in's Auge,
hr mit dem Rufe: das ist die Here von
den Becher vom Munde. Köhler und
entfliehen mit ihm.

Vierter Auftritt.

Raimond. Johanna.

Johanna (gefaßt und sanft).
, mir folgt der Fluch, und Alles
flieht mich;
dich selber und verlaß mich auch.

Raimond.
verlassen! jetzt! Und wer soll euer
sein?

Johanna.
Ich bin nicht unbegleitet.
en Donner über mir gehört.
chsal führt mich. Sorge nicht, ich werde
gelangen, ohne daß ich's suche.

Raimond.
ihr hin? Hier stehen die Engelländer,
Die euch die grimmig blut'ge Rache schwuren —
Dort stehn die Unsern, die euch ausgestoßen,
Verbannt —

Johanna.
Mich wird Nichts treffen, als was
sein muß.

Raimond.
Wer soll euch Nahrung suchen? Wer euch schützen
Vor wilden Thieren und noch wildern Menschen?
Euch pflegen, wenn ihr krank und elend werdet?

Johanna.
Ich kenne alle Kräuter, alle Wurzeln;
Von meinen Schafen lernt' ich das Gesunde
Vom Gift'gen unterscheiden — Ich verstehe
Den Lauf der Sterne und der Wolken Zug,
Und die verborgnen Quellen hör' ich rauschen.
Der Mensch braucht wenig, und am Leben reich
Ist die Natur.

Raimond (faßt sie bei der Hand).
Wollt ihr nicht in euch gehn?
Euch nicht mit Gott versöhnen — in den
Schooß
Der heil'gen Kirche reuend wiederkehren?

Johanna.
Auch du hältst mich der schweren Sünde schuldig?

Raimond.
Muß ich nicht? Euer schweigendes Geständniß —

Johanna.
Du, der mir in das Elend nachgefolgt,
Das einz'ge Wesen, das mir treu geblieben,
Sich an mich kettet, da mich alle Welt
Ausstieß, du hältst mich auch für die Verworfne,
Die ihrem Gott entsagt —
(Raimond schweigt.)
O, das ist hart!

Raimond (erstaunt).
Ihr wäret wirklich keine Zauberin?

Johanna.
Ich eine Zauberin?

Raimond.
Und diese Wunder,
Ihr hättet sie vollbracht mit Gottes Kraft
Und seiner Heiligen?

Johanna.
Mit welcher sonst?

Raimond.
Und ihr verstummtet auf die gräßliche
Beschuldigung? Ihr redet jetzt, und vor dem König,
Wo es zu reden galt, verstummtet ihr?

Johanna.
Ich unterwarf mich schweigend dem Geschick,
Das Gott, mein Meister, über mich verhängte.

Raimond.
Ihr konntet eurem Vater nichts erwiedern?

Johanna.
Weil es vom Vater kam, so kam's von Gott,
Und väterlich wird auch die Prüfung sein.

Raimond.
Der Himmel selbst bezeugte eure Schuld!

Johanna.
Der Himmel sprach, drum schwieg ich.

Raimond.
Wie? Ihr konntet
Mit einem Wort euch reinigen, und ließt
Die Welt in diesem unglücksel'gen Irrthum?

Johanna.
Es war kein Irrthum, eine Schickung war's.

Raimond.
Ihr littet alle diese Schmach unschuldig,
Und keine Klage kam von euren Lippen!
— Ich staune über euch; ich steh' erschüttert;
Im tiefsten Busen kehrt sich mir das Herz!
O, gerne nehm' ich euer Wort für Wahrheit,
Denn schwer ward mir's, an eure Schuld zu glauben.
Doch konnt' ich träumen, daß ein menschlich Herz
Das Ungeheure schweigend würde tragen?

Johanna.
Verdient' ich's, die Gesendete zu sein,
Wenn ich nicht blind des Meisters Willen ehrte?
Und ich bin nicht so elend, als du glaubst.
Ich leide Mangel, doch das ist kein Unglück
Für meinen Stand; ich bin verbannt und flüchtig,
Doch in der Oede lernt' ich mich erkennen.
Da, als der Ehre Schimmer mich umgab,
Da war der Streit in meiner Brust; ich war
Die Unglückseligste, da ich der Welt
Am meisten zu beneiden schien — Jetzt bin ich
Geheilt, und dieser Sturm in der Natur,
Der ihr das Ende drohte, war mein Freund;
Er hat die Welt gereinigt und auch mich.
In mir ist Friede — Komme, was da will,
Ich bin mir keiner Schwachheit mehr bewußt!

Raimond.
O, kommt, kommt, laßt uns eilen, eure Unschuld
Laut, laut vor aller Welt zu offenbaren!

Johanna.
Der die Verwirrung sandte, wird sie lösen!
Nur, wenn sie reif ist, fällt des Schicksals Frucht!
Ein Tag wird kommen, der mich reiniget.
Und die mich jetzt verworfen und verdammt,
Sie werden ihres Wahnes inne werden,
Und Thränen werden meinem Schicksal fließen.

Raimond.
Ich sollte schweigend dulden, bis der Zufall —

Johanna (ihn sanft bei der Hand fassend).
Du siehst nur das Natürliche der Dinge,
Denn deinen Blick umhüllt das ird'sche Band.
Ich habe das Unsterbliche mit Augen
Gesehen — Ohne Götter fällt kein Haar
Vom Haupt des Menschen — Siehst du dort die Sonne
Am Himmel niedergehen — So gewiß
Sie morgen wiederkehrt in ihrer Klarheit,
So unausbleiblich kommt der Tag der Wahrheit!

5. und 6. Auftritt. Isabeau mit Soldaten erscheinen in der Ferne. Die Soldaten taumeln erschrocken zurück, als sie die Jungfrau bemerken. Die Königin tritt vor, stutzt einen Augenblick, faßt sich aber bald und nimmt Johanna gefangen. Raimond entflieht voll Verzweiflung. Isabeau läßt die Gefangene fesseln, und erfährt von ihr voll Staunen, daß der Dauphin sie verbannt hat. Die Königin befiehlt, das Furchtgespenst dem Heer zu zeigen und zu Lionel zu bringen. Trotz Johanna's Bitten, sie eher zu ermorden, als zu Lionel zu senden, wiederholt sie den Befehl und entfernt sich. — Umsonst versucht nun Johanna, indem sie die Soldaten an alles ihnen zugefügte Leid erinnert, sie zu blutiger Rache zu entflammen; sie muß ihnen folgen.

7. und 8. Auftritt. Wir sehen uns in's französische Lager versetzt. Der Erzbischof ermahnt den Bastard, seinen Unmuth zu bezwingen und dem bedrängten König nicht seinen Arm zu entziehen. Dunois zürnt über die Verbannung der Jungfrau und grollt besonders dem anwesenden Du Chatel. Der Erzbischof gesteht, daß man schweres Unrecht begangen zu haben fürchte, und daß Alle voll Reue und Betrübniß sind; er fleht, der Himmel möge das Geheimniß durch ein Wunder aufhellen. — Darüber wird ein junger Schäfer angemeldet, und Raimond, hereingeführt, betheuert bei seinem Seelenheil Johanna's Unschuld und berichtet ihre Gefangennahme. Dunois, in der leidenschaftlichsten Aufregung, stürmt fort, sie noch heute zu befreien.

(Ein Wartthurm, oben eine Oeffnung.)

Neunter Auftritt.

Fastolf, Isabeau, Johanna und Lionel.

Fastolf (eilig hereintretend).
Das Volk ist länger nicht zu bändigen.
Sie fordern wüthend, daß die Jungfrau sterbe.
Ihr widersteht vergebens. Tödtet sie
Und werft ihr Haupt von dieses Thurmes Zinnen.
Ihr fließend Blut allein versöhnt das Heer.

Isabeau (kommt).
Sie setzen Leitern an, sie laufen Sturm!
Befriediget das Volk. Wollt ihr erwarten,
Bis sie den ganzen Thurm in blinder Wuth
Umkehren, und wir Alle mit verderben?
Ihr könnt sie nicht beschützen. Gebt sie hin.

Lionel.
anstürmen! Laßt sie wüthend toben!
loß ist fest, und unter seinen Trümmern
ich mich, eh' mich ihr Wille zwingt.
)orte mir, Johanna! Sei die Meine,
;n eine Welt beschütz' ich dich.
Isabeau.
ein Mann?
Lionel.
Verstoßen haben dich
ten; aller Pflichten bist du ledig
unwürdig Vaterland. Die Feigen,
dich warben, sie verließen dich;
ten nicht den Kampf um deine Ehre.
gegen mein Volk und das deine
ich dich. — Einst ließest du mich
glauben,
mein Leben theuer sei! Und damals
) im Kampf als Feind dir gegenüber;
du keinen Freund, als mich!
Johanna.
Du bist
b mir, der verhaßte, meines Volks.
nn gemein sein zwischen dir und mir.
:n kann ich dich; doch wenn dein Herz
mir neigt, so laß es Segen bringen
re Völker. — Führe deine Heere
)on meines Vaterlandes Boden,
üssel aller Städte gib heraus,
)ezwungen, allen Raub vergüte,
Befangnen ledig, sende Geißeln
gen Vertrags, so biet' ich dir
den an in meines Königs Namen.
Isabeau.
in Banden uns Gesetze geben?
Johanna.
bei Zeiten, denn du mußt es doch.
wird nimmer Englands Fesseln tragen.
wird das geschehen! Eher wird es
s Grab für eure Heere sein.
sind euch eure Besten, denkt
sichre Rückkehr; euer Ruhm
verloren, eure Macht ist hin.
Isabeau.
: den Trotz der Rasenden ertragen?

Zehnter Auftritt.

in Hauptmann kommt eilig.
Hauptmann.
)herr, eilt, das Heer zur Schlacht zu
stellen!
!en rücken an mit fliegenden Fahnen;
n Waffen blitzt das ganze Thal.

Johanna (begeistert).
Die Franken rücken an! Jetzt, stolzes England,
Heraus in's Feld! Jetzt gilt es, frisch zu fechten!
Fastolf.
Unsinnige, bezähme deine Freude!
Du wirst das Ende dieses Tags nicht sehn.
Johanna.
Mein Volk wird siegen, und ich werde sterben!
Die Tapfern brauchen meines Arms nicht mehr.
Lionel.
Ich spotte dieser Weichlinge. Wir haben
Sie vor uns hergescheucht in zwanzig Schlachten,
Eh' dieses Heldenmädchen für sie stritt!
Das ganze Volk veracht' ich bis auf Eine,
Und diese haben sie verbannt. — Kommt, Fastolf!
Wir wollen ihnen einen zweiten Tag
Bei Crequi und Poitiers bereiten.
Ihr, Königin, bleibt in diesem Thurm, bewacht
Die Jungfrau, bis das Treffen sich entschieden;
Ich lass' euch funfzig Ritter zur Bedeckung.
Fastolf.
Was? Sollen wir dem Feind entgegen gehn
Und diese Wüthende im Rücken lassen?
Johanna.
Erschreckt dich ein gefesselt Weib?
Lionel.
Gib mir
Dein Wort, Johanna, dich nicht zu befreien'
Johanna.
Mich zu befreien ist mein einz'ger Wunsch.
Isabeau.
Legt ihr dreifache Fesseln an! Mein Leben
Verbürg' ich, daß sie nicht entkommen soll.
(Sie wird mit schweren Ketten um den Leib und um die Arme gefesselt.)
Lionel (zur Johanna).
Du willst es so! Du zwingst uns! Noch steht's
bei dir:
Entsage Frankreich, trage Englands Fahne,
Und du bist frei, und diese Wüthenden,
Die jetzt dein Blut verlangen, dienen dir.
Fastolf (dringend).
Fort, fort, mein Feldherr!
Johanna.
Spare deine Worte!
Die Franken rücken an. Vertheid'ge dich!
(Trompeten ertönen. Lionel eilt fort.)
Fastolf.
Ihr wißt, was ihr zu thun habt, Königin!
Erklärt das Glück sich gegen uns, seht ihr,
Daß unsre Völker fliehen —
Isabeau (einen Dolch ziehend).
Sorget nicht,
Sie soll nicht leben, unsern Fall zu sehn.

Fastolf (zur Johanna).
Du weißt, was dich erwartet. Jetzt erflehe
Glück für die Waffen deines Volks!
(Er geht ab.)

Elfter Auftritt.

Isabeau. Johanna. Soldaten.

Johanna.
Das will ich!
Daran soll Niemand mich verhindern — Horch!
Das ist der Kriegsmarsch meines Volks! Wie muthig
Er in das Herz mir schallt und siegverkündend!
Verderben über England! Sieg den Franken!
Auf, meine Tapfern! Auf! Die Jungfrau ist
Euch nah; sie kann nicht vor euch her, wie sonst,
Die Fahne tragen — schwere Banden fesseln sie;
Doch frei aus ihrem Kerker schwingt die Seele
Sich auf den Flügeln eures Kriegsgesangs.

Isabeau (zu einem Soldaten).
Steig' auf die Warte dort, die nach dem Feld
Hin sieht, und sag' uns, wie die Schlacht sich wendet.
(Soldat steigt hinauf.)

Johanna.
Muth, Muth, mein Volk! Es ist der letzte Kampf!
Den einen Sieg noch, und der Feind liegt nieder!

Isabeau.
Was siehest du?

Soldat.
Schon sind sie an einander.
Ein Wüthender auf einem Berberroß,
Im Tigerfell, sprengt vor mit den Gensdarmen.

Johanna.
Das ist Graf Dunois! Frisch, wackrer Streiter!
Der Sieg ist mit dir!

Soldat.
Der Burgunder greift
Die Brücke an.

Isabeau.
Daß zehen Lanzen ihm
In's falsche Herz eindrängen, dem Verräther!

Soldat.
Lord Fastolf thut ihm mannhaft Widerstand.
Sie sitzen ab, sie kämpfen Mann für Mann,
Des Herzogs Leute und die unsrigen.

Isabeau.
Siehst du den Dauphin nicht? Erkennst du nicht
Die königlichen Zeichen?

Soldat.
Alles ist
In Staub vermengt. Ich kann nichts unterscheiden.

Johanna.
Hätt' er mein Auge, oder stünd' ich
Das Kleinste nicht entginge meinem
Das wilde Huhn kann ich im Fluge
Den Falk erkenn' ich in den höchsten

Soldat.
Am Graben ist ein fürchterlich Gedrä
Die Größten, scheint's, die Ersten kämp

Isabeau.
Schwebt unsre Fahne noch?

Soldat.
Hoch flatte

Johanna.
Könnt' ich nur durch der Mauer Ritze
Mit meinem Blick wollt' ich die Schlacht r

Soldat.
Weh mir, was seh' ich! Unser Feldhe
Umzingelt!

Isabeau (zuckt den Dolch auf Joha
Stirb, Unglückliche!

Soldat (schnell).
Er ist
Im Rücken faßt der tapfere Fastolf
Den Feind — er bricht in seine
Schaaren.

Isabeau (zieht den Dolch zurück
Das sprach dein Engel!

Soldat.
Sieg! Sieg! Sie ent

Isabeau.
Wer flieht?

Soldat.
Die Franken, die Burgunde
Bedeckt mit Flüchtigen ist das Gefilde.

Johanna.
Gott! Gott! So sehr wirst du mich ni
lassen!

Soldat.
Ein schwer Verwundeter wird dort ge
Viel Volk springt ihm zu Hülf', es ist ei

Isabeau.
Der Unsern Einer oder Fränkischen?

Soldat.
Sie lösen ihm den Helm; Graf Duno

Johanna
(greift mit krampfhafter Anstrengung in ihre
Und ich bin nichts als ein gefesselt W

Soldat.
Sieh! Halt! Wer trägt den himme
Mantel,
Verbrämt mit Gold?

Johanna (lebhaft).
Das ist mein Herr, der

Soldat.
loß wird scheu — es überschlägt sich —
stürzt —
bet schwer arbeitend sich hervor —
ia begleitet diese Worte mit leidenschaftlichen Bewegungen.)
ssern nahen schon in vollem Lauf —
ben ihn erreicht — umringen ihn —

Johanna.
der Himmel keine Engel mehr?

Isabeau (hohnlachend).
t es Zeit! Jetzt, Retterin, errette!

Johanna
uf die Knie, mit gewaltsam heftiger Stimme betend).
ich, Gott, in meiner höchsten Noth!
zu dir, in heißem Flehenswunsch,
e Himmel send' ich meine Seele.
nst die Fäden eines Spinngewebs
nachen, wie die Taue eines Schiffs;
t es deiner Allmacht, ehrne Bande
nes Spinngewebe zu verwandeln —
lst, und diese Ketten fallen ab,
se Thurmwand spaltet sich — Du halfst
imson, da er blind war und gefesselt
ner stolzen Feinde bittern Spott
te. — Auf dich vertrauend faßt' er
sten seines Kerkers mächtig an
igte sich und stürzte das Gebäude —

Soldat.
h! Triumph!

Isabeau.
Was ist's?

Soldat.
Der König ist
n!

Johanna (springt auf).
So sei Gott mir gnädig!
ihre Ketten mit beiden Händen kraftvoll
ıd zerrissen. In demselben Augenblick stürzt
uf den nächststehenden Soldaten, entreißt
Schwert und eilt hinaus. Alle sehen ihr
mit starrem Erstaunen nach.)

Zwölfter Auftritt.

Vorige ohne Johanna.

abeau (nach einer langen Pause).
r das? Träumte mir? Wo kam sie
hin?
ıch sie diese centnerschweren Bande?
Nicht glauben würd' ich's einer ganzen Welt,
Hätt' ich's nicht selbst gesehn mit meinen Augen.

Soldat (auf der Warte).
Wie? Hat sie Flügel? Hat der Sturmwind sie
Hinabgeführt?

Isabeau.
Sprich, ist sie unten?

Soldat.
Mitten
Im Kampfe schreitet sie — Ihr Lauf ist schneller
Als mein Gesicht — Jetzt ist sie hier — jetzt
dort —
Ich sehe sie zugleich an vielen Orten!
— Sie theilt die Haufen — Alles weicht vor
ihr;
Die Franken stehn, sie stellen sich auf's Neu'!
— Weh' mir! Was seh' ich! Unsre Völker werfen
Die Waffen von sich, unsre Fahnen sinken —

Isabeau.
Was? Will sie uns den sichern Sieg entreißen?

Soldat.
Grad' auf den König dringt sie an — Sie
hat ihn [Kampf.
Erreicht — Sie reißt ihn mächtig aus dem
— Lord Fastolf stürzt — Der Feldherr ist
gefangen.

Isabeau.
Ich will nicht weiter hören. Komm herab!

Soldat.
Flieht, Königin! Ihr werdet überfallen.
Gewaffnet Volk dringt an den Thurm heran
(Er steigt herunter.)

Isabeau (das Schwert ziehend).
So fechtet, Memmen!

Dreizehnter Auftritt.

La Hire mit Soldaten kommt. Bei seinem Eintritt streckt das Volk der Königin die Waffen.

La Hire (naht ihr ehrerbietig).
Königin, unterwerft euch
Der Allmacht — Eure Ritter haben sich
Ergeben, aller Widerstand ist unnütz!
— Nehmt meine Dienste an. Befehlt, wohin
Ihr wollt begleitet sein.

Isabeau.
Jedweder Ort
Gilt gleich, wo ich dem Dauphin nicht begegne.
(Gibt ihr Schwert ab und folgt ihm mit den Soldaten.)

(Die Scene verwandelt sich in das Schlachtfeld.)

Vierzehnter Auftritt.

Soldaten mit fliegenden Fahnen erfüllen den Hintergrund. Vor ihnen der König und der Herzog von Burgund; in den Armen beider Fürsten liegt Johanna, tödtlich verwundet, ohne Zeichen des Lebens. Sie treten langsam vorwärts. Agnes Sorel stürzt herein.

Sorel (wirft sich an des Königs Brust).
Ihr seid befreit — Ihr lebt — Ich hab' euch wieder!

König.
Ich bin befreit — Ich bin's um diesen Preis!
(Zeigt auf Johanna.)

Sorel.
Johanna! Gott! Sie stirbt!

Burgund.
Sie hat geendet!
Seht einen Engel scheiden! Seht, wie sie daliegt,
Schmerzlos und ruhig, wie ein schlafend Kind!
Des Himmels Friede spielt um ihre Züge!
Kein Athem hebt den Busen mehr, doch Leben
Ist noch zu spüren in der warmen Hand.

König.
Sie ist dahin — Sie wird nicht mehr erwachen,
Ihr Auge wird das Ird'sche nicht mehr schauen.
Schon schwebt sie droben, ein verklärter Geist,
Sieht unsern Schmerz nicht mehr und unsre Reue.

Sorel.
Sie schlägt die Augen auf, sie lebt!

Burgund (erstaunt).
Kehrt sie
Uns aus dem Grab zurück? Zwingt sie den Tod?
Sie richtet sich empor! Sie steht!

Johanna
(steht ganz aufgerichtet und schaut umher).
Wo bin ich?

Burgund.
Bei deinem Volk, Johanna, bei den Deinen!

König.
In deiner Freunde, deines Königs Armen!

Johanna
(nachdem sie ihn lange starr angesehen).
Nein, ich bin keine Zauberin! Gewiß,
Ich bin's nicht.

König.
Du bist heilig, wie die Engel;
Doch unser Auge war mit Nacht bedeckt.

Johanna (sieht heiter lächelnd umher).
Und ich bin wirklich unter meinem Volk
Und bin nicht mehr verachtet und verstoßen?
Man flucht mir nicht, man sieht mich gütig an?
— Ja, jetzt erkenn' ich deutlich Alles wieder!
Das ist mein König! Das sind Frankreichs Fahnen!
Doch meine Fahne seh' ich nicht — Wo ist sie?
Nicht ohne meine Fahne darf ich kommen;
Von meinem Meister ward sie mir vertraut,
Vor seinem Thron muß ich sie niederlegen;
Ich darf sie zeigen, denn ich trug sie treu.

König (mit abgewandtem Gesicht).
Gebt ihr die Fahne!
(Man reicht sie ihr. Sie steht ganz frei aufgerichtet, die Fahne in der Hand. — Der Himmel ist von einem rosigten Scheine beleuchtet.)

Johanna.
Seht ihr den Regenbogen in der Luft?
Der Himmel öffnet seine goldnen Thore,
Im Chor der Engel steht sie glänzend da,
Sie hält den ew'gen Sohn an ihrer Brust,
Die Arme streckt sie lächelnd mir entgegen.
Wie wird mir? — Leichte Wolken heben mich —
Der schwere Panzer wird zum Flügelkleide.
Hinauf — hinauf — die Erde flieht zurück —
Kurz ist der Schmerz, und ewig ist die Freude!
(Die Fahne entfällt ihr, sie sinkt todt darauf nieder. — Alle stehen in sprachloser Rührung. — Auf einen leisen Wink des Königs werden alle Fahnen sanft auf sie niedergelassen, daß sie ganz davon bedeckt wird.)

Karl Friedrich von Matthisson,

geboren den 23. Januar 1761 zu Hohendodeleben bei Magdeburg, studirte zu Halle Theologie, die er bald mit Philologie, Naturkunde und schöner Literatur vertauschte, ward Lehrer am Basedow'schen Institut zu Dessau, darauf Hofmeister eines liefländischen Grafen; lebte zwei Jahre bei Bonstetten zu Nyon am Genfersee, wurde später zu Hessen-Homburg Hofrath, bereiste als Vorleser der Fürstin von Anhalt-Dessau mit dieser Italien, die Schweiz und Tyrol, wurde baden'scher Legationsrath, vom König von Würtemberg geadelt und zum Hoftheater-Oberintendanten und Oberbibliothekar ernannt, und zog sich 1829 nach Wörlitz zurück, wo er am 12. März 1831 starb. — Lieder (elegische Naturmalerei), Briefe (Reisebeschreibungen).

Abendlandschaft.

1 Goldner Schein
Deckt den Hain;
Mild beleuchtet Zauberschimmer
Der umbüschten Waldburg Trümmer.

2 Still und hehr
Strahlt das Meer;

irts gleiten, sanft wie Schwäne,
m Eiland Fischerkähne.
ilbersand
am Strand;
schweben hier, dort blässer
bilder im Gewässer.
auschend kränzt,
glänzt,
id Ried des Vorland's Hügel,
mschwärmt vom Seegeflügel.
talerisch
büsch
mit Gärtchen, Laub' und Quelle
mooste Klausnerzelle.
appeln wehn
n Hohn;
glühn, zum Schattendome
erschränkt, am Felsenstrome.
ebelgrau
m Thau
gen dort, wo Rüstern
ruidenaltar flüstern.
uf der Fluth
die Gluth;
verblaßt der Abendschimmer
hohen Waldburg Trümmer.
ollmondschein
en Hain;
ispel wehn im Thale
sunkne Heldenmale.

Feenreigen.

1 Die silbernen Glöckchen
r Blume des Mai's,
e läuten zum Reihn.
rbei in den Kreis,
r schwärmenden Fei'n!
f! purpurne Flöckchen
d weiße zu streun!
Mondschein die duftige
imel umbebt,
werde der luftige
igen gewebt!
2 O Lust sonder gleichen,
m Ringe verschränkt,
s Luna den Höhn
e Drachen entlenkt,
h nach dem Getön
n Ariels weichen
orden zu drehn!
Manches entzückender!
undlich und mild
Hat uns ein beglückender
Wahn es verhüllt.
3 Die Menschen, gleich Blättern
Verschwinden sie früh;
In angstvoller Hast
Erbau'n sie mit Müh
Den Wolkenpalast;
Im Räumchen von Brettern
Da finden sie Rast.
Wir lachen der grämlichen
Runzeln der Zeit,
Und bleiben die Nämlichen,
Morgen wie heut!
4 Wir herrschen in Reichen,
Wo nimmer dein Born,
O Jugend, versiegt,
Die Ros' ohne Dorn
Am Pfade sich wiegt,
Und ewig kein Zeichen
Im Sternenbuch trügt.
Wo Mondschein die duftige
Primel umbebt,
Da werde der luftige
Reigen gewebt!

Heimweh.

1 Noch einmal möcht' ich, eh' in die Schattenwelt
Elysiums mein seliger Geist sich senkt,
Die Flur begrüßen, wo der Kindheit
Himmlische Träume mein Haupt umschwebten.
2 Der Strauch der Heimath, welcher des Hänflings Nest
Mit Kühlung deckte, säuselt doch lieblicher,
O Freund, als alle Lorbeerwälder
Ueber der Asche der Weltbezwinger.
3 Der Bach der Blumenwiese, wo ich als Kind
Violen pflückte, murmelt melodischer
Durch Erlen, die mein Vater pflanzte,
Als die blandusische Silberquelle.
4 Der Hügel, wo der jauchzende Knabenreihn
Sich um den Stamm der blühenden Linde schwang,
Entzückt mich höher, als der Alpen
Blendende Gipfel im Rosenschimmer.
5 Drum möcht' ich einmal, eh' in die Schattenwelt
Elysiums mein seliger Geist sich senkt,
Die Flur noch segnen, wo der Kindheit
Himmlische Träume mein Haupt umschwebten.

6 Dann mag des Todes lächelnder Genius
Die Fackel plötzlich löschen! Ich eile froh
Zu Xenophon's und Platon's Weisheit
Und zu Anakreon's Myrtenlauben.

Lebenslied.

1 Kommen und Scheiden,
Suchen und Meiden,
Fürchten und Sehnen,
Zweifeln und Wähnen,
Armuth und Fülle, Verödung und Pracht
Wechseln auf Erden, wie Dämm'rung und Nacht.
2 Fruchtlos hienieden
Ringst du nach Frieden!
Täuschende Schimmer
Winken dir immer;
Doch, wie die Furchen des gleitenden Kahn
Schwinden die Zaubergebilde des Wahns.
3 Auf zu der Sterne
Leuchtender Ferne
Blicke vom Staube
Muthig der Glaube!
Dort nur verknüpft ein unsterbliches Band
Wahrheit und Frieden, Verein und Bestan
4 Günstige Fluthen
Tragen die Guten,
Fördern die Braven
Sicher zum Hafen,
Und, ein harmonisch verklingendes Lied,
Schließt sich das Leben dem edlen Gemüth.
5 Männlich zu leiden,
Kraftvoll zu meiden,
Kühn zu verachten,
Bleib' unser Trachten,
Bleib' unser Kämpfen, in eherner Brust
Uns des unsträflichen Willens bewußt!

Johann Gaudenz von Salis-Seewis,

geboren den 26. December 1762 zu Seewis in Graubündten, diente als Hauptmann in der Schweizergarde zu Versailles, später Stadtvogt und Kantons-Oberster zu Chur, starb zu Malans den 28. Janu 1834. — Elegischer Lyriker, mit Matthisson b freundet und verwandten poetischen Charakters.

Bild des Lebens.

1 Auf des Erdenlebens Steige
Fällt der Freude Silberlicht
Flüchtig, wie durch rege Zweige
Bleiches Mondgeflimmer bricht.
Wie sich Glanz und Nacht verdrängen,
Wo der Tag verlischt im Hain,
Wechseln auf des Schicksals Gängen
Dunkle Sorg' und Wonneschein.
2 Wenn der Strauch am Kirchhofwege
Blüthen auf den Brautzug streut,
Neigt das grünende Gehäge
Bald sich auf ein Grabgeleit.
Ulmen, unter deren Blätter
Oft die Nachtigall sich barg,
Leihen bald des Stammes Bretter
Zu der Dorfbewohner Sarg.
3 Jener West, der auf dem Weizen
Wonnetaumelnd Wogen schlägt,
Flüstert bald an Denkmalskreuzen,
Wenn ihr dürrer Kranz sich regt;
Heute weht er Regenschauer,
Morgen Goldgewölke fort,
Hebet hier den Flor der Trauer,
Und entblättert Rosen dort.
4 Wenn, des Reigens Platz zu hellen,
Sich das Abendgold ergießt,
Dringt es auch in Gitterzellen,
Wo sich scheuer Gram verschließt.
Wenn das Meer im Frühroth schimmert,
Färbt sich auch die Klippenbank,
Wo, vom Nachtorkan zertrümmert,
Das bemannte Schiff versank.
5 Wandrer, der am Strom der Zeiten
Mit gesenktem Blicke ruht,
Sieh! auf seiner Fluth entgleiten
Wolkenschatten, Rosengluth.
Die Natur in ihren Bildern
Steten Laufs, doch wandelbar,
Heißt den Schmerz durch Hoffnung mildern,
Mahnt den Leichtsinn an Gefahr.
6 Aus dem Schutte feuchter Hallen
Keimt die Steinlevkoie bald,
Heiter neben Urnen wallen
Nymphen im Cypressenwald,
Auf der Wahlstatt singt die rasche
Ahnungslose Schnitterin,
Hüpft auf der vergeßnen Asche
Manches Heldenjünglings hin.
7 Horch, was dir des Leiers Leier,
Gleim's und Flaccus' Muse räth:

Weise, wer der Zukunft Schleier
Nur bekränzt, und nie durchspäht!
Trag' ein Herz, den Freuden offen,
Doch zum Leidenskampf bereit!
Lern' im Mißgeschicke hoffen,
Denk' des Sturms bei heit'rer Zeit!
8 Zage nie! Den Kelch der Schmerzen
Würzt ein süßes Nachgefühl;
Hehrer Schauer hebt die Herzen
Im Orkan und Schlachtgewühl.
Hoher Muth und Kraft entquellen
Fest bestandener Gefahr;
Genien des Trosts gesellen
Sich der Schwermuth unsichtbar.
9 Späh' nicht in des Stromes Bette,
Labe dich am Rosenbord!
Knüpfe neu der Freuden Kette,
Wenn ein Blumenglied verdorrt!
Donnerschläge, Waldgesänge
Wechseln neben deiner Bahn;
Wandle du durch Blumengänge
Ernst, durch Klippen froh hinan!

Lied bei einer Wasserfahrt.

1 Wir ruhen, vom Wasser gewiegt,
Im Kreise vertraulich und enge,
Durch Eintracht wie Blumengehänge
Verknüpft und in Reihen gefügt;
Uns sondert von lästiger Menge
Die Fluth, die den Nachen umschmiegt.
2 So gleiten, im Raume vereint,
Wir auf der Unendlichkeit Wellen,
Wo Freunde sich innig gesellen
Zum Freunde, der redlich es meint,
Getrost, weil die dunkelsten Stellen
Ein Glanz aus der Höhe bescheint.
3 Ach! trüg' uns die fährliche Fluth
Des Lebens so fröhlich und leise!
O drohte nie Trennung dem Kreise,
Der sorglos um Zukunft hier ruht!
O nähm' uns am Ziele der Reise
Elysiums Busen in Hut!
4 Verhallen mag unser Gesang,
Wie Flötenhauch schwinden das Leben,
Mit Jubel und Seufzen verschweben
Des Daseins zerfließender Klang!
Der Geist wird verklärt sich erheben,
Wenn Lethe sein Fahrzeug verschlang.

Herbstlied.

1 Bunt sind schon die Wälder,
Gelb die Stoppelfelder,
Und der Herbst beginnt.
Rothe Blätter fallen,
Graue Nebel wallen,
Kühler weht der Wind.
2 Wie die volle Traube
Aus dem Rebenlaube
Purpurfarbig strahlt!
Am Gelände reifen
Pfirsiche, mit Streifen
Roth und weiß bemalt.
3 Sieh! wie hier die Dirne
Emsig Pflaum' und Birne
In ihr Körbchen legt,
Dort mit leichten Schritten
Jene goldnen Quitten
In den Landhof trägt!
4 Flinke Träger springen
Und die Mädchen singen,
Alles jubelt froh!
Bunte Bänder schweben
Zwischen hohen Reben
Auf dem Hut von Stroh!
5 Geige tönt und Flöte
Bei der Abendröthe
Und im Mondenglanz;
Junge Winzerinnen
Winken und beginnen
Deutschen Ringeltanz.

Lied eines Landmanns in der Fremde.

1 Traute Heimath meiner Lieben,
Sinn' ich still an dich zurück,
Wird mir wohl; und dennoch trüben
Sehnsuchtsthränen meinen Blick.
2 Stiller Weiler, grün umfangen
Von beschirmendem Gesträuch,
Kleine Hütte, voll Verlangen
Denk' ich immer noch an euch;
3 An die Fenster, die mit Reben
Einst mein Vater selbst umzog;
An den Birnbaum, der daneben
Auf das niedre Dach sich bog;
4 An die Stauden, wo ich Meisen
Im Hollunderkasten fing;
An des stillen Weihers Schleusen,
Wo ich Sonntags fischen ging.
5 Was mich dort als Kind erfreute,
Kommt mir wieder lebhaft vor;

Das bekannte Dorfgeläute
Wiederhallt in meinem Ohr.
6 Selbst des Nachts in meinen Träumen
Schiff' ich auf der Heimath See,
Schüttle Aepfel von den Bäumen,
Wäss're ihrer Wiesen Klee,
7 Lösch' aus ihres Brunnens Röhren
Meinen Durst am schwülen Tag,
Pflück' im Walde Heidelbeeren,
Wo ich einst im Schatten lag.
8 Wann erblick' ich selbst die Linde,
Auf den Kirchenplatz gepflanzt,
Wo, gekühlt im Abendwinde,
Unsre frohe Jugend tanzt?
9 Wann des Kirchthurms Giebelspitze,
Halb im Obstbaumwald versteckt,
Wo der Storch auf hohem Sitze
Friedlich seine Jungen heckt?
10 Traute Heimath meiner Väter,
Wird bei deines Friedhofs Thür
Nur einst, früher oder später,
Auch ein Ruheplätzchen mir!

Das Grab.

1 Das Grab ist tief und stille,
Und schauderhaft sein Rand;
Es deckt mit schwarzer Hülle
Ein unbekanntes Land.
2 Das Lied der Nachtigallen
Tönt nicht in seinen Schooß,
Der Freundschaft Rosen fallen
Nur auf des Hügels Moos.
3 Verlaßne Bräute ringen
Umsonst die Hände wund,
Der Waise Klagen dringen
Nicht in der Tiefe Grund.
4 Doch sonst an keinem Orte
Wohnt die ersehnte Ruh;
Nur durch die dunkle Pforte
Geht man der Heimath zu.
5 Das arme Herz, hienieden
Von manchem Sturm bewegt,
Erlangt den wahren Frieden
Nur, wo es nicht mehr schlägt.

Johann Gottfried Seume,

geboren den 29. Januar 1763 zu Poserna bei Weißenfels, studirte zu Leipzig Theologie, ward von hessischen Werbern aufgegriffen und nach Amerika geschleppt, fiel nach der Rückkehr in die Hände preußischer Werber, desertirte und entging nur kaum der Todesstrafe, war dann eine Zeit lang Lehrer, 1793 russischer Offizier, nahm nach Tode der Kaiserin seinen Abschied, hielt Vorlesi in Leipzig, machte seit 1802 große Reisen (L reich, Italien, Sicilien, Frankreich, Ru Schweden), starb zu Töplitz den 13. Juni 181 Gedichte; Spaziergang nach Syrakus.

Der Wilde.

1 Ein Kanadier, der noch Europens
Uebertünchte Höflichkeit nicht kannte,
Und ein Herz, wie Gott es ihm gegeben,
Von Cultur noch frei, im Busen fühlte,
Brachte, was er mit des Bogens Sehne
Fern in Quebeck's übereis'ten Wäldern
Auf der Jagd erbeutet, zum Verkaufe.
Als er, ohne schlaue Rednerkünste,
So wie man ihm bot, die Felsenvögel
10 Um ein Kleines hingegeben hatte,
Eilt' er froh mit dem geringen Lohne
Heim zu seinen tiefverdeckten Horden
In die Arme seiner braunen Gattin.
Aber ferne noch von seiner Hütte
Ueberfiel ihn unter freiem Himmel
Schnell der schrecklichste der Donnerstürme.
Aus dem langen rabenschwarzen Haare
Troff der Guß herab auf seinen Gürtel,
Und das grobe Haartuch seines Kleides
20 Klebte rund an seinem hagern Leibe
Schaurig zitternd unter kaltem Regen,
Eilete der gute, wackre Wilde
In ein Haus, das er von fern erblickte
„Herr, ach laßt mich, bis der Sturm sich le
Bat er mit der herzlichsten Geberde
Den gesittet feinen Eigenthümer,
„Obdach hier in euerm Hause finden!“
„Willst du, mißgestaltes Ungeheuer,“
Schrie ergrimmt der Pflanzer ihm entg
30 „Willst du, Diebsgesicht, mir aus
Hause!“
Und ergriff den schweren Stock im Win
Traurig schritt der ehrliche Hurone
Fort von dieser unwirthbaren Schwelle,
Bis durch Sturm und Guß der späte 2
Ihn in seine friedliche Behausung
Und zu seiner braunen Gattin brachte.
Naß und müde setzt' er bei dem Feuer

einen nackten Kleinen nieder,
llte von den bunten Städten
en Kriegern, die den Donner tragen,
Regensturm, der ihn ereilte,
Grausamkeit des weißen Mannes.
Und hingen sie an seinen Knieen,
schmeichelnd sich um seinen Nacken,
die langen schwarzen Haare,
)suchten seine Waidmannstasche,
ie versprochnen Schätze fanden.
Zeit darauf hatt' unser Pflanzer
Jagd im Walde sich verirret.
Stock und Stein, durch Thal und Bäche,
schwer auf manchen jähen Felsen,
umzusehen nach dem Pfade,
ief in diese Wildniß brachte.
Spähn und Rufen war vergebens;
nahm er, als das hohle Echo
hohen, schwarzen Felsenwänden.
ging er bis zur zwölften Stunde,
dem Fuß des nächsten Berges
kleines, schwaches Licht erblickte.
und Freude schlug in seinem Herzen,
ßte Muth und nahte leise.
draußen!" brach mit Schreckenstone
nme tief her aus der Höhle,
kamn trat aus der kleinen Wohnung.
im Walde hab' ich mich verirret,"
r Europäer furchtsam schmeichelnd;
mir, die Nacht hier zuzubringen,
nach der Stadt, ich werd' euch danken,
rüh mir die gewissen Wege!" —
ommt herein," versetzt der Unbekannte,
euch! noch ist Feuer in der Hütte."
ihrt ihn auf das Binsenlager,
finster trotzig in den Winkel,
Rest von seinem Abendmahle,
Lachs und frischen Bärenschinken,
Um den späten Fremdling zu bewirthen.
Mit dem Hunger eines Waidmanns speiste,
Festlich, wie bei einem Klosterschmause,
Neben seinem Wirth der Europäer.
80 Fest und ernsthaft schaute der Hurone
Seinem Gaste spähend auf die Stirne,
Der mit tiefem Schnitt den Schinken trennte,
Und mit Wollust trank vom Honigtranke,
Den in einer großen Muschelschale
Er ihm freundlich zu dem Mahle reichte.
Eine Bärenhaut auf weichem Moose
War des Pflanzers gute Lagerstätte,
Und er schlief bis in die hohe Sonne.
Wie der wilden Zone wildster Krieger,
90 Schrecklich stand mit Köcher, Pfeil und Bogen
Der Hurone jetzt vor seinem Gaste,
Und erweckt' ihn; und der Europäer
Griff bestürzt nach seinem Jagdgewehre.
Und der Wilde gab ihm eine Schale,
Angefüllt mit süßem Morgentranke.
Als er lächelnd seinen Gast gelabet,
Bracht' er ihn durch manche lange Windung,
Ueber Stock und Stein, durch Thal und Bäche,
Durch das Dickicht auf die rechte Straße.
100 Höflich dankte sein der Europäer;
Finsterblickend blieb der Wilde stehen,
Schaute starr dem Pflanzer in die Augen,
Sprach mit voller, fester, ernster Stimme:
„Haben wir vielleicht uns schon gesehen?"
Wie vom Blitz getroffen, stand der Jäger,
Und erkannte nun in seinem Wirthe
Jenen Mann, den er vor wenig Wochen
In den Sturmwind aus dem Hause jagte,
Stammelte verwirrt Entschuldigungen.
110 Ruhig lächelnd sagte der Hurone:
„Seht, ihr fremden, klugen weißen Leute,
Seht, wir Wilden sind doch beſſ're Menschen!"
Und er schlug sich seitwärts in die Büsche.

Friedrich Adolf Krummacher,

n 13. Juli 1768 zu Tecklenburg in , studirte in Duisburg Theologie, ward aselbst, 1807 Prediger zu Crefeld und f zu Kettwig, später Generalsuperintenderaburg, 1824 Prediger in Bremen, legte die Stelle Alters wegen nieder, starb den 4. April 1845. — Gedichte; Parabeln und Paramythien (siehe unten die Abtheilung Prosa unter „Krummacher"); die Kinderwelt, ein Lehrgedicht; Kinderschriften.

Das Licht.

sprudelt deine heil'ge Quelle,
in Urborn, süßes Licht,
Aus welchem ewig still und helle
Dein nie versiegtes Leben bricht?
Entquillest du des Himmels Thoren,
Der Schöpfung erstgeborner Sohn?

Bist du ein Hauch aus Gott geboren?
Ein Wiederglanz von seinem Thron?
2 Eh' dich Jehova ausgegossen,
Umhüllte düstres Graun der Nacht
Die stumme Tief'. Er sprach — da flossen
Die Himmelsström' in stiller Macht.
Das alte Reich des Dunkels tobte
Und sank hinab mit wildem Zorn;
Das Heer der Sterne jauchzt' und lobte
Den Herrn, des Lichtes ersten Born.
3 Gezügelt durch die goldnen Bande,
Begann den Himmelstanz die Welt;
Die Sonn', in strahlenden Gewande,
Trat aus der Morgenröthe Zelt.
Rings um die blaue, tiefe Ferne
Goß ihres Lichtstroms Silberglut̄h
Die Milchbahn; und es schwammen Sterne
Wie Tropfen in der Himmelsfluth.
4 Nun wand sich aus des Dunkels Armen
Die lichtumkränzte Erde los,
Der Himmel trug nun voll Erbarmen
Sein jüngstes Kind im blauen Schooß.
Aus feuchtem Thal die Halme quollen,
Grün schimmerten die runden Höhn,
Es wogten über schwarze Schollen
Des Lenzes Kinder wunderschön.
5 Und auch der Tiefe düstre Hallen
Durchdrang des Lichtes Wunderschein,
Verdickt zu strahlenden Krystallen,
Zu unvergänglichem Gestein.
In funkelnden Smaragden blühet
Des Baumes Blatt, des Hügels Grün,
Im Diamant der Mittag glühet,
Die Morgenröthe im Rubin.
6 Ja, dir entquillet jedes Leben,
O Licht, dich preist des Himmels Chor;
Der Adler und die Lerche schweben
Zu deinem stillen Sitz empor;
Die Lämmerheerd' am bunten Hügel
Trinkt ruhend deinen milden Strahl,
Der Schmetterling auf goldnem Flügel
Umschwebt das sonn'ge Blumenthal.
7 Doch wundersam, in heil'ger Fülle
Umfließt dein Strahl, o holdes Licht,
Den Menschen. In erhabner Stille
Umleuchtest du sein Angesicht;
Sein Auge trinkt des Himmels Welle
Und reichet sie dem Geiste dar.
Dicht an des Lichtes Born und Quelle
Flammt still und heimlich sein Altar.
8 Dem Urquell alles Lichts entflossen,
Weilt hier der Geist, ein himmlisch Kind.
Noch von des Dunkels Hüll' umschlossen
Nach Licht sich sehnend — aber blind,
Genügt ihm nicht das Licht der Erde —
Er rauscht durch aller Sonnen Bahn,
Und strebt zum ew'gen Sonnenherde
Zum Urborn selbst des Lichts hinan.
9 Er hört des Himmels Harfen klingen
Des Lichtstroms Rauschen füllt sein Ohr,
Er dehnt und regt die zarten Schwingen,
Und reißt sich von dem Staub empor.
Die Hülle sinkt, die Fesseln fallen,
Er schwebet frei und kühn daher,
Ihm öffnen sich des Himmels Hallen,
Und ihn umfängt des Lichtes Meer.

Der Sturmvogel und die Schiffenden.

1 Ein Schiff durchschnitt des Meeres blaue Bahn.
Das Segel schwoll, die Wellen spielten
Sanft rauschend um den Kiel, Delphine wühlten
Und wälzten scherzend sich im Ocean.
Vom fernen Eiland trugen sanfte Lüfte
Des Zimmetwaldes Düfte.
Das Schiffsvolk lag im milden Sonnenschein,
Und vom Verdeck ertönten Jubellieder,
Vermischt mit lautem Scherz, zum frohen Wein,
10 Und leiser plätscherten die Wogen.
Da kam ein Sturmfink hergeflogen
Und ließ sich auf das Steuer nieder.
Den Unglücksvogel sah der Steuermann.
„Fürwahr, du Freudenstörer,“ hub er an,
„Du konntest nie uns ungelegner kommen!
Doch soll dir dein Prophetenamt nicht frommen,
Dir selbst verkünde die Gefahr!“
Er sprach's, ergriff die Büchse, traf
Des Vogels Brust; er fiel. Doch eh' des Todes Schlaf
20 Sein Aug' umschloß, erscholl aus seinem Munde
Der ernste Spruch: „Ihr wähnet, im Propheten
Der Wahrheit heil'ge Kraft zu tödten!
Umsonst, es naht die ernste Stunde,
Und euer Sträuben hemmt sie nicht.
Dann wird ihr Wort zum Sturm, ihr stilles Licht
Wird sich zu Feuerflammen röthen!“
Er sprach's, da floß sein Leben aus der Wunde.
Gewölk stieg auf, hoch schwoll im Sturm die Fluth,
Der Blitz zerriß den Mast, es scholl Gewimmer;
30 Des Oceans empörte Wuth
Verschlang des Schiffes Trümmer.

Johann Baptist von Albertini,

geboren den 17. Februar 1769 zu Neuwied, mit Schleiermacher in der Brüdergemeinde gebildet, blieb dieser treu, 1789 Lehrer und 1804 Prediger und Inspector am Seminar zu Niesky, 1814 Bischof, starb 1831 zu Berthelsdorf bei Herrnhut. — Lyrischer Dichter (religiöse Lieder), Kanzelredner.

Wallfahrt.

1 Freue dich der Lebensreise
Im bequemen Pilgerkleid!
Singe Psalmen dem zum Preise,
Der dich führt durch Freud' und Leid!
Athme froh den frischen Morgen!
Wenn die Sonn' im Mittag steht,
Halt' im Schatten dich verborgen,
Bis des Abends Kühlung weht.
2 Jede stille Nachtherberge
Stärke deinen Pilgerfuß,
Bis dich einst die Heimath berge
In der Wonne Vollgenuß.
Führt der Weg durch Dornenhecken,
Tröste dich der sanftern Bahn!
Drohen dir des Abgrunds Schrecken, —
Muth! der Pfad steigt himmelan.
3 Ist ein steiler Berg erklommen,
Lohnt der Aussicht Herrlichkeit;
Ist der Umblick dir benommen,
Reizt des Thales Farbenkleid.
Blumen säume nicht zu pflücken!
Freundlich lacht ihr bunter Glanz,
Ihre süßen Düft' erquicken;
Sammle sie zum Erntekranz!
4 Doch das Ziel behalt' im Auge;
Meide langen Aufenthalt!
Aus der Lust der Reise sauge
Kraft, die ernst zur Heimath wallt!
Fühlest du zuletzt dich müde —
Sei getrost! das Ziel ist nah!
Schon umweht dich ew'ger Friede,
Wenig Schritt' — und du bist da.
5 Wird dir's Reisekleid beschwerlich,
Auf des Vaters Ruf zieh's aus!
Abgebraucht ist's und entbehrlich,
Leg' es ab, du bist zu Haus.
Gib den Leib zurück der Erde,
Seele, Kind der Herrlichkeit!
Frei von Kummer und Beschwerde,
Trink den Kelch der Seligkeit!

Pfingstgesang.

1 Du schwebtest, Geist des Herrn,
Zu Anfang auf den Tiefen;
Dein Wehen war nicht fern,
Als Gottes Stimmen riefen.
Da strahlte Morgenroth
Der Erd' in's Angesicht,
Und Leben ward aus Tod,
Aus Dunkel Sonnenlicht.
2 Noch schwebst du, Geist des Herrn,
Still über Menschenseelen.
Da führt ein Morgenstern
Bald Tag herauf, den hellen!
Und Gottes Stimme ruft,
Dein Odem wittert sich[1])
Und bläset Lebensluft
Durch's Herz allmächtiglich.

Johann Christoph Friedrich Haug,

geboren den 19. März 1761 zu Niederstotzingen in Würtemberg, studirte die Rechte auf der Karlsschule zu Stuttgart, 1783 Secretär im geheimen Cabinet, 1794 Geheimsecretär, 1817 Hofrath und Bibliothekar daselbst, starb den 30. Januar 1829. — Gedichte, besonders Epigramme („Zweihundert Hyperbeln auf Herrn Wahl's ungeheure Nase").

Auf eine gewisse Anzeige.

Du willst ein Büchlein schreiben,
Und wenn ein dummer Streich
Passirt im deutschen Reich,
Ihn treulich einverleiben?
Gut! Einen weiß ich gleich:
Du willst ein Büchlein schreiben.

---

[1]) Vergleiche Opitz:
Nur ein kleiner rauher Wind
Sich zu wittern jetzt beginnt.

An einen Verdeutscher von Milton's verlorenem Paradiese.

Den Milton hast du dir erkoren,
Und träumest von Unsterblichkeit.
Ach! deine Müh', mein Geld und meine Zeit
Sind, wie das Paradies, verloren!

Von Plumps Aerger.

Ich bin Gottlob! altadelig;
Jedoch mein Sohn, das ärgert mich,
Hat Einen Ahnen mehr, als ich.

Marull.

Nur von Marull's Geschichten Eine:
Der Geizhals blickte, wenn er aß,
Erfindrisch durch ein Augenglas,
Damit sein Bissen größer scheine.

Wortspiel im Ernste.

Eh' ich vom Feld nach Hause kam,
Verzehrt' im Scherze William
Ein Rebhuhn, das ich aufgespart,
Und fand es weich. — Ich fand es hart.

Aus den Hyperbeln auf Herrn Wahl's ungeheure Nase.

1. Anekdote.

Er sah heraus
Aus seinem Haus.
Ein Schiffer spähte,
Was oben sei,
Und rief: Ei! ei!
Zwei umgedrehte
Kanonenböte!

2. Andere Täuschung.

Er stand und sprach vor seinem Haus;
Da hielt ein Güterwagen an.
„Heh!“ rief erstaunt der Fuhrmann a
„Den neuen Schlagbaum aufgethan!“

3. Rath.

Willst du, wie die Braminen pfl
Auf deine Nasenspitze sehn,
So kann es, der Entfernung wegen
Nur durch ein Teleskop geschehn.

4. Erfüllte Weissagung ein Griechen.*)

Seines Nasen-Unholds Ende
Steht so ferne vom Gesicht: —
Unerreichbar ist's für seine Hände
Wenn er nießt, so hört er's nich

5. Die Nase an ihn.

Gut, Freundchen, daß in mich
Du fest verwachsen bist;
Sonst hätt' ich Riesin dich
Schon längst hinweggenießt.

6. Thorrapport.

„Ein Nasen-Meteor
Erschien um Acht am Thor,
Und zog von Acht bis Neun
Unausgesetzt herein.
Zwar gab ein hinterher
Festangewachs'ner Mann
Als Mensch und Kommissär
Mit Namen Wahl sich an;
Doch ward, wie sich gebührt,
Das lange Nasobject,
Als der Magie suspect,
Urplötzlich arretirt.“

7. Abbitte an Herrn Wah

Vergib mir! du bist von gere
Schmerz
Ob meinen Nasepasquillen durchdrunge
Denn, was ich Hyperbeln nann
Scherz,
Das sind in Wahrheit — Verkleineru

*) Siehe griechische Anthologie, B. II. C
Epigr. 15.

Valerius Wilhelm Neubeck,

geboren den 21. Januar 1765 zu Arnstadt, studirte in Göttingen und Jena Medicin, 1793 Kreisarzt zu Steinau in Schlesien, von 1825 an zu Waldenburg, gestorben den 20. September 1850. — Lyrischer und philosophisch-didaktischer Dichter („Die Gesundbrunnen").

Abendgenuß.

1 Sanft geröthet von dem Abendstrahle,
Der wie flüssig Gold die Flur umwallt,
Schwimmt der Aehrenblüthen Rauch im Thale,
Wo der Schlag der Wachtel gellend schallt.
2 Horch! es rauscht! Ein milder Sprüheregen
Schüttet Blumen auf den Wiesenplan;
Iris kündet Fruchtbarkeit und Segen
Der erfrischten Pflanzenschöpfung an.
3 Von den Wiesen, die der Landmann mähte,
Steigt des Heues Balsamduft empor;
Durch den Purpurflor der Abendröthe
Funkelt Hesper's Auge still hervor.
4 Komm, o Lieber, laß uns froh genießen
Dieses Götterabends Herrlichkeit!
Freuden, die sich hier in's Herz ergießen,
Haben keinen Edlen je gereut.
5 Wann das Alter uns die Scheitel bleichet,
Mählig stockt das Rad der Lebensuhr:
Ist nicht schrecklich uns der Tod; er gleichet
Dem Entschlummern dieser Abendflur.

Hymnus an Hygiea (abgekürzt).

1 Welche der Göttinnen naht? Wem glühn auf hundert Altären
Dankhekatomben? Erwache, Gesang! Nicht würdiger ist ja
Eine der Himmlischen, daß in Begeisterung du sie begrüßest,
Als Hygiea, die menschenerhaltende heilige Göttin.
Ewig blühend in Jugend erscheinet sie. Thau der Genesung
Träufelt ihr segensreich von den goldenen Locken, und ringsum
Lenzt, wie verjüngt, die Erde. Genährt vom ätherischen Balsam,
Sprossen päonische Kräuter, und Alles berauscht im Gedeihn sich.
Fröhlicher sehen die Mütter den holdanlächelnden Säugling
10 An der stillenden Brust aufblühn; sanft röthen der Jungfraun
Wangen sich; Jünglinge glühn, durchströmt vom Gefühl der Gesundheit,
Und graulockige Greise verjüngen sich. Aber vor Allen
Segnet der schwer Erkrankte die heilende Macht Hygiea's,
Der, vom süßen Gefühl des neuen Lebens beseligt,
Mit noch zitternder Lippe den Dank der Erhalterin stammelt.
Preis dir, Herrliche, Preis! Was lebt auf der heiligen Erde,
Huldiget dir; denn dein ist die Macht, zu erretten vom Tode.
Selbst du pflanzest den immer lebendigen Trieb der Erhaltung
Allem in's Herz, was athmet. Des Walds hülflosen Bewohnern
20 Lehrest du selbst auf den Bergen die heilende Würze zu finden,
Welche die Plag' abwendet, und neu die purpurne Welle
Kräftiget zum harmonischen Tanz in Herzen und Adern.
Ohne dich, Göttin, erkrankt die Natur, und verderblicher Seuchen
Schweres Gedünst wälzt über die Städte sich; feindliche Sterne
Schütten die Pest auf das Land und den Tod und die grause Verwesung.
Aber sobald huldvoll dein Antlitz wieder sich wendet,
Siehe, dann klärt urplötzlich der Himmel sich; Heil und Gesundheit
Steigen in goldenen Wolken herab; einkehret die Freude
Wieder in Dorf und Stadt, und neu blühn Künst' und Gewerbe.
30 Festlicher Jubel erschallt! O selig, wer Hygiea's
Liebe gewann! Sein Leben, geschmückt mit Blüthen und Früchten,
Ist mit Segen erfüllt, und lange Jugend beglückt ihn.
Stärke verleiht sie und Muth und fest ausdauernde Kraft ihm,
Klugen Entschluß in Gefahren und lebensverlängernden Frohsinn.

Preis dir, gefeierte Göttin! Sei hold auch immer und hülfreich
Deinem geweiheten Priester! Mit Lebensfülle gesegne
Du mich hinfort, und bewahre dereinst Alter vor Siechthum
Heil dir, Königin, Heil! O lohne mein mit Gedeihn mir!

Christian Ludwig Neuffer,

geboren den 26. Januar 1769 zu Stuttgart, studirte Theologie, bekleidete nacheinander mehrere geistliche Aemter und stand zuletzt als Stadtpfarrer in Ulm, starb den 29. Juli 1829. — Lyrische und idyllische Gedichte in Vossischer Weise (Ein Tag auf dem Lande, die Herbstfeier und andere).

Der Abend.

1 Tiefer wandelt die Sonn' und sinkt am Bogen des Himmels
Mählig hinunter in's purpurne Bad der hesperischen Wellen.
Hingeschwunden ist nun die drückende Hitze des Tages,
Kühlung athmet die Luft, die scherzenden Zephyre gaukeln,
Und es strecken die Schatten verlängert sich aus im Gefilde.
Freundlich lockt die Natur mit den sanften Reizen des Abends
Aus den dumpfigen Zimmern hervor die lustigen Städter,
Rings in den Gassen erblickst du die Wandelnden, unter einander
Bunt gemischt, hineilen zum Thor und hinaus in die Freiheit.
10 Viele zerstreun sich in Gärten umher und umsitzen den Springquell,
Unter dem Dufte der Rosen und Lilien, während die Jugend
Scherzend im Spiel der Pfänder sich übt und für Küsse sie eintauscht.
Andere ziehn in die Dörfer und lagern in fröhlichen Gruppen
Unter den Bäumen sich hin, mit Milch und Butter sich labend.
Aber der Mann des Gewerbs, vom Geschäfte des Tages ermüdet,
Schüttelt vom Schurze den Staub und verschließt die einsame Werkstatt.
Jetzo rauscht in den Schenken ein Jauchzen müßiger Zecher,
Und der Gläser Geklirr und Rundgesänge der Freude.
Lebensfroh ist der Mensch und geizt mit der Neige des Tages;
20 Denn der Abend ist hold dem geselligen Treiben der Städter.
Doch auch, welche die Last des ländlichen Tages getragen,
Enden ihr mühsam Geschäft und suchen Erholung nach Arbeit.
Heimwärts zieht mit den Schnittern der Herr des begüterten Hofes,
Und es gleitet der Wagen voraus voll goldener Garben.
Fröhlich schreitet die Dirne daher vom blumigen Kleefeld,
Auf dem tragenden Haupt den hochgebürdeten Bündel,
Während mit buntem Gewühl die brüllende Heerde der Rinder
Schon in die Stallungen bringt. Am Brunnen des Dorfes versammeln
Muntere Mädchen sich jetzt und schöpfen des quellenden Wassers,
30 Während zur Tränke zugleich auf rasch anrennenden Rossen
Schäkernde Jünglinge nahn; und es tönt vom Gelächter die Gasse.
Unterdessen vereint bei der hohen Linde des Kirchhofs
Brüderlich sich ein Gelage von guten Bekannten und Nachbarn,
Die mit frohem Gespräch sich die Abendstunden verkürzen,
Und die Geschichten der Zeit mit schlauen Bemerkungen deuten.
Aber, o schau, wie die Sonn' am äußersten Rande des Himmels
Tiefer und tiefer sich neigt! Jetzt streift ihr leuchtendes Antlitz
Doppeltgestaltig die Fläche des Sees, jetzt sinkt sie verschwindend
Unter die Fluth, und brennende Wolken durchflammen den Aether;
40 Denn in der Höhe noch zeugen von ihr sanftflimmernde Strahlen
Lange, nachdem sie verschwand, und über den Himmel verbreiten

Seltsame Wolkengebilde sich weit in röthlichem Nachglanz,
Täuschend und wunderbar, bis auf mählig erdunkelndem Grunde,
Gleich verschwebendem Duft, die sterbenden Farben erlöschen.
Auch das purpurne Licht, in welchem die waldigen Berge
Spät noch baden ihr Haupt, erblaßt in schwindendem Scheine,
Und die trauliche Dämmrung ergießt sich mit lieblichen Schatten
Ueber Thäler und Höhn; doch ein Flor von ergrauenden Nebeln
Steigt aus dem See, und der Abendstern geht über dem Wald auf.
50 Einsamer wird es nunmehr und nächtlicher rings im Gefilde,
In die Hürden verschließt der achtsame Schäfer die Heerde;
Thür' und Thor verriegelt der Hausherr, während im Felde
Schneller der Bote des Weges nun geht, und müde der Wandrer
Strebt nach der Gastherberge. Des lärmenden Tages Getümmel
Löst in feiernde Stille sich auf, da selbst in den Wäldern
Endlich verstummt der Vögel Gesang, und mit süßen Accenten
Nur noch die Nachtigall die horchende Gegend bezaubert.

Friedrich Kind,

geboren den 4. März 1768 zu Leipzig, studirte dort Jurisprudenz, 1793 Advocat in Dresden, gab 1814 die juristische Praxis auf und lebte seinen literarischen Beschäftigungen, 1818 Sachsen-Coburg'scher Hofrath, starb zu Dresden den 25. Juni 1843. — Lieder, Idyllen, Erzählungen; Dramatisches (Text zum Freischütz).

Ankäos.

1 Der König von Samos, Ankäos genannt,
Zog Gräben die Hügel hinan,
Und pflanzte die Reben mit emsiger Hand;
Ein Sklave trat sinnig ihn an:
2 „Laß ruhen, Ankäos, die emsige Hand,
Und raste im kühligen Saal!
Nie füllet der Saft, diesen Reben entwandt,
Dir, König, den goldnen Pokal."
3 Deß lachte der König mit heiterem Sinn,
Er raunte dem Alten in's Ohr:
„Und gäb' auch der Herbst noch so kargen Gewinn,
Du füllst mir den Becher, o Thor!" —
4 „Traue nicht dem falschen Glücke,
Nicht der Hoffnung eitlem Spiel!
Und errangst du schon das Ziel,
Fürchte noch des Schicksals Tücke!
Zwischen Traubenstock und Most
Schwebet drohend Sturm und Frost."
5 Bald schoßten die Reben gar lustig empor,
Bald grünte und blühte der Wein,
Bald drängten sich schwellende Beeren hervor,
Geröthet von sonnigem Schein.
6 Und als nun der König beim fröhlichen Fest
Der Lese den Alten ersah,
Da rief er: „Schon werden die Trauben gepreßt,
Ist Becher und Mundschenk auch da?"
7 Doch düsteren Auges erwiedert der Greis:
„Wohl schäumt in der Kelter der Most;
Doch hast du, der emsigen Mühe zum Preis,
Noch keinen der Tropfen gekost't."
8 „Traue nicht dem falschen Glücke,
Nicht der Hoffnung eitlem Spiel!
Und errangst du schon das Ziel,
Fürchte noch des Schicksals Tücke!
Zwischen Kelch und Kelterbaum
Dehnet sich ein weiter Raum."
9 Und als nun der Sklave beim schimmernden Mahl,
In finsteres Schweigen gehüllt,
Dem König credenzte den goldnen Pokal,
Mit heimlichem Grauen gefüllt:
10 Da rief ihm der König mit fröhlichem Sinn:
„Willkommen, du sinniger Thor!
Wohl bringt mir die Mühe gar süßen Gewinn —
Was hälst du so zagend empor?"
11 Doch düsteren Auges erwiedert der Greis,
Mit Thränen im bleichen Gesicht:
„Wohl bring' ich den Becher auf Königs Geheiß.
Doch trank er des Mostes noch nicht."

12 „Traue nicht dem falschen Glücke,
Nicht der Hoffnung eitlem Spiel!
Und errangst du schon das Ziel,
Fürchte noch des Schicksals Tücke!
Zwischen Lipp' und Kelchesrand
Schwebt der finstern Mächte Hand."

13 Schon fasset der König den goldnen Pokal
Und hebet ihn lächelnd empor, —
Da stürzen die Winzer durch's hohe Portal,
Ein Diener tritt zitternd hervor:

14 „Herr König, ein Eber verwüstet mit Wuth
Den Weinberg, so emsig gepflegt!
Schon röcheln die rüstigen Jäger im Blut,
Vom schnaubenden Keiler erlegt!"

15 Auf reißt sich der König und fordert den Stahl,
Und schwinget die Lanze mit Muth.
Doch trank er wohl nie mehr den goldnen Pokal —
Es saugte die Erde sein Blut.

16 „Traue nicht dem falschen Glücke,
Nicht der Hoffnung eitlem Spiel!
Und errangst du schon das Ziel,
Fürchte noch des Schicksals Tücke!
Zwischen Eins und noch Einmal
Niederflammt des Blitzes Strahl!"

Der Regenbogen.

1 Siehst halt den Bogen in der Luft
Von siebenfachem Licht?
's heißt wohl, 's sei nichts als Dunst und Duft,
Doch ich, ich glaub' es nicht.

2 Ich hab' wohl oft in Baches Grund
Den Mond sich spiegeln sehn,
Ich sah wohl oft der Sonne Rund
Im Ellernteiche stehn;

3 Doch solch' gewalt'ger Strahlenring,
Wie Edelsteine klar,
Das ist dir doch ein ander Ding —
Und mir ward's offenbar.

4 Als unser alter Pfarrherr starb —
Ja, Hinz, das war ein Mann,
Der nicht um Schein vor Menschen warb,
Doch Ruhm vor Gott gewann. —

5 Nun, als ihn sein Erlöser rief
In's schöne Himmelsland —
Er lag im Sarg, als wenn er schlief,
Die Bibel in der Hand.

6 Des Dorfes Aelt'ste trugen ihn
Zur grünen Ruhestatt;
Man sah ein Wetter sich verziehn,
Das schwer gedräuet hatt'.

7 Und schön und sanft sprach der Adjunct
Von des Gerechten Lohn,
Erklärt' uns Alles, Punkt für Punkt —
Es war sein eigner Sohn.

8 Mir schien die Erde zu vergehn,
Ich sah zum Himmel auf;
Da sah ich auch den Bogen stehn,
Und Engel saßen drauf.

9 Er schien dir recht ein Friedensthor
Von Aehren und von Laub;
Ganz oben sah der Kelch hervor
Mit Purpurblum' und Traub'.

10 Und eh' ich noch das Aug' gewandt
Vom Thor der Himmelsburg,
Da schritt, die Bibel in der Hand,
Der alte Pfarrherr durch.

11 Er ging recht mit gebucktem Schritt,
Wie wir zuletzt ihn sahn;
Es glänzte hell der goldne Schnitt
Am schwarzen Corduan.

12 Und andre Pfarrherrn traten vor,
So ganz, wie zum Empfang;
Weit hinten war das Engelchor
Mit Harf' und Psalterklang.

13 Gar lieblich musicirten sie,
All', all' in weißem Kleid.
Es rief: „Geh' ein nach langer Müh'
Zu deines Gottes Freud'!"

14 Drum mein ich: geht zur bessern Welt
Ein wahrer Frommer ein,
Dann wird das Himmelsthor erhellt
Mit Sternenlampen-Schein.

15 Und — wär's nun auch der Bogen nicht,
Das Himmelsthor bleibt stehn.
Hinz, laß uns üben Recht und Pflicht,
Daß wir hindurch einst gehn!

Friedrich Hölderlin,

29. März 1770 zu Lauffen in Wür-
udirte in Tübingen Theologie, ward
in Frankfurt a. M., dann Bibliothekar
, verfiel in eine Geisteskrankheit, die 1807
als unheilbar erkannt wurde. Von da an lebte er in Tübingen unter der Pflege eines Tischlers bis an seinen Tod am 7. Juni 1843. — Oden, Elegien, metrische Uebersetzungen (aus Sophokles); Roman: Hyperion.

An die Parzen.

inen Sommer gönnt, ihr Gewaltigen,
Herbst zu reifem Gesange mir,
er mein Herz, vom süßen
ättiget, dann mir sterbe!
Seele, der im Leben ihr göttlich Recht
, sie ruht auch drunten im Orkus
nicht;
ir einst das heil'ge, das am
liegt, das Gedicht gelungen:
ommen dann, o Stille der Schatten-
welt!
bin ich, wenn auch mein Saitenspiel
hinabbegleitet. Einmal
ie Götter, und mehr bedarf's nicht.

erion's Schicksalslied.

Ihr wandelt droben im Licht
weichem Boden, selige Genien!
ende Götterlüfte
en euch leicht,
die Finger der Künstlerin
e Saiten.
hicksallos, wie der schlafende
ling, athmen die Himmlischen;
bewahrt
n bescheidener Knospe,
t ewig
der Geist,
die seligen Augen
n in stiller
er Klarheit.
ch uns ist gegeben,
einer Stätte zu ruhn;
hwinden, es fallen
eidenden Menschen
lindlings von einer
de zur andern,
Wasser von Klippe
lippe geworfen,
ang in's Ungewisse hinab.

An die Deutschen.

1 Spottet ja nicht des Kinds, wenn es mit
Peitsch' und Sporn
Auf dem Rosse von Holz muthig und groß
sich dünkt!
Denn, ihr Deutschen, auch ihr seid
Thatenarm und gedankenvoll.
2 Oder kommt, wie der Strahl aus dem
Gewölke kommt,
Aus Gedanken die That? Leben die Bücher
bald?
O, ihr Lieben! so nehmt mich,
Daß ich büße die Lästerung!

Menschenbeifall.

1 Ist nicht heilig mein Herz, schöneren
Lebens voll,
Seit ich liebe? Warum achtetet ihr mich mehr,
Da ich stolzer und wilder,
Wortereicher und leerer war?
2 Ach! der Menge gefällt, was auf den
Marktplatz taugt,
Und es ehret der Knecht nur den Gewaltsamen;
An das Göttliche glauben
Die allein, die es selber sind.

Rückkehr in die Heimath.

1 Ihr milden Lüfte, Boten Italiens,
Und du mit deinen Pappeln, geliebter Strom,
Ihr wogenden Gebirg'! o all' ihr
Sonnigen Gipfel, so seid ihr's wieder!
2 Du stiller Ort! In Träumen erschienst
du fern
Nach hoffnungslosem Tage dem Sehnenden;
Und du, mein Haus, und ihr, Gespielen,
Bäume des Hügels, ihr wohlbekannten!
3 Wie lang' ist's, o wie lange! Des Kindes
Ruh [Glück!
Ist hin, und hin ist Jugend und Lieb' und
Doch du, mein Vaterland, du heilig-
Duldendes, siehe, du bist geblieben!

4 Und darum, daß sie dulden mit dir, mit dir [auch,
Sich freun, erziehst du, Theures, die Deinen
Und mahnst in Träumen, wenn sie ferne
Schweifen und irren, die Ungetreuen.
5 Und wenn im heißen Busen der Jünglinge
Die eigenmächt'gen Wünsche besänftiget
Und stille vor dem Schicksal sind, dann
Gibt der Geläuterte dir sich selber.
6 Lebt wohl denn, Jugendtage, du Rosenpfad
Der Lieb', und all' ihr Pfade des Wanderers!
Lebt wohl! Und nimm und segne du mein
Leben, o Himmel der Heimath, wieder!

Die Eichbäume.

1 Aus den Gärten komm' ich zu euch, ihr Söhne des Berges!
Aus den Gärten; da lebt die Natur geduldig und häuslich,
Pflegend und wiedergepflegt, mit dem fleißigen Menschen zusammen.
Aber ihr, ihr Herrlichen, steht, wie ein Volk der Titanen,
In der zahmeren Welt und gehört nur und dem Himmel,
Der euch nährt' und erzog, und der Erde, euch geboren.
Keiner von euch ist noch in der Mensch Schule gegangen,
Und ihr drängt euch, fröhlich und frei, aus kräftiger Wurzel
Untereinander herauf, und ergreift, wie der Adler die Beute,
10 Mit gewaltigem Arme den Raum, und gegen die Wolken
Ist euch heiter und groß die sonnige Krone gerichtet.
Eine Welt ist jeder von euch; wie die Sterne des Himmels
Lebt ihr, jeder ein Gott, in freiem Bunde zusammen.
Könnt' ich die Knechtschaft nur erdulden, ich neidete nimmer
Diesen Wald, und schmiegte mich gern an's gesellige Leben.
Fesselte nur nicht mehr an's gesellige Leben das Herz mich,
Das von Liebe nicht läßt, wie gern würd' ich unter euch wohnen!

Karl Bernhard von Trinius,

geboren 1778 zu Eisleben, studirte Medicin, 1805 praktischer Arzt zu Hasenpoth in Kurland, 1807 Leibarzt des Herzogs Alexander von Würtemberg, später russischer Hofrath in Petersburg, gestorben 1844. — Lyrische und dramatische Gedichte, naturhistor. Schriften in deutscher, franz. und lat. Sprache.

Feuers Gedanken.

1 Dürft' ich einmal dies Dach durchbrechen,
Einmal hinaus in die ewige Welt
Strömen in seligen Feuerbächen,
Was mein glühendes Herz mir schwellt!
Einmal unter des Himmels Gezelt
Mit den Stürmen jauchzen und zechen,
Und die Schmach an dem Menschen rächen,
Der mich in traurigen Banden hält!
Aber wie der mächtigen Schlange
10 Zuckende Glieder, vom Schwert getheilt,
Schmerzlich leben, hoffend und bange,
Ob ein Gott sie zusammen heilt:
So in dienende Flammen gespalten,
Kann ein thönern Gefäß mich halten;
Auf der Kerze trägt mich der Sklav,
Und — gezähmt die Gewalt der Gewalten —
Ueberläßt er sich sorglos dem Schlaf.
Immer wandert der Wächter die Runde
Um das Haus in brütender Nacht;
20 Warnend ruft er von Stunde zu Stunde:
„Aber das Feuer, das wache, bewacht!"
Denn in des Herdes Winkel versteckt,
Prüft er sich immer den stillen Ort,
Und von der schlummernden Asche bedeckt,
Glüht der Gedanke, der ewige, fort.
Ueber mir spielt in heiterer Ferne
Silbern Gewölk, und die seligen Sterne
Wandeln tönend die himmlische Bahn.
An dem Pfeiler klömm' ich hinan,
30 Oeffnete sich dies alte Gestein,
Von der schmeichelnden Gluth umleckt;
Schlüpfte zu der Fichte hinein,
Die verborgen zum Dach sich streckt —
Tief von meiner Wärme durchsogen,
Ahnet sie wohl den schrecklichen Plan;

ir heimlich gewogen —
auten wär' es gethan!
Winde kommen gezogen! —
aus der Mauer nicht an? —
g, glimme'
!
de blitzet, sprühet!
mels, zeig' mir hinaus,
Dach erklimme,
s heulende Haus! —
),

ruht,
d dort.
Gluth,

---

gmanns Leiche zu Falun.

ihr von des Bergmanns Leiche
Schachte zu Falun,
Gott im Schattenreiche
vergönnt zu ruhn?
lachwelt Thränen weckte
gling grauer Zeit;
Treugeliebten deckte
Vergessenheit.
s Grubenlämpchens Schimmern
das junge Herz

Selber einst die Ruhstatt zimmern,
Einen Sarg aus blankem Erz;
Lag dort, bis nach sechzig Jahren,
Viele hundert Klafter tief,
Man hinab zur Stell' gefahren,
Wo der arme Bergmann schlief.
3 Doch wie, rein und aufgehoben,
Ruht im Erdenschooß das Gold,
Das befleckt im Licht hier oben
Durch der Menschen Hände rollt:
So im Schooß metallner Klüfte
Schloß das ewige Gestein
In ambrosisch reine Düfte
Unversehrt den Schläfer ein.
4 Wie er nun an's Licht gezogen,
Blühend wie ein Maientag,
Dem der Sonne Glanz entflogen,
Vor des Volkes Augen lag:
Fragen staunend alle Blicke,
Wer der Wunderjüngling sei?
Und es zittert an der Krücke
Auch ein Mütterchen herbei.
5 Flehend drängt die Tiefbetrübte
Durch die Menge sich und schaut —
Ja, er ist's, der Heißgeliebte!
Und sie ist des Jünglings Braut.
„Nur der Tod kann dich mir geben,
Aber ich war ewig dein!"
Sprach's, und schlief zum bessern Leben
An des Jünglings Busen ein.

August Wilhelm von Schlegel,

. September 1767 zu Hannover, ingen zuerst Theologie, dann Phi- Hauslehrer in Amsterdam, 1796 in ng mit Schiller), 1798 Professor, lesungen in Berlin, begleitete 1805 Staël durch Italien, Frankreich, hweden, hielt 1808 Vorlesungen in)9 nach Stockholm, ward schwedi- tth, folgte 1818 dem schwedischen s geheimer Cabinetssecretär nach rd geadelt, lebte dann am Genfer- see in Coppet bei Frau von Staël, 1817 zu Paris (Studium der indischen Sprache), 1818 Professor an der Universität zu Bonn, wo er den 12. Mai 1845 starb. — Lieder, Elegien, Romanzen, Sonette; Trauerspiel Ion; metrische Uebersetzungen (Shakspeare, Calderon und andere); Vorlesungen über Literatur und Kunst, über dramatische Kunst und Literatur, Kritiken, Recensionen (Zeitschrift Athenäum mit seinem Bruder herausgegeben). Aufsätze in der indischen Bibliothek u. s. w.

Arion.*)

r der Töne Meister,
r' in seiner Hand;
er alle Geister,

Und gern empfing ihn jedes Land.
Er schiffte, goldbeladen,
Jetzt von Tarents Gestaden,
Zum schönen Hellas heimgewandt.
2 Zum Freunde zieht ihn sein Verlangen,
Ihn liebt der Herrscher von Corinth.
Eh' in die Fremd' er ausgegangen,
Bat der ihn, brüderlich gesinnt

„Arion" unter Tieck's Gedichten, heilung Prosa unter Hardenberg.

„Laß dir's in meinen Hallen
Doch ruhig wohlgefallen!
Viel kann verlieren, wer gewinnt."
3 Arion sprach: „Ein wandernd Leben
Gefällt der freien Dichterbrust.
Die Kunst, die mir ein Gott gegeben,
Sie sei auch vieler Tausend Lust.
An wohlerworb'nen Gaben
Wie werd' ich einst mich laben,
Des weiten Ruhmes froh bewußt!"
4 Er steht im Schiff am zweiten Morgen,
Die Lüfte wehen lind und warm:
„O Periander, eitle Sorgen!
Vergiß sie nun in meinem Arm!
Wir wollen mit Geschenken
Die Götter reich bedenken,
Und jubeln in der Gäste Schwarm."
5 Es bleiben Wind und See gewogen,
Auch nicht ein fernes Wölkchen graut;
Er hat nicht allzuviel den Wogen,
Den Menschen allzuviel vertraut.
Er hört die Schiffer flüstern,
Nach seinen Schätzen lüstern;
Doch bald umringen sie ihn laut.
6 „Du darfst, Arion, nicht mehr leben;
Begehrst du auf dem Land' ein Grab,
So mußt du hier den Tod dir geben;
Sonst wirf dich in das Meer hinab!" —
„So wollt ihr mich verderben?
Ihr mögt mein Gold erwerben,
Ich kaufe gern mein Blut euch ab." —
7 „Nein, nein, wir lassen dich nicht wandern,
Du wärst ein zu gefährlich Haupt.
Wo blieben wir vor Periandern,
Verrieth'st du, daß wir dich beraubt?
Uns kann dein Gold nicht frommen,
Wenn, wieder heimzukommen,
Uns nimmermehr die Furcht erlaubt." —
8 „Gewährt mir denn noch eine Bitte,
Gilt, mich zu retten, kein Vertrag;
Daß ich nach Zitherspieler-Sitte,
Wie ich gelebet, sterben mag.
Wann ich mein Lied gesungen,
Die Saiten ausgeklungen,
Dann fahre hin des Lebens Tag!"
9 Die Bitte kann sie nicht beschämen,
Sie denken nur an den Gewinn,
Doch solchen Sänger zu vernehmen,
Das reizet ihren wilden Sinn.
„Und wollt ihr ruhig lauschen
Laßt mich die Kleider tauschen;
Im Schmuck nur reißt Apoll mich hin." —
10 Der Jüngling hüllt die schönen Glieder
In Gold und Purpur wunderbar;
Bis auf die Sohlen wallt hernieder
Ein leichter, faltiger Talar;
Die Arme zieren Spangen,
Um Hals und Stirn und Wangen
Fliegt duftend das bekränzte Haar.
11 Die Zither ruht in seiner Linken,
Die Rechte hält das Elfenbein;
Er scheint erquickt die Luft zu trinken,
Er strahlt im Morgensonnenschein.
Es staunt der Schiffer Bande;
Er schreitet vorn zum Rande,
Und sieht in's blaue Meer hinein.
12 Er sang: „Gefährtin meiner Stimm
Komm, folge mir in's Schattenreich!
Ob auch der Höllenhund ergrimme,
Die Macht der Töne zähmt ihn gleich.
Elysiums Heroen,
Dem dunklen Strom entflohen!
Ihr Friedlichen, schon grüß' ich euch!
13 Doch könnt ihr mich des Grams entbinde
Ich lasse meinen Freund zurück.
Du gingst, Eurydicen zu finden;
Der Hades barg dein süßes Glück.
Da wie ein Traum zerronnen,
Was dir dein Lied gewonnen,
Verfluchtest du der Sonne Blick. —
14 Ich muß hinab, ich will nicht zagen
Die Götter schauen aus der Höh'.
Die ihr mich wehrlos habt erschlagen,
Erblasset, wenn ich untergeh'!
Den Gast, zu euch gebettet,
Ihr Nereiden rettet!" —
So sprang er in die tiefe See.
15 Ihn deckten alsobald die Wogen,
Die sichern Schiffer segeln fort.
Delphine waren nachgezogen,
Als lockte sie ein Zauberwort;
Eh' Fluthen ihn ersticken,
Beut einer ihm den Rücken
Und trägt ihn sorgsam hin zum Port.
16 Des Meers verworrenes Gebrause
Ward stummen Fischen nur verliehn;
Doch lockt Musik aus salz'gem Hause
Zu frohen Sprüngen den Delphin.
Sie konnt' ihn oft bestricken,
Mit sehnsuchtsvollen Blicken
Dem falschen Jäger nachzuziehn.
17 So trägt den Sänger mit Entzücken
Das menschenliebend sinn'ge Thier.
Er schwebt auf dem gewölbten Rücken,
Hält im Triumph der Leier Zier,
Und kleine Wellen springen,
Wie nach der Saiten Klingen,
Rings in dem bläulichen Revier.

r Delphin sich sein entladen,
ttet uferwärts,
einst an Felsgestaden
aufgestellt in Erz.
da sich Jedes trennte
nem Elemente,
rions volles Herz.
ohl, und könnt' ich dich belohnen,
eundlicher Delphin!
r hier, ich dort nur wohnen,
ist uns nicht verliehn.
wird auf feuchten Spiegeln
Galatea zügeln,
stolz und heilig ziehn." —
eilt nun leicht von hinnen,
in die Fremde fuhr;
n ihm Corinthus Zinnen,
ingend durch die Flur.
ieb' und Lust geboren,
t er, was verloren,
er Freund, die Zither nur.
t hinein: „Vom Wanderleben
Freund, an deiner Brust.
ie mir ein Gott gegeben,
eler Tausend Lust.
falsche Räuber haben
ohlerworb'nen Gaben,
mir des Ruhm's bewußt."
spricht er von den Wunderdingen,
er staunend horcht:
solch ein Raub gelingen?
sonst die Macht geborgt.
häter zu entdecken,
du dich hier verstecken,
wohl sich unbesorgt." —
s im Hafen Schiffer kommen,
sie zu sich her.
rion ihr vernommen?
t seine Wiederkehr." —
ließen recht im Glücke
Tarent zurücke." —
itt Arion her.
t sind seine schönen Glieder
Purpur wunderbar;
Sohlen wallt hernieder
faltiger Talar;
rme zieren Spangen,
als und Stirn und Wangen
das bekränzte Haar.
ther ruht in seiner Linken,
ält das Elfenbein.
hm zu Füßen sinken;
wie des Blitzes Schein.

„Ihn wollten wir ermorden;
Er ist zum Gotte worden;
O schläng' uns nur die Erd' hinein!" —
26 „Er lebet noch, der Töne Meister;
Der Sänger steht in heil'ger Huth.
Ich rufe nicht der Rache Geister,
Arion will nicht euer Blut.
Fern mögt ihr zu Barbaren,
Des Geizes Knechte fahren!
Nie labe Schönes euren Muth!"

Die Warnung.

1 Es tritt ein Wandersmann herfür
An eines Dorfes Schenke,
Er setzt sich vor des Hauses Thür
Im Schatten auf die Bänke;
Legt seinen Bündel neben sich,
Bittet den Wirth bescheidentlich,
Mit einem Trunk ihn zu laben.
2 Da zechen an dem nächsten Tisch
Zwei wilde, rohe Buben.
„Heda, Herr Wirth! und gebt uns frisch!
Was kauzt ihr in den Stuben?
Diese Nacht so durchgeschwärmt,
Heute vor Morgens früh gelärmt!
Wir wollen nicht nüchtern werden.
3 Ha, Bruder, war das nicht ein Spaß!
Es geht mir Nichts darüber.
Und lieb' ich schon das volle Glas,
Hab' ich doch Unfug lieber.
Ach, wie wird verwundert sein
All' die werthe Christengemein'!
Wie wird der Pfaffe nicht toben!
4 Da draußen erst den Nepomuk
Mit seinen sieben Sternen, —
Ich schob ihn an den Rand zurück,
Bald muß er schwimmen lernen.
Schüttert was, so plumpt er 'nein,
Rudert wohl mit dem Jesulein;
Den hält der Narr in den Armen.
5 Alsdann hinunter, längs dem Thal,
Der Wallfahrt Stationen,
Die dreizehn Steine allzumal
Mit Christi Passionen,
So beschmiert, verziert zum Fest,
Daß das Lachen kein Einz'ger läßt,
Wenn sie zum Beten da knieen."
6 Der Andre sprach: „Wenn's Prahlen gilt,
So steh' ich alle Wetten.
Der Schnurrbart am Marienbild,
Und dann die Kron' aus Kletten,
Die ich ihm zu Nacht bescheert,

Sind wohl deine Geschichten werth,
Und es ist noch nicht das Beste.
7 Dort auf dem Fels am hohen Kreuz,
Statt Christi leid'ger Fratze,
Hängt nun — o in der Seel' erfreut's —
Des Nachbars todte Katze.
Wenn sie nun auf ihrer Bahn
Zieh'n die Stufen der Kirch' hinan,
Das wird was Erbauliches werden."
8 Der Wandersmann schaut ernst und still,
Da sie die Red' erhuben,
Sie achten erst nicht, was er will,
In ihrem Rausch, die Buben.
Beide riefen dann zugleich:
„Kümmert euch, Duckmäuser, um euch!
Was soll das Gaffen und Horchen?"
9 Der Wandersmann sagt nicht ein Wort
Und schaut nur unbeweglich,
Und ihnen wurde fort und fort
Sein Blick mehr unerträglich.
„Wenn ihr nicht die Frechheit laßt,"
Sagten sie, „solchen Heuchlergast,
Den muß man mit Schlägen verjagen." —
10 „Mich schlägt ein Andrer wohl als ihr,
Ihr mögt kein Haar mir kränken.
Ich bin auf kurze Zeit nur hier,
Doch sollt ihr mein gedenken.
Junges Blut hat Frevlermuth,
Thut nicht ferner, so wie ihr thut,
Und laßt bei Zeiten euch warnen.
11 Sonst schließt ihr einen Bund der Treu'
Mit Judas falscher Rotte;
Den Heiland kreuzigt ihr auf's Neu'
Mit solchem kecken Spotte." —
„Ja doch, da geschäh' ihm Recht,
Weil sich der einfält'ge Knecht,
Das erste Mal kreuzigen lassen." —
12 „Ich weiß gewiß, ihr spräch't nicht so,
Wär't ihr einst mitgegangen;
Ihr hättet nicht, der Qualen froh,
Am Kreuz ihn sehen hangen,
Wie aus bittern Wunden quoll,
Aller Lieb' und Erbarmung voll,
Sein heilig göttliches Leben.
13 Wie um ihn, ewig hoffnungslos,
Die Freund' und Mutter standen,
Und er im Busen trug ihr Loos
Bei grimmen Todesbanden,
Neigt sein Haupt in Finsterniß,
Durch den Himmel geschieht ein Riß,
Und innerlich schauert die Erde." —
14 „Ei seht! der macht uns glauben gar,
Er sei dabei gewesen.
Was er erzählt, kann man fürwahr
In alten Tröstern lesen.
Sagt uns doch, wie alt ihr seid,
Daß ihr saht, was vor ew'ger Zeit,
Und nimmer vielleicht ist geschehen?" —
15 „Ich bin nicht alt, ich bin nicht jung,
Mein Leben ist kein Leben.
Wie rastlos kreist der Sonne Schwung,
Muß ich hier unten schweben.
Greiser wird das Haar mir nicht,
Nicht gerunzelter mein Gesicht,
Das niemals lachet noch weinet.
16 Ich war, wie ihr, von frechem Muth
In meinen ersten Tagen.
An mir that keine Lehre gut,
Kein Warnen half noch Sagen.
Als der Hohenpriester Amt
Heuchlerisch nun den Christ verdammt,
Da wollt' ich mein Müthchen auch kühlen.
17 Und als mit schwerer Kreuzeslast
Zum Thor ihn schleppt' die Menge,
Da hatt' ich vor den Andern Hast,
Und stieß ihn im Gedränge.
Matt und lechzend, ohne Schrei'n,
Wollt' er rasten auf einem Stein,
Da schlug ich ihn mit den Fäusten.
18 Geh', rief ich, Jesus, fort mit dir!
Zum Tod' dich endlich schicke!
Der Heiland sah sich um nach mir
Und sprach mit stillem Blicke:
Ich zwar gehe bald zur Ruh,
Aber wandern sollst nun du,
Und warten, bis ich komme.
19 Dies Wort, dies Wort, dies Eine Wort
War Heil mir und Verderben.
Es schirmt mich vor der Seele Mord,
Doch wehrt's mein leiblich Sterben.
Und mich treibt's von Land zu Land,
Und bin Manchem zum Grau'n bekannt,
Der ewig wandernde Jude." —
20 Der Frembling sprach es Alles aus
Mit unbewegter Miene;
Doch brennend durch die Stirn heraus
Ein blutroth Kreuz erschiene.
Als die Zwei das Zeichen sahn,
Fällt sie an der Verzweiflung Wahn,
Sie glaubten sich schon in der Hölle.
21 Und eh' sie Seel' und Leibeskraft
Und Sinne wiederfunden,
Hat er sein Bündel aufgerafft,
Und ist schon weit verschwunden.
An des letzten Hügels Rand
Sehn sie noch, den Stab in der Hand,
Die irre Gestalt hinwanken.

22 Zu spät zerknirscht sie's und gereut's,
Gott läßt mit sich nicht scherzen;
Es brennt das feurig blut'ge Kreuz
In den lieblosen Herzen.
Kirchentrost ward nicht gespart,
Buße, Gebet und Pilgerfahrt,
Doch lebten die Spötter nicht lange.

Neoptolemus an Diokles. *)

1 Bruder, gedenkst du noch mein, des Fremdlings, welchen sein Trieb erst,
Dann die Länder, das Meer, endlich der Tod dir entfernt?
Indien hegt mein Grab: da wölbt sich auf einsamer Ebne
Bambus über ihm hin, schirmend vor sengendem Strahl.
Aber es wehret nicht Land, nicht Meer dem entkörperten Schatten,
Daß er die Heimath oft voriger Wünsche besucht,
Und im Herzen der Freunde mit leisem Geistergelispel
Bei sehnsüchtigem Weh liebliche Schauer erregt.
Siehe, du lebst und blüh'st in der Vollkraft männlicher Jahre;
10 Mich Unwilligen riß feindlich die Parce hinweg.
Denn ich strebte nach Thaten und Ruhm; und Thaten und Ruhm sind
Nicht mir geworden, ich ging in der Vergessenheit Nacht.
Eitler Ruhm! des Glücks, der Gelegenheit prahlender Herold,
Geht er die schweigende That, innen im Busen, vorbei.
Bruder, was rühm' ich mich dir? du hast, zwar Knabe noch damals,
Muthig und edel entflammt selber den Jüngling gesehn.
Krieger zu sein, gelüstete mich, wie die römischen Helden,
Wenn der Lehrer mich hieß merken die Worte des Buchs;
Und bei Kreisen und Winkeln und jeglichem Räthsel Euklidens
20 Stand Archimedes mir vor, Mauern und künstlich Geschoß.
Tiefer heimischer Friede verschloß den Waffen die Uebung;
Bald ermüdeten mich Spiele vom Lager und Kampf.
Als Britannien drum, mit Galliens Macht Hyder Aly
Mühsam dämpfend, ein Heer warb für den indischen Strand,
Lockten mich Krieg und Gefahr, wie gern! Hemisphären hinüber;
Leicht zum Leben geschürzt, knüpft' ich das Bündel mir leicht.
Sag', lebt noch im Gemüth dir jener Morgen des Abschieds?
Rüstiger Trommeln Getön weckte die Gassen der Stadt;
Jeder regte sich frisch, das Gepäck und die Waffen ergreifend,
30 Lagergetümmel und Lärm füllte den friedlichen Ort.
Wo die ziehenden Haufen sich sammelten, rief's überall nach:
„Glückliche Fahrt! Lebt wohl! Kehret gesund uns zurück!"
Hier versorgte das herzliche Weib den Krieger mit Labung,
Reichte den Säugling hin noch zu dem bärtigen Kuß,
Und er gelobt' ihr rauh, für Weib' in der Fremde zu sorgen,
Alles erbeutete Gut treulich zu senden nach Haus.
Jener verhieß wohl prahlend der mohrischen Säbel Demanten,
Rief: „Es lebe," — beim Trunk, — „Asiens reichster Monarch!"
Mancher mit Leichtsinn auch verließ das weinende Mädchen,
40 Das zu willig dem Schwur flüchtiger Liebe getraut.

---

*) Ueber den „Neoptolemus" in dieser Heroide gibt der Dichter selbst folgende Andeutungen: „Dieses Gedicht ist dem Andenken meines Bruders Karl August Schlegel gewidmet, der im Jahre 1782 mit einem hannöverischen Regimente im Dienste der englischen Compagnie nach Ostindien zog, und daselbst zu Madras am 9. September 1789 im 28. Jahre seines Alters starb. Er befand sich nicht in der Schlacht von Calicut, wo sich ein Theil der hannöverischen Truppen auszeichnete, weil er als Adjutant beim Stabe des Regiments bleiben mußte (V. 109). Im Jahre 1788 nahm er in den Gebirgsgegenden von Carnatik zwei Monate hindurch Vermessungen vor (V. 145 — 150) . . . . Die letzten Jahre seines Lebens wurden durch Verdrießlichkeiten verbittert, die sich erst kurz vor seinem Tode zu seiner völligen Genugthuung endigten."

Aber ich stürmte hinein, den letzten Moment zu verkürzen,
Heiß geschäftig, wo schon alle sie meiner geharrt.
Brünstig segnete mich der fromm' ehrwürdige Vater,
Schwestern hingen an mir, Brüder umarmten mich fest.
Aber vor allen die Mutter, die liebende Mutter! an ihrem
Herzen zerfloß ich, und wand, kaum noch besonnen, mich los.
Wie ich mich innerlich schalt! mir sagte die ahnende Seele:
Nie mehr soll ich mit euch tauschen den innigen Gruß.
Doch die Mutter ergriff ein unwiderstehliches Drängen,
50 Einmal ihn nur, den Sohn noch, den geliebten, zu sehn.
Und sie machte sich auf, von bangenden Töchtern begleitet,
Schaute vom Fenster am Platz, wo sich die Schaaren gereiht.
Bei den Gefährten stand ich, und, ob ich sogleich sie bemerkte,
Hob ich den Blick nicht auf, mich zu erweichen besorgt.
Viel durchlief ich die Reih'n beschleunigend, brachte Befehle
Hin vom Führer und her, auf das Geschäft nur bedacht,
Schwang dann schnell mich zu Pferd, voreilend dem Zug, der begonnen,
Und erst außen am Thor' wandt' ich die Blicke noch heim.
Alles Trauern erstickte das muntere Spiel der Hoboen,
60 Und der Morgengesang männlicher Kehlen darein.
Bald nun war ich zu Schiff, bald sah ich entfliehende Küsten,
Wogend an Helgolands nackenden Klippen entlang.
Sprach, wehmüthig erzürnt: „Deutschland, unzärtliche Mutter,
Immer dem Ausland hold, immer nicht achtend, was dein!
Habe noch Dank für Alles, was Gutes du an mir gepfleget;
Fern, vergessen von dir, bleib' ich ein Deutscher doch stets.
Bald wohl nahet die Zeit, da wirst du der Männer bedürfen,
Die du um Sold fühllos sendest, die wackern hinweg."
Albions grünende Hügel erhoben sich; noch in der Seefahrt
70 Mühen wenig geübt, war uns der Hafen erwünscht.
Dort empfingen uns Schiffe, zur längeren Reise gerüstet,
Räumliche Häuser, gelenkt von des Bewohnenden Wink.
Und so fuhren wir aus im Walde besegelter Masten,
Herkuls trotzendem Fels Hülfe zu bringen bestimmt.
Als wir lange geirrt, von widrigen Winden geschaukelt,
Wo Biscayas Bucht thürmende Wellen erhebt,
Glitten wir leichter dahin, am Duft glückseliger Inseln,
Vom liebkosenden Hauch milderer Zonen umweht.
San Salvador, dich grüßten wir erst jenseitig am Weltmeer,
80 Früchte verheißend stieg schön dein Theater empor,
Dunkel bekränzt mit Orangen, mit Aloe, Palmen und Kokos;
Jeder durstige Blick trank das erquickende Grün.
O, wie lag ich entzückt am Busen der heiligen Freundin,
Pflegerin, Mutter, Natur! wechselte Wunsch so wie Blick!
Blühende Landschaft hier, dort unergründliche Meere,
Stilles Genügen und Ruh', Streben in's Weite hinaus.
Als wir die See, von Neuem gestärkt und gesundet, befuhren,
Winkte mich schon von fern still Trinidada herbei,
Traulich übergelehnt uralte Stirnen der Felsen.
Hinter der zackigen Wand zog sich, umgrenzet, ein Thal,
90 Friedlich mit wenigen Hütten bestreut, die Menschen erbauten,
Hier gestrandet, und nun wieder zu Menschen entführt.
Ich verlor mich im Traum, einsiedlerisch dort zu verweilen,
In die Natur, in mich, geistig beschauend, versenkt.
Ach, ich wäre dem herbsten Verdruß und Kummer entwichen!
Meiner harrte ja doch keine befreundete Welt.
Doch Trinidada verschwand; kein Eiland, keine Gestade

Bis zu der Schifffahrt Ziel; Alles nur Himmel und Meer.
Weit erst streiften wir um in des Erdballs südlichen Kreisen,
100 Dann in der Monsoons Reich lenkten wir wieder die Bahn.
Endlich langten wir an, des Feinds Geschwadern entkommen,
Allen Gefahren, womit Feuer und Fluthen gedroht,
Oder der tückische Wind, der von heiterem Himmel herabstürmt;
Und es bewillkommt' uns, kriegerisch donnernd, Madraß.
Schnell nun ward in das Feld ein Theil der Gefährten gerufen.
Drüben im Land Malabar maßen sie rühmlich sich noch,
Siegend im letzten Gefecht, mit Tippo's Heeren und Frankreichs;
Denn von Europa scholl Friede nach Asien hin.
Mich verfehlte das Loos, mich schienen die Schlachten zu fliehen;
110 Kaum mit des Forschens Genuß täuscht' ich den strebenden Geist.
Bald durchspäht' ich von Neuem der zirkelnden Maße Geheimniß,
Bald Jahrbücher des Kriegs, stolzer Eroberer Kunst;
Labte mich dann bei Dichtern, den ewigen, mächtig des Zaubers,
Der Zeitalter hindurch, Zonen hinüber auch gilt.
Ferner die Sitten des Volks, die Sitten gesonderter Stämme,
Jeglicher Zeit Denkmal war ich zu kennen bemüht.
Dunkel lockte mich nach der Braminen würdige Weisheit,
Welche Europa's Sucht, trügenden Handels Verkehr,
Menschenscheu und verwildert in Felsenhöhlen verbannet hat,
120 Wo ihr Sibyllenton, leis' überredend, verhallt.
Ahnend deutet' ich mir die begeisternde Seele des Weltalls,
Tief in der heil'gen Sanscrit Göttergeschichten verwebt.
Ernster betrachtend folgt' ich dem Leichenzug des Braminen,
Der zum Wandel den Geist haucht' in der Schooß der Natur.
Manchmal flochten mir wohl anmuthigen Tanz Bajaderen,
Nicht von der Ziererei modiger Schönen entstellt.
So verdrängt' ich die Zeit; es kamen trübere Tage.
Nur in der Freundschaft Arm fühlt' ich so fern mich daheim;
Und mir starben die Freunde dahin; geblendet vom Wahnsinn,
130 Zückte wider sein Haupt Einer den tödtenden Strahl.
Mir auch tobte gewaltig die glühende Sonn' in den Adern,
Wölkt' im verworr'nen Gehirn oft melancholischen Dunst.
Uebel des Leib's, sie gehn, die heftigsten, über und spurlos;
Welchem die Ehr' erkrankt, nimmer geneset sie dem.
O dies Härteste noch, wie nenn' ich's oder verschweig' es?
Daß die Verleumdung mich, lauschend auf Worte, bestrickt,
Schuld auf Schuld mir gehäuft, entstellend zum Frevel den Muthwill!
Zwar ich duldet' es nicht; stark in dem reinen Gefühl,
Rief ich das Vaterland um Recht an, rief um Befreiung;
140 Leider! das zögernde Recht hielten die Wellen noch auf.
Ich entriß mich indeß dem falschen Gewühle der Städte,
Ländliche Zuflucht nur labte balsamisch die Brust.
Doch mir schmeichelten auch entferntere Bilder der Hoffnung,
Krieg und That und Gefahr würde bewähren den Mann.
Drum bedacht' ich, da kaum untreuer Friede mit Tippo
Noch bestand, wie ein Heer zöge die Berge hindurch.
Ich durchritt und erspähte, bis Vaniambaddy hinüber,
Weit von Velore her Mulecats mächtigen Wald.
Wo noch kein europäischer Fuß betreten die Wildniß,
150 Maß ich Thäler und Höh'n, jegliche Schluft des Gebirgs.
Treue indische Führer verscheuchten Tags mir die Tiger,
Schlagend an's dichte Gebüsch; stiegen die Sterne herauf,

Dann im Freien gebettet, umringt von bewachenden Feuern,
Lag ich und schlief sorglos unter dem fernen Gebrüll.
Drohend erhob die Klaue zum offenen Kampfe das Raubthier,
Aber lächelnd bestellt Gifte der heuchelnde Freund.
Arg vergalten sie mir's, ich liebte die Menschen wie Brüder, [dir!
Bot oft tröstlich die Hand, lechzender Paria,
Endlich erschien der Tag rechtfertigend, wo ich den Ausspruch
160 Richtender Krieger, gelös't jedes Verdachtes, empfing.
Gnügen konnt' ich nun erst dem Gesetz der befehdeten Ehre;
Längst erlittene Schmach rächte, geübt, mir die Hand.
War's mir doch, als wollte beinahe noch Freude sich regen,
Träume des Glücks noch baun weit in das Leben hinaus.
Aber es war umsonst: die früh entkräfteten Glieder,
Mehr das gebrochene Herz neigten sich still in die Gruft.
Hat kein segnender Vater an meinem Lager gebetet,
Keine Mutter zur Ruh sanft mir die Augen gedrückt,
O so war ich doch nicht von Allen verkannt und verlassen,
170 Redlicher Freunde Gespräch heiterte Stunden mir noch.
Jenseit wandelt' ich schon, wie lang', am stygischen Ufer,
Eh' ihr Liebenden dort traurig die Kunde vernahmt.
Nicht wehklag' ich, o Bruder, die irdische Lust und die Jugend,
Mein unrühmlich Geschick und die verschwendete Kraft.
So ergießt sich der Strom aufsprudelnd aus kühlem Geklüfte,
Namenlos gehemmt bald in dem freudigen Lauf.
Auen hätt' er getränkt, er hätte Maste getragen,
Schlürft' ihn tückisch der Sand dorrender Wüste nicht ein.
Andere Zeiten nun wälzen sich um; zwar wechseln sie uns nicht,
180 Doch in den Orkus auch dringt die Geschichte des Tags.
Schauernd erfuhr ich es drunten, die Welt will neu sich gestalten,
Aber in's Chaos erst droht sie verderblichen Fall.
Alte geheiligte Sitt' und Gesetz und erträumte Verbess'rung
Kämpfen auf Leben und Tod unter dem Menschengeschlecht,
Zahllos kommen die Opfer herab des berauschenden Irrwahns,
In der Parteiung Krieg blöde, wie Heerden, gedrängt,
Während tyrannische Geißel sie züchtigte, trotzend auf Freiheit,
Wie sie des Niedrigen Haß gegen das Hohe genannt.
Andere drängen sich nach mit wilden entflammten Geberden,
190 Welche der Bürgerwuth blutige Beile gerafft.
Alle vermengt sie die Nacht; die unerklimmbare Mauer
Ehrner Verhängnisse läßt Keinen in's Leben zurück.
Doch wer schaffend und wirkend sein Dasein droben bewährt hat,
Weidet an Trümmern sich noch rüstig verwendeter Kraft.
Darum verzeih', o Bruder, dem klagenden Laut von der Gruft her,
Der kalt athmend sich dir hat um den Busen gelegt.
Bring' dem verbrüderten Geist ein Todtenopfer von Thränen
Und von Gesang; und so lebe denn, lebe mir wohl!

Lebensmelodien.

1. Der Schwan.

Auf den Wassern wohnt mein stilles Leben,
Zieht nur gleiche Kreise, die verschweben,
Und mir schwindet nie im feuchten Spiegel
Der gebogne Hals und die Gestalt.

Der Adler.

Ich haus' in den felsigen Klüften,
Ich braus' in den stürmenden Lüften,
Vertrauend dem schlagenden Flügel
Bei Jagd und Kampf und Gewalt.

2. Der Schwan.

lich erquickt das Blau der heitern Lüfte,
 berauschen süß des Kalmus Düfte,
n ich in dem Glanz der Abendröthe
h befiedert wiege meine Brust.

Der Adler.

Ich jauchze daher in Gewittern,
Wenn unten den Wald sie zersplittern,
Ich frage den Blitz, ob er tödte,
Mit fröhlich vernichtender Lust.

3. Der Schwan.

on Apollo's Winken eingeladen,
 ich mich in Wohllautströmen baden,
 geschmiegt zu Füßen, wenn die Lieder
nd wehn in Tempe's Mai hinab.

Der Adler.

Ich throne bei Jupiters Sitze;
Er winkt, und ich hol' ihm die Blitze;
Dann senk' ich im Schlaf das Gefieder
Auf seinen gebietenden Stab.

4. Der Schwan.

hndevoll betracht' ich oft die Sterne,
er Fluth die tiefgewölbte Ferne,
 mich zieht ein innig rührend Sehnen
 der Heimath in ein himmlisch Land.

Der Adler.

Ich wandte die Flüge mit Wonne
Schon früh zur unsterblichen Sonne,
kann nie an den Staub mich gewöhnen;
Ich bin mit den Göttern verwandt.

5. Der Schwan.

illig weicht dem Tod' ein sanftes Leben;
n sich meiner Glieder Band' entweben,
 die Zunge sich; melodisch feiert
r Hauch den heil'gen Augenblick.

Der Adler.

Die Fackel der Todten verjünget;
Ein blühender Phönix, entschwinget
Die Seele sich frei und entschleiert,
Und grüßet ihr göttliches Glück.

Sibylla.*)

1 Einsam, in der Felsenhöhle.
efen Ernst in keuscher Seele,
Wohnte Phöbus Priesterin.
Oft, in stiller Nächte Hüllen,
Nahte sich der Gott Sibyllen,
Zu erleuchten ihren Sinn.
 2 Staunend fiel sie vor ihm nieder;
Ihr erschauerten die Glieder,
Die der hohe Gast durchdrang.
Und sie öffnete die Lippen,
Und es schollen rings die Klippen
Von prophetischem Gesang.
 3 Auf geweihte Palmenblätter
Grub sie dann den Spruch der Götter,
Von Apoll ihr offenbart.
Vieler Menschen Söhne kamen,
Fragten, lasen und vernahmen,
Was der Zukunft Schooß bewahrt.
 4 Aber öfters fuhr der Flügel
Eines Sturmwinds, trotz dem Riegel
Ihrer Pforte, durch die Gruft,
Ach! und riß die leichten Blätter
Ohne Schützer, ohne Retter
Sausend in die öde Luft.
 5 Die Prophetin, unbekümmert
Um ihr Werk, vom Sturm zertrümmert,
Haschte keines je zurück.
Wer von ihr in bangen Nöthen
Trost gehofft und Trost gebeten,
Fluchte dann auf sein Geschick.
 6 So erzählt die fromme Sage,
So die Dichtung grauer Tage.
Klügler, spottet ihrer nicht!
Merket auf! ich will sie deuten;
Mit der Fabel Dunkelheiten
Gatte sich der Wahrheit Licht.
 7 Wie Sibyll' in Cuma's Höhlen,
Wohnt in edler Menschen Seelen
Himmlische Beschauungskraft.
Hoher Kunde wird der innen,
Der dem Gaukelspiel der Sinnen,
Ihr zu lauschen, sich entrafft.
 8 Durch des Lebens tausend Irren,
Die des Wallers Fahrt verwirren,
Zeigt die Weisheit ihm die Bahn;
Mitten hin durch Klipp' und Brandung
Leuchtet ihm zu froher Landung
Ihre Fackel hell voran.
 9 Glücklich steuert' er zu Lande,
Lös'te Leichtsinn nicht die Bande,
Die der Ernst den Lüften flicht.
Dann kann nichts die Fackel schirmen;
Er vernimmt vor ihren Stürmen
Der Pilotin Stimme nicht.
 10 Weisheit läßt mit sich nicht scherzen.
Menschen, haltet fest im Herzen

---

*) Den Anstoß zu dieser Allegorie gab eine Stelle
Aeneide (III, 441 ff.).

Die Orakel der Vernunft!
Wehe, wenn euch Leidenschaften
Einmal Licht und Recht entrafften!
Hoffet keine Wiederkunft!

An die südlichen Dichter, deren Lieder ich übersetzt hatte.

1 Nehmt dies mein Blumenopfer, heil'ge Manen!
Wie Göttern, biet' ich euch die eignen Gaben.
Mit euch zu leben und den deutschen Ahnen,
Ist, was mir einzig das Gemüth kann laben.
Halb Römer, stammt ihr dennoch von Germanen;
So laßt mit deutscher Red' euch denn begaben,
Und heim euch führen an des Wohllauts Banden
Zu nördlichen aus südlich schönen Landen.
2 Eins war Europa in den großen Zeiten,
Ein Vaterland, deß Boden hehr entsprossen,
Was Edle kann in Tod und Leben leiten.
Ein Ritterthum schuf Kämpfer zu Genossen,
Für Einen Glauben wollten Alle streiten,
Die Herzen waren Einer Lieb' erschlossen;
Da war auch Eine Poesie erklungen
In Einem Sinn, nur in verschiednen Zungen.
3 Nun ist der Vorzeit hohe Kraft zerronnen,
Man wagt es, sie der Barbarei zu zeihen.
Sie haben enge Weisheit sich ersonnen;
Was Ohnmacht nicht begreift, sind Träumereien.
Doch, mit unheiligem Gemüth begonnen,
Will Nichts, was göttlich ist von Art, gedeihen;
Ach, diese Zeit hat Glauben nicht, noch Liebe,
Wo wäre denn die Hoffnung, die ihr bliebe?
4 Das echte Neue keimt nur aus dem Alten,
Vergangenheit muß unsre Zukunft gründen.
Mich soll die dumpfe Gegenwart nicht halten;
Euch, ew'ge Künstler, will ich mich verbünden.
Kann ich neu, was ihr schuft, und rein entfalten,
So darf auch ich die Morgenröthe künden,
Und streun vor ihren Himmelsheiligthumen
Der Erde Liebkosungen, süße Blumen.

Die Nebenbuhlerinnen.

1 Zwei Schwestern lieb' ich, schwesterliche Schönen,
Die Einer hohen Mutter Züge tragen;
Nur andrer Heimath Wiege, wo sie lagen,
Konnt' in der Sitt' einander sie entwöhnen.
2 Sie fesseln mich mit ihrer Stimme Tönen,
Die zart und voll den Sinn der Rede sagen.
Wenn Eine schweigt, muß ich vermissend klagen,
Und die ich höre, scheint mir werth zu krönen.
3 Ich streb', entzündet, ihnen nachzulallen;
Doch wie ein fernes Echo, matter, trüber,
Hauch ich nur Lispeln in die rauhen Lüfte.
4 Wer kann den ölbekränzten Bätis wallen
Durch deutsche Fluren heißen, und, herüber
Die Alpen, Welschlands Pomeranzendüfte?

Das Sonett.

1 Zwei Reime heiß' ich viermal kehren wieder,
Und stelle sie, getheilt, in gleiche Reihen,
Daß hier und dort zwei, eingefaßt von zweien,
Im Doppelchore schweben auf und nieder.
2 Dann schlingt des Gleichlauts Kette durch zwei Glieder,
Sich freier wechselnd, jegliches von Dreien.
In solcher Ordnung, solcher Zahl gedeihen
Die zartesten und stolzesten der Lieder.
3 Den werd' ich nie mit meinen Zeilen kränzen,
Dem eitle Spielerei mein Wesen dünket,
Und Eigensinn die künstlichen Gesetze;
4 Doch wem in mir geheimer Zauber winket,
Dem leih' ich Hoheit, füll' in engen Grenzen
Und reines Ebenmaß der Gegensätze.

Der Jambe.

Wie rasche Pfeile sandte mich Archilochos,
Vermischt mit fremden Zeilen, doch im reinsten Maß,
Im Rhythmenwechsel meldend seines Muthes Sturm.
Hoch trat und fest auf dem Kothurngang, mir
Aeschylos!
Großart'gen Nachdruck schafften Doppellängen
Sammt angeschwellten Wörterpomps Erhöhungen.
Fröhlicheren Festtanz lehrte mich Aristophanes,
Labyrinthischeren; die verlarvte Schaar anführend ihm,
Hingaukl' ich zierlich in der beflügelten Füßchen Eil!

Der Choliambe.

Der Choliambe scheint ein Vers für Kunstrichter,
Die immerfort voll Naseweisheit mitsprechen,
Und Eins nur wissen sollten: daß sie Nichts wissen.

Wo die Kritik hinkt, muß ja auch der Vers lahm sein.
Wer sein Gemüth labt am Gesang der Nachteulen, [zuhält,
Und wenn die Nachtigall beginnt, sein Ohr
Dem sollte man's mit scharfer Dissonanz abhaun.

Der Hexameter.

1 Gleichwie sich dem, der die See durchschifft, auf offener Meerhöh'
Rings Horizont ausdehnt, und der Ausblick nirgend umschränkt ist,
Daß der umwölbende Himmel die Schaar zahlloser Gestirne
Bei hell athmender Luft abspiegelt in bläulicher Tiefe:
So auch trägt das Gemüth der Hexameter. Ruhig umfassend,
Nimmt er des Epos Olymp, das gewaltige Bild, in den Schooß auf
Kreisender Fluth, urväterlich so den Geschlechtern der Rhythmen,
Wie vom Okeanos quellend, dem weithin strömenden Herrscher,
Alle Gewässer der Erde entrieseln oder entbrausen.
10 Wie oft Seefahrt kaum vorrückt, mühvolleres Rudern
Fortarbeitet das Schiff, dann plötzlich der Wog' Abgründe
Sturm aufwühlt, und den Kiel in den Wallungen schaukelnd dahinreißt:
So kann ernst bald ruhn, bald flüchtiger wieder enteilen,
Bald, o wie kühn in dem Schwung! der Hexameter, immer sich selbst gleich,
Ob er zum Kampf des heroischen Lieds unermüdlich sich gürtet,
Oder, der Weisheit voll, Lehrsprüche den Hörenden spendet,
Oder geselliger Hirten Idyllien lieblich umflüstert.
Heil dir, Pfleger Homer's! ehrwürdiger Mund der Orakel!
Dein will ferner gedenken ich noch und andern Gesanges.

Friedrich von Schlegel,

geboren den 10. März 1772 zu Hannover, Bruder des Vorhergehenden, zuerst für den Kaufmannsstand bestimmt, studirte dann zu Göttingen und Leipzig Philologie, lebte mit seinem Bruder eine Zeit lang in Berlin und Jena, reiste nach Paris, trat 1803 zu Köln zur katholischen Kirche über, 1808 Hofsecretär bei der Staatskanzlei in Wien, begleitete 1809 den Erzherzog Johann nach Italien, 1819 Legationsrath beim Bundestage zu Frankfurt, zog sich 1819 nach Wien zurück, wo er Vorlesungen hielt, starb auf einer Reise zu Dresden den 11. Januar 1829. — Lyrische Gedichte, Sonette, Romanzen, Trauerspiel Alarcos; Geschichte der alten und neuen Literatur, Studien des classischen Alterthums, Ueber romantische Poesie, Ueber christliche Kunst, Ueber Weisheit und Sprache der Indier; Philosophie der Geschichte, Vorlesungen über neuere Geschichte; Philosophie des Lebens; Aufsätze verschiedenen Inhalts.

Das versunkene Schloß.

1 Bei Andernach am Rheine
Liegt eine tiefe See;
Stiller, wie die, ist keine
Unter des Himmels Höh'.
Einst lag auf einer Insel
Mitten darin ein Schloß,
Bis krachend mit Gewinsel
Es tief hinunter schoß.
2 Da find't nicht Grund, noch Boden
Der Schiffer noch zur Stund;
Was Leben hat und Odem,
Ziehet hinab der Schlund.
So schritten zween Wandrer
Zu Abend da heran;
Zu ihnen trat ein andrer,
Bot ihnen Gruß fortan.
3 „Könnt, wie vor grauen Tagen
Das Schloß im See versank,
Ihr mir die Kunde sagen,
So habet dessen Dank.
Ich wandre schon seit Jahren
Die Lande aus und ein,
Manch' Wunder zu bewahren
In meines Herzens Schrein."
4 Der jüngste von den Zween
Bereit der Frage war.
Er sprach: „Das soll geschehen,
So wie ich's hörte zwar.
Als noch die Burgen stunden,
Lebt' da ein Ritter gut;

In Trauer fest gebunden,
Grämt' er den stolzen Muth.
5 Warum er das muß dulden,
Hat Keiner noch gesagt;
Ob alter Väter Schulden
Ihm das Gericht gebracht,
Ob eigne Missethaten
Ihn rissen in den Schlund,
Wo Keiner ihm mag rathen
In offnen Grabes Mund."
6 So sprach von jenen Beiden
Der jüngste an dem Ort;
Der Fembling dankt den Beiden,
Als traut' er wohl dem Wort.
Der Alte sprach: „Mit nichten!
Wie sprichst du falsch, o Sohn!
Es soll der Mensch nicht richten,
Find't Jeder seinen Lohn.
7 Wahr ist's, es hausen Geister
Da unten wundervoll;
Doch nimmer sind sie Meister,
Wer wandelt fromm und wohl.
Der Ritter gut und bieder
War ehrentreu und recht;
Noch rühmen alte Lieder
Das edele Geschlecht.
8 Nur daß so schwere Trauer
Das Herz ihm hält umspannt,
Drum sucht er öde Schauer,
All' Freude weit verbannt,
Und des Gesanges Klagen
Sind seine einz'ge Lust;
Nur diese Wellen schlagen
Einsam an seine Brust.
9 Wohl jene Wasser drunten
Sind voller Klag' und Schmerz;
Stets einsam wohnt dort unten
Wem sie gerührt das Herz.
Denn Alles, was vergangen,
Schwebt lockend vor dem Blick,
Es steigt aus dem Gesange
Klagend die Welt zurück.
10 Die Gegenwart verschwindet,
Die Zukunft wird uns hell;
Und was die Menschen bindet,
Geht unter in dem Quell.
Wer in den Schwermuthswogen
Das Licht im Auge hält,
Hat hier schon überflogen
Die Bande dieser Welt.
11 So dünkt mich, daß die Geister
Durch Neid in ihrem Grab
Ihn, des Gesanges Meister,
Zogen den Schlund hinab.
Wir sehn, wie jedes Schöne
Des Todes Wurm verdirbt,
Schnell fliehen so die Töne,
Und der Gesang erstirbt.
12 Wem alle Zuflucht offen,
Klar die Vergangenheit,
Setzt oben hin sein Hoffen,
Flieht aus der starren Zeit.
Und wenn er nicht so dächte,
So haßt das Ird'sche ihn;
Wo es den Tod ihm brächte,
Lockt es ihn schmeichelnd hin."
13 So treten nun die Dreie
Tiefer in dunkeln Wald;
Wie er des Danks sie zeihe,
Ersinnt der Fremd' alsbald.
„Und liebt ihr denn Gesänge,
Ich bin Gesanges reich,
So sollen Wunderklänge
Erfreun euch allsogleich!"
14 Es hebt von allen Seiten
Gesang zu klingen an,
Bald klingend, wie von Weiten,
Bald schwellend himmelan.
Wie Meereswellen brausen,
Bricht's überall hervor;
Mit Lust und doch mit Grausen
Hört es ihr lauschend Ohr.
15 Der Fremd' ist nicht zu sehen;
Doch scheint ein Riesenbild
Fern über'n See zu gehen,
Wie Abendwolken mild,
Und wie hinaufgezogen
Sehn sie, die ihm nachschaun,
Rauschen empor die Wogen,
Sehn es mit Lust und Graun.

Gelübde.

1 Es sei mein Herz und Blut geweiht,
Dich, Vaterland, zu retten!
Wohlan, es gilt: du seist befreit,
Wir sprengen deine Ketten!
Nicht fürder soll die arge That,
Des Fremdlings Uebermuth, Verrath
In deinem Schooß sich betten.
2 Wer hält, wem frei das Herz noch schlä
Nicht fest an deinem Bilde?
Wie kraftvoll die Natur sich regt
Durch deine Waldgefilde:
So blüht der Fleiß, dem Neid zur Qual,
In deinen Städten sonder Zahl,
Und jeder Kunst Gebilde.

3 Der deutsche Stamm ist alt und stark,
Voll Hochgefühl und Glauben;
Die Treue ist der Ehre Mark,
Wankt nicht, wenn Stürme schnauben!
Es schafft ein ernster, tiefer Sinn
Dem Herzen solchen Hochgewinn,
Den uns kein Feind mag rauben.
4 So spotte Jeder der Gefahr!
Die Freiheit ruft uns Allen.
So will's das Recht, und es bleibt wahr,
Wie auch die Loose fallen.
Ja, sinken wir der Uebermacht,
So woll'n wir doch, zur ew'gen Nacht,
Glorreich hinüberwallen!

Im Speßhard.

1 Gegrüßt sei du, viel lieber Wald!
Es rührt mit wilder Lust,
Wenn Abends fern das Alphorn schallt,
Erinn'rung mir die Brust.
2 Jahrtausende wohl stand'st du schon,
O Wald, so dunkel, kühn,
Sprachst allen Menschenkünsten Hohn,
Und webtest fort dein Grün.
3 Wie mächtig dieser Aeste Bug!
Und das Gebüsch, wie dicht!
Das golden spielend kaum durchschlug
Der Sonne funkelnd Licht.
4 Nach oben strecken sie den Lauf,
Die Stämme grad' und stark;
Es strebt zur blauen Luft hinauf
Der Erde Trieb und Mark.
5 Durch des Gebildes Adern quillt
Geheimes Lebensblut,
Der Blätterschmuck der Krone schwillt
In grüner Frühlingsglut.
6 Natur, hier fühl' ich deine Hand,
Und athme deinen Hauch;
Beklemmend bringt, und doch bekannt,
Dein Herz in meines auch.
7 Dann denk' ich, wie vor alter Zeit,
Du dunkle Waldesnacht,
Der Freiheit Sohn sich dein gefreut,
Und was er hier gedacht.
8 Du warst der Alten Haus und Burg;
Zu diesem grünen Zelt
Drang keines Feindes Ruf hindurch,
Frei war noch da die Welt.

Abendröthe (assonirend).

1 Tiefer sinket schon die Sonne,
Und es athmet Alles Ruhe;
Tages Arbeit ist vollendet,
Und die Kinder scherzen munter.
Grüner glänzt die grüne Erde,
Eh' die Sonne ganz versunken;
Milden Balsam hauchen leise
In die Lüfte nun die Blumen,
Der die Seele zart berühret,
10 Wenn die Sinne selig trunken.
Kleine Vögel, ferne Menschen,
Berge, himmelan geschwungen,
Und der große Silberstrom,
Der im Thale schlank gewunden,
Alles scheint dem Dichter redend,
Denn er hat den Sinn gefunden;
Und das All' ein einzig Chor,
Manches Lied aus einem Munde.

Die neue Schule.

Eines schickt sich nicht für Alle,
Sehe Jeder, wie er's treibe,
Sehe Jeder, wo er bleibe,
Und wer steht, daß er nicht falle.

1 Dieser weiß sich sehr bescheiden,
Jener bläst die Backen voll;
Dieser ist im Ernste toll,
Jener muß ihn noch beneiden;
Alle Narrheit kann ich leiden,
Ob sie genialisch knalle,
Oder blumenlieblich walle;
Denn ich werd' es nie vergessen,
Was des Meisters Kraft ermessen,
Eines schickt sich nicht für Alle.
2 Um das Feuer zu ernähren,
Sind viel zarte Geister nöthig,
Die zu allem Dienst erbötig,
Um die Heiden zu bekehren.
Mag der Lärm sich neu vermehren,
Suche Jeder, wen er reibe,
Wisse Jeder, was er schreibe,
Und wenn schrecklich alle Dummen
Aus den dunklen Löchern brummen,
Sehe Jeder, wie er's treibe.
3 Ein'ge haben wir entzündet,
Die nun schon alleine flammen;
Doch die Menge hält zusammen,
Viel Gesindel, treu verbündet.

Wer den Unverstand ergründet,
Hält sich Alle gern vom Leibe,
Die geboren sind vom Weibe.
Ist der Bienenschwarm erregt,
Den das neuste Wort bewegt,
Sehe Jeder, wo er bleibe.
4 Mögen sie geläufig schwatzen,
Was sie dennoch nicht begreifen;
Manche müssen irre schweifen,
Viele Künstler werden platzen.
Jeden Sommer fliegen Spatzen,
Freuen sich am eignen Schalle,
Reizte dies dir je die Galle?
Laß sie alle selig spielen,
Sorge du nur, gut zu zielen,
Und wer steht, daß er nicht falle.

An Viele.

1 Vergebens wollt ihr, daß mit eurem S
Der Dichter eins und gleich sei, der vera
Was trübe euren trägen Geist umnachte
Besorgt, wie das Verborgne er gewinne.
2 Der Dichter, der, wie fern die Zeit entr
Vergangenheit als Gegenwart betrachtet,
Und, während ihr nach Sterblichem nur tra
Unsterblich, hier schon wird der Zukunft
3 Als noch die Flammen strömten, F
klungen,
Die alte Riesenzeit der jungen Erde
Ist nah ihm gegenwärtig, gleich wie her
4 Und wieder grüßt und ruft von
sein Werde
Den Frühling Gottes, daß er uns erneu
Hat seine Ankunft froh schon jetzt besun

Friedrich Ludwig von Hardenberg, genannt Novalis,

geboren den 2. Mai 1772 auf dem Familiengute Wiederstedt in der Grafschaft Mansfeld, studirte in Jena Philosophie (Verbindung mit Fr. Schlegel), dann in Leipzig und Wittenberg Jurisprudenz, ging hierauf nach Freiburg auf die Bergakademie, ward : Salinenauditeur und 1799 Salinenassessor zu We fels, starb den 25. März 1801. — Lyrische Gedi der unvollendete Roman „Heinrich von Ofterding

Bergmannslied.*)

1 Der ist der Herr der Erde,
Wer ihre Tiefen mißt,
Und jeglicher Beschwerde
In ihrem Schooß vergißt.
2 Wer ihrer Felsenglieder
Geheimen Bau versteht,
Und unverdrossen nieder
Zu ihrer Werkstatt geht.
3 Er ist mit ihr verbündet
Und inniglich vertraut,
Und wird von ihr entzündet,
Als wär' sie seine Braut.
4 Er sieht ihr alle Tage
Mit neuer Liebe zu,
Und scheut nicht Fleiß noch Plage,
Sie läßt ihm keine Ruh.
5 Die mächtigen Geschichten
Der längst verfloss'nen Zeit
Ist sie, ihm zu berichten
Mit Freundlichkeit bereit.
6 Der Vorwelt heil'ge Lüfte
Umwehn sein Angesicht,
Und in die Nacht der Klüfte
Strahlt ihm ein ew'ges Licht.
7 Er trifft auf allen Wegen
Ein wohlbekanntes Land,
Und gern kommt sie entgegen
Den Werken seiner Hand.
8 Ihm folgen die Gewässer
Hülfreich den Berg hinauf,
Und alle Felsenschlösser
Thun ihre Schätz' ihm auf.
9 Er führt des Goldes Ströme
In seines Königs Haus,
Und schmückt die Diademe
Mit edlen Steinen aus.
10 Zwar reicht er treu dem Kön
Den glückbegabten Arm;
Doch fragt er nach ihm wenig,
Und bleibt mit Freuden arm.
11 Sie mögen sich erwürgen
Am Fuß um Gut und Geld,
Er bleibt auf den Gebirgen
Der frohe Herr der Welt.

*) Vergleiche in der Abtheilung Prosa unter Hardenberg „Bergmannsleben."

Weinlied.

grünen Bergen wird geboren
der uns den Himmel bringt;
e hat ihn sich erkoren,
nit Flammen ihn durchdringt.
vird im Lenz mit Lust empfangen,
be Schoß schwillt still empor;
t des Herbstes Früchte prangen,
uch das goldne Kind hervor.
legen ihn in enge Wiegen
rirdische Geschoß;
t von Festen und von Siegen,
sich manches luft'ge Schloß.
nahe Keiner seiner Kammer,
sich ungeduldig drängt,
Band und jede Klammer
blichen Kräften sprengt!
unsichtbare Wächter stellen,
er träumt, sich um ihn her;
betritt die heil'gen Schwellen,
ihr luftumwund'ner Speer.
wie die Schwingen sich entfalten,
ie lichten Augen sehn,
z seine Priester schalten,
nt heraus, wenn sie ihn flehn.
seiner Wiege dunklem Schooße
r im Krystallgewand;
'ner Eintracht volle Rose
bedeutend in der Hand.
überall um ihn versammeln
Jünger hocherfreut,
nd frohe Zungen stammeln
Lieb' und Dankbarkeit.
pritzt in ungezählten Strahlen
es Leben in die Welt,
nippt aus seinen Schalen
t ihm ewig zugesellt.
nahm als Geist der goldnen Zeiten
sich des Dichters an,
r seine Lieblichkeiten
en Liedern aufgethan.

Seligkeit in Jesu.

n ich Ihn nur habe,
mein nur ist,
in Herz bis hin zum Grabe
eue nicht vergißt,
Nichts von Leide,
ts, als Andacht, Lieb' und Freude.

2 Wenn ich Ihn nur habe,
Laß ich Alles gern,
Folg' an meinem Wanderstabe,
Treugesinnt, nur meinem Herrn,
Lasse still die Andern
Breite, lichte, volle Straßen wandern.

3 Wenn ich Ihn nur habe,
Schlaf' ich fröhlich ein;
Ewig wird zu süßer Labe
Seines Herzens Fluth mir sein,
Die mit sanftem Zwingen
Alles wird erweichen und durchdringen.

4 Wenn ich Ihn nur habe,
Hab' ich auch die Welt,
Selig, wie ein Himmelsknabe,
Der der Jungfrau Schleier hält;
Hingesenkt im Schauen,
Kann mir vor dem Irdischen nicht grauen.

5 Wo ich Ihn nur habe,
Ist mein Vaterland,
Und es fällt mir jede Gabe
Wie ein Erbtheil in die Hand;
Längst vermißte Brüder
Find' ich nun in seinen Jüngern wieder.

Die Gnadenstunde.

1 Unter tausend frohen Stunden,
So im Leben ich gefunden,
Blieb nur Eine mir getreu:
Eine, wo in tausend Schmerzen
Ich erfuhr in meinem Herzen,
Wer für uns gestorben sei.

2 Meine Welt war mir zerbrochen;
Wie von einem Wurm gestochen,
Welkte Herz und Blüthe mir;
Meines Lebens ganze Habe,
Jeder Wunsch lag mir im Grabe,
Mir zur Qual war ich noch hier.

3 Da ich so im Stillen krankte,
Ewig weint' und wegverlangte,
Und nur blieb vor Angst und Wahn:
Ward mir plötzlich, wie von oben,
Weg des Grabes Stein gehoben,
Und mein Innres aufgethan.

4 Wen ich sah und wen an seiner
Hand erblickte, frage Keiner!
Ewig werd' ich dies nur sehn;
Und von allen Lebensstunden
Wird nur sie, die meine Wunden
Ewig heilte, vor mir stehn.

Ludwig Tieck,

geboren den 31. Mai 1773 zu Berlin, studirte zu Halle, Göttingen und Erlangen Geschichte und Literatur, lebte dann ohne Amt abwechselnd zu Berlin, Hamburg, Jena (Verbindung mit den beiden Schlegel) u. s. w. und auf Reisen (Italien 1805, England 1818), ward 1825 Hofrath und Mitglied der Theater-Intendanz zu Dresden, le seit 1841 in Berlin, wo er den 28. April 1853 st — Lieder, Elegien, Romanzen, Sonette, romanti Schauspiele (Genovefa, Fortunat, Octavianus), M chen, Novellen, Romane, Uebersetzungen (Shakespe Cervantes), Kritiken und Aufsätze verschiedenen Inha

Arion. *)

1 Arion schifft auf Meereswogen
Nach seiner theuren Heimath zu;
Er wird vom Winde fortgezogen,
Die See in stiller, sanfter Ruh.
2 Die Schiffer stehn von fern und flüstern,
Der Dichter sieht in's Morgenroth;
Nach seinen goldnen Schätzen lüstern,
Beschließen sie des Sängers Tod.
3 Arion merkt die stille Tücke,
Er bietet ihnen all' sein Gold;
Er klagt und seufzt, daß seinem Glücke
Das Schicksal nicht, wie vordem, hold.
4 Sie aber haben es beschlossen,
Nur Tod gibt ihnen Sicherheit.
Hinab in's Meer wird er gestoßen;
Schon sind sie mit dem Schiffe weit.
5 Er hat die Leier nur gerettet,
Sie schwebt in seiner schönen Hand;
In Meeresfluthen hingebettet,
Ist Freude von ihm abgewandt.
6 Doch greift er in die goldnen Saiten,
Daß laut die Wölbung wiederklingt;
Statt mit den Wogen wild zu streiten,
Er sanft die zarten Töne singt:
7 „Klinge, Saitenspiel!
In der Fluth
Wächst mein Muth;
Sterb' ich gleich, verfehl' ich nicht mein Ziel.
8 Unverdrossen
Komm' ich, Tod!
Dein Gebot
Schreckt mich nicht; mein Leben ward genossen.
9 Welle hebt
Mich im Schimmer;
Bald den Schwimmer
Sie in tiefer, nasser Fluth begräbt."
10 So klang das Lied durch alle Tiefen,
Die Wogen wurden sanft bewegt,
In Abgrunds Schlüften, wo sie schliefen,
Die Seegethiere aufgeregt.
11 Aus allen Tiefen blaue Wunder,
Die hüpfend um den Sänger ziehn;
Die Meeresfläche weit hinunter
Beschwimmen die Tritonen grün.
12 Die Wellen tanzen, Fische springen;
Seit Venus aus den Fluthen kam,
Man dieses Jauchzen, Wonneklingen
In Meeresvesten nicht vernahm.
13 Arion sieht mit trunk'nen Blicken
Lautsingend in das Seegewühl;
Er fährt auf eines Delphins Rücken,
Schlägt lächelnd in sein Saitenspiel.
14 Der Fisch, zu Diensten ihm gezwunge
Naht schon mit ihm der Felsenbank;
Arion hat den Fels errungen,
Und singt dem Fährmann seinen Dank.
15 Am Ufer kniet er, dankt den Götter
Daß er entrann dem nassen Tod.
Der Sänger triumphirt in Wettern,
Ihn rührt Gefahr nicht an und Tod.

*) Vergleiche „Arion" oben unter August Wilhelm von Schlegel's Gedichten, und in der Abtheilung Prosa unter Hardenberg.

Der Frühling. *)

1 Nie vergißt der Frühling wiederzukomme
Wenn Störche ziehn, wenn Schwalben auf d
Wiese sind;
Kaum ist dem Winter die Herrschaft genomme
So erwacht und lächelt das goldne Kind.
2 Dann sucht er sein Spielzeug wieder z
sammen,
Das der alte Winter verlegt und verstört;
Er putzt den Wald mit grünen Flammen,
Der Nachtigall er die Lieder lehrt. [Han
3 Er rührt den Obstbaum mit röthlich
Er klettert hinauf die Aprikosenwand;
Wie Schnee die Blüthe noch vor dem Bl
ausdringt,
Er schüttelt froh das Köpfchen, daß ihm d
Arbeit gelingt.

*) Abschnitt eines größern Gedichtes, „Frühling reise" überschrieben.

nn geht er und schläft im waldigen Grund,
ucht den Athem aus, den süßen;
ten zarten rothen Mund
ise Viol' und Erdbeer' sprießen.
hlich und bläulich lacht
al, wenn er erwacht!
den verschloss'nen Garten
r über's Gitter in Eil',
f den Schlüssel nicht warten,
keine Wand zu steil.
räumt den Schnee aus dem Wege,
ibet das Buxbaumgehege,
rt auch am Abend nicht,
felt und arbeitet im Mondenlicht.
nn ruft er: „Wo säumen die Spielkameraden,
so lang' in der Erde bleiben?
e sie alle eingeladen,
en die fröhliche Zeit zu vertreiben."
e Lilie kommt und reicht die weißen Finger,
pe steht mit dickem Kopfputz da,
e tritt bescheiden nah, [geringer.
hen und alle Blumen, vornehm und
r bunte Teppich ist nun gestickt,
be tritt aus Jasminlauben hervor.
ken die Menschen; da jauchzet der Vögel Chor;
lle fühlen sich beglückt.
Dann küßt der Frühling die zarten Blumenwangen,
eibet, und sagt: „Ich muß nun gehn."
ben sie alle an süßem Verlangen,
mit welken Häuptern stehn.
Der Frühling spricht: „Vollendet ist mein Thun;
e schon die Schwalben herbestellt,
gen mich in eine andre Welt,
in Indiens duftenden Gefilden ruhn.
ch bin zu klein, das Obst zu pflücken,
och der schweren Traube zu entkleiden,
Sense das goldene Korn zu schneiden,
ill ich den Herbst euch schicken.
ch liebe das Spielen, bin nur ein Kind,
ht zur ernsten Arbeit gesinnt;
enn ihr des Winters überdrüssig seid,
mm' ich zurück zu eurer Freud'.
Die Blumen, die Vögel nehm' ich mit mir, [hier?
hr erntet und keltert, was sollen sie
de! Ist die Liebe nur da,
t euch der Frühling ewiglich nah!"

Zuversicht.

1 Wohlauf! Es ruft der Sonnenschein
Hinaus in Gottes freie Welt!
Geht munter in das Land hinein
Und wandelt über Berg und Feld!
2 Es bleibt der Strom nicht ruhig stehn,
Gar lustig rauscht er fort;
Hörst du des Windes muntres Wehn?
Er braust von Ort zu Ort.
3 Es reist der Mond wohl hin und her,
Die Sonne ab und auf,
Guckt über'n Berg und geht in's Meer,
Nie matt in ihrem Lauf.
4 Und, Mensch, du sitzest stets daheim
Und sehnst dich nach der Fern'?
Sei frisch und wandle durch den Hain,
Und sieh die Fremde gern!
5 Wer weiß, wo dir dein Glücke blüht?
So geh' und such' es nur!
Der Abend kommt, der Morgen flieht,
Betrete bald die Spur!
6 Laß Sorgen sein und Bangigkeit;
Ist doch der Himmel blau!
Es wechselt Freude stets mit Leid;
Dem Glücke nun vertrau!
7 So weit dich schließt der Himmel ein,
Gedeiht der Freude Frucht,
Und jedes Herz wird glücklich sein,
Und finden, was es sucht.

Nacht.

1 Im Windsgeräusch in stiller Nacht
Geht dort ein Wandersmann;
Er seufzt und weint und schleicht so sacht,
Und ruft die Sterne an:
„Mein Busen pocht, mein Herz ist schwer
In stiller Einsamkeit;
Mir unbekannt, wohin, woher,
Durchwandl' ich Freud' und Leid.
Ihr kleinen goldnen Sterne,
Ihr bleibt mir ewig ferne,
Ferne, ferne,
Und ach! ich vertraut' euch so gerne!"
2 Da klingt es plötzlich um ihn her,
Und heller wird die Nacht.
Schon fühlt er nicht sein Herz so schwer,
Er dünkt sich neu erwacht.
„O Mensch, du bist uns fern und nah,
Doch einsam bist du nicht.
Vertrau' uns nur! Dein Auge sah
Oft unser stilles Licht;

Wir kleinen goldnen Sterne
Sind dir nicht ewig ferne;
Gerne, gerne
Gedenken ja deiner die Sterne."

An Novalis.

1 Wer in den Blumen, Wäldern, Bergesreihen,
Im klaren Fluß, der sich mit Bäumen schmückt,
Nur Endliches, Vergängliches erblickt,
Der traure tief im hellsten Glanz der Maien.
2 Nur der kann sich der heil'gen Schöne freuen,
Den Blume, Wald und Strom zur Tief' entrückt,
Wo unvergänglich ihn die Blüth' entzückt,
Dem ew'gen Glanze keine Schatten dräuen.
3 Noch schöner deutet nach dem hohen Ziele
Des Menschen Blick, erhabene Geberde,
Des Busens Ahnden, Sehnsucht nach dem Frieden.
4 Seit ich dich sah, vertraut' ich dem Gefühle,
Du müßtest von uns gehn und dieser Erde.
Du gingst. Fahr wohl! Wir sind ja nicht geschieden.

An A. W. Schlegel. *)

1 Schon fängt die alte Nacht sich an zu hellen,
Und wieder scheinet Licht aus dunkler Ferne,
Die hohen Bilder, freundlich klare Sterne,
Piloten auf der weiten Bahn der Wellen.
2 Wen kümmert's, daß die Hund' am Ufer bellen?
Besteig' dein Schiff mit frohem Muthe gerne,
Such' fremdes Land und Meer, such' neue Sterne!
Dir werden Geister freundlich sich gesellen.
3 Es steigt der Briten Höchster lächelnd nieder,
Und Calderon, den Kränze bunt umglühen,
Der Minnesang im Goldgewand. Erblühen
4 Nun will Italien, uralt' heil'ge Lieder
Vom Ganges wachen auf, und rundum brennen
Trophä'n, die dankbar deinen Namen nennen.

*) Vergleiche oben unter August Wilhelm von Schlegel's Gedichten: „An die südlichen Dichter" und „Die Nebenbuhlerinnen."

Friedrich Baron de la Motte Fouqué,

geboren den 12. Februar 1777 zu Neubrandenburg, trat früh in Kriegsdienste, lebte von 1803—1813 außer Dienst in Berlin und Neunhausen bei Rathenow, nahm als Rittmeister an den Befreiungskriegen Theil, privatisirte dann, als Major pensionirt, zu Neunhausen, ward 1832 im Kriegsministerium angestellt, lebte dann außer Dienst zu Halle, und zuletzt in Berlin, wo er den 23. Januar 1843 starb.— Lieder (Kriegsgesänge); Episches (Corona, Bertrand zu Guesclin); romantische Schauspiele (Sigurd, Alboin); das Märchen Undine; nordische Romane (Thiodulf, Zauberring); Prosa.

Thurmwächters Lied.

1 Am gewaltigen Meer,
In der Mitternacht,
Wo der Wogen Heer
An die Felsen kracht,
Da schau ich vom Thurm hinaus.
Ich erheb' einen Sang
Aus starker Brust,
Und mische den Klang
In die wilde Luft,
In die Nacht, in den Sturm, in den Graus.
2 Dringe durch, dringe durch
Recht freudenvoll,
Mein Lied, von der Burg
In das Sturmgeroll!
Verkünd' es weit durch die Nacht:
Wo wanket ein Schiff,
Durch die Fluth entlang,
Wo schwindelt am Riff
Des Wanderers Gang,
Daß oben ein Mensch hier wacht!
3 Ein kräftiger Mann,
Recht frisch bereit,
Wo er helfen kann,
Zu wenden das Leid,
Mit Ruf, mit Leuchte, mit Hand. —
Ist zu schwarz die Nacht,
Ist zu fern der Ort,
Da schickt er mit Macht
Seine Stimme fort
Mit Trost über See und Land.

Der kranke Ritter.

Da draußen hallen die Schilde,
raußen wiehert es hell,
Kämpfer sind hart aneinander;
knappen, waffnet mich schnell!
Was steht ihr und weilet so trübe?
attel, und drauf und dran! —
Gott! Ich hatt' es vergessen:
in ein verwundeter Mann.
Die Pfeileschauer, sie trafen
Schulter und auch die Brust;
ommt der Tod mir gezogen,
in mir welket die Lust.
Und wär' nur der Tod gekommen
seiner gestrengen Pflicht!
lief ich still bei den Ahnen
n das ewige Licht.
So muß ich leben, ach leben
adlige Waffenzier;
ernhin brauset der Schlachtlärm
ragt nicht fürder nach mir!
Still neben mir sitzt mein Falke,
nicht mehr jagen er kann,
uch einen Pfeil im Flügel
ieht so trübe mich an.

Das Siegesfest.

hat in Schiff und Barken
t gehalten an des Reiches Marken
ig, und vom Strande
uß und Klingenschlägen,
erprobter Degen,
prengt die grimme Feindesbande.
zum Siegesmahle
en die Pokale,
der Rüstung Wuchten,
t man alsbald erbleichen
uren Herrn an Stirne, Wang' und Munde.
ndlich lächelnd spricht er: „Eine Wunde
Trägt meine Brust; bald zieht mich's zu den Leichen."
Da hebt sich solch' ein Klagen,
Wie's nur vermag zu sagen,
Wer Helden je sah fallen,
Hort, Zier und Licht den Waffenbrüdern allen.
Doch es ermannet sich
Der kranke Held in Eile,
20 Und ruft: „Nicht lasset mich
Von hinnen also ziehn mit Klaggeheule!
Ihr seid hier Siegesgäste,
Ich bin hinauf geladen
Zu Wallhall's besserm Feste;
Das ist ja weder mein noch euer Schaden.
Und daß auch diesen Gliedern
Der Tod nicht möge widern,
Will ich in heller Flamm' und Fluth sie baden.
Auf! Rüstet mir ein gutes Schiff zur Stunde!
30 Darinnen legt die Feinde,
Die heut' ich selber traf mit Todeswunde —
Fürwahr, nicht wird geringe die Gemeinde! —
Hoch auf's Verdeck thürmt mir den Scheiterhaufen,
Lebendig noch mich droben!
Dann sollen Flammen hell auflaufen
An's Schiff; und laßt's in's weite Meer hintoben!
Ihr, Schlachtgefährten, müßt erheben
Kriegsfreud'ge Lieder.
Wer mich zumeist geliebt im Leben,
40 Der schwing' am laut'sten nun des Sangs Gefieder!" —
Und nach des Königs Wort
Lud man in's Schiff den Wunden:
Hin schoß es aus dem Port,
Von Flammen feierlich rings her umwunden.
Am Ufer klangen
Die Waffen laut zusammen;
Die Helden sangen,
Indeß aus ihren Augen Thränen drangen.
Und fern in Flammen,
50 In Meeres stürm'schen Wettern
Zog auf der Sieger leuchtend zu den Göttern.

Clemens Brentano,

geboren den 9. September 1778 zu Frankfurt a. M., studirte zu Jena, lebte dann abwechselnd in Heidelberg (wo er mit Arnim die erste größere Sammlung deutscher Volkslieder herausgab), Wien, Berlin, Frankfurt, Dülmen (trat 1818 zur katholischen Kirche über), Rom, Koblenz, München und starb zu Aschaffenburg den 28. Juli 1842. — Lieder (geistliche und weltliche), Romanzen, Märchen und Erzählungen, Dramatisches.

Der Spinnerin Nachtlied.

1 Es sang vor langen Jahren
Wohl auch die Nachtigall,
Das war wohl süßer Schall,
Da wir zusammen waren.
2 Ich sing' und kann nicht weinen,
Und spinne so allein
Den Faden klar und rein,
So lang der Mond mag scheinen.
3 Als wir zusammen waren,
Da sang die Nachtigall;
Nun martert mich ihr Schall,
Da du von mir gefahren.
4 So oft der Mond mag scheinen,
Denk' ich wohl dein allein;
Mein Herz ist klar und rein, —
Gott wolle uns vereinen!
5 Seit du von mir gefahren,
Singt stets die Nachtigall;
Ich denk' bei ihrem Schall,
Wie wir zusammen waren.
6 Gott wolle uns vereinen!
Hier spinn' ich so allein;
Der Mond scheint klar und rein;
Ich sing' und möchte weinen.

Die Gottesmauer.

1 Drauß' vor Schleswig an der Pforte
Wohnen armer Leute viel.
Ach! des Feindes wilder Horde
Werden sie das erste Ziel.
Waffenstillstand ist gekündet,
Dänen ziehen aus zur Nacht,
Russen, Schweden sind verbündet,
Brechen ein mit wilder Macht.
Drauß' vor Schleswig, weit vor allen,
Liegt ein Hüttlein ausgesetzt.
2 Drauß' vor Schleswig in der Hütte
Singt ein frommes Mütterlein:
„Herr, in deinen Schooß ich schütte
Alle meine Sorg' und Pein!"
Doch ihr Enkel, ohn' Vertrauen,
Zwanzigjährig, neuster Zeit,
Hat, den Bräutigam zu schauen,
Seine Lampe nicht bereit.
Drauß' vor Schleswig in der Hütte
Singt das fromme Mütterlein.
3 „Eine Mauer um uns baue!"
Singt das fromme Mütterlein,
„Daß dem Feinde vor uns graue,
Nimm in deine Burg uns ein!" —
„Mutter," spricht der Weltgesinnte,
„Eine Mauer uns um's Haus
Kriegt fürwahr nicht so geschwinde
Euer lieber Gott heraus!"
„Eine Mauer um uns baue!"
Singt das fromme Mütterlein.
4 „Enkel, fest ist mein Vertrauen!
Wenn's dem lieben Gott gefällt,
Kann er uns die Mauer bauen;
Was er will, ist wohl bestellt."
Trommeln rumdibum rings prasseln,
Die Trompeten schmettern drein,
Rosse wiehern, Wagen rasseln,
Ach! nun bricht der Feind herein!
„Eine Mauer um uns baue!"
Singt das fromme Mütterlein.
5 Rings in alle Hütten brechen
Schwed' und Russe mit Geschrei,
Fluchen, lärmen, toben, zechen,
Doch das Haus gehn sie vorbei.
Und der Enkel spricht in Sorgen:
„Mutter, uns verräth das Lied!"
Aber sieh, das Heer vom Morgen
Bis zur Nacht vorüberzieht.
„Eine Mauer um uns baue!"
Singt das fromme Mütterlein.
6 Und am Abend tobt der Winter,
Um die Fenster stürmt der Nord.
„Schließt die Laden, liebe Kinder!"
Spricht die Alte und singt fort.
Aber mit den Flocken fliegen
Nur Kosackenpulke 'ran;

n allen Hütten liegen
auch wohl achtzig Mann.
:ine Mauer um uns baue!"
ngt das fromme Mütterlein.
:ine Mauer um uns baue!"
ie fort die ganze Nacht.
s wird es still: „O schaue,
oas der Nachbar macht!"
ch innen geht die Thüre,
käm' er sonst heraus;
Gottes Allmacht spüre,
r Schnee wohl haushoch drauß'

„Eine Mauer um uns baue!"
Sang das fromme Mütterlein.
8 „Ja, der Herr kann Mauern bauen!
Liebe, gute Mutter, komm,
Gottes Wunder anzuschauen!"
Sprach der Enkel, und ward fromm.
Achtzehnhundert vierzehn war es,
Als der Herr die Mauer baut';
In der fünften Nacht des Jahres
Hat's dem Feind davor gegraut.
„Eine Mauer um uns baue!"
Sang das fromme Mütterlein.

Ludwig Achim von Arnim,

:en 26. Januar 1781 zu Berlin, studirte
igen, lebte längere Zeit in Heidelberg mit
no, mit dem er „des Knaben Wunder-
:ne Sammlung älterer deutscher Volkslieder,
herausgab, dann theils in Berlin (vermählt mit Brentano's Schwester Bettine), theils auf seinem Gute Wiepersdorf, wo er den 21. Jan. 1831 starb. — Lieder, Sprüche, Novellen, Romane, romantische Schauspiele.

Frühlingslied.

:nn des Frühlings Heere ziehen,
:isch die Trommel rührt,
möchte ich entfliehen,
werd' ich leicht verführt,
d, Händedruck zu nehmen,
kann mich gar nicht schämen.
ume wie die Lanzen blinken,
:ospen brechen auf,
: Federbüsche winken,
nüber Windes Lauf.
auf die Lippen fallen,
Stimmen lockend schallen.
:winge deine Blüthenfahnen,
:m im Morgenschein,
:skrieger anzumahnen,
schwören, treu zu sein!
Frühlingskrieg verbunden,
:reint zu ew'gen Stunden.

Ermunterung.

ue doch die Augen auf,
eele, aus dem Ueberdrusse!
n Fluß im schnellen Lauf,
r goldnen Wolke Bild im Flusse!
:s fest und kann nicht mit verfließen,
:ibt auch ruhiges Genießen,
Stehet über'm Strom der flücht'gen Zeit,
Schafft sich träumend eine Ewigkeit.
2 Weinet auch die Rebe heut' —
Sie muß grünen, blühen, Früchte tragen;
Laß der Knospe Heimlichkeit
Vor dem hellen Lichte anfangs zagen, —
Daß sie aufbricht, möcht' das Herz ihr brechen,
Doch sie wird sich bald im Glanze rächen.
Wie's ihr geht, so ging es aller Welt;
Liebe Seele, sei der Lust gesellt!

Gottes Nähe.

1 Ich sitz' allein
Im Sonnenschein,
Und wein' und wein'!
Die Sonn' allein
Verläßt mich nicht;
Ihr Angesicht
Sie wendet nicht,
Und Gott den Herrn
Glaub' ich von Fern'
10 Zu ihr zu sehn
So schön, so schön!
In jeder Well'
Sein Bildniß hell,
In meiner Brust,
Mir kaum bewußt,
Steht auch sein Bild
So mild, so mild!

Joseph Freiherr von Eichendorff,

geboren den 10. März 1788 auf dem Gute Lubowitz bei Ratibor, studirte in Halle und Heidelberg die Rechte, zog 1813 als freiwilliger Jäger mit nach Frankreich, trat dann in den Staatsdienst, stand nacheinander in Breslau, Danzig, Königsberg u zuletzt als Geh. Regierungsrath in Berlin, zog s dann in's Privatleben zurück und starb den 26. N 1857. — Lieder; Novellen; Romane; Dramatisch

Dichterloos.

Für Alle muß vor Freuden
Mein treues Herze glühn,
Für Alle muß ich leiden,
Für Alle muß ich blühn;
Und wenn die Blüthen Früchte haben,
Da haben sie mich längst begraben.

Der wandernde Musikant.

1 Durch Feld und Buchenhallen,
Bald singend, bald fröhlich still.
Recht lustig sei vor allen
Wer's Reisen wählen will!
2 Wenn's kaum in Osten glühte,
Die Welt noch still und weit:
Da weht recht durch's Gemüthe
Die schöne Blüthenzeit.
3 Die Lerch' als Morgenbote
Sich in die Lüfte schwingt,
Eine frische Reisenote
Durch Wald und Herz erklingt.
4 O Lust, vom Berg zu schauen
Weit über Wald und Strom,
Hoch über sich den blauen
Tiefklaren Himmelsdom!
5 Vom Berge Vöglein fliegen
Und Wolken so geschwind;
Gedanken überfliegen
Die Vögel und den Wind.
6 Die Wolken ziehn hernieder,
Das Vöglein senkt sich gleich;
Gedanken gehn und Lieder
Fort bis in's Himmelreich.

Auf meines Kindes Tod.

I.

1 Von fern die Uhren schlagen,
Es ist schon tiefe Nacht,
Die Lampe brennt so düster,
Dein Bettlein ist gemacht.
2 Die Winde nur noch gehen
Wehklagend um das Haus;
Wir sitzen einsam drinnen
Und lauschen oft hinaus.
3 Es ist, als müßtest leise
Du klopfen an die Thür,
Du hätt'st dich nur verirret,
Und käm'st nun müd' zurück.
4 Wir armen, armen Thoren!
Wir irren ja im Graus
Des Dunkels noch verloren, —
Du fandest längst dein Haus.

II.

1 Dort ist so tiefer Schatten,
Du schläfst in guter Ruh,
Es deckt mit grünen Matten
Der liebe Gott dich zu.
2 Die alten Weiden neigen
Sich auf dein Bett herein,
Die Vöglein in den Zweigen
Sie singen treu dich ein.
3 Und wie in goldnen Träumen
Geht linder Frühlingswind
Rings in den stillen Bäumen; —
Schlaf wohl, mein süßes Kind!

III.

1 Mein liebes Kind, Ade!
Ich konnt' Ade nicht sagen,
Als sie dich fortgetragen,
Vor tiefem, tiefem Weh.
2 Jetzt auf lichtgrünem Plan
Stehst du im Myrtenkranze,
Und lächelst aus dem Glanze
Mich still vor Mitleid an.
3 Und Jahre nahn und gehn,
Wie bald bin ich verstoben! —
O bitt' für mich da droben,
Daß wir uns wiedersehn!

Nachklang.

1 Mir träumt', ich ruhte wieder
Vor meines Vaters Haus,
Und schaute fröhlich nieder,
In's alte Thal hinaus;

uft mit lindem Spielen
durch das Frühlingslaub,
Blüthenflocken fielen
ber Brust und Haupt.
lls ich erwacht, da schimmert
lond vom Waldesrand,

Im falben Scheine flimmert
Um mich ein fremdes Land;
Und wie ich ringshin sehe:
Die Flocken waren Eis,
Die Gegend war vom Schnee,
Mein Haar vom Alter weiß.

Konrad Friedrich Ernst Schulze,

22. März 1789 zu Celle, studirte in heologie, nahm 1814 an dem Be- Theil, starb den 26. Juni 1817. — besonders formvollendete roman-tisch-epische Dichtungen („Cäcilie," worin er seine früh verstorbene Geliebte verherrlichte, und „die bezauberte Rose," ein gekröntes Preis-gedicht).

Lied der Vögelein.

n Zweig zu Zweig zu hüpfen,
Wies' und Busch zu schlüpfen,
. in weichen Grases Schooß,
das Loos
ıen bunten Sänger,
r,
: süßes Loos!
webt nieder, laue Lüfte,
t, ihr Wiesendüfte,
metterlinge, tummelt euch,
eig zu Zweig,
rer Schaar zu spielen
en,
selnden Gesträuch!
grünen Dämmerscheine,
yrinth der Haine
wir uns ein blühend Dach;
: Bach,
zu lauschen, zaubert
ıbert
ısre Lieder nach.
) wenn der Tag geschieden,
en wir zufrieden
ı unsrer Mutter Schooß.
das Loos
en bunten Sänger,
r,
süßes Loos!

An Cäcilia.

ȝ der gleichnamigen romantischen Dichtung.)

vollbracht, das Werk, das ich ersonnen,
Sehnsucht schmerzlicher Gewinn.
An deinem Sarge ward es einst begonnen,
Auf deinen Hügel leg' ich's trauernd hin.
Es spiegeln alle Thränen, alle Wonnen
Des tiefbewegten Herzens sich darin.
O, nimm es an! Es war im bittern Leide
Mein einz'ger Trost und meine letzte Freude.

2 Dem Schiffer gleich, der an den bunten Höhen
Des schönen Ufers staunend niederfuhr,
Und manche Stadt, manch' prangend Schloß gesehen,
Und manchen Hain und manche holde Flur,
Bis jetzt die Wind' auf's hohe Meer ihn wehen,
Wo jedes Bild verschwebt und jede Spur,
So seh' ich auch in nebelgraue Weiten
Die Täuschung fliehn, und Freud' und Trost entgleiten.

3 Denn wie du warst im Leben und im Leiden,
In Lieb' und Lust, im Schmerz und im Gefühl,
Das sucht' ich treu in Wort und Bild zu kleiben
Und anzureihn an holder Töne Spiel.
So ließ ich nie dich aus der Seele scheiden,
Und nahte mich an deiner Hand dem Ziel.
Doch mit dem Kranz, den du mir jetzt gewunden,
Ist flüchtig auch der sel'ge Wahn entschwunden.

4 Du sitzest still auf deinem goldnen Throne,
Vernimmst nicht mehr der Erde Lust und Pein,
Kannst mit lebend'gem Dank und ird'schem Lohne
Das treue Herz des Sängers nicht erfreun.
Doch schmückt durch dich ihn seine Lorbeerkrone;
Was ihn verherrlicht, Alles ist es dein!
Weil du es gabst, und weil es dich gesungen,
Hat sich sein Lied dem niedern Staub entschwungen.

5 Und soll auch jetzt dies jugendliche Leben
Mir ohne Lied und ohne Lust entfliehn,
Wohl mancher Traum muß unerfüllt entschweben,
Wohl manche Blum' im Keimen schon verblühn;
Dir hab' ich mich mit Freuden hingegeben,
Und nimmer welkt, was du mir einst verliehn.
Nur einmal kann der Lenz dem Herzen prangen,
Doch bleibt sein Duft, wenn auch sein Glanz vergangen.

6 So mag denn weit dies fromme erschallen,
Wo deutscher Ernst und deutsche Treue
Und wie sich hell in klarer Bäche Walle
Mit nahem Licht der ferne Stern enthüll
So leuchte jetzt, wie in des Himmels Ho
Auf Erden auch, Cäcilia, dein Bild!
Doch du nimm hold das Letzte, was biete!
Es war auch mir des Lebens letzte Blüt

Siegfried August Mahlmann,

geboren den 13. Mai 1771 zu Leipzig, studirte daselbst Mathematik und Philosophie, darauf Hauslehrer in Liefland, kehrte 1798 in seine Vaterstadt zurück, lebte dort mit dem Titel Hofrath als Redacteur der Zeitung für die elegante Welt später der Leipziger politischen Zeitung, den 16. December 1826. — Lyrisches. Dr tisches.

Vater unser. *)

1 Du hast deine Säulen dir aufgebaut
Und deine Tempel gegründet;
Wohin mein gläubiges Auge schaut,
Dich, Herr und Vater, es findet.
Deine ewig herrliche Gottesmacht
Verkündet der Morgenröthe Pracht,
Erzählen die tausend Gestirne der Nacht;
Und alles Leben liegt vor dir,
Und alles Leben ruft zu dir:
Vater unser, der du bist im Himmel!

2 Und liebevoll dein Auge schaut,
Was deiner Allmacht Wink begonnen;
Und milder Segen niederthaut,
Und fröhlich wandern alle Sonnen.
Herr! Herr! das Herz, das dich erkennt,
Erwacht vom Kummer und vom Grame;
Es jauchzt die Lippe, die Vater dich nennt:
Geheiliget werde dein Name!

3 Der du die ewige Liebe bist,
Und dessen Gnade kein Mensch ermißt,
Wie heilig ist dein Thron!
Der Friede schwingt die Palmen,
Es singt die Freude Psalmen,
Die Freiheit tönt im Jubelton:
Herr! Herr! in deinem Gottesreich
Ist Alles recht, ist Alles gleich:
Zu uns komme dein Reich!

4 Kommt, Engel, aus den heil'gen H
Steigt nieder zu der armen Erde!
Kommt, Himmelsblumen auszusä'n,
Daß diese Welt ein Garten Gottes werde!
O ewiger Weisheit unendliche Kraft,
Du bist's, die Alles wirkt und schafft!
Dein Weg ist Nacht; geheimnißvoll
Der Pfad, den Jeder wandern soll;
Doch in deine Nähe
Führst du Alle, daß sie heilig werden.
Dein Wille geschehe,
Wie im Himmel, also auch auf Erden.

5 Laß Aehren reifen im Sonnenstrahl,
Die Frucht erglänz' im grünen Laube,
Es weide die Heerd' im stillen Thal,
Und auf den Bergen röthe sich die Traube,
Und Alles genieße mit Dank und mit Freude!
Unser täglich Brot gib uns heute!

6 Der du, von reinen Geistern umgeben,
Niederblickst auf das sündige Leben,
Erbarme dich unser!
Schwachheit ist des Menschen Loos;
Deine Gnad' ist grenzenlos,
Dein Erbarmen unermeßlich.
Zeig' uns, Vater, deine Huld
In dem armen Leben,
Und vergib uns unsre Schuld,
So wie wir vergeben.

7 Herr! Herr! unsre Zuversicht!
Starker Held, verlaß uns nicht!
Hebe die Blicke, die freien Gedanken,
Ueber der Endlichkeit enge Schranken
Hoch empor, über Grab und Tod!
Wir hoffen, wir warten auf's Morgenroth

*) Vergleiche unter Klopstock's Gedichten „Psalm" und „Das Gebet des Herrn."

trer Nacht. Herr, unsre Zuversicht,
;en uns alle nach deinem Licht,
nem hochheiligen Angesicht!
Held, verlaß uns nicht!
ıns nicht in Versuchung,
:n erlös' uns vom Uebel.

8 Denn du bist Herr, und du bist Gott,
Unser Vater!
Dein ist das Reich, dein ist die Macht,
Dein ist die Herrlichkeit,
Von Ewigkeit zu Ewigkeit.
Amen!

Caroline Luise Brachmann,

en 9. Februar 1777 zu Dresden, be-
rch Novalis und Schiller für die Poesie
. endete ihr Leben durch Selbstmord in Halle den 17. September 1822. — Lyrische Gedichte, Balladen, das Gottesurtheil (Rittergedicht in fünf Gesängen), Novellen und kleine Romane.

Kolumbus.

as willst du, Fernando, so trüb und bleich?
ıst mir traurige Mähr?" —
.er Feldherr, bereitet euch!
ger bezähm' ich das Heer.
zt nicht die Küste sich zeigen will,
ihr ein Opfer der Wuth;
rn laut, wie Sturmgebrüll,
herrn heiliges Blut!"
eh' noch dem Ritter das Wort entflohn,
gte die Menge sich nach,
ten die Krieger, die wüthenden, schon,
ogen, in's stille Gemach,
ung im wilden, verlöschenden Blick,
hen Gesichtern den Tod:
r, wo ist nun dein gleißendes Glück?
uns vom Gipfel der Noth!
gibst uns nicht Speise, so gib uns denn Blut!
iefen die Schrecklichen, „Blut!"
llte der Große den Felsenmuth
der stürmenden Fluth.
gt mein Blut euch, so nehmt es und lebt!
noch ein einziges Mal
ne dem leuchtenden Osten entschwebt,
mir den segnenden Strahl!
leuchtet der Morgen kein rettend Gestad,
ich dem Tode mich gern;
n verfolgt noch den muthigen Pfad,
et der Hülfe des Herrn!"
de des Helden, sein ruhiger Blick
noch einmal die Wuth;
en vom Haupte des Hohen zurück,
nten sein heiliges Blut.

5 „Wohlan denn, es sei noch! Doch hebt sich der Strahl
Und zeigt uns kein rettendes Land:
So siehst du die Sonne zum letzten Mal!
So zittre der strafenden Hand!"
Geschlossen war also der eiserne Bund,
Die Schrecklichen kehrten zurück.
Es thue der leuchtende Morgen uns kund
Des herrlichen Dulders Geschick.

6 Die Sonne sank, der Schimmer wich,
Des Helden Brust ward schwer;
Der Kiel durchrauschte schauerlich
Das weite, wüste Meer.
Die Sterne zogen still herauf,
Doch ach! kein Hoffnungsstern;
Und von des Schiffes ödem Lauf
Blieb Land und Rettung fern.

7 Sein treues Fernrohr in der Hand,
Die Brust voll Gram, durchwacht,
Nach Westen blickend unverwandt,
Der Held die düstre Nacht.
„Nach Westen, o nach Westen hin
Beflügle dich, mein Kiel!
Dich grüßt, noch sterbend, Herz und Sinn,
Du meiner Sehnsucht Ziel!

8 Doch mild, o Gott, von Himmelshöhn
Blick auf mein Volk herab!
Laß sie nicht trostlos untergehn
Im wüsten Fluthengrab!"
So sprach der Held, von Mitleid weich,
Da, horch! welch' eiliger Tritt?
„Noch einmal, Fernando, so trüb und bleich?
Was bringt dein bebender Schritt?" —

9 „Ach, edler Feldherr, es ist geschehn!
Jetzt hebt sich der östliche Strahl!" —
„Sei ruhig, mein Lieber, auf himmlischen Höhn
Entsprang der belebende Strahl.
Es waltet die Allmacht von Pol zu Pol,
Mir lenkt sie zum Tode die Bahn." —

„Leb' wohl denn, mein Feldherr, leb' ewig wohl!
Ich höre die Schrecklichen nahn!" —
10 Und eh' noch dem Ritter das Wort entflohn,
Da drängte die Menge sich nach,
Da strömten die Krieger, die wüthenden, schon,
Gleich Wogen, in's stille Gemach.
„Ich weiß, was ihr fordert, und bin bereit,
Ja, werft mich in's schäumende Meer!
Doch wisset, das rettende Ziel ist nicht weit —
Gott schütze dich, irrendes Heer!" [Geschrei
11 Dumpf klirrten die Schwerter, ein wüstes
Erfüllte mit Grausen die Luft.
Der Edle bereitete still sich und frei
Zum Wege der fluthenden Gruft.
Gelös't war nun jedes geheiligte Band,
Schon sah sich zum schwindelnden Rand
Der treffliche Führer gerissen und — „Land!
Land!" rief es und donnert' es, „Land!"
12 Ein glänzender Streifen, mit Purpur gemalt,
Erschien dem beflügelten Blick;
Vom Golde der steigenden Sonne bestrahlt,
Erhob sich das winkende Glück:
Was kaum noch geahnet der zagende Sinn,
Was muthvoll der Große gedacht. —
Sie stürzten zu Füßen dem Herrlichen hin,
Und priesen die göttliche Macht.

Johann Ladislav Pyrker von Felső-Eör,

geboren den 2. November 1772 zu Langh in Ungarn, studirte zu Stuhlweißenburg und Fünfkirchen, lernte in Ofen Deutsch und Italienisch, 1792 Reise nach Neapel (von einem algierischen Corsaren gekapert, entkam er bald wieder), trat gleich darauf in den Cistercienser-Orden, 1796 Priester, 1811 Prior, 1812 Abt, 1818 Bischof von Zips (in Ungarn), 1820 Patriarch von Venedig und Primas von Dalmatien, 1827 Erzbischof von Erlau in Ungarn, gestorben 1847. — Kleinere Gedichte; Perlen der heiligen Vorzeit, biblische Idyllen; Heldengedichte (Tunisias, Rudolph von Habsburg); Schauspiele (Zriny, die Corvinen).

Die Menschenalter.

1 O du mein liebes Alpenland,
Dir gleicht so ganz das Leben!
Wie schön an sanfter Mutterhand
Des Kindes Tag' entschweben!
Ihm blühn im Thal auf Wiesengrund
Unzählbar Blumen in die Rund';
Es will aufjubelnd wandern
Von einer zu der andern,
Und pflückt sie dort und hüpft vor Lust
Und drückt sie freudig an die Brust
Mit wonnevollen Blicken,
In seligem Entzücken.
2 Der Jüngling fleugt im frischen Muth
Hin auf den höhern Matten,
Ihn treibt umher das heiße Blut,
Er ruht nicht gern im Schatten.
Doch wie er nun die Jungfrau sieht,
Die schön, wie eine Rose blüht,
Da müht er sich, für's Leben
Sie liebend zu erstreben.
Und bald vereint das holde Paar
Des Priesters Segen am Altar;
Für all' des Daseins Stunden
Sind sie nun froh verbunden.
3 Und höher noch, im Waldrevier,
Muß er sich dann ermannen,
Muß sorgen, streben für und für,
Muß seine Kraft noch spannen,
Und fest, wie dort die Eiche, stehn,
Wenn rauhe Winterstürme wehn,
Die laut, zum Schreck und Grausen,
Durch ihre Zweige brausen,
Auf daß er schirm' in seiner Kraft,
Was sie zu eigen ihm geschafft,
Und ruhig all' die Seinen
Am sichern Herd sich einen.
4 Und endlich glänzt sein greises Haupt
Vom schneeigen Gefieder,
Und streut es, wie der Baum entlaubt,
Zum dürren Boden nieder.
Doch immer ist sein Walten noch,
Wie jenes eines Vaters, hoch
Von allem Volk geehret,
Wenn er die Achtung nähret
Für Alles, was erhaben ist,
Und so des Menschen Herz erschließt,
Mit innigem Vertrauen
Zum Himmel aufzuschauen.

Anfang der Tunisias.

1 Tön', o Heldengesang, die Waffenthaten des Kaisers, [fischer Räuber
Der die Christen vom schmählichen Joch tune-

:it siegender Hand, Europa's zagenden Völkern
errang, und dem Meer erkämpfte die heilige Freiheit!
n Unsterbliche mir, in Stunden beglückender Weihe,
das Auge berührt? Ich seh' urplötzlich der Geister
umnachtetes Reich erhellt, und in brausender Eile
schreiten einher die Heldensöhne der Vorwelt,
›em Schlachtgefild, entzweiet, die Völker empören;
e den Kaiser, umjauchzt von Tausenden, landen vor Tunis,
ern die Fahne des Siegs von Goletta, vom blutigen Schlachtfeld
den Feind, und jetzt die entfesselten Sklaven im Staube
und netzen des Retters Hand mit glühender Thräne,
Wonne! sie heim in das Vaterland, in die Arme
der Lieben führt aus Schmach und Qual und Verzweiflung.
bebt mir die Brust! Herauf aus den Tiefen des Herzens
der Gesang und kündet der Thaten erhabne Vollendung.
auf dem Erker der Burg, im Duft der Akazienblüthe,
ımschimmert vom Abendgold, saß Karol, der Kaiser,
:nend allein. Er dachte des eilegebietenden Heerzugs,
vor Tunis der Schlacht und des Bluts für Tausender Rettung,
ıflossenen Blicks. Gestalten der mächtigen Vorzeit
ten im Flug ihm vorbei; ihm winkte der glänzende Schauplatz
Ruhms, wo vor Hannibal's Kraft die gewaltige Roma
, wo für den Sieg des weltversöhnenden Kreuzes
ich's Ludewig starb, ein Heiliger traun! und ein König;
m pochte die Brust laut auf in der Stille des Abends.
e, da scholl entlang die Wölbung des dröhnenden Hohlwegs
Hufgerassel, und Leben erwacht' in den untersten Hallen!
30 Näher die Stufen herauf, im klirrenden Waffengeschmeide,
Kam ein Ritter, Alonso-Cid, des spanischen Fußvolks
Führer, das an dem Meer, unfern dem Strand Barcelona's,
Harrte des heiligen Kampfs für Recht, für Glauben und Freiheit.
Eilig trat er heran und rief, tief athmend, die Worte:
„Herr, von Mendoza gesandt, dem tapfern Heldengebieter,
Komm' ich geflügelten Schritts, ein Bot', uns nahen die Feinde!
Hairaddin's Seemacht kreuzt vor Hispanias schönen Gefilden,
Jetzo gerüstet zur Schlacht — dann wieder unendlichen Jammer
Dräuend dem Küstenvolk und den heerversammelnden Schiffen." —
40 „Wie!" so zürnet der Fürst, „noch wagte der Räuber vermessen,
Uns in Europa zu nahn, da wir nach Afrika's Küsten
Wenden den Kiel, und lösen die schimmernden Segel zur Abfahrt?
Wehe dem Wüthrich! Denn dort, wo empor aus blutigem Raube
Sein entsetzlicher Thron sich hob und unzählige Christen
Decket in Kerkernacht, — dort treff' ihn vernichtende Rache,
Treffe Fluch ihn und Schmach, unendlichen Jammer vergeltend!
Eile zurück, und entbiete von mir dem tapfern Feldherrn,
Daß er versammle sein Volk an dem Meer, und wehre den Räubern
Dort den Ueberfall und die Landung; denn nur im Dunkeln,
50 Wie der hungernde Wolf, der Nachts die Hürde bestürmet,
Dräun sie Schrecken dem Feind, nicht im Lichte der brausenden Seeschlacht,
Die mein Doria kämpft, ein Adler im Fluge zum Himmel.
Gehe mit Gott! Ich folge dir schnell zum ersehnten Gestade."
Und er winkte mit Huld Abschied dem gepriesenen Führer. — —

Heinrich Joseph von Collin,

geboren den 26. December 1772 zu Wien, studirte daselbst Jurisprudenz, trat 1795 bei der K. K. Hofkanzlei als Praktikant ein, 1800 K. K. Hofrath, starb den 28. Juli 1811. — Lyrische Gedichte, Balladen und Romanzen, Schauspiele (Coriolan, Regulus u. a.). — Sein Bruder Matthäus (geboren den 8. März 1779, gestor den 23. November 1824), Professor der Phi sophie, erst zu Krakau, dann zu Wien, dacteur der Wiener Jahrbücher, später Erzie des Herzogs von Reichstadt, war ebenfalls dra tischer Dichter.

Kaiser Albrecht's Hund.

1 Voll Unmuths und ergriffen von finsterm Menschenhaß,
Zu Wien in seiner Hofburg der Kaiser Albrecht saß.
Ihm durfte Niemand nahen, er wollte Niemand sehn, [gehn.
Er ließ die Weltgeschäfte, so wie sie rollten,

2 Die nahmen für ihn freilich wohl ärgerlichen Lauf:
Unruhig war der Deutsche, der Schweizer stand schon auf,
Der Schwabe wollte Hansen, [1]) doch Hansens Uebermuth [Blut.
Der machte ja vor Allem dem Kaiser böses

3 Oft rief er seinem Hunde — der Hund war ihm getreu —
„Steh du mir, treuer Packan, vor falschen Menschen bei!“
Da kroch der Bullenbeißer sogleich an seinen Ort,
Hielt an der Thüre Wache und jagte Jeden fort.

4 Die Schranzen nahten leise, da hob er nur den Kopf
Und knurrte — hei! sie flohen, als hielt' er sie beim Schopf.
Der Marschall einstolzieret, den springt er grimmig an,
Und schnell hinaus zur Pforte treibt er den kecken Mann.

5 Nur Herzog Leupold nahet mit leichtem Jünglingsschritt;
Es kennt der Hund von Weitem des Kaisersohnes Tritt,
Und eilet ihm entgegen, und webelt mit dem Schwanz,
Umhüpft ihn auf zwei Beinen in freundelichem Tanz.

6 Die Tatze auf den Schultern gibt er ihm manchen Kuß,
Der Herzog sanft erwiedert durch Streicheln seinen Gruß,
Jetzt schiebt er ihn zur Seite, rasch wandel zu der Schwe
Da springt der Hund dazwischen mit Winf und Gebell.

7 Und faßt mit Kraft den Mantel, und z den Herrn zur
Und schmeichelt ihm nun wieder mit fleh lichem Blick;
Doch war der Herr unwillig, und gab i einen Stoß,
Und ging im Doppelschritte rasch auf Thüre los.

8 Der Hund kennt seine Pflichten und setzet nach in Hast;
Am Halse schnell den Kragen er fest dem Herzog faßt;
Da ballt die Faust Herr Leupold und gibt ihm einen Schlag, —
Der Hund hielt nie mehr Wache; es war sein letzter Tag!

9 Wohl klug war's, daß der Herzog die Flucht in Eile nahm;
Denn allzubald die Mähre vor Albrecht's Ohren kam:
Man habe vor der Thüre den Hund gefunden todt,
Erschlagen ohne Zweifel — der Boden sei noch roth.

10 Der Herr, unmaßen grimmig, berief den ganzen Hof,
Den Ritter und die Frauen, den Knappen und die Zof,
Die Söhne mit Herrn Hansen, dem war er nimmer gut,
Ihm zieh er schon im Stillen des treuen Packans Blut.

11 Der Hof war nun versammelt, der Herr im Thronstuhl sitzt,
Sein vorgetretnes Auge, ganz blutdurchströmet, blitzt,
Es bebet ihm die Lippe, ha! furchtbar anzuschaun,
Darob wohl fasset Leupold ein heimlich schauernd Graun.

---

[1]) Johannes von Schwaben (Parricida).

12 Nun donnert Kaiser Albrecht: „Der Hund war meine Lust,
Das war von euch wohl Jedem seit Jahren her bewußt;
Recht mich in's Herz zu kränken, traf ihn der Todesschlag.
Doch zittern mag der Mörder! Die That muß mir an Tag!

13 Wer mir den Thäter kündet, und sei's ein schlechter Knecht,
Den lohn' ich reich an Gütern, aus vollem Kaiserrecht.
Doch weh dem falschen Mörder! Er soll von meinem Thron
Entfliehen als ein Aechter, und wär's — mein eigner Sohn!"

14 Da siehet Leupold beben der schöne Friederich;
Schnell zu des Vaters Füßen hinwirft er flehend sich,
Und ruft: „Verzeihung, Vater! ich schlug den Packan todt,
Er fiel mich an so wüthend — es that mir wahrlich Noth."

15 Und Albrecht, sich vergessend, die Hand empor nun schwingt;
Doch schneller aus den Schaaren vorfliegend Leupold bringt,
Und fängt die Hand des Kaisers, und rufet: „Vater, halt!
Mich trifft ja nur nach Rechten nun deines Zorns Gewalt.

16 Mein Friederich, nicht lüge! Wie bist du gar so gut!
Für mich zu sterben, wahrlich! deß hättest du wohl Muth!
Doch solchen Hund zu tödten, hast du wohl nicht die Kraft;
Hab' ich doch selbst zum Schlage mich ganz zusamm' gerafft."

17 Doch Friederich entgegnet: „Nicht traue seinem Wort!
Er will mich retten, Vater, will in die Welt nun fort.
Stets strebt zum heil'gen Lande sein ehrbegier'ger Sinn,
Doch hätt' wohl Oestreich nimmer von diesem Zug Gewinn." —

18 „Durch Gott!" aufbrauset Leupold. „Wohl zeugt es meine Hand,
Noch ist vom Schlag sie blutig, und auch des Wamses Rand.
Jetzt magst du, Herr, mich bannen aus deinem Angesicht;
Es sei! Nur, Herr, entziehe mir deinen Segen nicht!"

19 Dem guten Friederich das Aug' in Thränen schwellt;
Schnell um den Hals des Bruders er nun laut schluchzend fällt.
Der Kaiser beide Augen sich mit den Händen drückt,
Doch schnell zu seinen Söhnen sich liebvoll niederbückt.

20 Und leget ihre Häupter wohl sanft an seine Brust,
Sie küssend und sie herzend mit wahrer Vaterlust.
Es sieht der Hof mit Staunen: der strenge Kaiser — weint;
Das hätten sie von Albrecht wohl nimmermehr vermeint.

21 Und gütig spricht der Kaiser zum edeln Brüderpaar:
„Zwei Dinge werden plötzlich nun meinem Geiste klar:
Der Mensch ist doch nicht böse, kommt gut aus Gottes Hand;
Gelobet sei der Höchste, daß ich euch gut erfand!

22 Und Habsburg kann nicht sinken, wenn seine Söhne sich
So brüderlich stets lieben, so fest, so inniglich.
Und wie die Feinde drängen, und wie der Meuter bellt,
Ihr Brüder stellt euch siegend entgegen einer Welt!" —

23 Die Mähr hat überliefert ein glaubenswerther Mann,
Der Hortenburger Hormayr,*) und lag mir dringend an,
Sie ohne Schmuck zu bringen in Reime deutscher Art.**)
Ich that es recht von Herzen; es fiel mir gar nicht hart.

24 Wohl würd' es baß mich freuen, hätt' euch die Mähr ergötzt,
Hätt' ich mit süßen Thränen die Augen euch genetzt.
Landsmänner, auf nun rüstig! Erzählt's von Ort zu Ort,
Von Grätz bis Prag und Olmütz, von Linz bis Ofen fort!

---

*) Joseph von Hormayr zu Hortenburg, geboren zu Insbruck den 20. Jan. 1781, Historiker.
**) Nibelungenverse.

Leopold Schefer,

geboren den 30. Juli 1784 zu Muskau in der Lausitz, machte große Reisen, war seit 1813 General-Bevollmächtigter des Grafen Pückler-Muskau, starb den 13. Februar 1862. Er schrieb Gedichte, namentlich didaktischer Art (Laienbrevier, wor die mitgetheilten Gedichte entnommen sind), zählungen, Novellen, Romane.

Neues Dasein.

1 Nun stehen unzählbare Blumen auf,
Die Millionen Jahr' die Welt verschlafen.
Sieh, jedes Veilchen ist ein Neues, Erstes,
Zum ersten Male in dem Zaubergarten
Der schönen Erde, und so lebt es neu,
Und neu und jung ist Alles um die Neuen.
Die Sonn' ist erst am Himmel aufgehangen,
Die Erd' ist jetzt erst für sie hingebreitet,
Und keine Knospe, kein' Aurikel weiß
10 Von jenen alten, erdberühmten Kön'gen
Des längst verräumten Puppenspiels — von Xerxes
Und Artaxerxes, Cäsar und Herodes,
Die wen'ger sind, als heut vier Gänseblümchen.
O schönes, reines Leben dieser Blumen!
Der Bienen, die um diese Blumen surren!
Und dieser Lerchen, die, um alten Tand
Und neuen, und um allen künft'gen Tand
Nicht wissend, selig singend droben schweben! —
Der Menschheit Qual vergessen, macht so selig,
20 Wie Veilchen, Bienen, und wie Lerchen sind;
Der Menschheit schönes Dasein, schönes Ziel
Vor Augen haben und im Herzen tragen,
Das aber macht den Menschen götterhaft.

Weltgruß.

1 Mit Ehrfurcht grüße jedes Menschenhaupt,
Das in der Sonne dir entgegenwandelt,
Ja, jedes Kind, das, aus der heil'gen Urwelt
Hervorgegangen, alt, wie diese Erde,
Jung, wie die Blumen, an der Erde still
Mit Blumen spielt. Denn weißt du, wer es ist?
Es ist ein Wunder, wie die Blumen, nur
Ein größeres und lieblichers. Und willst du,
So grüße auch die Rose! willst du auch,
10 So küsse sie: „Im Namen Gottes!“ Geh
Nicht stumm und dumpf am Steine selbst vorüber;
Denn wisse, schau' und fühle, glaube wahrhaft:
Sie sind! — Du träumst ein Sandk nicht hinweg,
Es ruht und glänzt im Sonnenschein vor !
Sie sind in Einem Himmelreich mit dir,
Sie sind Genossen deines Lebens, sind
Wie du in diesen festen Zauberhallen,
Daraus sie Nichts verbannt, noch je vernich
Darin sie bleiben, wie sie sich auch wand
20 Was da ist, ist ein unausstaunbar Wun
Und willst du nun, entblöße auch dein Ha
Still vor dem Greise, den sie sanft im S
Vorübertragen! Willst du eine Thräne
Ihm weinen, oder dir, vielleicht der Erde
Vergiß nur nicht der Seligkeit dabei,
Des Wunders, das sie dir in's Auge trieb!

Seelengröße.

1 Das ist nicht Seelengröße, Stärk' und Fassung,
Wenn du das außerordentliche Unglück,
Entscheidend letzte, schwere Schicksalsschläge,
Verlust der Ehre, deines Hab' und Gutes,
Des Lebens deiner Lieben, der Gesundheit
Und Freude nun auf immerdar erfährst,
Und ruhig bleibst, gelassen und geduldig, —
Das ist nur Noth und Nöthigung dem Geiste.
Gewaltiges ertragen, läßt dich klein!
10 Doch wenn du jedes Tages kleinere
Bedrängniß, Sorg' und Widerwärtigkeiten
Nicht herb empfindest, nicht verzagt und schwach
Im Muth das Kleine freudig trägst und lebst,
Das, liebe Seele, erst ist Seelengröße,
Ist Stärke, Fassung, göttliches Bezeigen;
Denn Kleines könntest du auch nicht ertragen,
Es schmähen, dich geringer noch bezeigen
Als da dein Schicksal. Darum brauch', o Herz,
Den Muth, die Kraft, die Milde und die Freude,
20 Wo du sie einzig brauchen kannst, im Kleinen.

Das Kleine.

e kleinste Sache kannst du gut verrichten,
nste schlecht. Aus lauter kleinen Dingen
der Tag, bestehen alle Tage,
das Leben. Darum warte nicht
iner Weisheit, deiner Thätigkeit,
oße Dinge mit Posaunen kommen!
s wende du dein ganz Gemüth,
nze Seele, alle Lieb' und Treue;
tempel, den du jedem aufgedrückt,
i siehst du, und er kommt dir wieder vor,
te Münzen, jed' aus andrer Zeit,
inem Bildniß, und du freust dich dran.
ndet an ein jedes kleinste Blümchen
mne ihre ganze Kraft ein Veilchen,
de ihren ganzen Fleiß, wenn auch
, und jedes prangt ihr schön geschmückt.
bezwingt sie, Tag für Tag, das Jahr.
r den Tag gewinnt, der hat die Schlacht
nen! Du gewinne Augenblicke!
n hast du jeden Augenblick besiegt,
das ganze Leben dir gewonnen,
nze Leben dir geschmückt, dir leicht
geheure Last der Zeit gemacht!
t ein Kind den Baum in Spänen fort.
en ist nicht schwer dem immer Guten;
dem selten oder oft nur Guten
t es sich, wie dem verschlaf'nen Weber.
en ist so leicht dem immer Guten!

Was uns bleibt.

n Alles leget die Natur die leise,
nabwehrbar starke Hand; sie legt sie
An eines Kindes liebliches Gebild,
Wie an die Rosenknospe; und sie schafft
Sie beide voll und reif zu Mann und Rose,
So daß du Kind und Knospe nicht mehr kennst.
Sie legt sie an die Nacht und an die Sonne
Und pflückt sie wie ein Tausendschön vom Himmel;
Sie legt sie an den Frühling, an den Herbst,
10 An jedes Jahr, an Alles, was den Menschen
Von Kindheit an umgab und mit ihm ward;
Sie legt sie an den Greis und an sein Silberhaar,
Sie legt sie an die Todten noch im Erdschooß,
Und macht ihr moderndes Gebein zu Staub —
Mehr kann man nicht erfahren von dem Aergsten.
An Eins aber legt Natur die Hand nicht:
Sie legt sie nicht an unsers Herzens Neigung,
Sie legt sie nicht an unsers Geistes Güter,
An Freiheit, Liebe, Wahrheit und sein Schönes;
20 An diese legt sie nur der freche Mensch
Dem Menschen, daß er ihm die Welt verderbe.
Und löst Natur uns Helles auf in Hell'res,
Und schafft sie für ein Schönes uns noch Schön'res, —
Wir können unsre Neigung treu bewahren
Selbst für die Puppe, die aus unsrer Kindheit
Uns ansieht wie mit über uns Erwachs'ne
Erstaunten großen Augen. Wie viel mehr
Bleibt uns die Liebe: Liebe für die Freiheit,
Das Wahre, Schöne, das wir je erblickt!
30 Mehr kann man nicht verlangen von dem Besten.
Das ist die große Lehre für den Menschen.

Adelbert von Chamisso,

den 27. Januar 1781 auf dem Schlosse
t in der Champagne, kam 1790 bei der
on des Adels nach Deutschland, 1796
e des Königs von Preußen, trat 1798 in
e Kriegsdienste, 1810 — 1812 bei der
n Staël, studirte von 1812 an in Berlin
Naturwissenschaften, machte (1815 — 1818) die Romanzow'sche Entdeckungsreise um die Erde mit, lebte dann in Berlin, ward Vorsteher der Königl. Herbarien und Mitglied der Akademie der Wissenschaften, starb den 21. August 1838. — Lieder, Balladen; Peter Schlemihl's wundersame Geschichte.

Frisch gesungen.

Hab' oft im Kreise der Lieben
duftigen Grase geruht
mir ein Liedlein gesungen,
Alles war hübsch und gut.

2 Hab' einsam auch mich gehärmet
In bangem, düsterem Muth,
Und habe wieder gesungen,
Und Alles war wieder gut.

3 Und Manches, was ich erfahren,
Verkocht' ich in stiller Wuth;

Und kam ich wieder zu singen,
War Alles auch wieder gut.
4 Sollst nicht uns lange klagen,
Was Alles dir wehe thut;
Nur frisch, nur frisch gesungen!
Und Alles wird wieder gut.

Das Schloß Boncourt.

1 Ich träum' als Kind mich zurücke
Und schüttle mein greises Haupt.
Wie sucht ihr mich heim, ihr Bilder,
Die lang' ich vergessen geglaubt?
2 Hoch ragt aus schatt'gen Gehegen
Ein schimmerndes Schloß hervor;
Ich kenne die Thürme, die Zinnen,
Die steinerne Brücke, das Thor.
3 Es schauen vom Wappenschilde
Die Löwen so traulich mich an;
Ich grüße die alten Bekannten,
Und eile den Burghof hinan.
4 Dort liegt die Sphinx am Brunnen,
Dort grünt der Feigenbaum,
Dort, hinter diesen Fenstern,
Verträumt' ich den ersten Traum.
5 Ich tret' in die Burgkapelle
Und suche des Ahnherrn Grab;
Dort ist's, dort hängt vom Pfeiler
Das alte Gewaffen herab.
6 Noch lesen umflort die Augen
Die Züge der Inschrift nicht,
Wie hell durch die bunten Scheiben
Das Licht darüber auch bricht.
7 So stehst du, o Schloß meiner Väter,
Mir treu und fest in dem Sinn,
Und bist von der Erde verschwunden,
Der Pflug geht über dich hin.
8 Sei fruchtbar, theurer Boden,
Ich segne dich mild und gerührt,
Und segn' ihn zwiefach, wer immer
Den Pflug nun über dich führt.
9 Ich aber will auf mich raffen,
Mein Saitenspiel in der Hand,
Die Weiten der Erde durchschweifen,
Und singen von Land zu Land.

Tragische Geschichte.

1 'S war Einer, dem's zu Herzen ging,
Daß ihm der Zopf so hinten hing,
Er wollt' es anders haben.
2 So denkt er denn: „Wie fang' ich's an?
Ich dreh' mich um, so ist's gethan!" —
Der Zopf, der hängt ihm hinten.
3 Da hat er flink sich umgedreht,
Und wie es stund, es annoch steht —
Der Zopf der hängt ihm hinten.
4 Da dreht er schnell sich anders 'rum,
'S wird aber noch nicht besser drum —
Der Zopf, der hängt ihm hinten.
5 Er dreht sich links, er dreht sich rechts,
Er thut nichts Gut's, er thut nichts Schlecht's —
Der Zopf, der hängt ihm hinten.
6 Er dreht sich wie ein Kreisel fort,
Es hilft ihm nicht; in einem Wort:
Der Zopf, der hängt ihm hinten.
7 Und seht, er dreht sich immer noch
Und denkt: „Es hilft am Ende doch!" —
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

Kleidermacher-Muth.

1 Und als die Schneider revoltirt, —
Courage! Courage!
So haben gar grausam sie massacrirt
Und stolz am Ende parlamentirt:
Herr König, das sollst du uns schwören!
2 Und drei Bedingungen wollen wir stell'n: —
Courage! Courage!
Schaff ab, zum Ersten, die Schneider-Mamsell'n,
Die das Brot verkürzt uns Schneidergesell'n;
Herr König, das sollst du uns schwören!
3 Die brennende Pfeife, zum Andern, sei —
Courage! Courage!
Zum höchsten Aerger der Polizei
Auf offener Straße uns Schneidern frei;
Herr König, das sollst du uns schwören!
4 Das Dritte, Herr König, noch wissen wir's nicht —
Courage! Courage!
Doch bleibt es das Best' an der ganzen Geschicht',
Wir besteh'n auch drauf bis an's jüngste Gericht;
Das Dritte, das sollst du uns schwören!

Die Löwenbraut.

1 Mit der Myrte geschmückt und dem Brautgeschmeid',
Des Wärters Tochter, die rosige Maid,
Tritt ein in den Zwinger des Löwen; er liegt
Der Herrin zu Füßen, vor der er sich schmiegt.

Gewaltige, wild und unbändig zuvor,
fromm und verständig zur Herrin empor;
gfrau, zart und wonnereich,
)elt ihn sanft und weinet zugleich:
ir waren in Tagen, die nicht mehr sind,
e Gespielen, wie Kind und Kind,
ten uns lieb, und hatten uns gern;
e der Kindheit, sie liegen uns fern!
schütteltest machtvoll, eh' wir's geglaubt,
hnenumwogtes, königlich Haupt;
s heran, du siehst es, ich bin
d nicht mehr mit kindischem Sinn.
wär' ich das Kind noch und bliebe bei dir,
rtes, getreues, mein redliches Thier!
muß folgen, sie thaten mir's an,
in die Fremde dem fremden Mann.
fiel ihm ein, daß schön ich sei,
) gefreit, es ist nun vorbei —
nz im Haar, mein guter Gesell,
t, vor Thränen, die Blicke mir hell.
stehst du mich ganz? schaust grimmig dazu?
ja gefaßt, sei ruhig auch du!
' ich ihn kommen, dem folgen ich muß; [Kuß."
ich denn, Freund, dir den letzten
wie ihn die Lippe des Mädchens berührt,
man den Zwinger erschüttern gespürt;
er am Gitter den Jüngling erschaut,
ntsetzen die bangende Braut.
stellt an die Thür sich des Zwingers zur Wacht,
get den Schweif, er brüllet mit Macht;
nd, gebietend und drohend begehrt
er im Zorne den Ausgang wehrt.
d draußen erhebt sich verworren Geschrei;
gling ruft: „Bringt Waffen herbei!
ß' ihn nieder, ich treff' ihn gut!"
der Gereizte, schäumend vor Wuth.
ie Unsel'ge wagt's, sich der Thüre zu nah'n,
er verwandelt die Herrin an;
te Gestalt, ein gräßlicher Raub,
tig, zerrissen, entstellt in dem Staub.
d wie er vergossen das theure Blut,
sich zur Leiche mit finsterm Muth;
so versunken in Trauer und Schmerz,
sich die Kugel ihn trifft in das Herz.

Die alte Waschfrau.

1 Du siehst geschäftig bei dem Linnen
Die Alte dort mit weißem Haar,
Die rüstigste der Wäscherinnen,
Im sechsundsiebenzigsten Jahr.
So hat sie stets mit saurem Schweiß
Ihr Brot in Ehr' und Zucht gegessen,
Und ausgefüllt in treuem Fleiß
Den Kreis, den Gott ihr zugemessen.

2 Sie hat in ihren jungen Tagen
Geliebt, gehofft und sich vermählt;
Sie hat des Weibes Loos getragen,
Die Sorgen haben nicht gefehlt;
Sie hat den kranken Mann gepflegt,
Sie hat drei Kinder ihm geboren;
Sie hat ihn in das Grab gelegt,
Und Glaub' und Hoffnung nicht verloren.

3 Da galt's, die Kinder zu ernähren;
Sie griff es an mit heiterm Muth,
Sie zog sie auf in Zucht und Ehren,
Der Fleiß, die Ordnung sind ihr Gut.
Zu suchen ihren Unterhalt,
Entließ sie segnend ihre Lieben;
So stand sie nun allein und alt,
Ihr war ihr heitrer Muth geblieben.

4 Sie hat gespart und hat gesonnen,
Und Flachs gekauft, und Nachts gewacht,
Den Flachs zu feinem Garn gesponnen,
Das Garn dem Weber hingebracht;
Der hat's gewebt zu Leinewand;
Die Scheere brauchte sie, die Nadel,
Und nähte sich mit eigner Hand
Ihr Sterbehemde, sonder Tadel.

5 Ihr Hemd, ihr Sterbehemd, sie schätzt es,
Bewahrt's im Schrein am Ehrenplatz;
Es ist ihr Erstes und ihr Letztes,
Ihr Kleinod, ihr ersparter Schatz.
Sie legt es an, des Herren Wort
Am Sonntag früh sich einzuprägen;
Dann legt sie's wohlgefällig fort,
Bis sie darin zur Ruh' sie legen.

6 Und ich, an meinem Abend, wollte,
Ich hätte, diesem Weibe gleich,
Erfüllt, was ich erfüllen sollte
In meinen Grenzen und Bereich;
Ich wollt', ich hätte so gewußt
Am Kelch des Lebens mich zu laben,
Und könnt' am Ende gleiche Lust
An meinem Sterbehemde haben.

Francesco Francia's Tod.

1 Francesco Francia war zu seiner Zeit
Italiens Stolz, gerühmt von allen Zungen
Als Aurifex und Maler weit und breit.
2 Zu ihm, dem Alten, ist der Ruf gedrungen
Vom jungen Römer, welcher sonder Gleichen
Sich früh gar hohen Künstlerruhm errungen.
3 Zwar konnt' er noch zu sehen nicht erreichen
Ein Werk von ihm, doch haben sie geehret
Einander und gewechselt Freundschaftszeichen.
4 Ihm wird die Freude jetzt, die er begehret.
Sieh! Jener schreibt: „Mein Bitten werde mir
Von meinem väterlichen Freund gewähret!
5 Ich käme selbst, doch Andres hält mich hier;
Mein Bild für die San Giovanni-Kapelle,
Die heilige Cäcilia, send' ich dir.
6 Vertritt, mein lieber Meister, meine Stelle,
Sieh helfend nach, ob Schaden es bekommen,
Ein Riß, ein Fleck das zarte Werk entstelle;
7 Und hast den Pinsel du zur Hand genommen,
Verbess're du zugleich auch liebevoll,
Wo selber meine Kunst zu kurz gekommen!
8 Dann stell' es auf, das Bild, da wo es soll,
Mit Liebe sorgend für das beste Licht,
Und nimm entgegen meines Dankes Zoll!
9 Dein Raphael." — Der Meister schnell erbricht
Die Kiste, zieht das Bild hervor, und rückt
Es sich in's Licht, und sieht, und glaubt es nicht.
10 Er steht davor erschrocken und entzückt;
Erfüllet ist, was seine Träume waren,
Er fühlt sich selbst vernichtet und beglückt.
11 „Heil mir! und Preis dir, Herr, der offenbaren
Du Solches noch gewollt in meinen Tagen!
Nun laß in Frieden deinen Diener fahren!"
12 Die Jünger hörten ihn die Worte sagen,
Den letzten Laut aus seinem frommen Munde.
Nicht Antwort gab er mehr auf ihre Fragen, —
Es war des alten Francia's Sterbestunde.

Der Szekler Landtag.

1 Ich will mich für das Factum nicht verbürgen;
Ich trag' es vor, wie ich's geschrieben fand.
Schlagt die Geschichte nach von Siebenbürgen! —
2 Als einst der Sichel reif der Weizen stand
In der Gespannschaft Szell, da kam ein Regen,
Wovor des Landmanns schönste Hoffnung schwand.
3 Es wollte nicht der böse West sich legen;
Es regnete der Regen Tag auf Tage,
Und auf dem Feld verdarb der Gottessegen.
4 Gehört des Volkes laut erhobne Klage,
Gefiel es, einen Landtag auszuschreiben,
Um Rath zu halten über diese Plage.
5 Die Landesboten ließen sich nicht treiben,
Sie kamen gern, entschlossen, gut zu tagen,
Und Satzungen und Bräuchen treu zu bleiben.
6 Da wurde denn, nach bräuchlichen Gelagen,
Der Tag eröffnet, und mit Ernst und Kraft
Der Fall vom Landesmarschall vorgetragen:
7 „Und nun, hochmögende Genossenschaft,
Weiß Einer Rath? Wer ist es, der zur Stunde
Die Ernte trocken in die Scheune schafft?" —
8 Es herrschte tiefes Schweigen in der Runde,
Doch nahm zuletzt das Wort ein würd'ger Greis
Und sprach gewichtig mit beredtem Munde:
9 „Der Fall ist ernst! Mit nichten wär' es weise,
Mit übereiltem Rathschluß einzugreifen;
Wir handeln nicht unüberlegter Weise.
10 Drum ist mein Antrag, ohne weit zu schweifen:
Laßt uns auf nächsten Samstag uns vertagen!
Die Zeit bringt Rath; sie wird die Sache reifen."
11 Beschlossen ward, worauf er angetragen.
Die Frist verstrich bei ew'gen Regenschauern,
Hinbrüten drauf und bräuchlichen Gelagen.
12 Der Samstag kam und sah dieselben Mauern
Umfassen noch des Landes Rath und Hort,
Und sah den leid'gen Regen ewig dauern.
13 Der Landesmarschall sprach ein ernstes Wort:
„Hochmögende, nun thut nach eurer Pflicht!
Ihr seht, der Regen regnet ewig fort;
14 Wer ist es, der das Wort der Weisheit spricht?
Wer bringt in unsers Sinnens düstre Nacht
Das lang erwartete, begehrte Licht?

That! Ihr habt erwogen und bedacht.
mich zuerst an diesen Alten,
ſſinn einmal Trost uns schon gebracht.
würd'ger Greis, laß deine Weisheit walten!" —
und sprach: „Ich bin ein alter Mann,
ich meinen Rath nicht vorenthalten.
sehn es vierzehn Tage noch mit an;
er Regen dann nicht aufgehört, —
' es dann, so lang' es will und kann!" —
chwieg; es schwiegen, die das Wort gehört,

Noch eine Weile staunend — dann erscholl
Des Beifalls Jubel-Nachklang ungestört.
19 „Einstimmig," heißt es in dem Protokoll,
„Einstimmig ward der Rathschluß angenommen,
Der nun Gesetzeskraft behalten soll."
20 So schloß ein Szekler Landtag, der zum Frommen
Des Landes Weiseres vielleicht gerathen,
Als Mancher, dessen Preis auf uns gekommen.
21 So wie die Väter, stolz auf ihre Thaten,
Nach bräuchlichen Gelagen heimgekehrt,
Erschien die Sonne, trockneten die Saaten,
Und schwankten heim die Wagen goldbeschwert.

Friedrich Rückert,

16. Mai 1789 zu Schweinfurt; stu- ına Philologie und schöne Literatur, Privatdocent daselbst, ging 1814 nach wo er die Redaction des Morgenblattes besuchte 1818 Italien, lebte hierauf elehrter in Koburg, wurde 1826 Prof. ischen Sprachen in Erlangen, 1840 Geh. Rath in Berlin, gab 1848 seine lung auf, lebte seitdem auf dem Landsitz Neuses bei Coburg und starb den 31. Januar 1866. — Lyrische, lyrisch-epische, didaktische Gedichte in überaus mannigfaltigen Formen, Uebertragungen aus dem Orientalischen, auch Dramatisches (Geharnischte Sonette; Oestliche Rosen; Kranz der Zeit; Nal und Damajanti, eine indische Geschichte; Schi-King, chinesisch; Die Weisheit des Brahmanen; Hamasa, arabische Volkslieder; Makamen des Hariri und vieles Andere).

Dichterselbstlob.

in König eines stillen Volks von Träumen,
n der Phantasieen Himmelsräumen.
und Königskerze mir zu Füßen
f, mich ihren Oberherrn zu grüßen.
unkeln Locken farb'ge Wolkenbogen
buntgesteintes Diadem, gezogen.
lingsblumen kommen, vorzutragen
hren ihre ew'gen Liebesklagen.
inen aus der Schöpfung Tiefen brechen, [sprechen.
Geheimnissen mit mir sich zu be-
nken trag' ich Salomonis Siegel,
echten heb' ich Dschemschid's Weltenspiegel.
r sind des Siegels Unterthanen,
höpfung schwört zu meinen Sonnenfahnen.
acht und Finsterniß in Kampfesschranken [ken.
ine Schaar von leuchtenden Gedan-
ıd helft den Himmel auf der Erde stiften, [giften!
Tod mir tödten und das Gift ent-

Jeden Baum des Lebens soll mein Hauch beblättern,
20 Und die Schlang' am Stamme soll mein Arm zerschmettern.
Morgenwinde, gehet aus auf allen Pfaden,
Mir zum neuen Paradies die Welt zu laden!
Wer dem Druck der Tyrannei muß draußen weichen,
Eine Freistatt biet' ich ihm in meinen Reichen.
Dort ist Mühsal, Drang, Verfolgung, Noth und Kummer;
Hier ist Frieden, Eintracht, Stille, Ruh' und Schlummer. [nen,
Ihr Bewohner Dschinnistans, Peris und Dschin-
Baut mir hier ein Wunderschloß mit goldnen Zinnen!
Bauet mir den Weltpalast mit vielen Zimmern,
30 Wo vereint die Herrlichkeit der Welt soll schimmern!
Bauet so viel Zimmer mir, als Nationen;
Jede soll mit ihrer Lust in einem wohnen.
Bauet so viel Dächer mir, als Himmelszonen;
Jede soll mit ihrer Pracht auf einem thronen.
In der sieben Prunkgemächer Tepp'che wirken
Soll man Wunderwerk' aus sieben Weltbezirken.
Malerei soll Frühlingsglanz an Wänden weben,

In den Nischen sollen Marmorbilder leben,
Und Musik soll mit den ew'gen Sphärentönen
40 Alle Lebensstimmen der Natur versöhnen.
O ihr Geister, um das Zauberschloß, den Garten [Arten!
Pflanzt mit Bäumen und Gewächsen aller
Nachtigallen aller Zonen mit den Rosen
Aller Himmel, lasset mir zusammen kosen!
O ihr Götter Hindostans, die ihr in Blumen-
Kelchen wohnet, kommt zu euren Heiligthumen!
Ihr, gewebt aus Mondesstrahlen, Sylph' und Elfen,
Sollet auch mir meinen Park bevölkern helfen.
O ihr dem Olymp entstürzten Griechengötter,
50 Rettet her zu mir euch gegen eure Spötter!
Bau' die Mauern meines Gartens, o Amphion!
Die Delphine meiner Fluthen zügl', Arion!
Zähme meines Haines Wild mit Saiten, Orpheus!
Und die Schaaren meines Traumvolks führ', o Morpheus!

Chidher.

1 Chidher, der ewig junge, sprach:
Ich fuhr an einer Stadt vorbei,
Ein Mann im Garten Früchte brach;
Ich fragte, seit wann die Stadt hier sei?
Er sprach, und pflückte die Früchte fort:
„Die Stadt steht ewig an diesem Ort,
Und wird so stehen ewig fort."
Und aber nach fünfhundert Jahren
Kam ich desselbigen Weg's gefahren.
2 Da fand ich keine Spur der Stadt;
Ein einsamer Schäfer blies die Schalmei,
Die Heerde weidete Laub und Blatt;
Ich fragte, wie lange die Stadt vorbei?
Er sprach, und blies auf dem Rohre fort:
„Das Eine wächst, wenn das Andre dorrt;
Das ist mein ewiger Weideort."
Und aber nach fünfhundert Jahren
Kam ich desselbigen Weg's gefahren.
3 Da fand ich ein Meer, das Wellen schlug,
Ein Schiffer warf die Netze frei;
Und als er ruhte vom schweren Zug,
Da fragt' ich, seit wann das Meer hier sei?
Er sprach, und lachte meinem Wort:
„So lang', als schäumen die Wellen dort,
Fischt' man und fischt man in diesem Port."
Und aber nach fünfhundert Jahren
Kam ich desselbigen Weg's gefahren.
4 Da fand ich einen waldigen Raum,
Und einen Mann in der Siedelei,
Er fällte mit der Axt den Baum;
Ich fragte, wie alt der Wald hier sei.
Er sprach: „Der Wald ist ein ewiger Hort;
Schon ewig wohn' ich an diesem Ort,
Und ewig wachsen die Bäume fort."
Und aber nach fünfhundert Jahren
Kam ich desselbigen Weg's gefahren.
5 Da fand ich eine Stadt, und laut
Erschallte der Markt vom Volksgeschrei.
Ich fragte: Seit wann ist die Stadt erbaut,
Wohin ist Wald und Meer und Schalmei?
Sie schrien und hörten nicht mein Wort:
„So ging es ewig an diesem Ort,
Und wird so gehen ewig fort."
Und aber nach fünfhundert Jahren
Will ich desselbigen Weges fahren.

Der alte Barbarossa.

1 Der alte Barbarossa,
Der Kaiser Friederich,
Im unterird'schen Schlosse
Hält er verzaubert sich.
2 Er ist niemals gestorben,
Er lebt darin noch jetzt;
Er hat im Schloß verborgen
Zum Schlaf sich hingesetzt.
3 Er hat hinabgenommen
Des Reiches Herrlichkeit,
Und wird einst wiederkommen
Mit ihr zu seiner Zeit.
4 Der Stuhl ist elfenbeinern,
Darauf der Kaiser sitzt,
Der Tisch ist marmelsteinern,
Worauf sein Haupt er stützt.
5 Sein Bart ist nicht von Flachse,
Er ist von Feuersglut,
Ist durch den Tisch gewachsen,
Worauf sein Kinn ausruht.
6 Er nickt, als wie im Traume,
Sein Aug', halb offen, zwinkt,
Und je nach langem Raume
Er einem Knaben winkt.
7 Er spricht im Schlaf zum Knaben:
„Geh' hin vor's Schloß, o Zwerg,
Und sieh', ob noch die Raben
Herfliegen um den Berg.
8 Und wenn die alten Raben
Noch fliegen immerdar,
So muß ich auch noch schlafen,
Verzaubert, hundert Jahr."

Aus den geharnischten Sonetten.

1 Der Mann ist wacker, der, sein Pfund benutzend,
um Dienst des Vaterlands kehrt seine Kräfte.
un denn, mein Geist, geh auch an dein Geschäfte
en Arm mit den dir eignen Waffen putzend!
Wie kühne Krieger jetzt, mit Gluthblick trutzend,
n Reihn sich stellen, hebend ihre Schäfte,
so stell' auch Krieger, zwar nur nachgeäffte,
geharnischter Sonette ein paar Dutzend!
Auf denn, die ihr aus meines Busens Ader
Ausquellt, wie Riesen aus des Stromes Bette,
Stellt euch in eure rauschenden Geschwader!
Schließt eure Glieder zu vereinter Kette,
Und ruft, mithadernd in den großen Hader,
Erst: Waffen! Waffen! und dann: Rette! Rette!

2 Ihr, die ihr klebt an eurem Werkgerüste,
Um Holz und Stein nach eurem Maß zu hauen,
Damit nur Jeder lass' ein Werklein schauen,
Sich Jeder nur als kleiner Schöpfer brüste!
Wann lasset ihr das thörichte Gelüste,
Ein grundlos Nichts auf eurem Sand zu bauen?
Ihr bauet Hüttlein, und es sinkt mit Grauen
Indeß die Veste Vaterland in's Wüste.
O sammelt, sammelt euch, zerstreute Haufen!
Legt euer kleines Werkgeräth bei Seiten!
Wollt nicht euch um die Mörtelsteine raufen!
Erst gilt's, den Mittelpunkt euch zu erstreiten,
Der Freiheit Grundstein erst gilt's zu erkaufen
Mit Blut! Dann baut drauf eure Einzelnheiten!

3 Sprengt eure Pforten auf, ihr Kaukasusse,
Und speiet Waffen! Brecht durch eure Dämme,
Ihr Wolgaströme, macht aus Felsen Schwämme,
Braus't über Deutschland hin im Siegergusse! —
Was will auf deinen Feldern denn der Russe,
Deutschland? Dir beistehn? Hast du keine Stämme
Im eignen Wald mehr, dich zu stützen, Memme,
Daß du nicht stehn kannst, als auf fremdem Fuße?
Du, die du liegst am Boden ausgestrecket,
Du stehst nicht auf in kräft'ger Selbstaufraffung,
Ein fremder Retter hat dich aufgeschrecket. [fung
Wird er durch seines nord'schen Armes Straf-
Dein Siechthum kräft'gen, oder angestecket
Auch selbst von dir heimtragen die Erschlaffung?

4 Wir schlingen unsre Händ' in einen Knoten,
Zum Himmel heben wir die Blick' und schwören;
Ihr Alle, die ihr lebet, sollt es hören, [ten!
Und wenn ihr wollt, so hört auch ihr's, ihr Tod-
Wir schwören, stehn zu wollen den Geboten
Des Lands, deß Mark wir tragen in den Röhren,
Und diese Schwerter, die wir hier empören,
Nicht eh'r zu senken, als vom Feind zerschroten!
Wir schwören, daß kein Vater nach dem Sohne
Soll fragen, und nach seinem Weib kein Gatte,
Kein Krieger fragen soll nach seinem Lohne,
Noch heimgehn, eh' der Krieg, der nimmersatte,
Ihn selbst entläßt mit einer blut'gen Krone,
Daß man ihn heile, oder ihn bestatte! [gaben

5 Frau'n Preußens, nehmt für eure Opfer-
Das Opfer an des Lieds, das ich euch bringe,
Ihr, die ihr gabt vom Finger eure Ringe,
So wie ihr gabt vom Busen eure Knaben
Dem Vaterland! In Erzschrift sei gegraben
Eu'r Preis, daß ihn kein Mund der Zeit bezwinge!
Des Ruhms, den eurer Männer blut'ge Klinge
Erfechten wird, sollt ihr die Hälfte haben.
Denn wenn sie selbst, im Sturm des Feindes, Wunden
Erbeuteten, so habt ihr mit dem Kleide
Von euren Schultern ihnen sie verbunden;
Und wenn der Freiheit Tempel aus dem Leide
Neu steigt durch sie, so soll's die Welt erkunden, [schmeide.
Daß, ihn zu schmücken, ihr gabt eu'r Ge-

6 Der alte Fritz saß drunten in den Nächten
Auf einem Thron, aus Thatenglanz gewoben,
Und dachte, weil den Busen Seufzer hoben,
An sein einst freies Volk, das ward zu Knechten.
Da kam, so lange von des Schicksals Mächten
Im ird'schen Stand des Lebens aufgehoben,
Sein alter Bruder kam jetzt her von droben,
Den sah er und hub an: „Will Preußen fechten?"
Der aber sprach mit Siegesglanz im Blicke:
„Ich komme dir als Bote, daß erschienen
Nun ist die Stunde, wo es bricht die Stricke."
Da sprang der alte König auf mit Mienen,
Als ob er selbst zum neuen Kampf sich schicke,
Und sprach: „Jetzt will ich wieder sein mit ihnen!"

7 „Das Schwert! das Schwert, das ich in meinen Tagen
Geschwungen, ich vergaß, in wie viel Schlachten!
Das Schwert, ob dessen Klang nicht Feinde lachten,
Als sie bei Roßbach und bei Lissa lagen!
Das Schwert! Wer nahm's von meinen Sarkophagen?
Weß sind die Hände, die so keck sich machten,
Daß sie von dort zu seiner Schmach es brachten
Dahin, wo Niemand ist, der es kann tragen?
Ihr Söhne Preußens aus dem West und Oste,

Wie viel der Schwerter könnt ihr aus dem Frieden
Noch ziehn, die nicht gefressen sind vom Roste?
Und könnt ihr Schwerter eilig gnug nicht schmieden,
So nehmt nur Hack' und Sens', und, was es koste,
Holt mir mein Schwert her von den Invaliden!"
8 Tritt auf, Gigant, mein Lied, und schlage Saiten,
Daß Deutschlands Busen jauchzend wieder- [klinge!
Denn es sind ausgeführet worden Dinge,
Dergleichen niemals sahen Ort noch Zeiten.
Europa's Weltleib hat aus allen Weiten
Geschwellt die Adern, daß ihr Blutstrom springe
In Deutschlands großes Herz, und es durch- bringe
Mit neuem Leben aus des Todes Streiten.
Spiel auf, o Herz, in hellen Melodieen
Der Rettung Dank, daß du bist neugeboren
Durch Tausend, Tausend, die ihr Blut dir liehen!
Ruf, daß du lebst, laut in des Himmels [Ohren,
Und bleich vor deinem Antlitz müsse fliehen
Der Fürst des Tods, den Korsika geboren!
9 Laßt, Himmel, tönen eure Morgensterne!
Thu' deinen Mund auf, Erd', und juble Lieder,
Daß es erschalle bis zum Abgrund nieder
Und ihn erzittern mach' in seinem Kerne!
Daß er des großen Siegs Bedeutung lerne,
Wie Gottes Kraft der nachtentstammten Hyder
Durch diesen Schlag zerschmettert hat die Glieder,
Und für ihr Haupt ist auch der Schlag nicht ferne.
Ihr Engel singt's, daß es der Himmel wisse!
Wie Nacht und Tag im Anfang einst gerungen,
So rangen heute Licht und Finsternisse.
Hör's Himmel, daß den Sieg das Licht errungen!
Und daß die Erde nicht die Kunde misse,
Sag's ein Tedeum ihr in tausend Zungen!

Roland zu Bremen.

1 Roland der Ries', am Rathhaus zu Bremen
Steht er im Standbild standhaft und wacht;
2 Roland der Ries' am Rathhaus zu Bremen,
Kämpfer einst Kaiser Karl's in der Schlacht;
3 Roland der Ries' am Rathhaus zu Bremen,
Männlich die Mark einst hütend mit Macht.
4 Roland der Ries', am Rathhaus zu Bremen
Wollten ihm Wälsche nehmen die Wacht.
5 Roland der Ries', am Rathhaus zu Bremen
Wollten ihn Wälsche werfen in Nacht.
6 Roland der Ries', am Rathhaus zu Br[emen]
Lehnet an langer Lanz' er und lacht.
7 Roland der Ries', am Rathhaus zu Br[emen]
Ende ward wälschem Wesen gemacht.
8 Roland der Ries', am Rathhaus zu Br[emen]
Wieder wie weiland wacht er und wacht

Deutschlands Heldenleib.

1 Zu welch' hohem Heldenleibe
Einer Riesin voller Mark
Könntest du aus schwachem Weibe,
Deutschland, wachsen groß und stark;
2 Da vom Moder der Verwesung,
Wo du lagest schwer und tief,
Gott zu plötzlicher Genesung
Dich des neuen Lebens rief: —
3 Wenn nur auf dem Bau der Glie[der]
Gleich ein kriegerisches Haupt
Oben wollte wachsen wieder,
Das man dir im Schlaf geraubt!
4 Wenn nur Glieder nicht, die klei[nen,]
Statt Ein Leib zu sein vereint,
Selber Leiber wollten scheinen,
Oder gar dem Ganzen feind!
5 Zu welch' hohem Heldenleibe
Einer Riesin voller Mark
Könntest du aus schwachem Weibe
Wachsen, Deutschland, groß und stark!

Deutschlands Feierkleid.

1 Mit wie herrlich weitem Kleide
Ganz bedecken deinen Leib
Könntest du, in Sammt und Seide
Prangen, Deutschland, edles Weib;
2 Da du aus dem Sack der Aschen
Standest auf nach langer Rast
Endlich, und dein Kleid gewaschen
In dem Blut des Feindes hast: —
3 Wenn nur in der Hand des Böse[n]
Deines Kleides nicht ein Stück,
Statt es ganz dir einzulösen,
Man vergessend ließ zurück!
4 Wenn nur jetzt nicht deine Kinder
In nicht liebevollem Streit,
Jedes für sich einen Flinder
Riss' aus ihrer Mutter Kleid!
5 Mit wie herrlich weitem Kleide
Ganz bedecken deinen Leib
Könntest du, in Sammt und Seide
Prangen, Deutschland, edles Weib!

hohle Weide.

rgenthau verstreut im Thale
s Geschmeide;
) im ersten Strahle
ach die Weide.
htthau ließ sie niederhangen
s Gefieder,
Hoffnung und Verlangen
Frühroth wieder.
de hat seit alten Tagen
Sturm getrutzet,
ieder ausgeschlagen,
sie gestutzet.
sich in getrennte Glieder
tamm zerklüftet,
tämmchen hat sich wieder
Bork umrüstet.
hen auseinander immer,
sieht, der schwöret,
se Stämme nimmer
tamm gehöret.
e die Lüfte drüber rauschen,
it Geflüster
inander zu und tauschen
wie Geschwister,
lben über'm hohlen Kerne
Sturmes Wüthen
unter welchem gerne
auben brüten.
o Weide, dich beklagen,
Kern vermissest,
ihling auszuschlagen
nie vergissest?
heft meinem Vaterlande,
sich gespalt'nen,
efern Lebensbande
ich gehalt'nen!

---

ler und Lerche.

' ich steigen,
: gleich,
nden Sonn' entgegen,
getaucht
roth,
Glanz des Aethers,
iefen
noch träumt,
henden
er Welt
Blick entsaugen:

Oder fliegen,
Der Lerche gleich,
Nach, der scheidenden Sonne nach,
Ueber der stillen Schöpfung,
Angeglühet
Vom letzten Strahl,
Die Seel' im Liede verhauchend,
Verschwebend,
20 Verschwirrend
Im Aetherduft,
Nie mehr wieder
Zur Erd' hernieder!
Aber ach!
Der Adler, der
Der Sonn' in's Angesicht geschaut,
Senkt den Fittig
Aus Himmelsglanz,
Um in dunkeler Tiefe
30 Nach der Beute des Tags zu spähn.
Und die Lerche,
Aus den Wirbeln
Ihres Himmelsgesanges,
Sinkt ermattet
Zum Boden wieder,
Wo sie das Nest für die Nacht gebaut.
Kann kein erdegeborner,
Flügelbegabter
Heldensinn,
40 Sängergeist,
Den Banden der niedern Mutter
Ganz entfliehn,
Dem edlen Vater
Lichte zu?
Liebe setzte die Schwingen
Der Begeisterung an mein Herz;
Und es flog
Der Sonne zu,
50 Bis die Fittige
Schmolzen,
Seinen Höhen
Entstürzend,
Es in's Meer der Beschämung sank.
Und es klagte.
Doch die Liebe
Sprach, die Schwing' ihm erneuend:
„Andre geb' ich
Dir, die schwache,
60 Aber himmlische
Freundin nicht.
Stärk're, die nicht
Wieder schmelzend,
Noch Erneuung bedürfend,
Sichern Flugs dich
Allen Sonnen

Vorüber tragen,
Der höchsten zu,
Gibt mein stärk'rer
70 Zwillingsbruder
Tod dir einst."

Leben und Tod.

1 Es ging ein Mann im Syrerland,
Führt' ein Kameel am Halfterband.
Das Thier mit grimmigen Geberden
Urplötzlich anfing scheu zu werden,
Und that so ganz entsetzlich schnaufen,
Der Führer mußt' vor ihm entlaufen.
Er lief und einen Brunnen da
Von ungefähr am Weg' er sah.
Das Thier hört' er im Rücken schnauben,
10 Das mußt' ihm die Besinnung rauben.
Er in den Schacht des Brunnens kroch,
Er stürzte nicht, er schwebte noch.
Gewachsen war ein Brombeerstrauch
An des geborstnen Brunnens Bauch;
Daran der Mann sich fest that klammern,
Und seinen Zustand drauf bejammern.
Er blickte in die Höh' und sah
Dort das Kameelhaupt furchtbar nah,
Das ihn wollt' oben fassen wieder.
20 Dann blickt' er in den Brunnen nieder;
Da sah am Grund er einen Drachen
Aufgähnen mit entsperrtem Rachen,
Der drunten ihn verschlingen wollte,
Wenn er hinunter fallen sollte.
So schwankend in der Beiden Mitte,
Da sah der Arme noch das Dritte.
Wo in die Mauerspalte ging
Des Sträuchleins Wurzel, dran er hing,
Da sah er still ein Mäusepaar,
30 Schwarz eine, weiß die andre war.
Er sah die schwarze mit der weißen
Abwechselnd an der Wurzel beißen;
Sie nagten, zaus'ten, gruben, wühlten,
Die Erd' ab von der Wurzel spülten;
Und wie sie rieselnd niederrann,
Der Drach' im Grund aufblickte dann,
Zu sehn, wie bald mit seiner Bürde
Der Strauch entwurzelt fallen würde.
Der Mann, in Angst und Furcht und Noth,
40 Umstellt, umlagert und umdroht,
Im Stand des jammerhaften Schwebens,
Sah sich nach Rettung um vergebens.
Und da er also um sich blickte,
Sah er ein Zweiglein, welches nickte
Vom Brombeerstrauch mit reifen Beeren;
Da konnt' er doch der Lust nicht wehre
Er sah nicht des Kameeles Wuth,
Und nicht den Drachen in der Fluth,
Und nicht der Mäuse Tückespiel,
50 Als ihm die Beer' in's Auge fiel.
Er ließ das Thier von oben rauschen,
Und unter sich den Drachen lauschen,
Und neben sich die Mäuse nagen,
Griff nach den Beerlein mit Behagen,
Sie däuchten ihm zu essen gut,
Aß Beer auf Beerlein wohlgemuth,
Und durch die Süßigkeit im Essen
War alle seine Furcht vergessen.
Du fragst, wer ist der thöricht' Mann,
60 Der so die Furcht vergessen kann?
So wiss', o Freund, der Mann bist du!
Vernimm die Deutung auch dazu:
Es ist der Drach' im Brunnengrund
Des Todes aufgesperrter Schlund;
Und das Kameel, das oben droht,
Es ist des Lebens Angst und Noth.
Du bist's, der zwischen Tod und Leben
Am grünen Strauch der Welt mußt schweben.
Die Beiden, so die Wurzel nagen,
70 Dich sammt den Zweigen, die dich tragen,
Zu liefern in des Todes Macht,
Die Mäuse heißen Tag und Nacht.
Es nagt die schwarze wohl verborgen
Vom Abend heimlich bis zum Morgen;
Es nagt vom Morgen bis zum Abend
Die weiße wurzeluntergrabend.
Und zwischen diesem Graus und Wust
Lockt dich die Beere, Sinnenlust,
Daß du Kameel, die Lebensnoth,
80 Daß du im Grund den Drachen, Tod,
Daß du die Mäuse, Tag und Nacht,
Vergissest, und auf Nichts hast Acht,
Als daß du recht viel Beerlein haschest,
Aus Grabes Brunnenritzen naschest.

Die Zwei und der Dritte.

1 Phantasie, das ungeheure Riesenweib,
Saß zu Berg,
Hatte stehen neben sich zum Zeitvertreib
Witz, den Zwerg.
Der Verstand
Seitwärts stand,
Ein proportionirter Mann,
Sah das tolle Spiel mit an. [hob,
2 Phantasie sich halben Leibs zum Himmel
Einen Stern
Faßte sie und schwang ihn, daß es Funken stob

b fern.
: Witz
: Blitz
her und faßt den Schein
kleinen Taschen ein.
)antasie zur Wolke, die vorüberflog,
die Hand,
: Wolke purpurn um die Schulter zog
wand.
rsteckt
steckt;
) nur ein Fältchen ruckt,
raus mit Lachen guckt.
antasie zum Donnersturm thut auf den Mund,
rstummt. [sich kund,
t die Riesin, thut sogleich der Zwerg
nd summt.
rstand
ht Stand,
ıb spricht: „Das mag ich nicht,
ıs sieht wie ein Gedicht."

Die Göttin im Putzzimmer.

:lche chaotische Haushälterei!
erotische Tausenderlei!
e die Nischchen, alle die Zellchen,
Tischchen, all' die Gestellchen!
helchen, Schreinchen, alle voll Quästchen,
und Steinchen, all' in den Kästchen!
ıkende Ringelchen, schimmernde Kettchen,
Dingelchen, silberne Blättchen!
el und Nädelchen, Haken und Häkchen,
nd Fädelchen, Flecke und Fleckchen!
erlei Wickelchen, allerlei Schleifchen,
Zwickelchen, allerlei Streifchen!
der Verwirrung buntem Verstrick,
Verirrung banget der Blick.
:lche gewaltige Zaub'rin muß sein,
Zwiespaltige zwingt zum Verein!
rt aus der Thüre kommt sie gegangen.
r die Schnüre, seht nur die Spangen!
lle die Sächelchen, wie sie sich regen!
ı den Fächelchen hüpfen entgegen!
lle die Dingerchen, Bänderchen, Mie-
derchen,
die Fingerchen, ihr um die Gliederchen!
lötzlich von unten steht sie bis oben
dem bunten Flitter umwoben.
ıer wie fügt sich's still und einträchtiglich,
s, begnügt sich's, wie sie will, mäch-
tiglich!

14 Die Elemente hat sie verbunden,
Hat in's Getrennte Ganzes empfunden.
15 Und aus dem lebenden inneren Hauch
Wird dem Umgebenden Leben erst auch.
16 Schöpfrin, Entfalterin himmlischer Zier
Stehst du, Gestalterin Muse, vor mir?
17 Oder du, Liebe, Einigerin,
Irdischer Triebe Reinigerin?
18 Denn nur ihr Beide ordnet zum Eins
Buntes Geschmeide menschlichen Seins.
19 Denn nur ihr Beide wandelt das Nichts,
Chaos zum Kleide himmlischen Lichts.

Sonette.

1. Die Welt.

Die Welt ist eine Lilie, eine blaue,
Ein Inbegriff geheimnißvoller Dinge.
Ihr Brautkelch ist die Sonn', um die im Ringe
Staubfäden gleich Planeten stehn zur Traue.
An dieser Lilie weitem Wunderbaue
Hängt schwebend mit der sehnsuchtmüden Schwinge [linge,
Des Menschen Geist, gleich einem Schmetter-
Und lechzet durstig nach des Kelches Thaue.
Sieh! durch die Blume wehen Gottes Hauche;
Da neigen die Planeten sich zur Sonnen,
Wetteifernd, wer darein sich tiefer tauche.
Wie so das heil'ge Liebespiel begonnen,
Füllt Duft die Blume, wie mit Opferrauche,
Den trinkt der Schmetterling und stirbt in Wonnen.

2. Der Himmel.

Der Himmel ist, in Gottes Hand gehalten,
Ein großer Brief von azurblauem Grunde,
Der seine Farbe hielt bis diese Stunde,
Und bis an der Welt Ende sie wird halten.
In diesem großen Briefe ist enthalten
Geheimnißvolle Schrift aus Gottes Munde;
Allein die Sonne ist darauf das runde
Glanzsiegel, das den Brief nicht läßt entfalten.
Wenn nun die Nacht das Siegel nimmt vom Briefe,
Dann lies't das Auge dort in tausend Zügen
Nichts, als nur Eine große Hieroglyphe:
Gott ist die Lieb', und Liebe kann nicht lügen!
Nichts, als dies Wort, doch das von solcher Tiefe,
Daß kein Verstand der Auslegung kann gnügen.

Terzine.

Wein und Weinen.

1 Hör' an, und lern' in deinem Geist erkennen,
Wie tief die Wahrheit in dem Worte spielt,
Das blöde Weisheit wohl mag Zufall nennen!
2 Wenn sich dein Aug' im eignen Balsam kühlt
Von seinem Schmerz, so nennest du es Weinen,
Ein sanfter Laut, bei dem man Thränen fühlt.
3 Und wenn der mütterliche Schooß aus reinen
Gluthadern dir die Milch der Freude schickt,
So wird auch sie in deinem Mund zum Weinen.
4 Wie Schmerz und Lust in Eines sich verstrickt,
So Wein und Weinen ist in Eins erklungen.
Wenn du es weißt, sag', welches mehr erquickt!
5 Die schönste Thräne, welche, süß durchdrungen
Von Sonneninbrunst, dir die Erde weint,
Als goldner Wein ist sie für dich entsprungen.
6 Die schönste Rebe, welche dir erscheint
Vom Paradies, und es dich läßt genießen,
Ist Liebe, die mit dir sich weinend eint.
7 So viel der Beeren an der Traube sprießen,
Sind so viel Thränen, die geronnen hangen,
Um mild an deinem Kusse zu zerfließen.
8 So viel im Auge Thränen dir zergangen,
Als so viel Trauben werden sie, geronnen,
Dir einst am Baum der Liebe fruchtend prangen.
9 Hat nicht der Rebstock Augen selbst gewonnen,
Um dieser Augen Thränensaft dem Becher
Zu brauen wunderbar zum Rausch der Wonnen?
10 Hat nicht das Auge sich gehöhlt zum Becher,
Der mit dem milden Wein sich füllend schwillt,
Von dem gesänftigt Hasser wird und Rächer?
11 Ja, selbst die Sonne kann ihr leuchtend Bild
Nicht schöner, als in dem Krystalle, schauen,
Der aus dem Aug' und aus der Rebe quillt.
12 So laß, o Sohn des Staubs, die reinen, lauen
Geschwisterfluthen um dein Leben schwellen,
Um dich mit Himmelsahnung zu bethauen,
Bis selbst du badest in des Himmels Quellen.

Canzone.

Schneller Wechsel.

1 Der Himmel ist so helle
Von Wolk' und Wolkenstreifen,
So hell auch mein Gemüthe, sein Gesell,
Daß ich nicht kann begreifen,
Wie Wolken, die so ganz in Duft verschwommen,
So schnelle
Dort oder hier je sollten wiederkommen.
Das Wort hat kaum vernommen
Ein neid'scher Wind: auf regt er, daß sie schwelle,
Mit Flügelschlag des Luftmeers ebne Welle;
Und plötzlich sind, so weit der Blick mag schweifen,
Die alten Wolken dort und hier zur Stelle.
2 Der Himmel ist so grelle
Von düsterm Wolkenschweifen,
So düster mein Gemüth auch, sein Geselle,
Daß ich nicht kann begreifen,
Wie Heiterkeit, so völlig ausgeglommen,
So schnelle
Dort oder hier je sollte wiederkommen.
Das Wort hat kaum vernommen
Ein andrer Wind: er schlägt, daß sie zerschelle,
Mit frischen Schwingen Wolk' und Wolkenwelle;
Und plötzlich ist, so weit der Blick mag greifen,
Die vor'ge Heitre dort und hier zur Stelle.
3 Wer lehret mich begreifen,
Wie unbegreiflich schnelle
Kann wechseln Wolkenschweifen
Mit Helle
Am Himmel und in des Gemüthes Zelle?

Sicilianen.

1 Es stand ein schöner glatter Fels am Meer,
Ein Epheu hielt mit Armen ihn umschlungen,
Den Fels zu schmücken war nur sein Begehr,
Darum er gern in's Herz ihm wär' gedrungen,
Um Nahrung dort zu saugen mehr und mehr;
Allein das harte Herz blieb unbezwungen.
Da welkt' er, und der Fels war schmuckesleer.
O Felsenherz! Das ist auf dich gesungen.
2 Weißt du die Mähr, wie hier einst der Titan
Zum Lohn des Uebermuthes auf die Brust
Die Bürde dieses Eilands mußt' empfahn?
Die Straf' ist es, die jetzt an mir du thust.
All' diese Berge, die mich glücklich sahn,
All' diese Felsen, Zeugen meiner Lust,
Hat mir zerquetschend auf das Herz gethan
Dein strenger Zorn und meines Glücks Verlust.
3 Wenn der Titan, dem auf die Brust gelegt
Dies Eiland ist, sich regt in seinen Schmerzen,
Wird Meer und Land vom Mitgefühl bewegt,
Es bebt die Erd', und sich die Lüfte schwärzen,

Der Abgrund gähnt, aus Bergesrachen schlägt
Der Grimm des Riesen in geschmolznen Erzen.
Doch wie der Schmerz in meiner Brust sich regt,
Bebt keine Faser drob in deinem Herzen.

Triolett.

Keinen Kreuzer.

Einen Kreuzer gäb' ich hin,
Könnt' ich in dein Herz dir sehen;
Aber wär' es nun geschehen,
Und ich säh' nichts Gutes drin,
Gäb' ich hundert Kreuzer hin,
Hätt' ich lieber Nichts gesehen.
Darum, dir in's Herz zu sehen,
Gäb' ich keinen Kreuzer hin.

Madrigal.

Das Lämmlein.

1 Ein Lämmlein, das gegangen
Auf dieser einst, geht jetzt auf andrer Weide,
Wohin ich selbst nicht gehn kann mir zum Leide.
Das Lämmlein hatt' ich zwischen Liebesblüthen,
Anstatt mit einem Stabe,
Geweidet, ach! mit Nichts als meinen Augen.
Vor einem Räuber konnt' ich es nicht hüten,
Der hinnahm meine Habe,
Wohin zu reichen nicht die Blicke taugen,
10 Die jetzo Thränen saugen,
Weil sie verloren ihre Augenweide,
Um deren Anblick Engel ich beneide.

Ritornelle.

1 Blüthe der Mandeln!
Du fliegst dem Lenz voraus und streust im Winde
Dich auf die Pfade, wo sein Fuß soll wandeln.
2 Zierliches Glöckchen!
Vom Schnee, der von den Fluren weggegangen,
Bist du zurückgeblieben als ein Flöckchen.
3 Bescheidnes Veilchen!
Du sagest: „Wann ich gehe, kommt die Rose."
Schön, daß sie kommt; doch weile noch ein Weilchen!
4 Glänzende Lilie!
Die Blumen halten Gottesdienst im Garten;
Du bist der Priester unter der Familie.
5 Allenstengel!
Zu einem Strauße bist du nicht geschaffen;
Dich tragen nur in Händen Gottes Engel.
6 Rose im Dorne!
Du denkest, daß der Dorn dich solle schützen;
Allein der Dorn dient der Begier zum Sporne.
7 O Lorbeerzweige!
Ihr wachst auf einem himmelnahen Gipfel,
Zu dem ich nun schon zwanzig Jahre steige.

Ghaselen.

Vom künftigen Alter.

1 Der Frost hat mir bereifet des Hauses Dach,
Doch warm ist mir's geblieben im Wohngemach.
2 Der Winter hat die Scheitel mir weiß gedeckt,
Doch fließt das Blut, das rothe, durch's Herz gemach.
3 Der Jugendflor der Wangen, die Rosen, sind
Gegangen, all' gegangen, einander nach;
4 Wo sind sie hingegangen? In's Herz hinab;
Da blühn sie nach Verlangen, wie vor, so nach.
5 Sind alle Freudenströme der Welt versiegt?
Noch fließt mir durch den Busen ein stiller Bach.
6 Sind alle Nachtigallen der Flur verstummt?
Noch ist bei mir im Herzen hier Eine wach.
7 Sie singet: „Herr des Hauses, verschleuß dein Thor,
Daß nicht die Welt, die kalte, dring' in's Gemach!
8 Schleuß aus den rauhen Odem der Wirklichkeit,
Und nur dem Duft der Träume gib Dach und Fach!
9 Ich habe Wein und Rosen in jedem Lied,
Und habe solche Lieder noch tausendfach.
10 Vom Abend bis zum Morgen, die Nächte durch,
Will ich dir singen Jugend und Liebesach."

Weltmutter.

1 Die Liebe hielt die Welt im Arm;
Wie lag das Kind so still und warm!
2 Das Kind entfloh der Mutter Brust,
Sie sah ihm nach mit stillem Harm.
3 Die Kindeseinfalt war so reich,
Die Mannesklugheit ist so arm;
4 Gedanken ohne Königin,
Wie ein verflogner Bienenschwarm.
5 Weltmutter Liebe, komm herab,
Und deines Kindleins dich erbarm!

Für die sieben Wochentage.

1 Sprich, liebes Herz, in deines Tempels Mitten
Für sieben Wochentage sieben Bitten!



2 Zum ersten Tag: „Laß deine Sonne tagen [Schritten!"
Und Licht verleihn der Erd' und meinen
3 Zum zweiten Tag: „O laß nach dir mich wandeln,
Wie Mond der Sonne nach mit leisen Tritten!"
4 Zum dritten Tag: „Lehr' deinen Dienst mich kennen,
Und wie ich dienen soll mit rechten Sitten!"
5 Zum vierten Tag: „Du woll'st mich nicht verlassen,
In meiner Woch', in meines Tagwerks Mitten!"
6 Zum fünften Tag: „O donnr' in's Herz mir deine
Gebote, wann sie meinem Sinn entglitten!"
7 Zum sechsten Tag: „O laß mich freudig fühlen,
Wodurch du mir die Freiheit hast erstritten!"
8 Zum siebenten: „Die Sonne sinkt am Abend,
O dürft' ich mir so hellen Lob erbitten!"

Der Schmuck der Mutter.

1 Mensch, es ist der Schöpfung Pracht
Nicht für dich allein gemacht.
2 Einen Theil hat sich zur Lust
Die Natur hervorgebracht.
3 Darum singt die Nachtigall,
Wo du schlummerst, in der Nacht;
4 Und die schönste Blume blüht
Eh' des Tages Aug' erwacht;
5 Und der schönste Schmetterling
Fliegt, wo Niemand sein hat Acht.
6 Perle ruht im Meeresschooß
Und der Edelstein im Schacht.
7 Kind! Da reichlich Aug' und Ohr
Dir mit Fülle ist bedacht,
8 Gönn der Mutter etwas auch,
Das sie zum Geschmeid' sich macht.

Frühlingslied.

1 Komm, o Frühling, meiner Seele Welten wieder mache neu!
Licht am Himmel, Glanz auf Erden, hoch und nieder mache neu!
2 Setze mit dem Sonnenknaufe blau der Lüfte Turban auf,
Und der Fluren grünen Chaftan, holder Chidher, mache neu!
3 Mache Wiesen frisch von Kräutern und von Sprossen Haine jung,
Rosen-Schnürbrust und der Lilie schlankes Mieder mache neu!
4 Schmelze mit dem Hauch des Winters H[...] und Panzer, mit dem Blick
Brich den Frostspeer; unsern Frieden, W[...] befrieder, mache neu.
5 Ohne Ostwind ist die Luft todt, und [...] Rosen Odem stockt,
Aus dem Schlummer weck' den Ostwind, [...] Gefieder mache neu!
6 Roll' in Donnern, geuß aus Wolken au[f] die Erde Moschusfluth,
Laß von Kopf zu Fuß uns baden, alle Glieder mache neu!
7 Pinie schlägt im Winde Pauken, Platanus mit Händen Takt;
Hauch der Liebe! Deine Traumdüft' unterm Flieder mache neu!
8 Reben ringeln sich an Ulmen zur Verehrung Gottes auf,
Veilchen küssen Staub; Lenzandacht, o Gebieter, mache neu! [Nachtigall,
9 Hyacinthe kos't mit Tulpen, und mit Rosen
Turtel girret süße Weisen; Parslieder mache neu!
10 Zünd' in Blüthen Opferfeuer, Weihrauchgluth in Düften an, [mache neu!
Und als Flöten alle Gräser, Rohr' und Rieder
11 Laß die Blätter Zungen spitzen, Liebesfragen auf der Flur
Zu verhandeln, ihren Scharfsinn für und wider mache neu!
12 Hörst du? Frühluft, Frühroth, Frühlicht ruft: Steh' früh im Frühling auf,
Freund, mit Frühthau deines Geistes Augenlieder mache neu,
13 Daß du Lenzgeheimniß schauest! Blumenschmelz ist Alchymie;
Festgeschmeid' im bunten Feuer, rüst'ger Schmieder, mache neu!

Persische Vierzeilen.

1 Kein drückender Gefühl ist, als zu wissen,
Daß, wo du gehst, dich Niemand wird vermissen.
Drum danke Gott, hast du ein Herz gefunden,
Das weinen wird, wenn du ihm wirst entrissen.
2 Vom Himmel kam geflogen eine Taube,
Und bracht' ein Kleeblatt mit dreifachem Laube;
Sie ließ es fallen; glücklich, wer es findet!
Drei Blättlein sind es: Hoffnung, Lieb' und Glaube.
3 Hoffnung wohnt bei Sterblichen hienieden,
Und bei Todten wohnt im Grabe Frieden.
Zage nicht, wie auch das Loos dir falle!
Immer ist dir, was du brauchst, beschieden.



4. Wenn der Tag nicht hell ist, sei du heiter!
Sonn' und froher Sinn sind Gottes Streiter.
Wenn die Sonn' im Kampf des Lichts ermattet,
Freimund, kämpfe du allein ihn weiter!

Angereihte Perlen.

1 O blicke, wenn den Sinn dir will die Welt verwirren,
Zum ew'gen Himmel auf, wo nie die Sterne irren.
2 Zum Feinde sag': „Ist Tod uns Beiden nicht gemein?
Mein Todesbruder! Komm' und laß uns Freunde sein!"
3 Wie groß du für dich seist, vor'm Ganzen bist du nichtig!
Doch als des Ganzen Glied bist du als Kleinstes wichtig.
4 Die kleine Biene steht dem Feind so ritterlich,
Weil sie für sich nicht ist; sie fühlt ihr Volk in sich.
5 O Herz, versuch' es nur, so leicht ist gut zu sein,
Und es zu scheinen, ist so eine schwere Pein.
6 Kann auch der Sonne Kraft ein irrer Stern entwallen?
Wie könnte denn ein Mensch aus Gottes Liebe fallen?

Ernst Moritz Arndt,

geboren den 26. December 1769 zu Schoritz auf Rügen, machte große Reisen durch Schweden, Deutschland, Italien, Frankreich und Ungarn, 1806 Professor in Greifswalde, flüchtete 1808 vor den Franzosen nach Schweden, kehrte 1813 zurück, wirkte durch Gedichte und andere Schriften kräftigend auf das Nationalgefühl, 1818 Professor in Bonn, mußte 1820 seine Vorlesungen einstellen, 1840 dem Lehramte wiedergegeben, starb nach langem geistesfrischen Alter am 29. Januar 1860. — Patriotische Gedichte, fromme Lieder; Historisches, Publicistisches, Biographisches u. s. w.

Des Deutschen Vaterland.

1 Was ist des Deutschen Vaterland?
Ist's Preußenland? Ist's Schwabenland?
Ist's, wo am Rhein die Rebe blüht?
Ist's, wo am Belt die Möve zieht?
O nein! o nein!
Sein Vaterland muß größer sein.
2 Was ist des Deutschen Vaterland?
Ist's Baierland? Ist's Steierland?
Ist's, wo des Marsen Rind sich streckt?
Ist's, wo der Märker Eisen reckt?
O nein! o nein!
Sein Vaterland muß größer sein.
3 Was ist des Deutschen Vaterland?
Ist's Pommerland? Westphalenland?
Ist's, wo der Sand der Dünen weht?
Ist's, wo die Donau brausend geht?
O nein! o nein!
Sein Vaterland muß größer sein.
4 Was ist des Deutschen Vaterland?
So nenne mir das große Land!
Ist's Land der Schweizer, ist's Tirol?
Das Land und Volk gefiel mir wohl;
Doch nein! doch nein!
Sein Vaterland muß größer sein.
5 Was ist des Deutschen Vaterland?
So nenne mir das große Land!
Gewiß ist es das Oesterreich,
An Ehren und an Siegen reich?
O nein! o nein!
Sein Vaterland muß größer sein.
6 Was ist des Deutschen Vaterland?
So nenne endlich mir das Land! —
So weit die deutsche Zunge klingt,
Und Gott im Himmel Lieder singt,
Das soll es sein!
Das, wackrer Deutscher, nenne dein!
7 Das ist des Deutschen Vaterland,
Wo Eide schwört der Druck der Hand,
Wo Treue hell vom Auge blitzt,
Und Liebe warm im Herzen sitzt:
Das soll es sein!
Das, wackrer Deutscher, nenne dein!
8 Das ist des Deutschen Vaterland,
Wo Zorn vertilgt den welschen Tand,
Wo jeder Franzmann heißet Feind,
Und jeder Deutsche heißet Freund:
Das soll es sein!
Das ganze Deutschland soll es sein!
9 Das ganze Deutschland soll es sein!
O Gott im Himmel sieh darein,
Und gib uns rechten deutschen Muth,
Daß wir es lieben treu und gut!
Das soll es sein!
Das ganze Deutschland soll es sein!

Das Lied vom Feldmarschall.

1 Was blasen die Trompeten? Husaren heraus!
Es reitet der Feldmarschall in fliegendem Saus;
Er reitet so freudig sein muthiges Pferd,
Er schwinget so schneidig sein blitzendes Schwert.
2 O schauet, wie ihm leuchten die Augen so klar! [Haar!
O schauet, wie ihm wallet sein schneeweißes
So frisch blüht sein Alter wie greisender Wein,
Drum kann er auch Verwalter des Schlachtfeldes sein.
3 Er ist der Mann gewesen, da Alles versank,
Der muthig auf zum Himmel den Degen noch schwang;
Da schwur er beim Eisen gar zornig und hart,
Franzosen zu weisen die deutsche Art.
4 Er hat den Schwur gehalten, als Kriegesruf erklang,
Hei! Wie der weiße Jüngling in Sattel sich schwang!
Da ist er's gewesen, der Kehraus gemacht,
Mit eisernem Besen das Land rein gemacht.
5 Bei Lützen auf der Aue, da hielt er solchen Strauß,
Daß vielen tausend Welschen die Haare standen kraus,
Daß Tausende liefen gar hastigen Lauf,
Zehntausend entschliefen, die nie wachen auf.
6 Am Wasser der Katzbach, da hat er's auch bewährt, [gelehrt.
Da hat er den Franzosen das Schwimmen
Fahrt wohl, ihr Franzosen, zur Ostsee hinab,
Und nehmt, Ohnehosen, den Wallfisch zum Grab!
7 Bei Wartburg an der Elbe, wie fuhr er hindurch! [Burg!
Da schirmte die Franzosen nicht Schanze, noch
Sie mußten wieder springen wie Hasen über's Feld,
Und hell ließ erklingen sein Hussa! der Held.
8 Bei Leipzig auf dem Plane, o schöne Ehrenschlacht!
Da brach er den Franzosen das Glück und die Macht;
Da liegen sie so sicher nach blutigem Fall,
Da ward der Herr Blücher ein Feldmarschall!
9 Drum blaset, ihr Trompeten! Husaren heraus!
Du reite, Herr Feldmarschall, wie Sturmwind im Saus!
Dem Siege entgegen zum Rhein und über'n Rhein,
Du tapfrer Degen, in Frankreich hinein!

Gesang der Christenlerche.

1 Es klingt ein Klang der Klage
Rings durch die Welt umher:
„Kurz sind der Menschen Tage,
Und ihre Mühen schwer!
Nach flücht'gem Jugendspiele
Treibt Arbeit, Sorg und Noth
Sie rastlos fort zum Ziele,
Und dieses Ziel ist Tod!"
2 O Klang voll bittrer Wehen!
Uralter Heidenklang!
Aus Tiefen und von Höhen
Wie klingst du laut und bang!
Mit Zweifeln und mit Zagen,
Mit ungestilltem Schmerz
Stellst du die scharfen Fragen
An's arme Menschenherz.
3 Komm, Christenlerche, singe,
Was du so selig weißt!
Die Lust des Himmels singe,
Die Held und Heiland heißt,
Die Wahrheit heißt und Leben
Und Licht der Erdennacht,
Daß nun kein Leib mehr beben,
Kein Tod mehr grauen macht!
4 O süßer Klang der Freude!
O Klang der Seligkeit!
Nicht mehr der Stunden Beute,
Heiß' ich nun Ewigkeit.
Verlisch, du Erdensonne!
Thu', finstres Grab, dich auf!
Hell fliegt mein Geist in Wonne
Zum höchsten Stern hinauf!

Des Reisenden Abendlied.

1 Gegangen ist das Sonnenlicht,
Still schweiget Feld und Hain;
Und hell am Firmamente bricht
Hervor der Sterne Schein.
Und hell aus stiller Seele blitzt
Ein wunderbarer Strahl
Von dem, der ewig waltend sitzt
Im hohen Himmelssaal.
2 Wie wäre doch das Menschenkind
So elend, so allein,
Wenn nicht von oben zart und lind
Ihm käme dieser Schein!
Es wäre Nichts, als Trug und Wahn,
Ein zitternd Blatt am Baum,
Ein Körnlein Sand im Ocean,
Ein Traumbild fast vom Traum.

3 Das Leben wallt von Ort zu Ort,
Hat nimmer Ruh' noch Rast,
Und treibt in wildem Fluge fort,
Geschnellt durch eigne Hast.
Es brauset wie ein schäumend Meer,
Das keine Ufer kennt,
Und wirft uns Tropfen hin und her,
Im wilden Element.
4 Drum komm, o du, der Frieden bringt,
Du Gott, in stiller Nacht,
Wo fern die Engelglocke klingt
Bei goldner Sterne Pracht!
Komm, wirf den frommen Liebesstrahl
Mir warm in's arme Herz,
Und die Gedanken allzumal
O zieh' sie himmelwärts!
5 Drum komm mit deinem Engelheer,
Du lieber Vater gut!
Du bist die einzig feste Wehr,
Die einzig sichre Hut.
Gar nichtig ist der Menschen Macht,
Ist eitel Eitelkeit;
Was Gott bewacht, ist wohl bewacht
Hier und in Ewigkeit.

Max von Schenkendorf,

eb. den 11. Dec. 1784 zu Tilsit, studirte in Königs-
rg Jurisprudenz und Kameralwissenschaften, lernte
805 im Amte Waldau praktisch die Landwirthschaft,
ierauf Referendar in Königsberg, folgte der Missionärin von Krüdener 1812 nach Karlsruhe, machte den Befreiungskrieg als Freiwilliger mit, 1815 Regierungsrath in Coblenz, starb 1817 an seinem Geburtstage. — Lyrische Gedichte (namentlich patriotische).

Die Muttersprache.

1 Muttersprache, Mutterlaut,
Wie so wonnesam, so traut!
Erstes Wort, das mir erschallet,
Süßes, erstes Liebeswort;
Erster Ton, den ich gelallet,
Klingest ewig in mir fort!
2 Ach wie trüb ist meinem Sinn,
Wann ich in der Fremde bin,
Wann ich fremde Zungen üben,
Fremde Worte brauchen muß,
Die ich nimmermehr kann lieben,
Die nicht klingen, wie ein Gruß!
3 Sprache, schön und wunderbar,
Ach, wie klingest du so klar!
Will noch tiefer mich vertiefen
In den Reichthum, in die Pracht:
Ist mir's doch, als ob mich riefen
Väter aus des Grabes Nacht.
4 Klinge, klinge fort und fort,
Heldensprache, Liebeswort!
Steig' empor aus tiefen Grüften,
Längst verscholl'nes, altes Lied!
Leb' auf's Neu in heil'gen Schriften,
Daß dir jedes Herz erglüht!
5 Ueberall weht Gottes Hauch;
Heilig ist wohl mancher Brauch;
Aber soll ich beten, danken,
Geb' ich meine Liebe kund,
Meine seligsten Gedanken
Sprech' ich, wie der Mutter Mund!

Das Lied vom Rhein.

1 Es klingt ein heller Klang,
Ein schönes deutsches Wort
In jedem Hochgesang
Der deutschen Männer fort:
Ein alter König hochgeboren,
Dem jedes deutsche Herz geschworen.
Wie oft sein Name wiederkehrt,
Man hat ihn nie genug gehört.

2 Das ist der heil'ge Rhein,
Ein Herrscher, reich begabt,
Deß Name schön wie Wein
Die treue Seele labt.
Es regen sich in allen Herzen
Viel vaterländ'sche Lust und Schmerzen,
Wenn man das deutsche Lied beginnt
Vom Rhein, dem hohen Felsenkind.

3 Sie hatten ihm geraubt
Der alten Würden Glanz,
Von seinem Königshaupt
Den grünen Rebenkranz.
In Fesseln lag der Held geschlagen;
Sein Zürnen und sein stolzes Klagen,
Wir haben's manche Nacht belauscht,
Von Geisterschauern hehr umrauscht.

4 Was sang der alte Held?
Ein furchtbar dräuend Lied:
„O weh dir, schnöde Welt,
Wo keine Freiheit blüht,
Von Treuen los und baar von Ehren!
Und willst du nimmer wiederkehren

Mein, ach! gestorbenes Geschlecht,
Und mein gebroch'nes deutsches Recht?"
5 „O meine hohe Zeit!
Mein goldner Lenzestag!
Als noch in Herrlichkeit
Mein Deutschland vor mir lag,
Und auf und ab am Ufer wallten
Die stolzen adligen Gestalten,
Die Helden, weit und breit geehrt
Durch ihre Tugend und ihr Schwert!"
6 „Es war ein frommes Blut
In ferner Riesenzeit,
Voll kühnem Leuen=Muth
Und mild als eine Maid.
Man singt es noch in späten Tagen,
Wie den erschlug der arge Hagen.
Was ihn zu solcher That gelenkt,
In meinem Bette liegt's versenkt."
7 „Du Sünder, wüthe fort!
Bald ist dein Becher voll;
Der Nibelungen Hort
Ersteht wohl, wann er soll.
Es wird in dir die Seele grausen,
Wann meine Schrecken dich umbrausen,
Ich habe wohl und treu bewahrt
Den Schatz der alten Kraft und Art!"
8 Erfüllt ist jenes Wort:
Der König ist nun frei,
Der Nibelungen Hort
Ersteht und glänzet neu.
Es sind die alten deutschen Ehren,
Die wieder ihren Schein bewähren:
Der Väter Zucht und Muth und Ruhm,
Das heil'ge deutsche Kaiserthum.
9 Wir huld'gen unserm Herrn,
Wir trinken seinen Wein.
Die Freiheit sei der Stern!
Die Losung sei der Rhein!
Wir wollen ihm auf's Neue schwören:
Wir müssen ihm, er uns gehören.
Vom Felsen kommt er frei und hehr:
Er fließe frei in Gottes Meer!

Soldatenmorgenlied.

1 Erhebt euch von der Erde,
Ihr Schläfer, aus der Ruh!
Schon wiehern uns die Pferde
Den guten Morgen zu.
Die lieben Waffen glänzen
So hell im Morgenroth;
Man träumt von Silberkränzen,
Man denkt auch an den Tod.
2 Du reicher Gott, in Gnaden
Schau her vom blauen Zelt!
Du selbst hast uns geladen
In dieses Waffenfeld.
Laß uns vor dir bestehen
Und gib uns heute Sieg!
Die Christenbanner wehen;
Dein ist, o Herr, der Krieg!
3 Ein Morgen soll noch kommen,
Ein Morgen, mild und klar;
Sein harren alle Frommen,
Ihn schaut der Engel Schaar.
Bald scheint er sonder Hülle
Auf jeden deutschen Mann.
O brich, du Tag der Fülle,
O Freiheitstag, brich an!
4 Dann Klang von allen Thürmen,
Und Klang aus jeder Brust,
Und Ruhe nach den Stürmen,
Und Lieb und Lebenslust!
Es schallt auf allen Wegen
Dann frohes Siegsgeschrei;
Und wir, ihr wackern Degen,
Wir waren auch dabei.

Das Bild in Gelnhausen.

1 Zu Gelnhausen an der Mauer
Steht ein steinern altes Haupt
Einsam in dem Haus der Trauer,
Das der Epheu grün umlaubt.
2 Und das Haupt, es scheint zu sprechen:
„Starb die ganze deutsche Welt?
Will kein Mann die Unbill rächen,
Bis der Erde Bau zerfällt?"
3 Und das Haupt, es scheint zu grüßen,
Fragend und halb streng, halb mild.
Laßt es uns in Demuth küssen!
Das ist Kaiser Friedrich's Bild.
4 Herrlich hat sein Schloß gestanden
Hier vor langer, ferner Zeit,
Als er nach den Morgenlanden
Zog in Gottes heil'gen Streit.
5 Rothbart, wie so fest gebunden
Hält ein Zauber dich gebannt?
Fließt hier Blut aus offnen Wunden?
Sind das Thränen an der Wand?
6 Alter Herr, ich kann dir melden
Reiches, schönes Freudenwort!
Schau! Dort ziehn viel tausend Helden
In die Schlachten Gottes fort.
7 Und die Welschen sind geschlagen,
Und es siegt das heil'ge Kreuz;

kehrt aus deinen Tagen
ille, Lebensreiz.
agst dich nun zur Ruhe legen,
tolzes Kaiserhaupt!
kraft, dein Waffensegen
ns nimmermehr geraubt!

Das Bergschloß.

Da droben auf jenem Berge,
tehet ein altes Haus;
hreiten zu Nacht und zu Mittag
Rittergestalten heraus.
Die weilten in herrlichen Tagen
fröhlich am gastlichen Herd;

Sie haben viel Schlachten geschlagen,
Sie haben viel Becher geleert.
3 Das Alles ist leider vorüber,
In Trümmern das alte Thor!
Wer rufet aus Schutt und aus Grüften
Die mächtige Zeit uns hervor?
4 Und mag sie sich nimmer erheben,
Und hält sie der ewige Neid,
Wir wollen auf's Neue sie leben,
Die alte, die selige Zeit!
5 Wir sind hier zusammengekommen
Und sprengen den köstlichen Wein,
Zum Wohnsitz der Guten und Frommen
Das Erbtheil der Deutschen zu weihn.
6 Sieh! Bürger und Ritter auf's Neue
Erheben zum Schwure die Hand;
Wir meinen's recht in der Treue,
Du liebes, du heiliges Land!

Friedrich August von Stägemann,

den 7. November 1763 zu Vierraden in
nark, studirte in Halle die Rechte, erst in
rg, dann seit 1806 in Berlin in verschiedenen Aemtern, zuletzt Geh. Staatsrath, starb den
18. December 1840. — Kriegsgesänge; historische
Erinnerungen in lyrischen Gedichten.

Aufruf des Königs. *)

ind es Donner, die so frühe rollen?
der Schnee, in Fluth zerquollen,
ib vom Gebirg herab?
sind es nicht, noch Wogen;
hat das Schwert gezogen,
r König schwingt den Stab.
, des Königs Stimme, laut erschollen,
Donners hohes Rollen;
Jugend ist die Fluth.
Waffen stürzt sie brausend,
hier, dort zehentausend;
n Feind, den kennt sie gut.
ch ist nicht das rechte Wort gesprochen;
r Adern heftig Pochen
nur auf dich, Franzos!
r Augen düstres Brennen
den Pfeil von Hasses Sennen
f dich durchbohrend los!
sre Kugeln waren längst gegossen,
in Reih' und Glied geschlossen,
wir nach Kampfesfeld.
eworden sei der Sparter!

Von uns Beiden, Bonaparter,
Muß der Eine von der Welt!
5 Einem ist das Todesloos geworfen!
Uns umhüllt der Schild von Morven, [1]
Uns umweht's, wie Geistes Macht.
Aus den Wolken, aus den dunkeln,
Seht die droh'nden Augen funkeln,
Seht den Geist der Leuthenschlacht!
6 Eurem Kriegeshaupt, ihr Hunnenhorden,
Ist das Recht gesprochen worden,
Ihn verworfen hat die Zeit!
Nur der Hölle schwarzer Segen
Hat den frevelhaften Degen
Zum Verderben ihm geweiht.
7 Ihre Thaisfackeln [2]) ließ sie rasen,
Vom Entsetzen angeblasen,
Durch des Czaren grauen Sitz.
Hundert Tage nur versinken,
Und die Lanzen Don's umblinken
Unser Thor mit Siegers Blitz.
8 Dank dem Würger, der in grausen Tagen
Seine Reisigen erschlagen,
Daß er ihm vorüberging!
Denn er gab ihn unsern Händen;

Februar 1813.

[1]) Schottland (Fingal). — [2]) Von der Thais ließ sich Alexander der Große zur Anzündung von Persepolis reizen.

Unser Schwert, es soll vollenden,
Was das ew'ge Recht verhing.
9 Auf denn, auf, ihr jungen Brennenleuen!
Euer König ruft die Treuen,
Seines Thrones tapfre Wacht!
Mit dem Drachen Kampf gefodert,
Habt ihr Grimm! Das Zeichen lodert,
Und die Erde bebt vor Schlacht.

Theodor Körner,

geboren den 23. September 1791 zu Dresden, studirte auf der Bergakademie zu Freiberg, dann zu Leipzig, 1812 Theaterdichter zu Wien, 1813 Freiwilliger in Lützow's Freischaar, fiel den 26. Aug. 1813 bei Gadebusch in Mecklenburg. — Lyrische [Ge]dichte, besonders Kriegslieder (Leier und Schw[ert]), Dramatisches (Zriny, Hedwig, Rosamunde, Heidrich und einige Lustspiele).

Die Eichen.

1 Abend wird's, des Tages Stimmen schweigen,
Röther strahlt der Sonne letztes Glühn;
Und hier sitz' ich unter euren Zweigen,
Und das Herz ist mir so voll, so kühn!
Alter Zeiten alte treue Zungen,
Schmückt euch doch des Lebens frisches Grün;
Und der Vorwelt kräftige Gestalten
Sind uns noch in eurer Pracht enthalten.
2 Viel des Edlen hat die Zeit zertrümmert,
Viel des Schönen starb den frühen Tod;
Durch die reichen Blätterkränze schimmert
Seinen Abschied dort das Abendroth.
Doch um das Verhängniß unbekümmert,
Hat vergebens euch die Zeit bedroht;
Und es ruft mir aus der Zweige Wehen:
Alles Große muß im Tod bestehen!
3 Und ihr habt bestanden! — Unter Allen
Grünt ihr frisch und kühn mit starkem Muth.
Wohl kein Pilger wird vorüber wallen,
Der in eurem Schatten nicht geruht.
Und wenn herbstlich eure Blätter fallen,
Todt auch sind sie euch ein köstlich Gut;
Denn verwesend werden eure Kinder
Eurer nächsten Frühlingspracht Begründer.
4 Schönes Bild von alter deutscher Treue,
Wie sie bessre Zeiten angeschaut,
Wo in freudig kühner Todesweihe
Bürger ihre Staaten festgebaut!
Ach, was hilft's, daß ich den Schmerz erneue?
Sind doch Alle diesem Schmerz vertraut!
Deutsches Volk, du herrlichstes vor allen,
Deine Eichen stehn, du bist gefallen!

Vor Rauch's Büste der Königin Lu[ise].

1 Du schläfst so sanft! Die stillen [Züge] hauchen
Noch deines Lebens schöne Träume wied[er];
Der Schlummer nur senkt seine Flügel n[ieder]
Und heil'ger Frieden schließt die klaren A[ugen].
2 So schlummre fort, bis deines [Volkes] Brüder,
Wenn Flammenzeichen von den Bergen ra[uchen],
Mit Gott versöhnt, die rost'gen Schw[erter] brauchen,
Das Leben opfernd für die höchsten Gü[ter].
3 Tief führt der Herr durch Nacht [und] durch Verderben.
So sollen wir im Kampf das Heil erw[erben],
Daß unsre Enkel freie Männer sterben.
4 Kommt dann der Tag der Freiheit [und] der Rache,
Und ruft dein Volk, dann, deutsche [Frau], erwache,
Ein guter Engel für die gute Sache!

Moskau.

1 Wie wölben dort sich deiner Kirchen B[ogen],
Wie schimmern der Paläste goldne Wän[de],
Es schwärmt der Blick, wohin ich ihn ver[wende],
Von einer Pracht zur andern fortgezoge[n].
2 Da wälzen sich auf einmal glüh'nde W[ogen],
Es schleudern deiner Bürger eigne Händ[e]
Auf's eigne Dach die sprüh'nden Feuerbr[ände],
Ein Feuerkreis hat prasselnd dich umzog[en].
3 O laß dich nur vom Aberwitz verdam[men]!
Ihr Kirchen, stürzt! Paläste, brecht zusam[men]!
Der Phönix Rußlands wirft sich in [die] Flammen;

Doch, hochverklärt, aus seinem Feuerkranze
er erstehn im frischen Jugendglanze,
Sanct Georg schwingt siegend seine Lanze!

Aufruf.

Frisch auf, mein Volk! Die Flammenzeichen rauchen,
us dem Norden bricht der Freiheit Licht!
llst den Stahl in Feindes Herzen tauchen;
auf, mein Volk! Die Flammenzeichen rauchen,
aat ist reif; ihr Schnitter, zögert nicht!
öchste Heil, das letzte, liegt im Schwerte!
dir den Speer in's treue Herz hinein:
Freiheit eine Gasse! — Wasch' die Erde,
deutsches Land, mit deinem Blute rein!
Es ist kein Krieg, von dem die Kronen wissen,
ein Kreuzzug, 's ist ein heil'ger Krieg!
Sitte, Tugend, Glauben und Gewissen
er Tyrann aus deiner Brust gerissen;
e sie mit deiner Freiheit Sieg!
Winseln deiner Greise ruft: „Erwache!"
Hütte Schutt verflucht die Räuberbrut,
Schande deiner Töchter schreit um Rache,
Meuchelmord der Söhne schreit nach Blut.
Zerbrich die Pflugschaar, laß den Meißel fallen,
eier still, den Webstuhl ruhig stehn!
se deine Höfe, deine Hallen!
essen Antlitz deine Fahnen wallen,
ll sein Volk in Waffenrüstung sehn.
einen großen Altar sollst du bauen
iner Freiheit ew'gem Morgenroth;
einem Schwert sollst du die Steine hauen,
Tempel gründe sich auf Heldentod!
Was weint ihr, Mädchen, warum klagt ihr, Weiber,
ie der Herr die Schwerter nicht gestählt,
wir entzückt die jugendlichen Leiber
rfen in die Schaaren eurer Räuber,
euch des Kampfes kühne Wollust fehlt?
önnt ja fromm zu Gottes Altar treten!
Wunden gab er zarte Sorgsamkeit,
euch in euren herzlichen Gebeten
schönen reinen Sieg der Frömmigkeit.
So betet, daß die alte Kraft erwache,
wir dastehn, das alte Volk des Siegs!
Märtyrer der heil'gen deutschen Sache,
t sie an als Genien der Rache,
ute Engel des gerechten Kriegs!
Luise, schwebe segnend um den Gatten!
Geist unsers Ferdinand, voran dem Zug!
Und all' ihr deutschen freien Heldenschatten,
Mit uns, mit uns und unsrer Fahnen Flug!
6 Der Himmel hilft, die Hölle muß uns weichen!
„Drauf, wackres Volk, drauf!" ruft die Freiheit, „drauf!"
Hoch schlägt dein Herz, hoch wachsen deine Eichen;
Was kümmern dich die Hügel deiner Leichen?
Hoch pflanze du die Freiheitsfahne auf!
Doch stehst du dann, mein Volk, bekränzt vom Glücke,
In deiner Vorzeit hellem Siegerglanz:
Vergiß die treuen Todten nicht, und schmücke
Auch unsre Urnen mit dem Eichenkranz!

Lützow's wilde Jagd.

1 Was glänzt dort vom Walde im Sonnenschein?
Hör's näher und näher brausen.
Es zieht sich hinunter in düstern Reihn,
Und gellende Hörner schallen darein,
Und füllen die Seele mit Grausen.
Und wenn ihr die schwarzen Gesellen fragt, —
Das ist Lützow's wilde, verwegene Jagd!
2 Was zieht dort rasch durch den finstern Wald
Und streift von Bergen zu Bergen?
Es legt sich in nächtlichen Hinterhalt,
Das Hurrah jauchzt und die Büchse knallt,
Es fallen die fränkischen Schergen.
Und wenn ihr die schwarzen Jäger fragt, —
Das ist Lützow's wilde, verwegene Jagd!
3 Wo die Reben dort glühen, dort braust der Rhein,
Der Wüthrich geborgen sich meinte;
Da naht es schnell mit Gewitterschein,
Und wirft sich mit rüstigen Armen hinein,
Und springt an's Ufer der Feinde.
Und wenn ihr die schwarzen Schwimmer fragt, —
Das ist Lützow's wilde, verwegene Jagd!
4 Was braust dort im Thale die laute Schlacht?
Was schlagen die Schwerter zusammen?
Wildherzige Reiter schlagen die Schlacht,
Und der Funke der Freiheit ist glühend erwacht,
Und lodert in blutigen Flammen.
Und wenn ihr die schwarzen Reiter fragt, —
Das ist Lützow's wilde, verwegene Jagd!

5 Wer scheidet dort röchelnd vom Sonnenlicht,
Unter winselnde Feinde gebettet?
Es zuckt der Tod auf dem Angesicht,
Doch die wackern Herzen erzittern nicht,
Das Vaterland ist ja gerettet!
Und wenn ihr die schwarzen Gefallnen fragt,
Das war Lützow's wilde, verwegne Jagd!
6 Die wilde Jagd und die deutsche Jagd,
Die Jagd auf fremde Tyrannen!
Drum, die ihr uns liebt, nicht geweint und geklagt!
Das Land ist ja frei, und der Morgen tagt,
Wenn wir's auch nur sterbend gewannen.
Und von Enkeln zu Enkeln sei's nachgesagt:
Das war Lützow's wilde, verwegene Jagd!

Abschied vom Leben.*)

1 Die Wunde brennt, die bleichen Lippen beben,
Ich fühl's an meines Herzens matterm Schlage:
Hier steh' ich an den Marken meiner Tage, —
Gott! wie du willst! Dir hab' ich mich ergeben!
2 Viel goldne Bilder sah ich um mich schweben;
Das schöne Traumbild wird zur Todtenklage.
Muth! Muth! Was ich so treu im Herzen trage,
Das muß ja dort noch ewig mit mir leben!
3 Und was ich hier als Heiligthum erkannte,
Wofür ich rasch und jugendlich entbrannte,
Ob ich's nun Freiheit, ob ich's Liebe nannte, —
4 Als lichten Seraph seh' ich's vor mir stehen;
Und wie die Sinne langsam mir vergehen,
Trägt mich ein Hauch zu morgenrothen Höhen!

Palindrom.

1 Still empfangen im zarten Keime,
Tritt es hervor in des Himmels Räume,
Formt sich zur blühenden, schönen Gestalt.
Die Gottheit segnet's mit heiliger Weihe,
Daß es im Drange der Zeiten gedeihe,
Reife mit leiser, geheimer Gewalt.
Endlich zwar muß es verblühn und erkalten,
Muß versinken zurück in die Nacht.
Doch strahlt es verjüngt durch des Grabes Spalten
Im neuen Frühling mit seliger Pracht.
2 Liest man es rückwärts, — ein Kind der Erde,
Umarmt es die Mutter mit trüber Geberde,
Still widerstrebend dem frühen Strahl.
Und wie an des Mädchens rosige Wangen
Der Schleier sich schmiegt, wie mit zartem Verlangen,
So webt es sich innig um Berg und Thal.
Doch wächst nun mächt'ger die Flamme der Sonnen,
Dann flieht es zerstreut durch das bläuliche Haus.
So ist auch das Räthsel zur Klarheit zerronnen,
Sprichst du der Deutung Zauberwort aus.

Logogryph.

Mein Ganzes webt sich mit stillem Verlangen
Oft innig um rosige Mädchenwangen.
Drei Zeichen hinweg, und der Phantasie
Des Sängers vermähl' ich die Harmonie.
Ein Zeichen hinweg noch, und Leben entquillt,
Wenn keimend die Kraft im Innern mir schwillt.

Charade.

1 In stiller Anmuth kommt's gezogen,
Wie Rosenhecken blüht es auf,
Und durch des Aethers blaue Wogen
Steigt es mit goldner Pracht herauf.
Kannst du des Räthsels Lösung finden?
Zwei Sylben werden mir's verkünden.
2 Wohl gibt es eine mächt'ge Heerde,
Von keinem Sterblichen gezählt;
Sie weidet herrlich, fern der Erde,
Vom Glanz des ew'gen Lichts beseelt.
Willst du der Lämmer Namen kennen?
Die dritte Sylbe wird ihn nennen.
3 Am frühen Tag erscheint das Ganze
Und steigt empor mit heiterm Sinn,
Und in des Morgens jungem Glanze
Verkündet's die Gebieterin,
Und folgt ihr nach durch alle Weiten.
Sprich, kannst du nun das Räthsel deuten?

*) 17. bis 18. Juni 1813, als Körner schwer verwundet in einem Gehölze bei Kitzen unweit Leipzig lag.

Eduard von Schenk,

geboren den 10. October 1788 zu Düsseldorf, studirte zu München und Landshut die Rechte, trat zur katholischen Kirche über, 1823 Generalsecretär des bairischen Justizministeriums, 1828 Minister des Innern, 1831 von dieser Stelle entlassen und zum Präsidenten der Regierung in Regensburg ernannt, wo er den 26. April 1841 starb. — Lyrische Gedichte (Taschenbuch „Charitas"), Schauspiele.

Die Thräne des Friedens.

1 Es mag die Welt mir alle Güter nehmen,
Die ich errang und fand in ihrem Schooß!
Ich seh' sie schwinden ohne Furcht und Grämen;
Mit ihnen werd' ich auch der Bande los.
2 Ein Kleinod aber wünscht' ich mir zu retten,
Das nur die Erde, nicht der Himmel hegt,
Das stets in Flügel wandelt meine Ketten,
Und, statt zu drücken, immer aufwärts trägt.
3 Dies einzige Juwel, es ist die Thräne,
Die stille Thräne, die das Auge weint,
Wenn ich mich liebend dort hinübersehne,
Wo das nur lebt, was *ist*, und stirbt, was *scheint*.
4 Es hat sie Gott zum Pfande mir gegeben
Des ew'gen Friedens, den er dort gewährt;
Versiegen soll sie nur mit meinem Leben,
Bis sie in frohes Lächeln sich verklärt.

Die Palme.

1 Stark ist als zarte Pflanze schon die Palme.
Um ihre jugendliche Kraft zu proben,
Ward einst ein Marmorstein auf sie geschoben,
Und Alle dachten, daß er sie zermalme.
2 Allmälig aber trieb der Stamm; es hoben
Sich schwellend unter jener Last die Halme;
Sie wuchs empor zur königlichen Palme,
Und trug den Stein im Blätterturban oben.
3 Dem Baume gleicht ein gotterfüllt Gemüthe,
Das schon beschwert wird in der Jugendblüthe
Mit Weh, und zu erliegen scheint dem Drucke.
4 Nur stärker wird es durch der Leiden Bürde,
Sein Glaube fester, höher seine Würde;
Zuletzt dient ihm des Kreuzes Last zum Schmucke.

Ludwig Uhland,

geboren den 26. April 1787 zu Tübingen, studirte daselbst die Rechte, 1810 literarischer Zwecke wegen in Paris, 1811 Advocat in Tübingen, 1812 in Stuttgart, 1819 Mitglied der Würtembergischen Ständeversammlung, 1830 Professor der deutschen Sprache und Literatur in Tübingen, zog sich aber bald wieder in's Privatleben zurück, starb den 13. November 1862. — Lieder, Elegien, Balladen, Rhapsodien; Dramen (Ernst von Schwaben, Ludwig der Baier); Sammlung alter hoch- und niederdeutscher Volkslieder. Ueber Walther von der Vogelweide.

Freie Kunst.

1 Singe, wem Gesang gegeben,
In dem deutschen Dichterwald!
Das ist Freude, das ist Leben,
Wenn's von allen Zweigen schallt.
2 Nicht an wenig stolze Namen
Ist die Liederkunst gebannt;
Ausgestreuet ist der Samen
Ueber alles deutsche Land.
3 Deines vollen Herzens Triebe,
Gib sie keck im Klange frei!
Säuselnd wandle deine Liebe,
Donnernd uns dein Zorn vorbei!
4 Singst du nicht dein ganzes Leben,
Sing du in der Jugend Drang!
Nur im Blüthemond erheben
Nachtigallen ihren Sang.
5 Kann man's nicht in Bücher binden,
Was die Stunden dir verleihn:
Gib ein fliegend Blatt den Winden,
Muntre Jugend hascht es ein.
6 Fahret wohl, geheime Kunden,
Nekromantik, Alchymie!
Formel hält uns nicht gebunden,
Unsre Kunst heißt Poesie.
7 Heilig achten wir die Geister,
Aber Namen sind uns Dunst;

Würdig ehren wir die Meister,
Aber frei ist uns die Kunst.
8 Nicht in kalten Marmorsteinen,
Nicht in Tempeln, dumpf und todt:
In den frischen Eichenhainen
Webt und rauscht der deusche Gott.

Frühlingslieder.

1. Frühlingsahnung.

O sanfter, süßer Hauch!
Schon weckest du wieder
Mir Frühlingslieder,
Bald blühen die Veilchen auch.

2. Frühlingsglaube.

1 Die linden Lüfte sind erwacht,
Die säuseln und weben Tag und Nacht,
Sie schaffen an allen Enden.
O frischer Duft, o neuer Klang!
Nun, armes Herze, sei nicht bang!
Nun muß sich Alles, Alles wenden.
2 Die Welt wird schöner mit jedem Tag,
Man weiß nicht, was noch werden mag,
Das Blühen will nicht enden.
Es blüht das fernste, tiefste Thal:
Nun, armes Herz, vergiß der Qual!
Nun muß sich Alles, Alles wenden.

3. Frühlingsruhe.

1 O legt mich nicht in's dunkle Grab,
Nicht unter die grüne Erd' hinab!
Soll ich begraben sein,
Legt mich in's tiefe Gras hinein.
2 In Gras und Blumen lieg' ich gern,
Wenn eine Flöte tönt von fern,
Und wenn hoch obenhin
Die hellen Frühlingswolken ziehn.

4. Frühlingsfeier.

1 Süßer, goldner Frühlingstag!
Inniges Entzücken!
Wenn mir je ein Lied gelang,
Sollt' es heut' nicht glücken?
2 Doch warum in dieser Zeit
In die Arbeit treten?
Frühling ist ein hohes Fest:
Laßt mich ruhn und beten!

5. Frühlingslob.

1 Saatengrün, Veilchenduft,
Lerchenwirbel, Amselschlag,
Sommerregen, milde Luft!
2 Wenn ich solche Worte singe,
Braucht es dann noch großer Din[illegible]
Dich zu preisen, Frühlingstag?

6. Frühlingstrost.

Was zagst du, Herz, in solchen Tag[illegible]
Wo selbst die Dornen Rosen tragen?

7. Künftiger Frühling.

Wohl blühet jedem Jahre
Sein Frühling mild und licht,
Auch jener große, klare —
Getrost! Er fehlt dir nicht;
Er ist dir noch beschieden
Am Ziele deiner Bahn;
Du ahnest ihn hienieden,
Und droben bricht er an.

8. Frühlingslied des Recensent[illegible]

1 Frühling ist's, ich lass' es gelten,
Und mich freut's, ich muß gestehen,
Daß man kann spazieren gehen,
Ohne just sich zu erkälten.
2 Störche kommen an und Schwa[illegible]
Nicht zu frühe, nicht zu frühe!
Blühe nur, mein Bäumchen, blühe!
Meinethalben, meinethalben!
3 Ja! ich fühl' ein wenig Wonne,
Denn die Lerche singt erträglich,
Philomele nicht alltäglich,
Nicht so übel scheint die Sonne.
4 Daß es Keinen überrasche,
Mich im grünen Feld zu sehen!
Nicht verschmäh' ich auszugehen,
Kleistens Frühling in der Tasche.

Des Knaben Berglied.

1 Ich bin vom Berg' der Hirtenb[illegible]
Seh' auf die Schlösser all' hinab.
Die Sonne strahlt am ersten hier,
Am längsten weilet sie bei mir.
Ich bin der Knab' vom Berge!
2 Hier ist des Stromes Mutterhaus,
Ich trink' ihn frisch vom Stein heraus,
Er braust vom Fels in wildem Lauf,
Ich fang' ihn mit den Armen auf.
Ich bin der Knab' vom Berge!
3 Der Berg, der ist mein Eigenth[illegible]
Da zieh'n die Stürme rings herum;
Und heulen sie von Nord und Süd,
So überschallt sie doch mein Lied:
Ich bin der Knab' vom Berge!

nd Blitz und Donner unter mir,
ich hoch im Blauen hier;
ie sie und rufe zu:
ines Vaters Haus in Ruh'!
der Knab' vom Berge!
d wenn die Sturmglock' einst erschallt,
Feuer auf den Bergen wallt,
eig' ich nieder, tret' in's Glied,
ving mein Schwert, und sing' mein Lied:
n der Knab' vom Berge!"

Die Kapelle.

oben stehet die Kapelle,
still in's Thal hinab;
singt bei Wies' und Quelle
d hell der Hirtenknab'.
aurig tönt das Glöcklein nieder,
lich der Leichenchor;
nd die frohen Lieder,
: Knabe lauscht empor.
oben bringt man sie zu Grabe,
freuten in dem Thal;
abe! Hirtenknabe!
h singt man dort einmal.

An das Vaterland.

r möcht' ich diese Lieder weihen,
s deutsches Vaterland!
ir, dem neuerstand'nen freien,
mein Sinnen zugewandt.
ch Heldenblut ist dir geflossen,
t der Jugend schönste Zier;
lchen Opfern, heilig großen,
lten diese Lieder dir?

ied eines deutschen Sängers.

Ich sang in vor'gen Tagen
Lieder mancherlei,
alten, frommen Sagen,
Minne, Wein und Mai.
ist es ausgesungen,
inkt mir Alles Tand:
Heerschild ist erklungen,
Ruf: Für's Vaterland!
Man sagt wohl von den Katten:
egten Erzring' an,
ie gelöst sich hatten
inem erschlag'nen Mann.
Ich schlag' den Geist in Bande,
Und werf' an den Mund ein Schloß,
Bis ich dem Vaterlande
Gedient als Schwertgenoß.
3 Und bin ich nicht geboren
Zu hohem Heldenthum,
Ist mir das Lied erkoren
Zu Lust und schlichtem Ruhm:
Doch möcht' ich einst erringen
In diesem heil'gen Krieg
Das edle Recht, zu singen
Des deutschen Volkes Sieg.

Die deutsche Sprachgesellschaft.

1 Gelehrte deutsche Männer,
Der deutschen Rede Kenner,
Sie reichen sich die Hand,
Die Sprache zu ergründen,
Zu regeln und zu ründen,
In emsigem Verband.
2 Indeß nun diese walten,
Bestimmen und gestalten
Der Sprache Form und Zier:
So schaffe du inwendig,
Thatkräftig und lebendig,
Gesammtes Volk, an ihr!
3 Ja! gib ihr du die Reinheit,
Die Klarheit und die Feinheit,
Die aus dem Herzen stammt!
Gib ihr den Schwung, die Stärke,
Die Gluth, an der man merke,
Daß sie vom Geiste flammt!
4 An deiner Sprache rüge
Du schärfer Nichts, denn Lüge,
Die Wahrheit sei ihr Hort!
Verpflanz' auf deine Jugend
Die deutsche Treu' und Tugend
Zugleich mit deutschem Wort!
5 Zu buhlerischem Girren
Laß du ihn niemals kirren,
Der ernsten Sprache Klang!
Sie sei dir Wort der Treue,
Sei Stimme zarter Scheue,
Sei echter Minne Sang.
6 Sie diene nie am Hofe
Als Gauklerin, als Zofe,
Das Lispeln taugt ihr nicht;
Sie töne stolz, sie weihe
Sich dahin, wo der Freie
Für Recht, für Freiheit spricht!
7 Wenn so der Sprache Mehrung,
Verbesserung und Klärung

Bei dir von Statten geht:
So wird man sagen müssen
Daß, wo sich Deutsche grüßen,
Der Athem Gottes weht.

Die verlorne Kirche.

1 Man höret oft im fernen Wald
Von oben her ein dumpfes Läuten,
Doch Niemand weiß, von wann es hallt,
Und kaum die Sage kann es deuten.
Von der verlornen Kirche soll
Der Klang ertönen mit den Winden;
Einst war der Pfad von Wallern voll,
Nun weiß ihn Keiner mehr zu finden.

2 Jüngst ging ich in dem Walde weit,
Wo kein betretner Steg sich dehnet;
Aus der Verderbniß dieser Zeit
Hatt' ich zu Gott mich hingesehnet.
Wo in der Wildniß Alles schwieg,
Vernahm ich das Geläute wieder,
Je höher meine Sehnsucht stieg,
Je näher, voller klang es nieder.

3 Mein Geist war so in sich gekehrt,
Mein Sinn vom Klange hingenommen,
Daß es mir immer unerklärt,
Wie ich so hoch hinaufgekommen.
Mir schien es mehr, denn hundert Jahr,
Daß ich so hingeträumet hätte:
Als über Nebeln, sonnenklar,
Sich öffnet' eine freie Stätte.

4 Der Himmel war so dunkelblau,
Die Sonne war so voll und glühend,
Und eines Münsters stolzer Bau
Stand in dem goldnen Lichte blühend.
Mir dünkten helle Wolken ihn,
Gleich Fittigen, emporzuheben,
Und seines Thurmes Spitze schien
Im heil'gen Himmel zu verschweben.

5 Der Glocke wonnevoller Klang
Ertönte schütternd in dem Thurme;
Doch zog nicht Menschenhand den Strang,
Sie ward bewegt vom heil'gen Sturme.
Mir war's, derselbe Sturm und Strom
Hätt' an mein klopfend Herz geschlagen;
So trat ich in den hohen Dom
Mit schwankem Schritt und freud'gem Zagen.

6 Wie mir in jenen Hallen war,
Das kann ich nicht mit Worten schildern;
Die Fenster glühten dunkel klar
Mit aller Märt'rer frommen Bildern;
Dann sah ich, wundersam erhellt,
Das Bild zum Leben sich erweitern,
Ich sah hinaus in eine Welt
Von heil'gen Frauen, Gottes Streitern.

7 Ich kniete nieder am Altar,
Von Lieb' und Andacht ganz durchstrahlet.
Hoch oben an der Decke war
Des Himmels Glorie gemalet;
Doch als ich wieder sah empor,
Da war gesprengt der Kuppelbogen,
Geöffnet war des Himmels Thor
Und jede Hülle weggezogen.

8 Was ich für Herrlichkeit geschaut,
Mit still anbetendem Erstaunen,
Was ich gehört für sel'gen Laut,
Als Orgel mehr und als Posaunen:
Das steht nicht in der Worte Macht;
Doch wer darnach sich treulich sehnet,
Der nehme des Geläutes Acht,
Das in dem Walde dumpf ertönet.

Der blinde König.

1 Was steht der nord'schen Fechter Schaar
Hoch auf des Meeres Bord?
Was will in seinem grauen Haar
Der blinde König dort?
Er ruft in bitterm Harme,
Auf seinen Stab gelehnt,
Daß überm Meeresarme
Das Eiland wiedertönt:

2 „Gib, Räuber, aus dem Felsverließ
Die Tochter mir zurück!
Ihr Harfenspiel, ihr Lied so süß,
War meines Alters Glück.
Vom Tanz auf grünem Strande
Hast du sie weggeraubt;
Dir ist es ewig Schande,
Mir beugt's das graue Haupt."

3 Da tritt aus seiner Kluft hervor
Der Räuber, groß und wild;
Er schwingt sein Hünenschwert empor
Und schlägt an seinen Schild:
„Du hast ja viele Wächter,
Warum denn litten's die?
Dir dient so mancher Fechter,
Und keiner kämpft um sie?"

4 Noch steh'n die Fechter alle stumm,
Tritt keiner aus den Reih'n.
Der blinde König kehrt sich um:
„Bin ich denn ganz allein?"
Da faßt des Vaters Rechte
Sein junger Sohn so warm:
„Vergönn' mir's, daß ich fechte!
Wohl fühl' ich Kraft im Arm."

O Sohn! der Feind ist riesenstark,
)ielt noch Keiner Stand.
och; in dir ist edles Mark,
hl's am Druck der Hand.
hier die alte Klinge!
: der Skalden Preis.
illst du, so verschlinge
luth mich armen Greis."
Und horch! es schäumet und es rauscht
achen über's Meer;
inde König steht und lauscht,
lles schweigt umher;
rüben sich erhoben
Schild' und Schwerter Schall,
kampfgeschrei und Toben,
umpfer Wiederhall.
Da ruft der Greis so freudig bang:
an, was ihr erschaut!
Schwert, ich kenn's am guten Klang,
b so scharfen Laut." —
Räuber ist gefallen,
t den blut'gen Lohn.
ir, du Held vor Allen,
rrer Königssohn!"
Und wieder wird es still umher,
önig steht und lauscht:
hör' ich kommen über's Meer?
dert und es rauscht." —
kommen angefahren,
Sohn mit Schwert und Schild,
menhellen Haaren
Töchterlein Gunild'."
Willkommen!" — ruft vom hohen Stein
linde Greis hinab —
wird mein Alter wonnig sein,
hrenvoll mein Grab.
gst mir, Sohn, zur Seite
chwert von gutem Klang;
e, du Befreite,
mir den Grabgesang."

Des Sängers Fluch.

s stand in alten Zeiten ein Schloß, so hoch und hehr,
glänzt' es über die Lande, bis an das blaue Meer;
ngs von duft'gen Gärten ein blüthenreicher Kranz,
sprangen frische Brunnen in Regenbogenglanz.

2 Dort saß ein stolzer König, an Land und Siegen reich,
Er saß auf seinem Throne so finster und so bleich;
Denn was er sinnt, ist Schrecken, und was er blickt, ist Wuth,
Und was er spricht, ist Geißel, und was er schreibt, ist Blut.

3 Einst zog nach diesem Schlosse ein edles Sängerpaar,
Der Ein' in goldnen Locken, der Andre grau von Haar;
Der Alte mit der Harfe, der saß auf schmuckem Roß,
Es schritt ihm frisch zur Seite der blühende Genoß.

4 Der Alte sprach zum Jungen: „Nun sei bereit, mein Sohn!
Denk unsrer tiefsten Lieder, stimm' an den vollsten Ton,
Nimm alle Kraft zusammen, die Lust und auch den Schmerz!
Es gilt uns heut' zu rühren des Königs steinern Herz."

5 Schon stehn die beiden Sänger im hohen Säulensaal,
Und auf dem Throne sitzen der König und sein Gemahl,
Der König, furchtbar prächtig, wie blut'ger Nordlichtschein,
Die Königin süß und milde, als blickte Mondlicht drein.

6 Da schlug der Greis die Saiten, er schlug sie wundervoll,
Daß reicher, immer reicher der Klang zum Ohre schwoll;
Dann strömte himmlisch helle des Jünglings Stimme vor,
Des Alten Sang dazwischen, wie dumpfer Geisterchor.

7 Sie singen von Lenz und Liebe, von sel'ger goldner Zeit,
Von Freiheit, Männerwürde, von Treu und Heiligkeit;
Sie singen von allem Süßen, was Menschenbrust durchbebt,
Sie singen von allem Hohen, was Menschenherz erhebt.

8 Die Höflingsschaar im Kreise verlernet jeden Spott,
Des Königs trotz'ge Krieger, sie beugen sich vor Gott.
Die Königin, zerflossen in Wemuth und in Lust,
Sie wirft den Sängern nieder die Rose von ihrer Brust.

9 „Ihr habt mein Volk verführet, verlockt ihr nun mein Weib?"
Der König schreit es wüthend, er bebt am ganzen Leib,
Er wirft sein Schwert, das blitzend des Jünglings Brust durchdringt,
Draus, statt der goldnen Lieder, ein Blutstrahl hochauf springt.

10 Und wie vom Sturm zerstoben, ist all' der Hörer Schwarm,
Der Jüngling hat verröchelt in seines Meisters Arm;
Der schlägt um ihn den Mantel, und setzt ihn auf das Roß,
Er bind't ihn aufrecht feste, verläßt mit ihm das Schloß.

11 Doch vor dem hohen Thore, da hält der Sängergreis,
Da faßt er seine Harfe, sie aller Harfen Preis,
An einer Marmorsäule, da hat er sie zerschellt,
Dann ruft er, daß es schaurig durch Schloß und Gärten gellt:

12 „Weh' euch, ihr stolzen Hallen! nie töne süßer Klang
Durch eure Räume wieder, nie Saite noch Gesang;
Nein! Seufzer nur und Stöhnen, und scheuer Sklavenschritt,
Bis euch zu Schutt und Moder der Rachegeist zertritt!"

13 „Weh' euch, ihr duft'gen Gärten im holden Maienlicht!
Euch zeig' ich dieses Todten entstelltes Angesicht,
Daß ihr darob verdorret, daß jeder Quell versiegt,
Daß ihr in künft'gen Tagen versteint, verödet liegt."

14 „Weh' dir, verruchter Mörder! Du Fluch des Sängerthums!
Umsonst sei all' dein Ringen nach Kränzen blut'gen Ruhms,
Dein Name sei vergessen, in ew'ge Nacht getaucht,
Sei, wie ein letztes Röcheln, in leere Luft verhaucht!"

15 Der Alte hat's gerufen, der Himmel hat's gehört,
Die Mauern liegen nieder, die Hallen sind zerstört;
Noch Eine hohe Säule zeugt von verschwundner Pracht,
Auch diese, schon geborsten, kann stürzen über Nacht.

16 Und rings, statt duft'ger Gärten, ödes Haideland,
Kein Baum verstreuet Schatten, kein Quell durchdringt den Sand,
Des Königs Namen meldet kein Lied, kein Heldenbuch.
Versunken und vergessen! Das ist des Sängers Fluch.

Das Glück von Edenhall.

1 Von Edenhall der junge Lord
Läßt schmettern Festtrompetenschall,
Er hebt sich an des Tisches Bord
Und ruft in trunkner Gäste Schwall:
„Nun her mit dem Glücke von Edenhall!"

2 Der Schenk vernimmt ungern den Spruch,
Des Hauses ältester Vasall,
Nimmt zögernd aus dem seidnen Tuch
Das hohe Trinkglas von Krystall,
Sie nennen's das Glück von Edenhall.

3 Darauf der Lord: „Dem Glas zum Preis
Schenk' Rothen ein aus Portugal!"
Mit Händezittern gießt der Greis,
Und purpurn Licht wird überall,
Es strahlt aus dem Glücke von Edenhall.

4 Da spricht der Lord und schwingt's dabei:
„Dies Glas von leuchtendem Krystall
Gab meinem Ahn am Quell die Fey;
Drein schrieb sie: Kommt dies Glas zu Fall,
Fahr wohl dann, o Glück von Edenhall!"

5 „Ein Kelchglas ward zum Loos mit Fug
Dem freud'gen Stamm von Edenhall;
Wir schlürfen gern im vollen Zug,
Wir läuten gern mit lautem Schall.
Stoßt an mit dem Glücke von Edenhall!"

6 Erst klingt es milde, tief und voll,
Gleich dem Gesang der Nachtigall,
Dann wie des Waldstroms laut Geroll,
Zuletzt erdröhnt wie Donnerhall
Das herrliche Glück von Edenhall.

7 Und als das Trinkglas gellend springt,
Springt das Gewölb' mit jähem Knall,
Und aus dem Riß die Flamme dringt;
Die Gäste sind zerstoben all,
Mit dem brechenden Glück von Edenhall.

8 Einstürmt der Feind mit Brand und Mord,
Der in der Nacht erstieg den Wall,
Vom Schwerte fällt der junge Lord,
Hält in der Hand noch den Krystall,
Das zersprungene Glück von Edenhall.

9 Am Morgen irrt der Schenk allein,
Der Greis, in der zerstörten Hall',

icht des Herrn verbrannt Gebein,
icht im grausen Trümmerfall
Scherben des Glücks von Edenhall.
„Die Steinwand — spricht er — springt zu Stück,
hohe Säule muß zu Fall;
ist der Erde Stolz und Glück,
splitter fällt der Erdenball
gleich dem Glücke von Edenhall."

Der Recensent.

Süße Liebe denkt in Tönen,
Denn Gedanken stehn zu fern;
Nur in Tönen mag sie gern
Alles, was sie will, verschönen.
Tieck.

Schönste! du hast mir befohlen,
s Thema zu glossiren;
ich sag' es unverholen:
s heißt die Zeit verlieren,
ich sitze wie auf Kohlen.
t ihr nicht, stolze Schönen,
t die Logik zu verhöhnen,
' ich zu beweisen wagen,
es Unsinn ist, zu sagen:
Liebe denkt in Tönen.
Zwar versteh ich wohl das Schema
r abgeschmackten Glossen;
solch verzwicktes Thema,
e räthselhafte Possen
ein gordisches Problema.
och macht' ich dir, mein Stern,
Freude gar zu gern.
ungslos reib' ich die Hände,
ner bring' ich es zu Ende,
Gedanken stehn zu fern.
Laß, mein Kind, die span'sche Mode,
die fremden Triolette,
die wälsche Klangmethode
Canzonen und Sonette,
bei deiner sapph'schen Ode!
der Aftermuse fern
romantisch süßen Herrn!
g schwebeln, lustig tänzeln
in Reimchen, Assonänzeln,
in Tönen mag sie gern.
Nicht in Tönen solcher Glossen
die Poesie sich zeigen.
ntiken Verskolossen
pft sie besser ihren Reigen
Spondeen und Molossen.
im Hammerschlag und Dröhnen
Deutschhellenischer Camönen
Kann sie selbst die alten, kranken,
Allerhäßlichsten Gedanken,
Alles, was sie will, verschönen.

Die deutsche Kaiserwahl

(aus dem Drama „Ernst, Herzog von Schwaben").

1 Der fromme Kaiser Heinrich war gestorben,
Des sächsischen Geschlechtes letzter Zweig,
Das glorreich ein Jahrhundert lang geherrscht.
Als nun die Botschaft in das Reich erging,
Da fuhr ein reger Geist in alles Volk,
Ein neu' Weltalter schien heraufzuziehn;
Da lebte jeder längst entschlafne Wunsch
Und jede längst erloschne Hoffnung auf.
Kein Wunder jetzo, wenn ein deutscher Mann,
10 Dem sonst so Hohes nie zu Hirne stieg,
Sich heimlich forschend mit den Blicken maß;
Kann's doch nach deutschem Rechte wohl geschehen,
Daß, wer dem Kaiser heut den Bügel hält,
Sich morgen selber in den Sattel schwingt.
Jetzt dachten unsre freien Männer nicht
An Hub- und Hain-Gericht und Markgeding,
Wo man um Esch' und Holztheil Sprache hielt;
Nein, stattlich ausgerüstet, zogen sie
20 Aus allen Gauen, einzeln und geschaart,
In's Maienfeld hinab zur Kaiserwahl.
Am schönen Rheinstrom zwischen Worms und Mainz,
Wo unabsehbar sich die ebne Flur
Auf beiden Ufern breitet, sammelte
Der Andrang sich; die Mauern einer Stadt
Vermochten nicht, das deutsche Volk zu fassen.
Am rechten Ufer spannten ihr Gezelt
Die Sachsen sammt der slav'schen Nachbarschaft,
Die Baiern, die Ostfranken und die Schwaben,
30 Am linken lagerten die rhein'schen Franken,
Die Ober- und die Nieder-Lothringer, —
So war das Mark von Deutschland hier gedrängt.
Und mitten in dem Lager jedes Volks
Erhob sich stolz das herzogliche Zelt.
Da war ein Grüßen und ein Händeschlag,
Ein Austausch, ein lebendiger Verkehr!
Ein jeder Stamm, verschieden an Gesicht,
An Wuchs und Haltung, Mundart, Sitte, Tracht,
40 An Pferden, Rüstung, Waffenfertigkeit,
Und alle doch ein großes Brüdervolk,

Zu gleichem Zwecke festlich hier vereint!
Was jeder im Besondern erst berieth
Im hüllenden Gezelt und im Gebüsch
Der Inselbuchten, mälig war's gereift
Zum allgemeinen offenen Beschluß.
Aus Vielen wurden Wenige gewählt,
Und aus den Wenigen erkor man zween,
All beide Franken, fürstlichen Geschlechts,
50 Erzeugt von Brüdern, Namensbrüder selbst,
Konrade, längst mit gleichem Ruhm genannt.
Da standen nun auf eines Hügels Saum,
Im Kreis der Fürsten, sichtbar allem Volk,
Die beiden Männer, die aus freier Wahl
Das deutsche Volk des Thrones werth erkannt
Vor allen, die der deutsche Boden nährt,
Vor allen Würdigen die Würdigsten,
Und so einander selbst an Würde gleich,
Daß fürder nicht die Wahl zu schreiten schien,
60 Und daß die Waage ruht' im Gleichgewicht.
Da standen sie, das hohe Haupt geneigt,
Den Blick gesenkt, die Wange schamerglüht,
Von stolzer Demuth überwältiget.
Ein königlicher Anblick war's, ob dem
Die Thräne rollt' in manches Mannes Bart;
Und wie nun um sie harrend all die Menge stand,
Und sich des Volkes Brausen so gelegt,
Daß man des Rheines stillen Zug vernahm;
Denn Niemand wagt' es, diesen oder den
70 Zu küren mit dem hellen Ruf der Wahl,
Um nicht am Andern Unrecht zu begehn,
Noch aufzuregen Eifersucht und Zwist: —
Da sah man plötzlich, wie die beiden Herrn
Einander herzlich faßten bei der Hand
Und sich begegneten im Bruderkuß;
Da ward es klar, sie hegten keinen Neid,
Und jeder stand dem andern gern zurück.
Der Erzbischof von Mainz erhub sich jetzt:
„Weil doch," so rief er, „Einer es muß sein,
80 So sei's der Aelt're." Freudig stimmten bei
Gesammte Fürsten und am freudigsten
Der jüngre Konrad. Donnergleich erscholl
Oft wiederholt des Volkes Beifallsruf.
Als der Gewählte drauf sich niederließ,
Ergriff er seines edlen Vetters Hand
Und zog ihn zu sich auf den Königssitz.
Und in den Ring der Fürsten trat sofort
Die fromme Kaiserwittwe Kunigund';
Glückwünschend reichte sie dem neuen König
90 Die treubewahrten Reichskleinode dar.
Zum Festzug aber schaarten sich die Reihn,
Voran der König, folgend mit Gesang
Die Geistlichen und Laien; so viel Preis
Erscholl zum Himmel nie an Einem Tag!
Wär' Kaiser Karl gestiegen aus der Gruft,
Nicht freudiger hätt' ihn die Welt begrüßt.
So wallten sie den Strom entlang nach Mainz,
Woselbst der König im erhabnen Dom
Der Salbung heil'ge Weihe nun empfing.
100 Wen seines Volkes Ruf so hoch gestellt,
Dem fehle nicht die Kräftigung von Gott!
Und als er wieder aus dem Tempel trat,
Erschien er herrlicher, als kaum zuvor,
Und seine Schulter ragt' ob allem Volk.

Christian Justinus Kerner,

geboren den 18. September 1786 zu Ludwigsburg, studirte Medicin zu Tübingen, 1809 auf Reisen, prakticirte dann als Arzt an verschiedenen Orten, seit 1829 Oberamtsarzt zu Weinsberg, starb den 22. Februar 1862. — Lieder, Romanzen. Schriften auf Somnambulismus und thierischen Magnetismus bezüglich (Seherin von Prevorst).

Wanderlied.

1 Wohlauf! noch getrunken den funkelnden Wein!
Ade nun, ihr Lieben! Geschieden muß sein.
Ade nun, ihr Berge, du väterlich Haus!
Es treibt in die Ferne mich mächtig hinaus.

2 Die Sonne, sie bleibet am Himmel nicht stehn;
Es treibt sie, durch Länder und Meere zu gehn;
Die Woge nicht haftet am einsamen Strand,
Die Stürme, sie brausen mit Macht durch das Land.

3 Mit eilenden Wolken der Vogel dort zieht,
Und singt in der Ferne manch heimathlich Lied.
So treibt es den Jüngling durch Wälder und Feld,
Zu gleichen der Mutter, der wandernden Welt.

4 Da grüßen ihn Vögel bekannt über'm Meer,
Sie zogen von Fluren der Heimath hieher;

sten die Blumen vertraulich um ihn,
eben vom Lande die Lüfte dahin.
ie Vögel, sie kennen sein väterlich Haus,
lumen einst wand er der Liebe zum Strauß; [Hand;
iebe, die folgt ihm, sie geht ihm zur
rb ihm zur Heimath das fernste Land.

r Wanderer in der Sägemühle.

Dort unten in der Mühle
ich in guter Ruh,
sah dem Räderspiele,
sah den Wassern zu,
Sah zu der blanken Säge,
war mir wie ein Traum,
bahnte lange Wege
einen Tannenbaum,
Die Tanne war wie lebend;
Trauermelodie
h alle Fasern bebend,
g diese Worte sie:
„Du kehrst zur rechten Stunde,
Wanderer, hier ein;
bist's, für den die Wunde
dringt in's Herz hinein."
„Du bist's, für den wird werden,
n kurz gewandert du,
Holz im Schooß der Erden
Schrein zur langen Ruh!"
Vier Bretter sah ich fallen,
ward's um's Herze schwer;
Wörtlein wollt' ich lallen,
ging das Rad nicht mehr.

Der reichste Fürst.

reisend mit viel schönen Reden
Länder Werth und Zahl,
viele deutsche Fürsten
Worms im Kaisersaal.
herrlich," sprach der Fürst von Sachsen,
ein Land und seine Macht;
Silber hegen seine Berge
Wohl in manchem tiefen Schacht."
3 „Seht mein Land in üpp'ger Fülle!"
Sprach der Kurfürst von dem Rhein;
„Gold'ne Saaten in den Thälern,
Auf den Bergen edlen Wein!"
4 „Große Städte, reiche Klöster,"
Ludwig, Herr zu Baiern, sprach,
„Schaffen, daß mein Land den euren
Wohl nicht steht an Schätzen nach."
5 Eberhard, der mit dem Barte,
Würtembergs geliebter Herr,
Sprach: „Mein Land hat kleine Städte,
Trägt nicht Berge silberschwer."
6 „Doch ein Kleinod hält's verborgen,
Daß in Wäldern noch so groß
Ich mein Haupt kann kühnlich legen
Jedem Unterthan in Schooß."
7 Und es rief der Herr von Sachsen,
Der von Baiern, der vom Rhein:
„Graf im Bart, Ihr seid der reichste!
Euer Land trägt Edelstein'!"

Spindelmann's Recension der Gegend.

1 Näher muß ich jetzt betrachten
Diese Gegend durch das Glas;
Sie ist nicht ganz zu verachten,
Nur die Fern' ist allzublaß.
2 Jene Burg auf steiler Höhe
Nenn' ich abgeschmackt und dumm,
Meinem Auge thut sie wehe,
Wie der Fluß, der gänzlich krumm.
3 Jene Mühl' in wüsten Klüften
Gibt mir gar zu rohen Schall,
Aber ein gesundes Düften
Weht aus ihrem Eselstall.
4 Daß hier Schlüsselblumen stehen,
Hätt' ich das nur eh' gewußt!
Muß sie schnell zu pflücken gehen,
Denn sie dienen meiner Brust.
5 Kräuter, die zwar farbig blühen,
Doch zu Thee nicht dienlich sind,
Und nicht brauchbar sind zu Brühen,
Ueberlaß ich gern dem Wind.

Gustav Schwab,

geboren den 19. Juni 1792 zu Stuttgart, studirte daselbst und zu Tübingen Philosophie und Theologie, bereiste 1815 Norddeutschland, ward dann Repetent am theologischen Seminar in Tübingen, 1817 Gymnasiallehrer in Stuttgart, 1837 Pfarrer in Gomaringen, 1841 Pfarrer [...] gart, 1845 Oberstudienrath, starb den [...] ber 1850. — Lieder, Romanzen, Lege[...] trische Uebersetzungen; Prosaisches (Schil[...] Die schönsten Sagen des Alterthums u.

Der Reiter und der Bodensee.

1 Der Reiter reitet durch's helle Thal,
Auf's Schneefeld schimmert der Sonne Strahl.
Er trabet im Schweiß durch den kalten Schnee,
Er will noch heut an den Bodensee,
Noch heut mit dem Pferd in den sichern Kahn,
Will drüben landen vor Nacht noch an.
Auf schlimmem Weg, über Dorn und Stein,
Er braus't auf rüstigem Roß feldein.
Aus den Bergen heraus in's ebene Land
10 Da sieht er den Schnee sich behnen wie Sand.
Weit hinter ihm schwinden Dorf und Stadt,
Der Weg wird eben, die Bahn wird glatt.
In weiter Fläche kein Bühl, kein Haus;
Die Bäume gingen, die Felsen aus.
So flieget er hin eine Meil' und zwei,
Er hört in den Lüften der Schneegans Schrei;
Es flattert das Wasserhuhn empor,
Nicht andern Laut vernimmt sein Ohr.
Keinen Wandersmann sein Auge schaut,
20 Der ihm den rechten Weg vertraut.
Fort geht's, wie auf Sammt, auf dem weichen Schnee, [See?
Wann rauscht das Wasser, wann glänzt der
Da bricht der Abend, der frühe, herein,
Von Lichtern blinket ein ferner Schein;
Es hebt aus dem Nebel sich Baum an Baum,
Und Hügel schließen den weiten Raum.
Er spürt auf dem Boden Stein und Dorn,
Dem Rosse gibt er den scharfen Sporn.
Und Hunde bellen empor am Pferd,
30 Und es winkt im Dorf ihm der warme Herd.
„Willkommen, am Fenster, Mägdelein,
An den See, an den See wie weit mag's sein?" —
Die Maid, sie staunet den Reiter an:
„Der See liegt hinter dir und der Kahn;
Und deckt' ihn die Rinde von Eis nicht zu,
Ich spräch', aus dem Nachen stiegest du!"
Der Fremde schaudert, er athmet schwer:
„Dort hinten die Ebne, die ritt ich her!"
Da recket die Magd die Arm' in die Höh':
40 „Herr Gott, so rittest du über den See!
An den Schlund, an die Tiefe bodenlos
Hat gepocht des rasenden Hufes St[...]
Und unter dir zürnten die Wasser n[...]
Nicht kracht' hinunter die Rinde dich[...]
Und du wardst nicht die Speise der [...] Brut?
Der hungrigen Hecht' in der kalten Fl[...]
Sie rufet das Dorf herbei zu der [...]
Es stellen die Knaben sich um ihn [...]
Die Mütter, die Greise, sie sammeln[...]
50 „Glückseliger Mann, ja segne d[...]
Herein zum Ofen, zum dampfenden [...]
Brich mit uns vom Brot und iß vo[...]
Der Reiter erstarret auf seinem Pfer[...]
Er hat nur das erste Wort gehört;
Es stocket sein Herz, es sträubt sich s[...]
Dicht hinter ihm grins't noch die graus[...]
Es siehet sein Blick nur den gräßlichen [...]
Sein Geist versinkt in den schwarzen [...]
In's Ohr ihm donnert's wie krachen[...]
60 Wie die Well' umrieselt ihn kalter [...]
Da seufzt er, da sinkt er vom Roß [...]
Da ward ihm am Ufer ein trocken [...]

Das Gewitter.

1 Urahne, Großmutter, Mutter u[...]
In dumpfer Stube beisammen sind.
Es spielet das Kind, die Mutter sich [...]
Großmutter spinnet, Urahne gebückt
Sitzt hinter dem Ofen im Pfühl —
Wie wehen die Lüfte so schwül!
2 Das Kind spricht: „Morgen ist's F[...]
Wie will ich spielen im grünen Hag!
Wie will ich springen durch Thal un[...]
Wie will ich pflücken viel Blumen s[...]
Dem Anger, dem bin ich so hold." -
Hört ihr's, wie der Donner grollt?
3 Die Mutter spricht: „Morgen ist's F[...]
Da halten wir alle fröhlich Gelag.
Ich selber, ich rüste mein Feierkleid,
Das Leben, es hat auch Lust nach L[...]
Dann scheint die Sonne wie Gold."
Hört ihr's, wie der Donner grollt?

nutter spricht: „Morgen ist's Feiertag;
r hat keinen Feiertag,
das Mahl, sie spinnet das Kleid,
ı ist Sorg' und viel Arbeit;
, der that, was er sollt'!" —
, wie der Donner grollt?
ne spricht: „Morgen ist's Feiertag;
n morgen ich sterben mag.
nicht singen und scherzen mehr,
nicht sorgen und schaffen schwer,
ich noch auf der Welt?" —
, wie der Blitz dort fällt?
hören's nicht, sie sehen's nicht,
t die Stube wie lauter Licht.
roßmutter, Mutter und Kind
ıhl miteinander getroffen sind.
ı endet ein Schlag —
en ist's Feiertag!

Johannes Kant.

kategorischen Imperativus fand,
ein jedes Kind, Immanuel Kant.
orischen Imperativus treu,
ch ihn wilde Seelen zu frommer Scheu
Immanuel Herr Johannes Kant,
ge wissen's, wie die Sache bewandt.
ein Doctor Theologiä war;
zer Kutte, mit langem Bart und Haar,
: zu Krakau auf dem Lehrersitz,
g er einher gegürtet, in Kält' und Hitz',
emüth, ein immer gleicher Sinn,
cht dulden, nicht thun, stets däuchte Gewinn.
n Alter zog ein Sehnen den Kant
esien, in sein altes Vaterland.
die Bücher in den Schrein, bestellt' sein Haus,
l nahm er und zog in die Fern' hinaus.
ritt in der schweren, schwarzen [Tracht
r durch der polnischen Wälder Nacht;
r Seele, da wohnt' ihm lichter Schein,
ldnen Sprüche zogen aus und ein,
schoß Strahlen ihm das göttliche Wort,
n Sonnenlichtes, so ritt er fort.
t' er nicht, wie das Thier in finstrer Schlucht [sucht;
durch Abenddunkel und Dickicht
cht vor und hinter sich Tritt und Trott,

Er ist noch immer allein mit seinem Gott. —
Da wimmelt's plötzlich um ihn, zu Roß, zu Fuß,
Da flucht in's Ohr ihm der Wegelagerer Gruß;
Es stürmen auf den heiligen Mann sie ein,
30 Es blinken Messer und Schwert im Mondenschein. [vom Roß,
Er weiß nicht, wie ihm geschicht; er steigt
Und eh' sie's fordern, theilt er sein Gut dem Troß.
Den vollen Reisebeutel streckt' er dar,
Darin bei'm Groschen manch blanker Thaler war;
Vom Halse löst er ab die güldene Kett',
Er reißt die schmucken Borten vom Barett,
Den Ring vom Finger, und aus der Tasche zieht
Das Meßbuch er mit Silberbeschläg und Niet'.
Daß sie das Pferd abführen mit Sattel und Zaum, [kaum.
40 Der arm', erschrockne Mann, er sieht es
Erst, wie er alles Schmuckes und Gutes baar,
Da flehet er um sein Leben zu der Schaar.
Der bärtige Hauptmann faßt ihn an der Brust
Und schüttelt sie mit derber Räuberlust.
„Gabst du auch Alles?" brüllt's um ihn und murrt,
„Trägst nichts versteckt in Stiefel oder Gurt?" —
Die Todesangst schwört aus dem Doctor: „Nein!"
Und aber „Nein!" Es zittert ihm Fleisch und Bein.
Da stoßen sie ihn fort in den schwarzen Wald;
50 Er eilt, als wär' er zu Roß noch, ohne Halt.
Doch fährt die Hand im Gehen wie im Traum
Hinab an der langen Kutte vorderm Saum;
Mit Angst fühlt sie herum an allen Wulst,
Und endlich findet sie da die rechte Schwulst,
Wo eingenäht, geborgen und unentdeckt
Der güldene Sparpfennig sich versteckt.
Nun will dem Mann es werden recht sanft und leicht,
Mit all dem Gold er die Heimath wohl erreicht;
Er mag mit Gottes Hülfe vom Schrecken ruhn,
60 Mit Freunden und Vettern sich recht gütlich thun.
— Da stand er plötzlich still; denn in ihm rief
Mit lauter Stimme der heilige Imperativ:
„Leug nicht! leug nicht! du hast gelogen, Kant!"
Das einzige Wort ihm auf der Seele brannt';
Vergessen war der Heimath fröhliche Lust,
Er war allein der Lüge sich bewußt.
Und schneller, als ihn getrieben der Freiheit Glück,
Trieb ihn der Sünde Pein nun zurück, zurück.
Schon winkt von Ferne der unglücksel'ge Platz;
70 Die Räuber theilen dort noch immer den Schatz,
Am Mondlicht prüfen sie sich das Allerlei,

Die Pferde weiden zwischen den Büschen frei.
Und wie sie lagern im Gras und tauschen, tritt
In ihre Mitte der Kant mit heftigem Schritt.
Er stellt demüthig sich vor die Räuber hin,
Er sprach: „O wisset, daß ich ein Lügner bin!
Doch log der Schrecken aus mir, darum verzeiht!“ —
Mit diesen Worten riß er den Saum vom Kleid,
In hohler Hand beut er ein Häuflein Gold,
80 Darüber des Mondscheins blinkende Welle rollt.
Weil Keiner zugreift, bittet er ganz beschämt:
„Das hab' ich böslich vor euch verleugnet, nehmt!“ —
Den Räubern aber wird's wunderlich im Kopf,
Sie möchten lachen und spotten ob dem Tropf;
Und ihre Lippe findet doch keinen Laut,
Und ihr vertrocknetes, starres Auge thaut.
Und in dem bleiernen Schlummer, den er schlief,
Regt sich in ihnen plötzlich der Imp'rativ,
Der wunderbare, das heil'ge Gebot: „du sollt —
90 Du sollt nicht stehlen!“ und vor der Hand voll Gold
Aufspringen sie, dann werfen sie sich all' aufs Knie;
Ein tiefes Schweigen waltet; denn Gott ist hie.

Jetzt aber regt sich emsig die ganze Schaar:
Der reicht den Beutel, und der die Kette dar,
Ein Dritter bringt das Pferd gesattelt, gerüst't,
Das Meßbuch reicht der Hauptmann — er hat's geküßt.
Dann helfen sie ihm zu Roß mit willigem Dienst,
Nichts bleibt zurück vom neuen Räubergewinnst;
Ja, mußte Herr Kant nur sein auf seiner Hut,
100 Daß sie ihm nicht auch schenkten gestohlen Gut.
Er scheidet, er theilt den Segen aus vom Pferd,
Wünscht' ihnen gründliche Reu', die sie bekehrt.
Nur dacht' er traurig, als um die Eck' er bog:
„Ihr armen Schelmen, ihr stehlet — und ich log.“ —
Doch als er kam zum finstern Wald hinaus,
Da war verschwunden der Sünde ganzer Graus,
Da stand der Morgenhimmel in rother Gluth,
Da ward dem frommen Wanderer froh zu Muth.
„Dein Wille gescheh' im Himmel und auf der Erd'!“
110 So betet der Kant, und gibt die Sporen dem Pferd.

Karl Mayer,

geboren 1786 zu Neckarbischofsheim (Würtemberg), lebte später als Oberamtsrichter in Waiblingen. — Kleine Naturbilder, in ihrem Charakter denen von Tanner verwandt.

Vergleichung.

Welch' wilde Felszerrissenheit!
Welch' waldig tiefer Grund!
Wie eine Welt von innerm Leid,
Entdeckt von Dichtermund.

Das Gräschen.

Gräschen, in beständ'ger Taufe
Von des Wasserfalles Traufe,
Lebst du doch und grünest fort
Am bestimmten Leidensort.

Trostesfunken.

Aus regennasser Dickichtsnacht
Blinkt mir des Scheinwurms stille Pracht.
So weiß uns Gott auf finstern Wegen
Auch Funken Trostes nah zu legen.

Vom Grüßen.

Guten Morgen! gute Nacht!
Wer hat diesen Gruß erdacht?
Wohl gewiß zuerst ein Wandrer.
Glaubt es mir, es war kein Andrer!
Er nur im Vorüberwallen
Will so wohl den Menschen allen.

Herbstzierde.

Der Erlenbusch, noch dunkelgrün,
Verschmäht des Herbstes Farbenglühn;
Du, alter Eichwald, gelb und roth,
Machst eine Tugend aus der Noth.

t die Wolken.

Wolkenbilderwelt,
geküßt, in Luft gesellt,
ebäu, wie Menschenglück!
der Wind von dir zurück?

Das Lied für sich.

Der Bach rauscht, rauscht der Wind.
Auch ich bin Gottes Kind;
Auch meine Lebenslust soll rauschen,
Mag Jemand oder Niemand lauschen.

Karl Rudolf Tanner,

1. Juni 1794 in Aarau, studirte und Göttingen Jurisprudenz, hier- Aarau, später Mitglied und dann Präsident des Obergerichts. — Lieder (Miniatur-Naturbilder, denen eine tiefere Bedeutung unter-gelegt ist).

m Gewitter.

Schwalben fliegen bang und tief
ich düstern Gründen hin,
schauer brauset schief
nd daher; das Licht entschlief.
iber, schauend, hoffe gar:
erz besiegt der feste Sinn;
ist die Wolkenschaar,
r wird der Himmel klar.

2 „Ach, daß stets der dunkeln Trauer
Unsre Freuden Schwestern sind!" —
Dies im Nachhall haucht der Wind
Durch des Waldhangs Espenschauer.

Gerede der Wellen.

elle sagt zur andern:
rasch ist dieses Wandern!"
veite sagt zur dritten:
bt ist kurz gelitten!"

Herbstabend.

Wolken sind geschichtet,
lb in's Abendgold;
Mond, so blaß und hold,
hmerzreich Lied gedichtet.

Mutterglück.

1 „Du weinest, Kind, an meiner Brust?
Sag an, du junges Licht,
Wer schon in deine erste Lust
Dir solche Dornen flicht,
Hier in der Treue sicherm Arm,
Am Mutterherzen liebewarm!"
2 „Doch, weine nur! das Menschenherz
Ist einmal so bestellt,
Daß sich die Freude mit dem Schmerz
Im tiefsten Grund gesellt,
Daß oft in Glücksüberfluß
Die stille Wehmuth weinen muß."
3 Und wie die Mutter singt, erglänzt
Ihr Blick, die Thräne quillt,
Wie, wann es in den Thälern lenzt,
Der Weinstock überschwillt.
Die Thräne, die sich reich ergießt,
Ist Seligkeit, die innen sprießt.

Joseph Christian Freiherr von Zedlitz,

8. Februar 1790 zu Johannisberg tand von 1806 bis 1811 in öster-itairdienste, lebte dann längere Zeit ien, bis er 1837 bei der Staatskanzlei eintrat, starb dort den 10. März 1862. Schriften: Dramatisches, Lieder, Balladen, Todtenkränze in Canzonen (woraus unten drei Strophen mitgetheilt sind), Waldfräulein (Märchen), Soldatenbüchlein.

nächtliche Heerschau.

s um die zwölfte Stunde
r Tambour sein Grab,
Macht mit der Trommel die Runde,
Geht emsig auf und ab.
2 Mit seinen entfleischten Armen
Rührt er die Schlägel zugleich,

Schlägt manchen guten Wirbel,
Reveill' und Zapfenstreich.
3 Die Trommel klinget seltsam,
Hat gar einen starken Ton;
Die alten todten Soldaten
Erwachen im Grabe davon.
4 Und die im tiefen Norden
Erstarrt in Schnee und Eis,
Und die in Welschland liegen,
Wo ihnen die Erde zu heiß,
5 Und die der Nilschlamm decket,
Und der arabische Sand,
Sie steigen aus ihren Gräbern,
Sie nehmen's Gewehr zur Hand. —
6 Und um die zwölfte Stunde
Verläßt der Trompeter sein Grab,
Und schmettert in die Trompete,
Und reitet auf und ab.
7 Da kommen auf luftigen Pferden
Die todten Reiter herbei,
Die blutigen alten Schwadronen
In Waffen mancherlei.
8 Es grinsen die weißen Schädel
Wohl unter dem Helm hervor,
Es halten die Knochenhände
Die langen Schwerter empor. —
9 Und um die zwölfte Stunde
Verläßt der Feldherr sein Grab,
Kommt langsam hergeritten,
Umgeben von seinem Stab.
10 Er trägt ein kleines Hütchen,
Er trägt ein einfach Kleid,
Und einen kleinen Degen
Trägt er an seiner Seit'.
11 Der Mond mit gelbem Lichte
Erhellt den weiten Plan,
Der Mann im kleinen Hütchen
Sieht sich die Truppen an.
12 Die Reihen präsentiren
Und schultern das Gewehr,
Dann zieht mit klingendem Spiele
Vorüber das ganze Heer.
13 Die Marschäll' und Generale
Schließen um ihn einen Kreis;
Der Feldherr sagt dem Nächsten
In's Ohr ein Wörtlein leis'.
14 Das Wort geht in die Runde,
Klingt wieder fern und nah:
„Frankreich!“ ist die Parole,
Die Losung: „Sanct Helena!“
15 Das ist die große Parade
Im elisäischen Feld,
Die um die zwölfte Stunde
Der todte Cäsar hält.

Begeisterung (Canzone).

1 Ein Kern des Lichts fließt aus in h
dert Strahlen,
Die gottentflammte Abkunft zu bewähren
Begeist'rung ist die Sonne, die das Le
Befruchtet, tränkt und reift in allen Sphä
In welchem Spiegel sich ihr Bild mag ma
Mag sie im Liede kühn die Flügel heben,
Mag Herz zu Herz sie streben,
Sie sucht das Höchste stets, wie sie's erkennet!
Längst im Gemeinen wär' die Welt zerfallen,
Längst wären ohne sie zerstäubt die Hallen
Des Tempels, wo die Himmelsflamme brennet;
Sie ist der Born, der ew'ges Leben quillet,
Vom Leben stammt, allein mit Leben füllet.
2 Was auf der Erde Großes je geschehen,
Im Busen derer ist es nicht entsprossen,
Die antheillos sich schaukeln auf den Wogen
Der üpp'gen Lust, von hohlem Schaum um-
flossen!
Das Auge, das die neue Welt gesehen
Auf jenem andern, fernen Erdenbogen,
Das durch die Nacht geflogen,
Die unbekannte, die sie überdecket,
Das sie gesehn mit Wunderglanz erfüllet,
Als dichte Schleier sie noch eingehüllet,
Und unbeschiffte Meere sie verstecket:
Das inn're Auge war's, das sie erschauet,
Begeist'rung war's, vor der den Schwachen
grauet! —
3 Und Alle, die vom Flammentrank ge-
trunken, [schwören;
Sind glücklich, ja, sie sind's, ich will's be-
Denn ihren Ursprung haben sie empfunden,
Den göttlichen, unmöglich zu zerstören!
Die Helden, die für's Vaterland gesunken,
Siegjauchzend mit den tiefen Todeswunden,
Die sich ein Herz verbunden,
Die einen hohen, himmlischen Gedanken
Genähret mit dem Marke ihres Lebens,
Die sich ein hohes Ziel gesetzt des Strebens,
In Wirken, Lieben, Leiden ohne Wanken,
Sie waren selig, selig zum Beneiden,
Und ihre Schmerzen wogen tausend Freuden!

Wilhelm Müller,

geboren den 7. October. 1794 zu Dessau, studirte in Berlin Philologie und Geschichte, diente von 1813 an als Freiwilliger, 1817 in Italien, 1819 Lehrer am Gymnasium zu Dessau, starb den 1. October 1827. — Lieder, besonders Griechenlieder (auf den Freiheitskampf der Griechen bezüglich); neugriechische Volkslieder; Bibliothek deutscher Dichter des 17. Jahrh. (fortgesetzt von K. Förster).

Morgenlied.

1 Wer schlägt so rasch an die Fenster mir
Mit schwanken grünen Zweigen?
Der junge Morgenwind ist hier,
Und will sich lustig zeigen.
2 „Heraus, heraus, du Menschensohn!"
So ruft der kecke Geselle:
„Es schwärmt von Frühlingswonnen schon
Vor deiner Kammerschwelle."
3 „Hörst du die Käfer summen nicht?
Hörst du das Glas nicht klirren,
Wenn sie, betäubt von Duft und Licht,
Hart an die Scheiben schwirren?"
4 „Die Sonnenstrahlen stehlen sich
Behende durch Blätter und Ranken,
Und necken auf deinem Lager dich
Mit blendendem Schweben und Schwanken."
5 „Die Nachtigall ist heiser fast,
So lang' hat sie gesungen;
Und weil du sie gehört nicht hast,
Ist sie vom Baum gesprungen."
6 „Da schlug ich mit dem leeren Zweig
An deine Fensterscheiben.
Heraus, heraus in des Frühlings Reich!
Er wird nicht lange mehr bleiben."

Das Hünengrab.

1 Schon wieder hundert Jahre!
Ich darf aus meiner Gruft
Heraus die Blicke senden
Und schöpfen frische Luft.
2 Die Luft so frisch, wie immer,
Das Meer noch dunkelblau,
Die alten weißen Dünen,
Die junge grüne Au!
3 Du, Mensch, nur immer kleiner,
Und größer stets dein Haus,
Die Gräber immer enger —
Wo denkst du, Mensch, hinaus?
4 Die erste Ruhestätte
Für eine Spanne Zeit,
Die bauest auf der Höhe
So prächtig und so weit;
5 Und läßt dein Grab dir graben
So eng, so kurz, so schmal
Dort zwischen dumpfen Mauern
In tief verstecktem Thal.
6 Dort mußt du lange wohnen,
Dort ist dein rechtes Haus,
Und darfst aus dem nicht gehen,
Auf Berg und Strand hinaus.
7 Schau' ich aus meinem Grabe,
Ich schaue weit umher
Den hohen blauen Himmel,
Die Küsten und das Meer.
8 Das Meer, das ich durchschwommen
Mit meinem starken Arm,
Den Strand, wo ich gestanden
In meiner Feinde Schwarm.
9 Du guckst aus deiner Grube
In Wüst' und Graus hinein,
In schwarze Föhrenschatten,
Auf deinen Leichenstein.

Der kleine Hydriot.

1 Ich war ein kleiner Knabe, stand fest kaum auf dem Bein:
Da nahm mich schon mein Vater mit in das Meer hinein,
Und lehrte leicht mich schwimmen an seiner sichern Hand
Und in die Fluthen tauchen bis nieder auf den Sand.
Ein Silberstückchen warf er dreimal in's Meer hinab,
Und dreimal mußt' ich's holen, eh' er's zum Lohn mir gab.
Dann reicht' er mir ein Ruder, hieß in ein Boot mich gehn;
Er selber blieb zur Seite mir unverdrossen stehn;
Wies mir, wie man die Wogen mit scharfem Schlage bricht,
10 Wie man die Wirbel meidet und mit der Brandung ficht.
Und von dem kleinen Kahne ging's flugs in's große Schiff;
Es trieben uns die Stürme um manches Felsenriff.
Ich saß auf hohem Maste, schaut' über Meer und Land;

Es schwebten Berg' und Thürme vorüber mit dem Strand;
Der Vater hieß mich merken auf jedes Vogels Flug,
Auf aller Winde Wehen, auf aller Wolken Zug;
Und bogen dann die Stürme den Mast bis in die Fluth,
Und spritzten dann die Wogen hoch über meinen Hut,
Da sah der Vater prüfend mir in das Angesicht;
20 Ich saß in meinem Korbe und rüttelte mich nicht;
Da sprach er, und die Wange ward ihm, wie Blut, so roth:
„Glück zu auf deinem Maste, du kleiner Hydriot!"

Und heute gab der Vater ein Schwert mir in die Hand,
Und weihte mich zum Kämpfer für Gott und Vaterland.
Er maß mich mit den Blicken vom Kopf bis zu den Zehn;
Mir war's, als thät sein Auge hinab in's Herz mir sehn.
Ich hielt mein Schwert gen Himmel, und schaut' ihn sicher an,
Und däuchte mich zur Stunde nicht schlechter, als ein Mann.
Da sprach er, und die Wange ward ihm, wie Blut, so roth:
30 „Glück zu mit deinem Schwerte, du kleiner Hydriot!"

Karl Lebrecht Immermann,

geboren den 24. April 1796 zu Magdeburg, studirte in Halle Jurisprudenz, stand dann im Staatsdienste (als Auditeur, später als Landgerichtsrath) in Münster und Düsseldorf, dirigirte eine Zeit lang das Düsseldorfer Stadttheater, und starb den 25. August 1840. Lyrischer, epischer und dramatischer Dichter (Tristan, die Epigonen, Münchhausen, Merlin, Andreas Hofer u. s. w.).

Der Traum.

1 Im Traum erschien mein Genius. Er zeigte
Ein großes Füllhorn mir und sprach: „Darin
Ruht deiner Zukunft Schaden und Gewinn;
Nun wähle schwere Tage oder leichte!"
2 Und aus dem Horne warf er leichte, seichte,
Bescheidne Freuden, muntern Tagessinn;
Dann schleudert er die strengsten Leiden hin,
Und Schmerzen sah ich, die kein Wort erreichte.
3 Und milde sprach mein Genius: „So wähle!"
Doch mich ergriff ein ungeheures Aengsten,
Und aus des Herzens tiefsten, aus den bängsten,
4 Rief laut ich, daß erwachte meine Seele.
„Gib Andern, die sie mögen, solche Freuden!
Mir gib die heil'gen Schmerzen, gib die Leiden!"

Die zertrümmerte Säule.

1 Im tiefen Thal, benetzt von Waldesbächen,
Liegt, halb zertrümmert, eine Riesensäule,
Der Stein verwittert, grau von Näss' und Fäule,
Und oft verletzt durch bübisches Erfrechen.
2 Und sagenhaft erklungen geht ein Sprechen,
Die Säule rühre von dem großen Dome,
Der prächtig einst in alter Zeiten Strome
Hoch überschauet aller Länder Flächen.
3 Mit Runenschrift ist sie durchaus beschrieben,
Die räthselhaft den Weisesten geblieben,
Vom Eispol bis zum glüh'nden Lusitanien.
4 Will nun die Bosheit gänzlich sie zertrümmern,
Dann flammen zornig alle Runen, schimmern
Ein klares Wort dem Feind, das Wort: Germanien!

Karl August Max Graf von Platen-Hallermünde,

geboren den 24. October 1796 zu Ansbach, ward 1814 Lieutenant, machte den Feldzug nach Frankreich mit, studirte von 1818 an in Würzburg und Erlangen die altclassischen, orientalische und neuere Sprachen, reiste 1826 nach Italien, 1828 Mitglied der Academie der Wissenschaften in München, 1828 zweite Reise nach Italien und Sicilien, wo er den 5. December 1835 in Syrakus starb. — Oden, Hymnen, Eklogen, Romanzen, Sonette, Ghaselen, Epigramme; Episches (Abassiden); Dramatisches (Der gläserne Pantoffel, Der Thurm mit sieben Pforten, Treue um Treue, Der romantische Oedipus, Die verhängnißvolle Gabel u. s. w.).

Gesang der Todten.

1 Dich Wandersmann dort oben
Beneiden wir so sehr;
Du gehst von Luft umwoben,
Du hauchst im Aethermeer.
2 Wir sind zu Staub verwandelt
In dumpfer Grüfte Schooß;
O selig, wer noch wandelt,
Wie preisen wir sein Loos!
3 Vom Sonnenstrahl umschwärmet,
Ergehst du dich im Licht;
Doch was die Flächen wärmet,
Die Tiefe wärmt es nicht.
4 Dir flimmert gleich Gestirnen
Der Blumen bunter Glanz;
An unsern nackten Stirnen
Klebt ein verstäubter Kranz.
5 Wir horchen, ach! wir lauschen,
Wo nie ein Schall sich regt;
Dir klingt der Quell, es rauschen
Die Blätter sturmbewegt.
6 Vom Hügel aus die Lande
Vergnügt beschaust du dir;
Doch unter seinem Sande,
Du Guter, schlafen wir.

Parsenlied.

1 Wenn des Leichtsinns Rotte
Die Natur entstellt,
Huld'ge du dem Gotte
Durch die ganze Welt.
2 Hin zur Blume trete,
Doch zerknick' sie nie;
Schau sie an und bete:
Wär' ich schön wie sie!
3 In krystall'ne Quellen
Schleudre keinen Stein;
Bete zu den Wellen:
Wär' auch ich so rein!
4 Ueberall dir günstig
Weht ein Gott dir zu;
Darum liebebrünstig,
Handle, wandle du.

Zauberglas.

1 Es ist ein Krystall,
In dem sich das All
So lieblicher malt,
Und der es getreu,
Doch schöner und neu
Zurücke dir strahlt.
2 Er färbt und belebt,
Was in ihm verschwebt
Mit rosigem Schein.
Drum Kummer und Haß
Vergiß und verlaß,
Und blicke hinein.

Licht.

Licht, vom Himmel flammt es nieder,
Licht, empor zum Himmel flammt es;
Licht, es ist der große Mittler
Zwischen Gott und zwischen Menschen;
Als die Welt geboren wurde,
Ward das Licht vorangeboren,
Und so ward des Schöpfers Klarheit
Das Mysterium der Schöpfung;
Licht verschießt die heil'gen Pfeile
10 Weiter immer, lichter immer;
Ariman sogar, der dunkle,
Wird zuletzt vergehn im Lichte.

Der Pilgrim vor St. Just.

1 Nacht ist's und Stürme sausen für und für,
Hispanische Mönche, schließt mir auf die Thür!

2 Laßt hier mich ruhn, bis Glockenton mich weckt,
Der zum Gebet euch in die Kirche schreckt!
3 Bereitet mir, was euer Haus vermag,
Ein Ordenskleid und einen Sarkophag!
4 Gönnt mir die kleine Zelle, weiht mich ein,
Mehr als die Hälfte dieser Welt war mein.
5 Das Haupt, das nun der Scheere sich bequemt,
Mit mancher Krone war's bediademt;
6 Die Schulter, die der Kutte nun sich bückt,
Hat kaiserlicher Hermelin geschmückt. [gleich,
7 Nun bin ich vor dem Tod den Todten
Und fall' in Trümmer wie das alte Reich.

Das Grab im Busento.

1 Nächtlich am Busento lispeln bei Cosenza dumpfe Lieder,
Aus den Wassern schallt es Antwort, und in Wirbeln klingt es wieder.
2 Und den Fluß hinauf, hinunter, ziehn die Schatten tapfrer Gothen,
Die den Alarich beweinen, ihres Volkes besten Todten.
3 Allzufrüh und fern der Heimath mußten hier sie ihn begraben,
Während noch die Jugendlocken seine Schulter blond umgaben.
4 Und am Ufer des Busento reihten sie sich um die Wette,
Um die Strömung abzuleiten, gruben sie ein frisches Bette.
5 In der wogenleeren Höhlung wühlten sie empor die Erde,
Senkten tief hinein den Leichnam, mit der Rüstung, auf dem Pferde.
6 Deckten dann mit Erde wieder ihn und seine stolze Habe,
Daß die hohen Stromgewächse wüchsen aus dem Heldengrabe.
7 Abgelenkt zum zweiten Male, ward der Fluß herbeigezogen;
Mächtig in ihr altes Bette schäumten die Busentowogen.
8 Und es sang ein Chor von Männern: „Schlaf in deinen Heldenehren!
Keines Römers schnöde Habsucht soll dir je das Grab versehren!"
9 Sangen's, und die Lobgesänge tönten fort im Gothenheere; [zu Meere!
Wälze sie, Busentowelle, wälze sie von Meer

Harmosan.

1 Schon war gesunken in den Staub der Sassaniden alter Thron,
Es plündert Mosleminenhand das schätzereiche Ktesiphon;
Schon langt am Oxus Omar an, nach manchem durchgekämpften Tag,
Wo Chosru's Enkel Jesdegerd auf Leichen eine Leiche lag.
2 Und als die Beute mustern ging Medina's Fürst auf weitem Plan,
Ward ein Satrap vor ihn geführt, er hieß mit Namen Harmosan;
Der Letzte, der im Hochgebirg dem kühnen Feind sich widersetzt;
Doch ach, die sonst so tapfre Hand trug eine schwere Kette jetzt!
3 Und Omar blickt ihn finster an und spricht: „Erkennst du nun, wie sehr
Vergeblich ist vor unserm Gott der Götzendiener Gegenwehr?"
Und Harmosan erwiedert ihm: „In deinen Händen ist die Macht;
Wer einem Sieger widerspricht, der widerspricht mit Unbedacht."
4 „Nur eine Bitte wag' ich noch, abwägend dein Geschick und meins:
Drei Tage focht ich ohne Trunk, laß reichen einen Becher Weins."
Und auf des Feldherrn leisen Wink, steht ihm sogleich ein Trunk bereit.
Doch Harmosan befürchtet Gift und zaudert eine kleine Zeit.
5 „Was zagst du, ruft der Saracen, nie täuscht ein Moslem seinen Gast.
Nicht eher sollst du sterben, Freund, als bis du dies getrunken hast!"
Da greift der Perser nach dem Glas und, statt zu trinken, schleudert hart
Zu Boden er's auf einen Stein mit rascher Geistesgegenwart.
6 Und Omar's Mannen stürzen schon mit blankem Schwert auf ihn heran,
Zu strafen ob der Hinterlist den allzu schlauen Harmosan;
Doch wehrt der Feldherr ihnen ab, und spricht sodann: Er lebe fort!"
Wenn was auf Erden heilig ist, so ist es eines Helden Wort."

Klagelied Kaiser Otto des Dritten.

1 O Erde, nimm den Müden,
Den Lebensmüden auf,
Der hier im fernen Süden
Beschließt den Pilgerlauf!
Schon steh' ich an der Grenze,
Die Leib und Seele theilt,
Und meine zwanzig Lenze
Sind rasch dahingeeilt.
2 Voll unerfüllter Träume,
Verwaist, in Gram versenkt,
Entfallen mir die Zäume,
Die dieses Reich gelenkt.
Ein Andrer mag es zügeln
Mit Händen minder schlaff,
Von diesen sieben Hügeln
Bis an des Nordens Haff!
3 Doch selbst im Seelenreiche
Harrt meiner noch die Schmach,
Es folgt der blassen Leiche
Begangner Frevel nach;
Vergebens mit Gebeten
Beschwör' ich diesen Bann,
Und mir entgegen treten
Crescentius und Johann!
4 Doch nein! Ihr Zürnen beugte
Mein reuemüthig Flehn;
Ihn, welcher mich erzeugte,
Ihn werd' ich wiedersehn!
Nach welchem ich als Knabe
So oft vergebens frug,
An seinem frühen Grabe
Hab' ich geweint genug.
5 Des deutschen Volks Berather
Umwandeln Gottes Thron:
Mir winkt der Aeltervater
Mit seinem großen Sohn.
Und während, voll von Milde,
Die frommen Hände legt
Mir auf das Haupt Mathilde,
Steht Heinrich tief bewegt.
6 Nun fühl' ich erst, wie eitel
Des Glücks Geschenke sind,
Wiewohl ich auf dem Scheitel
Schon Kronen trug als Kind!
Was je mir schien gewichtig,
Zerstiebt wie ein Atom:
O Welt, du bist so nichtig,
Du bist so klein, o Rom!
7 O Rom, wo meine Blüthen
Verwelkt wie dürres Laub,
Dir ziemt es nicht, zu hüten
Den kaiserlichen Staub!
Die mir die Treue brachen,
Zerbrächen mein Gebein:
Beim großen Karl in Aachen
Will ich bestattet sein.
8 Die echten Palmen wehen
Nur dort um sein Panier;
Ich hab' ihn liegen sehen
In seiner Kaiserzier.
Was durfte mich verführen,
Zu öffnen seinen Sarg?
Den Lorbeer anzurühren,
Der seine Schläfe barg?
9 O Freunde, laßt das Klagen,
Mir aber gebt Entsatz,
Und macht dem Leichenwagen
Mit euren Waffen Platz!
Bedeckt das Grab mit Rosen,
Das ich so früh gewann,
Und legt den thatenlosen
Zum thatenreichsten Mann!

An Goethe.

1 Dein Name steht zu jeder Frist,
Statt eines heiligen Symboles,
Auf Allem, was mein eigen ist,
Weil du mir Stern des Dichterpoles,
Weil du mir Schacht des Lebens bist.
2 Der Orient sei neu bewegt,
Soll nicht nach dir die Welt vernüchtern,
Du selbst, du hast's in uns erregt:
So nimm hier, was ein Jüngling schüchtern
In eines Greises Hände legt.

Ghaselen.

I.

Im Wasser wogt die Lilie, die blanke, hin und her,
Doch irrst du, Freund, sobald du sagst, sie schwanke hin und her!
Es wurzelt ja so fest ihr Fuß im tiefen Meeresgrund,
Ihr Haupt nur wiegt ein lieblicher Gedanke hin und her!

II.

Die Knospe sprach: Du siehst, ich bin im Keim erst!
Was spät die Welt entzückt, es ist geheim erst.
Der Vogler sprach: Dir singt die Nachtigall einst,

Laß auf die Ruthe streichen mich den Leim erst.
Die Biene sprach: Dir wird mein Honigantheil,
Doch aus dem Krokus misch ich süßen Seim erst.
Ihr seht mich wandeln ohne Kranz im Haupthaar:
Laßt nur die Welt erfahren meinen Reim erst!

III.

Sieh die Wolke, die mit Blitz und Knall spielt,
Sieh den Mond, mit dem der Himmel Ball spielt,
Sieh den Fels, der bis an's Firmament reicht,
Wie er liebend mit dem Wiederhall spielt,
Sieh den Strom, der rauschend sich am Fels bricht,
Wenn er mit der vollen Woge Schwall spielt,
Sieh den Schmetterling, der längs des Stromes fleucht,
Und mit Hyacinthen überall spielt:
Spiele du nur mit, und sei ein Kind nur;
Schöne Spiele sind es, die das All spielt!

IV.

Auf, und nicht länger verhehle dich dem Vaterland!
Entgegen schwillt ja deine Seele dem Vaterland!
Der Perserkaufmann, was er sammelt, er bringt's zurück
Auf schwerbeladenem Kameele dem Vaterland.
Die Nachtigall, die Parsi singet, gewannst du lieb,
Sie singt ja mit verwandter Kehle dem Vaterland.
Schneeglöckchen gehen, erscheinen Blumen, den Blumen vor:
Verkünde mich indeß, Ghasele, dem Vaterland!

V.

Der Löwin dient des Löwen Mähne nicht;
Buntfarbig sonnt sich die Phaläne nicht;
Der Schwan befurcht mit stolzem Hals den See,
Doch hoch im Aether hausen Schwäne nicht;
Die Rieselquelle murmelt angenehm,
Doch Schiffe trägt sie nicht und Kähne nicht;
An Dauer weicht die Rose dem Rubin,
Ihn aber schmückt des Thaues Thräne nicht;
Was suchst du mehr, als was du bist, zu sein,
Ein Andres je zu werden wähne nicht!

VI.

Es liegt an eines Menschen Schmerz, an eines Menschen Wunde nichts,
Es kehrt an das, was Kranke quält, sich ewig der Gesunde nichts!
Und wäre nicht das Leben kurz, das Mensch vom Menschen
So gäb's Beklagenswertheres auf diese Runde nichts!
Einförmig stellt Natur sich her, doch förmig ist ihr Tod,
Es fragt die Welt nach meinem Bi deiner letzten Stunde n
Und wer sich willig nicht ergibt dem Loose, das ihm dräut,
Der zürnt in's Grab sich rettungslos u in dessen Schlunde nich
Dies wissen Alle, doch vergißt es Jed jeden Tag,
10 So komme denn, in diesem Sinn, aus meinem Munde ni
Vergeßt, daß euch die Welt betrügt, ihr Wunsch nur Wünsch
Laßt eurer Liebe nichts entgehn, ent eurer Kunde nichts!
Es hoffe Jeder, daß die Zeit ihm ge sie Keinem gab,
Denn Jeder sucht ein All zu sein, u ist im Grunde nichts.

VII.

Der Trommel folgt' ich manchen Tag, den Höfen lebt' ich auc
Erfahren hab' ich dies und das, und dies erstrebt' ich auch;
Es zog der ungestillte Geist mich oft im Land umher,
Und wieder stille saß ich dann, und Büchern klebt' ich auch;
Verglommen ist die Hitze halb, di Seelen ganz erfüllt,
Denn oft verzehrte mich der Haß, der Liebe bebt' ich auch
Doch schien ich mir zu nichts bestim nur das Schöne weit u
Zu krönen durch erhabnes Lob, un Kronen webt' ich auch;
Was künftig mir beschieden sei, verkü Orakel mir,
10 Denn dieser Sorg' und Bangig Künftiges entschwebt' ich

VIII.

Farbenstäubchen auf der Schwin
Sommerlicher Schmetterlinge,
Flüchtig sind sie, sind vergänglic
Wie die Gaben, die ich bringe,
Wie die Kränze, die ich flechte,
Wie die Lieder, die ich singe:

Schnell vorüber schweben alle,
Ihre Dauer ist geringe,
Wie ein Schaum auf schwanker Welle,
10 Wie ein Hauch auf blanker Klinge.
Nicht Unsterblichkeit verlang' ich,
Sterben ist das Loos der Dinge:
Meine Töne sind zerbrechlich,
Wie das Glas, an das ich klinge.

IX.

Wo sich Mädchen rings und Knaben
Festlich schmücken und begaben,
Sich am Tamburin ergötzen,
Oder am Gesang sich laben,
Mag ich wohl den Freunden bieten
Leichter Lieder leichte Gaben;
Doch zuweilen, wenn ich sitze
Tief in Einsamkeit begraben,
In der menschenleeren Wildniß
10 Auf antiken Architraben,
Wird Anakreon zum Pindar,
Und die Seele tönt erhaben.

Sonette.

1 Sonette dichtete mit edlem Feuer
n Mann, der willig trug der Liebe Kette!
sang sie der vergötterten Laurette,
n Leben ihm und nach dem Leben theuer.
2 Und also sang auch manches Abenteuer,
schmelzend musikalischem Sonette,
n Held, der einst durch wildes Wogenbette
it seinem Liede schwamm, als seinem Steuer.
3 Der Deutsche hat sich beigesellt, ein Dritter,
m Florentiner und dem Portugiesen,
d sang geharnischte für kühne Ritter.
4 Auf diese folg' ich, die sich groß erwiesen,
r wie ein Aehrenleser folgt dem Schnitter,
nn nicht als Vierter wag' ich mich zu diesen.

Das Sonett an Goethe.

1 Dich selbst, Gewalt'ger, den ich noch vor Jahren
ein tiefes Wesen witzig sah verneinen,
ich selbst nun zähl' ich heute zu den Meinen,
n denen, welche meine Gunst erfahren.
2 Denn wer durchdrungen ist vom innig Wahren,
m muß die Form sich unbewußt vereinen,
d was dem Stümper mag gefährlich scheinen,
as muß den Meister göttlich offenbaren.
3 Wem Kraft und Fülle tief im Busen keimen,
as Wort beherrscht er mit gerechtem Stolze,
Bewegt sich leicht, wenn auch in schweren Reimen.
4 Er schneidet sich des Liedes flücht'ge Bolze
Gewandt und sicher, ohne je zu leimen,
Und was er fertigt, ist aus ganzem Holze.

Venedig.

I.

1 Mein Auge ließ das hohe Meer zurücke,
Als aus der Fluth Palladio's Tempel stiegen,
An deren Staffeln sich die Wellen schmiegen,
Die uns getragen ohne Falsch und Tücke.
2 Wir landen an, wir danken es dem Glücke,
Und die Lagune scheint zurück zu fliegen,
Der Dogen alte Säulengänge liegen
Vor uns gigantisch mit der Seufzerbrücke.
3 Venedigs Löwen, sonst Venedigs Wonne,
Mit eh'rnen Flügeln sehen wir ihn ragen
Auf seiner kolossalischen Colonne.
4 Ich steig' an's Land, nicht ohne Furcht und Zagen,
Da glänzt der Marcusplatz im Licht der Sonne:
Soll ich ihn wirklich zu betreten wagen?

II.

1 Dies Labyrinth von Brücken und von Gassen,
Die tausendfach sich in einander schlingen,
Wie wird hindurchzugehn mir je gelingen?
Wie werd' ich je dies große Räthsel fassen?
2 Ersteigend erst des Marcusthurms Terrassen,
Vermag ich vorwärts mit dem Blick zu dringen,
Und aus den Wundern, welche mich umringen,
Entsteht ein Bild, es theilen sich die Massen.
3 Ich grüße dort den Ocean, den blauen,
Und hier die Alpen, die im weiten Bogen
Auf die Laguneninseln niederschauen.
4 Und sieh! Da kam ein muth'ges Volk gezogen,
Paläste sich und Tempel sich zu bauen
Auf Eichenpfähle mitten in den Wogen.

III.

1 Venedig liegt nur noch im Land der Träume,
Und wirft nur Schatten her aus alten Tagen;
Es liegt der Leu der Republik erschlagen,
Und öde feiern seines Kerkers Räume.
2 Die eh'rnen Hengste, die, durch salz'ge Schäume
Dahergeschleppt, auf jener Kirche ragen,
Nicht mehr dieselben sind sie, ach sie tragen
Des corsikan'schen Ueberwinders Zäume.

3 Wo ist das Volk von Königen geblieben,
Das diese Marmorhäuser durfte bauen,
Die nun verfallen und gemach zerstieben?
4 Nur selten finden auf der Enkel Brauen
Der Ahnen große Züge sich geschrieben,
An Dogengräbern in den Stein gehauen.

IV.

1 Es scheint ein langes, ew'ges Ach zu wohnen
In diesen Lüften, die sich leise regen,
Aus jenen Hütten weht es mir entgegen,
Wo Scherz und Jubel sonst gepflegt zu thronen.
2 Venedig fiel, wiewohl's getrotzt Aeonen,
Das Rad des Glücks kann nichts zurückbewegen;
Oed' ist der Hafen, wen'ge Schiffe legen
Sich an die schöne Riva der Sclavonen.
3 Wie hast du sonst, Venetia, geprahlet
Als stolzes Weib mit goldenen Gewändern,
Sowie dich Paolo Veronese malet!
4 Nun steht ein Dichter an den Prachtgeländern
Der Riesentreppe staunend und bezahlet
Den Thränenzoll, der nichts vermag zu ändern.

Grabschrift.

1 Ich war ein Dichter und empfand die Schläge
Der bösen Zeit, in welcher ich entsprossen;
Doch schon als Jüngling hab' ich Ruhm genossen,
Und auf die Sprache drückt' ich mein Gepräge.
2 Die Kunst zu lernen war ich nie zu träge,
Drum hab' ich neue Bahnen aufgeschlossen,
In Reim und Rhythmus meinen Geist ergossen,
Die dauernd sind, wofern ich recht erwäge.
3 Gesänge formt' ich aus verschiednen Stoffen,
Lustspiele sind und Mährchen mir gelungen
In einem Styl, den Keiner übertroffen,
4 Der ich der Ode zweiten Preis errungen,
Und im Sonett des Lebens Schmerz und Hoffen,
Und diesen Vers für meine Gruft gesungen.

Oden.

Acqua Paolina.

1 Kein Quell, wieviel auch immer das schöne Rom
Fluthspendend ausgießt, ob ein Triton es spritzt,
Ob sanft es perlt aus Marmorbecken,
Oder gigantischen alten Schalen:
2 Kein Quell, soweit einst herrschte Sohn des M
Sei dir vergleichbar, auf dem Janiculum
Mit deinen fünf stromreichen Armen
Zwischen granitenen Säulen plätschernd.
3 Dort winkt mir Einsamkeit, die gel Braut,
Von dort beschaut, vielfältig ergötzt, der
Das Rom des Knechts der Knechte Gott
Neben dem Rom der Triumphatoren. [tr
4 Kühn ragt, ein halbentblätterter Ma
Das Colosseum; aber auch dir, wie steig
Der Trotz der Ewigkeit in jedem
Pfeiler empor, o Palast Farnese!
5 Wo sonst des finsterlockigen Donnergotts
Siegreicher Aar ausbreitete scharfe Klau'n,
Da hob sich manch Jahrhundert über
Giebel und Zinne das Kreuz und herrschte.
6 Bis jüngst, der Schicksalslaune gewaltig Spiel,
Ein zweiter Cäsar lenkte den Gang der Welt,
Der pflanzte sein dreifarbig Banner
Neben den schönen Koloß des Phidias;
7 Ein Sohn der Freiheit, aber uneingedenk
Des edlen Ursprungs, einem Geschlechte sich
Aufopfernd, das ihn wankelmüthig
Heute vergötterte, morgen preisgab.
8 O hätte dein weitschallendes Kaiserwort
Dem Volk Europa's, was es erfleht, geschenkt,
Wohl wärst du seines Lieds Harmodius,
Seines Gesanges Aristogiton!
9 Nun ist dein Name verpönt, Musik erhöht
Ihn nicht auf Wohllautsfittigen; nur sobald
Dein Grab ein Schiff umsegelt, singen
Müde Matrosen von dir ein Chorlied.
10 Und Rom? Nicht mehr handhaben Quiriten jetzt
Den Pflug, das Schwert; kaum pflegt die entwöhnte Hand
Den süßen Weinstock, wurzelschlagend
Ueber dem Schutte der alten Tugend.
11 Im Flammenblick nur oder im edlen Bau
Des schönen, freiheitlügenden Angesichts
Zeigt Rom sich noch, am Scheideweg noch,
Aber es folgte dem Wink der Wollust.

Der bessere Theil.

1 Jung und harmlos ist die Natur, der Mensch nur
Altert, Schuld aufhäufend umher und Elend;
Drum verhieß ihm auch die gerechte Vorsicht
Tod und Erlösung.
2 Stets von heut auf morgen vertagt die Hoffnung

...om. Auswandert der Mensch in fremden
...ch; doch tauscht er indeß die Noth nur
Noth aus.
um Freiheit buhlt das Gemüth, um Kenntniß;
...ns liegt rings, wie ein Reif, Beschränkung;
selbst Tugend vermag der Zeit nicht trotzen.
...en Flug wagt menschliches Wissen, das doch
Blatt aufschlägt in dem Buch des Weltalls:
Milchstraßen entlang, gewandelt Orion?
— und deshalb lehrte der Born der Weisheit,
...elt dankbar den Erlöser nannte,
...uf höheren Waltens Allmacht,
Glauben.
...keit löst Räthsel und baut der Menschheit
Werk; doch schmähe sie drum ein stilles,
... nicht, weil es erwählt den bessern
Maria.

...suv im December 1830.

und glanzreich ist des bewegten Meeres
, wann tobenden Lärms es anbraust;
...eu'r ist kein Element vergleichbar,
...llmacht,
Reiz für's Auge. Bezeug' es Jeder,
...and abschüssiger Kratertiefe,
...cht einhüllt die Natur, mit Vorwitz
...mporklimmt,
...n Sturmschritt mächtiger Donner machtvoll
...wuchsdrohenden, steilen Kegel
...rt auffahren in goldner Unzahl
Steine,
Wucht, durch Gluthen und Dampf geschleudert,
auf aschige Höhe Rubine
...t, bald auch von des Kraters schroffen
abrollt,
...ib still, aus nächtlichem Grund, die Lava
Quillt. — Des Rauchs tiefschattige Wolk' umdüstert,
Holder Mond, dein ruhiges, friedenreiches
Silbernes Antlitz.

Loos des Lyrikers.

1 Stets am Stoff klebt unsere Seele, Handlung
Ist der Welt allmächtiger Puls, und deshalb
Flötet oftmals tauberem Ohr der hohe
Lyrische Dichter.

2 Gerne zeigt Jedwedem bequem Homer sich,
Breitet aus buntfarbigen Fabelteppich;
Leicht das Volk hinreißend, erhöht des Dramas
Schöpfer den Schauplatz; [Flaccus,

3 Aber Pindar's Flug und die Ode des
Aber dein schwerwiegendes Wort, Petrarca,
Prägt sich uns langsamer in's Herz, der Menge
Bleibt's ein Geheimniß. [Liebchens

4 Jenen ward bloß geistiger Reiz, des
Leichter Tact nicht, der den umschwärmten Putztisch
Ziert. Es bringt kein flüchtiger Blick in ihre
Mächtige Seele.

5 Ewig bleibt ihr Name genannt und tönt im
Ohr der Menschheit; doch es gesellt sich ihnen
Selten freundschaftsvoll ein Gemüth und huldigt
Körnigem Tiefsinn.

Epigramme.

Die Epigramme.

Bloß Aufschriften ja sind Epigramme, die Treue der Wahrheit
Aber verleiht oftmals kleinen Gesängen Gehalt.

Deutsche Geschichte als Tragödie.

Welch babylonischer Thurm als Vorwurf tragischer Handlung!
Freilich geschehen ist viel; aber es mangelt die That.

Die Römer.

Wahre Geschichte, bedeutend und groß, voll strenger Entwicklung,
Haben die Römer allein unter den Völkern der Welt.

Odyssee.

Dich zum Begleiter empfehl' ich dem Reisenden: aber vor Allem,
Wenn des italischen Meers hohes Gestad' er umschifft;

Wunder und doch Wahrheit, Ehrfurcht vor dem Göttlichen lern' er,
Lerne das Menschengemüth kennen und Menschengeschick.
Schönstes Gedicht! Nichts kommt dir gleich an Behagen und Anmuth,
Unter den Neuen erschuf Aehnliches bloß Ariost.

Pindar.

Nicht auf irdischer Flur hast solchen Gesang du gelernt je,
Pindaros! Jegliche Nacht stiegst zum Olymp du hinauf,
Lauschend unsterblichem Lied, und, erwachend am Morgen, erhubst du
Hymnen, und schönere noch, als in dem Traum du vernahmst.

Hermann und Dorothea.

Holpricht ist der Hexameter zwar: doch wird das Gedicht stets
Bleiben der Stolz Deutschlands, bleiben die Perle der Kunst.

Der deutsche Hexameter.

Wenn du Chorä'n einreihst statt vol[l] Spondä'n, es entsteht da[...]
Ein zwar schwächlicher stets, aber verzeihlic[h] Vers.
Wenn du jedoch bleischwere Spondä'n [...] Dactylusanfang
Einreihst, mitleidslos wirst du zerfleisch[...] das Ohr.

Horaz und Klopstock.

Klopstock suchte, beschränkt wie Horaz [...] Hymnus und Ode,
Immer erhaben zu sein; aber es fehlte der St[...]
Denn nicht lebte Horaz als deutscher Magi[...] in Hamburg,
Aber in Cäsar's Rom, als es der Erde geb[...]
Such'; o moderner Poet, durch Geist zu [er]gänzen des Stoffs F[...]
Durch vielseitigen Styl decke die Mängel [...] Zeit.

Heinrich Heine,

geboren den 31. December 1799 zu Düsseldorf, zuerst für den Kaufmannsstand bestimmt, studirte dann die Rechte zu Bonn, Berlin und Göttingen, trat 1825 vom Judenthum zum Christenthum über, bereiste Italien und England, lebte dann abwechselnd in Berlin, München und Hamburg, und seit 1830 in Paris, wo er, in den letzten Lebensjahren von einem Rückenmarksleiden gequält, am 16. Februar 1856 starb. — Buch der Lieder; Reisebilder; Atta Troll u. s. w.

Die Lorelei.

1 Ich weiß nicht, was soll es bedeuten,
Daß ich so traurig bin?
Ein Mährchen aus alten Zeiten
Das kommt mir nicht aus dem Sinn.
2 Die Luft ist kühl, und es dunkelt,
Und ruhig fließt der Rhein;
Der Gipfel des Berges funkelt
Im Abendsonnenschein.
3 Die schönste Jungfrau sitzet
Dort oben wunderbar;
Ihr goldnes Geschmeide blitzet,
Sie kämmt ihr goldnes Haar.
4 Sie kämmt es mit goldnem Kamme,
Und singt ein Lied dabei;
Das hat eine wundersame,
Gewaltige Melodei.
5 Den Schiffer im kleinen Schiffe
Ergreift es mit wildem Weh;
Er schaut nicht die Felsenriffe,
Er schaut nur hinauf in die Höh'.
6 Ich glaube, die Wellen verschlingen
Am Ende Schiffer und Kahn;
Und das hat mit ihrem Singen
Die Lorelei gethan.

Traumbilder.

1 Aus alten Mährchen winkt es
Hervor mit weißer Hand,
Da singt es und da klingt es
Von einem Zauberland,
2 Wo bunte Blumen blühen
Im goldnen Abendlicht,

Und lieblich duftend glühen
Mit bräutlichem Gesicht.
3 Und grüne Bäume singen
Uralte Melodein,
Die Lüfte heimlich klingen,
Und Vögel schmettern drein.
4 Und Nebelbilder steigen
Wohl aus der Erd' hervor
Und tanzen luft'gen Reigen
In wunderlichem Chor.
5 Und blaue Funken brennen
An jedem Blatt und Reis,
Und rothe Lichter rennen
Im irren, wirren Kreis.
6 Und laute Quellen brechen
Aus weißem Marmorstein,
Und seltsam in den Bächen
Fortstrahlt der Wiederschein.
7 Ach, könnt' ich dorthin kommen,
Und dort mein Herz erfreun,
Und aller Qual entnommen,
Und frei und selig sein!
8 Ach! jenes Land der Wonne
Das seh' ich oft im Traum;
Doch kommt die Morgensonne,
Zerfließt's, wie eitel Schaum.

Frieden.

1 Hoch am Himmel stand die Sonne,
Von weißen Wolken umringt;
Das Meer war still, —
Und sinnend lag ich am Steuer des Schiffes,
Träumerisch sinnend, — und halb im Wachen
Und halb im Schlummer, schaute ich Christus,
Den Heiland der Welt.
In wallend weißem Gewande
Wandelte riesengroß
10 Er über Land und Meer;
Es ragte sein Haupt in den Himmel,
Die Hände breitete segnend
Er über Land und Meer;
Und als ein Herz in der Brust
Trug er die Sonne,
Die rothe, flammende Sonne;
Und das rothe, flammende Sonnenherz
Goß seine Gnadenstrahlen
Und sein holdes, liebseliges Licht,
20 Erleuchtend und wärmend,
Weit über Land und Meer.
Glockenklänge zogen feierlich
Hin und her, zogen wie Schwäne
Am Rosenbande, das gleitende Schiff,
Und zogen es spielend an's grüne Ufer,
Wo Menschen wohnen in hochgethürmter,
Ragender Stadt.
O Friedenswunder! Wie still die Stadt!
Es ruhte das dumpfe Geräusch
30 Der schwatzenden, schwülen Gewerbe;
Und durch die reinen, hallenden Straßen
Zogen Menschen, weißgekleidete,
Palmzweigtragende;
Und wo sich zwei begegneten,
Sahn sie sich an, verständnißinnig;
Und schauernd in Lieb' und süßer Entsagung,
Küßten sie sich auf die Stirne,
Und schauten hinauf
Nach des Heilands Sonnenherzen,
40 Das freudig versöhnend sein rothes Blut
Hinunterstrahlte;
Und dreimal selig sprachen sie:
Gelobt sei, Jesu Christ!

Wilhelm Smets,

geboren den 15. September 1796 zu Reval (Sohn der gefeierten Sophie Schröder), anfangs zum Maler bestimmt, trat 1815 unter die freiwilligen Jäger des Niederrheins, ward nach dem Feldzuge Schauspieler, später Lehrer am Gymnasium zu Coblenz, studirte von 1819 an zu Münster Theologie (unter Hermes), trat 1822 zu Cöln in den geistlichen Stand, verwaltete verschiedene geistliche Aemter, ward 1845 Domherr zu Aachen, starb den 14. October 1848. — Lieder, kleinere epische Dichtungen, Spruchlieder, Dramatisches (Tasso's Tod).

Platen's Bestattung.

1 Krank zu Syrakus darnieder,
Fern dem deutschen Vaterland,
Liegt der Sänger wackrer Lieder,
Graf von Platen, ruhmbekannt.
Und der Gastfreund, tiefbekümmert,
Sendet nach dem Priester aus;
Von der Stola Schmuck umschimmert,
Tritt er bald in's Sterbehaus.

2 Doch bei halbgebrochnem Blicke
Weiset freundlich mit der Hand
Ihn der Dichter still zurücke,
Lispelnd: „Ich bin Protestant.“
Jener drauf mit leisem Schritte
Wendet sich zum Hintergrund,
Als der Dichter diese Bitte
Thut mit bleichen Lippen kund:
3 „Wollt ihr Güte mir erzeigen,
Reichet mir ein Crucifix!“
Und mit tiefgerührtem Schweigen
Gibt man es ihm augenblicks.
Und im Glauben an den Heiland
Auf dem Bild die Lippe bebt,
Bis sein Geist vom schönen Eiland
Nach dem dunkeln Jenseits schwebt.
4 Da verbreitet sich die Kunde
In der Stadt des Theokrit,
Wo von manchem Dichtermunde
Tönte manch melodisch Lied,
Daß ein deutscher Sänger eben
Ausgehaucht den edeln Geist,
Dessen kühnes, reines Streben
Laut des Ruhmes Stimme preist.
5 Und zur würdigen Bestattung
Ist geschäftig manche Hand;
In der Lorbeerzweig' Umschattung
Bald die hohe Bahre stand.
Auf den Sarg den Kranz man legte
Und des Dichters Odenbuch;
Dann vom Sterbehaus bewegte
Schweigsam sich der Trauerzug.
6 Aber sieh, wer dran sich reihet,
Harrend an der Kirche Thor!
Würd'ner, dem Altar geweihet,
Und der Kathedrale Chor,
Ja, es naht der Syrakusen
Erzbischof, und rings um ihn
Das Capitel, hold den Musen,
Nach des Dichters Grab zu ziehn.
7 Hat der Glaube sie getrennet,
Einet sie des Geistes Kraft,
Die ein jedes Herz bekennet,
Wenn sie Großes, Edles schafft. —
Als zur Heimath dann gedrungen
Solcher edeln Duldung Gruß,
Haben still wir dir gesungen:
Ruhe sanft in Syrakus!

Die Begegnung im Vatican.

1 Am Abend durch des Vaticanes Hallen
Ein edler Jüngling eilet, hehr und schlicht;
Von hoher Stirne reich die Locken wallen,
Und Kindessinn aus Blick und Mienen spricht.
Wie ihren Meister Jünger still begleiten,
Sieht eine Jünglingsschaar man um ihn schreiten.
2 Es ist der Göttliche, der seinen Pinsel
In's Morgenroth der ew'gen Schönheit taucht,
Den stete Jugend von der Sel'gen Insel
Zu immer neuer Schönheit angehaucht,
Und der, gleich einem Hort der Himmelsgeister,
Genannt ist Raphael, der große Meister.
3 Und ihm entgegen aus der Säulen Dunkel
Tritt Einer, hochgestaltig und allein;
Aus seinen Augen strahlt's wie Gluthgefunkel,
Und um die Lippen zuckt's wie Wetterschein;
Gleich Jenem auch genannt als Gottes Bote,
Ist's Michel Angelo, der Bonarote.
4 Wie der den sanften Jüngling sieht umgeben
Vom Chor der Schüler, herrscht er so ihn an:
„Du nahest ja, als gält's auf Tod und Leben
Dir zu erobern kühn den Vatican;
Gleich einem Feldherrn vor der Schaar der Krieger
Ziehst du einher, als wärst du schon der Sieger!“
5 Und Raphael, von edlem Zorn erglühet,
Geht stolzen Schrittes seines Weges fort;
Das sonst so milde Auge Funken sprühet,
Es zürnt sein holder Mund das strenge Wort:
„Und du trittst wie ein Henker mir entgegen,
Der unbegleitet geht auf seinen Wegen!“ —
6 So schieden sie, und folgten mit Vertrauen
Der Anmuth hier und dort des Schreckens Ruf;
Und Raphael in übersel'gem Schauen
Das Bild der hohen Gottesmutter schuf!
Doch Michel Angelo sah man die Qualen
Der Hölle mit der Hölle Gluthen malen.

Abraham Emanuel Fröhlich,

uar 1796 zu Brugg (Kanton
eologie, seit 1836 Prediger und
sschule zu Aarau, Lyriker und
eln, Schweizerlieder, Elegien,
Das Evangelium St. Johannis in Liedern, Ulrich Zwingli (21 Gesänge), Michel Leut (Xenien gegen den Radicalismus).

...enswortr.

ollen Rosenbaume
e Leichenstein:
ı meinem Raume
d zu verhüllen
: goldnen Schein,
ıit Trost erfüllen?" —
ıften," sagt die Blüthe,
tes Macht und Güte,
ın deine Schriften,
ɔtniß hier zu stiften;
röstend fort,
ottesport."

Barmherzigkeit.

schreit auf zum Föhn:
n wild Gestöhn
. Höhn,
mpören,
zerstören?
nicht gelind
e zerthauen?" —
r Frühlingswind;
h die grauen
: in dem Land;
iderstand,
orde kämpfen.
ıtlich dämpfen,
gemach
und nach
hmolzen werden,
ie auf Erden.
nnels Spuren
ünen Fluren."

...eres Loos.

dern Trauerweide,
n klaren Bach,
l: „Wachs' mir nach
Zu der Höhe stolzer Freude!" —
Und die Weide sprach dawider;
„Pappel, neige dich hernieder
Zu des Baches frischen Wellen,
Wo mir solche Freuden quellen,
Die du droben nie genossen!
10 Schau, wie hier die Blumen sprossen,
Und die Sterne sich erhellen!"

Die Bürger.

1 Bienen von dem Höchsten schwätzen,
Das an ihnen sei zu schätzen.
Eine meint: den höchsten Preis
Soll man geben ihrem Fleiß. —
Nein, der Kunst, glaubt eine zweite,
So den Bau und Seim bereite. —
Einer dritten ist das Wahre,
Daß man das Erworbne spare. —
Andre sagen, schöner sei
10 Ihres Wohlthuns Lust hierbei. —
„Alles dies," heißt es dagegen,
„Ist nur unsrer Eintracht Segen." —
„Und das Höchste ist der Muth,"
Preisen andre, „selbst sein Blut
In dem Kampfe hinzugeben." —
„Und das Allerhöchste ist,"
Ruft die Mutter in den Zwist,
„Jeder Tugend treu zu leben!"

Brausköpfe.

1 Es thun die jungen Bäume bald
Gar stürmisch, kommt der Wind in Wald;
Sie schlagen Köpf' an Köpfe hart,
Auch Hand und Arm wird nicht gespart.
Wann tiefer ihre Wurzeln gehn,
Der Kopf geworden ist ein Haupt,
Hält derlei keiner mehr erlaubt.
Sie bieten, bricht der Sturm in's Land,
Einander dann wohl Arm und Hand,
10 Um sicher, edel dazustehn.

Heinrich August Hoffmann von Fallersleben,

geboren den 2. April 1798 zu Fallersleben im Lüneburgischen, studirte in Göttingen und Bonn deutsche Philologie; 1823 Custos an der Universitätsbibliothek zu Breslau, 1830 Prof. daselbst, 1843 seiner „Unpolitischen Lieder“ wegen der Professur enthoben, dann abwechselnd an verschiedenen Orten lebend, seit 1860 Bibliothekar des Herzogs von Ratibor auf Schloß Korvei; behandelte mit Glück das kindlich-einfache Naturlied und das humoristische Lied, machte sich auch als Germanist verdient.

Winters Flucht.

1 Dem Winter wird der Tag zu lang,
Ihn schreckt der Vögel Lustgesang;
Er horcht, und hört's mit Gram und Neid,
Und was er sieht, das weckt ihm Leid.
Er flieht der Sonne milden Schein,
Sein eigner Schatten macht ihm Pein.
Er wandelt über grüne Saat
Und Gras und Keime früh und spat:
„Wo ist mein silberweißes Kleid?
10 Mein Hut, mit Demantstaub bestreut?“
Er schämt sich, wie ein Bettelmann,
Und läuft, was er nur laufen kann.
Und hintendrein scherzt Jung und Alt
In Luft und Wasser, Feld und Wald;
Der Kiebitz schreit, die Biene summt,
Der Kukuk ruft, der Käfer brummt;
Doch weil's noch fehlt an Spott und Hohn,
So quakt der Frosch vor Ostern schon.

Frühlingslied.

1 Schneeglöckchen klingen wieder,
Schneeglöckchen bringen wieder
Uns heitre Tag' und Lieder;
Wie läuten sie so schön
Im Thal und auf den Höhn.
Der König ziehet ein!
Der König ist erschienen;
Ihr sollt ihm treulich dienen
Mit heitrem Blick und Mienen!
O laßt den König ein!
2 Er kommt vom Sterngefilde,
Und führt in seinem Schilde
Die Güte und die Milde;
Er trägt die Freud' und Lust
Als Stern an seiner Brust,
Ist gnädig Jedermann,
Den Herren und den Knechten,
Den Guten und den Schlechten,
Den Bösen und Gerechten,
Sieht Alle lieblich an.
3 Ihr aber fragt und wißt es,
Und wer's auch weiß, vergißt es,
Der König Frühling ist es;
Entgegen ihm mit Sang,
Mit Saitenspiel und Klang!
Der König ziehet ein!
Der König ist erschienen;
Ihr sollt ihm treulich dienen
Mit heitrem Blick und Mienen!
O laßt den König ein!

Das todte Kind.

1 Die Mutter weint' und härmte sich,
Gestorben war ihr Kind,
Ein Kind, so schön und minniglich,
Wie nur die Engel sind.
2 Und als es nun im Grabe lag,
Da hatt' es nimmer Ruh;
Die Mutter weinte Nacht und Tag
Und weinte immerzu.
3 So lang die Mutter weint und wacht,
So steigt aus seinem Grab
Der Knabe spät um Mitternacht
Und geht in's Dorf hinab,
4 Besucht die Plätze ringsherum,
Wo er gespielet hat,
Und geht dann wieder todtenstumm
Hinauf den Kirchhofspfad.
5 Die Mutter aber weint und wacht
Und weinet immerzu;
So lange hat auch Nacht für Nacht
Der Knabe keine Ruh.
6 Und endlich tritt im Sterbekleid
Er vor die Mutter hin:
„O liebe Mutter, laß dein Leid,
Und laß mich, wo ich bin!“
7 „O liebe Mutter, laß doch ab!
Was weinst du allezeit?
Die Thränen bringen durch mein Grab,
Nicht trocken wird mein Kleid.“
8 Die Mutter hört's: „O könnt' ich sein
Bei dir doch Tag und Nacht!“

utter ruft's und schlummert ein,
t nicht mehr erwacht.
o konnte denn der Knabe ruhn,
Grab ward ringsum grün;
den Frühling sieht man nun
Veil und Rosen blühn.

Garten der Kindheit.

Gärtlein weiß ich hier auf Erden,
ohl' ich gern bei Tag und Nacht;
mir nie verwüstet werden,
n Engeln stets bewacht.
zeigt sich noch den Augen immer
nel wolkenleer und blau;
Da äugelt noch, wie Demantschimmer,
An Gras und Blättern Himmelsthau.
3 Da fließen noch die Brünnlein helle,
Nichts hemmt und trübet ihren Lauf;
Da sprießen noch an jeder Stelle
Die schönsten Blumen Morgens auf.
4 Da müssen noch die Klagen schweigen,
Da ist das Herz noch allzeit reich;
Da hängt an immer grünen Zweigen
Noch traulich Blüth' und Frucht zugleich.
5 Da gibt's noch keine finstern Mienen,
Nicht Zank, noch Neid, nicht Haß, noch Zorn;
Da summen stachellos die Bienen,
Und Rosen blühen ohne Dorn.
6 Sucht ihr das Gärtlein hier auf Erden?
Es ist und bleibt uns immer nah:
Wir dürfen nur wie Kinder werden —
Und sieh, gleich ist das Gärtlein da!

Agnes Franz,

t 8. März 1794 zu Militsch in Schle- längere Zeit mit ihrer Mutter in , starb zu Dresden den 13. Mai 1843. — Lyrische Gedichte, Parabeln (auch in ungebundener Rede), Erzählungen, Novellen.

Der Engel und die Rebe.

des geliebten Lenzes Pracht
n Mal der Erd' gelacht,
) und Baum im Brautgewand
t Maienblüthe stand,
ich hier die Zweiglein roth,
erschmuck der Obsthain bot,
t der niedre Schlehdornstrauch
bei der Weste Hauch:
in den geschmückten Reihn
rme Rebe ganz allein.
s und ohne Frühlingszier,
tkleid nur, nicht Liebe ihr;
: der Schwestern stolze Schaar
es flücht'ge Gunst ihr dar.
ritt ein Engel still daher,
nd an der Düfte Meer
em bunten Lenzgeschmeid,
Wunder Herrlichkeit.
send seines Gottes Macht,
ßt er jedes Baumes Pracht
Blüthe, groß und klein,
geküßt vom Sonnenschein.
er jetzt zur Rebe kam,
ie Arme tiefe Scham,
reizlos, dürftig, kahl
Sie stand im hellen Tagesstrahl,
Bis aus den Augen schmerzensvoll
Ihr bittrer Thränen Fülle quoll.
Und alsobald der Engel traut
30 Hernieder zu der Rebe schaut,
Und spricht mit holdem Angesicht:
„Demüthig Reis, verzage nicht!
Gar manch' Gefäß, gering und klein,
Schließt hohe Gaben in sich ein;
Und wo ein Vater treulich liebt,
Er Prüfung erst, dann Freude gibt." —
Und von des Engels Trost bewegt,
Die Reb' empor die Augen schlägt,
Und schüttelt ab den Thränenthau,
40 Und blickt getrost zum Himmelsblau,
Bis in den Keimen, froh belebt,
Die neuerwachte Kraft sich hebt.
Der Sommer kommt und tränkt mit Gluth
Der Rebe jugendliches Blut:
Da schwellt, versteckt im dunkeln Grün,
Der Traube funkelnder Rubin,
Bis Feuer, wie geläutert Gold,
Ihr flammend durch die Adern rollt.
Und als der Herbst nun niedersteigt
50 Und sein verschwendrisch Füllhorn neigt,
Des Apfels Schmuck, der Pfirsich Flaum
Sich wiegt auf dunkler Blätter Saum:

Da wiederum der Engel mild
Betritt das herbstliche Gefild.
Er naht den Bäumen groß und klein,
Der reichen Früchte sich zu freun,
Verweilet hier am Pfirsichstrauch
Und dort am niedern Schlehdorn auch,
Bis er, verwundert und entzückt,
60 Auf die geschmückte Rebe blickt.
„Du gottgeliebtes Erdenkind,“
Mit süßem Laut er nun beginnt,
„Wie prangt mit Früchten wunderbar
Dein Zweig, der einst der schwächste war!
Du sollst, verschmähet, arm und klein,
Der ew'gen Huld Verkünder sein,
Sollst sein ein tröstend Lebensbild
Dem, welchem Leid das Herz erfüllt,
Wann reich'rer Segen, schön're Pracht
70 Um Andrer Dasein fröhlich lacht!“ —
Die reinste Kraft gar still beginnt,
Eh' Muth und Hoffnung sie gewinnt.
Dann aber hebt in raschem Lauf
Sie schnell zur Höhe sich hinauf,
Und zeigt den Geist, der in ihr glüht,
Wann flücht'ger Schimmer längst verblüht;
Bis Millionen an den Gaben
Des süßen Segensquells sich laben.

Annette Freiin von Droste-Hülshof,

geboren den 12. Januar 1798 auf dem Schlosse ihrers Vaters zu Hülshof bei Münster, erhielt eine sorgfältige Erziehung, blieb bis zum 27. Jahre in ihrer Heimath, lebte dann eine Zeit lang zu Cöln, Bonn und Coblenz, hierauf nach des Vaters Tode auf dem Landgute Rüschhaus bei Münster, dem Wittwensitz ihrer Mutter, r... ben der Poesie mit mineralogischen, Münz... und antiquarischen Sammlungen beschäftigt, sp... ter am Bodensee, starb den 24. Mai 1848. - Lieder, Naturbilder (besonders Haidebilder), Ba... laden.

Vor vierzig Jahren.

1 Da gab es doch ein Sehnen,
Ein Hoffen und ein Glühn,
Als noch der Mond „durch Thränen
In Flieberlauben“ schien,
Als man dem „milden Sterne“
Gesellte, was da lieb,
Und „Lieder in die Ferne“
Auf sieben Meilen schrieb!
2 Ob dürftig das Erkennen,
Der Dichtung Flamme schwach,
Nur tief und tiefer brennen
Verdeckte Gluthen nach.
Da lachte nicht der leere,
Der übersatte Spott,
Man baute die Altäre
Dem unbekannten Gott.
3 Und drüber man den Brodem
Des liebsten Weihrauchs trug,
Lebend'gen Herzens Odem,
Das frisch und kräftig schlug,
Das schamhaft, wie im Tode,
In Traumes Wundersarg
Noch der Begeistrung Ode,
Der Lieb' Ekloge barg.
4 Wir höhnen oft und lachen
Der kaum vergangnen Zeit,
Und in der Wüste machen
Wie Strauße wir uns breit.
Ist Wissen denn Besitzen?
Ist denn Genießen Glück?
Auch Eisesgletscher blitzen
Und Basiliskenblick.
5 Ihr Greise, die gesunken
Wie Kinder in die Gruft,
Im letzten Hauche trunken
Von Lieb' und Aetherduft,
Ihr habt am Lebensbaume
Die reinste Frucht gepflegt,
In karger Spannen Raume
Ein Eden noch gehegt.
6 Nun aber sind die Zeiten,
Die überreifen, da,
Wo offen alle Weiten
Und jede Ferne nah.
Wir wühlen in den Schätzen,
Wir schmettern in den Kampf;
Windsbräuten gleich versetzen
Uns Geistesflug und Dampf.
7 Mit unsers Spottes Gerten
Zerhaun wir, was nicht Stahl;
Und wie Morgana's Gärten
Zerrinnt das Ideal.
Was wir daheim gelassen,
Das wird uns arm und klein;
Was Fremdes wir erfassen,
Wird in der Hand zu Stein.



wogt von End' zu Ende,
im Fluge her,
ıen unsre Hände —
ıen kalt und leer.
bend, achtend Wen'ge,
rz und Wange bleich,
elhafte Kön'ge
ir im Steppenreich.

4 Und drinnen kniet ein stilles Kind,
Das scheint den Grund zu jäten;
Nun pflückt sie eine Lilie lind,
Und wandelt längs den Beeten.
5 Am Horizonte Hirten, die
Im Haidekraut sich strecken,
Und mit des Ave's Melodie
Träumende Lüfte wecken.
6 Und von der Tenne ab und an
Schallt es wie Hammerschläge;
Der Hobel rauscht, es fällt der Span,
Und langsam knarrt die Säge.
7 Da hebt der Abendstern gemach
Sich aus den Föhrenzweigen,
Und grade ob der Hütte Dach
Scheint er sich mild zu neigen.
8 Es ist ein Bild, wie still und heiß
Es alte Meister hegten,
Kunstvolle Mönche, und mit Fleiß
Es auf den Goldgrund legten:
9 Der Zimmermann — die Hirten gleich
Mit ihrem frohen Liede —
Die Jungfrau mit dem Lilienzweig,
Und rings der Gottesfriede!

Haus in der Haide.

cht, vom Abendschein umzuckt,
te Hütte,
im Nest der Vogel duckt, —
Föhren Mitte!
terloche streckt das Haupt
ıte Stärke,
Abendduft, und schnaubt,
; Holzgewerke.
ein Gärtchen, dornumhegt,
Gelände,
Haupt die Glocke trägt,
sonnenwende.

Adelheid von Stolterfoth,

ifrau von Zwierlein, geboren
ıber 1800 zu Eisenach, erhielt ihre
; zu Erlangen, lebte später mei-
au, besuchte die Schweiz, Italien,
Tyrol u. s. w., vermählte sich 1844 mit dem
Geh. Rath v. Zwierlein, der einige Jahre später
starb. — Lieder, rheinische Sagen, größere epische
Dichtungen, (Alfred, Zoraide, Burg Stolzenfels).

ein erglänzt mein Stern.

ll um den Rhein
stig sein!“
gen schon die Alten,
be Wort
ort und fort;
Jeder wollt's behalten:
den schönen Rhein!
r Welt ist kund:
einesgrund
hold der Nibelungen.
as für Gold
be zollt,
en und gesungen
ıancher Liedermund.
ın nah und fern
ht nicht gern
zen Wogen fliehen?

Mein Anker ruht
In dieser Fluth;
Ich will nicht weiter ziehen,
Am Rhein erglänzt mein Stern!

Frauenlob's Tod.

1 Es läuten alle Glocken
Zu Mainz mit Trauerklang,
Und durch des Domes Hallen
Tönt ernster Grabgesang.
2 Ein Zug von edlen Frauen
Zieht ein durch's hohe Thor,
Und schwarze Fahnen wallen,
Es ragt ein Sarg empor.
3 Und um die schwarzen Fahnen
Flammt helles Kerzenlicht,
Und strahlt auf manches holde,
Verweinte Angesicht;

4 Und strahlt auf einen Todten
Mit sanftem Glanz hinab,
Den acht der schönsten Frauen
Hintragen zu dem Grab.
5 Sie weinen und sie singen
Ein Trauerlied zumal,
Und gießen Wein hernieder
Aus goldenem Pokal;
6 Und streuen Ros' und Myrten
Und helles Rebenlaub
Hinab auf's harte Lager,
Wo ruhen soll sein Staub.
7 „Wen tragt ihr, edle Frauen,
So trüb' und kummerbleich?
War es vielleicht ein König,
Der Krone ließ und Reich?" —
8 „Wir tragen keinen König,
Geziert mit ird'schem Glanz;
Und unverwelklich schmücket
Dies Haupt ein Lorbeerkranz." —
9 „So tragt ihr einen Helden
Aus ritterlichem Blut,
Der einst in wilden Schlachten
Gekämpft mit hohem Muth?"
10 „Wir tragen keinen Ritter,
Er ward nicht Held genannt!
Nur eine goldne Harfe
Trug diese fromme Hand."
11 „Doch mit der goldnen Harfe
Stritt er im Liederstreit,
Und hat sich Ruhm erstritten
In allen Landen weit."
12 „Wir tragen einen Sänger
In Traurigkeit und Schmerz;
Er weiht' uns seine Lieder,
Wir weih'n ihm unser Herz."
13 „Und schweigt er gleich auf ewi
Der uns so hoch erhob,
Tönt doch durch alle Zeiten
Sein Name: Frauenlob!" —
14 Sie sagen's, und sie senken
Den Theuren in das Grab,
Und ihre Thränen fallen
Wie Perlensaat hinab.

Albert Knapp,

geb. den 25. Juli 1798 zu Tübingen, studirte daselbst Theologie, später Diaconus zu Sulz, dann in Kirchheim, hierauf Archidiaconus zu Stuttgart, starb 1864. — Lieder, besond. geistliche (darunter viele tr liche); Die Hohenstaufen, ein Cyclus von Gedi ten; Christoterpe, ein Taschenbuch für christl. Le

---

Die Einladung.

1 Ein frommer Landmann in der Kirche saß,
Den Text der Pfarrer aus Johannes las
Am Ostermontag, wie der Heiland rief
Am Ufer: „Kindlein, habt ihr nichts zu essen?"
Das drang dem Landmann in die Seele tief,
Daß er in stiller Wehmuth da gesessen.
Drauf betet er: „Mein liebster Jesu Christ!
So fragest Du? O, wenn du hungrig bist,
So sei am nächsten Sonntag doch mein Gast,
10 Und halt' an meinem armen Tische Rast!
Ich bin ja wohl nur ein geringer Mann,
Der nicht viel Gutes dir bereiten kann;
Doch deine Huld, die dich zu Sündern trieb,
Nimmt auch an meinem Tische wohl vorlieb."
Er wandelt heim, und spricht sein herzlich Wort
An jedem Tag die ganze Woche fort.
Am Samstag Morgen läßt's ihn nimmer ruhn:
„Frau," hebt er an, „nimm aus dein bestes Huhn,
Bereit' es kräftig, fege Flur und Haus,
20 Stell' in die Stub' auch einen schönen Strau
Denn wisse, daß du einen hohen Gast
Auf Morgen Mittag zu bewirthen hast.
Putz unsre Kinderlein, mach' Alles rein!
Der werthe Gast will wohl empfangen sein
Da springen alle Kinderlein heran:
„O Vater, wer? wie heißt der liebe Mann
Die Mutter fragt: „Nun, Vater, sage mir,
Gar einen Herren ludest du zu dir?"
Der Vater aber lächelt, sagt es nicht,
30 Und Freude glänzt in seinem Angesicht
Am Sonntag ruft der Morgenglocken Hal
Zum lieben Gotteshause ziehn sie all,
Und immer seufzt der Vater innerlich:
„O liebster Jesu, komm, besuche mich!
Du hast gehungert; ach, so möcht' ich gern
Dich einmal speisen, meinen guten Herrn!"
Wie die Gemeinde drauf nach Hause geh
Die Mutter bald am Herde wieder steht,
Das Huhn ist weich, die Suppe dick und fe
40 Sie deckt den Tisch, bereitet Alles nett,
Trägt auf, und denkt beim zwölften Glockenschla
Wo doch der Gast so lange bleiben mag?

Es schlägt auf Eins, da wird's ihr endlich bang: [lang?
Sprich, lieber Mann, wo weilt dein Gast so
Die Suppe siedet ein, die Kinder stehn
So hungrig da, und noch ist nichts zu sehn.
Wie heißet doch der Herr? Ich glaube fast,
Daß du vergeblich ihn geladen hast."
Der Vater aber winkt den Kinderlein:
50 „Seid nur getrost! er kommt nun bald herein!"
Drauf wendet er zum Himmel das Gesicht
Und faltet zum Gebet die Hände, spricht:
„Herr Jesu Christe, komm, sei unser Gast
Und segne uns, was du bescheeret hast!"
Da klopft es an der Thüre; seht, ein Greis
Blickt matt herein, die Locken silberweiß:
„Gesegn' euch's Gott! erbarmt euch meiner Noth!
Um Christi willen nur ein Stücklein Brot!
Schon lange bin ich hungrig umgeirrt,
60 Vielleicht, daß mir bei euch ein Bissen wird."
Da eilt der Vater: „Komm, du lieber Gast!
Wie du so lange doch gesäumet hast!
Schon lange ja dein Stuhl dort oben steht;
Komm, labe dich! du kommst noch nicht zu spät."
Und also führet er den armen Mann
Mit hellen Augen an den Tisch hinan.
„Und, Mutter, sieh doch! seht, ihr Kinderlein!
Den Heiland lud' ich vor acht Tagen ein;
Ich wußt' es wohl, daß, wenn man Jesum lädt,
70 Er einem nicht am Haus vorübergeht.
O Kinder, seht! in diesem Aermsten ist
Heut unser Gast der Heiland Jesus Christ."

Melchior von Diepenbrock,

geboren den 6. Januar 1798 zu Bochold in Westphalen, diente als Freiwilliger, studirte Theologie zu Landshut, Mainz und Münster, 1823 Priester, 1835 Domdechant, später Generalvicar in Regensburg, 1845 Fürstbischof in Breslau, wo er 1855 starb. Lyrischer Dichter (geistliche Lieder), Kanzelredner, Ueberſetzer (aus dem Flämischen des Conscience).

Der Einzug in Jerusalem.

1 Herr! kann des Volkes Jubel dich erfreuen?
Ihr Hosianna-Ruf? ihr huld'gend Neigen?
Ihr Eifer, deinen Weg mit Blumen, Zweigen,
Ja mit den eignen Kleidern zu bestreuen?
2 Du schweigst und seufzest, Herr! Was sagt dies Schweigen?
Ach! diese Lämmer werden morgen Leuen,
Und ihren Kehlen, die jetzt Willkomm! schreien,
Wird bald der Blutruf Kreuzigt ihn! entsteigen.
3 Den Stamm, von dem sie brachen diese Aeste,
Daraus sie morgen Ruthen dir bereiten,
Den bieten sie dir nackt zu anderm Feste,
4 Und Schilf und Dorn statt dieser Lilien, Rosen;
Und wenn sie ihre Kleider heut dir spreiten,
Ist's, um die deinen morgen zu verloosen.

Charfreitag.

1 Der Schöpfer stirbt, und alle Creaturen
Entbieten ihm des Mitleids heil'ge Pfande:
Die Sonn' erlischt; in schwarze Sterbgewande
Verhüllt, stehn trauernd Berg' und Hain' und Fluren.
2 Der Tod sogar zeigt Mitgefühles Spuren:
Des Leidens Schrei dringt zu der Gräber Rande,
Weckt Heil'ge auf; sie gehn umher im Lande,
Des Gottesmords wahrhaftige Auguren. [weine,
3 Wenn nichts ist, das um seinen Herrn nicht
Der Erde Felsenherz selbst springt zu Stücken,
Des Tempels Vorhang reißt, als ob es scheine,
4 Die Welt woll' ihren Angeln sich entrücken —
Kannst du, der es verschuldet, Mensch, alleine
Mit trocknem Aug' auf dieses Schauspiel blicken?

Stilles Gotteslob.

1 Ach, hätt' ich Engelzungen,
Ich hätt' auch wohl gesungen
Das süße, liebe Lied,
Das mir so still und selig
Im jungen Herzen glüht.
2 Ich weiß gar keine Weisen,
Den Herren so zu preisen,
Den Vater treu und mild,
Wie meine ganze Seele
Ihm singt und jauchzt und spielt.
3 Ich muß mein Haupt ihm neigen,
Kann weinen nur und schweigen
In Seligkeit und Schmerz.
Ach Kind, er weiß dein Streben,
Er sieht dir ja in's Herz.

Karl Johann Philipp Spitta,

geboren den 1. August 1801 zu Hannover, studirte Theologie zu Göttingen, 1837 Pastor zu Wechold bei Hoya, starb 1859. — Geistliche Lieder, voll Innigkeit und Wohlklang.

Geduld.

1 Es zieht ein stiller Engel
Durch dieses Erdenland,
Zum Trost für Erdenmängel
Hat ihn der Herr gesandt.
In seinem Blick ist Frieden
Und milde, sanfte Huld;
O folg' ihm stets hienieden,
Dem Engel der Geduld!
2 Er führt dich immer treulich
Durch alles Erdenleid,
Und redet so erfreulich
Von einer schönern Zeit;
Und willst du ganz verzagen,
Hat er doch guten Muth;
Er hilft das Kreuz dir tragen
Und macht noch Alles gut.
3 Er macht zu linder Wehmuth
Den herbsten Seelenschmerz,
Und taucht in stille Demuth
Das ungestüme Herz.
Er macht die finstre Stunde
Allmälig wieder hell,
Er heilet jede Wunde
Gewiß, wenn auch nicht schnell.
4 Er zürnt nicht deinen Thränen,
Wenn er dich trösten will;
Er tadelt nicht dein Sehnen,
Nur macht er's fromm und still;
Und wenn in Sturmestoben
Du murrend fragst: Warum?
So deutet er nach oben,
Mild lächelnd, aber stumm.
5 Er hat für jede Frage
Nicht Antwort gleich bereit;
Sein Wahlspruch heißt: Ertrage!
Die Ruhstätt' ist nicht weit!
So geht er dir zur Seite,
Und redet gar nicht viel,
Und denkt nur in die Weite,
An's schöne, große Ziel.

Franz von Gaudy,

geboren den 19. April 1800 zu Frankfurt an der Oder, studirte in Berlin und Schulpforta, trat 1818 in preußische Militärdienste, ward 1819 Officier, nahm 1833 seinen Abschied, machte v Reisen, und starb den 6. Febr. 1840 zu Ber — Gedichte, Novellen, Uebersetzungen.

Die Schlacht bei den Pyramiden.

1 Sieh, am fernen Horizonte wachsen wunderbare Zacken
Aus dem wüsten Plan, der Himmel ruht auf ihrem Felsennacken;
Sind es Wolken, regungslose, die des Zaubers Spruch gebannt,
Jetzt der Gletscher eis'ge Spitzen äffend auf Egyptens Sand? —
2 Nein, du siehst des Stolzes Säulen, siehst des Despotismus Tempel,
Siehst den auf die Völkerstirne eingebrannten Sclavenstempel,
Siehst die Male, die den Namen überdauern ihrer Herrn,
Siehst die ries'ge Marmorhülse um den staubgewordnen Kern.
3 Jene starren Riesenhäupter, die Morgenstrahl sich baden,
Während noch den Reif der Nächte zirp schlürfen die Cicaden,
Die des Blitzes Schlangen trotzen, wie Grimm giftschwangern Win
Unerreicht vom Flug' des Geiers — Gi Pyramiden sind's.
4 Und die blinkend helle Linie an Fuße der Kolossen,
Sind es Reiter, durch die Eb'ne stürmend windschnellen Rossen?
Oder sind es Nebelstreifen, die der So Strahl bescheint,
Trugbild dieses Wunderlandes, Wüstenbild — Nein, der Feind.
5 Ha! er naht! die Wüste zittert ur seiner Renner Hufen;

ie Glieder der Franzosen hör' ich
Bonaparte rufen:
t eures Vierecks Mauern! Von der
Kön'ge Felsengrab
jetzt auf eure Thaten drei Jahr-
tausende herab!"
h jauchzend, Säbel schwingend, Bügels
Zacken in die Flanken
erde grabend, stürzen Mammelucken
jetzt auf Franken.
mt der Nordwind sausend auf der
Eiche Leben ein,
nerv'gem Arm umklaftert hält des
Felsens Urgestein.
llen schlagend in den Lüften fliegt
der Rosse Silbermähne,
schlanken Bau der Füße quillt die
schmeid'ge Kraft der Sehne,
ichtet aus dem Auge, Schaum be-
spritzt das Goldgebiß,
lenkt von Reiters Händen, der des
edeln Thiers gewiß.
der Muselmänner Haupte, von des
Turbans falt'gem Schleier
as funkelnde Geschmeide, nicht der
schwanke Busch vom Reiher,
Stahles Mondessichel, schmiegsam,
hauchend zarten Duft,
n der Hand des Kriegers, blitzschnell
zischend durch die Luft.
braust die nie besiegte stolze Ritter-
schaft der Sonne,
wie der Wüste Raubthier, auf die
fränkische Colonne,
feuernsprüh'nde Hecke, rings vom
Bajonett umdornt,
rengen der Mam'lucke machtlos seinen
Streithengst spornt.
e die Braven, starrt der Leuchtthurm,
wenn des Meeres Welle bäumend
Strebepfeilern Quadern hoch hinan-
rauscht, zornig schäumend;
ühl der hohlen Brandung, Welle,
die sich donnernd bricht,
schüttert den Gewalt'gen, weithin
sendet er sein Licht.
r rastlos jagt von Neuem Murad-
Bey die Mohnsafttrunknen
änkischen Phalangen. Die zu Boden
schon Gesunknen
n tückisch ihre Dolche; mit dem Hufe
kämpft das Roß —
eldenmauer splittert Pferdehuf und
Wurfgeschoß.

12 Wie ein flüss'ger Goldstrom werfen jetzt
vom sand'gen Palmenhügel
Sich die Kürassier-Schwadronen thalwärts
mit verhängtem Zügel.
Sturm auf Sturm, auf Reiter Reiter, Kling'
auf Klinge, Pferd auf Pferd,
Stahlhelm gegen Seidenturban, Pallasch gegen
Sichelschwert.
13 Gleich dem Löwen, der im Sprunge
auf der Antilope Nacken
Sich geschwungen und in's sammtne Fell be-
gräbt der Klauen Zacken,
Der des Halses Bug zermalmet, bis das
Opfer röchelnd sinkt,
Mordet jetzt der Panzerträger, der mit dem
Osmanli ringt.
14 Und des Halbmonds Glanz erbleichet;
seine Krieger wanken, weichen,
Suchen in des Niles Wellen Zuflucht vor
den Christenstreichen,
Färben, rudernd mit zerfleischtem Arm, den
roll'nden Strom mit Blut —
Die der Franken Stahl verschonte, schlingt
hinab die falsche Fluth.
15 Durch Kahira's Thore ziehen, die des
Welttheils Loos entschieden,
Sie, die pulverrauch-geschwärzten Sieger bei
den Pyramiden.
Von dem Thron der Pharaonen weht drei-
farbiges Panier,
Und des Morgenlandes Völker huld'gen dem
Sultan Kebir.

Spurlos.

1 Schneeflocken schweben, sinken,
Rieseln hernieder leis;
Befiederte Sternchen blinken
Auf Wies' und spiegelndem Eis;
Kaum gaukelt eins hernieder,
So decken die andern es dicht,
Kein Aug' erblickt es wieder —
Schneeflocken zählen sich nicht.
2 Der Frühling kommt: die Quellchen
Erwachen aus dumpfem Traum;
Thalabwärts hüpfen die Wellchen
Mit dem Helm von Silberschaum.
Sie rinnen, rollen, rauschen,
Umfangen und küssen sich lieb —
Kein Auge mag es belauschen,
Wo Well' und Wellchen blieb.

3 Aus dichtem Mooſe ringen,
Tief im ſchweigſamen Wald,
An's Licht aus Brombeerſchlingen
Sich Blumen mannigfalt.
Sich ſtill entfalten und färben
Iſt ihre Seligkeit,
Und wenn ſie welken und ſterben,
Trägt Keiner um ſie Leid.

4 Und auch in Dichterherzen
Steht Blum' an Blum' gedrän
Genährt vom Thau der Schme
Vom Thau der Luſt getränkt.
Sie duften, ſie welken wieder
Von keinem Auge geſehn —
Und wollen Blumen und Liebe
Denn mehr als blühn und ver

Ludwig Bechstein,

geboren den 24. November 1801 zu Meiningen, ward Apothekergehülfe zu Arnſtadt, wo er ſich zugleich viel mit Geſchichte und Literatur beſchäftigte, beſuchte dann die Univerſitäten Leipzig und München, 1831 Cabinetsſecretär des Herzogs von Sachſen-Meiningen, 1833 Bibliothe zoglichen öffentlichen Bibliothek, 18 ſtarb 1859. — Lyriſche Gedichte, E chen, Legenden, epiſche Gedichte (Lu Erzählungen, Dramatiſches.

Eliſabeth's Roſen.*)

1 Sie ſtieg herab, wie ein Engelsbild,
Die heil'ge Eliſabeth, fromm und mild,
Die gabenſpendende, hohe Frau,
Vom Wartburgſchloß auf die grüne Au.
2 Sie trägt ein Körbchen, es iſt verhüllt;
Mit milden Gaben iſt's vollgefüllt.
Schon harren die Armen am Bergesfuß
Auf der Herrin freundlichen Liebesgruß.
3 So geht ſie ruhig, doch Argwohn ſtahl
Durch Verräthers Mund ſich zu dem Gemahl.
Und plötzlich tritt Ludwig ihr zürnend nah,
Und fragt die Erſchrockne: „Was trägſt du da?"
4 „Herr, Blumen!" bebt's von den Lippen ihr. —
„Ich will ſie ſehen! Zeige ſie mir!"
Wie des Grafen Hand das Körbchen enthüllt,
Mit duftenden Roſen iſt's angefüllt.
5 Da wird das zürnende Wort gelähmt,
Vor der edlen Herrin ſteht er beſchämt,
Vergebung erflehet von ihr ſein Blick,
Vergebung lächelt ſie ſanft zurück.
6 Er geht, und es fliegt ihres Auges Strahl
Fromm dankbar empor zu dem Himmelsſaal.
Dann hat ſie zum Thal ſich herabgewandt,
Und die Armen geſpeiſ't mit milder Hand.

*) Vergl. oben S. 97 unter Herder „Roſen."

Landgraf Ludwig und der

1 Der heil'ge Ludwig tritt
Aus Wartburgs hochgewölbtem
Er grüßet fromm den Morgenſ
Und ſchaut hinab auf Stadt u
2 Und wie er jetzt hinunterſ
Schreckt ihn ein donnergleicher
Er wendet ſich nach dem Geſch
Und ſieht beſtürzt den Löwen
3 Den Löwen, den man ih
Der ſeinen Kerker heut geſpren
Sein Haupt, von Mähnen dic
Bewegt er wild; die Stimme
4 Und ſeiner Augen Flamm
Iſt ſtarr gerichtet auf den Her
Der aber blickt ſo feſt ihn an,
Wie ihm der Löwe kaum geth
5 Und Auge feſt in Auge r
Der Landgraf aber droht voll
„Gleich lege dich, mein edles
Bei meinem Zorn befehl' ich's
6 Da hat der Löwe ſich erſ
Zu Ludwig's Füßen hingeſtreck
Der Wärter eilt herbei entſetzt
Der Landgraf ſteht da, unverle
7 Ein feſter Blick, ein hohe
Die ſind zu allen Zeiten gut.
Der Leu des feindlichen Geſchi
Weicht oft dem Feuer kühnen

Gustav Pfarrius,

geboren den 31. December 1800 zu Heddesheim bei Kreuznach, studirte zu Halle und Bonn Theologie und Philologie, ward Gymnasiallehrer zu Saarbrücken und später zu Cöln. — Lieder („Waldlieder"), Sagen und Romanzen („das Nahethal in Liedern"), epische Gedichte (Karlmann, Chriemhildens Rache), Novellen.

Der Trunk aus dem Stiefel.

1 Da droben saßen sie allzumal
Und zechten im alten Rittersaal;
Die Fackeln glänzten herab vom Stein,
Und schimmerten weit in die Nacht hinein.
2 Es sprach der Rheingraf: „Ein Courier
Ließ jüngst mir diesen Stiefel hier;
Wer ihn mit Einem Zug wird leeren,
Dem soll Dorf Hüffelsheim gehören!"
3 Und lachend goß er mit eigner Hand
Voll Wein den Stiefel bis an den Rand,
Und hub ihn mitten wohl in den Kreis:
„Wohlan, ihr Herren, ihr kennt den Preis!"
4 Johann von Sponheim hielt sich in Ruh'
Und wünschte dem Nachbarn Glück dazu,
Und dieser, Meinhart war's von Dhaun,
Zog scheu zusammen die dunkeln Brau'n.
5 Verlegen den Bart sich Flörsheim strich,
Und Kunz von Stromberg schüttelte sich;
Und selbst der muthige Burgkaplan
Sah den Koloß mit Schrecken an.
6 Doch Boos von Waldeck rief von fern:
„Mir her das Schlückchen! Zum Wohl, ihr Herrn!"
Und schwenkte den Stiefel, und trank ihn leer,
Und warf sich zurück in den Sessel schwer,
7 Und sprach: „Herr Rheingraf, ließ der Courier
Nicht auch seinen andern Stiefel hier?
Dasmaßen in einer zweiten Wette
Auch Roxheim gern verdienet hätte."
8 Deß' lachten sie Alle, und priesen den Boos,
Und schätzten ihn glücklich als bodenlos.
Doch Hüffelsheim mit Maus und Mann
Gehörte dem Ritter Boos fortan.

Aus den Waldliedern.

Wie es den Sorgen erging.

1 Einst wollt' ich hinaus in den grünen Wald,
Da zogen die Sorgen mit;
Vergebens gebot ich wohl zehnmal Halt,
Sie folgten mir Schritt für Schritt.
2 Doch als wir kamen wohl in den Busch,
Begann ein Geflüster sogleich.
Die Vögelein riefen: „Ihr Sorgen, husch!
Hinaus aus dem grünen Bereich!"
3 Das Gras erhob sich und hielt sie auf,
Ein Windstoß hauchte sie fort;
Die Bäume rauschten und schlugen d'rauf;
Sie flohen von Ort zu Ort,
4 Und rannten und stießen die Köpfe sich ein
Am Felsen riesig und rauh,
Verschmolzen im lachenden Sonnenschein,
Ertranken im duftigen Thau.
5 „Da habt ihr's!" rief ich, von ihrer Noth
Befreit, in die Lüfte hinaus;
„Da seht ihr, was euch im Walde droht;
Ein ander Mal bleibt ihr zu Haus!"

Der deutsche Wald, das deutsche Herz.

1 Der deutsche Wald, das deutsche Herz,
Sie sind einander eng verwandt,
Wie Ahnungsschauer, Sehnsuchtsschmerz,
Wie Blätterfüll' und Blumentand.
2 In Baumgestalten mannigfalt,
In Staud' und Stengel, Busch und Strauch
Ergrünt der tiefe deutsche Wald, —
Nur selten kommt's zu Früchten auch.
3 Ideengebilde, reich und kühn,
Der Freiheit Heimweh, Weisheit, Rath
In tiefen deutschen Herzen blühn, —
Nur werden selten sie zur That.
4 Und wie am schattenreichsten Baum
Ihr keinen Erntesegen schaut,
So wird aus Sehnsucht und aus Traum
Kein wetterfestes Reich gebaut.
5 O deutscher Wald, o deutsches Herz,
Ihr seid einander eng verwandt,
Wie Ahnungsschauer, Sehnsuchtsschmerz,
Wie Blätterfüll' und Blumentand!

Karl Joseph Simrock,

geboren den 28. August 1802 zu Bonn, studirte Jurisprudenz in Bonn und Berlin, von 1823 bis 1830 im Staatsdienste, aus dem er eines Gedichtes wegen entlassen wurde, lebte dann in seiner Vaterstadt, wo er jetzt als Universitätslehrer angestellt ist, berühmt durch seine Uebersetzungen und Umdichtungen mittelhochdeutscher Gedichte. — Lyrische Gedichte, Balladen, Romanzen, Sagen, Legenden.

Das Christusbild zu Wien.

1 Ist euch vom Christusbild zu Wien
Die Sage nicht bekannt,
Das immer zollbreit größer schien,
Als wer da vor ihm stand?
Und war der Mann auch noch so klein,
Es ließ sich vor ihm nieder;
Und hatt' er riesenhaft Gebein,
Doch überragt' es seine Glieder.

2 Ich weiß nicht, ob das Christusbild
Sich dort noch schauen läßt;
Doch daß von Christus selber gilt
Die Sage, glaub' ich fest.
Dem Kleinen naht er als ein Kind,
Daß er ihn nicht erschrecke;
Doch seiner Glieder Maß gewinnt
Der Größte nicht, wie er sich strecke.

3 So spricht auch sein verkündet Wort
Schlicht zu dem schlichten Mann,
Das aller Erdenweisheit Hort
Doch nie erreichen kann.
Wähnt Einer jetzt, er komm' ihm gleich,
Schon ist's emporgeschossen;
So zieht's zu ew'ger Wahrheit Reich
Die Geister aufwärts unverdrossen.

Bamberger Wage.

1 Zu Bamberg auf des Kaisers Grab,
Der einst der Welt gebot,
Der ihr Gesetz' und Rechte gab
Und hielt bis in den Tod,
Ein Denkmal hat man ihm geweiht,
Das Denkmal ist von Stein —
Da thronet hoch Gerechtigkeit,
Die soll auch steinern sein.

2 Die Wage hält sie in der Hand,
Und so geziemt's der Frau,
Die gleiches Recht ertheilt dem Land
Und allem Volk genau.
Nur Eins befremdet euch zu sehn,
Daß, wie sich deutlich zeigt,
Die Zunge, statt grad'ein zu stehn,
Sich einer Seite neigt.

3 Und eine alte Sage spricht, —
So hat man mich belehrt,
Verbürgen kann ich's freilich nicht,
Doch scheint's bemerkenswerth:
Wenn einst der Wage Züngelein
Sich mitten inne stellt,
Das soll ein sichres Zeichen sein
Vom Untergang der Welt.

4 Drum glaubt nicht, was Propheten lang'
Schon in die Welt posaunt!
Es ist zum wahren Untergang
Die Welt noch nicht gelaunt.
Posaunen Jericho's, der Schall
Euch viel zu früh entquillt;
Ihr seht ja, daß noch überall
Bamberger Wage gilt.

Habsburgs Mauern.

1 Im Aargau steht ein hohes Schloß,
Vom Thal erreicht es kein Geschoß.
Wer hat's erbaut,
Das wie aus Wolken niederschaut?

2 Der Bischof Werner gab das Geld,
Graf Radbot hat sie hingestellt,
Klein, aber fest,
Dich Habichtsburg, das Felsennest!

3 Der Bischof kam und sah den Bau.
Da schüttelt er der Locken Grau,
Zum Bruder spricht:
„Die Burg hat Wall und Mauern nicht!"

4 Versetzt der Graf: „Was macht das aus?
In Straßburg steht ein Gotteshaus,
Das bautest du,
Doch Wall und Mauer nicht dazu." —

5 „Das Münster baut' ich Gott dem Herrn,
Dem bleiben die Zerstörer fern.
Vor Feindessturm
Beschützt ein Schloß nur Wall und Thurm." —

6 „Wohl hast du Recht, ich räum' es ein;
Ja, Wall und Mauern müssen sein!
Gib morgen Acht!
Ich baue sie in Einer Nacht."

d Boten schickt der Graf in's Thal.
innen nah'n im Morgenstrahl,
iarenweis
n sie die Burg im Kreis.
ohlockend stößt in's Horn der Graf
:ckt den Bischof aus dem Schlaf:
Mauern stehn,
t so schnellen Bau gesehn?"
is Wunder dünkt dem Bischof fremd;
rker springt er hin im Hemd,
ht gereiht
lden viel im Eisenkleid.
Mit blankem Schilde, Mann an Mann,
nauergleich des Grafen Bann,
ch zu Roß
ancher Thurm sich aus dem Troß.
Da spricht der Bischof: „Sicherlich!
he Mauern halte dich!
ist so fest,
rue, die nicht von dir läßt."
So schütze Habsburg fort und fort
her Mauer starker Hort,
rrlich schau'n
weithin durch die deutschen Gau'n.

Aus der Registratur des Liebeshofes.

(Tenzon.)

Klägerin.

Bittend komm' ich, Recht zu holen,
Denn ein Kuß ward mir gestohlen
Von beklagtem Bösewicht.
Von den Dieben, von den Räubern
Dieses Liebesreich zu säubern,
Ist des Hofes erste Pflicht.

Beklagter.

Wenn ich einen Kuß entwendet,
Hab' ich einen auch gespendet,
So vergeltend Kuß mit Kuß.
Wenn die hohen Richter küssen,
Werden sie wohl selber wissen,
Daß, wer gibt, auch nehmen muß.

Richter.

Höre nun den Spruch mit Beben:
Reuig sollst du wiedergeben,
Was du frevelnd hast entwandt.
Doch den Kuß, den sie empfangen,
Kannst du auch zurück verlangen,
Und er sei dir zuerkannt!

August Kopisch,

den 26. Mai 1799 zu Breslau, bildete der Akademie zu Prag und später in Wien sten zum Maler aus, lebte längere Zeit en (Freundschaft mit Platen, dessen poe lichtung er anfangs folgte), seit 1828 in Berlin als Schriftsteller und Maler, starb 1853. — Lieder, Mährchen, Sagen (auf eigenthümliche Weise humoristisch behandelt), reimlose metrische Uebersetzung der göttlichen Komödie von Dante; Novellen u. s. w.

---

er Nachricht von Platen's Tode.

hwermüthig tönt, meerüber und fern
rtygia's Fels her Sage: wie du
starbst! Ach! und es hat Freundeshand,
be, dich nimmer gelabt.
rn war von dir ich, ferne von dir!
warf kein Freund dir Erd' in das Grab,
einsank in den Schlund, was an dir
hes war, Staub zu dem Staub! —
rauernd gedenk' ich dein ... und es bringt
Herz mir Weh! — Du aber vielleicht
lst nun Fittige schon, frei des Grams,
des Leibs Wohner befängt ...
oh! denn du warst unheimisch dahier,
n Pilger stets. Unstät, unerfreut
du hier Anderer Glück, deines nicht!
dir viel Wonne zu Theil?

5 Ach, Liebe gab dir Schmerzen genug,
Und sie ließ der Lust dich kosten, vom Rand
Kosten nur; aber im Flieh'n ließ sie dir
Tief in der Brust haften den Pfeil!

6 Schönheit allein umschwebte dich treu
Und erhielt allein noch Odem in dir;
Für sie zogst kämpfend du aus, mühevoll
Wider den Schwarm frevelnden Volks!

7 Ein Fremdling ward Schönheit! Unerkannt,
Ungehört, verfolgt, schwermüthigen Schritts
Geht sie nun, Wenigen hold, ihre Bahn:
Sie, die geehrt, Selige schafft!

8 Einst wollten wir, ihr folgend, die Welt
Uns beschau'n, vereint, — Ortygia auch!
Trennung kam, lange! und wollt' ich zu dir
Reden, so nahm Trauer das Wort!

* * *

9 Misch' ihm den Staub, Ortygia, nun,
Von dem Meer umhallt, zu Aeschylos Staub!
Nachtigall, griechische, komm! Töne gern,
Ihm um die Gruft flatternd, Gesang!

Das grüne Thier und der Naturkenner.

1 Die Thadener zu Hamerau
Sind ausgewitzte Leute:
Wär' noch kein Pulver in der Welt,
Erfänden sie es heute!
Allein, allein,
So wird es immer sein:
Was man zum ersten Mal ersicht,
Kennt selber auch der Klügste nicht!
So — wie einmal die Thad'ner mähn,
Sie einen grünen Frosch ersehn
So grüne, so grüne!
2 So grüne war der liebe Frosch,
Und blähte mit dem Kropfe,
Den Thad'nern fiel vor Schreck dabei
Die Mütze von dem Kopfe:
Mit Beinen vier
Ein grünes, grünes Thier!
Das war für sie zu wunderlich,
Zu neu und zu absunderlich!
Da mußte gleich der Schultheiß her:
Sollt' sagen, welch ein Thier das wär,
Das grüne, das grüne!
3 Das grüne Thier der Schultheiß sah,
Als einen Hupf es machte!
Die Thad'ner wollten schon davon;
Da sprach der Alte: „Sachte!
Lauft nicht davon,
Es sitzt und ruhet schon.
Seid still! und ich erklär' es bald:
Das Thier kommt aus dem grünen Wald;
Der grüne Wald ist selber grün;
Davon ist auch das Thier so grün,
So grüne, so grüne!"
4 „So grüne; denn es lebt
Von eitel grünem Laube;
Und — wenn es nicht ein Hirs[...]
— Ist's eine Turteltaube!"
Da hub der Hauf
Den Schulz mit Schult[...]
Sie riefen: „Das ist unser M[...]
Der jeglich Ding erklären kann,
Er kennt und nennt es keck un[...]
Kein' Creatur ist ihm zu grün,
Zu grüne, zu grüne!"

Hütchen.

1 Ich bin ein Geist, und geh'
Und heiß' mit Namen Hütchen.
Wer früh aufsteht und fleißig ist,
Bekommt von mir ein Gütchen.
Husch hin und her!
Die Kreuz und Quer!
Die ganze Stadt ist ledern,
Liegt bis an's Ohr in Federn!
2 Doch horch! da klingt's ping[...]
pang
Bei einem Nagelschmiede,
Und seine Tochter singt dazu
Aus einem frommen Liede.
Gesegnet seid,
Ihr guten Leut'!
Wie fleißig beide sitzen,
Die Tochter klöppelt Spitzen.
3 Nun macht der Schmied viel N[...]
Die Stange nimmt kein Ende!
Die Tochter mißt die Spitzen nac[...]
O Wunder! auch kein Ende!
Seid fröhlich heut',
Ihr guten Leut'!
Die Frühauf segnet Hütchen
Mit seinem Zauberrüthchen.

Robert Reinick,

geboren 1805 zu Danzig, bildete sich in Berlin und Düsseldorf zum Maler aus, lebte eine Zeit lang in Rom, später in Dresden, wo er den 7. Februar 1852 starb. — Lieder eines Malers; ABC-Buch für kleine und groß[...] der und Fabeln für die Jugen[...] alemannische Gedichte in's Hochde[...] tragen.

Im Vaterland!

1 Der Lieder Lust ist mir erwacht!
Wer hat mir solchen Lenz gebracht? —
Das Vaterland!
Ich schweifte in der Welt umher
Zum schönen Süden über's Meer
Doch was ich nirgends wiederfand
Dein Odem war's, o Vaterland!

2 Einst hat des Südens Wunderglanz
Verdunkelt meinem Auge ganz
Das Vaterland.
Ich wähnt', in solchem Sonnenschein
Da müßt' ich ewig glücklich sein,
Und vor den trunknen Sinnen schwand
Dein treues Bild, mein Vaterland!
3 Doch nein! wie singt der Vögel Schaar,
Wenn Frühling blüht, so hell und klar
Im Vaterland!
So singen sie dort draußen nicht,
Dort strahlt der Tag so heiß und licht;
Drum haben sie sich fortgewandt
Zu dir, mein grünes Vaterland!
4 Auch ich sang einst aus frischer Brust
In deines Frühlings milde Luft,
Mein Vaterland!
Der Süd hat mir kein Lied gebracht,
An Frühling hab' ich kaum gedacht;
Ein Zauber hielt mein Herz umspannt,
Du lösest ihn, mein Vaterland!
5 Was hilft doch alle Herrlichkeit,
Gibt Lieb' und Treu nicht das Geleit!
O Vaterland!
Du gabst sie, als ich von dir schied,
Mir als den besten Segen mit;
Die haben mir das Herz gewandt
Zurück zu dir, mein Vaterland!

Versuchung.
(Aus dem ABC-Buche.)

1 Gar emsig bei den Büchern
Ein Knabe sitzt im Kämmerlein;
Da lacht herein durch's Fenster
Der lust'ge blanke Sonnenschein
Und spricht: „Lieb Kind, du sitzest hier?
Komm doch heraus und spiel bei mir!"
Den Knaben stört es nicht,
Zum Sonnenschein er spricht:
„Erst laß mich fertig sein!"
2 Der Knabe schreibet weiter;
Da kommt ein lustig Vögelein,
Und picket an die Scheiben,
Und schaut so schlau zu ihm herein.
Es ruft: „Komm mit! der Wald ist grün,
Der Himmel blau, die Blumen blühn!"
Den Knaben stört es nicht,
Zum Vogel kurz er spricht:
„Erst laß mich fertig sein!"
3 Der Knabe schreibt und schreibet;
Da guckt der Apfelbaum herein
Und rauscht mit seinen Blättern
Und spricht: „Wer wird so fleißig sein?
Schau meine Aepfel! Diese Nacht
Hab' ich für dich sie reif gemacht!"
Den Knaben stört es nicht,
Zum Apfelbaum er spricht:
„Erst laß mich fertig sein!"
4 Da endlich ist er fertig!
Schnell packt er seine Bücher ein,
Und läuft hinaus, zum Garten.
Juchhe! Wie lacht der Sonnenschein!
Der Vogel singt und nickt ihm zu,
Das Bäumchen wirft ihm Aepfel zu.
Der Knabe springt vor Lust
Und jauchzt aus voller Brust;
Jetzt kann er lustig sein!

Franz Theodor Kugler,

geboren den 18. Januar 1808 zu Stettin, zeigte erst Neigung zur Musik, dann zur Malerei, später zur Poesie, widmete sich zu Berlin und Heidelberg dem Studium der Literaturen und der bildenden Kunst (besonders der Architektur), wurde 1837 Professor der Kunstgeschichte an der königlichen Akademie der Künste zu Berlin; neben Schnaase ein sehr geachteter Kunsthistoriker; er starb 1860. — Lyrische Gedichte, Romanzen und Legenden.

Triolette.

1 Sei gegrüßet, neuer Mai,
Der den Busen mir erfüllet!
Wieder athm' ich leicht und frei,
Sei gegrüßet, neuer Mai!
Die mich lange hat umhüllet,
Winternacht ist nun vorbei;
Sei gegrüßet, neuer Mai,
Der den Busen mir erfüllet!
2 Und ich fühl' es in mir keimen,
Liederblüthen seh' ich prangen!
Leben hab' ich neu empfangen,
Und ich fühl' es in mir keimen,
Und in Worten und in Reimen
Will es zur Gestalt gelangen;

Und ich fühl' es in mir keimen,
Liederblüthen seh' ich prangen!
3 Vieles kehret schon mir wieder,
Manches Bild vergangner Tage;
Bunt und reich rauscht es hernieder,
Vieles kehret schon mir wieder,
Alte Lust und alte Klage
Tönt auf's Neu' in meine Lieder;
Vieles kehret schon mir wieder,
Manches Bild vergangner Tage!
4 Darf ich von dem Schmerze singen,
Dann ist er der alte nicht;
Darf ich mit der Kunst ihn zwingen,
Darf ich von dem Schmerze singen,
Dann verklärt ihn das Gedicht,
Und der Schmerz muß Freude bringen;
Darf ich von dem Schmerze singen,
Dann ist er der alte nicht!

Frühlingsreise.

1 Die helle Morgensonne
Scheint in den grünen Rhein,
Und Eichenbäume stehen,
Und schauen mit hinein.
2 Kein Lüftchen in den Zweigen!
Es spiegeln sich im Strom
Des Ufers Rebenhügel,
Die Stadt, der alte Dom.
3 Die Lerche wirbelt freudig
In unumwölkter Luft,
Der Amsel Stimme lockend
Im Walde drüben ruft.
4 Aus Schmetterling und Blüth
Webt sich ein bunter Kranz,
Goldhelle Käfer summen
Geschäftig durch den Glanz.
5 Durch thauig grüne Matten
Wandr' ich am Uferrand,
Und sing' mit lauter Stimme
Ein Lied vom Vaterland.

Wanderlied.

(Mel. Fahret hin, fahret hin!)

1 Leichter Muth,
Frisches Blut
Ist des rüst'gen Wandrers Gut;
Sonnenpracht,
Waldesnacht
Ihm entgegenlacht.
Welt ist reich und groß und weit,
Schnell entflieht die frohe Zeit
Immerzu! immerzu!
Ohne Rast und Ruh!
2 Himmelsplan,
Wolkenbahn,
Felsen steigen stolz hinan;
Windessaus,
Wettergraus
Fegt das alte Haus.
Felsen bleiben fest am Ort,
Wolken ziehen weiter fort
Immerzu! immerzu!
Ohne Rast und Ruh!

Adolf Bube,

geboren den 28. September 1802 zu Gotha, studirte Philologie zu Jena, war eine Zeit lang Erzieher in adligen Familien, später Consistorialsecretär zu Gotha, seit 1842 zugleich I der herzoglichen Museen. — Naturbilder, Sagen.

Auf einer Wanderung im Norden.

1 Hier schwarzer Moor, dort schneebedeckte Räume
Und zugefrorner Seeen öde Felder,
Verlassen traurig-kahle Birkenbäume,
Am Horizonte düstre Tannenwälder!
2 Kein Mensch, kein Haus, so weit die Blicke schweifen,
Kein Vogel auf dem Schnee und in den Lüften;
Nah meinem Scheitel graue Wolkenstr
Und bleich der Mond, wie Lampensch Grüften.
3 Rings tiefe Stille, die Natur erst
Allüberall des Todes kalte Schauer!
Mein Geist, der stets um Leben nur gew
Vor solchem Bild versenkt in tiefe Tra
4 Da plötzlich Glockenhall aus ferner
Ernst, feierlich in langgedehntem Schwi
Und, hin mich wendend nach des Klanges
Laß ich ihn mir in Herz und Seele br

r schallt, wie eines Priesters fromme Rede,
ne Stimme Gottes aus der Höhe.
veiten Tempel wandelt sich die Oede,
im Gebete wird des Herzens Wehe.
nd tiefer, unzertrennlich fest verbinden
eele sich des Glaubens Kraft und Milde.
ott den Herrn recht innig will empfinden,
ch' ihn auf in Nordlands Schneegefilde.

Poesie des Eises.

eft lag mein Fahrzeug, rings von Eis umschlossen,
ergab mich schon in mein Verderben:
tet euch zum Tod, ihr Leidgenossen!
len hier durch Kält' und Hunger sterben!"
Da plötzlich brach die Sonne, heiter strahlend,
das Gewölk, das lange sie verdeckte,
rbenpracht das Eisgefilde malend,
h im Kreise meilenweit erstreckte.
s Bild des Todes floh. Mein Auge schaute
taunen eines Feeenschlosses Wände,
en, wie das Römervolk sie baute,
nörkel, wie sie formten Gothenhände;
tgriechisch, schön gekrönt durch Capitäle,
laß und Ordnung lange Säulengänge,
ndend in gewölbte Riesensäle,
anzgestalten wogten im Gedränge.
chts unter Bäumen, um antike Tische,
ßen Humpen eine Zechergruppe,
heilend die erlegten Riesenfische,
enwerfer in gedrängter Truppe.
er, stehend hoch auf ungeheurem Blocke,
ttelbär und Hunde rings in Schaaren,
n dort im steifen Seehundsrocke,
kimos im Federnkleid zu Paaren.
Da plötzlich war der Sonne Strahl verschwunden,
it ihm all die bunten Lichtgebilde!
wieder Alles öde, starr, gebunden —
mal heben sich die Berg' und Schilde!
ie krachen, wie Geschütze, und zerspalten,
n sich vom Schiffe, und entweichen.
n auf, die Segel zu entfalten,
us dem Eis, durch freie Fluth zu streichen! [gleiten,
ir jubeln, während schnell dahin wir
ntre Robben um das Schiff sich jagen.
hnt es sich, mit Noth und Tod zu streiten,
hen Bilderreichthum heimzutragen!

Der Auswanderer am Orinoko.

1 Ich stand auf einem Berg im Abendstrahle
Und schaut' hinab auf Feigenbaum und Palme,
Auf Mais und Blumenpracht im nahen Thale
Und auf des Orinoko's Bambushalme;
2 Und weit und weiter über die Savannah,
Wo schimmernd wogten tausendart'ge Pflanzen,
Bis zu dem Urwald, bis nach Uruana,
Um dessen Saum des Stromes Fluthen tanzen.
3 Viel Kolibris und andre Fittigschläger
Umkreisten farbenreich mich im Gewimmel,
Und leuchtend flattert' ein Laternenträger
Mir dicht um's Haupt und schwang sich auf zum Himmel.
4 Dort las ich in dem höchsten Glanz der Sterne:
„Fern bist du hier vom Vaterland im Süden!"
Dort stand voll Gluth der Mond in dunkler Ferne
Und winkte majestätisch Ruh dem Müden.
5 Da plötzlich hört' ich brüllen eine Heerde
Und sanftharmonisch läuten ihre Glocken.
Es war als weh' ein Hauch von deutscher Erde
Den Klang herüber, mich zurück zu locken.
6 Ich sah im Geist mich in der Waldung Schatten;
Die ich so oft durchstreift als muntrer Knabe,
Sah meiner Heimath Heerd' auf grünen Matten,
Und bei ihr stehn den Hüter mit dem Stabe;
7 Sah all die Theuren, die ich schnöd' verlassen,
Wie trauervoll sie meiner sich erinnern.
Da konnt' ich mich vor Wehmuth nicht mehr fassen,
Ich weint' und fühlte mich zerknirscht im Innern.
8 Nun sind so öd' mir all die prächt'gen Räume,
Wo ich geglaubt des Daseins Glück zu finden;
Nach Morgen schau' ich, wo der Kindheit Träume
Wie Epheu sich um traute Pfosten winden.
9 Hierher, ihr Schiffer, steuert eure Masten!
Führt mich zurück zum vaterländ'schen Boden!
Gern will ich tragen dort die alten Lasten,
Um einst zu schlummern bei geliebten Todten.

Heiligkeit des Unglücks.

Ein Baum, so dürr und traurig,
Vom Wetterstrahl zerschmettert,

Ein Mensch so ernst und schaurig,
Vom Unglücksblitz zerwettert,
Wie sie an Heiligkeit sich gleichen!
Sie tragen beide Gottes Zeichen.

Thatenspur.

1 Ich schleudert' einen Stein
In's Meer hinein.
Davon entstanden Kreise
Um Kreise.
2 Und weiter ward ihr Raum,
Begrenzt von Schaum,
Bis ihre Spur sich sachte
Verflachte.
3 Loos aller Menschenthat!
Früh oder spat
Muß sie im Weiterschallen
Verhallen.

Karl Egon Ebert,

geboren den 5. Juni 1801 zu Prag, studirte dort Jurisprudenz, 1825 Bibliothekar beim Fürsten Karl Egon zu Fürstenberg in Donaueschingen, 1829 Rath und Archivdirector des Fürsten, lebt meistens in der Vaterstadt. — Lyrische Gedic[hte,] Romanzen, Balladen, Sagen, größere romanti[sche] Erzählungen; Heldengedicht Wlasta (böhmisch-na[tio]nal); Dramatisches.

Frau Hitt.

1 Wo schroff die Straße und schwindlig jäh
Hernieder leitet zum Inn,
Dort saß auf der mächtigen Bergeshöh'
Am Weg eine Bettlerin.
2 Ein nacktes Kindlein lag ihr im Arm
Und schlummert' in süßer Ruh;
Die zärtliche Mutter hüllt' es warm
Und wiegt' es und seufzte dazu.
3 „Du freundlicher Knabe, du liebes Kind,
Dich zieh' ich gewiß nicht groß;
Bist ja der Sonne, dem Schnee und dem Wind
Und allem Elend bloß."
4 „Zur Speise hast du ein hartes Brot,
Das ein Anderer nimmer mag;
Und wenn dir Jemand ein Aepflein bot,
So war es dein bester Tag."
5 „Und blickt doch, du Armer, dein Auge hold,
Wie des Junkers Auge so klar;
Und ist doch dein Haar so reines Gold,
Wie des reichsten Knaben Haar."
6 So klagte sie bitter und weinte sehr,
Als Lärmen an's Ohr ihr schlug.
Mit Jauchzen trabte die Straße einher
Ein glänzender Reiterzug.
7 Voran auf falbem, schnaubendem Roß
Die herrlichste aller Frau'n,
Im Mantel, der strahlend vom Nacken ihr floß,
Wie ein schimmernder Stern zu schaun.
8 Die strahlende Herrin war Frau Hitt,
Die Reichste im ganzen Land,
Doch auch die Aermste an Tugend und Sitt',
Die rings im Lande man fand.
9 Ihr Goldroß hielt die Stolze an,
Und hob sich mit leuchtendem Blick,
Und spähte hinunter und spähte hinan,
Und wandte sich dann zurück:
10 „Blickt rechts, blickt links hin in die Fe[rn,]
Blickt vor- und rückwärts herum,
So weit ihr überall schaut, ihr Herrn,
Ist all' mein Eigenthum."
11 „Viel tapfre Vasallen gehorchen mir
Beim ersten Winke bereit;
Fürwahr, ich bin eine Fürstin hier,
Und fehlt nur das Purpurkleid!"
12 Die Bettlerin hört's und rafft sich a[uf]
Und steht vor der Schimmernden schon,
Und hält den weinenden Knaben hinauf,
Und fleht in kläglichem Ton:
13 „O seht dies Kind, des Jammers Bi[ld,]
Erbarmet, erbarmt euch sein!
Und hüllet das zitternde Würmlein mild
In ein Stückchen Linnen ein!" —
14 „Weib, bist du rasend?" zürnt die Fra[u,]
„Wo nähm' ich Linnen her?
Nur Seid' ist all', was an mir ich schau',
Von funkelndem Golde schwer." —
15 „Gott behüte, daß ich begehren soll',
Was fremde mein Mund nur nennt!
O so gebt mir, gebet, was ihr wollt,
Und was ihr entbehren könnt!"
16 Da ziehet Frau Hitt ein hämisch Gesic[ht]
Und neigt sich zur Seite hin,
Und bricht einen Stein aus der Felsenschich[t]
Und reicht ihn der Bettlerin. [Schmer[z]
17 Da ergreift die Verachtete wüthend
Sie schreit, daß die Felswand dröhnt:



„O würdest du selber zu hartem Erz,
Die den Jammer des Armen höhnt!“
18 Sie schreit's, und der Tag verkehrt sich in Nacht,
Und heulende Stürme ziehn,
Und brüllender Donner rollt und kracht,
Und zischende Blitze glühn.
19 Den stutzenden Falben spornt Frau Hitt —
„Ei, Wilder, was bist du so faul?“
Sie treibt ihn durch Hiebe und Stöße zum Ritt;
Doch fühllos steht der Gaul.
20 Und plötzlich fühlt sie sich selbst so erschlafft,
Und gebrochen den kecken Muth;
In jeglicher Sehne stirbt die Kraft,
In den Adern stockt das Blut.
21 Herunter will sie sich schwingen vom Roß,
Doch versagen ihr Fuß und Hand;
Entsetzt will sie rufen dem Rittertroß,
Doch die Zunge ist festgebannt.
22 Ihr Antlitz wird so finster und bleich,
Ihr herrisches Aug' erstarrt,
Ihr Leib, so glatt und zart und weich,
Wird rauh und grau und hart.
23 Und unter ihr strecken sich Felsen hervor,
Und heben vom Boden sie auf,
Und wachsen und steigen riesig empor
In die schaurige Nacht hinauf.
24 Und droben sitzet, ein Bild von Stein,
Frau Hitt im Donnergeroll,
Und schaut, umzuckt von der Blitze Schein,
In's Land so grausenvoll.

Johann Nepomuk Vogl,

geboren 1802 zu Wien, später daselbst Beamter, starb den 16. November 1866. — Lyrische Gedichte, Romanzen, Balladen.

Im Wald.

1 Im Wald, im Wald ist Lust und Fried',
Da schallt, da hallt der Vöglein Lied;
Da klingt und springt manch munterer Quell,
Und schlingt und ringt durch's Thal sich hell.
2 Im Wald, im Wald voll Lust und Fried',
Da schallt und hallt erst recht das Lied;
Da klingt und springt der Dichtung Quell,
Und bringt beschwingt in's Leben hell.

Heinrich der Vogelsteller.

1 Herr Heinrich sitzt am Vogelherd
Recht froh und wohlgemuth;
Aus tausend Perlen blinkt und blitzt
Der Morgenröthe Gluth.
2 In Wies' und Feld und Wald und Au —
Horch, welch ein süßer Schall!
Der Lerche Sang, der Wachtel Schlag,
Die süße Nachtigall!
3 Herr Heinrich schaut so fröhlich drein:
„Wie schön ist heut die Welt!
Was gilt's? heut gibt es guten Fang!“
Er lugt zum Himmelszelt.
4 Er lauscht und streicht sich von der Stirn
Das blondgelockte Haar:
„Ei doch! was sprengt denn dort herauf.
Für eine Reiterschaar?“
5 Der Staub wallt auf, der Hufschlag dröhnt,
Es naht der Waffen Klang:
„Bei Gott! die Herrn verderben mir
Den ganzen Vogelfang!“
6 „Ei nun! was gibt's?“ Es hält der Troß
Vor'm Herzog plötzlich an.
Herr Heinrich tritt hervor und spricht:
„Wen sucht Ihr, Herrn, sagt an!“
7 Da schwenken sie die Fähnlein bunt
Und jauchzen: „Unsern Herrn!
Hoch lebe Kaiser Heinrich! Hoch
Des Sachsenlandes Stern!“
8 Dies rufend, knien sie vor ihm hin
Und huldigen ihm still,
Und rufen, als er staunend fragt:
„'S ist deutschen Reiches Will'!“
9 Da blickt Herr Heinrich tief bewegt
Hinauf zum Himmelszelt:
„Du gabst mir einen guten Fang!
Herr Gott, wie's dir gefällt!“

Die Sieger.

1 Es sitzen zu Wien im Kaisersaal
Die Fürsten und Helden in reicher Zahl.
Sie haben entsetzet die bange Stadt,
Nach der so gelüstet den Heiden hat.
Und als nun geendet das reiche Mahl,

Und freudig geleert der Siegespokal,
Spricht Einer: „Genug nun mit Sang und Klang!
Nun sagt, wer die beste Beute errang!“
Ein Pole entgegnet: „Des Sultans Gold
10 Hab ich mir aus seinem Zelte geholt.“
Ein Lothringer drauf: „Sein stolzes Panier
Erkämpft' ich mit blutigem Degen mir.“
Ein Wiener sodann: „Manch reiches Gewand
Entriß ich den Flücht'gen mit dieser Hand.“
Ein Andrer: „Ich wählt' in aller Eil
Kameel' und Pferde zu meinem Theil.“
So wußte ein Jeder nach seiner Art
Zu sagen, was ihm für Beute ward.
Nur Einer im Kreise der Sieger saß,
20 Der über die Andern das Wort vergaß.
„Wie stumm doch, Herr Bischof! Bekennet auch ihr,
Mich dünkt, ihr errangt das Geringste schier.“
Herr Kollonitsch, also der Bischof hieß,
Entgegnet mit Lächeln: „Eins ist gewiß:
Was ihr auch erlangt durch der Heiden Flucht,
Nach meiner Beute hat Keiner gesucht.
Und doch ist's das Köstlichste in der That,
Was man erobert vom Schlachtfeld hat.“
Drauf winkt er den Dienern, aufthut sich das Thor, [hervor,
30 Da dränget ein Heer sich von Kindern
Von Knaben und Mägdlein, so zart und hold,
Die Wangen wie Röslein, die Locken wie Gold.
Die sinken auf's Knie vor dem Gottesmann
Und schmiegen mit Weinen an ihn sich an.
„Das ist meine Beute,“ der Bischof sagt,
„Nach der hat nicht Einer von euch gefragt.
Ich fand sie verlassen in Harm und Noth,
Erwürgt ihre Mütter, die Väter todt.
Da führt ich sie alle nach Wien herein,
40 Und will den Verwaisten ein Vater sein.“
Und als er zu ihnen gesagt das Wort,
Gestanden beschämt die Anderen dort,
Was Alle sie auch nach Hause gebracht,
Nichts gleiche der Beute, die er gemacht.

Johann Gabriel Seidl,

geboren den 21. Juni 1804 zu Wien, widmete sich dort erst der Jurisprudenz, dann der Philologie, 1829 Gymnasiallehrer zu Cilli in Untersteiermark, 1840 Custos am k. k. Münz- und Antikencabinet zu Wien. — Lieder (auch manche in österreichischer Mundart), Romanzen, Novelletten, dramatische Idyllen (in niederösterreichischem Dialekt).

Das Glöcklein des Glücks.

1 Der König lag am Tode, da rief er seinen Sohn;
Er nahm ihn bei den Händen und wies ihn auf den Thron.
„Mein Sohn,“ so sprach er zitternd, „mein Sohn, den laß ich dir;
Doch nimm mit meiner Krone noch dies mein Wort von mir:“
2 „Du denkst dir wohl die Erde noch als ein Haus der Lust;
Mein Sohn, das ist nicht also, sei dessen früh bewußt!
Nach Eimern zählt das Unglück, nach Tropfen zählt das Glück;
Ich geb' in tausend Eimern zwei Tropfen kaum zurück.“
3 Der König spricht's und scheidet. Der Sohn begriff ihn nicht,
Er sieht noch rosenfarben die Welt im Maienlicht.
Zu Throne sitzt er lächelnd, beweisen will er's klar,
Wie sehr getäuscht sein Vater von düsterm Geiste war.
4 Und auf das Dach des Hauses, grad' über seinem Saal,
Worin er schläft und sinnet und sitzt am frohen Mahl,
Läßt er ein Glöcklein hängen von hellem Silberklang, [Strang.
Das läutet, wie er unten nur leise rührt den
5 Den aber will er rühren (so thut er's kund dem Land),
So oft er sich recht glücklich in seinem Sinn empfand;
Und traun! zu wissen glaubt er's, da wird kein Tag entfliehn,
An dem er nicht mit Rechten das Glöcklein dürfte ziehn.
6 Und Tag' auf Tage heben ihr rosig Haupt empor; [Trauerflor.
Doch Abends, wenn sie's senken, trägt's einen

Oft langt' er nach dem Seile, das Auge klar und licht;
Da zuckt ihm was durch's Innre, das Seil berührt er nicht.

7 Einst tritt er, voll des Glückes erhörter Freundschaft, hin:
„Ausläuten," ruft er, „will ich's, wie hochbeglückt ich bin!"
Da keucht ein Bot' in's Zimmer, der's minder spricht als weint:
„Herr, den du Freund geheißen, verrieth dich, wie ein Feind!"

8 Einst fliegt er voll des Glückes erhörter Lieb' herein;
„Mein Glück, mein Glück," so ruft er, „muß ausgeläutet sein!"
Da kommt sein blasser Kanzler und murmelt bang und scheu:
„Herr, blüht denn auch dem König hienieden keine Treu?"

9 Der König mag's verwinden; er hat ja noch sein Land,
Und einen vollen Seckel und eine mächt'ge Hand;
Er hat noch grüne Felder, und Wiesen, voll von Duft,
Und drauf den Fleiß der Menschen, und drüber Gottes Luft.

10 Zu seinem Fenster tritt er, sieht nieder, sieht hinaus,
Und Wiege seines Glückes bedünkt ihn jedes Haus.
Zum Seil hin eilt er glühend, will ziehn, will läuten — sieh!
Da stürmt's herein zum Saale, da fällt's vor ihm auf's Knie:

11 „Herr König, siehst du drüben den Rauch, den Brand, den Strahl?
So rauchen unsre Hütten, so blitzt der Nachbarn Stahl!" —
„Ha, frecher Räuber!" donnert der Fürst in wildem Glühn,
Und statt des Glöckleins muß er sein rächend Eisen ziehn.

12 Schon bleichen seine Haare, vor Dulden wird er schwach,
Und stets noch schwieg das Glöcklein auf seines Hauses Dach;
Und wenn's auch oft wie Freude sich auf die Wang' ihm drängt,
Er denkt kaum noch des Glöckleins, das er hinausgehängt.

13 Doch als er nun zu sterben in seinem Stuhle saß,
Da hört er vor dem Fenster Geschluchz ohn' Unterlaß.
„Was soll das?" fragt er leise den Kanzler, „Sprich's nur aus!" —
„Ach, Herr, der Vater scheidet, die Kinder stehn vor'm Haus!"

14 „Herein mit meinen Kindern! Und war man mir denn gut?" —
„Stünd', Herr, zu Kauf ein Leben, sie kauften deins mit Blut!"
Da wogt's auch schon zum Saale gedämpften Schritts herein,
Und will ihn nochmal sehen, ihm nochmal nahe sein.

15 „Ihr liebt mich also, Kinder?" — Und Tausend weinen: „Ja!"
Der König hört's, erhebt sich, steht wie ein Heil'ger da,
Sieht auf zu Gott, zur Decke, langt nach dem Seile stumm,
Thut einen Riß, — es läutet — und lächelnd sinkt er um.

Hans Euler.

1 „Horch, Marthe, draußen pocht es; geh, laß den Mann herein!
Es wird ein armer Pilger, der sich verirrte, sein."
„Grüß Gott, du schmucker Krieger! nimm Platz an unserm Tisch!
Das Brot ist weiß und locker, der Trank ist hell und frisch." —

2 „Es ist nicht Trank, nicht Speise, wonach es Noth mir thut;
Doch so ihr seid Hans Euler, so will ich euer Blut.
Wißt ihr? vor Monden hab' ich euch noch als Feind bedroht;
Dort hatt' ich einen Bruder, den Bruder schlugt ihr todt."

3 „Und als er rang am Boden, da schwur ich es ihm gleich,
Daß ich ihn wollte rächen, früh oder spät, an euch!" —
„Und hab' ich ihn erschlagen, so war's im rechten Streit;
Und kommt ihr, ihn zu rächen, — wohlan, ich bin bereit!"

4 „Doch nicht im Hause kämpf' ich, nicht zwischen Thür und Wand,
Im Angesichte dessen, wofür ich stritt und stand.

Den Säbel, Marthe, weißt du, womit ich ihn erschlug;
Und soll ich nimmer kommen — Tyrol ist groß genug!"
5 Sie gehen miteinander den nahen Fels hinan,
Sein gülden Thor hat eben der Morgen aufgethan —
Der Hans voran, der Fremde recht rüstig hintendrein,
Und höher stets mit Beiden der liebe Sonnenschein.
6 Nun stehn sie an der Spitze, — da liegt die Alpenwelt,
Die wunderbare, große, vor ihnen aufgehellt:
Gesunkne Nebel zeigen der Thäler reiche Lust,
Mit Hütten in den Armen, mit Heerden an der Brust;
7 Dazwischen Riesenbäche, darunter Kluft an Kluft,
Daneben Wälderkronen, darüber freie Luft,
Und sichtbar nicht, doch fühlbar, von Gottes Ruh umkreist,
In Hütten und in Herzen der alten Treue Geist.
8 Das sehn die Beiden droben, dem Fremden sinkt die Hand;
Hans aber zeigt hinunter auf's liebe Vaterland:
„Für das hab' ich gefochten, dein Bruder hat's bedroht,
Für das hab' ich gestritten, für das schlug ich ihn todt."
9 Der Fremde sieht hinunter, sieht Hansen in's Gesicht,
Er will den Arm erheben, den Arm erhebt er nicht:
„Und hast du ihn erschlagen, so war's im rechten Streit,
Und willst du mir verzeihen, komm, Hans, ich bin bereit!"

Nicolaus Niembsch Edler von Strehlenau, genannt Lenau,

geboren den 18. August 1802 im Dorfe Csatád unweit Temeswar, studirte zu Ofen, dann auf der Universität zu Wien, erst Philosophie, sodann Jurisprudenz, hierauf Medicin, verließ 1831 Oesterreich, lebte eine Zeit lang in Schwaben (Verbindung mit Kerner, Schwab, Pfizer und Anderen), kaufte sich 1832 in Amerika an, kehrte aber schon 1833 nach Europa zurück, lebte nun abwechselnd in Wien und Stuttgart, verfiel 1844 in Geisteskrankheit, brachte ein paar Jahre in einer Heilanstalt bei Stuttgart und dann noch zwei Jahre in einer Irrenanstalt zu Wien zu, und starb hier den 22. Aug. 1850. — Lyrische Gedichte; epische (Albigenser, Savonarola); Dramatisches (Faust, Don Juan).

Frühlingsfeier.

1 An ihren bunten Liedern klettert
Die Lerche selig in die Luft;
Ein Jubelchor von Sängern schmettert
Im Walde voller Blüth' und Duft.
2 Da sind, so weit die Blicke gleiten,
Altäre festlich aufgebaut,
Und all die tausend Herzen läuten
Zur Liebesfeier dringend laut.
3 Der Lenz hat Rosen angezündet
An Leuchtern von Smaragd im Dom,
Und jede Seele schwillt und mündet
Hinüber in den Opferstrom.

Die Nacht.

1 Auf dem Teich, dem regungslosen,
Weilt des Mondes holder Glanz,
Flechtend seine bleichen Rosen
In des Schilfes grünen Kranz.
2 Hirsche wandeln dort am Hügel,
Blickend in die Nacht empor;
Manchmal regt sich das Geflügel
Träumerisch im tiefen Rohr.
3 Weinend muß mein Blick sich senken;
Durch die tiefste Seele geht
Mir ein süßes Deingedenken,
Wie ein stilles Nachtgebet.

Die drei Zigeuner.

1 Drei Zigeuner fand ich einmal
Liegen an einer Weide,
Als mein Fuhrwerk mit müder Qual
Schlich durch die sandige Haide.
2 Hielt der Eine für sich allein
In den Händen die Fiedel,
Spielte, umglüht vom Abendschein,
Sich ein lustiges Liedel.
3 Hielt der Zweite die Pfeif' im Mund,
Blickte nach seinem Rauche,

ob er vom Erdenrund
Glücke mehr brauche.
er Dritte behaglich schlief,
ymbal am Baum hing;
Saiten der Windhauch lief,
Herz ein Traum ging.
n Kleidern trugen die Drei
bunte Flicken;
ten trotzig und frei
Erdengeschicken.
ien Zigeunern lang noch schaun
m Weiterfahren,
Gesichtern dunkelbraun,
lockigen Haaren.

Vision.

Himmel strahlt der Mond so klar,
o Rappe, greif!
fliegt des Reiters Haar,
Mähn' und Schweif.
inem Hut der Reiter trägt
nd Federnputz,
iches Gelächter schlägt
schwingt den Stutz.
eiter sprengt um Mitternacht
d Tyrol, allein;
om braust und stürzt mit Macht,
holt ihn ein.
hneegans hoch dort oben ruft
rnd Wanderlied;
: der Vogel in der Luft,
schneller flieht.
ist der Wolkenschatten Flucht,
chneller noch;
t er in der tiefen Schlucht,
am Gipfel hoch.
s Gebein der Helden liegt,
Roß den Sporn,
jeßnen Gräbern fliegt
bei im Zorn.
ege liegt ein Crucifix,
s Herberg ragt;
ewandten, finstern Blicks,
Reiter jagt.

8 So reitet er durch's Land Tyrol,
Und ruft so bang, so schwer:
„Mein schönes Land, lebwohl! lebwohl!
Du siehst mich nimmermehr!"
9 Das letzte Heldengrab zerreißt,
Der Reiter stürzt hinein;
Grab zu. — Verschwunden ist der Geist
Von Achtzehnhundert Neun.

Niagara.

1 Klar und wie die Jugend heiter,
Und wie murmelnd süßer Traum,
Zieht der Niagara weiter
An des Urwalds grünem Saum;
2 Zieht dahin in sanftem Flusse,
Daß er noch des Waldes Pracht
Wiederstrahlt mit froher Muße
Und die Sterne stiller Nacht.
3 Also sanft die Wellen gleiten,
Daß der Wandrer ungestört
Und erstaunt die meilenweiten
Katarakte rauschen hört.
4 Wo des Niagara's Bahnen
Näher ziehn dem Katarakt,
Hat den Strom ein wildes Ahnen
Plötzlich seines Falls gepackt.
5 Erd' und Himmels unbekümmert,
Eilt er jetzt im tollen Zug,
Hat ihr schönes Bild zertrümmert,
Das er erst so freundlich trug.
6 Stromesschnellen stürzen, schießen,
Donnern fort im wilden Drang,
Wie von Sehnsucht hingerissen
Nach dem großen Untergang.
7 Den der Wandrer fern vernommen,
Niagara's tiefen Fall,
Hört er nicht, herangekommen,
Weil zu laut der Wogenschall.
8 Und so mag vergebens lauschen,
Wer dem Sturze näher geht;
Doch die Zukunft höret rauschen
In der Ferne der Prophet.

Anton Alexander Graf von Auersperg,

(pseudon. Anastasius Grün), geboren den 11. April 1806 zu Laibach, studirte in Wien, bereiste Italien und einen Theil von Frankreich, lebte seit 1838 als k. k. Kammerherr theils in Wien, theils auf seiner Herrschaft (Grafschaft Thurn am Hart); jetzt im Ministerium des neuen Verfassungsstaates. — Gedichtsammlungen; Blätter der Liebe (1830); der letzte Ritter (1830); Spaziergänge eines Wiener Poeten (1831); Schutt; Gedichte (1838) u. s. w.

Baumpredigt.

1 Um Mitternacht, wenn Schweigen rings,
Beginnt's durch Waldesräume,
Und wo sonst Büsch' und Bäume stehn,
Zu flüstern, rascheln und zu wehn;
Denn Zwiesprach halten die Bäume.
2 Der Rosenbaum loht lustig auf,
Duft raucht aus seinen Gluthen:
„Ein Rosenleben reicht nicht weit!
Drum soll's, je kürzer seine Zeit,
So voller, heller verbluten."
3 Die Esche spricht: „Gesunkner Tag,
Mich täuscht nicht Glanz und Flittern!
Dein Sonnenstrahl ist Todesstahl,
Gezückt auf's Eschenherz zumal;
Und bangend muß ich zittern!"
4 Die schlanke Pappel spricht, und hält
Zum Himmel die Arm' erhoben:
„Dort strömt ein lichter Segensquell,
Der rauscht so süß und glänzt so hell,
Drum wall' ich sehnend nach oben!"
5 Die Weide blickt zur Erd' und spricht:
„O, daß mein Arm dich umwinde!
Mein wallend Haar neig' ich zu dir,
Drein flechte deine Blumen mir,
Wie Mütterlein dem Kinde!"
6 Drauf seufzt der reiche Pflaumenbaum:
„Ach, meine Füll' erdrückt mich!
Nehmt doch die Last vom Rücken mein!
Nicht trag' ich sie für mich allein,
Was ihr mir raubt, erquickt mich!"
7 Es spricht die Tanne guten Muths:
„Ob ich an Blüthen gleich darbe,
Mein Reichthum ist Beständigkeit;
Ob Sonne scheint, ob's stürmt und schneit,
Nie ändr' ich meine Farbe!"
8 Der hohe, stolze Eichbaum spricht:
„Ich zittre vor Gottes Blitzen!
Kein Sturm ist mich zu beugen stark,
Kraft ist mein Stamm, und Kraft mein Mark!
Ihr Schwächern, euch will ich schützen!"
9 Die Epheuranke thät an ihn
Sich inniger nun fügen:
„Wer für sich selbst zu schwach und klein,
Und wer nicht gerne steht allein,
Mag an den Freund sich schmiegen!"
10 Drauf sprachen sie so Manches noch;
Ich hab' es halb vergessen;
Noch flüsterte manch heimlich Wort,
Es schwiegen nur am Grabe dort
Die trauernden Cypressen.
11 O daß die leisen Sprüchlein all'
Ein Menschenherz doch trafen!
Was Wunder, wenn sie's trafen nicht?
Die Bäume pred'gen beim Sternenlicht,
Da müssen wir ja schlafen.

Der treue Gefährte.

1 Ich hatt' einst einen Genossen treu,
Wo ich war, war er auch dabei;
Blieb ich daheim, ging er auch nicht aus,
Und ging ich fort, blieb er nicht zu Haus.
2 Er trank aus Einem Glas mit mir,
Er schlief in Einem Bett mit mir,
Wir trugen die Kleider nach Einem Schnitt,
Ja selbst zum Liebchen nahm ich ihn mit.
3 Und als mich's jüngst zu den Bergen zog,
Und Stab und Bündel im Arm ich wog,
Da sprach der treue Geselle gleich:
„Mit Gunsten, Freund, ich geh mit Euch!"
4 Wir wallen still hinaus zum Thor,
Die Bäume streben frisch empor,
Die Lüfte bringen uns warmen Gruß,
Da schüttelt der Freund den Kopf mit Verdruß.
5 Im Aether jauchzt ein Lerchenchor,
Da hält er zugepreßt sein Ohr;
Süß duftet dort das Rosengesträuch,
Da wird er schwindlig und todtenbleich.
6 Und als wir stiegen den Berg hinan,
Verlor den Athem der arme Mann;
Ich wallt' empor mit leuchtendem Blick,
Doch er blieb keuchend unten zurück.
7 Ich aber stand jauchzend ganz allein
Am Bergesgipfel im Sonnenschein;
Rings grüne Triften und Blumenduft!
Rings wirbelnde Lerchen und Bergesluft!
8 Und als ich wieder zu Thale gewallt,
Da stieß ich auf eine Leiche bald:

. er ist's! Todt liegt er hier,
ist der treuste Gefährte mir!
a ließ ich graben ein tiefes Grab,
nkte die Leiche still hinab;
setzt' ich einen Leichenstein,
ub die Wort' als Inschrift drein:
Hier ruht mein treuster Genoß im Land,
ypochonder zubenannt,
b an frischer Bergesluft,
chenschlag und Rosenduft!" [Heil,
Sonst wünsch' ich ihm alles Glück und
ige Ruhe werd' ihm zu Theil!
ihr' mich Gott vor'm Wiedersehn
nem fröhlichen Auferstehn!"

Zwei Wanderer.

vei Wanderer zogen hinaus zum Thor,
rlichen Alpenwelt empor.
ie ging, weil's Mode just;
dern trieb der Drang in der Brust.
b als daheim nun wieder die Zwei,
te die ganze Sippschaft herbei,
velt's von Fragen ohne Zahl:
habt ihr gesehn? Erzählt einmal!"
r Eine drauf mit Gähnen spricht:
vir gesehn? Viel Rares nicht!
ume, Wiesen, Bach und Hain
uen Himmel und Sonnenschein."
r Andere lächelnd dasselbe spricht,
chtenden Blicks, mit verklärtem Gesicht:
ume, Wiesen, Bach und Hain,
uen Himmel und Sonnenschein!"

Unsre Zeit.

f dem grünen Tische prangen Cruzifix
und Kerzenlicht;
und Räthe, schwarz gekleidet, sitzen
ernst dort zu Gericht;
luden vor die Schranken unsre Zeit,
die Frevlerin,
trüb' und unheildrohend und von
sturmbewegtem Sinn!
h es kommt nicht die Gerufne; denn
die Zeit, sie hat nicht Zeit,
icht stille stehn im Saale weltlicher
Gerechtigkeit;
sie zwei Stunden harren, ist sie
schon zwei Stunden fern;
sendet ihren Anwalt, also sprechend
zu den Herrn:

3 „Lästert nicht die Zeit, die reine! Schmäht
ihr sie, so schmäht ihr euch!
Denn es ist die Zeit dem weißen unbeschriebnen
Blatte gleich;
Das Papier ist ohne Makel, doch die Schrift
darauf seid ihr!
Wenn die Schrift just nicht erbaulich, nun, was
kann das Blatt dafür?"
4 „Ein Pocal durchsicht'gen Glases ist die
Zeit, so hell, so rein;
Wollt des süßen Weins ihr schlürfen, gießt
nicht eure Hefen drein!
Und es ist die Zeit ein Wohnhaus, nahm ganz
stattlich sonst sich aus;
Freilich, seit ihr eingezogen, scheint es oft
ein Narrenhaus."
5 „Seht, es ist die Zeit ein Saatfeld, da
ihr Disteln ausgesät,
Ei, wie könnt ihr drob euch wundern, daß
es nicht voll Rosen steht?
Cäsar focht auf solchem Felde Schlachten der
Unsterblichkeit,
Doch auch Memmen, zum Entlaufen, ist es
sattsam groß und weit."
6 „Zeit ist eine stumme Harfe; prüft ein
Stümper ihre Kraft,
Heulen jammernd Hund und Kater in der
ganzen Nachbarschaft! —
Nun wohlan, so greift begeistert, wie Amphion
fest darein,
Daß auch Strom und Wald euch lausche, Leben
fahre in den Stein!"

Karl der Kühne und Maximilian zu Trier 1473.

1 Es war zu Trier, da saßen zwei Fürsten
bei'm goldnen Wein;
Kein Schranze lauschte spähend, und nur der
Ampel Schein
Verrieth hier eine Krone auf einem narb'gen
Haupt,
Und dort ein lächelnd Antlitz, von Rosen
leicht umlaubt.
2 Der Ein' ist reich an Thaten, ein düstrer
Held zu sehn,
Der Andre frisch wie Cedern, so heiter und
so schön;
Der Eine schien ein Herbsttag, der heim die
Garben trägt,
Der Andr' ein Frühlingsmorgen, der Saaten
der Hoffnung hegt.

3 Der glich dem moos'gen Eichbaum, an dem die Axt schon liegt,
Der Andre dem schlanken Sprößling, den Gärtnerhand noch biegt;
Der schien die Sonn' im Westen, die blutig untergeht,
Und Jener der Stern der Liebe, der lächelnd im Osten steht.

4 Es dünkt dem ernsten Helden sein Lenz auf's Neu erblüht,
Wenn er dem herrlichen Jüngling in's Flammenauge sieht.
Der aber fühlt sich mächtig vom Fittig der Zeit umrauscht,
Wenn er des düstern Genossen tief ernster Rede lauscht.

5 Der Ein' ist reich an Siegen, und rasten möcht' er nun;
Den Andern drängt's nach Thaten, um glorreich dann zu ruhn.
Der Eine heißt der Kühne im ganzen schönen Burgund,
Und Oestreichs Max, den Andern, nennt jeder deutsche Mund.

6 Sie sahn sich stumm in's Auge und drückten Hand in Hand,
Und füllten die Pocale bis an den goldnen Rand;
Der Freundschaft Rosenfinger, mit Zügen leicht und mild,
Malt tief in's Herz indessen dem Freund des Freundes Bild.

7 Und wie ein Bild Madonnens, dem Eichbaum angeschmiegt,
So glänzt das Frauenbildniß,*) das Karln am Busen liegt.
Ganz gleicht's ihm, wie der Sonne in Seen ihr Wiederschein,
Nur sanfter, als das Urbild, und milder blickt' es drein.

8 Die Sonne blendet das Auge, doch nicht ihr Wiederschein;
Drum blickte Max in's Bildniß so lang und gern hinein;
Und wenn mit Karl's Pocale der seine zusammenhallt,
Weiß selbst er's nicht zu sagen, wem wohl sein Becher galt.

9 Früh Morgens, als beim Abschied man sah die Fürsten stehn,
Warm Herz an Herz gepresset, da war es schön zu sehn,
Wie ihre Krieger auch standen und H[...]
Hand sich bot,
Und über allen Landen aufglomm ein [...]
roth.

*) Maria v. Burgund, später Maximilian's Gattin.

Der letzte Dichter.

1 „Wann werdet ihr, Poeten
Des Singens einmal müd'?
Wann wird einst ausgesungen
Das alte ew'ge Lied?"

2 „Ist nicht schon längst gele[...]
Des Ueberflusses Horn?
Gepflückt nicht jede Blume,
Erschöpft nicht jeder Born?" —

3 So lang' der Sonnenwage[...]
Im Azurgleis noch zieht,
Und nur Ein Menschenantlitz
Zu ihm empor noch sieht;

4 So lang' der Himmel Stü[...]
Und Donnerkeile hegt,
Und bang vor ihrem Grimme
Ein Herz noch zitternd schlägt;

5 So lang' nach Ungewittern
Ein Regenbogen sprüht,
Ein Busen noch dem Frieden
Und der Versöhnung glüht;

6 So lang' die Nacht den A[...]
Mit Sternensaat besät,
Und noch Ein Mensch die Züge
Der goldnen Schrift versteht;

7 So lang' der Mond noch l[...]
Ein Herz noch sehnt und fühlt;
So lang' der Wald noch rausche[...]
Und Einen Müden kühlt;

8 So lang' noch Lenze grüne[...]
Und Rosenlauben blühn;
So lang' noch Wangen lächeln,
Und Augen Freude sprühn;

9 So lang' noch Gräber trau[...]
Mit den Cypressen dran;
So lang' Ein Aug' noch weinen,
Ein Herz noch brechen kann:

10 So lange wallt auf Erde[...]
Die Göttin Poesie,
Und mit ihr wandelt jubelnd,
Wem sie die Weihe lieh.

11 Und singend einst und jub[...]
Durch's alte Erdenhaus
Zieht als der letzte Dichter
Der letzte Mensch hinaus.

12 Noch hält der Herr die Schöpfung
In seiner Hand fortan,
Wie eine frische Blume,
Und blickt sie lächelnd an.
13 Wann diese Riesenblume
Dereinstens abgeblüht,
Und Erden, Sonnenbälle
Als Blüthenstaub versprüht:
14 Erst dann fragt, wenn zu fragen
Die Lust euch noch nicht mied,
Ob endlich ausgesungen
Das alte ew'ge Lied!

Julius Mosen,

geboren den 8. Juli 1803 zu Marienei im sächsischen Voigtlande, studirte in Jena und Leipzig Jurisprudenz, 1834 Advocat in Dresden, 1844 Theaterdichter und Director der Hofbühne in Oldenburg, gestorben den 10. October 1867. — Lyriker, Epiker und Dramatiker (kleinere Gedichte, das epische Gedicht Ahasver, das Lied vom Ritter Wahn, Dramatisches).

Sandwirth Hofer.

1 Zu Mantua in Banden der treue Hofer war,
In Mantua zum Tode führt ihn der Feinde Schaar;
Es blutete der Brüder Herz,
Ganz Deutschland, ach! in Schmach und Schmerz,
Mit ihm das Land Tyrol!
2 Die Hände auf dem Rücken Andreas Hofer ging
Mit ruhig festen Schritten, ihm schien der Tod gering,
Der Tod, den er so manches Mal
Vom Iselberg geschickt in's Thal
Im heil'gen Land Tyrol.
3 Doch als aus Kerkergittern im festen Mantua [sah,
Die treuen Waffenbrüder die Händ' er strecken
Da rief er laut: „Gott sei mit euch,
Mit dem verrath'nen deutschen Reich
Und mit dem Land Tyrol!"
4 Dem Tambour will der Wirbel nicht unter'm Schlägel vor,
Als nun Andreas Hofer schritt durch das finstre Thor.
Andreas, noch in Banden frei,
Dort stand er fest auf der Bastei,
Der Mann vom Land Tyrol.
5 Dort soll er niederknieen; er sprach: „Das thu' ich nit!
Will sterben, wie ich stehe, will sterben, wie ich stritt,
So wie ich steh' auf dieser Schanz'!
Es leb' mein guter Kaiser Franz!
Mit ihm sein Land Tyrol!"
6 Und von der Hand die Binde nimmt ihm der Korporal,
Andreas Hofer betet allhier zum letzten Mal.
Dann ruft er: „Nun so trefft mich recht!
Gebt Feuer! — Ach, wie schießt ihr schlecht!
Ade, mein Land Tyrol!"

Der Trompeter an der Katzbach.

1 Von Wunden ganz bedecket,
Der Trompeter sterbend ruht,
An der Katzbach hingestrecket,
Der Brust entströmt das Blut.
2 Brennt auch die Todeswunde,
Doch sterben kann er nicht,
Bis neue Siegeskunde
Zu seinen Ohren bricht.
3 Und wie er schmerzlich ringet
In Todesängsten bang,
Zu ihm herüber dringet
Ein wohlbekannter Klang.
4 Das hebt ihn von der Erde,
Er streckt sich starr und wild —
Dort sitzt er auf dem Pferde,
Als wie ein steinern Bild.
5 Und die Trompete schmettert —
Fest hält sie seine Hand —
Und wie ein Donner wettert
Victoria! in das Land.
6 Victoria! so klang es
Victoria! überall,
Victoria! so drang es
Hervor mit Donnerschall.
7 Doch als es ausgeklungen,
Die Trompete setzt er ab;
Das Herz ist ihm zersprungen,
Vom Roß stürzt er herab.
8 Um ihn herum im Kreise
Hielt's ganze Regiment;
Der Feldmarschall sprach leise:
„Das heißt ein selig End'!"

Das Lied vom Kreuzschnabel.

1 Als der Heiland litt am Kreuze,
Himmelwärts den Blick gewandt,
Fühlt' er heimlich sanftes Zucken
An der stahldurchbohrten Hand.
2 Hier, von Allen ganz verlassen,
Sieht er eifrig mit Bemühn
An dem einen starken Nagel
Ein barmherzig Vöglein ziehn.
3 Blutbeträuft und ohne Rasten
Mit dem Schnabel zart und klein
Möcht' den Heiland es vom Kreuze,
Seines Schöpfers Sohn, befrei'n.
4 Und der Heiland spricht in Milde:
„Sei gesegnet für und für!
Trag', als Zeichen dieser Stunde,
Ewig Blut- und Kreuzeszier!"
5 Kreuzesschnabel heißt das Vöglein;
Ganz bedeckt von Blut so klar,
Singt es tief im Fichtenwalde
Märchenhaft und wunderbar.

Otto Friedrich Gruppe,

geboren den 15. April 1804 zu Danzig, studirte Philologie zu Berlin, privatisirte dann daselbst, ward 1844 Universitätsprofessor und 1863 Secretair der königl. Kunstakademie zu Berlin. Lyrisch epischer (Alboin, König der Longobarden) und dramatischer Dichter, Philolog und Kunstkritiker.

Der Schmied von Solingen.

1 Der Waffenschmied von Solingen
Ließ Schlot und Esse dampfen;
Doch wenn er dann die Zeitung las,
Mit Füßen thät er stampfen;
Er rief bei jedem Flintenrohr
Und jedem Bajonette:
„Wenn das und einen Mann dazu
Sogleich der Fritz nur hätte!
Denn bei Kollin erging es schlecht,
Die Schart' muß ausgewetzt sein!
Ganz anders müßte der Kroat
Nach Hause schon gehetzt sein!"
2 Und endlich faßt ihn Ungeduld,
Der Schmied nimmt selbst die Waffe:
„Ich will doch einmal selber sehn,
Ob ich's nicht anders schaffe!"
Er kam noch just zur rechten Zeit,
Bei Roßbach mitzuschlagen —
Ja, wie das gleich ganz anders ging!
Heidi, das war ein Jagen!
Franzosen und die Reichsarmee,
Die liefen um die Wette;
Wie ständ' es wohl, wenn nicht der Schmied
So brav geholfen hätte?
3 Das war schon gut; doch besser noch,
Noch besser muß es kommen!
Es hat der Schmied von Solingen
Noch ferner Dienst genommen:
Mit zog er in die Leuthner Schlacht,
Das war ein freudig Siegen!
An Sechzigtausend fliehn davon,
Und Dreißigtausend liegen!
Da sprach er: „So! nun geht das Ding,
Nun kann ich wieder schmieden,
Und hoffen will ich, daß der Fritz
Mir nicht zu schnell macht Frieden."
4 Der Waffenschmied von Solingen
Ließ Schlot und Esse dampfen;
Und wenn er jetzt die Zeitung las,
Wohl nicht mehr thät er stampfen.
Er sprach: „Ich hab's gesagt, es ist
Der Fritz ein Kerl zum Küssen;
Ich glaube kaum, daß noch einmal
Ich werde kommen müssen."
Der Waffenschmied von Solingen
Ließ Schlot und Esse rauchen;
Er sprach: „Es kann mein Herzensfritz
Noch manche Flinte brauchen!"

Der Tod Friedrich Wilhelm's III.*)

1 Es war die ernste, heil'ge Stunde,
Als brach des besten Königs Herz.
Die Sprache schon versagt dem Munde,
Es kämpft die Brust im letzten Schmerz.
2 Da öffnet er das Auge wieder,
Und sieh, er spricht mit klarer Kraft:
„Mich dürstet brennend; sendet nieder
Nach einer Goldorange Saft!"

*) Vergl. oben S. 350 f. „Das Glöcklein Glücks" von Seidl.

zwei der treuen Diener eilen,
m sie zur Pfort' hinaus;
kann die Menge theilen,
umringt das Königshaus?
als der Sterbende verlanget,
dem Labsal wieder fragt,
vor der Antwort banget,
ier sich das Wort und sagt:
Herr, in still geschaarter Menge
in Volk hier den Palast.
Hindurch zu kommen durch's Gedränge
Schwer ist es und unmöglich fast."
6 „O Herr, es sind nicht müß'ge Schauer,
Die Liebe trieb sie zu dir her;
Es steht, o Herr, dein Volk in Trauer,
Und ist kein Auge thränenleer."
7 Da athmete der König tiefer:
„Du hast mich, Gott, im Tod gelabt!"
Und schloß sein Aug', und sanft entschlief er;—
Und wir, wir hatten ihn gehabt.

Eduard Mörike,

8. September 1804 zu Ludwigsburg, ologie im Seminar zu Urach und im bingen, seit 1827 Pfarrgehülfe an verrten, 1834 Pfarrer zu Clever-Sulzbach bei Weinsberg, zog sich später in's Privatleben zurück und wohnte zu Mergentheim. — Lieder, Mährchen, Idyllen (Idylle vom Bodensee), Roman (Maler Nolten).

---

eptembermorgen.

Nebel ruhet noch die Welt,
iumen Wald und Wiesen;
ehst du, wenn der Schleier fällt,
auen Himmel unverstellt,
iftig die gedämpfte Welt
mem Golde fließen.

In der Frühe.

Schlaf noch kühlt das Auge mir,
rt geht schon der Tag herfür
nem Kammerfenster.
ilet mein verstörter Sinn
vischen Zweifeln her und hin,
affet Nachtgespenster.
quäle,
cht länger, meine Seele!
ich! schon sind da und dorten
glocken wach geworden.

Heimweh.

rs wird die Welt mit jedem Schritt,
veiter von der Heimath mache;
, das will nicht weiter mit!
t die Sonne kalt in's Land,
t mir Alles unbekannt,
Blumen am Bache!
Sache
eine Miene, so falsch ein Gesicht.
Das Bächlein murmelt wohl und spricht:
10 „Armer Knabe, komm bei mir vorüber,
Siehst auch hier Vergißmeinnicht!" —
Ja, die sind schön an jedem Ort,
Aber nicht, wie dort!
Fort, nur fort!
Die Augen gehen mir über!

Verborgenheit.

1 Laß, o Welt, o laß mich sein!
Locket nicht mit Liebesgaben!
Laßt dies Herz alleine haben
Seine Wonne, seine Pein!
2 Was ich traure, weiß ich nicht;
Es ist unbekanntes Wehe;
Immerdar durch Thränen sehe
Ich der Sonne liebes Licht.
3 Oft bin ich mir kaum bewußt,
Und die helle Freude zücket,
Durch die Schwere, die mich drücket,
Wonniglich in meiner Brust.
4 Laß, o Welt, o laß mich sein!
Locket nicht mit Liebesgaben!
Laßt dies Herz alleine haben
Seine Wonne, seine Pein!

Um Mitternacht.

1 Gelassen stieg die Nacht an's Land,
Lehnt träumend an der Berge Wand,
Ihr Auge sieht die goldne Wage nun

Der Zeit in gleichen Schalen stille ruhn.
Und kecker rauschen die Quellen hervor,
Sie singen der Mutter, der Nacht, in's Ohr
Vom Tage,
Vom heute gewesenen Tage.
2 Das uralt alte Schlummerlied,
Sie achtet's nicht, sie ist es müd;
Ihr klingt des Himmels Bläue süß
Der flücht'gen Stunden gleichgesc
Joch.
Doch immer behalten die Quellen d
Es singen die Wasser im Schlafe n
Vom Tage,
Vom heute gewesenen Tage.

Karl Ferdinand Dräxler,

genannt Dräxler-Manfred, geboren den 17. Juni 1806 zu Lemberg, studirte zu Prag und Wien Jurisprudenz, entsagte aber der juristischen Laufbahn, war mehrere Jahre Mitarbeiter an Wiener Zeitschriften, verließ 1838 Oesterreich, machte größere Reisen (Belgien, Frankreich, England, Deutschland), lebte dann in Mannheim, Frankfurt, 2 Cöln, Darmstadt und Wiesbaden, ward v von Sachsen-Meiningen zum Hofrath er Lyrische Gedichte, Sagen, poetische Er Novellen, Uebersetzungen (Dramen v Hugo).

O pflanzet Bäume!

1 O pflanzet Bäume! — Jedes Reis,
Das klein ihr jetzt habt eingegraben,
Es wird dereinst des Wartens Fleiß
Mit süßer Frucht und Schatten laben.
2 Es wird zum grünen Baldachin
Herangedeihn und festem Stamme,
Derweil wird kälter euer Sinn,
Und ihr bedürft des Holzes Flamme.
3 O pflanzet Bäume! — Wenn nicht euch,
So thut es doch dem eignen Sohne,
Der werde stark, dem Baume gleich,
Und trage stolz sein Haupt, die Krone.
4 Ihm sei ein Monument der Baum
Aus seines Vaters stillem Leben,
Der noch zu reden wagte kaum,
Und ihm dies Zeichen hat gegeben.
5 O pflanzet Bäume! — Gottes Huld
Wird endlich groß und stark sie machen;
Ihr übt dabei euch in Geduld,
Und lernt ob einem Kleinod wachen.
6 Ein Baum, den ihr nicht habt gesetzt,
Ein gutes Wort, nicht ausgesprochen,
Ein Diebstahl ist's, den ihr schon jetzt
An euren Kindern habt verbrochen.

Der Reim.

1 Ein wunderbares Bild,
Das sich dem Wachen zeigte,
Und auch im Traume mild
Zu ihm sich niederneigte;
2 Ein süßer Sehnsuchtslaut,
Der in das Meer geschwommen
Und mit der holden Braut,
Der Antwort, heimgekommen;
3 Ein Ton, der leis' verkling
Und den im letzten Schwinden
Das Echo wiederbringt
Aus weiten Berggewinden;
4 Das ist der Reim, der Sc
Und Giebel des Gedichtes,
Der Muse zarter Gruß
Und Strahl des Liederlichtes.
5 Ein Zauberfaden, weiß
Er schön sich zu verschlingen,
Und fernem Enkelkreis
Dein Wort zu überbringen.
6 An seinem Silberdraht
Soll bis zu fernen Zeiten
Gedanken, Wort und That
Elektrisch weiter gleiten.
7 Wie goldner Blüthenkeim,
Vom grünen Blatt umgeben,
Mag frisch und froh der Reim
Auf deutschem Liede schweben.

Wilhelm Wackernagel,

geboren den 23. April 1806 zu Berlin, studirte daselbst auf der Universität besonders altdeutsche Sprache und Literatur, privatisirte sodann, ging 1833 nach Basel, wo er 1835 ord. Prof. der deutsch. Sprache und Literatur wurde, Literarhistoriker und Sprachforscher. — Lyrische Gedichte, Spruchdichtung.

Neujahrsnacht.

1 Laut kreischend über Waldeshügeln,
Der Beute froh ein Riesenaar,
Fortträgt mit ausgespannten Flügeln
Der wilde Föhn das alte Jahr.
Zerrissen liegt, wohin er grollet,
Das Schneegewand, das Alles barg:
Mit stürzenden Lawinen rollet
Der letzte Tag in seinen Sarg.
2 In seinen Sarg wie manches Leben!
Wer hält das Leben, hält das Glück?
Wer zaubert, die im Sturm verschweben,
Die Blätter an ihr Reis zurück?
O laß, mein Herz, in Gottes Oden
Zerrinnen Schnee und Welt und Zeit!
Hast du in Ihm nur Grund und Boden,
So stehst du fest in Ewigkeit!

Der Tropfen.

1 Sei auch ein Tropfen nur,
Der zitternd hängt
Am Blatte, bis die Flur
Der Tag versengt,
2 Am Blatt, das heute währt
Und morgen fällt,
Und vor dem Winde fährt
In alle Welt;
3 Sei nur ein Tropfen auch
Dein ganzes Sein,
Und werd' ein leichter Rauch
Am Sonnenschein:
4 Du schaust die Sonne doch,
Weil du verdirbst,
Und funkelst schöner noch
Und strahlst und stirbst!
5 Nur eine Thräne bin
Ich Armer ganz;
O Sonne, nimm sie hin
In deinen Glanz!

Frühlings-Kalligraphie.

1 Wer der beste Schreibemeister
Auf der Erde sei?
Frühling, Frühling, Frühling heißt er,
Frühling, Lenz und Mai.
2 Unbeschrieben, ungelesen,
Kalt und ungestalt,
War ein leeres Blatt gewesen
Haid' und Feld und Wald.
3 Sieh! da ist der Frühling kommen;
Seinen Anfang gleich
Hat das Schreiben da genommen
Rings im ganzen Reich.
4 Hier der Berg und dort das Hüglein,
Acker auch und Trift
Deckt mit Zügen sich und Züglein
Roth und blauer Schrift.
5 Große, kleine, feine Lettern,
Kraus und wunderbar,
An den Blüthen, an den Blättern —
Seht und nehmt es wahr!
6 An der Lind' und an der Buche
Seht und lest und lest,
Daß vom weiß und schwarzen Buche
Endlich ihr genest!

Jes. Sir. XXX, 4.

Wer immer hielt den Sohn in guter Zucht,
Der ist nicht todt, auch wenn man ihn begräbt;
Er stirbt, und das ist seines Lebens Frucht,
Daß weiter er im Ebenbilde lebt.

Pred. Sal. IX, 4.

Was da lebt, hat auch sein Recht,
Und sein Recht das Neue;
Besser doch ein Hund, der lebt,
Als ein todter Leue!

August Ferdinand Alexander Schnezler,

geboren den 4. August 1809 zu Freiburg im Breisgau, studirte daselbst und in München, später Mitarbeiter an mehreren Zeitschriften in verschiedenen Städten. — Lieder, Sagen, Romanzen, Dramatisches.

Schwan oder Adler.

1 Folge deinem innern Zuge,
Wie verschieden auch die Bahn!
Sei's mit stolzer Segel Fluge
Durch den weiten Ocean,
2 Sei's mit sanftem Stromgetriebe
Gleitend im bescheidnen Kahn;
Deinem Liede, deiner Liebe
Lege keine Fesseln an!
3 Auf des Seees Spiegelfläche
Segelt ruhevoll der Schwan;
Ueber wilde Schweizerbäche
Rauscht der Adler himmelan. —
4 Selig, wer auf stillen Wogen,
Wie der Schwan, durch's Leben zieht,
Ueber sich des Himmels Bogen,
Unter sich den Himmel sieht!
5 Selig, wer mit Aarsgefieder
Kühnen Fluges sich erhebt
Und in's Paradies der Lieder
Aus dem Sturm der Erde schwebt!

Allleben.

1 Ich fühle mich im ganzen weiten All,
Ich kreise mit, in aller Wesen Ringe;
Ich fühle mich im fernsten Sonnenball
Wie in dem kleinsten der beseelten Dinge.
Im Lichtstrahl, Blumenduft und Wiederhall
Erglänz' ich, ströme aus ich und erklinge;
Es ist das Sehnsuchtslied der Nachtigall
Dasselbe Lied, das ich im Innern singe.
Hoch zu dem Himmel, um der Alpen Wall,
10 Laß ich mich heben mit des Adlers Schwinge;
Um Blumen gaukl' ich, um des Borns Krystall,
Mit der Sylphide, mit dem Schmetterlinge.
Ich fühle brausen mich im Wasserfall,
Als Silberquell durch Wiesen ich mich schlinge.
Ich fühle mich im Sturm und Donnerschall,
Als Hauch des Hirten in der Lenzsyringe —
Ich fühle mich im ganzen weiten All,
Und kreise mit, in aller Wesen Ringe.

Die Lilien im Mummelsee.*)

1 Im Mummelsee, im dunkeln See,
Da blühn der Lilien viele;
Sie beugen sich, sie neigen sich
Dem losen Wind zum Spiele.
Doch wenn die Nacht herniedersinkt,
Der volle Mond am Himmel blinkt,
Entsteigen sie dem Bade
Als Jungfern an's Gestade.
2 Es braust der Wind, es saust das Rohr
Die Melodie zum Tanze;
Die Lilienmädchen schlingen sich
Als wie zu einem Kranze;
Und schweben leis umher im Kreis,
Gesichter weiß, Gewänder weiß,
Bis ihre bleichen Wangen
Mit zarter Röthe prangen.
3 Es braust der Sturm, es saust das Rohr,
Es pfeift im Tannenwalde;
Die Wolken ziehn am Monde hin,
Die Schatten auf der Halde.
Und auf und ab durch's nasse Gras
Dreht sich der Reigen ohne Maß,
Und immer lauter schwellen
Zum Ufer an die Wellen.
4 Da hebt ein Arm sich aus der Fluth,
Die Riesenfaust geballet,
Ein triefend Haupt dann, schilfbekränzt,
Von langem Bart umwallet;
Und eine Donnerstimme schallt,
Daß im Gebirg' es wiederhallt:
„Zurück in eure Wogen,
Ihr Lilien ungezogen!"
5 Da stockt der Tanz, die Mädchen schrein
Und werden immer blässer.
Der Vater ruft: „Puh! Morgenluft!
Zurück in das Gewässer!"
Die Nebel steigen aus dem Thal,
Es dämmert schon der Morgenstrahl,
Und Lilien schwanken wieder
Im Wasser auf und nieder.

*) Aus dem von Schnezler herausgegebenen badischen Sagenbuche, worin sich ein Cyklus von zehn auf den Mummelsee im Schwarzwalde bezüglichen Gedichten befindet.

Elisabeth Kulmann,

einer aus dem Elsaß stammenden Familie entsprossen, geboren den 5. Juli 1808 in Petersburg, zeigte eine wunderbare vielseitige Frühreife (sie war, laut einer Inschrift auf ihrem Denkmal, die erste Russin, welche Griechisch gelernt, elf Sprachen verstanden, und acht derselben gesprochen), starb aber schon vor vollendetem achtzehnten Lebensjahre, den 19. November 1825 in Petersburg. — Gedichte in russischer, deutscher und italienischer Sprache, Uebersetzung Anakreons in acht Sprachen, Uebersetzungen aus dem Neugriechischen, Spanischen, Portugiesischen, Italienischen, Englischen u. s. w., theils russisch, theils deutsch.

Die Sterne.

1 Ihr zahllosen Sterne,
Des blauen Himmels Zier,
Wozu schuf euch der Ew'ge?
Sagt, wenn ihr könnt, es mir! —
2 „Wir sind die tausend Augen,
O Kind, der guten Nacht,
Die über alle Wesen
Zur Zeit der Ruhe wacht."
3 „Den Pfad des späten Wandrers
Erhellet unsre Gluth,
Lenkt treu den nächt'gen Segler
Auf unbekannter Fluth;"
4 „Befördert, kräftigwirkend
Gemeinsam mit dem Thau,
Das Wachsthum aller Pflanzen
Der segensreichen Au."
5 „Es wartet manche Blume,
Die sich der Sonne schließt,
Auf uns, in deren Strahlen
Sie ihren Duft ergießt."
6 „Den Geist zum Ernste stimmend
Nach lauter Tageslust,
Erzeugen Hochgedanken
Wir in der Menschen Brust."

Der Rauch.

1 O Rauch, der unsrer armen,
Mühvollen Hütt' entsteiget,
O du enthüllest sichtbar,
Unzweifelbar ein großes
Geheimniß mir. Die Glieder
Des prächtigen und eh'mals
So schattenreichen Sohnes
Der kühlen Waldung wandelt
Die helle Flamm' in Asche.
10 Du aber schwingst behende
Dich in den Raum der Lüfte.
Dein ungefäll'ger Anblick
Macht anfangs einen Mißton
Mit dem anmuth'gen Blaue
Des klaren, weiten Himmels.
Doch du entschwingest immer
Dich mehr und mehr der Erde,
Und milderst stufenweise
Dein dunkles, düstres Aussehn.
20 Jetzt nahest du dem Reiche
Des Aethers schon. Verschwunden
Ist alles Ird'sche, das dich
Umgab; du wirst zur Wolke,
Zur leichten, lichten Wolke.
Es wird die nicht mehr ferne
Prachtvolle Abendröthe
Mit Purpur dich umhüllen,
Daß du der Menschen Auge
Durch deine Anmuth fesselst.
30 O, du enthüllst ein großes,
Unzweifelbar Geheimniß
Mir, düstrer Rauch, der unsrer
Armsel'gen Hütt' entsteiget!
So schwingt des Menschen Seele
Sich nach dem Tod zum Himmel,
Und wird im Glanz der Sonne,
Die keinen Morgen kennet,
Die keinen Abend kennet,
Zum schönverklärten Engel.

Der Sonnenuntergang.

1 Der Sonnenwagen nahet,
Dem letzten Himmelsabhang,
An dessen Fuße plätschernd
Die Meereswogen tanzen.
Die Sonnenpferde strengen
Sich an, der nahen Kühlung
Sich freuend und der Ruhe.
Schon ist das Tagsgestirne
Dem Meer so nahe, daß es
10 Bereits sein Bild im Schooße
Der stillen Wellen siehet.
Es kommen stets einander
Die beiden Sonnen näher,
Zwei Königen vergleichbar
Mit ihrem Prachtgefolge,

Die froh an ihrer Reiche
Gemeinschaftliche Grenze
Wie Brüder sich einander
Entgegengehn. Die Säume
20 Der glühend rothen Räder
Des müden Sonnenwagens
Berühren nun die Wellen,
Die zischend ihn umkreisen.
Seht! Eine Silberbrücke
Schwimmt auf dem Meer, und führet
Die Sonne zu dem Schiffe,
Worin, tief eingeschlummert,
Sie auf des breiten Weltstroms
Entlegenem Gewoge
30 Zum Morgenthor zurückfährt,
Um Sterblichen und Göttern
Den neuen Tag zu bringen.

An die Natur.

1 Natur, des Weltalls Mutter,
Die Leben rings ergießt,
Und alles Todte wieder
In ihrem Schooß verschließt!
2 Ich höre schon die Schwin
Des nahen Todes wehn;
Sag', werd' ich, wenn ich sterb
Auf ewig untergehn?
3 Bleibt von dem regen Gei
Der unermüdet schuf,
Vom Herzen, das nie fühllos
Blieb bei des Armen Ruf,
4 Das jedes Leiden theilte,
Erhöhte jedes Glück,
Sag', bleibt, wenn ich nun sterl
Von Beiden nichts zurück?
5 Die hingesunkne Blume,
Der Baum, vom Herbst entlaub
Sie heben, naht der Frühling,
Auf's Neu' ihr blühend Haupt.
6 Selbst die erstarrte Raupe
Sprengt ihres Kerkers Schloß,
Und hebt auf goldnen Schwing
Sich in der Lüfte Schooß — -
7 Hier liegt des großen Rätl
Enthüllter klarer Sinn:
Die Hülle stirbt, die Seele
Schwebt froh zur Gottheit hin!

Eduard von Feuchtersleben,

geboren den 29. April 1806 zu Wien, wurde praktischer Arzt daselbst, 1847 Vicedirector der medicinischen Studien, 1848 Unterstaatssecretair, starb den 3. December 1849. — Gebid träge zur Literatur, Kunst- und Lebensth

Die Glücklichen.

1 Umringt von Sardes' wundervollen Schätzen,
Auf Asia's höchstem, üppig stolzem Thron,
Sprach Krösus, sich an fremdem Lob zu letzen,
Behaglich kühn zu Hellas weisem Sohn:
„Man nennt mit Recht, o Solon, dich den Weisen;
Blick auf zu meinem Thron! Ich frage dich, —
Du sahst die Welt auf deinen weiten Reisen, —
Wen rühmst du als den Höchstbeglückten? sprich!"
Und Solon sprach: „Es lebte zu Athen
10 Ein Mann, der Tellus hieß; ihm ward beschieden,
Zu schöner Zeit, durch Wohlfahrt und durch Frieden
Die liebe Vaterstadt beglückt zu sehn.
Drei wackre Söhne wurden ihm geboren,
Sie haben rühmlich, so wie er, gestrebt;
Auch seine Enkel hat er noch erlebt
Und nichts Geliebtes hat er je verloren.
Und als Athen begann den schweren
Da zog er aus, stritt und erstritt d
Und siegend ward es ihm gegönnt z
20 Den rühm' ich dir den Glücklich Allen."
Und Krösus drauf mit ernsterm Herr
„Doch wen, nach deinem Landsmam Grieche,
Nennst du den Zweiten, der, gekr
Sich jenem Tellus billig wohl vergl
So fragt er, denn er hat der Rede
Bethört von eitler Selbstsucht, nicht ve
„Zwei Jünglingen in der Argiver L
Erwiedert Solon, „ward der Hochge
Der Mutter Wagen zogen einst die
30 Bei Here's Fest mit kindlichem B
Zum weitentlegnen Tempel treulich
Und sanken matt an dessen Stufen
Da wendete die Mutter sich zu Here
Und flehte, daß ihr waltendes Gebot
Den Guten das Beglückendste gewäh
Die Göttin gab's, die Söhne waren
Noch lebt der Göttersprüch in Hellas



e deutet ihn des Dichters Wort:
und ihr Geschick sind nicht zu trennen,
ıd die wahrhaft Glücklichen zu nennen."
et sich des Fürsten Angesicht,
: Stirne kräuselt sich in Falten.
spricht er zu sich selbst, „den Knaben
nicht,
m Bürger will er gleich mich halten?"
ie Pracht, die ihn umblühte, deutend:
dir," rief er, „diese Schätze nichts?
se Strahlen, Glanz und Glück ver-
breitend,
h Bild des hehren Himmelslichts?"
Und Solon lächelte und sprach: „Genieße,
50 Erhabner Fürst, der Fülle, die dir ward!
Genieße doppelt, wenn du gibst! Doch wisse:
Der Menschen Glück ist, wie der Menschen Art;
Dem Geiste wird das Dauernde gegeben,
Vergänglich ist und täuschend die Gestalt;
Ein zartes Schattenbild ist dieses Leben,
Leicht löschbar auf des Todes Grund gemalt;
Nur reine Thaten sind die ew'gen Farben,
Sie blüh'n erst auf, wenn längst die andern
starben.
Drum wirke, daß dein Bild sich schön vollende,
Und Keinen preise selig — vor dem Ende!"

Gustav Pfizer,

ı 29. Juli 1807 in Stuttgart, studirte r zu Blaubeuren und in Tübingen Theo- osophie und Philologie, besuchte 1834 Italien, und lebte dann in Stuttgart als Schrift- steller und Redacteur von Literaturblättern. Lyri- ker, Epiker, Uebersetzer, ästhetischer Kritiker.

An Ludwig Uhland.

: früher ich des Glückes Loos gezogen,
ne Wallfahrt deine Bahn berührt:
e auf des Wohllauts blauen Wogen
ich Schiff das meinige geführt!
t' auch ich dein Heerschild hören
klingen,
t' auch ich im Dichterwalde singen.
aufgeschossen sind nun jene Bäume
n ihre Schatten riesengroß;
: fliegen Vögel, Lichter, Träume —
auf alter Eichen kühlem Moos;
du dich an luftigen Gebilden,
t Zwiesprach mit Merlin, dem Wilden.
ı da ein scheues Kind von jüngern
Tagen, [Lust,
mein Lied nicht stört der Andacht
er Eichen Geister es ertragen,
ein Ton, entquollen meiner Brust,
Jugend goldnes Reich enthüllet:
Seele heißer Wunsch erfüllet!

e Rosen im Spätherbst.

ihrend Schnee das Land schon deckt,
ebensmuth erschreckt
Herzens Tiefen flüchtet:
uf dem Gartenbeet
jt sich noch so spät
osen aufgerichtet.

2 Kein Novembersonnenstrahl
Von dem Himmel, matt und fahl,
Hat geröthet ihre Wangen;
Nein, ein Rest ist dieses Blut
Von der Sommerküsse Gluth,
Die der Erde Brust durchdrangen.
3 Hold gewölbt, doch düftelos
Ist ihr rother Blüthenschooß.
Horch! sie haben leis' gesungen:
„Rühr' uns an nicht! Unser Sein
Ist nicht Wesen, ist nur Schein,
Wir sind nur Erinnerungen!"
4 „Sel'ger warmer Sommerlust
Denkend, hat der Erde Brust
Träumend uns hervorgetrieben;
Doch weil uns der Vater nicht
Anerkennt im Gruß von Licht,
Müssen wir wie Traum zerstieben!" —
5 Ja, schon welk die Rosen sind,
Eh' die Sonne sank — vom Wind
Ausgelöschte Farbenkerzen;
Doch Herolde von der Kraft,
Die im Tod noch träumt und schafft,
Blüh'n sie ewig mir im Herzen.

Sonette.

a. Die Jungfrauen.

1 Am Sommermorgen auf dem Blumenplan
Hat mich ein süßes Wunder überkommen:

Jungfrau'n, wie Rosenblüthen halb entglommen,
Sah ich in edlem Tanze schwebend nahn.
2 Wie Traum war mir. Sie lächelten dem Wahn,
Den sie im trunknen Auge wahrgenommen.
Sich traut umschlingend, sahn sie mit den frommen,
Den klaren Engelsaugen still mich an.
3 Da hub ich an, ein Mährchen zu erzählen,
Von Ahnung reich und farbenvollem Lichte;
Leicht war's, die bunten Bilder auszuwählen;
4 Ich las sie aus der Kinder Angesichte.
Da staunten sie, die jugendlichen Seelen,
Nicht ahnend, selbst zu dichten im Gedichte.

b. Die Frauen.

1 Die Sonne glüht. In träumendem Ermatten
Irr' ich umher. Ha! welch ein selig Schauen!
Es weilet eine holde Schaar von Frauen
In eines Haines düftereichem Schatten,
2 Treu wahrend in der Brust die fernen Gatten,
In schöner Eintracht seligem Erbauen.
Die Sonne weilet schwebend froh im Blauen,
Und Kinder spielen auf den grünen Matten.
3 Es hat der Pflicht geheimnißvolles Band
Die Anmuth selbst um ihre Brust geschlungen;
Aus ihrer süßen Nähe ist verbannt,
4 Wem nicht der Sieg der Grazie gelungen;
Hier kühlt sich selbst der heißen Sonne Brand,
Und heilig ist das Lied, das ich gesungen.

Unglück (Ghasel).

1 Ich darf, so oft ich nur ein wenig nasche,
Gewiß sein, daß mich Jemand überrasche.
Wenn mit dem größten Fleiß ich Netze stricke,
Entwischt gewiß mir immer eine Masche.
Bei Tische gieß' ich aus die braune Tunke,
Beim Trinkgelag zerbrech' ich Kelch und Flasche.
Ich habe selten Geld, und hab' ich's einmal,
So hat auch sicherlich ein Loch die Tasche.
Stets färben Tintenspuren meine Finger,
10 So oft ich sie mit Rosenwasser wasche.
Verloren hat den Staub und einen Flügel
Der Schmetterling, den ich mit Mühe hasche.
Beim Kartenspiel bekomm' ich nie die Trümpfe,
Die Würfel fallen niemals mir zum Pasche.
Ich wollte jüngst geschälte Pflaumen dörren;
Doch fielen sie mir leider in die Asche.

Ludwig Adolph Stöber,

geboren den 7. Juni 1810 zu Straßburg, studirte daselbst Theologie, 1832 Erzieher zu Metz, 1837 Pfarrvicar zu Mietesheim (am Fuß der Vogesen), 1839 Religionslehrer am Gymnasium zu Mühlhausen, 1840 Stadtpfarrer daselbst. — Lieder, Naturbilder („Reisebilder aus der Schweiz"), Sagen und Romanzen. Mit seinem Bruder August gab er „Alsabilder" heraus.

Auf dem zerfallenen Bergschloß.

1 In kühlen Strömen kreist die Luft
Hier oben um die Bergeshalde,
Durchwürzt von Alpenkräuterduft,
Vom Harzhauch aus dem Tannenwalde.
Halb offen liegt des Himmels Grund,
Die blauen Räume dämmernd steigen;
Es ruht auf dieser Höhe rund
Ein feierliches Kirchhofschweigen.
2 Des Friedens Athem weht mich an
Aus diesen Haidekräuterwürzen;
Die Freiheit bricht sich ihre Bahn,
Wo stolz die Felsenquellen stürzen.
Und frag' ich, du zerfallen Haus,
Was dich getilgt von dieser Stätte?
Ach! daß der Menschen wüster Graus
Nicht dies Gebiet entheiligt hätte!
3 Hier oben, wo so himmelrein
Die blauen Lüfte sich ergießen,
Da höhlten sie den alten Stein
Zu dumpfen, engen Thurmverließen;
Laut scholl der Fehden wild Gedröhn,
Und Panzer, Schwert und Ketten klirrten,
Daß von den streiterfüllten Höhn
Die scheuen Vögel bald entschwirrten.
4 Nicht lang', von heil'gem Zorn entfacht,
Säumt die Natur, sich aufzuraffen,
Und ihre ganze Heeresmacht
Ruft sie mit Ingrimm zu den Waffen.
Es gilt, ihr friedlich Eigenthum
Vom Werk der Menschenhand zu räumen;
Es gilt, zu stürzen wiederum
Die Zwingburg mit den Schreckensträumen!
5 Und rings belagert wird der Thurm
Von unsichtbaren Heeresmächten;

arfen Winde laufen Sturm
hlen frisch in dunkeln Nächten;
itze schießen Bresche gleich,
nenbricht die Mauerscharte,
ölbung dröhnt vom Donnerstreich,
send Rissen klafft die Warte.
un hängen sich Strickleitern an
pheuranken fest geschlungen,
sch die Breschen geht's hinan,
die Zinne schon erschwungen!
blickt wieder frei hinaus
ber die geschleiften Schanzen,
lt, den grünen Tannenstrauß,
egesbanner, aufzupflanzen.
ie Feldmusik der Vögelein
t im luft'gen Schloßgemäuer;
ürmer brennen im Gestein
ihre tausend Freudenfeuer.
st du wieder, o Natur,
rb' errungen und gerochen,
rün verdeckt der Menschen Spur,
ne sel'ge Ruh' gebrochen.
ir gönne dieses Räumchen hier
ner menschenfernen Stille!
immelnahes Lustrevier
ören nicht mein schlichter Wille.
ich als einen wilden Strauch
sen Höhen feiernd hängen,
eht vom Haidekräuterhauch,
hallt von hellen Waldgesängen!

Wachtelschlag.

ie frisch erquickt, wie frisch erquickt
untre Wachtelschlag,
s aus dem Kornfeld bickwerwickt
ißen Sommertag!
ingt aus voller Brust so hell,
rudelnd aus dem Fels ein Quell.
Sei wohlgemuth! sei wohlgemuth!"
t der Wachtel Rath.
it noch so heiß der Sonne Gluth,
öhlich bei der That!
hlich Singen spät und früh
t des Tages Last und Müh'."

3 „Vertrau' dem Herrn! vertrau' dem Herrn!"
Das ist der Wachtel Ruf.
„Der Herr behütet gnädig gern
Die Saaten, die er schuf;
Und ob es donnert, blitzt und kracht,
Getrost! der Herr im Himmel wacht!"

4 „Gott Lob und Preis! Gott Lob und Preis!"
Das ist der Wachtel Lehr'.
Die Felder sind zur Ernte weiß;
Gebt unserm Gott die Ehr',
Für jede Garbe Gott sei Dank!
Die unter eurer Sichel sank!"

5 „Vergeßt nicht mein! vergeßt nicht mein!"
Das ist der Wachtel Bitt';
„Und räumt mir auch ein Nestchen ein
Von eurem Aehrenschnitt!
Vergesset nicht des Armen heut,
Wenn euch der gute Tag erfreut!"

6 „Behüt' euch Gott! behüt' euch Gott!"
Das ist der Wachtel Gruß.
„Es kommt die bittre Wintersnoth,
Darum ich scheiden muß.
Der Herr bewahr' euch alle fromm,
Bis über's Jahr ich wiederkomm'!"

Der Schatzgräber im Seelhof.

1 Im Walde liegt, auf stiller Au,
Seelhof, ein alter Klosterbau.
2 Dort grub ein armes Bäuerlein
Nach Schätzen einst im Mondenschein.
3 Da trat aus einer geheimen Thür
Eine weiße Klosterfrau herfür.
4 Sie reicht ihm ein seltsam Waldblümlein:
„Das lege dort auf den alten Stein!"
5 „Aufspringen wird alsbald der Grund,
Und finden wirst du den besten Fund."
6 Und als er die Blume kaum erfaßt,
Durchschauert's ihn wie Fieberhast.
7 Fort aus dem Seelhof stürzt' er hinaus,
Und kam in Todesangst nach Haus.
8 Das Bäuerlein am dritten Tag
Entseelt auf einem Strohbett lag.
9 Gefunden hat er den besten Schatz,
Jenseits den ewigen Ruheplatz.

Ferdinand Freiligrath,

geboren den 17. Juni 1810 zu Detmold, wurde für den Kaufmannsstand bestimmt, 1831 Commis zu Amsterdam, 1837 in Barmen, entsagte 1839 dieser Laufbahn, erhielt 1842 ein Jahrgehalt vom Könige von Preußen, wohnte nun zu St. Goar, entsagte jenem Jahrgehalte 1845, lebte dann nach- einander an verschiedenen Orten, 1848 i dorf, dann eine Reihe von Jahren in jetzt durch eine Dotation aus Beiträg Freunde in Stand gesetzt, unabhängig ir land zu leben. — Gedichte, Uebersetzunge ders aus dem Englischen).

Morgenländisches Leben.

1 Wär' ich im Bann von Mekka's Thoren,
Wär' ich auf Yemen's glüh'ndem Sand,
Wär' ich am Sinai geboren:
Dann führt' ein Schwert wohl diese Hand!
2 Dann zög' ich wohl mit flücht'gen Pferden
Durch Jethro's flammendes Gebiet;
Dann hielt' ich wohl mit meinen Heerden
Rast bei dem Busche, der geglüht!
3 Dann Abends wohl, vor meinem Stamme,
In eines Zeltes luft'gem Haus,
Strömt' ich der Dichtung inn're Flamme
In lodernden Gesängen aus!
4 Dann wohl an meinen Lippen hinge
Ein ganzes Volk, ein ganzes Land;
Gleich wie mit Salomonis Ringe,
Herrscht' ich, ein Zauberer, im Sand.
5 Nomaden sind ja meine Hörer,
Zu deren Geist die Wildniß spricht,
Die vor dem Samum, dem Zerstörer,
Sich werfen auf das Angesicht,
6 Die allzeit auf den Rossen hängen,
Absitzend nur am Wüstenbronn,
Die mit verhängten Zügeln sprengen
Von Aden bis zum Libanon,
7 Die Nachts, als nimmermüde Späher,
Bei ihrem Vieh ruh'n auf der Trift,
Und, wie vor Zeiten die Chaldäer,
Anschaun des Himmels goldne Schrift,
8 Die oft ein Murmeln noch vernehmen
Von Sina's gluthgeborst'nen Höhn,
Die oft des Wüstengeistes Schemen
In Säulen Rauches wandeln sehn,
9 Die durch den Riß oft des Gesteines,
Erschaun das Flammen seiner Stirn —
Ha! Männer, denen glüh'nd, wie meines,
In heißen Schädeln brennt das Hirn!
10 O Land der Zelte, der Geschosse!
O Volk der Wüste, kühn und schlicht!
Beduin, du selbst auf deinem Rosse
Bist ein phantastisches Gedicht!
11 Ich irr' auf mitternächt'ger R
Der Norden, ach! ist kalt und klug.
Ich wollt', ich säng' im Sand der
Gelehnt an eines Hengstes Bug!

Löwenritt.

1 Wüstenkönig ist der Löwe; wi
Gebiet durchflie
Wandelt er nach der Lagune, in de
Schilf zu liegen
Wo Gazellen und Giraffen trinken,
im Rohre;
Zitternd über dem Gewalt'gen ra
Laub der Syco
2 Abends, wenn die hellen Feu
im Hottentotten
Wenn des jähen Tafelberges bunte,
Signale
Nicht mehr glänzen, wenn der Kaff
schweift durch di
Wenn im Busch die Antilope schlum
am Strom das
3 Sieh, dann schreitet majestätisch
Wüste die Gira
Daß mit der Lagune trüben Fluth
heiße, schlaffe
Zunge kühle; lechzend eilt sie durch
nackte Strecken,
Knieend schlürft sie langen Halses
schlammgefüllter
4 Plötzlich regt es sich im Rohre
brüll auf ihren
Springt der Löwe; welch ein Reitp
man reichere S
In den Marstallkammern einer
Hofburg liegen,
Als das bunte Fell des Renners,
Thiere Fürst be
5 In die Muskeln des Genickes
gierig seine Zä
Um den Bug des Riesenpferdes
Reiters gelbe

Mit dem dumpfen Schrei des Schmerzes springt es auf und flieht gepeinigt;
Sieh', wie Schnelle des Kameeles es mit Pardelhaut vereinigt.
6 Sieh', die mondbestrahlte Fläche schlägt es mit den leichten Füßen!
Starr aus ihrer Höhlung treten seine Augen; rieselnd fließen
An dem braungefleckten Halse nieder schwarzen Blutes Tropfen,
Und das Herz des flücht'gen Thieres hört die stille Wüste klopfen.
7 Gleich der Wolke, deren Leuchten Israel im Lande Yemen
Führte, wie ein Geist der Wüste, wie ein fahler, luft'ger Schemen,
Eine sandgeformte Trombe in der Wüste sand'gem Meer, [her.
Wirbelt eine gelbe Säule Sandes hinter ihnen
8 Ihrem Zuge folgt der Geier, krächzend schwirrt er durch die Lüfte;
Ihrer Spur folgt die Hyäne, die Entweiherin der Grüfte,
Folgt der Panther, der des Caplands Heerden räuberisch verheerte;
Blut und Schweiß bezeichnen ihres Königs grausenvolle Fährte.
9 Zagend auf lebend'gem Throne sehn sie den Gebieter sitzen,
Und mit scharfer Klaue seines Sitzes bunte Polster ritzen.
Rastlos, bis die Kraft ihr schwindet, muß ihn die Giraffe tragen;
Gegen einen solchen Reiter hilft kein Bäumen und kein Schlagen.
10 Taumelnd an der Wüste Saume stürzt sie hin, und röchelt leise.
Todt, bedeckt mit Staub und Schaume, wird das Roß des Reiters Speise.
Ueber Madagaskar, fern im Osten, sieht man Frühlicht glänzen;
So durchsprengt der Thiere König nächtlich seines Reiches Grenzen.

Ammonium.

1 „Fremdling, laß deine Stute grasen!
O zieh' nicht weiter diese Nacht!
Dies ist die grünste der Oasen;
Im gelben Sandmeer glänzt ihr Rasen,
Gleichwie inmitten von Topasen
Ein grüner, funkelnder Smaragd!" —
2 Er sprach: „Gern will ich mich entgürten!"
Und nahm dem Pferde das Gebiß.

Er setzte sich zu seinen Wirthen;
Des Wüstengeiers Flügel schwirrten
An ihm vorüber nach den Syrten,
Zu ruhn in der Pentapolis.
3 Die Lieder und die Cymbeln klangen;
Die Mappe lag auf seinen Knien.
Die Rosse mit den blanken Stangen,
Die finstern Reiter mit den langen
Gewanden und den bärtgen Wangen,
Die Zelte — fremd ergriff es ihn.
4 Mit farb'gen Stiften schuf er glühend
Ein Bildniß dieser Wüstenrast.
Die Dromedare lagen knieend
Am Quell; des Wirthes Töchter, blühend
Und schlank, bald nahend und bald fliehend,
Umtanzten singend ihren Gast:
5 „Fremdling, laß deine Stute grasen!
O zieh' nicht weiter diese Nacht!
Dies ist die grünste der Oasen;
Im gelben Sandmeer glänzt ihr Rasen,
Gleichwie inmitten von Topasen
Ein grüner, funkelnder Smaragd!"

Meine Stoffe.

1 Ihr sagt: „Was drückst du wiederum
Den Turban auf die schwarzen Haare!
Was hängst du wieder ernst und stumm
Im weidnen Korb am Dromedare?"
2 „Du hast so manchmal schon dein Zelt
In Ammons Flächen aufgeschlagen,
Daß es uns länger nicht gefällt,
Dir seine Pfähle nachzutragen."
3 „Du wandelst wie ein Mann, der träumt!
Sieh, weh'nder Sand füllt deinen Köcher;
Der Taumelmohn des Ostens schäumt
In deines Liedes goldnem Becher."
4 „O geuß ihn aus! — Dann aber späh'
Und lechz' umher mit regen Sinnen,
Ob keine Bronnen in der Näh',
Daraus du schöpfen mögest, rinnen!"
5 „Sei wach den Stimmen deiner Zeit!
Horch auf in deines Volkes Grenzen!
Die eigne Lust, das eigne Leid
Woll' uns in deinem Kelch kredenzen!"
6 „Laß tönend deiner Zähren Naß
An die metallne Wölbung klopfen,
Und über ihr verbluten laß
Dein Herz sich bis zum letzten Tropfen!" [Gier
7 „Wovon dein Kelch auch schäumt, mit
Woll'n deine Gaben wir empfangen;
Mit durst'gen Lippen wollen wir
An seinen blut'gen Rändern hangen."

8 „Nur heute noch den Orient
Vertausche mit des Abends Landen!
Die Sonne sticht, die Wüste brennt;
O lasse nicht dein Lied versanden!“ —
9 O könnt' ich folgen eurem Rath!
Doch düster durch versenkte Halme
Wall' ich der Wüste dürren Pfad; —
Wächst in der Wüste nicht die Palme?

Die Auswanderer.

1 Ich kann den Blick nicht von euch wenden,
Ich muß euch ansehn immerdar.
Wie reicht ihr mit geschäft'gen Händen
Dem Schiffer eure Habe dar!
2 Ihr Männer, die ihr von dem Nacken
Die Körbe langt, mit Brot beschwert,
Das ihr aus deutschem Korn gebacken,
Geröstet habt auf deutschem Herd;
3 Und ihr im Schmuck der langen Zöpfe,
Ihr Schwarzwaldmädchen, braun und schlank;
Wie sorgsam stellt ihr Krüg' und Töpfe
Auf der Schaluppe grüne Bank!
4 Das sind dieselben Töpf' und Krüge,
Oft an der Heimath Born gefüllt;
Wenn am Missouri Alles schwiege,
Sie malten euch der Heimath Bild;
5 Des Dorfes steingefaßte Quelle,
Zu der ihr schöpfend euch gebückt,
Der Herdes traute Feuerstelle,
Das Wandgesims, das sie geschmückt.
6 Bald zieren sie im fernen Westen
Des leichten Bretterhauses Wand;
Bald reicht sie müden braunen Gästen,
Voll frischen Trunkes, eure Hand.
7 Es trinkt daraus der Tscherokese,
Ermattet, von der Jagd bestaubt;
Nicht mehr von deutscher Rebenlese
Tragt ihr sie heim, mit Grün belaubt.
8 O sprecht! warum zogt ihr von dannen?
Das Neckarthal hat Wein und Korn;
Der Schwarzwald steht voll finstrer Tannen,
Im Spessart klingt des Aelplers Horn.
9 Wie wird es in den fremden Wäldern
Euch nach der Heimathberge Grün,
Nach Deutschlands gelben Weizenfeldern,
Nach seinen Rebenhügeln ziehn!
10 Wie wird das Bild der alten Tage
Durch eure Träume glänzend wehn!
Gleich einer stillen, frommen Sage
Wird es euch vor der Seele stehn. [Frieden!
11 Der Bootsmann winkt! — Zieht hin in
Gott schütz' euch, Mann und Weib und Greis!
Sei Freude eurer Brust beschieden,
Und euren Feldern Reis und Mais.

Friedrich von Sallet,

geboren den 20. November 1812 zu Neiße, stand als Lieutenant einige Jahre zu Trier und Mainz in Garnison, nahm dann seine Entlassung und starb den 21. Februar 1843 auf dem Rittergut Reichau bei Nimptsch in Schlesien. — Lyrische und didaktische Tendenzgedichte (Laienevangelium).

Der Geiger.

1 Ein Geiger zog von Land zu Land,
Um seine Kunst zu zeigen.
Was je ein Menschenherz empfand,
Das wußt' er vorzugeigen.
2 Er spielte leis', er spielte stark,
In Tönen vielgestaltig;
Sein Geigen ging durch Bein und Mark,
Ergreifend allgewaltig.
3 Sein Lob erschallt. Der Geiger stand
Und blickt' in tiefem Sinnen:
„Den schönsten Klang, den ich gekannt,
Den hab' ich doch nicht innen.“
4 „Mein Vater spielt' als Knaben mir
Am Todestag' die Weise;
Sie klang (ich bebt' und weinte schier)
So wunderstark und leise.“
5 „Doch wie ich sinne hin und her,
Ich weiß sie nicht zu geigen,
Und Ruhe find' ich nimmermehr,
Bis sie mir wieder eigen.“
6 Er spricht's und spielet leis' und stark,
Und sinnt und spielet wieder.
Geht auch sein Ton durch Bein und Mark,
Er senkt den Bogen nieder.
7 „O jammervolle Schnörkelei'n!
Ist das Musik zu nennen?“ —
Rasch packt er Geig' und Bogen ein,
Um wild davonzurennen.
8 Er wandert hin, er wandert her!
Dann wandert er nach Hause.
Das Haar wird grau, die Hand wird schwer,
Er wohnt in stiller Klause.
9 Doch sinnt er stets und sinnet noch,
Und findet nicht die Weise:

uter Gott, erbarm' dich doch!
h' mir schwachem Greise!"
)er Knabe, den er geigen lehrt,
Morgens einst ihn träumen:
)elt sanft, er schwebt verklärt
tzt in lichten Räumen."
ls er erwachet, spricht er mild:
Dank dir, Herr da droben!
im Traum des Vaters Bild,
lberhaar umwoben."
Die Weise, die ich nimmer fand,
) ihn kräftig geigen;
die Geige von der Wand!
der Klang mein eigen!"
)er Knabe reicht die Geige dar,
e spielt die Weise.
abe horcht, — es klingt so klar,
ıberstark und leise.
ie alte Hand ermattet nicht,
hallt es voller tönend.
ug' entströmt ein selig Licht,
e Haupt verschönend.
)a stirbt der Ton, der Bogen fällt,
: und schluchzt der Knabe;
e noch die Geige hält —
man ihn zu Grabe.

Ziethen.

r große König wollte gern sehn,
ine Gen'rale wüßten.
er an Alle Briefe ergehn,
Daß sie ihm gleich schreiben müßten,
Was Jeder von ihnen zu thun gedenkt,
Wenn der Feind ihn so oder so bedrängt.
2 Der Vater Ziethen, der alte Husar,
Besah verwundert den Zettel.
„Der König hält mich zum Narren wohl gar!"
So flucht er. „Was soll mir der Bettel?
Husar, das bin ich, potz Element!
Kein Schreiber oder verpfuschter Student!"
3 Da macht' er auf einen Bogen Papier
Einen großen Klex in der Mitten,
Rechts, oben, links, unten, Linien dann vier,
Die all' in dem Klexe sich schnitten;
Und jede endete auch in 'nen Klex.
So schickt er den Bogen dem alten Rex.
4 Der schüttelt den Kopf gedankenvoll,
Fragt bei der Revue dann den Alten:
„Zum Schwerenoth, Ziethen, ist er toll?
Was soll ich vom Wische da halten?"
Den Bart streicht sich Ziethen: „Das ist bald erklärt,
Wenn Eu'r Majestät mir Gehör gewährt."
5 „Der große Klex in der Mitte bin ich,
Der Feind — einer dort von den vieren.
Der kann nun von vorn oder hinten auf mich,
Von rechts oder links auch marschiren.
Dann rück' ich auf einem der Striche vor,
Und hau' ihn, wo ich ihn treffe, auf's Ohr!"
6 Da hat der König laut aufgelacht
Und bei sich selber gemeinet:
„Der Ziethen ist klüger, als ich gedacht,
Sein Geschmier sagt mehr, als es scheinet.
Das ist mir der beste Reitersmann,
Der den Feind schlägt, wo er auch rücket an."

Emanuel Geibel,

)en 18. October 1815 zu Lübeck, studirte und Berlin Philologie und schöne Liteerbindung mit Chamisso, Gaudy, Gruppe, ging 1838 nach Athen (Erzieher beim Gesandten), kehrte 1840 zurück, lebte dann nacheinander an verschiedenen Orten, seit 1852 in München, jetzt wieder in Lübeck. — Gedichte mannigfacher Art; Volkslieder und Romanzen der Spanier übersetzt; König Roderich, Tragödie.

Hoffnung.

d dräut der Winter noch so sehr
zigen Geberden,
ut er Eis und Schnee umher,
doch Frühling werden.
d drängen die Nebel noch so dicht
r den Blick der Sonne,
ket doch mit ihrem Licht
die Welt zur Wonne.
3 Blast nur, ihr Stürme, blast mit Macht,
Mir soll darob nicht bangen;
Auf losen Sohlen über Nacht
Kommt doch der Lenz gegangen.
4 Da wacht die Erde grünend auf,
Weiß nicht, wie ihr geschehen,
Und lacht in den sonnigen Himmel hinauf,
Und möchte vor Lust vergehen.
5 Sie flicht sich blühende Kränze in's Haar,
Und schmückt sich mit Rosen und Aehren,
Und läßt die Brünnlein rieseln klar,
Als wären es Freudenzähren.

6 Drum still! Und wie es frieren mag,
O Herz, gib dich zufrieden!
Es ist ein großer Maientag
Der ganzen Welt beschieden.
7 Und wenn dir oft auch bangt und graut,
Als sei die Höll' auf Erden,
Nur unverzagt auf Gott vertraut!
Es muß doch Frühling werden.

Ostermorgen.

1 Die Lerche stieg am Ostermorgen
Empor in's blaue Luftgebiet,
Und schmettert', hoch im Blau verborgen,
Ein freudig Auferstehungslied.
Und wie sie schmetterte, da klangen
Es tausend Stimmen nach im Feld:
Wach' auf, das Alte ist vergangen!
Wach' auf, du froh verjüngte Welt!
2 Wacht auf, und rauscht durch's Thal, ihr Bronnen,
Und lobt den Herrn mit frohem Schall!
Wacht auf im Frühlingsglanz der Sonnen,
Ihr grünen Halm' und Läuber all!
Ihr Veilchen in den Waldesgründen,
Ihr Primeln weiß, ihr Blüthen roth,
Ihr sollt es alle mitverkünden:
Die Lieb' ist stärker als der Tod.
3 Wacht auf, ihr trägen Menschenherzen,
Die ihr im Winterschlafe säumt,
In dumpfen Lüften, dumpfen Schmerzen
Gebannt ein welkes Dasein träumt!
Die Kraft des Herrn weht durch die Lande
Wie Jugendhauch, o laßt sie ein!
Zerreißt wie Simson eure Bande,
Und wie die Adler sollt ihr sein!
4 Wacht auf, ihr Geister, deren Sehnen
Gebrochen an den Gräbern steht;
Ihr trüben Augen, die vor Thränen
Ihr nicht des Frühlings Blüthen seht;
Ihr Grübler, die ihr fern verloren
Traumwandelnd irrt auf wüster Bahn —
Wacht auf! Die Welt ist neugeboren,
Hier ist ein Wunder, nehmt es an!
5 Ihr sollt euch all des Heils erfreuen,
Das über euch ergossen ward;
Es ist ein inniges Erneuen
Im Bild des Frühlings offenbart.
Was dürr war, grünt im Wehn der Lüfte,
Jung wird das Alte fern und nah,
Der Odem Gottes sprengt die Grüfte —
Wacht auf, der Ostertag ist da!

Abendfeier in Venedig.

1 Ave Maria! Meer und Himmel ruhn,
Von allen Thürmen hallt der Glocken Ton.
Ave Maria! Laßt vom ird'schen Thun,
Zur Jungfrau betet, zu der Jungfrau Sohn!
Des Himmels Schaaren selber knieen nun
Mit Lilienstäben vor des Vaters Thron,
Und durch die Rosenwolken wehn die Lieder
Der sel'gen Geister feierlich hernieder.
2 O heil'ge Andacht, welche jedes Herz
Mit leisen Schauern wunderbar durchdringt!
O sel'ger Glaube, der sich himmelwärts
Auf des Gebetes weißem Fittig schwingt!
In milde Thränen löst sich da der Schmerz,
Indeß der Freude Jubel sanfter klingt —
Ave Maria! Wenn die Glocke tönet,
So lächeln Erd' und Himmel, mildversöhnet.

Zigeunerleben.

1 Im Schatten des Waldes, im Buchengezweig,
Da regt sich's und raschelt und flüstert zugleich;
Es flackern die Flammen, es gaukelt der Schein
Um bunte Gestalten, um Laub und Gestein.
Das ist der Zigeuner bewegliche Schaar
Mit blitzendem Aug' und mit wallendem Haar,
Gesäugt an des Niles geheiligter Fluth,
Gebräunt von Hispaniens südlicher Gluth.
Um's lodernde Feuer, im schwellenden Grün,
10 Da lagern die Männer, verwildert und kühn,
Da kauern die Weiber und rüsten das Mahl,
Und füllen geschäftig den alten Pocal.
Und Sagen und Lieder ertönen im Rund,
Wie Spaniens Gärten, so blühend und bunt,
Und magische Sprüche für Noth und Gefahr
Verkündet die Alte der horchenden Schaar.
Schwarzlockige Mädchen beginnen den Tanz:
Da sprühen die Fackeln im röthlichen Glanz,
Heiß lockt die Guitarre, die Cymbel erklingt,
20 Wie wilder und wilder der Reigen sich schlingt.
Dann ruhn sie, ermüdet vom nächtlichen Reihn,
Es rauschen die Buchen in Schlummer sie ein;
Und die aus der glücklichen Heimath verbannt,
Sie schauen im Traume das südliche Land.
Doch wie nun im Osten der Morgen erwacht,
Verlöschen die schönen Gebilde der Nacht;
Laut scharret das Maulthier beim Tagesbeginn,
Fort ziehn die Gestalten — wer sagt dir, wohin?

Memento mori.

1 Die ihr den Geist zu fernen Bahnen lenket,
ıd nächtlich sinnt bis zu des Tags Erröthen,
ergeßt nicht, daß ein Andres noch vonnöthen,
ıd daß des Lebens Sold euch nicht geschenket!
2 Und die ihr euch in Scherz und Lust
versenket,
lit kurzem Rausch die kurze Zeit zu tödten,
erstummen heißet die Musik der Flöten,
etzt ab die Becher und des Endes denket!
3 Auch eurer wartet jene große Lücke;
in Abgrund bleibt der Tod, ein ewig trüber,
ie schön mit Blumen ihn der Dichter schmücke.
4 Kein Liedchen tändelt fort das Gegenüber,
in Schluß der Weisheit schlägt die kühne
Brücke,
ıd nur des Glaubens Flügel trägt hinüber.

Sanssouci.

1 Dies ist der Königspark. Rings Bäume,
Blumen, Rasen; [blasen!
ieh, wie in's Muschelhorn die Steintritonen
ie Nymphe spiegelt klar sich in des Beckens
Schooß; [Mitten!
ieh hier der Flora Bild in hoher Rosen
ie Laubengänge sieh, so regelrecht geschnitten,
Als wären's Verse Boileau's!
2 Vorbei am luft'gen Haus voll fremder
Vögelstimmen
aß uns den Gang empor zu den Terrassen
klimmen, [Grün.
ie der Orange Wuchs umkränzt mit falbem
ort oben ragt, wo frisch sich Tann' und
Buche mischen,
as schmucklos heitre Schloß mit breiten
Fensternischen,
Darin des Abends Feuer glühn.
3 Dort lehnt ein Mann im Stuhl. Sein
Haupt ist vorgesunken,
ein blaues Auge sinnt, und oft in hellen
Funken [ein Blitz.
ntzündet sich's; so sprüht aus dunkler Luft
in dreigespitzter Hut bedeckt der Schläfe
Weichen,
ein Krückstock irrt im Sand und schreibt
verworr'ne Zeichen;
Nicht irrst du — das ist König Fritz.
4 Er sitzt und sinnt und schreibt. Kannst
du sein Brüten deuten?
enkt er an Kunersdorf, an Roßbach oder
Leuthen,
An Hochkirchs Nacht, durchglüht von Flammen
hundertfach?
Sie glänzten roth zurück vom Lauf der Feld-
kanonen, [nen
Indeß die Reiterei mit rasselnden Schwadro-
Der Grenadiere Viereck brach! —
5 Schwebt ein Gesetz ihm vor, mit dem
er weis' und milde
Sein schlachterstarktes Volk zu schöner Mensch-
heit bilde,
Ein Friedensgruß, wo jüngst die Kriegstrom-
pete scholl? [kläre,
Ersinnt er einen Reim, der seinen Sieg ver-
Oder ein Epigramm, mit dem bei Tisch Voltaire,
Der Schalk, gezüchtigt werden soll?
6 Vielleicht auch treten ihm die Bilder
nah, die alten, [Falten
Da er bei Mondenlicht in seines Schlafrocks
Die sanfte Flöt' ergriff, des Vaters Aergerniß?
Des treuen Freundes Geist will er herauf-
beschwören,
Dem — ach um ihn! — Das Blei aus
sieben Feuerröhren
Die kühne Jünglingsbrust zerriß?
7 Träumt in die Zukunft er? Zeigt ihm
den immer vollern,
Den immer kühnern Flug des Aars von
Hohenzollern, [Gesicht?
Der schon den Doppelaar gebändigt, ein
Gedenkt er, wie dereinst ganz Deutschland
hoffend lausche
Und bangend, ob daher sein schwarzer Fittig
rausche? —
O nein, das Alles ist es nicht!
8 Er murrt: „O Schmerz, als Held gesandt
sein einem Volke,
Dem nie der Muse Bild erschien auf goldner
Wolke! [ihm singt!
August sein auf dem Thron, wenn kein Horaz
Was hilft's, vom fremden Schwan die weißen
Federn borgen?
Und doch, was bleibt uns sonst? — Erschein',
erschein', o Morgen,
Der uns den Götterliebling bringt!“
9 Er spricht's und ahnet nicht, daß jene
Morgenröthe
Den Horizont schon küßt, daß schon der junge
Goethe [rührt,
Mit seiner Rechten fast den vollen Kranz be-
Er, der das scheue Kind, noch roth von süßem
Schrecken,
Die deutsche Poesie, aus welschen Taxushecken
Zum freien Dichterwalde führt.

Robert Eduard Prutz,

geboren den 30. Mai 1816 zu Stettin, studirte Philologie und Geschichte zu Berlin, Breslau und Halle, 1841 in Jena, 1843 aus Sachsen-Weimar verwiesen, privatisirte dann in Halle, 1847 Dramaturg des Hamburger Stadttheaters, legte nach ein paar Monaten die Stelle nieder, hielt sich an verschiedenen Orten (Hamburg, Dresden, Berlin) auf, bis er 1849 nach Halle als Professor der Literaturgeschichte berufen ward, lebt jetzt in Stettin. — Lyrische Gedichte, historische Dramen, satyrische Komödie; literarhistorische Schriften (der Göttinger Dichterbund, Ueber die politische Poesie der Deutschen, Geschichte des deutschen Theaters), Kritiken.

Herr Frühling.

1 Herr Frühling zog in's Land hinein,
Der fürstliche Geselle,
Mit goldnen Locken kraus und fein,
Mit Augen sternenhelle.
Sein Rößlein war ein Schmetterling,
Darauf er saß mit Lächeln,
Und vor ihm her als Page ging
Ein lustig Maienfächeln.
2 Und als er kam in einen Wald,
Da war es öd' und traurig;
Als wär' es ihnen gar zu kalt,
Standen die Bäume schaurig.
Er aber sah den Wald sich an
Und sprach: „Hier will ich hausen!"
Sah Thal hinab und Berg hinan,
Und sprach: „Hier will ich schmausen!"
3 Mailüftchen flog gen Himmel schnell,
Da riß der Wolkenschleier,
Die goldne Sonne lachte hell
Zur süßen Frühlingsfeier.
Mailüftchen flog hinab in's Thal,
Die Quellen ließ es springen,
Das gab im ersten Sonnenstrahl
Ein Rauschen und ein Klingen.
4 Und in den welken Blättern drauf
Wie regt es sich behende!
Sie sprossen, keimen, blühen auf
Als grüne Laubenwände.
Dazwischen ward von grünem Moos,
Drin duft'ge Beeren lagen,
Gestickt mit Blumen klein und groß,
Das Tischtuch aufgeschlagen.
5 Und in den Bäumen bauten bald
Die Vöglein ihre Nester;
Das war, versteckt im Blüthenwald,
Ein lustiges Orchester.
Doch wenn mit lautem Sang und Klang
Die Vöglein sich ermattet,
Da wird ein Lied, nur nicht zu lang,
Den Fröschen auch verstattet.
6 Als nun der Mai mit munterm Sinn
Die Tafel sah bereitet,
Da schickt er schnell zum Küster hin,
Daß er die Tischglock' läutet;
Der Kuckuck rief, und nah und fern
Nachhallt es in den Gründen,
Allüberall den edeln Herrn,
Den Frühling anzukünden.
7 So sitzt er nun beim frohen Schmaus,
Der fürstliche Geselle,
Mit goldnen Locken fein und kraus,
Mit Augen sternenhelle.
Und wie ein König mild gesinnt
Lädt er uns all zum Feste;
Doch Dichter und die Jugend sind
Die rechten Ehrengäste.

Die Oceaniden.

1 Wir Meereswogen sonder Rast und Ruh,
Wir brausen fort und brausen immerzu;
Das klingt und bringt aus allen Gründen,
Ton muß zu Ton sich und Accorden finden,
An ödem Strand, in nie befahrnem Meer
Ein einzig Lied allüberall umher!
2 Wir singen laut vom ersten Schöpfungstag,
Da noch in uns der Keim der Erde lag,
Von Ewigkeit und ungemeßner Ferne,
Vom Sonnenaufgang, Silberglanz der Sterne,
Von manchem Helden, der am Felsenstrand
Im Meeresgrund sein einsam Bette fand.
3 Und was wir singen in gewalt'gem Chor,
Belauschte nimmer noch ein menschlich Ohr;
Zwar mancher Schiffer kommt herangeschwommen,
Doch keiner hat's begriffen und vernommen.
Der Fischerbube hört's mit stillem Graun,
Ihn locken, denkt er, falsche Meeresfraun.
4 Doch kommt uns Antwort hoch vom Himmel her:
Die ew'gen Sterne sprechen mit dem Meer,
Melodisch tönt in unser wildes Sausen
Der Klang der Sphären und der Donner Brausen;
Von fernen Inseln aus der Wälder Ruh
Weht uns das Rauschen heil'ger Wipfel zu.
5 Da wird's lebendig auf der weiten See,
Da jauchzen wir und hüpfen in die Höh';

men langsam angezogen
till dem Zauberschlag der Wogen;
idsbraut redet auch darein,
Chor der ew'gen Sänger sein.
Welt der Menschen treibt ihr Spiel,
ab und macht des Lärmens viel;
Da kommt die Nacht und hemmt das muntre Streben,
Da kommt der Tod und löscht das junge Leben;
Wir aber brausen fort und immerzu,
Wir Meereswogen sonder Rast und Ruh.

Franz Dingelstedt,

. Juni 1814 zu Halsdorf in Ober-
zu Marburg Philologie und Theo-
ymnasiallehrer in Cassel, 1839 in
haft nach Fulda versetzt, trat 1841
sdienste, lebte nacheinander in Augs-
London, Wien, 1843 vom König
rg zum Handbibliothekar mit dem
ernannt, 1846 zum Legationsrath
und Hoftheater-Dramaturgen, 1851 vom Könige von Baiern mit der Intendantur des Hof- und Nationaltheaters betraut, später General-Intendant des Weimarschen Theaters, jetzt Director des Hofoperntheaters zu Wien. — Gedichte, besonders Zeitgedichte (Lieder eines kosmopolitischen Nachtwächters, Nacht und Morgen u. A.). Novellen, Charakteristiken, Kritiken, publicistische Aufsätze rc.

Die Weser.

enne einen deutschen Strom,
r werth und lieb vor allen,
on ernster Eichen Dom,
on kühlen Buchenhallen.
icht, wie den großen Rhein,
dunkler Geist beschworen;
us friedlichem Verein
: Ströme still geboren.
ucht die Weser kindlich auf,
n traulich eingeschlossen,
t in träumerischem Lauf
en nicht, durch Korn geflossen;
sie mit treuem Fuß
chen Meere sich hernieder,
lt mit geschwätz'gem Gruß
anften Frieden wieder.
hat sie in der Zeiten Flug
he große Mähr' erfahren,
scheidne Woge trug
ches zu fernen Jahren:
ihrer Wälder Schooß
s Silberflügel wanken,
rdeutscher Arme Stoß
Roma Säulen schwanken.
als mit fester Eisenhand
den deutschen Scepter führte,
, wo im Weserland
e Stimme mächtig rührte,
nan des Kreuzes Ruf
Klang an den Gestaden,
r Frankenrosse Huf
n nord'schen Wellen baden.
elbet sie dir manchen Traum
Vorzeit grauen Tagen,
dabei des Lebens Baum
Stets frisch an ihren Ufern ragen;
Es glänzen in der lichten Fluth
Der Klöster, Schlösser, Burgen Trümmer,
Des Mondes und der Sonne Gluth,
Der Thürme und der Segel Schimmer.
6 Und meerwärts durch ihr Felsenthor,
Durch immer wechselnde Gefilde
Strömt sie die Wellen leicht hervor,
Wie dichterische Traumgebilde;
In ihren Tiefen klar und rein
Hörst du es seltsam wehn und rauschen,
Und kannst bei stillem Abendschein
Der Nixe Wanderlied belauschen.

Am Grabe Chamisso's.

1 Wo habt ihr mir den Alten hingebettet?
Kommt, führt mich an den engbeschränkten Port,
Darein der Weltumsegler sich gerettet!
2 Ihr zeigt auf eine dürre Scholle dort,
Wo heut das erste Herbstlaub niederregnet;
Dort ruht er, sagt mir euer Trauerwort.
3 O sei, du heilig Dichtergrab, gesegnet!
Du birgst ihn, dem mein Geist vieltausendmal,
Mein sterblich Auge nimmermehr begegnet.
4 Ich sah ihn nie; an seiner Blicke Strahl
Hat meine Kraft sich nicht entzünden sollen;
Er stand zu hoch, ich ging zu tief im Thal.
5 Doch in der Brust, in der begeistrungsvollen,
Trug ich sein Bild wohl tiefer und getreuer,
Als sie's in Wort und Farben malen wollen.
6 Ich seh' ihn ganz: der Augen dunkles Feuer,
Die lichte Stirn, die Brauen stolz geschweift,
Und streng der Mund, als seien Worte theuer.

7 So steht er da, die Locken weiß bereift,
Und in den Flocken, die die Jahre senden,
Den Lorbeerkranz, zu vollem Grün gereift.
8 Er selbst ein Fels mit scheitelrechten Wänden,
Salas y Gomez, ragt er aus der Fluth,
Vom Wellendrang umbraus't von allen Enden.
9 Doch in dem Steine schlägt ein Herz voll Gluth,
Ein Herz, das hält die ganze Welt umschlungen,
Dran, wie an Vaterbrust, die Menschheit ruht.
10 Wer hat ihr Leid so laut, wie du, gesungen,
Und wer, wie du, gen wild' und zahme Horden
In ihrem Dienst sein Dichterschwert geschwungen?
11 Ein Fremdling warst du unserm deutschen Norden,
In Sitt' und Sprache andrer Stämme Sohn,
Und wer ist heimischer, als du, ihm worden?
12 Nun schläfst du in der fremden Erde schon,
Und die den Wandernden nicht konnte wiegen,
Beut ihm ein Grab mit Lorbeer und mit Mohn.
13 Drauf soll, gekreuzt, sein Pilgerstecken liegen
Und unser Banner, das dem Sängerheer
Voran er trug, zu kämpfen und zu siegen.
14 Wir aber stehen klagend rings umher;
Denn gönnen wir ihm die verdiente Rast,
So gönnten wir den Führer uns noch mehr.
15 O Zeit der Noth! Es stürzen Stamm und Ast,
Rechts klingt und links die Axt im grünen Wald,
Gefall'nes Laub wird wirbelnd aufgefaßt;
16 Die Wolken haben dräuend sich geballt,
Von Sturmesfurchen ist der See gekräuselt;
Bald hörst du nur den Herbstwind, welcher kalt
Durch kahle Forsten, über Stoppeln säuselt!

Karl Beck,

geboren 1817 zu Baja, einem Marktflecken in Ungarn, siedelte später mit seinem Vater, einem jüdischen Kaufmanne, nach Pesth über, studirte Medicin in Wien, arbeitete dann auf dem Comptoir seines Vaters, widmete sich dann in Leipzig der Poesie, ging 1839 nach Hamburg (Bekanntschaft mit Gutzkow), lebte hierauf theils in der Heimath, theils im Norden und Süden Deutschlands als fahrender Poet. — Lieder (besonders politisch-sociale Tendenzgedichte: Gepanzerte Lieder, die Nächte, Monatsrosen, Lieder vom armen Mann); Janko, Roman in Versen; Saul, Trauerspiel u. A.

Schiller und Goethe.

1 Zwei Riesenberge standet ihr im Leben,
Von aller Welt besungen und bewundert;
Denn neben euch vermochte das Jahrhundert
Kein neues Riesenhaupt so hoch zu heben.
Du, ein Vulcan, der glühend sich verzehrte,
Um dann in Trauerwolken aufzurauchen;
Doch er, ein Gletscher, der in Ruh begehrte
Das Haupt in Regenbogenpracht zu tauchen.
Du jagtest donnernd aus dem tiefsten Herzen
10 Des Geistes Flammen durch die dunkle Nacht,
Und Meer und Land bestrahlte deine Pracht;
Er aber ließ um sich die Wölkchen scherzen,
Die Adler ziehn im feierlichen Kreise,
Die Sonne spielen auf des Busens Eise.
Doch als mit Einem Male über Nacht
Verschwunden war der flammende Vulcan,
Der Gletscher stand in einsam stiller Pracht: —
Da hub das Volk die Todtenklage an.
Noch lange lebtest du in seinem Munde,
20 Das Lied der Sehnsucht rief dir liebend nach;
In mancher Sage, mancher Geisterkunde
Blieb die Erinn'rung an den Liebling wach.
Die Stätte schien so lang verwaist und leer,
Wo einst dein Haupt geragt in's Wolkenmeer.
Du schwandest hin, und nur des Gletschers Pracht
Sah man allein den blauen Himmel grüßen.
Das Volk erkannte des Geschickes Macht,
Und lagerte sich fromm zu seinen Füßen.

Goethe.

1 O Goethe, Fels, den Aare stolz umkreisten!
Ob dich der Haufe schroff und frostig schalt,
Tief unter deinem Busen, dem beeisten,
Schlug dir ein Herz voll glühender Gewalt.
Wer hat die heißen Schmerzen ausgezählt,
Die deine stolze Brust in sich verbarg?
Dein Auge war mit seinen Perlen karg,
Drum wurde geizig deine Brust geschmält.
Auch du, erhabner Gletscher, ragst nicht mehr!
10 Vulcan und Gletscher, ach, wo sind sie beide?
Dies deutsche Urgebirge, hoch und hehr,
Die Geisteralpe schwand zur flachen Haide,
Wo jeder Knabe Distelköpfe schlägt,
Und Krittlervolk der Helden Asche wägt.
O Goethe, glückgeliebter Dichtergreis!
Wenn du hinauf zur stillen Stube schwanktest,
Dem Zaubrer gleich, im selbstgezognen Kreis,
Am Geisterstabe der Erinnrung wanktest;



Wenn du vor Schiller's Todtenschädel standst,
20 Den Friedhof tiefbegrabener Gedanken
Auf jener bleichen, hohen Stirne fandst,
Um die so stürmisch einst die Locken sanken,
An deren Schläfen einst im Jugendbrand
So kühn des Muthes volle Ader stand:
Dann fiel aus Deinem Aug' die Thräne nieder;
Sie galt dem Freund, der Jugend blassen Träumen, [Lieder
Man sah den schwermuthsvollen Geist der
In dieser still vergoss'nen Thräne schäumen.

Wohin mich's treibt.
(Aus den gepanzerten Liedern.)

1 Wen's mächtig treibt in's Meer hinaus, in's wilde,
Wo, vom Orkan gepeitscht, die Wogen stürmen,
Der kann nicht still auf trocknem Lande säumen,
Wo Frohe sich ergehn im Saatgefilde,
Wo zu Schalmeien sanft die Bäche fließen,
Und Blumen langsam auf in Samen schießen.
2 Der muß mit Thaten kämpfen, mit Gedanken, —
Die Ruhe ist ein Weib; groß kann sie säugen,
Gebären nur, nicht schaffen, nicht erzeugen, —
Der muß des Schicksals steingeformte Schranken
So lang an seines Willens Stahl zerschlagen,
Bis rings umher die hellen Funken jagen!
3 Mich drängt's hinaus in's Stürmen und in's Grauen,
Wo Völker bluten, Männerthränen blitzen;
Auf des Gedankens Eichen möcht' ich sitzen,
Ein Aar in's dunkle Land hinunterschauen;
Kein Vöglein, das begehrt im sichern Hafen,
Entfernt von Riff und Klippen, einzuschlafen.

Wolfgang Müller,

geboren den 5. März 1816 zu Königswinter am Drachenfels, studirte Medicin, lebte dann als praktischer Arzt in Düsseldorf, und gegenwärtig in Cöln, wo er zugleich Lehrer am Conservatorium der Tonkunst ist. — Lyrische Gedichte, Idyllen, Balladen, Romanzen, Sagen, Märchen, größere epische Dichtungen.

Schwert und Pflug.

1 Einst war ein Graf, so geht die Mähr',
Der fühlte, daß er sterbe;
Die beiden Söhne rief er her,
Zu theilen Hab' und Erbe.
2 Nach einem Pflug, nach einem Schwert
Rief da der alte Degen;
Das brachten ihm die Söhne werth,
Da gab er seinen Segen.
3 „Mein erster Sohn, mein stärkster Sproß,
Du sollst das Schwert behalten,
Die Berge mit dem stolzen Schloß,
Sollst aller Ehren walten!"
4 „Doch dir, nicht minder liebes Kind,
Dir sei der Pflug gegeben!
Im Thal, wo stille Hütten sind,
Dort magst du friedlich leben."
5 So starb der lebensmüde Greis,
Als er sein Gut vergeben;
Die Söhne hielten sein Geheiß
Treu durch ihr ganzes Leben. —
6 Doch sprich, was ward dann aus dem Stahl,
Dem Schloß und aus dem Krieger?
Was ward denn aus dem stillen Thal?
Was aus dem schwächern Pflüger? —
7 O fragt nicht nach der Sage Ziel!
Euch künden rings die Gauen:
Der Berg ist wüst, das Schloß zerfiel,
Das Schwert ist längst zerhauen.
8 Doch liegt das Thal voll Herrlichkeit
Im lichten Sonnenschimmer,
Da wächst und reift es weit und breit,
Man ehrt den Pflug noch immer.

Die Johannisopfer.

1 Drei Todte fordert Sanct Johann gut,
So oft im Sommer sein Festtag lacht;
Er holt sie am Grund, aus der Luft, in der Fluth — [Acht!
Ihr Läufer, ihr Klimmer, ihr Schwimmer, habt
2 So geht der Glauben im Volk umher,
So flüstert er heute der Schloßfrau in's Ohr;
Die Herrin von Schoinrath sinnet schwer,
Und plötzlich hebt sie sich angstvoll empor:
3 „Heut' ist Johanni, des Heiligen, Tag!
Wo sind die Kinder?" — Ihr Ruf erschallt.
Es spricht die Zofe: „Sie spielen im Hag!"
Es spricht der Diener: „Sie lärmen im Wald!"
4 Was wird ihr Antlitz so bleich und bang?
Drei Buben sind es ja, frisch und gesund!

Sie lauschen draußen dem Drosselsang,
Sie pflücken die Beeren sich vom Grund.
5 So war es. Sie spielten sich aus dem Haus;
Wohl freut sie der tiefe, hochstämmige Forst.
Da horch! ein Schrein! Der Falk stürzt heraus,
In der höchsten Eiche hat er den Horst.
6 „Das ist der Hühner und Tauben Schreck!
Ich klettre hin und hole das Nest!"
So ruft der Aelteste kühn und keck,
Und schwingt sich hinauf in das starke Geäst.
7 Die beiden Andern schauen ihm nach;
Er schwankt in der Krone, schon greifet er zu —
Doch die Wölfin, die aus den Büschen brach,
Sie faßt den jüngsten Knaben im Nu!
8 Und sie reißt ihn mit, laut gellt sein Geschrei;
Der Aelteste sieht es vom Eichenbaum,
Ihm vergehen die Sinne, der Zweig bricht entzwei,
Er prasselt tief in den Waldesraum.
9 Wie all' das Uebel der Dritte gesehn,
Da stürmt er heimwärts taub und blind;
Statt über die Brücke in's Schloß zu gehn,
Stürzt in den Graben das zitternde Kind.
10 Wohl wurden die Knaben rings gesucht,
Nach allen Seiten stob der Troß,
Aus dem Wasser, dem Forst, der wilden Schlucht,
Da brachten sie Abends drei Leichen in's Schloß.
11 Die Herrin von Schoinrath bebte und schrie,
Sie jammerte auf in unsäglicher Noth;
Ach, was ihr Glück und Freude lieh,
Das lag am schlimmen Tage todt.
12 Drei Todte fordert Sanct Johann gut,
So oft im Sommer sein Festtag lacht, —
Er holt sie am Grund, aus der Luft, in der Fluth;
Ihr Läufer, ihr Klimmer, ihr Schwimmer, habt Acht!

Oskar Freih. von Redwitz,

geboren den 28. Juni 1823 zu Lichtenau unweit Ansbach, studirte zu München Philosophie und Jurisprudenz, widmete sich der juristischen Praxis in Speier und Kaiserslautern, lebte 1849 in Mainz, 1850 in Bonn, wurde 1851 als außerordentlicher Prof. der Aesthetik nach Wien berufen. — Lyrische Gedichte; Amaranth, ein christl.-romant. Epos; Mährchen vom Waldbächlein u. Tannenbaum; Dramatisches.

Sänger's Gebet.

1 Du, der du bist der Geister Hort!
Was hab' ich Großes noch gethan,
Daß du mir gabst des Liedes Wort?
Ich habe keinen Theil daran.
O Herr, wie säng' ich ohne dich?
2 Für all' die Stunden, da mein Lied
Mich auf in deinen Himmel trug,
Für all' die Lust, die's mir beschied,
Wie kann ich danken dir genug?
O Herr, wie säng' ich ohne dich?
3 Ein einzig Wort aus deinem Wort,
Und ewig hin ist all mein Sang,
Wie voll auch sei mein Herzensgrund,
Wie ich auch spannt' der Harfe Strang!
O Herr, wie säng' ich ohne dich?
4 Ich trag' die Lieb' in voller Brust,
Ich seh die Welt im Frühlingslicht,
Werd' fast erdrückt von Liebeslust;
Doch ach! ich find' die Worte nicht!
O Herr, wie säng' ich ohne dich?
5 Und wieder nur ein einzig Wort,
Und auch mein Herz ist liebeleer;
Die Lieb' geht mit dem Frühling fort,
Ich hab' nicht Freud', nicht Trauer mehr.
O Herr, wie säng' ich ohne dich?
6 Nimm drum den eiteln Stolz von mir,
Laß mir nicht kommen Neid und Haß!
Gib mir der Demuth Sängerzier,
Laß singen mich ohn' Unterlaß:
O Herr, wie säng' ich ohne dich?
7 Mein Lied ertön' nur dir zur Ehr'!
Du gabst es mir, es ist ja dein;
Und sing' auf Erden ich nicht mehr,
Laß mich auch dort dein Sänger sein!
Du Herr des Klangs, erhöre mich!

Der Kirchgang.

(Aus Amaranth.)

1 O sel'ger Gang, am Feiertag
Zu wandeln durch die Waldesnacht,
Durch hoher Eichen Kronenpracht,
Durch saft'ger Buchen duft'gen Schlag,
Durch Wiesengründe, bronnenfrisch,
An junger Erlen schlankem Hag
Zu wandeln zu des Herren Tisch!
Noch überall ist tiefe Ruh;
Die Himmelsaugen blicken matt,
10 Und fallen mählig brechend zu.
Es schläft im Wald noch jedes Blatt,

jeder Stamm und jeder Stein,
Vöglein all in Busch und Baum,
Blümlein all an Born und Rain.
anz zuerst am Waldessaum,
Amaranthens Tritt geweckt,
Schlehdorn aus dem Traume schreckt.
der sich frisch den letzten Schlaf
thaubeperlten Haupt geschüttelt,
as Amselnest ein Beerlein traf;
nebendran, vom Wind gerüttelt,
Erlen loses Volk erwacht.
haben kaum mit knapper Müh'
grünen Aeuglein aufgemacht,
ecken sie in aller Früh'
schon den alten Tannenbaum,
ichern, wie im Schlaf er nickt,
zupfen ihm am Kleidessaum.
wie er gram auch niederblickt,
alb noch im Schlafe mürrisch zankt,
alten scherzend ihn umrankt;
muß er endlich doch erwachen —
will er mit der Jugend machen?
il hat sich vom kleinen Schrecken
Amsel muthig aufgerafft;

Zuerst hört's aus der Nachbarschaft
Die Drossel in den Brombeersteckn,
Und sagt viellieben guten Morgen
Der Haidelerch' im Gras geborgen.
40 Die hat die Wörtchen kaum gehört,
Hat sie zum Flug sich angeschickt,
Muß ja den Morgenstern noch grüßen.
Von ihrem Fittig aufgestört,
Das Häslein aus dem Kraute blickt,
Und springt heraus mit flinken Füßen.
Es pickt der Specht die Fichte munter;
Eichhörnchen stutzt und klettert schnell
Vom Wipfelnest in's Gras herunter
Und wäscht mit Thau die Augen hell.
50 Jetzt endlich gar der Kuckuck schreit,
Zum Wachen ist's die höchste Zeit!
Ein jeder Baum sagt es dem andern;
Das wird zu Brüdern und zu Schwestern
Von nah und fern aus allen Nestern
Ein grüßendes, geschäftig Wandern!
Das wird aus Dorn und Laubeshang
Ein tausendfältig süßes Locken!
Drein wogen leis, wie Alphornklang
Vom Thal herauf die Sonntagsglocken.

Einige Dichter,

die sich der Volksmundarten bedient haben.

Johann Heinrich Voß.

(Siehe oben Seite 118.)

Stadt- und Landleben.*)

it is 'd doch vör ein quadlig Ding
l un Muur to läwen!
ebb ik mi ok fix un flink
dat Land begäwen.
As Landmann läw' ik ganz gewiß
Vergnögter, as de Kaiser is.

2 In Städern is nich Rist noch Rou,
Denn dar rumort de Velten;
Et spölt dar Alles Blindekou,
Un noch dato up Stelten.
Jo wat man hört, man süht, man deit,
Is Mismod un Verdreetlichkeit.

3 De Manns dar sünd so karg und knapp,
Sünd ohle Pütjenkiekers;
De Slötel gar to'm Aetelschapp
Versluten se, de Sliekers!
Un gegen Kind, Gesind un Fru,
Da geit et jümmer ba! und bu!

4 Der Wiewer Ard is: lat upstahn,
Un denn da Geld verklabbern,
Denn gliek na Disch ut nawern gahn,
To lumbern un to sladdern.
Se straken ehr leew Mänken blot,
Un griepen sachtjen na dem Hod.

---

*) ... hat, neben seinen andern Verdiensten, ..., zuerst wieder eine Volksmundart zu ... Darstellungen benutzt zu haben, indem er ...n niederdeutscher Sprache dichtete. Das ...d ist (abgekürzt) aus der Idylle „De ...end" genommen. Er hat im Allgemeinen ... sächsische Mundart, ohne sich streng an ...dere locale Gestaltung derselben zu bin... ...erzugeben versucht. — Wir fügen, damit ...thätigkeit des Schülers ein freierer Spiel... ...be, absichtlich wenig Anmerkungen den ...chen Gedichten bei. — „Maz Pump" ...6) bezeichnet einen vornehmen prunkenden ... den ehemaligen spanischen Pumphosen).

5 De Jumfern gahn so stramm un stief,
Und süften denn un hiemen;
Se snören sik dat lütje Lief,
Dat se vör Angs beswiemen.
Woto doch deent de Oewermod?
Denn kort un dick let ok recht god.

6 Vörwahr, Max Pump mit siener Tucht
Schall mi nich länger drillen!
Ne, buten in der frischen Lucht,
Da hört man nit van Grillen.
Na Arbeid makt de Slap gesund,
Man it un drinkt un jucht sik rund.

Johann Conrad Grübel,

geboren den 3. Juli 1736 zu Nürnberg, Stadtflaschner und Harnischmacher daselbst, starb den 8. März 1809. — Gedichte in Nürnbergischer Mundart.*)

Der Schlosser und sein Gesell.

1 A Schlosser haut an G'sell'n g'hat,
Der haut su langsam g'feilt,
Und wenn er z' Mittog g'ess'n haut,
Dau ober haut er g'eilt.
Der eiherst in der Schüssel drin,
Der letzt ah wieder draus,
Es iß ka Mensch su fleißi g'west
Van Tisch in ganz'n Haus.

2 Oeiz haut a maul der Master g'sagt:
„G'sell! Dös versteih ich nith;
Es iß doch su mei Lebta g'west,
Und weil ich denk, die Ried:
Su wöi mer arbet, ißt mer ah;
Bei dir geihts nith a su,
Su longsam haut noch kanner g'feilt,
Und ißt su g'schwind, wöi du." —

3 „Ja," sagt der G'sell, „döß waß ich scho,
Haut All's sein gout'n Grund:
Das Ess'n wörd halt goar nith lang,
Die Aerbet verzih Stund.
Wenn aner möißt den ganz'n Tag
In an Stück ess'n fort,
Thät's af die Letzt su langsam geih,
Als wöi ban Feil'n dort."

Johann Peter Hebel,

geboren den 11. Mai 1760 zu Basel, studirte zu Karlsruhe, dann zu Erlangen Theologie, 1783 Hülfslehrer am Pädagogium zu Lörrach, 1791 Gymnasiallehrer zu Karlsruhe, 1805 Kirchenrath, 1808 Director des Lyceums, 1814 Mitglied der evangelischen Ministerialsection, 1819 Prälat, 1822 und 1825 Landtagsabgeordneter, starb auf einer Reise nach Heidelberg in Schwetzingen den 22. September 1826. — Alemannische Gedichte. Der rheinische Hausfreund, woraus das „Schatzkästlein des rheinischen Hausfreundes" entnommen ist.

Der Winter.

1 Isch echt do obe Bauwele feil?
Sie schütten eim e redli Theil
In d' Gärten aben und ufs Hus;
Es schneit doch au, es isch e Gruus;
Und 's hangt no menge Wage voll
Am Himmel obe, merki wol.

2 Und wo ne Ma vo witem lauft,
So het er vo der Bauwele gchauft;
Er treit sie uf der Achsle no,
Und uffem Huet, und lauft dervo.
Was laufsch denn so, du närsche Ma?
De wirsch sie doch nit gstohle ha?

3 Und Gärten ab, und Gärten uf,
Hen alli Scheie Chäpli uf.
Sie stöhn wie groß̧i Here do;
Sie meine's heigs sust niemes so.
Der Nußbaum het doch au si Sach,
Und 's Here-Hus und 's Chilche-Dach.

4 Und wo me luegt, isch Schnee und Schnee,
Me sieht ke Stroß und Fueßweg meh.
Meng Some-Chörnli, chlei und zart,
Lit unterm Bode wohl verwahrt,
Und schnei's so lang es schneie mag,
Es wartet uf si Ostertag.

5 Meng Summer-Vögli schöner Art
Lit unterm Bode wohl verwahrt:
Es hat kei Chummer un kei Chlag,
Und wartet uf si Ostertag;

*) Grübel hat, im Gegensatz zu Voß, sich streng an den localen Dialekt gehalten.

ß au lang, er chumt emol,
schlofts, und 's isch em wohl.
wenn im Früelig's Schwälmli singt
unne=Wärmi abe bringt,
g, wacht 's in jedem Grab,
t si Todte=Hemdli ab.
nen au ne Löchli isch,
Leben uße jung und frisch. —
liegt e hungrig Spätzli her!
Brot wär si Begehr.
ein so erbärmli a;
r nechti nüt meh gha.
stli, sel isch andri Zit,
horn in alle Fuhre lit?
risch! Loß andern au dervo!
gerig, chasch wieder cho! —
ohr sy, wie's e Sprüchli git:
nit, und ernde nit;
ei Pflug, und hen kei Joch,
im Himmel nährt sie doch."

Wächterruf.

, was i euch will sage!
hat zehni g'schlage.
und iez göet in's Bett,
e rüehig Gwisse het,
ft und wol: im Himmel wacht
Aug' die ganzi Nacht.
2 Loset, was i euch will sage!
D' Glocke hat ölfi g'schlage.
Und wer no an de Arbet schwitzt,
Und wer no bei der Charte sitzt,
Dem bieti iez zum letztemol —
's isch hochi Zit — und schlofet wol.
3 Loset, was i euch will sage!
D' Glocke hat zwölfi g'schlage.
Und wo no in der Mitternacht
E G'müet in Schmerz und Chummer wacht,
So geb der Gott e rüeihige Stund,
Und mach di wider fro und g'sund!
4 Loset, was i euch will sage!
D' Glocke hat eis g'schlage.
Und wo mit Satan's G'heiß und Roth
E Dieb uf dunkle Pfade got,
I will's nit hoffen, aber g'schiht's —
Gang heim! Der himmlisch Richter sihts.
5 Loset, was i euch will sage!
D' Glocke hat zwey g'schlage.
Und wem scho wider, eh's no tagt,
Die schweri Sorg am Herze nagt,
Du arme Tropf, di Schlof isch hi!
Gott sorgt! Es wär nit nötig g'si!
6 Loset, was i euch will sage!
D' Glocke hat drü g'schlage.
Die Morgestund am Himmel schwebt,
Und wer im Fride den Tag erlebt,
Dank Gott und faß e frohe Muet
Und gang an's G'schäft, und — halt di guet!

Johann Martin Usteri,

 10. April 1763 zu Zürich, besuchte seiner Vaterstadt, widmete sich der Ma- e 1783 eine Kunstreise durch Deutsch- Niederlande und Frankreich, trat dann in ung seines Vaters ein, entsagte 1804 dem Geschäft, um sich der Kunst und Wissenschaft und den öffentlichen Angelegenheiten zu widmen, 1815 Mitglied der Regierung, starb den 29. Juli 1827. — Gedichte in schweizerischer Mundart (auch hochdeutsche).

Aufgenöthigte Täßchen.

es Täßli, Frau Baas?" — „I danke verbindli." — „Me gaht ja im Bei, Frau Baas." — „Hä nu, us schuldiger Achtig!" —
äßli, Frau Baas?" — „I glaube, Frau Baas, Si veriered:
müeßt mi ja schäme." — „I bitte, wozue doch die Umständ?
e Dinge sind drü." — „I nimm's als Bifehl a." —
äßli, Frau Baas?" — „Nei wäger, jetzt müeßt i versprínge!" —
„'s git no wohl en Winkel: Si g'sehnd wie d'Täßli so chli sind." —
„Nei wahrhaftig, es thuet's nüt!" — „I la nüt nahe." — „So sey's denn!" —
„No es Täßli, Frau Baas?" — „Was denked Si au, Frau Baas Amtme?
10 Wär me nu es Faß! Denn excellentere Kaffi
Trinkt me nienen als da, das mueß i säge." — „Nu ja denn,
Wenn i ne glaube darf, so bitti." — „'s ist würkli doch gar z' vil." —
„Incomodiert er Si öppe?" — „O nei, Frau Baas Amtme! 's Cunträri:

Chopf- und Magebschwerde, das mueß i säge, die nimmt's mer
Suber und glatt eweg." — „Drum wege der schätzbare G'sundheit
No es Täßli, Frau Baas!" — „Nei nei! jetzt mueßt mer's verbitte.
Gnueg ist gnueg." — „I gohne nüt z'ruck." — „I bitte doch höfli." —
„'s der G'sundheit wege." — „Da cha me frili nüt abschlah!" —
20 „No es Täßli, Frau Baas?" — „Bi Lib und Läbe! es gaht mer
Währli scho bis da ufe." — „Si spasseb: 's ist ja nu Brüehe." —
„Aber chräftigi Brüehe, und Milch, und Zucker, und Murre;
Denkeb Si au, Frau Baas Amtme! I glaube, es chäm zue me Rüschli." —
„Daruf wend mer's doch wage; i g'säch Si so gern mit em Rüschli.
Macheb Si mer doch die Freud!" — „Uf Ihri Gfahr, Frau Baas Amtme!" —
„No es Täßli, Frau Baas?" — „Jetzt blib i fest wie nen Felse.
Sibe Tasse ist, mein i, e Schön's; es möcht's chum en Tröscher." —
„Sibe Tasse sind ungrad, das chan i währli nüt zuege;
's gäb e schlaflosi Nacht. I gwahre aber, das Kaffi
30 Wird es bitzeli trüeb; send, Lisebeth, macheb e frisches!"

Ignaz Franz Castelli,

geboren den 6. Mai 1781 zu Wien, studirte daselbst Jurisprudenz, 1801 Prakticant bei der landständischen Buchhaltung in Wien, privatisirte dann bis 1812, hierauf K. K. Official- und Hofoperndichter, zugleich seit 1821 Redacteur des Wiener Conversationsblattes und seit 1822 Herausgeber eines Taschenbuchs (Huldigung der Frauen), zog sich 1840 in's Privatleben zurück und starb den 5. Febr. 1862. — Gedichte in niederösterreichischer Mundart; außerdem viele (hochdeutsche) humoristische Lieder, Theaterstücke u. A.

An die Sonne.

1 Du wundaschéni goldani Schaib'n,
Wülsd' den schon awigeh'n?
Kunsd' noch a Weng'l dada blaib'n,
Hiazd' laiksd uns earschd rechd schen.
2 Wansd' ob'n an Him'l schdehsd, so moansd',
Du kansd nöd brena g'nua
Wansd' awa so au'm Bearchabl loansd,
Bisd' miad und gibsd a Rua.
3 Main! sagd's ma doh, was is den das,
Wan d'Sun nöd dablaib'n mach,
So wearn dö Bleam'ln ali nas,
Als woanad'n s' iar nach.
4 Bluadrod wiard's ganzi Fiarmamend,
I moan, es schamb si hald,
Das eam dö Sun 'n Ruck'n wend't,
Und hinda's Bearg'l fald.
5 Was s'den duart drund'n z'duan hab?
Ja, meina Sögs, i wött,
Sie schliafsd, wia s'awigragsl'd, grad
I's g'machdi Födabött.
6 Du liawa God! Was blausch i den?
Dö Sun, dö kan nöd rua'n,
Jar Löbda kan s' nöd schlafa geh'n,
Dö hab da Meni z'duan.
7 's gibd Laid a hinda 'n Bearg'l noh,
Dö Hawa wöl'n und Droad,
Riwis'l, Kearsch'n, Hai und Schdroh,
Und Bleam'ln af da Woad.
8 So geh hald awi, liawi Sun!
I löch mi hiazd i d' Rua,
Wal i den Anda'n a was gun;
Kim Moaring awa frua!
9 Rechd frua; den's Droad is zaibi schon,
's is nedi, das i's moah,
Und d' Sus'l hab ma d' Zuasach dan,
Wann du kimsd, kimd si ah!

Franz von Kobell,

19. Juli 1808 in München, studirte
Naturwissenschaften, 1826 außer-
1834 ordentlicher Professor der Mi-
ı der Ludwigs-Max-Universität,
liches Mitglied der königlich baieri-
schen Akademie der Wissenschaften. Er machte
mehrere wissenschaftliche Reisen (in Griechenland,
Italien, Frankreich, Belgien u. s. w.). — Ge-
dichte in oberbaierischer Mundart; Gedichte in
pfälzischer Mundart; auch hochdeutsche Gedichte.

---

ie Weine und Bachus.

(In pfälzischer Mundart.)

ein' sin emol zum Bachus kumme'
ı um e' Entscheidung gebitt't,
' saache' uff Wort un' Ehr,
ihne' der vornehmschte wär'.
chus hot gsacht: „Ihr liebe Kinner,
' den will ich euch wohl thu',
or e' jeder e' kleens Deputat,
ich e' Prüfung im groiße' Rath."
are' die Wein' natürlich zufriede',
e sin' kumme' vun aller Welt,
nor gewimmelt vun Glanz un'
vun Pracht,
eenschte der hot sein' Staat gemacht.
Bachus sei' Zeremoniemeeschter
ne' gsacht: „Wann die Prüfung is,
so wie 'm gewunke werd sey',
z ganz still in die Gorgl 'enei'."
chtig! so wie der Tag is gewese',
Bachus der Reih' noch gewinkt;
deß ware die Herre vum Rhei',
nn stolzirt wie die Ferschte' 'enei'.
cher sin' glei' die Burgunder
kumme'
rdeaux mit ihr'm rothe' Talar, —
e Grieche' schun Gsichter gemacht
ie Frembe gar scheel betracht't.
' alter Muschkat vun der Insl
Samos
sacht zum e' Malvasir:
die Franzose' mit ihr'm Gschwätz
heilig die erschte' Plätz'."
er Bachus der hot 'm Cham-
pagnergewunke',
ie e' rechter Stutzer geputzt,
Topase' die Knöpp' am Frack,
schnur an sein'm Chapeau claque.
mehr getanzt als er is 'gange'
h gesumst so e' Stück vum e' Lied,
ie annre' gemormelt: „Wie grob!
ch de' Großmogl in sein'm Kopp."

10 Jetz' hot der Bachus gerufe': „Tokayer!"
Do is der natürlich gar wichtig 'enei',
E kleener Mann, ganz kupprich un' roth,
Zwee Husare hinner'm noch ungrischer Mod'.
11 Druf hot der Bachus nimmer gewunke,
Es war e' langi peinlichi Paus',
Un' er hot sich als bsunne' un' hot sinnirt
Un' wie e' rechter Gelehrter studirt.
12 Un' wie's halt geht mit dem dumme'
Studire',
So kummt'm der Schlof un' er duslt ei',
Jetz' stellt euch die Angscht un' die Unge-
duld vor
Von dem übrige' diplomatische' Corps. —
13 „Do gilt es e' Lischt," sächt e' Pies-
porter Junker,
Un' rumplt'm König durch's offene Maul.
Deß war e' Signal un' Alles will 'nei'
Un' Keener der letschte Vergessene sey'.
14 O Mord un' Spectakl, was war deß e'
Drucke,
Die Grieche', wie Feuer vor Aerger un'
Zorn,
Un' die Franke', die aach nit vun Hutzle'
gemacht,
Die habe' sich große Sottise' gesacht.
15 Ke' Rücksicht, ke' Schonung war do mehr
zu finne',
Die Spanier allee' ware' noch im e' Tact
Un' habe' die Lacrimae Christi ge-
bitt':
„Ei, gehen Se vor, mir kumme' schun mit!" —
16 Un' der Bachus der hot als gschlofe'
un' gschlofe',
Un' die Herold' die habe' gewart't un' gewart't,
Um laut zu verkündige' überall,
Wie dann gefalle' 'm König sei' Wahl.
17 Jetz' endlich erwacht er, un' wie er's
soll sage',
Derweil' dann der erschte vun all' denne'
Wein',
So denkt der in Lieb', und deß war wohl
aach gscheut,
„Was soll ich een kränke', sin All' liebe Leut'."

18 „Un' soll ich's dann wege' 'me Wörtche riskire',
Daß mancher werd sauer un' lahnig vor Gram?
Nee," denkt sich der König, un' hat halt nix gsacht,
Als daß'm die Prüfung Vergnüge' gemacht.

19 Un' weil er halt gar nix sunscht sage hot wolle',
Der gute un' liebe un' freundliche Mann,
Un' so weeß mer noch bis uff die Stund' nit gewiß,
Derwell' vun de' Wein' der vornehmschte is.

Johann Gabriel Seidl.

(Siehe oben Seite 350).

Menschen und Uhren.

(Im Wiener Dialekt.)

1 Dö Mensch'n, dö hab'n accurat so wie d'Uhr'n,
Vaschiedani Launen und agni Natur'n! —
A Reicha, der kummt wie-r a Thurmuhr mir vor,
Sie ragt üba d'Andan hochmächti empor,
Daß All's zu ihr aufschaut, sih All's nach ihr richt't,
Und so, wie sie's vorschlagt, im Leb'n Allas g'schicht; —
Doch wann bei an'm Wetter a Blitz sie berührt,
So schmelz'n dö Zaga, und d'Uhr is ru'nirt.

2 Da G'lehrti, der macht wie-r a Stockuhr sih brad,
Verhüllt seini Schwäch'n in's künstlichi Klad;
Zagt Datum, Secund'n, schlagt Viertel und Stund',
Und is oft z'trotz all' seini Fedan nit g'sund!
Ziegt's Schicksal am Schnürl a Biss'l nur z'gach,
So fallt so a Stockuhr im Nu aus'm Strach;
Drum sag' ih, daß nur so a-n-Uhr mir behagt,
Dö's Nämlichi zagt und ah's Nämlichi schlagt.

3 Da g'wöhnlichi Mensch is a Schwarzwalder-Uhr,
Er geht ohni Künstlikeit still nach der Schnur;
Sein Kuckuck, „das G'wissen," das mahnt'n getreu,
Und ruft: „Jetzt is wieder a Stünderl vabei!" —
Und is auch sein G'häus' nur von Holz ohni Pracht,
So is auf dö Dauer sein Innres doh g'macht. —
Drum braucht so a-n-einfachi Schwarzwalder-Uhr
Auch selt'n a-n-ernstlichi Reparatur.

4 Dö Maderln nach unsra neumodischen Art
San wie die Cylinder-Uhr'n zierli und zart:
Von außen san s' schmächti, von einwendi drin
Lauft d'Spindel des Herzens im feinst'n Rubin:
Dö Lieb' nur, dö hagli auf d'Springfeda druckt,
Errath't, was im Rädawerch hammert und zuckt:
Doch wann so a-n Uehrl vadorb'n anmal wird,
So wird's von kan'm Uhrmacha mehr reparirt.

5 Drum san ma-r ah d'Maderln und d'Weiba vahaßt:
A Jed's hat, wie d'Uhr'n, seini Untug'nden fast:
Das Herz is dö Unruh, da Weda dö Zung,
Dö Füß' san d'Springfedan, san s' alt oder jung; —
Und erst's Repetir'n und am End' noh gar's Schlag'n, —
Nan, nan — so a Werkel könnt ih nit vatrag'n! —
Denn will ih grad wiss'n, wie viel als 's hat g'schlag'n,
So waß ih schon Leut, dö ma's aufrichti sag'n.

6 A saubara Mensch, der nix waß, noch vasteht,
Der is wie-r a Bilderuhr, dö nit recht geht,
Wie d'Spieluhr'n san dö Virtuosen bestellt,
Dö nur auf drei Stückeln durchras'n dö Welt.
Der Sonnenuhr gleich is a treuloser Freund,
Der länga nit Stich halt't, als d'Glückssonn' uns scheint;
Und tragt mein Gesang so viel Beifall mir ein,
So is 's mein' Passion, — Repetir-Uhr zu sein!

Zweiter Theil.

Prosa und Dichtungen

in ungebundener Rede.

Inhaltsübersicht
des zweiten Theiles.

Seite.

Haller.
Hagedorn (eine Parallele) 1
vig Liscov.
endigkeit elender Scribenten gründlich
. . . . 4
elm Rabener.
chen Leute. 6
. . . . 8
htegott Gellert.
. . . . 9
Demüthige 10
im Winkelmann.
g des Apollo im Belvedere zu Rom . 12
. . . . 13
.
bei dem zunehmenden Mangel des
. . . . 13
n Wege gelangt man zu einer kräftigen
ng seiner Gedanken und Empfin-
. . . . 15
nt.
en über das Gefühl vom Erhabenen
önen 16
. . . . 18
lieb Klopstock.
ichter 19
seine Mutter 20
g von Zimmermann.
Einsamkeit 21
lssohn.
und Vollkommenheit 22
inischer Weisheit 23
raim Lessing.
s 24
ichs und die Larve 24
trauß 25
achtigall und der Pfau 25
s und der Esel 25
perling und der Strauß 25
ler und der Fuchs 25
chwalbe 25
und das Pferd 25
Barnhelm (im Zusammenhange) . . 26
rische Gemälde 57
n Zollikofer.
Menschen, auf seiner Gottähnlichkeit
. . . . 62
. . . . 62
ner.
. . . . 63

Christoph Martin Wieland.
Ueber Goethe's Götz von Berlichingen 64
Wieland an Merk 65
Der Chor in der Tragödie 66
Helfrich Peter Sturz.
Ueber Klopstock 68
William Pitt 70
Bittschrift der linken Hand an die künftigen Erzieher 71
Moritz August von Thümmel.
Caverac 71
Ein Morgen in der Provence 73
Thomas Abbt.
Starke Gedanken und große Gedanken 74
Das Verdienst des Schriftstellers 75
Mathias Claudius.
An meinen Sohn Johannes 75
Theodor Gottlieb von Hippel.
Der Besuch des Alten 77
Johann Jacob Engel.
Entzückung des Las Casas 79
Tobias Witt 83
Lobrede auf den König 85
Christian Garve.
Sittliche Schwäche 92
Das Weihnachtsgeschenk 93
Christian Cay Lorenz Hirschfeld.
Gemälde der Schweizergegenden 94
Anmuth der Natur nach dem Gewitter 95
Johann Kaspar Lavater
Von der Wahrheit der Physiognomie 96
Die Physiognomik als Wissenschaft 99
Georg Christoph Lichtenberg.
Die Bedienten 99
Anschlagezettel im Namen von Philadelphia . . 101
Johann Gottfried von Herder.
Paramythien und Parabeln.
1. Der sterbende Schwan 102
2. Die Lilie und die Rose. 103
3. Nacht und Tag 103
4. Der Jüngling Salomo 104
5. Drei Freunde 104
6. Der Tag vor dem Tode 104
Voraussicht und Zurücksicht 104
Wirkungen der Menschheit auf den einzelnen Menschen 106
Kunst und Sprache des Menschen 107
Griechenlands Lage und Bevölkerung 109
Ludwig der Vierzehnte 112
Johann Wilhelm von Archenholtz.
Die Schlacht bei Zorndorf 115

Seite.
Friedrich Leopold Graf zu Stolberg.
Die Sicilier und Neapolitaner 117
Segen der christlichen Religion 119
Johann Wolfgang von Goethe.
Novelle 120
Das Chamouni-Thal 130
Die Façade des Münsters in Straßburg . . . 131
Wahrheit und Wahrscheinlichkeit in der Kunst . 133
Winckelmann eine antike Natur 136
Maximen und Reflexionen 137
Wilhelm Heinse.
Der Rheinfall 139
Nächtliche Wasserfahrt bei Neapel 140
Johannes von Müller.
Des Schweizerlandes erste Gestalt 141
Schlacht bei Granson 141
Johann Georg Adam Forster.
Der Brotbaum 144
Der Dom zu Cöln 146
Franz Volkmar Reinhard.
Die Sehnsucht nach etwas Besserm 147
Die fliehende Zeit 149
Friedrich von Schiller.
Die Schlacht bei Lützen 150
Das Erhabene und das Schöne 154
Ueber Bürger's Gedichte 157
Johann Gottlieb Fichte.
Ueber die Bestimmung des Gelehrten 160
Ein unendlicher heiliger Wille, das Grundgesetz der übersinnlichen Welt 162
Arnold Hermann Ludwig Heeren.
Die griechischen Geschichtschreiber 163
Friedrich Jakobs.
Deutschlands Gefahren und Hoffnungen . . . 166
Johann Peter Hebel.
Der Schneider in Pensa 174
Jean Paul Friedrich Richter.
Die Taschenbibliothek 177
Reise nach der Insel Ischia 179
Das Testament 181
Aus des Feldpredigers Schmelzle Reise nach Flätz 183
Traum über das All 184
Das Erhabene 186
August Wilhelm von Schlegel.
Ueber Goethe's Hermann und Dorothea . . . 188
Friedrich von Schlegel.
Homer, verglichen mit andern Epikern 201
Uebersicht über Shakespeare's Werke 202
Die heilige Cäcilia 202
Friedrich Ludwig von Hardenberg.
Arion 203
Bergmannsleben 205
Ludwig Tieck.
Aus dem gestiefelten Kater 206
Aus dem Phantasus 208
Friedrich Adolf Krummacher.
Der Tempel zu Memphis 210
Die Schutzwehr 211
Adam und der Seraph 211
David's Harfe 211
Friedrich Heinrich Alexander Freih. v. Humboldt.
Aus den Ansichten der Natur 212
Blicke in den Kosmos 214
Karl Wilhelm Freih. v. Humboldt.
Ueber das Entstehen grammatischer Formen und ihren Einfluß auf die Ideenentwickelung . . 216
Schiller als Dichter 219
Ernst Moritz Arndt.
Blücher und Scharnhorst 221
Aus dem Katechismus für den deutschen Kriegs- und Wehrmann. Von des Menschen Verworfenheit (Capitel 4.) 224
Von der Sünde und dem Unglück (Capitel 8) . . 225
Joseph von Görres.
Zwei Weltanschauungen 226
Ernst Friedrich Daniel Schleiermacher.
Rede an Nathanael's Grabe (Den 21. Nov. 1829.) 227
Heinrich Steffens.
Die Aristokratie der Geistreichen 230
Norwegen 231
Georg Wilhelm Friedrich Hegel.
Ueber den Werth und die Nothwendigkeit des Studiums der griechischen und römischen Sprache und Literatur auf Gymnasien . . . 233
Friedrich Wilhelm Joseph von Schelling.
Verhältniß der bildenden Künste zu der Natur . . 238
Barthold Georg Niebuhr.
Wie ist Rom zu seiner Größe gelangt? 241
Friedrich von Raumer.
Konradin, der letzte Hohenstaufe 243
Karl August Varnhagen von Ense.
Die Schlacht bei Belle-Alliance 247
Jacob Grimm.
Einige Hauptsätze, die ich aus der Geschichte der deutschen Sprache gelernt habe 252
Wilhelm Grimm.
Die Poesie des Nordens 254
Karl Zell.
Ueber die Wichtigkeit des Studiums der classischen Literatur für die Bildung unsrer Zeit 255
Leopold von Ranke.
Kaiser Karl V. 260
Karl Hoffmeister.
Schiller's Jungfrau von Orleans 262
Georg Gervinus.
Ueber Schiller's Wallenstein 271
August Friedrich Christian Vilmar.
Die zwei classischen Perioden unsrer Nationalliteratur 274
Karl Gutzkow.
Der Styl Goethe's 277

Albrecht von Haller.

(Siehe Theil I, Seite 1.)*)

Haller und Hagedorn.

(Eine Parallele.)

ı ist in eben dem Jahre, aber sechs
her, als ich, geboren. Beide kamen
Zeit, da die Dichtkunst aus Deutsch-
erloren hatte. Denn Brockes und
en nur einzelne, und jener zuweilen
nheiten; er überließ sich aber allzu-
rtigkeit, mit welcher ihm die Reime
der gingen. Beide wurden wir
zogen: ich wurde auf's Strengste
samkeit und zur Ordnung ange-
d Homer war mein Roman im
hre. Beide hatten wir das Un-
en zu werden, und mich traf es
man mich völlig mir selber über-
e dichteten früh, und ich schrieb
ichkeit von Versen von allen Arten,
szehnjährig wurde; meine Begier
ittlich, ich ahmte bald Brockes,
stein und bald andere niedersäch-
r nach, indem ich eines von ihren
um Muster vor mich nahm und
ausarbeitete, das nichts vom Mu-
reiben, und doch ihm ähnlich sein
edorn kam doch noch in ein Gym-
aber wagte es im Jahre 1723,
e Schule zu gehen.
hatten wir mehr Geschmack als
ein Freund schmelzte seine ersten jugendlichen Gedichte um und verbesserte sie, wie er zu mehreren Kräften in der Dichtkunst kam. Ich ging einen Schritt weiter, und an einem glücklichen Tage im Jahre 1729 verbrannte ich alle meine unzählbaren Verse: Hirtenlieder, Tragödien, epische Gedichte, und was es alles war. Ich ließ mir selber keine Spuren davon über; nur war ich in meinem Geschmacke noch nicht so gebessert, daß ich alle diejenigen vertilgt hätte, die es verdienten. Ein schmeichelnder Zuhörer schrieb sich noch einige ab, die ich beibehalten hatte, die ich aber selbst unterdrückt habe, und er gab sie zwanzig Jahre hernach einem Verleger ohne mein Vorwissen, und zu meinem größten Verdruß. Lange hernach und jetzt mehr, als jemals, war mein Geschmack besser als meine poetischen Kräfte: ich sah jenseits allem, was ich zu leisten vermochte, eine mögliche Vollkommenheit, die ich zu erreichen unvermögend war. Ich sah, zumal im Virgil, eine Erhabenheit, die sich niemals herunterließ, wie ein Adler in der obern Luft schwebete, eine Ausarbeitung, die an der Harmonie, an der Malerei, am Ausdrucke nichts ungefeilt ließ, und die in meinen Gedanken noch Niemand nachgeahmt hat.

Hagedorn besuchte England; ich auch, und noch etwas früher. Diese Reise hatte auf beide einen wichtigen Einfluß: wir fühlten, daß man in wenigen Wörtern weit mehr sagen konnte, als man in Deutschland bis hierher gesagt hatte: wir sahen, daß philosophische Begriffe und Anmerkungen sich reimen ließen, und strebten beide nach einer Stärke, dazu wir noch keine Urbilder gehabt hatten.

Sehr jung machte sich Hagedorn mit seinen Poesien bekannt; ich um etwas später. Ein Freund, der sich zuviel aus den meinigen machte, unternahm im Jahre 1731 eine kleine-

r kann freilich nicht füglich zu den
Prosaikern gezählt werden. Der
e Aufsatz, der übrigens den Zwecken
chs ganz entspricht, mag zur Bezeich-
fangspunktes dienen, von dem an hier
lung der deutschen Prosa in Muster-
legt ist.

Sammlung davon drucken zu lassen. Ich erhielt, daß er mir die Besorgung überließ, wodurch ich so viel gewann, daß ich Vieles weglassen und Verschiedenes verbessern konnte. Beide haben wir an den bürgerlichen Kriegen zwischen den deutschen Dichtern keinen Antheil genommen. Beide waren wir wohl der wässerichten Dichtkunst eben nicht günstig, und lebten mit Bodmern in Freundschaft. Aber selbst zu Felde ziehen, dieses wollten wir nicht. Ihn verschonten die sogenannten Gottschedianer noch. Mich aber, weil ich ein Schweizer war, mißhandelten Gottsched, Schönaich, Mylius und Andere um die Wette. Das „Tintenfäßlein,“ „die Aesthetik in einer Nuß“ „die Bemühungen“ griffen mich mit der heftigsten Rachbegierde an. Man war grausam genug, meine „Mariane“ schimpflich zu parodiren. Man that der „Ewigkeit“ eben die Ehre an. Ein Freund schrieb mir, er habe Gottsched's Hand vor sich liegen, mit welcher er die Aesthetik corrigirt hat. Aber was sollte ich bei einem Kriege gewinnen? In einer Wissenschaft, die sich auf Erfahrungen gründet, kann eine Streitigkeit ihren Nutzen haben; sie gibt uns einen Anlaß, die Versuche zu wiederholen und zu vermehren, und die Wahrheit kann durch das Zeugniß unparteiischer Sinne erwiesen werden. Aber in Wissenschaften, die auf dem Geschmacke beruhen, ist es unendlich langweilig, die Quellen des Schönen allemal bis zu den ersten Gründen zurückzubringen, und bei einem Leser zu erzwingen, er solle sich eine Stelle gefallen lassen, die ihm nicht gefällt. Es war mir also viel leichter, harte Urtheile anzuhören, als vor dem Tribunal der Welt einen langwierigen Proceß zu führen.

Hagedorn dachte auch bei der neuen Poesie wie ich, und wir blieben beide dem Reime getreu. Ich sah auch, daß unsre Gründe ungefähr gleich waren. Mir kam es immer vor, wenn man Hexameter machen wollte, wie sie gemeiniglich sind, so wäre die Arbeit zu leicht, und leichte Arbeit ist auch in der Poesie schlecht. Sollte man aber die Harmonie beibehalten, und richtige Füße von langen und wirklich kurzen Silben abwechseln lassen, wie Uz und Kleist und in Schweden Lithau gethan haben, so wäre die mechanische Arbeit sehr schwer. Und einmal fehlt dem deutschen Hexameter der Spondeus, und die einsilbigen Wörter sind zu häufig.

Selbst der neue Schwung der Sprache, der in den hexametrischen Versuchen herrscht, däuchte Hagedorn eine Neuerung und mir kam er oft verworren und gezwungen vor. Nicht daß wir beide Klopstock's Verdienste nicht gefühlt hätten: ich suchte ihn von Langensalza und aus dem Weißischen Hause in das meinige zu ziehen; das Glück sorgte aber besser für ihn, und seine Gaben wurden belohnt. Wir blieben indessen bei den Reimen. Im Lehrgedichte, dünkt mich, haben die gleichlangen Verse, in deren jedem ein Begriff ausgeführt ist, einen überaus deutlichen Vorzug. Das Ineinanderflechten der hexametrischen Verse, das man gewiß bis auf die höchste Ungebühr getrieben hat, steht in einer lebhaften Beschreibung und im Affecte ganz gut; aber der nüchterne Philosoph spricht feierlicher in einem in sich vollkommnen Verse, der die Sache auch dem Gedächtnisse am besten eindrückt.

Hagedorn kam endlich mit mir auch in den Lehrgedichten überein, die einen großen Theil seiner Gedichte ausmachten. Wir suchten beide diesem Gedichte den Nachdruck zu geben, dessen es fähig ist, und für Worte Gedanken anzubringen.

Bei allen diesen Aehnlichkeiten blieb zwischen uns eine große Ungleichheit. Eine der ersten Ursachen bestand in der Lebensart. Hagedorn war von einem fröhlichen Gemüthe; er trank ein Glas Wein, und genoß der freundschaftlichen Freuden des Lebens. Ich hingegen sagte im neunzehnten Jahre meines Alters dem Weine ab, ob mir wohl Horazens Fluch nicht unbekannt war; aber es schien mir erträglicher, keine zur Nachwelt durchdringenden Verse zu machen, als einem unaufhörlichen Kopfwehe unterworfen zu sein. Hieraus folgt, daß ich mich den lustigen Gesellschaften entzog, und mein Vergnügen bei einem stillen Theetische oder bei Büchern suchte. —

Daher entstand ein großer Unterschied im ganzen Tone unsrer Poesie. Hagedorn dichtete Lieder, darin er die Liebe und den Wein besang, die ersten, die man in Deutschland den Liedern der Franzosen an die Seite setzen durfte.

Aber die Fröhlichkeit und die Kenntniß der Welt breitet über alle Gedichte, auch über die Lehrgedichte meines Freundes, eine Heiterkeit aus, wodurch er sich dem Horaz nähert, und den Boileau übertrifft. Mit dem Pope hat er eine große Aehnlichkeit in der feinen Aus-

polirung der Verse, worin Wenige, auch seit unsern Zeiten es Hagedorn nachgethan haben. Dem Horaz kam er in der lächelnden Ironie, in der unschuldigen Schalkhaftigkeit der Satire und in der Kenntniß des gesellschaftlichen Menschen nahe. Noch jetzt finde ich nichts, das der „Glückseligkeit“ und dem „Freunde“ vorzuziehen sei. Hagedorn schrieb rein, wie Boileau, und scharfsinnig wie Horaz. Der erstere blieb zurück, sobald er nicht über die Poesie schrieb, und fiel in's Tiefste, wenn er den Menschen überhaupt zum Vorwurf seiner Satire machte. Horazen mangelte es an der Harmonie; er merkte es selber, und gestand, er schreibe fast wie in Prosa; so angemessen die Ausdrücke sind, so fehlt ihm überall der Wohlklang Virgil's. Was bleibt mir dagegen? Nichts als die Empfindlichkeit. Dieses starke Gefühl, das eine Folge vom Temperament ist, nahm die Eindrücke der Liebe, der Bewundrung und am meisten noch der Erkenntlichkeit, mit einer Lebhaftigkeit an, dabei mir die Ausdrücke der Empfindungen sehr theuer zu stehen kommen. Noch jetzt brechen mir Thränen beim Lesen einer großmüthigen That aus; und was habe ich nicht gelitten, da das Schicksal in den allerhülflosesten Zuständen eine junge und geliebte Gattin mir von der Seite riß!

Diese Empfindlichkeit, wie man sie zu nennen anfängt, gab freilich meinen Gedichten einen eigenen schwermüthigen Ton und einen Ernst, der sich von Hagedorn's Munterkeit unendlich unterscheidet. Ein andrer Vorzug Hagedorn's war die Kenntniß der Sprache. Er lebte in Deutschland und war von seiner Jugend an im reinen Deutsch erzogen. Hier konnte ich ihn nicht erreichen; in meinem Vaterlande, jenseit der Grenzen des deutschen Reichs, sprechen selbst die Gelehrtesten in einer sehr unreinen Mundart: wir haben auch in unsern symbolischen Büchern und in den Staatsschriften andere Declinationen, andere Wortfügungen. Diese Unarten mußte ich nach und nach ablegen; und da meine anderweitigen Arbeiten mir nicht zuließen, meine Stunden auf die Muttersprache zu wenden, so blieb mir allemal eine gewisse Armuth im Ausdrucke, die ich schon damals am besten fühlte, wenn ich mich gegen die Leichtigkeit Günther's verglich. Manchen Gedanken lähmte mir der Zwang der Sprache; manchen andern drückte ich mit einem unvermeidlichen Verluste an der Reinigkeit und an dem leichten Schwunge des Verses aus.

Mein Freund bleibt dabei ein Dichter, und hatte daneben keine beschwerliche Arbeit. Er las, was seinen Geist zieren konnte, und besaß mehr als ein Andrer die Kunst, einzelne und nicht überall bekannte Begebenheiten auf's Angenehmste anzubringen, wodurch eben seine Lehrgedichte sich vor andern ausnehmen, deren Stoff bloß aus den allgemeinen Begriffen der Dinge genommen ist.

Ich hingegen wurde früh von andern Berufsarbeiten gedrückt, und erlag fast völlig unter der gelehrten Bürde, da des würdigen Ministers Zutrauen mehr auf meine Achseln legte, als sie tragen konnten. Anatomie, Botanik, ernsthafte Geschäfte gaben keinen Stoff her, der sich in die Poesie einweben ließ; sie brachten vielmehr die Gedanken in eine Strenge und Trockenheit, die der Einbildung Flügel dämpfte. Die Verse wurden mir schwer; ich unternahm nicht leicht, in einem Tage über zehn Zeilen aufzusetzen: auch diese veränderte ich, ohne ein Ende an meinen eigenen Kritiken zu finden. Auch hörte ich früh auf, einiges Vergnügen an der Poesie zu fühlen. Bis in's Jahr 1736 nahm ich mir dann und wann vor, einen Begriff auszuarbeiten; nach dieser Zeit aber griff ich niemals zur Feder, als wenn entweder ein dringender Affect ein Vergnügen fand, sich abzumalen, oder die Pflicht ein Gedicht von mir forderte.

Hingegen dichtete Hagedorn bis an seinen zwar frühen Tod, der schon im Jahre 1753 einfiel: und dennoch ist mein poetisches Leben noch kürzer gewesen; denn nach 1748 finde ich kaum vier neue Seiten in meinen Gedichten. Beide haben wir glücklich zu der Zeit geschwiegen, da die Natur nicht mehr redet, und die gedämpfte Einbildung der Vernunft keine Zierde mehr verleihet.

Christian Ludwig Liscov,

geboren den 26. April 1701 zu Wittenburg in M.-Schwerin, studirte in Jena und Halle Jurisprudenz, 1735 Legationssecretär des Herzogs Carl von Mecklenburg, nahm 1737 seinen Abschied, 1738 Privatsecretär im Holsteinischen, später Kriegsrath und Cabinetssecretär in Dresden, mußte einer Satire auf den englischen Minister wegen Dresden verlassen, starb den 30. Oct. 1760. — Satiren.

Die Nothwendigkeit elender Scribenten gründlich erwiesen.

Es wird mir etwas gar Leichtes sein, die Nothwendigkeit der elenden Scribenten meinem Versprechen gemäß gründlich zu erweisen. Ich will es mit Wenigem thun, und frage unsre Feinde: Ob die Buchhandlung und Druckerei nicht ehrliche und dem gemeinen Wesen nützliche Handthierungen sind? Sie können nicht anders als Ja antworten. Sie müssen also auch gestehen, daß diejenigen, welche eine so nützliche Profession treiben, Leute sind, die verdienen, daß man ihnen alles Gute gönne und ihre Nahrung befördere. Ich möchte aber gerne wissen, was die armen Buchführer und Buchdrucker wohl anfangen wollten, wenn keine elenden Scribenten in der Welt wären! Wir sind diejenigen, die ihnen am meisten zu verdienen geben; von uns leben sie, und müßten also betteln gehen, wenn wir aufhören sollten, zu schreiben. Von den Werken der guten Scribenten würden sie das liebe Brot nicht haben. Ich will setzen, es sind in Deutschland nur sechstausend Personen, die von der Druckerei und Buchhandlung leben. Nun nehme man die Verzeichnisse der neuen Bücher, die alle Messen herauskommen, nur von zehn Jahren her, und mache den Ueberschlag, wie viel gute darunter sind. Ich habe es gethan, und nach einer genauen Ausrechnung gefunden, daß, ein Jahr in's andre gerechnet, ohngefähr drei gute Bücher des Jahres zum Vorschein kommen. Was ist das aber unter so viele? Und würde also nicht eine große Menge ehrlicher Leute Hungers sterben müssen, wenn die elenden Scribenten, nach dem Wunsche unsrer Feinde, vom Erdboden vertilgt wären?

Den Tag sollen sie nimmer erleben! Aber man siehet doch daraus, was unsre Verfolger für böse, schädliche Leute, und wie lieblos sie gegen ihren Nächsten sind. Doch wie kann man von den guten Scribenten verlangen, daß sie ihren Nächsten lieben sollen, da sie sich selbst nicht lieben? Sie kennen ihren eignen Vortheil nicht. Sie wollen uns ausrotten; allein wie übel würden sie nicht daran sein, wenn sie ihren boshaften Zweck erreichen sollten? Wir machen ihnen durch unsre Schriften so manche fröhliche Stunde; woran wollten sie sich denn wohl belustigen, wenn wir nicht schrieben? Das Vergnügen, dessen sie in dieser Welt genießen, haben sie einzig und allein uns zu danken. Ja, sie würden nicht sein, was sie sind, wenn wir nicht wären. Man nennt sie jetzund gute Scribenten; aber müßten sie diesen Ehrentitel nicht fahren lassen, wenn es keine schlechte gäbe? Dieses wäre schon arg genug; aber der Untergang der elenden und lächerlichen Scribenten würde noch weit mehr Böses nach sich ziehen.

Unsre Feinde sind reich an lustigen und sinnreichen Einfällen; sie spotten gerne; und wir sind diejenigen, die ihnen Gelegenheit geben, ihre Einfälle an den Mann zu bringen, und ihre Tadelsucht zu vergnügen. Wie würde es demnach um ihre Gesundheit stehen, wenn sie uns nicht hätten? Wo wollten sie mit ihren Einfällen hin? Sie dürfen nicht denken, ich scherze; denn es ist kein Kinderspiel mit einem verhaltenen Spaß; er verursachet viel Qual. Es ist mir die Zeit meines Lebens nur ein einziges Mal begegnet, daß ich einen Einfall hatte, der für einen Einfall eines schlechten Scribenten noch so ziemlich sinnreich war; aber ich mußte ihn bei mir behalten, und da weiß ich, wie mir zu Muthe gewesen. Ich wollte meinem ärgsten Feinde die Schmerzen nicht gönnen. Da nun ein einziger Spaß, den ich nicht zu rechter Zeit los wurde, mir so viel Ungemach verursachen konnte, was würden denn die guten Scribenten, die so fruchtbar an artigen Einfällen sind, nicht für Qual empfinden, wenn wir ihnen nicht Gelegenheit gäben, sich zu erleichtern! Ihre Einfälle brennen ihnen auf dem Herzen, und Ennius soll schon zu seiner Zeit gesagt haben, daß ein weiser Mann eher Feuer im Maul halten, als einen sinnreichen Einfall verschweigen könnte: flammam a sapiente

facilius ore in ardente opprimi, quam bene dicta teneat (Cicero de Orat. L. II.). Unsre Feinde würden also ganz gewiß bersten, wenn wir nicht wären. Warum wünschen sie denn unsern Untergang, mit welchem der ihrige so genau verknüpfet ist?

Gesetzt aber, es wäre möglich, daß sie uns überlebten, so würde doch die gelehrte Welt wenig Gutes mehr von ihnen haben. Denn wir sind eben diejenigen, welche die sinnreichsten und artigsten Schriften, an welchen sich die Welt so sehr belustiget, von ihnen herauslocken. Wo wollen aber so viele stattliche Satiren herkommen, wenn unsre Feinde Niemand hätten, über den sie spotten könnten? Und was würde also die kluge Welt nicht an uns verlieren? Es ist wahr; wir können ihr mit guten Schriften nicht aufwarten; aber die Alten haben schon angemerket, daß, obgleich der Esel eben nicht die beste Stimme habe und zur Musik ganz ungeschickt sei, man doch aus seinen Knochen die schönsten Flöten machen könne (Plutarchus in Convivio ex vers. Xylandri). Und unsre Schriften, wie elend sie auch sind, geben doch Anlaß zu vielen gründlichen Widerlegungen und sinnreichen Spottschriften, deren die gelehrte Welt nothwendig entbehren müßte, wenn Niemand wäre, der elend und lächerlich schriebe.

Dieses ist indeß der geringste Vortheil, den die Welt von uns hat, weil er sich eigentlich nur auf die Gelehrten erstrecket. Der Nutzen, den wir dem ganzen menschlichen Geschlechte bringen, ist wichtiger und beweiset unsre Nothwendigkeit noch kräftiger. Wir sind diejenigen, welche die Vernunft, die der Ruhe des Staates oft so nachtheilig ist, mit Macht unterdrücken. Wir sind Beschützer der gemeinen Meinungen und der Vorurtheile, die zu einem ruhigen, stillen und vergnügten Leben so unentbehrlich sind. Wer hätte sich wohl den gefährlichen Neuerungen des Pufendorfs, Thomasius, Leibnitzens und ihrer Anhänger widersetzen wollen, wenn wir nicht vor den Riß getreten wären? Und dieses Einzige ist genug, zu beweisen, wie nothwendig wir der Welt sind. Unsre Verdienste sind so groß, daß wir die Ehrerbietung des ganzen menschlichen Geschlechtes verdienen. Allein Niemand will sie erkennen; man lohnt uns mit Undank, und es ist leider! schon dahin gekommen, daß über uns und unsre Schriften lachen für ein sicher Merkmal eines scharfen Verstandes gehalten wird. Wie indessen den Frommen Alles zum Besten dienen muß: so hat auch unser schweres Kreuz, welches Niemand, als wir, zu ertragen fähig ist, seine Vortheile. Und mich däucht, es ist ungemein geschickt, unsre Nothwendigkeit außer Zweifel zu setzen.

Ich habe schon gesagt, daß unsre Feinde, die guten Scribenten, weil sie ihre Vernunft gebrauchen, mit dem, so in der Welt vorgeht, schlecht zufrieden sind. Sie entdecken allenthalben Thorheiten, wenigstens bilden sie sich's ein; und es ist ihnen unmöglich, daß sie über das, was ihnen thöricht vorkömmt, nicht lachen und spotten sollten. Wenn sie demnach keine elenden Scribenten hätten, an welchen sie ihre Bosheit auslassen könnten, so würde kein ehrlicher Mann vor ihnen sicher sein. Sie würden, weil sie doch immer etwas zu meistern haben müssen, Alles anfallen, was in der Welt groß und ehrwürdig ist, und durch ihre Satiren den Staat und die menschliche Gesellschaft beunruhigen. Wir können uns also rühmen, daß wir unsre eigene Wohlfahrt für das gemeine Beste aufopfern, und ohne Prahlerei sagen, daß wir einem Staate unentbehrlich sind.

Ich wünsche von Herzen, daß alle christliche Obrigkeiten das, was ich hier schreibe, in reifliche Erwägnng ziehen mögen, und flehe insonderheit Ihro Kaiserliche Majestät und alle Churfürsten, Fürsten und Stände des heiligen römischen Reichs demüthigst an, hocherleucht zu ermessen, wie würdig solche Leute ihres Schutzes sind, die dem Staate so lange zu einer Vormauer wider die unruhige Schaar der Naseweisen gedient haben. Es wäre, däucht mich, nachgerade Zeit, daß man auf eine Vergeltung unsrer wichtigen Dienste gedächte, oder uns nur wenigstens vor unsern Feinden einigermaßen Ruhe schaffte, und diesen bösen Leuten ein Gebiß in's Maul legte. Womit haben wir es denn verdient, daß man, da andre ehrliche Leute wider die Lästerer Schutz finden, uns der Willkür unsrer Verfolger überlässet? Es dienet dieses zur Sicherheit Andrer. Ich weiß es wohl. Allein warum sollen wir denn die Sünden unsrer Mitbürger tragen? Ich finde darin keine Billigkeit, und zweifle nicht, daß meine gegründete Vorstellungen die Wirkung haben werden, die ich wünsche.

Gottlieb Wilhelm Rabener,

geb. den 17. Sept. 1714 zu Wachau bei Leipzig, stud. in Leipzig Jurisprudenz, 1741 Steuerrevisor des Leipziger Kreises, 1753 erster Steuersecretär in Dresden, starb daselbst 1771. — Satiren.

Kleider machen Leute.

In diesen Worten liegt eine unerschöpfliche Weisheit verborgen. Sie sind der Schlüssel zu den erstaunlichsten Begebenheiten des menschlichen Lebens, welche so Vielen, und den Philosophen am meisten, unbegreiflich vorkommen. Sie sind das wahre, das einzige Mittel, alle diejenigen Glückseligkeiten zu erlangen, um welche sich ein großer Theil der Menschen vergeblich bemüht. Thoren sind es, welche sich und Andern weiß machen, daß nur die wahren Verdienste, die Liebe zum Vaterlande, die Redlichkeit, die Tugend uns glückselig und zu wahrhaft großen und berühmten Leuten machen. Wie unverantwortlich sind unsre Sittenlehrer zeither mit uns umgegangen! Was brauchen wir alle diese ängstlichen Bemühungen? Kleider — glückselige Erfindung! — Kleider machen das, was Tugend und Verdienste, Redlichkeit und Liebe zum Vaterlande vergebens unternehmen. Nunmehr ist mir nichts so lächerlich, als ein ehrlicher Mann in einem schlechten Anzuge; und das ist mir ganz unerträglich, wenn ein solcher Mann darum, weil er ehrlich ist, angesehen und bewundert zu sein verlangt. Wie lange muß er sich durch Hunger und Verachtung hindurchwinden, ehe er es nur soweit bringt, daß er von Leuten, welche ihre Kleider vorzüglich machen, einigermaßen gelitten wird! Eine ängstliche Bemühung, seinen Pflichten Genüge zu leisten, bringt ihn in dreißig Jahren zu der Hochachtung nicht, zu welcher er durch ein prächtiges Kleid in vierundzwanzig Stunden gelangen kann. Man stelle sich einen solchen Mann vor, welcher mit seiner altväterlichen und einförmigen Kleidung sich in eine Gesellschaft von vornehmen Kleidern zum ersten Male wagt. Er muß sehr glücklich sein, wenn ihm nicht der Thürsteher den ersten Schritt in's Haus verwehrt. Drängt er sich auch bis in das Vorzimmer, so hat er sich noch durch eine Menge von Bedienten durchzuarbeiten, wovon ihn die meisten lächerlich finden, viele gleichgültig ansehen, und die billigsten gar nicht bemerken. Er verlangt, Ihro Excellenz aufzuwarten; man antwortet ihm nicht. Er verlangt, Ihro Excellenz unterthänigst aufzuwarten; ein Lakei weiset ihn an den andern, und einer meldet ihn an. Er steht beschämt am Kamine. Er steht Allen im Wege. Er sieht endlich den Kammerdiener. Er bittet gehorsamst, ihm die hohe Gnade zu verschaffen, daß er Ihro Excellenz seine ganz unterthänige Aufwartung machen dürfe. „Komme der Herr morgen wieder; es ist heute Gesellschaft im Zimmer!“ — Aber wäre es nicht möglich — „Kurz, nein! Ihro Excellenz hätten viel zu thun, wenn sie jede Bettelvisite annehmen wollten! Der Herr kann morgen wiederkommen!“ — Da steht der tugendhafte, der ehrliche, der gelehrte Mann, der Mann von großen Verdiensten, welcher sich redlich und mühsam nährt, seinem Fürsten treu dient, hundert Menschen durch seinen guten Rath glücklich gemacht hat, mit ängstlicher Sorgfalt die Rechte gedrückter Wittwen und Waisen schützt, Niemand um das Seinige bringt; da steht der rechtschaffenste Patriot. Sein schlechter Anzug drückt alle Verdienste nieder. Er schleicht beschämt zur Thüre, um sich der Verachtung der Vorzimmer zu entziehen. Man stößt ihn mit Gewalt von derselben weg, man reißt beide Flügelthüren mit einer ehrfurchtsvollen Geschäftigkeit auf, alle Bediente kommen in Bewegung, alle richten sich in eine demüthige Stellung, der Kammerdiener fliegt in's Zimmer des Herrn, es wird Lärm darin, man wirft die Karten hin, Ihro Excellenz eilen entgegen, und wem? Einem vergoldeten Narren, welcher die Treppe herauf gefaselt kommt, und den Schweiß seines betrogenen Gläubigers auf der Weste trägt. Sein Kopf, so leer er ist, wird bewundert, weil er gut frisirt ist; sein Geschmack besteht in der Kunst, sich artig zu bücken. Hätte er Verstand, so würde er alle sechzehn Ahnen beschämen; nur aus kindlicher Hochachtung gegen seine Vorfahren hat er sich in Acht genommen, verständiger zu werden, als sie gewesen sind. Sein Herz ist boshaft, so viel es ihm seine Dummheit zuläßt. Er hat nicht das Geringste gelernt, womit er dem Vaterlande oder sich selbst dienen könnte; und womit er Jemand dient, das sind leere Gna-

)enversicherungen. Er borgt, er betrügt, er
pfeift, er lacht. spielt gern und unglücklich,
ınd Ihro Excellenz freuen sich mit offenen
Armen über die Ehre seines Zuspruches. Nun
st unser redlicher Mann ganz vergessen, und
s ist ein Glück für ihn, daß er noch ohne
Schaden aus dem ehrfurchtsvollen Gedränge
ntronnen ist und die Treppe hinunter kom-
men kann. Es geschieht ihm recht. Der Thor!
Barum hat er nicht bessere Kleider und ge-
ingere Verdienste?

Man thut der Welt Unrecht, wenn man
agt, daß sie bei den Verdiensten rechtschaffe-
ier Männer unempfindlich und blind sei. Sie
st es nicht; aber man muß ihr durch eine
ußerliche Pracht die Augen öffnen, und sie
urch ein vornehmes Geräusch aufwecken. Kann
ie Welt etwas dafür, daß sich ein großer
Beist in ein schlechtes Kleid versteckt? Die
Belt ist eine Schaubühne, und auf der
Schaubühne halten wir nur diejenigen für
Prinzen, welche fürstlich gekleidet sind.
Nicht Alle haben die Geduld, den letzten Auf-
ritt und die Entwickelung des Spieles abzu-
warten.

Da wir bloß den Kleidern den entscheiden-
en Werth unsrer Verdienste zu danken haben,
) scheue ich mich nicht, zu gestehen, daß ich
venig Personen mit so viel Ehrfurcht ansehe,
vie meinen Schneider. Ich besuche seine Werk-
att oft, und niemals ohne einen heiligen
Schauer, wenn ich sehe, wie Verdienste, Tugen-
en und Vernunft unter seinen schaffenden
Händen hervorwachsen, und theure Männer
urch den Stich seiner Nadel aus Nichts her-
orspringen, sowie das erste Roß am Ufer
muthig hervorsprang, als Neptun mit seinem
ewaltigen Dreizack in den Sand stach. Ich
ehe dann bei dem Meister, halte den Hut
nter dem Arme, und bleibe länger als eine
Stunde in eben der ehrfurchtsvollen Stellung,
velche ich annehme, wenn ich in Gesellschaft
ornehmer und großer Männer bin. Mein
Schneider ist in dergleichen Fällen schon von
nir ein solches ehrerbietiges Stillschweigen ge-
wohnt, daß er mich nicht weiter um die Ur-
sache befragt. Er kennt die Hochachtung, welche
h gegen die wunderthätigen Kleider habe.
Sie ist billig. Nur die Kleider sind es, welche
vir an den meisten Großen verehren; und
veil uns der Körper, der in diesen verdienst-
ollen Kleidern steckt, gleichgültig und von
einer Wichtigkeit scheint, so verbindet uns
unsre Pflicht, auch alsdann eine demüthige
Miene anzunehmen, wenn wir die Kleider
ohne ihre zufälligen Körper sehen.

So erhaben meine Gedanken sind, wenn
ich den erstaunlichen Wirkungen des Schnei-
ders in seiner Werkstatt zusehe, so kleinmüthig
werde ich im Namen des größten Theils meiner
vornehmen Landsleute, so oft ich vor einer
Trödelbude vorbeigehe. Diese ist in Ansehung
der Kleider eben das, was uns Menschen die
Begräbnisse sind. Hier hört aller Unterschied
auf. Oftmals sehe ich in der Trödelbude den
abgetragenen Rock eines witzigen Kopfes sehr
vertraut neben dem Kleide eines reichen Wuche-
rers liegen; und es ist wohl eher geschehen,
daß die Weste eines Dorfschulmeisters über
dem Sammetkleide eines Prälaten gehangen
hat. Noch betrübter ist es, wenn diese präch-
tigen Kleider die Hochachtung der Menschen-
Maschine, die in selbigen gesteckt, überleben.
Man hat mir einen reich gestickten Rock ge-
zeigt, welcher die Bewunderung der ganzen
Stadt und der besingungswürdige Gegenstand
vieler hungrigen Musen gewesen, endlich aber
doch vor der Unbescheidenheit seiner Gläubiger
in diese Trödelbude hat flüchten müssen.

Ehe ich diesen Artikel schließe, muß ich noch
etwas erinnern. Ich bin so billig gewesen
und habe bewiesen, daß Kleider Leute und
Verdienste machen. Zur Vergeltung dieser Be-
mühungen verlange ich wieder etwas, das
eben so billig ist. Diejenigen, denen zum
Trost ich dieses Sprichwort ausgeführt und
bekannt gemacht habe, und die keine Verdienste
weiter besitzen, als welche sie dem Ansehen
ihrer Kleider zu danken haben, werden so
gerecht sein und die Ehrenbezeugungen, welche
diesen Kleidern gemacht werden, niemals auf
ihre Rechnung anzunehmen. Sie gehen sie
nichts an, und es ist wirklich ein unverant-
wortlicher Raub, wenn sie sich der Hochachtung
bemächtigen, die man ihren Kleidern schuldig
ist. Sollte ich wider Vermuthen erfahren, daß
man diese meine Ermahnung nicht in Acht
nähme, und, wie es bei den Meisten geschehen,
fortführe die Verdienste der Kleider sich anzu-
maßen, so werde ich und meine Freunde sie
öffentlich demüthigen. Wir werden die Sprache
der Complimente ändern, und wenn wir einem
solchen Manne begegnen, niemals anders zu
ihm sagen, als: „Mein Herr, ich habe die Ehre,
Ihre Weste meiner unterthänigsten Verehrung
zu versichern; ich empfehle mich Ihrem ge-
stickten Kleide zu gnädiger Beschützung; das
Vaterland bewundert die Verdienste Ihres

reichen Aufschlags; der Himmel erhalte Ihren Sammetrock der Kirche und unsrer Stadt zum Besten noch viele Jahre!"

An Gellert.

Liebster Gellert, läse ich es nicht in den auswärtigen Zeitungen, so würde mich Ihr unausstehliches Stillschweigen vorlängst auf die traurige Vermuthung gebracht haben, daß Sie gestorben oder durch Ihre finstere Hypochondrie so menschenfeindlich geworden wären, daß Sie Ihren guten Freund Rabener ganz vergessen und sich in das dunkelste Gebüsch zu Störmthal geflüchtet hätten, um einsiedlerisch über das unglückliche Vaterland und Ihren verdorbenen Magen zu seufzen. „Aber (werden Sie mit Ihrer hohlen und krächzenden Stimme so einsilbig, als möglich, sprechen) lieber Gott, weiß denn der Rabener gar nicht — nun, das könnte er lange wissen, alle Kinder wissen es — freilich, der König hat mit mir gesprochen." — O, mein hochgelehrter Herr Professor, freilich viel Ehre für Sie und den Witz! Aber das gibt Ihrem Stolze kein Recht, Ihren alten Freund Rabener ganz zu vergessen. Der König hat mir mein Haus weggebrannt,*) und doch bin ich nicht einen Augenblick stolz gewesen, so wenig stolz, daß ich sogleich an meinen liebsten Gellert schrieb und es ihm mit vieler Demuth meldete. Hätten Sie es nicht auch also machen sollen? Hüten Sie sich, ich rathe es Ihnen, Gellert, hüten Sie sich! Ich bin Ihr Freund; aber, aber, ich bin auch ein Autor, und wenn ein beleidigter Autor — verstehen Sie mich, Gellert? Kurz, ich erwarte mit der nächsten Post einen Brief von Ihnen. Man erzählt mir hier so ungereimte Sachen von Ihrer Unterredung mit dem Könige, daß ich große Lust habe, die Leute zu versichern, es sei Alles wahr, was man davon erzählt, wenn Sie mir nicht bald, bald antworten und Alles auf's Umständlichste melden, was der König zu Ihnen gesagt hat. Noch ein Mal warne ich Sie, säumen Sie nicht, oder ich werde dem Publico in's Ohr sagen, daß dieser Gellert, der von nichts als Vaterland und Menschenliebe spricht, ja, wie gesagt, daß eben dieser stille und friedliebende Gellert dem Könige bei seiner Unterredung mit ihm einen weitläufigen und finanzmäßig ausgearbeiteten Plan mit aller Demuth eines Poeten überreicht habe, worin er gezeigt, wie der Krieg wenigstens noch zwei Jahre fortgeführt werden könne, ohne die brandenburgischen Unterthanen im Mindesten zu belästigen. — Ja, ja, mein Herr, und haben wir einmal Frieden, so sollen Sie — zittern sollen Sie! Mehr sage ich nicht.

Wie ich mich befinde? — O, ich bin viel zu ergrimmt, als daß ich Ihnen darauf antworten könnte. Unmöglich kann Ihnen viel daran liegen, ob ich krank oder gesund bin. Sie würden mich schon lange darum gefragt haben. Aber ich merke es schon, schmollen kann ich mit Ihnen unmöglich. Mitten in meiner patriotischen Wuth liebe ich Sie von ganzem Herzen; und wenn es mir einfällt, daß ich binnen acht Tagen einen Brief bekommen werde, so möchte ich Sie vor Freuden tausendmal umarmen.

Ich bin vollkommen gesund, heiter und zufrieden. Ich genieße die ruhigen Augenblicke, die wir jetzt noch als eine Beute haben, und erwarte die unruhigen Tage ohne alle ängstlichen Sorgen. Lesen Sie die Einlage an unsern Cramer in Kopenhagen, so werden Sie mehr wissen. Mein Herz ist darin; denn seit meinem erlittenen harten Unglück ist mir Alles ziemlich gleichgültig, und ich kann in einer Viertelstunde mit eben der Munterkeit von meinem Tode reden, mit der ich gegen meine Freunde scherze, wie ich jetzt mit Ihnen, mein bester Gellert, gescherzt habe. Heben Sie diese beiden Briefe auf; vielleicht machen sie, wenn ich heute sterbe, in meiner künftigen Lebensbeschreibung eine merkwürdige Anekdote, die desto mehr in die Augen fallen muß, da ich in meinem ganzen Leben, wenn ich ein paar Schmähschriften ausnehme, nichts Wichtigeres gethan habe, als daß ich meinen Freund Gellert von ganzem Herzen geliebt habe.

Dresden, den 26. December 1760.

Rabener.

*) Rabener verlor 1760 bei der Beschießung der Stadt alle seine Habseligkeiten.

Christian Fürchtegott Gellert.

(Siehe Theil I, Seite 16.)

An Rabener.

ntwort auf den vorhergehenden Brief.)

Leipzig, den 29. Januar 1761.

ter Rabener, Sie mögen mit mir
was Sie wollen, so werde ich Ihnen
smal keine ausführliche Antwort schrei-
nn ich bin schon seit vierzehn Tagen
em Husten und von Schmerzen in der
Hüfte krank. Es ist wahr, daß ich in
te des letzten Monats vorigen Jahres
inen Major zu dem Könige gerufen
bin; daß er sich von vier Uhr bis
rtel auf sechs mit mir von den schönen
haften und der deutschen Literatur und
thode, womit er seine Hypochondrie
und mit der ich die meinige curiren
nterredet; daß er mir sehr gnädig be-
hat; daß ich, wider allen meinen Cha-
ohne die geringste Furcht, ohne Be-
u gefallen, bloß das, was Wahrheit
rerbietung befahlen, geredet und eben
n gefallen habe. Am Ende des Ge-
fragte er mich, ob ich keine von mei-
beln auswendig könnte. — „Nein,
— „Besinne Er sich doch, Herr Pro-
ch will etliche Mal in der Stube auf
der gehn." — Endlich fiel ich, ohne
n, warum, auf den Maler, die letzte
m ersten Theile. — „Nun," sagte er,
gut, das ist sehr gut, natürlich, kurz
ht. Das habe ich nicht gedacht. Wo
so schreiben gelernt?" — „In der
der Natur." — „Hat Er Lafon-
nachgeahmt?" — „Nein, Ihro Maje-
bin ein Original; aber darum weiß
nicht, ob ich ein gutes bin." — „Nein,
Ihn loben." Und da sagte er zum
der dabei stand, noch viel zu meinem
as ich in der That nicht hören wollte.
mme Er wieder zu mir, und stecke Er
abeln bei sich, und lese Er mir welche
– Allein, guter Rabener, ich bin nicht
gekommen. Der König hat mich nicht
rufen lassen, und ich habe an Sirach's
gedacht: „Dränge dich nicht zu den
." Er hat mich den Tag darauf bei
el gegen den Obristlieutenant Mar-
witz, auch den englischen Gesandten, den
Marquis d'Argens, den Lector Le Chat
und Andere, die mir's wiedergesagt haben,
mit einem Lobspruche beehrt, den ich nicht her-
setzen will, weil es doch eitel sein würde. Der
König sprach bald deutsch, bald französisch;
ich meistens deutsch, nur im Nothfalle fran-
zösisch.

Den ausführlichen Inhalt einem Briefe an-
zuvertrauen, würde wenigstens wider die Klug-
heit sein. Warten Sie, bis ich Sie spreche.
Gott gebe, daß dieses bald geschehen, und daß
ich Sie gesund und zufrieden umarmen kann,
wo es auch sei. Das Ende Ihres Briefes,
liebster Rabener, ist sehr ernsthaft. Allein
Ihr Ernst ist mir so schätzbar, als kaum Ihr
Scherz. Sie reden von Ihrem Tode. Ja,
davon sollten wir Alle reden, oft reden und
getrost, wie Sie, reden. Gott lasse uns leben,
um wohl zu sterben zu der Zeit, da er es
beschlossen hat. Menschlich zu urtheilen, müssen
Sie mich lange und weit überleben. Ich um-
arme Sie, liebe Sie und bin ewig

der Ihrige

Gellert.

Den 5. Februar.

Ich habe alle Tage noch mehr zu diesem
Briefe schreiben wollen, und nicht gekonnt;
morgen soll er also fortgehen. Eins können
Sie noch anhören. Der König fragte mich
nach den guten deutschen Schriftstellern, und
die ersten, die mir einfielen, waren Sie und
Cramer. Er schmähte auf die Härte und
Unförmlichkeit der deutschen Sprache. „Aber
warum nöthigen uns die Deutschen nicht durch
solche gute Bücher, wie die Franzosen, daß
wir sie lesen müssen?" — „Vielleicht, Sire,
fehlt uns noch die Zeit, vielleicht auch noch
Auguste und Louis XIV." — „Sachsen hat
ja schon zween Auguste gehabt." — „Ja,
Sire, und wir haben auch schon einen guten
Anfang in der schönen Literatur gemacht. Als
die Griechen aufhörten zu schreiben, fingen die
Römer an. Wir hoffen ruhigere Zeiten." —
„So? Gefallen Ihm diese Zeiten nicht? Sind's
böse Zeiten?" — „Ich wünsche ruhigere Zei-
ten, und wenn ich der König von Preußen

wäre, so hätten die Deutschen Frieden." — „So? Steht dies bei mir? Drei wider Einen!" — „Ich wiederhole es noch einmal: Sire, wollte Gott, Sie gäben uns den Frieden!" — „Ja! Ja!"

Der stolze Demüthige.

Es ist kein Fehler, der uns an Andern beschwerlicher fällt, als der Stolz; und keiner, den wir uns selber leichter erlauben, oder weniger an uns gewahr werden, als eben derselbe. So gibt es auch beinahe keine Tugend, die von uns an verdienten Personen so sehr bewundert wird, und die doch unserm Herzen schwerer ankommt, als die Demuth. Aus diesen Ursachen verwehren sich wohlgezogene Menschen die der Welt beschwerlichen Ausbrüche des Stolzes, und nähren ihn doch, oft unwissend, in sich; und aus eben diesen Ursachen nehmen sie die Lineamente der Demuth an, ohne ihren Geist anzunehmen. Wir können es nämlich vor uns selbst nicht leugnen, daß die Demuth für so mangelhafte Geschöpfe, als wir sind, etwas sehr Anständiges und eine nothwendige Tugend sei; aber genug, sie erniedriget uns. Wir können es, wenn wir nachdenken, nicht leugnen, daß der Stolz für so fehlerhafte Geschöpfe, als wir sind, etwas sehr Unanständiges und eine Mißgeburt des Herzens sei; aber genug, er schmeichelt uns; und darum betrügen wir uns so oft, wenn wir glauben, daß wir ihn entfernt haben.

Antenor, ein verständiger Mann, hasset den Stolz und hält sich für demüthig. Er ist von Stande, und nie brüstet er sich mit seiner Geburt. „Es ist thöricht," sagt er, „auf einen Vorzug stolz sein, den wir uns nicht selbst gegeben haben. Soll der Adel der Väter ein Vorrecht für uns werden, so müssen wir es durch Verdienste zu unserm Eigenthume machen." Er ist in seinem Betragen herablassend und gütig gegen Niedere, bescheiden und ehrerbietig gegen Höhere, und doch zugleich heimlich darauf stolz, daß er alles dieses ist. Man bemerke und ehre seine Herablassung nicht, so wird er verdrießlich und kaltsinnig; und wiederum wird er desto bescheidener und leutseliger, je mehr man seine Leutseligkeit bewundert. — Seine Kleidung ist nichts weniger, als blendend. Das Kleid, sagt er, ist unter allen falschen Verdiensten das lächerlichste; und da ich nicht bei Hofe lebe, so ist der beste Staat für mich Reinlichkeit. Er kleidet sich also sehr bürgerlich; und er könnte doch, seinem Vermögen nach, sich fürstlich kleiden. Er erweiset dem Verdienste im geringen Kleide eben die Achtung, als dem Verdienste im reichen. Indessen sieht er es gern, wenn man diese seine Kleiderdemuth bemerket, und er kommt selten in das Haus, wo man ihm einst den Vorwurf gemacht, daß seine geringe Kleidung ein heimlicher Stolz sei. — Antenor achtet die Titel sehr gering und verschmäht die rednerischen Lobsprüche; beides aufrichtig. Aber eben dieser Antenor, der die Titel, die ihm zukommen, nicht gerne anhört, der eine offenbare Schmeichelei verabscheut, ein übertriebenes Lob nie annimmt, eine sclavische Verbeugung mit Verdruß ansieht, ist doch im Herzen nach einem feinen, mit Verstand und Bescheidenheit angebrachten Lobspruche sehr lüstern. Eine geistreiche und verdeckte Bewunderung entzückt ihn; und sein Entzücken darüber, so sehr er es zu verbergen sucht, verräth sich doch deutlich genug, wenn er dieselbe bald dankbar annimmt, bald huldreich ablehnt. Auch weiß er an Andern schon eine achtsame und ehrerbietige Miene sehr hoch zu schätzen. „Ich kann," spricht er oft, „diesen Mann, der mich so sehr zu verehren scheint, nicht anhören, weil weder in seinem Tone noch in seinen Mienen Verstand ist." Antenor setzt also seine Demuth darein, daß er nicht von Thoren und Gecken, nicht von Schmeichlern bewundert sein will. Aber bewundert will er dennoch sein; und ist das Demuth? Die äußerlichen beschwerlichen und zweideutigen Kennzeichen der Ehrerbietung thun ihm kein Genüge; er verlangt die feinern und zuverlässigern. Wer mag das tadeln? Aber verdient auch dies keinen Tadel, daß er diesen Erweisungen der Hochachtung in seinem Herzen einen viel größern Werth beilegt, als ihnen gebührt? daß er sie zum letzten Ziele seiner Handlungen macht, und Alles bloß in der Absicht thut, sich derselben zu versichern? daß er denjenigen, der sie ihm versagt, heimlich zu verachten anfängt, und den Umgang eines rechtschaffenen und verdienstvollen Mannes darum flieht, weil er ihn nur selten oder gar nicht lobet? Was also Antenorn Bescheidenheit und Demuth zu sein scheint, das ist im Grunde wahrer Stolz; es ist nur ein feinerer Geschmack desselben.

Er kennt seine Fehler, er gesteht sie sogar;

ur um sich heimlich das Zeugniß geben
inen, daß er besser als Andere sei,
: aber zu reizen, daß sie desto mehr
von ihm sagen oder denken sollen. —
thun wir ihm nicht Unrecht? Ich denke
Warum redet er so oft von seinen
i, und warum gibt er sich gleichwohl
Mühe, sie den Augen der Zuschauer
tfernen? Er ist in seinem Zimmer
uig, und alsdann hart gegen seine Be-
i, auch wegen eines geringen Fehlers;
venn er Gesellschaft hat, läßt er sich
durch den größten Fehler eines Be-
: nicht in Hitze bringen. — Antenor
den Tadel vertragen. Man setze an
Kleidung, seinen Zimmern, an seinen
i dieses und jenes aus. Er hört es
nem gelass'nen Lächeln an und bestätigt
ndern Kritiken, wenn sie gegründet sind,
gleich die Fehler sehr selten verbessert.
tadle hingegen etwas an seiner Biblio-
und lobe alle seine Gebäude und Gärten;
ntenor wird schon stiller und ernsthafter.
bewundere seine Bibliothek und die
e Wahl der Bücher; und er ist der
gste Gelehrte. Man bewundere die
ung, die Antenor seinen Kindern gibt,
genug; und er wird tiefsinnig. — Seine
lin ist nicht schön, auch nicht angenehm,
a mehr das Gegentheil. Gleichwohl
t er selten ohne sie in Gesellschaft und
: gefälligste und liebreichste Ehemann
sie. Sie betet ihn an; und er erträgt
ehler, ohne seine Liebe zu mindern. „Wir
," sagt er, „mit denen Geduld haben,
nen wir ebenfalls Nachsicht verlangen.
ebe meine Frau nicht des Verstandes,
n der Tugend wegen." Ja, Antenor,
vielleicht deswegen, weil sie deine An-
: vor den Augen der ganzen Welt und
rednerin deiner großmüthigen Liebe ist.
enor besitzt Wissenschaften; und er
t so wenig damit, als mit seinen Reich-
n. „Man muß auf seine Weisheit,"
er, „nie stolz sein, und nie Andere
seine Einsichten erniedrigen, sondern,
ohne daß sie ihre Mängel fühlen, ihnen in
Gesellschaft denken und empfinden helfen."
Antenor, wenn es die Gelegenheit befiehlt,
sagt seine Meinung, aber mit sorgfältiger
Bescheidenheit. Gleichwohl, wie hitzig wird
er nicht durch den ersten Widerspruch! Sollte
er nur wissen, wie sein Gesicht sich entfärbt,
wie gebieterisch sein Ton wird, wie hastig
und drohend er die Formel ausspricht: „Wenn
ich nicht sehr irre; ja, ich kann fehlen, aber —
Nein, ich will nichts entscheiden." Ein ander
Mal bricht er ab, sobald man ihm wider-
spricht, und bleibt lange tiefsinnig und wider-
legt oder verachtet durch Stillschweigen. In-
dessen kann er doch allen Tadel bald vergessen.
Man zweifle an seiner Einsicht; er kommt
zurück und überwindet den Vorwurf. Man
zweifle hingegen an seiner Bescheidenheit und
Demuth; „nein," sagt er, „das gute Herz muß
man mir nicht rauben! Ich hasse den Stolz
an Andern; sollte ich mir ihn selbst erlauben?
Ein Mann mit Verdiensten und zugleich ein
stolzer Mann sein, heißt das größte Verdienst
nicht haben."

Und ich fürchte, Antenor, du hast dieses
Verdienst nicht, sondern willst nur dich und
Andere bereden, daß du es besitzest, weil die
Demuth so liebenswürdig und der Stolz so
hassenswürdig sind, und du sehr ehrgeizig bist.
Du darfst es wissen, daß du Vorzüge vor
Andern hast, und darfst darnach streben und
die gebührende Achtung von Andern an-
nehmen; dieses verwehrt die Demuth nicht.
Aber du mußt auch wissen, daß die Demuth
ihren Sitz im Herzen und nicht im äußer-
lichen Betragen hat, und daß es einerlei
Stolz ist, ob du dich wegen deines Verstandes
und deiner Tugenden, oder wegen deiner
Naturgaben und Glücksgüter anbetest. Hältst
du das Gute, was du an dir hast, nicht für
unverdiente Geschenke der Vorsehung und
erkennest du deine mannigfaltigen Mängel
nicht: so verleugne äußerlich deinen Werth
noch so sehr, du bist doch weder gegen Gott
noch Menschen demüthig, du bist eine Miß-
geburt der Moral, ein stolzer Demüthiger.

Johann Joachim Winckelmann,

geboren den 9. December 1717 zu Stendal, studirte, von Armuth bedrängt, in Halle und Jena Theologie und neue und alte Literatur, 1743 Conrector zu Seehausen, ging 1755 nach Rom, 1763 Aufseher der Alterthümer daselbst, ward den 8. Juni 1768 auf der Rückreise nach Deutschland zu Triest von einem Italiener ermordet. Schöpfer der deutschen Kunstgeschichte.

Beschreibung des Apollo im Belvedere zu Rom.

Die Statue des Apollo ist das höchste Ideal der Kunst unter allen Werken des Alterthums, welche der Zerstörung entgangen sind. Der Künstler derselben hat dieses Werk gänzlich auf das Ideal gebauet, und er hat nur eben so viel von der Materie dazu genommen, als nöthig war, seine Absicht auszuführen und sichtbar zu machen. Dieser Apollo übertrifft alle andern Bilder desselben so weit, als der Apollo des Homerus den, welchen die folgenden Dichter malen. Ueber die Menschheit erhaben ist sein Gewächs, und sein Stand zeuget von der ihn erfüllenden Größe. Ein ewiger Frühling, wie in dem glücklichen Elysium, bekleidet die reizende Männlichkeit vollkommener Jahre mit gefälliger Jugend, und spielet mit sanften Zärtlichkeiten auf dem stolzen Gebäude seiner Glieder. Gehe mit deinem Geiste in das Reich unkörperlicher Schönheiten, und versuche ein Schöpfer einer himmlischen Natur zu werden, um den Geist mit Schönheiten, die sich über die Natur erheben, zu erfüllen; denn hier ist nichts Sterbliches, noch was die menschliche Dürftigkeit erfordert. Keine Adern noch Sehnen erhitzen und regen diesen Körper, sondern ein himmlischer Geist, der sich wie ein sanfter Strom ergossen, hat gleichsam die ganze Umschreibung dieser Figur erfüllt. Er hat den Python, wider welchen er zuerst seinen Bogen gebraucht, verfolget, und sein mächtiger Schritt hat ihn erreichet und erleget. Von der Höhe seiner Genügsamkeit geht sein erhabener Blick, wie in's Unendliche, weit über seinen Sieg hinaus; Verachtung sitzt auf seinen Lippen, und der Unmuth, welchen er in sich zieht, blähet sich in den Nüstern seiner Nase und tritt bis in die stolze Stirn hinauf. Aber der Friede, welcher in einer seligen Stille auf derselben schwebet, bleibt ungestört, und sein Auge ist voll Süßigkeit, wie unter den Musen, die ihn zu umarmen suchen. In allen uns übrigen Bildern des Vaters der Götter, welche die Kunst verehret, nähert er sich nicht der Größe, in welcher er sich dem Verstande des göttlichen Dichters offenbarte, wie hier in dem Gesichte des Sohnes, und die einzelnen Schönheiten der übrigen Götter treten hier, wie bei der Pandora, in Gemeinschaft zusammen. Eine Stirn des Jupiter, die mit der Göttin der Weisheit schwanger ist, und Augenbrauen, die durch ihr Winken seinen Willen erklären, Augen der Königin der Göttinnen mit Großheit gewölbet, und ein Mund, welcher denjenigen bildet, der dem geliebten Branchus die Wollüste eingeflößet. Sein weiches Haar spielet, wie die zarten und flüssigen Schlingen edler Weinreben, gleichsam von einer sanften Luft bewegt, um dieses göttliche Haupt: es scheint gesalbet mit dem Oel der Götter, und von den Grazien mit holder Pracht auf seinem Scheitel gebunden. Ich vergesse alles Andere über dem Anblicke dieses Meisterwerkes der Kunst, und ich nehme selbst einen erhabenen Stand an, um mit Würdigkeit anzuschauen. Mit Verehrung scheint sich meine Brust zu erweitern und zu erheben, wie diejenige, die ich wie vom Geiste der Weissagung aufgeschwellet sehe, und ich fühle mich weggerückt nach Delos und in die Lycischen Haine, Orte, welche Apollo mit seiner Gegenwart beehrete; denn mein Bild scheint Leben und Bewegung zu bekommen, wie das Pygmalion's Schönheit. Wie ist es möglich, es zu malen und zu beschreiben! Die Kunst selbst müßte mir rathen, und die Hand leiten, die ersten Züge, welche ich hier entworfen habe, künftig auszuführen. Ich lege den Begriff, welchen ich von diesem Bilde gegeben habe, zu dessen Füßen, wie die Kränze derjenigen, die das Haupt der Gottheiten, welche sie krönen wollten, nicht erreichen konnten. Mit dieser Beschreibung und insbesondere mit dem Ausdrucke im Gesichte des Apollo reimet sich der Begriff eines Apollo auf der Jagd ganz und gar nicht, als welchen der Bischof Spence in dieser Statue finden will. Findet aber Jemand hier den Drachen Python nicht erhaben genug,

man den Stand dieses Apollo auf
en Tityus, welcher von ihm, da er
n Jüngling war, erschossen wurde.

Laokoon.

n ist eine Statue im höchsten Schmerze,
Bilde eines Mannes gemacht, der
ßte Stärke des Geistes gegen den-
sammeln sucht; und indem sein
e Muskeln aufschwellet und die Nerven
tritt der mit Stärke bewaffnete Geist
ufgetriebenen Stirn hervor, und die
hebt sich durch den beklemmten Athem
h Zurückhaltung des Ausbruchs der
ung, um den Schmerz in sich zu
d zu verschließen. Das bange Seufzen,
r in sich, und der Athem, den er an
erschöpft den Unterleib und macht
n hohl, welches uns gleichsam von
egung seiner Eingeweide urtheilen
ein eignes Leiden aber scheint ihn
zu beängstigen, als die Pein seiner
die ihr Angesicht zu ihrem Vater
und um Hülfe schreien; denn das
Herz offenbart sich in den wehmü-
ugen, und das Mitleiden scheint in
iben Dufte auf denselben zu schwim-
ein Gesicht ist klagend, aber nicht
schreiend, seine Augen sind nach der höhern
Hülfe gewandt. Der Mund ist voll Wehmuth,
und die gesenkte Unterlippe schwer von der-
selben; in der überwärts gezogenen Oberlippe
aber ist dieselbe mit Schmerz vermischt, welcher
mit einer Regung von Unmuth, wie über
ein unverdientes unwürdiges Leiden, in die
Nase hinauf tritt, dieselbe schwülstig macht
und sich in den erweiterten und aufwärts
gezogenen Nüstern offenbart. Unter der Stirn
ist der Streit zwischen Schmerz und Wider-
stand, wie in Einem Punkte vereinigt, mit
großer Weisheit gebildet; denn indem der
Schmerz die Augenbraunen in die Höhe treibet,
so drückt das Sträuben wider denselben das
obere Augenfleisch niederwärts und gegen das
obere Augenlid zu, so daß dasselbe durch das
übergetretene Fleisch beinahe ganz bedeckt wird.
Die Natur, welche der Künstler nicht ver-
schönern konnte, hat er ausgewickelter, ange-
strengter und mächtiger zu zeigen gesucht; da,
wohin der größte Schmerz gelegt ist, zeigt sich
auch die größte Schönheit. Die linke Seite, in
welche die Schlange mit dem wüthenden Bisse
ihr Gift ausgießet, ist diejenige, welche durch
die nächste Empfindung zum Herzen am
heftigsten zu leiden scheint, und dieser Theil
des Körpers kann ein Wunder der Kunst
genannt werden. Seine Beine wollen sich
erheben, um seinem Uebel zu entrinnen; kein
Theil ist in Ruhe; ja die Meißelstriche selbst
helfen zur Bedeutung einer erstarrten Haut.

Justus Möser,

14. Dec. 1720 zu Osnabrück, studirte in
Göttingen die Rechte, wurde Sachwalter,
catus patriae und Syndicus der Ritterschaft,
1768 geh. Referendar bei der Regierung, 1783 geh.
Justizrath, starb den 8. Jan. 1794. — Osnabrückische
Geschichte, Patriotische Phantasieen und Anderes.

inde bei dem zunehmenden Mangel des Geldes.

s den Patriotischen Phantasieen.)

Entsetzliche Erfindung! Du bist das
ebel in der Welt. Ohne deine Zau-
kein Räuber oder Held vermögend,
rt zahlreicher Provinzen in eine
t zusammenzuziehen, und unzählbare
n Fluch seiner Nachbarn zu erhalten.
t es, wodurch er zuerst die Heerden
treuen Nachbarn, ihre Ernten und
ihre Kinder sich eigen machte, und zum Un-
glück einer künftigen Welt den Schweiß von
Millionen armer Unterthanen in tiefen Ge-
wölben bewachen ließ. Ehe du erfunden
wurdest, waren keine Schatzungen und keine
stehende Heere. Der Hirt gab ein Böcklein
von seiner Heerde, der Weinbauer von seinem
Stocke einen Eimer Weins und der Ackers-
mann den Zehnten gern von Allem, was er
baute: denn er hatte genug für sich und
genoß des Opfers mit, welches er von seinem
Ueberflusse brachte. Der Herr war froh, seinen
Acker zu verleihen und soviel Korn dafür zu

empfangen, als er für sich und seine Freunde gebrauchte. Er würde erstaunt sein, wenn ihm sein Knecht, durch die Zauberkraft des Geldes, die ganze Ernte von fünfzig Jahren zum Antrittsgelde oder zum Weinkaufe hätte opfern wollen.

Welch ein grausames und lächerliches Geschöpf würde ein Geizhals zu der Zeit gewesen sein, da man deine Zauberei, die Kunst, das Vermögen von hundert Mitbürgern in einer papiernen Verschreibung zu besitzen, noch nicht kannte! Berge von Korn, unzählbare Heerden hätten seinen Schatz ausmachen müssen. Zwischen diesen Reichthümern hätte er verhungern, hätte den Armen nichts mitgeben, hätte er die Bedürfnisse des Staats dem Geringen zuwälzen sollen? Auf seinem Kornhaufen würde man den Bösewicht verbrannt haben! Und wer hätte seinen Vorrath für Würmer, seine Heerden für Seuchen und ihn selbst wider die Rache seiner Nachbarn sicher stellen wollen?

Ehe du kamest, war die Wohlthätigkeit die gemeinste Tugend; wenn man es eine Tugend nennen kann, was die natürliche Folge verderblicher Güter war. „Komm zu mir," sprach der Reiche zum Armen, „und labe dich von meinem Biere und iß von meinem Brote. Es verdirbt ja doch, und die Ernte ist wieder vor der Thür. Soll ich für die Würmer sparen und dich darben lassen?" So sprach der Deutsche, wie er noch dem römischen Gelde fluchte; und in der Wohlthätigkeit besaß er alle Tugenden.

Ehe du kamest, war der Unterschied der Stände und die Begierde, sich zu erheben, nicht groß unter den Menschen. Jetzt hat der Himmel oft Mühe, ohne Wunder einen Reichen arm zu machen, da er seine Früchte in hartes Metall verwandelt und bei unzähligen Schuldnern verwahrt. Damals aber lebte er mit seiner Heerde und mit seinen Scheunen unter der unmittelbaren Furcht vor jedem Wetterstrahle; und dankbar und gefühlvoll betete er die göttliche Vorsehung bei jeder Landplage, gleich dem Geringsten unter seinen Flurgenossen, an.

Ehe du kamest, war noch Freiheit in der Welt. Keine Macht konnte unbemerkt und sicher den Schwächern zu Haupte steigen; kein Richter konnte heimlich bestochen werden und brauchte sich bestechen zu lassen; kein Zanksüchtiger konnte seine Rechtssache weiter bringen, als seine Futterung reichte; kein Thor mit einem Fuder Korns nach dem Kammergericht reisen; und kein Kluger in die Versuchung gerathen, mehr Processe für Andere zu führen, als er zu seiner täglichen Nothdurft und Nahrung gebrauchte. Größere Feindschaften währten nicht länger, als bis der Kriegsvorrath verzehrt war; und der Hunger war ein sicherer Friedensbote.

Ehe du kamest, wußte man nichts von fremden Thorheiten und Lastern. Deutschland konnte weder in Frankreich verzehret, noch die Ernten aus Westphalen für Wein und Kaffee versandt werden. Wer satt hatte, konnte nichts mehr verlangen; und satt hatten alle Länder, denen der Himmel Vieh und Futter gab. Jeder liebte seinen eigenen Acker und sein Vaterland, weil er nicht anders reisen konnte, als ein Bettler auf die Rechnung der allgemeinen Gastfreiheit, und, wo er mit einer stolzen Begleitung reisen wollte, als ein Feind zurückgewiesen wurde.

Ehe du kamest, war der Landbesitzer allein ein Mitglied der Nation. Man kannte eines Jeden Vermögen, und die Anwendung der Strafgesetze geschahe nach einem sichtbaren Verhältniß. Die Gerechtigkeit konnte einem Jeden das Seinige mit dem Maßstabe in der Hand zumessen, die Gleichheit der Menschen durch eine sichere Anweisung der Aeckerzahl bestimmen, und ewig verhindern, daß Keiner zwei Erbtheile zusammenbrachte. Man kannte keine geldreichen Leute, diese Verräther der menschlichen Freiheit; das Mittel, Schulden zu machen und tausend Schuldner zu heimlichen Sclaven zu haben, war den Menschen unerhört. Die Kinder konnten den väterlichen Acker nicht schätzen lassen und von dem gesetzmäßigen Erben nicht fordern, daß er ihnen den Werth desselben zu gleichen Theilen herausgeben sollte. Er gab ihnen Pferde und Rinder; der Richter oder Gutsherr beurtheilte die Billigkeit in diesem Stücke leicht, weil sie auf sichtbaren Gründen beruhte; und der Staat duldete es nicht, daß der Acker mit jährlichen Abgiften, zum Vortheil der abgehenden Kinder, beschweret wurde.

Ehe du kamest, entschieden Klugheit und Stärke, diese wahren Vorzüge der Thiere und Menschen, das Schicksal der Völker. Die Krämer herrschten nicht mit ihrem Gelde über die Tapfersten; und der Zugang zu den geheimsten Staatsräthen konnte für eine Tonne Pökelfleisch nicht so leise, als für eine Tonne Goldes in Wechseln eröffnet werden.

Glückselige Zeiten, denen wir uns nunmehr

wieder nähern können, da die mächtige Zauberin zusehends verschwindet! Wie mäßig, wie ruhig, wie sicher werden wir leben, wenn wir ohne Geld Alles mit Korn wieder bezahlen können! Wenn der Steuereinnehmer, der Gutsherr, der Richter und der Gläubiger nicht mehr nehmen mögen, als sie mit Gewalt verzehren und für Würmer bewahren können! Wenn der Bettler mit seinem täglichen Brote zufrieden sein muß, und keine Pfänder mehr verkauft werden können!

Bedauert demnach, edle Mitbürger, den Mangel des Geldes nicht; bemühet euch vielmehr, den Rest dieses Uebels vollends los zu werden. Werft eure Reichthümer in's Meer, oder schickt sie den bösen Nationen zur Strafe zu, die euch mit Wein, Kaffee und neuen Moden versorgen. Hungert die Einwohner der Städte, die, ohne Ackerbau, bloß von eurer Thorheit leben, völlig aus, und zwingt sie, euch bei eurer Mäßigkeit zu lassen. Ihr braucht alsdann nichts wie Mausefallen, um euch für die gefährlichste Art von Feinden und Dieben sicher zu stellen.

Johann Jacob . . .

N. S. Ich hoffe, meine geneigten Leser werden dem Sophisten zu Gefallen, wenn sie auch dessen Gründe nicht beantworten können, keinen Kreuzer wegwerfen. Ich wünsche aber auch, daß sie die Declamationen der Freigeister unsrer Zeiten gegen die Grundwahrheiten der Religion und Moral mit einer gleichen Wirkung lesen werden.

Auf welchem Wege gelangt man zu einer kräftigen Darstellung seiner Gedanken und Empfindungen?

Ihre Klage, liebster Freund, daß Sie sich in Ausdruck und Vorstellung selten ganz vollkommen genugthun können, wenn Sie eine wichtige und mächtig empfundene Wahrheit Andern vortragen wollen, mag leicht gegründet sein; aber daß dieses eben einen Mangel der Sprache zur Ursache habe, davon bin ich noch nicht überzeugt. Freilich sind alle Worte, besonders die todten auf dem Papier, welchen es wahrlich sehr an Physiognomie zum Ausdrucke fehlt, nur sehr unvollkommene Zeichen unsrer Empfindungen und Vorstellungen; und man fühlt oft bei dem Schweigen eines Mannes mehr, als bei den schönsten niedergeschriebenen Reden. Allein auch jene Zeichen haben ihre Begleitungen für den empfindenden und denkenden Leser; und wer die Musik versteht, wird die Noten nicht sclavisch vortragen. Auch der Leser, wenn er anders die gehörige Fähigkeit hat, kann an den ihm vorgeschriebenen Worten sich zu dem Verfasser hinauf empfinden, und aus dessen Seele Alles herausholen, was darin zurückblieb. Eher möchte ich sagen, daß Sie Ihre Empfindungen und Gedanken selbst nicht genug entwickelt hätten, wenn Sie solche vortragen wollen. Die meisten unter den Schreibenden begnügen sich damit, ihren Gegenstand mit aller Gelassenheit zu überdenken, sodann eine sogenannte Disposition zu machen und ihren Satz danach auszuführen; oder sie nützen die Heftigkeit des ersten Anfalls und geben uns aus ihrer glühenden Einbildungskraft ein frisches Gemälde, das oft bunt und stark genug ist und doch die Wirkung nicht thut, welche sie erwarteten. Aber so nöthig es auch ist, daß derjenige, der eine große Wahrheit mächtig vortragen will, dieselbe vorher wohl überdenke, seinen Vortrag ordne und seinen Gegenstand, nach dem er ist, mit aller Wärme behandle: so ist dieses doch noch der eigentliche Weg nicht, worauf man zu einer kräftigen Darstellung seiner Empfindungen gelangt.

Mir mag eine Wahrheit, nachdem ich mich davon aus Büchern und aus eigenem Nachdenken unterrichtet habe, noch so sehr einleuchten, und ich mag mich damit noch so bekannt dünken: so wage ich es doch nicht, sogleich meine Disposition zu machen und sie danach zu behandeln; vielmehr denke ich, sie habe noch unzählige Falten und Seiten, die mir jetzt verborgen sind, und ich müsse erst suchen, solche soviel möglich zu gewinnen, ehe ich an irgend einen Vortrag oder an Disposition und Ausführung denken dürfe. Diesem nach werfe ich zuerst, sobald ich mich von meinem Gegenstande begeistert und zum Vortragen geschickt fühle, Alles, was mir darüber beifällt, auf's Papier. Des andern Tages verfahre ich wieder so, wenn mich mein Gegenstand von Neuem zu sich reißt; und das wiederhole ich so lange, als das Feuer und die Begierde zunimmt, immer tiefer in die Sache einzudringen. Sowie ich eine Lieferung auf das Papier gebracht und die Seele von ihrer ersten Last entledigt habe, dehnt sie sich nach und nach weiter aus, und gewinnt neue Ansichten, die zuerst noch von nähern Bildern bedeckt wurden. Je weiter sie eindringt und

je mehr sie entdeckt, desto feuriger und leidenschaftlicher wird sie für ihren Gegenstand. Sie sieht immer schönere Verhältnisse, fühlt sich leichter und freier zum Vergleichen, ist mit allen Theilen bekannt und vertraut, verweilt und gefällt sich in deren Betrachtung, und hört nicht eher auf, als bis sie gleichsam die letzte Gunst erhalten hat.

Und nun, wenn ich soweit bin, womit insgemein mehrere Tage und Nächte, Morgen- und Abendstunden zugebracht sind, indem ich bei dem geringsten Anschein von Erschlaffung die Feder niederlege: fang' ich in der Stunde des Berufs an, mein Geschriebenes nachzulesen und zu überdenken, wie ich meinen Vortrag einrichten wolle. Fast immer hat sich während dieser Arbeit die beste Art und Weise, wie die Sache vorgestellt sein will, von selbst entdeckt; und wo ich hierüber mit mir selbst nicht einig werden kann, so lege ich mein Papier bei Seite und erwarte eine glücklichere Stunde, die durchaus von selbst kommen muß und leicht kommt, nachdem man einmal mit einer Wahrheit so vertraut geworden ist. Ist aber die beste Art der Vorstellung, die immer nur einzig ist, während der Arbeit aus der Sache hervorgegangen: so fange ich allmälig an, Alles, was ich auf diese Art meiner Seele abgewonnen habe, darnach zu ordnen; was sich nicht dazu fügen will, wegzustreichen und Jedes auf seine Stelle zu bringen. Insgemein fällt Alles, was ich zuerst niedergeschrieben habe, ganz weg; oder es sind zerstreute Einheiten, die ich jetzt nur mit der herauskommenden Summe zu bemerken nöthig habe. Desto mehr behalte ich von den folgenden Operationen, worin sich Alles schon mehr zur Bestimmung geneigt hat; und der letzte Gewinn dient mehrentheils nur zur Deutlichkeit und zur Erleichterung des Vortrags. Die Ordnung oder Stellung der Gründe folgt nach dem Hauptplane von selbst, und das Colorit überlasse ich der Hand, die, was die erhitzte Einbildungskraft nunmehr mächtig fühlt, auch mächtig und feurig malt, ohne dabei einer besondern Leitung zu bedürfen.

Unter Millionen Menschen ist übrigens vielleicht nur ein einziger, der seine Seele so zu pressen weiß, daß sie Alles hergibt, was sie hergeben kann. Darum, so oft Sie sich mächtiger in der Empfindung als im Ausdruck fühlen, so glauben Sie nur dreist, Ihre Seele sei faul, sie wolle nicht Alles hervorbringen. Greifen Sie dieselbe an, wenn Sie fühlen, daß es Zeit ist, und lassen sie arbeiten. Alle Ideen, die ihr jemals eingedrückt sind und die sie sich selbst aus den eingedrückten unbemerkt gezogen hat, müssen in Bewegung und Gluth gebracht werden; sie muß vergleichen, schließen und empfinden; sie muß getrieben und erhitzt werden gegen ihren großen Gegenstand.

Immanuel Kant,

geboren den 22. April 1724 zu Königsberg, studirte daselbst Theologie, ward Hauslehrer, 1768 Aufseher an der dortigen Bibliothek, 1770 Professor der Philosophie an der Universität, † den 12. Februar 1804. — Schöpfer der kritischen Philosophie.

Betrachtungen über das Gefühl vom Erhabenen und Schönen.

Die verschiedenen Empfindungen des Vergnügens oder des Verdrusses beruhen nicht so sehr auf der Beschaffenheit der äußern Dinge, die sie erregen, als auf dem jedem Menschen eigenen Gefühle, dadurch mit Lust oder Unlust gerührt zu werden. Daher kommen die Freuden einiger Menschen, woran Andere einen Ekel haben, die verliebte Leidenschaft, die öfters Jedermann ein Räthsel ist, oder auch der lebhafte Widerwille, den der Eine woran empfindet, was dem Andern völ[lig] gleichgültig ist. Das Feld der Beobachtun[gen] dieser Besonderheiten der menschlichen Na[tur] erstrecket sich sehr weit und verbirgt au[ch] einen reichen Vorrath zu Entdeckungen, [die] eben so anmuthig als lehrreich sind. [Ich] werfe vorjetzt meinen Blick nur auf ein[ige] Stellen, die sich in diesem Bezirke beso[nders] auszunehmen scheinen, und auch auf [diese] mehr das Auge eines Beobachters als [des] Philosophen.

Weil ein Mensch sich nur insofern glü[cklich] findet, als er eine Neigung befriedigt, so [ist] das Gefühl, welches ihn fähig macht, gro[ß]



nügen zu genießen, ohne dazu ausneh-
e Talente zu bedürfen, gewiß nicht eine
igkeit. Wohlbeleibte Personen, deren
eicher Autor ihr Koch ist, und deren
e von feinem Geschmacke sich in ihrem
r befinden, werden bei gemeinen Zoten
einem plumpen Scherze in ebenso leb-
Freude gerathen als diejenige ist, worauf
nen von edeler Empfindung so stolz thun.
bequemer Mann, der die Vorlesung der
er liebt, weil es sich sehr wohl dabei ein-
en läßt; der Kaufmann, dem alle Ver-
en läppisch scheinen, dasjenige ausge-
nen, was ein kluger Mann genießt, wenn
inen Handlungsvortheil überschlägt; der
aber der Jagd, er mag nun Fliegen
, wie Domitian, oder wilde Thiere wie
—: alle diese haben ein Gefühl, welches
hig macht, Vergnügen nach ihrer Art zu
ßen, ohne daß sie andere beneiden dürfen
auch von andern sich einen Begriff machen
n; allein ich wende vorjetzt darauf keine
erksamkeit. Es gibt noch ein Gefühl von
er Art, welches entweder darum so ge-
t wird, weil man es länger ohne
gung und Erschöpfung genießen kann,
weil es, so zu sagen, eine Reizbarkeit
Seele voraussetzt, die diese zugleich zu
bhaften Regungen geschickt macht, oder
sie Talente und Verstandesvorzüge an-
da im Gegentheile jene bei völliger
nkenlosigkeit stattfinden können. Dieses
hl ist es, wovon ich eine Seite betrachten
Doch schließe ich hiervon die Neigung
welche auf hohe Verstandes-Einsichten
tet ist, und den Reiz, dessen ein Kepler
war, wenn er, wie Bayle berichtet, eine
Empfindungen nicht um ein Fürsten-
würde verkauft haben. Diese Empfin-
ist gar zu fein, als daß sie in gegen-
gen Entwurf gehören sollte, welcher nur
sinnliche Gefühl berühren wird, dessen
gemeinere Seelen fähig sind.

s feinere Gefühl, das wir jetzt erwägen
, ist vornehmlich zwiefacher Art: das
hl des Erhabenen und des Schönen.
ührung von beiden ist angenehm; aber
sehr verschiedene Weise. Der Anblick
Gebirges, dessen beschneite Gipfel sich
Wolken erheben, die Beschreibung eines
en Sturmes oder die Schilderung des
hen Reiches von Milton, erregen Wohl-
n, aber mit Grausen; dagegen die Aus-
auf blumenreiche Wiesen, Thäler mit
schlängelnden Bächen, bedeckt von weidenden Heerden, die Beschreibung des Elysiums oder Homer's Schilderung von dem Gürtel der Venus, veranlassen auch eine angenehme Empfindung, die aber fröhlich und lächelnd ist. Damit jener Eindruck auf uns in gehöriger Stärke geschehen könne, so müssen wir ein Gefühl des Erhabenen und, um die letztere recht zu genießen, ein Gefühl für das Schöne haben. Hohe Eichen und einsame Schatten im heiligen Haine sind erhaben. Blumenbeete, niedrige Hecken und in Figuren geschnittene Bäume sind schön. Die Nacht ist erhaben, der Tag ist schön. Gemüthsarten, die ein Gefühl für das Erhabene besitzen, werden durch die ruhige Stille eines Sommerabends, wenn das zitternde Licht der Sterne durch die braunen Schatten der Nacht hindurchbricht, und der einsame Mond im Gesichtskreise steht, allmälig in hohe Empfindungen gezogen, von Freundschaft, von Verachtung der Welt, von Ewigkeit. Der glänzende Tag flößt geschäftigen Eifer und ein Gefühl von Lustigkeit ein. Das Erhabene rührt, das Schöne reizt. Die Miene des Menschen, der im vollen Gefühle des Erhabenen sich befindet, ist ernsthaft, bisweilen starr und erstaunt. Dagegen kündigt sich die lebhafte Empfindung des Schönen durch glänzende Herrlichkeit in den Augen, durch Züge des Lächelns und oft durch laute Lustigkeit an. Das Erhabene ist wiederum verschiedener Art. Das Gefühl desselben ist bisweilen mit einigem Grausen oder auch Schwermuth, in einigen Fällen bloß mit ruhiger Bewunderung, und in noch andern mit einer über einen erhabenen Plan verbreiteten Schönheit begleitet. Das erstere will ich das Schreckhafterhabene, das zweite das Edle und das dritte das Prächtige nennen. Tiefe Einsamkeit ist erhaben, aber auf eine schreckhafte Art. Daher große weitgestreckte Einöden, wie die ungeheure Wüste Chamo in der Tartarei, jederzeit Anlaß gegeben haben, fürchterliche Schatten, Kobolde und Gespensterlarven dahin zu versetzen.

Das Erhabene muß jederzeit groß, das Schöne kann auch klein sein. Das Erhabene muß einfältig, das Schöne kann geputzt und geziert sein. Eine große Höhe ist ebensowohl erhaben, als eine große Tiefe; allein diese ist mit der Empfindung des Schauderns begleitet, jene mit der Bewunderung; daher diese Empfindung schreckhaft erhaben, und jene edel sein kann.

Der Anblick einer ägyptischen Pyramide rührt, wie Haselquist berichtet, weit mehr, als man sich aus aller Beschreibung es vorstellen kann; aber ihr Bau ist einfältig und edel. Die Peterskirche in Rom ist prächtig. Weil auf diesen Entwurf, der groß und einfältig ist, Schönheit, z. B. Gold, mosaische Arbeit u. s. w. so verbreitet ist, daß die Empfindung des Erhabenen doch am meisten hindurchwirkt; so heißt der Gegenstand prächtig. Ein Arsenal muß edel und einfältig, ein Residenzschloß prächtig, und ein Lustpalast schön und geziert sein. Eine lange Dauer ist erhaben. Ist sie von vergangener Zeit, so ist sie edel. Wird sie in einer unabsehlichen Zukunft vorausgesehen, so hat sie etwas vom Schreckhaften an sich. Ein Gebäude aus dem entferntesten Alterthum ist ehrwürdig. Haller's Beschreibung von der künftigen Ewigkeit flößt ein sanftes Grausen, und von der vergangenen starre Bewunderung ein.

Sittlichkeit.

Wenn man fragt, was denn eigentlich die reine Sittlichkeit ist, an der, als dem Probemetall, man jeder Handlung moralischen Werth prüfen müsse, so muß ich gestehen, daß nur Philosophen die Entscheidung dieser Frage zweifelhaft machen können; denn in der gemeinen Menschenvernunft ist sie, zwar nicht durch abgezogene allgemeine Formeln, aber doch durch den gewöhnlichen Gebrauch, gleichsam als der Unterschied zwischen der rechten und linken Hand, längst entschieden. Wir wollen das Prüfungsmerkmal der reinen Tugend an einem Beispiele zeigen, und indem wir uns vorstellen, daß es etwa einem zehnjährigen Knaben zur Beurtheilung vorgelegt worden, sehen, ob er auch von selber, ohne durch den Lehrer angewiesen zu sein, nothwendig so urtheilen müßte. Man erzähle die Geschichte eines redlichen Mannes, den man bewegen will, den Verläumdern einer unschuldigen, übrigens nichts vermögenden Person, wie etwa Anna von Bolen auf Anklage Heinrich's des Achten von England, beizutreten. Man bietet Gewinne, große Geschenke oder hohen Rang an; er schlägt sie aus. Dieses wird bloß Beifall und Billigung in der Seele des Zuhörers bewirken, weil es Gewinn ist. Nun fängt man mit Androhung des Verlustes an. Es sind unter diesen Verläumdern seine besten Freunde, die ihm jetzt ihre Freundschaft aufsagen; n Verwandte, die ihn, der ohne Vermögen i zu enterben drohen; Mächtige, die ihn jedem Orte und Zustande verfolgen un kränken können; ein Landesfürst, der ihn m dem Verluste der Freiheit, ja des Leben selbst bedroht. Um ihn aber, damit das Maß des Leidens voll sei, auch den Schmerz fühlen zu lassen, den nur das sittlich gute Herz recht inniglich fühlen kann, mag man seine mit äußerster Noth und Dürftigkeit bedrohete Familie ihn um Nachgiebigkeit anflehend, ihn selbst, obgleich rechtschaffen, doch eben nicht von festen, unempfindlichen Organen des Gefühls für Mitleid sowohl, als eigene Noth, in einem Augenblicke, darin er wünscht, den Tag nie erlebt zu haben, der ihn einem so unaussprechlichen Schmerz aussetzte, dennoch seinem Vorsatze der Redlichkeit, ohne zu wanken, oder nur zu zweifeln, treu bleibend vorstellen. So wird mein jugendlicher Zuhörer stufenweise von der bloßen Billigung zur Bewunderung, von da zum Erstaunen, endlich bis zur größten Verehrung und einem lebhaften Wunsche, selbst ein solcher Mann sein zu können, wenn auch nicht in seinem Zustande, erhoben werden. Gleichwohl ist hier die Tugend nur darum so viel werth, weil sie so viel kostet, nicht weil sie etwas einbringt. Die ganze Bewunderung und selbst Bestrebung zur Aehnlichkeit mit diesem Charakter beruht hier gänzlich auf der Reinigkeit des sittlichen Grundsatzes, welche nur dadurch recht in die Augen fallend vorgestellt werden kann, daß man Alles, was Menschen nur zur Glückseligkeit zählen mögen, von den Triebfedern der Handlung wegnimmt. Also muß die Sittlichkeit auf das menschliche Herz desto mehr Kraft haben, je reiner sie dargestellt wird. Woraus denn folgt, daß wenn das Gesetz der Sitten und das Bild der Heiligkeit und Tugend auf unsre Seele überall einigen Einfluß ausüben soll, dieses nur insofern geschehen könne, als sie rein, unvermengt mit Absichten auf Wohlbefinden, als Triebfeder an's Herz gelegt wird, darum, weil sie sich im Leiden am herrlichsten zeigt. Dasjenige aber, dessen Wegräumung die Wirkung einer bewegenden Kraft verstärkt, muß ein Hinderniß gewesen sein. Folglich ist alle Beimischung der Triebfedern, die von eigener Glückseligkeit hergenommen werden, ein Hinderniß da, wo es gilt, dem Sittengesetze Einfluß auf das menschliche Herz zu verschaffen.

Friedrich Gottlieb Klopstock,

(Siehe Theil I, Seite 39.)

Für junge Dichter.

:eierlei vor allen Dingen, sagte ein Zunft-
:r zu einem Jünglinge, der ihm seine
mg zur Dichtkunst gestanden hatte:
:rsuchung des Menschen, Vor-
:gen und Sprachkenntniß. Wenn
en Menschen nicht kennst, wie er ge-
lich ist, und wie er sein könnte und
ist: so weißt du weder aus noch ein,
nun Noth an den Mann geht, das
wenn du den rechten, den vorzüglich,
bisweilen allein wirkenden Punkt bei
Darstellung treffen sollst. — Doch diese
suchung erfordert Jahre, und du kannst,
sie vollendet hast, Vorübungen machen.
Von Vorübungen hab' ich noch nie etwas
." — Es ändert bei der Sache nichts,
du jetzo das erste Mal davon hörst.
:et der künftige Maler nicht die Glieder
:enschlichen Leibes einzeln, und die, bei
es ihm am wenigsten gelingt, wohl
:rtmal, eh' er sich an die ganze edle
:t wagt? Und hat er etwa Unrecht, daß
thut? Und soll sich vielleicht der künf-
Dichter deswegen nicht vorüben, weil
Kunst schwerer ist? — Die grammatische
gkeit der Sprache inne haben, macht
leinern und leichtern Theil der Sprach-
:iß aus. Versteh' mich ja recht. Ich
dies nur in Vergleichung mit dem
:n und schwerern. Denn an sich selbst
weder klein noch leicht. Bei der eigent-
und vorzüglichsten Sprachkenntniß kommt
:auf an, daß man die Bedeutungen der
:r in ihrem ganzen Umfange wisse.
: begreift unter andern den Sinn in
den ein Wort, in der oder jener Ver-
ng der Gedanken, auch haben kann.
:g setzt Grenzen. Du mußt also auch
, was ein Wort nicht bedeuten könne.
:e Wörter wimmeln (ich rede besonders
:nsrer Sprache) von vielfachen Bestim-
en der Hauptbedeutung oder Hauptbe-
:gen; manche haben überdies eine ge-
Biegsamkeit, noch neue Bestimmungen
:ehmen, vorausgesetzt, daß die Stelle,
:ie stehen, es erfordre oder wenigstens
:. Diese neuen Bestimmungen sind oft
nur kleine, sanfte Schattirungen; aber so klein sie sind, so gehören sie doch mit zur Darstellung. Ohne sie mangelt ihr etwas; sie ist noch nicht ganz vollendet. Wie wenig versteht also der von der Sprache, und was kann er darstellen, der nicht einmal die Hauptbedeutungen der Wörter recht kennt! Ein Maler, der Blau und Roth nicht von einander unterscheiden könnte, läßt sich zwar nicht denken; und doch gleicht ihm derjenige Dichter, dem es an jener Kenntniß fehlt. Zu den vielfachen Bestimmungen der Hauptbedeutungen gehört auch sanfter und starker Klang, langsame und schnelle Bewegung der Wörter, ja sogar die verschiedene Stellung dieser Bewegungen. Wie soll ihm aber (mich däucht, du fragst mich das) ein Mann thun, dessen Sprache ihm zu solchen Bemerkungen wenigen oder keinen Anlaß gibt, und die nicht einmal Wörter genug hat, geschweige denn viele von starker, reicher und vielseitiger Bedeutung? Allein was geht uns denn dieser Mann an? Meinet- und deinethalben mag er, soviel er nur immer will und kann, in Prosa schreiben, und es, so oft und lange als ihm gefällig ist, Poesie nennen. — „Doch wenn solcher Mann nun endlich zu der Einsicht kommt, wie es in Beziehung auf die Poesie mit seiner Sprache eigentlich beschaffen ist, was soll er dann anfangen?" Dafür laß du ihn sorgen! Freu' dich, daß du eine Sprache hast, die der griechischen nicht nur frei unter die Augen treten, sondern die ihr auch wohl diese und jene Frage thun darf.

Man macht sich von dem, was die Sprache ausdrücken kann, keinen richtigen Begriff, wenn man sie sich, von der einen Seite, durch Buchstaben bezeichnet, und auf der andern, von der Action des Redenden begleitet, vorstellt. Der eigentliche Umfang der Sprache ist das, was man, ohne den Redenden zu sehen, hört. Man hört aber Töne, die Zeichen der Gedanken sind, durch die Stimme so gebildet, daß Vieles von dieser Bildung nicht gelehrt werden kann, sondern vorgesagt werden muß, um gelernt zu werden. Die unlehrbare Bildung der Töne begreift besonders das in sich, was das Sanfte oder Starke, das Weiche oder Rauhe, das Langsame und Langsamere,

oder das Schnelle und Schnellere dazu beitragen, daß die Töne völlig zu solchen Gedankenzeichen werden, als sie sein sollen. Man höret ferner mit dieser Tonbildung eine andere, die, in sehr vielen und sehr fein verschiedenen Graden, Leidenschaft ausdrückt. Diese zweite Tonbildung ist Allen ein Geheimniß, denen ihr Gefühl nichts darüber sagt. Sie hat sogar mehr Schattirungen, als der Gesang.*) Nur der declamirt gut, dem diese doppelte Tonbildung gelingt. Wer Dichter werden will, kann von dem guten Declamator mehr als eine Sache lernen: 1) Die Wirkungen des Wohlklangs. Sogar rauhe Töne gehören, wenn sie der Inhalt erfordert, mit zum Wohlklange. Cynthius zupfe dich beim Ohr, wenn du einen Trieb in dir fühlst, diese Anmerkung zu mißbrauchen. 2) Die Wirkung des Sylbenmaßes. Aber hier hat mancher sonst vortreffliche Declamator noch selbst zu lernen. Da es so wenig ist, was er zu lernen hat, so ist es merkwürdig, daß er es noch nicht weiß. Wir müssen bei ihm voraussetzen, daß er seine Sprache und also auch ihr Tonmaß kenne. Dies also vorausgesetzt, hat er gar nichts weiter zu thun, als die Längen genug und recht hören zu lassen. Recht läßt er aber die Längen nicht eher hören, als bis der Zuhörer die Verschiedenheiten derselben, die durch die Dehnung, und im abgebrochnen Tonhalte, durch die Zahl und Beschaffenheit der Mitlaute entstehn, bemerken kann. Geschieht dieses, so erfolgt alles Uebrige von selbst, und der Rhythmus fängt auf einmal an zu tanzen. Mehr oder weniger Schnelligkeit, oder auch mehr oder weniger Langsamkeit entsteht von selbst aus der rechten Tonbildung der Leidenschaft. 3) Wie viel die Wörter ausdrücken können. Man hatte oft einem Worte so viel Ausdrückendes nicht zugetraut, als man durch die volle gedoppelte Tonbildung des Declamators hört. 4) Was die Wörter nicht ausdrücken können. Der Declamator sieht wohl, was der Dichter hat sagen wollen, er sucht ihm auch, ob er es gleich nicht gesagt hat, fortzuhelfen. Da er aber nichts Gezwungenes thun darf, und das vorkommende Wort nun einmal nicht gut gewählt ist, so muß er es wenigstens in einem gewissen Grade fallen lassen. Dieses Fallenlassen des Declamators kann manches Licht in der Wortkenntniß geben. — „Du hast mich ein wenig erschreckt; aber ich will lernen, und ich freue mich, daß ich eine solche Sprache zu lernen habe."

*) Vergleiche Theil I, S. 49 unter Klopstock's Oden „Teone."

Klopstock an seine Mutter.

Kopenhagen, den 16. Nov. 1756.

Wie sehr uns die Nachricht von unsers so theuren, geliebten seligen Vaters Tode gerührt hat, können Sie sich vorstellen, liebe Mutter. Wir danken Ihnen, daß sie durch Gieseke haben an Cramer schreiben lassen. Es war uns sehr nöthig, daß wir jene Nachricht nicht durch einen schwarzen Brief empfingen. Es war am Sonnabend, daß uns Cramer davon sagte; und am Sonntage bekamen wir Ihren Brief.

Ich will unsre Wunde nicht weiter aufreißen. Unser Gott hat es so gewollt. Sein Name sei gelobt, daß er unserm theuern Vater ein so schönes Ende gegeben hat! Er ist nun viel glückseliger, als wir. Der Name des Herrn sei gelobt!

Sobald es Ihnen Ihr Schmerz zuläßt, liebste Mama, so schreiben Sie mir doch noch umständlicher von unsers theuren seligen Vaters Krankheit und Tode. Meine lieben Geschwister, die beiden kleinen nicht ausgenommen, sollen dieses auch, ein jedes besonders, thun. Es ist gut, daß wir uns insgesammt mit diesen Vorstellungen unterhalten; denn es ist überhaupt nichts heilsamer, als öftere Todesbetrachtungen. — Wenn ich mir eine umständlichere Nachricht ausbitte, so verstehe ich sogar die kleinsten Umstände, die Ihnen nur einfallen, darunter. Ich will Ihnen einige kleinere und größere anzeigen: In welcher Stube oder Kammer ist er gestorben? Wer war, nach Ihnen, in seiner Krankheit am meisten zugegen? Glaubte er vom Anfange des Blutsturzes an, daß er daran sterben würde? Und wenn er es nicht gleich Anfangs glaubte, wann fing er es an zu glauben? — Er erinnerte sich gewiß seiner abwesenden Kinder, die ihn so sehr geliebt haben und noch lieben; auf welche Art, mit welchen Worten that er es? — Ich hoffe, daß wir so leben werden, daß der Segen seines Gebets auf uns ruhen wird.

Mein Schmerz ist zwar durch die Gnade

Gottes ruhig; aber er wird lange dauern. Ich habe ihn sehr, sehr geliebt. Ich habe viel an meine selige Großmutter, die mich zuerst in der Religion unterrichtet hat, und an den seligen Johann Christian gedacht. Nun sind diese drei von mir so sehr Geliebten in der Ruhe der Ewigkeit bei einander.

Ich glaubte, Meta würde hieher noch ein paar Zeilen schreiben; aber der Besuch, den sie hat, hält sie zu lange auf.

Gottlieb.

NS. Ich kann Ihnen nur sagen, daß ich den Verlust eines leiblichen Vaters noch ein Mal fühle. Gott erhalte Sie Alle!

Meta.

Johann Georg von Zimmermann,

geboren den 8. December 1728 zu Brugg in der Schweiz, studirte zu Göttingen Medicin, ward Stadtphysicus zu Brugg, 1768 Hofrath und Leibarzt in Hannover, starb nach langem körperlichen und gemüthlichen Kränkeln den 7. October 1795. — Ueber die Einsamkeit; Vom Nationalstolze; Fragmente über Friedrich den Großen; Von der Erfahrung in der Arzneiwissenschaft.

Ruhe in der Einsamkeit.

Ruhe der Seele ist das höchste Glück auf Erden. Einfalt des Herzens gewährt diese Ruhe, wenn man sich absondert von dem Getümmel der Welt, wenn man alle seine Ansprüche und Wünsche einschränkt, allen Fügungen Gottes sich unterwirft, Alles mit Gelindigkeit ansieht und betrachtet, aber auch dann nichts mehr hört als das Fallen des Wassers von dem Felsen herab, das Säuseln erfrischender Winde und etwa einen Vogel in hoher Luft.

Solches Glückes ist das Herz empfänglich, wenn es Freude hat an erhabener Natur und an jedem Blümchen der Thäler, an Allem, wodurch wir die Seele erweitern, oder was sich in sanfte Bilder zerschmelzt.

Ruhe aber heißt nicht Müßiggehen oder Lagern im Schatten. Der Uebergang vom Lästigen zum Gefälligen, vom Geschäftszwange zum ruhigen, stillen Betrachten ist auch Ruhe. Ein Weiser sagte darum, er sei niemals weniger müßig, als wenn er Muße habe, und sei niemals weniger einsam, als wenn er allein sei. Starke Seelen werden durch Muße und Einsamkeit nicht eingeschläfert, sondern ermuntert; und indem sie sich einer glücklich vollbrachten Arbeit nur deswegen freuen, um gleich wieder eine neue anzufangen; verlangen sie nicht Ruhe für den Geist, sondern für das Herz. Ach, nur zu wahr hat man gesagt, wer einem Zustande nachstrebe, der von aller Beunruhigung frei sei, verfolge einen leeren Schatten. Wolle man darum seines Lebens recht froh sein, so müsse man nicht nach der Ruhe als nach dem Ziele streben, sondern sie nur als Mittel zu größerer Thätigkeit genießen. Und so suche man Ruhe in stiller Einsamkeit.

Bei allem Gewirre von Leidenschaften und Thränen, allem Unglücke, kannte ich nie seligere Stunden als die, da ich, ermüdet von Arbeit und Sorge, im Freien die Welt und die Welt mich vergaß. Diese Stunden der Ruhe fand ich in jeder einsamen Gegend. Alles Böse in der Welt vergißt man in kühlen Schatten, einsamen und anmuthigen Thälern. Alles, was mich drückte, Alles, was mich mit Widerwillen oder Ekel, Aerger und Zwang in den allgemeinen Wirbel hineinriß, lag mir da ferne weg. Ich bewunderte und genoß die stille Natur und empfand nichts als leises Vergnügen.

Ruhe muß aus dem Herzen quellen; aber Ruhe kommt mit jeder Tugend, die ihr zur Seite geht, bei äußerer Stille leichter in's Herz. Wie gutmüthig und friedsam wird man auch nur bei dem Murmeln eines Baches oder nach einem kleinen Schlaf unter einer hohen Tanne! Ruhige Natur wiegt uns so leicht in Sanftmuth ein, denn sich selbst hat man mehr Ursache unter den Menschen zu fliehen als die Menschen. Friede mit sich selbst ist Friede mit der ganzen Welt. Bei ruhigem Herzen betrachtet man Menschen und Dinge immer von der guten Seite. Unter lauter angenehmen Gefühlen lernt man in stiller Einsamkeit die Menschen lieben.

Die Natur und ein ruhiges Herz sind der schönste und erhabenste Tempel Gottes. Gottes Unermeßlichkeit und Allgegenwart heiligen jeden

Hügel, auf dem ein friedsames und von bösen Leidenschaften freies Herz ihm sein stilles Opfer bringt. Er sieht uns allenthalben in's Herz und hört allenthalben auf ein frommes Gebet. Wir eilen aufwärts oder steigen nieder, keinen Staub finden wir, den nicht seine Macht erfüllet; aber auch keine Stätte, die das Feuer der Andacht mehr entzündet, als eine Gegend, in der das Erhabenste und Angenehmste in der Natur das Herz bei jedem Blick entzückt und alle unsre Empfindungen zerschmelzt in Bewunderung, Liebe und Ruhe.

Moses Mendelssohn,

geboren den 9. September 1729 zu Dessau, wanderte 1742 in dürftigen Umständen nach Berlin, ward Erzieher in dem Hause eines jüdischen Seifenfabrikanten, später Aufseher, Factor und Theilnehmer der Fabrik, ward 1754 mit Lessing bekannt, starb den 4. Jan. 1786. — Philosophische Schriften.

Schönheit und Vollkommenheit.

Nunmehr ist es Zeit, die Grenzen der Vollkommenheit und der Schönheit zu trennen. Der Unterschied ist handgreiflich. Die Gleichheit, das Einerlei im Mannigfaltigen, ist ein Eigenthum der schönen Gegenstände. Sie müssen eine Ordnung oder sonst eine Vollkommenheit darbieten, die in die Sinne fällt, und zwar ohne Mühe in die Sinne fällt. Wenn wir eine Schönheit fühlen wollen, so wünschet unsre Seele, mit Gemächlichkeit zu genießen. Die Sinne sollen begeistert sein; und von ihnen soll sich die Lust auf die müßige Vernunft ausbreiten.

Der Entwurf eines Gebäudes ist schön, wenn das Ebenmaß in den Abtheilungen und ihre Abwechslungen leicht zu fassen sind; und der gothische Geschmack ist unter andern Ursachen auch deswegen verwerflich, weil er die Mannigfaltigkeit in einer allzu verwickelten Ordnung anbringt. Ein allzusehr durcheinander geschlungener Tanz mißfällt, weil wir die verschiedenen Züge und Linien, die auf den Boden gezeichnet werden, nicht ohne Mühe auseinander wickeln können. Auch die Töne sind nur alsdann wohlklingend, wenn die Bebungen in der Luft ein leichtes Verhältniß miteinander haben.

Was folget hieraus? Daß das Vergnügen an der sinnlichen Schönheit, an der Einheit im Mannigfaltigen, bloß unserm Unvermögen zuzuschreiben ist. Wir ermüden, wenn unsre Sinne eine allzu verwickelte Ordnung auseinandersetzen sollen. Wesen, die mit schärfern Sinnen begabt sind, müssen in unsern Schönheiten ein ekelhaftes Einerlei finden; und was uns ermüdet, kann ihnen Lust gewähren. Er, der alles Mögliche mit Einmal übersieht, muß die Einheit im Mannigfaltigen durchaus verwerfen. — Verwerfen? Und so hat der Schöpfer kein Gefallen an dem Schönen? So zieht er es nicht einmal dem Häßlichen vor? Ich behaupte Nein; und die Natur, das Werk seiner Hände, soll mir Zeugniß geben. Nur die äußeren Gestalten der Dinge hat der Schöpfer mit sinnlicher Schönheit bedeckt. Diese sind bestimmt, in die Sinne anderer Geschöpfe reizend zu wirken. Die Schönheit der menschlichen Bildung, die annehmlichsten Farben, die gewundenen Züge, die in seinen Mienen bezaubern, sind nur der äußern Schale eingeprägt. Sie gehen nicht weiter, als unsre Sinne reichen. Unter der Haut liegen gräßliche Gestalten verborgen. Alle Gefäße sind ohne scheinbare Ordnung in einander verschlungen; die Eingeweide halten einander das Gleichgewicht, aber kein Ebenmaß, keine sinnlichen Verhältnisse; lauter Mannigfaltigkeit, nirgend Einheit; lauter Beschäftigung, nirgend Leichtigkeit in der Beschäftigung. Wie sehr würde der Schöpfer seinen Zweck verfehlt haben, wenn dieser nichts als Schönheit gewesen wäre!

Aber nein, ich komme zu dir, der himmlischen vortrefflichsten Vollkommenheit! Nicht, wie dich die Sinne fassen, wie dich die Vernunft begreift! Wahrer Endzweck der Schöpfung, Rathgeberin Gottes, ich würde deine Göttlichkeit entweihen, wenn ich dir nur Vorzüge für eingeschränkte Wesen einräumen wollte. Nein, auch dem Unendlichen gefallen deine Vortrefflichkeiten. Du gewährest Mannigfaltigkeit, aber kein Einerlei in dem Mannigfaltigen, keine Leichtigkeit in der Beschäftigung. Diese geringern Vorzüge überlässest du deiner sinnlichen Nachahmerin, der Schönheit, die sich bis zur Schwachheit der Irdischen herunter-

lassen mag. Du erforderst aber vernünftigen Zusammenhang, Uebereinstimmung, Einhelligkeit. Aus einem gemeinschaftlichen Endzwecke soll sich begreifen lassen, warum das Mannigfaltige so und nicht anders neben einander ist. Du gewährst nicht nur Vorstellungen, sondern auch verknüpfte und in einander gegründete Vorstellungen. Nichts muß überflüssig, nichts mißhellig, nichts mangelhaft in deinen Bestimmungen sein. An diesen Merkmalen erkennt der Weltweise deine Gottheit, Mutter der himmlischen Liebe!

Und er muß sich hüten, diese himmlische Venus nicht mit der irdischen, mit der Schönheit zu verwechseln. Diese beruhet auf der Einschränkung, auf dem Unvermögen; aber das Gefallen an der Uebereinstimmung des Mannigfaltigen gründet sich auf eine positive Kraft unsrer Seele. Wenn es Wesen, die eine Vorstellungskraft haben, natürlich ist, sich nach Vorstellungen zu sehnen: so ist es auch vernünftigen Wesen eigenthümlich, nach solchen Vorstellungen zu streben, die in einander gegründet sind. Zerrüttete Begriffe, Mißhelligkeiten, Widersprüche streiten ebensowohl wider die Natur und das ursprüngliche Wesen aller denkenden Wesen, als der Mangel, der völlige Tod aller Vorstellungen. Hierin liegt der mächtige Reiz, mit welchem die Vollkommenheit alle Geister an sich ziehet; und so weit eine positive Kraft über ihre Einschränkung erhaben ist, so weit ist das Vergnügen der verständlichen Vollkommenheit über das Vergnügen der sinnlichen, oder, wie wir Irdischen sie nennen, über das Vergnügen der Schönheit hinweg.

Der Unterschied ist leicht zu begreifen. Wenn du die Zwergbäume in deinen Obstgärten beschauest; wenn du auf die Zweige, die sich in zirkelrunder Ordnung erheben, und auf die Krone, die in der Mitte stolz hervorragt, Acht hast: so hast du die sinnliche Schönheit der Bäume völlig inne; ihr Anblick gefällt dir und reizt deine sinnliche Empfindung. Mit dieser Schönheit ist zwar eine Art von Vollkommenheit verbunden; denn aus dem allgemeinen Plane der Schönheit läßt sich Grund angeben, warum die Zweige eben also geordnet sind. Allein der Zweck dieser Ordnung ist, die Sinne durch ein leichtes Verhältniß zu reizen, und die Vollkommenheit stützt sich auf die Schönheit. — Nunmehr denke an die wahre Vollkommenheit der Bäume. Erwäge diese Blätter, diese Zweige, diese Knospen hier, jene Blüthen dort; was für ein gemeinschaftlicher Endzweck verbindet sie? In welcher Verknüpfung stehen sie mit dem Baume, und durch ihn mit dem Ganzen? Hier wird deine Seele von Wollust trunken; hier erlangest du das anschauende Erkenntniß einer echten Vollkommenheit, ein Vergnügen, das sich nicht auf deine Schwachheit, das sich auf das vernünftige Bestreben nach in einander gegründeten Vorstellungen stützt.

Da es nun gewiß ist, daß Gott nichts ohne zureichenden Grund verstatten kann: so hat auch Gott Gefallen an Vorstellungen, die in einander gegründet sind; so hat auch Gott Gefallen an der Vollkommenheit. Die Natur soll nicht aufhören, mein Zeuge zu sein. Die häßlichsten Gestalten, die die menschliche Haut bedeckt, die innersten, die kleinsten Theile der Schöpfung, dahin kein Auge dringt, hören nicht auf, vollkommen zu sein, hören nicht auf, in gegenseitiger Uebereinstimmung so viel zum allgemeinen Endzwecke beizutragen, als sie vermögen, hören nicht auf, weder Ueberfluß noch Mangel zu dulden. Alles in der Natur zielet nach Einem Zwecke, Alles ist in Allem gegründet, Alles ist vollkommen.

Proben rabbinischer Weisheit
(nach dem Talmud und dem Midrasch).

1. Der Lehrer und der Schüler.

Der Lehrer. Du willst die Buße verschieben? — Wohl! So lange es dir gefällt. Nur bessere dich Einen Tag vor deinem Tode.

Der Schüler. Weiß ich den Tag, wann ich sterben werde?

Der Lehrer. Wenn du diesen nicht weißt, so ist kein anderer Rath, als heute noch die Besserung anzufangen.

2. „Wer sich der Gerechtigkeit annimmt, richtet das Land auf; wer sich ihr entzieht, ist Schuld an seinem Verderben.“

Rabbi Assi war krank, lag auf dem Bette, von seinen Schülern umgeben, und bereitete sich zum Tode. Sein Neffe trat zu ihm herein und fand, daß er weinte. — „Was weinst du, Rabbi?“ fragte er. „Muß nicht jeder Blick in dein vollbrachtes Leben dir Freude bringen? Hast du etwa das heilige Gesetz nicht genug gelernt, nicht genug gelehrt?

Siehe, deine Schüler sind Beweise vom Gegentheil. Hast du etwa versäumt, Werke der Gottseligkeit auszuüben? Jedermann ist eines Bessern überzeugt. Und die Demuth war die Krone aller deiner Tugenden! Niemals wolltest du erlauben, daß man dich zum Richter der Gemeinde wählte, so sehr auch die Gemeinde es wünschte." — „Eben das, mein Sohn," antwortete Rabbi Assi, „betrübt mich jetzt. Ich konnte Recht und Gerechtigkeit unter den Menschenkindern handhaben, und aus mißverstandener Demuth hab' ich es unterlassen. Wer sich der Gerechtigkeit entzieht, ist Schuld an dem Verderben des Landes."

3. „Wer ein tugendhaft Weib gefunden, hat einen größern Schatz, denn köstliche Perlen."

Einen solchen Schatz hatte Rabbi Meir, der große Lehrer, gefunden. Er saß am Sabbath in der Lehrschule und unterwies das Volk. Unterdeß starben seine beiden Söhne, beide schön von Wuchs und erleuchtet im Gesetz. Seine Hausfrau nahm sie, trug sie auf den Söller, legte sie auf ihr Ehebette, und breitete ein weißes Gewand über ihre Leichname. Abends kam Rabbi Meir nach Hause. — „Wo sind meine Söhne," fragte er, „daß ich ihnen den Segen gebe?" — „Sie sind in die Lehrschule gegangen," war ihre Antwort. — „Ich habe mich umgesehen," erwiederte er, „und bin sie nicht gewahr worden." — Sie reichte ihm einen Becher; er lobte den Herrn zum Ausgange des Sabbaths, trank und fragte abermal: „Wo sind meine Söhne, daß sie auch trinken vom Wein des Segens?" — „Sie werden nicht weit sein," sagte sie, und setzte ihm vor zu essen. Er war guter Dinge; und als er nach der Mahlzeit gedankt hatte, sprach sie: „Rabbi, erlaube mir eine Frage!" — „So sprich nur, meine Liebe!" antwortete er. — „Vor wenig Tagen," sprach sie, „gab mir Jemand Kleinodien in Verwahrung, und jetzt fordert er sie zurück. Soll ich sie ihm wiedergeben?" — „Das sollte meine Frau nicht erst fragen," sprach Rabbi Meir. „Wolltest du Anstand nehmen, einem Jeden das Seine wiederzugeben?" — „O nein!" versetzte sie; „aber auch wiedergeben wollte ich ohne dein Vorwissen nicht." Bald darauf führte sie ihn auf den Söller, trat hin, und nahm das Gewand von den Leichnamen. — „Ach, meine Söhne!" jammerte der Vater; „meine Söhne und ... meine Lehrer! Ich habe euch gezeugt, aber ihr habt mir die Augen erleuchtet im Gesetze!" — Sie wendete sich hinweg und weinte. Endlich ergriff sie ihn bei der Hand und sprach: „Rabbi, hast du mich nicht gelehrt, man müsse sich nicht weigern wiederzugeben, was uns zur Verwahrung vertraut ward? Siehe, der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen; der Namen des Herrn sei gelobet!" — „Der Namen des Herrn sei gelobet!" stimmte Rabbi Meir mit ein. „Wohl heißt es: Wer ein tugendhaft Weib gefunden, hat einen größern Schatz, denn köstliche Perlen. Sie thut ihren Mund auf mit Weisheit, und auf ihrer Zunge ist holdselige Lehre."

Gotthold Ephraim Lessing.

(Siehe Theil I, Seite 66.)

Fabeln.

1. Herkules.

Als Herkules in den Himmel aufgenommen ward, machte er seinen Gruß unter allen Göttern der Juno zuerst. Der ganze Himmel und Juno erstaunten darüber. „Deiner Feindin," rief man ihm zu, „begegnest du so vorzüglich?" — „Ja, ihr selbst," erwiederte Herkules. „Nur ihre Verfolgungen sind es, die mir zu den Thaten Gelegenheit gegeben, womit ich den Himmel verdient habe." — Der Olymp billigte die Antwort des neuen Gottes, und Juno ward versöhnt.

2. Der Fuchs und die Larve.

Vor alten Zeiten fand ein Fuchs die hohle, einen weiten Mund aufreißende Larve eines Schauspielers. „Welch ein Kopf!" sagte der betrachtende Fuchs. „Ohne Gehirn, und mit einem offenen Munde! Sollte das nicht der Kopf eines Schwätzers gewesen sein?" —

kannte euch, ihr ewigen Redner,
ichte des unschuldigsten unsrer

3. Der Strauß.

ich fliegen!" rief der gigantische
das ganze Volk der Vögel stand
rwartung um ihn versammelt.
ch fliegen!" rief er nochmals,
waltigen Fittige weit aus, und
inem Schiffe mit ausgespannten
dem Boden dahin, ohne ihn mit
zu verlieren. — Sehet da ein
d jener unpoetischen Köpfe, die
Zeilen ihrer ungeheuren Oden
wingen prahlen, sich über Wolken
erheben drohen, und dem Staube
etreu bleiben.

achtigall und der Pfau.

ige Nachtigall fand unter den
Waldes Neider die Menge, aber
. „Vielleicht finde ich ihn unter
Gattung," dachte sie und flog
dem Pfau herab. — „Schöner
undere dich." — „Ich dich auch,
gall!" — „So laß uns Freunde
die Nachtigall weiter; „wir
nicht beneiden dürfen: du bist
angenehm, als ich dem Ohre."
tigall und der Pfau wurden

opus und der Esel.

rach zu dem Aesopus: „Wenn
Geschichtchen von mir aus=
mich etwas recht Vernünftiges
des sagen." — „Dich etwas
sagte Aesop; „wie würde sich
Würde man nicht sprechen, du
enlehrer, und ich der Esel?"

erling und der Strauß.

eine Größe, auf deine Stärke so
willst," sprach der Sperling zu
„ich bin doch mehr ein Vogel,
du kannst nicht fliegen; ich
gleich nicht hoch, obgleich nur

Adler und der Fuchs.

deinen Flug nicht so stolz!"
s zu dem Adler. „Du steigst
egen so hoch in die Luft, um
dich desto weiter nach einem Aase umsehen
zu können."

8. Die Schwalbe.

Glaubet mir, Freunde, die große Welt ist
nicht für den Weisen, ist nicht für den Dichter!
Man kennt da ihren wahren Werth nicht; und
ach! sie sind oft schwach genug, ihn mit einem
nichtigen zu vertauschen. — In den ersten
Zeiten war die Schwalbe ein eben so ton=
reicher, melodischer Vogel, als die Nachtigall.
Sie ward es aber bald müde, in den ein=
samen Büschen zu wohnen, und da von Nie=
mand als dem fleißigen Landmann und der
unschuldigen Schäferin gehört und bewundert
zu werden. Sie verließ ihre demüthigere
Freundin und zog in die Stadt. Was geschah?
Weil man in der Stadt nicht Zeit hatte, ihr
göttliches Lied zu hören, so verlernte sie es
nach und nach, und lernte dafür — bauen.

9. Zeus und das Pferd.

„Vater der Thiere und Menschen," so sprach
das Pferd und nahte sich dem Throne des
Zeus, „man will, ich sei eins der schönsten
Geschöpfe, womit du die Welt geziert, und
meine Eigenliebe heißt mich es glauben. Aber
sollte gleichwohl nicht noch Verschiedenes an
mir zu bessern sein?" — „Und was meinst
du denn, daß an dir zu bessern sei? Rede,
ich nehme Lehre an," sprach der gute Gott
und lächelte. — „Vielleicht," sprach das Pferd
weiter, „würde ich flüchtiger sein, wenn meine
Beine höher und schmächtiger wären; ein langer
Schwanenhals würde mich nicht verstellen;
eine breitere Brust würde meine Stärke ver=
mehren; und da du mich doch einmal bestimmt
hast, deinen Liebling, den Menschen, zu tragen,
so könnte mir ja wohl der Sattel anerschaffen
sein, den mir der wohlthätige Reiter auflegt."
— „Gut," versetzte Zeus, „gedulde dich einen
Augenblick!" Zeus mit ernstem Gesichte sprach
das Wort der Schöpfung. Da quoll Leben
in den Staub, da verband sich organisirter
Stoff, und plötzlich stand vor dem Throne
— das häßliche Kameel. — Das Pferd sah,
schauderte und zitterte vor entsetzendem Ab=
scheu. „Hier sind höhere und schmächtigere
Beine," sprach Zeus; „hier ist ein langer
Schwanenhals, hier eine breitere Brust; hier
ist der anerschaffene Sattel! Willst du, Pferd,
daß ich dich so umbilden soll?" — Das
Pferd zitterte noch. — „Geh," fuhr Zeus
fort, „dieses Mal sei belehrt, ohne bestraft

zu werden. Dich deiner Vermessenheit aber dann und wann reuend zu erinnern, so daure fort, neues Geschöpf," — Zeus warf einen erhaltenden Blick auf das Kameel — „und das Pferd erblicke dich nie, ohne zu schaudern!"

Minna von Barnhelm

oder

das Soldatenglück.

Lustspiel in fünf Aufzügen (1763).

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Just,

(der Bediente des verabschiedeten Majors von Tellheim, in einem Winkel schlummernd, redet im Traume.)

Schurke von einem Wirth! Du, uns? — Frisch, Bruder! Schlage zu, Bruder! (Er holt aus und erwacht durch die Bewegung.) He da! schon wieder? Ich mache kein Auge zu, so schlage ich mich mit ihm herum. Hätte er nur erst die Hälfte von allen den Schlägen! — Doch sieh, es ist Tag! Ich muß nur bald meinen armen Herrn aufsuchen. Mit meinem Willen soll er keinen Fuß mehr in das vermaledeite Haus setzen. Wo wird er die Nacht zugebracht haben?

Zweiter Auftritt.

Der Wirth. Just.

W. Guten Morgen, Herr Just, guten Morgen! Ei, schon so früh auf? Oder soll ich sagen: noch so spät auf?

J. Sage Er, was Er will!

W. Ich sage nichts, als guten Morgen; und das verdient doch wohl, daß Herr Just großen Dank darauf sagt.

J. Großen Dank!

W. Man ist verdrießlich, wenn man seine gehörige Ruhe nicht haben kann. Was gilt's, der Herr Major ist nicht nach Hause gekommen, und Er hat hier auf ihn gelauert?

J. Was der Mann nicht Alles errathen kann!

W. Ich vermuthe, ich vermuthe.

J. (kehrt sich um und will gehen). Sein Diener!

W. (hält ihn). Nicht doch, Herr Just!

J. Nun gut: nicht Sein Diener!

W. Ei, Herr Just! ich will do[ch nicht] hoffen, Herr Just, daß Er noch von [gestern] her böse ist? Wer wird seinen Zo[rn über] Nacht behalten?

J. Ich! und über alle folgenden [Nächte.]

W. Ist das christlich?

J. Eben so christlich, als einen [ehrlichen] Mann, der nicht gleich bezahlen kann, [auf die] Straße werfen.

W. Pfui, wer könnte so gottlos se[in?]

J. Ein christlicher Gastwirth. — [Meinen] Herrn! so einen Mann! so einen Offi[cier!]

W. Den hätte ich auf die Straße [gewor]fen? Dazu habe ich zu viel Achtung fü[r einen] Officier, und viel zu viel Mitleid mi[t einem] abgedankten! Ich habe ihm aus Noth ei[n anderes] Zimmer einräumen müssen. Denke [Er nicht] mehr daran, Herr Just! (Er ruft in die [Scene.]) Holla! — Ich will's auf andere Weise [wieder] gut machen. (Ein Junge kommt.) Br[ing ein] Gläschen! Herr Just will ein Gläschen [haben;] und was Gutes!

J. Mache Er sich keine Mühe, Herr [Wirth.] Der Tropfen soll zu Gift werden, den [— Doch] ich will nicht schwören; ich bin noch n[üchtern!]

W. (zu dem Jungen, der eine Flasche und ein Glas bringt.) Gib her! geh! — [Nun,] Herr Just, was ganz Vortreffliches, [stark,] lieblich, gesund! (Er füllt und reicht i[hm zu.]) Das kann einen überwachten Magen [wieder] in Ordnung bringen.

J. Bald dürfte ich nicht! — Doch [warum] soll ich meiner Gesundheit seine Grobh[eit ent]gelten lassen? (Er nimmt und trinkt.)

W. Wohl bekomm's, Herr Just!

J. (Gibt das Gläschen zurück.) Nich[t übel!] — Aber, Herr Wirth, Er ist doch ein Gr[obian!]

W. Nicht doch, nicht doch! — Ge[schwind] noch eins! Auf Einem Bein ist ni[cht gut] stehen.

J. (nachdem er getrunken.) Das m[uß ich] sagen: gut, sehr gut! Selbst gemacht, [Herr] Wirth?

W. Behüte! veritabler Danziger, [echter] doppelter Lachs!

J. Sieht Er, Herr Wirth: wenn ich h[eucheln] könnte, so würde ich für sowas he[ucheln;] aber ich kann es nicht, es muß raus: [Er ist] doch ein Grobian, Herr Wirth!

W. In meinem Leben hat mir da[s noch] Niemand gesagt. — Noch eins, Herr [Just;] Aller guten Dinge sind drei.

J. Meinetwegen! (Er trinkt.) Gut[es Ding,] wahrlich gut Ding! — Aber auch die

heit ist gut Ding. Herr Wirth, Er ist doch ein Grobian!

W. Wenn ich es wäre, würde ich das wohl so mit anhören?

J. O ja, denn selten hat ein Grobian Galle.

W. Nicht noch eins, Herr Just? Eine vierfache Schnur hält desto besser.

J. Nein, zu viel ist zu viel! Und was hilft's Ihm, Herr Wirth? Bis auf den letzten Tropfen in der Flasche würde ich bei meiner Rede bleiben. Pfui, Herr Wirth, so guten Danziger zu haben und so schlechte Mores! Einem Manne, wie meinem Herrn, der Jahr und Tag bei Ihm gewohnt, von dem Er schon so manchen schönen Thaler gezogen, der in seinem Leben keinen Heller schuldig geblieben ist, — weil er ein paar Monate her nicht prompt bezahlt, weil er nicht mehr so viel aufgehen läßt, in der Abwesenheit das Zimmer auszuräumen!

W. Da ich aber das Zimmer nothwendig brauchte? Da ich voraussah, daß der Herr Major es selbst gutwillig würde geräumt haben, wenn wir nur auf seine Zurückkunft hätten warten können? Sollte ich denn so eine fremde Herrschaft wieder von meiner Thüre wegfahren lassen? Sollte ich einem andern Wirthe so einen Verdienst muthwillig in den Rachen jagen? Und ich glaube nicht einmal, daß sie sonst wo untergekommen wäre. Die Wirthshäuser sind jetzt alle stark besetzt. Sollte eine so junge, schöne, liebenswürdige Dame auf der Straße bleiben? Dazu ist Sein Herr viel zu galant! Und was verliert er denn dabei? Habe ich ihm nicht ein anderes Zimmer dafür eingeräumt?

J. Hinten an dem Taubenschlag! Die Aussicht zwischen des Nachbars Feuermauern — —

W. Die Aussicht war wohl sehr schön, ehe sie der verzweifelte Nachbar verbaute. Das Zimmer ist doch sonst elegant und tapeziert —

J. Gewesen!

W. Nicht doch, die eine Wand ist es noch. Und Sein Stübchen darneben, Herr Just, was fehlt dem? Es hat einen Kamin, der zwar im Winter ein wenig raucht —

J. Aber doch im Sommer recht hübsch läßt! Herr, ich glaube gar, er vexirt uns noch obendrein?

W. Nu, nu, Herr Just, Herr Just!

J. Mache er Herrn Justen den Kopf nicht warm, oder —

W. Ich macht' ihn warm? der Danziger thut's!

J. Einen Officier, wie meinen Herrn! Oder meint Er, daß ein abgedankter Officier nicht auch ein Officier ist, der Ihm den Hals brechen kann? Warum war't ihr denn im Kriege so geschmeidig, ihr Herren Wirthe? Warum war denn da jeder Officier ein würdiger Mann, und jeder Soldat ein ehrlicher, braver Kerl? Macht euch das Bißchen Frieden schon so übermüthig?

W. Was ereifert Er sich nur, Herr Just? —

J. Ich will mich ereifern! — —

Dritter Auftritt.

v. Tellheim. Wirth. Just.

v. T. (im Hereintreten.) Just!

J. (in der Meinung, daß ihn der Wirth anredet.) Just? — So bekannt sind wir?

v. T. Just!

J. Ich dächte, ich wäre wohl Herr Just für Ihn!

W. (den Major bemerkend.) St! st! Herr, Herr, Herr Just — sehe Er sich doch um! Sein Herr —

v. T. Just, ich glaube, du zankst? Was habe ich dir befohlen?

W. O, Ihro Gnaden, zanken? da sei Gott vor! Ihr unterthänigster Knecht sollte sich unterstehen, mit einem, der die Gnade hat, Ihnen anzugehören, zu zanken?

J. Wenn ich ihm doch eins auf den Katzenbuckel geben dürfte!

W. Es ist wahr, Herr Just spricht für seinen Herrn, und ein wenig hitzig. Aber daran thut er recht; ich schätze ihn um so viel höher; ich liebe ihn darum.

J. Daß ich ihm die Zähne nicht austreten soll!

W. Nur Schade, daß er sich umsonst erhitzt! denn ich bin versichert, daß Ihro Gnaden keine Ungnade deswegen auf mich geworfen haben, weil — die Noth — mich nothwendig —

v. T. Schon zu viel, mein Herr! Ich bin Ihnen schuldig; Sie räumen mir in meiner Abwesenheit das Zimmer aus; Sie müssen bezahlt werden; ich muß wo anders unterzukommen suchen. Sehr natürlich!

W. Wo anders? Sie wollen ausziehen, gnädiger Herr? Ich unglücklicher Mann! Ich geschlagener Mann! Nein, nimmermehr! Eher muß die Dame das Quartier wieder räumen. Der Herr Major kann ihr, will ihr sein Zimmer nicht lassen; das Zimmer

ist sein; sie muß fort; ich kann ihr nicht helfen! — Ich gehe, gnädiger Herr —

v. T. Freund, nicht zwei dumme Streiche für Einen! Die Dame muß in dem Besitze des Zimmers bleiben!

W. Und Ihro Gnaden sollten glauben, daß ich aus Mißtrauen, aus Sorge für meine Bezahlung — —? Als wenn ich nicht wüßte, daß mich Ihro Gnaden bezahlen können, so bald sie nur wollen. — Das versiegelte Beutelchen — fünfhundert Thaler in Louisd'or steht darauf —, welches Ihro Gnaden in dem Schreibpulte stehen gehabt, — ist in guter Verwahrung.

v. T. Das will ich hoffen; so wie meine übrigen Sachen. Just soll sie in Empfang nehmen, wenn er Ihnen die Rechnung bezahlt hat.

W. Wahrhaftig, ich erschrak recht, als ich das Beutelchen fand. Ich habe immer Ihro Gnaden für einen ordentlichen Mann und vorsichtigen Mann gehalten, der sich nie ganz ausgibt. Aber dennoch — wenn ich baar Geld in dem Schreibpulte vermuthet hätte —

v. T. Würden Sie höflicher mit mir verfahren sein; ich verstehe Sie. — Gehen Sie nur, mein Herr; lassen Sie mich; ich habe mit meinem Bedienten zu sprechen.

W. Aber, gnädiger Herr — —

v. T. Komm, Just, der Herr will nicht erlauben, daß ich dir in seinem Hause sage, was du thun sollst.

W. Ich gehe ja schon, gnädiger Herr! Mein ganzes Haus ist zu Ihren Diensten.

Vierter bis Siebenter Auftritt.

(In einem Gespräch zwischen von Tellheim und Just erfahren wir nun zunächst, daß der Major keinen Heller baares Geld mehr hat, und auch keines mehr aufzutreiben weiß. Zwar hat er Forderungen an die Generalkriegscasse; aber mit diesen wird er fortwährend hingezogen. Der Beutel, den der Wirth in dem Schreibpulte gefunden, ist ihm von seinem alten Wachtmeister Paul Werner vor einigen Wochen zum Aufheben gegeben worden. Allerdings hat Werner dabei die Absicht gehabt, daß der Major in seiner Geldverlegenheit davon Gebrauch machen möge; aber dieser, obwohl er Werner's Absicht ahnt, ist weit entfernt, das Geld anzugreifen. Er muß daher auch seinen Bedienten entlassen, und kündigt es diesem zu seinem größten Schrecken an. — Darüber kommt eine Dame in Trauer und gibt sich als die Wittwe seines ehemaligen Stabsrittmeisters, seines vieljährigen Freundes, zu erkennen. — Nachdem sich Just entfernt hat, theilt ihm die Dame mit, daß ihr Gatte kurz vor seinem Ende sie beschworen habe, einen Posten, den er an v. Tellheim schulde, mit der ersten Baarschaft zu berichtigen; nachdem sie des Gatten Equipage verkauft, komme sie, die Schuldverschreibung einzulösen. v. Tellheim will von dieser Schuld durchaus nichts wissen, stellt sich, als finde er darüber nichts in seinem Taschenbuche, und weigert sich entschieden, von der Dame das Geld anzunehmen. — Nachdem sich diese voll Rührung über des Majors Edelmuth entfernt hat, nimmt er aus seinem Taschenbuche Briefschaften, die er zerreißt.)

Achter Auftritt.

Just. v. Tellheim.

v. T. Bist du da?

J. (indem er sich die Augen wischt) Ja!

v. T. Du hast geweint?

J. Ich habe in der Küche meine Rechnung geschrieben, und die Küche ist voll Rauch. Hier ist sie, Herr!

v. T. Gib her!

J. Haben Sie Barmherzigkeit mit mir, mein Herr! Ich weiß wohl, daß die Menschen mit Ihnen keine haben; aber —

v. T. Was willst du?

J. Ich hätte mir eher den Tod als meinen Abschied vermuthet.

v. T. Ich kann dich nicht länger brauchen; ich muß mich ohne Bedienten behelfen lernen. (Schlägt die Rechnung auf und liest.) „Was der Herr Major mir schuldig: Drei und einen halben Monat Lohn, den Monat 6 Thaler, macht 21 Thaler. Seit dem ersten dieses an Kleinigkeiten ausgegeben 1 Thlr. 7 Gr. 9 Pf. Summa Summarum 22 Thlr. 7 Gr. 9 Pf.“ — Gut! und es ist billig, daß ich diesen laufenden Monat ganz bezahle.

J. Die andere Seite, Herr Major —

v. T. Noch mehr? (Liest.) „Was dem Herrn Major ich schuldig: An den Feldscheer für mich bezahlt 25 Thlr. Für Wartung und Pflege während meiner Cur für mich bezahlt 39 Thlr. Meinem abgebrannten und geplünderten Vater auf meine Bitte vorgeschossen, ohne die zwei Beutepferde zu rechnen, die er ihm geschenkt, 50 Thlr. Summa Summarum 114 Thlr. Davon abgezogen vorstehende 22 Thlr. 7 Gr. 9 Pf.; bleibe dem Herrn Major schuldig 91 Thlr. 16 Gr. 3 Pf.“ — Kerl, bist du toll?

J. Ich glaube es gern, daß ich Ihnen weit mehr koste. Aber es wäre verlorene Dinte, es dazuzuschreiben. Ich kann Ihnen das nicht bezahlen; und wenn Sie mir vollends die Liverei nehmen, die ich auch noch nicht verdient habe,

wollte ich lieber, Sie hätten mich im
h crepiren lassen!
. Wofür siehst du mich an? Du bist
hts schuldig, und ich will dich einem
inen Bekannten empfehlen, bei dem du
er haben sollst, als bei mir.
Ich bin Ihnen nichts schuldig, und doch
Sie mich verstoßen?
Weil ich dir nichts schuldig werden will.
Darum? nur darum? So gewiß ich
schuldig bin, so gewiß Sie mir nichts
werden können, so gewiß sollen Sie
m nicht verstoßen. — Machen Sie, was
llen, Herr Major, ich bleibe bei Ihnen,
ß bei Ihnen bleiben!
. Und deine Hartnäckigkeit, dein Trotz,
ildes, ungestümes Wesen gegen Alle,
nen du meinst, daß sie dir nichts zu
haben; deine tückische Schadenfreude,
Rachsucht —
Machen Sie mich so schlimm, wie Sie
ich will darum doch nicht schlechter
ir denken, als von meinem Hunde.
n Winter ging ich in der Dämmerung
n Canale und hörte etwas winseln.
g hinab und griff nach der Stimme,
ubte ein Kind zu retten und zog einen
aus dem Wasser. Auch gut, dachte
er Pudel kam mir nach, aber ich bin
ebhaber von Pudeln. Ich jagte ihn
msonst! Ich prügelte ihn von mir;
t! Ich ließ ihn des Nachts nicht in
Kammer; er blieb vor der Thüre auf
hwelle. Wo er mir zu nahe kam, stieß
mit dem Fuße; er schrie, sah mich an,
edelte mit dem Schwanze. Noch hat
n Bissen Brot aus meiner Hand be-
, und doch bin ich der Einzige, dem
und der ihn anrühren darf. Er springt
r her, und macht mir seine Künste un-
n vor. Er ist ein häßlicher Pudel,
n gar zu guter Hund. Wenn er es
treibt, so höre ich endlich auf, den
gram zu sein.
. (bei Seite.) So wie ich ihm! Nein!
keinen völligen Unmenschen! — Just,
iben zusammen.
Ganz gewiß! — Sie wollten sich ohne
ten behelfen? Sie vergessen Ihrer Bles-
nd daß Sie nur Eines Armes mächtig
Sie können sich ja nicht allein ankleiden.
Ihnen unentbehrlich, und bin — ohne
lbst zu rühmen, Herr Major — und
Bedienter, der, — wenn das Schlimmste
zum Schlimmen kommt — für seinen Herrn
betteln und stehlen kann.

v. T. Just, wir bleiben nicht zusammen!

J. Schon gut!

Neunter bis Elfter Auftritt.

(Ein Bedienter bringt ein Compliment von dem im Hause angekommenen fremden Fräulein, die ihr Bedauern ausdrücken läßt, daß der Herr Major durch sie verdrängt sei. Den Namen seiner Herrschaft weiß der ewig wechselnde Bediente, der erst eben in seinen Dienst eingetreten ist, nicht anzugeben. — Nach seinem Weggehen gibt Tellheim seinem Bedienten einen kostbaren Ring zum Versetzen, worauf er sich achtzig Friedrichsd'or geben lassen solle, und befiehlt ihm, nach Bezahlung des Wirthes seine Sachen zu räumen. — Just, im Selbstgespräch, beschließt den Ring beim Wirth zu versetzen, der sich ärgern werde, daß die Summe nicht ganz in seinem Hause solle verzehrt werden. Darüber erscheint der Wachtmeister Paul Werner.)

Zwölfter Auftritt.

Werner. Just.

J. Sieh da, Werner! Guten Tag, Werner! Willkommen in der Stadt!

W. Das verwünschte Dorf! Ich kann's unmöglich wieder gewohnt werden. Lustig, Kinder, lustig! Ich bringe frisches Geld! Wo ist der Major?

J. Er muß dir begegnet sein, er ging eben die Treppe hinab.

W. Ich komme die Hintertreppe herauf. Nun, wie geht's ihm? Ich wäre schon vorige Woche bei euch gewesen, aber —

J. Nun? was hat dich abgehalten?

W. Just, hast du vom Prinzen Heraklius gehört?

J. Heraklius? Ich wüßte nicht.

W. Kennst du den großen Helden im Morgenlande nicht?

J. Die Weisen aus dem Morgenlande kenn' ich wohl, die um Neujahr mit dem Stern herumlaufen.

W. Mensch, ich glaube, du liest eben so wenig die Zeitungen, als die Bibel? Du kennst den Prinzen Heraklius nicht? den braven Mann nicht, der Persien weggenommen und nächster Tage die ottomanische Pforte einsprengen wird? Gott sei Dank, daß doch noch irgendwo in der Welt Krieg ist! Ich habe lange genug gehofft, es sollte hier wieder losgehen. Aber da sitzen sie und heilen sich die Haut. Nein, Soldat war ich, Soldat muß ich wieder sein! Kurz — (indem er sich schüchtern

umsieht, ob ihn Jemand behorcht) im Vertrauen, Just, ich wandere nach Persien, um unter Sr. Königlichen Hoheit dem Prinzen Heraklius ein paar Feldzüge wider den Türken zu machen.

J. Du?

W. Ich, wie du mich hier siehst! Unsre Vorfahren zogen fleißig wider den Türken, und das sollten wir noch thun, wenn wir ehrliche Kerls und gute Christen wären. Freilich begreife ich wohl, daß ein Feldzug wider den Türken nicht halb so lustig sein kann, als einer wider den Franzosen; aber dafür muß er auch desto verdienstlicher sein, in diesem und in jenem Leben. Die Türken haben dir alle Säbels mit Diamanten besetzt —

J. Um mir von so einem Säbel den Kopf spalten zu lassen, reise ich nicht eine Meile. Du wirst doch nicht toll sein, und dein schönes Schulzengericht verlassen?

W. O, das nehme ich mit! Merkst du was? — Das Gütchen ist verkauft —

J. Verkauft?

W. St! hier sind hundert Ducaten, die ich gestern auf den Kauf bekommen; die bring' ich dem Major.

J. Und was soll der damit?

W. Was er damit soll? Verzehren soll er sie, verspielen, vertrinken! Der Mann muß Geld haben, und es ist schlecht genug, daß man ihm das Seinige so sauer macht! Aber ich wüßte schon, was ich thäte, wenn ich an seiner Stelle wäre! Ich dächte: hol' euch hier alle der Henker! und ginge mit Paul Wernern nach Persien. Blitz! der Prinz Heraklius muß ja wohl von dem Major Tellheim gehört haben, wenn er auch schon seinen gewesenen Wachtmeister Paul Werner nicht kennt. Unsre Affaire bei den Katzenhäusern —

J. Soll ich dir die erzählen?

W. Du mir? — Ich merke wohl, daß eine schöne Disposition über deinen Verstand geht. Ich will meine Perlen nicht vor die Säue werfen. — Da nimm die hundert Ducaten, gib sie dem Major! Sage ihm, er solle mir auch die aufheben. Ich muß jetzt auf den Markt, ich habe zwei Wispel Roggen hereingeschickt; was ich daraus löse, kann er gleichfalls haben.

J. Werner, du meinst es herzlich gut; aber wir mögen dein Geld nicht. Behalte deine Ducaten, und deine hundert Pistolen kannst du auch unversehrt wieder bekommen, sobald du willst.

W. So? hat denn der Major noch (

J. Nein.

W. Hat er sich wo welches geborgt?

J. Nein.

W. Und wovon lebt ihr denn?

J. Wir lassen anschreiben, und wenn nicht mehr anschreiben will, und uns Hause hinauswirft, so versetzen wir, wa noch haben, und ziehen weiter. — Höre Paul, dem Wirthe hier müssen wir Possen spielen.

W. Hat er dem Major was in den gelegt? Ich bin dabei!

J. Wie wär's, wenn wir ihm des Al wenn er aus der Tabagie kommt, aufp und ihn brav durchprügelten?

W. Des Abends? aufpaßten? ihrer Einem? — Das ist nichts.

J. Oder, wenn wir ihm das Haus dem Kopf ansteckten?

W. Sengen und brennen? — Kerl, hört's, daß du Packknecht gewesen bist, nicht Soldat — pfui! — Aber was ha denn? Was gibt's denn?

J. Komm nur, du sollst dein W hören!

W. So ist der Teufel wohl hier gar

J. Ja wohl! komm nur!

W. Desto besser! Nach Persien also, Persien!

Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt.

(Minna von Barnhelm, mit welch v. Tellheim früher verlobt hat, auf ihrem mer im Gespräch mit ihrer Kammerjungfer F ziska. Sie hat seit dem Abschluß des Fr von ihrem Verlobten nur einmal einen erhalten; und dieses lange Schweigen is Veranlassung ihrer Reise gewesen. Das Ge wird durch den Wirth unterbrochen.)

Zweiter Auftritt.

Minna. Franziska. Der Wirth

W. (Den Kopf zur Thür hereinsteckend.) es erlaubt, meine gnädige Herrschaft?

Fr. Unser Herr Wirth? — Nur vol herein!

W. (mit einer Feder hinter dem Ohr, ein Papier und Schreibzeug in der Hand.) komme, gnädiges Fräulein, Ihnen einen u thänigsten guten Morgen zu wünschen

zisca) und auch Ihr, mein schönes

Ein höflicher Mann!
Wir bedanken uns.
Und wünschen Ihnen auch einen guten

Darf ich mich unterstehen zu fragen,
Gnaden die erste Nacht unter meinem
Dache geruhet?
Das Dach ist so schlecht nicht, Herr
aber die Betten hätten können besser

Was höre ich? nicht wohl geruht?
, daß die gar zu große Ermüdung
Reise —
Es kann sein.
Gewiß! gewiß! denn sonst — Indeß
as nicht vollkommen nach Ihro Gnaden
ichkeit gewesen sein, so geruhen Ihro
nur zu befehlen.
Gut, Herr Wirth, gut! Wir sind
ht blöde; und am wenigsten muß
Gasthofe blöde sein. Wir wollen
en, wie wir es gern hätten.
iernächst komme ich zugleich — (indem
er hinter dem Ohre hervorzieht).
Nun?
Ohne Zweifel kennen Ihro Gnaden
weisen Verordnungen unsrer Polizei.
Nicht im Geringsten, Herr Wirth.
Wir Wirthe sind angewiesen, keinen
, weß Standes und Geschlechtes er
vierundzwanzig Stunden zu behausen,
en Namen, Heimath, Charakter, hie-
häfte, vermuthliche Dauer des Aufent-
s. w. gehörigen Ortes schriftlich ein-

ehr wohl.
hro Gnaden werden sich also gefallen
ndem er an einen Tisch tritt und sich
ht zu schreiben.) —
ehr gern. — Ich heiße —
Einen kleinen Augenblick Geduld!
bt.) „Dato, den 22. August a. c.
m Könige von Spanien angelangt"
dero Namen, gnädiges Fräulein?
Das Fräulein von Barnhelm.
schreibt.) „von Barnhelm." — Kom-
her, gnädiges Fräulein?
Von meinen Gütern aus Sachsen.
chreibt.) „Gütern aus Sachsen." —
chsen! Ei, ei, aus Sachsen, gnädiges
? aus Sachsen?
un? warum nicht? Es ist doch wohl hier zu Lande keine Sünde, aus Sachsen zu sein?

W. Eine Sünde? Behüte! das wäre ja eine ganz neue Sünde! — Aus Sachsen also? Ei, ei, aus Sachsen! Das liebe Sachsen! — Aber, wo mir recht ist, gnädiges Fräulein, Sachsen ist nicht klein, und hat mehrere — wie soll ich es nennen? — Districte, Provinzen. Unsere Polizei ist sehr exact, gnädiges Fräulein.

M. Ich verstehe: von meinen Gütern aus Thüringen also.

W. Aus Thüringen! Ja, das ist besser, gnädiges Fräulein, das ist genauer. — (Schreibt und liest.) „Das Fräulein von Barnhelm, kommend von ihren Gütern aus Thüringen, nebst einer Kammerfrau und zwei Bedienten" —

Fr. Einer Kammerfrau? das soll ich wohl sein?

W. Ja, mein schönes Kind.

Fr. Nun, Herr Wirth, so setzen Sie anstatt Kammerfrau Kammerjungfer! Ich höre, die Polizei ist sehr exact; es möchte ein Mißverständniß geben, welches mir bei meinem Aufgebote einmal Händel machen könnte. Ich heiße Franzisca, mit dem Geschlechtsnamen Willig; Franzisca Willig. Ich bin auch aus Thüringen. Mein Vater war Müller auf einem von den Gütern des gnädigen Fräuleins. Es heißt Klein-Ramsdorf. Die Mühle hat jetzt mein Bruder. Ich kam sehr jung auf den Hof und ward mit dem gnädigen Fräulein erzogen. Wir sind von einem Alter, künftige Lichtmeß einundzwanzig Jahr. Ich habe Alles gelernt, was das gnädige Fräulein gelernt hat. Es soll mir lieb sein, wenn mich die Polizei recht kennt.

W. Gut, mein schönes Kind! Das will ich mir auf weitere Nachfrage merken. Aber nunmehr, gnädiges Fräulein, Dero Verrichtungen allhier?

M. Meine Verrichtungen?

W. Suchen Ihro Gnaden etwas bei des Königs Majestät?

M. O nein!

W. Oder bei unsern hohen Justizcollegiis?

M. Auch nicht.

W. Oder —

M. Nein, nein. Ich bin lediglich in meinen eigenen Angelegenheiten hier.

W. Ganz wohl, gnädiges Fräulein; aber wie nennen sich diese eigenen Angelegenheiten?

M. Sie nennen sich — Franziska, ich glaube, wir werden vernommen.

Fr. Herr Wirth, die Polizei wird doch nicht die Geheimnisse eines Frauenzimmers zu wissen verlangen?

W. Allerdings, mein schönes Kind! Die Polizei will Alles, Alles wissen, und besonders Geheimnisse.

Fr. Ja nun, gnädiges Fräulein, was ist zu thun? — So hören Sie nur, Herr Wirth, — aber daß es ja unter uns und der Polizei bleibt! —

M. Was wird ihm die Närrin sagen?

Fr. Wir kommen, dem Könige einen Officier wegzukapern.

W. Wie? was? Mein Kind! mein Kind!

Fr. Oder uns von dem Officier kapern zu lassen. Beides ist eins.

M. Franziska, bist du toll? — Herr Wirth, die Naseweise hat Sie zum besten.

W. Ich will nicht hoffen! Zwar mit meiner Wenigkeit kann sie scherzen, so viel sie will; nur mit einer hohen Polizei —

M. Wissen Sie was, Herr Wirth? — Ich weiß mich in dieser Sache nicht zu nehmen. Ich dächte, Sie ließen die ganze Schreiberei bis auf die Ankunft meines Oheims. Ich habe schon gestern gesagt, warum er mit mir nicht zugleich angekommen. Er verunglückte zwei Meilen von hier mit seinem Wagen, und wollte durchaus nicht, daß mich dieser Zufall eine Nacht mehr kosten sollte. Ich mußte also voran. Wenn er vierundzwanzig Stunden nach mir eintrifft, so ist es das Längste.

W. Nun ja, gnädiges Fräulein, so wollen wir ihn erwarten.

M. Er wird auf Ihre Fragen besser antworten können. Er wird wissen, wem und wie weit er sich zu entdecken hat, was er von seinen Geschäften anzeigen muß, und was er verschweigen darf.

W. Desto besser! Freilich kann man von einem so jungen Mädchen (Franziska mit einer bedeutenden Miene ansehend) nicht verlangen, daß es eine ernsthafte Sache mit ernsthaften Leuten ernsthaft tractire. —

M. Und die Zimmer für ihn sind doch in Bereitschaft, Herr Wirth?

W. Völlig, gnädiges Fräulein, völlig, bis auf das eine —

Fr. Aus dem Sie vielleicht auch noch erst einen ehrlichen Mann vertreiben müssen?

W. Die Kammerjungfern aus Sachsen, gnädiges Fräulein, sind wohl sehr mitleidig?

M. Doch, Herr Wirth, das haben Sie nicht gut gemacht. Lieber hätten Sie uns nicht einnehmen sollen.

W. Wie so, gnädiges Fräulein? wie so?

M. Ich höre, daß der Officier, welcher durch uns verdrängt worden —

W. Ja nur ein abgedankter Officier ist, gnädiges Fräulein.

M. Wenn schon!

W. Mit dem es zu Ende geht.

M. Desto schlimmer! Es soll ein sehr verdienter Mann sein.

W. Ich sage Ihnen ja, daß er abgedankt ist.

M. Der König kann nicht alle verdiente Männer kennen.

W. O gewiß, er kennt sie, er kennt sie alle.

M. So kann er sie nicht alle belohnen.

W. Sie wären alle belohnt, wenn sie darnach gelebt hätten. Aber so lebten die Herren während des Krieges, als ob ewig Krieg bleiben würde, als ob das Dein und Mein ewig aufgehoben sein würde. Jetzt liegen alle Wirthshäuser und Gasthöfe von ihnen voll; und ein Wirth hat sich wohl mit ihnen in Acht zu nehmen. Ich bin mit diesem noch so ziemlich weggekommen. Hatte er gleich kein Geld mehr, so hatte er doch noch Geldeswerth, und zwei, drei Monate hätte ich ihn freilich noch ruhig können sitzen lassen. Doch besser ist besser. — Apropos, gnädiges Fräulein, Sie verstehen sich doch auf Juwelen?

M. Nicht sonderlich.

W. Was sollten Ihro Gnaden nicht? — Ich muß Ihnen einen Ring zeigen, einen kostbaren Ring. Zwar gnädiges Fräulein haben da auch einen sehr schönen am Finger; und je mehr ich ihn betrachte, je mehr muß ich mich wundern, daß er dem meinigen so ähnlich ist. — O sehen Sie doch, sehen Sie doch! (indem er ihn aus dem Futteral herausnimmt und dem Fräulein zureicht.) Welch ein Feuer! Der mittelste Brillant allein wiegt über fünf Karat.

M. (ihn betrachtend.) Wo bin ich? was seh' ich? dieser Ring —

W. Ist seine funfzehnhundert Thaler unter Brüdern werth.

M. Franziska! Sieh doch!

W. Ich habe mich auch nicht einen Augenblick bedacht, achtzig Pistolen darauf zu leihen.

M. Erkennst du ihn nicht, Franziska?

Fr. Der nämliche! — Herr Wirth, wo haben Sie diesen Ring her?

W. Nun, mein Kind? Sie hat doch wohl kein Recht daran?

Fr. Wir kein Recht an diesem Ringe? — Inwärts auf dem Kasten muß der Fräulein verzogener Name stehen. — Weisen Sie doch, Fräulein!

M. Er ist's, er ist's! — Wie kommen Sie zu diesem Ringe, Herr Wirth?

W. Ich? Auf die ehrlichste Weise von der Welt. — Gnädiges Fräulein, gnädiges Fräulein, Sie werden mich nicht in Schaden und Unglück bringen wollen? Was weiß ich, wo sich der Ring eigentlich herschreibt? Während des Krieges hat Manches seinen Herrn, sehr oft mit und ohne Vorbewußt des Herrn, verändert. Und Krieg war Krieg. Es werden mehr Ringe aus Sachsen über die Grenze gegangen sein. — Geben Sie mir ihn wieder, gnädiges Fräulein, geben Sie mir ihn wieder!

Fr. Erst geantwortet: Von wem haben Sie ihn?

W. Von einem Manne, dem ich so was nicht zutrauen kann, von einem sonst guten Manne —

M. Von dem besten Manne unter der Sonne, wenn Sie ihn von seinem Eigenthümer haben! — Geschwind bringen Sie mir den Mann! Er ist es selbst, oder wenigstens muß er ihn kennen.

W. Wer denn? Wen denn, gnädiges Fräulein?

Fr. Hören Sie denn nicht? Unsern Major.

W. Major? Recht, er ist Major, der dieses Zimmer vor Ihnen bewohnt hat und von dem ich ihn habe.

M. Major von Tellheim.

W. Von Tellheim, ja! Kennen Sie ihn?

M. Ob ich ihn kenne! Er ist hier? Tellheim ist hier? Er? er hat in diesem Zimmer gewohnt? Er! er hat Ihnen diesen Ring versetzt? Wie kommt der Mann in diese Verlegenheit? Wo ist er? Er ist Ihnen schuldig? — Franziska, die Schatulle her! Schließ auf! (Indem Franziska sie auf den Tisch setzt und öffnet.) Was ist er Ihnen schuldig? Wem ist er mehr schuldig? Bringen Sie mir alle seine Schuldner! Hier ist Geld, hier sind Wechsel! Alles ist sein!

W. Was hör' ich!

M. Wo ist er? Wo ist er?

W. Noch vor einer Stunde war er hier.

M. Häßlicher Mann, wie konnten Sie gegen ihn so unfreundlich, so hart, so grausam sein?

W. Ihro Gnaden verzeihen —

M. Geschwind, schaffen Sie mir ihn zur Stelle!

W. Sein Bedienter ist vielleicht noch hier. Wollen Ihro Gnaden, daß ich ihn aufsuchen soll?

M. Ob ich will? Eilen Sie, laufen Sie! Für diesen Dienst allein will ich es vergessen, wie schlecht Sie mit ihm umgegangen sind.

Fr. Fix, Herr Wirth, hurtig, fort, fort! (Stößt ihn hinaus.)

Dritter bis Siebenter Auftritt.

(In dreien dieser Auftritte, 3, 5 und 7, drückt Minna im Gespräch mit Franziska ihre Freude über das Wiederfinden Tellheim's aus. Dazwischen berichtet in Auftritt 4 der Wirth, daß der Bediente Tellheim's sich weigere, zu ihm zu gehen; und in Auftritt 6 beharrt der herbeigebrachte Just, trotz Bitten und Geldanerbietungen, trotzig auf seiner Weigerung. Deshalb erbietet sich der Wirth, selbst den Major auf dem Kaffeehause nebenan aufzusuchen, wobei Minna ihm aufträgt, ihren Namen nicht zu nennen.)

Achter Auftritt.

Minna. Franziska. v. Tellheim. Der Wirth.

v. T. (tritt herein, und indem er sie erblickt, fliegt er auf sie zu.) Ah! meine Minna!

M. (ihm entgegen fliegend.) Ah! mein Tellheim!

v. T. (stutzt auf einmal, und tritt wieder zurück.) Verzeihen Sie, gnädiges Fräulein, — das Fräulein von Barnhelm hier zu finden —

M. Kann Ihnen doch so gar unerwartet nicht sein? (indem sie ihm näher tritt, und er zurückweicht.) Ich soll Ihnen verzeihen, daß ich noch Ihre Minna bin? Verzeih Ihnen der Himmel, daß ich noch das Fräulein von Barnhelm bin!

v. T. Gnädiges Fräulein! (sieht starr auf den Wirth und zuckt die Schultern.)

M. (wird den Wirth gewahr und winkt der Franziska.) Mein Herr, —

Fr. Ja, Herr Wirth, wen bringen Sie uns denn da? Geschwind kommen Sie, lassen Sie uns den rechten suchen!

W. Ist es nicht der rechte? Ei ja doch!

Fr. Ei nicht doch! Geschwind kommen Sie; ich habe Ihrer Jungfer Tochter noch keinen guten Morgen gesagt.

W. O! viel Ehre — (doch ohne von der Stelle zu gehen.)

Fr. (faßt ihn an.) Kommen Sie, wir wollen den Küchenzettel machen. Lassen Sie sehen, was wir haben werden —

W. Sie sollen haben, für's Erste —

Fr. Stille, ja stille! Wenn das Fräulein jetzt schon weiß, was sie zu Mittag speisen

soll, so ist es um ihren Appetit geschehen. Kommen Sie, das müssen Sie mir allein sagen (führt ihn mit Gewalt zurück).

Neunter Auftritt.

v. Tellheim. Minna.

M. Nun? irren wir uns noch?

v. T. Daß es der Himmel wollte! Aber es gibt nur Eine, und Sie sind es.

M. Welche Umstände? Was wir uns zu sagen haben, kann Jedermann hören.

v. T. Sie hier? Was suchen Sie hier, gnädiges Fräulein?

M. Nichts suche ich mehr. (Mit offnen Armen auf ihn zugehend.) Alles, was ich suchte, habe ich gefunden.

v. T. (zurückweichend.) Sie suchten einen glücklichen, einen Ihrer Liebe würdigen Mann, und finden — einen Elenden.

M. So lieben Sie mich nicht mehr? Und lieben eine Andere?

v. T. Ah! der hat Sie nie geliebt, mein Fräulein, der eine Andere nach Ihnen lieben kann.

M. Sie reißen nur Einen Stachel aus meiner Seele. — Wenn ich Ihr Herz verloren habe, was liegt daran, ob mich Gleichgültigkeit oder mächtigere Reize darum gebracht? — Sie lieben mich nicht mehr und lieben auch keine Andere? Unglücklicher Mann, wenn Sie gar nichts lieben!

v. T. Recht, gnädiges Fräulein, der Unglückliche muß gar nichts lieben. Er verdient sein Unglück, wenn er diesen Sieg nicht über sich selbst zu erhalten weiß, wenn er es sich gefallen lassen kann, daß die, welche er liebt, an seinem Unglück Antheil nehmen dürfen. — Wie schwer ist dieser Sieg! Seitdem mir Vernunft und Nothwendigkeit befehlen, Minna von Barnhelm zu vergessen, was für Mühe habe ich angewandt! Eben wollte ich anfangen zu hoffen, daß diese Mühe nicht ewig vergebens sein würde, — und Sie erscheinen, mein Fräulein!

M. Versteh ich Sie recht? Halten Sie, mein Herr! Lassen Sie sehen, wo wir sind, ehe wir uns weiter verirren! — Wollen Sie mir eine einzige Frage beantworten?

v. T. Jede, mein Fräulein —

M. Wollen Sie mir auch ohne Wendung, ohne Winkelzug antworten? Mit nichts als einem trocknen Ja oder Nein?

v. T. Ich will es, — wenn ich kann.

M. Sie können es. Gut! Ungeachtet der Mühe, die Sie angewendet, mich zu vergessen, — lieben Sie mich noch, Tellheim?

v. T. Mein Fräulein, diese Frage —

M. Sie haben versprochen, mit nichts, als Ja oder Nein zu antworten.

v. T. Und hinzugesetzt: Wenn ich kann.

M. Sie können, Sie müssen wissen, was in Ihrem Herzen vorgeht. Lieben Sie mich noch, Tellheim? Ja oder Nein!

v. T. Wenn mein Herz —

M. Ja oder Nein!

v. T. Nun, Ja!

M. Ja?

v. T. Ja, ja! — Allein —

M. Geduld! — Sie lieben mich noch; genug für mich. — In was für einen Ton bin ich mit Ihnen gefallen! Ein widriger, melancholischer, ansteckender Ton! — Ich nehme den meinigen wieder an. — Nun, mein lieber Unglücklicher, Sie lieben mich noch, und haben Ihre Minna noch, und sind unglücklich? Hören Sie doch, was Ihre Minna für ein eingebildetes, albernes Ding war, — ist! Sie ließ, sie läßt sich träumen, Ihr ganzes Glück sei sie. — Geschwind, kramen Sie Ihr Unglück aus! Sie mag versuchen, wie viel sie dessen aufwiegt. — Nun?

v. T. Mein Fräulein, ich bin nicht gewohnt zu klagen.

M. Sehr wohl. Ich wüßte auch nicht, was mir an einem Soldaten, außer dem Prahlen, weniger gefiele, als das Klagen. Aber es gibt eine gewisse kalte, nachlässige Art, von seiner Tapferkeit und von seinem Unglück zu sprechen.

v. T. Die im Grunde doch auch geprahlt und geklagt ist.

M. O mein Rechthaber, so hätten Sie sich auch gar nicht unglücklich nennen sollen. Ganz geschwiegen, oder ganz mit der Sprache heraus! Eine Vernunft, eine Nothwendigkeit, die Ihnen mich zu vergessen befiehlt? — Ich bin eine große Liebhaberin von Vernunft, ich habe sehr viel Ehrerbietung für die Nothwendigkeit. Aber lassen Sie hören, wie vernünftig diese Vernunft, wie nothwendig diese Nothwendigkeit ist.

v. T. Wohl denn, so hören Sie, mein Fräulein! — Sie nennen mich Tellheim; der Name trifft ein. Aber Sie meinen, ich sei der Tellheim, den Sie in Ihrem Vaterlande gekannt haben, der blühende Mann voller Ansprüche, voller Ruhmbegierde, der seines ganzen Körpers, seiner ganzen Seele mächtig

m die Schranken der Ehre und
eröffnet standen, der Ihres Her-
hrer Hand, wenn er schon Ihrer
irdig war, täglich würdiger zu wer-
durfte. Dieser Tellheim bin ich
ig, — als ich mein Vater bin.
gewesen. Ich bin Tellheim, der
:, der an seiner Ehre gekränkte,
der Bettler! Jenem, mein Fräu-
chen Sie sich, wollen Sie diesem
?
klingt sehr tragisch! — Doch, mein
h jenen wiederfinde, — in die
in ich nun einmal vernarrt, —
mir schon aus der Noth helfen
Deine Hand, lieber Bettler!
bei der Hand ergreift.)
die andere Hand mit dem Hute
: schlägt und sich von ihr abwendet.)
piel! Wo bin ich? Lassen Sie
in! Ihre Güte foltert mich, —
ich!
ist Ihnen? wo wollen Sie hin?
Ihnen!
mir? (indem sie seine Hand an
t.) Träumer!
: Verzweiflung wird mich todt
ßen werfen.
nir?
n Ihnen, — Sie nie, nie wieder-
der doch so entschlossen, so fest ent-
eine Niederträchtigkeit zu begehen,
nbesonnenheit begehen zu lassen. —
ich, Minna (reißt sich los und ab).
ach.) Minna Sie lassen? Tellheim!

:itter Aufzug.

Erster Auftritt.

l des Wirthshauses, einen Brief in
der Hand).

doch noch einmal in das ver-
s kommen! — Ein Briefchen
Herrn an das Fräulein — wenn
ichts anspinnt! Sonst wird des
kein Ende werden. — Ich wäre
aber ich möchte auch nicht gern
hinein. Das Frauenszeug fragt
ch antworte so ungern! — Ha,
ht auf. Wie gewünscht! Das
n!

Zweiter Auftritt.

Franziska. Just.

Fr. (zur Thür hinein, aus der sie kommt.) Sorgen Sie nicht; ich will schon aufpassen. — Sieh! (indem sie Justen gewahr wird.) da stieße mir ja gleich was auf. Aber mit dem Vieh ist nichts anzufangen.

J. Ihr Diener.

Fr. Ich wollte so einen Diener nicht —

J. Nu, nu, verzeih Sie mir die Redensart! — Da bring' ich ein Briefchen von meinem Herrn an Ihre Herrschaft.

Fr. Geb' Er her! (reißt ihm den Brief aus der Hand.)

J. Sie soll so gut sein, läßt mein Herr bitten, und es übergeben. Hernach soll Sie so gut sein, läßt mein Herr bitten — daß Sie nicht etwa denkt, ich bitte was! —

Fr. Nun denn?

J. Also die Jungfer soll so gut sein, läßt mein Herr bitten, und ihm sagen lassen, ob er nicht das Vergnügen haben könnte, die Jungfer auf ein Viertelstündchen zu sprechen.

Fr. Mich?

J. Ja Sie! Nur auf ein Viertelstündchen, aber allein; er hätte Ihr was sehr Nothwendiges zu sagen.

Fr. Gut! ich habe ihm auch viel zu sagen. — Er kann nur kommen, ich werde zu seinem Befehle sein.

J. Aber wann?

Fr. Sein Herr kann kommen, wann er will — und damit packe Er sich nur!

J. Herzlich gern! (will fortgehen.)

Fr. Hör' Er doch! noch auf ein Wort. — Wo sind denn die andern Bedienten des Majors.

J. Die andern? Dahin, dorthin, überallhin.

Fr. Wo ist Wilhelm?

J. Der Kammerdiener? Den läßt der Major reisen.

Fr. So? Und Philipp, wo ist der?

J. Der Jäger? Den hat der Herr aufzuheben gegeben.

Fr. Weil er jetzt keine Jagd hat, ohne Zweifel. — Aber Martin?

J. Der Kutscher? Der ist weggeritten.

Fr. Und Fritz?

J. Der Läufer? Der ist avancirt.

Fr. Wo war Er denn, als der Major bei uns in Thüringen im Winterquartier stand? Er war wohl noch nicht bei ihm?

J. O ja, ich war Reitknecht bei ihm, aber ich lag im Lazareth.

Fr. Reitknecht? und jetzt ist Er?

J. Alles in Allem: Kammerdiener und Jäger, Läufer und Reitknecht.

Fr. Das muß ich gestehen! So viele gute, tüchtige Leute von sich zu lassen, und grade den allerschlechtesten zu behalten! Ich möchte doch wissen, was Sein Herr an Ihm fände!

J. Vielleicht findet er, daß ich ein ehrlicher Kerl bin.

Fr. O, man ist auch verzweifelt wenig, wenn man weiter nichts ist, als ehrlich. — Wilhelm war ein anderer Mensch! Reisen läßt ihn der Herr?

J. Ja, er läßt ihn, — da er's nicht hindern kann.

Fr. Wie?

J. O, Wilhelm wird sich alle Ehre auf seinen Reisen machen. Er hat des Herrn ganze Garderobe mit.

Fr. Was? Er ist doch nicht damit durchgegangen?

J. Das kann man nun eben nicht sagen, sondern als wir von Nürnberg weggingen, ist er uns nur nicht damit nachgekommen.

Fr. O der Spitzbube!

J. Er war ein ganzer Mensch! Er konnte frisiren und rasiren, und parliren — und scharmiren. Nicht wahr?

Fr. Sonach hätte ich den Jäger nicht von mir gethan, wenn ich wie der Major gewesen wäre. Konnte er ihn schon nicht als Jäger nützen, so war es doch sonst ein tüchtiger Bursche. — Wem hat er ihn denn aufzuheben gegeben?

J. Dem Commandanten von Spandau.

Fr. Der Festung? Die Jagd auf den Wällen kann doch da auch nicht groß sein.

J. O, Philipp jagt auch da nicht.

Fr. Was thut er denn?

J. Er karrt.

Fr. Er karrt?

J. Aber nur auf drei Jahr. Er machte ein kleines Complott unter des Herrn Compagnie, und wollte sechs Mann durch die Vorposten bringen.

Fr. Ich erstaune! der Bösewicht!

J. O, es ist ein tüchtiger Kerl! ein Jäger, der funfzig Meilen in der Runde, durch Wälder und Moräste, alle Fußsteige, alle Schleifwege kennt. Und schießen kann er!

Fr. Gut, daß der Major nur noch den braven Kutscher hat!

J. Hat er ihn noch?

Fr. Ich denke, Er sagte, Mar
weggeritten? So wird er doch wo
kommen?

J. Meint Sie?

Fr. Wo ist er denn hingeritten.

J. Es geht nun in die zehnte W
ritt er mit des Herrn einzigem un
Reitpferde — nach der Schwemme.

Fr. Und ist noch nicht wieder, da
Galgenstrick!

J. Die Schwemme kann den bra
scher auch wohl verschwemmt haben
war gar ein rechter Kutscher! Er
Wien zehn Jahre gefahren. So ei
der Herr gar nicht wieder. Wenn d
in vollem Rennen waren, so durft
machen: Burr! und auf einmal st
wie die Mauern. Dabei war er ei
lernter Roßarzt.

Fr. Nun ist mir für das Avance
Läufers bange.

J. Nein, nein, damit hat's seine
keit. Er ist Trommelschläger bei ei
nisonregiment geworden.

Fr. Dacht' ich's doch!

J. Fritz hing sich an eine lieder
son, machte auf des Herrn Name
Schulden und tausend infame Streic
der Major sah, daß er mit alle
höher wollte (das Hängen pantomimi
gend); er brachte ihn also auf guten

Fr. O, der Bube!

J. Aber ein perfecter Läufer ist
ist gewiß. Wenn ihm der Her
Schritte vorgab, so konnte er ihn m
besten Renner nicht einholen. Fritz
kann dem Galgen tausend Schritte
und ich wette mein Leben, er holt
— Es waren wohl alles Ihre guten
Jungfer? Der Wilhelm und der Phi
Martin und der Fritz? — Nun,
pfiehlt sich (geht ab).

Fr. (ihm ernsthaft nachsehend.) Ich
den Biß! — Ich bedanke mich,
setzte die Ehrlichkeit zu tief herab.
die Lehre nicht vergessen. — Ach,
glückliche Mann! (Indem sie sich um
nach dem Zimmer des Fräuleins gehen w
der Wirth.)

Dritter und vierter Auftri

(Der neugierige Wirth sucht verg
Franzisca den Schlüssel zu der für



ithselhaften Scene zwischen Tellheim und Minna.
r sah, wie der Major aus dem Zimmer des
räuleins herausstürzte, und sie nacheilend ihn ver-
bens zurückzuhalten suchte. Dann erinnert er
ran, daß das Fräulein noch seinen Ring habe;
verlangt ihn nicht zurück, sondern will indeß die
undert oder, wie er sich auf Franzisca's Gegen-
merkung corrigirt, die neunzig Pistolen, die er
rauf gegeben zu haben behauptet, auf Rechnung
s Fräuleins setzen. — Darüber kommt Werner,
r von Just die Behandlung des Majors durch
n Wirth erfahren hat, und warnt Franzisca vor
m Wirthe. Dieser scherzt zuerst darüber, und
cht dann, als er mit den Späßen nicht aus-
icht, durch Lobreden auf den Major, und durch
erufung auf Dienste, die er ihm erwiesen haben
ill, den ehrlichen Wachtmeister irre. In Betreff
r Dienste nimmt er Franzisca zum Zeugen, und
ll nicht bei dem zugegen sein, was sie zu seinen
unsten sagen werde.)

Fünfter Auftritt.

Werner. Franzisca.

W. Frauenzimmerchen, kennt Sie denn einen Major?

Fr. Den Major von Tellheim? Ja wohl nn' ich den braven Mann.

W. Ist es nicht ein braver Mann? Ist ie dem Manne wohl gut?

Fr. Vom Grunde meines Herzens.

W. Wahrhaftig? Sieht Sie, Frauenzim- rchen, nun kommt Sie mir noch einmal so ön vor. — Aber was sind denn das für ienste, die der Wirth unserm Major will wiesen haben?

Fr. Ich wüßte eben nicht, es wäre denn, ß er sich das Gute zuschreiben wollte, lches glücklicherweise aus seinem schurkischen tragen entstanden.

W. So wäre es ja wahr, was mir Just agt hat? (Gegen die Seite, wo der Wirth gegangen.) Dein Glück, daß du gegangen t! — Er hat ihm wirklich die Zimmer sgeräumt? So einem Manne so einen reich zu spielen, weil sich das Eselsgehirn bildet, daß der Mann kein Geld mehr e? Der Major kein Geld!

Fr. So? hat der Major Geld?

W. Wie Heu! Er weiß nicht, wie viel hat. Er weiß nicht, wer ihm schuldig ist. bin ihm selber schuldig, und bringe ihm altes Restchen. Sieht Sie, Frauenzim- chen, hier in diesem Beutelchen (das er aus einen Tasche zieht,) sind hundert Louisd'or, in diesem Röllchen (das er aus der andern t,) hundert Ducaten. Alles sein Geld!

Fr. Wahrhaftig? Aber warum versetzt denn der Major? Er hat ja einen Ring versetzt.

W. Versetzt? Glaub' Sie doch das nicht! Vielleicht, daß er den Bettel gern hat wollen los sein.

Fr. Es ist kein Bettel! es ist ein sehr kostbarer Ring, den er wohl noch dazu von lieben Händen hat.

W. Das wird's auch sein. Von lieben Händen! ja! ja! So was erinnert Einen manchmal, woran man nicht gern erinnert sein will. Drum schafft man's aus den Augen.

Fr. Wie?

W. Dem Soldaten geht's in Winterquartieren wunderlich. Da hat er nichts zu thun, und pflegt sich, und macht vor langer Weile Bekanntschaften, die er nur auf den Winter meint, und die das gute Herz, mit dem er sie macht, für Zeitlebens annimmt. Husch ist ihm dann ein Ringelchen an den Finger prakticirt, er weiß selbst nicht, wie es dran kommt. Und nicht selten gäb' er den Finger mit drum, wenn er es nur wieder los werden könnte.

Fr. Ei! und sollte es dem Major auch so gegangen sein?

W. Ganz gewiß. Besonders in Sachsen; wenn er zehn Finger an jeder Hand gehabt hätte, er hätte sie alle zwanzig voller Ringe gekriegt.

Fr. (bei Seite). Das klingt ja ganz besonders und verdient untersucht zu werden. — Herr Freischulze, oder Herr Wachtmeister —

W. Wenn's Ihr nichts verschlägt, Frauenzimmerchen — Herr Wachtmeister höre ich am liebsten.

Fr. Nun, Herr Wachtmeister, hier habe ich ein Briefchen von dem Herrn Major an meine Herrschaft. Ich will es nur geschwind hineintragen, und bin gleich wieder da. Will Er wohl so gut sein und so lange hier warten? Ich möchte gar zu gern mehr mit Ihm plaudern.

W. Plaudert Sie gern, Frauenzimmerchen? Nun, meinetwegen! Geh' Sie nur; ich plaudere auch gern; ich will warten.

Fr. O, warte Er doch ja! (geht ab.)

Sechster Auftritt.

Werner.

Das ist kein unebenes Frauenzimmerchen. — Aber ich hätte ihr doch nicht versprechen sollen zu warten. Denn das Wichtigste wäre

wohl, ich suchte den Major auf. Er will mein Geld nicht, und versetzt lieber? Daran kenn' ich ihn. — Es fällt mir ein Schneller ein! Als ich vor vierzehn Tagen in der Stadt war, besuchte ich die Rittmeisterin Marloff. Das arme Weib lag krank und jammerte, daß ihr Mann dem Major vierhundert Thaler schuldig geblieben wäre, die sie nicht wüßte, wie sie sie bezahlen sollte. Heute wollte ich sie wieder besuchen; ich wollte ihr sagen, wenn ich das Geld für mein Gütchen ausgezahlt kriegte, daß ich ihr fünfhundert Thaler leihen könnte. Denn ich muß ja wohl was davon in Sicherheit bringen, wenn's in Persien nicht geht. Aber sie war über alle Berge, und ganz gewiß wird sie den Major nicht haben bezahlen können. — Ja! so will ich's machen; und das je eher, je lieber! — Das Frauenzimmerchen mag mir's nicht übel nehmen; ich kann nicht warten. (Geht in Gedanken ab und stößt fast auf den Major, der ihm entgegenkommt.)

Siebenter Auftritt.

v. Tellheim. Werner.

v. T. So in Gedanken, Werner?

W. Da sind Sie ja! Ich wollte eben gehen, und Sie in Ihrem neuen Quartiere besuchen, Herr Major.

v. T. Um mir auf den Wirth des alten die Ohren voll zu fluchen. Gedenke mir nicht daran.

W. Das hätte ich beiher gethan; ja. Aber eigentlich wollte ich mich nur bei Ihnen bedanken, daß Sie so gut gewesen und mir die hundert Louisd'or aufgehoben. Just hat sie mir wiedergegeben. Es wär' mir freilich lieb, wenn Sie mir sie noch länger aufheben könnten. Aber Sie sind in ein neu Quartier gezogen, das weder Sie noch ich kennen, wer weiß, wie's da ist. Sie könnten Ihnen da vielleicht gestohlen werden und Sie müßten mir sie ersetzen; da hülfe nichts davor. Also kann ich's Ihnen freilich nicht zumuthen.

v. T. (lächelnd). Seit wann bist du so vorsichtig, Werner?

W. Es lernt sich wohl. Man kann heut zu Tage mit seinem Gelde nicht vorsichtig genug sein. — Darnach hatte ich noch was an Sie zu bestellen, Herr Major; von der Rittmeisterin Marloff; ich kam eben von ihr her. Ihr Mann ist Ihnen ja vierhundert Thaler schuldig geblieben; hier schickt sie Ihnen auf Abschlag hundert Ducaten. Das Uebrige will sie künftige Woche schicken. Ich möchte wohl selber Ursache sein, daß sie die Summe nicht ganz schickt. Denn sie war mir auch ein Thaler achtzig schuldig; und weil sie dachte, ich wäre gekommen, sie zu mahnen, — wie's denn auch wohl wahr war; — so gab sie mir sie, und gab sie mir aus dem Röllchen, das sie für Sie schon zurecht gelegt hatte. — Sie können auch schon eher Ihre hundert Thaler ein acht Tage noch missen, als ich meine paar Groschen. — Da nehmen Sie doch! (reicht ihm die Rolle Ducaten.)

v. T. Werner!

W. Nun? warum sehen Sie mich so starr an? — So nehmen Sie doch, Herr Major! —

v. T. Werner!

W. Nun, nun, Herr Major! Haben Sie mich denn nicht verstanden?

v. T. Eben weil ich dich verstanden habe! — Daß mich doch die besten Menschen heut am meisten quälen müssen!

W. Was sagen Sie?

v. T. Es geht dich nur zur Hälfte an! — Geh, Werner! (Indem er die Hand, mit der ihm Werner die Ducaten reicht, zurückstößt.)

W. Sobald ich das los bin!

v. T. Werner, wenn du nun von mir hörst, daß die Marloffin heute ganz früh selbst bei mir gewesen ist?

W. So?

v. T. Daß sie mir nichts mehr schuldig ist?

W. Wahrhaftig?

v. T. Daß sie mich bei Heller und Pfennig bezahlt hat: was wirst du dann sagen?

W. (der sich einen Augenblick besinnt.) Ich werde sagen, daß ich gelogen habe, und daß es eine hundsfött'sche Sache um's Lügen ist, weil man darüber ertappt werden kann.

v. T. Und wirst dich schämen?

W. Aber der, der mich zu lügen zwingt, was sollte der? Sollte der sich nicht auch schämen? Sehen Sie, Herr Major; wenn ich sagte, daß mich Ihr Verfahren nicht verdrösse, so hätte ich wieder gelogen; und ich will nicht mehr lügen.

v. T. Sei nicht verdrießlich, Werner! Ich erkenne dein Herz und deine Liebe zu mir. Aber ich brauche dein Geld nicht.

W. Sie brauchen es nicht? und verkaufen lieber, und versetzen lieber, und bringen sich lieber in der Leute Mäuler?

v. T. Die Leute mögen es immer wissen, daß ich nichts mehr habe. Man muß nicht reicher scheinen wollen, als man ist.

Aber warum ärmer? — Wir haben,
e unser Freund hat.
. Es ziemt sich nicht, daß ich dein
ıer bin.
Ziemt sich nicht? — Wenn an einem
Tage, den uns die Sonne und der
heiß machte, sich Ihr Reitknecht mit den
:n verloren hatte und Sie zu mir kamen
ıten: Werner, hast du nichts zu trin-
nd ich Ihnen meine Feldflasche reichte,
vahr, Sie nahmen und tranken? —
sich das? — Bei meiner Seele, wenn
unk faules Wasser damals oft nicht
verth war, als aller der Quark! (Indem
den Beutel mit den Louisd'or herauszieht
n beides hinreicht.) Nehmen Sie, lieber
! Bilden Sie sich ein, es ist Wasser.
as hat Gott für Alle geschaffen.
. Du marterst mich; du hörst es ja,
l dein Schuldner nicht sein.
Erst ziemte es sich nicht; nun wollen
cht? Ja, das ist was Anderes. (Etwas
.) Sie wollen mein Schuldner nicht sein?
Sie es denn aber schon wären, Herr
? Oder sind Sie dem Manne nicht
, der einmal den Hieb auffing, der
den Kopf spalten sollte, und ein ander-
:n Arm vom Rumpfe hieb, der eben
ken und Ihnen die Kugel durch die
jagen wollte? — Was können Sie
Manne mehr schuldig werden? Oder
mit meinem Halse weniger zu sagen
t meinem Beutel? — Wenn das vor-
gedacht ist, bei meiner armen Seele,
:s auch sehr abgeschmackt gedacht!
. Mit wem sprichst du so, Werner?
ind allein; jetzt darf ich es sagen;
uns ein Dritter hörte, so wär' es
eutelei. Ich bekenne es mit Vergnügen,
h dir zweimal mein Leben zu danken
Aber, Freund, woran fehlte mir es,
) bei Gelegenheit nicht ebensoviel für
ürde gethan haben? He!
Nur an der Gelegenheit! Wer hat
gezweifelt, Herr Major? Habe ich Sie
hundertmal für den gemeinsten Sol-
wenn er in's Gedränge gekommen war,
den wagen sehen?
. Also!
Aber —
. Warum verstehst du mich nicht recht?
ge: Es ziemt sich nicht, daß ich dein
ner bin; ich will dein Schuldner nicht
sein. Nämlich in den Umständen nicht, in welchen ich mich jetzt befinde.

W. So, so! Sie wollen es versparen bis auf bessere Zeiten; Sie wollen ein andermal Geld von mir borgen, wenn Sie keines brauchen, wenn Sie selbst welches haben, und ich vielleicht keines.

v. T. Man muß nicht borgen, wenn man nicht wiederzugeben weiß.

W. Einem Manne, wie Sie, kann es nicht immer fehlen.

v. T. Du kennst die Welt! — Am wenigsten muß man sodann von Einem borgen, der sein Geld selbst braucht.

W. O ja, so Einer bin ich! Wozu braucht' ich's denn? — Wo man einen Wachtmeister nöthig hat, gibt man ihm auch zu leben.

v. T. Du brauchst es, mehr als Wachtmeister zu werden; dich auf einer Bahn weiter zu bringen, auf der ohne Geld auch der Würdigste zurückbleiben kann.

W. Mehr als Wachtmeister zu werden? Daran denke ich nicht. Ich bin ein guter Wachtmeister, und dürfte leicht ein schlechter Rittmeister und sicherlich noch ein schlechterer General werden. Die Erfahrung hat man.

v. T. Mache nicht, daß ich etwas Unrechtes von dir denken muß, Werner! Ich habe es nicht gern gehört, was mir Just gesagt hat. Du hast dein Gut verkauft und willst wieder herumschwärmen. Laß mich nicht von dir glauben, daß du nicht sowohl das Metier, als die wilde, liederliche Lebensart liebst, die unglücklicher Weise damit verbunden ist. Man muß Soldat sein für sein Land, oder aus Liebe zu der Sache, für die gefochten wird. Ohne Absicht heute hier, morgen da dienen, heißt wie ein Fleischerknecht reisen, weiter nichts.

W. Nun ja doch, Herr Major; ich will Ihnen folgen. Sie wissen besser, was sich gehört. Ich will bei Ihnen bleiben. — Aber, lieber Major, nehmen Sie doch auch derweile mein Geld. Heut oder morgen muß Ihre Sache aus sein. Sie müssen Geld die Menge bekommen. Sie sollen mir es sodann mit Interessen wieder geben. Ich thu' es ja nur der Interessen wegen.

v. T. Schweig davon!

W. Bei meiner armen Seele, ich thu' es nur der Interessen wegen! — Wenn ich manchmal dachte: wie wird es mit dir auf's Alter werden? wenn du zu Schanden gehauen bist? wenn du nichts haben wirst? wenn du

wirst betteln gehen müssen? So dachte ich wieder: Nein, du wirst nicht betteln gehen; du wirst zum Major Tellheim gehen; der wird seinen letzten Pfennig mit dir theilen; der wird dich zu Tode füttern, bei dem wirst du als ein ehrlicher Kerl sterben können.

v. T. (indem er Werner's Hand ergreift.) Und, Kamerad, das denkst du nicht noch?

W. Nein, das denk' ich nicht mehr. — Wer von mir nichts annehmen will, wenn er's bedarf und ich's habe, der will mir auch nichts geben, wenn er's hat und ich's bedarf. — Schon gut! (Will gehen.)

v. T. Mensch, mache mich nicht rasend! Wo willst du hin? (Hält ihn zurück.) Wenn ich dich nun auf meine Ehre versichere, daß ich noch Geld habe; wenn ich dir auf meine Ehre verspreche, daß ich dir es sagen will, wenn ich keines mehr habe; daß du der Erste und Einzige sein sollst, bei dem ich mir etwas borgen will: — bist du dann zufrieden?

W. Muß ich nicht? — Geben Sie mir die Hand darauf, Herr Major.

v. T. Da, Paul! — Und nun genug davon. Ich kam hieher, um ein gewisses Mädchen zu sprechen —

Achter und neunter Auftritt.

(Franziska tritt herein, und geht, da sie außer dem Wachtmeister auch den Major bemerkt, gleich wieder in das Zimmer des Fräuleins, mit dem Versprechen, im Augenblick zu des Majors Diensten zu sein. — Unterdeß erfährt Tellheim von Werner, wie er Franziska's Bekanntschaft gemacht.)

Zehnter Auftritt.

Franziska (mit einem Briefe in der Hand).
v. Tellheim. Werner.

Fr. Herr Major —

v. T. Liebe Franziska, ich habe dich noch nicht willkommen heißen können.

Fr. In Gedanken werden Sie es doch schon gethan haben. Ich weiß, Sie sind mir gut. Ich Ihnen auch. Aber das ist gar nicht artig, daß Sie Leute, die Ihnen gut sind, so ängstigen.

W. (vor sich). Ha, nun merk' ich. Es ist richtig!

v. T. Mein Schicksal, Franziska! — Hast du ihr den Brief übergeben?

Fr. Ja, und hier übergebe ich Ihnen — (reicht ihm den Brief.)

v. T. Eine Antwort?

Fr. Nein, Ihren eignen Brief wieder.

v. T. Was? sie will ihn nicht lese

Fr. Sie wollte wohl, aber — wir Geschriebenes nicht gut lesen.

v. T. Schäkerin!

Fr. Und wir denken, daß das Brieff für die nicht erfunden ist, die sich m miteinander unterhalten können, sob wollen.

v. T. Welcher Vorwand! Sie mu lesen. Er enthält meine Rechtfertigu alle die Gründe und Ursachen —

Fr. Die will das Fräulein von Ihne hören, nicht lesen.

v. T. Von mir selbst hören? Dam jedes Wort, jede Miene von ihr ve damit ich in jedem ihrer Blicke die Größe meines Verlustes empfinde?

Fr. Ohne Barmherzigkeit! — Nehm (Sie gibt ihm den Brief.) Sie erwartet drei Uhr. Sie will ausfahren und die besehen. Sie sollen mit ihr fahren.

v. T. Mit ihr fahren?

Fr. Und was geben Sie mir, so Sie beide ganz allein fahren? Ich Hause bleiben.

v. T. Unmöglich!

Fr. Ja, ja; im Wagen muß de Major aushalten; da kann er nicht ent Darum geschicht es eben. — Kurz, Sie ko Herr Major, und Punkt drei. — Nun wollten mich ja auch allein sprechen? haben Sie mir denn zu sagen? — wir sind nicht allein (indem sie Wernern a

v. T. Doch, Franziska, wir wären Aber da das Fräulein den Brief nicht hat, so habe ich dir nichts zu sagen.

Fr. So wären wir doch allein? haben vor dem Herrn Wachtmeister kei heimnisse?

v. T. Nein, keine.

Fr. Gleichwohl, dünkt mich, sollte welche vor ihm haben.

v. T. Wie das?

W. Warum das, Frauenzimmerchen

Fr. Besonders Geheimnisse von ein wissen Art — Alle zwanzig, Herr meister! (Indem sie beide Hände mit ges Fingern in die Höhe hält.)

W. St! St! Frauenzimmerchen, F zimmerchen!

v. T. Was heißt das?

Fr. Husch ist's am Finger, Herr meister! (Als ob sie einen Ring geschwind an

v. T. Was habt ihr?



enzimmerchen, Sie wird ja wohl
hen.
erner, du hast doch nicht vergessen,
mehrmal gesagt habe, daß man
gewissen Punkt mit dem Frauen-
scherzen muß?
meiner armen Seele, ich kann's
iben! — Frauenzimmerchen, ich

, wenn es Spaß gewesen ist; da
Ihm verzeihen.
enn ich denn durchaus kommen
sca: so mache doch nur, daß das
n Brief vorher noch liest. Das
e Peinigung ersparen, Dinge noch
enken, noch einmal zu sagen, die
vergessen möchte. Da, gib ihr
er den Brief umkehrt und ihr ihn
wird er gewahr, daß er erbrochen ist.)
h recht? Der Brief, Franzisca,
hen.
kann wohl sein. (Besieht ihn.)
er ist erbrochen. Wer muß ihn
en haben? Doch gelesen haben
klich nicht, Herr Major, wirklich
wollen ihn auch nicht lesen, denn
r kommt selbst. Kommen Sie ja;
Sie was, Herr Major? Kommen
, wie Sie da sind: in Stiefeln,
Sie sind zu entschuldigen, Sie
nicht vermuthet. Kommen Sie in
d lassen Sie sich frisch frisiren. —
Sie mir gar zu brav, gar zu
s!
h danke dir, Franzisca.
sehen aus, als ob Sie vorige
rt hätten.
u kannst es errathen haben.
wollen uns gleich auch putzen
essen. Wir behielten Sie gern
iber Ihre Gegenwart möchte uns
n hindern; und sehen Sie, so gar
wir nicht, daß uns nicht hungerte.
h geh! Franzisca, bereite sie indeß
vor, damit ich weder in ihren,
einen Augen verächtlich werden
omm, Werner, du sollst mit mir

der Wirthstafel hier im Hause?
n Bissen schmecken.
i mir auf der Stube.
olge ich Ihnen gleich. Nur noch
it dem Frauenzimmerchen.
s gefällt mir nicht übel. (Geht ab.)

Elfter Auftritt.

Werner. Franzisca.

Fr. Nun, Herr Wachtmeister? —

W. Frauenzimmerchen, wenn ich wiederkomme, soll ich auch geputzter kommen?

Fr. Komme Er, wie Er will, Herr Wachtmeister; meine Augen werden nichts wider ihn haben. Aber meine Ohren werden desto mehr auf ihrer Hut gegen Ihn sein müssen. — Zwanzig Finger, alle voller Ringe! Ei, ei, Herr Wachtmeister!

W. Nein, Frauenzimmerchen, eben das wollt' ich Ihr noch sagen: die Schnurre fuhr mir nur so heraus! Es ist nichts daran. Man hat ja wohl an Einem Ringe genug. Und hundert- und aber hundertmal habe ich den Major sagen hören: Das muß ein Schurke von einem Soldaten sein, der ein Mädchen anführen kann! — So denk' ich auch, Frauenzimmerchen. Verlaß Sie sich drauf! — Ich muß machen, daß ich ihm nachkomme. — Guten Appetit, Frauenzimmerchen! (Geht ab.)

Fr. Gleichfalls, Herr Wachtmeister! — Ich glaube, der Mann gefällt mir! (Indem sie hineingehen will, kommt ihr das Fräulein entgegen.)

Zwölfter Auftritt.

Minna. Franzisca.

M. Ist der Major schon wieder fort? — Franzisca, ich glaube, ich wäre jetzt schon wieder ruhig genug, daß ich ihn hätte hier behalten können.

Fr. Und ich will Sie noch ruhiger machen.

M. Desto besser! Sein Brief, o sein Brief! Jede Zeile sprach den ehrlichen, edlen Mann. Jede Weigerung, mich zu besitzen, betheuerte mir seine Liebe. — Er wird es wohl gemerkt haben, daß wir den Brief gelesen. — Mag er doch, wenn er nur kommt. Er kommt doch gewiß? — Bloß ein wenig zu viel Stolz, Franzisca, scheint mir in seiner Aufführung zu sein. Denn auch seiner Geliebten sein Glück nicht wollen zu danken haben, ist Stolz, unverzeihlicher Stolz! Wenn er mir diesen zu stark merken läßt, Franzisca —

Fr. So wollen Sie ihm entsagen?

M. Ei, sieh doch! Jammert er dich nicht schon wieder? Nein, liebe Närrin, Eines Fehlers wegen entsagt man keinem Manne. Nein, aber ein Streich ist mir beigefallen, ihn wegen dieses Stolzes mit ähnlichem Stolze ein wenig zu martern.

Fr. Nun, da müssen Sie ja recht sehr

ruhig sein, mein Fräulein, wenn Ihnen schon wieder Streiche beifallen.

M. Ich bin es auch; komm nur. Du wirst deine Rolle dabei zu spielen haben. (Sie gehen hinein.)

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

(Minna, geschmackvoll reich gekleidet, und Franziska, in ihrem Zimmer, stehen eben vom Tische auf. Franziska ist in der von ihr zu spielenden Rolle unterwiesen worden. Aus dem Gespräch erfahren wir, daß Minna sich dem Major als unglücklich und verlassen darstellen will.)

Zweiter Auftritt.

Riccaut de la Marlinière. Minna. Franziska.

R. (noch außerhalb der Scene). Est-il permis, Monsieur le major?

Fr. Was ist das? Will das zu uns? (gegen die Thür gehend.)

R. Parbleu! Ik bin unriktig. — Mais non — Ik bin nit unriktig — C'est la chambre —

Fr. Ganz gewiß, gnädiges Fräulein, glaubt der Herr, den Major von Tellheim noch hier zu finden.

R. Iß so! — Le major de Tellheim; juste, ma belle enfant, c'est lui que je cherche. Où est-il?

Fr. Er wohnt nicht mehr hier.

R. Comment? nok vor vierunswanzik Stund hier logier? Und logier nit mehr hier? Wo logier er denn?

M. (die auf ihn zukommt). Mein Herr, —

R. Ah, Madame, — Mademoiselle, — Ihro Gnad, verzeih —

M. Mein Herr, Ihre Irrung ist sehr zu vergeben, und ihre Verwunderung sehr natürlich. Der Herr Major hat die Güte gehabt, mir, als einer Fremden, die nicht unterzukommen wußte, sein Zimmer zu überlassen.

R. Ah voilà de ses politesses! C'est un très-galant-homme que ce major!

M. Wo er indeß hingezogen, — wahrhaftig, ich muß mich schämen, es nicht zu wissen.

R. Ihro Gnad nit wiß? C'est dommage; j'en suis faché.

M. Ich hätte mich allerdings darnach erkundigen sollen. Freilich werden ihn seine Freunde noch hier suchen.

R. Ik bin sehr von seine Freund, Ihro Gnad.

M. Franziska, weißt du es nicht?

Fr. Nein, gnädiges Fräulein.

R. Ik hätt ihn zu spreck, sehr nothwendik. Ik komm ihm bringen eine Nouvelle, davon er sehr fröhlik sein wird.

M. Ich bedaure um so viel mehr. — Doch hoffe ich, vielleicht bald ihn zu sprechen. Ist es gleichviel, aus wessen Munde er diese gute Nachricht erfährt, so erbiete ich mich, mein Herr —

R. Ik versteh. — Mademoiselle parle français? Mais sans doute; telle que je la vois! — La demande était impolie; vous me pardonnerez, Mademoiselle. —

M. Mein Herr —

R. Nit? Sie spreck nit Französisch, Ihro Gnad?

M. Mein Herr, in Frankreich würde ich es zu sprechen suchen. Aber warum hier? Ich höre ja, daß Sie mich verstehen, mein Herr. Und ich, mein Herr, werde Sie gewiß auch verstehen; sprechen Sie, wie es Ihnen beliebt.

R. Gutt, gutt! Ik kann auk mik auf Deutsch expliciern. — Sachez donc, Mademoiselle, — Ihro Gnad soll also wiß, daß ik komm von die Tafel bei der Minister — Minister von — Minister von — wie heiß der Minister da drauß? — in der lange Straß? auf die breite Platz? —

M. Ich bin hier noch völlig unbekannt.

R. Nun, die Minister von der Kriegs-Departement. — Da haben ik zu Mittag gespeisen; ik speisen à l'ordinaire bei ihm, — und da iß man gekommen — reden a der Major Tellheim; et le ministre m'a dit en confidence, car Son Excellence est de mes amis, et il n'y a point de mystères entre nous — Se. Excellenz, will ik sag, haben mir vertrau, daß die Sak von unserm Major sei auf den Point zu enden, und gutt zu enden. Er habe gemacht ein Rapport an den König, und der König habe darauf resolvir, tout-à-fait en faveur du Major. — Monsieur, m'a dit Son Excellence, vous comprenez bien, que tout dépend de la manière, dont on fait envisager les choses au Roi, et vous me connaissez. Cela fait un très-joli garçon que ce Tellheim, et ne sais-

je pas que vous l'aimez? Les amis de mes amis sont aussi les miens. Il coute un peu cher au Roi ce Tellheim, mais est-ce que l'on sert les Rois pour rien? Il faut s'entr'aider en ce monde; et quand il s'agit de pertes, que ce soit le Roi, qui en fasse et non pas un honnête-homme de nous autres. Voilà le principe dont je ne me dépars jamais. — Was sag Ihro Gnad hierzu? Nit wahr, das is ein brav Mann? Ah que Son Excellence a le coeur bien placé! Er hat mir au reste versiker, wenn der Major nit schon bekommen habe une lettre de la main — eine Königliken Handbrief, daß er heut infailliblement müsse bekommen einen.

M. Gewiß, mein Herr, diese Nachricht wird dem Major von Tellheim höchst angenehm sein. Ich wünschte nur, ihm den Freund zugleich mit Namen nennen zu können, der so viel Antheil an seinem Glücke nimmt.

R. Mein Namen wünscht Ihro Gnad? — Vous voyez en moi — Ihro Gnad seh in mik le chevalier Riccaut de la Marlinière, Seigneur de Pret-au-val, de la branche de Prensd'or. — Ihro Gnad steh verwundert, mik aus ein so groß, groß Familie zu hören, qui est véritablement du sang Royal. — Il faut le dire; je suis sans doute le cadet le plus avantureux, que la maison a jamais eu. — Ik dien von meiner elfte Jahr. Ein affaire d'honneur makte mik fliehen. Darauf haben ik gedienet Sr. Päpstlichen Eilikheit, der Republik St. Marino, der Kron Polen, und den Staaten-General, bis ik endlich bin worden gezogen hieher. Ah, Mademoiselle, que je voudrais n'avoir jamais vu ce pays-là! Hätt man mik gelaß im Dienst von den Staaten-General, so müßt ik nun sein auf's wenikst Oberst. Aber so hier immer und ewig Capitaine geblieben, und nun gar sein ein abgedankte Capitaine. —

M. Das ist viel Unglück.

R. Oui, Mademoiselle, me voilà reformé, et par-là mis sur le pavé!

M. Ich beklage sehr.

R. Vous êtes bien bonne, Mademoiselle. — Nein, man kenn sik hier nit auf den Verdienst. Einen Mann wie mik, su reformir! — Einen Mann, der sik nok dasu in diesem Dienst hat rouinir! — Ik haben dabei sugesetzt, mehr als swansik tausend Livres. Was hab ik nun? Tranchons le mot; je n'ai pas le sou, et me voilà exactement vis-à-vis du rien. —

M. Es thut mir ungemein leid.

R. Vous êtes bien bonne, Mademoiselle. Aber wie man pfleg su sagen: ein jeder Unglück schlepp nak sik seine Bruder; qu'un malheur ne vient jamais seul: somit mir arrivir. Was ein honnête-homme von mein Extraction kann anders haben für Ressource, als das Spiel? Nun hab ik immer gespielen mit Glück, so lang ik hatte nit vonnöthen der Glück. Nun ik ihr hätte vonnöthen, Mademoiselle, je joue avec un guignon, qui surpasse toute croyance. Seit fünfzehn Tag ist vergangen keine, wo sie mik nit hab gesprenkt. Nok gestern hab sie mik gesprenkt dreimal. Je sai bien, qu'il y avait quelque chose de plus que le jeu. Car parmi mes pontes se trouvaient certaines dames. — Ik will niks weiter sag. Man muß sein galant gegen die Damen. Sie haben auk mik heut invitir, mir su geben revanche; mais — vous m'entendez, Mademoiselle. — Man muß erst wiß, wovon leben; ehe man haben kann, wovon su spielen. —

M. Ich will nicht hoffen, mein Herr, —

R. Vous êtes bien bonne, Mademoiselle. —

M. (Nimmt die Franziska bei Seite.) Franziska, der Mann dauert mich im Ernste. Ob er mir es wohl übel nehmen würde, wenn ich ihm etwas anböte?

Fr. Der sieht mir nicht darnach aus.

M. Gut! — Mein Herr, ich höre, — daß Sie spielen; daß Sie Bank machen; ohne Zweifel an Orten, wo etwas zu gewinnen ist. Ich muß Ihnen bekennen, daß ich — gleichfalls das Spiel sehr liebe, —

R. Tant mieux, Mademoiselle, tant mieux! Tous les gens d'esprit aiment le jeu à la fureur.

M. Daß ich sehr gern gewinne; sehr gern mein Geld mit einem Manne wage, der — zu spielen weiß. — Wären Sie wohl geneigt, mein Herr, mich in Gesellschaft zu nehmen? mir einen Antheil an Ihrer Bank zu gönnen?

R. Comment, Mademoiselle? Vous voulez être de moitié avec moi? De tout mon coeur.

M. Für's Erste nur mit einer Kleinigkeit. — (Geht und langt Geld aus ihrer Schatulle.)

R. Ah, Mademoiselle que vous êtes charmante! —

M. Hier habe ich, was ich unlängst gewonnen, nur zehn Pistolen — ich muß mich zwar schämen, so wenig —

R. Donnez toujours, Mademoiselle, donnez. (nimmt es.)

M. Ohne Zweifel, daß Ihre Bank, mein Herr, sehr ansehnlich ist. —

R. Ja wohl sehr ansehnlik. Sehn Pistol? Ihr Gnad soll sein dafür interessir bei meiner Bank auf ein Dreitheil, pour le tiers. Swar auf ein Dreitheil sollen sein — etwas mehr. Dok mit einer schöne Damen muß man es nehmen nit so genau. Ik gratulir mik, su kommen dadurk in liaison mit Ihro Gnad, et de ce moment je recommence à bien augurer de ma fortune.

M. Ich kann aber nicht dabei sein, wenn Sie spielen, mein Herr.

R. Was brauk Ihro Gnad dabei su sein, wir andern Spieler sind ehrlike Leut unter einander.

M. Wenn wir glücklich sind, mein Herr, so werden Sie mir meinen Antheil schon bringen. Sind wir aber unglücklich —

R. So komm ik holen Recruten. Nit wahr Ihro Gnad?

M. Auf die Länge dürften die Recruten fehlen. Vertheidigen Sie unser Geld daher ja wohl, mein Herr.

R. Wofür seh mik Ihro Gnad an? Für ein Einfalspinse? Für eine dumme Teuf?

M. Verzeihen Sie mir. —

R. Je suis des bons, Mademoiselle. Savez-vous ce que cela veut dire? Ik bin von die Ausgelernt. —

M. Aber doch wohl, mein Herr —

R. Je sais monter un coup —

M. (verwundernd.) Sollten Sie?

R. Je file la carte avec une adresse —

M. Nimmermehr!

R. Je fais sauter la coupe avec une dextérité —

M. Sie werden doch nicht, mein Herr? —

R. Was nit? Ihro Gnad, was nit? Donnez-moi un pigeonneau à plumer, et —

M. Falsch spielen? betrügen?

R. Comment, Mademoiselle? Vous appelez cela betrügen? Corriger la fortune, l'enchaîner sous ses doigts, être sûr de son fait, das nenn die Deutsch betrügen? Betrügen! O, was ist die deutsch Sprak für ein arm Sprak! für ein plump Sprak!

M. Nein, mein Herr, wenn Sie so denken —

R. Laissez-moi faire, Mademoiselle, sein Sie ruhik! Was gehen Sie an, wie ik spiel? — Gnug, morgen entweder sehn mik wieder Ihro Gnad mit hundert Pistol, oder seh mik wieder gar nit — Votre très-humble, Mademoiselle, Votre très-humble — (eilends ab.)

M. (die ihm mit Erstaunen und Verdruß nachsieht.) Ich wünschte das Letzte, mein Herr, das Letzte!

Dritter Auftritt.

(Franziska spricht ihren Aerger darüber aus, daß das Fräulein sich durch ihren Edelmuth hat verleiten lassen, einem Schurken wieder auf die Beine zu helfen. Diese meint, der Franzose könne wohl aus bloßer Eitelkeit sich zum falschen Spieler gemacht haben, um ihr nicht verpflichtet zu erscheinen und sich den Dank zu ersparen.)

Vierter Auftritt.

Werner (in steifer, dienstmäßiger Stellung eintretend). Minna. Franziska.

Fr. Ihre Dienerin, Herr Wachtmeister; was bringen Sie uns?

W. (geht, ohne auf Franziska zu achten, an das Fräulein.) Der Major von Tellheim läßt an das gnädige Fräulein von Barnhelm durch mich, den Wachtmeister Werner, seinen unterthänigen Respect vermelden, und sagen, daß er sogleich hier sein werde.

M. Wo bleibt er denn?

W. Ihro Gnaden werden verzeihen; wir sind noch vor dem Schlage drei aus dem Quartier gegangen; aber da hat ihn der Kriegszahlmeister unterwegs angeredt; und weil mit dergleichen Herren des Redens immer kein Ende ist, so gab er mir einen Wink, dem gnädigen Fräulein den Vorfall zu rapportiren.

M. Recht wohl, Herr Wachtmeister. Ich wünsche nur, daß der Kriegszahlmeister dem Major etwas Angenehmes möge zu sagen haben.

W. Das haben dergleichen Herren selten. — Haben Ihro Gnaden etwas zu befehlen? (Im Begriffe wieder zu gehen.)

Fr. Nun, wo denn schon wieder hin, Herr Wachtmeister? Hätten wir denn nichts miteinander zu plaudern?

W. (sachte zur Franziska und ernsthaft.) Hier nicht, Frauenzimmerchen. Es ist wider den Respect, wider die Subordination. — Gnädiges Fräulein —

anke für Seine Bemühung, Herr
. — Es ist mir lieb gewesen, Ihn
ernen. Franzisca hat mir viel
Ihm gesagt. (Werner macht eine
ung und geht ab.)

Fünfter Auftritt.

vertheidigt den Wachtmeister gegen das
welche Lust hat, sie über das steife
en aufzuziehen. Dann gibt ihr das
Ring zur Verwahrung und läßt sich
Majors Ring geben. Darüber klopft

Sechster Auftritt.

(im nämlichen Kleide, aber sonst
zisca verlangt). Minna. Franzisca.
ädiges Fräulein, Sie werden mein
itschuldigen —
Herr Major, so gar militärisch
s miteinander nicht nehmen. Sie
Und ein Vergnügen erwarten
Vergnügen. — Nun? (indem sie
in's Gesicht sieht). Lieber Tellheim,
nicht vorhin Kinder?
wohl, Kinder, gnädiges Fräu-
die sich sperren, wo sie gelassen
t.
wollen ausfahren, lieber Major, —
n wenig zu besehn, — und her-
Oheim entgegen?
Sie?
i Sie, auch das Wichtigste haben
ander noch nicht sagen können.
noch heut hier ein. Ein Zufall
aß ich einen Tag früher ohne ihn
bin.
Graf von Bruchsal? Ist er zurück?
Unruhen des Krieges verscheuchten
alien; der Friede hat ihn wieder
t. — Machen Sie sich keine Ge-
llheim. Besorgten wir schon ehe-
tärkste Hinderniß unsrer Verbin-
einer Seite —
nsrer Verbindung?
ist Ihr Freund. Er hat von zu
iel Gutes von Ihnen gehört, um
sein. Er brennt, den Mann von
nen, den seine einzige Erbin ge-
Er kommt als Oheim, als Vor-
Vater, mich Ihnen zu übergeben.
, Fräulein, warum haben Sie
ef nicht gelesen? Warum haben
t lesen wollen?
Brief? Ja, ich erinnere mich,

Sie schickten mir einen. Wie war es denn mit diesem Briefe, Franzisca? Haben wir ihn gelesen, oder haben wir ihn nicht gelesen? Was schrieben Sie mir denn, lieber Tellheim?

v. T. Nichts, als was mir die Ehre befiehlt.

M. Das ist, ein ehrliches Mädchen, das Sie liebt, nicht sitzen zu lassen. Freilich befiehlt das die Ehre. Gewiß, ich hätte den Brief lesen sollen. Aber was ich nicht gelesen habe, das höre ich ja.

v. T. Ja, Sie sollen es hören —

M. Nein, ich brauch es auch nicht einmal zu hören. Es versteht sich ja von selbst. Sie könnten eines so häßlichen Streiches fähig sein, daß Sie mich nun nicht wollten? Wissen Sie, daß ich auf Zeit meines Lebens beschimpft wäre? Meine Landsmänninnen würden mit Fingern auf mich weisen. — „Das ist sie," würde es heißen, „das ist das Fräulein von Barnhelm, die sich einbildete, weil sie reich sei, den wackern Tellheim zu bekommen; als ob die wackern Männer für Geld zu bekommen wären!" So würde es heißen, denn meine Landsmänninnen sind alle neidisch auf mich. Daß ich reich bin, können sie nicht leugnen; aber davon wollen sie nichts wissen, daß ich auch sonst noch ein ziemlich gutes Mädchen bin, das seines Mannes werth ist. Nicht wahr, Tellheim?

v. T. Ja, ja, gnädiges Fräulein, daran erkenne ich Ihre Landsmänninnen. Sie werden Ihnen einen abgedankten, an seiner Ehre gekränkten Officier, einen Krüppel, einen Bettler trefflich beneiden!

M. Und das Alles wären Sie? Ich hörte so was, wenn ich mich nicht irre, schon heute Vormittag. Da ist Böses und Gutes untereinander. Lassen Sie uns doch Jedes näher beleuchten. — Verabschiedet sind Sie? So höre ich. Ich glaubte, Ihr Regiment sei bloß untergesteckt worden. Wie ist es gekommen, daß man einen Mann von Ihren Verdiensten nicht beibehalten?

v. T. Es ist gekommen, wie es kommen müssen. Die Großen haben sich überzeugt, daß ein Soldat aus Neigung für sie ganz wenig, aus Pflicht nicht viel mehr, aber Alles seiner Ehre wegen thut. Was können sie ihm also schuldig zu sein glauben? Der Friede hat ihnen Mehrere meinesgleichen entbehrlich gemacht, und am Ende ist ihnen Niemand unentbehrlich.

M. Sie sprechen, wie ein Mann sprechen muß, dem die Großen hinwiederum sehr ent-

behrlich sind. Und niemals waren sie es mehr, als jetzt. Ich sage den Großen meinen großen Dank, daß sie ihre Ansprüche auf einen Mann haben fahren lassen, den ich doch nur sehr ungern mit ihnen getheilt hätte. — Ich bin Ihre Gebieterin, Tellheim; Sie brauchen weiter keinen Herrn. — Sie verabschiedet zu finden, das Glück hätte ich mir kaum träumen lassen! — Doch Sie sind nicht bloß verabschiedet, Sie sind noch mehr. Was sind Sie noch mehr? Ein Krüppel, sagten Sie? Nun (indem sie ihn von oben bis unten betrachtet) der Krüppel ist doch noch ziemlich ganz und grade; scheint doch noch ziemlich gesund und stark. — Lieber Tellheim, wenn Sie auf den Verlust Ihrer gesunden Gliedmaßen betteln zu gehen denken, so prophezeihe ich Ihnen, daß Sie vor den wenigsten Thüren etwas bekommen werden; ausgenommen vor den Thüren der gutherzigen Mädchen, wie ich.

v. T. Jetzt höre ich nur das muthwillige Mädchen, liebe Minna.

M. Und ich höre in Ihrem Verweise nur das liebe Minna. — Ich will nicht mehr muthwillig sein. Denn ich besinne mich, daß Sie allerdings ein kleiner Krüppel sind. Ein Schuß hat Ihnen den rechten Arm gelähmt. — Doch Alles wohl überlegt, so ist auch das so schlimm nicht. Um so viel sicherer bin ich vor ihren Schlägen.

v. T. Fräulein!

M. Sie wollen sagen: Aber Sie um so viel weniger vor meinen. Nun, nun, lieber Tellheim, ich hoffe, Sie werden es nicht dazu kommen lassen.

v. T. Sie wollen lachen, mein Fräulein. Ich beklage nur, daß ich nicht mitlachen kann.

M. Warum nicht? Was haben Sie denn gegen das Lachen? Kann man denn auch nicht lachend sehr ernsthaft sein? Lieber Major, das Lachen erhält uns vernünftiger, als der Verdruß. Der Beweis liegt vor uns. Ihre lachende Freundin beurtheilt Ihre Umstände weit richtiger, als Sie selbst. Weil Sie verabschiedet sind, nennen Sie sich an Ihrer Ehre gekränkt; weil Sie einen Schuß in dem Arme haben, halten Sie sich für einen Krüppel. Ist das so recht? Ist das keine Uebertreibung? Und ist es meine Einrichtung, daß alle Uebertreibungen des Lächerlichen so fähig sind? Ich wette, wenn ich Ihren Bettler nun vernehme, daß auch dieser eben so wenig Stich halten wird. Sie werden einmal, zweimal, dreimal ihre Equipage verloren haben; bei dem oder jenem Banquier werden einige Capitale jetzt schwinden; Sie werden diesen oder jenen schuß, den Sie im Dienste gethan, keine nung haben, wieder zu erhalten; aber sind darum ein Bettler? Wenn Ihnen auch n übrig geblieben ist, als was mein Oheim Sie mitbringt. —

v. T. Ihr Oheim, gnädiges Fräulein, für mich nichts mitbringen.

M. Nichts, als die zweitausend Pist die Sie unsern Ständen so großmüthig schossen.

v. T. Hätten Sie doch nur meinen gelesen, gnädiges Fräulein!

M. Nun ja, ich habe ihn gelesen. was ich über diesen Punkt darin gelesen, mir ein wahres Räthsel. Unmöglich man Ihnen aus einer edlen Handlung Verbrechen machen wollen. — Erklären Sie doch, lieber Major —

v. T. Sie erinnern sich, gnädiges F lein, daß ich Ordre hatte, in den Aem Ihrer Gegend die Contribution mit der äuße Strenge baar beizutreiben. Ich wollte diese Strenge ersparen, und schoß die fehl Summe selbst vor. —

M. Ja wohl erinnere ich mich. — liebte Sie um dieser That willen, ohne noch gesehen zu haben.

v. T. Die Stände gaben mir ihren Wec und diesen wollte ich bei Zeichnung des F dens unter die zu ratihabirenden Schulden tragen lassen. Der Wechsel ward für gü erkannt, aber mir ward das Eigenthum selben streitig gemacht. Man zog spöttisch Maul, als ich versicherte, die Valute baar gegeben zu haben. Man erklärte ihn eine Bestechung, für das Gratial der Stä weil ich so bald mit ihnen auf die niedri Summe einig geworden war, mit der ich nur im äußersten Nothfalle zu begnügen m macht hatte. So kam der Wechsel aus me Händen, und wenn er bezahlt wird, wird sicherlich nicht an mich bezahlt. — Hierdu mein Fräulein, halte ich meine Ehre für kränkt, nicht durch den Abschied, den gefordert haben würde, wenn ich ihn bekommen hätte. — Sie sind ernsthaft, Fräulein? Warum lachen Sie nicht? Ha, ha! Ich lache ja.

M. O, ersticken Sie dieses Lachen, Tellhe Ich beschwöre Sie! Es ist das schreckliche La des Menschenhasses! Nein, Sie sind der M nicht, den eine gute That reuen kann,



üble Folgen für ihn hat. Nein, unmöglich [..]nen diese üblen Folgen dauern: Die Wahr[..]it muß an den Tag kommen. Das Zeugniß [..]ines Oheims, aller unsrer Stände —

v. T. Ihres Oheims! Ihrer Stände! Ha, [..], ha!

M. Ihr Lachen tödtet mich, Tellheim! Wenn [..]ie an Tugend und Vorsicht glauben, Tell[..]im, so lachen Sie so nicht! Ich habe nie [..]rchterlicher fluchen hören, als Sie lachen. — [..]nd lassen Sie uns das Schlimmste setzen! [..]enn man Sie hier durchaus verkennen will, [..] kann man Sie bei uns nicht verkennen. [..]lein, wir können, wir werden Sie nicht ver[..]nnen, Tellheim. Und wenn unsre Stände [..]ie geringste Empfindung von Ehre haben, [..] weiß ich, was sie thun müssen. Doch ich [..]n nicht klug, was wäre das nöthig? Bilden [..]ie sich ein, Tellheim, Sie hätten die zwei[..]usend Pistolen an einem wilden Abende ver[..]ren. Der König war eine unglückliche Karte [..]r Sie; die Dame (auf sich weisend) wird Ihnen [..]sto günstiger sein. — Die Vorsicht, glauben [..]ie mir, hält den ehrlichen Mann immer [..]chadlos, und öfters schon im Voraus. Die [..]hat, die Sie einmal um zweitausend Pistolen [..]ingen sollte, erwarb mich Ihnen. Ohne diese [..]hat würde ich nie begierig gewesen sein, Sie [..]nnen zu lernen. Sie wissen, ich kam unein[..]laden in die erste Gesellschaft, wo ich Sie zu [..]nden glaubte. Ich kam bloß Ihretwegen. Ich [..]m in dem festen Vorsatze, Sie zu lieben, — ich [..]ebte Sie schon! — In dem festen Vorsatze, Sie [..]u besitzen, wenn ich Sie auch so schwarz und [..]äßlich finden sollte, als den Mohr von Ve[..]edig. Sie sind so schwarz und häßlich nicht; [..]uch so eifersüchtig werden Sie nicht sein. Aber, [..]ellheim, Tellheim, Sie haben doch viel Aehn[..]iches mit ihm! O, über die wilden, un[..]iegsamen Männer, die nur immer ihr stie[..]es Auge auf das Gespenst der Ehre heften! [..]ür alles andere Gefühl sich verhärten! — [..]ierher Ihr Auge! auf mich, Tellheim! (der [..]ch vertieft und unbeweglich mit starren Augen [..]mer auf eine Stelle gesehen.) Woran denken [..]ie? Sie hören mich nicht?

v. T. (zerstreut.) O ja! Aber sagen Sie mir [..]ch, mein Fräulein: wie kam der Mohr in [..]etianische Dienste? Hatte der Mohr kein [..]aterland? Warum vermiethete er seinen [..]rm und sein Blut einem fremden Staate? —

M. (erschrocken.) Wo sind Sie, Tellheim? — [..]un ist es Zeit, daß wir abbrechen. — Kommen Sie? (indem sie ihn bei der Hand ergreift.) — Franziska, laß den Wagen vorfahren.

v. T. (der sich von dem Fräulein losreißt und der Franziska nachgeht.) Nein, Franziska, ich kann nicht die Ehre haben, das Fräulein zu begleiten. — Mein Fräulein, lassen Sie mir noch heute meinen gesunden Verstand, und beurlauben Sie mich. Sie sind auf dem besten Wege, mich darum zu bringen. Ich stemme mich, so viel ich kann. — Aber weil ich noch bei Verstande bin, so hören Sie, mein Fräulein, was ich fest beschlossen habe, wovon mich nichts in der Welt abbringen soll. — Wenn nicht ein glücklicher Wurf für mich im Spiele ist, wenn sich das Blatt nicht völlig wendet, wenn —

M. Ich muß Ihnen in's Wort fallen, Herr Major. — Das hätten wir ihm gleich sagen sollen, Franziska. Du erinnerst mich auch an gar nichts. — Unser Gespräch würde ganz anders gefallen sein, Tellheim, wenn ich mit der guten Nachricht angefangen hätte, die Ihnen der Chevalier de la Marlinière nur eben zu bringen kam.

v. T. Der Chevalier de la Marlinière? Wer ist das?

Fr. Es mag ein ganz guter Mann sein, Herr Major, bis auf —

M. Schweig, Franziska! — Gleichfalls ein verabschiedeter Officier, der aus holländischen Diensten —

v. T. Ha! der Lieutenant Riccaut!

M. Er versicherte, daß er Ihr Freund sei.

v. T. Ich versichere, daß ich seiner nicht bin.

M. Und daß ihm, ich weiß nicht welcher Minister vertraut hat, Ihre Sache sei dem glücklichsten Ausgange nahe. Es müsse ein königliches Handschreiben an Sie unterwegs sein. —

v. T. Wie kämen Riccaut und ein Minister zusammen? — Etwas zwar muß in meiner Sache geschehen sein. Denn nur jetzt erklärte mir der Kriegszahlmeister, daß der König Alles niedergeschlagen habe, was wider mich urgirt worden; und daß ich mein schriftlich gegebenes Ehrenwort, nicht eher von hier zu gehen, als bis man mich völlig entladen habe, wieder zurücknehmen könne. — Das wird es aber auch Alles sein. Man wird mich wollen laufen lassen. Eher soll mich hier das äußerste Elend vor den Augen meiner Verleumder verzehren —

M. Hartnäckiger Mann!

v. T. Ich brauche keine Gnade, ich will Gerechtigkeit. Meine Ehre —

M. Die Ehre eines Mannes wie Sie —

v. T. (hitzig.) Nein, mein Fräulein, Sie werden von allen Dingen recht gut urtheilen können, nur hierüber nicht. Die Ehre ist nicht die Stimme unsers Gewissens, nicht das Zeugniß weniger Rechtschaffnen —

M. Nein, nein, ich weiß wohl. — Die Ehre ist — die Ehre.

v. T. Kurz, mein Fräulein, — Sie haben mich nicht ausreden lassen. — Ich wollte sagen: Wenn man mir das Meinige so schimpflich vorenthält, wenn meiner Ehre nicht die vollkommenste Genugthuung geschieht, so kann ich, mein Fräulein, der Ihrige nicht sein. Denn ich bin es in den Augen der Welt nicht werth, zu sein. Das Fräulein von Barnhelm verdient einen unbescholtenen Mann. Es ist eine nichtswürdige Liebe, die kein Bedenken trägt, ihren Gegenstand der Verachtung auszusetzen. Es ist ein nichtswürdiger Mann, der sich nicht schämt, sein ganzes Glück einem Frauenzimmer zu verdanken, dessen blinde Zärtlichkeit —

M. Und das ist Ihr Ernst, Herr Major? — (indem sie ihm plötzlich den Rücken wendet.) Franziska!

v. T. Werden Sie nicht ungehalten, mein Fräulein —

M. (bei Seite zu Franziska.) Jetzt wäre es Zeit! Was räthst du mir, Franziska? —

Fr. Ich rathe nichts. Aber freilich macht er es Ihnen ein wenig zu bunt. —

v. T. (der sie zu unterbrechen kommt.) Sie sind ungehalten, mein Fräulein —

M. (höhnisch.) Ich? im Geringsten nicht.

v. T. Wenn ich Sie weniger liebte, mein Fräulein —

M. (noch in diesem Tone.) O gewiß, es wäre mein Unglück! — Und sehen Sie, Herr Major, ich will Ihr Unglück auch nicht. — Man muß ganz uneigennützig lieben. — Eben so gut, daß ich nicht offenherziger gewesen bin! Vielleicht würde mir Ihr Mitleid gewährt haben, was mir Ihre Liebe versagt. — (Indem sie den Ring langsam vom Finger zieht.)

v. T. Was meinen Sie damit, Fräulein?

M. Nein, keines muß das andere weder glücklicher noch unglücklicher machen. So will es die wahre Liebe! Ich glaube Ihnen, Herr Major; und Sie haben zu viel Ehre, als daß Sie die Liebe verkennen sollten.

v. T. Spotten Sie, mein Fräulein?

M. Hier! Nehmen Sie den Ring wieder zurück, mit dem Sie mir Ihre Treue verpflichtet. (Ueberreicht ihm den Ring.) Es sei drum! Wir wollen einander nicht gekannt haben.

v. T. Was höre ich?

M. Und das befrembet Sie? — Nehmen Sie, mein Herr. — Sie haben sich doch nicht wohl nur geziert?

v. T. (indem er den Ring aus ihrer Hand nimmt.) Gott! so kann Minna sprechen! —

M. Sie können der Meinige in Einem Falle nicht sein; ich kann die Ihrige in keinem sein. Ihr Unglück ist wahrscheinlich; meines ist gewiß. — Leben Sie wohl! (Will fort.)

v. T. Wohin, liebste Minna? —

M. Mein Herr, Sie beschimpfen mich jetzt mit dieser vertraulichen Benennung.

v. T. Was ist Ihnen, mein Fräulein? Wohin?

M. Lassen Sie mich. — Meine Thränen vor Ihnen zu verbergen, Verräther! (Geht ab.)

Siebenter und achter Auftritt.

(Tellheim wendet sich an Franzisca, um von ihr Aufklärung über Minna's räthselhafte Aeußerungen zu erhalten. Franzisca gibt vor, der Graf von Bruchsal habe das Fräulein enterbt, weil sie keinen Mann von seiner Hand habe annehmen wollen; sie habe sich entschlossen zu fliehen und Tellheim aufzusuchen. — Tellheim ergreift mit Feuer den Entschluß, Minna's Geschick innig mit dem seinigen zu verbinden, und will sich zu dem Ende an Werner wenden.)

Fünfter Aufzug.

Erster Auftritt.

v. Tellheim von der einen und Werner von der andern Seite.

v. T. Ha, Werner! ich suche dich überall. Wo steckst du?

W. Und ich habe Sie gesucht, Herr Major: so geht's mit dem Suchen. — Ich bringe Ihnen gar eine gute Nachricht.

v. T. Ah, ich brauche jetzt nicht deine Nachrichten: ich brauche dein Geld. Geschwind, Werner, gib mir so viel du hast, und dann suche so viel aufzubringen, als du kannst.

W. Herr Major? — Nun, bei meiner armen Seele, hab' ich's doch gesagt: er wird Geld von mir borgen wollen, wenn er selber welches zu verleihen hat.

v. T. Du suchst doch nicht Ausflüchte?

W. Damit ich ihm nichts vorzuwerfen habe, so nimmt er mir's mit der Rechten, und gibt mir's mit der Linken wieder.

v. T. Halte mich nicht auf, Werner! — Ich habe den guten Willen, dir es wiederzugeben; aber wann und wie? — das weiß Gott!

W. Sie wissen es also noch nicht, daß die Hofftactscasse Ordre hat, Ihnen Ihre Gelder zu bezahlen? Eben erfuhr ich es bei —

v. T. Was plauderst du? Was lässest du dir weiß machen? Begreifst du denn nicht, daß, wenn es wahr wäre, ich es doch wohl am ersten wissen müßte? — Kurz, Werner, Geld! Geld! -

W. Je nun, mit Freuden! hier ist was! — Das sind die hundert Louisd'or, und das die hundert Ducaten. — (Gibt ihm beides.)

v. T. Die hundert Louisd'or, Werner, geh und bringe Justen. Er soll sogleich den Ring wieder einlösen, den er heute früh versetzt hat. — Aber wo wirst du mehr hernehmen, Werner? — Ich brauche weit mehr.

W. Dafür lassen Sie mich sorgen. — Der Mann, der mein Gut gekauft hat, wohnt in der Stadt. Der Zahlungstermin wäre zwar erst in vierzehn Tagen, aber das Geld liegt parat, und ein halb Procentchen Abzug —

v. T. Nun ja, lieber Werner! — Siehst du, daß ich meine einzige Zuflucht zu dir nehme? — Ich muß dir auch Alles vertrauen. — Das Fräulein hier, — du hast sie gesehen, — ist unglücklich —

W. O Jammer!

v. T. Aber morgen ist sie meine Frau —

W. O Freude!

v. T. Und übermorgen geh' ich mit ihr fort. Ich darf fort; ich will fort. Lieber hier Alles im Stiche gelassen! Wer weiß, wo mir sonst ein Glück aufgehoben ist. Wenn du willst, Werner, so komm mit. Wir wollen wieder Dienste nehmen.

W. Wahrhaftig? — Aber doch, wo's Krieg gibt, Herr Major?

v. T. Wo sonst? — Geh, lieber Werner, wir sprechen davon weiter.

W. O Herzensmajor! — Uebermorgen? Warum nicht lieber morgen? — Ich will schon Alles zusammenbringen. — In Persien, Herr Major, gibt's einen trefflichen Krieg; was meinen Sie?

v. T. Wir wollen das überlegen; geh nur, Werner!

W. Juchhe! es lebe der Prinz Heraklius! (Geht ab.)

Zweiter Auftritt.

v. Tellheim.

Wie ist mir? — Meine ganze Seele hat neue Triebfedern bekommen. Mein eigenes Unglück schlug mich nieder, machte mich ärgerlich, kurzsichtig, schüchtern, lässig: ihr Unglück hebt mich empor, ich sehe wieder frei um mich, und fühle mich willig und stark, Alles für sie zu unternehmen. — Was verweile ich? (Will nach dem Zimmer des Fräuleins, aus dem ihm Franziska entgegen kommt).

Dritter Auftritt.

Franziska. v. Tellheim.

Fr. Sind Sie es doch? — Es war mir, als ob ich Ihre Stimme hörte. Was wollen Sie, Herr Major?

v. T. Was ich will? — Was macht dein Fräulein? — Komm!

Fr. Sie will den Augenblick ausfahren.

v. T. Und allein? ohne mich? wohin!

Fr. Haben Sie vergessen, Herr Major? —

v. T. Bist du nicht klug, Franziska? — Ich habe sie gereizt und sie ward empfindlich; ich werde sie um Vergebung bitten, und sie wird mir vergeben.

Fr. Wie? Nachdem Sie den Ring zurückgenommen, Herr Major?

v. T. Ha! — das that ich in der Betäubung. — Jetzt denk' ich erst wieder an den Ring. — Wo habe ich ihn hingesteckt? — (Er sucht ihn.) Hier ist er.

Fr. Ist er das? (Indem er ihn wieder einsteckt, bei Seite.) Wenn er ihn doch genauer besehen wollte!

v. T. Sie drang mir ihn auf, mit einer Bitterkeit — ich habe diese Bitterkeit schon vergessen. Ein volles Herz kann die Worte nicht wägen. — Aber sie wird sich auch keinen Augenblick weigern, den Ring wieder anzunehmen. — Und habe ich nicht noch ihren?

Fr. Den erwartet sie dafür zurück. — Wo haben Sie ihn denn, Herr Major? Zeigen Sie mir ihn doch!

v. T. (etwas verlegen.) Ich habe ihn — anzustecken vergessen. — Just — Just wird mir ihn gleich nachbringen.

Fr. Es ist wohl einer ziemlich wie der

andere; lassen Sie mich doch diesen sehen; ich sehe so was gar zu gern.

v. T. Ein andermal, Franziska. Jetzt komm —

Fr. (bei Seite). Er will sich durchaus nicht aus seinem Irrthume bringen lassen.

v. T. Was sagst du? Irrthume?

Fr. Es ist ein Irrthum, sag' ich, wenn Sie meinen, daß das Fräulein doch noch eine gute Partie sei. Ihr eigenes Vermögen ist gar nicht beträchtlich; durch ein wenig eigennützige Rechnungen können es ihr die Vormünder völlig zu Wasser machen. Sie erwartete Alles von dem Oheim; aber dieser grausame Oheim —

v. T. Laß ihn doch! — Bin ich nicht Manns genug, ihr einmal Alles zu ersetzen? —

Fr. Hören Sie? Sie klingelt; ich muß hinein.

v. T. Ich gehe mit dir.

Fr. Um des Himmels nicht! Sie hat mir ausdrücklich verboten, mit Ihnen zu sprechen. Kommen Sie wenigstens mir erst nach. —

(Geht hinein.)

Vierter Auftritt.

v. Tellheim (ihr nachrufend).

Melde mich ihr! — Sprich für mich, Franziska! — Ich folge dir sogleich! — Was werde ich ihr sagen? — Wo das Herz reden darf, braucht es keiner Vorbereitung. — Das einzige möchte eine studirte Wendung bedürfen: ihre Zurückhaltung, ihre Bedenklichkeit, sich als unglücklich in meine Arme zu werfen; ihre Beflissenheit, mir ein Glück vorzuspiegeln, das sie durch mich verloren hat. Dieses Mißtrauen in meine Ehre, in ihren eigenen Werth, vor ihr selbst zu entschuldigen, vor ihr selbst — vor mir ist es schon entschuldigt! — Ha! hier kommt sie. —

Fünfter Auftritt.

Minna. Franziska. v. Tellheim.

M. (im Heraustreten, als ob sie den Major nicht gewahr würde.) Der Wagen ist doch vor der Thüre, Franziska? — Meinen Fächer! —

v. T. (auf sie zu.) Wohin, mein Fräulein?

M. (mit einer affectirten Kälte.) Aus, Herr Major. — Ich errathe, warum Sie sich nochmals her bemüht haben: mir auch meinen Ring wieder zurückzugeben. Wohl, Herr Major, haben Sie nur die Güte, ihn der Franziska einzuhändigen. — Franziska, nimm dem Herrn Major den Ring ab. — Ich habe keine Zeit zu verlieren. (Will fort.)

v. T. (der ihr vortritt). Mein Fräulein! — Ah, was habe ich erfahren, mein Fräulein Ich war so vieler Liebe nicht werth.

M. So, Franziska? Du hast dem Herrn Major — —

Fr. Alles entdeckt.

v. T. Zürnen Sie nicht auf mich, mein Fräulein. Ich bin kein Verräther. Sie haben um mich, in den Augen der Welt, viel verloren, aber nicht in meinen. In meinen Augen haben Sie unendlich durch diesen Verlust gewonnen. Er war Ihnen noch zu neu; Sie fürchteten, er möchte einen allzu nachtheiligen Eindruck auf mich machen; Sie wollten mir ihn für's Erste verbergen. Ich beschwere mich nicht über dieses Mißtrauen. Es entsprang aus dem Verlangen, mich zu erhalten. Dieses Verlangen ist mein Stolz! Sie fanden mich selbst unglücklich, und Sie wollten Unglück nicht mit Unglück häufen. Sie konnten nicht vermuthen, wie sehr mich Ihr Unglück über das meinige hinaussetzen würde.

M. Alles recht gut, Herr Major! Aber es ist nun einmal geschehen. Ich habe Sie Ihrer Verbindlichkeit entlassen; Sie haben durch Zurücknehmung des Ringes —

v. T. In nichts gewilligt! — Vielmehr halte ich mich jetzt für gebundener als jemals. — Sie sind die Meinige, Minna, auf ewig die Meinige. (Zieht den Ring heraus.) Hier, empfangen Sie es zum zweitenmale, das Unterpfand meiner Treue —

M. Ich diesen Ring wieder nehmen? diesen Ring!

v. T. Ja, liebste Minna, ja!

M. Was muthen Sie mir zu? diesen Ring?

v. T. Diesen Ring nahmen Sie das erstemal aus meiner Hand, als unser beider Umstände einander gleich und glücklich waren. Sie sind nicht mehr glücklich, aber wieder einander gleich. Gleichheit ist immer das festeste Band der Liebe. — Erlauben Sie, liebste Minna! — (Ergreift ihre Hand, um ihr den Ring anzustecken.)

M. Wie? mit Gewalt, Herr Major? — Nein, da ist keine Gewalt in der Welt, die mich zwingen soll, diesen Ring wieder anzunehmen! — — Meinen Sie etwa, daß es mir an einem Ringe fehlt? — O, Sie sehen ja wohl (auf ihren Ring zeigend), daß ich hier noch einen habe, der Ihrem nicht das Geringste nachgibt? —

er es noch nicht merkt —
er die Hand des Fräuleins fahren
t das? — Ich sehe das Fräu-
lhelm, aber ich höre es nicht.
sich, mein Fräulein. — Ver-
ß ich Ihnen dieses Wort nach-

n wahren Tone.) Hat Sie dieses
, Herr Major?
hat mir weh gethan.
.) Das sollte es nicht, Tell-
eihen Sie mir, Tellheim.
dieser vertrauliche Ton sagt mir,
zu sich kommen, mein Fräulein;
noch lieb haben, Minna. —
platzend.) Bald wäre der Spaß
gegangen —
sch.) Ohne dich in unser Spiel
anziska, wenn ich bitten darf! —
ritte und betroffen.) Noch nicht

nein Herr, es wäre weibliche
kalt und höhnisch zu stellen.
Sie verdienen es, mich eben so
finden, als Sie selbst sind. —
noch, Tellheim, ich liebe Sie
n ungeachtet —
t weiter, liebste Minna, nicht
ift ihre Hand nochmals, ihr den
.)
Hand zurückzieht.) Dem unge-
so viel mehr werde ich dieses
schehen lassen; nimmermehr! —
Sie hin, Herr Major? — Ich
itten an Ihrem eigenen Unglücke
müssen hier bleiben; Sie müssen
vollständigste Genugthuung —
weiß in der Geschwindigkeit
ort. — Ertrotzen, — und sollte
äußerste Elend, vor den Augen
ider, darüber verzehren!
dacht' ich, so sprach ich, als ich
as ich dachte und sprach. Aerger-
ssene Wuth hatten meine ganze
t; die Liebe selbst, in dem voll-
es Glückes, konnte sich darin
sey. Aber sie sendet ihre Tochter,
die, mit dem finstern Schmerze
e Nebel zerstreut und alle Zu-
Seele den Eindrücken der Zärt-
m öffnet. Der Trieb der Selbst-
acht, da ich etwas Kostbareres
abe, als mich, und es durch
n habe. — Lassen Sie sich, mein

Fräulein, das Wort Mitleid nicht beleidigen. Von der unschuldigen Ursache unsers Unglücks können wir es ohne Erniedrigung hören. Ich bin diese Ursache: durch mich, Minna, verlieren Sie Freunde und Anverwandte, Vermögen und Vaterland. Durch mich, in mir müssen Sie Alles wiederfinden, oder ich habe das Verderben der Liebenswürdigsten ihres Geschlechts auf meiner Seele. Lassen Sie mich keine Zukunft denken, wo ich mich selbst hassen müßte. — Nein, nichts soll mich länger hier halten. Von diesem Augenblicke an will ich dem Unrechte, das mir hier widerfährt, nichts als Verachtung entgegensetzen. Ist dieses Land die Welt? Geht hier allein die Sonne auf? Wo darf ich nicht hinkommen? Welche Dienste wird man mir verweigern? Und müßte ich sie unter dem entferntesten Himmel suchen: folgen Sie mir nur getrost, liebe Minna; es soll uns an nichts fehlen. — Ich habe einen guten Freund, der mich gern unterstützt. —

Sechster Auftritt.

Ein Feldjäger. v. Tellheim. Minna. Franziska.

Fr. (indem sie den Feldjäger gewahr wird.) St! Herr Major —

v. T. (gegen den Feldjäger.) Zu wem wollen Sie?

Fldj. Ich suche den Herrn Major von Tellheim. Ah, Sie sind es ja selbst. Mein Herr Major, dieses Königliche Handschreiben (das er aus seiner Brieftasche nimmt) habe ich an Sie zu übergeben.

v. T. An mich?

Fldj. Zufolge der Aufschrift —

M. Franziska, hörst du? — Der Chevalier hat doch wahr geredet!

Fldj. (indem Tellheim den Brief nimmt.) Ich bitte um Verzeihung, Herr Major; Sie hätten es bereits gestern erhalten sollen, aber es ist mir nicht möglich gewesen, Sie auszufragen. Erst heute auf der Parade habe ich Ihre Wohnung von dem Lieutenant Riccaut erfahren.

Fr. Gnädiges Fräulein, hören Sie? — Das ist des Chevaliers Minister. — „Wie heißen der Minister, da drauß auf die breite Platz?" —

v. T. Ich bin Ihnen für Ihre Mühe sehr verbunden.

Fldj. Es ist meine Schuldigkeit, Herr Major. (Geht ab.)

Siebenter Auftritt.

v. Tellheim. Minna. Franziska.

v. T. Ah, mein Fräulein, was habe ich hier? Was enthält dieses Schreiben?

M. Ich bin nicht befugt, meine Neugierde so weit zu erstrecken.

v. T. Wie? Sie trennen mein Schicksal noch von dem Ihrigen? — Aber warum steh' ich an, es zu erbrechen? — Es kann mich nicht unglücklicher machen, als ich bin; nein, liebste Minna, es kann uns nicht unglücklicher machen, — wohl aber glücklicher! — Erlauben Sie, mein Fräulein! (Erbricht und liest den Brief, indeß daß der Wirth an die Scene geschlichen kommt.)

Achter Auftritt.

Der Wirth. Die Vorigen.

W. (gegen die Franziska). Bst! mein schönes Kind! auf ein Wort!

Fr. (die sich ihm nähert.) Herr Wirth? — Gewiß, wir wissen selbst noch nicht, was in dem Briefe steht.

W. Wer will vom Briefe wissen? — Ich komme des Ringes wegen. Das gnädige Fräulein muß ihn mir gleich wiedergeben. Just ist da, er soll ihn wieder einlösen.

M. (die sich indeß gleichfalls dem Wirthe genähert). Sagen Sie Justen nur, daß er schon eingelöst sei; und sagen Sie ihm nur von wem, von mir.

W. Aber —

M. Ich nehme Alles auf mich; gehen Sie doch! (Der Wirth geht ab.)

Neunter Auftritt.

v. Tellheim. Minna. Franziska.

Fr. Und nun, gnädiges Fräulein, lassen Sie es mit dem armen Major gut sein.

M. O, über die Fürbitterin! Als ob der Knoten sich nicht von selbst bald lösen müßte.

v. T. (nachdem er gelesen, mit der lebhaftesten Rührung). Ha! er hat sich auch hier nicht verleugnet! — O, mein Fräulein, welche Gerechtigkeit! — welche Gnade! — Das ist mehr, als ich erwartet! — mehr, als ich verdiene! — Mein Glück, meine Ehre, Alles ist wieder hergestellt! — Ich träume doch nicht? (Indem er wieder in den Brief sieht, wie um sich nochmals zu überzeugen.) Nein, kein Blendwerk meiner Wünsche! Lesen Sie selbst, mein Fräulein, lesen Sie selbst!

M. Ich bin nicht so unbescheiden, Herr Major.

v. T. Unbescheiden? der Brief ist an mi[...] an Ihren Tellheim, Minna. Er enthält, was Ihnen Ihr Oheim nicht nehmen kann. [...] müssen ihn lesen; lesen Sie doch!

M. Wenn Ihnen ein Gefallen damit [...]schieht, Herr Major — (sie nimmt den B[...] und liest.)

„Mein lieber Major von Tellhei[...]

Ich thue Euch zu wissen, daß der Han[...] der mich um Eure Ehre besorgt machte, [...] zu Eurem Vortheil aufgeklärt hat. Mein Bru[...] war des Näheren davon unterrichtet, und [...] Zeugniß hat Euch für mehr als unschuldig [...]klärt. Die Hofstaatscasse hat Ordre, Euch [...] bewußten Wechsel wieder auszuliefern, und [...] gethanen Vorschüsse zu bezahlen; auch habe [...] befohlen, daß Alles, was die Feldkriegsca[...] wider Eure Rechnungen urgiren, niederge[...]gen werde. Meldet mir, ob Euch Eure Ges[...]heit erlaubt, wieder Dienste zu nehmen. [...] möchte nicht gern einen Mann von Eurer [...]vour und Denkungsart entbehren.

Ich bin Euer wohlaffectionirter König [...]

v. T. Nun, was sagen Sie hierzu, [...] Fräulein?

M. (indem sie den Brief wieder zusa[...]schlägt und zurückgibt.) Ich? Nichts.

v. T. Nichts?

M. Doch ja: daß Ihr König, der [...] großer Mann ist, auch wohl ein guter M[...] sein mag. — Aber was geht mich das [...] Er ist nicht mein König.

v. T. Und sonst sagen Sie nichts? N[...] in Rücksicht auf uns selbst?

M. Sie treten wieder in seine Di[...] der Herr Major wird Oberstlieutenant, Ob[...] vielleicht. — Ich gratulire von Herzen.

v. T. Und Sie kennen mich nicht bess[...] Nein, da mir das Glück so viel zur[...] als genug ist, die Wünsche eines vernün[...] Mannes zu befriedigen, soll es einz[...] meiner Minna abhängen, ob ich sonst [...] Jemand zugehören soll als ihr. Ihrem D[...] allein sei mein ganzes Leben gewidmet! [...] Dienste der Großen sind gefährlich und [...] der Mühe, des Zwanges, der Ernie[...] nicht, die sie kosten. Minna ist keine [...] Eiteln, die in ihren Männern nichts a[...] Titel und die Ehrenstelle lieben. Sie [...] mich um mich selbst lieben, und ich w[...] sie die ganze Welt vergessen. Ich ward [...] aus Parteilichkeit, ich weiß selbst nic[...] welche politischen Grundsätze, und au[...] Grille, daß es für jeden ehrlichen Mann [...]

l, sich in diesem Stande eine Zeit lang zu
rsuchen, um sich mit Allem, was Gefahr
ißt, vertraulich zu machen und Kälte und
ntschlossenheit zu lernen. Nur die äußerste
oth hätte mich zwingen können, aus diesem
ersuche eine Bestimmung, aus dieser gelegent-
hen Beschäftigung ein Handwerk zu machen.
ber nun, da mich Nichts mehr zwingt, nun
mein ganzer Ehrgeiz wiederum einzig und
lein, ein ruhiger und zufriedener Mensch zu
n. Der werde ich mit Ihnen, liebste Minna,
fehlbar werden; der werde ich in Ihrer Ge-
llschaft unveränderlich bleiben. — Morgen
rbinde uns das heiligste Band; und sodann
llen wir um uns sehen, und wollen in der
nzen weiten bewohnten Welt den stillsten,
iterten, lachendsten Winkel aufsuchen, dem
m Paradiese Nichts fehlt, als ein glückliches
aar. Da wollen wir wohnen, da soll jeder
rer Tage — Was ist Ihnen, mein Fräu-
in? — (die sich unruhig hin und her wendet
 ihre Rührung zu verbergen sucht.)

M. (sich fassend). Sie sind sehr grausam,
llheim, mir ein Glück so reizend darzustellen,
m ich entsagen muß. Mein Verlust —

v. T. Ihr Verlust? — Was nennen Sie
ren Verlust? Alles, was Minna verlieren
nnte, ist nicht Minna. Sie sind noch das
ste, lieblichste, holdseligste, beste Geschöpf
ter der Sonne, ganz Güte und Großmuth,
ll Unschuld und Freude! — Dann und
nn ein kleiner Muthwille; hier und da ein
nig Eigensinn. — Desto besser! desto besser!
inna wäre sonst ein Engel, den ich mit
haudern verehren müßte, den ich nicht lieben
nnte. (Ergreift ihre Hand, sie zu küssen.)

M. (die ihre Hand zurückzieht.) Nicht so,
in Herr! — Wie auf einmal so verändert?
Ist dieser schmeichelnde, stürmische Liebhaber
 kalte Tellheim? Konnte nur sein wieder-
hrendes Glück ihn in dieses Feuer setzen? —
 erlaube mir, daß ich, bei seiner fliegenden
ze, für uns beide Ueberlegung behalte. —
 er selbst überlegen konnte, hörte ich ihn
gen: es sei eine nichtswürdige Liebe, die
 Bedenken trage, ihren Gegenstand der
rachtung auszusetzen. — Recht; aber ich
strebe mich einer eben so reinen und edlen
be, als er. — Jetzt, da ihn die Ehre ruft,
sich ein großer Monarch um ihn bewirbt,
te ich zugeben, daß er sich verliebten Träu-
reien mit mir überließe? daß der ruhm-
le Krieger in einen tändelnden Schäfer
ausarte? — Nein, Herr Major, folgen Sie
dem Wink Ihres bessern Schicksals. —

v. T. Nun wohl! Wenn Ihnen die große
Welt reizender ist, Minna, — wohl! so be-
halte uns die große Welt! — Wie klein, wie
armselig ist diese große Welt! — Sie kennen
sie nur erst von ihrer Flitterseite. Aber ge-
wiß, Minna, Sie werden — Es sei! Bis
dahin, wohl! Es soll Ihren Vollkommenheiten
nicht an Bewunderern fehlen, und meinem
Glücke wird es nicht an Neidern gebrechen. —

M. Nein, Tellheim, so ist es nicht ge-
meint! Ich weise Sie auf die große Welt, auf
die Bahn der Ehre zurück, ohne Ihnen dahin
folgen zu wollen. — Dort braucht Tellheim
eine unbescholtene Gattin! Ein sächsisches ver-
laufenes Fräulein, das sich ihm an den Kopf
geworfen —

v. T. (auffahrend und wild um sich sehend.)
Wer darf so sprechen? — Ah, Minna, ich
erschrecke vor mir selbst, wenn ich mir vorstelle,
daß Jemand anders dieses gesagt hätte, als
Sie. Meine Wuth gegen ihn würde ohne
Grenzen sein.

M. Nun da! Das eben besorge ich. Sie
würden nicht die geringste Spötterei über mich
dulden, und doch würden Sie täglich die bit-
tersten einzunehmen haben. — Kurz, hören Sie
also, Tellheim, was ich fest beschlossen, wovon
mich Nichts in der Welt abbringen soll —

v. T. Ehe Sie ausreden, Fräulein, — ich
beschwöre Sie, Minna! — überlegen Sie es noch
einen Augenblick, daß Sie mir das Urtheil über
Leben und Tod sprechen! —

M. Ohne weitere Ueberlegung! — So
gewiß ich Ihnen den Ring zurückgegeben, mit
welchem Sie mir ehemals Ihre Treue verpflichtet,
so gewiß Sie diesen nämlichen Ring zurückge-
nommen: so gewiß soll die unglückliche Barn-
helm die Gattin des glücklicheren Tellheim nie
werden!

v. T. Und hiermit brechen Sie den Stab,
Fräulein?

M. Gleichheit ist allein das feste Band
der Liebe. — Die glückliche Barnhelm wünschte
nur für den glücklichen Tellheim zu leben.
Auch die unglückliche Minna hätte sich endlich
überreden lassen, das Unglück ihres Freundes
durch sich, es sei zu vermehren oder zu lin-
dern. — Er bemerkte es ja wohl, ehe dieser
Brief ankam, der alle Gleichheit zwischen uns
wieder aufhebt, wie sehr zum Schein ich mich
nur noch weigerte.

v. T. Ist das wahr, mein Fräulein? —

Ich danke Ihnen, Minna, daß Sie den Stab noch nicht gebrochen. — Sie wollen nur den unglücklichen Tellheim? Er ist zu haben — (Kalt.) Ich empfinde eben, daß es mir unanständig ist, diese späte Gerechtigkeit anzunehmen: daß es besser sein wird, wenn ich das, was man durch einen schimpflichen Verdacht entehrt hat, gar nicht wieder verlange. — Ja, ich will den Brief nicht bekommen haben. Das sei Alles, was ich darauf antworte und thue! (Im Begriff, ihn zu zerreißen.)

M. (die ihm in die Hände greift.) Was wollen Sie, Tellheim?

v. T. Sie besitzen.

M. Halten Sie!

v. T. Fräulein, er ist unfehlbar zerrissen, wenn Sie nicht bald sich anders erklären. — Alsdann wollen wir doch sehen, was Sie noch wider mich einzuwenden haben!

M. Wie? in diesem Tone? — So soll ich, so muß ich in meinen eignen Augen verächtlich werden? Nimmermehr! Es ist eine nichtswürdige Creatur, die sich nicht schämt, ihr ganzes Glück der blinden Zärtlichkeit eines Mannes zu verdanken!

v. T. Falsch, grundfalsch!

M. Wollen Sie es wagen, Ihre eigne Rede in meinem Munde zu schelten?

v. T. Sophistin! So entehrt sich das schwächere Geschlecht durch Alles, was dem stärkeren nicht ansteht? So soll sich der Mann Alles erlauben, was dem Weibe geziemt? Welches bestimmte die Natur zur Stütze des andern?

M. Beruhigen Sie sich, Tellheim! — Ich werde nicht ganz ohne Schutz sein, wenn ich schon die Ehre des Ihrigen ausschlagen muß. So viel muß mir immer noch werden, als die Noth erfordert. Ich habe mich bei unserm Gesandten melden lassen. Er will mich noch heute sprechen. Hoffentlich wird er sich meiner annehmen. Die Zeit verfließt. Erlauben Sie, Herr Major —

v. T. Ich werde Sie begleiten, gnädiges Fräulein. —

M. Nicht doch, Herr Major; lassen Sie mich —

v. T. Eher soll Ihr Schatten Sie verlassen! Kommen Sie nur, mein Fräulein, wohin Sie wollen, zu wem Sie wollen. Ueberall, an Bekannte und Unbekannte, will ich es erzählen, in Ihrer Gegenwart des Tages hundertmal erzählen, welche Bande Sie an mich verknüpfen, aus welchem grausamen Eigensinne Sie diese Bande trennen wollen —

Zehnter Auftritt.

Just. Die Vorigen.

J. (mit Ungestüm). Herr Major! Herr Major!

v. T. Nun?

J. Kommen Sie doch geschwind, geschwind!

v. T. Was soll ich? Zu mir her! Sprich, was ist's?

J. Hören Sie nur — (redet ihm heimlich in's Ohr.)

M. (indeß bei Seite zur Franziska). Merkst du was, Franziska?

Fr. O, Sie Unbarmherzige! Ich habe hier gestanden wie auf Kohlen!

v. T. (zu Justen.) Was sagst du? — Das ist nicht möglich! — Sie? (indem er das Fräulein wild anblickt.) Sag' es laut; sag' es ihr in's Gesicht! — Hören Sie doch, mein Fräulein! —

J. Der Wirth sagt, das Fräulein von Barnhelm habe den Ring, welchen ich bei ihm versetzt, zu sich genommen; sie habe ihn für den ihrigen erkannt, und wolle ihn nicht wieder herausgeben. —

v. T. Ist das wahr, mein Fräulein? — Nein, das kann nicht wahr sein!

M. (lächelnd.) Und warum nicht, Tellheim? — Warum kann es nicht wahr sein?

v. T. (heftig.) Nun, so sei es wahr! — Welch schreckliches Licht, das mir auf einmal aufgegangen! — Nun erkenne ich sie, die Falsche, die Ungetreue!

M. (erschrocken.) Wer? wer ist diese Ungetreue?

v. T. Sie, die ich nicht mehr nennen will.

M. Tellheim!

v. T. Vergessen Sie meinen Namen! — Sie kamen hierher, mit mir zu brechen. Es ist klar! — Daß der Zufall so gern den Treulosen zu Statten kommt! Er führte Ihnen Ihren Ring in die Hände. Ihre Arglist wußte mir den meinigen zuzuschanzen.

M. Tellheim, was für Gespenster sehen Sie! Fassen Sie sich doch und hören Sie mich.

Fr. (vor sich.) Nun mag sie es haben!

Elfter Auftritt.

Werner mit einem Beutel Gold. v. Tellheim. Minna. Franziska. Just.

W. Hier bin ich schon, Herr Major —

v. T. (ohne ihn anzusehen). Wer verlangt dich? —

W. Hier ist Geld; tausend Pistolen!

v. T. Ich will sie nicht!

W. Morgen können Sie, Herr Major, über noch einmal so viel befehlen.

v. T. Behalte dein Geld!

W. Es ist ja Ihr Geld, Herr Major. — Ich glaube, Sie sehen nicht, mit wem Sie sprechen?

v. T. Weg damit! sag' ich.

W. Was fehlt Ihnen? — Ich bin Werner.

v. T. Alle Güte ist Verstellung; alle Dienstfertigkeit Betrug.

W. Gilt das mir?

v. T. Wie du willst!

W. Ich habe ja nur Ihren Befehl vollzogen.

v. T. So vollziehe auch den, und packe dich!

W. Herr Major! (ärgerlich) ich bin ein Mensch —

v. T. Da bist du was rechts!

W. Der auch Galle hat —

v. T. Gut! Galle ist noch das Beste, was wir haben.

W. Ich bitte Sie, Herr Major —

v. T. Wie vielmal soll ich dir es sagen? Ich brauche dein Geld nicht!

W. (zornig.) Nun so brauch' es, wer da will! (Indem er ihm den Beutel vor die Füße wirft, und bei Seite geht.)

M. (zu Franzisca). Ah, liebe Franzisca, ich hätte dir folgen sollen. Ich habe den Scherz zu weit getrieben. Doch darf er mich ja nur hören — (auf ihn zugehend.)

Fr. (die, ohne dem Fräulein zu antworten, sich Wernern nähert.) Herr Wachtmeister!

W. (mürrisch.) Geh Sie! —

Fr. Hu! was sind das für Männer!

M. Tellheim! — Tellheim! (der vor Wuth an den Fingern nagt, das Gesicht wegwendet und nichts hört.) — Nein, das ist zu arg! — Hören Sie mich doch! — Sie betrügen sich! — Ein bloßes Mißverständniß, — Tellheim! — Sie wollen Ihre Minna nicht hören? — Können Sie einen solchen Verdacht fassen? — Ich mit Ihnen brechen wollen? — Ich darum hergekommen? — Tellheim!

Zwölfter Auftritt.

Zwei Bediente nach einander, von verschiedenen Seiten über den Saal laufend. Die Vorigen.

1. Bd. Gnädiges Fräulein, Ihro Excellenz, der Graf! —

2. Bd. Er kommt, gnädiges Fräulein! —

Fr. (die an's Fenster gelaufen.) Er ist es! er ist es!

M. Ist er's? — O nun geschwind, Tellheim —

v. T. (auf einmal zu sich selbst kommend.) Wer? wer kommt? Ihr Oheim, Fräulein? Dieser grausame Oheim? — Lassen Sie ihn nur kommen! — Fürchten Sie nichts! Er soll Sie mit keinem Blicke beleidigen dürfen! Er hat es mit mir zu thun. — — Zwar verdienen sie es um mich nicht —

M. Geschwind umarmen Sie mich, Tellheim, und vergessen Sie Alles —

v. T. Ha, wenn ich wüßte, daß Sie es bereuen könnten! —

M. Nein, ich kann es nicht bereuen, mir den Anblick Ihres ganzen Herzens verschafft zu haben! — Ah, was sind Sie für ein Mann! — Umarmen Sie Ihre Minna, Ihre glückliche Minna, aber durch nichts glücklicher als durch Sie! (Sie fällt ihm in die Arme.) Und nun ihm entgegen! —

v. T. Wem entgegen?

M. Dem besten Ihrer unbekannten Freunde.

v. T. Wie?

M. Dem Grafen, meinem Oheim, meinem Vater, Ihrem Vater. — — Meine Flucht, sein Unwille, meine Enterbung — hören Sie denn nicht, daß Alles erdichtet ist? — Leichtgläubiger Ritter!

v. T. Erdichtet? — Aber der Ring, der Ring?

M. Wo haben Sie den Ring, den ich Ihnen zurückgegeben?

v. T. Sie nehmen ihn wieder? — O, so bin ich glücklich! — Hier Minna! (ihn herausziehend.)

M. So besehen Sie ihn doch erst! — O über die Blinden, die nicht sehen wollen! — Welcher Ring ist es denn? Den ich von Ihnen habe, oder den Sie von mir? — Ist es denn nicht eben der, den ich in den Händen des Wirths nicht lassen wollte?

v. T. Gott! was seh' ich? was hör' ich?

M. Soll ich ihn nun wieder nehmen? soll ich? — Geben Sie her? (reißt ihn ihm aus der Hand und steckt ihn ihm an den Finger.) Nun? ist Alles richtig?

v. T. Wo bin ich? — (Ihre Hand küssend.) O boshafter Engel! — mich so zu quälen!

M. Dieses zur Probe, mein lieber Gemahl, daß Sie mir nie einen Streich spielen sollen, ohne daß ich Ihnen nicht gleich darauf wieder einen spiele. — Denken Sie, daß Sie mich nicht auch gequält hatten?

v. T. O, Komödiantinnen, ich hätte Euch doch kennen sollen!

Fr. Nein, wahrhaftig, ich bin zur Komödiantin verdorben. Ich habe gezittert und gebebt, und mir mit der Hand den Mund zuhalten müssen.

M. Leicht ist mir meine Rolle auch nicht geworden. — Aber so kommen Sie doch! —

v. T. Noch kann ich mich nicht erholen. — Wie wohl, wie ängstlich ist mir! So erwacht man plötzlich aus einem schreckhaften Traume!

M. Wir zaudern. — Ich höre ihn schon.

Dreizehnter Auftritt.

Der Graf von Bruchsal, von verschiedenen Bedienten und dem Wirthe begleitet. Die Vorigen.

G. (im Hereintreten.) Sie ist doch glücklich angelangt?

M. (die ihm entgegenspringt.) Ah, mein Vater! —

G. Da bin ich, liebe Minna! (sie umarmend.) Aber was? Mädchen! (indem er den Tellheim gewahr wird.) Vier und zwanzig Stunden erst hier, und schon Bekanntschaft und schon Gesellschaft?

M. Rathen Sie, wer es ist? —

G. Doch nicht dein Tellheim?

M. Wer sonst, als er? — Kommen Sie, Tellheim! (ihn dem Grafen zuführend.)

G. Mein Herr, wir haben uns nie gesehen; aber bei dem ersten Anblick glaubte ich Sie zu erkennen. Ich wünschte, daß Sie es sein möchten. — Umarmen Sie mich. — Sie haben meine völlige Hochachtung. Ich bitte um Ihre Freundschaft. — Meine Nichte, meine Tochter liebt Sie —

M. Das wissen Sie, mein Vater! — Und ist sie blind, meine Liebe?

G. Nein, Minna, deine Liebe ist nicht blind; aber dein Liebhaber — ist stumm.

v. T. (sich ihm in die Arme werfend.) Lassen Sie mich zu mir selbst kommen, mein Vater!

G. So recht, mein Sohn! Ich höre es; wenn dein Mund nicht plaudern kann, so kann dein Herz doch reden. — Ich bin sonst den Officieren von dieser Farbe (auf Tellheim's Uniform weisend) eben nicht gut. Doch Sie sind ein ehrlicher Mann, Tellheim; und ein ehrlicher Mann mag stecken, in welchem Kleide er will, man muß ihn lieben.

M. O, wenn Sie Alles wüßten! —

G. Was hindert's, daß ich nicht Alles erfahre? — Wo sind meine Zimmer, Herr Wirth?

W. Wollen Ihro Excellenz nur die Gnade haben, hier herein zu treten.

G. Komm Minna! Kommen Sie, Herr Major! (Geht mit dem Wirthe und den Bedienten ab.)

M. Kommen Sie, Tellheim!

v. T. Ich folge Ihnen den Augenblick, mein Fräulein. Nur noch ein Wort mit diesem Manne! (Gegen Werner sich wendend.)

M. Und ja ein recht gutes; mich dünkt, Sie haben es nöthig. — Franzisca, nicht wahr? (Dem Grafen nach.)

Vierzehnter Auftritt.

v. Tellheim. Werner. Just. Franzisca.

v. T. (auf den Beutel weisend, den Werner weggeworfen.) Hier, Just! hebe den Beutel auf und trage ihn nach Hause. Geh! — (Just damit ab.)

W. (der noch immer mürrisch im Winkel gestanden, und an nichts Theil zu nehmen geschienen; indem er das hört.) Ja, nun!

v. T. (vertraulich auf ihn zugehend.) Werner, wann kann ich die andern tausend Pistolen haben?

W. (auf einmal wieder in seiner guten Laune.) Morgen, Herr Major, morgen. —

v. T. Ich brauche dein Schuldner nicht zu werden, aber ich will dein Rentmeister sein. Euch gutherzigen Leuten sollte man allen einen Vormund setzen. Ihr seid eine Art Verschwender. — Ich habe dich vorhin erzürnt, Werner! —

W. Bei meiner armen Seele, ja! — Ich hätte aber doch so ein Tölpel nicht sein sollen. Nun seh ich's wohl. Ich verdiente hundert Fuchtel. Lassen Sie mir sie auch schon geben, nur weiter keinen Groll, lieber Major! —

v. T. Groll? — (Ihm die Hand drückend.) Lies es in meinen Augen, was ich dir nicht Alles sagen kann. — Ha! wer ein besseres Mädchen und einen redlichern Freund hat, als ich, den will ich sehen — Franzisca, nicht wahr? (Geht ab.)

Fünfzehnter Auftritt.

Werner. Franzisca.

Fr. (vor sich). Ja gewiß, es ist ein gar zu guter Mann! — So einer kommt mir nicht wieder vor. — Es muß heraus! (Schüchtern und verschämt sich Wernern nähernd.) Herr Wachtmeister —

W. (der sich die Augen wischt.) Nun?

Fr. Herr Wachtmeister —

W. Was will Sie denn, Frauenzimmerchen?

Fr. Seh' Er mich einmal an, Herr Wachtmeister —

W. Ich kann noch nicht; ich weiß nicht, was mir in die Augen gekommen.

Fr. So seh' Er mich doch an!

W. Ich fürchte, ich habe Sie schon zu viel angesehen, Frauenzimmerchen! — Nun, da seh' ich Sie ja! Was gibt's denn?

Fr. Herr Wachtmeister, — — braucht Er keine Frau Wachtmeisterin?

W. Ist das Ihr Ernst, Frauenzimmerchen?

Fr. Mein völliger!

W. Zöge Sie auch wohl mit nach Persien?

Fr. Wohin Er will!

W. Gewiß? — Holla! Herr Major! nicht groß gethan! Nun habe ich wenigstens ein eben so gutes Mädchen und einen eben so redlichen Freund, als Sie! — Geb' Sie mir Ihre Hand, Frauenzimmerchen! Topp! — Ueber zehn Jahre ist Sie Frau Generalin oder Wittwe!

Ueber Homerische Gemälde.

(Aus dem Laokoon.)

Wenn Homer's Werke gänzlich verloren wären, wenn wir von seiner Ilias und Odyssee nichts übrig hätten, als eine ähnliche Folge von Gemälden, dergleichen Caylus daraus vorgeschlagen: würden wir wohl aus diesen Gemälden — sie sollen aus der Hand des vollkommensten Meisters sein — ich will nicht sagen, von dem ganzen Dichter, sondern bloß von seinem malerischen Talente uns den Begriff bilden können, den wir jetzt von ihm haben?

Man mache einen Versuch mit dem ersten dem besten Stücke. Es sei das Gemälde der Pest (Iliad. I. v. 44—53). Was erblicken wir auf der Fläche des Künstlers? Todte Leichname, brennende Scheiterhaufen, Sterbende mit Gestorbenen beschäftigt, den erzürnten Gott auf einer Wolke, seine Pfeile abdrückend. Der größte Reichthum dieses Gemäldes ist Armuth des Dichters. Denn sollte man den Homer aus diesem Gemälde wieder herstellen: was könnte man ihn sagen lassen: „Hierauf ergrimmte Apollo und schoß seine Pfeile unter das Heer der Griechen. Viele Griechen starben und ihre Leichen wurden verbrannt.“ Nun lese man den Homer selbst. So weit das Leben über das Gemälde ist, so weit ist der Dichter hier über den Maler. Ergrimmt, mit Bogen und Köcher, steigt Apollo von den Zinnen des Olympus. Ich sehe ihn nicht allein herabsteigen, ich höre ihn. Mit jedem Tritte erklingen die Pfeile um die Schultern des Zornigen. Er geht einher gleich der Nacht. Nun sitzt er gegen den Schiffen über, und schnellt — fürchterlich erklingt der silberne Bogen — den ersten Pfeil auf die Maulthiere und Hunde. Sobann faßt er mit dem giftigeren Pfeile die Menschen selbst; und überall lodern unaufhörlich Holzstöße mit Leichnamen. — Es ist unmöglich, die musikalische Malerei, welche die Worte des Dichters mit hören lassen, in eine andere Sprache überzutragen. Es ist ebenso unmöglich, sie aus dem materiellen Gemälde zu vermuthen, ob sie schon nur der allerkleinste Vorzug ist, den das poetische Gemälde vor selbigem hat. Der Hauptvorzug ist dieser, daß uns der Dichter zu dem, was das materielle Gemälde aus ihm zeigt, durch eine ganze Galerie von Gemälden führt.

Aber vielleicht ist die Pest kein vortheilhafter Vorwurf für die Malerei. Hier ist ein anderer, der mehr Reize für das Auge hat. Die rathpflegenden trinkenden Götter (Iliad. IV. v. 1—4). Ein goldener, offener Palast, willkürliche Gruppen der schönsten und verehrungswürdigsten Gestalten, den Pocal in der Hand, von Heben, der ewigen Jugend, bedient. Welche Architektur, welche Massen von Licht und Schatten, welche Contraste, welche Mannigfaltigkeit des Ausdrucks! Wo fange ich an, wo höre ich auf, mein Auge zu weiden? Wenn mich der Maler so bezaubert, wie vielmehr wird es der Dichter thun? Ich schlage ihn auf und ich finde — mich betrogen. Ich finde vier gute plane Zeilen, die zur Unterschrift eines Gemäldes dienen können, in welchen der Stoff zu einem Gemälde liegt, aber die selbst kein Gemälde sind. Das würde ein Apollonius, oder ein noch mittelmäßigerer Dichter, nicht schlechter gesagt haben; und Homer bleibt hier eben so weit unter dem Maler, wie der Maler dort unter ihm blieb.

Noch dazu findet Caylus in dem ganzen vierten Buche der Ilias sonst kein einziges Gemälde, als nur eben in diesen vier Zeilen. So sehr sich, sagt er, das vierte Buch durch die mannigfaltigen Ermunterungen zum Angriffe,

durch die Fruchtbarkeit glänzender und abstechender Charaktere, und durch die Kunst ausnimmt, mit welcher uns der Dichter die Menge, die er in Bewegung setzen will, zeigt: so ist es doch für die Malerei gänzlich unbrauchbar. Er hätte dazu setzen können: so reich es sonst auch an dem ist, was man poetische Gemälde nennt. Denn, wahrlich, es kommen deren in dem vierten Buche so häufige und so vollkommne vor, als nur in irgend einem andern. Wo ist ein ausgeführteres, täuschenderes Gemälde, als das vom Pandarus, wie er auf Anreizen der Minerva den Waffenstillstand bricht, und seinen Pfeil auf den Menelaus losdrückt; als das von dem Anrücken des griechischen Heeres; als das von dem beiderseitigen Angriffe; als das, von der That des Ulysses, durch die er den Tod seines Leukus rächt? Was folgt aber hieraus, daß nicht wenige der schönsten Gemälde des Homer kein Gemälde für den Artisten geben; daß der Artist Gemälde aus ihm ziehen kann, wo er selbst keine hat; daß die, welche er hat, und der Artist gebrauchen kann, nur sehr armselige Gemälde sein würden, wenn sie nicht mehr zeigten, als der Artist zeigt? Was sonst, als die Verneinung meiner obigen Frage? Daß aus den materiellen Gemälden, zu welchen die Gedichte des Homer Stoff geben, wenn ihrer auch noch so viele, wenn sie auch noch so vortrefflich wären, sich dennoch auf das malerische Talent des Dichters nichts schließen läßt.

Ist dem aber so, und kann ein Gedicht sehr ergiebig für den Maler, bennoch aber selbst nicht malerisch, hinwiederum ein anderes sehr malerisch, und dennoch nicht ergiebig für den Maler sein: so ist es auch um den Einfall des Grafen Caylus gethan, welcher die Brauchbarkeit für den Maler zum Probirsteine der Dichter machen, und ihre Rangordnung nach der Anzahl der Gemälde, die sie dem Artisten darbieten, bestimmen wollen.

Fern sei es, diesen Einfall auch nur durch unser Stillschweigen das Ansehen einer Regel gewinnen zu lassen. Milton würde als das erste unschuldige Opfer derselben fallen. Denn es scheint wirklich, daß das verächtliche Urtheil, welches Caylus über ihn spricht, nicht sowohl Nationalgeschmack, als eine Folge seiner vermeinten Regel gewesen. Der Verlust des Gesichts, sagt er, mag wohl die größte Aehnlichkeit sein, die Milton mit dem Homer gehabt hat. Freilich kann Milton keine Galerien füllen. Aber müßte, so lange ich das leibliche Auge hätte, die Sphäre desselben auch die Sphäre meines innern Auges sein, so würde ich, um von dieser Einschränkung frei zu werden, einen großen Werth auf den Verlust des erstern legen. Das verlorne Paradies ist darum nicht weniger die erste Epopöe nach dem Homer, weil es wenig Gemälde liefert, als die Leidensgeschichte Christi deßwegen ein Poem ist, weil man kaum den Kopf einer Nadel in sie setzen kann, ohne auf eine Stelle zu treffen, die nicht eine Menge der größten Artisten beschäftigt hätte. Die Evangelisten erzählen das Factum mit aller möglichen trockenen Einfalt, und der Artist nutzt die mannigfaltigen Theile desselben, ohne daß sie ihrerseits den geringsten Funken von malerischem Genie gezeigt haben. Es gibt malbare und unmalbare Facta, und der Geschichtsschreiber kann die malbarsten eben so unmalerisch erzählen, als der Dichter die unmalbarsten malerisch darzustellen vermögend ist. Man läßt sich bloß von der Zweideutigkeit des Wortes verführen, wenn man die Sache anders nimmt. Ein poetisches Gemälde ist nicht nothwendig das, was in ein materielles Gemälde zu verwandeln ist; sondern jeder Zug, jede Verbindung mehrerer Züge, durch die uns der Dichter seinen Gegenstand so sinnlich macht, daß wir uns dieses Gegenstandes deutlicher bewußt werden, als seiner Worte, heißt malerisch, heißt ein Gemälde, weil es uns dem Grade der Illusion näher bringt, dessen das materielle Gemälde besonders fähig ist, der sich von dem materiellen Gemälde am ersten und leichtesten abstrahiren lasse.

Nun kann der Dichter zu diesem Grade der Illusion, wie die Erfahrung zeigt, auch die Vorstellungen anderer, als sichtbarer Gegenstände erheben. Folglich müssen nothwendig dem Artisten ganze Classen von Gemälden abgehen, die der Dichter vor ihm im Voraus hat. Dryden's Ode auf den Cäcilientag ist voller musikalischer Gemälde, die den Pinsel müßig lassen. Doch ich will mich in dergleichen Exempel nicht verlieren, aus welchen man am Ende doch nicht mehr lernt, als daß die Farben keine Töne und die Ohren keine Augen sind.

Ich will bei den Gemälden bloß sichtbarer Gegenstände stehen bleiben, die dem Dichter und Maler gemein sind. Woran liegt es, daß manche poetische Gemälde von dieser Art für

den Maler unbrauchbar sind, und hinwiederum manche eigentliche Gemälde unter der Behandlung des Dichters den größten Theil ihrer Wirkung verlieren?

Exempel mögen mich leiten. Ich wiederhole es: das Gemälde des Pandarus im vierten Buche der Ilias ist eines von den ausgeführtesten, täuschendsten im ganzen Homer. Von dem Ergreifen des Bogens bis zum Fluge des Pfeiles ist jeder Augenblick gemalt, und alle diese Augenblicke sind so nahe und doch so unterschieden angenommen, daß, wenn man nicht wüßte, wie mit dem Bogen umzugehen wäre, man es aus diesem Gemälde allein lernen könnte (Iliad. IV. v. 105 seqq.). Pandarus zieht seinen Bogen hervor, legt die Sehne an, öffnet den Köcher, wählt einen noch ungebrauchten, wohlbefiederten Pfeil, setzt den Pfeil an die Sehne, zieht die Sehne sammt dem Pfeile unten an dem Einschnitte zurück, die Sehne naht sich der Brust, die eiserne Spitze des Pfeiles dem Bogen, der große gerundete Bogen schlägt tönend auseinander, die Sehne schwirrt, ab sprang der Pfeil und gierig fliegt er nach seinem Ziele.

Uebersehen kann Caylus dieses treffliche Gemälde nicht haben. Was fand er also darin, warum er es für unfähig achtete, seinen Artisten zu beschäftigen? Und was war es, warum ihm die Versammlung der rathpflegenden, zechenden Götter zu dieser Absicht tauglicher dünkte? Hier sowohl als dort sind sichtbare Vorwürfe, und was braucht der Maler mehr als sichtbare Vorwürfe, um seine Fläche zu füllen? Der Knoten muß dieser sein. Obschon beide Vorwürfe als sichtbar der eigentlichen Malerei gleich fähig sind, so findet sich doch dieser wesentliche Unterschied unter ihnen, daß jener eine sichtbare fortschreitende Handlung ist, deren verschiedene Theile sich nach und nach in der Folge der Zeit ereignen, dieser hingegen eine sichtbare stehende Handlung, deren verschiedene Theile sich neben einander im Raume entwickeln. Wenn nun aber die Malerei, vermöge ihrer Zeichen oder der Mittel ihrer Nachahmung, die sie nur im Raume verbinden kann, der Zeit gänzlich entsagen muß: so können fortschreitende Handlungen, als fortschreitend, unter ihre Gegenstände nicht gehören; sondern sie muß sich mit Handlungen neben einander, oder mit bloßen Körpern, die durch ihre Stellungen eine Handlung vermuthen lassen, begnügen. Die Poesie hingegen — —

Doch ich will versuchen, die Sache aus ihren ersten Gründen herzuleiten. Ich schließe so. Wenn es wahr ist, daß die Malerei zu ihren Nachahmungen ganz andere Mittel oder Zeichen gebraucht, als die Poesie, jene nämlich Figuren und Farben in dem Raume, diese aber articulirte Töne in der Zeit; wenn unstreitig die Zeichen ein bequemes Verhältniß zu dem Bezeichneten haben müssen: so können neben einander geordnete Zeichen auch nur Gegenstände, die neben einander oder deren Theile neben einander existiren, aufeinander folgende Zeichen aber auch nur Gegenstände ausdrücken, die auf einander oder deren Theile auf einander folgen.

Gegenstände, die neben einander, oder deren Theile neben einander existiren, heißen Körper. Folglich sind Körper mit ihren sichtbaren Eigenschaften die eigentlichen Gegenstände der Malerei. Gegenstände, welche auf einander oder deren Theile auf einander folgen, heißen überhaupt Handlungen. Folglich sind Handlungen der eigentliche Gegenstand der Poesie.

Doch alle Körper existiren nicht allein in dem Raume, sondern auch in der Zeit. Sie dauern fort, und können in jedem Augenblicke ihrer Dauer anders erscheinen und in anderer Verbindung stehen. Jede dieser augenblicklichen Erscheinungen und Verbindungen ist die Wirkung einer vorhergehenden und kann die Ursache einer folgenden und sonach gleichsam das Centrum einer Handlung sein. Folglich kann die Malerei auch Handlungen nachahmen, aber nur andeutungsweise durch Körper.

Auf der andern Seite können Handlungen nicht für sich selbst bestehen, sondern müssen gewissen Wesen anhangen. Insofern nun diese Wesen Körper sind, oder als Körper betrachtet werden, schildert die Poesie auch Körper, aber nur andeutungsweise durch Handlungen.

Die Malerei kann in ihren coexistirenden Compositionen nur einen einzigen Augenblick der Handlung nutzen, und muß daher den prägnantesten wählen, aus welchem das Vorhergehende und Folgende am begreiflichsten wird.

Ebenso kann auch die Poesie in ihren fortschreitenden Nachahmungen nur eine einzige Eigenschaft der Körper nutzen, und muß daher diejenige wählen, welche das sinnlichste Bild des Körpers von der Seite erweckt, von welcher sie ihn braucht.

Hieraus fließt die Regel von der Einheit der malerischen Beiwörter, und der Sparsamkeit in den Schilderungen körperlicher Gegenstände. Ich würde in diese trockene Schlußkette weniger Vertrauen setzen, wenn ich sie nicht durch die Praxis des Homer's vollkommen bestätigt fände, oder wenn es nicht vielmehr die Praxis des Homer's selbst wäre, die mich darauf gebracht hätte. Nur aus diesen Grundsätzen läßt sich die große Manier des Griechen bestimmen und erklären, so wie der entgegengesetzten Manier so vieler neuern Dichter ihr Recht ertheilen, die in einem Stücke mit dem Maler wetteifern wollen, in welchem sie nothwendig von ihm überwunden werden müssen.

Ich finde, Homer malt nichts als fortschreitende Handlungen, und alle Körper, alle einzelnen Dinge malt er nur durch ihren Antheil an diesen Handlungen, gemeiniglich nur mit einem Zuge. Was Wunder also, daß der Maler da, wo Homer malt, wenig oder nichts für sich zu thun sieht, und daß seine Ernte nur da ist, wo die Geschichte eine Menge schöner Körper, in schönen Stellungen, in einem der Kunst vortheilhaften Raume zusammenbringt, der Dichter selbst mag diese Körper, diese Stellungen, diesen Raum so wenig malen, als er will? Man gehe die Folge der Gemälde, wie sie Caylus aus ihm vorschlägt, Stück vor Stück durch, und man wird in jedem den Beweis von dieser Anmerkung finden.

Ich lasse also hier den Grafen, der den Farbenstein des Malers zum Probiersteine des Dichters machen will, um die Manier des Homer's näher zu erklären.

Für Ein Ding, sage ich, hat Homer gemeiniglich nur Einen Zug. Ein Schiff ist ihm bald das schwarze Schiff, bald das hohle Schiff, bald das schnelle Schiff, höchstens das wohlberuderte schwarze Schiff. Weiter läßt er sich in die Malerei des Schiffes nicht ein. Aber wohl das Schiffen, das Abfahren, das Anlanden des Schiffes macht er zu einem ausführlichen Gemälde, zu einem Gemälde, aus welchem der Maler fünf, sechs besondere Gemälde machen müßte, wenn er es ganz auf seine Leinwand bringen wollte. Zwingen den Homer ja besondere Umstände, unsern Blick auf einen einzelnen körperlichen Gegenstand länger zu heften, so wird demohngeachtet kein Gemälde daraus, dem der Maler mit dem Pinsel folgen könnte; sondern er weiß durch unzählige Kunstgriffe diesen einzelnen Gegenstand in eine Folge von Augenblicken zu setzen, in deren jedem er anders erscheint, und in deren letztem ihn der Maler erwarten muß, um uns entstanden zu zeigen, was wir bei dem Dichter entstehen sehen. Zum Exempel: Will Homer uns den Wagen der Juno sehen lassen, so muß ihn Hebe vor unsern Augen Stück vor Stück zusammensetzen. Wir sehen die Räder, die Axen, den Sitz, die Deichsel und Riemen und Stränge, nicht sowohl, wie es beisammen ist, als wie es unter den Händen der Hebe zusammenkömmt. Auf die Räder allein verwendet der Dichter mehr als einen Zug, und weist uns die ehernen acht Speichen, die goldenen Felgen, die Schienen von Erz, die silberne Nabe, alles insbesondere. Man sollte sagen: da der Räder mehr als eines war, so mußte in der Beschreibung eben so viel Zeit mehr auf sie gehen, als ihre besondere Anlegung deren in der Natur mehr erforderte (Iliad. V. v. 722—731). Will uns Homer zeigen, wie Agamemnon bekleidet gewesen, so muß sich der König vor unsern Augen seine völlige Kleidung Stück vor Stück umthun; das weiche Unterkleid, den großen Mantel, die schönen Halbstiefeln, den Degen; und so ist er fertig, und ergreift das Scepter. Wir sehen die Kleider, indem der Dichter die Handlung des Bekleidens malt: ein Anderer würde die Kleider bis auf die geringste Franze gemalt haben, und von der Handlung hätten wir nichts zu sehen bekommen (Iliad. II. v. 43—47). Und wenn wir von diesem Scepter, welches hier bloß das väterliche, unvergängliche Scepter heißt, so wie ein ähnliches ihm an einem andern Orte bloß χρυσείοις ἥλοισι πεπαρμένον, das mit goldenen Stiften beschlagene Scepter ist, wenn wir, sage ich, von diesem wichtigen Scepter ein vollständigeres, genaueres Bild haben sollen: was thut sodann Homer? Malt er uns, außer den goldenen Nägeln, nun auch das Holz, den geschnitzten Knopf? Ja, wenn die Beschreibung in eine Heraldik sollte, damit einmal in den folgenden Zeiten ein anderes genau darnach gemacht werden könne. Und doch bin ich gewiß, daß mancher neuere Dichter eine solche Wappenkönigs-Beschreibung daraus würde gemacht haben, in der treuherzigen Meinung, daß er wirklich selber gemalt habe, weil der Maler ihm nachmalen kann. Was bekümmert sich aber Homer,

wie weit er den Maler hinter sich läßt? Statt einer Abbildung gibt er uns die Geschichte des Scepters: erst ist es unter der Arbeit des Vulcans; nun glänzt es in den Händen des Jupiters; nun bemerkt es die Würde Mercur's; nun ist es der Commandostab des kriegerischen Pelops, nun der Hirtenstab des friedlichen Atreus u. s. w. (Iliad. II. v. 101—108). So kenne ich endlich dieses Scepter besser, als mir es der Maler vor Augen legen, oder ein zweiter Vulcan in die Hände liefern könnte. — Es würde mich nicht befremden, wenn ich fände, daß einer von den alten Auslegern des Homer's diese Stelle als die vollkommenste Allegorie von dem Ursprunge, dem Fortgange, der Befestigung und endlichen Beerbfolgung der königlichen Gewalt unter den Menschen bewundert hätte. Ich würde zwar lächeln, wenn ich läse, daß Vulcan, welcher das Scepter gearbeitet, als das Feuer, als das, was dem Menschen zu seiner Erhaltung das Unentbehrlichste ist, die Abstellung der Bedürfnisse überhaupt anzeige, welche die ersten Menschen, sich einem Einzigen zu unterwerfen, bewogen; daß der erste König ein Sohn der Zeit (*Ζεὺς Κρονίων*), ein ehrwürdiger Alter gewesen sei, welcher seine Macht mit einem beredten klugen Manne, mit einem Mercur (*διακτόρῳ Ἀργειφόντῃ*), theilen, oder gänzlich auf ihn übertragen wollen; daß der kluge Redner zur Zeit, als der junge Staat von auswärtigen Feinden bedroht worden, seine oberste Gewalt dem tapfersten Krieger (*Πέλοπι πληξίππῳ*) überlassen habe; daß der tapfere Krieger, nachdem er die Feinde gedämpft und das Reich gesichert, es seinem Sohne in die Hände spielen können, welcher als ein friedliebender Regent, als ein wohlthätiger Hirte seiner Völker (*ποιμὴν λαῶν*), sie mit Wohlleben und Ueberfluß bekannt gemacht habe, wodurch nach seinem Tode dem reichsten seiner Anverwandten (*πολύαρνι Θυέστῃ*) der Weg gebahnt worden, das, was bisher das Vertrauen ertheilt, und das Verdienst mehr für eine Bürde als Würde gehalten hatte, durch Geschenk und Bestechungen an sich zu bringen, und es hernach als ein gleichsam erkauftes Gut seiner Familie auf immer zu versichern. Ich würde lächeln, ich würde aber demohngeachtet in meiner Achtung für den Dichter bestärkt werden, dem man so Vieles leihen kann. — Doch dieses liegt außer meinem Wege, und ich betrachte jetzt die Geschichte des Scepters bloß als einen Kunstgriff, uns bei einem einzelnen Dinge verweilen zu machen, ohne sich in die frostige Beschreibung seiner Theile einzulassen. Auch wenn Achilles bei seinem Scepter schwört, die Geringschätzung, mit welcher ihm Agamemnon begegnet, zu rächen, gibt uns Homer die Geschichte dieses Scepters. Wir sehen ihn auf den Bergen grünen, das Eisen trennt ihn vom Stamme, entblättert uud entrindet ihn, und macht ihn bequem, den Richtern des Volks zum Zeichen ihrer göttlichen Würde zu dienen (Iliad. I. v. 234—239). Dem Homer war nicht sowohl daran gelegen, zwei Stäbe von verschiedener Materie und Figur zu schildern, als uns von der Verschiedenheit der Macht, deren Zeichen diese Stäbe waren, ein sinnliches Bild zu machen. Jener, ein Werk des Vulcan's; dieser von einer unbekannten Hand auf den Bergen geschnitten; jener, der alte Besitz eines edeln Hauses; dieser, bestimmt, die erste die beste Faust zu füllen; jener, von einem Monarchen über viele Inseln und über ganz Argos erstreckt; dieser, von einem aus dem Mittel der Griechen geführt, dem man, nebst Andern, die Bewahrung der Gesetze anvertraut hatte. Dieses war wirklich der Abstand, in welchem sich Agamemnon und Achill von einander befanden; ein Abstand, den Achill selbst, bei allem seinem blinden Zorne, einzugestehen nicht umhin konnte.

Doch nicht bloß da, wo Homer mit seinen Beschreibungen dergleichen weitere Absichten verbindet, sondern auch da, wo es ihm um das bloße Bild zu thun ist, wird er dieses Bild in eine Art von Geschichte des Gegenstandes verstreuen, um die Theile desselben, die wir in der Natur neben einander sehen, in seinem Gemälde eben so natürlich aufeinander folgen, und mit dem Fluß der Rede gleichsam Schritt halten zu lassen. Z. E. er will uns den Bogen des Pandarus malen: einen Bogen von Horn, von der und der Länge, wohl polirt, und an beiden Spitzen mit Goldblech beschlagen. Was thut er? Zählt er uns diese Eigenschaften so trocken, eine nach der andern vor? Mit nichten; das würde einen solchen Bogen angeben, vorschreiben, aber nicht malen heißen. Er fängt mit der Jagd des Steinbocks an, aus dessen Hörnern der Bogen gemacht worden; Pandarus hatte ihm in den Felsen aufge-

paßt und ihn erlegt; die Hörner waren von außerordentlicher Größe, deswegen bestimmte er sie zu einem Bogen; sie kommen in die Arbeit, der Künstler verbindet sie, polirt sie, beschlägt sie. Und so, wie gesagt, sehen wir bei dem Dichter entstehen, was wir bei dem Maler entstanden sehen können (Iliad. IV. v. 105—111).

Ich würde nicht fertig werden, wenn ich alle Exempel dieser Art ausschreiben wollte. Sie werden jedem, der seinen Homer inne hat, in Menge beifallen.

Georg Joachim Zollikofer,

geboren den 5. August 1730 zu St. Gallen, studirte in Utrecht, 1754 Prediger zu Murten, 1758 Prediger zu Leipzig, starb den 22. Januar 1788 — Kanzelreden.

Würde des Menschen, auf seiner Gottähnlichkeit beruhend.

Der Mensch ist das Ebenbild Gottes. Er stammt von ihm her, ist seines Geschlechts und trägt sichtbare Spuren seiner Herkunft von Gott und seiner Gemeinschaft mit Gott an sich. Sein Verstand ist ein Strahl des göttlichen Verstandes, seine Kraft ein Ausfluß der göttlichen Kraft, seine Thätigkeit etwas der unermüdeten göttlichen Wirksamkeit Aehnliches; seine Fähigkeit, immer vollkommener zu werden, ist Fähigkeit, der Gottheit immer näher zu kommen; seine Unsterblichkeit Bild der unaufhörlichen Fortdauer des Ewigen, und Mittel, ewig Gemeinschaft mit ihm zu haben. So oft er Wahrheit denkt, so oft er Gutes will und wirket, so oft er Ordnung und Schönheit empfindet und befördert, so oft er Liebe und Freude und Seligkeit um sich her verbreitet: so oft denkt und will, wirket und empfindet und handelt er auf eine gottähnliche Art, so oft treibt er das Werk seines Schöpfers und Vaters, so oft befördert er die Absichten des obersten Wesens, so oft genießet er etwas von reiner, göttlicher Glückseligkeit; und je mehr, je öfter er Solches thut, desto größer ist seine Gottähnlichkeit, desto heller strahlt das Bild der Gottheit an ihm, desto weniger kann man seinen höhern Ursprung und seine Würde an ihm verkennen. Dann redet und handelt Gott gleichsam sichtbarer Weise in ihm und durch ihn, gibt durch ihn der Wahrheit Zeugniß, unterrichtet und offenbart sich durch ihn den Menschen, behauptet durch ihn die Sache der Tugend, spricht durch ihn Bekümmerten Trost ein, gießt durch ihn Balsam in das verwundete Herz des Betrübten, reicht durch ihn dem Elenden Hülfe und Beistand, dem Hungrigen Brot, dem Schwachen Stärke dar, verschönert durch ihn seine Welt, und bringt mehr Leben und Freude in derselben durch ihn hervor. Und ein solches Werkzeug in der Hand Gottes zu sein, eine solche Aehnlichkeit mit ihm, dem Allervollkommensten zu haben, das sollte dem Menschen nicht eine große, nicht die größte Würde verleihen?

Tugend.

Die Tugend besteht nicht in einzelnen guten Handlungen; nicht Mäßigkeit, nicht Gerechtigkeit, nicht Billigkeit, nicht Wohlthätigkeit machen das aus, was Tugend ist und heißt. Das sind nur verschiedene Arten, wie sie sich äußert, wie sie sich wirksam erweiset. Sie selbst ist der Grund, die Quelle von diesen und allen übrigen guten Handlungen. Daß das Auge ungehindert sieht, das Ohr ohne Schwierigkeit höret, daß jedes sinnliche Werkzeug die Eindrücke der äußern Dinge annimmt, daß sich jedes Glied unsers Körpers leicht und ordentlich beweget, das macht noch nicht das Wesentliche der Gesundheit aus; das sind nur verschiedene Wirkungen und Aeußerungen derselben. Sie selbst besteht in dem richtigen und genauen Verhältnisse aller Theile, aller Gefäße und Säfte unsers Körpers gegen einander, und in der ungeschwächten, frei wirkenden Lebenskraft, die sie alle durchdringt und erfüllt und in Bewegung setzt. — Die Tugend besteht auch nicht in einzelnen guten Gesinnungen. Daß wir ein Vergnügen am Wohlthun finden; daß wir gern über ernsthafte Dinge, über Religionslehren z. B. nachdenken; daß wir den Frieden und die



tracht lieben und sie gern befördern; daß von unsern Nebenmenschen lieber das te als das Böse glauben: das alles sind e Gesinnungen, an welchen es dem Tugend- ften nicht fehlen darf; aber keine von diesen sinnungen allein, auch nicht mehrere zu- mmengenommen machen uns wirklich tugend- ft, oder machen das Unterscheidende, das esentliche der Tugend aus.

Nein, Tugend ist ein Ganzes, ein unzer- ennliches Ganzes. Sie ist nicht sowohl andlung, als Grund der Handlung, nicht wohl Gesinnung, als Grund der Gesinnung; e treibt uns zu jenen guten Handlungen n, und flößt uns diese guten Gesinnungen n. Von ihr belebt und regiert, wollen und un wir das Gute, und alles Gute; wollen s stark und entscheidend, und thun es gern nd standhaft. Sie ist nämlich die Be- haffenheit unsers Geistes, die Richtung und estimmung seiner Kräfte, die uns stets so enken, so gesinnt sein, so handeln läßt, wie s der Wahrheit, der Ordnung, dem Willen Gottes gemäß ist. Sie besteht in einer all- gemeinen, herrschenden, wirksamen Neigung n allem dem, was wahr und recht und gut st, in der beständigen Bereitwilligkeit, das zu thun oder nicht zu thun, zu leiden oder zu dulden, zu sein und zu haben, oder nicht zu sein und nicht zu haben, was Gott will, daß wir thun oder nicht thun, leiden oder dulden, sein und haben, oder nicht sein und nicht haben sollen. Sie besteht in der Wahr- heit unsrer Gedanken, Empfindungen, Nei- gungen, Worte und Werke, in der Ueberein- stimmung aller Theile unsers innern und äußern Verhaltens unter sich und mit dem göttlichen Gesetze. Sie ist also eben das, was wir sonst Liebe und Ausübung des Guten, willigen, uneingeschränkten Gehorsam gegen Gott und seine Gebote, was wir Recht- schaffenheit nennen. Sie ist die Gesundheit und das wahre Leben unsrer Seele, der Zu- stand, in welchem unser Geist das ist und wirket, was er nach seiner Bestimmung sein und wirken soll; die Kraft, die uns stets zu Allem, was schön und gut, gemeinnützig und edel ist, was Gott gefällt und menschliche Vollkommenheit und Glückseligkeit befördert, antreibt — uns mit Wohlgefallen gegen alle Menschen durchdringt, uns mehr für Andere, als für uns, leben und wirken, und Alles, was wir sind und haben, auf die beste Art anwenden heißt.

Salomon Geßner,

eboren den 1. April 1730 zu Zürich, ging 749 nach Berlin, um die Buchhandlung zu lernen, beschäftigte sich aber viel mit Zeich- en, lebte später in seiner Vaterstadt als Buch- händler und Mitglied des großen Rathes, zu- gleich als Maler und Kupferstecher thätig, starb den 2. März 1787. — Idyllen in ungebundener Rede.

Palemon.

Wie lieblich glänzet das Morgenroth durch Haselstaude und die wilden Rosen am nster! Wie froh singet die Schwalbe auf n Balken unter meinem Dach! und die ne Lerche in der hohen Luft! Alles ist nter, und jede Pflanze hat sich im Thau jüngt; auch ich, auch ich scheine verjünget; n Stab soll mich Greis vor die Schwelle ner Hütte führen, da will ich mich der mmenden Sonne gegenüber setzen und über grünen Wiesen hinsehen. O, wie schön Alles um mich her! Alles, was ich höre, Stimmen der Freude und des Dankes. Vögel in der Luft und der Hirt auf dem e singen ihr Entzücken; auch die Heerden brüllen ihre Freude von den grasreichen Hügeln und aus dem durchwässerten Thal. O, wie lang', wie lang', ihr Götter! soll ich noch eurer Gütigkeit Zeuge sein? Neunzigmal habe ich jetzt den Wechsel der Jahreszeiten gesehen; und wenn ich zurückdenke, von jetzt bis zur Stunde meiner Geburt, eine weite, liebliche Aussicht, die sich am Ende mir unübersehbar in reiner Luft verliert, o wie wallet da mein Herz auf! Ist das Entzücken, das meine Zunge nicht stammeln kann, sind meine Freuden- thränen, ihr Götter, nicht ein zu schwacher Dank? Ach! fließet, ihr Thränen! fließet die Wangen herunter! Wenn ich zurücksehe, dann ist's, als hätt' ich nur einen langen Frühling ge- lebt; und meine trüben Stunden waren kurze Gewitter, sie erfrischen die Felder und beleben

die Pflanzen. Nie haben schädliche Seuchen unsre Heerde gemindert; nie hat ein Unfall unsre Bäume verderbt, und bei dieser Hütte hat nie ein langwierig Unglück geruhet. Entzückt sah ich in die Zukunft hinaus, wenn meine Kinder lächelnd auf meinem Arm spielten, oder wenn meine Hand des plappernden Kindes wankenden Fußtritt leitete. Mit Freudenthränen sah ich in die Zukunft hinaus, wenn ich diese jungen Sprossen aufkeimen sah; „ich will sie vor Unfall schützen, ich will ihres Wachsthums warten," sprach ich, „die Götter werden die Bemühung segnen; sie werden emporwachsen und herrliche Früchte tragen, und Bäume werden, die mein schwaches Alter in erquickenden Schatten nehmen." So sprach ich, und drückte sie an meine Brust, und jetzt sind sie voll Segen emporgewachsen und nehmen mein graues Alter in erquickenden Schatten. So wuchsen die Aepfelbäume und die Birnbäume und die hohen Nußbäume, die ich als Jüngling um die Hütte her gepflanzet habe, hoch empor; sie tragen die alten Aeste weit umher, und nehmen die kleine Wohnung in erquickenden Schatten. Dies, dies war mein heftigster Gram, o Mirta! da du an meiner bebenden Brust in meinen Armen starbest. Zwölfmal hat jetzt schon der Frühling dein Grab mit Blumen geschmückt; aber der Tag nahet, ein froher Tag! da meine Gebeine zu den deinen werden hingelegt werden; vielleicht führt ihn die kommende Nacht herbei! O! ich seh' es mit Lust, wie mein grauer Bart schneeweiß über meine Brust herunterwallt. Ja, spiele mit dem weißen Haar auf meiner Brust, du kleiner Zephyr, der du mich umhüpfest! es ist es so werth, als das goldene Haar des frohen Jünglings, und die braunen Locken am Nacken des aufblühenden Mädchens. O dieser Tag soll mir ein Tag der Freude sein! ich will meine Kinder um mich her sammeln, bis auf den kleinen, stammelnden Enkel, und will den Göttern opfern; hier vor meiner Hütte sei der Altar; ich will mein kahles Haupt umkränzen, und mein schwacher Arm soll die Leier nehmen, und dann wollen wir, ich und meine Kinder, um den Altar her Loblieder singen, dann will ich Blumen über meine Tafel streuen und unter frohen Gesprächen das Opferfleisch essen.

So sprach Palemon, und hub sich zitternd an seinem Stab auf, und rief die Kinder zusammen, und hielt den Göttern ein frohes Fest.

Christoph Martin Wieland.

(Siehe Theil I, Seite 68.)

Ueber Goethe's Götz von Berlichingen.

(Aus dem Teutschen Mercur 1774.)

Ferne sei es von mir, daß ich den Verfasser des Götz von Berlichingen — der eine eigene Freude haben soll, Personal-Satyren auf den Ersten den Besten, der ihm in den Wurf kommt, zu machen — durch diese kleine Apologie bestechen wollte, meiner zu schonen, wenn es ihm einmal wieder einfallen sollte, in einem Anstoß von Laune sich lustig mit mir zu machen! Ich gönne einem Jeden seine Freude; und wiewohl der Muthwille an einem Knaben eine Unart ist, so wünschte ich mir doch keinen Jungen, der nie in dem Falle wäre, die Ruthe zu verdienen. Junge muthige Genien sind wie junge muthige Füllen; das strotzt von Leben und Kraft, tummelt sich wie unsinnig herum, schnaubt und wiehert, wälzt sich und bäumt sich, schnappt und beißt, springt an den Leuten hinauf, schlägt vorn und hinten aus, und will sich weder fangen noch reiten lassen. Desto besser! Denn wenn es, ut iniquae mentis asellus, die Ohren sinken ließe und die Lenden schleppte, würde jemals ein Bucephalus oder Brigliador [illegible] aus werden können? Praecipitandus est liber spiritus — da ist kein ander Mittel. Man muß die Herren ein wenig toben lassen; und wer etwa von ungefähr — denn [illegible] meinen es selten so übel — von ihnen [illegible] bissen oder mit dem Huf in die Rippen geschlagen wird, betrachte sich als ein Opfer für das gemeine Beste der gelehrten Republik, und tröste sich damit, daß aus diesen [illegible] lichen wilden Jungen, sofern sie glücklich [illegible] sein sollten, in Zeiten auszutoben, nach [illegible] Männer werden können; wiewohl dies [illegible] dem einen und andern schon mißlungen [illegible]

b auch fernerhin zuweilen mißlingen dürfte.
nie, Wissenschaft, gutes Herz! dies ist just,
s ob Jemand Feuer im Busen trüge; das
nn nicht lange verborgen bleiben! Und so
ie ich mich kenne, bin ich gewiß, daß wir
n Ende noch sehr gute Freunde werden
üssen. Aber zu unserm Götz von Ber-
lichingen.

Immerhin sei dies Schauspiel — das man
icht aufführen kann, bis uns irgend eine
ohlthätige Fee ein eigen Theater und eigne
Schauspieler dazu herzaubert — immerhin sei
s ein schönes Ungeheuer. Möchten wir
ur viele solche Ungeheuer haben! Der Fort-
chritt zu wahren Meisterstücken würde dann
hr leicht sein. Wer hat es gelesen, ohne zu
ühlen (wenn er auch nicht sagen konnte, wie
nd warum), daß ihn nicht leicht eine andere
Lecture (immer nehme ich Emilie Galotti aus)
it solcher Gewalt ergriffen, so stark interessirt,
) mächtig erschüttert, so durchaus vom ersten
Zug bis zum letzten in die Begeisterung des
Dichters hineingezogen, und aus ununter-
rochenem Anschauen der lebendigen Ge-
mälde, die er, ut Magus, vor unsern Augen
orbeiführt, angeheftet habe? — Welche Wun-
er sollte der Genie, der dies gethan hat,
icht auf unsrer Schaubühne wirken können,
enn es ihm einfiele, Schauspiele zu schreiben,
e man aufführen könnte?

Aber was der Dichter antworten wollte,
enn man ihn fragte, warum er sein Drama
rade in fünf Acte getheilt habe? — Wenig-
ns nicht dem Aristoteles zu Gefallen. Er
tte, nach seiner Weise, vier, sechs, sieben,
), wenn es ihm beliebt hätte, siebenmal
en Acte machen können. Die chinesischen
hauspieler führen Tragikomödien auf, die
acht Tage währen, sagt man uns. Warum
ten wir an einem Drama, das nicht zum
führen bestimmt ist, nicht acht Tage lesen
ten? Wollte Gott, Götzens Verfasser gäb'
ein ganzes Jahrhundert in einer tragi-
ischen Farce, die im Geiste seines Götz
rieben wäre! Möchte sie doch dreihundert
fünfundsechzig Acte haben!

[illegible] Recension meint, die Charaktere der
[illegible]enzimmer wären dem Dichter weniger
[illegible]ckt, als die männlichen; ich glaube, mit
[illegible]cht. Nichts vom Worte geglückt zu
n, welches nirgends weniger als auf ein
ck paßt, wo Laune und Genie Alles,
das Glück gewiß nichts gethan haben, —
däucht mich, der größte Meister in weib-
lichen Charaktergemälden, Shakespeare selbst,
sei nirgends größer in dieser Art von Malerei,
als unser Dichter in seinen Gemälden von
Maria, Elisabeth und Adelheid. Mir hat in
dem ganzen Stücke nur eine Stelle das Herz
umgekehrt und Thränen der tiefsten Empfin-
dung aus den Augen gepreßt — und diese
ist in der Scene zu Jaxthausen, wo Götz, da
es nun mit ihm bis aufs Aeußerste gekom-
men ist, seine Schwester und seinen Freund
Sickingen nöthigt, sich zu entfernen. Die ganze
Scene ist ein Meisterstück von erhabener Ein-
falt, wahre, ungekünstelte, im höchsten Grade
rührende Natur! Maria und Sickingen haben
sich nun endlich aus Götzens und Elisabeth's
Armen gerissen. „Ich trieb sie," sagt Götz,
„und da sie geht, möcht' ich sie halten. Elisa-
beth, du bleibst bei mir." — „Bis in den Tod,"
antwortet Elisabeth. Dies einzige Wort, in
der Situation, in dem Augenblicke, ist un-
endlichmal mehr, als alle die schönen Tiraden,
wie der beste französische Poet sie hätte her-
declamiren lassen. Es stellt ein Weib vor
meine Seele, die des größten Helden würdig
ist; ein Weib, das durch dies einzige „bis in
den Tod" so schön und groß, als alle Alcesten,
Pantheen, Portien und Arrien der Fabel und
der Geschichte in meinen Augen wird.

Wieland an Merck.

Weimar, den 17. Oct. 1776.

Liebster Herr und Freund, die neulichst über-
schickten Recensionen*) sind mir richtig und
zu meiner großen Freude zugekommen. Der
Auszug aus Lavater's Physiognomik war ein
mühsames Stück Arbeit, und wird unsern
meisten Lesern, deren wenige das Buch selbst
haben, willkommen sein. Indessen ist mir
doch, Sie könnten, wenn Sie gerne wollten,
gegen manche Lavater'sche Bemerkungen und
Urtheile ganz erhebliche Einwürfe machen, die
wenigstens den Nutzen schafften, Antworten
von ihm zu eliciren — und also immer zum
Bau des Reichs Gottes etwas beitragen wür-
den. Irr' ich mich, mein Trauter, oder ahnt's
mir wahr? Letztern Falles wünschte ich sehr,
daß Sie einmal Lust bekämen, so etwas Kriti-
sches oder Pyrrhonisches über die Physiogno-
mik zu schreiben, womit wir Freund Lavater

*) Beiträge zum Mercur

regaliren wollten. Denn Tadel, sagt er, ist ihm lieber als Lob; und Einwendungen, die ihn auf neue Adern von Wahrheit führen, lieber, als bloße Bekräftigung dessen, was er schon gegeben hat.

Von Julius von Tarent*) hätten Sie, däucht mich (vielleicht irr' ich mich), mehr Gutes sagen können. Wiederholen wir die goldne Regel, daß man die materiam dramaticam aus dem gemeinen Leben nehmen müsse, nicht zu oft? Und schränken wir nicht den Genie sowohl als die dramatische Philosophie, wenn ich so sagen kann, zu sehr dadurch ein? Ist es nicht interessant und zuträglich, daß uns auch edlere, höhere, kräftigere Menschheit, mit Einem Worte, heroische und idealische Menschheit lebendig dargestellt werde? Doch dagegen haben Sie wohl nichts. Sie wollen nur, daß in einem Charakter Alles sich selbst gleich sei, Alles lebe, Alles der wirklichen Menschheit analogisch sei? Wollen Sie mehr, wollen Sie nur Menschen, wie wir und unsre lieben Zeitgenossen sind, oder unsre lieben Altvordern waren: wer soll da Dramen machen, seit Goethe ein Minister ist?

A propos von Dramen, wissen Sie schon, daß Klinger dato sich als Theaterdichter bei Seilern in Leipzig pr. 500 Rthlr. jährlich engagirt hat? Und bewundern Sie nicht mit mir die täglich überraschender werdenden mirabilia mundi in unsern Tagen? Von diesem unerschöpflichen Genie ist schon wieder ein Schauspiel, ich weiß den Titel nicht, voll maurischer und spanischer Könige herausgekommen; und alle Augenblicke haben wir noch eins, das er hier in Weimar angefangen, zu erwarten! Das heiß' ich Zeugungskraft!

Zwischen Herdern und mir, seinem Weib und meinem Weib, seinem Bübchen und meinem Mädchen, hat sich allbereits eine gute hausgesponnene Art von Familienfreundschaft erwürkt, die, wie ich hoffe, derb und dauerhaft sein soll. Ich denke, was er Ihnen etwa selbst gelegentlich davon sagen wird, soll mir kein dementi geben. Bis itzt bin ich trefflich mit ihm d'accord; und warum nicht immer? Da ich immer bereit bin und bleiben werde, ihm den Primat inter pares so gut, als jeder katholische Bischof dem Pabst, einzugestehen.

Goethe ist immer der Nämliche — immer wirksam, uns Alle glücklich zu machen glücklich zu erhalten — und selbst nur Theilnehmung glücklich — ein großer, herrlicher, verkannter Mensch, eben daru kannt, weil so Wenige fähig sind, sich Begriff von einem solchen Menschen zu n

Ade für diesmal, liebster Freund. Be Sie mich immer lieb. Ihre Freundsch mir köstlich, und Alles, was von Ihnen k auch. Da veniam, wenn ich etwas Du in diesem Brieflein gesagt haben sollte mir wohl manchmal begegnet sans y p Gott mit uns!

Wiela

*) Recens. Mercur 1776, IV, 91.

Der Chor in der Tragödie (180

Ein mit A. W. bezeichneter Ungen belehrt uns in einem kleinen Aufsatz den Chor in der griechischen Tragödie: Chor sei die nothwendige Basis der Tra er sei es, aus welchem die handelnden sonen sich gleichsam krystallinisch absetzen in ihm, dem Chor, liegen die Elemente dessen ungetrennt und gleichsam zeit raumlos, was nun, in Zeit und Raum einandergelegt, als Handlung sich da Und wie das ganze Wesen der Tragödie versire, daß der Held, ein großer Mensc sich frei um eine Idee bewege, diese I sich zu verkörpern strebe, indem hingeg die Idee, die Bande seiner Individu lösend, ihn in sich zu vergeistigen tracht sei auch der Chor selbst, in Bezug au Idee, gleichsam der durchsichtige und Krystallkern, welcher übrig bleibe, wenn seine nach verschiedenen Richtungen ge Blätter auseinandergelegt habe" u. s. w

Ich vermuthe, daß die meisten Leser, diese neue Offenbarung des ganzen W der Tragödie und des Chors der Gr nicht allzu verständlich sein dürfte, sich mit mir vereinigen werden, den Herau jener Zeitblätter („Elysium und Tart herausgeg. von Falk) zu ersuchen, d ihm gefallen möchte, von seinen un baren Verbindungen mit den Bewohnern siums zu unsern Gunsten Gebrauch zu m und die zu ihrer Zeit berühmten Meist Kunst, Aeschylos, Sophokles und Euri allenfalls auch die Philosophen Sol Platon und Aristoteles, um ihre Me

von der Sache zu befragen, und, wo möglich, sich einen kleinen Commentar über diese neue Theorie von ihnen auszubitten. Bis dieser etwa erfolgt, begnüge ich mich zu sagen, daß — gesetzt auch die Idee, die der Ungenannte sich vom Chore der griechischen Tragödie a priori macht, passe auf alle andern Stücke des Aeschylos, Sophokles und Euripides, was sich jedoch Niemand, der sie mit einiger Aufmerksamkeit gelesen hat, überreden lassen dürfte — wenigstens der Chor in der Helena des Euripides eine schreiende Ausnahme macht. Dieser ist soweit davon entfernt, die Personen der Handlung: Helena, Menelaos, Theonoe und Theoklymenos (nichts von Teukros, der alten Schloßmagd, dem alten Diener des Menelaos und dem Hofbeamten zu sagen) krystallinisch aus sich abzusetzen, daß vielmehr der Dichter (wenn es ihm erlaubt gewesen wäre) ihn gänzlich weggelassen, und an seiner Stelle eine einzige griechische Sclavin als Vertraute der Helena, und im fünften Act ein Paar Hausbediente des Theoklymenos hätte aufstellen können, ohne daß wir neuern Leser den Chor vermißt hätten, oder der poetischen Wahrheit und Vollständigkeit der Handlung das Mindeste abgegangen wäre. In keinem der Euripideischen Dramen fällt es stärker in die Augen, als in diesem, wie lästig ihm der Chor war, wie schwer es ihm wurde, ihm eine schickliche Rolle darin zu geben, wie geflissentlich er ihn darin auf die Seite zu schaffen suchte; er sieht sich sogar genöthigt, ihn zwischen dem dritten und vierten Act einen episodischen Gesang anstimmen zu lassen, der zu der Handlung nicht in der geringsten Beziehung steht. Im ganzen Stücke finden sich nur zwei Stellen, wo der Chor einen warmen und thätigen Antheil an der Handlung nimmt: im ersten Act, wo er Helenen den Rath gibt, sich an Theonoe zu wenden; und im fünften, wo er den König mit Feuer und Entschlossenheit, auf die Gefahr, sich seinen höchsten Unwillen zuzuziehen, von dem Vorhaben, seine Schwester zu ermorden, abhält; aber Jenes hätte, wie gesagt, durch eine Vertraute, und Dieses durch ein paar alte Diener des Theoklymenos eben so gut verrichtet werden können.

Was ich, mit Berufung auf den gesunden Verstand aller Leser, von diesem Stücke behaupte, gilt mehr oder weniger, wo nicht von allen, doch gewiß von dem größten Theil der Tragödien der Griechen, die auf uns gekommen sind. Es gehört entweder eine seltsame, nur aus dem Schwindelgeist unsrer Zeit erklärbare Art von Verblendung, oder eine gänzliche Unwissenheit der Geschichte der dramatischen Dichtkunst dazu, um nicht zu sehen, welches das wahre Verhältniß der Dinge war. Mehrere Jahrhunderte bevor man von dem, was zu Euripides' Zeiten Tragödie hieß, den mindesten Begriff hatte, hießen die dithyrambischen Gesänge, womit eine Anzahl begeisterter oder Begeisterung affectirender Sänger an den Bacchusfesten der Athener sich öffentlich hören ließen, Tragödien, und machten eine diesem Gott geheiligte Volkslustbarkeit aus. Da der Trieb, das, was wir oder Andere vor uns erfunden haben, zu vervollkommnen, dem Menschen eben so natürlich ist, als die Liebe zur Veränderung und zum Neuen: so konnte es nicht fehlen, daß diese ewigen Lobgesänge auf den Bacchus und seine Wunderthaten endlich Langeweile zu machen anfingen. Die Unternehmer dieser Chöre ließen sich also angelegen sein, sie durch glückliche Veränderungen nach und nach den Zuhörern interessanter zu machen. Thespis scheint der Erste gewesen zu sein, der die Chorgesänge mit einer Art von monodramatischen Schauspielen verband, die in ihren Anfängen bloße Intermezzi oder Zwischenspiele waren, nach und nach aber (indem Aeschylos die zweite, und Sophokles, durch den guten Erfolg kühner gemacht, die dritte, vierte Person auftreten ließ und in die mimisch vorgestellte Handlung verwickelte) die Gestalt der Art von dramatischen Compositionen annahmen, welche von dieser Zeit an den Namen der Tragödien ausschließlich erhielten. Natürlicher Weise führte dies, ebenfalls nach und nach, wesentliche Veränderungen in der Natur und Bestimmung des Chors herbei. Seine Gesänge, welche vorher die Hauptsache gewesen waren, wurden nun eine Art von Zwischenspiel zwischen den Acten des Schauspiels; und da man, sobald diese neue dramatische Dichterei zur Kunst wurde, die Nothwendigkeit fühlte, aus beiden Ein Ganzes zu machen: so erhielt der Chor überdies noch die Rolle eines bei der Haupthandlung interessirten und durch guten Rath, ja in Fällen, wo es nothwendig war, auch thätig an derselben theilnehmenden Zuschauers. Die Personen, woraus der Chor bestand, mußten nun durch eine natürliche Folge allerlei von dem, was sie ehemals vorstellten, sehr ver-

schiedene Gestalten annehmen. Im Prometheus erscheinen sie als die fünfzig Töchter des Okeanos, in den Eumeniden als eben so viele Furien; in andern Stücken ist der Chor aus Kriegsleuten, aus den angesehensten Bürgern einer Stadt, aus einer Anzahl kriegsgefangener Sclavinnen oder Dienerinnen in einem großen Hause u. s. w. zusammengesetzt. Da aber unter der großen Menge von Fabeln aus der Götter- und Heroenzeit, womit die Dichter die tragische Bühne in einem Zeitlauf von mehr als hundert Jahren bereicherten, nicht alle so beschaffen waren, daß der Chor, so wie er nunmehr organisirt war, mit Wahrscheinlichkeit und Schicklichkeit die Rolle eines an der Handlung theilnehmenden Zuschauers spielen konnte: so begreift sich leicht, wie der Dichter öfters dadurch in Verlegenheit und trotz allem seinem Genie und Scharfsinn nicht selten in die Nothwendigkeit gesetzt wurde, wider seinen Willen Unschicklichkeiten zuzulassen, die er gewiß vermieden hätte, wenn ihm erlaubt gewesen wäre, in Stücken dieser Art den Chor wegzulassen und Vertraute an seine Stelle zu setzen. stand schlechterdings nicht in sei Die Zuschauer waren nicht nur Zeit an den Chor und seine wöhnt, sondern die Religion se nicht, hierin eine Aenderung zu bithyrambischen Chorgesänge an festen wurden von uralten Zei ein religiöses Institut betrachtet; das tragische Drama aus ihnen war, dieses aber dem Chor und sängen in den Zwischenacten eine stimmung gegeben hatte, fand m nicht gröblich an Bacchus und se zu versündigen, keinen andern die aus jenen uralten Bacchis sängen entstandenen sämmtlichen die Tragödien und Komödien, Gotte geheiligt und zur Feier schlechterdings nothwendig anzu daher würde man eine Art von zu begehen geglaubt haben, we Weglassung eines so lange für n haltenen Theils der Tragödie zuge

---

Helfrich Peter Sturz,

geboren den 16. Februar 1736 zu Darmstadt, studirte zu Göttingen, 1760 Privatsecretär in Glückstadt, 1762 in Kopenhagen (beim Grafen von Bernstorf), 1768 Legationsrath, 1770 im Generalpostdirectorium beschäftigt, 1772 mit Struensee gestürzt, ward für unschuldig erkannt, dänischer Regierungsrath in Olden Etatsrath, starb zu Bremen den ber 1779. — Geistreicher Prosai rungen aus dem Leben des Grafen storf, Zeichnungen und Skizzen v Briefe u. s. w.

Ueber Klopstock.

(An Boie.)

Als ich im Hause des unsterblichen Bernstorf mit Klopstock lebte, mein Herz mit ihm theilte, über alle Wünsche glücklich war unter den besten, edelsten Menschen, — welch heiterer Morgen einer trüberen Zukunft! — Meine Bekanntschaft mit Klopstock bildete sich schnell, und in sieben unvergeßlichen Jahren sind, außer einer achtmonatlichen Reise, wenige Tage verflossen, worin wir uns nicht sahen. Nie hat in dieser Zeit ein Wölkchen Laune unsre Freundschaft getrübt, denn auch als Freund ist Klopstock

„Eiche, die dem Orkane steht."

Gegenwärtig, ferne von ihnen oder im täuschenden Schatten, er verkennet seine Freunde nie. Hat er einmal geprüft und währt's ewig.

Ich will, lieber Boie, auch Gedächtniß einzelne Züge für sammeln, denen das Bild eine Mannes Geisteswollust gewährt. ganz gegenwärtig; denn ich em genieße immer noch in der verga Klopstock ist heiter in jeder Gesell über von treffendem Scherz, bil kleinen Gedanken mit allem Reic Dichtergaben aus, spottet nie bitte scheiden und verträgt auch Wider aber ein Hofmann, lieber Tellow, nicht, wenn ich auch nur einen Gei dem Worte verstehe, der sich geschw ren einschmeichelt. Seine Grabh vielmehr von der Bekanntschaft mit

ßt daß er Geburt und Würde nicht
der er schätzt den Menschen noch
forscht tiefer nach innerem Gehalt,
r Erziehung und Glanz blenden
d er fürchtet, als eine Beschimpfung,
eschützende Herablassung der Großen.
uß nach dem Verhältnisse des Rangs
Vornehmerer einige Schritte mehr
in ihm um Klopstock's Achtung zu
elten findet ihr ihn in der sogenann-
Gesellschaft, im Zirkel abgeschliffener
welchen, wie auf König William's
, kaum ein Gepräge mehr kenntlich
ch täglich ohne Liebe suchen, ohne
erlassen, über Alles gleiten und an
il nehmen, ihre Zeit unter Spielen
ausen, wie eine Bürde fortschleppen
) auf der Leiter der Wesen nur eine
her als Puppen im Uhrwerk, die,
Walze befestigt, sich ewig in der
Schwunglinie drehen. Dafür zog
lieber mit ganzen Familien seiner
uf's Land: Weiber und Männer,
) Diener, alle folgten und freuten
Wir suchten dann unwegsame Oerter,
auervolle Gebüsche, einsame, unbe-
Pfade, kletterten jeden Hügel hinauf,
des Naturgesicht aus, lagerten uns
ter einer schattigen Eiche und er-
s an den Spielen der Jugend, ja
mischten wir uns drein. Oft zeigte
einen fernen Baum. „Dorthin!"
aber gradezu — wir werden auf
d Gräben treffen — ei bedächt-
bauen wir Brücken;" — und so
ste gehauen; wir rückten, mit Fa-
aben, als Belagerer fort, sicherten
und erreichten das Ziel. Klopstock
mit Jugend umringt. Wenn er so
Reihe Knaben umherzog, habe ich
en Mann von Hameln genannt.
dies ist Gefallen an der unver-
Natur. Deutschland verdankt seiner
e einige seiner besseren Menschen;
olberge und Karl Cramern hatten
ichkeit früh gebildet.
k's Leben ist ein beständiger Genuß.
t sich allen Gefühlen und schwelgt bei
der Natur. Nur wenn sie aus dem
athmet, ist die Kunst seiner Huldi-
; aber sie muß wählen, was Herzen
oder Herzen sanft bewegt. Gemälde
n und Weben, ohne tiefen Sinn
enden Ausdruck, eure Mieris,
Netscher und Slingelande fesseln seine Beobach-
tung nicht; aber zeigt ihm Bouchardon's Tire-
sias, wie er die Schatten beschwört, Rem-
brandt's Lazarus, wie er zum Leben erwacht,
Rubens' sterbenden Christus: dann hängt er
trunken am Bilde. So auch Musik. Sie
durchströmt ihn, wenn sie klagt, wie die lei-
dende Liebe, Wonne seufzet, wie ihre Hoff-
nung, stolz dahertönt, wie das Jauchzen der
Freiheit feierlich durch die Siegespalmen hallt.
Immer muß sie der Dichtkunst nur dienen,
Windemens Stimme folgsam begleiten, nie
das Lied verhüllen, sondern leicht umschweben,
wie der Schleier eine griechische Tänzerin. Die
freudigste Zeit des Jahrs für Klopstock war,

„Wenn der Nachthauch glänzt auf dem
stehenden Strom."

Gleich nach der Erfindung der Schifffahrt ver-
dient ihm die Kunst Tialf's ihre Stelle:

„Wer nannte dir den kühnern Mann,
Der zuerst am Maste Segel erhob?
Ach! verging selber der Ruhm dessen nicht,
Welcher dem Fuß Flügel erfand?"

Eislauf predigt er mit der Salbung eines
Heidenbekehrers, und nicht ohne Wunder zu
wirken; denn auch mich, lieber Boie, der ich
nicht zum Schweben gebaut bin, hat er auf's
Eis argumentirt. Kaum daß der Reif sichtbar
ward, so ist es Pflicht, der Zeit zu genießen
und eine Bahn oder ein Bähnlein aufzuspüren.
Ihm waren um Kopenhagen alle kleine Wasser-
sammlungen bekannt, und er liebte sie nach
der Ordnung, wie sie später oder früher zu-
froren. Auf die Verächter der Eisbahn sieht
er mit hohem Stolze herab:

„Säumst du noch immer an der Waldung
auf dem Herd und schläfst
Scheinbar denkend ein? Wecket dich der
silberne Reif
Des Decembers, du Zärtling! nicht auf?"

Eine Mondnacht auf dem Eise ist ihm eine
Festnacht der Götter:

„Nur ein Gesetz: wir verlassen nicht eh'
den Strom,
Bis der Mond am Himmel sinkt!"

Wenn ich das Gesetz durch Glossen verdrehte,
oder es brach, so ward meine Sünde durch
ein Hohngelächter gerügt. In dem Eislauf
entdeckte sein Scharfsinn alle Geheimnisse der
Schönheit; Schlangenlinien, gefälliger als
Hogarth's Schwebungen, wie des pytischen
Apoll's; schöner als der Liebesgöttin Locken
wehet ihm Braga's goldenes Haar. Die Hol-
länder schätzt er gleich nach den Deutschen,

weil sie ihre Tyrannen verjagten und — die besten Eisläufer sind. Einst traf ich ihn bei einer Karte in tiefem Nachsinnen an; er zog Linien, maß und theilte. — „Wird es wohl gar ein Partagetractat? Oder ein System eines bessern Staatsgleichgewichtes?“ — „Sehen Sie,“ rief er, „man vereinigt Meere; wenn man diese Flüsse verbände, hier einen Canal zöge, dort noch einen, das wäre doch unsrer Fürsten noch würdig, denn so hätte man Deutschland durch eine herrliche Eisbahn vereinigt.“ Er hat Gesetze über den Eislauf gegeben, mit einem solonischen Ernst. Ueber Alles, auch über seinen Scherz, weiß er Würde zu verbreiten. Ich verwahre zwei Briefe von ihm, für eine Dame geschrieben, die mich zum Kampf herausforderte — auf ein Paar hölzerne Degen, hochtrotzend — wie Longin für die Zenobia schrieb. Andere Briefe besitze ich wenig von diesem lieben, sophistischen Nichtschreiber. Ich ließe gern seine Scheingründe gelten, wäre nur ein anderes Mittel gekannt, seiner abwesenden Freunde zu genießen. Aber die Noth ist erfinderisch. Viele seiner Freunde werden ihm nur vierteljährlich ihre Briefe durch einen Notar einhändigen lassen, der dann jedes Wort von ihm auffängt, und ein Instrument darüber verfertigt. Wollen Sie mir auch Ihre Vollmacht einschicken?

In seiner schweren Geistesarbeit wird Klopstock durch keinen Einbruch, keine Ueberraschung gestört. Ich habe ihn, als er Hermann's Schlacht und manche seiner Oden dichtete, zu allen Stunden des Tages und der Nacht überfallen. Nie ward er mürrisch; ja es schien, als wenn er sich gern durch eine leichtere Unterhaltung erholte. Klopstock ist dunkel; allein grabt in der Mine, so findet ihr Gold; oder wenn auch das zu mühsam wird, so les't Uebersetzungen von Junker oder Bollier's Kubachiade. Freilich feilt er so emsig die Sprache, schneidet so streng den Ueberfluß weg, wägt so empfindlich dem Vers und dem Inhalt Tonlaut, Zeitmaß und Wortlaut zu, schöpft so anhänglich aus der Gegenwart Eindruck, daß es so gemächlich nicht angeht, alle Nüancen seiner Darstellung zu haschen. Oft schreibt er nur das letzte Glied einer langen Gedankenreihe hin, und man muß mit seines Geistes Sitte vertraut sein, wenn man ihm sicher zurückfolgen will. Wer mit ihm gelebt hat, versteht ihn leichter, weil er mehr als einen Faden hält, der ihn durch seine Schöpfungen führt: und darum ist es nützlich und gut, daß jetzt schon Tellow seine Oden mentirt.

Von Klopstock's poetischer Ordnung, von seinem Goufre, der Schriften verschlingt und wieder auswirft — **disjecta membra poetae** — ließe sich noch Manches erzählen; aber Ehre, dem Ehre gebührt; ich habe Klopstock's Papiere einst in lauter goldenen Umschlägen gekannt, zierlich auf seinem Schreibtisch geordnet, wie die Briefe eines Stutzers; und das nenne ich die goldene Zeit seines Archivs. Sie währte ganze acht Tage lang; und wer die Epoche zu erneuern Lust hat, darf ihm nur seine Gedichte in Goldpapier zuschicken.

William Pitt.

Pitt stand allein auf seiner hohen Stelle; die Fluth der neuern Sittenverderbniß strömte tief unter ihm hin. Er hatte sich selbst gebildet, und sank nie zur Nachahmung, auch der größten Geister, herab. In seiner Gestalt ist strenger Ernst, wie in den Formen der ältesten Kunst und auch die Härte derselben. Ihm ist kein Staatsmann aus der Geschichte zu vergleichen. Er verachtete die Politik; ihre Ränke waren ihm entbehrlich. Nie hat er gestrebt, Recht zu behalten; nie hat man ihn überredet oder bewogen. Er riß ein und baute, herrschte, überwältigte; Englands Größe war sein Ziel und sein Ehrgeiz Unsterblichkeit. Nie erhob sich in seinem Lande ein großer Mann ohne Partei; er allein vernichtete alle Parteien. Alle Briten waren mit ihm einig. Unter einem verkäuflichen Volke hat er nie eine Stimme gekauft. Frankreich sank unter der Kraft seines Arms, der die bourbonische Ligue zertrümmerte und Englands wogenthürmende Demokratie nach allen Richtungen seines Willens trieb. Er sah in's Grenzenlose und maß das Schicksal von Jahrhunderten mit Einem Blicke. Seine Anschläge wurden immer durch unerwartete Mittel ausgeführt, die sich den Umständen anschmiegten, immer in die eigene Minute trafen, wo sie gelingen mußten. Hindernisse und Kräfte waren seinem Geiste auf immer gegenwärtig, den gleichsam eine Gabe der Weissagung stärkte.

Dieser Mann paßte nicht in seine Zeit, nicht unter die Pygmäen seines Jahrhunderts. Furchtsam blickten sie an ihm hinauf; alle Classen der feilen Race zitterten bei dem bloßen Namen Pitt. Freilich besaß er die Verdienste eines guten, freundlichen Mannes nicht; diese

Menschen von minderer Größe. Un-
ich gegen die sanftern Freuden des
n Glückes, sah er unverwandt auf Bri-
Schicksal, trat unter seine Helden und
er hin, und entschied.
Beredtsamkeit war leicht und hell und
die erhabensten Empfindungen durch
Redensarten aus. Sie war weder
enden Strome des Demosthenes, noch
hrenden Flamme des Tullius ähnlich,
sie glich zuweilen dem Donner, zu-
er Musik der Sphären. Er umstrahlte
genstand und traf sicher den Punkt
n Blitz seines Geistes, den man, wie
seiner Augen, nur empfindet, nicht
. Er konnte nach Willkür umbilden,
, zerstören. Er hätte ein wildes Volk
rdnung und Gesetz vereinigt. Er ver-
ein freies Volk wie Sclaven zu be-
, ein Reich zu gründen oder zu ver-
und einen Streich zu schlagen, der
e Welt wiederhallte.

chrift der linken Hand an die künftigen Erzieher.

: euch ein Vater des Volks einst ver-
, ihr Freunde der Jugend, so erwägt
ine Leiden, und eifert gegen das Vor-
dessen Opfer ich bin. Ich und meine
r sind Zwillinge und uns äußerlich
ch, wie die Blätter eines Baumes;
e parteiische Erziehung hat uns zu
rschiedenen Geschöpfen gemacht. Mich
Arme gewöhnte man früh, meine Schwester
als eine vornehmere Person zu betrachten.
Sie nahm bei jeder Gelegenheit den Rang
über mir. Sie allein wurde belehrt und ge-
bildet, und ich wuchs wie eine Bäuerin heran.
Sie wurde im Zeichnen, Schreiben und nütz-
lichen Kenntnissen unterwiesen, ich, wie eine
Magd in der Familie, nur zu verächtlichen
Arbeiten geübt; und wenn ich es wagte, die
Nadel oder die Feder zu ergreifen, so waren
empfindliche Schimpfwörter, ja nicht selten die
Ruthe mein Lohn. Ist es nicht ungerecht,
alle Zärtlichkeit an Einem Kinde zu ver-
schwenden? anerschaffene Fähigkeiten nicht zu
entwickeln? eine Rangordnung unter Geschwi-
stern zu dulden, die alles wechselseitige Ver-
trauen aufhebt? — In unserm Hause fügt
es sich zum Unglück, daß wir Beide unsre
Brüder und Schwestern ernähren müssen, und
diese Sorge fällt größtentheils auf meine
wohlerzogene Schwester. Man setze den Fall,
daß sie bettlägerig würde (und sie ist, leider!
mit Gichtflüssen geplagt), müßte denn nicht
Hunger und Elend unser unvermeidliches Loos
sein? Denn ich bin nicht geschickt genug, um
einen Bettelbrief zu schreiben, und muß mich
auch zu diesem Aufsatz fremder Hände be-
dienen. Sie kann sterben, und es bleibt so
unsrer verlassenen Familie keine Versorgerin
übrig.

O, gebieten Sie den Eltern gegen ihre
Kinder alle eine ungetheilte, unparteiische
Liebe. Ich bin

Ihre
demüthige Dienerin,
die linke Hand.

Moritz August von Thümmel,

en 27. Mai 1738 zu Schönfeld bei Leip-
rte in Leipzig, ward 1761 Kammerjunker
g, 1768 Geh. Rath und Minister, zog
sich 1783 von den Geschäften zurück, starb den 26. Oct.
1817 zu Coburg. — Wilhelmine (humor. Epos);
Reise in die mittäglichen Provinzen Frankreichs u. A.

Caverac.

: in der Wärme eines Frühlings-
; bezog ich mein Dörfchen, das den
Caverac führt und nur anderthalb
von der Stadt entfernt ist. Es ist
Baron zuständig, der um seinen König
echt, und sein Schloß unbesucht läßt,
e Hülse unter seiner eigenen Pracht
und Größe erliegt. Die kleinen Bauern-
hütten, die es umzingeln, sehen wie Brocken
aus, die Wind und Wetter von seiner Felsen-
wand abgespült haben: aber sie liegen sicher
und ruhig, indeß die zerstörende Zeit uner-
müdet an dem Einsturze des nachbarlichen
Kolosses arbeitet. Ich nahm ohne Umstände
Besitz von dem Kästchen, das Johann mit
einem Gefühl, das seinem Herzen Ehre macht,

für mich ausgesucht hatte, und möchte es, so hölzern es ist, für keinen Preis gegen den traurigen Aufenthalt in jener Steinmasse vertauschen, die ihm zur belehrenden Aussicht gegenüberliegt. — Und die Bewohner dieser Hütte — wer wollte nicht mit ihnen zufrieden sein?

Deß Herz war wohl seit dem Ergusse
Des ersten Tropfen Bluts vergällt,
Der sich zu gut zum Mitgenusse
Der Freuden dieser Menschen hält,
An ihrer Patriarchensitte
Der Städte Politur vermißt,
Nicht unter'm Strohdach ihrer Hütte
Gern seine Gobelins vergißt;
Dem fette Milch aus irdner Schüssel
Nun keine Fürstenkost mehr däucht,
Weil sie kein Herr vom goldnen Schlüssel
Mit ernstem Amtsgesicht ihm reicht;
Der nie den ungesuchten Scherzen,
Des Landmanns Tischgesprächen horcht,
Weil er sie nur dem frohsten Herzen,
Nicht Fontenellen abgeborgt.

Reine, unverdorbne Natur! Warum verwies ich meinem Johann diesen Ausdruck, der, so oft er auch gemißbraucht wird, doch auf diesen gesunden, thätigen, fröhlichen Mann und auf sein junges, reizendes, liebevolles Weib so passend ist, daß ich für diese glücklich zusammen Gepaarten keinen schicklichern ausfindig zu machen wüßte?

Ein Morgen Land, der an ihre Hütte anstößt, mit Oliven, Feigen und Maulbeerbäumen besetzt; eine Oelpresse und ein Behälter im Vorhause für ihre Seidenwürmer: das sind die einfachen Mittel ihres Unterhalts, und nie, sagen sie, habe sich noch Mangel und Schwermuth ihrer Schwelle genähert. Sie treiben ihre Handarbeit wie ein Spiel, durch das sie Hunger, Schlaf und Stärke der Liebe gewinnen. An die Seele denken sie nicht. Diese ist bei ihnen ein Acker, der von selbst nur reine und gesunde Frucht tragen kann, und keiner mühsamen Bearbeitung bedarf. Die Kunst zufrieden zu sein, liegt ihnen in dem Herzen, wie die Kunst zu sehen in den Augen. Sie nützen diese natürliche Eigenschaft, ohne einen Augenblick über die Mechanik derselben nachzudenken. Da es für heute zu spät war, einen neuen Küchenzettel zu entwerfen, so mußte ich mich diesen Mittag mit ihrer gewöhnlichen Kost begnügen; und dazu gehörte fürwahr keine große Verläugnung.

Kräftiger, behaupte ich, kann ma
kochen und freundlicher kann man ni
legen als dieses Weib. „Wer hat sie,
ich zu mir selbst, wenn sie durch A
und Einfalt ihrer Rede mein Herz
zog, „wer hat sie ohne Kenntniß
Bücher, ohne Welt gelehrt, so bemä
zu werden? Oder ist eben dieser
Ursache, daß sie es in diesem Grade

Mein Bett, mein hölzerner Stuhl
Tisch für meine Schreiberei und kle
räthschaften stehen hinter einem Ve
der beinahe das Viertel von der St
nimmt und — damit sind hinläng
Grenzen des Eigenthums und der erk
Schamhaftigkeit gewahret. Alles lehrt m
unter welchem geringen Aufwande me
Zufriedenheit bestehen kann.

Ich bot meiner Wirthin einen A
von zwölf Laubthalern an, um die Ko
vergrößerten Wirthschaft zu bestreiten,
ja wohl auch, so lange ich bei ihn
meine Gäste sein müssen. — Könnte
nur immer so auslachen sehen! „Wol
ein Jahr bei uns bleiben, mein Herr?
sie; „Was soll ich um des Himmels
mit so vielem Gelde anfangen? Spär
nährlich! mehr kann mein kleiner He
meine Kochkunst nicht bestreiten. — Sie
mein Herr, ich kann Ihnen nicht helf
zwei Gerichten zufrieden sein. Ihre
heit und Ihre Börse werden dabei ge
und doch sollen Sie mit röthern Bac
uns gehen, als Sie mitgebracht haben.
Sie mir drei Stücke von Ihrer Münze,
zusehen, wie weit ich damit komme, und ü
thun Sie nur, als ob Sie zu uns gehör
zweien Tagen, wette ich, schicken Sie Ih
neien in's Spital; denn in unserm Do
sie kein Mensch brauchen." — Und
sie, die sechzehnjährige Hausmutter,
ungekünstelten Wirthschaft. Der Man
nahm, mich in Bewegung zu setzen. E
mich erst um das Schloß seines Leh
herum. „Wenn Sie," sagte er, „die
Säle sehen könnten, die hier über einan
wölbt sind, so würden Sie denken, de
habe zum Riesengeschlechte gehört, der
baut hat; und doch soll er nicht mehr
gewesen sein, als sein Enkel, der ein
liches Männchen ist, daß er in einem
bauer Raum hätte. Es hängt mancher S
tropfen meines armen Aeltervaters ar
Steinen, der noch mit zu den dicken

die jetzt wieder einstürzen. Seit
:n ist kein Rauch aus diesen ver-
nsteinen gestiegen. Die Besitzer
en Gebäudes fliehen es wie einen
:r ihr Erbtheil verschlungen hat,
ıd Andern stiehlt es die schöne
das freie Feld, das dahinter
be ich mir doch die kleinen Häuser
, wie das meine, die man ohne
flickt, wenn sie wandelbar werden
ieringes wieder aufbaut, wenn sie
en, und in denen starke, muthige
hnen, die darin grau werden."
ıdete, liebster Eduard, läßt auch
:r. Wir wurden erst froh, als
lige Dorf durchwandelten. Was
andres Gemälde für den Geist
nöde des kummervollen Stolzes!
lles lebendig. Bald fuhr der
ines rothwangigen Jungen zu
ı Fenster heraus, bald begleiteten
enaugen eines blühenden Mäd-
e Gasse. Hier kam uns der Reif
ıllt, hinter dem ein Dutzend spie-
hersprangen. Dort entblößte ein
lter sein graues Haupt, um uns
chalischen Segen zu geben. Aus
ınter allen Strohdächern hervor,
und Freude, Thätigkeit oder
ıllbrachter Arbeit.
ıge könnte so verwöhnt sein, an
:ten Hütten die Verhältnisse eines
ıd in dieser Männer Leben und
ihrer Kinder den Maschinengang
delt zu vermissen?
ist reinlich und seine Lage höchst
ch machte auf unserm Rückwege
tdeckung, die mir viel werth ist.
Gebiet schließt einen Berg ein,
chten, Mandelbäumen und Ge-
ter einander bewachsenen Gipfel
Ziele meiner Morgengänge aus-

ıir hier nichts, was meine ein-
edarf. Johann thut sich nicht
t auf die Zufriedenheit, die er
nimmt, und brüstet sich manch-
Magister, der sich seit Kurzem
:r der wahren Glückseligkeit, wie
bilitirt hat.

Ein Morgen in der Provence.

Die Nacht war im Scheiden. Eine kühle Luft drang auf mich ein, und verstärkte den Schauer, den der Mensch, wie die unbelebte Natur, in der Nähe der Beglückung empfindet. Noch dauerte es einige Pulsschläge, ehe die ersten Vorläufer des Tages den Himmel begrüßten. Einzelne Vögel zwitscherten ihnen entgegen. Als aber der Saum des Horizonts sich mit einem Bande umzog, das mit Rubinen (armselige Vergleichung!) gestickt schien, bereiteten sich schon tausend singende Stimmen, blökende Kehlen, seufzende und betende Herzen zu dem Einklange in den großen Choral, zur Beistimmung in den allgemeinen Dank vor; und als der erste kleine Bogen des Zirkels über den silbernen Wasserfall blinkte, und als er schon so feurige Strahlen ausspie, um dem geblendeten Auge für die folgenden Hinblicke bange zu machen, in denen er höher, immer brennender höher trat; und als sich nun zwischen dem Einschnitte des Gebirges die ganze, große, flammende Rundung unaufhaltsam in das blaue Weltmeer des Aethers stürzte: da erwachte Alles, da dankten, jauchzten, bebten ihr alle Organe der Schöpfung entgegen. Ein Kind weint bei einem heftigen Schalle, Erstaunen läßt sein Auge trocken. Der Mann von Gefühl staunt, empfindet und weint. Keine andere Sprache hatten wir jetzt, ich und mein Freund.

Die Vergoldung des Thals war vollendet, vollendet in seiner Pracht. Lasurgrün umzitterte Blätter und Bäume, ihre Säfte waren Gold; die Dächer sprühten Funken, die Fenster flimmerten, das Gewölbe über ihnen allen glühte, und meine Brust hob sich unter den Schlägen des überwältigten Herzens. Jetzt drangen von den Hügeln die Schalmeien der Hirten in mein Ohr. Die Melodie ihres baskischen Gesangs, die Andacht ihrer Morgenlieder ergriff mich, und ich theilte nun den Reichthum meiner von den myriadenfältigen Schönheiten übervollen Blicke, und warf, so viel ich deren von den Gegenständen meiner Verwunderung loszureißen vermochte, auf das freundschaftliche Wesen in mir, das jeden Thautropfen der äußern Sinne mit dürstendem Verlangen auffing und zu einer Schnur für die Ewigkeit aneinanderreihte. Seines edlen Geschäftes bewußt, würde es jeden unechten Blendling, der ihm zugeflossen wäre, erkannt

thematik und schöne Wissenschaften, 1760 Professor der Philosophie zu Frankfurt an der Oder, 1761 Professor der Mathematik zu Rinteln, machte

rath zu Bückeburg, starb den 3. November — Philosophisches (Vom Verdienst; Vom T das Vaterland u. A.), Historisches, Ueberse

Starke Gedanken und große Gedanken.

Ein Gedanke ist stark, wenn er große Kräfte in anhaltender Bewegung und Wirkungen von außerordentlicher Dauer darstellet. Und dadurch wird auch die Verwechslung des starken Gedankens mit dem großen Gedanken vermieden. Dieser hat eine Mannigfaltigkeit und Menge, oder Ausdehnung, welche die gewöhnlichen Maße ganz übersteiget. Der starke Gedanke setzt eine Dauer voraus, und eine Bewegung, die von dem Maße der Kräfte und der gewöhnlichen Veränderlichkeit abweicht.

Wenn der heilige Dichter Ps. 104 sagt: „Mein Gott, du bist sehr herrlich; du bist schön und prächtig geschmücket. Licht ist dein Kleid, das du anhast; du breitest aus den Himmel, wie einen Teppich; du wölbest es oben mit Wasser, du fährest auf den Wolken, wie auf einem Wagen, und wandelst auf den Fittigen des Windes. Mit der Tiefe deckest du das Erdreich, wie mit einem Kleide, und Wasser stehen über den Bergen. Aber vor deinem Schatten fliehen sie, und vor deinem Donner fahren sie dahin:“ so erkennet jeder diese Gedanken für das erste Muster des Erhabenen und Großen. Hingegen stark sind folgende Gedanken eben dieses Dichters:

„Herr, du erforschest mich und kennest mich: ich sitze oder stehe auf, so weißt du es, ich gehe oder liege, so bist du um mich; du schaffest es, was ich vor oder hernach thue, und hälst deine Hand über mir. Wo soll ich hingehen vor deinem Geiste, und wo soll ich hinfliehen vor deinem Angesichte? führe ich gen Himmel: so bist du da; bettete ich mich in die Hölle: so bist du auch da; nähme ich Flügel der Morgenröthe und blie äußersten Meer: so würde mich doch Hand daselbst führen, und deine Recht halten. Spräche ich: Finsterniß mög decken, so muß die Nacht auch Lic mich sein. Ps. 139. Denn auch Finste bei dir nicht finster, und die Nacht l wie der Tag: Finsterniß ist wie das Sollte ich deine Gedanken zählen, so i ihrer mehr sein als des Sandes; we erwache, bin ich noch bei dir.“

Man sieht diesen Unterschied eben so lich bei Bildern, deren Umfang nicht ist als der Umfang der beiden Gemäl ich eben angeführt habe. Ich nehm eine Bild aus den Prophezeihungen Jesaias.

So spricht der König zu Assur: 13. „Ich habe es durch meiner Hände ausgerichtet und durch meine Weisheit, ich bin klug; ich habe die Länder ande theilet, und ihr Einkommen geraubt; wie ein Mächtiger die Einwohner zu geworfen. Und meine Hand hat ge die Völker wie ein Vogelnest: ich hab Länder zusammengeraffet, wie man Eie raffet, die verlassen sind, da Niemand Feder reget, oder den Schnabel au oder zischet.“ Dieses Bild ist groß. das andere dagegen, das stark ist: 30, 5.

„Wir hören ein Geschrei des Schr es ist eitel Furcht da und kein Friede. forschet doch, und sehet, ob ein Man gebären möge? Wie geht's denn zu, d alle Männer sehe ihre Hände auf ihren ten haben, wie Weiber in Kindsnöthen alle Angesichte so bleich sind?“

. Metaphern sogar wollte ich eben
ichied angeben.
rk ist nicht im Buche der Makka-
Gedanke über Alexandern: „Und
is schwieg in seiner Gegenwart!“
zu den großen Gedanken rechne
Shakespeare vom Marcus Antonius
tra sagen läßt: „Königreiche und
ren die Goldstücke, die aus seiner
en.“
leicht zerfallen die Empfindungen
den Classen der großen und starken.
größte Glück nach einem unersetz-
luste ist die Vergessenheit!“ Was
starke Empfindung! Kaiser Fried-
schrieb sie an die Wand seines
als er aus Wien vor seinem un-
Feinde floh. Ich brauche die be-
de der Medea als ein Beispiel der
Empfindung nicht anzuführen.
Leben soll ihnen eine Qual und der
Trost sein!“ ist außer allem Streite
unden, so wie das Folgende groß
Hektor aussagt: „Kein Glückszeichen
als das, für's Vaterland fechten.“
243). Ueberhaupt aber sagt man:
tsteller habe mit Stärke und Nach-
hrieben, wenn seine Bilder und
inen dauernden Eindruck gelassen
nn sie jeden Leser theils zu Ent-
n gebracht, theils in eine anhal-
de der Gemüthsverfassung gesetzt
Daher rechnet man in dieser Absicht
tischen Gedanken zu den starken

Verdienst des Schriftstellers.

Mensch, jeder Stand ist zwar unzu-
t dem Werthe, den er in Anderer
t, und entschädigt sich wegen des
Verlustes, den er dabei leidet, durch das Urtheil, das er selbst über seinen Werth fället; allein nirgends ist wohl der Unterschied der Urtheile größer ausgefallen, als beim Verdienste des Schriftstellers. Er selbst hält sich beinahe für den unentbehrlichsten Menschen; und tausend Andere, die keine Schriftsteller sind, begreifen kaum, zu was ein müßiger Mensch, der noch die Zeit hat ein Buch zu schreiben, wohl nütze sein könne. Ich will allemal wetten, daß kein Abschreiber auf der Kanzelei, kein Rathsherr oder Sachwalter in dem kleinsten Landstädtchen angetroffen werde, der sich nicht bei sich selbst für ein nützlicheres Glied der menschlichen Gesellschaft ansähe, als Newtonen oder Leibnitzen, und der es nicht, wenn man ihn nur erst in Eifer zu setzen weiß, auch sagte. Alle übrigen Stände des bürgerlichen Lebens haben in der Gesellschaft ihren bestimmten Standort, ihre angewiesene Stätte, aus welcher sich ihr Beitrag zum gemeinen Besten ohne Schwierigkeit angeben läßt. Der Weg, der von jedem Standorte auf das allgemeine Ziel hinführet, läßt sich mit den Augen verfolgen, gleichet einer graden Linie, deren Länge man durch die gemeine Meßschnur nothdürftig bestimmen kann. Die Bemühungen des Schriftstellers gehen nicht so unmittelbar auf das gemeine Ziel hin. Er nimmt Umwege, scheinet wie in einer krummen Linie seine Richtung zu verändern, nicht immer in derselben Ebene zu bleiben; und ob sich gleich zuletzt sein Weg vielleicht desto sicherer zum Mittelpunkte des gemeinen Besten herabsenkt, so ist er doch den Augen des großen Haufens zu verwickelt, als daß sie ihn verfolgen könnten. Man kann das Verdienst des Schriftstellers nicht nach den gewöhnlichen Formeln berechnen, wornach dies bei den andern Ständen angeht. Seine Linie ist für Viele zur Berechnung zu schwer. —

Mathias Claudius.

(Siehe Theil I, Seite 86.)

inen Sohn Johannes. 1799.

Gold und Silber habe ich nicht;
was ich aber habe, geb' ich dir.

Johannes, die Zeit kommt allgemach
ß ich den Weg gehen muß, den man nicht wiederkommt. Ich kann dich nicht mitnehmen, und lasse dich in einer Welt zurück, wo guter Rath nicht überflüssig ist.

Niemand ist weise von Mutterleibe an. Zeit und Erfahrung lehren hier und fegen die Tenne.

Ich habe die Welt länger gesehen als du.

Es ist nicht Alles Gold, lieber Sohn, was glänzet, und ich habe manchen Stern vom Himmel fallen und manchen Stab, auf den man sich verließ, brechen sehen.

Darum will ich dir einigen Rath geben, und dir sagen, was ich funden habe, und was die Zeit mich gelehrt hat.

Es ist nichts groß, was nicht gut ist; und es ist nichts wahr, was nicht bestehet.

Der Mensch ist hier nicht zu Hause, und er geht hier nicht von Ungefähr in dem schlechten Rock umher. Denn siehe nur: alle andren Dinge hier, mit und neben ihm, sind und gehen dahin, ohne es zu wissen; der Mensch ist sich bewußt, und wie eine hohe bleibende Wand, an der die Schatten vorübergehen. Alle Dinge mit und neben ihm gehen dahin, einer fremden Willkür und Macht unterworfen; er ist sich selbst anvertraut, und trägt sein Leben in seiner Hand.

Und es ist nicht für ihn gleichgültig, ob er rechts oder links gehe.

Laß dir nicht weis machen, daß er sich rathen könne und selbst seinen Weg wisse.

Diese Welt ist für ihn zu wenig, und die unsichtbare sieht und kennt er nicht.

Spare dir denn die vergebliche Mühe, und thue dir kein Leid, und besinne dich dein.

Halte dich zu gut, Böses zu thun.

Hänge dein Herz an kein vergänglich Ding.

Die Wahrheit richtet sich nicht nach uns, lieber Sohn, sondern wir müssen uns nach ihr richten.

Was du sehen kannst, das sieh, und brauche deine Augen, und über das Unsichtbare und Ewige halte dich an Gottes Wort.

Bleib der Religion deiner Väter getreu, und hasse die theologischen Kannengießer.

Scheue Niemand so viel, als dich selbst. Inwendig in uns wohnet der Richter, der nicht trügt, und an dessen Stimme uns mehr gelegen ist, als an dem Beifall der ganzen Welt und der Weisheit der Griechen und Egypter. Nimm es dir vor, Sohn, nicht wider seine Stimme zu thun; und was du sinnest und vorhast, schlage zuvor an deine Stirn und frage ihn um Rath. Er spricht anfangs nur leise und stammelt wie ein unschuldig Kind; doch, wenn du deine Unschuld ehrst, löset er gemach seine Zunge, und wird dir vernehmlicher sprechen.

Lerne gerne von Andern, und wo von Weisheit, Menschenglück, Licht, Freiheit, Tugend zc. geredet wird, da höre fleißig zu. Doch traue nicht flugs und allerdings, denn die Wolken haben nicht alle Wasser, und es gibt mancherlei Weise. Sie meinen auch, daß sie die Sachen hätten, wenn sie davon reden können und davon reden. Das ist aber nicht, Sohn. Man hat darum die Sache nicht, daß man davon reden kann und davon redet. Worte sind nur Worte, und wo sie so gar leicht und behende dahin fahren, da sei auf deiner Hut; denn die Pferde, die den Wagen mit Gütern hinter sich haben, gehen langsameren Schrittes.

Erwarte nichts vom Treiben und den Treibern; und wo Geräusch auf den Gassen ist, da gehe fürbaß.

Wenn dich Jemand will Weisheit lehren, so siehe in sein Angesicht. Dünket er sich noch, und sei er noch so gelehrt und noch so berühmt, laß ihn und geh seiner Kundschaft müßig. Was einer nicht hat, das kann er auch nicht geben. Und der ist nicht frei, der da will thun können, was er will, sondern der ist frei, der da wollen kann, was er thun soll. Und der ist nicht weise, der sich dünkt daß er wisse; sondern der ist weise, der seine Unwissenheit inne geworden und durch die Sache des Dünkels genesen ist.

Wenn es dir um Weisheit zu thun ist, so suche sie, und nicht das deine, und brich deinen Willen, und erwarte geduldig die Folgen.

Denke oft an heilige Dinge, und sei gewiß, daß es nicht ohne Vortheil für dich abgehe, und der Sauerteig den ganzen Teig durchsäuere.

Verachte keine Religion, denn sie ist dem Geist gemeint, und du weißt nicht, was unter unansehnlichen Bildern verborgen sein könne.

Es ist leicht zu verachten, Sohn: und verstehen ist viel besser.

Lehre nicht Andre, bis du selbst gelehrt bist.

Nimm dich der Wahrheit an, wenn du kannst, und lasse dich gern ihrentwegen hassen; doch wisse, daß deine Sache nicht die Sache der Wahrheit ist, und hüte, daß sie nicht in einander fließen, sonst hast du deinen Lohn dahin.

Thue das Gute vor dich hin, und bekümmere dich nicht, was daraus werden wird.

Wolle nur Einerlei, und das wolle von Herzen.



Sorge für deinen Leib, doch nicht so, als ob er deine Seele wäre.

Gehorche der Obrigkeit, und laß die Andern über sie streiten.

Sei rechtschaffen gegen Jedermann, doch vertraue dich schwerlich.

Mische dich nicht in fremde Dinge, aber die deinigen thue mit Fleiß.

Schmeichle Niemand, und laß dir nicht schmeicheln.

Ehre einen Jeden nach seinem Stande, und laß ihn sich schämen, wenn er es nicht verdient.

Werde Niemand nichts schuldig; doch sei zuvorkommend, als ob sie alle deine Gläubiger wären.

Wolle nicht immer großmüthig sein, aber gerecht sei immer.

Mache Niemand graue Haare, doch wenn du Recht thust, hast du um die Haare nicht zu sorgen.

Mißtraue der Gesticulation, und geberde dich schlecht und recht.

Hilf und gib gern, wenn du hast, und dünke dich darum nicht mehr; und wenn du nicht hast, so habe den Trunk kalten Wassers zur Hand, und dünke dich darum nicht weniger.

Thue keinem Mädchen Leides, und denke, daß deine Mutter auch ein Mädchen gewesen ist.

Sage nicht Alles, was du weißt, aber wisse Alles, was du sagest.

Hänge dich an keinen Großen.

Sitze nicht, wo die Spötter sitzen, denn sie sind die elendesten unter allen Creaturen.

Nicht die frömmelnden, aber die frommen Menschen achte, und geh ihnen nach. Ein Mensch, der wahre Gottesfurcht im Herzen hat, ist wie die Sonne die da scheint und wärmt, wenn sie auch nicht redet.

Thue, was des Lohnes werth ist, und begehre keinen.

Habe immer etwas Gutes im Sinn.

Wenn ich gestorben bin, so drücke mir die Augen zu, und beweine mich nicht.

Steh deiner Mutter bei, und ehre sie, so lange sie lebt, und begrabe sie neben mir.

Und sinne täglich nach über Tod und Leben, ob du es finden möchtest, und habe einen freudigen Muth; und geh nicht aus der Welt, ohne deine Liebe und Ehrfurcht für den Stifter des Christenthums durch irgend etwas öffentlich bezeugt zu haben.

Dein

treuer Vater.

Theodor Gottlieb von Hippel,

geboren den 31. Januar 1741 zu Gerdauen in Ostpreußen, studirte in Königsberg Theologie, später Jurisprudenz, 1765 Advocat in Königsberg, 1780 Bürgermeister, Stadtpräsident und Kriegsrath, starb den 23. April 1796. — Humoristische Schriften („Lebensläufe in aufsteigender Linie" und Anderes), auch lyrische und dramatische Dichtungen.

Der Besuch des Alten.

Herr v. G. Warum laßt ihr einen so guten Alten nicht grade zu? (Bedienten gehen ab.)

Der Alte (tritt ein). Gnädiger Herr! sie wollten — ich aber wollte nicht.

H. v. G. Und warum?

D. A. Ich schäme mich's zu sagen, da ich Sie sehe. Es ging mir, wie dem ungerechten Haushalter — ich schämte mich, zu betteln. —

H. v. G. Vater! — wäret Ihr mein leiblicher Vater, ich würde mich Eurer nicht schämen. Dies habt Ihr aber freilich nicht wissen können. Ich habe gute Freunde bei mir, seid so gut, einer davon zu sein.

D. A. Nein, Herr! wenn sie auch alle wären wie Sie, ich habe nicht Zeit. —

H. v. G. Was habt Ihr denn zu thun?

D. A. Was Wichtiges, Herr! zu sterben — ich will es wohl Alles sagen, wenn wir allein sind — (ich hielt den Athem zurück): ich habe nur noch höchstens acht Tage zu leben.

H. v. G. Wie wißt Ihr das?

D. A. Daß weiß ich so! ich kann es selbst nicht sagen — weil ich es weiß, weil ich es fühle, weil es gewiß ist. — Und nun! meine Tochter und ihr Mann haben mich zwei Jahre ernährt. —

H. v. G. Da haben sie ihre Pflicht gethan. —

D. A. Ich hatte mir so viel Geld ge-

sammelt, um Niemand auf's Alter beschwerlich zu fallen. Wie ging's? Ich lehnte dieses Geld einem Cavalier! Der aß und trank, und war fröhlich und guter Dinge, bis er nichts wiedergeben konnte. Verzeihen Sie, gnädiger Herr! Sie sind ein Cavalier, allein ich sage die Wahrheit. —

H. v. G. Und ich höre sie so gern, beträf' es mich selbst, als Ihr sie nur sagen könnt. —

D. A. Klüger wär's gewesen, wenn ich mich zu Tod gearbeitet hätte. — Da fiel ich einmal blaß und bleich hin, und das hielt ich für Gottes Wink, in dieser Welt zu schließen. Gnädiger Herr! ich habe nicht die Arbeit gescheut; wie ich jung war, curirte ich mich mit Arbeit, ich habe nie andere Medicin gebraucht. Was einen in der Jugend stärkt, schwächt im Alter — ich konnte nicht, Herr! Ich hatte schon ein halb Jahr bloß gebetet und gesungen, da ging mein Geld verloren! Ich versuchte meinen Arm, ich fing an zu wollen, ich wollt' im ganzen Ernst; allein ich konnt' nicht, ich konnt' nicht! — verzeihen Sie diese Thräne. Ich habe keine betrübtere Stunde, als eben diese Probestunde, gehabt, wo ich so schlecht bestund. —

H. v. G. Da gingt Ihr zu Euren Kindern?

D. A. Ja Herr! und sie kamen mir entgegen. Ich habe nur eine Tochter, ich fand aber an ihrem Manne einen Sohn! Was sie hatten, hatt' ich. Sie pflegten mich, obgleich ich ihnen keinen Dreier nachlassen konnte. Gott labe sie dafür an seinem himmlischen Freitisch auch aus Gnad' und Barmherzigkeit, wie sie's hier an mir gethan! —

H. v. G. Und jetzo, Vater, werden sie gegen Euch kälter?

D. A. Nein, Herr! das nicht! aber sie sind arm worden. Das Gewitter schlug ihr Häuschen zu Grunde. Sie hatten etwas zu meinem Begräbniß abgelegt — ich bin so ein alter Geck auf ein ehrliches Begräbniß — und diesen Sterbepfennig, Herr! haben sie angegriffen — drum geh ich betteln. Wenn ich sterbe, sollen sie die unvermuthete Freude haben, mein Begräbniß bestellt zu finden. Sie hätten geborgt, Herr! um mir nach meinem Tode zu Gefallen zu leben, das weiß ich; allein das wollte ich nicht. So bin ich, Herr! ein alter Mann, allein ein junger Bettler!

H. v. G. Wo wohnt Ihr denn?

D. A. Herr, Verzeihung! das sage ich nicht, meiner und meiner armen Lieben wegen!

H. v. G. Verzeihung, Alter, d
gefragt habe! Gott züchtige mich,
Euch nachsehe. —

D. A. Das ist brav, gnädiger
acht Tagen sehen Sie gen Himmel, d
sei Dank!) ist meine Wohnung n
geheim. —

H. v. G. Aber wo glauben Eud
Eurigen?

D. A. Ich sagte, ich hätt ein
auf mir, und müßte nach Gottes W
sie wissen, daß es mein letzter Gan

H. v. G. Nehmt, Vater! Gott sei

D. A. Herr, so viel? Nein, Her
es nicht gemeint. Ich brauch nur
Ort, das Uebrige hab ich nicht n
Im Himmel brauch ich nichts. —

H. v. G. Gebt's Euren Kinderr

D. A. Behüte Gott, Herr! mei
können noch arbeiten — sie selbst
nichts.

H. v. G. Zum Hause, Alter!

D. A. Es steht schon!

H. v. G. Ihr macht mich roth,

D. A. Nun dann sind wir's be
bin es auch über und über, weil
Ort angenommen. Sparen Sie, gnädi
das Uebrige für Leute, die länger für
können als ich. —

H. v. G. Ihr bewegt mich, Va

D. A. Ich hoff', ich habe auch
wegt, der laß es Ihnen nicht misser

H. v. G. Wollt Ihr was essen

D. A. Ich habe schon gegessen,
Brot. —

H. v. G. Aber mitnehmen?

D. A. Nein, Herr! ich will de
Gott nicht in's Amt fallen. Alle L
mich sah'n, boten mir Essen an. Ich
aber den Magen nicht verdorben.
ein schlechter Dank beim lieben Go
ich jetzo mitnehmen sollte. Doch —
Wein, ein einziges!

H. v. G. Mehr, Vater!

D. A. Nein Herr! nur eins.
ich nicht. — Sie sind es werth, da
letzten Mal vom Gewächs des Wei
Ihnen trinke. Es soll der letzte W
sein, den ich in der Welt nehme, so
ich nicht gefordert haben. Nun ka
Himmel erzählen, wo ich den letzten
genossen. Lieber Gott! ein Glas
bleibt schon nicht unvergolten. Der
holte den Wein selbst, der alte Mann

Hände gen Himmel, da er allein war, und sprach:) Den letzten Wein! das Nachtmahl hab' ich schon vor acht Tagen genommen. Lieber Gott, erquicke den Geber, wenn ihn kein Trunk mehr erquickt!

H. v. G. (brachte Wein.) Hier, Vater! Ich hab' mir auch ein Glas mitgebracht, wir müssen zusammen trinken!

D. A. (gen Himmel.) Habe Dank, lieber Gott, für alles Gute, für diese Welt, hab' Dank! (Er trank etwas.) Jetzt — (zum H. v. G., sie stießen zusammen.) Gott schenke Ihnen ein sanftes Ende, wie ich's gewiß haben werde!

H. v. G. Vater! bleibt diese Nacht hier, ich bitte Euch! Kein Mensch soll Euch sehen, wenn Ihr so wollt. —

D. A. Nein, Herr! ich kann nicht. Meine Zeit, Sie wissen, ist edel. —

H. v. G. Gott, großer Gott! womit kann ich Euch noch dienen? —

D. A. Herr! ich wünscht' Ihretwegen, daß ich noch mehr brauchte. Sie sind ein guter Herr; allein ich hab' auf der Welt nichts mehr, als — noch einen Handschuh nöthig. Ich hab ihn verloren. —

H. v. G. Gleich.

D. A. (allein.) Zum letzten mal gelabt! Dort wird es besser sein!

H. v. G. (bracht' ihm ein Paar Handschuhe.) Hier, Alter! —

D. A. Den einen brauch' ich nicht, nur einen hab' ich gefordert. —

H. v. G. Warum den andern nicht auch?

D. A. Dieser Hand fehlt nichts. Es ist bloß die Linke, so die Luft nicht vertragen kann. — Ich werde an Sie denken! (Er gab dem Herrn v. G. die rechte bloße Hand.)

H. v. G. Und ich an Euch! O Alter! mir ist es schwer, mein Wort zu halten.

D. A. Desto besser, Herr! für Sie, wenn Sie's halten.

H. v. G. Noch einmal Eure Hand, Alter! Es ist Angriff, es ist Segen Gottes drin. —

D. A. Gott segne Sie! —

H. v. G. Und helf' Euch! —

Johann Jacob Engel,

geboren den 11. September 1741 zu Parchim in Mecklenburg, studirte in Rostock Theologie, in Leipzig Philosophie und Philologie, 1776 Professor am Joachimsthaler Gymnasium zu Berlin, Lehrer Friedrich Wilhelm's III., 1787 Director des Berliner Theaters, starb auf einer Reise in Parchim den 28. Juni 1802. — Populär-philosophische Schriften (Der Philosoph für die Welt); Aesthetisches; Ideen zu einer Mimik; Reden; Schauspiele u. s. w.

Entzückung des Las Casas.

Las Casas, dessen Name unter der Zahl thätiger Menschenfreunde ewig glänzen, und um so heller glänzen wird, da er unter den höllenschwarzen Namen jener Ruchlosen erscheint, die durch Schwert und Folter und Sclavendienste eine Million von Unschuldigen innerhalb fünfzehn Jahren würgten; dieser beredte, eifrige, unermüdete Fürsprecher der Indianer, lag jetzt, als ein neunzigjähriger Greis, auf dem Sterbebette. So sehr schon längst seine ganze Sehnsucht auf den Lohn im Himmel gerichtet war, so ward ihm doch im Angesicht der Ewigkeit bange. Es war die Bangigkeit einer holden liebenden Braut, die in dem Augenblicke, wo das Glück ihres Lebens gegründet und alle ihre Wünsche gekrönt werden sollen, vor der Veränderung ihres Standes zittert. Las Casas war sich der Reinigkeit seines Herzens und der Unschuld seines Lebens bewußt; er hatte Königen in's Antlitz gesehen, und scheute keinen irdischen Richter; aber der Richter, vor den er jetzt treten sollte, war Gott, und eine unendliche Heiligkeit und Gerechtigkeit war ihm furchtbar. Auch das kühne Auge der Rechtschaffenheit schlägt den Blick, wie das blöde der Schuld, vor der Sonne nieder.

Zu seinen Füßen saß ein würdiger Ordensbruder, auch ein Greis, und seit vielen Jahren sein Freund. Gleiche Rechtschaffenheit hatte ihn mit zärtlicher Liebe gegen Las Casas, und Bewußtsein geringerer Kräfte mit Bewunderung und Ehrerbietung erfüllt. Er sah mit Wehmuth, wie sein Freund, dem er nie von der Seite wich, immer stiller und ohnmächtiger ward, und sprach ihm Hoffnung ein, um Hoffnung bei sich selbst zu erwecken. Aber der Greis, der des großen

Gedankens an die Ewigkeit voll war, bat ihn hinauszugehen und ihn mit seinem Richter allein zu lassen.

Las Casas lag und überdachte sein Leben. Wohin er sein Auge wandte, da sah er Irrthümer und Fehler, und sah sie in ihrer ganzen Größe; ihre Folgen breiteten sich vor ihm aus, wie ein Meer; aber klein und unlauter und fruchtlos an dem gehofften Guten schien ihm jede bessere That, eine Quelle der Wüste, die im Sande dahinschwindet, ohne daß Halm oder Blume ihr Ufer schmücke. Reuig, gedemüthigt, beschämt, warf er sich nieder in Gedanken vor Gott, und flehte aus der Tiefe der Seele: Gehe nicht in's Gericht mit mir! Laß mich Erbarmen vor deinem Throne finden, Vater der Menschen!

Die Kräfte des Sterbenden waren zu matt für diese Anstrengung der Seele; so sehr er zu wachen rang, so versiegelte bald der Schlaf seine Augenlieder. Und plötzlich war ihm, als hätt' er die Gestirne des Himmels zu seinen Füßen, und ging' auf Wolken einher in einem endlosen Raum, und säh' in tiefer Ferne ein majestätisches Dunkel, durchbrochen von einzelnen Lichtfluthen göttlicher Glorie, und rings von Heerschaaren umschwebt, die aus den Welten herauffuhren und hinab in die Welten. Kaum hatte noch sein Auge gefaßt und seine Seele bewundert, so stand vor ihm da mit ernstem Blick des Richters ein Engel, und hielt in seiner Linken eine Rolle, die seine Rechte entwickelte. Todesschauer, wie er den Verurtheilten beim Anblick der Richtstätte ergreift, wo er bluten soll, durchfuhr den zitternden Greis, als zuerst der Unsterbliche seinen Namen aussprach, und ihm dann vorhielt die höheren, edlern Kräfte alle, in seine Seele gesenkt, und die bessern, sanftern Regungen alle, in seinem Blute bereitet, und die Anlässe, die Hülfen zur Tugend alle, in seine Lage verwebt; so daß ihn dünkte, sein Gutes komme alles von Gott, und nichts werde ihm übrig bleiben, als seine Irrthümer und seine Sünden.

Jetzt, da der Engel sein Leben begann, suchte er nach den Verirrungen seiner Jugendjahre; aber er fand sie nicht. Die erste Thräne der Reue hatte sie alle verwaschen. Nur sie selbst stand bemerkt, diese Thräne, und jeder ernste Vorsatz zum Guten, und jede Beschämung über erneuerten Fehltritt, und jeder stille Triumph über vollbrachte Pflicht, und jedes williggenährte Gefühl der sich selbst verläugnenden Güte, und jeder edle, siegreiche Kampf mit der Sinnlichkeit, der Empörerin gegen Gott. Da ging sein Herz dem Gerichteten auf in Hoffnung. Und obgleich seiner Fehler mehr waren, als des Sandes am Meer, so war doch auch des Guten und des Edlen die Fülle; und das Gute wuchs, und der Fehler wurden minder, je mehr er an Jahren fortschritt, und Erfahrung und Nachdenken die Kraft der Seele, so wie Uebung im Guten die Neigung und das Vermögen stärkte. Doch war auch sein Bestes nicht vollkommen vor Gott, und der edelsten Thaten Quell war auf seinem Grunde noch trübe.

Bald aber, da erhöhte der Engel den Ton, und seine Rede ward strömend; denn der Jüngling war zum Manne gereift, und war aufgetreten als Held der Menschheit, in jenen Eilanden, die einst Eilande des Segens und Friedens, und jetzt des Fluchs und des Mordes waren. Was er hier litt, der Edle, und noch mehr, was er hier that; wie jede Noth der Unschuldigen seine eigene ward, und wie ihm die ganze Seele zu einer Thätigkeit aufflammte, die noch fortglühte im Greisesalter; wie er, hohen Muths im Gefühl seines Rechts, der Rache der Mächtigen Trotz bot, und lauten Fluch über den Golddurst aussprach, der mordete, und über den Glaubensstolz, der es lächelnd ansah, und über die Staatsklugheit, die es zu ahnden vergaß; wie er hin und her, der Stürme und der Klippen nicht achtend, über die Tiefen des Meeres flog, um bald dem Thron seine Klagen, bald der Unschuld den Trost der Hoffnung zu bringen; wie er hintrat vor den stolzen Eroberer, den ersten Herrscher in zween Welten, und ihm seine Schuld in die Seele donnerte, daß ihm ward, als ständ' er vor dem Richter der Welt, und als leckten die unauslöschlichen Flammen der Hölle schon an sein Krankenlager; wie er sich hinwarf über die Trümmer gescheiterter Hoffnungen, und laut aufweinte gen Himmel, aber sich stets wieder aufriß als Mann, und wieder dastand voll Muthes und Kraft, und rüstig fortbaute an immer neuen Entwürfen; wie jeder Strahl der Hoffnung, der den Elenden erschien, ihm das Herz mit Entzücken schwellte, und als der letzte in trübe ewige Nacht dahinschwand, wie er da, jeder Freude und jedem Troste entsagend, sich tief in die Einsamkeit barg, und die Erde ihm nichts mehr war als ein

Kerker, und die Sehnsucht nach Auflösung und Ewigkeit ihm von nun an die ganze Seele füllte: alle diese Thaten und diese Leiden standen geschrieben vor Gott nach ihrer ganzen Lauterkeit, Verdienstlichkeit, Schönheit. So wie er fortlas, der Engel, so glühte ihm seine Wange von einem höhern Feuer, sein Athem ward lauter, sein Blick beseelter, und rings um ihn her wallte reineres, holderes Licht; denn Eifer für Wahrheit und Recht — und wenn er, thatenlos, nichts als Zeugniß und Thränen opferte, weil ihm Thaten versagt waren — ist von hohem, unnennbarem Werth im Himmel.

Aber noch stand der Greis, den Blick zur Wolke gesenkt, und trüben denkenden Ernst auf der Stirne; denn ihm preßte das Herz jener unselige Rathschlag, womit er einst in unbedachter Verzweiflung, um das eine Volk zu erleichtern, das andere erdrückte. Alle Gedanken seiner Seele schweiften umher am Gambia und am Senegal, bis tief in's Innerste jenes Welttheils, wo verrätherischer, ewiger Krieg den Barbaren Europens Myriaden auf Myriaden in ihre Ketten liefert. Und sie kam endlich, nach unzähligen bessern, diese gefürchtete That: schwarz und scheußlich in ihren Folgen, wie eine Unthat der Hölle, und reicher an Blut und an Thränen, als sie je der reumüthige Greis in der finstersten seiner Nächte träumte. Aller Gräuel der Bosheit und alle Wehklage der Unschuld war im Andenken vor Gott; aller unsägliche, undenkbare, unnennbare Jammer im Mutterlande, auf dem Meer, auf den Inseln; alles Hinsinken der ersterbenden Kraft, und alle Geißelhiebe statt Erquickung und Schlummers; alles Wimmern der sich sträubenden Todesangst, und alle Stille der dahingegebenen Verzweiflung. — Las Casas stand, als sollt' ihn das Entsetzen vernichten. Er dachte jetzt nicht den Heiligen, den Gerechten, vor dem eine Finsterniß deckt und kein Flügel des Lichtes sichert; voll des innigsten, tiefsten Erbarmens, dacht' er nur das Elend aller dieser Tausende, seiner Brüder. — Da der Engel ihn sah, wie die Reue mit allen ihren Nattern ihm an die Seele fiel, und wie er das Kleinod seiner Natur, die Unsterblichkeit, hätte geben mögen, um seine Schuld zu vertilgen: da entfloß auch ihm eine Thräne.

Aber eine Stimme vom Heiligthume her, sanft und lieblich, wie eines versöhnten Vaters, gebot dem Engel: „Zerreiß die Rolle!"

Und der Engel zerriß sie, und ihre Trümmer flogen hin in die Vernichtung. „Getilgt," sprach er, „sind deine Schwachheiten vor Gott. Aber geschrieben steht vor seinem Angesichte mit Zügen des Lichts dein Name. Wollt' er Fehler ahnden, wie deine Fehler: so wäre deiner Brüder keiner gerecht vor ihm, und leer und bürgerlos bliebe sein Himmel. Er hat Seelen in Staub gesenkt, damit sie durch Irrthümer zur Wahrheit hindurchbrächen, und durch Fehler zur Tugend, und durch Leiden zur Glückseligkeit." —

„Nimm mir, nimm mir," schluchzte Las Casas, dem mit einer Thränenfluth die Stimme zurückkam, „nimm mir, wenn du's vermagst, die Erinnerung jener That; oder ich werde ewig mein Gericht in mir selber tragen! Zerreiß, wie du diese Rolle zerrissen hast, auch das Andenken an sie, hier im Innersten meines Herzens; oder selbst in der Gegenwart Gottes werd' ich den Himmel suchen, und, der Seligkeit im Schooße, nach Ruhe jammern." —

„Sterblicher!" rief der Engel, „wo ist Seligkeit, als in dir? als in deiner eigenen Seele? Und worin sonst kann sie dir Endlichen blühen, der du nie ohne Fehl und Irrthum sein kannst, wie Gott, als daß du dich wirksam zum Guten fühlest mit all deiner Kraft, und innige treue Liebe nährest auch für den niedrigsten deiner Brüder, und in der Bitterkeit deines Schmerzens selbst, wo du gefehlt hast, den Adel deiner Seele empfindest?" —

„O! aber dies grenzenlose, unaussprechliche Elend durch lange Jahrhunderte — —"

„Wird zu Wonne werden, und zu Fülle der Seligkeit in dem Weltentwurf deines Schöpfers. Du hast dich selbst in deiner Schwachheit erkannt; erkenne nun in seiner Herrlichkeit Ihn!" —

Und er gebot der Wolke, daß sie sich donnernd vom Boden des Himmels losriß, und Hand in Hand fuhren sie nun hinab in die Schöpfung. Da rollte zu des Greises Füßen die Erde, und der Unsterbliche wies ihn hin auf rauhe, unwirthbare Gebirge, die ein ewiges Eis bedeckte, und auf Schrecknisse schwarzer kämpfender Ungewitter, und auf Zerstörungen wilder wüthender Stürme. Von den Gebirgen herab quollen Bäche und Ströme, und an ihren Ufern freuten sich Millionen; in den kämpfenden Ungewittern stieg der Segen

vom Himmel, und Feld und Wald blühten schöner; und wo die Stürme zerstört hatten, da athmete freier die Brust, und die Wange gewann wieder Röthe; denn zerbrochen war der Flügel der Pest, die in Dämpfen daherzog, und sie war zurückgestürzt in den Abgrund. — So führt' er den Staunenden fort von Uebel zu Uebel, aus der sichtbaren in die unsichtbare Natur, und mit immer schwellender Wonne weiht' er ihn ein in jene höhern Erkenntnisse, deren ganzes Geheimniß dem sterblichen Blick keine sterbliche Hand entsiegelt; wie durch alles Wogen und Empören des Endlichen der Unendliche seinen Weg hindurchgeht in seiner Herrlichkeit, daß kein Fehl und kein Irrthum dableibt in aller Tiefe und Weite der Schöpfung vom ersten bis zum letzten Gestirn; und wie, in der Welt der Seelen, Leiden die Thätigkeit weckt und Mutter und Pflegerin wird jedes größten und jedes schönsten Gefühls der Menschheit; und wie, unter dem fremden Himmel, der geraubte Sclave Eindrücke sammelt — einen Besitz für die Ewigkeit — Eindrücke, in denen der seligen Erkenntnisse viele tausende schlafen, so wie im Fruchtkorn die Ernte schläft, oder im Schößling der Wald; und wie, in höhern Zeitpunkten des Daseins, aus seiner duldenden, geängsteten, zerrissenen Seele jede Tugend hervorblüht, und ihre Blüthen die sanfteste, edelste krönt, sie der Sittlichkeit Wipfel und der Menschheit Vollendung: Liebe, die auch den Todfeind umfängt; und wie er selbst, der Peiniger und Untertreter der Unschuld, so krank und wund und zerrüttet jede Kraft seiner Natur ist, vom Verderben genest, so daß all sein Gericht nur Verzug seines Heils war, nur rauherer, dornenvollerer Umweg, der sich weit vom Himmel hinwegschlang, und doch wieder hinführt zum Himmel; wie an der Spitze der Bosheit das Elend aufsproßt, und in dem Elend die Reue, und in der Reue die Tugend, und in der Tugend die Seligkeit, und in der Seligkeit immer höhere Tugend; wie jeder Mißlaut der Erde hinschmilzt in Harmonien, und jeder Klagton in Jubel.

Horchend, von Schauder auf Schauder ergriffen, der ihm durch all sein Gebein fuhr, im Gefühle der nähern Gegenwart Gottes, stand vor dem Engel der Greis, und staunte, und lernte am Geheimniß der Liebe. Da fiel es ihm von seinem Auge, wie Schuppen; da schwanden die Schatten der Unwissenheit

und ihre Unholden dahin; da ging übe
Innern der Schöpfung für ihn der Ta
der volle, heitere, selige Tag, und Ent
war seine Morgenröthe. Aber noch
heimlich jeder Nerve in ihm von
leiden und Wehmuth; die kämpfenden
fühle vermischten sich, und neue Thr
güsse quollen auf seine Wangen hera
„O Du," so rief er jetzt aus, indem sein
in die zitternde Wolke stürzte, und Arm
Auge sich froh emporhuben gen Himme
Du, den ich suchte von meiner Kindhei
und der sich mir jetzt entwölkt, wie e
als ganz Huld, ganz Erbarmen und
Du, mein Vater und nicht mein Ri
und aller Deiner Geschöpfe Vater! und
Deiner zahllosen Welten Vater! Gott!
der Du mir Ernten des Heils zeigst,
wo meine Thorheit Verderben säcte, de
von mir hinwegnimmst jeden Kummer
Seele, und mich fühlen lässest in m
Innersten, daß Dir anhangen einzig
keit ist, und Deine Herrlichkeit sehen, ihre
endung, der Du Wollen des Guten —
nur Wollen, nur Ringen darnach mit
Entzückungen lohnst, und Irrthümer
durch ihre spätesten Folgen in Quellen
Entzückungen wandelst, Herrlicher!
greiflicher! Du, dessen Ehre die Himmel
dessen Ehre ich Staub — — Aber ich
nicht weiter; meine Seele erliegt."

So war es! Seine Seele erlag,
Zunge verstummte. Hülfreich hob, die
gegen ihn ausgestreckt, der Engel ihn
und mit Blicken voll holder, unausspi
cher Liebe zog er ihn näher an seinen
und hieß ihn Bruder.

Hier erwachte Las Casas. Als er den
erhob, sah er seinen irdischen Engel, de
schlichen kam, nach seinem Odem zu ho
Er wollte reden, wollte ihm von der
keit, die seine ganze Seele durchdrang,
Pflichttheil der Freundschaft geben; aber
brach sein Auge; er sank zurück und s
sein Gebein in den Tod hin. Zitternd
stumm hing über dem Entseelten der B
Dann sank er nieder auf ihn, küßte s
erstarrten verlorenen Freund und w
Sein gen Himmel gerichteter Blick und
gefalteten Hände sprachen ein Gebet zu
daß sein Hingang wäre, wie dieses Ge
ten Hingang. Denn der Tod des Edlen
sanft, ein leises stilles Hinschlummern
Säuglings im Schooß der Mutter: und

der Seele, wie sie aus Erkenntniß Gottes und seiner selbst hervorging, lächelte noch im Tode auf seinem Angesichte.

Tobias Witt.

Herr Tobias Witt war aus einer nur mäßigen Stadt gebürtig, und nie weit über die nächsten Dörfer gekommen. Dennoch hatte er mehr von der Welt gesehen, als Mancher, der sein Erbtheil in Paris oder Neapel verzehrt hat. Er erzählte gern allerhand kleine Geschichtchen, die er sich hie und da aus eigener Erfahrung gesammelt hatte. Poetisches Verdienst hatten sie wenig, aber desto mehr praktisches; und das Besonderste an ihnen war, daß ihrer je zwei und zwei zusammengehörten.

Einmal lobte ihn ein junger Bekannter, Herr Till, seiner Klugheit wegen. — Ei! fing der alte Witt an und schmunzelte: Wär' ich denn wirklich so klug?

Die ganze Welt sagt's, Herr Witt; und weil ich es auch gern würde — —

Je nun! wenn er das werden will, das ist leicht. Er muß nur fleißig Acht geben, Herr Till, wie es die Narren machen.

Was! wie es die Narren machen?

Ja, Herr Till, und muß es dann anders machen, wie die.

Als zum Exempel?

Als zum Exempel, Herr Till: So lebte da hier in meiner Jugend ein alter Arithmeticus, ein dürres, grämliches Männchen, Herr Veit mit Namen. Der ging immer herum und murmelte vor sich selbst; in seinem Leben sprach er mit keinem Menschen. Und einem in's Gesicht sehen, das that er noch weniger; immer guckt' er ganz finster in sich hinein. — Wie meint er nun wohl, Herr Till, daß die Leute den hießen?

Wie? — Einen tiefsinnigen Kopf.

Ja, es hat sich wohl! Einen Narren. — Hui! dacht' ich da bei mir selbst — denn der Titel stand mir nicht an — wie der Herr Veit muß man's nicht machen. Das ist nicht fein. In sich selbst hineinsehen, das taugt nicht; sieh du den Leuten dreist in's Gesicht! Oder gar mit sich selbst sprechen, pfui! Sprich du lieber mit Andern! — Nun, was dünkt ihm, Herr Till? Hatt' ich da Recht?

Ei ja wohl! Allerdings!

Aber ich weiß nicht. So ganz doch wohl nicht. Denn da lief noch ein Andrer herum; das war der Tanzmeister, Herr Flink; der guckte aller Welt in's Gesicht, und plauderte mit Allem, was nur ein Ohr hatte, immer die Reihe herum. Und den, Herr Till — wie meint er wohl, daß die Leute den wieder hießen?

Einen lustigen Kopf?

Beinahe! Sie hießen ihn auch einen Narren. — Hui! dacht' ich da wieder; das ist drollig! Wie mußt du's denn machen, um klug zu heißen? — Weder ganz, wie der Herr Veit, noch ganz wie der Herr Flink. Erst siehst du den Leuten hübsch dreist in's Gesicht, wie der Eine, und dann siehst du hübsch bedächtig in dich hinein, wie der Andere. Erst sprichst du laut mit den Leuten, wie der Herr Flink, und dann insgeheim mit dir selbst, wie der Herr Veit. — Sieht er, Herr Till? So hab' ich's gemacht, und das ist das ganze Geheimniß. —

Ein ander Mal besuchte ihn ein junger Kaufmann, Herr Flau, der gar sehr über sein Unglück klagte. — Ei was! fing der alte Witt an und schüttelte ihn: er muß das Glück nur suchen, Herr Flau; er muß darnach aus sein!

Das bin ich ja lange; aber was hilft's? Immer kommt ein Streich über den andern! Künftig leg' ich die Hände lieber gar in den Schooß und bleibe zu Hause.

Aber nicht doch! nicht doch, Herr Flau! Gehen muß er immer darnach, aber sich nur hübsch in Acht nehmen, wie er's Gesicht trägt.

Was? wie ich's Gesicht trage?

Ja, Herr Flau! Wie er's Gesicht trägt. Ich will's ihm erklären. Als da mein Nachbar zur Linken das Haus baute, so lag einst die ganze Straße voll Balken und Steine und Sparren. Und da kam unser Bürgermeister gegangen, Herr Trick, damals noch ein blutjunger Rathsherr; der rannte, mit von sich geworfenen Armen, in's Gelag hinein, und hielt den Nacken so steif, daß die Nase mit den Wolken so ziemlich gleich war. Pump! lag er da, brach ein Bein, und hinkt noch heutiges Tages davon. — Was will ich nun damit sagen, lieber Herr Flau?

Ei! die alte Lehre: Du sollst die Nase nicht allzuhoch tragen.

Ja sieht er? Aber auch nicht allzu niedrig. Denn nicht lange darnach kam noch ein Andrer gegangen; das war der Stadtpoete,

Herr Schall. Der mußte entweder Verse oder Haussorgen im Kopfe haben; denn er schlich ganz trübsinnig einher und guckte in den Erdboden, als ob er hineinsinken wollte. Krach! riß ein Seil; der Balken herunter, und wie der Blitz vor ihm nieder! Vor Schrecken fiel der arme Teufel in Ohnmacht, ward krank, und mußte ganze Wochen lang aushalten. — Merkt er nun wohl, was ich meine, Herr Flau? Wie man's Gesicht tragen muß?

Sie meinen, so hübsch in der Mitte.

Ja freilich! daß man weder zu keck in die Wolken, noch zu scheu in den Erdboden sieht. Wenn man so die Augen fein ruhig nach oben und unten und nach beiden Seiten umherwirft: so kommt man in der Welt schon vorwärts, und mit dem Unglück hat's so leicht nichts zu sagen.

Noch ein ander Mal besuchte den Herrn Witt ein junger Anfänger, Herr Wills; der wollte zu einer kleinen Speculation Geld von ihm borgen. — Viel, fing er an, wird dabei nicht herauskommen, das seh' ich voraus; aber es rennt mir so von selbst in die Hände. Da will ich's doch mitnehmen.

Dieser Ton stand dem Herrn Witt gar nicht an. — Und wie viel meint er denn wohl, lieber Herr Wills, daß er braucht?

Ach nicht viel! Eine Kleinigkeit! Einhundert Thälerchen etwa.

Wenn's nicht mehr ist, die will ich ihm wohl geben. Recht gern! Und damit er sieht, daß ich ihm gut bin, so will ich ihm obendrein noch etwas Anderes geben, das unter Brüdern seine tausend Reichsthaler werth ist. Er kann reich dabei werden.

Aber wie, lieber Herr Witt! Obendrein?

Es ist nichts. Es ist ein bloßes Histörchen. — Ich hatte hier in meiner Jugend einen Weinhändler zum Nachbar, ein gar drolliges Männchen, Herr Grell mit Namen; der hatte sich eine einzige Redensart angewöhnt, die bracht' ihn zum Thore hinaus.

Ei, das wäre! Die hieß?

Wenn man ihn manchmal fragte: Wie steht's, Herr Grell? Was haben Sie bei dem Handel gewonnen? — Eine Kleinigkeit, fing er an; ein fünfzig Thälerchen etwa. Was will das machen? — Oder, wenn man ihn anredete: Nun, Herr Grell? Sie haben ja auch bei dem Bankerotte verloren? — Ach was! sagte er wieder. Es ist der Rede nicht werth. Eine Kleinigkeit von ein hunderter fünfe. — Er saß in schönen Umständen, der Mann; aber, wie gesagt, die einzige verdammte Redensart hob ihn glatt aus dem Sattel. Er mußte zum Thore damit hinaus. — Wie viel war es doch, Herr Wills, das er wollte?

Ich? ich bat um hundert Reichsthaler, lieber Herr Witt.

Ja recht! Mein Gedächtniß verläßt mich. — Aber ich hatte da noch einen andern Nachbar; das war der Kornhändler Herr Tomm; der baute von einer andern Redensart das ganze große Haus auf, mit Hintergebäude und Waarenlager. Was dünkt ihm dazu?

Ei, um's Himmels willen! die möcht' ich wissen! Die hieß?

Wenn man ihn manchmal fragte: Wie steht's, Herr Tomm? Was haben Sie bei dem Handel verdient? — Ach viel Geld! fing er an, viel Geld! — und da sah man, wie ihm das Herz im Leibe lachte — ganzer hundert Reichsthaler! — Oder, wenn man ihn anredete: Was ist Ihnen? Warum so mürrisch, Herr Tomm? — Ach! sagte er wieder, ich habe viel Geld verloren, viel Geld! Ganzer fünfzig Reichsthaler! — Er hatte klein angefangen, der Mann; aber, wie gesagt, das ganze große Haus baute er auf, mit Hintergebäude und Waarenlager. — Nun, Herr Wills? Welche Redensart gefällt ihm nun besser?

Ei, das versteht sich, die letzte!

Aber — so ganz war er mir doch nicht recht, der Herr Tomm. Denn er sagte auch: viel Geld! wenn er den Armen oder der Obrigkeit gab; und da hätt' er nur immer sprechen mögen, wie der Herr Grell, mein anderer Nachbar. — Ich, Herr Wills, der ich zwischen den beiden Redensarten mitten inne wohnte, ich habe mir beide gemerkt; und da sprech' ich nun, nach Zeit und Gelegenheit, bald wie der Herr Grell, und bald wie der Herr Tomm.

Nein, bei meiner Seele! Ich halt's mit Herrn Tomm. Das Haus und das Waarenlager gefällt mir.

Er wollte also? —

Viel Geld! viel Geld, lieber Herr Witt! Ganzer hundert Reichsthaler.

Sieht er, Herr Wills? Es wird schon werden. Das war ganz recht. Wenn man von einem Freunde borgt, so muß man sprechen, wie Herr Tomm; und wenn man einem Freunde aus der Noth hilft, so muß man sprechen, wie der Herr Grell.

Lobrede auf den König.

Meine Herren! Wenn schon ein zu dürftiger und zu geringfügiger Gegenstand dem Redner nachtheilig ist, so ist es noch weit mehr ein zu großer und zu erhabener. An jenem kann noch immer sein Witz oder sein Scharfsinn Seiten finden, von denen er merkwürdig erscheint; er kann durch die Zauberkraft der Beredtsamkeit seine Zuhörer täuschen; kann, wenn auch nicht Bewunderung für den Mann, den er loben will, wenigstens Bewunderung für sich selbst erwecken. Aber wo die Vortrefflichkeiten seines Helden zu glänzend, zu mannigfaltig, zu unbegrenzt sind, wo er schon alle Seelen der Zuhörer von ehrfurchtsvoller Bewunderung durchdrungen, alle in Erwartung einer ebenso außerordentlichen Kraft der Beredtsamkeit findet, als außerordentlich der Mann ist, der durch sie geehrt werden soll: da muß der Muth auch des kühnsten Redners, zugleich mit der Einbildungskraft und der Sprache, erliegen. Er thut dem Genie seines Helden, und thut vielleicht seinem eignen Unrecht: jenem, weil er ihn weniger erhaben in der Schildernng darstellt, als er in der Natur ist, und diesem, weil man nur allzuleicht Schwäche der Kunst mit Schwäche des Redners verwechselt.

Darf ich's erst sagen, wie sehr dies der Fall bei dem Lobredner eines Königes sei, welcher die Ehre seines Jahrhunderts, auf das er so mächtig gewirkt hat, und der Stolz eines Volkes ist, das ihn als seinen zweiten Schöpfer verehrt? Nicht jene glorreichen Siege des Königs, jene Thaten, die Europa in Erstaunen setzten, und oft mehr Wunder einer Gottheit als Wirkungen menschlicher Kräfte schienen; nicht irgend eine seiner einzelnen Tugenden und Vortrefflichkeiten, seine weise Kühnheit und Unerschrockenheit, wenn er schlägt, seine vorsichtige Betriebsamkeit, wenn er unterhandelt, sein über dem ganzen Staate offner, immer wachsamer, Alles durchspähender Blick, der so schnell jeden Mangel und die Mittel, ihm abzuhelfen, entdeckt; seine Milde, seine Gerechtigkeit, seine Mäßigkeit, seine rastlose Geschäftigkeit: nicht diese einzelnen Thaten und Tugenden sind es, welche die Schwierigkeit der Schilderung machen; aber ihrer aller wundervolle Harmonie, ihrer aller Hinstreben, durch so unzählige mittlere Zwecke hindurch, zu einem einzigen letzten und großen Endzweck, welcher der Endzweck Gottes in seiner Schöpfung und jedes wahrhaft großen Monarchen in seinem Reich ist: die höchste in der Verbindung mögliche Wohlfahrt. Ein Blick auf das Ganze eines solchen Charakters ist, wie ein Blick auf das Ganze der Natur, wo sich jeder einzelne Theil in der Vorstellung verdunkelt; Alles, was Sinne, was Einbildungskraft, was Pinsel des Malers davon fassen und darstellen können, sind nur einzelne Seiten, sind nur hie und da herausgehobene Scenen: das Ganze selbst ist kein Anblick und kein Gemälde mehr; es ist eine Wirkung der nachsinnenden Vernunft, ein Gedanke.

Doch wie, wenn sich eben hier der einzige Weg eröffnete, den Monarchen, mit dem uns die Vorsehung gesegnet hat, auf eine nicht ganz unwürdige Weise zu loben. Wie, wenn dieser Weg nicht die beredte Erzählung seiner zu großen und zu zahlreichen Thaten nach aller ihrer Weisheit und Zweckmäßigkeit, nicht der fruchtlose Versuch einer lebendigen Schilderung seines ganzen Charakters wäre, wie er sich durch das Unterscheidende seiner Lage unterscheidend ausgebildet, und unter so unzählig mannigfaltigen Umständen, in so verwickelten Situationen geglänzt hat; wie, wenn es eine mehr ruhige, untersuchende, nur durch die stille Begeisterung der Vernunft sich erhebende Betrachtung jener allgemeinen Vortrefflichkeit wäre, die sich mehr oder minder bei jedem wahrhaftig großen König, und mit einem ganz sichtbaren, nicht zu verkennenden Vorzuge bei diesem Einzigen findet? Freilich wird da an die Stelle des Gemäldes ein nur flüchtiger, unvollendeter Schattenriß, ein Entwurf der äußersten Linien, treten; aber zu dem vollen, redenden und beseelten Gemälde fehlen die Farben: oder wenn diese Farben der Sprache selbst nicht fehlen, so fehlen sie wenigstens mir, der ich auch jenen Schattenriß nur mit ungewisser und zitternder Hand werde zeichnen können.

Wer auf die Stimme der Schmeichelei hört, die muthwillig alle Begriffe verfälscht, oder des Blödsinns, der keinen ergründet; der wird der großen Könige in allen Jahrhunderten und in den Geschichtbüchern aller Völker finden. Aber wer nur denjenigen groß nennt, der in einem ungewöhnlichen Grade Alles ist, was er soll; wer aus der Anzahl großer Monarchen jeden ausstößt, dessen Regierung nicht durch ihn selbst, sondern nur durch das glückliche einträchtige Genie vortrefflicher Diener glänzte, und der nur weise genug war, sich

leiten zu lassen, da er selbst hätte leiten sollen; wer mit unverwandtem Blick auf den einzigen würdigen Zweck eines Königs, keine, auch nicht die glänzendsten Thaten bewundert, sobald sie jenem Zwecke entgegenlaufen; wer das einseitige Talent des Kriegers von dem mannigfaltigen, so viel andre Talente in sich schließenden eines Monarchen unterscheidet: der wird der großen Könige, groß im echten Sinne des Wortes, durch ganze Jahrhunderte und unter ganzen Nationen vergebens suchen. Er wird, schon eh' er sucht, ihrer nur äußerst wenig zu finden hoffen. Denn, wie sehr er auch seine Forderungen mäßigen, wie sehr er auch sein Ideal, ohne es gleichwohl zu zerstören, herabstimmen mag: so ist und bleibt das Ideal eines Königs das höchste denkbare aller menschlichen Ideale; und wenn, nach dem allgemeinen Gesetz der Natur, das Vortrefflichste in jeder Gattung nur so selten erscheint: wie selten muß unter der kleinen Anzahl der Könige der Mann hervortreten, der den Forderungen des schwersten aller Aemter Genüge thut, und der, das Größte und Höchste zu sein, was Menschen sein können, Beides, die Kräfte und den Entschluß hat?

Schon der speculative Denker, so viel er von der unendlichen Ideenfülle, die sich in dem einzigen Begriff eines Staates zusammendrängen, abschneidet, und alle die unsäglichen Hindernisse der Ausführung von Planen vergißt, die auf dem Blatt zu zeichnen und zu berechnen, so leicht, und in der Wirklichkeit darzustellen, so schwer sind; schon der Philosoph, sag' ich, ob er gleich nur über so vereinfachten, allgemeinen Begriffen arbeitet, findet ihrer noch immer so unzählige zu überblicken und zu verbinden, daß die Schöpfung des Ideals von einem vollkommenen, glücklichen Staate eine seiner genievollsten Arbeiten ist. Der Philosoph auf dem Throne, — oder nicht der Philosoph, sondern der erleuchtete, thätige Weise, der das Haupt seines Staatskörpers nicht bloß heißen, sondern sein, nicht bloß vor den übrigen Gliedern, selbst vielleicht das müßigste Glied, hervorragen, sondern auch als Haupt für den ganzen Körper denken und alle seine Bewegungen ordnen will: welch eine weit größere Masse von Ideen muß er umspannen, bearbeiten, einander unterordnen, vereinbaren können! Das Ideal, das er schaffen, oder wenn es vorhanden wäre, wenigstens fassen und durchdenken soll, ist das besondre dieses wirklichen Staats, von dieser eigenthümlichen Lage, diesem Maß innerer Kräfte, dieser Verwicklung äußerer Verhältnisse, diesem Charakter des Volkes, diesen Rechten, Gewohnheiten, Sitten, diesem Grad der Cultur, diesen vorhandenen Hülfsmitteln. Es ist jenes Ideal des Weltweisen, aber unendlich reicher an Bestimmungen, und eben dadurch an Schwierigkeiten. Was für innere Vollkommenheiten jeder Art, in welchem Grade zu erreichen möglich? auf welchen Wegen? welche nach den Umständen die wichtigsten? wie jede andere nach ihnen abzumessen, daß keine zum Ruin des Ganzen übertrieben werde, und doch auch keine ermangle? wie Jedes durch Jedes unterstützen, die zahllosen Räder der großen Maschine in einander eingreifen zu lassen? wie die Gesetzgebung, die Disciplin, die Staatsökonomie, jedes für sich und jedes in der Verbindung, auf die höchste Vollkommenheit hinzurichten? wie das größte fremde Interesse, mit welcher Vorsicht, in das eigene zu verweben, wie bei Bündnissen und Freundschaften das Ansehen mit der Nothwendigkeit, die Klugheit mit der Redlichkeit zu verbrüdern? alle diese so verwickelten, so unzählig viel befassenden Aufgaben zu lösen und glücklich zu lösen? was für Forderungen an einen König! Was für ein Geist muß es sein, der sich bis zu der Höhe, wo die Uebersicht möglich ist, emporschwingen und mit dem Blick des Adlers den ganzen weiten Kreis überschauen soll!

Aber dieses Ideal nur innerhalb der Seele schaffen, ist nicht genug: der Monarch soll ihm auch außer der Seele Wirklichkeit geben; soll es bei dem steten Fluß und Wechsel der Dinge immer von Neuem durchdenken, ergänzen, erweitern, es an tausend und aber tausend seiner Bestimmungen umändern; soll jede Lage der Dinge beurtheilen, und indem er den einen Blick in die Vergangenheit, den andern auf die Zukunft richtet, die Zukunft enträthseln; soll jede Gelegenheit zur Vervollkommnung ergreifen und nutzen, jeder Gefahr, die sein edles Werk zu zerstören droht, entweder ausbeugen oder sie niederkämpfen; soll Beides, die fähigsten und die redlichsten Diener wählen, sie weder durch Vertrauen lässig, noch durch Mißtrauen schüchtern machen, in allen den wichtigern Angelegenheiten des Staates mit eigenen Augen sehen, mit eigenen Kräften wirken. Was für neue Talente, welche Klugheit und Kunst an der Seite der Wissenschaft, welche Menschenkenntniß, welcher Prüfungsblick, welche Vorsehungsgabe, welche Geistes-

wart, welche Vereinigung aller der namen-
Eigenschaften wird erfordert, ohne die
glückliche Führung der Geschäfte möglich
deren Mangel so oft die weisesten Maß-
n unkräftig gemacht und die überlegtesten
würfe hat scheitern lassen! nicht bloß den
meinen Geist aller der Kenntnisse, auch
Gaben, die praktischen Fertigkeiten aller
r Diener, des Kriegs und des Friedens,
der vereinigt besitzen, der sich in der
t als Aller Meister und König zeigen, der
nicht nur prüfen und auswählen, ihnen
nur Richtung und Anstoß geben, son-
auch überall selbst an ihrer Spitze wirken,
t seinen Geschäften vorstehen, seine Heere
n, seine Schlachten gewinnen will.

Dennoch, so groß schon diese erste Forde-
an den Geist eines Königs ist, so ist
zweite an seinen Willen noch größer.
t zwar die der Arbeitsliebe und Geschäf-
it überhaupt: denn ein großer Geist ist
geborner thätiger Geist, dem Muße bald
träglich und Wollust ekelhaft wird; aber
strenge, schwere, fast nie erfüllte Forde-
der unausgesetzten, ganzen und wahren
igkeit, die nichts verachtet, zurückläßt,
hiebt, die nie das Leichtere dem Schwere-
das Angenehmere dem Nothwendigen
eht; die nicht dem schmeichelhaften lieb-
den Locken der stärkern Neigung, sondern
ernsten Ruf der Vernunft gehorcht, mag
zu Beschwerlichkeiten oder Ergötzungen,
Arbeiten des Körpers oder der Seele, des
rvollen Kriegs oder des sichern Friedens,
n; die nicht das einemal aus Ekel und
rdruß weit vor dem Ziele ermattet, noch
anderemal im hitzigen, leidenschaftlichen
ufe über das Ziel hinaussetzt.

r untergeordnete Diener, in seinem engern
e von weit gleichförmigern Geschäften,
er sich aus Neigung gewidmet hat,
dennoch in der Verbindung aller eine
ze kleiner, leerer, reizloser Arbeiten, die
chtet, denen er ausweicht, die er so viel
möglich von sich abwälzt; und ein König?
dessen Kreis von Geschäften gegen jeden
rn so grenzenlos ist: wie viele selbst der
wendigern, unumgänglicheren, muß er mit
iner Neigung streitend, wie peinlich alle
mechanischen, geistlosen, in ekler Einför-
it ewig wiederkehrenden Arbeiten finden,
Versäumniß gleichwohl gefährlich wäre;
lle gethan, und von ihm, dem großen
vollen Geiste, gethan sein wollen, der
hier über seine Kraft selbst zu ermatten in
Gefahr ist, den seine Thätigkeit selbst an der
Thätigkeit hindert! — Von einer andern Seite
hat jeder Geist seine Lieblingsentwürfe, die
den andern so gern alle Aufmerksamkeit rauben:
jedes Herz hat seine Schwächen; und wie der
volle blutreiche Körper, wenn er einmal er-
krankt, den tödtlichsten, giftigsten Uebeln, so
ist der große kraftvolle Geist den verderblich-
sten Leidenschaften unterworfen. Woher da
Gegenmittel und Gleichgewicht; woher da Kraft
nehmen, welche die ganze Seele in Achtung,
das widerspänstige Herz in Gehorsam erhalte?
Jener, der untergeordnete Diener, hört, außer
der sanften Stimme der Pflicht, die in seinem
eigenen Innern erschallt, noch die gebietende,
warnende, strafende Stimme des Oberen: er
hat für seine Trägheit einen Sporn, für seine
Leidenschaft einen Zügel; aber ein König?
Er, der Gesetzgeber der Nation, selbst keinem
Gesetz unterwürfig, der Richter Aller, von
keinem Andern gerichtet: was hat er, das ihn
in Schranken erhalten, ihn antreiben oder zurück-
halten könnte, als einzig seine eigene Tugend?
als die Gewalt seiner Vernunft über alle,
auch die Lieblingsneigungen seines Busens?
Und doch ist's um seine echte Größe gethan,
verloren ist der Ruhm, den er durch seine
Talente sich selbst, die Glückseligkeit, die er
seinem Volke erwerben könnte, wenn er nicht
seiner Vernunft jene Gewalt über die Seele
eben so unumschränkt gibt, als er selbst sie
in seinem Reiche ausübt; wenn er für seine
Thätigkeit eine andre Regel, als die des Besten
seines Volkes und seines Thrones hat; wenn
er nicht zu den seltnen, vortrefflichen Geistern
gehört, bei denen Erkenntniß des Besten Wille,
und Wille That ist.

Aber einer Thätigkeit bloß auf Geheiß der
Vernunft hängt so gerne, von ihrem Ur-
sprunge her, jener Charakter der Kälte, der
Trägheit und Langsamkeit an, der immer ihre
Wirkung schwächen, oft sie vernichten, dann und
wann selbst verderblich sein würde. Fordre die
Staatsklugheit, nach aller Lage der Umstände,
den Krieg, und fordre sie ihn da, wo eben
der Monarch in Entwürfe des Friedens ver-
tieft ist, die den vorzüglichsten Kräften seines
Geistes freies Spiel geben, für die er sich im
Fortgange immer mehr erwärmt, je mehr sie
schon Sorgen gekostet haben, und die er nun
alle mit widerstrebendem Herzen aufgeben soll:
welche Uebel kann da Kälte, Trägheit, Lang-
samkeit stiften! Nur eine rasche, kühne Hand

ergreift die vorüberfliehende Gelegenheit, und nur ein feuriges Ansprengen wirft große Hindernisse zu Boden. Soll der beste, edelste Wille des Monarchen die ganze wohlthätige Wirkung haben, die er kann, so muß noch der letzte, der vollendende Zug zum Charakter hinzukommen: Er muß fähig sein, ohne Leidenschaft leidenschaftähnlich zu handeln; er muß eine Seele voll Feuer, und dies Feuer in seiner Macht haben: nicht nur, um es da, wo es natürlicher Weise ausbricht, zu mäßigen oder zu dämpfen, sondern auch überall, wo es ausbrechen soll, es hinzugebieten. Die allgemeine Liebe des Besten seines Volkes, und der edle, große Ehrgeiz, durchaus den Beifall der Weisesten, vor Allen aber seiner selbst zu haben, muß die reine, herrschende und mächtige Flamme seines Busens sein, an der sich jeder einzelne Vorsatz entzünde, die jede seiner Thaten befeuere. — —

Wer sich selbst zu schwach fühlt, um Seelen von dieser Stärke, oder zu eingeschränkt, um Geister von jenem Umfange der Fähigkeiten für mehr als Wesen der Einbildung und geträumte Ideale zu halten, den werden die vergangenen Jahrhunderte durch hie und da einen großen, edeln Geist, der bei innerer Vortrefflichkeit auch die äußeren Anlässe, sich zu bilden und zu entwickeln, fand; den wird vor allen das unsrige durch das Beispiel eines Monarchen beschämen, dessen Geschichte die einzige seiner würdige Lobrede ist. Seine Thaten, sowohl des Kriegs als des Friedens, sein öffentlicher und sein besonderer Charakter; Alles redet.

Wenn die Wirkung von ihrer Ursache, das Werk von dem Werkmeister zeugt, so mag das Reich von dem Geiste zeugen, dem es Ausbildung und Vollendung verdankt. Wo war im Alterthume, oder wo ist zu unsern Zeiten das Reich, das an absichtsvoller Weisheit des innern Baues, an richtiger Ordnung oder fester Verbindung der Theile dem unsrigen vorstände? Oder vielmehr: Wo ist das Reich, das, als System mit System, mit dem unsrigen könnte verglichen werden? — Wenn je ein Staat war, der einen tief durchdachten, überall verbundenen, auf die höchste durch ihn nur mögliche Wirkung berechneten Plan hatte, so ist's der unsrige. Wenn je ein Staat war, in welchem Würde und Majestät des Thrones so innig mit der aufmerksamsten Sorge für die Unterthanen zusammenhing, in welchem beider Erhaltung und Wohl so vorzüglich auf Macht beruhend, die Macht so richtig gegen die umgebenden Mächte abgewogen, zu ihrer vollen, schnellen, ausdauernden Wirksamkeit die ganze öffentliche Haushaltung so unentbehrlich; die Sorge für die Macht in die Sorge für Nahrung und Wohlhabenheit der Bürger durch so mannigfaltige Canäle wieder zurückgeleitet, Alles in Allem, Kleines im Großen und Großes im Kleinen, so tief gegründet, Alles so ganz nur ein Raisonnement war, so ist's der unsrige. Wenn je ein Staat unverträglich scheinende Eigenschaften in Harmonie stimmte, die rauhen Künste des Kriegs mit den sanften Künsten des Friedens versöhnte, und gleich sehr der innern Gerechtigkeit, Aufklärung, Geistesfreiheit, als der äußern Sicherheit durch Macht und durch Bündnisse wahrnahm; so ist's der unsrige. Wenn je in einem Staate die Unvollkommenheiten, wie in der Welt die Uebel, nicht die Schuld des bildenden Geistes, sondern der widerstrebenden Materie waren; so ist's der unsrige. Nur der Unverstand meistert, und steht erstaunt, wenn sich ihm hie und da die Nothwendigkeit von Uebeln verräth, die er mit besserer Erkenntniß so leicht gehoben glaubte; die Klugheit, mit tieferem Blick in den Zusammenhang, sieht die Theile durch das Ganze gerechtfertigt, erkennt in den Unvollkommenheiten Quelle oder Bedingung höherer Vollkommenheit, und schweigt, wo sie nicht durchblickt, voll Ehrerbietung, weil sie in dem dunkleren, verdeckteren Theile des Planes die nämliche Weisheit muthmaßt, die ihr aus dem helleren und offeneren entgegenleuchtet.

Diesen Staat aber, von so richtiger, seiner Natur so gemäßer, durch so weise Mittel so wohl erreichter Absicht, wer hat ihn entworfen? Wer die Gedanken dazu, die er vorfand, mit so scharfem Blicke gefaßt, so meisterhaft ausgebildet, erweitert, vollendet? Ehe noch die Erfahrung spricht, läßt uns schon die Vernunft errathen, daß so ein System nur Werk eines einzigen Geistes sein konnte; und wer war er, dieser kühne, genievolle, allumfassende Geist? Eben der, der für seinen großen Entwurf auch die Mittel, ihn wirklich zu machen, fand; dessen Anschläge sein Reich von einem nur mittleren Ansehen zu einem Grade der Macht und des Einflusses erhoben, daß einst halb Europa — wer entscheidet, ob vor Furcht oder vor Eifersucht? — sich die Hände bot, es zu zertrümmern und zu zerreißen. Eben der, der ein Leben auf dem

Throne hindurch, von sicherer Klugheit geleitet, nie einen Schritt zurückwich, immer sich vorwärts Bahn brach; der auch da, als ihn seine Feinde schon im Geiste vernichtet sahen, und ohne Furcht der Beschämung, laut vor der Welt von seinem Falle und ihrem Triumphe sprachen; da, als seine Freunde und neidlosen Bewunderer — denn Bewunderer waren alle! — für ihn zitterten und kaum mehr zu hoffen wagten; auch da noch, geliebt von der Vorsehung, Wege zur Rettung, zur Wiederherstellung, zur Vergrößerung entdeckte: Er allein war's, der König! Wenn einst sein Geschichtschreiber die Absichten der Einrichtungen, die Entwürfe der Thaten, wenn er den Geist sucht, der überall vorwaltete, und in jeder, auch der mißlichsten Lage, Auswege und Hülfsmittel fand; durch und durch wird er auf ihn, und nur auf ihn, den Monarchen, treffen. Aus seiner Seele nahmen die Feldherren, aus seiner Seele die Verweser des Staats ihre Entwürfe; und all ihr Ehrgeiz, den sie kannten, war der: zu seiner Billigung auszuführen, was zu ihrer Bewunderung von ihm gedacht war; all ihr Stolz: daß ein Geist von seiner Größe und seiner Tiefe der Einsicht eben sie zu Werkzeugen und Mitgehülfen erkor.

Doch was red' ich nur immer von Weisheit, Absicht, Anschlägen, Entwürfen? Als ob sich nicht in diesem wunderbaren Könige, mit dem Geist und den Einsichten des Feldherren, des Staatsmannes, des Gesetzgebers, zugleich alle Gaben und Fertigkeiten zur Ausführung verbänden! oder als ob seine weitgreifende, unermüdbare Thätigkeit irgend einen Anlaß, diese Talente schimmern zu lassen, versäumt, irgend eine der Arbeiten, die ihm selbst zu verrichten möglich war, Andern übertragen hätte! War Er's nicht selbst, der mit aller Ueberredungsgabe, Feinheit, Geistesgeschmeidigkeit eines Staatsmannes, jeden Großen, den er wollte, zum Freunde gewann? der seine Staatsverbindungen errichtete? seine Verträge und Bündnisse schloß? War's nicht sein eigenes Licht, das die Nation aufklärte und Vorurtheile jeder Art in ihrer Blöße beschämte? War's nicht sein eigener Muth, der ein unüberwindliches Heer befeuerte? seine eigene Kriegskunst, die aller Orten den zweimal, dreimal stärkern Feind vor ihm hertrieb? Und in jenem schwarzen, schrecklichen Zeitpunkt, da Alles mit einer Wuth auf ihn einbrach, daß römischer Muth hätte zagen und römische Standhaftigkeit wanken können; war's nicht seine eigene Entschlossenheit, Tapferkeit, Geistesgegenwart, unerschütterliche Festigkeit, die das Reich vor dem Untergang — oder was sag' ich, nur vor dem Untergange? — vor der mindesten Einbuße einer Hütte, oder einer Erdscholle an den äußersten Grenzen rettete? War's nicht seine eigene haushälterische Kunst, womit er so schnell jede Spur des Verderbens vertilgte? die Trümmer wieder zu Mauern, die Aschenhaufen zu Städten erbauete? das Heer verstärkte? die Zeughäuser anfüllte? die Schatzkammer erweiterte und Millionen auf Millionen häufte?

Eine so anhaltend, so wirksam, auf so mannigfaltige Art bewiesene Größe des Geistes läßt schon von selbst auf den Adel und die Stärke des Willens schließen, der sich so einem Geiste zugesellte. Wer nur flüchtig beobachtet, den verführt das Feurige, Rastlose, immer auf Vollendung Dringende, immer auf den höchsten Punkt Gerichtete in der Thätigkeit dieses Königs, daß er überall Leidenschaft, und Leidenschaft von ungewöhnlicher Stärke ahnet. Aber bald, bei mehrseitiger Beobachtung, fällt er von Widersprüchen in Widersprüche, bis sich ihm endlich der große Gedanke darbietet: daß die Macht der Vernunft über Seelen von höherer Ordnung Alles vermögen müsse; — und die Widersprüche verschwinden. Wenn man die eigene häusliche Sparsamkeit des Monarchen, seine große Aufmerksamkeit auf jede schon vorhandene oder noch zu entdeckende Quelle der Reichthümer, seine Sorgfalt sieht, die Güter der Unterthanen innerhalb der Grenzen zu erhalten; wie sollte man nicht auf herrschende Begierde nach Schätzen rathen? Aber nun bringe der Landmann, dem der überschwellende Strom die Ernte nahm, seine Klagen vor den Thron; ein entkräfteter, durch Krieg und Mißwachs zu Grunde gerichteter Adel fordere werkthätige Hülfe; und wie willig, wie ganz gegen die Natur der geahneten Leidenschaft, werden die Tonnen Goldes, die der allgemeine Hausvater zur Vertheidigung sammelte, zur Ernährung dahingegeben! Oder gerathe das Gleichgewicht der Macht in Deutschland, gerathe Freiheit und Recht bundesverwandter Fürsten in Gefahr: und wie ohne Bedenken, wie ohne Verlangen der Wiedererstattung, werden Millionen aufgeopfert, um das Heer in Bewegung zu setzen!

Wo der König als Feldherr erscheint, da

verführt das ungewöhnliche Feuer seiner Operationen zu einem andern Irrthum. Diese anscheinende Hitze, womit er so schnell jeden kommenden Frühling aufbrach; diese ungedultige Eile, womit er oft schon ein Heer geschlagen hatte und vor den Hauptstädten der Provinzen lag, wenn sie ihn kaum über den Grenzen glaubten; diese reißende Gewalt, womit er in einem einzigen Feldzuge die feindliche Macht, wie der Sturmwind die Wolken, vor sich aufrollte, von ihren Bergen, aus ihren Verschanzungen stürmte, in die Hauptstadt zusammenpreßte, belagerte; über Felsen und Ströme unter tausend Gefahren einen andern Feind suchte, ihn sah, und in alle Winde zerstreute; durch neue Provinzen einer noch stolzern siegreichen Macht entgegen ging, sie angriff, vernichtete, Alles, was das Schwert nicht fraß, in den Schnee der Gebirge jagte, und nicht eher, als nach der Eroberung einer Hauptstadt und eines ganzen feindlichen Heeres ruhte: diese erstaunenswürdige Hitze, Eile, Gewalt; was läßt sie anders, als den entschiedensten Charakter eines Kriegers, mit aller ihm eigenen Rauhigkeit, Wildheit, Härte vermuthen? Wahrlich! kein Alexander Griechenlands oder des Nordens, wie sehr seine Leidenschaft Krieg und Geräusch der Waffen seine Wollust war, ist je mit so ungestümem Feuer von Schlacht zu Schlacht, von Siege zu Siege geeilt, als dieser so gefürchtete, schreckliche, — friedliebende Weise, der, weil er Alles ist, was er will, auch das in der Vollkommenheit war, was er nur aus Nothwendigkeit wollte; das, was mit den natürlichen Neigungen seines Herzens vielleicht am meisten streitet: ein Feldherr. Denn betrachte man ihn, wo er völlig sich selbst gelassen handelt, in seiner Familienliebe und Freundschaft, in seinen Vergnügungen, in den Arbeiten seiner müßigen Augenblicke: wo ist da Spur oder Verdacht eines wilden, kriegerischen Geistes? Blickt nicht vielmehr überall ein sanfter, zärtlicher, oft bis zum Weichen zärtlicher Charakter hervor? Jene Entfernung von allen geräuschvollen lärmenden Ergötzungen, wie die der Jagd sind; jene Sprache, die er nicht bloß als Sprache der Höfe aus Gewohnheit, die er aus Wohlgefallen, aus Liebe spricht, und ihr so gerne für Feinheit und Geschliffenheit ein wenig Schwäche vergibt; jener entschiedene Geschmack für diejenige unter allen Künsten, die am meisten zum Herzen redet; jenes Instrument, auf welchem er Meister und im Ausdruck des Zärtlichen groß ward, das weichste und sanfteste unter allen; jener Tonkünstler, dem er wegen der Anmuth des Satzes und der Lieblichkeit des Gesanges vor Allen den Preis gab: wie sehr verkündigt das Alles natürliche Milde, Empfindsamkeit, Sanftmuth! Sollen wir ihn mehr bedauern, oder mehr ihm Glück wünschen, daß ihn die Vorsehung auf einen Thron rief, dessen wichtigste Pflichten ihm so wahrscheinlich eine stete Verleugnung kosteten? Bedauern werden wir ihn mit der ersten Empfindung; aber Glück werden wir ihm nach der Ueberlegung wünschen: daß eine so völlige Selbstbeherrschung, eine so wunderthätige Kraft des Entschlusses, die höchste Ehre der Menschheit, und sie fühlen und üben, die edelste aller Wollüste ist.

Nicht so glänzend, wie der Held im Feldlager und an der Spitze des Heeres, aber in der That noch bewunderungswürdiger ist der stille ruhige Arbeiter im Frieden. Zu Schlachten und Stürmen rief ihn mit zu lauter Stimme das Wohl des Vaterlandes und die Ehre des Throns, und einmal beschlossen, konnten Thaten von solcher Wichtigkeit einen so großen Geist nicht anders als anziehen: aber jede Klage und jede Bitte hören, auf jede unbedeutende Frage antworten, jede oft zudringliche Aufmerksamkeit auch des mindesten Unterthanen erwiedern, und nie von dem einmal gemachten Gesetze sich lossprechen, nie diese oft so verächtlich scheinenden, über ihre Geringfügigkeit mühsamen und ihre Einerleiheit peinlichen Arbeiten bis zum kommenden Tage aussetzen: welche Mannheit, welche Stärke des Entschlusses kündigt es an! Welche Anhänglichkeit an die Pflicht, auch da, wo sie mit den großen Zwecken des Monarchen nur durch so einzelne, feine, in dem Gewirre aller so leicht sich verlierende Fäden verknüpft ist! Und kennte noch dieser Monarch nicht Arbeiten von ganz anderer Natur! Aber so geliebt, geschmeichelt, begünstiget von den Musen, sich ihnen entwinden, ihren so mächtigen, durch Unschuld selbst so verführerischen, immer schönern und immer gefährlichern Reizen widerstehen, um freiwillig auch die kleinsten reizlosesten Pflichten zu erfüllen, und in dieser Denkungsart ein Leben hindurch beharren: wahrlich! das beweist einen Adel und eine Größe, die, wenn sie nicht eben so sehr die Einbildungskraft füllt, wenigstens in den Augen der Vernunft erhabner, als

elbst die kühnste Entschlossenheit in Gefahr st. — —

Diese Herablassung des Königs, diese Achtung, deren er alle, auch seine geringsten Unterthanen würdigt, ist das festeste Band er Liebe zwischen ihm und dem Volk. Wenn chon Größe an sich mit so wunderthätiger Kraft auf die Gemüther wirkt; mit welcher Kraft muß erst Güte in Verbindung mit Größe wirken! Ehrfurchtsvoll, dankbar gegen ie Vorsehung und gegen ihn, unter tausend Wünschen für die Verlängerung seines Lebens eiert Alles, was ihm gehorcht und durch ihn glücklich ist, diesen Tag: feiern ihn mit vorzüglichem Rechte wir, da er mit so herablassender Aufmerksamkeit auch für uns, auch ur noch jüngst durch die weise Einrichtung unserer Arbeiten sorgte. —

Aber wie, theure Jünglinge, wollen wir hn feiern, diesen Tag, und was nennen wir eiern? Nur das: von den gewöhnlichen Arbeiten des Lebens ausruhn, und den erschlafften Kräften durch Ergötzlichkeiten Spannung und Ton zurückgeben? Oder nicht vielmehr das: den Blick der Seele, zu ihrer Erleuchtung und Vervollkommnung, in sich selbst ehren, alle die Gründe der Thätigkeit überdenken, die Vorsätze fassen oder erneuern, urch welche das übrige Leben regiert werden oll? Wenn wir auf diese bessere, würdigere Art einen Tag, wie den heutigen, feiern: das für Ermunterungen zur Erfüllung unsers Berufs werden wir selbst in der Größe des Königs finden!

Dem erleuchteten weisen Weltbürger ist der Gedanke an einen Vater der Natur, dessen Zwecke lauter Güte, sowie seine Mittel lauter Weisheit sind, nicht nur ein entzückendes Licht für den Geist; er ist ihm auch eine elebende Kraft für das Herz: ein lauter, lle Begierden der Seele weckender, unwiderstehlicher Aufruf zur Tugend. Nichts erhöht hn in seinen eigenen Augen so sehr, und ichts entzündet ihn mit einer so brennenden iebe seiner Pflichten, als die Erkenntniß: aß er durch Tugend mit diesem Vater der Natur in Gemeinschaft tritt, daß er durch sie i seinem kleinen Wirkungskreise das Gegenbild Gottes in dem unermeßlichen des Weltalls wird; und da sein kleiner Kreis von jenem unermeßlichen ein Theil ist: daß er durch Tugend gleichsam an der Seite des allerhöchsten der Wesen, ein Freund, ein Gehülfe der Gottheit, zu ihren Absichten mitwirkt. Und so, wie diese Erkenntniß den Weltbürger, sollte nicht ebenso den edeldenkenden Bürger des Staats der stolze Gedanke rühren: daß die Absicht, der er sich widmet, mag sie Aufklärung und Sittenbesserung des Volks, oder Dienst im Tempel der Gerechtigkeit, oder Sorge für das Leben der Bürger sein, in den Plan seines wohlthätigen, großen, erhabenen Monarchen mit eingeflochten, mit unter denen ist, die seine eigene königliche Seele beschäftigen? Sollte ihn nicht der stolze Gedanke rühren: daß er sich durch redliche, eifrige Erfüllung seines Berufs mit einem so erhabnen Geiste zu Einem Werke verbindet, und in einem höhern Sinne des Worts sein Gesellschafter und Freund wird, als Manche — die nur ihrer Geburt wegen sein Angesicht sehn und die Vergnügungen seiner Tafel theilen? Lassen Sie uns trachten, theure Jünglinge, daß wir ihm ähnlich werden! Wenn es, ungeachtet der Unendlichkeit des Abstandes, kein sinnloser, sondern vielmehr der erhabenste aller Gedanken ist: Gott nachahmen; so ist es, bei einem zwar großen, aber doch nur endlichen Abstande noch weit weniger ein sinnloser, es ist ein würdiger, edler Gedanke: dem König nachahmen! Denn was heißt es im Grunde mehr, als, so wie er, die ganze Natur seines Berufs erforschen, die Erfüllung der Pflichten dieses Berufs zur herrschenden Neigung seiner Seele machen, ihr muthig alle übrigen unterwerfen und unermüdet alle seine Thätigkeit gegen den erkannten Punkt der Vollkommenheit richten? Wenn wir gut, und bei vorzüglichern Kräften groß sind; so sind wir's überall, auf dem Thron, im Pallast, in der Hütte, nur durch Eine Tugend. Der Unterschied an Herrlichkeit ist unendlich; aber im Grunde und im Wesen ist es die nämliche Kraft, womit eine Lampe ihren engen Raum, und womit eine Sonne die Welt erleuchtet.

Christian Garve,

geboren den 7. Januar 1742 zu Breslau, studirte in Halle Philosophie und Mathematik, ward Professor in Leipzig (Gellert's Nachfolger), kehrte 1772 nach Breslau zurück, starb nach langem Kränkeln den 1. December 1798. — Abhandlungen (über mannigfache Gegenstände aus der Moral, Aesthetik, Litteratur u. s. w.), Briefe, Uebersetzungen (Cicero, Aristoteles).

Sittliche Schwäche.

Es gibt zweierlei sittliche Hauptfehler. Der eine ist, wenn man das Gute nicht will; der andre, wenn man das Gute will und nicht thun kann. Das Erste ist entweder eine Folge des Irrthums, — man kennt das Gute nicht —; oder es ist der äußerste Grad der Sclaverei unter der Sinnlichkeit und ihren Begierden. In diesem Stande der Sclaverei hat die Seele, so zu sagen, gar keine eignen Ideen, — keine Triebe, die aus ihrer Natur, als der Natur eines Geistes, herkämen; ihre ganze Thätigkeit ist die von außen ihr mitgetheilte, und zwar von einem kranken, übel beschaffenen Körper und von einem verderbten Zeitalter. Der zweite Fall findet statt, wenn zwar beide Grundkräfte im Menschen wirksam sind, aber das Sinnliche, das Stoffartige die Oberhand hat. Alsdann sind Begriffe vorhanden von einem Gute, welches höher ist, als das, wonach man strebt; und doch läßt man von diesem Bestreben nicht nach, und opfert ihm jenes höhere Gut auf. Alsdann ist ein Verlangen nach einer solchen Art zu sein oder zu handeln, welche man für die rechte, die vollkommene hält, vorhanden; und doch thut man Nichts, seine Handlungsweise oder seine Gemüthsverfassung zu ändern. Ein geheimer innerer Zug hat die Richtung auf die Seite der Gerechtigkeit, des Edelmuths, des wahren Anstands; und ein entgegengesetzter stärkerer macht, daß unsre Hand, unsre Zunge zur Ausübung der Ungerechtigkeit, zu Handlungen niedriger Habsucht, zu leichtsinnigen oder verläumderischen Reden sich bewegen.

Diese Schwäche des innern Triebes, welcher nicht durchdringen kann durch die Hindernisse, die ihm Sinnlichkeit, Gewohnheit, die allgemeine Meinung, die Beispiele Anderer, die Furcht lächerlich zu werden, entgegenstellen, ist ein sehr gemeiner Feind menschlicher Glückseligkeit. Und grade für diese Schwäche, sowie für die körperliche, sind die wenigsten Hülfsmittel. Verdorbene Säfte können verbessert, verwundete Glieder geheilt werden. Aber eine durchaus schwache Seele stark zu machen, ist über das Vermögen der Kunst. Wer das Gute noch nicht kennt, oder von den Leidenschaften blindlings fortgerissen wird, kann entweder durch Belehrung auf den rechten Weg gebracht, oder durch eigne und fremde Zucht zurückgehalten werden. Aber wer selbst seine Fehler einsieht, haßt, und doch nicht abstellen kann; wer anders redet, anders sich geberdet, anders handelt, als er will, als er das Bild davon in der Seele hat: wie soll Dem geholfen werden?

Nur zwei Mittel gibt es: Die Kraft muß gestärkt, die Last, welche von jener bewegt werden soll, muß gemindert werden.

Tugendhafte Grundsätze bekommen mehr Gewalt, wenn sie mehr durchgedacht werden, wenn sie aufhören, solche Sittensprüche zu sein, die bloß mit dem Gedächtnisse gefaßt werden, und anfangen, sich in das ganze System unsrer Ideen zu verweben, mit allen Beobachtungen über die Natur und uns selbst sich zu vereinigen. Nur die Moral hat einige Gewalt über den Menschen, welche ihre Vorschriften auf Kenntnisse der Welt und der menschlichen Seele baut. Und nur auf den Menschen hat sie einige Gewalt, welcher ihre Vorschriften durch eigne, beständige Aufmerksamkeit auf sich selbst theils bestätigt, theils nach seiner besondern Natur und seinen Umständen näher zu bestimmen lernt. Eine einzige gemeine Sittenlehre, welche ein Mensch vielleicht von Jugend auf auswendig gewußt hat, ist, wenn dieselbe sich irgend einmal durch die Begebenheiten seines eignen Lebens ihm als einleuchtend wahr dargestellt hat, von solcher Zeit an oft wirksamer auf das Herz und zur Besserung dieses Menschen geworden, als zuvor ganze Lehrbücher der Moral, deren Sätze er bloß mit dem Verstande gefaßt hatte.

Was die Hindernisse betrifft, die jenen sittlichen Triebfedern entgegenwirken, so können einige derselben so übermächtig sein, daß man die Hoffnung aufgeben muß, sie zu überwinden, und nur suchen darf, sie zu fliehen. Andre können durch anhaltendes Gegenstreben,

rch immerwährendes Festhalten der Grund-
een, durch immer wiederholte Versuche, diese
Ausübung zu bringen, endlich auf die Seite
schafft werden.

Es sei mir erlaubt, ein Gleichniß zu ge-
rauchen, welches meine Begriffe in dieser
ücksicht vielleicht besser, als jedes andre, in's
icht setzt. Unter den Leuten, welche falsch
ngen, sind einige, die keinen reinen Ton
iben, so wenig in ihrem Gehör und ihrer
eele, als in ihrer Kehle; sie denken sich
lsche Töne, sie singen falsche. Andre haben
n richtiges musikalisches Gehör und Gefühl;
e empfinden, was falsch und rein ist, aber
rch einen Fehler in den Werkzeugen der
timme können sie die Töne nicht so hervor-
ingen, wie sie sich dieselben dachten, und
ie sie ihr Ohr fordert. Einige Organe sind
m der Natur so verwahrloset, daß ihrem
nvermögen nicht abzuhelfen ist; andre werden
ch und nach gleichsam unter die Herrschaft
s Ohrs, der Einbildungskraft und des Wil-
ns gebracht. Indem diese Personen sich
mer wieder den Ton deutlich vorstellen,
elchen sie singen wollten und nicht trafen,
d indem sie immer von Neuem versuchen,
glückt es ihnen endlich einmal; und
ch und nach können sie durch Vorsatz be-
irken, was anfangs nur der Zufall ge-
gen ließ.

So ist es mit allen Gliedern, so ist es
ch mehr mit den unsichtbaren Organen des
rpers, durch welche Beides, unser Reden
d Thun, zuletzt bestimmt wird. Sie nach
r Wahl des Besten, nach dem Ideal der
llkommenheit, oder mit andern Worten,
ch den Grundsätzen der Tugend zu lenken,
s ist nicht so leicht in unsrer Gewalt, als
ser Wille, diese Grundsätze in unsrer Seele
rhanden sind. Es sind oft wiederholte Ver-
he nöthig, unser Verhalten diesen Ideen
zupassen. Man muß, so zu sagen, das
e Auge auf sein Inneres richten, um zu
pfinden, wie man handeln soll, das andre
f sein Betragen selbst, um zu bemerken, ob
n so handle. Die Leidenschaften, welche
f der Stelle, in dem Laufe der Handlung
bst entstehen, und die Grundsätze grade zur
it, da wir sie ausüben sollen, verdunkeln,
ssen in ihrem Ursprunge aufgesucht werden,
mit wir sie nach und nach vorhersehen,
d schon, ehe die Gelegenheit da ist, be-
iten lernen. Die Beobachtung, wo es uns
ungen ist, unsern Vorsätzen treu zu bleiben,
wo wir davon abgewichen sind, muß uns
immer genauer mit dem Verhältnisse unsrer
sittlichen Kräfte gegen unsre Umstände bekannt
machen, damit wir wissen, welches unsre am
meisten bloßgestellten Seiten, welches die für
uns zu mächtigen Versuchungen sind. Auf
diesem Wege gelangt der nachdenkende, das
Gute liebende Mensch endlich dahin, das Bild
der Vollkommenheit, welches seinem Geiste ein-
geprägt ist, auch in seinem Betragen auszu-
drücken, obgleich nicht mit Gewißheit voraus-
zusehen ist, wie weit er es bringen mag, und
obgleich gewiß zwischen seinen Vorsätzen und
seinem Thun immer noch eine Verschiedenheit
bleiben wird.

Das Weihnachtsgeschenk.

Ich nahm von der Toilette eines jungen
Frauenzimmers ein Buch auf, und begriff
nicht, warum sie es so eilfertig wegriß. Sie
erröthete über den Verdacht, den sie zu er-
wecken schien, und las mir, zu ihrer Recht-
fertigung, die ersten Seiten vor, die von der
Hand ihres Vaters waren. Ich bat sie um
eine Abschrift, und sie war gütig genug, mir
eine zu geben. Hier ist sie:

„So ein unbedeutendes Geschenk einige leere
Blätter scheinen möchten, so sind doch gewiß
an dem heutigen Tage, an dem selbst der
Geiz und die Armuth freigebig werden, wenige
mit so gutem Herzen gemacht worden, und
vielleicht keins, das dem Beschenkten so nützlich
wäre, als du dieses dir machen kannst."

„Ich habe es dir schon mehreremal gesagt:
Ein wenig Athem oder ein paar Federstriche,
die wir für unsre Gedanken aufwenden, so
schwer uns auch manchmal Beides ankommen
mag, werden reichlich wieder durch die Deut-
lichkeit, die Ordnung und das Leben einge-
bracht, das eben diese Gedanken dadurch er-
halten. Es ist seltsam, daß man von einer
so kleinen Ursache so große Wirkungen ver-
spricht; aber es ist wahr. So lange der
Mensch nicht reden konnte, sah, hörte, fühlte
und schmeckte er bloß; aber er dachte nicht.
So lange der Mensch nicht schreiben konnte,
dachte er wenig, und red'te schlecht. Die Zunge
und der Griffel machten endlich den Menschen
zu dem, was er werden sollte. Seine Begriffe
wurden hell, indem er sie mitzutheilen suchte;
sie wurden methodisch, indem er ihnen eine
gewisse Fortdauer gab, die sie der Verbesserung

und Ausbildung fähig machte. Und dieser Weg, den das ganze menschliche Geschlecht nahm, um klüger zu werden, ist auch immer noch der einzige für den einzelnen Menschen."

„Du, mein Kind, hast schon den einen großen Schritt zur Weisheit gethan. Du hast Weise reden hören, oder hast das gelesen, was du von ihnen gewünscht hättest zu hören. Wenn es heutiges Tages kein großer Ruhm für ein Frauenzimmer ist, daß es liest, so ist es noch immer einer, daß es aus Lernbegierde liest, um vernünftiger und besser zu werden. Die Eitelkeit, die sich jetzt auf diese Seite gelenkt hat, vernichtet den Werth des Lesens, indem sie den Endzweck desselben verkehrt, und verwandelt die Weisheit in einen bloßen Putz. Hunderte empfinden, indem sie ein Buch lesen, kein Vergnügen stärker, als daß sie den Augenblick voraussehen, wo sie werden sagen können: Ich hab' es gelesen! — Du, mein Kind, kennst die Absicht des Lesens besser, und es fehlt dir nur noch etwas Muth und Uebung, um sie ganz zu erreichen."

„Unsre Seele ist ein Maler, der entweder Originale nach der Natur, oder Copieen von guten Originalen malt. Jene sind ihre eignen Empfindungen, ihre eignen Beobachtungen und Schlüsse; diese sind alle die Begriffe, die wir durch Unterricht und Lectüre erhalten. Gute Meister verfertigen die Copien nur als Schulen — so nennen sie ihre Uebungsstücke —, um ein richtiges Auge und eine feste Hand zu bekommen; schlechte bleiben dabei stehen, und gründen darauf ihren ganzen Ruhm."

„Es kommt also Alles darauf an, das, was Andre aus ihren Erfahrungen durch eine lange oder durch eine kurze Reihe von Schlüssen gefolgert haben — denn auf Erfahrungen läßt sich doch am Ende Alles zurückbringen —, so anzusehen, als ob wir es aus unsern eignen gezogen hätten. Ehe wir selbst denken, müssen wir erst einem Andern nachdenken lernen. Das ist also der zweite Schritt, den du zwar auch schon versucht hast, den du aber nun noch beherzter thun mußt. Werde aus einer Leserin zu einer Schriftstellerin! Wenn du liesest, so sondere den Gedanken vom Ausdrucke ab; nimm ihm seinen Putz, und unterbrich zuweilen das Vergnügen, womit bei jedem Menschen die Neugierde das Weitergehen verknüpft, so lange, bis du dir mit ein paar Worten das denken kannst, was der Verfasser vielleicht auf Seiten gesagt hat. Diese paar Worte schreibe nieder; sie sind alsdann dein, sowie der Gedanke, den sie ausdrücken. Große Bücher können auf diese Art in Blätter verwandelt werden, die für uns mehr werth sind, als die Bücher, und die uns schon der Fähigkeit, selbst etwas Lesenswerthes zu schreiben, einen Schritt näher bringen."

„Aber nicht lange werden diese Auszüge bloß abgekürzte fremde Gedanken sein; du wirst in Kurzem deine eignen in ihnen entwickeln. Die Ideen entzünden einander, wie die elektrischen Funken. Wenn die Seele einmal in Arbeit und in Bewegung ist, wenn sie einmal den Faden des Denkens in der Hand hat, so geht sie geschwinde von der Nachbildung fremder Begriffe zur Hervorbildung eigner über. Ehe man sich's versieht, kommt aus dem eignen Schatz unsrer Empfindungen ein Gedanke hervor, der für sich selbst zu schwach war, emporzukommen, jetzt aber, weil er dem Gedanken des Verfassers nahe liegt, von diesem aufgeweckt und gehoben wird. — Versuch' es, mein Kind; denn ich bin bei deinen Fähigkeiten gewiß, daß es dir glücken muß; und ist es dir nur einmal geglückt, so bin ich ebenso gewiß, daß du fortfahren wirst. Das Denken gibt uns ein so reines und ein so lebhaftes Vergnügen, daß, wer es nur einmal in seinem Leben gekostet hat, es nie wieder entbehren kann."

Christian Cay Lorenz Hirschfeld,

geboren den 16. Februar 1742 zu Nüchel in Holstein, studirte in Halle Theologie und Philosophie, begleitete 1765 Holstein-Gottorpische Prinzen auf Reisen, lebte dann als Privatgelehrter in Leipzig, ward 1770 Professor der Philosophie und der schönen Wissenschaften in Kiel, machte 1780 bis 1783 große Reisen, [illegible] den 20. Februar 1792. — Theorie der Gartenkunst. Versuch über den großen Mann und Anderes.

Gemälde der Schweizergegenden.

Nicht leicht gibt es ein Land, das so viel Annehmlichkeiten für einen Reisenden in sich vereinigt, als die Schweiz. Sie hat alle Majestät und Pracht eines gebirgigen Landes, allen Reiz mannigfaltig bebauter Ebenen, und außerdem die Schrecken nordischer Zonen und

die ersten Wunder der Natur in den Alpen. Sie ist fast nichts, als eine unaufhörliche Kette von Hügeln, Bergen und Gebirgen; zwischen ihnen liegen die angenehmsten Thäler; die Plänen haben wieder Erhöhungen und Vertiefungen, und hangen mit den Bergen durch reizend angebaute Abhänge zusammen. In den Zwischenräumen der Höhen erblickt man entweder Seeen oder Flüsse, die durch ihre mannigfaltigen Krümmungen zwischen den Hügeln die entzückendsten Aussichten vermehren. In den meisten Gegenden sieht man mit schwindelndem Auge einen Berg über den andern gethürmt, die zuweilen drei, zuweilen sieben und mehrere fürchterliche Absätze haben, und neben ihrer weiten Ausdehnung eine Höhe erreichen, die sich über die Wolken hinaus verliert. Bald darauf eröffnet sich wieder ein langes, fruchtbares, von lieblichen Bächen bewässertes Thal, oder eine freie Aussicht in gegenüberliegende Berge, die mit Menschen, Kirchen, Dörfern, einzelnen Hütten und Landhäusern, Reben, Obstbäumen und Heerden gleichsam besäet sind. Bald erscheint ein schöner Wald, oder eine Reihe ungeheurer, kahler, gelber und weißer, zuweilen mit einigem Moos bewachsener Felsen, aus deren Ritzen oft hin und wieder hohe Fichten und Tannen hervorsteigen und in der Luft zu schweben scheinen; an den steilen Spitzen dieser Felsen hangen Ruinen von Bergschlössern, noch kühn und stark in ihrer Zerstörung, herab; und zwischen ihnen stürzen sich schäumende Wasserfälle mit wildem Getöse herunter. Bald wird wieder das Auge von dem Anblick der Ströme und Seeen ergötzt, an deren Ufer Dörfer, Weinberge und Landhäuser ihren reizenden Widerschein verlängern, und hinter welchen oft ein prachtvolles Amphitheater von Gebirgen emporsteigt, die sich in der dämmernden Ferne bis über die Wolken erheben. Dann steigen noch über sie weit empor die mit ewigem Schnee belasteten Spitzen der Eisberge, die ihren prächtigen Schimmer ringsumher am Horizont verbreiten, und den Gesichtskreis mit einer der seltensten und erhabensten Prachtscenen der Natur schließen. Auf allen Seiten rieseln Quellen neben den Wegen, und rauschen Wasserfälle mit einem angenehmen Lärm von den Felsen herab, zuweilen so hoch, als ob sie aus den Wolken herabschäumten. Oft glaubt man in einer ewigen Einöde voll rauher Felsen und finstrer Tannen zu sein; auf einmal wendet sich der Weg — eine Wiese mit dem schönsten Grün, und von Rindern belebt, eröffnet sich mit sanftem Reiz dem Auge; oder eine weite glänzende Aussicht auf einen ganzen Sammelplatz von Menschen und Hütten steigt empor. Bald fällt wieder das Gebrüll der Heerden, die das Auge nicht erblickt, aus den Wolken herab; oder man sieht die Ziegen an felsigen Abhängen klettern, und über ihnen friedliche Landhütten hangen, indessen daß im Thale die schönsten Töchter der Natur unter Gesang und Scherz die Grasernte vollenden. — Mannigfaltigkeit und Größe und Contrast ist der unterscheidende Charakter der Landschaften der Schweiz. Nichts aber zeichnet sich mehr in ihnen aus, als die stärksten Contraste und die seltsamsten und auffallendsten Gegensätze. Am Fuße kahler Felsenwände grünen kräutervolle Wiesen; in öden Abgründen reifen die schmackhaftesten Baumfrüchte; reizende Landhäuser erheben sich mitten in der Wildniß; Eisberge thürmen sich am Rande der fruchtbarsten Thäler auf, und indem man mit dem einen Fuß im ewigen Schnee steht, tritt der andre auf einen grünen Teppich, wo die süße Erdbeere sich röthet; der Reiz des Frühlings und die Fruchtbarkeit des Sommers erscheinen hier ungestört mitten unter der Rauhigkeit des Winters, und Grönlands Schrecken steigen, tausendfältig vermehrt, über ein Paradies auf, wo tausend Blumen duften.

Anmuth der Natur nach dem Gewitter.

Die finstern Gewölbe vertheilen sich, bestrahlt von einem glänzenden Lichte; eine lächelnde Heiterkeit, die Alles erfreut, breitet sich am ganzen Himmel aus; sein blaues Gewand, von bunten Streifen durchwebt, bricht hinter dem zurückwallenden Vorhang hervor, und spiegelt sich wieder auf dem beruhigten Gewässer. Flüchtige Schatten laufen über Thäler und Hügel und Wiesen, von einem leichten Schimmer verfolgt; bald liegt die Landschaft in einer sanften Dämmerung, bald erscheint sie wieder in einem goldenen Lichte. Wie dort der schöne Bogen sich über den Horizont ausspannt! Wie seine malerischen Farben in einem doppelten Abglanz spielen, und in der klaren Fluth der See wiederscheinen! Das nahe, bejahrte Gebirge, das sein ehrwürdiges Haupt in die Wolken streckt, nimmt seine gewöhnliche Freundlichkeit an, verjüngt von der hellen Pracht, womit es der Bote des ver-

söhnten Himmels überstreuet. Die gekühlten Lüfte tröpfeln noch von einigen Regenstäubchen; die Gipfel und die erquickten Gefilde schimmern weit umher von der Nässe der Wolken; die Gebüsche blitzen im Sonnenschein von kleinen Sternchen, und regnen, von gaukelnden Westen bewegt, von Neuem den zu schweren Reichthum der Tropfen herab; das Gras, die Blumen, die in einer traurigen Mattigkeit zu verwelken schienen, die ganze Natur fühlt die wohlthätige Erfrischung; alle Gewächse heben sich wieder empor, und das Grün der Felder reizt in einem hellern Schmuck. Die Wälder erneuen ihre Freude; Schaaren von Schwalben schwärmen wieder in fröhlichem Fluge umher; die Heerden schütteln die triefende Wolle und blöken vor Lust; tausend kleine Stimmen schwirren in den Wiesen. Der Wandrer verläßt segnend das schützende Obdach, und setzt muntrer seine Reise fort; der Landmann eilt erfrischt wieder zu seiner Arbeit; die Schönen kehren in den anmuthigeren Garten zurück; Alles lebt von Neuem, Alles frohlockt über die wohlthuende Kühlung, und alle Kräuter gießen Reichthümer von süßen Gerüchen aus.

Johann Kaspar Lavater.

(Siehe Theil I, Seite 90.)

Von der Wahrheit der Physiognomie.

(Der physiognomischen Fragmente siebentes.)

Einer der vornehmsten Zwecke meines Werkes ist, zu beweisen, darzuthun, fühlbar zu machen, daß es eine Physiognomie gibt, daß die Physiognomie Wahrheit ist, d. h. daß sie wahrer, sichtbarer Ausdruck innerer an sich selbst unsichtbarer Eigenschaften ist. Da nun jede Zeile des ganzen Buches diesen Zweck mittelbar oder unmittelbar erreichen hilft, so werde ich keine besonders ausführliche Abhandlung über die Wahrheit und die innere objectivische Zuverlässigkeit der Physiognomie voransetzen. Ich würde darin beinahe Alles das sagen müssen, was ich in den folgenden Bruchstücken, bei verschiedenen Beispielen, schicklicher, verständlicher und einleuchtender zu sagen Gelegenheit haben werde. Also hier nur einige vorläufige, vorbereitende Gedanken.

Alle Gesichter der Menschen, alle Gestalten aller Geschöpfe sind nicht nur nach ihren Classen, Geschlechtern, Arten, sondern auch nach ihrer Individualität verschieden. Jede Einzelnheit ist von jeder Einzelnheit ihrer Art verschieden. Es ist die bekannteste, aber für unsre Absicht die wichtigste, die entscheidendste Sache, die gesagt werden kann: „Es ist keine Rose einer Rose, kein Ei einem Ei, kein Aal einem Aal, kein Löwe einem Löwen, kein Adler einem Adler, kein Mensch einem andern Menschen vollkommen ähnlich.“ Es ist dies (damit wir nur bei dem Menschen stille stehen) der erste, tiefste, unzerstörbarste Grundstein der Physiognomik, daß, bei aller Analogie und Gleichförmigkeit der unzähligen menschlichen Gestalten, nicht zwo gefunden werden können, die, nebeneinander gestellt und genau verglichen, nicht merkbar unterschieden wären.

Nicht weniger unwidersprechlich ist's, daß eben so wenig zween vollkommen ähnliche Gemüthscharakter, als zwei vollkommen ähnliche Gesichter zu finden sind.

Mehr sollte man nicht wissen dürfen, als dies, um es als eine keines weiteren Beweises bedürftige Wahrheit anzunehmen, daß die äußere Verschiedenheit des Gesichtes und der Gestalt mit der innern Verschiedenheit des Geistes und Herzens in einem gewissen Verhältnisse, in einer natürlichen Analogie stehen müsse. — Was? die zugestandene innere Verschiedenheit des Gemüths aller Menschen, diese sollte von der abermals zugestandenen Verschiedenheit aller menschlichen Gesichter und Gestalten, diese von jener kein Grund sein? Nicht von innen heraus soll der Geist auf den Körper, nicht von außen heraus soll der Körper auf den Geist wirken? Zorn schwellt zwar die Muskeln auf; aber aufgeschwollene Muskeln und ein zorniges Gemüthe sollen nicht als Wirkung und Ursache angesehen werden dürfen? Feuer, schnelle, blitzähnliche Bewegung des Auges und ein durchdringender Verstand und schneller Witz sollen zwar hundertmal bei einander gefunden werden, aber keine Beziehung auf einander haben?

ten zufälliger Weise zusammentreffen? Zu-
soll's sein, nicht natürlicher Einfluß, nicht
nittelbare wechselseitige Wirkung, wenn
de in dem Augenblicke, da der Verstand
blickend, der Witz am geschäftigsten ist, das
ıer, die Bewegung oder Stellung der Au-
ı ebenfalls sich am merklichsten verändert?
ı offenes, heiteres, uns gleichsam entgegen-
ımendes Auge, und ein offenes, heiteres,
s entgegenwallendes Herz sollen sich bei
ısend Menschen zufälliger Weise beisammen
den, und keines des andern Wirkung und
sache sein? In Allem soll die Natur nach
eisheit und Ordnung handeln, allenthalben
llen sich Ursachen und Wirkungen entspre-
en — und in dem Schönsten, Edelsten,
as die Natur hervorgebracht hat, soll sie
illkürlich, ohne Ordnung, ohne Gesetze han-
ln? Da, im menschlichen Angesichte, diesem
piegel der Gottheit, dem herrlichsten aller
er uns bekannten Werke — da soll nicht
irkung und Ursache, nicht Verhältniß zwi-
en dem Aeußern und Innern, zwischen
ichtbarem und Unsichtbarem Statt haben?
Und das ist's, was alle Bestreiter der
ahrheit der Physiognomie im Grunde be-
upten! Sie machen die Wahrheit selbst zur
aufhörlichen Lügnerin, die ewige Ordnung
r willkürlichen Taschenspielerin, die immer
das Anderes zeigt, als sie sehen lassen will.
r gesunde Menschenverstand empört sich ge-
n einen Menschen, der behaupten kann,
ß Newton und Leibnitz allenfalls aus-
ehen haben könnten, wie ein Mensch im
llhause, der keinen festen Tritt, keinen
bachtenden Blick thun kann, und der nicht
mögend ist, den gemeinsten abstracten Satz
begreifen oder mit Verstand auszusprechen;
ß der eine von ihnen im Schädel eines
ppen die Theodicee erdacht, und der an-
e im Kopfe eines Labradoriers, der nicht
iter als auf sechs zählen kann und was
ber geht unzählbar nennt, die Planeten
wogen und den Lichtstrahl gespaltet hätte.
r gesunde Menschenverstand empört sich
en eine Behauptung, wie diese: ein star-
Mensch könne aussehen, wie ein schwacher;
vollkommen gesunder, wie ein vollkommen
windsüchtiger; ein feuriger, wie ein sanfter
kaltblütiger. Er empört sich gegen die
hauptung: Freude und Traurigkeit, Wollust
Schmerz, Liebe und Haß hätten diesel-
, das ist, gar keine Kennzeichen im Aeu-
s des Menschen. Und das behauptet der,
der die Physiognomik in das Reich der Träumereien verbannt. Er verkehrt alle Ordnung und Verknüpfung der Dinge, wodurch sich die ewige Weisheit dem Verstande so preiswürdig macht.

Man kann es nicht genug sagen: die Willkürlichkeit ist die Philosophie der Thoren, die Pest für die gesunde Naturlehre, Philosophie und Religion. Diese allenthalben zu verbannen, ist das Werk des echten Naturforschers, des echten Philosophen und des echten Theologen.

Ich habe schon gesagt, daß ich mir in diesem Fragmente nicht selber vorgreifen wolle; aber Folgendes muß ich noch sagen. Alle Menschen (so viel ist unwidersprechlich) urtheilen in allen, allen, allen Dingen nach ihrer Physiognomie, ihrer Aeußerlichkeit, ihrer jedesmaligen Oberfläche. Von dieser schließen sie durchgehends, täglich, augenblicklich auf die innere Beschaffenheit. Ich muß die alltäglichsten Dinge sagen, um eine Sache zu beweisen, die so wenig Beweise bedürfen sollte, als unsre Existenz. Aber ich muß dem Schwachen schwach, fast möcht' ich sagen, dem Thoren ein Thor werden, um der Wahrheit willen.

Welcher Kaufmann in der Welt beurtheilt die Waaren, die er kauft, wenn er seinen Mann noch nicht kennt, anders, als nach ihrer Physiognomie? anders, als nach dieser, wenn er sie auf den Mann hin gekauft hat, und seiner Erwartung gemäß oder anders als seine Erwartung findet? Beurtheilt er sie anders, als nach ihrer Farbe? ihrer Feinheit? ihrer Oberfläche? ihrer Aeußerlichkeit? ihrer Physiognomie? Warum nimmt er den einen Louisd'or an, wirft den andern weg? Warum wiegt er den dritten auf der Hand? Um seiner bleichern oder röthern Farbe, seines Gepräges, seiner Aeußerlichkeit, seiner Physiognomie willen! Kommt ein Unbekannter, der ihm etwas verkaufen oder abkaufen will, auf sein Comptoir, wird er ihn nicht ansehen? nichts auf sein Gesicht rechnen? Wird er nicht, kaum mag er weg sein, ein Urtheil über ihn fällen? „Der Mann hat ein ehrliches Gesicht;" oder: „Er hat ein schlimmes Paar Augen;" oder: „Er hat was Widriges," oder: „Einnehmendes." Urtheil' er richtig oder unrichtig, was thut's zur Sache? Er urtheilt. Er urtheilt nicht ganz, aber doch zum Theil von dem Aeußeren des Menschen; er macht daraus einen Schluß auf sein

Inneres. — Der Bauer, der durch seine Felder, oder durch seinen Weinberg geht, bestimmt seine Hoffnung wornach? Nach der Farbe, Größe, Stellung, Aeußerlichkeit, nach der Physiognomie des blühenden Samens, der Halmen, der Aehren, des Weinstocks, der Reben. — Der Arzt, sieht er nicht oft mehr aus der Physiognomie des Kranken, als aus allen Nachrichten, die man ihm von seinem Patienten bringt? Wie erstaunlich weit es hierin gewisse Aerzte bringen, kann Zimmermann unter manchen Lebenden, und unter vielen Verstorbenen Kämpf, dessen Sohn von den Temperamenten geschrieben, Beispiel sein. — Der Maler — doch von dem will ich nicht reden; die Sache redet, redet allzubeschämend für den bei Manchem eben so kindischen als stolzen Eigensinn der angeblichen Ungläubigen an die Physiognomik. — Der Reisende, der Menschenfreund, der Menschenfeind — und wer nicht? Sie alle handeln nach einem wahren oder falschen, klaren oder confusen physiognomischen Urtheil und Gefühle. Dies Urtheil, dies Gefühl erweckt Mitleiden oder Schadenfreude, Liebe oder Haß, Mißtrauen oder Zuversicht, Zurückhaltung oder Offenherzigkeit.

Und wird der Himmel nicht täglich nach seiner Physiognomie beurtheilt? Keine Speise, kein Glas Wein oder Bier, keine Schale Kaffee oder Thee kömmt auf unsern Tisch, von deren Physiognomie wir nicht sogleich auf ihre innere Güte oder Schlechtigkeit einen Schluß machen. Man bringt uns ein Körbchen mit Birnen oder Aepfeln; warum suchen wir aus? Warum ruft uns, wenn wir aus Bescheidenheit ein schlechteres Stück wählen, die gefällige Höflichkeit zu: „Lassen Sie dieses liegen! Nehmen Sie das bessere!" Warum? Um der Physiognomie willen. — Ist nicht die ganze Natur Physiognomie? Oberfläche und Inhalt? Geist und Leib? Aeußere Wirkung und innere Kraft? Unsichtbarer Anfang, sichtbare Endung? Welche Kenntnisse, die der Mensch immer besitzen mag, gründen sich nicht auf Aeußerlichkeit, auf Charakter, auf Verhältniß des Sichtbaren zum Unsichtbaren, des Wahrnehmlichen zum Unwahrnehmlichen?

Die Physiognomik im weitern und engern Verstande ist die Seele aller menschlichen Urtheile und Bestrebungen, Handlungen, Erwartungen, Furchten, Hoffnungen, aller angenehmen und unangenehmen Empfindungen, welche durch Dinge außer uns veranlaßt werden. Von der Wiege an bis zum
in allen Ständen und Altern, bei all
tionen, von Adam an bis auf den
der sterben wird, vom Wurm an, b
zertreten, bis auf den erhabensten
und warum nicht bis auf den Eng
die Physiognomie der Grund von Alle
wir thun und lassen. Jedes Insec
seinen Freund und seinen Feind, jed
liebt oder fürchtet, ohne zu wissen w
durch die Physiognomik; und es l
dem Erdboden kein Mensch, der sic
täglich durch die Physiognomie leite
kein Mensch, dem sich nicht ein Gesi
zeichnen ließe, das ihm entweder äuß
benswürdig, oder äußerst abscheulich
men müßte; kein Mensch, der nich
Menschen, der das erste Mal zu ihm
mehr oder minder anschaut, mißt, v
und physiognomisch beurtheilt, wenn
das Wort Physiognomie nie in seinen
gehört hat; kein Mensch, der nicht a
chen, die ihm durch die Hände gehen
siognomisch, das ist, den inneren We
selben nach ihrem Aeußerlichen beurth

Selbst die so sehr der Physiognom
gegengeworfene Verstellungskunst grün
bloß auf die Physiognomik. Warum
der Heuchler dem Redlichen nach? Al
er, und wenn's auch noch so leise,
wenig herausgedacht wäre, weil er
Aller Augen bemerken den Charakt
Redlichkeit.

Es bleibt also dabei, daß die Phy
mie alle Menschen, sie mögen's wisse
nicht, täglich leitet; daß, wie Sulze
jeder Mensch, er mag's wissen oder
etwas von der Physiognomik versteh
nicht ein lebendiges Wesen ist, welch
aus dem Aeußerlichen auf das Inne
nigstens nach seiner Art, Schlüsse
nicht von dem, was in die Sinne fäl
beurtheilt, was an sich nicht in die
fallen kann. Und diese Allgemeinh
wenigstens stillschweigenden Einverstän
daß das Aeußere, das Sichtbare, die
fläche der Sache das Innere, die Eig
desselben anzeige; daß alles Aeußere
druck von der Beschaffenheit des Inn
sei, ist, däucht mich, in Absicht a
menschliche Physiognomie vo
äußersten Wichtigkeit und einer entschei
Klarheit.



[...]siognomik als Wissenschaft.
[...]s dem achten Fragment.)

[...]iognomik kann eine Wissenschaft [...] gut als alle unmathematischen [...]t.
[...]hysik,*) Arzneikunst, Theologie, [...]schaften kann sie bis auf einen [...]d unter bestimmte Regeln gebracht [...] sie ihre bestimmten Charaktere, [...]n und lernen, mittheilen, em[...] fortpflanzen lassen. So wie diese [...] aber auch sehr Vieles dem Genie, [...] überlassen, hat sie für Vieles noch [...]te oder bestimmbare Zeichen und

[...]er auffallende unleugbare Unter[...]enschlichen Gesichtsbildungen und [...]ht nur dunkel wahrnehmen, son[...]stimmte Charaktere, Zeichen, Aus[...]en lasse? Ob gewisse Zeichen [...]nd der Schwäche, der Gesundheit [...]rankheit, des Verstandes und [...]eit, der Großmuth und der [...]keit, der Tugend und des Lasters [...] angeben und mittheilen lassen? [...] der gegenwärtigen Frage der ein[...]hungspunkt.
[...] einen gewissen Grad kann der [...]ne klaren Wahrnehmungen ver[...]rlegen, sie in Worte kleiden und [...] kann sagen: „So und so hab' [...] dies und jenes beobachtet, so viel Beobachtungen gesammelt, so geschlossen, — den Weg bin ich gegangen, den gehe auch du!“ Aber wird der das immerhin sagen können? Wird der freie Beobachtungsgeist nie zu solchen Beobachtungen vorfliegen, die sich nicht mittheilen lassen? nie weiter sehen, als er dem, der ihm nachstrebt, zeigen kann? Und ist deswegen die Physik weniger Wissenschaft? — Wie viel Vorempfindung der Wahrheit hatte Leibnitz, ehe Wolf die Kreise, die sein Genius durchflog, zu Bahnen machte, die nun jeder kühle Logiker betreten und ruhig wandeln kann? Mit welcher Wissenschaft ist's anders? Fängt's je bei der Wissenschaft an? Ist's nicht tausendmal Adlerflug oder Adlerblick, der Jahrhunderten voreilt? Wie lang währt's, bis dann Wolfe kommen, und zu jeder erfundenen, vorhergefühlten, vorher erblickten oder erhaschten Wahrheit den Hin- und Herweg finden, betreten, bahnen?

Albrecht Dürer maß, Raphael maß und fühlte den Menschen. Jener zeichnete Wahrheit, wissenschaftlich; dieser gemessene und idealisirte — und doch nicht weniger wahre Natur. Der bloß wissenschaftliche Physiognomist mißt, wie Dürer; das physiognomische Genie mißt und fühlt wie Raphael. Je mehr indeß die Beobachtung sich verschärft, die Sprache sich bereichert, die Zeichnungskunst fortschreitet, der Mensch, das Nächste und Beste dieser Erden, den Menschen, studirt: desto wissenschaftlicher, das ist, desto bestimmter und lehrbarer wird die Physiognomik.

Georg Christoph Lichtenberg,

[...]1. Juli 1742 zu Oberramstadt bei [...]udirte in Göttingen, 1770 außer[...] 1775 ordentlicher Professor daselbst, starb den 24. Februar 1799. — Mathematiker und Physiker, auf schönwissenschaftlichem Felde durch humoristische Schriften bekannt.

Die Bedienten.

[...]e von Bemerkungen für den Dichter.

[...]nten, worunter ich Alles verstehe, [...]ens zuweilen Livree trägt oder [...], von dem nettesten Kerl an, der seine Bildung hinter den Stühlen des ersten Speisesaales der Welt empfangen, bis zu dem ungehobelten Bauernjungen, der noch im Camisol mit Aufschlägen das Apportiren lernt, sind nicht die letzten Menschen, auf die der Dichter zu sehen hat. Es ist diejenige Classe, bei der Kopf und Schwanz im Zirkel der menschlichen Gesellschaft einander fassen, und unter deren Einfluß gemeiniglich Diejenigen wieder mehr oder minder stehen, die sonst keine Befehle erkennen. Die langen Arme der Großen, sich selbst überlassen, sind daher bei Weitem

[...]führung der Physik unter den unma[...] Wissenschaften erklärt sich aus der [...]twicklungsstufe derselben.

nicht so furchtbar, als die verzwickten kurzen ihrer Kammerdiener. Sie sind daher in Schauspielen und Romanen vortrefflich zu gebrauchen, Streiche durchzusetzen, wo viel Kraft mit Unverstand nöthig ist, ein Cement in der Verbindung von Begebenheiten, das Alles zusammenhält, was sonst nicht halten will. Schreiben kann man gemeiniglich über sie, was man will; denn sie lesen und recensiren entweder nicht, oder sie machen sich eine Ehre daraus. Verweis, wenn er nur ihre Wichtigkeit zu erkennen gibt, ist ihnen lieber als Lob, oder vielmehr allein Lob — in einem gewissen Alter wenigstens. Fehlen können heißt bei ihnen indepedent sein, und was ihre Herrschaft nicht erfährt, soviel, als hätte sie es zugegeben. Sie rühmen sich daher immer untereinander ihrer Unordnungen, und wenn sie keine begangen haben, so werden sie erdichtet. Der Keller und die Dame vom Hause sind die wichtigsten Gegenstände; die Küche und die Kammermädchen die nächsten. Wer das nicht thut, ist ein Knasterbart oder ein Pinsel u. s. f.

Sie sind mehr oder minder die Spiegel ihrer Herrschaften. Die alten gleichen ihnen oft völlig. Der Koch des Pompejus sah aus wie Pompejus, und ich habe einen ähnlichen Fall gesehen. Es läßt sich nur schwach erklären, aber es ist wahr. Im Gehen, Stehen und Thun haben die jungen Hofleute, leichtsinnigen Spieler, jungen Nachtschwärmer und Räuber der Unschuld die feinsten Abbilder. Unter ihres Gleichen sind diese ihre Herren völlig, nur muß man sie nicht sprechen hören. Hier bleiben sie zurück, und was bei der Herrschaft bloß Mangel an Kenntnissen ist, zeigt sich bei ihnen bis auf die Sprache. Dieser Hauptartikel wird in Schauspielen und Romanen äußerst vernachlässigt, und stört oft alle Illusion. Die alten treuen Bedienten sind da gemeiniglich geschwätzige, weinerliche Moralisten, und die jungen und untreuen sprechen wie Leute von Stand, die sich mit affectirter Herablassung ein paar Stufen von Liederlichkeit hinunterstellen. Machen nicht junge Cavaliere den schleppenden Postillon mit schmierigem Stiefel, klirrendem Sporn und unsymmetrischer Frisur? Das machen die Bedienten freilich auch und wohl natürlicher. Allein im Sprechen steigen sie aufwärts, sowie der Herr in Handlungen herunter, aber mit sehr ungleichem Glücke.

Sie fangen ihre Perioden mit sondern an; sie sagen vielmehr, wo keine Vergleichung, und
theils, wo es keine Theilungen gibt, v
also auch das Zweite. Mancher sagt
gleich darauf drittens und viertens un
zweitens; dieses hat Shakspeare genüzt
wird mir hoffentlich nicht vorwerfen
dieses den Bedienten nicht allein eig
Ich weiß dieses, ich bringe es aber un
Classe, weil sie es auch thun und ich
künftig mit ähnlichen Classen nicht viel abge
werde. So etwas ganz in einem Chara
durchsetzen, thut eine unglaubliche Wirkun
aber es ist sehr schwer und erfordert viel
fahrung; Fielding's Partridge ist hierin
größte Meisterstück, das ich kenne. Ich g
daher noch einige Beispiele, alle aus eige
Beobachtung. Die feinen unter ihnen wi
ihre Ausdrücke oft auf eine eigene Art
reinigen. „Es ist jetzt sehr viel Unkoth
dem Gäßchen," sagte einmal einer mit ei
Miene, mit der er selbst das schon gereini
Unkoth noch mehr säuberte.

„Er ist immer außer sich bei solchen
legenheiten," warf ein Herr seinem Di
vor. „Erlauben Sie gehorsamst," war
Antwort, „ich hatte wirklich meine ganze
wesenheit beisammen." Er fängt an mit: „
ich sagen," und in der Hitze des Vortrags
er: „sagt' ich." Die gemeinen Leute in
land, wenn sie etwas erzählen, füllen
mit say I und says he an.

Subtile Verwechselungen: „Er hat noch
Blut gerochen (statt Pulver); er hat ihn
dürftig geschlagen; ein totaler Feldzug;
Garnison ist geräumt worden; ohne
Respect zu sprechen (statt mit Respect);
nun, wo Gott für sei, der Fall geschehen
u. s. w." Auch gröbere, die genutzt und n
geahmt werden können: „Seine Füße h
keine Portion zum Körper." „Die könig
Socinität zu Berlin," sagte einmal der
diente eines Gelehrten u. s. w.

Sie bringen desto mehr Französisch an,
weniger sie wissen, und ist es nur ein
so kommt es sehr oft.

Mein Herr, sagen sie von ihrem H
wenn sie nicht bei ihres Gleichen sind;
sich sagen sie bloß Meiner. „Meiner hat
wieder gebrummt; meiner schläft noch."
ist dieses unter den deutschen gebräuchlich,
es wohl auch ein Zeichen von deutschem
heitsgeiste ist? Unser kommt ebenfalls h
vor. „Ach! unser Hut ist gestern in die
gefallen," sagte ein Junge von dem
seines Herrn, der die Familie viel ge



Zuweilen heißt auch Wir nur so viel iner. „Wir müssen bald heirathen, ht's nicht gut."
hren Suffixis sind sie gemeiniglich sehr lich und unglücklich. Sie sagen: Mit- t, Interessantigkeit, Melancholigkeit, igen auch wohl gar, um sicherer zu in —ungigkeit. Sie haben verschie- eine dunkle Vorstellung von unsrer rosa, und nennen es vornehme Ge- gravitätische Redensarten und repu- Wörter.
jens gibt es unter ihnen Staatsleute, und Theologen, so gut als Jäger fer, und jede Classe hat wieder ihre Mischungen. Regierende, steigende, abgedankte, Dienst suchende, Alles iben und Hochwohlgeboren nennende immer bückende, das sichere Zeichen, schwankenden Staube die stützende ebrochen ist; schmierige und Kerls, wie l; junge, noch unabgerichtete Pudel , treue Familienstücke, die nur zum rn im Gesindestalle stehen; lang auf- ie Don Quixote, mit geerbter oder r Livree, die ihnen immer zu weit lang, oder zu enge und zu kurz ist.

. Für den Schauspieler.

ſt gern Federn vom Hute und hascht wie ein Sterbender, dreht den Hut Bauche wie eine Windmühle. Dieses rsam gebraucht werden.
Knöpfe mit dem Rockärmel, oder en Hut damit, oder einen Aermel mit ern, oder eine Wade mit der andern. pt hält er viel auf Beine und Waden, Tradition unter ihnen ist, daß einige ihr Glück gemacht hätten.
sich, wenn er bei geringern ist, mit eizten Beinen kleiner als er ist, und venig. Dieses thun sogar zuweilen n, wenn sie bei langen stehen.
gt, wenn er seidene Strümpfe an hat, zen mit großem Anstande auf den todt.
seinen Kameraden in der Erzählung Rockknöpfen. Stößt bei seinen Scherzen ameraden mit dem Zeigefinger in die am ihm den Beifall und das Lachen ztern.
gern ein schönes Schnupftuch und h gemachtem Gebrauche hinein, nach r schwindsüchtigen Herrschaft. Horcht an der Uhr, die ihm doch immer zu geschwind geht, als wenn sie zu langsam ginge.

Der Hut verdiente bei ihnen eine eigene Betrachtung. Denn da die Art des Schnitts bei ihnen von dem Herrn abhängt und die Art, ihn gelegentlich zu setzen, von ihnen selbst, so ereignet sich dabei oft der seltsamste Contrast. Der Hut zu einer Dombechanten-Livree, zugleich zum Staat und wider den Hieb, läßt nieblich, wenn er alle die kleinen Nachlässigkeiten eines Wünschhütchens mitmachen soll. Uebrigens muß er allezeit so sitzen, daß die affectirte geschwätzige Liederlichkeit zu viel Stirne, die affectirte stille aber, oder der Hochmuth zu viel Seite sehen läßt. Je stiller die Menschen sind, desto mehr nähert sich der Hut der horinzontalen Lage, und je weiser sie sind, desto mehr tritt die Griffspitze derselben über die Nase.

Anschlagzettel im Namen von Philadelphia.

Allen Liebhabern der übernatürlichen Physik wird hierdurch bekannt gemacht, daß vor ein paar Tagen der weltberühmte Zauberer Philadelphus Philadelphia, dessen schon Cardanus in seinem Buche De natura supernaturali Erwähnung thut, indem er ihn den von „Himmel und Hölle Beneideten" nennt, allhier auf der ordinären Post angelangt ist, ob es ihm gleich ein Leichtes gewesen wäre, durch die Luft zu kommen.

Es ist nämlich derselbe, der im Jahr 1482 zu Venedig auf öffentlichem Markte einen Knäul Bindfaden in die Wolken schmiß und daran in die Luft kletterte, bis man ihn nicht mehr gesehen. Er wird mit dem 9. Jenner dieses Jahres anfangen, seine Einthalerkünste auf dem hiesigen Kaufhause öffentlich-heimlich den Augen des Publici vorzulegen, und wöchentlich zu bessern fortschreiten, bis er endlich zu seinen 500 Louisd'or-Stücken kommt, darunter sich einige befinden, die, ohne Prahlerei zu reden, das Wunderbare selbst übertreffen, ja so zu sagen schlechterdings unmöglich sind.

Es hat derselbe die Gnade gehabt, vor allen hohen und niedrigen Potentaten aller vier Welttheile und noch vorige Woche auch sogar am fünften vor Ihro Majestät Oberna auf Otaheite mit dem größten Beifall seine Künste zu machen.

Er wird sich hier alle Tage und alle Stunden

des Tages sehen lassen, ausgenommen Montags und Donnerstags nicht, da er dem ehrwürdigen Congreß seiner Landsleute zu Philadelphia die Grillen verjagt, und nicht von elf bis zwölf des Vormittags, da er zu Constantinopel engagirt ist, und nicht von zwölf bis eins, da er speiset.

Von den Alltagsstückchen zu einem Thaler wollen wir einige angeben, nicht sowohl die besten, als vielmehr die, die sich mit den wenigsten Worten fassen lassen.

1) Nimmt er, ohne aus der Stube zu gehen, den Wetterhahn von der Jacobi-Kirche ab und setzt ihn auf die Johannis-Kirche, und wiederum die Fahne des Johannis-Kirchthurmes auf die Jacobi-Kirche. Wenn sie ein paar Minuten gesteckt, bringt er sie wieder an Ort und Stelle.

NB. Alles ohne Magnet; durch die bloße Geschwindigkeit.

2) Nimmt er sechs Loth des besten Arsenik, pulvrisirt und kocht ihn in zwei Kannen Milch und tractirt die Damens damit. Sobald ihnen übel wird, läßt er sie zwei bis drei Löffel geschmolzenen Bleies nachtrinken, und die Gesellschaft geht gutes Muthes und lachend auseinander.

3) Läßt er sich eine Holzaxt bringen und schlägt damit einen der Herren vor den K[illegible] daß er wie todt zur Erde fällt. Auf der Erde versetzt er ihm den zweiten Streich, da dann der Herr sogleich aufsteht und gemeiniglich fragt, was das für eine Musik sei? Uebrigens so gesund, wie vorher.

4) Er zieht drei bis vier Damens die Zähne sanft aus, läßt sie von der Gesellschaft in einen Beutel sorgfältig durch einander schütteln, ladet sie in ein kleines Feldstück und feuert sie besagten Damen auf die Köpfe, da denn jede ihre Zähne rein und weiß wieder hat.

5) Nimmt er alle Uhren, Ringe und Juwelen der Anwesenden, auch baares Geld, wenn es verlangt wird, und stellt Jedem einen Schein aus. Wirft hierauf Alles in einen Koffer und reist damit nach Cassel. Nach acht Tagen zerreißt jede Person ihren Schein, und sowie der Riß durch ist, so sind Uhren, Ringe und Juwelen wieder da. Mit diesem Stücke hat er sich viel Geld verdient.

NB. Diese Woche noch auf der obern Stube des Kaufhauses, künftig aber hoch in freier Luft über dem Marktbrunnen. Denn wer nichts bezahlt, sieht nichts.

Göttingen, den 7. Jenner 1777.

Johann Gottfried von Herder.

(Siehe Theil I, Seite 91.)

Paramythien und Parabeln.

1. Der sterbende Schwan.

„Muß ich denn allein stumm und gesanglos sein?“ sprach seufzend der stille Schwan zu sich selbst, und badete sich im Glanze der schönsten Abendröthe: „Beinahe ich allein im ganzen Reiche der gefiederten Schaaren! Zwar der schnatternden Gans, der gluckenden Henne und dem krächzenden Pfau beneide ich ihre Stimmen nicht; aber dir, o sanfte Philomele, beneide ich sie, wenn ich, wie festgehalten durch dieselbe, langsamer meine Wellen ziehe, und mich im Abglanz des Himmels trunken verweile. Wie wollte ich dich singen, goldne Abendsonne! Dein schönes Licht und meine Seligkeit singen, mich in den Spiegel deines Rosenantlitzes niedertauchen und sterben!“

Still entzückt, tauchte der Schwan nieder; und kaum hob er sich aus den Wellen wieder empor, als eine leuchtende Gestalt, die am Ufer stand, ihn zu sich lockte. Es war der Gott der Abend- und Morgensonne, der schöne Phöbus. „Holdes, liebliches Wesen,“ sprach er, „die Bitte ist dir gewährt, die du so [illegible] in deiner verschwiegenen Brust nährtest, [illegible] die dir nicht eher gewährt werden konnte.“ Kaum hatte er das Wort gesagt, so berührte er den Schwan mit seiner Leier, und stimmte auf ihr den Ton der Unsterblichen an. [illegible]zückend durchdrang der Ton den Vogel Apollo's; aufgelöset und ergossen, sang er in die Saiten des Gottes der Schönheit; dankbar froh [illegible] sang er die schöne Sonne, den [illegible] See, und sein unschuldiges, seliges [illegible] Sanft, wie seine Gestalt, war das [illegible] Lied; lange Wellen zog er daher in [illegible] entschlummernden Tönen, bis er sich im [illegible]sium wiederfand, am Fuße des Apollo, [illegible]

einer wahren, himmlischen Schönheit. Der Gesang, der ihm im Leben versagt war, war ein Schwanengesang geworden, der sanft seine Glieder auflösen mußte; denn er hatte den Ton der Unsterblichen gehört und das Antlitz eines Gottes gesehen. Dankbar schmiegte er sich an den Fuß Apollo's und horchte seinen göttlichen Tönen, als eben auch sein treues Weib ankam, die sich in süßem Gesange ihm nach zu Tode geklagt. Die Göttin der Unschuld nahm Beide zu ihren Lieblingen an, das schöne Gespann ihres Muschelwagens, wenn sie im See der Jugend badet.

Gedulde dich, stilles, hoffendes Herz! Was dir im Leben versagt ist, weil du es nicht ertragen könntest, gibt dir der Augenblick deines Todes.

2. Die Lilie und die Rose.

Sagt mir, ihr holden Töchter der rauhen, schwarzen Erde, wer gab euch eure schöne Gestalt? Denn wahrlich von niedlichen Fingern seid ihr gebildet! Welche kleinen Geister stiegen aus euren Kelchen empor? und welch' Vergnügen fühletet ihr, da sich Göttinnen auf euren Blättern wiegten? Sagt mir, friedliche Blumen, wie theilten sie sich in ihr erfreuend Geschäft und winkten einander zu, wenn sie ihr feines Gewebe so vielfach spannen, so vielfach zierten und stickten?

Aber ihr schweigt, holdselige Kinder, und genießet eures Daseins. Wohlan! mir soll die lehrende Fabel erzählen, was euer Mund mir verschweiget.

Als einst, ein nackter Fels, die Erde dastand: siehe, da trug eine freundliche Schaar von Nymphen den jungfräulichen Boden hinan, und gefällige Genien waren bereit, den nackten Fels zu beblümen. Vielfach theilten sie sich in ihr Geschäft. Schon unter Schnee und im kalten kleinen Grase fing die bescheidene Demuth an, und webte das sich verbergende Veilchen. Die Hoffnung trat hinter ihr her, und füllte mit kühlenden Düften die kleinen Kelche der erquickenden Hyacinthe. Jetzt kam, da es Jenen so wohl gelang, ein stolzer, prangender Chor vielfarbiger Schönen. Die Tulpe erhob ihr Haupt; die Narcisse blickte umher mit ihrem schmachtenden Auge.

Viele andere Göttinnen und Nymphen beschäftigten sich auf mancherlei Art, und schmückten die Erde, frohlockend über ihr schönes Gebilde.

Und siehe, als ein großer Theil von ihren Werken mit seinem Ruhm und ihrer Freude daran verblühet war, sprach Venus zu ihren Grazien also: „Was säumet ihr, Schwestern der Anmuth? Auf! und webet von euren Reizen auch eine sterbliche, sichtbare Blüthe!“ Sie gingen zur Erd' hinab, und Aglaja, die Grazie der Unschuld, bildete die Lilie; Thalia und Euphrosyne webten mit schwesterlicher Hand die Blume der Freude und Liebe, die jungfräuliche Rose.

Manche Blumen des Feldes und Gartens neideten einander; die Lilie und Rose neideten keine, und wurden von allen beneidet. Schwesterlich blühn sie zusammen auf Einem Gefilde der Flora, und zieren einander; denn schwesterliche Grazien haben ungetrennt sie gewebet.

Auch auf euren Wangen, o Mädchen, blühn Lilien und Rosen; mögen auch ihre Huldinnen, die Unschuld, Freude und Liebe, vereint und unzertrennlich auf ihnen wohnen!

3. Nacht und Tag.

Nacht und Tag stritten mit einander um den Vorzug; der feurige glänzende Knabe Tag fing an zu streiten.

„Arme, dunkle Mutter,“ sprach er, „was hast du, wie meine Sonne, wie meinen Himmel, wie meine Fluren, wie mein geschäftiges, rastloses Leben? Ich erwecke, was du getödtet hast, zum Gefühl eines neuen Daseins; was du erschlafftest, rege ich auf.“

„Dankt man dir aber auch immer für deine Aufregung?“ sprach die bescheidene, verschleierte Nacht. „Muß ich nicht erquicken, was du ermattest? und wie kann ich's anders, als meistens durch die Vergessenheit deiner? — Ich hingegen, die Mutter der Götter und Menschen, nehme Alles, was ich erzeugte, mit seiner Zufriedenheit in meinen Schooß; sobald es den Saum meines Kleides berührt, vergißt es alle dein Blendwerk und neiget sein Haupt sanft nieder. Und dann erhebe, dann nähre ich die ruhig gewordene Seele mit himmlischem Thau. Dem Auge, das unter deinem Sonnenstrahle nie gen Himmel zu sehen wagte, enthülle ich, die verhüllete Nacht, ein Heer unzähliger Sonnen, unzähliger Bilder, neue Hoffnungen, neue Sterne.“

Eben berührte der schwatzende Tag den Saum ihres Gewandes, und schweigend und matt sank er selbst in ihren einhüllenden Schooß. Sie aber saß in ihrem Sternenmantel, in ihrer Sternenkrone, mit ewig ruhigem Antlitz.

4. Der Jüngling Salomo.

Zu seinem Liebling sprach einst ein gütiger König: „Bitte von mir, was du willst; es soll dir werden.“

Und der Jüngling sprach bei sich selbst: „Worum soll ich bitten, daß es mich meines Wunsches nicht gereuen möge? Ehre und Ansehn habe ich schon; Gold und Silber sind das ungetreueste Geschenk der Erde. Um des Königs Tochter will ich bitten; denn sie liebet mich, wie ich sie liebe; und mit ihr empfange ich alles Andere, vor Allem auch das Herz meines gütigen Wohlthäters; denn er wird durch dieses Geschenk mein Vater.“

Der Liebling bat, und die Bitte ward ihm gewähret. — —

Als Gott dem Jüngling Salomo zuerst im Traume erschien, sprach er zu ihm: „Bitte, was ich dir geben soll, und ich will dir's geben.“ — Und siehe, der Jüngling bat nicht um Silber und Gold, nicht um Ehre und Reichthum und langes Leben; er bat um die Tochter Gottes, die himmlische Weisheit, und empfing mit ihr, was er je hätte bitten mögen. Ihr also weihete er seine schönsten Gesänge, und pries sie den Sterblichen an, als die einzige Glückseligkeit der Erde. So lange er sie liebte, besaß er das Herz Gottes und die Liebe der Menschen; ja nur durch sie lebet er auch nach seinem Tode jenseit des Grabes.

5. Drei Freunde.

Traue keinem Freunde, wenn du ihn nicht geprüft hast; an der Tafel des Gastmahls gibt es mehr derselben, als an der Thüre des Kerkers. — Ein Mann hatte drei Freunde. Zwei derselben liebte er sehr; der dritte war ihm gleichgültig, ob dieser es gleich am redlichsten mit ihm meinte. Einst ward er vor Gericht gefordert, wo er hart, aber unschuldig verklagt war. „Wer unter euch,“ sprach er, „will mit mir gehen und für mich zeugen? Denn ich bin hart verklagt worden, und der König zürnet.“ Der erste seiner Freunde entschuldigte sich sogleich, daß er nicht mit ihm gehen könne wegen anderer Geschäfte. Der zweite begleitete ihn bis zur Thüre des Rathhauses; da wandte er sich und ging zurück, aus Furcht vor dem zornigen Richter. Der dritte, auf den er am wenigsten gebaut hatte, ging hinein, redete für ihn, und zeugte von seiner Unschuld so freudig, daß der Richter ihn losließ und beschenkte.

Drei Freunde hat der Mensch in dieser Welt. Wie betragen sie sich in der Stunde des Todes, wenn ihn Gott vor Gericht fordert? Das Geld, sein bester Freund, verläßt ihn zuerst und geht nicht mit ihm. Seine Verwandten und Freunde begleiten ihn bis zur Thüre des Grabes und kehren wieder in ihre Häuser. Der dritte, den er im Leben oft am meisten vergaß, sind seine wohlthätigen Werke. Sie allein begleiten ihn bis zum Throne des Richters; sie gehen voran, sprechen für ihn, und finden Barmherzigkeit und Gnade.

6. Der Tag vor dem Tode.

Ein Weiser sagt: „Thu' Gutes einen Tag vor dem Tode!“ — Welcher ist dieser Tag? Und wer weiß, wann er sterben werde?

Ein König lud seine Knechte zu einer großen Mahlzeit ein, sagte ihnen aber nicht die Stunde, wann die Mahlzeit sein würde. Die Klugen bereiteten und schmückten sich. Denn sie sprachen: „Es gebricht an nichts in des Königs Hause; jeden Augenblick kann die Mahlzeit bereit sein, daß wir geladen werden.“ Die Narren aber unter den Knechten zerstreuten sich und sagten: „Es ist noch lange hin, und ehe der Ruf geschieht, haben wir Zeit genug, uns zuzuschicken und anzukleiden.“ Plötzlich geschah der Ruf; die Geschmückten gingen zum Feste, die Narren wurden zurückgewiesen. Sie hatten die Ehre sich selbst geraubt.

Salomon sagt: „Laß deine Kleider immer weiß sein!“ — Auch deine Sterbekleider sind weiß; bereite dich, und kleide dich in sie täglich. Sei weise einen Tag vor dem Tode!

Voransicht und Zurücksicht.

Prometheus. Epimetheus. Pallas.

Epimetheus. Wir irrten uns also Beide in Bildung des Menschengeschlechtes, — du, der du ihm zu viel Vorsicht zutrauest, und ihm deshalb so gefährliche Werkzeuge in die Hand gabst; ich, der freilich nur durch Schaden klug ward, ihm indessen, bei vielem Weh, die Trösterin Hoffnung zubrachte.

Prometheus. Sehr ungleich war unser Irrthum, Bruder. Denn wenn dem schwachen Menschen etwas geziemt, so ist's Vorsicht. Durch mich wären deine traurigen Töchter, Reue und Entschuldigung, nie auf der Erde



auch die trügerische Hoffnung hätte
verderblichen Büchse mit aller ihrer
z den Göttern zurückgesendet. Vor-
em Menschen nöthig; sie erspart ihm
phrygische*) Kunst, „durch Schaden
erden," die einzige, und doch auch
ist der Thoren.
etheus. Kann der schwache Mensch
ausſehen? Konnte ich voraussehen,
meiner Büchse davonflog?
etheus. Ich hatte dich gewarnt,
Mensch hat seinen Warner. Er
weiter voraussehen, als auf seinen
lwissenheit ist ihm nicht nöthig.
er muß er sehen, treu und ganz.
etheus. Und doch siehet man so
wärts, wie weit man gekommen sei,
den Weg machte. —
etheus. Zur Stärkung, zur Er-
einetwegen! Wenn aber das lässige
sehen den Blick der Vorsicht schwächt,
den, der ihn thut, in süße Träume
r ihn gar in eine so panische Furcht
er keinen Schritt vorwärts waget,
nöglich, hinter sich selbst zurückbliebe:
Rückerinnerung verderblich, äußerst
.
etheus. Ich glaubte, daß eine
rsicht nur aus einer überlegenden
t entspringe, daß man aus vielen
Fällen doch endlich einmal lerne,
bei künftig zu erlebenden Fällen
nöge.
etheus. Aber, Epimetheus! Jeder
dem Sterblichen vorkommt, ist ihm
muß mit neuem Blicke angesehen
sgesehen werden. Durch Abziehung
lung des Vorigen wirst du diesen
gewinnen, sondern ihn schwächen
t verlieren. Himmlisch ist das Licht,
en Sterblichen gab; es stammet nicht
Erde. Wer nur von Andern lernen
d Andere nie verstehen, wird sich
ere nie lehren.
etheus. Ich verstehe auch dich
lerne nur von Andern.
etheus. Und lernst also meistens
lernst schlecht, und hast nie ausge-
u wirst durch Schaden klug, nie also
, noch weniger durch dich selbst weise.
—

sapiunt Phryges. Livius Andron. in
j. apud Cic. Epist. fam. VII. 16.
dag. p. 33.

Epimetheus. Kam aber nicht durch mich die süße Tröſterin Hoffnung auf die Erde?

Prometheus. Falsche Tröſterin, wenn sie sich nicht fest an die Vorsicht hält und mit dieser wandelt! Eine wahre Hoffnung heißt Vorsicht; die falsche gehört zum Gefolge deiner Töchter. Ihnen, die ungestalt an Krücken dir nachschleichen, möge unsinnige Hoffnung die traurigen Gedanken hinwegheucheln! —

Pallas. Streitet nicht, ihr Brüder! Ihr seid von ungleicher Abkunft; so sind auch die Menschen. Die meisten sind von Epimetheus Art; sie müssen und wollen nur durch Schaden klug werden. Die Gesellschaft der Reue, der Entschuldigung, endlich auch der tröstenden, weckenden Hoffnung ist ihnen unentbehrlich. Die wenigen hingegen von deiner Art, Prometheus, denen ich selbst den himmlischen Funken in die Seele senkte, sie bedürfen jenes langsamen Gefolges seltner. Mit Voraussicht eilen sie vorwärts; und doch bleiben auch sie, wie du selbst es warest, dem Irrthum unterworfen. Auf alle zukünftigen Lebenstage vorsichtig zu sein, ist dem Sterblichen nicht gegeben.

Prometheus. Mich quälten, auch unter den Bissen des Geiers, jene unseligen Dienerinnen der Furien, Reue und Entschuldigung, nie. Mit Freude sah ich zurück auf das, was ich gethan hatte; mit Freude vorwärts auf das, was aus meinem Geschenk folgen müßte.

Pallas. Und doch war dir die Zeit nicht bekannt, da es folgen würde; also war deine Vorsicht hierin auch Hoffnung. Die kühnsten Voraussehenden irren sich, wie du, meistens in der Zeitfolge ihrer Unternehmungen; was ihr Blick schnell umfaßte, kann der träge Fuß der Menschen erst langsam und mit Mühe erreichen. Denn jene Umstände, unter welchen der Erfolg menschlicher Entschlüsse wirklich wird, ruhen sie nicht allein im Schooße der Götter, im Rathe des Schicksals? Du hörtest der Parzen Gesang, Prometheus, aber nur aus dunkler Ferne. Zeit allein, die große Mutter der Dinge, Zeit ist's allein, die entwickelt, was die Voraussehung wie in einem Knäuel erblickte, woran in der Zukunft so mancherlei Hände weben und weben werden. Woraus bildetest du den Menschen, Prometheus?

Prometheus. Aus Erde und Wasser.

Pallas. Und welche Neigungen mischtest du in dieses feuchte Gebilde?

Prometheus. Alle, deren ich habhaft werden konnte: des Fuchses, des Pfaues, des Tigers, des Löwen.

Pallas. Und alle diese müssen also nach Gelegenheit auch ihre Rollen spielen. Bei großen Begebenheiten spielen sie solche grausamer, rascher, schneller; bis endlich doch das himmlische Feuer, das ich dem Menschen auf meinem unsterblichen Schilde zutrug, über sie alle die Oberhand gewinnet, sie alle regelt und lenkt. Da laufen viele Wünsche dem letzten Erfolg voran, fruchtlos voran.

Prometheus. Verzeihe, große Göttin, und doch waren sie nicht fruchtlos. Ihr Götter spottet der Menschen, und ludet ihnen meine erflehte Gabe der Unsterblichkeit auf einen Esel, der sie gegen einen Trunk Wassers an die Hüterin des Quells, die Schlange, verkaufte.

Pallas. Ihr würdet sie vielleicht um einen noch schlechtern Gewinn, als der Esel, verkauft haben; sie ist kein seliges Besitzthum für Menschen.

Prometheus. Wenn auch Unsterblichkeit nicht, so doch Verjüngung. Ich kenne den Brunnen, worin sie liegt, und gewinne sie von der Schlange wieder.

Pallas. Bruder des Epimetheus, lehre die Menschen, wie sie eurer Beider Gaben aufs Beste anwenden und vertheilen. Ihr einzelnes Dasein ist von einer kleinen Spanne begrenzt; Menschenweisheit ist also, zu lernen, wie viel Zurücksicht sie auf jeden Punkt dieser Spanne nöthig haben und anwenden können, ohne ihr Dasein selbst zu schwächen und zu verlieren. Ein kühnes Unternehmen durch Klugheit zu beschränken, Hoffnungen durch Erfahrung zu beflügeln und anzuordnen, das, ihr Menschen —

Prometheus. Ihr Götter habt gut reden! Wer unter den Sterblichen trifft zu jeder Stunde das rechte Maß der Weisheit?

Pallas. Lernt vergessen, lernt euch erinnern. Das Maß der Vorsicht werde ich euch nicht versagen.

Wirkungen der Menschheit auf den einzelnen Menschen.

Das Edelste, was wir besitzen, haben wir nicht von uns selbst; unser Verstand mit seinen Kräften, die Form, in welcher wir denken, handeln und sind, ist auf uns gleichsam herabgeerbt. Wir denken in einer Sprache, die unsre Vorfahren erfanden, in einer Gedankenweise, an der so viele Geister bildeten und formten, zu der auch in andern Sprachen die schönsten Genien des Menschengeschlechts beitrugen, und uns damit den edelsten Theil ihres Daseins, ihr innerstes Gemüth, ihre erworbenen Gedankenschätze huldreich vermachten. Täglich genießen und gebrauchen wir tausend Erfindungen, die aus alter Zeit, ja zum Theil von den fernsten Gegenden der Erde zu uns gekommen sind und ohne die wir ein freudenloses, dürftiges Leben führen müßten. Maximen und Sitten sind auf uns geerbt, die nicht nur das Gesetz der Natur, das dunkel in uns liegt, erhellen, sondern uns auch erwärmen und Kraft geben, uns über Bedrückniß und Gewohnheit hinaufzuschwingen, Vorurtheile abzuschütteln und, indem wir andere Gemüther von demselben Lichte des Wahren, Guten und Schönen durchdrungen fühlen, uns mit ihnen in Freundschaft und Thätigkeit weit inniger zu vereinigen, als geist- und sinnlose Körper sich je vereinigen können. Diese Kette von Wirkungen ist zu uns gelangt, sie hat uns umfaßt und umschlungen; wider Willen müssen wir an ihr halten und im Guten oder Bösen, thätig oder hindernd auf Welt und Nachwelt fortwirken. Dies ist das unsichtbare, verborgene Medium, das Geister durch Gedanken, Herzen durch Neigungen und Triebe, die Sinne durch Eindrücke und Formen, bürgerliche Gesellschaften durch Gesetze und Anstalten, Geschlechter durch Beispiele, Lebensweise und Erziehung, Freunde durch harmonische Freundschaft knüpft, also daß wir in diesem bindenden Medium auf die Unsern, auf Andere, auf die Nachkommenschaft wirken müssen und fortwirken werden.

Gedenken wir nun, um dies inne zu werden, an die lebendigsten Augenblicke unsers Lebens, insonderheit der Jugend; gingen wir nicht, da wir sie genossen, stets aus uns heraus und theilten uns mit? Oder wir empfingen von Andern, fühlten sie in uns, uns in ihnen. Da vergaßen wir unsre eingeschränkte sterbliche Form; wir waren im Lande ewiger Wahrheiten, einer reinen Güte, eines unsterblichen Genusses und Daseins. So gingen in uns als Jünglinge die Gedanken Derer über, die am meisten auf uns gewirkt haben; ihre Töne flossen in uns, wir sahen ihre Gestalten, verehrten ihre Schatten; und die Wirkung,

durch ihr inneres Wort gemacht
:h zur Form unsrer Seele. Noch
: mit den Gedanken jener Großen
die dem Körper nach längst ver-
icht bloß was, sondern wie sie es
: sich uns mitgetheilt; wir ver-
weiter und senden es fort auf
hiene gleich Manches im dunkeln
:rs Gedankenmeeres todt und be-
egen, zu rechter Zeit steigt's doch
organisirt sich zu und mit andern
Denn in der menschlichen Seele
ot; Alles lebt, oder ist da, daß
ıen geweckt werde; und da das
hlicher Seelen im innigsten Zu-
e ist, so belebt, so erweckt eine die
h in einem höhern Grade wirken
die Leidenschaften, Lebensweisen
der Menschen, insonderheit deren,
wir täglich umgehen. Wir ge-
an des Andern Wort, Miene,
:uck, so daß wir solche unvermerkt
men und auf Andere fortpflanzen.
unsichtbare, magische Band, das
den der Menschen verknüpft, eine
heilung der Eigenschaften, eine
und Metempsychose ehemals eige-
nder, ehemals fremder, jetzt eigener
Gemüthsneigungen und Triebe. Wir
ein zu sein, und sind's nie; wir
s selbst nicht allein; die Geister
gelebter Schatten, alter Dämonen,
Erzieher, Freunde, Feinde, Bildner,
und tausend zudringender Gesellen
s. Wir können nicht umhin, ihre
sehen, ihre Stimmen zu hören;
:ämpfe ihrer Mißgestalten gehen in
Wohl ihm, dem sein Leben ein
b keinen Tartarus zum Himmel
nken, zur Region seiner Empfin-
undsätze und Handlungsweisen be-
Sein Gemüth ist in einer fröh-
rblichkeit gegründet.

---

und Sprache des Menschen.

n Boden hatten alle Sinne des
ur einen kleinen Umfang, und
n drängten sich den edlern vor,
eispiel der verwilderten Menschen
uch und Geschmack waren, wie
ier, ihre ziehenden Führer. Ueber
kräuter erhoben, herrschet der Ge-
ruch nicht mehr, sondern das Auge; es hat ein weiteres Reich um sich und über sich, von Kindheit auf in der feinsten Geometrie der Linien und Farben. Das Ohr, unter den hervortretenden Schädel tief hinuntergesetzt, gelangt näher zur innern Kammer der Ideensammlung, da es bei dem Thiere lauschend hinaufsteht, und bei vielen, auch seiner äußern Gestalt nach zugespitzt horchet.

Mit dem aufgerichteten Gange wurde der Mensch ein Kunstgeschöpf; denn durch ihn, die erste und schwerste Kunst, die ein Mensch lernet, wird er eingeweihet, alle zu lernen, und gleichsam eine lebendige Kunst zu werden. Siehe das Thier! Es hat zum Theil schon Finger, wie der Mensch; nur sind sie hier in einen Huf, dort in eine Klaue oder in ein anderes Gebilde eingeschlossen und durch Schwielen verderbet. Durch die Bildung zum aufrechten Gange bekam der Mensch freie und künstliche Hände, Werkzeuge der feinsten Handthierungen und eines immerwährenden Tastens nach neuen, klaren Ideen. Helvetius hat sofern Recht, daß die Hand dem Menschen ein großes Hülfsmittel seiner Vernunft gewesen: denn was ist nicht schon der Rüssel dem Elephanten? Ja, dieses zarte Gefühl der Hände ist in seinem Körper verbreitet, und bei verstümmelten Menschen haben die Zehen des Fußes oft Kunststücke geübet, welche die Hand nicht üben konnte. Der kleine Daum, die große Zehe, die auch dem Bau ihrer Muskeln nach so besonders gebildet sind, ob sie uns gleich verachtete Glieder scheinen, sind uns die nothwendigsten Kunstgehülfen zum Stehen, Gehen, Fassen und allen Verrichtungen der kunstarbeitenden Seele.

Man hat oft gesagt, daß der Mensch wehrlos erschaffen worden, und daß es eine seiner unterscheidenden Geschlechtseigenschaften sei, nichts zu vermögen. Es ist nicht also; er hat Waffen der Vertheidigung, wie alle Geschöpfe. Schon der Affe führt den Prügel und wehret sich mit Sand und Steinen, er klettert und rettet sich vor den Schlangen, seinen ärgsten Feinden, er deckt Häuser ab und kann Menschen morden. Auch der verwilderte Mensch ist nicht ohne Vertheidigung; und aufgerichtet, ausgebildet, — welches Thier hat das vielarmige Werkzeug der Kunst, was er in seinem Arm, in seiner Hand, in der Schlankheit seines Leibes, in allen seinen Kräften besitzt? Kunst ist das stärkste Ge-

mehr, und er ist ganz Kunst, ganz und gar berechnete Waffe. Nur zum Angriff fehlen ihm Klauen und Zähne: denn er sollte ein friedliches, sanftmüthiges Geschöpf sein; zum Menschenfressen ist er nicht gebildet.

Welche Tiefen von Kunstgefühl liegen in einem jeden Menschensinn verborgen, die hier und da meistens nur Noth, Mangel, Krankheit, das Fehlen eines andern Sinnes, Mißgeburt oder ein Zufall entdecket, und die uns ahnen lassen, was für andre, für diese Welt unaufgeschlossne Sinne in uns liegen mögen. Wenn einige Blinde das Gefühl, das Gehör, die zählende Vernunft, das Gedächtniß bis zu einem Grad erheben konnten, der Menschen von gewöhnlichen Sinnen fabelhaft dünket: so mögen unentdeckte Welten der Mannigfaltigkeit und Feinheit auch in anderen Sinnen ruhen, die wir in unserer vielorganisirten Maschine nur nicht entwickeln. Das Auge, das Ohr! Zu welchen Feinheiten ist der Mensch schon durch sie gelangt, und wird in einem höhern Zustande gewiß weiter gelangen, da, wie Berkeley sagt, das Licht eine Sprache Gottes ist, die unser feinster Sinn in tausend Gestalten und Farben unablässig nur buchstabirt. Der Wohllaut, den das menschliche Ohr empfindet, und den die Kunst nur entwickelt, ist die feinste Meßkunst, welche die Seele durch den Sinn dunkel ausübet; sowie sie durch das Auge, indem der Lichtstrahl auf ihm spielet, die feinste Geometrie beweiset. Unendlich werden wir uns wundern, wenn wir, in unserm Dasein einen Schritt weiter, alles das mit klarem Blick sehen, was wir in unserer vielorganisirten göttlichen Maschine mit Sinnen und Kräften übten, und in welchem sich, seiner Einrichtung gemäß, das Thier schon vorzuüben scheinet. Indessen wären alle diese Kunstwerkzeuge, Gehirn, Sinne und Hand auch in der aufrechten Gestalt unwirksam geblieben, wenn uns der Schöpfer nicht eine Triebfeder gegeben hätte, die sie alle in Bewegung setzte: es war das göttliche Geschenk der Rede.

Nur durch die Rede wird die schlummernde Vernunft erweckt; oder vielmehr, die bloße Fähigkeit, die durch sich selbst ewig todt geblieben wäre, wird durch die Sprache lebendige Kraft und Wirkung. Nur durch die Rede wird Auge und Ohr, ja das Gefühl aller Sinne Eins, und vereinigt sich durch sie zum schaffenden Gedanken, dem das Kunstwerk der Hände und andrer Glieder gehorchet. Das Beispiel der Taub- und Stummgeborenen zeigt, wie wenig der Mensch auch mitten unter Menschen ohne Sprache zu Ideen der Vernunft gelange, und in welcher thierischen Wildheit alle seine Triebe bleiben. Er ahmt nach, was sein Auge sieht, Gutes und Böses; und er ahmt schlechter als der Affe nach, weil das innere Kennzeichen der Unterscheidung, ja selbst das Mitgefühl mit seinem Geschlecht ihm fehlt. Schrecklicher Beweis, wie wenig die gepriesene menschliche Vernunft und das Gefühl unserer Gattung durch sich selbst vermöge! Man kann und muß also die feinen Sprachwerkzeuge als das Steuerruder unserer Vernunft, und die Rede als den Himmelsfunken ansehen, der unsre Sinne und Gedanken allmälig in Flammen brachte. Bei den Thieren sehen wir Voranstalten zur Rede, und die Natur arbeitet auch hier von unten herauf, um diese Kunst endlich im Menschen zu vollenden. Zum Werke des Athemholens wird die ganze Brust mit ihren Knochen, Bändern und Muskeln, das Zwerchfell und sogar Theile des Unterleibs, des Nackens, des Halses und der Oberarme erfordert. Zu diesem großen Werke also baute die Natur die ganze Säule der Rückenwirbel mit ihren Bändern und Rippen, Muskeln und Adern; sie gab den Theilen der Brust die Festigkeit und Beweglichkeit, die zu ihm gehören, und ging von den niedrigen Geschöpfen immer höher, eine vollkommnere Lunge und Luftröhre zu bilden. Begierig zieht das neugeborne Thier den ersten Athemzug in sich, ja es drängt sich nach demselben, als ob es ihn nicht erwarten könnte. Wunderbar viele Theile sind zu diesem Werk geschaffen; denn fast alle Theile des Körpers haben zu ihrem wirksamen Gedeihen Luft nöthig. Indessen so sehr sich Alles nach diesem lebendigen Gottesathem drängt, so hat nicht jedes Geschöpf Stimme und Sprache*, die am Ende durch kleine Werkzeuge, den Kopf der Luftröhre, einige Knorpel und Muskeln, endlich durch das einfache Glied der Zunge befördert werden. In der schlichtesten Gestalt erscheint diese Tausendkünstlerin aller göttlichen Gedanken und Worte, die mit ein wenig Luft durch eine enge Spalte nicht nur das ganze Reich der Ideen des Menschen in Bewegung gesetzt, sondern auch Alles aufgerichtet hat, was Menschen auf der Erde gethan haben. Unendlich schön ist es, den Stufengang zu

rken, auf dem die Natur vom stummen , Wurm und Insect das Geschöpf all- g zum Schall und zur Stimme hinauf- rt. Der Vogel freuet sich seines Ge- es, als des künstlichsten Geschäfts und eich des herrlichsten Vorzugs, den ihm Schöpfer gegeben; das Thier, das Stimme ruft sie zu Hülfe, sobald es Neigungen t, und der innere Zustand seines Wesens dig oder leidend hinaus will. Es macht ig Geberden, und nur die Thiere sprechen h Zeichen, denen vergleichungsweise der ndige Laut versagt ist. Die Zunge einiger schon gemacht, menschliche Worte nach- chen zu können, deren Sinn sie jedoch t begreifen: die Organisation von außen, nderheit unter der Zucht von Menschen, dem innern Vermögen gleichsam voraus. : aber schloß sich die Thür, und dem schenähnlichsten Affen ist die Rede durch je Seitensäcke, welche die Natur an seine röhre hing, gleichsam absichtlich und ge- sam versagt. Warum that dies der r der menschlichen Rede? Warum wollte as Geschöpf, das Alles nachahmt, gerade Abzeichen der Menschheit nicht nachahmen n, und versperrte ihm dazu durch eigene ernisse den Weg unerbittlich? Man gehe ie Häuser der Wahnsinnigen und höre Geschwätz, man höre die Rede mancher geborenen und äußerst Einfältigen, und wird sich selbst die Ursache sagen. Wie : thut uns ihre Sprache und das ent- te Geschenk der menschlichen Rede! Und viel entweihter würde sie im Munde des en, thierischen Affen werden, wenn er schliche Worte, wie ich nicht zweifle mit er Menschenvernunft, nachäffen könnte! — abscheuliches Gewebe menschenähnlicher e und Affengedanken! — Nein, die gött- Rede sollte dazu nicht erniedrigt werden, der Affe ward stumm, stummer als e Thiere, wo ein jedes, bis zum Frosche zur Eidechse hinunter, seinen eigenen ll hat.

ber den Menschen baute die Natur zur ache; auch zu ihr ist er aufgerichtet und eine emporstrebende Säule seine Brust ölbt. Menschen, die unter die Thiere ge- en, verloren nicht nur die Rede selbst, ern zum Theil auch die Fähigkeit zu der- n; ein offenbares Kennzeichen, daß ihre e mißgebildet worden, und daß nur im echten Gange wahre menschliche Stimme stattfindet. Denn obgleich mehrere Thiere menschenähnliche Sprachwerkzeuge haben, so ist doch, auch in der Nachahmung, keines derselben des fortgehenden Stromes der Rede aus unsrer erhabenen, freien menschlichen Brust, aus unserm engern und künstlich verschlossenen Munde fähig. Hingegen der Mensch kann nicht nur alle Schälle und Töne desselben nachahmen, und ist, wie Monbobbo sagt, der Spottvogel unter den Geschöpfen der Erde; sondern ein Gott hat ihn auch die Kunst gelehrt, Ideen in Töne zu prägen, Gestalten durch Laute zu bezeichnen und die Erde zu beherrschen durch das Wort seines Mundes. Von der Sprache also fängt seine Vernunft und Bildung an: denn nur durch sie beherrscht er auch sich selbst und wird des Nachsinnens und Wählens, dazu er durch seine Organisation nur fähig war, mächtig. Höhere Geschöpfe mögen und müssen es sein, deren Vernunft durch das Auge erwacht, weil ihnen ein gesehenes Merkmal schon genug ist, Ideen zu bilden und sie unterscheidend aufzubewahren; der Mensch der Erde ist noch ein Zögling des Ohr's, durch welches er die Sprache des Lichts allmählich erst verstehen lernt. Der Unterschied der Dinge muß ihm durch Beihülfe eines andern erst in die Seele gerufen werden, da er dann, vielleicht zuerst athmend und keuchend, dann schallend und sangbar seine Gedanken mittheilen lernte. Ausdrückend ist also der Name der Morgenländer, mit dem sie die Thiere die Stummen der Erde nennen; nur mit der Organisation zur Rede empfing der Mensch den Athem der Gottheit, den Samen zur Vernunft und ewigen Vervollkommnung, einen Nachhall jener schaffenden Stimme zur Beherrschung der Erde, kurz die göttliche Ideenkunst, die Mutter aller Künste.

Griechenlands Lage und Bevölkerung.

Das dreifache Griechenland, von dem wir reden, ist ein meerumgebenes Busen- und Küstenland, oder gar ein Sund von Inseln. Es liegt in einer Weltgegend, in der es aus mehreren Erdstrichen nicht nur Bewohner, sondern auch gar bald Keime der Cultur empfangen konnte; seine Lage also und der Charakter des Volks, der sich durch frühe Unternehmungen und Revolutionen dieser Gegend gemäß bildete, brachte gar bald eine innere Circu-

lation der Ideen und eine äußere Wirksamkeit zuwege, die den Nationen des großen, festen Welttheils von der Natur versagt war. Endlich die Zeit, in welche die Cultur Griechenlands traf, die Stufe der Bildung, auf der damals nicht nur die umherwohnenden Völker standen, sondern der gesammte Menschengeist lebte: alles dies trug dazu bei, die Griechen zu dem Volke zu machen, das sie einst waren, jetzt nicht mehr sind und nie mehr sein werden. Lasset uns dies schöne Problem der Geschichte näher betrachten. Die Data desselben, insonderheit durch den Fleiß deutscher Gelehrten bearbeitet, liegen beinahe bis zur Auflösung vor uns.

Ein eingeschränktes Volk, das fern von der Seeküste und dem Umgange anderer Nationen zwischen Bergen wohnet, ein Volk, das seine Aufklärung nur von Einem Ort her erhielt, und je früher es diese annahm, dieselbe durch eherne Gesetze um so fester machte: eine solche Nation mag viele Eigenheit an Charakter erhalten und sich lange darin bewahren; es fehlt aber viel, daß dieser beschränkte Idiotismus ihr jene nützliche Vielseitigkeit gebe, die nur durch thätige Concurrenz mit andern Nationen erlangt werden konnte. Beispiele davon sind nebst Egypten alle asiatischen Länder. Hätte die Kraft, die unsre Erde baute, ihren Bergen und Meeren eine andere Gestalt, und das große Schicksal, das die Grenzen der Völker setzte, ihnen einen andern Ursprung als von den asiatischen Gebirgen gegeben; hätte das östliche Asien früheren Seehandel und ein mittelländisches Meer bekommen, das es jetzt, seiner Lage nach nicht hat: der ganze Gang der Cultur wäre verändert. Jetzt ging dieser nach Westen hinab, weil er sich ostwärts weder ausbreiten noch wenden konnte.

Betrachten wir die Geschichte der Inseln und Sundländer, wie und wo sie auch in der Welt liegen; so finden wir, daß, je glücklicher ihre Bepflanzung, je leichter und vielfacher der Kreislauf von Thätigkeit war, der auf ihnen in Gang gesetzt werden konnte, endlich in je eine vortheilhaftere Zeit oder Weltlage die Rolle ihrer Wirksamkeit fiel: desto mehr haben sich solche Insel- oder Küstenbewohner vor den Geschöpfen des ebenen Landes ausgezeichnet. Trotz aller angeborenen Gaben und erworbenen Geschicklichkeiten blieb auf diesem der Hirt ein Hirt, der Jäger ein Jäger; selbst der Ackermann und Künstler waren, wie Pflanzen, an einen engen Boden befestigt. Man vergleiche England mit Deutschland: die Engländer sind Deutsche, ja bis auf die spätesten Zeiten haben Deutsche den Engländern in den größten Dingen vorgearbeitet. Weil aber jenes Land als eine Insel von frühen Zeiten an in manche größere Thätigkeit eines Allgemeingeistes kam, so konnte dieser Geist auf ihr sich besser ausarbeiten, und ungestörter zu einer Consistenz gelangen, die dem bedrängten Mittellande versagt war. Bei den Inseln der Dänen, bei den Küsten Italiens, Spaniens, Frankreichs, nicht minder der Niederlande und Norddeutschlands werden wir ein gleiches Verhältniß gewahr, wenn wir sie mit den Gegenden des europäischen Slaven- und Scythenlandes, mit Rußland, Polen und Ungarn vergleichen. In allen Meeren haben die Reisenden empfunden, daß sich auf Inseln, Halbinseln oder Küsten von glücklicher Lage eine Bestrebsamkeit und freiere Cultur erzeugt hatte, die sich unter dem Druck einförmiger, alter Gesetze des festen Landes nicht erzeugen konnte. Man lese die Beschreibungen der Societäts- und Feundschaftsinseln: trotz ihrer Entfernung von der ganzen bewohnten Welt haben sie sich bis auf Putz und Ueppigkeit zu einer Art von Griechenland gebildet. Selbst in manchen einzelnen Inseln des offenen Meeres trafen die ersten Reisenden eine Milde und Gefälligkeit an, die man bei den Nationen des innern Landes vergebens suchte. Allenthalben sehen wir also das große Gesetz der Menschennatur, daß, wo sich Thätigkeit und Ruhe, Geselligkeit und Entfernung, freiwillige Betriebsamkeit und Genuß derselben, auf eine schöne Weise gatten, auch ein Kreislauf befördert werde, der dem Geschlechte selbst so wohl, als allen ihm nahenden Geschlechtern hold ist. Nichts ist der menschlichen Gesundheit schädlicher, als Stockung ihrer Säfte; in den despotischen Staaten von alter Einrichtung ist diese Stockung unvermeidlich, daher sie meistens auch, falls sie nicht schnell aufgerieben werden, bei lebendem Leibe ihres langsamen Todes sterben. Wo hingegen durch die Natur des Landes die Staaten sich klein und die Einwohner in der gesunden Regsamkeit erhalten, die ihnen z. B. das getheilte See- und Landleben vorzüglich gibt: da dürfen nur günstige Umstände hinzukommen, und sie werden ein gebildetes, berühmtes Volk werden. So war, anderer Gegenden



oeigen, unter den Griechen selbst die
eta das erste Land, das eine Gesetz-
zum Muster aller Republiken des
ndes hervorbrachte; ja die meisten
hmtesten von diesen waren Küsten-
Nicht ohne Ursache haben daher die
re glücklichen Wohnungen auf Inseln
ahrscheinlich, weil sie auf ihnen die
reien, glücklichen Völker fanden.
n wir dies Alles auf Griechenland an,
irlich mußte sich sein Volk von den
ern des höhern Gebirgs unterscheiden!
ie kleine Meerenge war Thracien von
getrennt und dies nationenreiche,
Land längs seiner westlichen Küste
ien inselvollen Sund mit Griechen-
unden. Der Hellespont, könnte man
oar nur dazu durchbrochen, und das
Meer mit seinen Inseln dazwischen
, damit der Uebergang eine leichte
nd in dem busenreichen Griechenland
ndige Circulation und Wanderung
Von den ältesten Zeiten an finden
die zahlreichen Völker dieser Küsten
See wandernd; Kretenser, Lydier,
, Thracier, Rhodier, Phrygier, Cy-
ilesier, Karier, Lesbier, Phocäer,
Spartaner, Naxier, Eretráer und
folgten schon vor Xerxes' Zeiten
in der Herrschaft des Meeres, und
r diesen Seemächten fanden sich auf
Seeräuber, Colonien, Abenteurer,
s beinahe kein griechisches Volk gibt,
, oft mehr als einmal, gewandert
on alten Zeiten an ist hier Alles in
g, von den Küsten Kleinasiens bis
ien, Sicilien, Frankreich; kein euro-
Volk hat einen weitern, schönern Welt-
diese Griechen, bepflanzet. Nichts
will man auch, wenn man das schöne
r Griechen nennt, sagen. Käme es
ß auf träge Wohnplätze der Frucht-
n wasserreichen Thälern oder auf
berschwemmende Ströme an: wie
schönere Klima würde sich in den
rei Welttheilen finden, das doch nie
hervorgebracht hat. Eine Reihe von
ber, die im Lauf der Cultur für die
mkeit kleiner Staaten unter einer so
Aura lägen, wie diese jonischen,
n und großgriechischen Küsten, findet
t nirgend auf der Erde. Wir dür-
auch nicht lange fragen, woher
be der Griechen seine ersten Bewoh-
ner kamen? Pelasger hießen sie, Ankömm-
linge, die sich auch in dieser Entfernung als
Brüder der Völker jenseits des Meeres, das
ist Kleinasiens, erkannten. Es wäre eine
grundlose Mühe, alle die Züge herzuzählen,
wie über Thracien oder über den Hellespont
und Sund west- und südwärts die Völker
dahingesteuert und sich, beschützt von den nor-
dischen Gebirgen, allmälig über Griechenland
verbreitet haben. Ein Stamm folgte dem
andern; ein Stamm verdrängte den andern:
Hellenen brachten den alten Pelasgern neue
Cultur, so wie sich mit der Zeit griechische
Colonien wieder an die asiatischen Ufer ver-
pflanzten. Günstig genug für die Griechen,
daß sie eine so schöne Halbinsel des großen,
festen Landes sich nahe zur Seite hatten, auf
welcher die Völker nicht nur Eines Stammes,
sondern auch von früher Cultur waren. Da-
durch bekam nicht nur ihre Sprache jene Ori-
ginalität und Einheit, die sie als ein Ge-
misch vieler Zungen nie würde erhalten ha-
ben: auch die Nation selbst nahm an dem
sittlichen Zustande ihrer benachbarten Stamm-
völker Theil und kam bald mit denselben in
mannigfaltige Verhältnisse des Krieges und
des Friedens. Kleinasien ist die Mutter Grie-
chenlands sowohl in seiner Anpflanzung als
den Hauptzügen seiner frühesten Bildung;
dagegen es auf die Küsten seines Mutterlan-
des wiederum Colonien sandte und in ihnen
eine zweite schönere Cultur erlebte.

Leider aber, daß uns auch von der asiati-
schen Halbinsel aus der frühesten Zeit nur
wenig bekannt ist! Das Reich der Troer
kennen wir nur aus Homer, und so hoch er
als Dichter seine Landsleute über jene erhebt,
so ist doch selbst bei ihm der blühende Zu-
stand des trojanischen Reiches auch in Kün-
sten und sogar in der Pracht unverkennbar.
Desgleichen sind die Phrygier ein altes, früh
gebildetes Volk, dessen Religion und Sagen
auf die älteste Mythologie der Griechen un-
streitig gewirkt haben. So späterhin die Ka-
rier, die sich selbst Brüder der Mysier und
Lydier nannten und mit den Pelasgern und
Lelegern Eines Stammes waren; sie legten
sich frühe auf die Schifffahrt, welche damals
Seeräuberei war, da die gesittetern Lydier so-
gar die Erfindung des geprägten Geldes als
eines Mittels der Handlung mit den Phöni-
ciern theilen. Keinem von diesen Völkern
also, so wenig als den Mysiern und Thra-
ciern, hat es an früher Cultur gefehlt, und

bei einer guten Verpflanzung konnten sie Griechen werden.

Der erste Sitz der griechischen Musen war gegen Thracien zu, nordöstlich. Aus Thracien kam Orpheus, der den verwilderten Pelasgern zuerst ein menschliches Leben gab und jene Religionsgebräuche einführte, die so weit umher und so lange galten. Die ersten Berge der Musen waren Thessaliens Berge, der Olympus, Helikon, Parnassus, Pindus. „Hier (sagt der feinste Forscher der griechischen Geschichte), hier war der älteste Sitz ihrer ältesten Religion, Weltweisheit, Musik und Dichtkunst. Hier lebten die ersten griechischen Barden, hier bildeten sich die ersten gesitteten Gesellschaften, die Lyra und Cithara ward hier erfunden und Allem, was nachher der Geist der Griechen ausschuf, die erste Gestalt angebildet. In Thessalien und Böotien, die in spätern Zeiten durch Geistesarbeiten sich so wenig hervorgethan haben, ist kein Quell, kein Fluß, kein Hügel, kein Hain, der nicht durch Dichtungen bekannt und in ihnen verewigt wäre. Hier floß der Peneus, hier war das angenehme Tempe, hier wandelte Apoll als Schäfer und die Riesen thürmten ihre Berge. Am Fuße des Helikon lernte noch Hesiodus seine Sagen aus dem Munde der Musen: kurz, hier hat sich zuerst die griechische Cultur einheimisch gebildet, sowie auch von hier aus durch die Stämme der Hellenen die reinere griechische Sprache in ihren Hauptdialekten ausging.“ Nothwendig aber entstand mit der Folge der Zeiten auf so verschiedenen Küsten und Inseln, bei so manchen Wanderungen und Abenteuern eine Reihe anderer Sagen, die sich ebenfalls durch Dichter im Gebiet der griechischen Muse festsetzten. Beinahe jedes kleine Gebiet, jeder berühmte Stamm trug seine Vorfahren oder Nationalgottheiten in dasselbe, und diese Verschiedenheit, die ein undurchschaulicher Wald wäre, wenn wir die griechische Mythologie als eine Dogmatik behandeln müßten, eben sie brachte aus dem Leben und Weben der Stämme auch Leben in's Gebiet der Nationaldenkart. Nur aus so vielartigen Wurzeln und Keimen konnte jener schöne Garten aufblühen, der selbst in der Gesetzgebung mit der Zeit die mannigfaltigsten Früchte brachte. Im vielgetheilten Lande schützte diesen Stamm sein Thal, jenen seine Küste und Insel; und so erwuchs aus der jugendlichen Regsamkeit zerstreuter Stämme und Königreiche die große, freie Denkar griechischen Muse. Von keinem Allge herrscher war ihnen Cultur aufgezwu worden; durch den Klang der Leier bei ligen Gebräuchen, Spielen und Tänzen, selbsterfundene Wissenschaften und Künste meisten endlich durch den vielfachen Um unter einander und mit andern Völkern men sie freiwillig, jetzt dieser, jetzt Strich, Sittlichkeit und Gesetze an; auc Gange zur Cultur also ein griechisches volk. Daß hiezu, wie in Theben, auch nicische und, wie in Attika, egyptische nien beigetragen haben, ist außer Zw obgleich durch diese Völker glücklicherweise der der Hauptstamm der griechischen Na noch ihre Denkart und Sprache gebildet w Ein egyptisch-kanaanitisches Volk sollten Griechen, Dank ihrer Abstammung, Le art und einländischen Muse, nicht werde

---

Ludwig der Vierzehnte.

Wir treten näher der Höhle des alte nigs-Löwen, der ein halbes Jahrhu hindurch Europa mit seiner Stimme ers mit seinem gebietenden Antlitz in Ehr gesetzt, einen Theil desselben mit seinen sen zerrissen, und grade in diesem mi nem anständigen Löwengange eine E anderer Thiere zu possirlichen Nachal seiner Größe gemacht hatte, — Ludwi Vierzehnten. Den sechzigjährigen Mon fand das neue Jahrhundert etwas mißbeh es gab ihm manches zu thun und zu Wenn in der Lebens- und Regieru schichte eines Königs die streng-milde sis sichtbar geworden, so ist's in der gen; er lebte und regierte lange genug ihr langsames Rad sich um und um zu sehen, und was er mit sorglos-köni Macht reich gesäet hatte, auch sorg königlich zu ernten.

Voltaire in seinem Siècle de Louis hat ihn von seiner glänzenden Seite und lehrreich gezeiget. Da seitdem m damals ungedruckte Nachrichten aus Lu Regierung erschienen sind, die Voltai nutzt hat, so siehet man, daß ihm, Lieblingsphantasien ausgenommen, in derung dieses Zeitalters die Wahrhei Herzen lag, wie er sie sah. Sein Buch er außerhalb Frankreich schrieb, enthäl



Reihe bündiger Urtheile, rein gedacht, treffend gesaget. Da er indessen den großen Plan gewählt hatte, Ludwig's Jahrhundert zu schreiben, konnte es nicht fehlen, daß er unter einem zahllosen Angehänge von allen Seiten seinen Ludwig nicht darstellte, sondern begrub, Ludwig (sagt Klopstock), den uns

Sein Jahrhundert mit aufbewahrt.

Diesen spanischen Mantel beiseite gelegt, gibt uns das Leben Ludwig's eine Tragödie, deren Erneuung weder zu wünschen, noch vielleicht möglich ist; einmal in der Welt indeß ist sie wirklich gespielt worden.

Der Prolog mag uns seine vernachlässigte Erziehung und die Scenen der Unruhe, die man gewöhnlich die Fronde nennt, erzählen; als ein Flüchtiger erlebte sie das königliche Kind, der königliche Jüngling. Tiefer als alle Lehren drücken sich erlebte Begegnisse der Kindheit und Jugend ein; dem jungen Könige ward die Lehre, dergleichen Unruhen, Anmaßungen der Großen, Mazarin's Allgewalt, Unternehmungen des Parteigeistes u. s. f. bloß mit seiner Königsgeberde zu unterdrücken, in's Ohr gesagt. Alle Macht des Staats, ja den Staat selbst in sich zu vereinen, die Königsmaxime ruhete in ihm, ehe er sie sich selbst sagte.

Der erste Act begann, wie gewöhnlich, mit großen Hoffnungen, Lustbarkeiten und Tänzen. Was unter Richelieu und Mazarin Fröhliches und Schönes aus Spanien und Italien gekommen, in Frankreich neu erwachsen war, diente dem galanten Jünglinge zu Liebschaften, zu jeder Nahrung seiner Eitelkeit und Ruhmsucht. Es waren Tage des Vergnügens, zu denen Alles zusammentraf, was sich schwerlich wieder zusammenfinden dürfte. So bildete sich der Wunsch des jungen Mannes, allenthalben ausgezeichnet zu sein und sich selbst auszuzeichnen. Mit Anstand that er dies, obgleich nicht immer mit Tugend, eitelerhaben oder erhaben-eitel; ein Charakter, dem er auf Weg und Stegen, im Cabinet wie im Felde, bei Tafel wie im Schlafgemach, auf dem Todbette selbst, treu geblieben. Denn wie er gelebt hatte, so starb Ludwig. — Eben aber diese erhabene Eitelkeit, die hohe Simplicität des Anstandes und Scheines verschaffte ihm jenes Heer von bewundernden Nachahmern. Der wahre Ruhm ist schwer zu erreichen, weil er Entsagung, Mühe, Ernst kostet; der Anschein des Ruhms, die hohe Haltung, der fesselnde Anstand erwirbt sich leichter.

Der zweite Act folgt aus dem ersten. Wie konnte der galante Held sich rauschend-glänzender auszeichnen, als, da ihm Alles zu Gebote stand, durch Kriege? Daher die ungerechten Flandernschen und Holländischen Feldzüge, deren Ursachen er aus der Luft griff, und die den Niederlanden sowohl als unserm unschuldig-armen Deutschland so hart fielen. Wahre Grundsätze der Billigkeit, des Rechts der Völker, der Gerechtigkeit selbst in Haltung der Verträge existirten in Ludwig's Gemüth nicht, oder sie wurden verlöscht, sobald seine hohe Eitelkeit im Spiel war. Das Glück förderte diese zuerst mächtig. Denn war er nicht jung, reich, verschlagen, kühn, unermüdet, dieser lustprangende Allgebieter? Er selbst kein Kriegsmann, aber die besten Feldherren, die tapfersten Heere standen ihm zu Gebote; England selbst diente seinem Willen, und das zerrüttete, vertheilte Deutschland schmiegte sich oder gerieth gar in den Wahnsinn, ihm nachzuahmen. Durch Kriegskunst verschanzte sich sein Reich auf ewige Zeiten; die trefflichen Anstalten, die Colbert im Innern traf, machten seine Regierung zur glänzendsten in Europa. Wäre der Nimwegische Friede sein letzter gewesen! wäre er auf Colbert's Bahn fortgeschritten! Aber im häßlichen Louvois stand ihm sein böser Genius entgegen; das schiefe Fenster zu Trianon entflammte einen neuen Krieg, in dem die Schale schon wankte.

Dritter Act. Wilhelm von Oranien, das fürchtende Europa stand gegen ihn auf; und wiewohl seine Heere fast immer siegten, die Feinde fast allenthalben unterlagen, wo Ludwig's eitle Anwesenheit bei der Armee ihnen nicht selbst aushalf, Nemesis drehte das Rad leise. Frankreich ward allgemach erschöpft, die allgemeine Meinung kehrte sich ihm entgegen; er mußte zu Ryswyk einen härtern Frieden eingehen, als der Weltgebieter wollte. Und wäre auch dieser nur sein letzter gewesen! Denn Colbert und seine andern sacherfahrenen Minister waren dahin und keine neue vorbereitet, weil Ludwig seinen Ruhm dahin setzte, die unerfahrensten zu wählen und selbst sie zu bilden. Die meisten der alten Feldherren waren nicht mehr; die noch waren, wurden zurückgesetzt, weil das Zeitalter der Andächtelei des Königs und des Hofes, in dem ihn, traurig genug, das neue Jahrhundert fand, andächtige Feldherren wollte. Ein Mausoleum war der Hof

geworden: statt Quinault's Opern sang man Chöre der Athalie und Esther.

Vierter Act. Unter solchen Umständen reizte Nemesis ihn; man rief seinen Enkel auf den spanischen Thron, und Ludwig konnte sich des Krieges nicht entschlagen. Hier folgten nun Schlag auf Schlag die Unglücksfälle, deren Ursachen offenbar in der schlechten Wahl der Königsdiener und Feldherren, sowie in andern bekannten Verderbnissen lagen. Kein Verständiger wird bei Turin, Hochstedt u. s. f. das französische Heer feig und ehrlos schelten; noch war es, was es in den siegreichsten Zügen gewesen war, seinem Könige treu, munter, ruhmbegierig und tapfer. Aber jene durch Gunst erwählten, unterstützten Generale (sie sind des Namens unwerth), sie waren Ungeschickte. Das Böse, das wider ihren Willen die fromme und feine Maintenon in solchen Wahlen über Frankreich gebracht hat, ist kaum zu berechnen. Mit der treuesten Absicht ward sie die Dienerin des strengen Schicksals. Nun folgten alle die Kränkungen, durch welche Ludwig's kleinste Eitelkeit gedemüthigt ward; sie wurden ihm alle wie vorgezählet. Sogar der alte Pensionär Heinsius verschonte den alten Löwen nicht mit seinem Schlage. — Und Alles ertrug Ludwig, so tief er's fühlte, mit seinem Anstande, mit seiner Großmuth. Sich glaubte er in jedem General geschlagen und beklagte die Geschlagenen, statt Fehler ernst zu untersuchen und zu bessern. Sein „Ich, der Staat" half ihm jede Niederträchtigkeit, die man von ihm forderte, verschmähen, jeden schimpflichen Schmerz, den ihm das Schicksal schlug, ausdauern.

Fünfter Act. Die herbste Schale hatte er noch zu leeren: Er, der sich in seinem Geschlecht für eine Ewigkeit unsterblich gewähnt und sich daher gegen seine rechtmäßigen Kinder, Enkel, Anverwandte despotische Härten erlaubt hatte, er war ausersehen, nicht nur seine liebste Gesellschafterin und Schwiegertochter, sondern ihr nach, Schlag auf Schlag, Enkel und Urenkel zu verlieren. Ein einziges vierjähriges Kind blieb hinter ihm, dem er auf seinem Sterbebette die bekannten Lehren ertheilte.*) Nach allen diesen Ahndunge deren jede ihn seiner begangenen Ausschwe fungen wegen einzeln zieh, sprach Nemesis Genug; und ließ den immer anstandvolle König anständig sterben. Zwei Jahre vo seinem Tode war der Utrechter Friede ge schlossen, der seinem Enkel den spanischen Thron sicherte, die französische Monarchie un zergliedert ließ, und den, zu seiner Freude, ihm das Glück selbst durch einen schnell wie derkehrenden Strahl des Sieges bei Denain erleichtert hatte. Ruhig starb er, nur sein Land war traurig verarmt, geistlicher Strei tigkeiten voll und entvölkert.

Soll ein Principium der Ehre, d. i. der Eitelkeit, die sich selbst zum Götzen macht un mit despotischem Egoismus nach und au sich selbst Alles bildet, soll dies Principium wie es Ludwig im Herzen trug und in jeden seiner Worte, in jeder Handlung und Geberd an den Tag legte, Grundfeste der Monarchi sein, wofür sie auch Montesquieu noch e kennet: o, so sei Ludwig XIV. der letzt Monarch Europa's gewesen, wie er sein grö ßester war. Sein ganzes Ehrengefolg, da dieser Eitelkeit diente, Mazarin voran, sodann Cardinäle und Prälaten, Höflinge, Minister Künstler, Dichter, Lobredner, Schmeichler, Ge sellschafterinnen, Maitressen und Andächtige sein ganzer Hofstaat, sein Jahrhundert zie mit ihm in den Schatten hinunter, um dor sich, zur ewigen Strafe, einen Aeonen lange infernalen Hof zu halten, um deswillen we nigstens keine Nationen mehr bluten un leiden dürfen. Nur fern sei eine solche Ehren Dampfmonarchie unserm Europa.

*) Vous allez être bientôt roi d'un gra royaume. Ce que je Vous recommande pl fortement, est de n'oublier jamais les obligati que Vous avez à Dieu. Souvenez-Vous q Vous lui devez tout ce que Vous êtes. T de conserver la paix avec vos voisins. J'ai tr aimé la guerre; ne m'imitez pas en cela, n plus que dans les trop grandes depenses q j'ai faites. Prenez conseil en toutes choses, cherchez à connaître le meilleur pour le s toujours. Soulagez Vos peuples le plutôt q Vous le pourrez, et faites ce que j'ai eu malheur de ne pouvoir fairg moi-même.



Johann Wilhelm von Archenholtz,

ren den 3. September 1745 zu Danzig, Ca- in Berlin bis 1758, 1760 Officier, als ptmann (weil er das Spiel zu sehr liebte) ssen, durchreiste (bis 1780) einen großen Theil Europa, lebte dann in literarischer Beschäfti- gung abwechselnd in Dresden, Berlin, Paris, Leipzig, Hamburg, starb den 28. Februar 1812. — Geschichte des siebenjährigen Kriegs; England und Italien; Annalen der britischen Geschichte; Minerva (Zeitschrift) u. s. w.

Die Schlacht bei Zorndorf.

ie war bei einer Armee der Durst nach m Blutkampf größer, als wie diesmal bei preußischen. Der Dämon schien das ganze r begeistert zu haben. Selbst Friedrich, h den Anblick verwüsteter Fluren, der zahl- n Schutthaufen und der Alles beraubten mirrenden Flüchtlinge auf's Lebhafteste hrt, schien alle Philosophie zu vergessen alle anderen Leidenschaften der Rache rzuordnen. Er befahl, keinem Russen in Schlacht Pardon zu geben. Alle Anstalten den gemacht, dem Feind den Rückzug zu men, und ihn nach den Morästen der Oder rängen und dort zu vernichten; sogar die ken, die ihnen zur Flucht dienen konnten, ten abgebrannt werden. Diese Wuth der ßen wurde den Russen bekannt, da eben Schlacht anfangen sollte. Ein Zuruf lief die ganze Linie: „Die Preußen geben Quartier!" — „Und wir auch nicht!" war weitschreckende Wiederhall der Russen.

ie Lage Friedrich's war abermals ver- lungsvoll und hing von dem Ausgange Schlacht ab. Die feindlichen Heere n nun im Begriff, sich zu vereinigen, und von der Elbe und der Oder abzuschneiden. Franzosen und Reichstruppen waren auf Marsch nach Sachsen, wohin Daun mit Hauptarmee der Oesterreicher auch gezogen Die von den Preußen befreiten Schweden n jetzt gar keinen Feind vor sich und n auf das unbefestigte Berlin los, und dem nun noch die Russen, deren Motto eerung war, in dem Herzen seiner Staaten. ie tief durchdachte Disposition Friedrich's jedoch nicht bloß auf den Sieg, sondern den gänzlichen Untergang des feindlichen es gerichtet; dabei aber doch dem Könige, inem widrigen Schicksal, der Rückzug nach in frei blieb. Es war am 25. August, diese große Schlacht bei Zorndorf geliefert wurde. Sie fing des Morgens um acht Uhr an. Die Russen waren 50,000 Mann und die Preußen 30,000 Mann stark. Diese, abermals so wie bei Leuthen in schiefer Schlachtordnung gestellt, machten den Anfang mit einer großen Kanonade. Die Stellung der Russischen war ein in ihren Türkenkriegen gebräuchliches ungeheures Viereck, in dessen Mitte sich ihre Reiterei, ihre Bagage und das Reserve-Corps befand: eine Stellungsart, die bei einer Schlacht die schlechteste unter allen ist, da sie der Armee sowohl zum Angriff als zur Vertheidigung alle Thätigkeit raubt, und durch welche auch vor 1800 Jahren die Römer unter Crassus' Anführung in der schönsten Ebene von den Parthern geschlagen wurden. So wie die Bogenschützen dieses letzteren Volkes ihr Ziel auf die zusammengedrängten Legionen nicht verfehlten, so thaten auch hier die Kanonenkugeln eine schreckliche Wirkung auf die so unschicklich gestellten russischen Menschenmassen. Bei einem Grenadier-Regiment traf eine einzige Kugel zweiundvierzig Mann, die theils getödtet, theils verwundet wurden. Ueberdem richteten sie eine grausame Verwirrung unter der Bagage an; die Pferde rissen mit ihren Wagen aus, und brachen durch die Glieder, so daß man diesen Troß bald aus dem Viereck herausschaffen mußte. Der linke Flügel der Preußen avancirte indessen so hitzig, daß er eine Flanke bloß gab. Diesen Umstand nutzte die russische Cavallerie, in die preußische Infanterie einzudringen und einige Bataillone aus dem Felde zu schlagen. Fermor glaubte schon völlig gesiegt zu haben; er ließ das Viereck von allen Seiten öffnen, um den Feind zu verfolgen. Dieß geschah auch mit einem lauten Siegesschrei; allein die Russen waren noch nicht weit gekommen, als sie schon in große Unordnung geriethen. Das Hintertreffen, das vor Staub und Dampf nichts erkennen konnte, feuerte auf das Vordertreffen. Der General Seydlitz rückte indessen

mit der preußischen Cavallerie in drei Colonnen an und warf die russische über den Haufen, die jetzt auf ihre eigene Infanterie getrieben wurde. Ein anderes Corps preußischer Reiter stürzte zu gleicher Zeit auf die russische Infanterie. Sie hieben Alles ohne Gnade nieder, was ihr Schwert nur erreichen konnte. Einige Regimenter preußischer Dragoner ließen sich durch das brennende Zorndorf nicht abhalten, sondern trabten durch die Flammen auf die Russen zu; auch Seydlitz, der mit der feindlichen Cavallerie ganz fertig geworden, und was noch nie erhört war, mit seinem Cuirassier-Regiment, den Degen in der Faust, eine Batterie von schweren Kanonen angegriffen und erobert hatte, folgte jetzt dieser neuen Siegesbahn. Das russische Fußvolk wurde nun von allen Seiten, in der Flanke, auf der Front und im Rücken, angefallen, und ein entsetzliches Blutbad angerichtet. Diese Krieger stellten den Preußen noch nie erlebte Schlachtscenen dar. Hatten sie gleich, als Haufen betrachtet, ihre Stellung in ihren Linien und Abtheilungen verlassen, so stunden sie doch als einzelne Menschen wie die Bildsäulen in ihren Gliedern, nachdem sie ihre Patronen verschossen hatten. Es war jedoch nicht jene bewunderungswerthe Tapferkeit, aus Ruhmbegierde oder Vaterlandsliebe ihren Posten bis auf den letzten Augenblick zu behaupten; denn sie wehrten sich fast nicht in dieser Lage; vielmehr war es ein Stumpfsinn, sich da, wo sie stunden, erwürgen zu lassen. Waren nun ganze Reihen zu Boden gestreckt, so zeigten sich immer neue Schaaren, die auf eine ähnliche Abfertigung in's Reich der Schatten zu warten schienen. Es war leichter, sie zu tödten als sie in die Flucht zu schlagen; selbst ein Schuß mitten durch den Leib war oft nicht hinreichend, sie auf die Erde zu werfen. Nichts blieb daher den Preußen übrig, als niederzumetzeln, was nicht weichen wollte.

Der ganze russische rechte Flügel wurde also theils niedergehauen, theils in die Moräste getrieben. Eine Menge dieser Flüchtlinge gerieth unter die Bagage; die Marketenderwagen wurden geplündert, und der Branntwein viehisch gesoffen. Vergebens schlugen die russischen Officiere die Fässer in Stücke: die Soldaten warfen sich die Länge lang auf den Boden, um den so geliebten Trank noch im Staube zu lecken. Viele hauchten besoffen die Seele aus, andre massacrirten ihre Officiere, und ganze Haufen liefen wie rasend auf dem Felde herum, ohne auf de[illegible] ihrer Befehlshaber zu achten.

So ging es auf dem rechten Fl[illegible] Russen zu. Es war Mittag. Auf ihr[illegible] Flügel war bisher noch wenig [illegible] Nunmehr wurde auch dieser von den [illegible] angegriffen. Allein die Regimenter, [illegible] dem größten bereits errungenen Sieg [illegible] das Siegel aufdrücken konnten, zeig[illegible] ihre gewöhnliche Tapferkeit. Sie [illegible] den Ruhm des preußischen Namens, v[illegible] ihre Kräfte, so wie die Macht ihrer [illegible] Künste in dem entscheidensten Augen[illegible] wichen im Angesicht ihres Königs [illegible] geschwächten und schon halbgeschlagen[illegible] zurück. Die Unordnung war groß, [illegible] Heldenthaten des preußischen linke[illegible] schienen verloren zu sein; allein Se[illegible]dlitz [illegible] mit seiner Cavallerie von diesem [illegible] Flügel herangeflogen, rückte in die [illegible] weichenden Infanterie gemachte Oeffnung [illegible] ein heftiges Musketen- und Kartätschen[illegible] aus, und nun drang er nicht allein auf [illegible] russische Cavallerie, sondern auch auf den [illegible] her noch festgestandenen Theil der Infan[illegible] ein, und trieb den vorgerückten Feind, [illegible] schon einige Batterien erobert hatte, in [illegible] Moräste. Dies große Manöver der [illegible] wurde von dem Kern der preußischen [illegible] fanterie, den Regimentern Prinz von [illegible] ßen, Forcade, Kalkstein, Asseburg [illegible] einigen Grenadier-Bataillons, sämmtlich [illegible] pen, die der König mitgebracht hatte, [illegible] trefflich unterstützt. Diese Veteranen, [illegible] auf das Zurückweichen der neben ihnen ste[illegible] den Bataillons zu achten, das ihre ganz [illegible] blößte Flanke in Gefahr setzte, waren be[illegible] dig im Vorrücken geblieben, und jetzt [illegible] sie zugleich mit der Cavallerie mit gefäll[illegible] Bajonnet die russische Infanterie an [illegible] zeigten Wunder der Tapferkeit. Diese [illegible] griffe waren so lebhaft, daß in dem Zeit[illegible] von einer Viertelstunde der größte Theil [illegible] Schlachtfeldes von den Feinden [illegible] war. Das Feuer hörte jetzt an allen [illegible] auf. Die Munition fing an zu fehlen [illegible] schlug und stieß nun auf einander [illegible] Flintenkolben, Bajonneten und Säbeln [illegible] Erbitterung beider Theile war unaus[illegible] Schwer verwundete Preußen vergaßen [illegible] eigene Erhaltung und waren immer [illegible] das Morden ihrer Feinde bedacht. [illegible] die Russen. Man fand einen von diesen, [illegible] tödtlich verwundet auf einem sterbenden Pre[illegible]

nd ihn mit seinen Zähnen zerfleischte; teufße, mit dem Tode ringend und unsich zu bewegen, mußte dieses Nagen bis seine Mitstreiter herbeikamen und nnibalen durchbohrten. Die Regimenter de und Prinz von Preußen stießen bei Vordringen auf die russische Bagage und Casse. Der größte Theil davon wurde et. Die gänzliche Ermattung beider Theile die Nacht machten endlich dem Morn Ende, das zwölf Stunden gedauert nur allein die Kosaken schwärmten noch n Schlachtfelde im Rücken der Preußen, um schlagenen auszuplündern und die wehrVerwundeten umzubringen. Allein dieser ust wurde bald gesteuert, da man die iftigung der Unholde ausspähete. Ueber d Mann von diesem Gesindel, die von lles niederhauenden Husaren sehr get wurden, verließen in der Verzweiflung Pferde, und warfen sich in die Schäferei Quartschen, ein großes steinernes Gebäude; schossen sie aus allen Löchern, und wollsich nicht ergeben. Das Dach, worunter Heu und Stroh lag, gerieth in Brand, te ein, und fast alle Kosaken erstickten, brannten oder wurden niedergehauen.

Beide Heere blieben die Nacht unterm wehr. Die Russen befanden sich in der lichsten Unordnung; alle ihre Truppen en wie ein Chaos vermischt. Gern hätten den Preußen die Ehre des Sieges unbedingt überlassen, allein der Rückzug war ihnen versperrt, da alle Brücken über die Flüsse abgebrochen waren. In dieser Verwirrung hielt der General Fermor noch am Abend der Schlacht um einen Waffenstillstand auf zwei bis drei Tage an. Sein Vorwand war, die Todten zu begraben. Auf dies sonderbare Ansuchen antwortete der General Dohna: „Da der König, mein Herr, die Schlacht gewonnen, so werden auf seinen Befehl die Todten beerdigt und die Verwundeten verbunden werden.“ Er belehrte ihn dabei, daß ein Waffenstillstand nach einer Schlacht eine ganz ungewöhnliche Sache sei. Den folgenden Tag geschah nichts als Kanonaden. Der König wollte den Kampf förmlich erneuern; allein der Mangel an Munition bei der Infanterie, und die große Abmattung der Cavallerie, die mit Anstrengung aller ihrer Kräfte gefochten hatte, machten der Schlacht nothwendig ein Ende, und verschafften den Russen Gelegenheit, einen Ausweg aus ihrem Labyrinth zu finden. Sie zogen sich über Landsberg an der Warthe zurück. Diese Niederlage kostete ihnen 19,000 Todte und Verwundete nebst 3000 Gefangenen; dabei verloren sie 103 Kanonen, viele Fahnen, ihre Kriegscasse und eine Menge Bagage. Die Preußen zählten 10,000 Todte und Verwundete, desgleichen 1400 Gefangene oder Vermißte, auch hatten sie beim Weichen ihres rechten Flügels 26 Kanonen eingebüßt.

Friedrich Leopold Graf zu Stolberg.

(Siehe Theil I, Seite 116.)

Die Sicilier und Neapolitaner.

ie Sicilier rühmen sich eines offenen, freien ralters. Die Neapolitaner werfen ihnen gegengesetzte Fehler vor, und eignen den m der Freimüthigkeit sich selbst zu. Ich beide Nationen freundlich, zuvorkommend, nur mit Höflichkeit, auch mit Wohlen, ja mit Vertrauen. Mir scheinen die politaner sanguinischer und froher; ernster, ger die Sicilier; beide sehr reizbar, aber Verschiedenheit des Charakters. Brauer ist der Neapolitaner und auffahrend sein Zorn. Unbemerkt fällt ein Wort, als Same des Grolls, in die Tiefe des sicilischen Herzens; das Gefühl der Beleidigung, und plötzlich enthüllet sich aus platzender Schale die Frucht der blutigen Rache. Groß ist indessen der Unterschied des Charakters in verschiedenen Städten. Den Trapanesen wirft man am meisten die Rachsucht vor.

Liebe zur Freiheit ist den Einwohnern der beiden Königreiche gemein. Bei den Siciliern, wie bei den Neapolitanern und den Italienern überhaupt, haben die Fehler eines heißen Himmelsstrichs desto freieres Spiel, da der

öffentliche und der häusliche Unterricht der Jugend auf eine nicht zu verantwortende Weise vernachlässigt wird. Wie unter diesem Himmel der fruchtbare Boden reich an mannigfaltigen Früchten ist und an vielartigen Disteln von ungemeiner Größe, so ranken auch Fehler und Laster mit üppigem Wuchs aus dem Nationalcharakter dieser Völker, deren Anlagen und Fähigkeiten sehr groß sind. Sinnlichkeit, Zorn, Rache glühen mit des feurigen Temperaments ungekühlter Hitze. Ungereizt, scheinen sie mir wohlwollend.

Daher die freundliche und edle Gastfreiheit der Bewohner beider Königreiche. Daher die Sicherheit der Fremden in Rom, wo doch jährlich fünfhundert Ermordete gezählt werden, welche nicht als Opfer der Raubsucht fallen, sondern der Eifersucht, des Jähzorns, der Rache. Schon ihre zarten Kinder zeigen heftigen Zorn, ihr Weinen ist begleitet mit Zeichen des Eigensinns und der Heftigkeit. Etwas von diesen Fehlern gehört vielleicht auf die Rechnung der geerbten Anlage und des heißen Blutes; aber wohl wenigstens eben so viel auf der Eltern Unvernunft und Heftigkeit im Betragen gegen die Kinder. Gewohnt, mit Steinen zum Spiel zu werfen, wird der Knabe von jäher Wuth mit dieser fürchterlichen Waffe gerüstet. Wirft Jemand einen Stein nach einem Hunde, so werfen alle Knaben dem unglücklichen Thiere nach; und die Erwachsenen billigen diese böse Unart wenigstens durch Schweigen, ermuntern sie wohl gar durch Beifall. Ihre Behandlung der Thiere überhaupt beweiset rohes Gefühl.

In einem Lande, wo die Natur so freigebig ist, ist der Müßiggang natürlich. Der Nordländer arbeitet im Schweiße seines Angesichtes, weil er starker Nahrung, warmer Kleidung, theurer Feuerung bedarf und gebrautes Getränk nicht entbehren will. Der mäßige Italiener und der Sicilier genießen einer leichten Nahrung; sie sind leicht gekleidet. Wiewohl ihre feurigen Weine in manchen Gegenden so wohlfeil sind, wie bei uns das gemeine Bier, so ist doch die Trunkenheit hier ein seltenes Laster. Ich sah in Italien einen oder zwei betrunkene Menschen, in Sicilien keinen. Unter mildem Himmel bedürfen sie weder einer dichten, noch geräumigen Wohnung; selbst die Handwerker arbeiten mehrentheils auf der Straße. Ruhe und Schatten sind ihre natürlichsten Bedürfnisse; daher der Müßiggang. Aber so sehr auch dieser Entschuldigung verdient, so fürchterlich sind doch seine Folgen.

Eine von diesen ist der Bettler Menge. Sie sind oft unverschämt, scheinen dem Reisenden aber noch mehr so, als sie es wirklich sind; man vergißt zu oft, daß die Lebhaftigkeit der Nation sich auch dem Bettler mittheilen müsse. Man wirft den Italienern und Siciliern Eigennutz vor. Etwas von diesem Vorwurf mag schon gegründet sein; aber ich habe in allen Ständen Menschen von Edelmuth unter ihnen gefunden. Nicht selten ist es mir und meinen Reisegenossen begegnet, daß gemeine Leute für erzeigte Gefälligkeit oder übernommene Mühe durchaus keine Belohnung annehmen wollten. Nach solchen Leuten, welche hauptsächlich von den Fremden leben, muß man nicht die Nation beurtheilen. Wie würde man sich irren, wenn man von dem Eigennutz mancher Wirthe und Fuhrleute in der deutschen Schweiz auf den Charakter der deutschen Schweizer, des edelsten Volkes auf Gottes Erdboden, schlösse! In Ländern, wo die Natur Vieles freiwillig, Vieles für geringe Arbeit hervorbringt, müßten durch Eröffnung neuer Bahnen der Industrie die Menschen zur Arbeit gelockt werden. Hier wird die Ermunterung der Industrie oft durch Saumseligkeit der Regierung vernachlässigt, oft auch (und das ist noch schlimmer) durch widersinnige Sorgfalt gehemmt.

Lebhafte Phantasie, mißgeleitet durch schlechten Unterricht in der Religion, erzeugt den Aberglauben. Dieser setzt leichte Uebungen an die Stelle gewissenhafter Erfüllung der Pflichten, sinnloses Gewäsch an die Stelle der Herzensreinheit und der Liebe. So befördert er die Unsittlichkeit und oft den Unglauben.

Die Freigebigkeit der Natur und die Vernachlässigung der Erziehung zeigen sich im Gespräch der Italiener auf ihren schön gezeichneten, durch heftige Affecte aber verzogenen Gesichtern; an ihrer zu lauten, das Ohr nicht ergötzenden, wie wohl rein tönenden Stimme; endlich in der Vergleichung der Kinder mit den Erwachsenen. Nirgend sah ich unter dem Volke mehr schöne, mehr geistreiche Kinder, als in diesen Ländern. Schnell sind ihre ersten Fortschritte, bald aber werden sie gehemmt. Nirgend sah ich so wenig Bucklige, so wenig von der Geburt an mißgestaltete Menschen; nirgend aber so viel durch



Verwahrlosung mißgebildete Kinder, nirgend so viel Einäugige, Blinde, Lahme, so viele Menschen mit verdorrten Händen, so viele Krüppel jeder Art, als in Italien und Sicilien; doch mehr in Italien. Wie oft begegnet man auf der Insel sowohl, wie auf dem festen Lande, unglücklichen Männern und Weibern, denen das Gesicht, sei es vom Krebs oder vom Aussatz, halb zerfressen ist! Man erschrickt, man wendet mit unwillkürlichem, unüberlegtem Abscheu, der sich bald in Mitleiden verwandelt, den Blick von ihnen ab.

Segen der christlichen Religion.

Was kann uns wünschenswerth, schön und gut scheinen, das die christliche Religion nicht gewährt?

Trachtet ihr nach Freude? Sie gibt ewige Wonne, deren Hoffnung schon hienieden alle Freuden und alle Leiden der Zeit überschwänglich überwiegt. — Nach langem Leben? Sie gibt selige Unsterblichkeit. — Nach Ruhe? Sie allein gibt Ruhe; hienieden, in Stürmen des Lebens, Ruhe des Kindes in der Mutter Schooß, und dereinst ewige Ruhe. — Nach Frieden? Der Gruß, mit welchem der Herr seine Nachfolger segnet, ist: „Friede sei mit euch!" Was ist der Friede dieser Welt? Der Sohn Gottes gibt den wahren Frieden. „Meinen Frieden gebe ich euch," spricht er; „nicht gebe ich euch, wie die Welt gibt; euer Herz erschrecke nicht und fürchte sich nicht." — Nach Freundschaft? Wo ist sie sicherer, wo inniger, wo dauernder, als unter Nachfolgern eines Geliebten, die Alle, ohne Eifersucht, nur nach Einem Ziele streben, und wo Jeder durch die Theilnahme des Andern gewinnt? wo die heilige Liebe des Einen an heiliger Liebe des Andern sich entzündet? — Trachtet ihr nach Größe? Was ist größer, als die Kindschaft Gottes? „Wir sind nun Kinder Gottes, und es ist noch nicht erschienen, was wir sein werden; wir wissen aber, wenn es erscheinen wird, daß wir ihm gleich sein werden; denn wir werden ihn sehen, wie er ist." — Nach Macht? Wer da will, was Gott will, ist der nicht auf gewisse Weise Theilnehmer seiner Allmacht? — Nach Freiheit? Das Evangelium ist „das vollkommene Gesetz der Freiheit." Hienieden macht es uns frei von der Herrschaft der Lüste und des Todes, und es wird uns verheißen „die herrliche Freiheit der Kinder Gottes." — Nach Weisheit? Nur die Weisheit der Religion verdient diesen Namen; „der Herr erleuchtet ihre Leuchte;" „bei dir," so sagt David zu Gott, „bei dir ist die lebendige Quelle, und in deinem Lichte sehen wir das Licht." — Nach Tugend? Welche Tugend lehret, welche gibt die Religion Jesu Christi nicht? Reine Tugend, weil geübt um Gottes willen; sichere Tugend, weil geleitet an der Hand der holden Demuth, dieser Tochter der Religion, welche, von der Welt für niedrig geachtet, himmlischen Sinnes ist, für feige geachtet, den Muth des Löwen hat, weil sie mit kindlichem Vertrauen nur auf die Kraft Gottes rechnet. — Trachtet ihr nach Liebe? Der ganze Geist dieser Religion ist Liebe, Liebe, von welcher ohne sie die Menschen keinen Begriff hätten. Alle Tugenden, die sie lehret, gründet sie auf Liebe zu Gott; alle Tugenden, die sie gibt, gehen aus von Liebe zu Gott. Das Gesetz des Alten Bundes, das in zückenden Wettern, unter dem Schalle der Donner und der Posaunen gegeben ward, gründete sich schon auf Liebe „zu Gott von ganzem Herzen, von ganzer Seele, aus allen Kräften" und auf „Liebe zum Nächsten wie zu sich selbst." Und welcher belebende Hauch der Liebe wehet durch alle Schriften des Neuen Bundes! Die ganze Religion ist ja nur ein Bund ewiger Liebe mit Gott in Christo, ein Bund ewiger Liebe der Gläubigen unter einander in Christo mit Gott. „Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott, und Gott in ihm."

Johann Wolfgang von Goethe.

(Siehe Theil I, Seite 128.)

Novelle.

Ein dichter Herbstnebel verhüllte noch in der Frühe die weiten Räume des fürstlichen Schloßhofes, als man schon mehr oder weniger durch den sich lichtenden Schleier die ganze Jägerei zu Pferde und zu Fuß durch einander bewegt sah. Die eiligen Beschäftigungen der nächsten ließen sich erkennen: man verlängerte, man verkürzte die Steigbügel, man reichte sich Büchse und Patrontäschchen, man schob die Dachsranzen zurecht, indeß die Hunde ungeduldig am Riemen den Zurückhaltenden mit fortzuschleppen drohten. Auch hie und da geberdete ein Pferd sich muthiger, von feuriger Natur getrieben oder von dem Sporn des Reiters angeregt, der selbst hier in der Halbhelle eine gewisse Eitelkeit sich zu zeigen nicht verleugnen konnte. Alle jedoch warteten auf den Fürsten, der, von seiner jungen Gemahlin Abschied nehmend, allzulange zauderte.

Erst vor kurzer Zeit zusammen getraut, empfanden sie schon das Glück übereinstimmender Gemüther; beide waren von thätig lebhaftem Charakter, eines nahm gern an des andern Neigungen und Bestrebungen Antheil. Des Fürsten Vater hatte noch den Zeitpunkt erlebt und genutzt, wo es deutlich wurde, daß alle Staatsglieder in gleicher Betriebsamkeit ihre Tage zubringen, in gleichem Wirken und Schaffen, jeder nach seiner Art, erst gewinnen und dann genießen sollten.

Wie sehr dies gelungen war, ließ sich in diesen Tagen gewahr werden, als eben der Hauptmarkt sich versammelte, den man gar wohl eine Messe nennen konnte. Der Fürst hatte seine Gemahlin gestern durch das Gewimmel der aufgehäuften Waaren zu Pferde geführt und sie bemerken lassen, wie gerade hier das Gebirgsland mit dem flachen Lande einen glücklichen Umtausch treffe; er wußte sie an Ort und Stelle auf die Betriebsamkeit seines Länderkreises aufmerksam zu machen.

Wenn sich nun der Fürst fast ausschließlich in diesen Tagen mit den Seinigen über diese zudringenden Gegenstände unterhielt, auch besonders mit dem Finanzminister anhaltend arbeitete, so behielt doch auch der Landjägermeister sein Recht, auf dessen Vorstellung es unmöglich war, der Versuchung zu widerstehen, an diesen günstigen Herbsttagen eine schon verschobene Jagd zu unternehmen, sich selbst und den vielen angekommenen Fremden ein eigenes und seltenes Fest zu eröffnen.

Die Fürstin blieb ungern zurück; man hatte sich vorgenommen, weit in das Gebirge hineinzudringen, um die friedlichen Bewohner der dortigen Wälder durch einen unerwarteten Kriegszug zu beunruhigen.

Scheidend versäumte der Gemahl nicht, einen Spazierritt vorzuschlagen, den sie im Geleit Friedrich's, des fürstlichen Oheims, unternehmen sollte. „Auch lasse ich," sagte er, „dir unsern Honorio, als Stall- und Hofjunker, der für Alles sorgen wird;" und im Gefolg dieser Worte gab er im Hinabsteigen einem wohlgebildeten jungen Manne die nöthigen Aufträge, verschwand sodann bald mit Gästen und Gefolge.

Die Fürstin, die ihrem Gemahl noch in den Schloßhof hinab mit dem Schnupftuch nachgewinkt hatte, begab sich in die hintern Zimmer, welche nach dem Gebirg eine freie Aussicht ließen, die um desto schöner war, als das Schloß selbst von dem Fuße herauf in einiger Höhe stand und so vor- als hinterwärts mannigfaltige bedeutende Ansichten gewährte. Sie fand das treffliche Teleskop noch in der Stellung, wo man es gestern Abend gelassen hatte, als man, über Busch, Berg und Waldgipfel die hohen Ruinen der uralten Stammburg betrachtend, sich unterhielt, die in der Abendbeleuchtung merkwürdig hervortraten, indem alsdann die größten Licht- und Schattenmassen den deutlichsten Begriff von einem so ansehnlichen Denkmal alter Zeit verleihen konnten. Auch zeigte sich heute früh durch die annähernden Gläser recht auffallend die herbstliche Färbung jener mannigfaltigen Baumarten, die zwischen dem Gemäuer ungehindert und ungestört durch lange Jahre emporstrebten. Die schöne Dame richtete

doch das Fernrohr etwas tiefer nach einer
…en, steinigen Fläche, über welche der Jagd-
…g weggehen mußte; sie erharrte den Au-
…nblick mit Geduld und betrog sich nicht;
…enn bei der Klarheit und Vergrößerungsfä-
…igkeit des Instrumentes erkannten ihre
…länzenden Augen deutlich den Fürsten und
…en Oberstallmeister; ja sie enthielt sich nicht,
…bermals mit dem Schnupftuche zu winken,
…ls sie ein augenblickliches Stillhalten und
Rückblicken mehr vermuthete als gewahr ward.
Fürst Oheim, Friedrich mit Namen, trat so-
…dann, angemeldet, mit seinem Zeichner herein,
…er ein großes Portefeuille unter dem Arme
…rug. „Liebe Cousine," sagte der alte rüstige
…err, „hier legen wir die Ansichten der Stamm-
…urg vor, gezeichnet, um von verschiedenen
Seiten anschaulich zu machen, wie der mäch-
…ge Trutz- und Schutzbau von alten Zeiten
…er dem Jahr und seiner Witterung sich ent-
…gegenstemmte, und wie doch hie und da sein
…emäuer weichen, da und dort in wüste
…uinen zusammenstürzen mußte. Nun haben
…ir manches gethan, um diese Wildniß zu-
…nglicher zu machen, denn mehr bedarf es
…cht, um jeden Wanderer, jeden Besuchenden
Erstaunen zu setzen, zu entzücken."

Indem nun der Fürst die einzelnen Blätter
…ufete, sprach er weiter: „Hier, wo man, den
…ohlweg durch die äußern Ringmauern herauf-
…mmend, vor die eigentliche Burg gelangt,
…igt uns ein Fels entgegen von den feste-
…n des ganzen Gebirgs; hierauf nun steht
…mauert ein Thurm, doch Niemand wüßte
sagen, wo die Natur aufhört, Kunst und
…ndwerk aber anfangen. Ferner sieht man
…twärts Mauern angeschlossen und Zwinger
…rassenmäßig herab sich erstreckend. Doch ich
…ge nicht recht, denn es ist eigentlich ein
…ald, der diesen uralten Gipfel umgibt;
…t hundert und fünfzig Jahren hat keine
…t hier geklungen, und überall sind die
…ächtigsten Stämme emporgewachsen; wo ihr
…ch an den Mauern andrängt, stellt sich der
…tte Ahorn, die rauhe Eiche, die schlanke
…chte mit Schaft und Wurzeln entgegen,
…n diese müssen wir uns herumschlän-
…n und unsere Fußpfade verständig führen.
…eht nur, wie trefflich unser Meister dies
…harakteristische auf dem Papier ausgedrückt
…t, wie kenntlich die verschiedenen Stamm-
…d Wurzelarten zwischen das Mauerwerk
…rflochten und die mächtigen Aeste durch die
…cken durchgeschlungen sind. Es ist eine
Wildniß wie keine, ein zufällig-einziges Local,
wo die alten Spuren längst verschwundener
Menschenkraft mit der ewig lebenden und
fortwirkenden Natur sich in dem ernstesten
Streite erblicken lassen."

Ein anderes Blatt aber vorlegend fuhr er
fort: „Was sagt Ihr nun zum Schloßhofe,
der, durch das Zusammenstürzen des alten
Thorthurmes unzugänglich, seit undenklichen
Jahren von Niemand betreten ward. Wir
suchten ihm von der Seite beizukommen, ha-
ben Mauern durchbrochen, Gewölbe gesprengt
und so einen bequemen aber geheimen Weg
bereitet. Inwendig bedurft' es keines Auf-
räumens; hier findet sich ein flacher Fels-
gipfel von der Natur geglättet, aber doch
haben mächtige Bäume hie und da zu wur-
zeln Glück und Gelegenheit gefunden; sie
sind sachte aber entschieden aufgewachsen, nun
erstrecken sich ihre Aeste bis in die Galerien
hinein, auf denen der Ritter sonst auf- und
abschritt, ja durch Thüren durch und Fenster
in die gewölbten Säle, aus denen wir sie
nicht vertreiben wollen; sie sind eben Herr ge-
worden und mögen's bleiben. Tiefe Blätter-
schichten wegräumend, haben wir den merk-
würdigsten Platz geebnet gefunden, dessen
Gleichen in der Welt vielleicht nicht wieder
zu sehen ist.

„Nach allem diesem aber ist es immer noch
bemerkenswerth und an Ort und Stelle zu
beschauen, daß auf den Stufen, die in den
Hauptthurm hinaufführen, ein Ahorn Wurzel
geschlagen und sich zu einem so tüchtigen
Baume gebildet hat, daß man nur mit Noth
daran vorbeidringen kann, um die Zinne,
der unbegrenzten Aussicht wegen, zu bestei-
gen. Aber auch hier verweilt man bequem
im Schatten, denn dieser Baum ist es, der
sich über das Ganze wunderbar hoch in die
Luft hebt.

„Danken wir also dem wackeren Künstler,
der uns so löblich in verschiedenen Bildern
von Allem überzeugt, als wenn wir gegen-
wärtig wären; er hat die schönsten Stunden
des Tages und der Jahreszeit dazu ange-
wendet, und sich wochenlang um diese Gegen-
stände herumbewegt. In dieser Ecke ist für
ihn und den Wächter, den wir ihm zugegeben,
eine kleine angenehme Wohnung eingerichtet.
Sie sollten nicht glauben, meine Beste, welch
eine schöne Aus- und Ansicht er in's Land,
in Hof und Gemäuer sich dort bereitet hat.
Nun aber, da Alles so rein und charakteri-

stisch umrissen ist, wird er es hier unten mit Bequemlichkeit ausführen. Wir wollen mit diesen Bildern unsern Gartensaal zieren, und Niemand soll über unsre regelmäßigen Parterre, Lauben und schattigen Gänge seine Augen spielen lassen, der nicht wünschte, sich dort oben in dem wirklichen Anschauen des Alten und Neuen, des Starren, Unnachgiebigen, Unzerstörlichen, und des Frischen, Schmiegsamen, Unwiderstehlichen seine Betrachtungen anzustellen."

Honorio trat ein und meldete, die Pferde seien vorgeführt; da sagte die Fürstin, zum Oheim gewendet: „Reiten wir hinauf und lassen Sie mich in der Wirklichkeit sehen, was Sie mir hier im Bilde zeigten. Seit ich hier bin, hör' ich von diesem Unternehmen, und werde jetzt erst recht verlangend, mit Augen zu sehen, was mir in der Erzählung unmöglich schien und in der Nachbildung unwahrscheinlich bleibt."

„Noch nicht, meine Liebe," versetzte der Fürst; „was Sie hier sahen, ist, was es werden kann und wird; jetzt stockt noch Manches im Beginnen; die Kunst muß erst vollenden, wenn sie sich vor der Natur nicht schämen soll." —

„Und so reiten wir wenigstens hinaufwärts, und wär' es nur bis an den Fuß; ich habe große Lust, mich heute weit in der Welt umzusehen."

„Ganz nach Ihrem Willen," versetzte der Fürst.

„Lassen Sie uns aber durch die Stadt reiten," fuhr die Dame fort, „über den großen Marktplatz, wo eine zahllose Menge von Buden die Gestalt einer kleinen Stadt, eines Feldlagers angenommen hat. Es ist, als wären die Bedürfnisse und Beschäftigungen sämmtlicher Familien des Landes umher an das Tageslicht gebracht worden; denn hier sieht der aufmerksame Beobachter Alles, was der Mensch leistet und bedarf, man bildet sich einen Augenblick ein, es sei kein Geld nöthig, jedes Geschäft könne durch Tausch abgethan werden; und so ist es auch im Grunde. Seitdem der Fürst gestern mir Anlaß zu diesen Uebersichten gegeben, ist es mir gar angenehm, zu denken, wie hier, wo Gebirg und flaches Land aneinander grenzen, beide so deutlich aussprechen, was sie brauchen und was sie wünschen. Wie nun der Hochländer das Holz seiner Wälder in hundert Formen umzubilden weiß, das Eisen zu einem jeden Gebrauch zu vermannigfaltigen, so kommen jene drüben mit den vielfältigsten Waaren ihm entgegen, an d man den Stoff kaum unterscheiden und Zweck oft nicht erkennen mag."

„Ich weiß," versetzte der Fürst, „daß Neffe hierauf die größte Aufmerksamkeit wendet; denn gerade zu dieser Jahreszeit k es hauptsächlich darauf an, daß man meh pfange als gebe; dies zu bewirken, ist am Ende die Summe des ganzen Staatshaushaltes, sowie der kleinsten häuslichen Wirthschaft. Verzeihen Sie aber, meine Beste, ich reite niemals gern durch Markt und Messe; bei jedem Schritt ist man gehindert und aufgehalten, und dann flammt mir das ungeheure Unglück wieder in die Einbildungskraft, das sich mir gleichsam in die Augen eingebrannt, als ich eine solche Güter- und Waarenbreite im Feuer aufgehen sah. Ich hatte mich kaum —"

„Lassen Sie uns die schönen Stunden nicht versäumen," fiel ihm die Fürstin ein, da der würdige Mann sie schon einigemal mit ausführlicher Beschreibung des Unheils geängstigt hatte, wie er sich nämlich, auf einer großen Reise begriffen, Abends im besten Wirthshause auf dem Markte, der eben von einer Hauptmesse wimmelte, höchst ermüdet zu Bette gelegt, und Nachts durch Geschrei und Flammen, die sich gegen seine Wohnung wälzten, gräßlich aufgeweckt worden.

Die Fürstin eilte, das Lieblingspferd zu besteigen, und führte, statt zum Hinterthore bergauf, zum Vorderthore bergunter ihren widerwillig-bereiten Begleiter; denn wer wäre nicht gern an ihrer Seite geritten, wer wäre ihr nicht gern gefolgt? Und so war auch Honorio von der sonst so ersehnten Jagd willig zurückgeblieben, um ihr ausschließlich dienstbar zu sein.

Wie vorauszusehen, durften sie auf dem Markte nur Schritt vor Schritt reiten; aber die schöne Liebenswürdige erheiterte jeden Aufenthalt durch eine geistreiche Bemerkung. „Ich wiederhole," sagte sie, „meine gestrige Lection, da denn doch die Nothwendigkeit unsere Geduld prüfen will." Und wirklich drängte sich die ganze Menschenmasse dergestalt an die Reitenden heran, daß sie ihren Weg nur langsam fortsetzen konnten. Das Volk schaute mit Freuden die junge Dame, und auf so viel lächelnden Gesichtern zeigte sich das entschiedene Behagen, zu sehen, daß die erste Frau im Lande auch die schönste und anmuthigste sei. — Untereinander gemischt standen Bergbewohner, die zwischen Felsen, Fichten und

öhren ihre stillen Wohnsitze hegten, Flach-
nder von Hügeln, Auen und Wiesen her,
ewerbsleute der kleinen Städte und was
ch alles versammelt hatte. Nach einem ruhi-
en Ueberblicke bemerkte die Fürstin ihrem
Begleiter, wie alle diese, woher sie auch seien,
ehr Stoff als nöthig zu ihren Kleidern
enommen, mehr Tuch und Leinwand,
nehr Band zum Besatz. „Ist es doch,
ls ob die Weiber nicht bauschig und
ie Männer nicht pauschig genug sich ge-
allen könnten.“

„Wir wollen ihnen das lassen,“ versetzte
er Oheim; „wo auch der Mensch seinen
Ueberfluß hinwendet, ihm ist wohl dabei,
m wohlsten, wenn er sich damit schmückt
nd aufputzt.“ Die schöne Dame winkte
Beifall.

So waren sie nach und nach auf einen
reien Platz gelangt, der zur Vorstadt hin-
ührte, wo am Ende vieler kleiner Buden und
Kramstände ein größeres Brettergebäude in
ie Augen fiel, das sie kaum erblickten, als
in ohrzerreißendes Gebrüll ihnen entgegen
önte. Die Fütterungsstunde der dort zur
Schau stehenden wilden Thiere schien heran-
ekommen; der Löwe ließ seine Wald- und
Wüstenstimme auf's Kräftigste hören, die Pferde
schauderten und man konnte der Bemerkung
icht entgehen, wie in dem friedlichen Wesen
nd Wirken der gebildeten Welt der König
er Einöde sich so furchtbar verkündige. Zur
Bude näher gelangt, durften sie die bunten,
olossalen Gemälde nicht übersehen, die mit
eftigen Farben und kräftigen Bildern jene
emden Thiere darstellten, welche der fried-
che Staatsbürger zu schauen unüberwind-
che Lust empfinden sollte. Der grimmig
ngeheure Tiger sprang auf einen Moh-
n los, im Begriff, ihn zu zerreißen; ein
öwe stand ernsthaft majestätisch, als wenn
: keine Beute seiner würdig vor sich sehe;
ndere wunderliche bunte Geschöpfe ver-
ienten neben diesen mächtigen weniger Auf-
erksamkeit.

„Wir wollen,“ sagte die Fürstin, „bei unserer
Rückkehr doch absteigen und die seltenen Gäste
äher betrachten.“

„Es ist wunderbar,“ versetzte der Fürst, „daß
er Mensch durch Schreckliches immer auf-
eregt sein will. Drinnen liegt der Tiger
anz ruhig in seinem Kerker, und hier muß
r grimmig auf einen Mohren losfahren, da-
it man glaube, dergleichen inwendig eben-
falls zu sehen; es ist an Mord und Todt-
schlag noch nicht genug, an Brand und Unter-
gang; die Bänkelsänger müssen es an jeder
Ecke wiederholen. Die guten Menschen wollen
eingeschüchtert sein, um hinterdrein erst recht
zu fühlen, wie schön und löblich es sei, frei
Athem zu holen.“

Was denn aber auch Bängliches von sol-
chen Schreckensbildern mochte übrig geblieben
sein, alles und jedes war sogleich ausgelöscht,
als man, zum Thore hinausgelangt, in die
heiterste Gegend eintrat. Der Weg führte
zuerst am Flusse hinan, an einem zwar noch
schmalen, nur leichte Kähne tragenden Wasser,
das aber nach und nach als größerer Strom
seinen Namen behalten und ferne Länder be-
leben sollte. Dann ging es weiter durch wohl-
versorgte Frucht- und Lustgärten sachte hin-
aufwärts, und man sah sich nach und nach
in der aufgethanen wohlbewohnten Gegend
um, bis erst ein Busch, sodann ein Wäld-
chen die Gesellschaft aufnahm, und die an-
muthigsten Oertlichkeiten ihren Blick begrenzten
und erquickten. Ein aufwärts leitendes Wiesen-
thal, erst vor Kurzem zum zweitenmale ge-
mäht, sammetähnlich anzusehen, von einer
oberwärts, lebhaft auf einmal reich entsprin-
genden Quelle gewässert, empfing sie freund-
lich und so zogen sie einem höheren, freieren
Standpunkt entgegen, den sie, aus dem Walde
sich bewegend, nach einem lebhaften Stieg,
erreichten, alsdann aber vor sich, noch in be-
deutender Entfernung, über neuen Baumgrup-
pen das alte Schloß, den Zielpunkt ihrer
Wallfahrt, als Fels- und Waldgipfel hervor-
ragen sahen. Rückwärts aber — denn nie-
mals gelangte man hierher, ohne sich umzu-
kehren — erblickten sie durch zufällige Lücken
der hohen Bäume das fürstliche Schloß links,
von der Morgensonne beleuchtet, den wohl-
gebauten höhern Theil der Stadt von leichten
Rauchwolken gedämpft, und sofort nach der
Rechten zu die untere Stadt, den Fluß in
einigen Krümmungen, mit seinen Wiesen und
Mühlen; gegenüber eine weite, nahrhafte
Gegend.

(Sie ritten dann eine steinige Fläche hinan bis
zum Fuße der steilen Felsen, ließen hier die Pferde
zurück und erstiegen einen Punkt, wo ein vorste-
hender, mächtiger Fels eine noch weitere Aussicht
gewährte.)

„Es ist nicht das erstemal,“ sagte die Für-
stin, „daß ich auf so hoher weitumschauender

Stelle die Betrachtung mache, wie doch die klare Natur so reinlich und friedlich aussieht und den Eindruck verleiht, als wenn gar nichts Widerwärtiges in der Welt sein könne; und wenn man dann wieder in die Menschenwohnung zurückkehrt, sie sei hoch oder niedrig, weit oder eng, so gibt's immer etwas zu kämpfen, zu streiten, zu schlichten und zurecht zu legen."

Honorio, der indessen durch das Sehrohr nach der Stadt geschaut hatte, rief: „Seht hin! Seht hin! auf dem Markte fängt es an zu brennen." Sie sahen hin und bemerkten wenigen Rauch, die Flamme dämpfte der Tag. „Das Feuer greift weiter um sich!" rief man, immer durch die Gläser schauend; auch wurde das Unheil den guten unbewaffneten Augen der Fürstin bemerklich; von Zeit zu Zeit erkannte man eine rothe Flammengluth, der Dampf stieg empor und Fürst Oheim sprach: „Laßt uns zurückkehren, das ist nicht gut; ich fürchtete immer, das Unglück zum zweitenmale zu erleben." Als sie, herabgekommen, den Pferden wieder zugingen, sagte die Fürstin zu dem alten Herrn: „Reiten Sie hinein, eilig, aber nicht ohne den Reitknecht; lassen Sie mir Honorio, wir folgen sogleich." Der Oheim fühlte das Vernünftige, ja das Nothwendige dieser Worte und ritt so eilig, als es der Boden erlaubte, den wüsten steinigen Hang hinunter.

Als die Fürstin aufsaß, sagte Honorio: „Reiten Ew. Durchlaucht, ich bitte, langsam! In der Stadt wie auf dem Schlosse sind die Feueranstalten in bester Ordnung, man wird sich durch einen so unerwartet außerordentlichen Fall nicht irre machen lassen. Hier aber ist ein böser Boden, kleine Steine und kurzes Gras, schnelles Reiten ist unsicher; ohnehin, bis wir hineinkommen, wird das Feuer schon nieder sein." Die Fürstin glaubte nicht daran, sie sah den Rauch sich verbreiten, sie glaubte einen aufflammenden Blitz gesehen, einen Schlag gehört zu haben, und nun bewegten sich in ihrer Einbildungskraft alle die Schreckbilder, welche des trefflichen Oheims wiederholte Erzählung von dem erlebten Jahrmarkts-Brande leider nur zu tief eingesenkt hatte.

Fürchterlich wohl war jener Fall, überraschend und eindringlich genug, um zeitlebens eine Ahnung und Vorstellung wiederkehrenden Unglücks ängstlich zurückzulassen, als zur Nachtzeit auf dem großen budenreichen Marktraum ein plötzlicher Brand Laden auf Laden ergriffen hatte, ehe noch die in und an diesen leichten Hütten Schlafenden aus tiefen Träumen geschüttelt wurden; der Fürst selbst als ein ermüdet angelangter, erst eingeschlafener Fremder an's Fenster sprang, Alles fürchterlich erleuchtet sah, Flamme nach Flamme, rechts und links sich überspringend, ihm entgegen züngelte. Die Häuser des Marktes, vom Widerschein geröthet, schienen schon zu glühen, drohend sich jeden Augenblick zu entzünden und in Flammen aufzuschlagen; unten wüthete das Element unaufhaltsam, die Bretter prasselten, die Latten knackten, Leinwand flog auf, und ihre düsteren, an den Enden flammend ausgezackten Fetzen trieben in der Höhe sich umher, als wenn die bösen Geister in ihrem Elemente um und umgestaltet sich muthwillig tanzend verzehren und da und dort aus den Gluthen wieder auftauchen wollten. Dann aber mit kreischendem Geheul rettete Jeder, was zur Hand lag; Diener und Knechte mit den Herren bemühen sich, von Flammen ergriffene Ballen fortzuschleppen, von dem brennenden Gestell noch einiges wegzureißen, um es in die Kiste zu packen, die sie denn doch zuletzt den eilenden Flammen zum Raube lassen mußten. Wie Mancher wünschte nur einen Augenblick Stillstand dem heranprasselnden Feuer, nach der Möglichkeit einer Besinnung sich umsehend, und er war mit aller seiner Habe schon ergriffen; an der einen Seite brannte, glühte schon, was an der andern noch in finsterer Nacht stand. Hartnäckige Charaktere, willenstarke Menschen widersetzten sich grimmig dem grimmigen Feinde und retteten Manches mit Verlust ihrer Augenbrauen und Haare. Leider nun erneuerte sich vor dem schönen Geiste der Fürstin der wüste Wirrwarr; nun schien der heitere morgendliche Gesichtskreis umnebelt, ihre Augen verdüstert, Wald und Wiese hatten einen wunderbaren bänglichen Anschein.

In das friedliche Thal einreitend, seiner labenden Kühle nicht achtend, waren sie kaum einige Schritte von der lebhaften Quelle des nahen fließenden Baches herab, als die Fürstin ganz unten im Gebüsche des Wiesenthales etwas Seltsames erblickte, das sie alsobald für den Tiger erkannte; heranspringend, wie sie ihn vor Kurzem gemalt gesehen, kam er entgegen; und dieses Bild zu den furchtbaren Bildern, die sie soeben beschäftigten, machte den wundersamsten Eindruck. „Flieht! gnädige

Frau," rief Honorio, „flieht!" Sie wandte das Pferd um, dem steilen Berg zu, wo sie herabgekommen waren. Der Jüngling aber, dem Unthier entgegen, zog die Pistole und schoß, als er sich nahe genug glaubte; leider jedoch war gefehlt, der Tiger sprang seitwärts, das Pferd stutzte, das ergrimmte Thier aber verfolgte seinen Weg, aufwärts unmittelbar der Fürstin nach. Sie sprengte, was das Pferd vermochte, die steile, steinige Strecke hinan, kaum fürchtend, daß ein zartes Geschöpf, solcher Anstrengung ungewohnt, sie nicht aushalten werde. Es übernahm sich, von der bedrängten Reiterin angeregt, stieß am kleinen Gerölle des Hanges an und wieder an, und stürzte zuletzt nach heftigem Bestreben kraftlos zu Boden.

Die schöne Dame, entschlossen und gewandt, verfehlte nicht, sich stark auf ihre Füße zu stellen; auch das Pferd richtete sich auf, aber der Tiger nahte schon, obgleich nicht mit heftiger Schnelle; der ungleiche Boden, die scharfen Steine schienen seinen Antrieb zu hindern und nur daß Honorio unmittelbar hinter ihm herflog, neben ihm gemäßigt heraufritt, schien seine Kraft auf's Neue anzuspornen und zu reizen. Beide Renner erreichten zugleich den Ort, wo die Fürstin am Pferde stand, der Reiter beugte sich herab, schoß und traf mit der zweiten Pistole das Ungeheuer durch den Kopf, daß es sogleich niederstürzte, und ausgestreckt in seiner Länge erst recht die Macht und Furchtbarkeit sehen ließ, von der nur noch das Körperliche übrig geblieben da lag. Honorio war vom Pferde gesprungen und kniete schon auf dem Thiere, dämpfte seine letzten Bewegungen und hielt den gezogenen Hirschfänger in der rechten Hand. Der Jüngling war schön, er war herangesprengt, wie ihn die Fürstin oft im Lanzen- und Ringelspiel gesehen hatte. Ebenso traf in der Reitbahn seine Kugel im Vorbeisprengen den Türkenkopf auf dem Pfahl, gerade unter dem Turban in die Stirne, ebenso spießte er, flüchtig heransprengend, mit dem blanken Säbel das Mohrenhaupt vom Boden auf. In allen solchen Künsten war er gewandt und glücklich, hier kam Beides zu Statten.

„Gebt ihm den Rest," sagte die Fürstin, „ich fürchte er beschädigt Euch noch mit den Krallen." — „Verzeiht!" erwiederte der Jüngling, „er ist schon todt genug, und ich mag das Fell nicht verderben, das nächsten Winter auf Eurem Schlitten glänzen soll." — „Frevelt nicht!" sagte die Fürstin; „Alles, was von Frömmigkeit im tiefen Herzen wohnt, entfaltet sich in solchem Augenblick." — „Auch ich," rief Honorio, „war nicht frömmer als jetzt eben, deshalb aber denke ich an's Freudigste, ich blicke dieses Fell nur an, wie es Euch zur Lust begleiten kann." — „Es würde mich immer an diesen schrecklichen Augenblick erinnern," versetzte sie. — „Ist es doch," erwiederte der Jüngling mit glühender Wange, „ein unschuldigeres Triumphzeichen, als wenn die Waffen erschlagener Feinde vor dem Sieger her zur Schau getragen wurden." — „Ich werde mich an Eure Kühnheit und Gewandtheit dabei erinnern, und darf nicht hinzusetzen, daß Ihr auf meinen Dank und auf die Gnade des Fürsten lebenslänglich rechnen könnt. Aber steht auf; schon ist kein Leben mehr im Thiere, bedenken wir das Weitere, vor allen Dingen steht auf!" — „Da ich nun einmal kniee," versetzte der Jüngling, „da ich mich in einer Stellung befinde, die mir auf jede andere Weise untersagt wäre, so laßt mich bitten, von der Gunst, von der Gnade, die ihr mir zuwendet, in diesem Augenblicke versichert zu werden. Ich habe schon so oft Euren hohen Gemahl gebeten um Urlaub und Vergünstigung einer weitern Reise. Wer das Glück hat, an Eurer Tafel zu sitzen, wen Ihr beehrt, Eure Gesellschaft unterhalten zu dürfen, der muß die Welt gesehen haben. Reisende strömen von allen Orten her, und wenn von einer Stadt, von einem wichtigen Punkte irgend eines Welttheils gesprochen wird, ergeht an den Eurigen jedesmal die Frage, ob er daselbst gewesen sei? Niemanden traut man Verstand zu, als wer das Alles gesehen hat; es ist als wenn man sich nur für Andere zu unterrichten hätte."

„Steht auf!" wiederholte die Fürstin, „ich möchte nicht gern gegen die Ueberzeugung meines Gemahls irgend etwas wünschen und bitten, allein wenn ich nicht irre, so ist die Ursache, warum er Euch bisher zurückhielt, bald gehoben. Seine Absicht war, Euch zum selbstständigen Edelmann herangereift zu sehen, der sich und ihm auch auswärts Ehre machte, wie bisher am Hofe, und ich dächte, Eure That wäre ein so empfehlender Reisepaß, als ein junger Mann nur in die Welt mitnehmen kann."

Daß anstatt einer jugendlichen Freude eine gewisse Trauer über sein Gesicht zog, hatte

die Fürstin nicht Zeit zu bemerken, noch er seiner Empfindung Raum zu geben, denn hastig den Berg herauf, einen Knaben an der Hand, kam eine Frau, geradezu auf die Gruppe los, die wir kennen, und kaum war Honorio, sich besinnend, aufgestanden, als sie sich heulend und schreiend über den Leichnam herwarf, und an dieser Handlung, sowie an einer obgleich reinlich anständigen, doch bunten und seltsamen Kleidung sogleich errathen ließ, sie sei die Meisterin und Wärterin dieses dahingestreckten Geschöpfes, wie denn der schwarzäugige, schwarzlockige Knabe, der eine Flöte in der Hand hielt, gleich der Mutter weinend, weniger heftig, aber tief gerührt, neben ihr kniete.

Den gewaltsamen Ausbrüchen der Leidenschaft dieses unglücklichen Weibes folgte, zwar unterbrochen stoßweise, ein Strom von Worten, wie ein Bach sich in Absätzen von Felsen zu Felsen stürzt. Eine natürliche Sprache, kurz und abgebrochen, machte sich eindringlich und rührend; vergebens würde man sie in unsere Mundarten übersetzen wollen, den ohngefähren Inhalt dürfen wir nicht verfehlen. — „Sie haben dich ermordet, armes Thier! ermordet ohne Noth! Du warst zahm und hättest dich gern ruhig niedergelassen und auf uns gewartet; denn deine Fußballen schmerzten dich, und deine Krallen hatten keine Kraft mehr! Die heiße Sonne fehlte dir, sie zu reifen. Du warst der Schönste deines Gleichen; wer hat je einen königlichen Tiger so herrlich ausgestreckt im Schlafe gesehen, wie du nun hier liegst, todt, um nicht wieder aufzustehen. Wenn du des Morgens aufwachtest beim frühen Tagschein und den Rachen aufsperrtest, ausstreckend die rothe Zunge, so schienst du uns zu lächeln, und, wenn schon brüllend, nahmst du doch spielend dein Futter aus den Händen einer Frau, von den Fingern eines Kindes! Wie lange begleiteten wir dich auf deinen Fahrten, wie lange war deine Gesellschaft uns wichtig und fruchtbar! Uns! uns ganz eigentlich kam die Speise von den Fressern, und süße Labung von den Starken. So wird es nicht mehr sein! Wehe, wehe!“

Sie hatte nicht ausgeklagt, als über die mittlere Höhe des Bergs am Schlosse herab Reiter heransprengten, die alsobald für das Jagdgefolge des Fürsten erkannt wurden, er selbst voran. Sie hatten, in den hintern Gebirgen jagend, die Brandwolken aufsteigen sehen und durch Thäler und Schluchten, wie auf gewaltsam hetzender Jagd, den geraden Weg nach diesem traurigen Zeichen genommen. Ueber die steinige Blöße einhersprengend, stutzten und starrten sie, nun die unerwartete Gruppe gewahr werdend, die sich auf der leeren Fläche merkwürdig auszeichnete. Nach dem ersten Erkennen verstummte man, und nach einigem Erholen ward, was der Anblick nicht selbst ergab, mit wenigen Worten erläutert. So stand der Fürst vor dem seltsamen unerhörten Ereigniß, einen Kreis umher von Reitern und Nacheilenden zu Fuße. Unschlüssig war man nicht, was zu thun sei; anzuordnen, auszuführen war der Fürst beschäftigt, als ein Mann sich in den Kreis drängte, groß von Gestalt, bunt und wunderlich gekleidet wie Frau und Kind. Und nun gab die Familie zusammen Schmerz und Ueberraschung zu erkennen. Der Mann aber gefaßt, stand in ehrfurchtsvoller Entfernung vor dem Fürsten und sagte: „Es ist nicht Klagenszeit; ach, mein Herr und mächtiger Jäger, auch der Löwe ist los, auch hier nach dem Gebirg ist er hin, aber schont ihn, habt Barmherzigkeit, daß er nicht umkomme, wie dies gute Thier.“

„Der Löwe?“ sagte der Fürst, „Hast du seine Spur?“ — „Ja Herr! Ein Bauer dort unten, der sich ohne Noth auf einen Baum gerettet hatte, wies mich weiter hier links hinauf, aber ich sah den großen Trupp Menschen und Pferde vor mir, neugierig und hülfsbedürftig eilt' ich hierher.“

„Also,“ beorderte der Fürst, „muß die Jagd sich auf diese Seite ziehen; ihr ladet eure Gewehre, geht sachte zu Werk, es ist kein Unglück, wenn ihr ihn in die tiefen Wälder treibt; aber am Ende, guter Mann, werden wir Euer Geschöpf nicht schonen können; warum waret Ihr unvorsichtig genug, sie entkommen zu lassen?“ — „Das Feuer brach aus,“ versetzte Jener, „wir hielten uns still und gespannt, es verbreitete sich schnell, aber fern von uns, wir hatten Wasser genug zu unserer Vertheidigung, aber ein Pulverschlag flog auf und warf die Brände bis an uns heran, über uns weg; wir übereilten uns und sind nun unglückliche Leute.“

Noch war der Fürst mit Anordnungen beschäftigt, aber einen Augenblick schien Alles zu stocken, als oben vom alten Schloß herab eilig ein Mann heranspringend gesehen ward, den man bald für den angestellten Wächter erkannte, der die Werkstätte des Malers be-

te, indem er darin seine Wohnung nahm
die Arbeiter beaufsichtigte. Er kam außer
m springend, doch hatte er bald mit
gen Worten angezeigt: oben hinter der
rn Ringmauer habe sich der Löwe im
nenschein gelagert, am Fuße einer hundert-
igen Buche und verhalte sich ganz ruhig.
gerlich aber schloß der Mann: „Warum
ich gestern meine Büchse in die Stadt
agen, um sie ausputzen zu lassen, er wäre
t wieder aufgestanden; das Fell wäre doch
gewesen, und ich hätte mich dessen, wie
g, zeitlebens gebrüstet."

Der Fürst, dem seine militärischen Er-
ungen auch hier zu Statten kamen, da
ich wohl schon in Fällen befunden hatte,
von mehreren Seiten unvermeidliches Uebel
ndrohte, sagte hierauf: „Welche Bürgschaft
Ihr mir, daß, wenn wir Eures Löwen
nen, er nicht im Lande unter den Mei-
n Verderben anrichtet?"

Hier diese Frau und dieses Kind," er-
erte der Vater hastig, „erbieten sich, ihn
zähmen, ihn ruhig zu erhalten, bis ich
beschlagenen Kasten heraufschaffe, da wir
denn unschädlich und unbeschädigt wieder
ickbringen werden."

Der Knabe schien seine Flöte versuchen zu
len, ein Instrument von der Art, das
i sonst die sanfte, süße Flöte zu nennen
gte; sie war kurz geschnäbelt wie die
ifen; wer es verstand, wußte die anmu-
sten Töne daraus hervorzulocken. Indeß
e der Fürst den Wärter gefragt, wie der
e hinaufgekommen. Dieser aber versetzte:
rch den Hohlweg, der, auf beiden Seiten
nauert, von jeher der einzige Zugang
, und der einzige bleiben soll; zwei Fuß-
e, die noch hinaufführten, haben wir der-
alt entstellt, daß Niemand als durch jenen
n Anweg zu dem Zauberschlosse gelangen
e, wozu es Fürst Friedrich's Geist und
hmack ausbilden will."

Nach einigem Nachdenken, wobei sich der
st nach dem Kinde umsah, das immer
t gleichsam zu präludiren fortgefahren
e, wendete er sich zu Honorio und sagte:
t hast heute viel geleistet, vollende das
werk. Besetze den schmalen Weg, haltet
e Büchsen bereit, aber schießt nicht eher,
bis ihr das Geschöpf nicht sonst zurück-
chen könnt; allenfalls macht ein Feuer
vor dem er sich fürchtet, wenn er her-
er will. Mann und Frau mögen für das
Uebrige stehen." Eilig schickte Honorio sich an,
die Befehle zu vollführen.

Das Kind verfolgte seine Melodie, die keine
war, eine Tonfolge ohne Gesetz, und vielleicht
eben deswegen so herzergreifend; die Umste-
henden schienen wie bezaubert von der Be-
wegung einer liederartigen Weise, als der
Vater mit anständigem Enthusiasmus zu reden
anfing und fortfuhr:

„Gott hat dem Fürsten Weisheit gegeben
und zugleich die Erkenntniß, daß alle Gottes-
werke weise sind, jedes nach seiner Art. Seht
den Felsen, wie er fest steht und sich nicht
rührt, der Witterung trotzt und dem Sonnen-
schein; uralte Bäume zieren sein Haupt und
so gekrönt schaut er weit umher; stürzt aber
ein Theil herunter, so will es nicht bleiben
was es war, es fällt zertrümmert in viele
Stücke und bedeckt die Seite des Hanges.
Aber auch da wollen sie nicht verharren,
muthwillig springen sie tief hinab, der Bach
nimmt sie auf, zum Flusse trägt er sie. Nicht
widerstehend, nicht widerspenstig, eckig, nein,
glatt und abgerundet gewinnen sie schneller
ihren Weg und gelangen von Fluß zu
Fluß, endlich zum Ocean, wo die Riesen in
Schaaren daherziehen und in der Tiefe die
Zwerge wimmeln.

„Doch wer preis't den Ruhm des Herrn,
den die Sterne loben von Ewigkeit zu Ewig-
keit! Warum seht ihr aber im Fernen um-
her? Betrachtet hier die Biene, noch spät
im Herbste sammelt sie emsig und baut sich
ein Haus, winkel- und wagerecht, als Meister
und Geselle; schaut die Ameise da! sie kennt
ihren Weg und verlieret ihn nicht, sie baut
sich eine Wohnung aus Grashalmen, Erd-
bröslein und Kiefernnadeln, sie baut es in
die Höhe und wölbet es zu; aber sie hat
umsonst gearbeitet, denn das Pferd stampft
und scharrt Alles auseinander, sehet hin!
es zertritt ihre Balken und zerstreut ihre
Planken, ungeduldig schnaubt es und kann
nicht rasten; denn der Herr hat das Roß
zum Gesellen des Windes gemacht und zum
Gefährten des Sturms, daß es den Mann
dahintrage, wohin er will und die Frau,
wohin sie begehrt. Aber im Palmenwald
trat er auf, der Löwe, ernsten Schrittes
durchzog er die Wüste, dort herrscht er über
alles Gethier und nichts widersteht ihm.
Doch der Mensch weiß ihn zu zähmen, und
das grausamste der Geschöpfe hat Ehrfurcht
vor dem Ebenbilde Gottes, wornach auch

die Engel gemacht sind, die dem Herrn dienen und seinen Dienern. Denn in der Löwengrube scheute sich Daniel nicht; er blieb fest und getrost, und das wilde Brüllen unterbrach nicht seinen frommen Gesang."

Diese mit dem Ausdruck eines natürlichen Enthusiasmus gehaltene Rede begleitete das Kind hie und da mit anmuthigen Tönen; als aber der Vater geendigt hatte, fing es mit reiner Kehle, heller Stimme und geschickten Läufen zu intoniren an, worauf der Vater die Flöte ergriff, im Einklang sich hören ließ, das Kind aber sang:

„Aus den Gruben, hier im Graben,
Hör' ich des Propheten Sang;
Engel schweben, ihn zu laben,
Wäre da dem Guten bang'?
Löw' und Löwin, hin und wieder,
Schmiegen sich um ihn heran;
Ja, die sanften, frommen Lieder
Haben's ihnen angethan!"

Der Vater fuhr fort, die Strophe mit der Flöte zu begleiten, die Mutter trat hie und da als zweite Stimme mit ein.

Eindringlich aber ganz besonders war, daß das Kind die Zeilen der Strophe nunmehr zu anderer Ordnung durcheinanderschob und dadurch, wo nicht einen neuen Sinn hervorbrachte, doch das Gefühl in und durch sich selbst aufregend erhöhte.

„Engel schweben auf und nieder,
Uns in Tönen zu erlaben,
Welch ein himmlischer Gesang!
In den Gruben, in dem Graben,
Wäre da dem Kinde bang?
Diese sanften, frommen Lieder
Lassen Unglück nicht heran:
Engel schweben hin und wieder,
Und so ist es schon gethan."

Hierauf mit Kraft und Erhebung begannen alle drei:

„Denn der Ew'ge herrscht auf Erden,
Ueber Meere herrscht sein Blick;
Löwen sollen Lämmer werden,
Und die Welle schwankt zurück.
Blankes Schwert erstarrt im Hiebe;
Glaub' und Hoffnung sind erfüllt;
Wunderthätig ist die Liebe,
Die sich im Gebet enthüllt."

Alles war still, hörte, horchte, und n
die Töne verhallten, konnte man den
bemerken und allenfalls beobachten
war wie beschwichtigt, Jeder in s
gerührt. Der Fürst, als wenn er
das Unheil übersähe, das ihn vor
bedroht hatte, blickte nieder auf seine G
die, an ihn gelehnt, sich nicht versa
gestickte Tüchlein hervorzuziehen und d
damit zu bedecken. Es that ihr w
jugendliche Brust von dem Drucke
zu fühlen, mit dem die vorhergehen
nuten sie belastet hatten. Eine vol
Stille beherrschte die Menge, man
Gefahren vergessen zu haben, unten d
und von oben das Erstehen eines
ruhenden Löwen.

Durch einen Wink, die Pferde näh
zuführen, brachte der Fürst zuerst
die Gruppe Bewegung, dann wend
zu dem Weibe und sagte: „Ihr gla
daß Ihr den entsprungenen Löwen,
ihn antrefft, durch Euren Gesang,
Gesang dieses Kindes, mit Hülfe dies
töne beschwichtigen und ihn sodann u
sowie unbeschädigt in seinen Verschl
zurückbringen könntet?" Sie beja
versichernd und betheuernd; der
wurde ihnen als Wegweiser zugegeb
entfernte der Fürst mit Wenigen s
die Fürstin folgte langsamer mit d
gen Gefolge; Mutter aber und S
gen mit dem Wärtel, der sich e
wehrs bemächtigt hatte, steiler ge
Berg hinan.

Vor dem Eintritt in den Hohlweg
Zugang zu dem Schloß eröffnete, f
die Jäger beschäftigt, dürres Reisig z
damit sie auf jeden Fall ein gro
anzünden könnten. — „Es ist nic
sagte die Frau, „es wird ohne das
Güte geschehen."

Weiterhin, auf einem Mauerstü
erblickten sie Honorio, seine Doppel
den Schooß gelegt, auf einem Posten
zu jedem Ereigniß gefaßt. Aber d
kommenden schien er kaum zu bem
saß wie in tiefen Gedanken versunke
umher wie zerstreut. Die Frau sprach i
der Bitte, das Feuer nicht anzünden
er schien jedoch ihrer Rede wenig
samkeit zu schenken; sie redete lebhaf
rief: „Schöner junger Mann, du ha
Tiger erschlagen, ich fluche dir nich



Löwen, guter junger Mann, ich segne

rio schaute gerade vor sich hin, dorthin,
Sonne auf ihrer Bahn sich zu senken
— „Du schaust nach Abend," rief
u, „du thust wohl daran, dort gibt's
thun; eile nur, säume nicht, du wirst
den. Aber zuerst überwinde dich selbst."
schien er zu lächeln, die Frau stieg
konnte sich aber nicht enthalten, nach
rückbleibenden nochmals umzublicken;
hliche Sonne überschien sein Gesicht,
ubte nie einen schönern Jüngling ge-
t haben.
in Euer Kind," sagte nunmehr der
„flötend und singend, wie Ihr über-
ib, den Löwen anlocken und beruhigen
werden wir uns desselben sehr leicht
rn, da sich das gewaltige Thier ganz
n die durchbrochenen Gewölbe hinge-
at, durch die wir, da das Hauptthor
tet ist, einen Eingang in den Schloßhof
en haben. Lockt ihn das Kind hinein,
ich die Oeffnung mit leichter Mühe
, und der Knabe, wenn es ihm gut
durch eine der kleinen Wendeltreppen,
in der Ecke sieht, dem Thiere ent-
. Wir wollen uns verbergen, aber
e mich so stellen, daß meine Kugel
ugenblick dem Kinde zu Hülfe kommen

Umstände sind alle nicht nöthig, Gott
nst, Frömmigkeit und Glück müssen
ste thun." — „Es sei," versetzte der
„aber ich kenne meine Pflichten. Erst
euch durch einen beschwerlichen Stieg
Gemäuer hinauf, gerade dem Eingang
er, den ich erwähnt habe, das Kind
abſteigen, gleichsam in die Arena des
iels und das besänftigte Thier dort
cken." Das geschah; Wärtel und Mutter
ersteckt von oben herab, wie das Kind
ndeltreppen hinunter in dem klaren
n sich zeigte und in der düstern Oeff-
genüber verschwand, aber sogleich seinen
n hören ließ, der sich nach und nach
und endlich verstummte. Die Pause
ungsvoll genug, den alten mit Gefahr
n Jäger beengte der seltene mensch-
ll. Er sagte sich, daß er lieber per-
dem gefährlichen Thiere entgegenginge;
tter jedoch, mit heiterem Gesicht, über-
horchend, ließ nicht die mindeste Un-
ruhe bemerken. Endlich hörte man die Flöte
wieder, das Kind trat aus der Höhle hervor
mit glänzend befriedigten Augen, der Löwe
hinter ihm drein, aber langsam und, wie es
schien, mit einiger Beschwerde. Er zeigte hie
und da Lust, sich niederzulegen, doch der Knabe
führte ihn im Halbkreise durch die wenig ent-
blätterten, buntbelaubten Bäume, bis er sich
endlich in den letzten Strahlen der Sonne,
die sie durch eine Ruinenlücke hereinsandte,
wie verklärt niedersetzte und sein beschwichti-
gendes Lied abermals begann, dessen Wieder-
holung wir uns auch nicht entziehen können.

„Aus den Gruben, hier im Graben,
Hör' ich des Propheten Sang;
Engel schweben, ihn zu laben,
Wäre da dem Guten bang'?
Löw' und Löwin, hin und wieder,
Schmiegen sich um ihn heran;
Ja, die sanften, frommen Lieder
Haben's ihnen angethan!"

Indessen hatte sich der Löwe ganz knapp
an das Kind hingelegt und ihm die schwere
rechte Vordertatze auf den Schooß gehoben,
die der Knabe fortsingend anmuthig streichelte,
aber gar bald bemerkte, daß ein scharfer Dorn-
zweig zwischen die Ballen eingestochen war.
Sorgfältig zog er die verletzende Spitze her-
vor, nahm lächelnd sein buntseidenes Halstuch
vom Nacken und verband die gräuliche Tatze
des Unthiers, so daß die Mutter sich vor
Freuden mit ausgestreckten Armen zurückbog
und vielleicht angewohnter Weise Beifall ge-
rufen und geklatscht hätte, wäre sie nicht durch
einen derben Faustgriff des Wärtels erinnert
worden, daß die Gefahr nicht vorüber sei.

Glorreich sang das Kind weiter, nachdem
es mit wenigen Tönen vorgespielt hatte:

„Denn der Ew'ge herrscht auf Erden,
Ueber Meere herrscht sein Blick;
Löwen sollen Lämmer werden,
Und die Welle schwankt zurück.
Blankes Schwert erstarrt im Hiebe;
Glaub' und Hoffnung sind erfüllt;
Wunderthätig ist die Liebe,
Die sich im Gebet enthüllt."

Ist es möglich zu denken, daß man in den
Zügen eines so grimmigen Geschöpfes, des
Tyrannen der Wälder des Despoten des Thier-

reiches einen Ausdruck von Freundlichkeit, von dankbarer Zufriedenheit habe spüren können, so geschah es hier, und wirklich sah das Kind in seiner Verklärung aus wie ein mächtiger, siegreicher Ueberwinder, jener zwar nicht wie der Ueberwundene, denn seine Kraft blieb in ihm verborgen, aber doch wie der Gezähmte, wie der dem eigenen friedlichen Willen Anheimgegebene. Das Kind flötete und sang so weiter, nach seiner Art die Zeilen verschränkend und neue hinzufügend:

„Und so geht mit guten Kindern
Sel'ger Engel gern zu Rath,
Böses Wollen zu verhindern,
Zu befördern schöne That.
So beschwören, fest zu bannen
Lieben Sohn an's zarte Knie,
Ihn, des Waldes Hochtyrannen,
Frommer Sinn und Melodie."

Das Chamouni-Thal.

Den 4. Nov. 1779.

Wir ließen Salenche in einem schönen offenen Thale hinter uns; der Himmel hatte sich während unserer Mittagsrast mit weißen Schäfchen überzogen, von denen ich hier eine besondere Anmerkung machen muß. Wir haben sie so schön und noch schöner an einem heitern Tage von den Berner Eisbergen aufsteigen sehen. Auch hier schien es uns wieder so, als wenn die Sonne die leisesten Ausdünstungen von den höchsten Schneegebirgen gegen sich aufzöge, und diese ganz feinen Dünste von einer leichten Luft, wie eine Schaumwolle, durch die Atmosphäre gekämmt würden. Ich erinnere mich, nie in den höchsten Sommertagen bei uns, wo dergleichen Lufterscheinungen auch vorkommen, etwas so Durchsichtiges, Lichtgewobenes gesehen zu haben. Schon sahen wir die Schneegebirge, von denen sie aufsteigen, vor uns; das Thal fing an zu stocken, die Arve schoß aus einer Felskluft hervor; wir mußten einen Berg hinan und wandten uns, die Schneegebirge rechts vor uns, immer höher. Abwechselnde Berge, alte Fichtenwälder zeigten sich uns rechts, theils in der Tiefe, theils in gleicher Höhe mit uns. Links über uns waren die Gipfel des Bergs kahl und spitzig. Wir fühlten, daß wir einem stärkern und mächtigern Satz von Bergen immer näher rückten. Wir kamen über ein breites trockenes Bett von Kieseln und Steinen, das die Wasserfluthen die Länge des Berges hinab zerreißen und wieder füllen; von da in ein sehr angenehmes, rundgeschlossenes, flaches Thal, worin das Dörfchen Serves liegt. Von da geht der Weg um einige sehr bunte Felsen wieder gegen die Arve. Wenn man über sie weg ist, steigt man einen Berg hinan; die Massen werden hier immer größer, die Natur hat hier mit sachter Hand das Ungeheure zu bereiten angefangen. Es wurde dunkler, wir kamen dem Thale Chamouni näher und endlich darein. Nur die großen Massen waren uns sichtbar. Die Sterne gingen nacheinander auf, und wir bemerkten über den Gipfeln der Berge, rechts vor uns, ein Licht, das wir nicht erklären konnten. Hell, ohne Glanz wie die Milchstraße, doch dichter, fast wie die Plejaden, nur größer, unterhielt es lange meine Aufmerksamkeit, bis es endlich, da wir unsern Standpunkt änderten, wie eine Pyramide, von einem innern geheimnißvollen Lichte durchzogen, das dem Schein eines Johanniswurms am besten verglichen werden kann, über den Gipfeln aller Berge hervorragte und uns gewiß machte, daß es der Gipfel des Montblanc war. Es war die Schönheit dieses Bildes ganz außerordentlich, denn, da er mit den Sternen, die um ihn herumstunden, zwar nicht in gleich raschem Licht, doch in einer breitern zusammenhängendern Masse leuchtete, so schien er den Augen zu einer höhern Sphäre zu gehören, und man hatte Mühe, in Gedanken seine Wurzeln wieder an die Erde zu befestigen. Vor ihm sahen wir eine Reihe von Schneegebirgen dämmernd auf den Rücken der schwarzen Fichtenbergen liegen und ungeheure Gletscher zwischen den schwarzen Wäldern herunter in's Thal steigen. — Meine Beschreibung fängt an unordentlich und ängstlich zu werden; auch brauchte es eigentlich immer zwei Menschen: einen, der's sähe, und einen, der's beschriebe.

Wir sind hier in dem mittelsten Dorfe des Thals, le Prieuré genannt, wohl logirt in einem Hause, das eine Wittwe den vielen Fremden zu Ehren vor vielen Jahren bauen ließ. Wir sitzen am Kamin und lassen uns den Muscatellerwein aus der Vallée besser schmecken, als die Fastenspeisen, die uns aufgetischt werden.

Den 5. Nov. 1779.

Das Thal Chamouni, in dem wir
ben, liegt sehr hoch in den Gebirgen,
sechs bis sieben Stunden lang, und
lich von Mittag gegen Mitternacht.
akter, der mir es vor andern aus-
st, daß es in seiner Mitte fast gar
he hat, sondern das Erdreich, wie
de, sich gleich von der Arve aus
höchsten Gebirge anschmiegt. Der
c und die Vorgebirge, die von ihm
n, die Eismassen, die diese unge-
lüfte ausfüllen, machen die östliche
s, an der, die ganze Länge des
, sieben Gletscher, einer größer als
e, herunterkommen. Unsre Führer,
ebingt hatten, das Eismeer zu sehen,
i Zeiten. Der eine ist ein junger
urſche, der andere ein schon älterer
lug dünkender, der mit allen ge-
remden Verkehr gehabt hat, von
affenheit der Eisberge sehr wohl
t und ein sehr tüchtiger Mann.
erte uns, daß er seit achtundzwanzig
- so lange führt er Fremde auf die
– zum ersten Mal so spät im Jahre,
heiligen, Jemand hinaufbringe; und
n wir Alles eben so gut wie im
hen.
gen, mit Speise und Wein gerüstet,
Anvert hinan, wo uns der Anblick
ers überraschen sollte. Ich würde
ie Backen nicht so voll zu nehmen,
das Eisthal oder den Eisstrom
denn die ungeheuren Massen von
n aus einem tiefen Thal, von oben
in ziemlicher Ebene hervor. Gerad'
igt ein spitziger Berg, von dessen
iten Eiswogen in den Hauptstrom
en. Es lag noch nicht der mindeste
f der zackigen Fläche, und die blauen
änzten gar schön hervor. Das Wetter
nd nach an, sich zu überziehen; und
gige graue Wolken, die Schnee an-
hienen, wie ich sie niemals gesehen.
gend, wo wir stunden, ist die kleine
en zusammengelegte Hütte für das
der Reisenden, zum Scherz das
n Mont-Anvert genannt. Monsieur
ein Engländer, der sich zu Genf
t eine geräumigere an einem schick-
, etwas weiter hinauf, erbauen
man, am Feuer sitzend, zu einem
Fenster hinaus das ganze Eisthal übersehen kann. Die Gipfel den Felsen gegenüber und auch in die Tiefe des Thals hin sind sehr spitzig ausgezackt. Es kommt daher, weil sie aus einer Gesteinart zusammengesetzt sind, deren Wände fast ganz perpendicular in die Erde einschießen. Wittert eine leichter aus, so bleibt die andere spitz in die Luft stehen. Solche Zacken werden Nadeln genannt, und die Aiguille du Dru ist eine solche hohe merkwürdige Spitze, grade dem Mont-Anvert gegenüber. Wir wollten nunmehr auch das Eismeer betreten und diese ungeheuren Massen auf ihnen selbst beschauen. Wir stiegen den Berg hinunter, und machten einige hundert Schritte auf den wogigen Krystallklippen herum. Es ist ein ganz trefflicher Anblick, wenn man, auf dem Eise selbst stehend, den oberwärts sich herabdrängenden und durch seltsame Spalten geschiedenen Massen entgegensieht. Doch wollt' es uns nicht länger auf diesem schlüpfrigen Boden gefallen; wir waren weder mit Fußeisen, noch mit beschlagenen Schuhen gerüstet; vielmehr hatten sich unsere Absätze durch den langen Marsch abgerundet und geglättet. Wir machten uns also wieder zu den Hütten hinauf und nach einigem Ausruhen zur Abreise fertig. Wir stiegen den Berg hinab und kamen an den Ort, wo der Eisstrom stufenweis bis hinunter in's Thal dringt, und traten in die Höhle, in der er sein Wasser ausgießt. Sie ist weit, tief, von dem schönsten Blau, und es steht sich sichrer im Grund, als vorn an der Mündung, weil an ihr sich immer große Stücke Eis schmelzend ablösen. Wir nahmen unsern Weg nach dem Wirthshause zu, bei der Wohnung zweier Blondins vorbei: Kinder von zwölf bis vierzehn Jahren, die sehr weiße Haut, weiße, doch schroffe Haare, rothe und bewegliche Augen wie die Kaninchen haben. Die tiefe Nacht, die im Thale liegt, lädt mich zeitig zu Bette — — ich bilde mir ein, sehr schlaftrunken zu sein, und kann nicht eine Zeile weiter schreiben.

Die Façade des Münsters in Straßburg.

Je mehr ich die Façade des Münsters betrachtete, desto mehr bestärkte und entwickelte sich jener erste Eindruck, daß hier das Erhabene mit dem Gefälligen in Bund getreten sei. Soll das Ungeheure, wenn es

uns als Masse entgegentritt, nicht erschrecken; soll es nicht verwirren, wenn wir sein Einzelnes zu erforschen suchen: so muß es eine unnatürliche, scheinbar unmögliche Verbindung eingehen; es muß sich das Angenehme zugesellen. Da uns nun aber allein möglich wird, den Eindruck des Münsters auszusprechen, wenn wir uns jene beiden unverträglichen Eigenschaften vereinigt denken: so sehen wir schon hieraus, in welchem hohen Werthe wir dieses alte Denkmal zu halten haben, und beginnen mit Ernst eine Darstellung, wie so widersprechende Elemente sich friedlich durchdringen und verbinden konnten.

Vor Allem widmen wir unsre Betrachtungen, ohne noch an die Thürme zu denken, allein der Façade, die als ein aufrecht gestelltes längliches Viereck unsern Augen mächtig entgegnet. Nähern wir uns derselben in der Dämmerung, bei Mondschein, bei sternheller Nacht, wo die Theile mehr oder weniger undeutlich werden und zuletzt verschwinden, so sehen wir nur eine kolossale Wand, deren Höhe zur Breite ein wohlthätiges Verhältniß hat. Betrachten wir sie bei Tage, und abstrahiren durch Kraft unsers Geistes vom Einzelnen, so erkennen wir die Vorderseite eines Gebäudes, welche dessen innere Räume nicht allein zuschließt, sondern auch manches Danebenliegende verdeckt. Die Oeffnungen dieser ungeheuren Fläche deuten auf innere Bedürfnisse; und nach diesen können wir sie sogleich in neun Felder abtheilen. Die große Mittelthüre, die auf das Schiff der Kirche gerichtet ist, fällt uns zuerst in die Augen. Zu beiden Seiten derselben liegen zwei kleinere, den Kreuzgängen angehörig. Ueber der Hauptthüre trifft unser Blick auf das radförmige Fenster, das in die Kirche und deren Gewölbe ein ahnungsvolles Licht verbreiten soll. An den Seiten zeigen sich zwei große senkrechte, länglichviereckige Oeffnungen, welche mit der mittelsten bedeutend contrastiren, und darauf hindeuten, daß sie zu der Base emporstrebender Thürme gehören. In dem dritten Stockwerke reihen sich drei Oeffnungen aneinander, welche zu Glockenstühlen und sonstigen kirchlichen Bedürfnissen bestimmt sind. Oben sieht man das Ganze durch die Balustrade der Galerie, anstatt eines Gesimses, horizontal abgeschlossen. Jene beschriebenen neun Räume werden durch vier vom Boden aufstrebende Pfeiler gestützt, eingefaßt und in drei perpendiculäre Abtheilungen getrennt. Wie man nun der ganzen Masse ein schönes Verhältniß der Höhe z Breite nicht absprechen kann: so erhält auch durch diese Pfeiler, durch die schlank Eintheilungen dazwischen, im Einzelnen etw gleichmäßig Leichtes.

Verharren wir aber bei unsrer Abstr tion, und denken uns diese ungeheure Wa ohne Zierrathen, mit festen Strebepfeiler in derselben die nöthigen Oeffnungen, a auch nur insofern sie das Bedürfniß forder gestehen wir auch diesen Hauptabtheilung gute Verhältnisse zu: so wird das Gan zwar ernst und würdig, aber doch imm noch lästig, unerfreulich und als zierdel unkünstlich erscheinen. Denn ein Kunstw dessen Ganzes in großen, einfachen, h monischen Theilen begriffen wird, ma wohl einen edlen und würdigen Eindru aber der eigentliche Genuß, den das Gefall erzeugt, kann nur bei Uebereinstimmung al entwickelten Einzelnheiten Statt finden.

Hierin aber gerade befriedigt uns das G bäude, das wir betrachten, im höchsten Gra denn wir sehen alle und jede Zierrath jedem Theile, den sie schmücken, völlig an messen; sie sind ihm untergeordnet, sie schei aus ihm entsprungen. Eine solche Mann faltigkeit gibt immer ein großes Behag indem sie sich aus dem Gehörigen herle und deshalb zugleich das Gefühl der Ein erregt; und nur in solchem Falle wird Ausführung als Gipfel der Kunst geprie

Durch solche Mittel sollte nun eine Mauer, eine undurchdringliche Wand, die noch dazu als Base zweier himmelho Thürme anzukündigen hätte, dem Auge auf sich selbst ruhend, in sich selbst bestehe aber auch dabei leicht und zierlich erschei und, obgleich tausendfach durchbrochen, Begriff von unerschütterlicher Festigkeit ge

Dieses Räthsel ist auf das Glücklichste löst. Die Oeffnungen der Mauer, die so Stellen derselben, die Pfeiler, Jedes hat se besondern Charakter, der aus der eig Bestimmung hervortritt. Dieser commun sich stufenweis den Unterabtheilungen; Alles im gemäßen Sinne verziert ist, Große wie das Kleine sich an der re Stelle befindet, leicht gefaßt werden und so das Angenehme im Ungeheuren darstellt. Ich erinnere nur an die pe tivisch in die Mauerdicke sich einsenk bis in's Unendliche an ihren Pfeilern Spitzbogen verzierten Thüren; an das Fen



an dessen aus der runden Form ent-
zende Kunstrose; an das Profil ihrer
e, sowie an die schlanken Rohrsäulen der
ndicularen Abtheilungen. Man verge-
ärtige sich die stufenweis zurücktretenden
r, von schlanken, gleichfalls in die Höhe
nden, zum Schutz der Heiligenbilder
chinartig bestimmten leichtsäuligen Spitz-
ıdchen begleitet, und wie zuletzt jede
e, jeder Knopf als Blumenknauf und
reihe, oder als irgend ein anderes
Steinsinn umgeformtes Naturgebilde er-
t. Man vergleiche das Gebäude, wo
selbst, doch Abbildungen des Ganzen
des Einzelnen zu Beurtheilung und Be-
g meiner Aussage. Sie könnte Manchem
rieben scheinen; denn ich selbst, zwar im
Anblicke zur Neigung gegen dieses Werk
rissen, brauchte doch lange Zeit, mich
einem Werth innig bekannt zu machen.
Tadlern der gothischen Baukunst auf-
chsen, nährte ich meine Abneigung gegen
vielfach überladenen, verworrenen Zier-
n, die durch ihre Willkürlichkeit einen
ös düstern Charakter höchst widerwärtig
ten; ich bestärkte mich in diesem Unwillen,
ir nur geistlose Werke dieser Art, an
t man weder gute Verhältnisse, noch
reine Consequenz gewahr wird, zu Ge-
gekommen waren. Hier aber glaubte
ne neue Offenbarung zu erblicken, indem
jenes Tadelnswerthe keineswegs erschien,
rn vielmehr das Gegentheil davon sich
ang.
ie ich nun aber immer länger sah und
egte, glaubte ich über das Vorgesagte noch
re Verdienste zu entdecken. Herausge-
n war das richtige Verhältniß der größern
eilungen, die so sinnige als reiche Ver-
ag bis in's Kleinste; nun aber erkannte
ıoch die Verknüpfungen dieser mannig-
en Zierrathen untereinander, die Hin-
g von einem Haupttheil zum andern,
Verschränkung zwar gleichartiger, aber
an Gestalt höchst abwechselnder Einzel-
ı, vom Heiligen bis zum Ungeheuer,
Blatt bis zum Zacken. Je mehr ich
suchte, desto mehr gerieth ich in Er-
en; je mehr ich mich mit Messen und
nen unterhielt und abmüdete, desto mehr
meine Anhänglichkeit; so daß ich viele
darauf verwendete, theils das Vorhan-
zu studiren, theils das Fehlende, Un-
dete, besonders der Thürme, im Ge-
danken und auf dem Blatte wieder herzu-
stellen.

Wahrheit und Wahrscheinlichkeit in der Kunst.

Auf einem deutschen Theater ward ein ovales, gewissermaßen amphitheatralisches Gebäude vorgestellt, in dessen Logen viele Zuschauer gemalt waren, als wenn sie an dem, was unten vorging, Theil nähmen. Manche wirkliche Zuschauer im Parterre und in den Logen waren damit unzufrieden und wollten übel nehmen, daß man ihnen so etwas Unwahres und Unwahrscheinliches aufzubinden gedächte. Bei dieser Gelegenheit fiel ein Gespräch vor, dessen ungefährer Inhalt hier aufgezeichnet wird.

Der Anwalt des Künstlers. Lassen Sie uns sehen, ob wir uns nicht einander auf irgend einem Wege nähern können!

Der Zuschauer. Ich begreife nicht, wie Sie eine solche Vorstellung entschuldigen wollen.

Anw. Nicht wahr, wenn Sie in's Theater gehen, so erwarten Sie nicht, daß Alles, was Sie drinnen sehen werden, wahr und wirklich sein soll?

Zusch. Nein! ich verlange aber, daß mir wenigstens Alles wahr und wirklich scheinen solle.

Anw. Verzeihen Sie, wenn ich in Ihre eigene Seele leugne und behaupte: Sie verlangen das keineswegs.

Zusch. Das wäre doch sonderbar! Wenn ich es nicht verlangte, warum gäbe sich denn der Decorateur die Mühe, alle Linien auf's Genaueste nach den Regeln der Perspective zu ziehen, alle Gegenstände nach der vollkommensten Haltung zu malen? Warum studirte man auf's Costüm? Warum ließe man es so viel kosten, ihm treu zu bleiben, um dadurch mich in jene Zeiten zu versetzen? Warum rühmt man den Schauspieler am meisten, der die Empfindungen am wahrsten ausdrückt, der in Rede, Stellung und Geberden der Wahrheit am nächsten kommt, der mich täuscht, daß ich nicht eine Nachahmung, sondern die Sache selbst zu sehen glaube?

Anw. Sie drücken Ihre Empfindungen recht gut aus, nur ist es schwerer, als Sie vielleicht denken, recht deutlich einzusehen,

was man empfindet. Was werden Sie sagen, wenn ich Ihnen einmende, daß Ihnen alle theatralischen Darstellungen keineswegs wahr scheinen, daß sie vielmehr nur einen Schein des Wahren haben?

Zusch. Ich werde sagen, daß Sie eine Subtilität vorbringen, die nur wohl ein Wortspiel sein könnte.

Anw. Und ich darf Ihnen darauf versetzen, daß, wenn wir von Wirkungen unsers Geistes reden, keine Worte zart und fein genug sind, und daß Wortspiele dieser Art selbst ein Bedürfniß des Geistes anzeigen, der, da wir das, was in uns vorgeht, nicht gradezu ausdrücken können, durch Gegensätze zu operiren, die Frage von zwei Seiten zu beantworten, und so gleichsam die Sache in die Mitte zu fassen sucht.

Zusch. Gut denn! Nur erklären Sie sich deutlicher und, wenn ich bitten darf, in Beispielen!

Anw. Die werde ich leicht zu meinem Vortheil aufbringen können. Z. B. also, wenn Sie in der Oper sind, empfinden Sie nicht ein lebhaftes, vollständiges Vergnügen?

Zusch. Wenn Alles wohl zusammenstimmt, eines der vollkommensten, deren ich mir bewußt bin.

Anw. Wenn aber die guten Leute da droben singend sich begegnen und becomplimentiren, Billets absingen, die sie erhalten, ihre Liebe, ihren Haß, alle ihre Leidenschaften singend darlegen, sich singend herumschlagen und singend verscheiden; können Sie sagen, daß die ganze Vorstellung, oder auch nur ein Theil derselben, wahr scheine, ja ich darf sagen, auch nur einen Schein des Wahren habe?

Zusch. Fürwahr, wenn ich es überlege, so getraue ich mich das nicht zu sagen. Es kommt mir von allem dem freilich nichts wahr vor.

Anw. Und doch sind Sie dabei völlig vergnügt und zufrieden?

Zusch. Ohne Widerrede. Ich erinnere mich zwar noch wohl, wie man sonst die Oper, eben wegen ihrer groben Unwahrscheinlichkeit, lächerlich machen wollte, und wie ich von jeher deß ungeachtet das größte Vergnügen dabei empfand und immer mehr empfinde, je reicher und vollkommener sie geworden ist.

Anw. Und fühlen Sie sich nicht auch in der Oper vollkommen getäuscht?

Zusch. Getäuscht? Das Wort möchte ich nicht brauchen — und doch ja — und doch nein!

Anw. Hier sind Sie ja auch in völligen Widerspruch, der noch viel schlü als ein Wortspiel zu sein scheint.

Zusch. Nur ruhig, wir wollen schon in's Klare kommen.

Anw. Sobald wir im Klaren sind, wer den wir einig sein: Wollen Sie mir erlauben, auf dem Punkt, wo wir stehen, einige Fragen zu thun?

Zusch. Es ist Ihre Pflicht, da Sie mich in diese Verwirrung hineingefragt haben, mich auch wieder herauszufragen.

Anw. Sie möchten also die Empfindungen, in welche Sie durch eine Oper verset werden, nicht gerne Täuschung nennen?

Zusch. Nicht gern, und doch ist es eine Art derselben, etwas, was ganz nahe mit ihr verwandt ist.

Anw. Nicht wahr, Sie vergessen beinah sich selbst?

Zusch. Nicht beinahe, sondern völlig, wenn das Ganze oder der Theil gut ist.

Anw. Sie sind entzückt?

Zusch. Es ist mir mehr als einmal geschehen.

Anw. Können Sie wohl sagen, unter welchen Umständen?

Zusch. Es sind so viele Fälle, daß es mir schwer sein würde, sie aufzuzählen.

Anw. Und doch haben Sie es schon gesagt; gewiß am meisten, wenn Alles zusammenstimmte?

Zusch. Ohne Widerrede.

Anw. Stimmte eine solche vollkommen Aufführung mit sich selbst, oder mit einem andern Naturproduct zusammen?

Zusch. Wohl ohne Frage mit sich selbst.

Anw. Und die Uebereinstimmung war doch wohl ein Werk der Kunst?

Zusch. Gewiß.

Anw. Wir sprachen vorher der Oper eine Art Wahrheit ab; wir behaupteten, daß sie keineswegs das, was sie nachahmt, wahrscheinlich darstelle: können wir ihr aber eine innere Wahrheit, die aus der Consequenz eines Kunstwerks entspringt, ableugnen?

Zusch. Wenn die Oper gut ist, macht sie freilich eine kleine Welt für sich aus, in der Alles nach gewissen Gesetzen vorgeht, die nach ihren eigenen Gesetzen beurtheilt, nach ihren eigenen Eigenschaften gefühlt sein will.

Anw. Sollte nun nicht daraus folgen, daß das Kunstwahre und das Naturwah völlig verschieden sei, und daß der Künstle

»egs streben solle, noch dürfe, daß sein
:igentlich als ein Naturwerk erscheine?
'ch. Aber es erscheint uns doch so oft
ı Naturwerk.
v. Ich darf es nicht leugnen. Darf
jegen aber auch aufrichtig sein?
ch. Warum das nicht! Es ist ja doch
ıns diesmal nicht auf Complimente
ien.
w. So getraue ich mir zu sagen: nur
anz ungebildeten Zuschauer kann ein
erk als ein Naturwerk erscheinen, und
cher ist dem Künstler auch lieb und
ob er gleich nur auf der untersten
steht; leider aber nur so lange, als der
r sich zu ihm herabläßt, wird jener
n sein, niemals wird er sich mit dem
Künstler erheben, wenn dieser den Flug,
ihn das Genie treibt, beginnen, sein
m ganzen Umfang vollenden muß.
ch. Es ist sonderbar, doch läßt sich's hören.
v. Sie würden es nicht gern hören,
Sie nicht schon selbst eine höhere Stufe
ı hätten.
ch. Lassen Sie mich nun selbst einen
machen, das Abgehandelte zu ordnen
eiter zu gehen; lassen Sie mich die
des Fragenden einnehmen.
). Desto lieber.
ch. Nur dem Ungebildeten, sagen Sie,
in Kunstwerk als Naturwerk erscheinen.
). Gewiß, erinnern Sie sich der Vögel,
) des großen Meisters Kirschen flogen.
ch. Nun, beweist das nicht, daß diese
vortrefflich gemalt waren?
). Keineswegs, vielmehr beweist es mir,
se Liebhaber echte Sperlinge waren.
ch. Ich kann mich doch deswegen nicht
n, ein solches Gemälde für vortrefflich
:n.
). Soll ich Ihnen eine neuere Ge=
erzählen?
ch. Ich höre Geschichten meistens lieber
sonnement.
'. Ein großer Naturforscher besaß unter
Hausthieren einen Affen, den er einst
: und nach langem Suchen in der
ek fand. Dort saß das Thier an der
ıd hatte die Kupfer eines ungebun=
ıaturgeschichtlichen Werkes um sich her
Erstaunt über dieses eifrige Studium
ısfreundes nahte sich der Herr, und
seiner Verwunderung und zu seinem
, daß der genäschige Affe die sämmtli=
chen Käfer, die er hie und da abgebildet
gefunden, herausgespeist habe.

Zusch. Die Geschichte ist lustig genug.

Anw. Und passend, hoffe ich. Sie werden doch nicht diese illuminirten Kupfer dem Gemälde eines so großen Künstlers an die Seite setzen?

Zusch. Nicht leicht.

Anw. Aber den Affen doch unter die ungebildeten Liebhaber rechnen?

Zusch. Wohl, und unter die gierigen dazu. Sie erregen in mir einen sonderbaren Gedanken! Sollte der ungebildete Liebhaber nicht eben deswegen verlangen, daß ein Kunstwerk natürlich sei, um es nur auf eine natürliche, oft rohe und gemeine Weise genießen zu können?

Anw. Ich bin völlig dieser Meinung.

Zusch. Und Sie behaupten daher, daß ein Künstler sich erniedrige, der auf diese Wirkung losarbeite?

Anw. Es ist meine feste Ueberzeugung.

Zusch. Ich fühle aber hier noch immer einen Widerspruch. Sie erzeigten mir vorhin und auch sonst schon die Ehre, mich wenigstens unter die halbgebildeten Liebhaber zu zählen.

Anw. Unter die Liebhaber, die auf dem Wege sind, Kenner zu werden.

Zusch. Nun, so sagen Sie mir, warum erscheint auch mir ein vollkommenes Kunstwerk als ein Naturwerk?

Anw. Weil es mit Ihrer bessern Natur übereinstimmt, weil es übernatürlich aber nicht außernatürlich ist. Ein vollkommenes Kunstwerk ist ein Werk des menschlichen Geistes, und in diesem Sinne auch ein Werk der Natur. Aber indem die zerstreuten Gegenstände in Eins gefaßt, und selbst die gemeinsten in ihrer Bedeutung und Würde aufgenommen werden, so ist es über die Natur. Es will durch einen Geist, der harmonisch entsprungen und gebildet ist, aufgefaßt sein, und dieser findet das Vortreffliche, das in sich Vollendete, auch seiner Natur gemäß. Davon hat der gemeine Liebhaber keinen Begriff; er behandelt ein Kunstwerk wie einen Gegenstand, den er auf dem Markte antrifft, aber der wahre Liebhaber sieht nicht nur die Wahrheit des Nachgeahmten, sondern auch die Vorzüge des Ausgewählten, das Geistreiche der Zusammenstellung, das Ueberirdische der kleinen Kunstwelt, er fühlt, daß er sich zum Künstler erheben müsse, um das Werk zu genießen, er fühlt, daß er sich aus seinem zerstreuten Leben sammeln, mit dem Kunstwerke wohnen, es wieder-

holt anschauen und sich selbst dadurch eine höhere Existenz geben müsse.

Zusch. Gut, mein Freund. Ich habe bei Gemälden, im Theater, bei andern Dichtungsarten wohl ähnliche Empfindungen gehabt, und das ungefähr geahnt, wie Sie fordern. Ich will künftig noch besser auf mich und auf die Kunstwerke Acht geben; wenn ich mich aber recht besinne, so sind wir sehr weit von dem Anlaß unsers Gesprächs abgekommen. Sie wollten mich überzeugen, daß ich die abgemalten Zuschauer in unsrer Oper zulässig finden solle; und noch sehe ich nicht, wenn ich bisher auch mit Ihnen einig geworden bin, wie Sie auch diese Licenz vertheidigen, und unter welcher Rubrik Sie diese gemalten Theilnehmer bei mir einführen wollen.

Anw. Glücklicher Weise wird die Oper heute wiederholt, und Sie werden sie doch nicht versäumen wollen?

Zusch. Keineswegs.

Anw. Und die gemalten Männer?

Zusch. Werden mich nicht verscheuchen, weil ich mich für etwas besser, als für einen Sperling halte.

Anw. Ich wünsche, daß ein beiderseitiges Interesse uns bald wieder zusammenführen möge.

Winkelmann eine antike Natur.

Der Mensch vermag gar Manches durch zweckmäßigen Gebrauch einzelner Kräfte, er vermag das Außerordentliche durch Verbindung mehrerer Fähigkeiten; aber das Einzige, ganz Unerwartete leistet er nur, wenn sich die sämmtlichen Eigenschaften gleichmäßig in ihm vereinigen. Das Letzte war das glückliche Loos der Alten, besonders der Griechen in ihrer besten Zeit; auf die beiden Ersten sind wir Neuern vom Schicksal angewiesen.

Wenn die gesunde Natur des Menschen als ein Ganzes wirkt, wenn er sich in der Welt als in einem großen, schönen, würdigen und werthen Ganzen fühlt, wenn das harmonische Behagen ihm ein reines, freies Entzücken gewährt; dann würde das Weltall, wenn es sich selbst empfinden könnte, als an sein Ziel gelangt aufjauchzen und den Gipfel des eigenen Werdens und Wesens bewundern. Denn wozu dient alle der Aufwand von Sonnen und Planeten und Monden, von Sternen und Milchstraßen, von Kometen und Nebelflecken, von gewordenen und denden Welten, wenn sich nicht zuletzt glücklicher Mensch unbewußt seines Das erfreut?

Wirft sich der Neuere, wie es uns eben jetzt ergangen, fast bei jeder Betrachtung in's Unendliche, um zuletzt, wenn es ihm glückt, auf einen beschränkten Punkt wieder zurückzukehren, so fühlten die Alten, ohne weitern Umweg, sogleich ihre einzige Behaglichkeit innerhalb der lieblichen Grenzen der schönen Welt. Hieher waren sie gesetzt, hiezu berufen, hier fand ihre Thätigkeit Raum, ihre Leidenschaft Gegenstand und Nahrung.

Warum sind ihre Dichter und Geschichtschreiber die Bewunderung des Einsichtigen, die Verzweiflung des Nacheifernden, als weil jene handelnden Personen, die aufgeführt werden, an ihrem eigenen Selbst, an dem engen Kreise ihres Vaterlandes, an der bezeichneten Bahn des eigenen sowohl als des bürgerlichen Lebens einen so tiefen Antheil nahmen, mit allem Sinn, aller Neigung, aller Kraft auf die Gegenwart wirkten; daher es einem gleichgesinnten Darsteller nicht schwer fallen konnte, eine solche Gegenwart zu verewigen.

Das, was geschah, hatte für sie den einzigen Werth, so wie für uns nur dasjenige, was gedacht oder empfunden worden, einigen Werth zu gewinnen scheint.

Nach einerlei Weise lebte der Dichter in seiner Einbildungskraft, der Geschichtschreiber in der politischen, der Forscher in der natürlichen Welt. Alle hielten sie am Nächsten, Wahren, Wirklichen fest, und selbst ihre Phantasiebilder haben Knochen und Mark. Der Mensch und das Menschliche wurden am werthesten geachtet, und alle seine innern, seine äußern Verhältnisse zur Welt mit so großem Sinne dargestellt, als angeschaut. Noch fand sich das Gefühl, die Betrachtung nicht zerstückelt, noch war jene kaum heilbare Trennung in der gesunden Menschenkraft nicht vorgegangen.

Aber nicht allein das Glück zu genießen, sondern auch das Unglück zu ertragen, waren jene Naturen höchlich geschickt: denn wie die gesunde Faser dem Uebel widerstrebt, und bei jedem krankhaften Anfall sich eilig wieder herstellt; so vermag der Jenen eigene gesunde Sinn sich gegen innern und äußern Unfall geschwind und leicht wiederherzustellen. Eine solche antike Natur war, insofern man



nur von einem unserer Zeitgenossen behaupten kann, in Winkelmann wieder erschienen, die gleich anfangs ihr ungeheures Probestück ablegte, daß sie durch dreißig Jahre Niedrigkeit, Unbehagen und Kummer nicht bändigt, nicht aus dem Wege gerückt, nicht abgestumpft werden konnte. Sobald er zu einer ihm gemäßen Freiheit gelangte, erscheint er ganz und abgeschlossen, völlig im antiken Sinne. Angewiesen auf Thätigkeit, Genuß und Entbehrung, Freude und Leid, Besitz und Verlust, Erhebung und Erniedrigung, und in solchem seltsamen Wechsel immer mit dem schönen Boden zufrieden, auf dem uns ein so veränderliches Schicksal heimsucht.

Hatte er nun im Leben einen wirklich alterthümlichen Geist, so blieb ihm derselbe auch in seinen Studien getreu. Doch wenn bei Behandlung der Wissenschaften im Großen und Breiten die Alten sich schon in einer gewissen peinlichen Lage befanden, indem zu Erfassung der mannigfaltigen, außermenschlichen Gegenstände eine Zertheilung der Kräfte und Fähigkeiten, eine Zerstückelung der Einheit fast unerläßlich ist; so hat ein Neuerer in ähnlichen Falle ein noch gewagteres Spiel, indem er bei der einzelnen Ausarbeitung des mannigfaltigen Wißbaren sich zu zerstreuen, in unzusammenhängenden Kenntnissen sich zu verlieren in Gefahr kömmt, ohne, wie es den Alten glückte, das Unzulängliche durch das Vollständige seiner Persönlichkeit zu vergüten.

So vielfach Winkelmann auch in dem Wißbaren und Wissenswerthen herumschweifte, theils durch Lust und Liebe, theils durch Nothwendigkeit geleitet, so kam er doch früher oder später immer zum Alterthume, besonders zum griechischen, zurück, mit dem er sich so nahe verwandt fühlte, und mit dem er sich in seinen besten Tagen so glücklich vereinigen sollte.

Maximen und Reflexionen.

1. Wie kann man sich selbst kennen lernen? Durch Betrachten niemals, wohl aber durch Handeln. Versuche deine Pflicht zu thun, und du weißt gleich, was an dir ist.

2. Was aber ist deine Pflicht? Die Forderung des Tages.

3. Sage mir, mit wem du umgehst, so sage ich dir, wer du bist; weiß ich, womit du dich beschäftigst, so weiß ich, was aus dir werden kann.

4. Unbedingte Thätigkeit, von welcher Art sie sei, macht zuletzt bankerott.

5. Die Menschen werden an sich und Andern irre, weil sie die Mittel als Zweck behandeln, da denn vor lauter Thätigkeit gar nichts geschieht, oder vielleicht gar das Widerwärtige.

6. Die Botaniker haben eine Pflanzenabtheilung, die sie Incompletae nennen. Man kann aber auch sagen, daß es incomplete, unvollständige Menschen gibt. Es sind diejenigen, deren Sehnsucht und Streben mit ihrem Thun und Leisten nicht proportionirt ist.

7. Der geringste Mensch kann complet sein, wenn er sich innerhalb der Grenzen seiner Fähigkeiten und Fertigkeiten bewegt; aber selbst schöne Vorzüge werden verdunkelt, aufgehoben und vernichtet, wenn jenes unerläßlich geforderte Ebenmaß abgeht. Dieses Unheil wird sich in der neueren Zeit noch öfter hervorthun; denn wer wird wohl den Forderungen einer durchaus gesteigerten Gegenwart und zwar in schnellster Bewegung genugthun können.

8. Für das größte Unheil unserer Zeit, die nichts reif werden läßt, muß ich halten, daß man im nächsten Augenblick den vorhergehenden verspeist, den Tag im Tage verthut, und so immer aus der Hand in den Mund lebt, ohne irgend etwas vor sich zu bringen. Haben wir doch schon Blätter für sämmtliche Tageszeiten! Ein guter Kopf könnte wohl noch eins oder das andere intercaliren. Dadurch wird Alles, was ein Jeder thut, treibt, dichtet, ja was er vorhat, in's Oeffentliche geschleppt. Niemand darf sich freuen oder leiden, als zum Zeitvertreib der Uebrigen; und so springt's von Haus zu Haus, von Stadt zu Stadt, von Reich zu Reich, und zuletzt von Welttheil zu Welttheil, Alles velociferisch.

9. So wenig nun die Dampfmaschinen zu dämpfen sind, so wenig ist dies auch im Sittlichen möglich; die Lebhaftigkeit des Handels, das Durchrauschen des Papiergeldes, das Anschwellen der Schulden, um Schulden zu bezahlen, das alles sind die ungeheuren Elemente, auf die gegenwärtig ein junger Mann gesetzt ist. Wohl ihm, wenn er von der Natur mit mäßigem, ruhigem Sinn begabt ist, um weder unverhältnißmäßige Forderungen an die Welt zu machen, noch auch von ihr sich bestimmen zu lassen.

10. Aber in einem jeden Kreise bedroht ihn der Tagesgeist; und nichts ist nöthiger, als früh genug ihm die Richtung bemerklich zu machen, wohin sein Wille zu steuern hat.

11. Alles, was unsern Geist befreit, ohne uns die Herrschaft über uns selbst zu geben, ist verderblich.

12. Erfüllte Pflicht empfindet sich immer noch als Schuld, weil man sich nie ganz genug gethan.

13. Der Mensch wäre nicht der Vornehmste auf der Erde, wenn er nicht zu vornehm für sie wäre.

14. Alle Gegner einer geistreichen Sache schlagen nur in die Kohlen; diese springen umher und zünden da, wo sie sonst nicht gewirkt hätten.

15. Der Müller denkt, es wachse kein Weizen, als damit seine Mühle gehe.

16. Es ist schwer, gegen den Augenblick gerecht zu sein: der gleichgültige macht uns Langeweile, am guten hat man zu tragen, und am bösen zu schleppen.

17. Die Vorsicht ist einfach, die Hinterdreinsicht vielfach.

18. Wer sich nicht zu viel dünkt, ist viel mehr, als er glaubt.

19. Einen Regenbogen, der eine Viertelstunde steht, sieht man nicht mehr an.

20. Das Wahre ist eine Fackel, aber eine ungeheure; deswegen suchen wir alle nur blinzend so daran vorbei zu kommen, in Furcht sogar, uns zu verbrennen.

21. Ob denn die Glücklichen glauben, daß der Unglückliche wie ein Gladiator mit Anstand vor ihnen umkommen solle, wie der römische Pöbel zu fordern pflegte?

22. Der Irrthum ist viel leichter zu erkennen, als die Wahrheit zu finden. Jener liegt auf der Oberfläche, damit läßt sich wohl fertig werden; diese ruht in der Tiefe, darnach zu forschen ist nicht Jedermanns Sache.

23. Wir alle leben vom Vergangenen und gehen am Vergangenen zu Grunde.

24. Unreine Lebensverhältnisse soll man Niemand wünschen; sie sind aber für den, der zufällig hinein geräth, Prüffsteine des Charakters und des Entschiedensten, was der Mensch vermag.

25. Wer meine Fehler überträgt, ist mein Herr, und wenn's mein Diener wäre.

26. Gescheidte Leute sind immer das beste Conversations-Lexicon.

27. Eigentlich weiß man nur, wenn man wenig weiß; mit dem Wissen wächst der Zweifel.

28. Mißgunst und Haß beschränken den Beobachter auf die Oberfläche, selbst wenn Scharfsinn sich zu ihnen gesellt; verschwistert sich dieser hingegen mit Wohlwollen und Liebe, so durchdringt er die Welt und die Menschen, ja er kann hoffen zum Allerhöchsten zu gelangen.

29. Den Stoff sieht Jedermann vor sich; den Gehalt findet nur der, der etwas dazu zu thun hat; und die Form ist ein Geheimniß der Meisten.

30. Der Irrthum wiederholt sich immerfort in der That; deswegen muß man das Wahre unermüdlich in Worten wiederholen.

31. Eigentlich lernen wir nur von Büchern, die wir nicht beurtheilen können. Der Autor eines Buches, das wir beurtheilen könnten, müßte von uns lernen.

32. Deshalb ist die Bibel ein ewig wirksames Buch, weil, so lange die Welt steht, Niemand auftreten und sagen wird: „Ich begreife es im Ganzen und verstehe es im Einzelnen." Wir aber sagen bescheiden: „Im Ganzen ist es ehrwürdig, und im Einzelnen anwendbar."

33. Welche Regierung die beste sei? Diejenige, die uns lehrt, uns selbst zu regieren.

34. Alles Vortreffliche beschränkt uns für einen Augenblick, indem wir uns demselben nicht gewachsen fühlen. Nur insofern wir es nachher in unsere Cultur aufnehmen, es unsern Geist- und Gemüthskräften aneignen, wird es uns lieb und werth.

35. Kein Wunder, daß wir uns alle mehr oder weniger im Mittelmäßigen gefallen, weil es uns in Ruhe läßt; es gibt das behagliche Gefühl, als wenn man mit seines Gleichen umginge.

36. Literatur ist das Fragment der Fragmente. Das Wenigste dessen, was geschah und gesprochen worden, ward geschrieben; vom Geschriebenen ist das Wenigste übrig geblieben.

37. Und doch bei aller Unvollständigkeit des Literaturwesens finden wir tausendfältige Wiederholung, woraus hervorgeht, wie beschränkt des Menschen Geist und Schicksal sei.

38. Man kann der Gesellschaft Alles aufbringen, nur nicht, was eine Folge hat.

39. Es gibt eine Höflichkeit des Herzens:

sie ist der Liebe verwandt. Aus ihr entspringt die bequemste Höflichkeit des äußern Betragens.

40. Gegen große Vorzüge eines Andern gibt es kein Rettungsmittel als die Liebe.

41. Die größten Menschen hängen immer mit ihrem Jahrhundert durch eine Schwachheit zusammen.

42. Man mag noch so eingezogen leben, so wird man, ehe man sich's versieht, ein Schuldner oder ein Gläubiger.

43 Durch nichts bezeichnen die Menschen mehr ihren Charakter, als durch das, was sie lächerlich finden.

44. So wie der Weihrauch das Leben einer Kohle erfrischt, so erfrischt das Gebet die Hoffnungen des Herzens.

45. Man wird nie betrogen, man betrügt sich selbst.

46. Wen Jemand lobt, dem stellt er sich gleich.

47. Mäßigkeit und klarer Himmel sind Apollo und die Musen.

48. Neuere Poeten thun viel Wasser in die Dinte.

49. Die Sinne trügen nicht, aber das Urtheil trügt.

50. Das Erste und Letzte, was vom Genie gefordert wird, ist Wahrheitsliebe.

(Johann Jakob) Wilhelm Heinse,

geboren den 16. Februar 1749 zu Langewiesen bei Ilmenau, studirte 1770 in Erfurt, machte, vorzüglich durch Gleim unterstützt, 1780 eine Reise nach Italien, lebte längere Zeit bei Fr. H. Jacobi in Düsseldorf, ward 1787 Vorleser des Churfürsten von Mainz, Hofrath und Bibliothekar, starb den 22. Juni 1803. — Schlüpfrige Kunstromane (Ardinghello u. A.), worin schätzenswerthe Schilderungen von Naturscenen und Kunstgegenständen enthalten sind.

Der Rheinfall.

Es ist, als ob eine Wasserwelt in den Abgrund aus den Gesetzen der Natur hinaus wollte. Die Gewölbe der Schaumwogen im wüthenden Schuß flammt ein glühender Regenbogen, wie ein Geist des Zorns, schräg herab. Keine Erinnerung, der stärkste Schwung der Phantasie kann's der gegenwärtigen Empfindung nachsagen. Die Natur zeigt sich ganz in ihrer Größe. Die Allmacht ihrer Kräfte zieht donnernd die kochenden Fluthen herab, und gibt den ungeheuren Wassermassen die Eile des Blitzes. Es ist die allerhöchste Stärke, der wüthendste Sturm des größten Lebens, das menschliche Sinne fassen können. Der Mensch steht klein, wie ein Nichts davor und kann nur, bis in's Innerste gerührt, den Aufruhr betrachten. Selbst der Schlaffste muß des Wassergebirggetümmels nicht satt werden können. Der kälteste Philosoph muß sagen, es ist eine von den ungeheuersten Wirkungen der anziehenden Kraft, die in die Sinne fallen. Und wenn man es das hundertste Mal sieht, so ergreift's einen wieder von Neuem, als ob man es noch nicht gesehen hätte. Es ist ein Riesensturm, und man wird endlich ungeduldig, daß man ein so kleines, festes, mechanisches, zerbrechliches Ding ist und nicht mit hinein kann. Der Perlenstaub, der überall wie von einem großen wüthenden Feuer herumdampft und, wie von einem Wirbelwind, herumgejagt wird, und allen den großen Massen einen Schatten ertheilt, oder sie gewitterwolkicht macht, bildet ein so fürchterliches Ganzes mit dem Flug und Schuß und Drang, und An- und Abprallen, und Wirbeln und Sieden und Schäumen in der Tiefe, und dem Brausen und dem majestätischen, erdbebenartigen Krachen dazwischen, daß alle Tiziane, Rubens und Vernets vor der Natur müssen zu kleinen Kindern und lächerlichen Affen werden. O Gott, welche Musik, welches Donnerbrausen, welch ein Sturm durch all mein Wesen! heilig! heilig! heilig! brüllt es in Mark und Gebein. Kommt, und laßt euch die Natur eine andere Oper vorstellen, mit anderer Architektur und anderer Fernmalerei und anderer Harmonie und Melodie, als die von jämmerlicher Verschneidung mit einem winzigen Messer euch entzückt! Es ist mir, als ob ich in der geheimsten Werkstatt der Schöpfung mich befände, wo das Element, von fürchterlicher Allmacht gezwungen, sich zeigen muß, wie es ist, in zerstürmten, ungeheuren großen Massen. Und doch läßt das ihm eigenthümliche Leben sich nicht ganz bändigen, und schäumt und wüthet und brüllt,

daß die Felsen und die Berge nebenan erzittern und erklingen, und der Himmel davor sein klares Antlitz verhüllt, und die flammende Sommersonne mit mildern Strahlen drein schaut.

Es ist der Rheinstrom; und man steht davor wie vor dem Inbegriff aller Quellen, so aufgelöst ist er; und doch sind die Massen so stark, daß sie das Gefühl statt des Auges ergreifen, und die Bewegung so trümmernd heftig, daß dieser Sinn ihr nicht nachkann, und die Empfindung immer neu bleibt, und ewig schauervoll und entzückend. Man hört und fühlt sich selbst nicht mehr, das Auge sieht nicht mehr und läßt nur Eindruck auf sich machen; so wird man ergriffen und von nie empfundenen Regungen durchdrungen. Oben und unten sind kochende Staubwolken, und in der Mitte wälzt sich blitzschnell die dicke Fluth wie grünliches Metall mit Silberschaum im Fluß; unten stürzt es mit allmächtiger Gewalt durch den kochenden Schaum in den Abgrund, daß er wie von einer heftigen Feuersbrunst sich in Dampf und Rauch auflöst, und sich über das weite Becken wirbelt und kräuselt. An der linken Seite, wo sein Strom am stärksten sich hinein wälzt, fliegt der Schuß, wie Ballen zerstäubter Kanonenkugeln, weit in's Becken und gibt Stöße an die Felswand wie ein Erdbeben. Rundum weiterhin ist Alles Toben und Wüthen, und das Herz und die Pulse schlagen dem Wassergotte, wie einem Alexander nach gewonnener Schlacht.

Nächtliche Wasserfahrt bei Neapel.

Als die Dämmerung einbrach, fuhren wir sacht am Ufer hin. Die Gegend verschwamm sanft im Abendduft, und eine frische Kühlung stieg aus den leise plätschernden Fluthen. Nach und nach verhallten die Töne am Ufer entlang; ein Stern nach dem andern trat aus dem ersterbenden Glanz, und eine heilige Stille schwebte auf den Wassern, nur durch den eintönigen Ruderschlag unterbrochen, und wann hie und da ein Bewohner der Tiefe emporsprang.

Jetzt ward Feuer gemacht. Hell spielte der Schein über die Wellen hin; unzählige weiße Mücken, gelockt von der Wärme und dem Glanz, stürzten sich in das leuchtende Grab, um wieder als Köder den Fischen ein Grab zu werden. Und sieh, ein prächtiges Schauspiel begann. Durch den Dampf am Berge hoben sich Funken empor wie Leuchtkugeln, die in hoher Luft verschwanden oder glänzend wieder niederstiegen. Zuweilen, und gewöhnlich in der Dunkelheit, wird der ganze Dampf zur Flamme. Von Zeit zu Zeit wirft der Berg dann einen Steinregen aus, und diese glühende Masse bildet die leuchtenden Funken. Majestätisch spiegelt sich die große Herrlichkeit in der bebenden Fluth, und es ist, als ob sich die Tiefe öffnet, und Flammen herausfahren. Nach und nach ward der Rauch glänzender, erst in der Höhe, dann tiefer unten; wie eine silberne Wolke schwebte und wallte er um den dunkeln Berg. Ein Windstoß theilte ihn, und jetzt trat der Mond in freundlicher Größe und Herrlichkeit empor; — ein entzückendes Schauspiel! Heiter schwamm er nun höher, und das zitternde Silber goß sich auf den Golf, wie Licht über einen faltigen Mantel aus.

Wie wir nun ruhig dahinglitten in den freundlichen Strahlen, und das schlummernde Ufer mit seinen Wäldern und Hügeln in zweifelhafter Dämmerung verworren da lag, unter mir die schaukelnde, bewegliche Welle, über mir die ewigen Gestirne und das unermeßliche Gewölbe der Nacht: da stieg die Erinnerung auf den zitternden Strahlen zu mir nieder, und mein Geist sammelte euch um sich, meine lieben Entfernten! — —

Im Osten ward es schon immer röther; nur der Morgenstern funkelte noch hell, und von den Wassern stieg ein leichter Nebel auf. Da landeten wir wieder mit reichen Schätzen, und wie neugeboren ging ich durch das bethaute Gebüsch und die schlummernden Hütten. Nach und nach erwachte das Leben; die Schatten der Nacht schwanden, und es regte sich wieder. O, daß der Traum meines Lebens sei wie diese Nacht, mein Erwachen wie dieser Morgen!

Johannes von Müller,

geboren den 3. Januar 1752 zu Schaffhausen, studirte in Göttingen Theologie, 1771 Professor der griechischen Sprache in Schaffhausen, 1782 Professor der Geschichte in Cassel, 1786 Hofrath und Bibliothekar zu Mainz, 1791 geadelt, 1800 Custos der Bibliothek zu Wien, 1804 Geh. Kriegsrath und Historiograph in Berlin, 1807 westphälischer Minister und Staatssecretär, 1808 Staatsrath und Generaldirector des öffentlichen Unterrichts, starb den 29. Mai 1809 in Cassel. — Historische Schriften: Geschichte der schweizerischen Eidgenossenschaft; Vierundzwanzig Bücher allgemeiner Geschichte und Anderes.

Des Schweizerlandes erste Gestalt.

Im Norden des Landes Italien stellen sich die Alpen dar: von Piemont bis nach Istrien, ein großer halber Mond, wie eine himmelhohe weiße Mauer mit unersteigbaren Zinnen, dritthalbtausend Klafter hoch über das Mittelmeer. Man weiß keinen Menschen, welcher den weißen Berg oder den Schreckhorn erstiegen hätte; man sieht ihre pyramidalischen Spitzen mit unvergänglichem Eise bepflanzet und von Klüften umgeben, deren unbekannten Abgrund grauer Schnee trügerisch deckt. In unzugänglicher Majestät glänzen sie hoch über den Wolken weit in die Länder der Menschen hinaus. Den Sonnenstrahlen trotzt ihre Eislast, sie vergolden sie nur; von dem Eise werden diese Gipfel wider die Lüfte geharnischt, welche im langen Laufe der Jahrhunderte die kahlen Höhen des Boghdo und Ural in Trümmer verwittert haben; und wenn in verschlossenen Gewölben der nie gesehene Stoff des Erdballs noch glühet, so liegt auch diesem Feuer das Eis der Gletscher zu hoch. Nur schmilzt an der Erde Wasser unter demselben hervor und rinnt in Thäler, wo es bald überfriert, und in Jahren, deren Zahl Niemand berechnet hat, in unergründlichen Lasten, Tagereisen weit, gehärtet und aufgehäuft worden ist. In ihren Tiefen arbeitet ohne Unterlaß die wohlthätige Wärme der Natur, und aus den finstern Eiskammern ergießen sich Flüsse, höhlen Thäler, füllen Seen und erquicken die Felder. Doch wer durchdringt mit menschlicher Kraft in eines Lebens Lauf die unerforschte Gruft, wo in ewiger Nacht oder bei dem Schimmer weltalter Flammen die Grundfeste der Alpen der andern Halbkugel begegnet, oder alternde Klüfte ihnen und uns den Untergang drohen?

Die mitternächtliche Seite der Alpen senkt sich in viele hinter einander liegende Reihen Berge; auf allen diesen haben die Gewässer getobet, bei fünfzehnhundert Klafter hoch über den Städten und Flecken der schweizerischen Eidgenossen, und achtzehnhundert über der Fläche des Weltmeeres. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß durch eine verborgene Ordnung von Ursachen und Wirkungen Gewölbe, groß wie Welttheile, gebrochen, die Wasser aber mit all ihrer Macht in die alten Finsternisse hinuntergestürzt sind. Doch das menschliche Geschlecht ist von gestern und öffnet kaum heute seine Augen zur Betrachtung des Laufes der Natur. Endlich warf die Sonne die ersten Strahlen auf den Fuß dieses Gebirges: unzählige Hügel von Sand und Schlamm waren voll von Seegewächsen, Muscheln, Fischen und faulen Baumstämmen, im Süd und Nord stand grundloser Sumpf. Hierauf erfüllten hohe Bäume von ungeheurem Umfange die namenlose Wüste mit schwarzem Wald; über den Wassern der dammlosen Ströme und hundert morastiger Seen standen kalte, giftige Nebel, und (welches gewöhnlich ist in unbebautem Lande) in die Pflanzen stiegen ungesunde Säfte: aus ihnen sog das Gewürme sein Gift und wuchs in unglaubliche Dicke und Größe. Die Elemente kämpften um die unbeständigen Küsten. Außer dem Schrei des Lämmergeiers in einer Felsenkluft und außer dem Gebrülle der Auerochsen und Gebrumme großer Bären war viele Hundert Jahre hindurch traurige Stille in dem leblosen Lande gegen Mitternacht.

Schlacht bei Granson.

Morgens an dem dritten März war ein kleiner Haufe von Schwyz und aus dem Berner Oberlande, vornehmlich Thun, zuerst auf; unterwegens durch freudige Krieger verstärkt, kamen sie in der Luzerner Nachtlager, deren Priester eben mit der Messe eilte. Auf einer Höhe bei Vaurmarcus sah sie der von Rosimboz, gab ein

Zeichen hinter sich. Der Herzog war mit Berichtigung seiner Schlachtordnung beschäftiget. In der Meinung, daß der Feind sich nicht so weit wagen würde, hatte er das Erdreich für einen Marsch eher als für eine Stellung in Augenschein genommen. Die Vortrupp zog so unbesorgt als jene Schwyzer, die eben so wenig dachten, daß der Herzog schon aufgebrochen. Rosimboz schien der einzige Widerstand; sie warfen ihn. Sobald sie auf der Höhe waren, erblickten sie den ganzen Feind. Nicht mehr sie allein. Sobald man sie im Gefecht bemerkt, rannte Jeder, Bern, Freiburg zumal, ihnen zu. In festem Schritt, unerschrocken, ohne Eile, bewegte sich durch beschneite enge Straßen die Vortrupp unter Scharnachthal und Hallwyl, hielt in der kleinen Ebene unter Lance, einer Carthause des frommen Alterthums von Granson; Felix Schwarzmurer von Zürich, Hemman von Müllinen, seines Hauses der erste Berner, und welcher den Rosimboz vertrieb, sie zwei waren mit leichtem Fußvolk in den Flanken. In den Weinbergen, gemäß der Väter Sitte, fielen sie auf die Knie, breiteten die Arme aus und riefen zu dem Herrn der Heere, so daß der Feind, solcher Andacht unkundig, in grimmiges Gelächter ausbrach, weil er meinte, sie ergäben sich, Barmherzigkeit flehend. Plötzlich erhoben die Burgunder ein überaus großes Geschrei, machten einen Keil, sprengten heran und wollten einrennen, welches aber durch die Lanzen verhindert wurde; die Eidgenossen-Schaaren drangen mit größter Gewalt auf sie herein; Müllinen und Schwarzmurer, die Flanken suchend, begegneten der Uebermacht, welche das Heer der Schweizer überflügeln sollte. Die Ordnung der Eidgenossen war ein langes Viereck; die Venner in der Mitte hielten die Banner empor; große Schwerter und Hallbarden umgaben sie, die Lanzen empfingen den Feind; aus Zwischenräumen feuerten ihre Büchsen. Hinwiederum Karl, mit der großen Standarte von Burgund und gelegter Lanze, nachdem sein zu hoch gestelltes Geschütz mit geringem Erfolg losgefeuert, bemühete sich einzubrechen, indeß bergabwärts der General der Cavallerie, Ludwig Herr von Chateauguyon, Bruder von Oranien, an der Spitze von sechstausend Pferden, mit großer, unaufhaltbarer Schnelligkeit herunterfiel, um zu den Bannern durchzubrechen.

Hier war der heftigste Krieg, da einerseits jener mit äußerster Anstrengung der Wuth (sie hatten ihm Granson, Orbe seinem Bruder genommen) Alles versuchte, sie ihrerseits die Schaaren mächtig fortwälzend, die ganze Gensdarmerie des rechten Flügels zurück, ihn aber endlich in eine Wiese unfern der Arnoubrücke drängten. Da spornte er sein großes Pferd, martialisch blitzte sein Gesicht, zweimal faßte seine Hand das Landbanner von Schwyz, als Heinrich Elsner von Luzern ihm sein eigenes entriß und Hans in der Gruob, ein Berner, ihn erschlug. Als nun die Krieger grauenvoll den hohen Mann fallen sahen und unweit von ihm Romont's Oheim, Graf Johann von der Marle-Luxembourg, hier den edlen Lalain und Poitiers, Ligny, Mery, Mont S. Sorlin, Burgunder und Niederländer vermengt, und Pietro da Lignano, den Hauptmann des Mailändischen Volkes, dasselbe bittere Schicksal traf, und Grafen Ludwig Raulin des weisen Vaters durch so viele Künste langgehäufter Reichthum nicht rettete (die Blutschuld des letzten von Granson fand ihn hier), in diesem Augenblick zog ein fürchterlicher Schall die Augen der Schaaren auf die Höhen zwischen Bonvillers und Champigny. Ein neues Kriegsvolk bedeckte den Berg; um die dritte Stunde Nachmittags klärte sich der Himmel, die Sonne beleuchtete die schimmernden Waffen. „Was ist das für ein Volk," rief der Herzog von Burgund zu Brandolfen von Stein, den er gefangen mitführte, „was ist das für ein wildes Volk? Sind es auch Eidgenossen?" — „Das erst," sprach der von Stein, „das, gnädiger Herr, sind die wahren, alten Schweizer, vom hohen Gebirg; die Männer, welche die Oestreicher schlugen; dort sind die Bürgermeister von Zürich, von Schaffhausen; dort führt der Tschudi sein Volk." Dreimal erschallte in diesem Augenblick der Uristier, Tod verkündend, und wunderbar erklang der Unterwaldner Landhorn.

Der unerhörte, das Gebirg durchfahrende Hall, der Anblick der trefflichen Männer bewirkte Erstaunen. Der Herzog sprach: „Was wird aus uns werden; schon die Wenigen haben uns ermüdet!" Hierauf, den Augenblick fühlend, ritt er durch das Heer, feuerte an mit Wort und Beispiel. Aber als der vereinigte schweizerische Schlachthaufe sein Geschütz mit vortrefflicher Geschicklichkeit losgebrannt, Mann an Mann kam, und aus den Hohlwegen und hinter dem Buschwerk immer neue Schaaren emporstiegen, in derselben



Stunde verbreitete sich über die ganze Armee
nes wunderbare Entsetzen, welches die Alten
r Einwirkung des Weltgeistes selbst hielten.
ann erhebt sich aus den unerforschlichen Tiefen
r Seele ein schwarzer Wahn, Alles sei hin,
kalte Angst vor dem Geschick, das alle
acht auf einmal unwiderstehbar in Ab-
unde stürze; die Schlacht war verloren.
ie verstellte Bewegung der Reiterei, welche
Eidgenossen in eine nachtheilige Stellung
en wollte, schien dem Fußvolk Zeichen
Flucht. Karl, das erstemal unglücklich,
te sich mit Reisigen dem andringenden
wall wüthend mit bloßem Schwert vergeblich
gegen. Wie mußte ihm sein, da er, bei
leicht kaum tausend Mann Verlust, den
hm der Unüberwundenheit verlor, da un-
haltbar hinter dem Arnou, unter Granson,
den Gefilden, am Eingang der Päffe, hier
er in Granson, dort Andere in Schiffe
en, hier die Condottieri, dort die Schaaren
Burgund in Auflösung und Flucht ihn
rissen, so daß die Sieger, zuerst in Ord-
ng, hierauf in vollem, strengem Lauf
dolph Harfner, Fahnenträger von St. Gallen,
entseelt hin) das ganze Lager durch, hier
r Montagny le Corbe, dort Champvent zu
ange den Feind verfolgten, bis kein Krieger
hr seinen Kameraden zu unterscheiden ver-
chte; er, in trostlosem Grimm, warf einen
en Blick auf die vierhundert Büchsen, auf
alten Reichthum, auf die Pracht seines
ases, sprengte mit nur fünf Gefährten
ch den nächsten Jurapaß, acht Stunden
t, nach Joigne; vor vierzehn Tagen hatte
teauguyon, noch hoffnungsvoll glänzend,
dem verbrannten Schloß ihm einige Zim-
einrichten lassen; er, nicht vom Feind
viel als vom brennenden Unmuth ver-
t, wollte kein Halt, bis Nozeroy, wo
Prinz von Tarent ihm zuerst einigen Trost
rach.
Als Müdigkeit und frühe Nacht weitere
Verfolgungen dem schweizerischen Fußvolk und
ihren sechzig Reisigen unmöglich machte, fielen
Alle auf die Kniee, für den großen, wohlfeilen
Sieg ein lautes Dankgebet auszusprechen.
Das eroberte Lager erregte nicht einerlei Em-
pfindung. Die von Bern erblickten wüthend
jene aufgehängte Besatzung, viele erkannten
Freunde, Brüder; sie ließen ihren Zorn hören.
Dessen erschrak der Feind, welcher die Burg
noch hatte. Sie hinauf; die burgundischen
Herren ergaben sich zitternd. Man wollte sie
als Gefangene vertheilen. Plötzlich die junge
Mannschaft von Bern und Freiburg mit Un-
gestüm herein; rissen Herren und Knechte fort;
hingen einen Theil an die Bäume, von wel-
chen sie die Ihrigen ehrenvoll herabnahmen;
Andere führten sie auf den höchsten Thurm,
stürzten sie hinab auf den Fels. Einige Edel-
knaben fanden für Jugend und Schönheit
Erbarmung. Die Berner Hauptleute, Bran-
dolfs von Stein eingedenk, verbargen einen
vornehmen Edelmann in verstellten Kleidern
unter die Luzerner; gegen den wurde Brandolf
ausgewechselt. Bitteres Loos bereitete der Zorn
der Menge der Besatzung von Vauxmarcus.
Die Burg, immer beobachtet, wurde von den
benachbarten Landleuten sofort genauer um-
ringt. Aber als nach Mitternacht Ermüdung
und Wein die Wachten etwas eingeschläfert,
stahl Rosimboz (begünstigt vom Lärm, den er
unter den zurückbleibenden Pferden erregt, und
von einem gewonnenen Landmann geführt)
sich heraus, zog still über den Berg und durch
wenig übliche Pfade nach Hochburgund. Vor-
her, ehe das Heer in die Nachtlager ging,
berief Niclaus von Scharnachthal, Schultheiß
von Bern, als der älteste Ritter, die Helden
des Tages und ertheilte die Ritterwürde dem
Hallwyl und Waldmann, den Hauptleuten
der Schaaren von Zürich, Basel, Freiburg,
Solothurn, Biel, dem Freiherrn Roll von
Bonstetten, dem Schwarzmurer, Hemmann
von Müllinen, zum Gedächtniß dieser That.

Johann Georg Adam Forster,

geboren den 26. November 1754 zu Nassenhuben bei Danzig, wo sein Vater, der bekannte Weltumsegler Reinhold Forster, damals Pfarrer war, ging mit diesem 1765 nach Astrachan, 1767 nach England, begleitete ihn 1772 auf der Reise um die Welt, 1777 Professor in Cassel, 1784 Geh. Rath und Professor in Wilna, 1788 Pro und Bibliothekar in Mainz, ging 1793 als hänger der Revolution nach Paris, wo er 12. Januar 1794 starb. — Reise um die (drei Bände); Ansichten vom Niederrhein Anderes.

Der Brotbaum.

Der Brotbaum gehört unter die geringe Zahl von Pflanzen, welche sich über einen ansehnlichen Theil unserer Erde verbreitet haben. Von Surate an bis zu den Marquesasinseln im stillen Weltmeer, auf einer Strecke von 150° Länge oder mehr als 2000 geographischen Meilen, trifft man ihn fast auf jeder Küste und Insel an. Daß ihn aber die Natur in diesem ganzen Bezirke überall uranfänglich von selbst und ohne Zuthun der Menschen habe wachsen lassen, will ich keineswegs behaupten.

Schön ist die Form des durch Anbau veränderten Brotbaums, und schattenreich seine weit ausgebreitete Krone. Kein Obstbaum im Norden von Europa, ja was noch mehr ist, kein Baum aus unsern Forsten, die Eiche und die Linde ausgenommen, darf sich an Ebenmaß des Wuchses und an Schönheit der Gestalt mit ihm messen. Die Roßkastanie, die in der Ferne einige Aehnlichkeit mit ihm zu haben scheint, läßt er weit hinter sich zurück. Sein großes, breites Blatt, wie Feigenlaub tief eingeschnitten, ist zierlich geformt und von anmuthiger Farbe. Selten übersteigt seine Höhe vierzig Pariser Fuß, ein schönes Mittelmaß unter den Bäumen.

Sobald der Brotbaum den Insulanern im stillen Weltmeer wichtig und unentbehrlich ward, erhielten sogar ihre wissenschaftlichen Begriffe eine Beziehung auf ihn. Die Tahaitier bemerkten, daß dieser edle Baum ungefähr um die Zeit, wann die Sonne im Begriff ist, aus der nördlichen Halbkugel in die ihrige zurück und über den Aequator zu treten, frische Blätter und junge Früchte anzusetzen beginnt, die im October anfangen zeitig zu werden. Von dieser Zeit an bis in den April, oder so lange die Sonne in der südlichen Halbkugel bleibt, fehlt es ihnen nie an frischer Brotfrucht: es kommen theils an einem und demselben, theils an mehrern, deren Standpunkte verschieden sind, von Zeit zu Zeit neue Früchte zum Vorschein und reifen nach und nach bis in den Julius und August. Von diesem Monat an bis zum Anfange des Novembers ist aber die Frucht gar nicht zu haben. Jener Zeitabschnitt nun, während dessen die Früchte auf den Bäumen wachsen, und der acht Monate in sich begreift, wird von den Einwohnern Pa-Uru (die Brotfruchtzeit) genannt.

Cook's zweite Reise um die Welt, bei der ich sein Gefährte war, kann hier zum Beweise dienen. Wir kamen während dieser Reise zweimal nach O-Tahaiti und den umliegenden Inseln. Das erste Mal, in der Mitte des Augustmonats, war sowohl die Brotfrucht, als alle andern Obstarten des heißen Erdstrichs daselbst äußerst selten und um das Kostbarste, was eine tahaitische Phantasie zu reizen vermochte, gar nicht mehr zu erhandeln. In dieser Jahreszeit, die ungeachtet der Entfernung der Sonne kein Winter heißen konnte und an hervorbringender Wärme keinen Mangel litt, zeigte sich die junge Brotfrucht an der Zweige äußersten Spitzen, in ihre Blumenscheide gehüllt. Das alte Laub, welches nicht eher fällt, als bis das neue seine Entwickelung vollendet hat, saß noch auf den Bäumen, und seine Farbe war ein [illegible] herbstliches Grün. Zum zweiten Male, nach einem Zwischenraum von acht Monaten, erreichten wir die Insel im Monat April. Jetzt hatte das Laub seine lebhaft grüne Schattirung, und alle Aeste beugten sich unter der Last ihrer Früchte. In großer Menge pflückte man sie jetzt vor ihrer völligen Reife und beschleunigte diese dadurch, daß man sie haufenweis aufschüttete und sich innerlich erhitzen ließ. In diesem Zustande, worin sie nicht zu genießen waren, schnitt man den Strunk oder Fruchtboden weg, füllte mit der fleischigen Pulpa eine tiefe, mit Steinen gepflasterte Grube, bedeckte diese mit Haufen von Blättern und Steinen, und ließ den ganzen Vorrath in die saure

Gährung übergehen. Der Teig (Mahei), der auf solche Art entsteht, ist vollkommen durchgesäuert und schmeckt wie das schwarze westphälische Brot (Pumpernickel), wenn es nicht ganz ausgebacken ist. Aus dem Vorrath in der Grube nimmt man jedes Mal nur so viel, als zu Einem Gebäcke hinreichend ist, macht faustgroße Klumpen daraus, rollt sie in Blätter und backt sie auf erhitzten Steinen. Solche Klumpen halten sich einige Wochen lang und sind besonders auf Reisen über See der gewöhnliche Proviant, womit sich die O-Tahaitier versehen. Uebrigens ſt aber dieses saure Brot bei ihnen so beliebt, aß ihre Vornehmen selten eine Mahlzeit ohne asselbe thun; und während der drei bis vier Monate, wo eine frische Brotfrucht fast gar nicht zu haben ist, genießt das ganze Volk beinahe keine andere Speise. Ungebacken, hält sich der gegohrene Teig mehrere Monate hindurch in den Gruben, ohne einige Veränderung zu erleiden.

Eine ungleich beträchtlichere Menge Brotfrucht wird frisch aufgezehrt. Auch zu diesem Gebrauch muß sie nicht reif, aber schon vollkommen ausgewachsen sein. Ihre Rinde ist alsdann noch grün, das Fleisch aber schneeweiß und von lockerem, mehlichtem Gewebe. Roh kann man es schlechterdings nicht genießen, sondern die Frucht muß geschält, entweder ganz oder zerschnitten in Blätter gewickelt und auf heißen Steinen geröstet und gebacken sein. So geringfügig diese Mühe auch ist, möchte der träge Südländer doch gern derselben überhoben sein; darum träumt er sich auch in seinem Paradiese eine Brotfrucht, die keiner Zubereitung bedarf und frisch vom Baume weggegessen werden kann.

Die geröstete Brotfrucht hatte für mich völlig den Geschmack der Krume des Weizenbrotes, die mit gekochten mehligen Kartoffeln gemischt gewesen wäre. Etwas Süßliches schmeckte man zuweilen vor, insbesondere wenn die Frucht sich der Reife näherte, oder auch wenn sie nach dem Backen verlegen oder alt geworden war. Die schmackhafteste war, laut der Uebereinkunft aller Mitreisenden, jene Frucht, welche wir auf den Marquesasinseln eintauschten; doch meines Erachtens gibt ihr die tahaïtische nichts nach. Wenn die Frucht ganz reif ist, hat sie eine gelbliche Farbe, ist weich anzufühlen und inwendig einem Brei ähnlich, der widerlich süß schmeckt und riecht. In diesem Zustande sah ich sie ebenfalls auf den Marquesasinseln. Die Einwohner der Marianen und Philippinen essen sie alsdann zwar roh, jedoch mit großer Behutsamkeit, weil sie jetzt eine ungesunde Speise geworden ist. Vor der gänzlichen Zeitigung gebrochen und geröstet, ist sie unstreitig eins der gesundesten und zugleich nahrhaftesten Lebensmittel, die wir kennen; je weiter man sich aber von der einfachsten Zubereitungsart entfernt, und je mehr fremdartige Zusätze man zur Brotfrucht macht, um ihren Geschmack zu würzen, desto weniger kann sie dem menschlichen Körper zuträglich sein.

Nachdem der Brotfruchtbaum während eines Menschenalters Früchte getragen hat, ergreift ihn das Schicksal aller natürlichen Dinge: er fängt an abzusterben, und allerlei Gebrechen deuten auf seinen nahen Untergang. Jetzt bleibt also nichts übrig, als den Stamm zu irgend einem häuslichen Gebrauch zu verwenden, und entweder einen Kahn daraus zu höhlen, oder wenigstens einen Pfosten oder Balken an der leichten ländlichen Hütte daraus zu verfertigen. Es wird auch mit geringer Mühe manche Geräthschaft, wie kleine Schemel, Schüsseln, Tröge und dergleichen, daraus geschnitzt. Allein des Vorzuges ungeachtet, welchen der tahaïtische Brotbaum, was diesen Punkt betrifft, vor dem weniger veredelten auf den Gewürzinseln voraus hat, nimmt doch das reiche gelbe Holz gar keine Glättung an. Die Amboineser, und, wo ich nicht irre, auch die Tahaïtier pflegen Trommeln daraus zu machen, weil es gut klingt und sehr leicht ist. Den wilden Brotbaum kann man schlechterdings zu nichts Anderm, als zu Feuerung, gebrauchen.

Dasjenige zarte Zellgewebe, aus welchem sich jährlich eine neue Holzlage an Stamm und Aesten bildet, oder der gleich unter der Rinde liegende Splint ist am Brotbaum so beschaffen, daß die Einwohner von Tahaïti ihre Kleider daraus verfertigen können. Sie pflanzen zu dem Ende eine Menge junger Bäume dicht neben einander in lockern Boden, und suchen sie so gerade, als möglich, und ohne Aeste in die Höhe zu ziehen. Im andern oder dritten Jahre werden sie abgeschnitten, und der Splint wird auf die nämliche Art davon abgesondert, vorbereitet und zu musselinähnlichen Tüchern verarbeitet, wie es mit dem Splint des Papiermaulbeerbaums üblich ist.

Minder wichtig ist der Nutzen der Blätter.

Außer jener Anwendung, die sie mit allen Laubarten gemein haben, daß sie nämlich, sobald sie abgefallen und verweset sind, dem Stamme, der sie getragen, zur Düngung gereichen, bricht man sie auch häufig vom Baume, und bedient sich ihrer, Speisen darein zu wickeln oder auch darin zu backen. Die erste Anstalt zu einer Mahlzeit besteht jedesmal darin, daß eine große Menge dieser Blätter auf den mit Heu bedeckten Boden gestreut werden; unmittelbar auf diese legt man die Speisen, ohne den entbehrlichen Aufwand von Tellern und Schüsseln. Ein solches Blatt, welches anderthalb Schuh lang ist, vertritt alsdann die Stelle der Serviette, wobei man noch den Vortheil hat, so oft man will eine frische zu nehmen. Auf Burro und den Gewürzinseln zünden die reisenden Indianer des Nachts ein Feuer von den Blättern des wilden Brotbaums rings um ihre Lagerstätte an, dessen beständiges Krachen die Schlangen verscheucht.

Die männliche Blüthe des Brotbaums besteht in einem spannelangen, braungelben Kolben, welcher ganz mit kleinen Blüthen bedeckt ist und dadurch mit den Schilfkeulen, die in unsern Sümpfen wachsen, eine auffallende Aehnlichkeit gewinnt. Wenn diese Kolben oder Kätzchen abgefallen und vertrocknet sind, haben sie die Eigenschaft des Zündschwamms, und man bedient sich ihrer auf die nämliche Art als Lunten zur längern Aufbewahrung des Feuers. Es bringt endlich noch aus allen verwundeten oder eingeschnittenen Theilen des Baumes ein weißer, klebrichter Saft, der in Amboina aufgefangen, mit Kokosmilch eingekocht und sodann als Vogelleim verbraucht wird. Mit Sagomehl, Zucker und Eiweiß vermischt, wird dieser Milchsaft zu einem festen und dauerhaften Kitt, womit die dortigen Einwohner alle Ritzen in solchen Gefäßen verschmieren, welche wasserdicht sein müssen.

Cook rühmt von diesem Baume mit Recht seine erstaunliche Fruchtbarkeit. „Hat Jemand in seinem Leben nur zehn Brotbäume gepflanzt, so hat er," dies sind des großen Weltumseglers Worte, „seine Pflicht gegen sein eigenes und gegen sein nachfolgendes Geschlecht eben so vollständig und reichlich erfüllt, als ein Einwohner unseres rauhen Himmelsstrichs, der sein Leben hindurch während der Kälte des Winters gepflügt, in der Sommerhitze geerntet, und nicht nur seine jetzige Haushaltung mit Brot versorgt, sondern auch seinen Kindern noch etwas an baarem Gelde kümmerlich erspart hat."

Der Dom zu Cöln.

Wir gingen in den Dom und blieben darin, bis wir im tiefen Dunkel nichts mehr unterscheiden konnten. Vor der Kühnheit der Meisterwerke stürzt der Geist voll Erstaunen und Bewunderung zur Erde; dann hebt er sich wieder mit stolzem Flug über das Vollbringen hinweg, das nur eine Idee eines verwandten Geistes war. Je riesenhafter die Wirkungen menschlicher Kräfte uns erscheinen, desto höher schwingt sich das Bewußtsein des wirkenden Wesens in uns über sie hinaus. Wer ist der hohe Fremdling in dieser Hülle, daß er in so mannigfaltigen Formen sich offenbaren, diese ergreifenden Denkmäler von seiner Art, die äußern Gegenstände zu ergreifen und sich anzueignen, hinterlassen kann? Wir fühlen Jahrhunderte später dem Künstler nach, und ahnen die Bilder seiner Phantasie, indem wir diesen Bau durchwandern.

Die Pracht des himmelan sich wölbenden Chors hat eine majestätische Einfalt, die alle Vorstellung übertrifft. In ungeheurer Länge stehen die Gruppen schlanker Säulen da, wie die Bäume eines uralten Forstes; nur am höchsten Gipfel sind sie in eine Krone von Aesten gespalten, die sich mit ihren Nachbarn in spitzigen Bogen wölbt und dem Auge, das ihnen folgen will, unerreichbar [illegible] Läßt sich auch schon das Unermeßliche des Weltalls nicht im beschränkten Raume [illegible] sinnlichen, so liegt gleichwohl in diesem kühnen Emporstreben der Pfeiler und Mauern das Unaufhaltsame, welches die Einbildungskraft so leicht in das Grenzenlose verlängert. Die griechische Baukunst ist unstreitig der Inbegriff des Vollendeten, Uebereinstimmenden, Beziehungsvollen, Erlesenen, mit Einem Wort des Schönen; hier indessen, an den gothischen Säulen, die, einzeln genommen, wie Rohrhalme schwanken würden, und nur in großer Anzahl, zu einem Schafte vereinigt, [illegible] machen und ihren geraden Wuchs behalten können, unter ihren Bogen, die gleichsam auf Nichts ruhen, luftig schweben, wie die schattenreichen Wipfelgewölbe des Waldes, — hier schwelgt der Sinn im Uebermuth des [illegible]

lerischen Beginnens. Jene griechischen Gestalten scheinen sich an Alles anzuschließen, was da ist, an Alles, was menschlich ist; diese stehen wie Erscheinungen aus einer andern Welt, wie Feenpaläste da, um Zeugniß zu geben von der schöpferischen Kraft im Menschen, die einen isolirten Gedanken bis auf das Aeußerste zu verfolgen, und das Erhabene selbst auf einem excentrischen Wege zu erreichen weiß. Es ist sehr zu bedauern, daß ein so prächtiges Gebäude unvollendet bleiben muß. Wenn schon der Entwurf, in Gedanken ergänzt, so mächtig erschüttern kann, wie hätte nicht die Wirklichkeit uns hingerissen!

Ich erzähle nichts von den heiligen drei Königen und dem sogenannten Schatz in ihrer Capelle, nichts von den Hautelisse-Tapeten und der Glasmalerei auf den Fenstern im Chor, nichts von der unsäglich reichen Kiste von Gold und Silber, worin die Gebeine des heiligen Engelbert ruhen, und ihrer wunderschönen ciselirten Arbeit, die man heutiges Tages schwerlich nachzuahmen im Stande wäre. Meine Aufmerksamkeit hatte einen andern Gegenstand: einen Mann von der beweglichsten Phantasie und vom zartesten Sinne, der zum ersten Male in diesen Kreuzgängen den Eindruck des Großen in der gothischen Bauart empfand und bei dem Anblick des mehr als hundert Fuß hohen Chors vor Entzücken wie versteinert war. O, es war köstlich, in diesem klaren Anschauen die Größe des Tempels noch ein Mal gleichsam im Widerschein zu erblicken! — Gegen das Ende unsers Aufenthaltes weckte die Dunkelheit in den leeren, einsamen, von unsern Tritten wiederhallenden Gewölben zwischen den Gräbern der Kurfürsten, Bischöfe und Ritter, die da in Stein gehauen liegen, manches schaurige Bild der Vorzeit in der Seele.

Franz Volkmar Reinhard,

geboren den 12. März 1753 zu Vohenstrauß in der Oberpfalz, studirte zu Wittenberg, ward 1780 Professor der Philosophie und Theologie daselbst, 1792 Oberhofprediger, Kirchen- und Consistorialrath zu Dresden, starb den 6. September 1812. — Kanzelreden.

Die Sehnsucht nach etwas Besserm.

Sehnsucht nach etwas Besserm ist ein Gefühl, das sich in den edelsten Menschen regt. Daß hier weder die Begehrlichkeit des Sinnlichen, der unablässig nach thierischem Vergnügen dürstet, noch der Stolz des Ehrgeizigen, der nirgend hinlängliche Befriedigung findet, noch die Unzufriedenheit des Thoren, dem alle Ordnung mißfällt, die Gott gemacht hat, noch das kindische Streben nach etwas Neuem, das dem Veränderlichen alle Wohlthaten Gottes verbittert und ihn unaufhörlich unbescheidene Wünsche thun läßt; daß hier, mit Einem Worte, kein Gefühl gemeint sein kann, das nicht mit wahrer Ehrfurcht vor Gott, mit treuem Gehorsam gegen jede Pflicht und mit demüthiger Ergebung in den Willen Gottes bestehen könne, fällt von selbst in die Augen; es würde der Mühe nicht werth sein, über die Sehnsucht nach etwas Besserm ernstlich nachzudenken, wenn sie an sich verwerflich und eines gebesserten Herzens unwürdig wäre. Soll ich sie kurz beschreiben, diese Sehnsucht, soll ich euch in den Stand setzen, sie in eurer eignen Brust aufzufinden: so ist sie ein Verlangen nach mehr Licht, nach mehr Kraft, nach mehr Tugend, nach mehr Genuß, das in guten Seelen von Zeit zu Zeit erwacht, dessen sie sich gerade in den wichtigsten Stunden ihres Lebens, gerade dann, wenn sie am stärksten und edelsten fühlen, am wenigsten erwehren können.

Ein Verlangen nach mehr Licht ist die Sehnsucht nach etwas Besserm, die sich in den edelsten Menschen regt. Denn ist die Natur um uns her, nach allen Versuchen, sie zu ergründen, nicht noch immer ein großes, ehrwürdiges Räthsel? Ist das, was in uns denkt, empfindet und will, nicht ein Wesen, das sich nicht einmal selbst kennt? Gibt es in unsrer Natur nicht Tiefen, in welchen der größte Scharfsinn sich verliert? Finden sich nicht in Allem, was wir erkennen, in jeder Wissenschaft und Kunst Dunkelheiten, die Niemand zu zerstreuen, Schwierigkeiten, die Niemand zu lösen, Lücken, die Niemand zu ergänzen vermag? Die Zukunft endlich, ist sie für uns nicht ganz in Nacht gehüllt? Ist uns nicht selbst das verborgen, was wir nach dem Tode sein werden? — Und das

alles sollte unser Geist nicht zuweilen mit tiefer Sehnsucht wahrnehmen? Er sollte die Schranken, die ihn auf allen Seiten beengen, nicht mit Schmerzen empfinden? Er sollte nicht wünschen, über Gegenstände, die ihm so wichtig sind und ihn so nahe angehen, mehr Licht zu erhalten? Dieser Wunsch sollte nicht um so inniger, heißer und ungeduldiger werden, je weiter wir in unsrer Bildung fortgeschritten sind, je reiner unser Sinn für Wahrheit wird, und je mehr es uns am Herzen liegt, in der Erkenntniß zu wachsen?

Die Sehnsucht nach etwas Besserm, die sich in den edelsten Menschen regt, ist aber auch ein Verlangen nach mehr Kraft. Wohlthätiges Wirken, Beförderung heilsamer Endzwecke, unermüdete Geschäftigkeit für Wahrheit und Tugend, für Religion und Glückseligkeit: dies ist in eben dem Grade der Wunsch und das Bestreben eines Menschen, in welchem er edel und gut ist, in welchem er die Macht der Liebe gegen Gott und seine Brüder empfindet. Aber wie viele Fähigkeiten des Geistes und Körpers, wie viel Ansehen und Einfluß der auch besitzen mag, den der Geist dieser heiligen, wirksamen Liebe beseelt: wird er sich jemals Genüge leisten können? Wird er's nicht täglich fühlen, wie beschränkt und schwach er ist? Wird er's nicht mit der tiefsten Beschämung wahrnehmen müssen, wie unbedeutend die Frucht aller seiner Anstrengungen bleibt? Wie! an einen Körper gefesselt, der den emporstrebenden Geist unaufhörlich belastet, und die Kräfte desselben gleichsam lähmt; mit Menschen in Verbindung gebracht, die sich den heilsamsten Absichten überall widersetzen und die größten Wohlthaten, die man ihnen erweisen will, gleichsam von sich stoßen; mit Hindernissen umgeben, welche selbst die mühsamste Anstrengung vereiteln und dem Fortgange wichtiger Unternehmungen unbewegliche und unübersteigliche Grenzen setzen; dem Muthwillen eines Zufalls preisgegeben, der keiner menschlichen Macht gehorcht und oft das, was durch die Arbeit vieler Jahre errungen worden war, in einem Augenblick vernichtet; einer Vergänglichkeit sich bewußt, die seinen Tod unaufhaltsam vorbereitet und seiner Thätigkeit in der sichtbaren Welt auf immer ein Ende machen wird; und, was fast noch mehr, als dies alles, durch Erfahrungen belehrt, auch der glücklichste Erfolg seiner Bemühungen sei im Ganzen immer nur etwas Geringes, auch die gelungensten seiner Werke seien fehlerhaft und unvollkommen, Alles, was er leis[...] durch die unverkennbarsten Merkmale [...] licher Mittelmäßigkeit und Ohnmacht [...] in solchen Umständen, so erinnert, [...] und gedemüthigt, sollte der eifrige Bef[...] des Wahren und Guten, der treue Beo[...] seiner Pflicht nicht zuweilen mißmüthig [...] sich nicht nach mehr Kraft und Freiheit [...] sich nicht einen Zustand wünschen, wo [...] thun und glücklicher wirken könnte?

Doch die Sehnsucht nach etwas B[...] die sich in den edelsten Menschen regt, [...] vorzüglich ein Verlangen nach meh[...] gend. Aber welcher Kampf des Geist[...] Fleisches erhebt sich in euerm Innern! [...] oft übereilt und besiegt euch die Sünd[...] ihr hasset! Mit welcher Reue beschließt [...] manchen Tag eures Lebens, an welch[...] straucheltet und fielet! Mit welchem U[...] erinnert ihr euch an so viele tausend geb[...] Versprechungen, an so viele tausend [...] endete gute Vorsätze! Mit welchen T[...] füllt sich euer Auge, wenn ihr euch, nach [...] des Kampfes und der Anstrengung, noch [...] nicht so rein, noch immer nicht so willig [...] immer nicht so stark erblicket, als ihr sein [...] Wie beugt es vor Gott, wie beschäm[...] gedemüthigt fühlt ihr euch, wenn ih[...] das Beste, das ihr wirkt, für unvollk[...] erkennen müsset? Ihr solltet nicht sch[...] nach jenem bessern Zustande, wo ihr f[...] den Fesseln des irdischen Körpers und [...] über alle Verderbnisse dieses Lebens sein [...] Je genauer wir prüfen, was wir sein [...] und nicht sind; je mehr wir uns anst[...] es zu werden: desto sichtbarer wird [...] Mangelhaftigkeit alles dessen, was wir [...] desto mehr drücken uns die Schwieri[...] mit welchen wir hier zu kämpfen haben [...] mehr lenkt sich unser Geist auf einen [...] hin, wo ihm Alles leichter werden, wo [...] besser gelingen wird, zu lieben, wie er [...] möchte, und vollkommen zu sein, wie de[...] im Himmel. Ja, ein Verlangen nac[...] Tugend ist die Sehnsucht, die sich in d[...] sten Menschen regt.

Und mithin auch noch ein Verlange[...] mehr Genuß. Zwar erkennt es N[...] mehr, als sie, wie groß und unverdi[...] Wohlthaten sind, die Gott ihnen sch[...] erzeigt; Niemand empfängt diese Woh[...] mit mehr Dankbarkeit und Rührung, [...] Niemand genießt sie weiser und fröhlich[...] gleichfalls sie. Aber können sie sich's ver[...]



: in einer Welt leben, wo diesen Wohl-
tausend Uebel beigemischt sind? Können
unbemerkt lassen, daß ihre reinsten und
n Freuden nur flüchtig und kurz zu sein
:? Müssen sie es nicht mit Schmerzen
, daß es bald die zerstörenden Kräfte
itur, bald die feindseligen Angriffe der
jen, bald die Unordnungen eines ge-
hen Körpers, bald die Lücken in ihrer
tniß, bald die Beweise ihres Unver-
s, bald die Mängel ihrer Tugend und
hler ihres Herzens sind, was ihre Zu-
heit stört, was sie an ihre Unvollkom-
it erinnert, was sie mit bangen Be-
sen ängstiget, was allen Genuß unterbricht
erbittert? — Lasset uns eingestehen: es
et uns vor, es reizt unsre Wünsche, es
uns in einer immerwährenden Thätig-
das Bild einer reinen, vollendeten und
ischten Glückseligkeit; aber wir streben
lich, es zu erreichen; unsere Freuden
n unaufhörlich mit Leiden, und werden
von diesen überwogen. Und so muß
in in uns entstehen, sie muß sich in
m nach wahrem Frieden gleichsam lech-
. Herzen nothwendig entwickeln, diese
ucht nach mehr Genuß, nach einem
: und glücklichern Zustande, nach einer
fung, wo wir nicht mehr in der Hoff-
sondern wirklich selig sind.

Die fliehende Zeit.

it nennen wir die Bedingung, an welche
dauer und Folge aller Veränderungen
ft ist; wir erklären sie für das, was
sgesetzt wird, wenn uns das Dasein
Dinges, wenn uns Alles, was mit
ben vorgeht, wenn uns sein Werden,
en und Aufhören fühlbar werden soll;
hen uns daher selbst mit Allem, was
nd und haben, mit Allem, was wir
und leiden, an die Zeit gebunden.
ist es zwar wahr, es gibt Gegenstände,
lche die Zeit *langsam und schonend*
r welche sie nie abzulaufen scheint. Wer
die Zahl der Jahre berechnen, welche
rgebirge der Erde, welche der Erdball
welche die Gestirne des Himmels, welche
hllosen Sonnen und Welten, die wir
die Räume desselben verbreitet sehen,
s vollendet haben und künftig vollenden
n? Hier scheint die Zeit gleichsam stille
zu stehn und die Natur der Ewigkeit anzunehmen. Aber dies ist sie nicht für uns. Wollen wir uns nicht selbst bethören, so können wir sie in Beziehung auf uns nicht anders, als *fliehend* denken; wir müssen gestehen, daß sie *schnell*, daß sie *unvermerkt*, daß sie *unwiederbringlich* dahineilt und vergeht.

Die Zeit eilt *schnell* dahin; die Bedingung, an welche unser Leben mit seinen Veränderungen geknüpft ist, nähert sich ihrem Ende mit einer hinreißenden Geschwindigkeit. Auf das Heer der Neugeborenen, die ihr Dasein in wenigen Augenblicken verhauchen; auf die Menge der Kinder, die schon im Frühlinge des Lebens wieder verblühen; auf die unzähligen Menschen, deren Dauer schon wieder zu Ende ist, noch ehe sie die Jahre der Kraft und der Reife erreicht haben, verweise ich jetzt nicht; es ist fürchterlich wahr: für den ungleich größern Theil unsers Geschlechtes besteht die Zeit in einem Wechsel weniger Stunden, die sich gleichsam wetteifernd einander verdrängen und plötzlich vorüberrauschen. Betrachtet die längste Dauer, die uns auf Erden zu Theil werden kann; verfolget den, der das äußerste Ziel des menschlichen Lebens erreicht, mit euern Blicken: ist sein ganzes Dasein im Umfange der Zeiten überhaupt mehr, als eine kurze, flüchtige Erscheinung? Ist es von seinem Ursprung an etwas Anderes, als eine Folge von Veränderungen, die mit jedem Athemzuge ihrem Ende zueilt? Sind die Ursachen und Zufälle, welche diese Folge plötzlich unterbrechen und abbrechen können, nicht unzählbar? Kann von Allen, die auf Erden leben, auch nur Einer mit Gewißheit sagen, daß der nächste Augenblick noch in seiner Gewalt sein wird? Ist selbst dem, der die gewöhnliche Grenze des menschlichen Daseins weit überschritten hat, das Leben, wenn er stirbt, etwas Anderes, als ein leichter Traum, der schnell vorübergeflogen ist? — So viele Wünsche, die nicht erfüllt, so viele Entwürfe, die nicht ausgeführt, so viele Werke, die nicht vollendet werden; überall Gestalten, die sichtbar altern, überall Kräfte, die plötzlich schwinden, überall Körper, die sich ihrem Untergange nähern; und die Seufzer derer, die mit dem Tode ringen, die Thränen derer, die sich einander verlassen sollen, der große, unübersehliche Jammer, der durch das frühe Hinsterben unentbehrlicher Versorger, Geschäftsmänner und Regenten angerichtet wird: alle diese Erscheinungen, was sind sie Anderes,

können, wenn uns die Natur nicht zu Hülfe käme, wenn sie das gleichförmige Ganze derselben, durch den Wechsel des Tages und der Nacht, durch das Merkmal der Jahreszeiten, durch die Folge der Jahre und Jahrhunderte nicht in bemerkbare Abschnitte theilte. Und was hat die Kunst nicht erdacht, den stillen Gang der Zeit hörbar zu machen, uns durch Stunden und Minuten zu zeigen, wie weit er vorgerückt sei, und uns Maße aller Art zu liefern, nach welchen wir ihn berechnen können? — Aber bleibt er uns bei allen diesen Mitteln, bei allen diesen Erfindungen, ihn unserm Gefühle näher zu bringen, nicht dennoch unmerklich? Stunden, Tage, Jahre fliehen dahin, ohne daß wir es achten, ohne daß wir rechnen und zählen, wenn uns der Leichtsinn bethört, wenn uns die Thorheit in ihren Schlummer wiegt, wenn uns der Eigennutz zu immerwährenden Anstrengungen spornt, wenn uns der Ehrgeiz in weitaussehende Unternehmungen verwickelt. Wir tändeln und scherzen, wir sorgen und streben, wir kämpfen und ringen, wir genießen und leiden, ohne an die Zeit, die wir verlieren, auch nur zu denken; wir werden aus Kindern Jünglinge, Männer und Greise, ohne zu wissen, wie uns geschieht; und gemeiniglich sind wir am Ziele, gemeiniglich ist unsre ganze Zeit verschwunden, ohne daß wir uns ihres Hinströmens auch nur einmal ernstlich bewußt geworden sind, ja oft,

lich, schlechterdings unverbesserlich ist der
durch welchen wir unsre Zeit verschw
unersetzlich, ewig unersetzlich ist der S
welchen wir dadurch leiden. Nein, v
Stunden, die wir verträumt und vert
von den Tagen, die wir ungenützt g
oder gemißbraucht, von den Jahren, d
sorglos und ohne Ueberlegung durchlebt
kehrt Nichts zurück; nicht ein Augenbli
selben kann uns wieder zu Theil w
was einmal vorüber ist, ist ganz u
ewig verloren; die Allmacht selbst ka
nicht wiedergeben. — Sie läßt sich
wiederholen, nicht von Neuem durch
die Bahn des Lebens, wenn wir sie
vollendet haben. Mit aller deiner Reu
allen deinen Thränen kannst du sie
zurückbringen, jene frohen Tage der blü
Jugend, die du verschwendet, jene glü
Jahre der männlichen Kraft, die du
braucht hast; sie sind dir ganz und auf
entflohen. In schneller, rastloser Bew
sehen wir die Zeit unsers Lebens; w
wir unser Auge auf sie richten, ist
wieder ein Theil derselben verschwunden
dieses Verschwinden ist so still, so geräu
so unmerklich, daß es uns täuscht, da
von dem, was uns zugemessen ist, scho
mehr verloren haben, als wir uns vors
und dieses Verlorene ist noch überdie
ewig, ist unwiederbringlich verloren. —

linke Flügel der Kaiserlichen und der rechte des Königs von Schweden, doch so, daß sich die Reiterei beider Theile nach jenseits desselben verbreitete. Nordwärts hinter Lützen hatte sich Wallenstein's rechter Flügel, und südwärts von diesem Städtchen der linke Flügel des schwedischen Heeres gelagert. Beide Armeen kehrten der Landstraße ihre Fronte zu, welche mitten durch sie hinging und eine Schlachtordnung von der andern absonderte. ber eben dieser Landstraße hatte sich Wallstein am Abend vor der Schlacht zum oßen Nachtheil seines Gegners bemächtigt, zu beiden Seiten derselben fortlaufenden äben vertiefen und durch Musketiere ben lassen, daß der Uebergang ohne Beschwerlichkeit und Gefahr nicht zu wagen r. Hinter denselben ragte eine Batterie n sieben großen Kanonen hervor, das usketenfeuer zu unterstützen, und an den indmühlen, nahe hinter Lützen, waren rzehn kleinere Feldstücke auf einer Anhöhe fgepflanzt, von der man einen großen Theil r Ebene bestreichen konnte. Die Infanie, in nicht mehr als fünf große und unhülfliche Brigaden vertheilt, stand in einer tfernung von dreihundert Schritten hinter r Landstraße in Schlachtordnung, und die eiterei bedeckte die Flanken. Alles Gepäcke ard nach Leipzig geschickt, um die Bewengen des Heeres nicht zu hindern, und oß die Munitionswagen hielten hinter dem reffen. Um die Schwäche der Armee zu rbergen, mußten alle Troßjungen und nechte zu Pferde sitzen und sich an den nken Flügel anschließen; doch nur so lange, s die Pappenheim'schen Völker anlangten. iese ganze Anordnung geschah in der Finrniß der Nacht, und ehe der Tag graute, ar Alles zum Empfang des Feindes beitet.

Noch an eben diesem Abend erschien Gustav dolph auf der gegenüberliegenden Ebene nd stellte seine Völker zum Treffen. Die chlachtordnung war dieselbe, wodurch er s Jahr vorher be. Leipzig gesiegt hatte. urch das Fußvolk wurden kleine Schwadron verbreitet, unter die Reiterei hin und ieder eine Anzahl Musketiere vertheilt. ie ganze Armee stand in zwei Linien, den loßgraben zur Rechten und hinter sich, vor ch die Landstraße, und die Stadt Lützen r Linken. In der Mitte hielt das Fußolk unter des Grafen von Brahe Befehlen, die Reiterei auf den Flügeln, und vor der Fronte das Geschütz. Einem deutschen Helden, dem Herzog Bernhard von Weimar, war die deutsche Reiterei des linken Flügels untergeben, und auf dem rechten führte der König selbst seine Schweden an, die Eifersucht beider Völker zu einem edeln Wettkampfe zu erhitzen. Auf ähnliche Art war das zweite Treffen geordnet, und hinter demselben hielt ein Reservecorps unter Henderson's, eines Schottländers, Commando.

Also gerüstet erwartete man die blutige Morgenröthe, um einen Kampf zu beginnen, den mehr der lange Aufschub als die Wichtigkeit der möglichen Folgen, mehr die Auswahl als die Anzahl der Truppen furchtbar und merkwürdig machten. Die gespannten Erwartungen Europens, die man im Lager vor Nürnberg hinterging, sollten nun in den Ebenen Lützens befriedigt werden. Zwei solche Feldherrn, so gleich an Ansehen, an Ruhm und an Fähigkeit, hatten im ganzen Laufe dieses Krieges noch in keiner offenbaren Schlacht ihre Kräfte gemessen, eine so hohe Wette noch nie die Kühnheit geschreckt, ein so wichtiger Preis noch nie die Hoffnung begeistert. Der morgende Tag sollte Europa seinen ersten Kriegsfürsten kennen lehren und einen Ueberwinder dem nie Ueberwundenen geben. Ob am Lechstrom und bei Leipzig Gustav Adolph's Genie oder nur die Ungeschicklichkeit seines Gegners den Ausschlag bestimmte, mußte der morgende Tag außer Zweifel setzen. Morgen mußte Friedland's Verdienst die Wahl des Kaisers rechtfertigen, und die Größe des Mannes die Größe des Preises aufwägen, um den er erkauft worden war. Eifersüchtig theilte jeder Mann im Heere seines Führers Ruhm, und unter jedem Harnische wechselten die Gefühle, die den Busen der Generale durchflammten. Zweifelhaft war der Sieg, gewiß die Arbeit und das Blut, das er dem Ueberwinder wie dem Ueberwundenen kosten mußte. Man kannte den Feind vollkommen, dem man jetzt gegenüberstand, und die Bangigkeit, die man vergeblich bekämpfte, zeugte glorreich für seine Stärke.

Endlich erscheint der gefürchtete Morgen; aber ein undurchdringlicher Nebel, der über das ganze Schlachtfeld verbreitet liegt, verzögert den Angriff noch bis zur Mittagsstunde. Vor der Fronte knieend hält der König seine Andacht; die ganze Armee, auf

die Kniee hingestürzt, stimmt zu gleicher Zeit ein rührendes Lied an, und die Feldmusik begleitet den Gesang. Dann steigt der König zu Pferde, und bloß mit einem ledernen Koller und einem Tuchrock bekleidet (eine vormals empfangene Wunde erlaubte ihm nicht mehr, den Harnisch zu tragen), durchreitet er die Glieder, den Muth der Truppen zu einer frohen Zuversicht zu entflammen, die sein eigener ahnungsvoller Busen verleugnet. „Gott mit uns!" war das Wort der Schweden; das der Kaiserlichen: „Jesus Maria!" Gegen elf Uhr fängt der Nebel an, sich zu zertheilen, und der Feind wird sichtbar. Zugleich sieht man Lützen in Flammen stehen, auf Befehl des Herzogs in Brand gesteckt, damit er von dieser Seite nicht überflügelt würde. Jetzt tönt die Losung, die Reiterei sprengt gegen den Feind, und das Fußvolk ist im Anmarsch gegen die Gräben.

Von einem fürchterlichen Feuer der Musketen und des dahinter gepflanzten groben Geschützes empfangen, setzen diese tapfern Bataillons mit unerschrockenem Muth ihren Angriff fort, die feindlichen Musketiere verlassen ihren Posten, die Gräben sind übersprungen, die Batterie selbst wird erobert und sogleich gegen den Feind gerichtet. Sie dringen weiter mit unaufhaltsamer Gewalt, die erste der fünf friedländischen Brigaden wird niedergeworfen, gleich darauf die zweite, und schon wendet sich die dritte zur Flucht; aber hier stellt sich der schnell gegenwärtige Geist des Herzogs ihrem Andrang entgegen. Mit Blitzesschnelligkeit ist er da, der Unordnung seines Fußvolkes zu steuern, und seinem Machtwort gelingt's, die Fliehenden zum Stehen zu bewegen. Von drei Cavallerie-Regimentern unterstützt, machen die schon geschlagenen Brigaden auf's neue Fronte gegen den Feind und dringen mit Macht in seine zerrissenen Glieder. Ein mörderischer Kampf erhebt sich, der nahe Feind gibt dem Schießgewehr keinen Raum, die Wuth des Angriffs keine Frist mehr zur Ladung, Mann ficht gegen Mann, das unnütze Feuerrohr macht dem Schwert und der Pike Platz, und die Kunst der Erbitterung. Ueberwältigt von der Menge, weichen endlich die ermatteten Schweden über die Gräben zurück, und die schon eroberte Batterie geht bei diesem Rückzug verloren. Schon bedeckten tausend verstümmelte Leichen das Land, und noch ist kein Fuß breit Erde gewonnen.

Indessen hat der rechte Flügel des Königs, von ihm selbst angeführt, den linken des Feindes angefallen. Schon der erste machtvolle Andrang der schweren finnländischen Cuirassiere zerstreute die leicht berittenen Polen und Kroaten, die sich an diesen Flügel angeschlossen, und ihre unordentliche Flucht theilte auch der übrigen Reiterei Furcht und Verwirrung mit. In diesem Augenblick hinterbringt man dem König, daß seine Infanterie über die Gräben zurückweiche und auch sein linker Flügel durch das feindliche Geschütz von den Windmühlen aus furchtbar geängstigt und schon zum Weichen gebracht werde. Mit schneller Besonnenheit überträgt er dem General von Horn, den schon geschlagenen linken Flügel des Feindes zu verfolgen, und er selbst eilt an der Spitze des Stenbock'schen Regiments davon, der Unordnung seines eigenen linken Flügels abzuhelfen. Sein edles Roß trägt ihn pfeilschnell über die Gräben; aber schwerer wird den nachfolgenden Schwadronen der Uebergang, und nur wenige Reiter, unter denen Franz Albert, Herzog von Sachsen-Lauenburg genannt wird, waren behend genug, ihm zur Seite zu bleiben. Er sprengte geraden Weges demjenigen Orte zu, wo sein Fußvolk am gefährlichsten bedrängt war, und indem er seine Blicke umhersendet, irgend eine Blöße des feindlichen Heeres auszuspähen, auf die er den Angriff richten könnte, führt ihn sein kurzes Gesicht zu nah an dasselbe. Ein kaiserlicher Gefreiter bemerkt, daß dem Vorübersprengenden Alles ehrfurchtsvoll Platz macht, und schnell befiehlt er einem Musketier, auf ihn anzuschlagen. „Auf den dort schieße," ruft er, „das muß ein vornehmer Mann sein." Der Soldat drückt ab, und dem König wird der linke Arm zerschmettert. In diesem Augenblicke kommen seine Schwadronen dahergesprengt, und ein verwirrtes Geschrei: „Der König blutet! — Der König ist erschossen!" breitet unter den Ankommenden Schrecken und Entsetzen aus. „Es ist nichts — folgt mir!" ruft der König, seine ganze Stärke zusammenraffend; aber überwältigt von Schmerz und der Ohnmacht nahe, bittet er in französischer Sprache den Herzog von Lauenburg, ihn ohne Aufsehen aus dem Gedränge zu schaffen. Indem der Letztere auf einem weiten Umweg, um der muthlosen Infanterie diesen niederschlagenden Anblick zu entziehen, nach dem rechten Flügel mit dem Könige umwendet,

: einen zweiten Schuß durch den
: ihm den letzten Rest seiner Kräfte
ch habe genug, Bruder!“ ruft er
er Stimme, „suche du nur dein
etten.“ Zugleich sank er vom
d von noch mehreren Schüssen
von allen seinen Begleitern ver-
hauchte er unter den räuberischen
Kroaten sein Leben. Bald ent-
ledig fliehendes, in Blut gebade-
: schwedischen Reiterei ihres Königs
wüthend bringt sie herbei, dem
ind diese heilige Beute zu entrei-
seinen Leichnam entbrennt ein mör-
efecht, und der entstellte Körper
einem Hügel von Todten be-

reckenspost durcheilt in kurzer Zeit
schwedische Heer; aber anstatt den
r tapfern Schaaren zu ertödten,
ie ihn vielmehr zu einem neuen,
zehrenden Feuer. Das Leben fällt
Preise, da das heiligste aller Le-
ist, und der Tod hat für den
keine Schrecken mehr, seitdem er
te Haupt nicht verschonte. Mit
n warfen sich die upländischen,
en, finnischen, ost- und westgothi-
nenter zum zweiten Male auf den
gel des Feindes, der dem General
nur noch schwachen Widerstand lei-
zt völlig aus dem Felde geschlagen
gleich gibt Herzog Bernhard von
m verwaisten Heere der Schweden
Person ein fähiges Oberhaupt,
Geist Gustav Adolph's führt von
e siegreichen Schaaren. Schnell ist
lügel wieder geordnet, und mit
gt er auf den rechten der Kaiser-
Das Geschütz an den Windmüh-
in so mörderisches Feuer auf die
geschleudert hatte, fällt in seine
auf die Feinde selbst werden jetzt
er gerichtet. Auch der Mittelpunkt
ischen Fußvolks setzt unter Bern-
Kniephausen's Anführung auf's
die Gräben an, über die er sich
wegschwingt und zum zweiten Male
e der sieben Kanonen erobert. Auf
n Bataillone des feindlichen Mit-
wird jetzt mit gedoppelter Wuth der
euert, immer schwächer und schwä-
stehen sie, und der Zufall selbst
sich mit der schwedischen Tapferkeit,
ihre Niederlage zu vollenden. Feuer ergreift die kaiserlichen Pulverwagen, und unter schrecklichem Donnerknalle sieht man die aufgehäuften Granaten und Bomben in die Lüfte fliegen. Der in Bestürzung gesetzte Feind wähnt sich von hinten angefallen, indem die schwedischen Brigaden von vorn ihm entgegenstürmen. Der Muth entfällt ihm. Er sieht seinen linken Flügel geschlagen, seinen rechten im Begriff zu erliegen, sein Geschütz in des Feindes Hand. Es neigt sich die Schlacht zu ihrer Entscheidung, das Schicksal des Tages hängt nur noch an einem einzigen Augenblick — da erscheint Pappenheim auf dem Schlachtfelde mit Cuirassieren und Dragonern; alle erhaltenen Vortheile sind verloren, und eine ganz neue Schlacht fängt an.

Der Befehl, welcher diesen General nach Lützen zurückrief, hatte ihn zu Halle erreicht, eben da seine Völker mit Plünderung dieser Stadt noch beschäftigt waren. Unmöglich war's, das zerstreute Fußvolk mit der Schnelligkeit zu sammeln, als die dringende Ordre und die Ungeduld dieses Kriegers verlangten. Ohne es zu erwarten, ließ er acht Regimenter Cavallerie aufsitzen und eilte an der Spitze derselben spornstreichs auf Lützen zu, an dem Feste der Schlacht Theil zu nehmen. Er kam noch eben recht, um die Flucht des kaiserlichen linken Flügels, den Gustav Horn aus dem Felde schlug, zu bezeugen, und sich anfänglich selbst darein verwickelt zu sehen. Aber mit schneller Gegenwart des Geistes sammelt er diese flüchtigen Völker wieder und führt sie auf's Neue gegen den Feind. Fortgerissen von seinem wilden Muth und voll Ungeduld, dem König selbst, den er an der Spitze dieses Flügels vermuthet, gegenüber zu fechten, bricht er fürchterlich in die schwedischen Schaaren, die, ermattet vom Sieg und an Anzahl zu schwach, dieser Fluth von Feinden nach dem männlichsten Widerstand erliegen. Auch den erlöschenden Muth des kaiserlichen Fußvolks ermuntert Pappenheim's nicht mehr gehoffte Erscheinung, und schnell benutzt der Herzog von Friedland den günstigen Augenblick, das Treffen auf's Neue zu formiren. Die dicht geschlossenen schwedischen Bataillone werden unter einem mörderischen Gefechte über die Gräben zurückgetrieben und die zweimal verlorenen Kanonen zum zweiten Male ihren Händen entrissen. Das ganze gelbe Regiment, als das trefflichste von allen, die an diesem blutigen Tage Beweise ihres

Heldenmuths gaben, lag todt dahingestreckt und bedeckte noch in derselben schönen Ordnung den Wahlplatz, den es lebend mit so standhaftem Muthe behauptet hatte. Ein ähnliches Loos traf ein anderes blaues Regiment, welches Graf Piccolomini mit der kaiserlichen Reiterei nach dem wüthendsten Kampfe zu Boden warf. Zu sieben verschiedenen Malen wiederholte dieser treffliche General den Angriff, sieben Pferde wurden unter ihm erschossen, und sechs Musketenkugeln durchbohrten ihn. Dennoch verließ er das Schlachtfeld nicht eher, als bis ihn der Rückzug des ganzen Heeres mit fortriß. Den Herzog selbst sah man, mitten unter dem feindlichen Kugelregen, mit kühler Seele seine Truppen durchreiten, dem Nothleidenden nahe mit Hülfe, dem Tapfern mit Beifall, dem Verzagten mit seinem strafenden Blick. Um und neben ihm stürzten seine Völker entseelt dahin, und sein Mantel wird von vielen Kugeln durchlöchert. Aber die Rachegötter beschützen heute seine Brust, für die schon ein anderes Eisen geschliffen ist; auf dem Bette, wo Gustav erblaßte, sollte Wallenstein den schuldbefleckten Geist nicht verhauchen.

Nicht so glücklich war Pappenheim, der Telamonier des Heers, der furchtbarste Soldat des Hauses Oesterreich und der Kirche. Glühende Begier, dem König selbst im Kampfe zu begegnen, riß den Wüthenden mitten in das blutigste Schlachtgewühl, wo er seinen edlen Feind am wenigsten zu verfehlen hoffte. Auch Gustav hatte den feurigsten Wunsch gehegt, diesen geachteten Gegner von Angesicht zu sehen, aber die feindliche Sehnsucht blieb ungestillt, und erst der Tod führte die versöhnten Helden zusammen. Zwei Musketenkugeln durchbohrten Pappenheim's narbenvolle Brust, und gewaltsam mußten ihn die Seinen aus dem Mordgewühl tragen. Indem man beschäftigt war, ihn hinter das Treffen zu bringen, drang ein Gemurmel zu seinen Ohren, daß der, den er suchte, entseelt auf dem Wahlplatz liege. Als man ihm die Wahrheit dieses Gerüchtes bekräftigte, erheiterte sich sein Gesicht, und das letzte Feuer blitzte in seinen Augen. „So hinterbringe man denn dem Herzog von Friedland,“ rief er aus, „daß ich ohne Hoffnung zum Leben darniederliege, aber fröhlich dahinscheide, da ich weiß, daß dieser unversöhnliche Feind meines Glaubens an Einem Tage mit mir gefallen ist.“

Mit Pappenheim verschwand das Glück der Kaiserlichen von dem Schlachtfelde. Nicht sobald vermißte die schon einmal geschlagene und durch ihn allein wieder hergestellte Reiterei des linken Flügels ihren sieghaften Führer, als sie Alles verloren gab und mit muthloser Verzweiflung das Weite suchte. Gleiche Bestürzung ergriff auch den rechten Flügel, wenige Regimenter ausgenommen, welche die Tapferkeit ihrer Obristen, Götz, Terzky, Colloredo und Piccolomini, nöthigte, Stand zu halten. Die schwedische Infanterie benutzt mit schneller Entschlossenheit die Bestürzung des Feindes. Um die Lücken zu ergänzen, welche der Tod in ihr Vordertreffen gerissen, ziehen sich beide Linien in eine zusammen, die den letzten entscheidenden Angriff wagt. Zum dritten Male setzt sie über die Gräben und zum dritten Male werden die dahinter gepflanzten Stücke erobert. Die Sonne neigt sich eben zum Untergang, indem beide Schlachtordnungen auf einander treffen. Heftiger erhitzt sich der Streit an seinem Ende, die letzte Kraft ringt mit der letzten Kraft, Geschicklichkeit und Wuth thun ihr Aeußerstes, in den letzten theuern Minuten den ganzen verlorenen Tag nachzuholen. Umsonst, die Verzweiflung erhebt jede über sich selbst, keine versteht zu siegen, keine zu weichen, und die Taktik erschöpft hier ihre Wunder nur, um dort neue, nie gelernte, nie in Uebung gebrachte Meisterstücke der Kunst zu entwickeln. Endlich setzten Nebel und Nacht dem Gefecht eine Grenze, dem die Wuth keine setzen will, und der Angriff hört auf, weil man seinen Feind nicht mehr findet. Beide Kriegsheere scheiden mit stillschweigender Uebereinkunft aus einander, die erfreuenden Trompeten ertönen, und jedes, für unbesiegt sich erklärend, verschwindet aus dem Gefilde.

Das Erhabene und das Schöne.

Zwei Genien sind es, die uns die Natur zu Begleitern durch's Leben gab. Der eine, gesellig und hold, verkürzt uns durch sein munteres Spiel die mühevolle Reise, macht uns die Fesseln der Nothwendigkeit leicht, und führt uns unter Freude und Scherz bis an die gefährlichen Stellen, wo wir als reine Geister handeln und alles Körperliche ablegen müssen, bis zur Erkenntniß der Wahrheit

ld zur Ausübung der Pflicht. Hier ver-
ßt er uns, denn nur die Sinnenwelt ist
n Gebiet; über diese hinaus kann ihn sein
discher Flügel nicht tragen. Aber jetzt tritt
r andere hinzu, ernst und schweigend, und
it starkem Arm trägt er uns über die
hwindlige Tiefe.

In dem ersten dieser Genien erkennt man
s Gefühl des Schönen, in dem zweiten
s Gefühl des Erhabenen. Zwar ist
hon das Schöne ein Ausdruck der Freiheit,
er nicht derjenigen, welche uns über die
acht der Natur erhebt und von allem kör-
rlichen Einfluß entbindet; sondern derjenigen,
elche wir innerhalb der Natur als Menschen
nießen. Wir fühlen uns frei bei der Schön-
it, weil die sinnlichen Triebe mit dem Ge-
ß der Vernunft harmoniren; wir fühlen uns
ei beim Erhabenen, weil die sinnlichen Triebe
f die Gesetzgebung der Vernunft keinen
influß haben, weil der Geist hier handelt,
s ob er unter keinen andern, als seinen
genen Gesetzen stünde.

Das Gefühl des Erhabenen ist ein ge-
ischtes Gefühl. Es ist eine Zusammensetzung
n Wehsein, das sich in seinem höchsten
rad als ein Schauer äußert, und von Froh-
in, das bis zum Entzücken steigen kann,
nd ob es gleich nicht eigentlich Lust ist, von
inen Seelen aller Lust doch weit vorge-
gen wird.

Diese Verbindung zweier widersprechender
mpfindungen in einem einzigen Gefühl
weist unsre moralische Selbständigkeit auf
ne unwiderlegliche Weise. Denn da es
bsolut unmöglich ist, daß der nämliche Ge-
nstand in zwei entgegengesetzten Verhältnissen
uns stehe; so folgt daraus, daß wir selbst
zwei verschiedenen Verhältnissen zu dem
egenstand stehen, daß folglich zwei entgegen-
esetzte Naturen in uns vereinigt sein müssen,
elche bei Vorstellung desselben auf ganz
ntgegengesetzte Art interessirt sind. Wir
fahren also durch das Gefühl des Erha-
enen, daß sich der Zustand unsers Geistes
icht nothwendig nach dem Zustand des Sinnes
ichtet, daß die Gesetze der Natur nicht noth-
endig auch die unsrigen sind, und daß wir
n selbständiges Principium in uns haben,
elches von allen sinnlichen Rührungen un-
bhängig ist.

Der erhabene Gegenstand ist von doppelter
rt. Wir beziehen ihn entweder auf unsere
assungskraft und erliegen bei dem Versuch,
uns ein Bild oder einen Begriff von ihm zu
bilden; oder wir beziehen ihn auf unsere Le-
benskraft und betrachten ihn als eine Macht,
gegen welche die unsrige in Nichts verschwin-
det. Aber ob wir gleich in dem einen wie
in dem andern Fall durch seine Veranlassung
das peinliche Gefühl unserer Grenzen erhalten,
so fliehen wir ihn doch nicht, sondern werden
vielmehr mit unwiderstehlicher Gewalt von
ihm angezogen. Würde dies wohl möglich
sein, wenn die Grenzen unsrer Phantasie
zugleich die Grenzen unsrer Fassungskraft
wären? Würden wir wohl an die Allgewalt
der Naturkräfte gern erinnert sein wollen,
wenn wir nicht noch etwas Anderes im Rück-
halt hätten, als was ihnen zum Raube
werden kann? Wir ergötzen uns an dem
Sinnlich-Unendlichen, weil wir denken können,
was die Sinne nicht mehr fassen und der
Verstand nicht mehr begreift. Wir werden
begeistert von dem Furchtbaren, weil wir
wollen können, was die Triebe verabscheuen,
und verwerfen, was sie begehren. Gern
lassen wir die Imagination im Reich der
Erscheinungen ihren Meister finden: denn
endlich ist es doch nur eine sinnliche Kraft,
die über eine andere sinnliche triumphirt;
aber an das absolut Große in uns selbst
kann die Natur in ihrer ganzen Grenzen-
losigkeit nicht reichen. Gern unterwerfen wir
der physischen Nothwendigkeit unser Wohlsein
und unser Dasein: denn das erinnert uns
eben, daß sie über unsere Grundsätze nicht zu
gebieten hat. Der Mensch ist in ihrer Hand,
aber des Menschen Wille ist in der seinigen.

Und so hat die Natur sogar ein sinnliches
Mittel angewendet, uns zu lehren, daß wir
mehr als bloß sinnlich sind; so wußte sie
selbst Empfindungen dazu zu benutzen, uns
der Entdeckung auf die Spur zu führen, daß
wir der Gewalt der Empfindungen nichts
weniger als sclavisch unterworfen sind, und
dies ist eine ganz andere Wirkung, als durch
das Schöne geleistet werden kann — durch das
Schöne der Wirklichkeit nämlich, denn im
Idealschönen muß sich auch das Erhabene
verlieren. Bei dem Schönen stimmen Ver-
nunft und Sinnlichkeit zusammen, und nur
um dieser Zusammenstimmung willen hat es
Reiz für uns. Durch die Schönheit allein
würden wir also ewig nie erfahren, daß wir
bestimmt und fähig sind, uns als reine In-
telligenzen zu beweisen. Beim Erhabenen
hingegen stimmen Vernunft und Sinnlichkeit

nicht zusammen, und eben in diesem Widerspruch zwischen Beiden liegt der Zauber, womit es unser Gemüth ergreift. Der physische und der moralische Mensch werden hier aufs schärfste von einander geschieden: denn gerade bei solchen Gegenständen, wo der erste nur seine Schranken empfindet, macht der andere die Erfahrung seiner Kraft, und wird durch eben Das unendlich erhoben, was den andern zu Boden drückt.

Ein Mensch, will ich annehmen, solle alle die Tugenden besitzen, deren Vereinigung den schönen Charakter ausmacht. Er soll in der Ausübung der Gerechtigkeit, Wohlthätigkeit, Mäßigkeit, Standhaftigkeit und Treue seine Wollust finden; alle Pflichten, deren Befolgung ihm die Umstände nahe legen, sollen ihm zum leichten Spiel werden, und das Glück soll ihm keine Handlung schwer machen, wozu nur immer sein menschenfreundliches Herz ihn auffordern mag. Wem wird dieser schöne Einklang der natürlichen Triebe mit den Vorschriften der Vernunft nicht entzückend sein, und wer sich enthalten können, einen solchen Menschen zu lieben? Aber können wir uns wohl, bei aller Zuneigung zu demselben, versichert halten, daß er wirklich ein Tugendhafter ist, und daß es überhaupt eine Tugend gibt? Wenn es dieser Mensch bloß auf angenehme Empfindungen angelegt hätte, so könnte er, ohne ein Thor zu sein, schlechterdings nicht anders handeln, und er müßte seinen Vortheil hassen, wenn er lasterhaft sein wollte. Es kann sein, daß die Quelle seiner Handlungen rein ist; aber das muß er mit seinem eigenen Herzen ausmachen: wir sehen nichts davon. Wir sehen ihn nicht mehr thun, als auch der bloß kluge Mann thun müßte, der das Vergnügen zu seinem Gott macht. Die Sinnenwelt also erklärt das ganze Phänomen seiner Tugend, und wir haben gar nicht nöthig, uns jenseits derselben nach einem Grunde davon umzusehen.

Dieser nämliche Mensch soll aber plötzlich in ein großes Unglück gerathen. Man soll ihn seiner Güter berauben, man soll seinen guten Namen zu Grunde richten; Krankheiten sollen ihn auf ein schmerzhaftes Lager werfen; Alle, die er liebt, soll der Tod ihm entreißen, Alle, denen er vertraut, sollen ihn in der Noth verlassen. In diesem Zustande suche man ihn wieder auf und fordere von dem Unglücklichen die Ausübung der nämlichen Tugenden, zu denen der Glückliche einst so bereit gewesen war. Findet man ihn in diesem Stück noch ganz als den nämlichen: hat die Armuth seine Wohlthätigkeit, der Undank seine Dienstfertigkeit, der Schmerz seine Gleichmüthigkeit, eigenes Unglück seine Theilnehmung an fremdem Glücke nicht vermindert; bemerkt man die Verwandlung seiner Umstände in seiner Gestalt, aber nicht in seinem Betragen, in der Materie, aber nicht in der Form seines Handelns: dann freilich reicht man mit keiner Erklärung aus dem Naturbegriff mehr aus (nach welchem es schlechterdings nothwendig ist, daß das Gegenwärtige als Wirkung sich auf etwas Vergangenes als seine Ursache gründet), weil nichts widersprechender sein kann, als daß die Wirkung dieselbe bleibe, wenn die Ursache sich in ihr Gegentheil verwandelt hat. Man muß also jeder natürlichen Erklärung entsagen, muß es ganz und gar aufgeben, das Betragen aus dem Zustande abzuleiten, und den Grund des erstern aus der physischen Weltordnung heraus in eine ganz andere verlegen, welche die Vernunft zwar mit ihren Ideen erfliegen, der Verstand aber mit seinen Begriffen nicht erfassen kann. Diese Entdeckung des absoluten moralischen Vermögens, welches an keine Naturbedingung gebunden ist, gibt dem wehmüthigen Gefühl, wovon wir beim Anblick eines solchen Menschen ergriffen werden, den ganz eigenen unaussprechlichen Reiz, den keine Lust der Sinne, so veredelt sie auch seien, dem Erhabenen streitig machen kann.

Das Erhabene verschafft uns also einen Ausgang aus der sinnlichen Welt, worin uns das Schöne gern immer gefangen halten möchte. Nicht allmälig (denn es gibt von der Abhängigkeit keinen Uebergang zur Freiheit), sondern plötzlich und durch eine Erschütterung reißt es den selbstständigen Geist aus dem Netze los, womit die verfeinerte Sinnlichkeit ihn umstrickte, und das um so fester bindet, je durchsichtiger es gesponnen ist. Wenn sie durch den unmerklichen Einfluß eines weichlichen Geschmacks auch noch so viel über die Menschen gewonnen hat, wenn es ihr gelungen ist, sich in der verführerischen Hülle des geistigen Schönen in den innersten Sitz der moralischen Gesetzgebung einzudrängen und dort die Heiligkeit der Maximen an ihrer Quelle zu vergiften, so ist oft eine einzige erhabene Rührung genug, dieses Gewebe des Betrugs zu zerreißen, dem gefesselten Geiste seine ganze Schnellkraft auf Einmal

urückzugeben, ihm eine Revelation über ine wahre Bestimmung zu ertheilen und n Gefühl seiner Würde, wenigstens für den Moment, aufzunöthigen. Die Schönheit unter er Gestalt der Göttin Kalypso hat den apfern Sohn des Ulysses bezaubert, und urch die Macht ihrer Reizungen hält sie ihn nge Zeit auf ihrer Insel gefangen. Lange laubt er einer unsterblichen Gottheit zu huldien, da er doch nur in den Armen der Wollust egt; aber ein erhabener Eindruck ergreift ihn lötzlich unter Mentor's Gestalt, er erinnert ch seiner bessern Bestimmung, wirft sich in ie Wellen und ist frei.

Das Erhabene wie das Schöne ist durch ie ganze Natur verschwenderisch ausgeossen, und die Empfindungsfähigkeit für eides in alle Menschen gelegt; aber der eim dazu entwickelt sich ungleich, und durch ie Kunst muß ihm nachgeholfen werden. chon der Zweck der Natur bringt es mit ch, daß wir der Schönheit zuerst entgegenlen, wenn wir noch vor dem Erhabenen iehen; denn die Schönheit ist unsere Wärterin n kindischen Alter und soll uns ja aus dem hen Naturzustande zur Verfeinerung führen. lber ob sie gleich unsere erste Liebe ist, und nsere Empfindungsfähigkeit für dieselbe zuerst ch entfaltet; so hat die Natur doch dafür esorgt, daß sie langsamer reif wird und ı ihrer völligen Entwicklung erst die Ausildung des Verstandes und Herzens abwartet. rreichte der Geschmack seine völlige Reife, ehe Bahrheit und Sittlichkeit auf einem besseren Beg, als durch ihn geschehen kann, in unser erz gepflanzet wären, so würde die Sinnenelt ewig die Grenze unserer Bestrebungen leiben. Wir würden weder in unsern Beriffen, noch in unsern Gesinnungen über sie inausgehen, und was die Einbildungskraft icht darstellen kann, würde auch keine Reaität für uns haben. Aber glücklicherweise gt es schon in der Einrichtung der Natur, aß der Geschmack, obgleich er zuerst blüht, och zuletzt unter allen Fähigkeiten des Geüths seine Zeitigung erhält. In dieser wischenzeit wird Frist genug gewonnen, einen leichthum von Begriffen in dem Kopf und nen Schatz von Grundsätzen in der Brust nzupflanzen, und dann besonders auch die mpfindungsfähigkeit für das Große und Erabene aus der Vernunft zu entwickeln.

Ueber Bürger's Gedichte.

Bei der Vereinzelung und getrennten Wirksamkeit unsrer Geisteskräfte, die der erweiterte Kreis des Wissens und die Absonderung der Berufsgeschäfte nöthig macht, ist es die Dichtkunst beinahe allein, welche die getrennten Kräfte der Seele wieder in Vereinigung bringt, welche Kopf und Herz, Scharfsinn und Witz, Vernunft und Einbildungskraft in harmonischem Bunde beschäftigt, welche gleichsam den ganzen Menschen in uns wiederherstellt. Dazu aber würde erfordert, daß sie selbst mit dem Zeitalter fortschritte, dem sie diesen wichtigen Dienst leisten soll, daß sie sich alle Vorzüge und Erwerbungen desselben zu eigen machte. Was Erfahrung und Vernunft an Schätzen für die Menschheit aufhäuften, müßte Leben und Fruchtbarkeit gewinnen, und in Anmuth sich kleiden in ihrer schöpferischen Hand. Die Sitten, den Charakter, die ganze Weisheit ihrer Zeit müßte sie, geläutert und veredelt, in ihrem Spiegel sammeln und mit idealisirender Kunst, aus dem Jahrhundert selbst, ein Muster für das Jahrhundert erschaffen. Dies aber setzte voraus, daß sie selbst in keine andere als reife und gebildete Hände fiele. Unmöglich kann der gebildete Mann Erquickung für Geist und Herz bei einem unreifen Jünglinge suchen, unmöglich in Gedichten die Vorurtheile, die gemeinen Sitten, die Geistesleerheit wiederfinden wollen, die ihn im wirklichen Leben verscheuchen. Mit Recht verlangt er von dem Dichter, der ihm, wie dem Römer sein Horaz, ein theurer Begleiter durch das Leben sein soll, daß er im Intellectuellen und Sittlichen auf Einer Stufe mit ihm stehe, weil er auch in Stunden des Genusses nicht unter sich sinken will. Es ist also nicht genug, Empfindung mit erhöhten Farben zu schildern, man muß auch erhöht empfinden. Begeisterung allein ist nicht genug, man fordert die Begeisterung eines gebildeten Geistes. Alles, was der Dichter uns geben kann, ist seine Individualität. Diese muß es also werth sein, vor Welt und Nachwelt ausgestellt zu werden. Diese seine Individualität so sehr als möglich zu veredeln, zur reinsten, herrlichsten Menschheit hinauf zu läutern, ist sein erstes und wichtigstes Geschäft, ehe er es unternehmen darf, die Vortrefflichen zu rühren. Der höchste Werth seines Gedichts kann kein anderer sein, als daß es der reine, gebildete Abdruck einer interessanten Gemüthslage eines interessanten,

vollendeten Geistes ist. Nur ein solcher Geist soll sich uns in Kunstwerken ausprägen; er wird uns in seiner kleinsten Aeußerung kenntlich sein, und umsonst wird, der es nicht ist, diesen wesentlichen Mangel durch Kunst zu verstecken suchen. Vom Aesthetischen gilt eben das, was vom Sittlichen. Wie es hier der moralisch-vortreffliche Charakter eines Menschen allein ist, der einer seiner einzelnen Handlungen den Stempel moralischer Güte aufdrücken kann: so ist es dort nur der reife, der vollkommene Geist, von dem das Reife, das Vollkommene ausfließt. Kein noch so großes Talent kann dem einzelnen Kunstwerke verleihen, was dem Schöpfer desselben gebricht; und Mängel, die aus dieser Quelle entspringen, kann selbst die Feile nicht wegnehmen.

Aber darf wohl diesem Maßstabe auch ein Dichter unterworfen werden, der sich ausdrücklich als „Volkssänger“ ankündigt, und Popularität zu seinem höchsten Gesetze macht? Wir sind weit entfernt, Herrn Bürger mit dem schwankenden Worte „Volk“ chicaniren zu wollen; vielleicht bedarf es nur weniger Worte, um uns mit ihm darüber zu verständigen. Ein Volksdichter in jenem Sinne, wie es Homer seinem Weltalter oder die Troubadours dem ihrigen waren, dürfte in unsern Tagen vergeblich gesucht werden. Unsre Welt ist die homerische nicht mehr, wo alle Glieder der Gesellschaft im Empfinden und Meinen ungefähr dieselbe Stufe einnahmen, sich also leicht in derselben Schilderung erkennen, in denselben Gefühlen begegnen konnten. Jetzt ist zwischen der Auswahl einer Nation und der Masse derselben ein sehr großer Abstand sichtbar, wovon die Ursache zum Theile schon darin liegt, daß Aufklärung der Begriffe und sittliche Veredlung ein zusammenhängendes Ganzes ausmachen, mit dessen Bruchstücken nichts gewonnen wird. Außer diesem Culturunterschied ist es noch die Convenienz, welche die Glieder der Nation in der Empfindungsart und im Ausdrucke der Empfindung so äußerst unähnlich macht. Es würde daher umsonst sein, willkürlich in Einen Begriff zusammenzuwerfen, was längst schon keine Einheit mehr ist. Ein Volksdichter für unsere Zeiten hätte also bloß zwischen dem Allerleichtesten und dem Allerschwersten die Wahl: entweder sich ausschließend der Fassungskraft des großen Haufens zu bequemen und auf den Beifall der gebildeten Classe Verzicht zu thun, oder den ungeheuern Abstand, der zwischen Beiden sich befindet, durch die Größe seiner Kunst aufzuheben und beide Zwecke vereinigt zu verfolgen. Groß, doch nicht unüberwindlich, ist diese Schwierigkeit; das ganze Geheimniß, sie aufzulösen, — glückliche Wahl des Stoffes und höchste Simplicität in Behandlung desselben. Jenen müßte der Dichter ausschließend nur unter Situationen und Empfindungen wählen, die dem Menschen als Menschen eigen sind. In stillschweigendem Einverständnisse mit dem Vortrefflichsten seiner Zeit würde er die Herzen des Volkes an ihrer weichsten und bildsamsten Seite fassen, durch das geübte Schönheitsgefühl den sittlichen Trieben eine Nachhülfe geben und das Leidenschaftsbedürfniß, das der Alltagspoet so geistlos und oft so schädlich befriedigt, für die Reinigung der Leidenschaften nützen. Als der aufgeklärte, verfeinerte Wortführer der Volksgefühle würde er dem hervorströmenden, Sprache suchenden Affect der Liebe, der Freude, der Andacht, der Traurigkeit, der Hoffnung u. a. einen reineren und geistreicheren Text unterlegen. Selbst die erhabenste Philosophie des Lebens würde ein solcher Dichter in die einfachen Gefühle der Natur auflösen, die Resultate des mühsamsten Forschens der Einbildungskraft überliefern und die Geheimnisse des Denkens in leicht zu entziffernder Bildersprache dem Kindersinne zu errathen geben. In diesem Sinne genommen, scheint uns der Volksdichter einen sehr hohen Rang zu verdienen. Herr Bürger sagt deshalb keineswegs zu viel, wenn er Popularität eines Gedichtes für „das Siegel der Vollkommenheit“ erklärt. Also weit entfernt, daß bei Gedichten, welche für das Volk bestimmt sind, von den höchsten Forderungen der Kunst etwas nachgelassen werden könnte, so ist vielmehr zur Bestimmung ihres Werthes wesentlich und nöthig, mit der Frage anzufangen: Ist der Popularität nichts von der höheren Schönheit aufgeopfert worden? Haben sie, was sie für die Volksmasse an Interesse gewonnen, nicht für den Kenner verloren?

Und hier müssen wir gestehen, daß uns die Bürger'schen Gedichte noch sehr viel zu wünschen übrig gelassen haben, daß wir in dem größten Theile derselben den milden, sich immer gleichen, immer hellen Geist vermissen, der, eingeweiht in die Mysterien des Schönen, Edlen und Wahren, zu dem Volke bildend herniedersteigt, aber auch in der vertrautesten Gemeinschaft mit demselben nie seine himm-

lische Abkunft verleugnet. Herr Bürger vermischt sich nicht selten mit dem Volke, zu dem er sich nur herablassen sollte, und anstatt es scherzend und spielend zu sich hinaufzuziehen, gefällt es ihm oft, sich ihm gleich zu machen. Nimmermehr sind es dieselben Leser, für welche er seine Nachtfeier der Venus, seine Leonore, sein Lied an die Hoffnung, die Elemente, die Göttingische Jubelfeier, Vorgefühl der Gesundheit u. A. und eine Frau Schnips, Fortunens Pranger, Menagerie der Götter, an die Menschengesichter und ähnliche niederschrieb.

Wir wollen uns aber nicht bei Fehlern verweilen, die eine unglückliche Stunde entschuldigen, und denen durch eine strengere Auswahl unter seinen Gedichten abgeholfen werden kann. Aber daß sich diese Ungleichheit des Geschmackes sehr oft in demselben Gedichte findet, dürfte ebenso schwer zu verbessern als zu entschuldigen sein. Recensent muß gestehen, daß er unter allen Bürger'schen Gedichten (die Rede ist von denen, welche er am reichlichsten aussteuerte) beinahe keins zu nennen weiß, das ihm einen durchaus reinen, durch gar kein Mißfallen erkauften Genuß gewährt hätte. War es entweder die vermißte Uebereinstimmung des Bildes mit dem Gedanken, oder die beleidigte Würde des Inhalts, oder eine zu geistlose Einkleidung; war es auch nur ein unedles, die Schönheit des Gedankens entstellendes Bild, ein in's Platte fallender Ausdruck, ein unnützer Wortprunk, ein (was doch am seltensten ihm begegnet) unechter Reim oder harter Vers, was die harmonische Wirkung des Ganzen störte: so war uns diese Störung bei so vollem Genusse um so widriger, weil sie uns das Urtheil abnöthigte, daß der Geist, der sich in diesen Gedichten darstellte, kein gereifter, kein vollendeter Geist sei; daß seinen Producten nur deshalb die letzte Hand fehlen möchte, weil sie — ihm selbst fehlte.

Wenn wir bei Gedichten, von denen sich unendlich viel Schönes sagen läßt, nur auf die fehlerhafte Seite hingewiesen haben, so ist dies, wenn man will, eine Ungerechtigkeit, der wir uns nur gegen einen Dichter von Herrn Bürger's Talent und Ruhm schuldig machen konnten. Nur gegen einen Dichter, auf den so viele nachahmende Federn lauern, verlohnt es sich der Mühe, die Partei der Kunst zu ergreifen, und auch nur das große Dichtergenie ist im Stande, den Freund des Schönen an die Forderungen der Kunst zu erinnern, die er bei dem mittelmäßigen Talente entweder ganz unterdrückt oder ganz zu vergessen in Gefahr ist. Gern gestehen wir, daß wir das ganze Heer von unsern jetzt lebenden Dichtern, die mit Herrn Bürger um den lyrischen Lorbeerkranz ringen, grade so tief unter ihm erblicken, als er, unsrer Meinung nach, selbst unter dem höchsten Schönen geblieben ist. Auch empfinden wir sehr gut, daß Vieles von dem, was wir an seinen Producten tadelnswerth fanden, auf Rechnung äußerer Umstände kommt, die seine genialische Kraft in ihrer schönsten Wirkung beschränkten, und von denen seine Gedichte selbst so rührende Winke geben. Nur die heitere, die ruhige Seele gebiert das Vollkommene. Kampf mit äußern Lagen und Hypochondrie, welche überhaupt jede Geisteskraft lähmen, dürfen am allerwenigsten das Gemüth des Dichters belasten, der sich von der Gegenwart loswickeln, und frei und kühn in die Welt der Ideale emporschweben soll. Wenn es auch noch so sehr in seinem Busen stürmt, so müsse Sonnenklarheit seine Stirne umfließen. Wenn indessen irgend einer von unsern Dichtern es werth ist, sich selbst zu vollenden, um etwas Vollendetes zu leisten, so ist es Herr Bürger. Diese Fülle poetischer Malerei, diese glühende, energische Herzenssprache, dieser bald prächtig wogende, bald lieblich flötende Poesiestrom, der seine Producte so hervorragend unterscheidet, endlich dieses biedere Herz, das, man möchte sagen, aus jeder Zeile spricht, ist es werth, sich mit immer gleicher ästhetischer und sittlicher Grazie, mit männlicher Würde, mit Gedankengehalt, mit hoher und stiller Größe zu gatten und so die höchste Krone der Classicität zu erringen.

Johann Gottlieb Fichte,

geboren den 19. Mai 1762 zu Rammenau in der Oberlausitz, studirte in Jena, Leipzig und Wittenberg, ward dann Hauslehrer, 1794 Professor der Philosophie zu Jena, legte 1799 sein Amt nieder, privatisirte in Berlin und Königsberg, 1805 Professor in Erlangen, nach mehrfachem Wechsel des Aufenthaltsortes 1811 Professor in Berlin, wo er den 27. Januar 1814 starb. — Philosophische Schriften (Idealismus); Reden an die deutsche Nation u. s. w.

Ueber die Bestimmung des Gelehrten.

(Akademische Rede.)

Der Gelehrte ist ganz vorzüglich für die Gesellschaft bestimmt: er ist, insofern er Gelehrter ist, mehr als irgend ein Stand, ganz eigentlich nur durch die Gesellschaft und für die Gesellschaft da; er hat demnach ganz besonders die Pflicht, die gesellschaftlichen Talente, Empfänglichkeit und Mittheilungsfertigkeit, vorzüglich und in dem höchstmöglichen Grade in sich auszubilden. Die Empfänglichkeit sollte in ihm, wenn er auf die gehörige Art sich die gehörigen empirischen Kenntnisse erworben hat, schon vorzüglich ausgebildet sein. Er soll bekannt sein mit demjenigen in seiner Wissenschaft, was schon vor ihm da war. Das kann er nicht anders, als durch Unterricht, sei es nun mündlicher oder Bücherunterricht,, gelernt, nicht aber durch Nachdenken aus bloßen Vernunftgründen entwickelt haben. Aber er soll durch stetes Hinzulernen sich diese Empfänglichkeit erhalten und sich vor der oft, und bisweilen bei vorzüglichen Selbstdenkern, vorkommenden gänzlichen Verschlossenheit vor fremden Meinungen und Darstellungsarten zu verwahren suchen; denn Niemand ist so unterrichtet, daß er nicht immer hinzulernen könnte und bisweilen noch etwas sehr Nöthiges zu lernen hätte; und selten ist Jemand so unwissend, daß er nicht selbst dem Gelehrtesten etwas sollte sagen können, was derselbe nicht weiß. Der Mittheilungsfertigkeit bedarf der Gelehrte immer, denn er besitzt seine Kenntniß nicht für sich selbst, sondern für die Gesellschaft. Diese hat er von Jugend auf zu üben, sie hat er in steter Thätigkeit zu erhalten; durch welche Mittel, werden wir zu seiner Zeit untersuchen.

Seine für die Gesellschaft erworbene Kenntniß soll er nun wirklich zum Nutzen der Gesellschaft anwenden: er soll die Menschen zum Gefühl ihrer wahren Bedürfnisse bringen und sie mit den Mitteln ihrer Befriedigung bekannt machen. Das heißt nun aber nicht, er soll sich mit ihnen in die tiefen Untersuchungen einlassen, die er selbst unternehmen mußte, um etwas Gewisses und Sicheres zu finden. Dann ginge er darauf aus, alle Menschen zu so großen Gelehrten zu machen, als er etwa selbst sein mag, und das ist unmöglich und zweckwidrig. Das Uebrige muß auch gethan werden, und dazu sind andere Stände, und wenn diese ihre Zeit gelehrten Untersuchungen widmen sollten, so würden auch die Gelehrten bald aufhören müssen, Gelehrte zu sein. Wie kann und soll er denn aber seine Kenntnisse verbreiten? Die Gesellschaft könnte ohne Zutrauen auf die Redlichkeit und Geschicklichkeit Anderer nicht bestehen, und dieses Zutrauen ist demnach tief in unser Herz geprägt, und wir haben es durch eine besondere Wohlthat der Natur nie in einem höhern Grade, als da, wo wir der Redlichkeit und Geschicklichkeit des Andern am dringendsten bedürfen. Er darf auf dieses Vertrauen zu seiner Redlichkeit und Geschicklichkeit rechnen, wenn er es sich erworben hat, wie er soll. — Ferner ist in allen Menschen ein Gefühl des Wahren, welches freilich allein nicht hinreicht, sondern entwickelt, geprüft, geläutert werden muß: und das eben ist die Aufgabe des Gelehrten. Es würde dem Ungelehrten nicht hinreichen, um ihn auf alle Wahrheiten zu führen, deren er bedürfte; aber wenn es nur sonst — und das geschieht oft gerade durch Leute, die sich zu den Gelehrten zählen — wenn es nur sonst nicht etwa künstlich verfälscht worden ist, wird es immer hinreichen, daß er die Wahrheit, wenn ein Anderer ihn darauf hinführt, auch ohne tiefe Gründe für Wahrheit anerkenne. — Auf dieses Wahrheitsgefühl darf der Gelehrte gleichfalls rechnen. — Also der Gelehrte ist, insoweit wir den Begriff desselben entwickelt haben, seiner Bestimmung nach der Lehrer des Menschengeschlechts.

Aber er hat die Menschen nicht nur im Allgemeinen mit ihren Bedürfnissen und den Mitteln, dieselben zu befriedigen, bekannt zu

achen; er hat sie insbesondere zu jeder Zeit
id an jedem Orte auf die eben jetzt, unter
esen bestimmten Umständen eintretenden
edürfnisse und auf die bestimmten Mittel,
e jetzt aufgegebenen Zwecke zu erreichen, zu
iten. Er sieht nicht bloß das Gegenwärtige,
sieht auch das Künftige; er sieht nicht
loß den jetzigen Standpunkt, er sieht auch,
ohin das Menschengeschlecht nunmehr schreiten
uß, wenn es auf dem Wege zu seinem
ten Ziele bleiben und nicht von demselben
irren oder auf ihm zurückkehren soll. Er
nn nicht verlangen, es auf einmal bis zu
m Punkte fortzureißen, der etwa ihm in
e Augen strahlt: es kann seinen Weg nicht
erspringen; er hat nur zu sorgen, daß
nicht stille stehe, und daß es nicht zurück
he. In dieser Rücksicht ist der Gelehrte
r Erzieher der Menschheit. — Ich merke
erbei ausdrücklich an, daß der Gelehrte bei
esem Geschäft, so wie bei allen seinen Ge-
äften unter dem Gebiete des Sittengesetzes,
r gebotenen Uebereinstimmung mit sich
bst, stehe. Er wirkt auf die Gesellschaft;
se gründet sich auf den Begriff der Freiheit;
und jedes Mitglied derselben ist frei, und
darf sie nicht anders behandeln, als durch
oralische Mittel. Der Gelehrte wird nicht
die Versuchung kommen, die Menschen
rch Zwangsmittel, durch Gebrauch physischer
ewalt zur Annahme seiner Ueberzeugungen
bringen; gegen diese Thorheit sollte man
ch in unserm Zeitalter kein Wort mehr zu
rlieren haben; aber er soll sie auch nicht
uschen. Abgerechnet, daß er dadurch sich
sich selbst vergeht, und daß die Pflichten
s Menschen in jedem Falle höher sein
irden, als die Pflichten des Gelehrten, ver-
ht er dadurch sich zugleich gegen die Ge-
llschaft. Jedes Individuum in derselben
l aus freier Wahl und aus einer von ihm
bst als hinlänglich beurtheilten Ueberzeu-
ng handeln; es soll sich selbst bei jeder
ner Handlungen als Mitzweck betrachten
nnen und als solcher von jedem Mitglied
handelt werden. Wer getäuscht wird, wird
s bloßes Mittel behandelt.

Der letzte Zweck jedes einzelnen Menschen
wohl, als der ganzen Gesellschaft, mithin
ch aller Arbeiten des Gelehrten an der
esellschaft, ist sittliche Veredlung des ganzen
enschen. Es ist die Pflicht des Gelehrten,
sen letzten Zweck immer aufzustellen und
n bei Allem, was er in der Gesellschaft
thut, vor Augen zu haben. Niemand aber kann mit Glück an sittlicher Veredlung arbeiten, der nicht selbst ein guter Mensch ist. Wir lehren nicht bloß durch Worte; wir lehren auch weit eindringender durch unser Beispiel, und Jeder, der in der Gesellschaft lebt, ist ihr ein gutes Beispiel schuldig, weil die Kraft des Beispiels erst durch unser Leben in der Gesellschaft entsteht. Wie viel mehr ist der Gelehrte dies schuldig, der in allen Stücken der Cultur den übrigen Ständen zuvor sein soll? Ist er in dem Ersten und Höchsten, demjenigen, was auf alle Cultur abzweckt, zurück, wie kann er Muster sein, das er doch sein soll? und wie kann er glauben, daß die Andern seinen Lehren folgen werden, denen er vor Aller Augen durch jede Handlung seines Lebens widerspricht? (Die Worte, die der Stifter der christlichen Religion an seine Schüler richtete, gelten auch ganz eigentlich für den Gelehrten: „Ihr seid das Salz der Erde; wenn das Salz seine Kraft verliert, womit soll man salzen?" — Wenn die Auswahl unter den Menschen verdorben ist, wo soll man noch sittliche Güte suchen? —) Also der Gelehrte, in der letzten Rücksicht betrachtet, soll der sittlich beste Mensch seines Zeitalters sein; er soll die höchste Stufe der bis auf ihn möglichen sittlichen Ausbildung in sich darstellen.

Dies ist unsere gemeinschaftliche Bestimmung, meine Herren, dies ist unser gemeinschaftliches Schicksal: ein glückliches Schicksal, noch durch seinen besondern Beruf bestimmt zu sein, dasjenige zu thun, was man schon um seines allgemeinen Berufes willen, als Mensch, thun müßte; seine Zeit und seine Kräfte auf Nichts wenden zu sollen, als darauf, wozu man sich sonst Zeit und Kraft mit kluger Kargheit absparen müßte; zur Arbeit, zum Geschäfte, zum einzigen Tagwerk seines Lebens zu haben, was Andern süße Erholung von der Arbeit sein würde. Es ist ein stärkender, seelenerhebender Gedanke, den Jeder unter Ihnen haben kann, welcher seiner Bestimmung werth ist. Auch mir an meinem Theile ist die Cultur meines Zeitalters und der folgenden Zeitalter anvertraut; auch aus meinen Arbeiten wird sich der Gang der künftigen Geschlechter, die Weltgeschichte der Nationen, die noch werden sollen, entwickeln. Ich bin dazu berufen, der Wahrheit Zeugniß zu geben; an meinem Leben und an meinen Schicksalen liegt nichts; an den Wir-

kungen meines Lebens liegt unendlich viel. Ich bin ein Priester der Wahrheit; ich bin in ihrem Solde; ich habe mich verbindlich gemacht, Alles für sie zu thun und zu wagen und zu leiden. Wenn ich um ihrer willen verfolgt und gehaßt werden, wenn ich in ihrem Dienste gar sterben sollte, — was thät' ich dann Sonderliches, was thät' ich dann weiter, als das, was ich schlechthin thun mußte?

Ich weiß es, meine Herren, wie viel ich jetzt gesagt habe; ich weiß es ebenso gut, daß ein entmanntes und nervenloses Zeitalter diese Empfindung und diesen Ausdruck derselben nicht erträgt; daß es alles Dasjenige, wozu es sich nicht selbst zu erheben vermag, mit schüchterner Stimme, durch welche die innere Scham sich verräth, Schwärmerei nennt; daß es mit Angst seine Augen von einem Gemälde zurückreißt, in welchem es Nichts sieht, als seine Entnervung und seine Schande; daß alles Starke und Erhebende einen solchen Eindruck auf dasselbe macht, wie jede Berührung auf den an allen Gliedern Gelähmten; ich weiß das Alles; aber ich weiß auch, wo ich rede. Ich rede vor jungen Männern, die schon durch ihre Jahre vor dieser gänzlichen Nervenlosigkeit gesichert sind, und ich möchte neben und vermittelst einer männlichen Sittenlehre zugleich Empfindungen in ihre Seele senken, die sie auch in Zukunft vor derselben verwahren könnten. Ich gestehe es freimüthig, daß ich eben von diesem Punkte aus, auf den die Vorsehung mich stellte, etwas beitragen möchte, um eine männlichere Denkungsart, ein stärkeres Gefühl für Erhabenheit und Würde, einen feurigern Eifer, seine Bestimmung auf jede Gefahr zu erfüllen, nach allen Richtungen hin, so weit die deutsche Sprache reicht, und weiter, wenn ich könnte, zu verbreiten; damit ich einst, wenn Sie diese Gegenden werden verlassen und sich nach allen Enden werden verstreut haben, in Ihnen an allen Enden, wo Sie leben werden, Männer wüßte, deren auserwählte Freundin die Wahrheit ist; die an ihr hangen im Leben und im Tode; die sie aufnehmen, wenn sie von aller Welt ausgestoßen ist; die sie öffentlich in Schutz nehmen, wenn sie verleumdet und verlästert wird; die für sie den schlauversteckten Haß des Großen, das fade Lächeln des Aberwitzes und das bemitleidende Achselzucken des Kleinsinnes freudig ertragen. In dieser Absicht habe ich gesagt, was ich gesagt habe, und in dieser Endabsicht werde ich Alles sagen, was ich unter Ihnen sagen werde.

Ein unendlicher heiliger Wille, das Grundgesetz der übersinnlichen Welt.

Mein Wille und der Wille aller endlichen Wesen kann angesehen werden aus einem doppelten Gesichtspunkte: theils als bloßes Wollen, ein innerer Act auf sich selbst, und in so fern ist der Wille in sich selbst vollendet und durch den bloßen Act geschlossen; theils als ein Etwas, ein Factum. Das Letztere wird er zunächst für mich, in wie fern ich ihn als vollendet ansehe; aber er soll es auch werden außer mir; in der Sinnenwelt: bewegendes Princip, etwa meiner Hand, aus deren Bewegung wieder andere Bewegungen erfolgen; in der übersinnlichen Welt: Princip einer Reihe von geistigen Folgen, von denen ich keinen Begriff habe. In der ersteren Ansicht, als bloßer Act, steht er ganz in meiner Gewalt; daß er das Letztere überhaupt wird und es als erstes Princip wird, hängt nicht von mir ab, sondern von einem Gesetze, unter welchem ich selbst stehe, von dem Naturgesetze in der Sinnenwelt, von einem übersinnlichen Gesetze in der übersinnlichen Welt. Was ist nun aber dieses für ein Gesetz der geistigen Welt? Soll mein Wille schlechthin durch sich selbst, ohne äußeres Werkzeug, in einer ihm völlig gleichartigen Sphäre, als Vernunft auf Vernunft, als Geistiges auf Geistiges wirken, in einer Sphäre, der er jedoch das Gesetz des Lebens, der Thätigkeit, des Fortlaufens nicht gebe, sondern die es in sich selbst habe, so kann dieses Gesetz nur wieder selbstthätige Vernunft sein. Selbstthätige Vernunft aber ist Wille. Das Gesetz der übersinnlichen Welt wäre sonach ein Wille; ein Wille, der rein und bloß als Wille wirkt durch sich selbst, schlechthin ohne alles Werkzeug oder sinnlichen Stoff seiner Einwirkung, der absolut durch sich selbst zugleich That ist und Product, dessen Wollen Geschehen, dessen Gebieten Hinstellen ist; in welchem sonach die Forderung der Vernunft, absolut frei und selbstthätig zu sein, dargestellt ist; — ein Wille, der in sich selbst Gesetz ist, der nicht nach Launen und Einfällen, nach vorherigem Ueberlegen, Wanken und Schwanken sich bestimmt, sondern der ewig und un-

veränderlich bestimmt ist, und auf den man sicher und unfehlbar rechnen kann, sowie der Sterbliche sicher auf die Gesetze seiner Welt rechnet; — ein Wille, in welchem der gesetzmäßige Wille endlicher Wesen unausbleibliche Folgen hat; aber auch nur dieser ihr Wille, indem er für alles Andere unbeweglich, und alles Andere für ihn so gut als gar nicht vorhanden ist. Jener erhabene Wille geht sonach nicht abgesondert von der übrigen Vernunftwelt seinen Weg für sich. Es ist zwischen ihm und allen endlichen vernünftigen Wesen ein geistiges Band, und er selbst ist dieses geistige Band der Vernunftwelt. Ich will rein und entschieden meine Pflicht, und er will sodann, daß es mir, in der geistigen Welt wenigstens, gelinge. Jeder gesetzmäßige Willensentschluß des Endlichen geht ein in ihn, und bewegt und bestimmt ihn, — nach unserer Weise zu reden, — nicht zufolge eines augenblicklichen Wohlgefallens, sondern zufolge des ewigen Gesetzes seines Wesens.

Mit überraschender Klarheit tritt er jetzt vor meine Seele, der Gedanke, der mir bisher noch mit Dunkelheit umringt war, der Gedanke, daß mein Wille bloß als solcher und durch sich selbst Folgen habe. Er hat Folgen, indem er durch einen andern, ihm verwandten Willen, der selbst That und das einzige Lebensprincip der geistigen Welt ist, unfehlbar und unmittelbar vernommen wird; in ihm hat er seine erste Folge und erst durch ihn auf die übrige Geisterwelt, welche überall nichts ist, als ein Product jenes unendlichen Willens. So fließe ich (der Sterbliche muß sich der Worte aus seiner Sprache bedienen), so fließe ich ein auf jenen Willen, und die Stimme des Gewissens in meinem Innern, die in jeder Lage meines Lebens mich unterrichtet, was ich in ihr zu thun habe, ist es, durch welche er hinwiederum auf mich einfließt. Jene Stimme ist das, nur durch meine Umgebung versinnlichte und durch mein Vernehmen in meine Sprache übersetzte Orakel aus der ewigen Welt, das mir verkündiget, wie ich an meinem Theile in die Ordnung der geistigen Welt oder in den unendlichen Willen, der ja selbst die Ordnung dieser geistigen Welt ist, mich zu fügen habe. Ich überschaue und durchschaue jene geistige Ordnung nicht, und ich bedarf dessen nicht; ich bin nur ein Glied in der Kette und kann über das Ganze eben so wenig urtheilen, als ein einzelner Ton im Gesange über die Harmonie des Ganzen urtheilen könnte. Aber was ich selbst sein solle in dieser Harmonie der Geister, muß ich wissen; denn nur ich selbst kann mich dazu machen, und es wird mir unmittelbar geoffenbart durch eine Stimme, die aus jener Welt zu mir herübertönt. So stehe ich mit dem Einen, das da ist, in Verbindung und nehme Theil an seinem Sein. Es ist nichts wahrhaft Reelles, Dauerndes, Unvergängliches an mir, als diese beiden Stücke: die Stimme meines Gewissens und mein freier Gehorsam. Durch die erste neigt die geistige Welt sich zu mir herab und umfaßt mich als eines ihrer Glieder; durch den zweiten erhebe ich mich selbst in diese Welt, ergreife sie und wirke in ihr. Jener unendliche Wille aber ist der Vermittler zwischen ihr und mir, denn er selbst ist die Urquelle von ihr und mir. Dies ist das einzig Wahre und Unvergängliche, nach welchem hin meine Seele aus ihrer innersten Tiefe sich bewegt; alles Andere ist bloße Erscheinung und schwindet und kehrt in einem neuen Scheine zurück.

Arnold Hermann Ludwig Heeren,

geboren den 25. October 1760 zu Arbergen bei Bremen, studirte in Göttingen, machte dann größere Reisen, 1787 außerordentlicher, 1794 ordentlicher Professor der Philosophie, 1801 Professor der Geschichte in Göttingen, starb den 6. März 1842. — Historische Schriften (Ideen über Politik, Verkehr und Handel der vornehmsten Völker der alten Welt; Bibliothek der alten Literatur und Kunst; Kleinere historische Schriften und Anderes).

Die griechischen Geschichtschreiber.

Vor den Perserkriegen gab es keinen Stoff, der den Historiker als solchen hätte begeistern können. Was Großes da war, wie der Trojanische Krieg, der Argonautenzug, gehörte der Sage, gehörte eben deshalb mehr als zur Hälfte der Dichtung an. Die Erzählungen von

dem Ursprunge einzelner Städte, die Nachrichten von fernen Völkern und Ländern konnten die Neugierde befriedigen, konnten Unterhaltung gewähren, aber doch nicht mehr, als dieses. Es mangelte gänzlich an einem großen, allgemein ansprechenden Nationalgegenstande.

Nun kamen die Perserkriege. Der Sieg bei Marathon weckte zuerst den Muth; ob die Niederlage bei Thermopylä oder der Sieg bei Salamis ihn mehr entflammte, ist schwer zu sagen; mit der Schlacht bei Platää war die Freiheit gerettet. Welch ein Stoff für die Geschichte!

Aber dieser Stoff gehörte seiner Natur nach ihr ganz an; sie konnte ihn nicht mit der Dichtung theilen. Es war so wenig ein Stoff der grauen Vorzeit, als der Gegenwart; es war ein Stoff der nahen Vergangenheit. Auf der andern Seite berührte er aber doch so mannigfaltig das Gebiet der Sage, daß der Geschichtschreiber auch eines kritischen Zeitalters kaum würde umhin gekonnt haben, es oft zu betreten. Wie vollends in einer Periode, wo die Grenzen zwischen beiden noch nicht im Mindesten bestimmt waren!

Herodotus*) bemächtigte sich dieses Stoffes und behandelte ihn mit einer Kunst, die jede Erwartung übertraf. Allerdings fand er Vieles vorbreitet. Man hatte schon manche Versuche, die früheste Geschichte der Völker und Städte aufzuklären; durch den ausgedehnten Verkehr der griechischen Städte war das Reisen erleichtert, und verschiedene seiner Vorgänger (wie Hekatäus und Pherecydes) sind als viel gereiste Männer bekannt; die Logographen hatten die Sprache bereits für die prosaische Erzählung gebildet, und bei der Nation, für die er schrieb, war schon der Sinn für Geschichte geweckt. Aber dennoch war er der Erste, der einen rein historischen Stoff zu behandeln unternahm, und dadurch geschah der entscheidende Schritt, der Geschichte ihre Selbstständigkeit zu geben. Allein er beschränkte sich nicht bloß auf den Hauptstoff, sondern gab ihm einen solchen Umfang, daß sein Werk, ungeachtet seiner epischen Einheit, dennoch in einem gewissen Sinne eine allgemeine Geschichte ward.**) Indem er den Hauptfaden seiner Erzählung von den Zeiten wo zuerst Zwiste unter den Hellenen u Barbaren entstanden, bis zu denen herun führte, wo bei Platää die glorreiche Entsc dung für die Griechen erfolgte, und das gegriffene, aber befreite Hellas große Gegenstand seiner Erzählung ward, bo sich ihm allenthalben die Gelegenheiten oder er wußte sie herbeizuführen, die schreibungen und Geschichten der Länder Völker einzuweben, welche die Erzählung rührte, ohne darum je den Hauptfaden zu verlieren, zu welchem er von jeder Ausschweifung zurückkehrt.

Er selbst hatte den größten Theil dieser Länder und Völker besucht, mit eigenen Augen gesehen, Erkundigungen eingezogen, wo sie am sichersten einzuziehen waren. Aber wo er in die Alterthümer der Völker, besonders seines eigenen Volkes, zurück geht, benutzt er, was ihm das Zeitalter darbot; hier grenzt sein Werk an die frühern Logographen. Es ist jetzt nicht mehr nöthig, sein Vertheidiger zu werden; die Nachwelt ist gegen ihn nicht immer ungerecht geblieben. Wer wäre wohl durch die großen Entdeckungen in der Länder- und Völkerkunde in den beiden letzten Jahrzehenden glänzender gerechtfertigt worden, als der so oft verspottete Herodotus! Hier lag uns nur daran, zu zeigen, wie durch die Wahl seines Stoffes die Geschichtschreibekunst gehoben ward, und wie diese Wahl in der engsten Verbindung mit dem politischen Aufschwunge seiner Nation stand.

So war also der erste große Schritt gethan. Ein rein historischer Gegenstand, zwar der Vergangenheit, aber der nahen Vergangenheit, nicht mehr der Sage angehörend, war von einem Meister behandelt worden, der den größten Theil seines Lebens einem Plane weihte, der mit eben so großer Besonnenheit gefaßt, als mit Begeisterung ausgeführt ward. Die Nation hatte also ein historisches Werk, das zuerst zeigte, was Geschichte sei, und welches dazu geeignet war, den Sinn für sie zu wecken. Als Herodot es dem versammelten Griechenland zu Olympia vorlas, ward, wie die Sage will, ein Jüngling dadurch entflammt, nicht Nachahmer, aber Nachfolger zu werden.

Thucydides*) erschien. Sein Vorgänger hatte die Geschichte der Vergangenheit

*) Herodotus, geboren zu Halikarnassus in Karien, 484 vor Christo, gestorben zu Thurii in Italien 408.

**) Nur die Geschichte der Assyrer behielt er sich für ein eigenes Werk vor; Lib. I, 184.

*) Thucydides, geboren zu Athen 471, gestorben um 404 in Thracien.



beschrieben. Er ward der Geschichtschreiber seiner Zeit. Er war der erste, der diese Idee faßte, aus welcher der ganze Charakter seines Werkes eigentlich hervorging, den man so oft, besonders die alten Kritiker, in seiner Schreibart, Beredtsamkeit und andern Nebensachen gesucht hat. Dadurch hob er die Geschichte nicht nur auf eine neue Stufe, sondern auf eine höhere, als er selbst es ahnen mochte. Sein Stoff mußte ihn zum Kritiker machen.

Der Sturm der Perserkriege war furchtbar gewesen, aber vorübergehend. Unmöglich hatte während desselben ein Geschichtschreiber aufstehen können. Erst als er eine geraume Zeit schon ausgetobt hatte, als man wieder zur Besinnung gekommen war, ward für einen Herodotus Platz. Unter dem Glanze der errungenen Siege, unter dem Schatten der erfochtenen Sicherheit, — mit welchen Gefühlen blickte nicht der Grieche auf jene Jahre zurück! Wer konnte ihm willkommener sein, als der Historiker, der ihm dies Gemälde seines eigenen Ruhmes nicht bloß im Ganzen, sondern auch im Einzelnen ausmalte? Das Zeitalter des Thucydides dagegen war eine große, aber schwere Zeit. Im langen, hartnäckigen Kampfe untereinander suchten sich die griechischen Staaten aus ihren Wurzeln zu reißen. Es war nicht bloß das Zeitalter der Kriege, sondern der Staatsumwälzungen mit allen ihren Gräueln. Ob man aristokratisch oder demokratisch, athenisch oder spartanisch gesinnt sei, war die Frage, an der Vermögen, Freiheit und Leben hing. Ein wohlthätiges Mißgeschick riß den Thucydides mitten aus diesem Strudel heraus und gab ihm eine Unsterblichkeit, welche die Rettung von Amphipolis*) ihm nicht gegeben hätte. Die Frucht seiner Muße war die Geschichte seiner Zeit: ein Werk für immer,**) wie er selbst zu schreiben es sich vornahm und wirklich schrieb.

Es ist hier nicht der Ort, das Lob des Mannes zu machen, der mitten im Sturme der Leidenschaften ruhig blieb, des einzigen Verbannten, der unparteiisch Geschichte geschrieben hat. Seine Kenntniß der Staaten und der Sachen, sein tiefer politischer Blick, seine kernhafte, wenn auch oft ungelenke Schreibart, — das Alles ist schon von Andern gewürdigt. Nur über den Punkt, wie durch die Natur seines Stoffes die Geschichte gewann, erlauben wir uns einige Bemerkungen.

Man wird das Unternehmen eines Mannes, der zuerst die Idee faßt, die Geschichte seiner Zeit zu schreiben, an der er selbst nicht ohne Antheil geblieben war, nicht mit dem des neueren Schriftstellers vergleichen wollen, der sie aus mancherlei schriftlichen Nachrichten zusammenstellt. Er mußte Alles durch eigene Erkundigungen erforschen, und zwar in einem Zeitpunkte, wo Parteigeist und Leidenschaft Alles zu entstellen suchten. Um seinen Stoff hatte aber weder die Vorzeit den Nebel der Sage gehüllt, noch besaß er seiner Natur nach ein episches Interesse. Es war ein durchaus prosaischer Stoff, der dem Schriftsteller kein anderes Ziel als Darstellung der Wahrheit gestattete. In ihr allein lag das Interesse; sie zu erforschen und wiederzugeben ist Alles, was wir von dem Geschichtschreiber zu fordern berechtigt sind; eben dadurch wird er groß und ehrwürdig in unsern Augen, daß er, durchdrungen von dem Gefühl seiner Würde, diese keinen Augenblick verleugnet. Vom ersten bis zum letzten Blatt seines Werkes begleitet uns ein Gefühl der Ehrfurcht, das nie erstirbt. Nicht der Geschichtschreiber, die Geschichte selbst scheint zu sprechen.

Aber dieser Erforschung der Wahrheit, zu welchen Betrachtungen mußte sie ihn führen, wenn er seinen Blick auf die bisherige Gestalt der Geschichte warf! Zwar beschrieb er nur zunächst die Begebenheiten seiner Zeit, aber die Vorzeit konnte doch nicht ganz von seinem Gesichtskreise ausgeschlossen bleiben. Sie zeigte sich ihm aber in der Hülle der Sage, und ihm, dem strengen Forscher, konnte es unmöglich entgehen, wie täuschend ihr Schimmer sei. Er suchte ihr diesen zu nehmen und auch sie auf die nackte Wahrheit zurückzuführen, und so entstand die unschätzbare Einleitung, die er seinem Werke vorangeschickt hat.

Auf diesem Wege ward Thucydides der Erfinder einer noch so gut wie unbekannten Kunst, der historischen Kritik, ohne es selbst ganz zu wissen, wie unendlich wichtig seine Erfindung war. Denn nicht auf die Wissenschaft überhaupt, nur auf diesen Stoff wandte er sie an, eben weil sie aus seinem Stoffe hervorging. Ihm hatte die historische Muse zuerst das Innerste ihres Wesens ent-

*) Bekanntlich wurde Thucydides als Mitursache des Verlustes von Amphipolis durch das athenische Volk 424 verbannt und lebte seitdem in Thracien.

**) κτῆμα εἰς ἀεί. Thucyd. I, 22.

hüllt; bestimmter, wie er, hat Keiner weder vor noch nach ihm die Grenzscheide zwischen Geschichte und Sage gezogen. Was heißt dieses aber anders, als zwischen der ganzen historischen Cultur des Orients und Occidents? und wenn wir es nun klar gestehen, was Alles an dieser historischen Cultur hängt, — zwischen der wissenschaftlichen Cultur des Orients und Occidents überhaupt? Denn, um es noch bestimmter zu wiederholen, was schon einmal früher angedeutet ward: die große Scheidewand zwischen beiden ist dadurch gezogen, daß der Occident Kritik hatte, der Orient niemals.

Mit Recht nennen wir es einen Riesenschritt, den Thucydides that. Mit Recht sagen wir von ihm, daß er sich über sein Zeitalter erhob; auch konnte weder sein Zeitalter, noch die nächstfolgenden ihm nachkommen. Die poetische Sage war viel zu tief in die Geschichte bei den Griechen verwebt, als daß sie hätte getrennt werden können. Ein Theopompus und Ephorus *) schöpften, sobald von den Heldenzeiten die Rede war, ebenso unbekümmert aus den Mythographen und Dichtern, als ob kein Thucydides geschrieben hätte.

Noch war ein dritter Schritt übrig, gewissermaßen der gefährlichste von allen: der Geschichtschreiber seiner eigenen Thaten zu werden. Xenophon **) that ihn. Denn seine Anabasis ragt, wenn von seinen eigentlichen historischen Schriften die Rede ist, so vor den übrigen hervor, daß sie allein hier genannt werden kann. Mit Recht aber bezeichnen wir diesen neuen Schritt als einen der wichtigsten; hätte nur der, der ihn that, viele Nachfolger gefunden! Xenophon blieb durch die Milde und Bescheidenheit seines persönlichen Charakters vor den Fehlern gesichert, in welche die Beschreiber ihrer eigenen Thaten so leicht verfallen, wenn gleich diese Tugenden und die Natur seines Stoffes seinem Werke nicht die Vorzüge geben konnten, die der Geist eines Cäsar dem seinigen zu geben wußte.

So wurden also schon in der Periode der Freiheit alle Hauptformen der Geschichte von den Griechen ausgebildet. Was nachher geschah, war kaum Fortschritt zu nennen, wenn gleich mit dem erweiterten politischen Gesichtskreise im macedonischen und römischen Zeitalter der Stoff sich erweiterte, und die Idee einer Universal-Geschichte mehr ausgebildet ward. Seitdem aber nach dem Untergange der Freiheit die eigentliche Rhetorik herrschend und auf die Geschichte angewandt ward, ging die höhere Kritik bei ihnen so gut wie gänzlich verloren. Der Vortrag, die Behandlung ward beurtheilt, nicht der Stoff; über die Schale vergaß man den Kern. Die Kritiken selbst eines Dionysius von Halikarnassus geben die Belege dazu, den man doch als den ersten dieser Kritiker zu nennen pflegt.

Friedrich Jakobs,

geboren den 6. October 1764 zu Gotha, studirte zu Jena und Göttingen Theologie und Philologie, 1785 Gymnasiallehrer zu Gotha, 1807 Professor am Lyceum in München und Mitglied der Akademie der Wissenschaften, 1810 Oberbibliothekar und Director des Münzcabinets zu Gotha, später Geh. Hofrath, starb den 30. März 1847. — Philologische Schriften; Uebersetzungen; Reden; Erzählungen und Romane (Schriften für die Jugend, Rosaliens Nachlaß); vermischte Schriften.

Deutschlands Gefahren und Hoffnungen.

An Germaniens Jugend, 1813.

Wenn ein Wandrer in stürmischer Nacht einen gefahrvollen Weg durchschritten, über sich den rollenden Donner und sengende Blitze, neben sich den schroffen Abgrund voll schäumender Fluthen, vor sich Klippen und hinter sich reißende Thiere; wenn er angstvoll, von seinen Gefährten getrennt, und bei jedem Schritte den Tod fürchtend, endlich eine sichere Anhöhe erklimmt, und der Morgen aufgeht über der Verheerung der Nacht: so schaut er, über seine Rettung verwundert, nach dem angstvollen Pfade zurück, auf dem er gekommen, und mißt vor sich den Weg, der ihm noch bevorsteht zu durchwandern. Diese Wandrer sind wir. Eine grausenvolle Nacht liegt hinter uns. Aber ein heller Morgen ist angebrochen, und freundliche Hoffnung leuchtet auf den Rest unserer Bahn. Es ziemt uns wohl, einen Augenblick zu verweilen, die be-



*) Theopompus aus Chius, Ephorus aus Cumä, Geschichtschreiber, um das Jahr 350.

**) Xenophon, geboren zu Athen um 440, gestorben um 360.

te Gefahr noch einmal in die Augen zu
en, und mit dem dankbaren Gefühl des
nderbar Geretteten Muth zu gewinnen für
s, was zu thun uns noch obliegt.
Laßt uns zurückgehen auf die Ereignisse
er früheren Zeit und das Andenken älterer
gebenheiten auffrischen, die mit dem, was
t vor unsern Augen geschehen, im engsten
sammenhange sind.
Als Frankreich vor vierundzwanzig Jahren
von Neuem zu gestalten begann, da ward
n Völkern der Erde eine bessere Ordnung
Dinge, die Rückkehr aller Tugenden und
s Glück eines goldenen Weltalters ange-
ndigt. Große Gedanken, aus den Büchern
Weisesten aller Jahrhunderte zusammen-
afft, wurden auf den Tribünen der Redner
Marktes in ein Gemeingut des Volkes
geprägt; alle Wünsche gutmüthiger Philo-
hen, alle Träume einer begeisterten Ein-
ungskraft wurden in die Wirklichkeit ge-
en; und wie die Bilder des Dädalus, so
ten sich die Ideen der Schule auf das
heiß einiger politischen Zauberer rüstig in's
en drängen. Die beseligende Stimme der
iheit, die süßeren Verheißungen einer all-
neinen Gleichheit flossen von den Lippen
ebter Volksführer und wurden auf tausend
) aber tausend Sibyllenblättern durch ganz
ropa gesandt. Erstaunt sah die Welt das
ispiel eines großen Volkes, das aus seiner
en Verderbniß auftauchend, eine gänzliche
nwandlung seines Wesens, und durch die
ßen Güter, die es verhieß, für das Böse,
s es seinen Nachbarn Jahrhunderte hindurch
efügt, reichen Ersatz versprach. Mit un-
ublicher Verwunderung sah sie auf dem
tare der Freiheit das Opfer alter und hei-
r Rechte, mit freiwilliger Hand — so schien
— und mit der Begeisterung eines sittli-
n Heroismus, dargebracht. Das befreite
lk erhob das lange niedergehaltene Haupt;
frommer und wohlwollender König erfüllte
s Maß seiner Güte, indem er die ange-
mmte, heilige Macht noch einmal aus den
nden seiner Unterthanen anzunehmen wür-
te; das Joch willkürlicher Herrschaft war
brochen; Gesetz und Wille schienen zum
ten Male und innig vermählt. Das Un-
gliche der kühnsten Wünsche ging in Er-
lung. Und damit kein Zweifel die Freude
re, wurde die Stimme der Weltgeschichte
d die Warnung der Erfahrenen als das
llen einer unmündigen und kindischen Zeit
zurückgewiesen. Frankreichs sittliches Verderbniß
und die zweideutige Denkungsart seiner kühn-
sten Führer wurde vergessen; es wurde ver-
gessen, daß nie ein anderes Volk die Freiheit so
wenig ertragen, nie ein anderes das Götzenbild
der Gewaltherrschaft so abgöttisch verehrt hatte;
es wurde vergessen — oder wenn es nicht
vergessen ward, so wurde, der Geschichte zum
Trotz, die ganze Schuld auf den Nacken seiner
Könige gewälzt, und auf die Rechnung, ich
weiß nicht welcher unglaublichen Magie einer
despotischen Regierung geschrieben.

Dennoch blieb die Freude nicht lange un-
gestört. Der Schleier zerriß, mit dem die So-
phisten die wahre Gestalt der neuen Gottheit
verhüllt hatten. Der Pfuhl des Verderbnisses
bewegte sich in seiner tiefsten Tiefe und spie
alle Greuel der Hölle aus. Ein trotziger
Uebermuth hatte den neuen Thurmbau be-
gonnen; aber der Herr fuhr hernieder und
zerstörte das Werk. Die stolze Weisheit wan-
delte sich in eitle Thorheit um, und die
Priester der neuen Lehre, deren Beschlüsse
Gott vom Thron gestoßen und die Pforten
der Ewigkeit, so viel an ihnen lag, ver-
schlossen hatten, wurden der Abscheu der
Welt. Ein König, hatte man gelehrt, sei
nur des Gesetzes erster Diener; und dieses
Gesetz war der wandelbare Wille der Par-
teien. Jetzt lehrte man: der verruchteste aller
Menschen sei ein König, und das greuelvollste
aller Verbrechen das, ein König zu sein. Da fiel
das Haupt des Schuldlosesten der Gesalbten;
die Häupter seiner erhabenen Gemahlin, seiner
mit allen Tugenden geschmückten Schwester
fielen, lange Reihen der edelsten folgten ihnen;
der Erbe des Throns, ein zartes Kind, unter-
lag grauenvollen Mißhandlungen barbarischer,
nur zu diesem Zwecke erkorener Zuchtmeister;
Frankreichs glücklicher Boden war mit Ker-
kern bedeckt, und der einzige Altar, der dem
verhöhnten Volke übrig blieb, war das Werk-
zeug des Mordes, das in unablässiger Thä-
tigkeit die Tyrannen jener Freiheitssclaverei
mit Gold und Soldaten versorgte. Auf diesem
blutbefleckten Grunde hat sich das wiederge-
borene Frankreich über alle Völker Europens
erhoben.

Zwar nachdem auf den rauchenden Trüm-
mern der alten Monarchie ein neuer Thron
errichtet worden ist, scheint die Scene in
Frankreichs Grenzen verändert. Zahlreichere
Stufen führen zu dem Sitze des neuen, mit
einem prunkenderen Titel geschmückten Herr-

schers; der Glanz, mit dem sich die Majestät seiner stolzesten Könige umgeben hatte, ist hergestellt, ja, vielfach überboten worden; die Ordnung im Innern scheint zurückgekehrt; große und glänzende Bauten verschönern das Land. Aber sind darum die Greuel der Revolution gebannt, ist der Gewaltthätigkeit ein Damm, ist dem Blutvergießen ein Ziel gesetzt? Keineswegs. Noch herrschen die Dämonen jener furchtbaren Zeit; aber nicht mehr wild und ohne Methode umherschweifend, sind sie jetzt, wie ein Pandämonium, in Hierarchien geordnet und quälen desto sicherer die Welt. Noch hat kein Curtius den Schlund des Verderbens geschlossen; noch ist die Furcht nicht verschwunden, das frohe Vertrauen noch nicht in die Herzen der Menschen zurückgekehrt. In dem Rausche vervielfältigter Genüsse zwar mag das bedrängte Volk seine Noth bisweilen vergessen; der Leichtsinn, den es auch bei republikanischen Hochzeiten und vor den Eisgruben von Avignon nie ganz verlor, mag es bisweilen über seine Leiden und seine Besorgnisse hinwegheben; der Frohsinn ist ihm nicht zurückgekehrt; in dem Glanze seines neuen Throns, unter den unfruchtbaren Lorbeeren, die ihn umringen, wohnen die Segnungen der Freude nicht. Es ist wahr, das Mordbeil wüthet nicht mehr gegen die Meinungen; aber ist es ein geringerer Terrorismus, wenn Frankreichs zarte Jugend, gefesselt zu den Heeren des Kaisers geschleppt, ohne Gewinn für das Land, das sie gebar, in fremden Klimaten blutet, und den Haß gegen den stolzen und gewaltthätigen Herrscher zu allen Völkern trägt? Schon eh' Napoleon die Zügel von Frankreich ergriff, hatten die willkürlichen Schrecknisse der Revolution innerhalb Frankreichs aufgehört; aber wer mag leugnen, daß diese grauenvolle Revolution eben durch ihn in einer veränderten Gestalt und mit verjüngter Kraft ihren Lauf in andern Ländern fortgesetzt hat, deren einzige Schuld vielleicht war, die Grundsätze der philosophischen Räuber und Mörder nicht innig genug verabscheut, und ihre gleißnerischen Anerbietungen nicht kräftig genug von sich gestoßen zu haben. Wie dort um eines vermeintlichen Staats-Vortheils willen alle Gesetze der Gerechtigkeit ohne Scheu, ja mit Triumph und Stolz, niedergetreten, alte Rechte höhnend vernichtet, das Leben und die Güter der Einzelnen für nichts geachtet wurden, so wur-
den jetzt, für Frankreichs erdichtetes
Throne umgestürzt, Völker bejocht,
geplündert, harmlose Städte ihrer
und ihres alten Wohlstandes beraub
dort der wandelbare, ungewisse W
Volksführer täglich eine neue Verfass
neue Gesetze ersann und jedesmal
Eide, Kerker und Hinrichtungen das
die augenblicklichen Erzeugnisse ihrer
knüpfte, so sollte auch jetzt, unter trü
Vorwänden, jedes alte bewährte Ge
Verfassung und jedes Recht dem Ein
chen, das der Wille und Vortheil de
Herrschers gebot. Nach Einem Mitt
hin sollten alle Kräfte Europa's stre
Einer Bahn sich bewegen; kein Inter
ten, was von Frankreichs Interesse,
gentlich zu reden, dem Interesse der
Napoleon's abwich. Harren und wart
der Revolutions-Dämon nicht gelernt.
sollte sich im ersten Augenblicke füge
war wie erstaunt, wenn nicht jede H
alten Werkzeuge des erprobten Glück
sich warf und nach dem neuen Ges
Entzücken griff; Zweifel und Widerstan
als Aufruhr bestraft. So ähnlich
Gang des siegreichen Kaiserthums dem
der revolutionären Demagogen.

Ungeheuer und bis zum Unglau
glücklich waren die Fortschritte des
Systems. An den Ufern der Nords
an den Küsten des atlantischen Meer
dem Fuße der Apenninen und mit
Deutschlands Herzen schlug Frankreich
Throne auf; sein Arm verband das tyrrh
mit dem jonischen Meer; an dem U
Ostsee und in dem innersten Wink
adriatischen Golfo thürmten sich seine
auf. Unaufhaltsam wälzte sich die
seiner Macht von Volk zu Volk. Seine
durch sich selbst genährt, boten imme
Kräfte und neue Mittel zum weitern
schreiten und Zerstören dar; seine S
mehrten sich durch die Jugend bezwu
oder gedrängter Völker; und nur
fehlte, so war des Ehrgeizes nächste
erreicht, und die Herrschaft Karl's des
an den Thron Frankreichs geknüpft.
Ehrgeiz zu fröhnen, hat Deutschland
müssen. Mit den Wellen des Ebro h
das Blut seiner Krieger gemischt; die F
des Don haben ihre Leichen dem Mee
gewälzt; in den rauhen Steppen
Rußland und Litthauen sind sie dem H



und Frost zum Opfer gefallen. Und diese Unglücklichen, um die noch jetzt die Thränen des Mutterlandes fließen, waren nicht, wie in älteren Kriegen, Abenteurer, welche freiwillig den Fahnen eines berühmten Feldherrn folgten, Jünglinge, die ein unruhiger Muth aus ihrer Heimath trieb, oder Verzweifelte und Ausgestoßene; nein, es war die Blüthe der Jugend aller Provinzen, es waren die Glieder wohlhabender Familien, die Sprößlinge zärtlicher Eltern, die ihrem friedlichen Geschäft, den Studien und dem Acker entrissen und auf die zerstörende Laufbahn des Krieges gestoßen wurden, für eine Sache zu streiten, die nicht die ihrige war, und welche bei Weitem die meisten in ihrem Herzen verabscheuten.

Alles indeß, was durch so große Opfer auf dem Continente gewonnen wurde, diese ungeheure Vermehrung der Macht und Hülfsquellen Frankreichs, sollte nur ein Mittel zu noch größeren Zwecken sein. Der französische Kaiser glaubte nichts gewonnen zu haben, so lange Einem Volke Europa's noch irgend eine Quelle der Lebenskraft übrig bliebe. Alle Eroberungen auf dem festen Lande sollten nur Schritte zur Eroberung der Meere und zur Unterdrückung des einzigen Feindes sein, der auf seiner meerumspülten Veste der Uebermacht Frankreichs trotzte. Ein riesenhaftes System ward erfunden, mit einem neuen Namen gestempelt und ohne Schonung in's Werk gesetzt. Damit Englands Handel gelähmt würde, ward der Handel des ganzen übrigen Europa in Fesseln gelegt. Die freien Städte Deutschlands, die vormals mitten in dem Streite der Völker ihnen die Segnungen des Handels erhalten, sie, deren Freiheit Jahrhunderte hindurch von allen Mächten geehrt, von Frankreichs Kaiser auf das feierlichste garantirt, von den wichtigsten Seestädten Frankreichs als eine Wohlthat erbeten ward, diese wohlregierten, gewerbsamen Städte wurden, nach großen Opfern, die sie ihrem Protector gebracht, durch einen willkürlichen Beschluß, unter dem Vorwand der politischen Nothwendigkeit, mit Frankreich vereinigt, d. h. aber ihrer Selbstständigkeit beraubt und mit dem Meere, das ihre Mauern bespült, verfeindet.

Durch diese Maßregel, verbunden mit der Besitznahme der Küsten von Oesterreich, durch den Frieden van 1809 und so viele andere vorhergehende Handelsgesetze, ward Deutschlands armer Rest einem verstümmelten Rumpfe gleich, in welchem sich der noch übrige Lebenssaft träge bewegte. Der frohe Verkehr, welcher vormals die Straßen des blühenden Landes belebt und seine Städte unter einander und mit dem Meere verbunden hatte, hörte je mehr und mehr auf; nur die Bedürfnisse des Krieges zogen ab und zu, oder die Lastwagen, welche die Erzeugnisse des englischen Kunstfleißes zu den für sie bereiteten Flammen führten. Umsonst regte sich der inländische Fleiß, dem die Wege des Vertriebs verschlossen waren; alle Quellen des Reichthums trockneten aus: aber während Frankreich den Baum des Wohlstandes an den Wurzeln zerstörte, forderte es mit unerbittlicher Strenge die Früchte desselben. Jetzt schwand allmälig selbst der Hoffnung und wohlthätiger Täuschungen Trost. Alle mit Frankreich verbundenen, als Provinzen behandelten Staaten sahen ihre Finanzen zerrüttet, und die größten Anstrengungen, ihnen aufzuhelfen, durch Frankreichs immer erneuete Anforderungen kläglich vereitelt. Wenige Jahre noch, und das ausgesogene, methodisch geplünderte Land wäre ohne Widerstand dem zur Beute geworden, der sich seinen Beschützer nannte. Es hätte noch eines Federstriches bedurft, und die Diener der Douane hätten ihre Schranken und Waffen bis an die Ufer der Oder, des Inn und der Isar getragen; Deutschlands mannigfaltige Völker wären in den Weiher der französischen Universal-Monarchie zusammengeflossen, und unter dem befohlenen Jubel der Zeitungen wären die Seufzer der edeln, unterdrückten Nation den Blicken der Geschichte entzogen worden.

Und daß Niemand diese Gefahr gering achte, oder die künftige mögliche Ruhe in dem Schatten eines mächtigen Thrones gegen die Schmach der Unterwerfung in Anschlag bringe! Ein solcher Vergleich verurtheilt sich von selbst. Ruhe ist nicht des Menschen höchstes und letztes Ziel, und durch den Verlust einer einzigen Tugend, die aus dem heiligen Boden des Vaterlandes und dem Stamme der Freiheit sprießt, ist sie zu theuer erkauft. Es ist der Wille der Natur, daß ein Volk gegen das andere stehe, daß sie gleiche Rechte genießen, daß sie diese Rechte vertheidigen und in diese Vertheidigung ihren Ruhm setzen. Selbstständigkeit ist die erste Bedingung des Heils für den Mann und das Volk. An sie sind die Tugenden geknüpft, welche die Geschichte ehrt, und die der Stolz und die Freude der Menschheit durch alle

Jahrhunderte sind. Frei und selbstständig, war Griechenland die Mutter jeder herrlichen Tugend, und es ist nichts Großes zu denken, das nicht in seinen Grenzen zu finden gewesen. Aber was war sein Loos, als es unter das Joch der römischen Uebermacht gefallen war? Wir wollen nicht anführen, daß der Same des Großen in dem unfreien Boden erstarb, daß die Enkel des Leonidas und Epaminondas in der durch Knechtschaft entwürdigten, mit Lastern aller Art befleckten Hauptstadt des Reichs an den Thüren ihrer übermüthigen Herrscher, oft um Hohn und Muthwillen aller Art, ein armseliges und niedriges Dasein erbettelten; daß die wackersten Bürger, in denen noch Funken des alten Adels waren, wie jener Philodamus zu Lampsacus, und viele andere, deren Namen die Geschichte nicht erhalten, den unerträglichsten Mißhandlungen, meist ohne Hoffnung der Rache und des Rechts, bloßgestellt waren; aber das wollen wir anführen, daß, nachdem Griechenland eine Provinz des römischen Reichs geworden, weit entfernt sein Glück und seinen Glanz zu theilen, es nur die Unfälle desselben fühlte, in Unbedeutsamkeit und bald in die tiefste Armuth versank. Während Rom sein stolzes Haupt über alle Völker erhob, sanken Griechenlands blühende Städte in Schutt. Pompejus schon führte nach Achaja's Dyme, vormals eine der schönsten und volkreichsten Gauen des Landes, ein Pflanzvolk cilicischer Seeräuber, um der Verödung abzuhelfen; und ein Jahrhundert später zählte der ganze Peloponnesus weniger Menschen, als in besserer Zeit Athen allein.

So trat Roms Despotismus auf seinem langsamen und bedächtigen Gange die Völker zu Boden, deren Grenzen er beschritt; Frankreich, mit Roms Alleinherrschaft wetteifernd, eilte rascher zum Ziele. Die verderblichen Wirkungen seiner Uebermacht durften nicht erst in Jahrhunderten erwartet werden; sie reiften in kürzerer Zeit. Gewöhnt durch das, was in der Heimath geschehen, keinen Damm zu achten, welchen altes Recht, Sitte und Herkommen setzten, und mit der Klugheit des Despotismus aller Zeiten genährt, eilte es, die an sich gezogenen Völker in unauflösliche Ketten zu schlagen, indem es sie durch seine Sprache und Rechte an den Koloß von Frankreich zu ketten suchte. An der Wurzel wurde die Umwandlung begonnen, die Schulen umgeschaffen, und alle Bildungsanstalten in die engen Formen der französischen Mode gezwängt. Jede Eigenthümlichkeit der Völ[illegible] sollte untergehen; sie sollten ihres edeln Ursprungs vergessen; ihrer alten Freiheiten sollte nicht mehr gedacht werden. Was half es jetzt, der vaterländischen Rechte tief kundig zu sein; denn ein fremdes Recht galt. Was half es, beredt zu sein in der angeborenen Sprache; denn in den wichtigsten Verhältnissen mußtet ihr zu einer fremden flüchten, die euch, um eure Gesinnungen und Gefühle auszudrücken, oft eigensinnig den Dienst versagte. So standet ihr, Söhne Germaniens, Hermann's Enkel, schwerfällig und unbehülflich, in der neu aufgedrungenen Tracht, ein Gegenstand der Geringschätzung — und wie weit ist es von da zur gänzlichen Unterdrückung? — dem gewandtesten Volke gegenüber, das, ausgerüstet mit einem unbesieglichen Selbstvertrauen, Alles mit Leichtigkeit unternimmt und das Meiste mit Sicherheit ausführt; das, über kleine Bedenklichkeiten hinweggehoben, ein[illegible] Gewissenhaftigkeit spottet und, jeden Schein [illegible] Tugend sich aneignend, eure Biederkeit ver[illegible] achtet, weil sie selten mit dem täuschen[illegible] Firniß äußerer Liebenswürdigkeit bekleidet [illegible] Beherrscht von diesem Volke, das sich in [illegible] unbestrittenen Besitz jeder Vortrefflichkeit wä[illegible] und kein anderes aufrichtig achtet — was [illegible] euer Loos, was würde es geworden [illegible] wären durch den Fortschritt der Siege [illegible] eines ungestörten Glücks die letzten Be[illegible] lichkeiten gehoben, die letzten schwachen Dä[illegible] des Despotismus durchbrochen worden? [illegible] nicht jetzt schon, unter dem Drucke dieses Vo[illegible] das Widerspruch weniger als irgend eines [illegible] trägt, war nicht jetzt schon, selbst in den [illegible] dern souverainer Fürsten, das heilige [illegible] freier Mittheilung, selbst im gesellschaft[illegible] Verkehr, beeinträchtigt und gefahrvoll [illegible] worden? War nicht der letzte Trost der [illegible] drückten, das freie Urtheil und die Klage, [illegible] Verbrechen geworden? Wurde nicht Alles, [illegible] der französischen Nation und ihrem [illegible] nachtheilig, oder nicht ehrenvoll schien, [illegible] dem Schleier des Stillschweigens bedeckt [illegible] den Augen der Geschichte entzogen? [illegible] öffentliche Ereigniß mußte sich gestalten [illegible] der Form, jedes öffentliche Urtheil beque[illegible] nach dem Gleis, das die Wachsamkeit [illegible] Polizei von Paris, welche die Polizei [illegible] Europa geworden war, vorschrieb. Die [illegible] schichte der älteren Zeit selbst, wenn sie [illegible] eine ungünstige Vergleichung darzubieten [illegible] mußte vor dem Machtspruch französischer Ge-

pen verstummen, kein Beispiel kräftigen
iderstandes und kühner Verbindungen gegen
spotischen Druck fremder Tyrannei sollte mehr
wähnt, die Weltgeschichte sollte ihres edelsten
toffes beraubt werden. Schon war die Zeit
ih, wo jeder freie Gedanke in der Brust
tschlummerte, und die Fähigkeit frei zu sein
starb. Denn, wie ein tiefsinniger Geschicht-
reiber richtig urtheilt, ein Volk, dem nicht
rstattet ist zu sagen was es denkt, wird sich
ld gewöhnen nur das zu denken, was es
gen darf. So wird jede bessere Kraft ge-
hmt, und diese Lähmung wird zur Natur.
ie verleumdete Wahrheit entweicht und macht
r Lüge Raum, gefährliche Tugenden werden
gelegt, der verspottete Heroismus der Vater-
ndsliebe schlummert ein. Dann ist die Gleich-
it gemeiner Gesinnungen, die keine Besorg-
sse erregen, hergestellt; und Viele werden
auben gewonnen zu haben, wenn kein großes
eispiel mehr unter ihnen hervorragt, sie zu
oßen Dingen mahnt, oder ihnen stillschwei-
nd ihre Gemeinheit und Schlechtigkeit vor-
ckt. In solchen Zeiten und unter solchen
rabgewürdigten Völkern schlagen Leichtsinn
d Ruchlosigkeit ihre luftigen Throne auf;
d es geschieht dann wohl, daß, von Genuß-
er und Ueppigkeit umringt, der Despotis-
us sich mit ergötzlichern Farben schmückt als
e väterlichen Regierungen, die in dem Ge-
hl ihrer alten Würde der demagogischen
ünste nicht bedürfen und vor der strengen
ugend, dem freien Sinn und der Vater-
ndsliebe ihrer Kinder nicht erzittern.

So groß war die Gefahr, die über uns
hwebte, die größte, die ein edles Volk fürchten
urf. Gott hat sie abgewendet. Die Freiheit
t gerettet; es ist uns wieder erlaubt, Deutsche
ı sein. Das heilige Feuer lodert wieder auf
s Vaterlandes verwaisten Altären; es ist
in Verbrechen mehr, den fremden Bedrückern
hold zu sein. Die Tage jener erzwungenen
este sind vorüber, wo wir uns des aufer-
gten Joches freuen mußten; der erlogene
runk der Heuchelei hat der Wahrheit der
efühle Platz gemacht. Das Reich der Ge-
chtigkeit kehrt zurück und reinigt Deutsch-
nds befleckten Boden. Hätte die Ungerech-
gkeit obgesiegt auf ihrem trotzigen Lauf,
ätte die Hand des feilen Glücks die Ver-
zung jedes heiligen Rechts auf immer be-
hnt, hätte sich das große Schauspiel, die
nge Kette tragischer Unthaten, mit einem
euen Krönungsfeste geendigt, mit welchen
Gesinnungen wäre die Menge von dem Schau-
platze hinweggegangen, sie, die fast immer in
dem Solde des Glückes steht und die Grund-
sätze verleugnet, die der Erfolg nicht krönte?

Indem sich aber die Gefahr von uns wen-
det, können wir mit ruhigerem Blick den
mannigfaltigen Gewinn in die Augen fassen,
welchen die Vorsehung in diese verhängniß-
vollen Zeiten gelegt hat. Jene chimärische
Hoffnung gottvergessener Demagogen, daß die
Grundsätze der Gewaltthätigkeit, mit denen sie
ihr Volk bethörten und zerrütteten, den Weg
um die Erde machen, alle Throne umstürzen
und eine neue Ordnung der Dinge begründen
würden, ist, so nah ihre Erfüllung eben in
diesen letzten Zeiten durch die Siege dessen
schien, der sich rühmte, die Revolution geen-
digt zu haben, auf eine wunderbare Weise
vereitelt worden. Der Anstoß zwar, welchen
sie den Völkern Europa's gegeben, hat die
heftigsten Erschütterungen von den Säulen
des Herkules bis zu der Wolga, von dem
baltischen Meere bis zu den Katarakten des
Nils fortgepflanzt; aber diese Erschütterungen
sind von einer ganz andern Natur und ganz
andern Resultaten gewesen, als ihre Urheber
gewähnt haben. Großes Verderben haben sie
erzeugt, große Verheerungen sind verbreitet
worden; aber aus der Asche der zerstörten
Städte ist der gerechte Muth der Völker neu
auferstanden. Ein langer Friede hatte die
meisten in Unthätigkeit eingewiegt; kein großes,
kein gemeinsames Interesse hatte sie bewegt
seit langer Zeit; sie hatten das Gefühl ihrer
Kräfte und mit ihm das Vertrauen zu sich
selbst verloren.

In den Cabineten war an die Stelle dieses
Vertrauens eine kalte statistische Rechenkunst
getreten, die sich ohn' Unterlaß in ihren
Schlüssen betrog. Mit der Politik war auch
die Erziehung eine berechnende Kunst geworden,
ebenso zuverlässig in der Theorie, in der
Ausübung ebenso falsch. Ein verkehrter Kos-
mopolitismus, welcher, dem bequemen Dienste
der Menschheit sich widmend, von den lästi-
gen Pflichten gegen das Vaterland zu ent-
binden schien, sollte die Stelle des beschränkten,
in Verachtung gesunkenen Patriotismus er-
setzen. Durch chimärische Ideen einer Vollkom-
menheit, welche in menschlichen Einrichtungen
zu keiner Zeit gefunden worden, wurden die
Köpfe erhitzt, indem sich die Herzen erkälteten;
und Viele verbitterten sich gegen eine Wirk-
lichkeit, in der sie wenig oder nichts von

ihren Träumen wiederfanden. Die Erfahrung und ihre große Lehrerin, die Geschichte, wurden wenig gehört und von Vielen verachtet; und je weniger der Gang der Menschheit und die Führungen Gottes beherzigt wurden, desto mehr griff der Glaube an die Möglichkeit philosophisch gebildeter Staaten um sich. Was diesem Glauben entgegenstand, schien Obscurantismus, und wurde, als eine Ausgeburt bösen Willens, gehaßt. Eine verderbliche Schwätzerei, Aufklärung genannt, machte sich breit, und mit ihr ging der schädlichste Mißbrauch der Publicität Hand in Hand, welcher alle Schritte der Machthaber und Obrigkeiten meisterte, oft verspottete und, wo man es durfte, öffentlich herabsetzte. So drohte dem, was unauflöslich vereinigt sein sollte, Haupt und Gliedern, eine furchtbare Trennung, indem sie verschiedenen Richtungen und Gesetzen folgten. Der Glaube an das Haupt wurde in den Gliedern zerstört; den Gliedern vertraute das Haupt nicht mehr. Was das Uebel zu heben bestimmt war, die Anwendung eines mühsamen und künstlichen Mechanismus in der Verwaltung der Staaten, vermehrte es noch. Diese Uebel, die in Deutschland so fühlbar waren, bedurften der Heilung; aber diese Heilung war unmöglich ohne eine Krisis, die den kranken Leib der Staaten bis an den Rand des Grabes führte. Nur so konnte die Lebenskraft, nur so konnte die ewige Ueberlegenheit der moralischen Kräfte über die statistischen kund gemacht werden. Es bedurfte solcher außerordentlichen Versuche mit hochgepriesenen Theorien, um den auf das Leere gehefteten Blick zur Erfahrung zurückzuführen; die blendenden Grundsätze eines hohlen und herzlosen Kosmopolitismus mußten so ausgesprochen und von ihren Propheten so niedergetreten werden, um die Liebe des Vaterlandes und der nächsten Pflichten aus der Asche zu wecken; so tückisch mußten uns die Lehrer der Menschenrechte täuschen, damit wir, in unserer Verlassenheit und Noth, mit neuem Vertrauen in die Arme unserer Fürsten zurückkehrten, und mit kindlichem Sinn für sie und unter ihrem Schutz für die Erhaltung unserer alten Rechte, unserer Sprache und Sitten, Gut und Blut zu opfern bereit würden.

Diese Wohlthat ist erreicht. Frankreich hat einen offenen Krieg gegen die Freiheit aller Völker geführt, und alle Völker sind gegen Frankreich aufgestanden. Es kann keinem mehr, um es von der großen, gemein Sache abzuziehn, seine Freundschaft l denn es ist kund geworden, daß diese F schaft die der Medea ist. Seine Ge waren das Unterpfand der Dienstbarkei des Untergangs, glänzend von Anseh der Kreusa Gewand, aber verzehrenden voll. Es gab den Kindern des Vaterl wie die kolchische Zauberin den Töchte Pelias, das Schlachtmesser in die Hän zerstückte mit ihnen, was es zu ver verhieß. Die Macht ihrer Zauber ist g ihr Stab zerbrochen; auf Deutschlands streut sie ihre giftigen Kräuter nicht aus. Die Zwietracht, die sie erzeugt ist gelöst. Fürsten und Völker sin Einem Willen beseelt, und dieser Ver Begeisterung, mit der die Nachricht überall aufgenommen ward, sichert der F Bestand. Fest steht die Ueberzeugung i daß keine menschliche Macht besteht, di auf Sitten ruht, keine gegen den Gei Willen eines biedern, treuen, fest ve Volks obsiegen kann. Diese uralte Leh Geschichte hat die neueste Zeit uns gerückt, und der Erfolg wird, wir hof gewiß, diese Lehre befestigen.

Aber der Stamm dieser Einen Ho treibt viele herrliche Zweige. Die Ge des Kriegs zu verachten, seine Last dulden, hat uns der Feind gelehrt; ab Freudigkeit zu kämpfen für den Ruhm großen Sache, lehrt uns der jetzige A blick. Eine heilige Flamme ist in der germanischen Jugend entbrannt; der beq Heimath vergessend, alle Güter der verachtend, hat sie sich auf das Schla gestürzt, um mit ihrem Blute, wie jene Schaar auf Chäronea's Ebene, die S des Vaterlandes auszulöschen. Das Beispiel, das Preußens Söhne unte ungünstigsten Verhältnissen und mit glorreichsten Erfolge gegeben, hat all müther ergriffen; Baierns tapfre Jug nachgefolgt, und schon strömen aus Provinzen von Deutschland streitbare Sc freiwillig herzu, um an den Ufern des R zu vollenden, was an der Oder und glücklichsten Vorbedeutungen begonnen Ein Geist, Ein Wunsch beseelt alle Alle Stände mischen sich in die Reihe Streitenden, und mannhafte Fürsten ihr treues Volk gegen den stolzen Jede Eifersucht erlischt in der schönen



lche Alle durchglüht. Der ge-
eer bindet, was vormals ge-
Der Ruhm der Tapferkeit, fort-
: das Monopol Eines Standes,
nthum der Nation werden. In
dem Herzen Europa's, wird die
den ihre reinsten Altäre errichten;
e größern Provinzen allein, auch
d unbedeutendern werden durch
ige Ausdauer und edle Großmuth
der Achtung zu erringen wissen.
lchen Geiste beseelt, kann Deutsch-
erliegen; es wird herrlicher auf-
von der Bürger heiligem Blute
die Eiche des Vaterlandes frische
n, und unter ihrem Schatten
stolzem und klopfendem Herzen
iß ihrer Väter feiern. Ein
ue wird alle Völker der deut-
mschlingen, und sie, die jetzt
t für Eine Sache, auf Einem
pfern, werden sich, auch nach
Kampfe, brüderlich die Hände
Zwiespalt der Stämme wird
alten Zwistes nicht mehr ge-
Der Oesterreicher und Preuße,
d Würtemberger, der Sachse
phälinger, der Thüringer und
erden sich als Deutsche achten;
allen gefeierten Namen wird
tergehen, wir werden Ein Va-
; in einer wohlgeordneten, dem
scher Völker gemäßen Verfassung,
e wohlbegründeter Rechte, eines
tands sich freuend, wird der
alte Tugend freudiger hegen;
Biederkeit, Treue, Mäßigkeit,
Fleiß werden tiefer wurzeln;
nd Kunst wird herrlicher auf-
was Deutschlands Literatur ge-
nsterer Gang, größere Würde,
telpunkt, das wird die nächste
hn. Großer Gefahren Besiegung,
tige Aufregung sittlicher Kräfte,
n Völkern auch in den Wissen-
künsten Epoche gemacht. Aber
Kampf nicht vollbracht; der
e Antäus sammelt auf dem
Boden neue Kraft. Wer möchte
ertragen, daß er sich in seinem
und die Fackel der Rache über
hwinge? Daß dieses nicht ge-
es Vaterlandes schöner Boden
er verödet, seine Söhne nicht schmählicher als je verspottet werden, das müsse die Sorge Aller, das müsse das Bestreben jedes Einzelnen sein; nicht träge zu harren auf des Andern Entschluß, nicht die eigene Pflicht auf den Nacken des Nächsten zu wälzen, sondern mit brennendem Eifer, jeder der Erste, nach dem Einen Ziele zu streben, das Eine zu vollbringen, das Noth ist. Nur dann, wenn die Einen Leben und Blut, die Andern Gut und Habe, Jeder was er vermag und kann, zu dem gemeinsamen Zwecke beiträgt, nur dann ist der Sieg, nur dann ist ein sicherer Friede, nur dann ist eine glorreiche Ruhe unser.

Europa's Blicke sind auf Deutschland gerichtet.

Jünglinge Deutschlands! Wie in unserer Ahnherrn grauer Zeit die Frauen dem Kampfe ihrer Gatten theilnehmend zuschauten und sich des Muthes erfreuten, welcher eben durch die Gegenwart der geliebten Zeugen erhöht ward, so wißt, daß auch jetzt eure Mütter, eure Schwestern und Bräute um euch stehen, wenn ihr für die Freiheit kämpft, daß sie euren Muth mit freudigen Thränen ehren, und wenn ihr fallt, eure Gräber mit Lob und Kränzen schmücken. Die Welt und die Nachwelt blicken auf euch. Ihr seid die Freude der Geretteten, die Hoffnung der Unterdrückten; an euren Muth, an eure Beharrlichkeit wendet sich die gepeinigte Menschheit. Wenn diese blutigen Tage vorüber, wenn das Ziel eures Kämpfens erreicht, wenn die Freiheit wieder auf den Thron erhoben, wenn Gesetz, Sitten und Wissenschaft wieder eingesetzt sind in ihr altes Recht, wenn die freie Erde dankbar ihre entfesselten Hände wieder zum Himmel erhebt, da werdet ihr in dem Glücke der geretteten Mitwelt den Segen der Nachwelt und den Lohn einer verdienten Unsterblichkeit ahnen.

Ihr liebt das Vaterland; ihm habt ihr euer Leben geweiht. Aber die Opfer, die ihr ihm darbringt, werden eure Liebe noch höher entflammen und euch noch inniger an den befreiten Boden knüpfen, der eure Brüder und Freunde mütterlich birgt. Denn nicht sowohl das Gute, was der Mensch empfängt, als das, so er Andern erzeigt, knüpft ihn an jene, und die Freude ist lebendiger in dem Wohlthäter, als die Dankbarkeit in dem Empfänger.

Viel ist, was ihr errungen habt; nicht

geringer ist, was euch noch obliegt. Aber kein Ziel kann jetzt zu hoch für euch sein. Seht auf das Vaterland zurück, das, wenn ihr weichet, nicht mehr ist.

Als einstmals die Phocenser, im Kriege mit den benachbarten Thessaliern, nach vielfältigen Niederlagen von Neuem zu den Waffen griffen, und der Erfolg ungewiß war, da trugen sie alle ihre Habe zusammen, Kleider, Gold und Silber, auch die Bilder ihrer Götter, und richteten einen Holzstoß auf, den sie dreißig Männern zu bewachen gaben. Diesen Männern aber hatten sie geboten, wenn das Heer geschlagen würde, ihre Wei-
ber und Kinder zu tödten, und
sammt ihrer Habe in die Flamm
So rückten sie gegen den übermä
Als sie nun handgemein wurd
ihnen das Schicksal der Ihrig
Augen, deren Rettung einzig an
und da war keine Art von ta
die sie nicht vollbrachten. Die
es, begünstigten ihren Muth, un
gen den glorreichsten Sieg. Zu
sendeten sie große Geschenke an de
Gott.

So hilft Gott denen, die sich
wollen.

Johann Peter Hebel.

(Siehe Theil I, Seite 380.)

Der Schneider in Pensa.

Der Schneider in Pensa — was ist das für ein Männlein? Sechsundzwanzig Gesellen auf dem Brett Jahr aus Jahr ein, für halb Rußland Arbeit genug, und doch kein Geld — aber einen frohen, heitern Sinn, ein Gemüth, treu und köstlich wie Gold, und mitten in Asien deutsches Blut, rheinländische Gastfreundschaft.

Im Jahre 1812, als Rußland nimmer Straßen genug hatte für die Kriegsgefangenen an der Beresina oder in Wilna, ging eine auch durch Pensa, welches für sich schon mehr als einhundert Tagereisen von Lahr oder Pforzheim entfernt ist, und wo die beste deutsche und englische Uhr, wer eine hat, nimmer geht wie daheim, sondern ein paar Stunden zu spät. In Pensa ist der Sitz des ersten russischen Statthalters in Asien, wenn man von Europa aus hereinkommt. Also wurden dort die Kriegsgefangenen abgegeben, und dann weiter abgeführt, in das tiefe fremde Asien hinein, wo die Christenheit ein Ende hat und Niemand mehr das Vaterunser kennt, wenn's nicht Einer gleichsam als fremde Waare aus Europa mitbringt. Also kamen eines Tages, mit Franzosen untermengt, auch sechzehn Rheinländer, badische Officiere, die damals unter den Fahnen Napoleon's gedient hatten, über die Schlachtfelder und Brandstätten von Europa, ermattet, krank, mit
erfrorenen Gliedmaßen und schl
Wunden, ohne Geld, ohne Kl
Trost, in Pensa an, und fand
unheimischen Lande kein Ohr m
Sprache verstund, kein Herz me
über ihre Leiden erbarmte.

Als aber Einer den Andern
Miene anblickte: Was wird aus
— oder: Wann wird der Tod
ein Ende machen? — und: W
Letzten begraben? — da vernah
ten durch das russische und kosa
welsch, wie ein Evangelium v
unvermuthet eine Stimme:
Deutsche da?" — Und es stun
auf zwei nicht ganz gleichen
liebe, freundliche Gestalt, das wa
der von Pensa, Franz Anton E
bürtig aus Bretten im Neckarkre
herzogthums Baden. Hat er ni
1799 das Handwerk gelernt in
Hernach ging er auf die Wan
Nürnberg, hernach ein wenig na
hinein. (Ein pfälzischer Sch
sieben bis achtmal hundert S
nicht hoch an, wenn's ihn inw
In Petersburg aber ließ er s
russisches Cavallerieregiment al
schneider engagiren und ritt m
fremde russische Welt hinein, wo
ist, nach Pensa, bald mit der N
bald mit dem Schwerte.

In Pensa aber, wo er sich hernach häuslich und bürgerlich niederließ, ist er jetzt ein angesehenes Männlein. Will Jemand in ganz Asien ein sauberes Kleid nach der Mode haben, so schickt er nach dem deutschen Schneider in Pensa; verlangt er etwas von dem Statthalter, der doch ein vornehmer Herr ist und mit dem Kaiser reden darf, so hat's ein guter Freund vom andern verlangt, und hat auf dreißig Stunden Weges ein Mensch ein Unglück oder einen Schmerz, so vertraut er sich dem Schneider in Pensa an; er findet bei ihm, was ihm fehlt, Trost, Rath, Hülfe, ein Herz und ein Auge voll Liebe, Obdach, Tisch und Bett, — nur kein Geld.

Einem Gemüthe, wie dieses war, das nur in Liebe und Wohlthun reich ist, blühte auf den Schlachtfeldern des Jahres 1812 eine schöne Freudenernte! So oft ein Transport von unglücklichen Gefangenen kam, warf er Scheere und Elle weg und war der Erste auf dem Platze, und: „Sind keine Deutsche da?" war seine erste Frage; denn er hoffte von einem Tage zum andern, unter den Gefangenen Landsleute anzutreffen, und freute sich, wie er ihnen Gutes thun wollte, und liebte sie schon voraus, ungesehener Weise, wie eine Frau ihr Kindlein schon liebet und ihm Brei geben kann, ehe sie es hat. „Wenn sie nur so oder so aussehen!" dachte er, „Wenn ihnen nur recht viel fehlt, damit ich ihnen recht viel Gutes erweisen kann." Doch nahm er, wenn keine Deutsche da waren, auch mit Franzosen vorlieb und erleichterte ihnen, bis sie weiter geführt wurden, ihr Elend nach Kräften.

Diesmal aber, und als er unter so viele geneigte Landsleute, auch Darmstädter und andere, hineinrief: „Sind keine Deutsche da?" — er mußte zum zweitenmale fragen, denn das erstemal konnten sie vor Staunen und Ungewißheit nicht antworten, sondern das süße deutsche Wort in Asien erklang in ihren Ohren wie ein Harfenton, — und als er hörte: „Deutsche genug!" und von Jedem erfragte, woher er sei? — (er wäre mit Mecklenburgern und Kursachsen auch zufrieden gewesen), aber Einer sagte: Von Mannheim am Rheinstrom! (als wenn der Schneider nicht vor ihm gewußt hätte, wo Mannheim liegt?) — der Andre sagte: von Bruchsal, der Dritte von Heidelberg, der Vierte von Gaysheim, — da zog es wie ein warmes, auflösendes Thauwetter durch den ganzen Schneider hindurch. „Und ich bin von Bretten," sagte das herrliche Gemüth, „Franz Anton Egetmaier aus Bretten," wie Joseph in Egypten zu den Söhnen Israels sagte: „Ich bin Joseph, euer Bruder," — und die Thränen der Freude, der Wemuth und heiligen Heimathliebe traten Allen in die Augen, und es war schwer zu sagen, ob sie einen freudigeren Fund an dem Schneider machten oder der Schneider an seinen Landsleuten, und welcher Theil der gerührteste war. Jetzt führte der gute Mensch seine theuren Landsleute im Triumph in seine Wohnung und bewirthete sie mit einem erquicklichen Mahle, wie in der Geschwindigkeit es aufzutreiben war. Jetzt eilte er zum Statthalter und bat ihn um die Gnade, daß er seine Landsleute behalten dürfe. „Anton," sagte der Statthalter, „wann hab' ich Euch etwas abgeschlagen?" Jetzt lief er in der Stadt herum und suchte für diejenigen, die in seinem Hause nicht Platz hatten, die besten Quartiere aus. Jetzt musterte er die Gäste Einen nach dem Andern: „Herr Landsmann," sagte er zu Einem, „mit Eurem Weißzeug sieht es windig aus, ich werde noch für ein halb Dutzend neue Hemden sorgen." „Ihr braucht auch ein neues Röcklein," sagte er zu einem Andern; „Eurer kann noch gewendet und ausgebessert werden," zu einem Dritten, und so zu Allen, und augenblicklich wurde zugeschnitten und alle sechs und zwanzig Gesellen arbeiteten Tag und Nacht an Kleidungsstücken für seine werthen rheinländischen Freunde. In wenig Tagen waren alle neu oder anständig ausstaffirt.

Ein guter Mensch, auch wenn er in Nöthen ist, mißbraucht niemals fremde Gutmüthigkeit, deswegen sagten zu ihm die Rheinländer: „Herr Landsmann, verrechnet Euch nicht! ein Kriegsgefangener bringt keine Münze mit, so wissen wir auch nicht, wie wir Euch für Eure großen Auslagen werden schadlos halten können und wann." — Darauf erwiederte der Schneider: „Ich finde hinlängliche Entschädigung in dem Gefühl, euch helfen zu können. Benützt Alles, was ich habe, seht mein Haus und meinen Garten als das eurige an!" So kurzweg und ab, wie ein Kaiser oder König spricht, wenn, eingefaßt in Würde, die Güte hervorblickt; — denn nicht nur die hohe fürstliche Geburt und Großmuth, sondern auch die liebe häusliche Demuth gibt, ohne es zu wissen, bisweilen dem Herzen königliche Sprüche ein.

Jetzt führte er sie, freudig wie ein Kind, in der Stadt bei seinen Freunden herum und machte Staat mit ihnen.

Hier ist nicht Raum genug, alles Gute zu rühmen, was er seinen Freunden erwies. So sehr sie zufrieden waren, so wenig war er es; jeden Tag fand er neue Mittel, ihnen den unangenehmen Zustand der Kriegsgefangenschaft zu erleichtern und das fremde Leben in Asien angenehm zu machen. War in der lieben Heimath ein hohes Geburts- oder Namensfest, es wurde am nämlichen Tage von den Treuen auch in Asien mit Gastmahl, mit Vivat und Freudenfeuer gehalten, nur etwas früher, weil dort die Uhren anders gehen; kam eine frohe Nachricht von dem Vorrücken und den Siegen der hohen Verbündeten in Deutschland an, der Schneider war der Erste, der sie wußte und seinen Kindern — er nannte sie nur noch seine Kinder — mit Freudenthränen zubrachte, darum, daß sich ihre Erlösung nahete. Als einmal Geld zur Unterstützung der Gefangenen aus dem Vaterlande ankam, war ihre erste Sorge, ihrem Wohlthäter seine Auslagen zu vergüten. „Kinder,“ sagte er, „verbittert mir meine Freude nicht.“ — „Vater Egetmaier,“ sagten sie, „thut unserm Herzen nicht wehe.“ Also machte er ihnen zum Anschein eine kleine Rechnung, nur um sie nicht zu betrüben und um das Geld wieder zu ihrem Vergnügen anzuwenden, bis die letzte Kopeke aus den Händen war.

Das gute Geld war zu einem andern Gebrauche zu bestimmen, aber man kann nicht an Alles denken; denn als endlich die Stunde der Erlösung schlug, da gesellte sich zur Freude ohne Maß der bittere Schmerz der Trennung, und zum bittern Schmerze — die Noth, denn es fehlte an Allem, was zur Nothdurft und zur Vorsorge auf eine so lange Reise in den Schrecknissen des russischen Winters und einer unwirthbaren Gegend nöthig war, und ob auch auf den Mann, so lange sie durch Rußland zu reisen hatten, täglich dreizehn Kreuzer verabreicht wurden, so reichte doch das Wenige nirgends hin. — Darum ging in diesen letzten Tagen der Schneider — sonst so frohen leichten Muthes — still und nachdenkend herum, als der etwas im Sinne hat, und war wenig mehr zu Hause. „Es geht ihm recht zu Herzen!“ sagten die Herren Rheinländer, und merkten nichts! aber auf einmal kam er mit großen Freudenschritten, ja mit verklärtem Antlitz zurück: „Kinder, es ist Rath! Geld genug!“ — Was war's? — Die gute Seele hatte für zweitausend Rubel das Haus verkauft. „Ich will schon eine Unterkunft finden,“ sagte er, „wenn nur ihr ohne Sorgen und Leid und Mangel nach Deutschland kommt.“

O du heiliges, lebendig gewordenes Sprüchlein des Evangeliums und seiner Liebe: „Verkaufe, was du hast und gib es denen, die es bedürftig sind, so wirst du einen Schatz im Himmel haben.“ Du wirst einst weit oben rechts zu erfragen sein, wenn die Stimme gesprochen hat: „Kommet her, ihr Gesegneten! Ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich gespeiset; ich bin nackt gewesen, und ihr habt mich gekleidet; ich bin krank und gefangen gewesen, und ihr habt euch meiner angenommen.“

Doch der Kauf wurde zu großem Troste für die edlen Gefangenen wieder rückgängig gemacht. Nichts desto weniger brachte er auf eine andere Art noch einige hundert Rubel für sie zusammen und nöthigte sie, was er hatte von kostbarem russischem Pelzwerk, mitzunehmen, um es unterwegs zu verkaufen, wenn sie Geldes bedürftig wären oder Einem Unglück widerführe.

Den Abschied mag ich nicht beschreiben, Keiner, der dabei war, vermag es; sie schieden unter tausend Segenswünschen und Thränen des Dankes und der Liebe, und der Schneider gestand, daß dieses der schmerzlichste Tag seines Lebens sei. Die Reisenden aber sprachen unterwegs unaufhörlich noch immer von ihrem Vater in Pensa, und als sie in Bialystock in Polen ankamen und Geld antrafen, schickten sie ihm dankbar ihre Schuld zurück.

Jean Paul Friedrich Richter,

geboren den 21. März 1763 zu Wunsiedel, sollte in Leipzig Theologie studiren, beschäftigte sich aber mehr mit Literatur und schönen Wissenschaften, 1784 in Hof, wo er in bedrängten Verhältnissen der schriftstellerischen Thätigkeit lebte, von 1797 an abwechselnd in Leipzig, Weimar, Berlin, Meiningen, Koburg, siedelte sich 1804 in Baireuth an, wo er den 14. November 1825 starb, nachdem er eine Zeitlang völlig erblindet gewesen war. — Romane, und zwar satirische (Grönländische Processe, Auswahl aus des Teufels Papieren), sentimental-humoristische (Hesperus, Titan und Anderes) und komisch-humoristische (Flegeljahre, Katzenberger, Schmelzle und Anderes); Vorschule der Aesthetik; Levana (über Erziehung).

Die Taschenbibliothek.

Es kann sein, daß meine jungen Leser zufrieden sind, wenn sie meine Erzählung gelesen; aber dankbar werden sie sein nach zwanzig Jahren, wenn sie sie benutzt haben.

Der Pagentanzmeister Aubin hatte wenig Zeit, wenig Geld, noch weniger Gedächtniß und Bücher! — und doch wußt' er fast alle auswendig und war nicht bloß auf dem Tanzboden zu Hause. Ich wollte dieses Räthsel vergeblich durch Errathen auflösen; ich mußte zu dem selber gehen, der es war. Ich mengte mich daher nicht unter die Schüler, sondern unter die Zuschauer seiner fröhlichen Tanzstunden, die er den Pagen und einigen Neben-Elevinnen in dem großen Redouten-Saale gab. Ich kam ein wenig früher als die Eleven, die gern überall tanzten, nur nicht da, wo sie es lernen sollten. Aubin war schon da und steckte ein kleines Buch, in der Größe des Katechismus von Schlosser, den ihr euch kaufen solltet, bei meinem Anblick ein. „Ich bin so glücklich," sagt' er, um seinen Fleiß gleichsam zu entschuldigen, „daß ich keine Zeit und Langeweile habe. Ich fühle nie, daß ich auf etwas warte, denn ich ziehe sogleich einen Theil meiner Taschenbibliothek aus der Tasche, und wär's an einem Ufer, auf das der Fährmann erst aus der Mitte des Stromes zurückrudert." Er stahl sich immer zwischen seinen täglichen acht Tanzstunden und zwischen den Zeiten der Erholung einige Leseminuten heraus; wie verächtlich steht neben einem solchen Minutendiebe im guten Sinne ein Tagedieb im schlimmen! — In der flüchtigen Viertelstunde unsers Gesprächs setzte er mich durch seine Kenntnisse in Ungewißheit, ob er außer der Tanzkunst eigentlich Theologie — oder Jurisprudenz — oder Astronomie — oder Geschichte — oder andere Wissenschaften verstehe. Nach vier Uhr unterbrachen die Tanzschülerinnen unser Gespräch mit dem ihrigen. Ich hoffe, es war nur eine, — höchstens noch eine, — die die „Abendstunden der Madame Genlis" nicht gelesen, sonst wäre sie gewiß noch einmal so höflich, so still und so bescheiden gewesen. Vielleicht hatte sie keine Mutter mehr, die es ihr sagen konnte, daß eine Jungfrau gegen jeden Mann, den sie bezahlt, gegen einen Tanz- oder Sprach- oder Zeichnenmeister noch zurückhaltender und höflicher zugleich sein müsse, als gegen Freunde ihrer Eltern. Herr Aubin tadelte es gewiß auch, daß sie länger blieb als andere und in unser Gespräch eindrang, und ihm zuletzt die Frage that, die sich niemals schickt, welches Geschlecht besser sei, ihres oder seines. Kein Mensch von Erziehung legt eine Frage vor, deren Antwort dem anderen Mühe kostet. Ich nahm ihm die Mühe durch die Erzählung einer Historie aus den Abendstunden der Mad. Genlis ab; wir hatten Zeit, da er von fünf bis sechs Uhr auf neue Springkäfer lauerte, die aber heute alle im Komödienhause saßen. Als die Historie aus und das Mädchen fort war, bat er mich zu meinem Erstaunen, sie noch einmal zu erzählen, denn es blieb ihm kein Name, sagt' er, sein Gedächtniß sei durch das schnelle Hintereinanderlesen von Dingen, die nicht zusammengehören, ein ausgesogener Acker geworden. Mir war freilich diese Entkräftung eines Gedächtnisses, das mir heute nichts als Proben seiner Stärke gegeben, unbegreiflich; aber der Satz ist wahr, daß einer, der jede Minute eine andere Wissenschaft oder ein anderes Geschäft vornimmt, sein Gedächtniß zerstöre.

Das Glück oder vielmehr Don Carlos — diese Tragödie wurde heute gegeben — nahm ihm die Schüler und schenkte mir den Lehrer. „Man sollte," sagt' er, „allemal heute (den 22. Juli) dieses Stück aufführen, weil der Held davon gerade heute (1568) sich todt geblutet." Er wußte den Tag vieler Begeben-

heiten, deren Jahrhundert Andere nicht wissen. Ich begriff immer weniger die Schwäche seines Gedächtnisses. Er sagte, ich sollte nichts loben, als höchstens seine Taschenbibliothek. Ich ging also mit ihm nach Hause zum Hauptschlüssel aller Räthsel.

Ein halbes Schock Bücher — lauter Compendien von einem halben Schock Wissenschaften — besaß er, weiter kein Blatt. Oft sind die Gehirnkammern leer und die Bücherbretter voll; aber hier war das Widerspiel.

Endlich ergriff er den Schlüssel zu einem Bücherschrank — und zum Räthsel — und schloß beide, d. h. seine Taschenbibliothek auf.

Excerpten waren es, aber kürzere als die gewöhnlichen.

Ich will jetzt den Lesern, die so glücklich sind, noch in den Jahren zu sein, deren Verlust oder Mißbrauch keine späteren gut machen, diesen will ich Alles Wort für Wort zuwenden, was mir der Tanzmeister vorsagte; ich mag ihn nicht um den Dank bringen, den sie ihm einmal nach langen Jahren sagen werden.

„Ich bat oft," sagt' er, „einen Menschen, der eine dicke Reisebeschreibung wieder zum Bücherverleiher zurückgetragen, mir nur einen Bogen mit dessen Inhalt vollzuschreiben — er konnt' es nicht. Nach vier Wochen konnt' er nicht einmal ein Octavblatt ausfüllen mit der Erbschaft aus dem Buch. Es war also nicht bloß so gut, als hätt' er's nicht gelesen, sondern noch schlimmer. Ich hatte Tanzschüler, die jährlich mehr Bücher als Tage durchbrachten, aber sie befanden sich jährlich nicht um 365 Zeilen reicher. Und doch ist's nicht unmöglich, zugleich viel zu lesen und viel zu merken. Was soll man da machen?"

„Bloß Excerpten. Ich fing mir anfangs aus jedem Buche zwei, drei Sonderbarkeiten wie Schmetterlinge aus, und machte sie durch Tinte in meinem Excerptenbuche fest. Ich hob aus allen Wissenschaften meine Recruten aus. Drei Zeilen Platz, mehr nicht, räumt' ich jeder Merkwürdigkeit ein. Ich borgte mir allezeit nur Ein Buch, um es lieber und schneller zu lesen; viele borgen, ist so viel wie sie kaufen, man lieset sie nicht oder spät. Oft besteht aller Geist, den ich mit meiner Kelter aus einem Buche bringe, in einem einzigen Tropfen; ich habe aber dann nach zehn Jahren noch etwas, noch einen Vortheil vom Buche aufzuweisen, nämlich meinen Tropfen. Diese Excerpten zieh' ich wie Riechwasser überall aus der Tasche, auf der Straße, im Vorzimmer, auf dem Tanzboden, und erquicke mich mit einigen Lebenstropfen. Wäre mein Gedächtniß noch schwächer, so läs' ich sie noch öfter."

„Die Hauptsache ist, daß ich Excerpten aus meinen Excerpten mache und den Spiritus noch einmal abziehe. Einmal les' ich sie z. B. bloß wegen des Artikels vom Tanze durch, ein anderesmal bloß über die Blumen, und trage dieses mit zwei Worten in kleinere Hefte oder Register und fülle so das Faß auf Flaschen."

„Sogar eine schwere Zahlenlast kann mein kraftloses Gedächtniß aufheben und tragen; ich lege sie nur in 365 kleine Lasten auseinander."

Hier gab er mir seinen Kalender. Jeder Monat war mit einem halben Bogen durchzogen, auf dem es für jeden Monatstag beigeschrieben stand, ob dieser der Geburts- oder Sterbetag eines berühmten Mannes oder einer großen Begebenheit, oder ein griechischer, jüdischer, römischer Festtag sei, oder welcher Käfer daran ohngefähr in die Erde, oder welcher Zugvogel zu seinen Winterlustbarkeiten abreise. Jeden Morgen sah er dann das historische Pensum des heutigen Tages an und nach einem Jahre hatte er mehr als zweimal 365 Zahlen im Kopf.

Ich mußte hier den Mann, dessen Herz für alles Wissen brannte, an das meinige drücken und es ihm gestehen, daß ich beinahe auf demselben Wege seit dem vierzehnten Jahre gehe.

Und ihr, lieben Jünglinge, macht, daß ihr auch einmal aus solchem Grunde [illegible] werdet. Vergesset den Pagentanzmeister [illegible] nicht, der keine Zeit und kein Gedächtniß und doch so viele Kenntnisse hatte! — Vergesset ihr ihn, so bleibt euch aus eurer ganzen durch eure Seele rauschenden Universitätsbibliothek nicht soviel zurück als in den Katalog derselben, weitläuftig geschrieben, hinein [illegible] Die Bücherfluth verläuft, lässet nur einige Schalen nach, überspült wieder euer Gedächtniß, und nach dieser Ebbe und Fluth steht in eurer Seele nicht eine einzige gewässerte Pflanze, sondern eine nasse Sandwüste. Repetiren könnt ihr dann gar nicht, oder ihr müsset dann wenigstens das alte Buch von Neuem lesen und also Vergessenes und Behaltenes zugleich wiederholen, indeß ihr in derselben Zeit ein ganz neues [illegible] Am Ende werdet ihr zur Wiederholung [illegible]

Lectüre fast die Wiederholung eures Lebens nöthig haben. Kurz, vergesset was ihr wollt, nur meine Erzählung nicht. Sogar die unter euch, die hier erschrecken und es beklagen, daß sie schon zu alt sind, diese nehm' ich bei der Hand und sage ihnen tröstend: „Gehet nur mir und dem Herrn Aubin nach; um so mehr müsset ihr jetzt, da ihr euch so spät auf den Weg zur Kenntniß macht, den abgekürzten einschlagen — wahrhaftig aus denselben Gründen, warum ich und er noch im Nachmittage des Lebens mit Excerpiren fortfahren, müsset ihr damit anfangen."

Wenn ich nach zehn Jahren noch lebe, so will ich am heutigen Tage an diesen Aufsatz denken und mich draußen nach allen Weltgegenden umschauen und sagen: „Gewiß lebt in diesem Umkeis mehr als ein Mann, der froh ist, daß er vor zehn Jahren erfahren hat, wie es der Pagentanzmeister Aubin machte." —

Reise nach der Insel Ischia.

Eine helle Nacht ohne Gleichen! Die Sterne allein erhellten schon die Erde und die Milchstraße war silbern. Eine einzige mit Weinblüthen durchflochtene Allee führte der Prachtstadt zu. Ueberall hörte man Menschen, bald nahes Reden, bald fernes Singen. Aus schwarzen Kastanienwäldern auf mondhellen Hügeln riefen die Nachtigallen einander zu. Ein armes schlafendes Mädchen, das wir mitgenommen, hörte das Tönen bis in den Traum hinab und sang nach und blickte, wenn es sich damit geweckt, verwirrt und süß lächelnd umher, mit dem ganzen Ton und Traum noch in der Brust. Singend rollte auf einem dünnen leichten Wagen mit zwei Rädern ein Fuhrmann, auf der Deichsel stehend, lustig vorüber. — Weiber trugen in der Kühle schon große Körbe voll Blumen nach der Stadt; — in den Fernen, neben uns, dufteten ganze Paradiese aus Blumenkelchen; und das Herz und die Brust sogen zugleich den Liebestrank der süßen Luft. — Der Mond war hell wie eine Sonne an dem hohen Himmel heraufgezogen, und der Horizont wurde von Sternen vergoldet — und am ganzen wolkenlosen Himmel stand die düstere Wolkensäule des Vesuv im Osten allein.

Tief in der Nacht, nach zwei Uhr, rollten wir in und durch die lange Prachtstadt, worin noch der lebendige Tag fortblühte. Heitere Menschen füllten die Straßen — die Balcons warfen sich Gesänge zu — auf den Dächern blühten Blumen und Bäume zwischen Lampen, und die Horen-Glöckchen vermehrten den Tag, und der Mond schien zu wärmen. Nur zuweilen schlief ein Mensch zwischen den Säulengängen gleichsam an seinem Mittagsschlafe. — Dian, aller Verhältnisse kundig, ließ an einem Hause auf der Süd- und Meerseite halten, und ging tief in die Stadt, um durch alte Bekannte die Abfahrt nach der Insel zu berichtigen, damit man gerade bei Sonnenaufgang aus dem Meere herüber die herrliche Stadt mit ihrem Golf und ihren langen Küsten am reichsten auffaßte. Die Ischianerin wickelte sich in ihren blauen Schleier gegen die Mücken und entschlief am schwarzsandigen Ufer.

Ich ging allein auf und ab, für mich gab's keine Nacht und kein Haus. Das Meer schlief, die Erde schien wach. Ich sah in dem eiligen Schimmer (der Mond sank schon dem Posilippo zu) an dieser göttlichen Grenzstadt der Wassergewalt, an diesem aufsteigenden Gebirg von Palästen hinauf, bis wo das hohe Sanct Elmo-Schloß weiß aus dem grünen Strauß blickt. Mit zwei Armen umfassete die Erde das schöne Meer, auf ihrem rechten, auf dem Posilippo, trug sie blühende Weinberge weit in die Wellen, und auf dem linken hielt sie Städte und umspannte seine Wogen und seine Schiffe, und zog sie an ihre Brust heran. Wie eine Sphinx lag dunkel das zackige Capri am Horizont im Wasser und bewachte die Pforte des Golfs. Hinter der Stadt rauchte im Aether der Vulcan und zuweilen spielten Funken zwischen den Sternen.

Jetzt sank der Mond hinter die Ulmen des Posilipp hinab, die Stadt verfinsterte sich, das Getöse der Nacht verklang, Fischer stiegen aus, löschten ihre Fackeln und legten sich an's Ufer, die Erde schien einzuschlafen, aber das Meer aufzuwachen. Ein Wind von der Sorrentischen Küste trieb die stillen Wellen auf — heller schimmerte Sorrento's Sichel vom Monde zurück und vom Morgen zugleich wie silberne Fluren — Vesuv's Rauchsäule wurde abgeweht, und vom Feuerberge zog sich eine lange reine Morgenröthe über die Küste hinauf wie über eine fremde Welt.

Es war der dämmernde Morgen, voll von

jugendlichen Ahnungen! Spricht nicht die Landschaft, der Berg, die Küste gleich einem Echo desto mehr Silben zur Seele, je ferner sie sind? — Wie jung fühlt' ich die Welt und mich, und der ganze Morgen meines Lebens war in diesen gedrängt!

Mein Freund kam — Alles war berichtigt — die Schiffer angekommen — Agata wurde zur Freude geweckt, und wir stiegen ein, als die Morgenröthe die Gebirge entzündete, und aufgebläht von Morgenlüftchen flog das Schiffchen in's Meer hinaus. Ehe wir noch um das Vorgebirg des Posilippo herumschifften, warf der Krater des Vesuv den glühenden Sohn, die Sonne, langsam in den Himmel, und Meer und Erde entbrannten. Neapel's halber Erdgürtel mit morgenrothen Palästen, sein Marktplatz von flatternden Schiffen, das Gewimmel seiner Landhäuser an den Bergen und am Ufer hinauf, und sein grünender Thron von St. Elmo standen stolz zwischen zwei Bergen vor dem Meere.

Da wir um den Posilippo kamen, stand Ischia's Epomeo wie ein Riese des Meers in der Ferne, mit einem Wald umgürtet und mit kahlem, weißem Haupt. Allmälig erschienen auf der unermeßlichen Ebene die Inseln nach einander wie zerstreute Dörfer, und wild drangen und wateten die Vorgebirge in das Meer. Jetzt that sich gewaltiger und lebendiger als das vertrocknete, vereinzelte starre Land, das Wasserreich auf, dessen Kräfte alle, von den Strömen und Wellen an bis zum Tropfen, zusammengreifen und sich zugleich bewegen. — Allmächtiges und doch sanftes Element! Grimmig schießest du auf die Länder und verschlingst sie, und mit deinen aushölenden Polypenarmen liegst du an der ganzen Kugel. Aber du bändigst die wilden Ströme und zerschmilzest sie zu Wellen, sanft spielest du mit deinen kleinen Kindern, den Inseln, und spielest an der Hand, die aus der leichten Gondel hängt, und schickst deine kleinen Wellen, die vor uns spielen, dann uns tragen, und dann hinter uns spielen.

Als wir vor dem kleinem Nisita vorbei kamen, wo einst Brutus und Cato nach Cäsar's Tod Schutzwehr suchten, — als wir vor dem zauberischen Baja und dem Zauberschlosse, wo einst drei Römer die Theilung der Welt beschlossen, und vor dem ganzen Vorgebirge vorübergingen, wo die Landhäuser der großen Römer standen, und als wir nach dem Berge von Cumä hinabsahen, hinter welchem Scipio Africanus in seinem Lintermum lebte und starb: so ergriff mich das hohe Leben der alten Großen und ich sagte zu meinem Freunde: „Welche Menschen waren das! Kaum erfahren wir es gelegentlich im Plinius oder Cicero, daß einer von ihnen dort ein Landhaus hat, oder daß es ein schönes Neapel gibt, — mitten aus dem Freudenmeer der Natur wachsen und tragen ihre Lorbeeren so gut wie aus dem Eismeere Deutschlands und Englands, oder aus Arabiens Sand — in Wüsten und in Paradiesen schlugen ihre starken Herzen gleich fort, und für diese Weltseelen gab es keine Wohnung, außer die Welt. Nur bei solchen Seelen sind Empfindungen fast mehr werth, als Thaten, ein Römer konnte hier groß vor Freude weinen! Dian, sage, was kann der neuere Mensch dafür, daß er so spät lebt hinter ihren Ruinen?" —

Jugend und Ruinen, einstürzende Vergangenheit und ewige Lebensfülle bedeckten das misenische Gestade und die ganze unabsehliche Küste, — an die zerbrochenen Aschenkrüge todter Götter, an die zerstückten Tempel Mercur's, Dianen's, spielte die fröhliche leichte Welle und die ewige Sonne — alte einsame Brückenpfeiler im Meer, einsame Tempelsäulen und Bogen sprachen im üppigen Lebensglanze das ernste Wort — die alten heiligen Namen der elisäischen Felder, des Avernus, des todten Meers wohnten noch auf der Küste — Felsen- und Tempeltrümmer lagen untereinander auf der bunten Lava — Alles blühte und lebte, das Mädchen und die Schiffer sangen — die Berge und die Inseln standen groß im jungen feurigen Tage — Delphine zogen spielend neben uns — singende Lerchen wirbelten sich im Aether über ihre engen Inseln heraus — und aus allen Enden des Horizonts kamen Schiffe herauf und flogen pfeilschnell dahin. Es war die göttliche Ueberfülle und Vermischung der Welt vor mir, brausende Saiten des Lebens waren über den Saitensteg des Vesuv und Posilipp herüber bis an den Epomeo gespannt.

Plötzlich donnerte es Einmal durch den blauen Himmel über das Meer her. Das Mädchen fragte mich: „Warum werdet [illegible] bleich? es ist nur der Vesuv." Da [illegible] ein Gott mir nahe, ja Himmel, Erde und Meer traten als drei Gottheiten vor mich — von einem göttlichen Morgensturm [illegible]

das Traumbuch des Lebens rauschend aufgeblättert und überall las ich unsere Träume und ihre Auslegungen. —

Nach einiger Zeit kamen wir an ein langes, den Norden verschlingendes Land, gleichsam der Fuß eines einzigen Bergs, es war schon das holde Ischia, und ich stieg selig-trunken aus.

Das Testament.

(Aus den Flegeljahren.)

So lange Haslau eine Residenz ist, wußte man sich nicht zu erinnern, daß man darin auf Etwas mit solcher Neugier gewartet hätte — die Geburt des Erbprinzen ausgenommen — als auf die Eröffnung des Van der Kabel'schen Testaments. — Van der Kabel konnte der Haslauer Krösus und sein Leben eine Münzbelustigung heißen, oder eine Goldwäsche unter einem goldenen Regen, oder wie sonst der Witz wollte. Sieben noch lebende weitläuftige Anverwandte von sieben verstorbenen weitläuftigen Anverwandten Kabel's machten sich zwar einige Hoffnung auf Plätze im Vermächtniß, weil der Krösus ihnen geschworen, ihrer da zu gedenken; aber die Hoffnungen blieben zu matt, weil man ihm nicht sonderlich trauen wollte, da er nicht nur so mürrisch sittlich und uneigennützig überall wirthschaftete — in der Sittlichkeit aber waren die sieben Anverwandten noch Anfänger —, sondern auch immer so spöttisch dareingriff, und mit einem solchen Herzen voll Streiche und Fallstricke, daß sich auf ihn nicht fußen ließ...... Zwischen zwei Schlagflüssen hatte er sein Testament aufgesetzt und dem Magistrate anvertraut. Noch als er den Depositionsschein den sieben Präsumtiv-Erben halbsterbend übergab, sagt' er mit altem Tone: Er wolle nicht hoffen, daß dieses Zeichen seines Ablebens gesetzte Männer niederschlage, die er sich viel lieber als lachende Erben denke, denn als weinende; und nur Einer davon, der kalte Ironiker, der Polizei-Inspector Harprecht erwiederte dem Warmen: ihr sämmtlicher Antheil an einem solchen Verluste stehe wohl nicht in ihrer Gewalt. —

Endlich erschienen die sieben Erben mit ihrem Depositionsschein auf dem Rathhause.... und drangen bei dem Magistrate auf die vom seligen Kabel insinuirte Charte und die Oeffnung des Testaments ordentlich und geziemend.... Das Testament wurde aufgemacht und vom regierenden Bürgermeister vorgelesen wie folgt......*)

„Zweite Clausel."

„Allgemein wird Erbsatzung und Enterbung unter die wesentlichsten Testamentstücke gezählt. Dem zu Folge vermach' ich denn dem Herrn Kirchenrath Glanz, dem Herrn Hoffiscal Knoll, dem Herrn Hofagent Peter Neupeter, dem Herrn Polizeiinspector Harprecht, dem Herrn Frühprediger Flachs und dem Herrn Hofbuchhändler Pasvogel und Herrn Flitten vor der Hand Nichts, weniger weil ihnen als den weitläuftigsten Anverwandten keine Trebellianica**) gebührt, oder weil die Meisten selber genug zu vererben haben, als weil ich aus ihrem eigenen Munde weiß, daß sie meine geringe Person lieber haben, als mein großes Vermögen, bei welcher ich sie denn lasse, so wenig auch an ihr zu holen ist."

Sieben lange Gesichtslängen fuhren hier wie Siebenschläfer auf. Am meisten fand sich der Kirchenrath, ein noch junger, aber durch gesprochene und gedruckte Kanzelreden in ganz Deutschland berühmter Mann, durch solche Stiche beleidigt; — dem Elsasser Flitten entging im Sessionszimmer ein leicht geschnalzter Fluch; Flachsen, dem Frühprediger, wuchs das Kinn zu einem Barte abwärts; — mehrere leise Stoßnachrufe an den seligen Kabel, mit Namen Schubjack, Narr, Unchrist u. s. w. konnte der Stadtrath hören. Aber der regierende Bürgermeister Kuhnold winkte mit der Hand, der Hoffiscal und der Buchhändler spannten alle Spring- und Schlagfedern an ihren Gesichtern, wie an Fallen, wieder an, und Jener las fort, obwohl mit erzwungenem Ernste.

„Dritte Clausel."

„Ausgenommen gegenwärtiges Haus in der

---

*) Die erste Clausel ist weggelassen, weil sie zum Verständniß des Folgenden nicht nothwendig ist.

**) Nach einem Gesetze, das unter dem Consulate des Trebellius Maximus, zur Zeit Nero's, gemacht wurde, durfte kein Erblasser über mehr als drei Viertheile seines Vermögens durch Legate verfügen. Ein Viertheil mußte immer dem natürlichen Erben bleiben. Dieß nennen die Juristen die Trebellianische Quart oder schlechtweg die Trebellianica.

Hundgasse, als welches nach dieser meiner dritten Clausel ganz so, wie es steht und geht, demjenigen von meinen sieben genannten Herren Anverwandten anfallen und zugehören soll, welcher in einer halben Stunde (von der Vorlesung der Clausel an gerechnet) früher als die übrigen sechs Nebenbuhler eine oder ein paar Thränen über mich, seinen dahingegangenen Onkel, vergießen kann vor einem löblichen Magistrat, der es protocollirt. Bleibt aber Alles trocken, so muß das Haus gleichfalls dem Universalerben verfallen, den ich sogleich nennen werde."

Hier machte der Bürgermeister das Testament zu, merkte an, die Bedingung sei wohl ungewöhnlich, aber doch nicht gesetzwidrig, sondern das Gericht müsse dem Ersten, der weine, das Haus zusprechen, legte seine Uhr auf den Sessionstisch, welche auf 11½ Uhr zeigte, und setzte sich ruhig nieder, um als Testamentsvollstrecker so gut wie das ganze Gericht aufzumerken, wer zuerst die begehrten Thränen über den Testor vergösse. — Daß es, so lange die Erde geht und steht, je auf ihr einen betrübtern und krausern Congreß gegeben, als diesen von sieben gleichsam zum Weinen vereinigten trockenen Provinzen, kann wohl ohne Parteilichkeit nicht angenommen werden. Anfangs wurde noch kostbare Minuten hindurch bloß verwirrt gestaunt und gelächelt; der Congreß sah sich zu plötzlich in jenen Hund umgesetzt, dem mitten im zornigsten Losrennen der Feind zurief: „Wart' auf!" — und der plötzlich auf die Hinterfüße stieg und zähnebleckend aufwartete; vom Verwünschen wurde man zu schnell in's Beweinen emporgerissen. — An eine Rührung konnte — das sah Jeder — Keiner denken, so im Galopp an Platzregen, an Jagdtaufe der Augen; doch konnte in 26 Minuten Etwas geschehen. — Der Kaufmann Neupeter fragte: ob das nicht ein verfluchter Handel und Narrenposse sei für einen verständigen Mann, und verstand sich zu Nichts. Doch verspürte er bei dem Gedanken, daß ihm ein Haus auf einer Zähre in den Beutel schwimmen könnte, sonderbaren Drüsenreiz und sah wie eine kranke Lerche aus, die man mit einem eingeölten Stecknadelknopfe — das Haus war der Knopf — klystirt. — Der Hoffiscal Knoll verzog sein Gesicht wie ein armer Handwerksmann, den ein Gesell bei einem Schusterlicht rasirt und radirt; er war fürchterlich erbost auf den Mißbrauch des Titels von Testamenten und nahe genug an Thränen des Grimms. — Der listige Buchhändler Paßvogel machte sich sogleich still an die Sache selber und durchging flüchtig alles Rührende, was er theils im Verlag hatte, theils in Commission, und hoffte Etwas zu brauen. Noch sah er dabei aus wie ein Hund, der das Brechmittel, das ihm der Pariser Hundearzt Demet auf die Nase gestrichen, langsam ableckt; es war durchaus Zeit erforderlich zum Effect. — Flitten aus Elsaß tanzte geradezu im Sessionszimmer, besah lachend alle Ernste und schwur, er sei nicht der Reichste unter ihnen, aber für ganz Straßburg und Elsaß dazu wär' er nicht im Stande bei einem solchen Spaß zu weinen. Zuletzt sah ihn der Polizei-Inspector Harprecht sehr bedeutend an und versicherte: Falls Monsieur etwan hoffe, durch Gelächter aus den sehr bekannten Drüsen*) und aus den Meibomischen**) und der Karunkel***) und andern die begehrten Tropfen zu erpressen und sich diebisch mit diesem Fensterschweiß zu beschlagen, so wolle er ihn erinnern, daß er damit so wenig gewinnen könne, als wenn er die Nase schnäuzen und davon profitiren wollte .... Aber der Elsasser versicherte, er lache nur zum Spaß, nicht aus ernstern Absichten. — Der Inspector seinerseits, bekannt mit seinem dephlegmirten†) Herzen, suchte dadurch etwas Passendes in die Augen zu treiben, daß er mit ihnen sehr starr und weit offen blickte. — Der Frühprediger Flachs sah aus wie ein reitender Betteljude, mit welchem ein Hengst durchgeht. Indeß hätt' er mit seinem Herzen, das durch Haus- und Kirchenjammer schon die besten schwülsten Wolken um sich hatte, leicht wie eine Sonne vor elendem Wetter auf der Stelle das nöthigste Wasser aufgezogen, wär' ihm nur nicht das herschiffende Flößhaus immer dazwischen gekommen als ein gar zu erfreulicher Anblick und Damm. — Der Kirchenrath, der seine Natur kannte aus Neujahrs- und Leichenpredigten, und der gewiß wußte, daß er sich selber zuerst erweiche, sobald er nur an Andere Erweichungsreden halte, stand auf — da er sich und Andere so lang am Trockenseile hängen sah — und sagte mit Würde: Jeder, der

---

*) Den Thränendrüsen.

**) Schleimdrüsen der Augenlieder, nach dem berühmtem Mediciner Heinrich Meibom so genannt.

***) Ebenfalls eine Augendrüse, die im innern Augenwinkel liegt.

†) Entwässert, ausgetrocknet.

seine gedruckten Werke gelesen, wisse gewiß, daß er ein Herz im Busen trage, das so heilige Zeichen, wie Thränen sind, eher zurückzudrängen, um keinen Nebenmenschen damit Etwas zu entziehen, als mühsam hervorzureizen nöthig habe aus Nebenabsichten. „Dies Herz hat sie schon vergossen, aber heimlich; denn Kabel war mein Freund,“ sagt' er und sah umher. Mit Vergnügen bemerkte er, daß Alle noch so trocken dasaßen wie Korkhölzer. Besonders jetzt konnten Krokodille, Hirsche, Elephanten, Hexen, Reben leichter weinen, als die Erben, von Glanzen so gestört und grimmig gemacht. Bloß Flachsen schlug's heimlich zu. Dieser hielt sich Kabel's Wohlthaten und die schlechten Röcke seiner Zuhörerinnen des Frühgottesdienstes, den Lazarus mit seinen Hunden und seinen eigenen langen Sarg in der Eile vor, ferner das Köpfen so mancher Menschen, Werther's Leiden, ein kleines Schlachtfeld und sich selber, wie er sich da so erbärmlich um den Testamentartikel in seinen jungen Jahren abquäle und abbringe — noch drei Stöße hatt' er zu thun mit dem Pumpenstiefel, so hatte er sein Wasser und Haus. — „O Kabel, mein Kabel“ — fuhr Glanz fort, fast vor Freude über nahe Trauerthränen weinend — „einst, wenn neben deine mit Erde bedeckte Brust voll Liebe auch die meinige zum Vermod — —„Ich glaube, meine Verehrtesten“ — sagte Flachs, betrübt aufstehend und überfließend umhersehend — „ich weine;“ — setzte sich darauf nieder und ließ es vergnügter laufen. Er war nun auf dem Trockenen. Vor den Accessitaugen*) hatt' er Glanzen das Preishaus weggefischt, den jetzt seine Anstrengung ungemein verdroß, weil er sich ohne Nutzen den halben Appetit weggesprochen hatte. Die Rührung Flachsens wurde zu Protocoll gebracht und ihm das Haus in der Hundgasse auf immer zugeschlagen.....

Aus des Feldpredigers Schmelzle Reise nach Fläz.

Ich schicke meiner Ferienreise einige Thatsachen voraus, welche beweisen, wie leicht Vorsicht — d. h. wenn ein Mensch nicht dem dummen Hamster gleichen will, der sich sogar gegen einen Mann zu Pferde auflehnt — für Feigheit gelte. Ich wünschte übrigens nur, ich könnte ebenso glücklich einen ganz andern Vorwurf, den eines Waghalses, ablehnen, wiewohl ich doch im Folgenden gute Facta beizubringen gedenke, die ihn entkräften.

Was hilft der Heldenarm, ohne ein Heldenauge? Jener wächst leicht stärker und nerviger, dieses aber schleift sich nicht so bald wie Gläser schärfer. Indeß aber die Verdienste der Vorsicht fallen weniger in's Auge (ja mehr in's Lächerliche), als die des Muthes. Wer mich z. B. bei ganz heiterm Himmel mit einem wachstuchenen Regenschirm gehen sieht, dem komme ich wahrscheinlich so lange lächerlich vor, als er nicht weiß, daß ich ihn als Blitzschirm führe, um nicht von einem Wetterstrahl aus blauem Himmel (wovon in der mittleren Geschichte mehr als ein Beispiel steht) getroffen zu werden. Der Blitzschirm ist nämlich ganz der Reimarus'sche; ich trage auf einem langen Spazierstocke das wachstuchene Sturmdach, von dessen Giebel sich eine Goldtresse als Ableitungskette niederzieht, die durch einen Schlüssel, den sie auf dem Fußsteig nachschleift, jeden möglichen Blitz leicht über die ganze Erdfläche leitet und vertheilt. Mit diesem Paradonner in der Hand will ich mich wochenlang ohne die geringste Gefahr unter dem blauen Himmel herumtreiben. —

Noch eine Geschichte sei genug, um zu beweisen, wie lächerlich gerade die ernsthafteste Vorsicht bei allem innern Muthe oft außen dem Pöbel erscheint. Reiter kennen die Gefahren auf einem durchgehenden Pferde längst. Mein Unstern wollte, daß ich in Wien auf ein Miethpferd zu sitzen kam, das zwar ein schöner Honigschimmel war, aber alt und hartmäulig wie der Satan, so daß die Bestie in der nächsten Gasse mit mir durchging und zwar leider bloß im Schritte. Kein Halten, kein Lenken schlug an; ich that endlich auf dem Selbststreitroß Nothschuß nach Nothschuß und schrie: „Haltet auf, ihr Leute! um Gotteswillen aufgehalten! mein Gaul geht durch!“ Aber da die einfältigen Menschen das Pferd so langsam gehen sahen, so konnten sie sich durchaus nicht in die Sache finden, bis ich in heftigster Bewegung schrie: „Haltet doch auf, ihr Pinsel und Pensel! Seht ihr denn nicht, daß ich die Mähre nicht mehr halten kann?“ Jetzt kam den Faulpelzen ein hartmäuliges, schrittling ausziehendes Pferd lächerlich vor — halb Wien bekam ich dadurch

---

*) Augen der Accessiterben, d. h. derjenigen, die neben dem Haupterben Etwas von der Erbschaft erhalten.

wie einen Bartsternschwanz hinter meinen Roßschweif und Zopf nach — Fürst Kaunitz, sonst der beste Reiter des Jahrhunderts (des vorigen), hielt an, mir zu folgen. — Ich selber saß und schwamm als aufrechtes Treibeis auf dem Honigschimmel, der in einem fort Schritt für Schritt durchging. — Ein vielecktiger, rock-schößiger Briefträger gab rechts und links seine Briefe in den Stockwerken ab und kam mir stets mit satirischen Gesichtszügen wieder nach, weil der Schimmel zu langsam auszog; — der Schlauchschleuderer (bekanntlich der Mann, der mit einer zweispännigen Wasser-tonne über die Straße fährt und sie mit einem drei Ellen langen Schlauch aus einem blechernen Trichter benetzt) fuhr den Hinter-backen meines Pferdes nach und feuchtete während seiner Pflicht jene und mich selber kühlend an, ob ich gleich kalten Schweiß ge-nug hatte, um keines frischeren zu bedürfen. — Ich gerieth auf meinem höllischen troja-nischen Pferde (nur war ich selber das un-tergehende Troja, das ritt,) nach Malzleins-dorf (einer Wiener Vorstadt), oder waren's für meine gepeinigten Sinne ganz andere Gassen. — Endlich mußte ich Abends spät nach dem Retraiteschuß des Praters im letz-teren zu meinem Abscheu und gegen alle Po-lizeigesetze auf dem gesetzlosen Honigschimmel noch herumreiten, und ich hätte vielleicht gar auf ihm übernachtet, wenn nicht mein Schwa-ger, der Dragoner, mich gesehen und noch fest auf dem durchgegangenen Gaul gefunden hätte. Er machte keine Umstände — fing das Vieh — that die lustige Frage: Warum ich nicht voltigirt hätte, ob er gleich recht gut weiß, daß dazu ein hölzerner Gaul ge-hört, der steht — und holte mich herab — und so kamen alle berittenen Wesen unbe-ritten und unbeschädigt nach Hause.

Traum über das All.

Ich las die Betrachtungen über den ge-meinen alten Irrthum, welcher den Raum von einer Erde und Sonne zur andern für leer ansieht, und vollends den ungeheuren von Sonnensystemen und Milchstraßen zu den nächsten. Die Sonne füllt mit allen ihren Erden von dem Raume zur nächsten Sonne nur das 3,419,460,000,000,000te Theilchen aus: Himmel! dacht' ich, welche Leerheit er-tränkte das All, wenn nichts voll wäre, als einige schimmernde, verstäubte Stäubchen, wir ein Planetensystem nennen.

Dächtet ihr euch das Weltmeer ausge[illegible]ben und lebensleer, und die bevölkerten In-seln so groß wie Schneckenhäuser, so beginget ihr doch einen viel kleinern Irrthum des Maßes, als der über die Weltleere ist; und die Seegeschöpfe begingen einen noch kleinern, falls sie das Lebendige und Volle nur im Meere fänden, aber über diesem den hohen Luftkreis für einen leeren unbewohnten Raum ansähen. Wenn (nach Herschel) die fernsten Milchstraßen in einer Weite von uns liegen, daß ihr Licht, das heute in's Auge kommt, schon vor zwei Millionen Jahren ausgegan-gen, so daß ganze Sternenhimmel schon er-loschen sein könnten, die wir noch fortschim-mern sehen: welche Weiten und Tiefen und Höhen im All, gegen welche das All selber ein Nichts würde, wär' es von einem so weiten Nichts durchzogen und zuletzt umfaßt! — Aber können wir denn einen Augenblick lang die Kräfte vergessen, welche ab- und zuströmen müssen, damit nur die Wege zu jenen fernsten Weltküsten unsern Augen schiff-bar werden? Könnt ihr die Anziehkraft auf eine Erde oder Sonne einsperren? Durchströmt nicht das Licht die ungeheuren Räume zwischen der Erde und dem fernsten Nebelfleck? Und kann in diesen Lichtströmen nicht eben so gut eine Geisterwelt wohnen, als im Aethertropfen des Gehirns dein Geist?

Nach diesen und ähnlichen Betrachtungen kam mir nun folgender Traum:

Mein Körper — so träumte mir — sank an mir herab und meine innere Gestalt trat licht hervor; neben mir stand eine ähnliche, die aber, statt zu schimmern, unaufhörlich blitzte. „Zwei Gedanken," sagte die Gestalt, „sind meine Flügel, der Gedanke Hier, der Gedanke Dort, und ich bin dort. Denke und fliege mit mir, damit ich dir das All zeige und enthülle." Und ich flog mit. Schnell stürzte sich mir die Erdkugel hinter dem rei-ßenden Aufflug in den Abgrund, nur von einigen südamerikanischen Sternbildern bleich umgeben, und zuletzt blieb aus unserm Him-mel nur noch die Sonne als ein Stern-lein mit einigen Flämmchen von nahe ge-rückten Kometenschweifen übrig. Vor einem fernen Kometen, der von der Erdensonne kam und nach dem Sirius flog, zuckten wir vorüber.

Jetzt flogen wir durch die zahllosen Son-

ilig hindurch, daß sie sich vor uns
f einen Augenblick zu Monden aus-
onnten, ehe sie hinter uns zu Nebel-
einschwanden; und ihre Erden er-
dem schnellen Fluge gar nicht. End-
den die Erdsonne und der Sirius
e Sternbilder und die Milchstraße
immels unter unsern Füßen als ein
belfleck mitten unter kleinern tiefern
. So flogen wir durch die gestirn-
ten; ein Himmel nach dem andern
e sich vor uns, und verringerte sich
ms — und Milchstraßen stunden
nander aufgebaut in den Fernen,
mpforten des unendlichen Geistes.
ilen überflog die blitzende Gestalt
müden Gedanken, und leuchtete ferne
, als ein Funke neben einem Stern,
noch einmal dachte: Dort! und bei
Aber als wir uns von einem gestirn-
rund in den andern verloren und der
über unsern Augen nicht leerer wurde
Himmel unter ihnen nicht voller,
unaufhörlich Sonnen in den Sonnen-
wie Wassergüsse eines Gewitters in
assermeer fielen, so ermattete das
e Menschenherz und sehnte sich aus
ten Sonnentempel in die enge Zelle
acht, und ich sagte zu der Gestalt:
st! hat denn das All kein Ende?" —
ortete: „Es hat keinen Anfang."
siehe, auf einmal erschien der Him-
er uns ausgeleert, kein Sternchen
in der reinen Finsterniß. — Die
Gestalt flog in ihr fort, — zuletzt
uch alle Sternhimmel hinter uns in
ünnen Nebel zurück und schwanden
uch dahin. — Und ich dachte: Das
sich doch geendigt — und nun er-
h vor dem grenzenlosen Nachtkerker
öpfung, der hier seine Mauer anfing,
 todten Meere des Nichts, in dessen
er Finsterniß der Edelstein des lichten
ufhörlich untersank; und ich fand nur
e blitzende Gestalt, aber nicht mich
n, weil sie mich unerleuchtet ließ.
ntwortete sie meiner stummen Angst:
äubiger! Blick auf! Das uralte Licht
n!" Ich blickte auf, schnell kam eine
rung, schnell eine Milchstraße, schnell
es schimmerndes Sternengewölbe; je-
anke war zu lang für die drei Au-
. Seit grauen Jahrtausenden war
rnenlicht auf dem Wege zu uns ge-
wesen, und kam aus den unergründlichen
Höhen endlich an. — Nun flogen wir, wie
durch ein neues Jahrhundert, durch die neue
Sternkugel. Wieder kam ein ungestirnter
Nachtweg, und länger ward es, ehe die
Strahlen eines entlegenen Sternhimmels uns
erreichten.

Aber als wir fortsteigend immer die Nächte
abwechselten mit Himmeln, und wir immer
länger eine Finsterniß hinaufflogen, eh' unter
uns ein altes Sternengewölbe ein Fünkchen
wurde und losch, — als wir einmal aus der
Nacht plötzlich vor einen Nordschein zusam-
menlodernder, um Erden kämpfender Sonnen
traten, und um uns her auf allen Erden
jüngste Tage brannten, — und als wir
durch die schauderhaften Reiche der Wel-
tenbildungen gingen, wo überirdische Wasser
über uns rauschten und weltenlange Blitze
durch den Wesendunst zuckten, wo ein
finsterer, endloser, bleierner Sonnenkörper
nur Flammen und Sonnen einsog, ohne
von ihnen hell zu werden, — und als
ich in der unabsehlichen Ferne ein Gebirg
mit einem blitzenden Schnee aus zusammen-
gerückten Sonnen stehen und doch noch über
ihm Milchstraßen als dünne Mondsicheln
hängen sah: so hob sich und beugte sich
mein Geist unter der Schwere des All, und
ich sagte zur blitzenden Gestalt: „Laß ab
und führe mich nicht weiter; ich werde zu
einsam in der Schöpfung; ich werde noch
einsamer in ihren Wüsten; die volle Welt ist
groß, aber die Leere ist noch viel größer und
mit dem All wächst die Wüste."

Da berührte mich die Gestalt wie ein
warmer Hauch und sprach sanfter als bis-
her: „Vor Gott besteht keine Leere; um die
Sterne, zwischen den Sternen wohnt das
rechte All. Aber dein Geist verträgt nur
irdische Bilder des Ueberirdischen; schaue die
Bilder."

Siehe! da wurden meine Augen aufge-
than, und ich sah ein unermeßliches Licht-
meer stehn, worin die Sonnen und Erden
nur als schwarze Felseninseln verstreut wa-
ren, und ich war in, nicht auf dem Meere, und
nirgends erschien Boden und nirgends Küste
Alle Räume von einer Milchstraße zur an-
dern waren mit Licht ausgefüllt, und tö-
nende Meere schienen über Meere und unter
Meeren zu ziehn, und es war ein Donnern
wie das der Fluth, und wieder ein Flöten
wie von ziehenden Singschwänen; aber bei-

des vermischte sich nicht. Das Leuchten und das Tönen überwältigte sanft das Herz; ich war voll Freuden, ohne zu wissen, woher sie zu mir kamen, es war ein Freuen über Sein und Ewigsein, und eine unaussprechliche Liebe faßte, ohne daß ich wußte wofür, mich an, wenn ich in das neue Licht um mich sah.

Da sagte die Gestalt: „Dein Herz faßt jetzt die Geisterwelt. Für Aug' und Ohr gibt's keine, sondern nur die Körperwelt, in der sie regiert und schafft. Nun schaue dein geschärftes Auge, armes Menschenkind; nun fasse dein träumendes Herz!“ — Und das Auge schaute zugleich das Nächste und Fernste; ich sah alle die ungeheuren Räume, durch die wir geflogen, und die kleinen Sternenhimmel darin; in den leichten Aetherräumen schwammen die Sonnen nur als aschgraue Blüthen und die Erden als schwarze Samenkörner. — Und das träumende Herz faßte: Die Unsterblichkeit wohnte in den Räumen, der Tod nur auf den Welten. — Auf den Sonnen gingen aufrechte Schatten in Menschengestalt, aber sie verklärten sich, wenn sie von ihnen zogen und im Lichtmeer untergingen, und die dunkeln Wandelsterne waren nur Wiegen für die Kindergeister des lichten All. — In den Räumen glänzte, tönte, wehte, hauchte nur Leben und Schaffen im Freien des All; die Sonnen waren nur gedrehte Spinnräder, die Erden nur geschossene Weberschiffchen zu dem unendlichen Gewebe des Isisschleiers, der über der Schöpfung hing und der sich verlängerte, wenn ihn ein Endlicher hob. Da, vor der lebendigen Unermeßlichkeit, konnte es keinen großen Schmerz mehr geben, nur eine Wonne ohne Maß und ein Freudengebet. Aber unter dem Glanze des All war die blitzende Gestalt unsichtbar geworden, oder nur heimgegangen in die unsichtbare Geisterwelt; ich war mitten im weiten Leben allein und sehnte mich nach einem Wesen. Da schiffte und drang aus der Tiefe durch alle Sterne ein dunkler Weltkörper fliegend das hohe Lichtmeer herauf, und eine Menschengestalt wie ein Kind stand auf ihm, die sich nicht veränderte und vergrößerte durch das Nahen. Endlich stund unsere Erde vor mir und auf ihr das Jesuskind, und das Kind blickte mich so hell und mild und liebevoll an, daß ich erwachte vor Liebe und Wonne. — —

Aber nach dem Erwachen hatte ich die Wonne noch und ich sagte: „O! w ist das Sterben in der vollen leu Schöpfung und das Leben!“ — Und id dem Schöpfer für das Leben auf d und für das Künftige ohne sie.

Das Erhabene.

Aber worin besteht denn die ib habenheit? — Kant, und nach ihm antworten: In einem Unendlichen, da und Phantasie zu geben und zu fa zagen, indeß die Vernunft es ersch festhält. Aber das Erhabene, z. B. ei ein hohes Gebirge, kann ja schon dar unfaßbar für die Sinne sein, weil sie spannen, worin jenes Erhabene erst dasselbe gilt für die nachfliegende P welche in ihrer unendlichen Wüste und höhe vorher den unendlichen Raum erhabene Pyramide aufbauet. — Da bene ist ferner zwar immer an ein Zeichen (in oder außer uns) gebund dieses nimmt oft gar keine Kräfte de tasie und der Sinne in Anspruch. z. B. in jener orientalischen Dichtung, Prophet das Merkmal der vorüber Gottheit erwartet, welche nicht komm dem Feuer, nicht hinter dem Donne hinter dem Sturmwinde, sondern di kommt mit einem linden, leisen Wehen bar das sanfte Zeichen erhabener als ei stätisches wäre. So steht ästhetische G heit des Handelns stets im umgekehrt hältniß mit dem Gewichte des sinnlich chens, und nur das kleinste ist das erh Jupiter's Augenbrauen bewegen sich habener in diesem Falle, als sein A er selber.

Ferner theilt Kant das Erhabene i thematische und dynamische ein, od Schiller es ausdrückt, in das, was uns sungskraft übersteigt, und in das, unsrer Lebenskraft droht. Man könnte e das quantitative und das qualitative oder das äußere und das innere. M kann das Auge ein anderes als ein tatives Erhabene anschauen; nur erst ein aus Erfahrungen, aber keine Anschauun einen Abgrund, ein stürmisches Meer, fliegenden Felsen zu einem dynamisch habenen machen. Wie wird denn die angeschauet? Akustisch: das Ohr



mittelbare Gesandte der Kraft und des Schreckens; man denke an den Donner der Wolken, der Meere, der Wasserfälle, der Löwen u. s. w. Ohne alle Erfahrung wird ein Neuling von Mensch vor der hörbaren Größe ittern, aber jede sichtbare würde ihn nur heben nd erweitern.

Wenn ich das Erhabene als das ange- ındte Unendliche definiren darf, so gibt eine fünffache Eintheilung oder auch eine fache: das angewandte auf das Auge (das hematische oder optische Erhabene), auf das (das dynamische oder akustische), von innen i die Phantasie die Unendlichkeit wiederum ihre eigene quantitative und qualitative nlichkeit beziehen, als Unermeßlichkeit und Gottheit, — und dann ist noch die dritte fünfte Erhabenheit, welche sich gerade im ;ekehrten Verhältniß mit dem äußeren oder ren Sinnlichen und Zeichen offenbaret: sittliche oder handelnde.

Wie wird nun das Unendliche gerade auf n sinnlichen Gegenstand angewandt, wenn elber, wie ich bewiesen, kleiner ist als die gel der Sinne und der Phantasie? Den eheuren Sprung vom Sinnlichen als Zei- in's Unsinnliche als Bezeichnetes, welchen Pathognomik und Physiognomik jede Mi- e thun muß, vermittelt nur die Natur, r keine Zwischen-Idee. Zwischen dem mi- hen Ausdruck des Hasses z. B. und zwischen em selber, ja zwischen Wort und Idee gibt keine Gleichung. Allein die Bedingungen ssen zu finden sein, unter welchen ein sinn- r Gegenstand zum geistigen Zeichen wird, zugsweise vor einem andern. Bei dem r ist Extension und Intension zugleich von- hen: der donnernde Ton muß zugleich ein ger sein. Da wir keine Kraft anschauend nen als die unsere, und da Stimme chsam die Parole des Lebens ist, so ist's reiflicher, warum gerade das Ohr das Er- ene der Kraft bezeichnet. Eine schnelle rgleichung unserer Töne mit fremden muß n nicht ganz dabei ausschließen. Sogar Stille kann erhaben werden: die eines h stillschwebenden Raubvogels, die vor dem ßen Meersturm, die nach dem großen Blitze : dem Donner.

Die optische Erhabenheit ruhet nicht auf In- sion: denn Blendung ist nicht erhaben, auch cht und Sonne wären es nicht, allein gesehen, e Himmel und Umgebung, sondern auf Ex- sion, aber nur der einfarbigen. Eine unabsehliche angebauete Landebene weicht dem grauen stillen Meere, obgleich jene optisch-intensiv dem Auge mehr Licht darreicht, und obgleich dieses so gut als jene an der Wolke aufhört. So wäre einem Obeliskus durch große Farbenflecke, nicht aber durch zu nah und zu klein aufgetragene, weil diese sonst vor dem schwindelnden Auge in einen verschmölzen, seine halbe Größe wegzunehmen. Warum dies aber, da eher verschiedene Farben sie heller und also bei aller Ferne größer bauen müßten? Darum, jede neue Farbe beginnt einen neuen Gegenstand, in der Ferne oder Nachts ausgenommen, wo alle Farben in einander taumeln. Hingegen überſäe man sie, wie eine Peters-Kuppel, mit kleinen Lichtern, so wird sie größer, weil diese Nachts denselben Gegenstand fortsetzen, nicht sich anfangen. Daher sind die Sterne nur durch den Himmel optisch-erhaben, nicht er durch sie. Noch ist die letzte Frage: „Warum wird denn nun der von Einer Farbe lang fortgesetzte Gegenstand ein Bild der Unendlichkeit?"

Ich antworte: Durch eine Grenze, also durch zwei Farben, und das Begrenzte ist erhaben, nicht das Begrenzende; das Auge wiederholet bis zum Schwindel dieselbe Farbe, und dieses ewige Wiederkommen des Nämlichen wird das unendliche Bild; weder die Mitte noch die Spitze der Pyramide ist erhaben, sondern die Bahn des Blicks. Um aber eben zu wissen, daß hier ein Nämliches sei, muß ich hier ein Verschiedenes zugleich haben und ihm entgegensetzen; ohne dieses gäb' es kein Ziel, keine Ferne, also keine Größe; daher die Nacht vor dem zugedrückten Auge nicht erhaben ist, obwohl eine vor dem offenen, weil ich hier von einer erleuchteten Stelle oder von mir an den unendlichen Weg ziehe.

Ich erwehre mich des Einzelnen, da sich die Aufgaben und Auflösungen in's Unendliche vervielfältigen lassen; z. B. einer Untersuchung bedürfte der Fall, wo oft die verschiedenen Gattungen, wie Blitz und Donner schlagen, vereinigt treffen, wie der Wasserfall, der mathematisch und dynamisch groß ist, sowie das stürmende Meer. Eine andere lange Untersuchung wäre wieder die, wie dieses angewandte Unendliche der Natur sich zu dem der Kunst verhalte, da in den beiden die Phantasie sich auf die Vernunft bezieht u. s. w. Ebenso wäre gegen den Kantischen „Schmerz bei jedem Erhabenen" viel einzuwenden, besonders dieses, daß nach ihm das Größte dem

größten geben müßte, nämlich Gott; und so wäre gegen den andern Kantischen Satz, daß neben dem Erhabenen Alles klein sei, einzuwerfen, daß es sogar Stufen des Erhabenen, nicht als eines Unendlichen, sondern als eines Angewandten gibt; denn eine wache Stern nacht, z. B. über einem schlafenden M sind keine so mächtigen Flügel der Seele ein Gewitterhimmel mit seinem Gewitterme und Gott ist erhabener als ein Berg.

August Wilhelm von Schlegel.

(Siehe Theil I, Seite 259.)

Ueber Göthe's Hermann und Dorothea.

Obgleich dies Gedicht seinem Inhalte nach in der uns umgebenden Welt zu Hause ist und unsern Sitten und Ansichten befreundet, höchst faßlich, ja vertraulich die allgemeine Theilnahme anspricht: so muß es doch, was seine dichterische Gestalt betrifft, dem Nichtkenner des Alterthums als eine ganz eigene, mit Nichts zu vergleichende Erscheinung auffallen, und der Freund der Griechen wird sogleich an die Erzählungsweise des alten Homerus denken. Sollte dies weiter nichts auf sich haben, als eine willkürliche Verkleidung des Sängers in eine fremde altväterliche Tracht? Sollte die Aehnlichkeit bloß in Aeußerlichkeiten des Vortrags liegen? Es wäre wenigstens nicht billig, vor der Untersuchung so zu vermuthen; jene auch dem oberflächlichen Betrachter sich darbietende Wahrnehmung muß uns daher ein Wink sein, sie weiter zu verfolgen. Wenn ein Werk nach der aus ihm hervorleuchtenden künstlerischen Absicht zu beurtheilen ist, so darf die Rücksicht auf das homerische Epos hier so wenig ein überflüssiger Umweg scheinen, daß sie vielmehr das sicherste, ja das einzige Mittel sein möchte, ein soviel möglich von allen Einflüssen eines einseitigen modernen Geschmacks gereinigtes Urtheil über den dichterischen Werth von Hermann und Dorothea zu bilden.

Gäbe es eine gültige Theorie der Poesie, worin die Vorschriften dieser Kunst aus den unabänderlichen Gesetzen des menschlichen Gemüths hergeleitet, nach dessen nothwendigen Richtungen die ursprünglichen Dichtarten bestimmt, und ihre ewigen Grenzen festgestellt wären: so würden wir auch über das Wesen der epischen Gattung im Klaren sein, und der Kunstrichter hätte nur die schon bekannte Lehre auf einen vorliegenden Fall anzuwenden. Bis eine solche Wissenschaft zu Stande gebracht sein wird, muß man zufrieden sein, sich über die Sätze, die man unmittelbar zu einer Kunstbeurtheilung braucht, mit d Leser nothdürftig verständigt zu haben. Ni nur dies, sondern was eine Kritik am beß leitet und beurkundet, die Vergleichung classischen Vorbildern, ist dadurch sehr schwert worden, daß man diese seit Ja hunderten durch das Medium irriger Ku lehren angesehen, angebliche Tugenden ihnen gepriesen, und was sich als ihre e Vollkommenheit bewähren dürfte, geta oder gar nicht erkannt hat. Eine Geschi der alten Poesie, worin, mit Hinwegräum so vielfach gehäufter und tief gewurzelter V urtheile, ihr Gang nach der Wahrheit mit durchgängiger Beziehung auf jene W senschaft verzeichnet wäre, würde viell darthun, daß die Griechen durch eine ga einzige Begünstigung der Natur (deren sich stolz bewußt waren, wenn sie im Gege satz mit hellenischer Eigenthümlichkeit a übrigen Völker Barbaren nannten) auch h die Pflicht des Schönen aus freier Neig erfüllt, und eine Reihe ebenso vollend Urbilder für die Hauptgattungen der Poe wie für die verschiedenen Style der Bildn und Baukunst aufgestellt haben; wodurch d die ziemlich allgemeine Meinung, die den a ten Dichtern ein unverjährbares, fast u messenes Ansehn zugesteht, erst in Erkennt verwandelt werden würde. Was das ho rische Epos anlangt, so liegt es dem T risten ob, sein Wesen auf die ersten Gr der Poetik zurückzuführen und an diese prüfen; dem Geschichtschreiber der griech Poesie, es nach seinem Ursprunge zu e ren, das heißt, dessen nothwendige Entst aus einer bestimmten Stufe der Bildung zeigen, und es in das richtige Verhält mit den folgenden Stufen zu rücken. begnügen uns hier mit dem Versuch, in Kürze eine in sich zusammenhängende rakteristik der ursprünglichen epischen G zu entwerfen, und davon zu der Frage zugehen, wie der Dichter die Aufgabe g



tt, jene in unserm Zeitalter und unsern
itten einheimisch zu machen.

Wir müssen hierbei zuvörderst alle gang-
aren und in unsern Lehrbüchern immer
iederholten Begriffe von der sogenannten
popöe gänzlich bei Seite setzen. Man hat
em Homer die unverdiente Ehre erzeigt,
n zu deren Stifter zu machen; und wie
an dieses künstliche, aus grundlosen theore-
schen Behauptungen und Mißgriffen einer
absichteten Nachahmung zusammengesetzte
ebäude für die würdigste, umfassendste und
achtvollste Schöpfung der Dichterkraft aus-
ibt: so pflegt auch jener schlichte Altvater
nter den Baumeistern solcher Epopöen oben-
n zu prangen. Die historischen Untersu-
ungen eines scharfsinnigen Kritikers über
ie Entstehung und Fortpflanzung der home-
schen Gesänge, die vor Kurzem die Auf-
erksamkeit aller derer auf sich gezogen ha-
en, welche Fortschritte in den Wissenschaften
u erkennen wissen, geben uns zum Glück einen
ften Punkt, wovon die künstlerische Betrach-
ung des Homer in einer ganz entgegenge-
setzten Richtung ausgehen kann. Wenn die
Ilias und Odyssee aus einigen großen, für
ch Bestand habenden Stücken zusammenge-
hoben, und diese wiederum, wo Lücken blie-
en, durch kleinere Stellen (nicht immer zum
eschicktesten) an einander gefügt sind, so
ätte man ja, indem man nur immer den
ohlberechneten Bau des Ganzen anstaunte,
in fremdes Verdienst, das dem homerischen
Zeitalter nicht zukommt und nach dem Grade
einer Bildung nicht zukommen konnte, das
bendrein in dem Maße gar nicht einmal
orhanden ist, für das Wichtigste bei der
anzen Sache gehalten. So wenig gegrün-
et ist die gutherzige Klage, welche man oft
on Freunden des Dichters führen hört:
urch obige Behauptungen geschehe ein Ein-
ruch in das Heiligthum des ehrwürdigen
lten; man zerreiße ihnen ihren Homer; —
aß vielmehr seine Rhapsodien dadurch erst
on den fremdartigen Banden des Ganzen
löst werden. Maß, Verhältniß und Ord-
ung, Vorzüge, die Homer selbst am Gesange
ühmt (Od. VIII, 489. 496.) wird man
och in den kleinsten Theilen seines Epos
ewahr, da man sie hingegen in der zusam-
engesetzten Länge der Ilias und Odyssee
icht selten aus den Augen verliert. Ein
Mann, der zwar keineswegs befugter Richter
ber Poesie war, am wenigsten über antike,
aber durch seinen Verstand auch da, wo der
Gegenstand weit außer seiner Sphäre lag,
sich oft überlegen bewiesen hat, Voltaire, sagt
vom Homer: „Malheur à qui l'imiterait
dans l'économie de son poëme! Heu-
reux qui peindrait les détails comme
lui!“ Es versteht sich, daß die epische Rhap-
sodie, wie jede Dichtart, nicht ohne ihre eigen-
thümliche poetische Einheit bestehen kann.
Nur muß man diese nicht in einem Verstan-
desbegriffe suchen, wie meistens in den Theo-
rieen geschieht, wo denn auch der Unterschied
zwischen der lyrischen Einheit, der epischen
und der dramatischen gänzlich verloren geht.
Nur durchgängige Vollständigkeit und innere
Wechselbestimmung des Ganzen und der Theile
kann die Vernunft befriedigen; und diese
höchste poetische Einheit haben die Griechen
in der durchaus selbstständigen und in sich
beschlossenen Organisation ihrer Tragödie er-
reicht. Die epische Einheit bezieht sich nicht
auf die Vernunft, die im homerischen Zeit-
alter noch längst nicht genug geübt war, um
solch eine Forderung an ein dichterisches
Werk zu machen; sondern sie gilt nur der
Phantasie, d. h. sie ist nichts weiter als Um-
riß, sichtbare Begrenzung. Daher läßt sie
sich denn auch nicht absolut bestimmen: sie
kann vergrößert und erweitert werden, bis
die Masse der Anschauungen die sinnliche
Auffassungskraft übersteigt; und Aristoteles
(der doch, wie man weiß, dem epischen Ge-
dicht die Gesetze der Tragödie vorschreiben
wollte) findet nur deswegen, Homer habe
wohlgethan, nicht den ganzen trojanischen
Krieg in Einem Gedichte zu behandeln, weil
es dann nicht mehr leicht übersehbar (εὐσύνοπτος)
gewesen sein würde. Auf der andern Seite
ist die epische Einheit auch theilbar; kleine
Stücke der Ilias und Odyssee enthalten sie
noch in sich; Episoden von wenigen Zeilen
(z. B. Il. IV, 372—398.) können für sich
als ein vollständiges Epos betrachtet werden
und sind wahrscheinlich meistentheils Auszüge
aus längeren nicht mehr vorhandenen. Weit
entfernt also, daß es gewaltsamer Mittel be-
durft hätte, um einzelne Rhapsodien zu grö-
ßeren Ganzen zusammenzuheften, in denen
Uebereinstimmung und lebendiger Zusammen-
hang schon durch die Sage gegeben war, ist
diese Leichtigkeit der Theilung und Vereini-
gung vielmehr eine natürliche Eigenheit der
Gattung, nach welcher sie Pindarus sehr
schicklich ῥαπτὰ ἔπη nannte.

Wäre der Gegenstand des Epos eine einfache untheilbare Handlung, so leuchtet es ein, daß diese Trennbarkeit und Vermehrbarkeit (man erlaube uns den Ausdruck) sich mit dem Wesen desselben nicht vertragen könnte; aber das darin Dargestellte ist immer eine Mehrheit: es sind Vorfälle, Begebenheiten. Aristoteles sagt: „Der epischen Gattung gemäß nenne ich die Vielheit der Fabeln (ἐποποιϊκὸν δὲ λέγω τὸ πολύμυθον).“ Bloß physische Begebenheiten, bei denen nicht Menschen thätig, und zwar ihrem Charakter gemäß thätig wären, würden freilich wenig Anziehendes für den Geist haben. Allein es ist gewiß, daß wir bei dem Bemühen, uns ein Geschehenes zu erklären, die Triebfedern und Beweggründe des Thuns gar nicht als von Menschen hervorgebracht und abhängig, sondern als in ihm gewirkt denken; sie also auch nicht von der gesammten Masse der bewegenden Naturkräfte als etwas Entgegengesetztes absondern. Handlung im strengeren Sinne, d. h. Richtung der Kraft durch einen freien Entschluß, würde demnach eine in der Erfahrung vorkommende Thätigkeit erst durch den Standpunkt der Betrachtung, und in der Poesie durch den Standpunkt der Darstellung werden. Die Beantwortung der Frage: „ob die Idee der Freiheit des Willens in der poetischen Darstellung nur durch Versinnlichung ihres Gegentheils erscheinen, ob eine durch jede äußere Gewalt unüberwindliche Selbstbestimmung ohne die Entgegensetzung einer unvermeidlichen Bestimmung von außen, d. h. des Schicksals, anschaulich gemacht werden kann?“ und ihre Anwendung auf die griechische Tragödie liegt außerhalb unsers Weges. Doch wird eine merkwürdige Andeutung in „Wilhelm Meister“ über den Unterschied des Romans (der so viele Analogie mit dem epischen Gedicht hat oder haben sollte) und des Dramas jeden forschenden Kunstrichter zu weiterem Nachdenken auffordern. „Im Roman,“ wird daselbst behauptet, „sollen vorzüglich Gesinnungen und Begebenheiten vorgestellt werden, im Drama Charakter und Thaten; man könne dem Zufall im Roman gar wohl sein Spiel erlauben, das Schicksal hingegen habe nur im Drama Statt.“ Wie zufällig in Homer's Gesängen der ganze Hergang der Geschichte erscheint, selbst da, wo etwas einer entscheidenden Schickung Aehnliches vorkommt (wie Il. VIII, 66—77.), liegt am Tage.

Der Unterschied der epischen und dra[matischen] Dichtart, welche neuere Theoristen [unter] dem Namen der pragmatischen dem [Wesen] nach für einerlei erklärt haben, möchte [...] doch, wenigstens wenn wir dabei stehen bl[eiben,] was Epos und Tragödie bei den Alten [...] lich war, etwas tiefer liegen als in der äu[ßern] Form, als darin, „daß die Personen i[n der] einen sprechen, und daß in der ande[rn ge]wöhnlich von ihnen erzählt wird.“ U[eber]haupt ist es vergeblich, aus dem Begriff [der] Erzählung und des Dialogs die höchsten [Vor]schriften für jene Dichtungsarten entwick[eln] zu wollen. Dies könnte nur in dem F[alle] gelingen, wenn die Kunst nichts weiter [als] eine leidende Nachahmung der Natur wä[re,] wozu man sie leider oft genug herabgewürd[igt] hat. Da sie aber eine selbstthätige, n[ach] Gesetzen des menschlichen Gemüths erfolge[nde] Umgestaltung der Natur ist, so muß [die] poetische Erzählung, der poetische Dialog [erst] durch das Wesen der Dichtart, die sich bei[der] bedient, seine Bestimmung empfangen. [...] dieser immer untergeordnete Rücksicht auf [die] gewöhnliche Wirklichkeit tritt nur da ein, [wo] von der kunstgemäßen Wahrheit der D[ar]stellung die Rede ist. Im alten Drama [er]zählen die Personen häufig, im homeris[chen] Epos werden sie fast beständig redend [ein]geführt, und in lyrischen Gedichten ko[mmt] sowohl Erzählung als Gespräch vor; [aber] wie durchaus verschieden in jeder von di[esen] Gattungen? Der epische Dialog ist e[ben] sowenig ein bloß natürlicher, als der tragi[sche,] dem er ganz entgegengesetzt ist; beide [sind] bis in ihre feinsten Bestandtheile nach [dem] Charakter des schönen Ganzen, wozu sie [ge]hören, gebildet.

Man hört zuweilen von Homer's kü[hner] Begeisterung, von seinem raschen, wi[lden] Feuer nicht anders reden, als ob er [...] ein Dithyrambendichter oder gar ein en[thu]siastischer Prophet gewesen wäre. Es f[...] wohl, daß hierbei Verwechselung der b[...]genen Gegenstände mit der Person des Sä[ngers] zum Grunde liegt. Seine Helden haben [aller]dings gewaltige Leidenschaften, aber er [...] erscheint völlig leidenschaftslos; was e[r er]zählt, muß jedem fühlenden Hörer Theil[nahme] abnöthigen, aber er selbst äußert die [...] nie. Wie ein bloß beschauendes Wesen [...] er über seinen Helden und über seinen G[...] ordnet und trägt die in seinen mäch[tigen] Tönen lebende Welt mit göttlicher, [...]



her Besonnenheit und Ruhe. Wie
m heiteren umgebenden Himmel findet
Umfange seines Geistes jedes Ding
dliche Stelle und erscheint in seinem
Lichte. Mit einem Worte: das ho-
Epos ist ruhige Darstellung des
eitenden. Es ist niemals Darstellung
lhenden, oder sogenanntes poetisches
e. Dieses ist dem Homer so fremd,
) er beschreibt, er es auf eine Art
ie das Ruhende in Fortschreitendes
delt; z. B. die Figuren auf dem Schilde
ill, wiewohl dieser in den letzten
Gesängen der Ilias vorkommt, und
omer, von dem die ersten Rhapsodien
n, ihn schwerlich so gedichtet hätte.
r eine stürmische Theilnahme erhabene,
der durch augenblickliches Anspannen
chlaffen veränderte Gemüthslage des
macht zuerst alle Theile seines Ge-
es auf eine gewisse Weise einander
sie verleiht ihnen einerlei Rechte auf
rstellung; die weniger bedeutenden,
n stetigen Fortgange nöthigen (z. B. das
n, zu Bette gehen, Essen, Trinken,
aschen, das Anlegen der Fußsohlen,
und Waffen u. s. w.), werden nirgends
t und behaupten dicht neben den
en den ihnen zugemessenen Raum.
itverhältnisse der Wirklichkeit werden
den, und Alles fügt sich in eine nach
etzen schöner Anschaulichkeit geordnete
he Zeitfolge, wo das Dauernde, wenn
bildung es auf einmal erschöpfen kann,
n Moment der Darstellung einnimmt,
noch so schnell Vorübergleitende bis
endeten Entfaltung des in ihm sich
den Lebens festgehalten wird. Nirgends
illstand des Gesanges, aber auch
ein unzeitiges Forteilen, sondern
önste Gleichgewicht und Maß der
und unermüdlichen Bewegung. Der
verweilt bei jedem Punkte der Ver-
eit mit so ungetheilter Seele, als ob
n nichts vorhergegangen wäre und
hts darauf folgen sollte, wodurch das
che einer lebendigen Gegenwart überall
ßig verbreitet wird. In jedem Augen-
daher zugleich sanfte Aufregung und
ung, und das epische Gebiet gleicht
Garten des Alcinous, wo die Früchte
brochen nach einander reifen, und
ihrer Zeit sich willig vom Baume löst,
Genießenden in die Hand zu fallen.

Von diesem innern geistigen Rhythmus im Vortrage des Epos ist der demselben eigenthümliche Vers nur Ausdruck und hörbares Bild. Aristoteles nennt ihn das ruhigste und am meisten Gewicht habende unter den Sylbenmaßen (τὸ γὰρ ἡρωϊκὸν στασιμώτατον καὶ ὀγκωδέστατον τῶν μέτρων ἐστί). Der griechische Hexameter hat weder einen fallenden Rhythmus, wie z. B. der trochäische Tetrameter, der daher leidenschaftlich mit fortreißt (κινητικόν, ὀρχηστικόν), noch einen steigenden, wie der jambische Trimeter, der sich bei einem gehaltenen Hinanstreben doch entschieden rüstig und gleichsam handelnd zeigt (πρακτικόν, natum rebus agendis), sondern er ist schwebend, stetig, zwischen Verweilen und Fortschreiten gleich gewogen und kann deswegen, ohne zu ermüden, den Hörer auf einer mittleren Höhe in ungemessene Weiten forttragen. Seine Mannigfaltigkeit, die überdies an dem ursprünglich nach einem Zeitmaße gesungenen Verse weit weniger hervorstechen konnte, ist dabei wohl nur Nebensache. Warum unter dem reichsten epischen Wechsel eine so einfache metrische Formel unzählig oft wiederkehren darf, da eine noch so beschränkte Pindarische Ode nicht ohne vielfach verschlungene Strophen bestehen kann, möchte denen schwer fallen zu erklären, die in der Theorie des Sylbenmaßes vom Grundsatz der nachahmenden Harmonie ausgehn und dadurch hier, wie überall, den Künstler zum bloßen Copisten der Natur machen. Ist aber das Sylbenmaß, ganz allgemein mit Abstraction von allen besondern Bestimmungen genommen, die Erscheinung des Beharrlichen im Wechselnden, verkündigt es die Identität des Selbstbewußtseins: so ist es klar, daß dieses im Zustande der hellsten Besonnenheit (der Unterscheidung des Selbst von den in ihm vorgestellten Objecten) stärker hervortritt, als in einer von Regungen durchdrungenen, strebenden Seele. Die äußern Gegenstände schreiben dem menschlichen Gemüthe in der Kunst, wo sie ihm bloß Stoff sind, das Gesetz nicht vor, sondern sie empfangen es von ihm, und so ist es auch in Ansehung des Sylbenmaßes. Aristoteles bemerkt sehr richtig, daß der Jambe am meisten den dialogischen Ton (λεκτικὴ ἁρμονία) an sich habe, wovon der Hexameter sich weit entferne; dieser sei der erzählenden Darstellung geeignet, und es würde sich nicht schicken, ein Epos in einem andern Sylbenmaße, oder gar in gemischten

Sylbenmaßen (z. B. die Erzählung in Hexametern, die Reden in Trimetern) zu dichten. Dennoch rühmt er es am Homer, daß er in eigener Person so wenig als möglich sagt und nach einer kurzen Vorrede sogleich einen Mann oder eine Frau redend einführt. Wie stimmte dies nun zusammen, wenn der Dialog im Epos nicht insofern seine Natur ablegen müßte, daß seine unstete Flüchtigkeit durch die gleichförmige Ruhe der Darstellung gefesselt wird?

Da die Reden bei Weitem den größten Theil der homerischen Gesänge einnehmen, so ist es für den richtigen Begriff der Gattung eine Hauptsache, ihren Charakter recht zu fassen. Selbst in den kürzesten und leidenschaftlichsten ließe sich bei einer feinen Zergliederung etwas nachweisen, wodurch sie episirt sind. In den ausführlicheren findet man alle wesentlichen Eigenschaften der ganzen Rhapsodie deutlich ausgedrückt. Man bemerkt kein Hinstreben zu einem Hauptziel, wenn dies auch in dem Inhalte der Rede vorhanden ist; jedes, wodurch das folgende vorbereitet wird, scheint doch nur um sein selbst willen dazustehn; ganz das verweilende Fortschreiten, die sinnlich belebende Umständlichkeit, die besonnene Anordnung, die leichte Folge, die lose Verknüpfung, wie im Epos überhaupt. In diesem Sinne sind auch die zusammengesetzten Beiwörter und die Episoden zu nehmen, die in leidenschaftlichen Reden, wenn man die Darstellung als bloße Natur verstehen sollte, sehr fehlerhaft sein würden und oft unverständig genug getadelt worden sind. Die Willigkeit des epischen Sängers, zu Episoden überzugehen, wo sie sich irgend gefällig anschlingen lassen, liegt darin, daß die Gegenstände sich seiner nie bemeistern; er kann sich daher selbst in dem entscheidendsten Augenblicke leicht abmüßigen, um der Phantasie etwas Entfernteres nahe zu rücken. Was von der Rede und Episode, gilt auch vom homerischen Gleichnisse; es dient nicht bloß, sondern genießt im schönen, völligen Umrisse freies Leben und ist gleichsam ein Epos in verjüngtem Maßstabe. Mancher wird es vielleicht zu weit getrieben finden, wenn wir behaupten, auch in der homerischen Wortstellung und Wortfügung, der faßlichsten, losesten, aber gefälligsten, die sich denken läßt, erkenne man die Verknüpfungsweise der Rhapsodie, und die Sprache sei durch die feinen ausfüllenden Partikeln und den vielsilbigen Ueberfluß ihrer Biegungen einzig gemacht, die stetige, sanft hingleitende Fo[illegible] bezeichnen. Aber von der erstaunenswürdigen Consequenz dieser bloß durch einen glücklichen Instinkt gefundenen und zur Vollendung gebrachten Dichtart kann es unter andern ein Beispiel sein, daß die Redefigur, wo die gegenwärtige Zeit statt der vergangenen gebraucht wird, die einem lebhaften Erzähler so natürlich ist und deren sich schon Virgil fast unaufhörlich bedient, in der ganzen Ilias und Odyssee nicht ein einziges Mal vorkommt. Apollonius enthält sich derselben auch, weil er der homerischen Form, die nun freilich, nachdem der Geist entwichen, zur Formel geworden war, treuer bleibt als Virgil. Er i[illegible] matt und kalt; das am meisten Summarisch[illegible] bei Homer ist lebendiger als das Aus[illegible]führteste bei ihm. Ueberhaupt verbrauch[illegible] die spätern epischen Dichter zu kurzen We[illegible] sehr viel mythischen Stoff: das Geheimniß [illegible] schönen Entfaltung war vorübergegangen. — [illegible]

Virgil schuf mit römischem Nachdruck ein[illegible] ganz eigene Art der Epopöe. An ihm, [illegible] den Neueren weit mehr Vorbild geword[illegible] ist als Homer, kann man den Unterschied [illegible] vermischten Gattung, der wir jenen Na[illegible] geben, von dem reinen ursprünglichen E[illegible] auffallend zeigen. Abgesehen von der [illegible]licheren Verknüpfung des Ganzen und [illegible] Bestreben, tragische Nothwendigkeit in [illegible] Handlung zu bringen, hört man in der Aen[illegible] gar nicht jenen ruhigen Rythmus des [illegible]trags. Virgil verräth oder affectirt Th[illegible]nahme und geht darin bis zu manier[illegible] Ausrufungen über und an seine Helden (I[illegible] 408. sqq.). Seine Sprache hat Feierlich[illegible] Hoheit, Pracht, womit er selbst gemeine D[illegible] zu überkleiden sucht; da hingegen Hom[illegible] Ausdruck kräftig, aber einfältig, ni[illegible] prangend oder übertreibend und durchaus [illegible] durch Entfaltung veredelnd ist. Die ru[illegible] Reden beim Virgil sind rhetorisch, die le[illegible]schaftlichen mimisch; sie ahmen nämlich [illegible] Stürmische und Unordentliche der Gem[illegible] bewegungen unmittelbar nach. Er ist [illegible]weise mehr oder weniger homerisch, wo [illegible] Stoff ihn zur Ruhe veranlaßt, wie bei [illegible] Wettspielen im fünften Buch vorzüglich; [illegible] wenigsten in der mit Recht bewunderten [illegible]schichte der Dido, einem tragischen Bruch[illegible] das nicht nur der am wenigsten homer[illegible] sondern gerabezu der modernste Theil [illegible] Gedichtes heißen kann.

Bei den obigen Betrachtungen über [illegible]

alte Epos ist mit Fleiß nicht von dem mythischen Elemente desselben, noch weniger von dem, was bloß national und local darin ist, die Rede gewesen. Man darf sich nicht wundern, daß die modernen Nachfolger Homer's das Absonderungsvermögen, die Darstellung vom Dargestellten, Form und Styl vom Inhalte zu scheiden, nicht besessen zu haben scheinen, da es den Theoristen der Epopöe, welchen Homer die oberste Autorität ist, so offenbar daran gefehlt hat. In das Heroische, in das Wunderbare, in das Erhabene, in die Wichtigkeit der Handlung, in den Umfang des Gedichts, in die Würde der Personen, in die Feierlichkeit des Tons und worein nicht Alles? hat man das Wesen der Epopöe gesetzt. Besonders hat man das Wunderbare, worunter man hier die Dazwischenkunft der höheren Wesen verstand, zu einer unerläßlichen Bedingung gemacht. In der alten Tragödie erscheinen die Götter häufig; sie streiten für und wider einen Helden, wie in den Eumeniden des Aeschylus; oder die Scene spielt auch ganz in der Götterwelt, wie im Prometheus. Dennoch kann man sie deswegen nicht in dem Sinne wunderbar nennen, wie das homerische Epos, weil dort die Götter mit den Menschen in demselben Bezirke der Nothwendigkeit stehen und handeln; in dem letzten hingegen erscheint die Einwirkung der Götter in noch höherem Grade zufällig, als das Thun der Menschen. Wenn das Wunderbare (Arist. Poet. c. 24.) vorzüglich aus dem Grundlosen entspringt, was über den uns erklärbaren Lauf der Dinge hinausgeht, so mußte allerdings in Homer's Zeitalter ein Ueberfluß daran vorhanden sein. Denn man begriff sehr wenig von der Kette der Ursachen und Wirkungen in der Natur; darum ließ man sie durch lebendige Wesen verrichten. Der Mensch hatte sich noch nicht zum Bewußtsein der vollständigen Selbstbestimmung durch Freiheit erhoben; daher gestand er den Göttern Einfluß auf seine Entschließungen zu. Aber wer bestimmte nun das Wollen der Götter? Es scheint, sie hätten dazu wieder ihre Götter nöthig gehabt, und so in's Unendliche fort. Ist die selbstthätige Unabhängigkeit der ganz menschlich vorgestellten Götter begreiflich, so wäre die der Menschen es auch gewesen. Kann ein Dichter im Zeitalter der erleuchteten Vernunft uns zu dieser Stufe ihrer Kindheit zurückversetzen wollen? Ganz richtig hat man bemerkt, daß Homer's Helden weniger groß sind, weil sie so Vieles nicht durch sich selbst ausführen. Wenn das Bemühen der Olympier, für und wider sie, auch einen Schimmer höherer Würde um sie zu verbreiten scheint, so versetzen wir uns nicht genug in die homerische Denkart. Damals mischten sich ja die Götter in die gemeinsten Händel des Lebens; sie waren so wohlfeil, daß Autolykus durch die Gunst des Hermes mit Dieberei und Meineid geschmückt sein konnte (Od. XIX, 396), und auch die Bettler ihre Götter und Erinnyen hatten (Od. XVII, 475). Wer wird es leugnen, daß die über Alles reizende Unvernunft der homerischen Götterlehre seine Dichtung mit der blühendsten Mannigfaltigkeit bereichert und die auserwählte Gefährtin des frischen lustigen Heldenlebens ist? Allein soll man mit Homer in demjenigen wetteifern, was ihm die Zeit verliehen hat, und sich quälen, es ihr zum Trotz hervorzurufen? Der Mythus (in der Bedeutung, da er noch von der historischen Sage unterschieden wird) kann nur dann für die Poesie begünstigend sein, wenn er lebt, d. h. wenn er als Mythus, als die unwillkürliche Dichtung der kindlichen Menschheit, wodurch sie die Natur zu vermenschlichen strebt, entstanden, und noch bestehender Volksglaube ist. Er kann nicht die willkürliche Erfindung eines Einzelnen sein. Aus diesem Grunde gewährt die Ritter- und Zaubersage des Mittelalters, die nichts Anderes war, als der abenteuerliche Geist der Zeit in Bilder gekleidet, dem romantischen Heldengedicht den Vorzug der Lebendigkeit und volksmäßigen Wahrheit, den das künstlich ersonnene Wunderbare der modernen Epopöen durchaus nicht haben kann. Schon Virgil hätte als Beispiel warnen sollen, wie wenig mit der Dazwischenkunft der Götter ausgerichtet wird, wenn sie nicht mehr Volksglaube ist und also nicht mehr zu dem Bilde des Weltganzen gehört, welches die Phantasie des Dichters aus der Wirklichkeit auffaßt. Die neueren Epopöendichter haben vor allen Dingen das Uebernatürliche gesucht; sie haben nicht nur dies, sondern sogar das Außernatürliche gefunden und sich zuletzt in der Hölle und im Himmel verloren. Es fehlt nur noch an einer gänzlich extramundanen Epopöe. Ihre Werke sind daher auch bloß gelehrt und haben nie von den Lippen des Volkes getönt (Tasso's befreites Jerusalem ausgenommen, mit dem es hierin eine eigene Bewandtniß hat), da Homer der populärste aller Sänger war, weil seine

Dichtung vom Leben ausging und darauf zurückführte.

Es ist also offenbar, daß man sein Epos auf eine ganz entgegengesetzte Art, als man bisher gethan, nachbilden muß, wenn es überhaupt geschehen soll. Dieser Zweifel wird diejenigen befremden, die gewohnt sind, die homerischen Epopöen als den Gipfel der Poesie, als den höchsten unerreichbaren Schwung des menschlichen Geistes anzusehn, eine Meinung, von der man selbst bei der neumodigeren Ansicht, den hellenischen Sänger in einen wilden Natursohn, einen rohen nordischen Barden zu verkleiden, nicht abgewichen ist; denn es hängt mit der empfindsamen Klage über das Elend der Cultur zusammen, die Poesie für eine Naturgabe zu halten, die durch Bildung unvermeidlich verloren gehe. Die Griechen selbst scheinen den Homer durch eine sehr begreifliche Verwechselung des Ehrwürdigsten mit dem Vollkommensten obenan zu stellen; und wer wäre mit ihm zu vergleichen, wenn der Name einen einzelnen Menschen, den alleinigen Schöpfer der Ilias und Odyssee, bezeichnete? Aber die Harmonie der griechischen Bildung läßt schon vermuthen, daß die Poesie mit den übrigen Künsten und Bestrebungen gleichen Schritt gehalten haben wird; und die Geschichte zeigt uns, wie sie sich von leichter Fülle (epische Periode) zu energischer Einzelheit erhob (lyrische Periode), und durch innige Verschmelzung beider endlich zu harmonischer Vollständigkeit und Einheit gelangte (dramatische Periode). Wenn also die lyrische Poesie mit dem Jugendalter, die dramatische mit dem männlichen Alter verglichen werden kann, so vereinigt die epische die Unbefangenheit des Knaben mit der Erfahrenheit und dem sichern Blick des Greises. Die epische Schönheit ist die einfachste und konnte daher zunächst nach den wilden rhythmischen Ergießungen, die noch nicht freies Spiel, sondern Erledigung vom Drange eines Bedürfnisses waren, gefunden werden. Besonnenheit ist die früheste Muse des nach Bildung strebenden Menschen, weil in ihr zuerst das ganze Bewußtsein seiner Menschheit erwacht. Also nicht als die höchste oder vorzüglichste, aber als eine reine, vollendete Gattung hat das Epos ewig gültigen Werth. Seiner Einfachheit wegen kann man es noch ohne Kunstsinn als Natur genießen, was bei den Kunstbildungen eines Sophokles zum Beispiel nicht möglich ist. In diesem Stücke, wie in allem Wesentlichen, stimmt
und Dorothea, unerachtet des gro
standes der Zeitalter, Nationalchara
Sprachen erstaunenswürdig mit seine
Vorbildern überein.

Ein Dichter, dem es nicht darum
ist, ein Studium nach der Antike z
tigen, sondern mit ursprünglicher K
tional und volksmäßig zu wirken,
einem epischen Sänger geziemt, wi
Stoff nicht im classischen Alterthum
noch weniger aus der Luft greifen
Damit die lebendige Wahrheit nicht
werde, muß seine Dichtung festen B
Wirklichkeit unter sich haben, welches
die Beglaubigung der Sitte oder d
möglich ist. Beides kömmt eigen
Eins hinaus: denn eine Sage au
Zeitaltern wird nur dadurch zu s
Behandlung tauglich, daß sich mi
anschauliches Bild von der damalig
und Lebensweise unter dem Volke for
hat. So könnte vielleicht ein schw
Dichter Geschichten aus den Zeiten
freiung der Schweiz und der Entste
Bundes mit Vortheil episch behande
ihr Andenken durch Verfassung, Volk
wenig veränderte Sitten immer noch
halten wird. Wenn der Dichter n
Sagen vorfände, oder aus Wahl k
brauch von vorhandenen machte, so
nothwendig in seinem Zeitalter unt
Volke daheim bleiben. Es fragt
weiter: was er in diesem Kreise her
ob sich die Darstellung lieber auf das
oder auf das Privatleben wenden so
wird geneigt sein zu glauben, Begel
die auf das Wohl und Wehe vieler
den wichtigsten Einfluß haben, seie
lich geschickt, auch in der Poesie
ergreifend zu erscheinen, was allerd
gründet ist, so lange man sie nur
gemeine Ansichten in große Massen z
faßt. Allein damit kann sich die epi
führlichkeit nicht begnügen: sie muß
Einzelne gehen, sie kann den Gang
gebenheit durchaus nur an bestimm
tigkeiten der Mitwirkenden fortleiten;
ist es eben, wo sich die unüberwindli
digkeit eines solchen Stoffes offenbar
Was nämlich wissenschaftlich oder n
betrieben wird, wobei nach politisc
taktischen Berechnungen eine Menge
wie bloße Werkzeuge mit gänzlicher

uf ihre sittliche Selbstthätigkeit in
: gesetzt werden; was für die len=
:rsonen selbst einzig Angelegenheit
ndes ist, die außerhalb der Sphäre
ichen Verhältnisse liegt: dem ist
ıgs keine poetische Seite abzu=
In den öffentlichen Geschäften
:ns kann nur da, wo die Ver=
t republikanisch ist, in denen des
ınte unter den Griechen nur im
Zeitalter, unter uns nur in den
ı der Mensch mit seiner ganzen
ınd körperlichen Energie auftreten.
nserm Zeitalter und unsern Sitten
es Epos wird daher mehr eine
ıls eine Ilias sein, sich mehr mit
tleben als mit öffentlichen Thaten
ltnissen beschäftigen müssen. Doch
sich wieder eine neue Aussicht von
:iten, die, wenn die Aufgabe nicht
uns läge, die Ausführbarkeit sehr
machen könnten. In den höheren
ird die freie Bewegung, Aeußerung,
und Wechselwirkung der Gemüther
nd conventionelle Fesseln gehemmt;
:eren durch den Druck der Bedürf=
den Mangel am Gefühl eigener
ie künstlich zusammengesetzte, glän=
leere Geselligkeit der feineren Welt
dem Dramatiker in komische, also
ıerichtete, parteiische Darstellungen
ebrängt, im höchsten Grade unter=
der ruhigen parteilosen Entfaltung
ı Dichters müßte sie todt und herz=
en. Die Rohheit und Niedrigkeit
ıung, worein die geplagten Last=
bürgerlichen Gesellschaft natürlicher
nken, könnte nur allenfalls zu rhy=
chen Idyllen den Stoff verleihen.
ın sich große und schöne Natur
wickeln; aber unter dem ungün=
uß erschlaffender Verfeinerung oder
r Abhängigkeit aufgestellt, müßte
: eine unwahrscheinliche Ausnahme
. Der Dichter hat also nur eine
unter den mittlern Ständen, wo
ıoch nicht so leicht sein wird, Lagen
Jersonen zu ersinnen, wodurch sie
m steifen Conventionen, unver=
sund an Leib und Gemüth, und
ı allzu dumpfer Beschränktheit er=
den. In dem vorliegenden Ge=
ıies auf das Glücklichste getroffen.
Eltern haben das sichere Gefühl
der Unabhängigkeit, welches Wohlhabenheit
gibt; doch wird ihre Wohlhabenheit nicht in
Trägheit genossen, sie ist durch redlichen Fleiß
erworben. Sie sind Landbauer, ein Gewerbe,
das, mit Umfang und einer gewissen Freiheit
getrieben, den Menschen zum wohlthätigen Um=
gange mit der Natur einladet; daneben Gast=
wirthe in einer kleinen Stadt, was sie im
Verkehr mit Menschen geübt hat, ohne sie zur
Nachahmung großstädtischer Sitten zu ver=
leiten. Dorothea tritt zwar in der Tracht
einer Bäuerin, aber einer im Wohlstande er=
zogenen, auf, und die tiefe Festigkeit, ja die
zarte Bildung ihres Geistes wird aus ihrer
besondern Geschichte befriedigend erklärt. Der
Geistliche und der Dorfrichter dürfen ihren
Verhältnissen nach Kenner des menschlichen
Herzens, jener ein jugendlich heiterer, dieser
ein durch Unglück geprüfter, ernster Weiser
sein. Man bemerke die Kunst des Dichters,
wie er uns in dem Prediger den Mann zeigt,
der in der feinsten Gesellschaft sich ganz an
seiner Stelle finden würde, der aber alle
äußerliche Ueberlegenheit abzulegen, und seine
Mittheilungen zu vereinfachen weiß; und wie
er dem Gemälde seiner Bildung die schlichteste,
bescheidenste Farbe gibt. Alles dies verschafft
nun den Vortheil, daß an den handelnden
Personen jene Entwickelung der Geisteskräfte,
wodurch eine Welt von höheren sittlichen Be=
ziehungen sich aufthut, die für den roheren
Menschen gar nicht vorhanden ist, mit Ein=
falt der Sitten verträglich wird. Einfalt
aber, gleichsam der Styl der Natur und der
Sittlichkeit im Erhabenen, wie Kant sagt, ist
dem epischen Gedichte überhaupt angemessen,
weil sie uns in dem Dargestellten einen
Widerschein von der Einfachheit der Dar=
stellung erblicken läßt. Vollends in einem
solchen, welches seinen Stoff aus unserm
Zeitalter und einheimischen Sitten entlehnt,
ist sie das einzige Mittel, die Handelnden mit
dichterischer Würde, die kein Rang verleiht,
zu umgeben. Wir meinen hier nicht die ab=
gemessene Feierlichkeit mancher modernen Epo=
pöenhelden, die man sich gepanzert und dabei
mit Allongenperrücken und Manschetten vor=
stellen kann; sondern etwas, das uns mit
ähnlicher Ehrerbietung erfüllen könnte, als
den Griechen zu Homer's Zeit die heroische
Kraft seiner großen Gestalten, an welche die
Welt schon damals hinaufsah, einflößen mußte.
Und was wäre dies anders als edle Einfalt?
Mag der Weltmann immerhin darüber spotten,

Stände finden zerstörende Leidenschaften, kühne Unternehmungen, erstaunenswürdige Thaten natürlich nicht Statt. Und dennoch bedarf er, zwar keiner tragischen Verwickelung, aber doch eines Vorfalles, der Größe für die Phantasie habe. Er muß seine Menschen in entscheidende Lagen stellen, damit nicht bloß die Oberfläche ihres Daseins geschildert, sondern ihr Innerstes an das Licht gedrängt werde. Wenn nun die Dichtung nicht über den stillen Kreis des häuslichen Lebens hinausgeht und nur die anlockendsten Scenen desselben zu schmücken sucht, so ergibt sich hieraus die Idee zu ländlichen Sittengemälden im epischen Vortrage, einer anmuthigen gemischten Gattung, wovon wir an Vossens Louise ein so vortreffliches und in seiner Art einziges Beispiel besitzen. Ein eigentliches Epos ist es freilich nicht, wie es denn der Dichter selbst auch nicht so genannt hat, da es mehr Darstellung des Ruhenden als ruhende Darstellung des Fortschreitenden ist. Denn Familienfeste, wie ein Spaziergang, ein Besuch nach einiger Trennung, selbst eine auf überraschende Art früher gefeierte Hochzeit zweier Liebenden, deren Verbindung schon vor dem Anfange des Gedichts ausgemacht war, und deren Gefühle für einander durch das Ganze hin unverändert bleiben, sind etwas nur physisch, in der Zeit, nicht ethisch, d. h. im Gemüth und in den innern Verhältnissen der Handelnden Fortschreitendes.

Der große Hebel, womit in unsern angeblichen Schilderungen des Privatlebens, Romanen und Schauspielen, meist Alles in Bewegung gesetzt wird, ist die Liebe. Die

mit der höchsten Klarheit auseinan[...] und daher der Liebe nur einen unterg[...] Platz einräumt. Auch in Hermann [...] rothea ist sie nicht eine eigentliche ro[...] Leidenschaft, die zu dem großen E[...] Sitten nicht gepaßt hätte; sondern [...] herzliche Neigung, auf Vertrauen und [...] gegründet, und in Eintracht mit allen [...] des thätigen Lebens, führt jene [...] aber starken Seelen zu einander.

Ohne ein Zusammentreffen außeror[...] Umstände würde daher auch die E[...] und Befriedigung solch einer Liebe [...] leisen, unbemerkten Gang des häusl[...] bens mit eintreten und nicht mit [...] Gewalt unerwartete Erscheinungen her[...] Dies Letzte hat der Dichter durch ein [...] Mittel bewirkt, woraus denn Alles [...] großer Leichtigkeit herfließt, als hätte [...] glückliche Erfindungskraft dazu gehör[...] entdecken. Auf den Umstand, daß [...] Dorotheen als ein fremdes, durch [...] vertriebenes Mädchen unter Bildern [...] gemeinen Noth zuerst erblickt, gründe[...] Plötzlichkeit seiner Entschließung, de[...] fürchtende Widerstand seines Vaters [...] Zweifelhafte seines ganzen Verhält[...] ihr, das erst mit dem Schlusse des [...] völlig gelöst wird. Durch die zu[...] schütternde und erhebende Aussicht [...] großen Weltbegebenheiten im Hinterg[...] Alles um eine Stufe höher gehoben [...] eine große Kluft vom Alltäglichen g[...] Die individuellen Vorfälle knüpfen sich [...] an das Allgemeine und Wichtigste [...] tragen das Gepräge des ewig denk[...]

Es versteht sich von selbst, daß das oben
über die unbestimmte epische Einheit Bemerkte
ei einem ganz erfundenen Stoffe einige Ein-
schränkung leidet. Was die schon durchgängig
ichterisch gestaltete Sage gegeben, kann der
änger fast in einem beliebigen Punkte auf-
hmen (nach Homer's eigenem Ausdruck:
ϑεν ἑλών, Odyss. VIII, 500.), und auch,
bald die Rhapsodie eine schöne Rundung
wonnen hat, bei einem schicklichen Einschnitte
eder fallen lassen; denn er darf darauf
men, daß die Hörer über die weiteren,
en schon bekannten Schicksale seiner Helden
t in Unruhe bleiben werden. Aber die
führung von Personen, denen nur die
cht des Dichters Leben verliehen hat, macht
vollkommene Befriedigung, eine strengere
grenzung nothwendig. Uebrigens ist jedoch
Anlage des Ganzen durchaus episch, und
t dramatisch. Keine künstliche Verwickelung,
e gehäuften Schwierigkeiten, keine plötzlich
retenden Zwischenvorfälle, keine auf einen
igen Punkt hindrängende Spannung. Alles
einfach und gleitet ohne Sprung in einer
eränderten Richtung fort, deren Ziel man
o vorhersieht. Man kann sagen, daß Ver-
pfung und Auflösung durch das Ganze
chmäßig vertheilt ist, oder vielmehr, daß
ch eine Mehrheit von kleineren, aneinander
eihten Verknüpfungen und Auflösungen das
müth immer von Neuem angeregt, doch nie
dem Grade mit fortgerissen wird, daß es
Freiheit der Betrachtung verlöre. Die
ufig bewirkte Rührung ist daher niemals
e durch Ueberraschung abgejagte, oder das
ße Mitleid mit geängstigten Seelen, son-
n die sanfteste und reinste, welche allein
Adel der Gesinnungen gilt.

So einfach wie die Geschichte ist auch die
chnung der Charaktere. Alle starken Con-
te sind vermieden, und nur durch ganz
de Schatten ist das Licht auf dem Gemälde
hlossen, das eben dadurch harmonische Hal-
g hat. Bei Hermann's Vater wird die
ßige Zugabe von Eigenheiten, von unbil-
r Laune, von behaglichem Bewußtsein seiner
hlhabenheit, das sich durch Streben nach
r etwas vornehmeren Lebensart äußert,
ch die schätzbarsten Eigenschaften des wackern
rgers, Gatten und Vaters reichlich vergütet.
r Apotheker unterhält uns auf seine Un-
en; aber er thut es mit so viel Gutmü-
gkeit, daß er nirgends Unwillen erregt,
 selbst sein offenherziger Egoismus, von
dem man anfangs Gegenwirkung befürchtet,
ist harmlos. Dergleichen naiv lustige Züge
sind ganz im Geiste der epischen Gattung;
denn ihr ist jene idealische Absonderung der
ursprünglich gemischten Bestandtheile der mensch-
lichen Natur fremd, woraus erst das rein
Komische und Tragische entsteht. Uebrigens
kann man Herzlichkeit, Gradsinn und gesunden
Verstand den allgemeinen Charakter der han-
delnden Personen nennen; und doch sind sie
durch die gehörigen Abstufungen individuell
wahr bestimmt. Die Mutter, den Pfarrer
und den Richter, unter denen es schwer wird
zu entscheiden, wo die sittliche Würde am
reinsten hervorleuchtet, erwähnten wir schon
vorhin. Wie schön gedacht ist es, bei Her-
mann die kraftvolle Gediegenheit seines ganzen
Wesens mit einem gewissen äußeren Ungeschick
zu paaren, damit ihn die Liebe desto sichtbarer
umschaffen könne! Er ist eins von den un-
gelenken Herzen, die keinen Ausweg für ihren
Reichthum wissen, und denen die Berührung
entgegenkommender Zärtlichkeit nur mühsam
ihren ganzen Werth ablockt. Aber da er nun
das für ihn bestimmte Weib in Einem Blicke
erkannt hat, da sein tiefes, inniges Gefühl
wie ein Quell aus dem harten Felsen hervor-
bricht: welche männliche Selbstbeherrschung,
welchen bescheidenen Edelmuth beweist er in
seinem Betragen gegen Dorotheen! Er wird
ihr dadurch beinahe gleich, da sie ihm sonst
an Gewandtheit und Anmuth, an heller Ein-
sicht und besonders an heldenmäßiger Seelen-
stärke merklich überlegen ist. Ein wunderbar
großes Wesen, unerschütterlich fest in sich be-
stimmt, handelt sie immer liebevoll und liebt
sie nur handelnd. Ihre Unerschrockenheit in
allgemeiner und eigener Bedrängniß, selbst die
gesunde körperliche Kraft, womit sie die Bürde
des Lebens auf sich nimmt, könnte uns ihre
zartere Weiblichkeit aus den Augen rücken,
mischte sich nicht, dem Jüngling gegenüber,
das leise Spiel sorgloser, selbstbewußter Lie-
benswürdigkeit mit ein, und entrisse nicht ein
reizbares Gefühl, durch vermeinten Mangel
an Schonung überwältigt, ihr noch zuletzt die
holdesten Geständnisse. Hinreißend edel ist ihr
Andenken an den ersten Geliebten, dessen
herrliches Dasein ein hoher Gedanke der Auf-
opferung verzehrt hat. Seine Gestalt, obgleich in
der Ferne gehalten, ragt noch am Schlusse über
alle Mithandelnden hervor, und so wächst mit der
Steigerung schöner und großer Natur das Ge-
dicht selbst gleich einem stillen, mächtigen Strome.

Mit eben der Kraft und Weisheit, womit der Dichter bei der Wahl oder vielmehr Erschaffung des Darzustellenden dafür gesorgt, daß es der schönen Entfaltung so würdig, so rein menschlich, und doch zugleich so wahr und eigenthümlich wie möglich wäre, hat er den anmaßungslosen Styl der Behandlung dem Werke nicht von außen mit schmückender Willkür angelegt, sondern als nothwendige Hülle des Gedankens von innen hervorgebildet. Es scheint, als hätte er, nachdem er das Wesen des homerischen Epos, abgesondert von allen Zufälligkeiten, erforscht, den göttlichen Alten ganz von sich entfernt und gleichsam vergessen. Wie überhaupt leidende Annahme leicht, freie Aneignung und Nachfolge aber eine Prüfung der Selbstständigkeit ist: so wäre es auch keine so schwierige Aufgabe, einen modernen Gegenstand ganz in homerische Manieren zu kleiden. Allein es fragt sich, wie es bei dieser Anhänglichkeit an den Buchstaben um den Geist stehen würde. Alle Form hat nur durch den ihr inwohnenden Sinn Gültigkeit, und bei veränderter Beschaffenheit des Stoffes, worin sie ausgeprägt werden soll, muß der Geist auch anders modificirte Mittel, sich auszudrücken, suchen. Dergleichen äußerliche Abweichungen sind alsdann wahre Uebereinstimmung. Homer's Rhapsodien waren ursprünglich bestimmt, gesungen, und zwar aus dem Gedächtnisse gesungen zu werden, in einer Sprache, welche in weit höherem Grade als die unsrige die Eigenschaften besitzt, derentwegen Homer die Worte überhaupt geflügelt nennt. Die häufige Wiederkehr einzelner Zeilen, die Wiederholung ganzer, kurz vorher da gewesener Reden, und manche kleine Weitläufigkeiten konnten daher vor dem Ohr des sinnlichen Hörers, das sie tönend füllten, leichter vorüberwallen; dem heutigen Leser (der nur allzuselten der Poesie Stimme zu geben, oder auch sie nur zu hören versteht) möchten sie einförmig und ein unwillkommener Aufenthalt dünken. In Hermann und Dorothea kommt nur eine einzige Wiederholung vor, und so gespart, thut sie eine Wirkung, die bei häufigerem Gebrauche verloren gegangen wäre: sie lenkt die Aufmerksamkeit zweimal auf die so bedeutende Schilderung von Dorotheens Tracht und Gestalt. Homer pflegt jede Rede durch eine ganze Zeile anzukündigen, wobei denn oft dieselbe wiederkommt. Unser Dichter thut jenes ebenfalls, doch so, daß er immer mit den Nebenzügen wechselt; mehrmals läßt er aber die Rede mi
Hexameter anfangen, schickt auch woh
Worte davon voran, und flicht dann
wähnung der redenden Personen h
Beides thut Homer niemals, viellei
der Vortrag des Sängers Pausen in d
des Verses, um dergleichen deutlich
ander zu scheiden, nicht gestattete. D
gangene nie als gegenwärtig vorzust
der Gattung so wesentlich eigen,
Dichter, vermuthlich ohne sich besond
zu erinnern, jene oben bemerkte Aus
des Präsens der Zeitwörter in der G
durchgehends beobachtet hat. Hom
wenn wir es so nennen dürfen, in W
und Redensarten haben wir gar
decken können; es müßte denn etwa H
Ausdruck sein: „Dem ist kein Herz i
Busen," wo sowohl sein mit dem D
haben, als das Beiwort ehern nich
einheimische Redensart ist. Aehnlichk
„Denn mir war Zwiespalt im Herz
διάνδιχα μερμήριξα, oder wie *καί*
ἵμερος αἱρεῖ, „und süßes Verlang
mich," oder Anwendung jener For
durch die übereinstimmenden Ae
Vieler in Eine Rede zusammengefaß

Ὧδε δέ τις εἴπεσκεν, ἰδὼν εἰ
ἄλλ

Denn so sagte wohl Eine zur Ank
tig an's

und kurz nachher:

Aber ein' und die andre der We
gebieten

können nicht für Homerismen gelten
natürlichen Wendungen da, wo
ganz an ihrer Stelle sind. Jene F
der Dichter die Person, die er re
führt, selbst anredet, welche im G
bei einigen Namen die Bequemli
Versbaues mag veranlaßt haben,
nur ein paarmal zu einer etwas
Wirkung benutzt:

Aber du zaudertest noch, vorsichtige
und sag

Was den lieblichen Ueberfluß a
tern betrifft, so bietet unsere Spra
genug dar, es darin dem griechisc
ger gleich zu thun. Aber es gibt
manche an sich schöne und edle
die, einmal für allemal festgesetzt,
einen Theil ihrer Bedeutsamkeit
daß sie ohne nähere Beziehung au
desmaligen Zusammenhang der Ste

lehren. Sie scheinen eine Erinnerung an den Ursprung der epischen Kunst zu sein, da der Sänger, Ausdruck und Vers für die vorgetragene Geschichte während des Gesanges ersinnend, durch solche Halbverse, die allgemeines Eigenthum waren, Zeit gewann. Bloß zum Behufe der Poesie gebildete Zusammensetzungen müssen uns einen stärkern Eindruck von Pracht und Festlichkeit geben, als den homerischen Griechen; nicht als ob sie bei ihnen in die Sprache des gewöhnlichen Lebens übergegangen wären, sondern die epische Poesie war ihnen überhaupt etwas Gewöhnlicheres als uns. Mit gutem Grunde ist daher der deutsche Dichter in diesem Stücke etwas weniger freigebig gewesen; die Beiwörter sind bei ihm nicht allgemeine Erweiterung, sondern an ihrem bestimmten Platze bedeutend, und er hat sich weit häufiger der einfachen als der zusammengesetzten bedient. Wo er dergleichen selbst bildet, geschieht es auf die leichteste Weise durch Verbindung eines Umstandswortes mit einem Adjectiv oder Particip, z. B. der wohlumzäunete Weinberg, der vielbegehrende Städter, der allverderbliche Krieg. Nur Einmal finden wir ein Substantiv mit einem Particip zum Epitheton verknüpft: die gartenumgebenen Häuser, welches in wohlklingender Kürze das Bild von einem zerstreut liegenden Dorfe gibt. Daß diejenigen, für welche die Poesie nichts weiter ist, als eine Mosaik von kostbaren Phrasen, den Ausdruck in Hermann und Dorothea viel zu schmucklos, das ist nach ihrer Art zu sehen, zu prosaisch finden werden, ist in der Ordnung. Diese Kritiker würden vermuthlich ein wenig erstaunen, wenn sie erführen, daß Dionysius von Halikarnaß an einer Stelle der Odyssee, „die in den gemeinsten, niedrigsten Ausdrücken abgefaßt sei, deren sich etwa ein Bauer oder ein Handwerker bedienen würde, die gar keine Sorge darauf wenden, schön zu reden," das Verdienst der dichterischen Zusammenfügung weitläufig auseinandersetzt. Nach Wolf's Bemerkung „scheint die homerische Diction, unermeßlich weit entfernt von dem wüsten Schwulst der Tropen und Bilder, welche der Kindheit der Sprachen eigen ist, durch ihren gleichmäßigen bescheidenen Ton eine nahe Vorbotin der entstehenden Prosa zu sein."

Ob wir gleich über die damalige Sprache des gemeinen Lebens im Dunkel sind, läßt es sich doch wahrscheinlich machen, die epische habe sich mehr durch die Zusammensetzung, nämlich durch Wortfügung und Wortstellung, dann durch die mannigfaltigere Biegung, Verlängerung und Verkürzung der Wörter, endlich durch die reichere Einschiebung der Partikeln, als durch die Bestandtheile der Rede selbst von jener unterschieden. Die zuletzt genannten Freiheiten sind dem deutschen Dichter fast ganz versagt; desto schwerer war es, wie in Hermann und Dorothea geschehen ist, den Ausdruck durch die unmerklichsten Mittel, durch würdige Einfalt, hier und da einen flüchtigen Anstrich vom Alterthümlichen, die leichteste, klarste Folge und Verbindung der Sätze, hauptsächlich aber durch die Stellung von der gewöhnlichen Sprache des Umgangs zu entfernen. Die möglichste Enthaltung von solchen Conjunctionen, die auf die Wortfolge Einfluß haben, und von den relativen Fürwörtern, welche eben so wirken, ist ein Hauptmittel zur dichterischen Vereinfachung der Sätze. Auch der häufige Gebrauch der Participien hebt die Rede, ohne ihr Schmuck aufzuladen. Den Nachdruck vermehrt manchmal die Häufung des Verbindungswörtchens, manchmal dessen Weglassung.

Die Abweichungen von der prosaischen Wortfolge sind meistens so leicht und leise, daß sie einer nicht sehr wachen Aufmerksamkeit entschlüpfen, und doch wirken sie, was sie sollen. Auch bei kühneren Versetzungen ist immer für Vermeidung aller Dunkelheit gesorgt. An die vielfältig vorkommende Stellung des Beiworts nach dem Hauptwort mit wiederholtem Artikel wird sich manches deutsche Ohr anfangs nicht gewöhnen wollen; man muß sehen, ob die Sprache der kleinen Gewalt, die ihr dabei geschieht, und wodurch sie allerdings für den epischen Gebrauch geschickter werden würde, nachgeben wird. Daß ein so bescheidener, schmuckloser und doch an Farbe und Gestalt durchhin epischer Ausdruck, wie in Hermann und Dorothea herrscht, in unserer Sprache möglich war, beweist die hohe Bildung, welche sie schon erreicht hat; denn nur durch diese wird sie der Mäßigung, Entäußerung und Rückkehr zur ursprünglichen Einfalt fähig.

Die sinnlichen Gegenstände, entweder die den Menschen umgebenden Dinge, oder bloß körperliche Handlungen, nehmen in Homer's Gesängen einen großen Raum ein, und dies gehört zu der Wahrheit seines Weltgemäldes,

wo die Helden und Götter so sinnlich, so stark von Körper und so wenig geübt am Geiste sind. Indessen wird doch das Leblose immer nur in Bezug auf die Menschen, denen es angehört, bezeichnet, niemals um seiner selbst willen ausgemalt. Dies, was man poetisches Stillleben nennen könnte, ist der Fortschreitung des Epos ganz und gar zuwider. Auch das sentimentale Wohlgefallen an ländlichen Gegenständen, das noch nöthig sein würde, um die an sich todte Künstlichkeit solcher Schilderungen mehr zu beseelen, ist, als eine persönliche Empfindungsgabe des Dichters, vom epischen Gedicht ausgeschlossen. In Hermann und Dorothea ist der Darstellung des Sinnlichen verhältnißmäßig weit weniger Ausbreitung gegeben. Schon durch die Beschränkung der Geschichte auf den Zeitraum eines Nachmittags und Abends wurde der Dichter derselben mehr überhoben, ob er gleich nichts zur Anschaulichkeit Dienliches übergangen und nach epischer Art selbst das Geringste rühmend erwähnt hat. Bewunderungswürdig ist es aber, wie er die Menschen immer durch ihre Umgebungen kenntlich zu machen und die äußeren Gegenstände auf sittliche Eigenthümlichkeiten zu beziehen weiß. Beispiele hiervon auszuwählen, würde uns ebenso schwer fallen, als es dem Leser leicht sein muß, sie zu finden. Die ländliche Natur wird ganz aus dem Gesichtspunkte ihrer Bewohner, eifriger Landwirthe, geschildert; nur das Erfreuliche ihrer Ergiebigkeit, des fleißigen Anbaues, der menschlichen Anlagen in ihr (man sehe die Beschreibung des Weinbergs und der Felder des Wirthes, des berühmten Birnbaums, der anmuthigen Quelle) wird gepriesen; denn die, welche am rüstigsten in der Natur wirken und schaffen, sehen sie am wenigsten mit dem Auge des Landschaftenkenners oder des empfindenden Naturliebhabers an.

Homer's Gleichnisse sind eigentlich erklärende Episoden, die im Ernste und nicht bloß zum Scheine den Zweck haben, etwas deutlicher zu machen; wobei man die ihn umgebenden Hörer nicht vergessen muß, wie er sie selbst beschreibt:

Gleichwie ein Mann auf den Sänger schaut,
der vermöge der Götter
Kundig den Sterblichen singt die lusterregenden Worte:
Ihn ohn' Ende zu hören begehren sie, wenn
er nur singet.

Solche Hörer hatten natürlich ein großes Bedürfniß, eine recht sinnlich faßliche Vorstellung von der geschilderten Sache zu bekommen. In der modernen Nachahmung, die hierauf gar keine Rücksicht nahm, ist das epische Gleichniß in einen gelehrten Zierrath ausgeartet, so daß häufig das Bekanntere mit dem Fremderen, das Menschliche mit der thierischen Welt, die unserer Beobachtung weit entfernter liegt, auch wohl das Körperliche mit dem Geistigen verglichen wird. Schwerlich möchte daher an Hermann und Dorothea etwas vermißt werden, weil es nur Ein ausführliches Gleichniß enthält. Dieses eine ist schön und neu, und kommt bei einer Gelegenheit vor, wo es die Mühe lohnt.

Die Ankündigung des Inhalts, gar kein wesentlicher Theil des Epos, sondern eine entbehrliche Vorbereitung, welche da, wo die besungene Geschichte sich auf Sage gründet, noch mehr Schicklichkeit hat, als wo sie erst durch das Gedicht entsteht, ist von dem deutschen Sänger mit Bedacht weggelassen. Dagegen flicht er zu Anfang der letzten unter den neun Rhapsodien, die er, wie Herodot die Bücher seiner Geschichte, nach den Musen benannt, doch zugleich noch mit anderen bedeutenden Ueberschriften versehen hat, eine sehr gefällige Anrede an diese Göttinnen ein.

Wir haben Hermann und Dorothea in dem Bisherigen nach seiner Eigenthümlichkeit, nach den besonderen Bestimmungen des Entwurfs, der Sitten und des Styls zu charakterisiren gesucht. Als ein Individuum seiner Gattung, d. h. als episches Gedicht, haben wir es schon vorher charakterisirt. Denn was wir oben als wesentliche Merkmale des Epos angaben: die überlegene Ruhe und Parteilosigkeit der Darstellung; die volle, lebendige Entfaltung, hauptsächlich durch Reden, die mit Ausschließung dialogischer Unruhe und Unordnung der epischen Harmonie gemäß umgebildet werden; den unwandelbaren, verweilend fortschreitenden Rhythmus: diese Merkmale lassen sich ebenso gut an dem deutschen Gedicht entwickeln als an Homer's Gesängen. Verfehlten wir also den wahren Begriff nicht, so wird der Leser, der dies Urtheil durch eigene Prüfung beurtheilen will, auch wenn er mit den letzten nicht bekannt ist, sie ohne Mühe in jenem wiederfinden. Was die Ruhe betrifft, so beugen wir nur noch dem Mißverständnisse vor, als ob der Dichter gegen das, wodurch er die Seelen Anderer so tief bewegt, selbst unempfindlich sein sollte. Er muß es allerdings auf das innigste fühlen; aber er hat die Selb-

3, dem Gefühl keinen Einfluß auf
lung zuzugestehen. Er wird z. B.,
setz derselben es fordert, gleich nach
terndsten Augenblicke einen verhält-
gleichgültigen, ja einen drolligen
wähnen, wie es in Hermann und
namentlich im letzten Gesange mehr-
eht. Die Enthaltung des Dichters
r Theilnahme ist also kein leerer
Denn wenn die Darstellung durch
m der Empfindung gegangen und
färbt ist, so sympathisirt der Leser
lich nicht mehr mit der Sache, son-
dem Dichter.
e vom epischen Rhythmus verdient
iere Auseinandersetzung. Sie ist
gen wichtig, weil sie Anwendung
Roman leidet. Ein Rhythmus der
der sich zum epischen ungefähr so
wie der oratorische Numerus zum
e, wäre vielleicht das einzige Mittel,
in nicht bloß nach der allgemeinen
ondern nach der Ausführung im
durchhin poetisch zu machen, ob-
Schreibart rein prosaisch bleiben
im Wilhelm Meister scheint dies
sgeführt zu sein.
thalten uns hier jedes Rückblicks
's dichterische Laufbahn, so frucht-
ehrenden Zusammenstellungen, selbst
n Andeutungen über das Bedürf-
niß unserer Bildung und das Streben des
Zeitalters, von der Originalität zur vollkom-
menen Gesetzmäßigkeit schöner Geisteswerke,
von der Erscheinung der Unabhängigkeit des
Individuums zum Abdrucke reiner Menschheit
in ihnen fortzugehen, eine solche Uebersicht
auch sein würde; und fassen nur unsere Be-
trachtung des vorliegenden Werkes in kurze
Resultate zusammen. Es ist ein in hohem
Grade sittliches Gedicht, nicht wegen eines
moralischen Zweckes, sondern insofern Sittlich-
keit das Element schöner Darstellung ist. In
dem Dargestellten überwiegt sittliche Eigen-
thümlichkeit bei Weitem die Leidenschaft, und
diese ist so viel möglich aus sittlichen Quellen
abgeleitet. Das Würdige und Große in der
menschlichen Natur ist ohne einseitige Vorliebe
aufgefaßt; die Klarheit besonnener Selbstbe-
herrschung erscheint mit der edlen Wärme des
Wohlwollens innig verbunden und gleiche
Rechte behauptend. Wir werden überall zu
einer milden, freien, von nationaler und po-
litischer Parteilichkeit gereinigten Ansicht der
menschlichen Angelegenheiten erhoben. Der
Haupteindruck ist Rührung, aber keine weich-
liche, leidende, sondern in wohlthätige Wirk-
samkeit übergehende Rührung. Hermann und
Dorothea ist ein vollendetes Kunstwerk im
großen Styl und zugleich faßlich, herzlich,
vaterländisch, volksmäßig; ein Buch voll golde-
ner Lehren der Weisheit und Tugend.

Friedrich von Schlegel.

(Siehe Theil I, Seite 268).

---

verglichen mit andern Epikern.

hen wir das hohe Werk der homeri-
nge mit andern, indischen und persi-
nordischen und altdeutschen Helden-
gedichten, so sind es vorzüglich zwei
en, welche dasselbe vor jenen aus-
zuerst ist es das harmonische Ebenmaß
tern Lebensansicht und in der gan-
llungsweise selbst und die in beiden
e künstlerische Klarheit des Ver-
elche nebst jenem Ebenmaß der Har-
den Homer, so auch den Charakter
schen Geistesbildung überhaupt vor-
zeichnet und im Ganzen derselben
Sodann ist es die, in dem Maße
nicht eben wesentlich in der Natur
des epischen Gedichts begründete, wohl aber
in der besondern Anlage des griechischen Gei-
stes liegende, reiche dramatische Entfaltung im
Einzelnen der homerischen Gesänge und die
damit zusammenhängende episodische Verflech-
tung des Ganzen. Eben daher entspringt auch,
oder ist nahe verwandt damit, jenes ent-
schiedene Hervortreten des rhetorischen Bestand-
theils, wozu sich die dem Griechen angeborene
Hinneigung und Meisterkraft, zwar noch ganz
natürlich und wie sie dem klaren Lebensspiegel
freier Poesie durchaus angemessen ist, die sich
daher auch von der falschen Rhetorik der spätern
Dichtkunst so ganz unterscheidet, hier schon in
bewundernswerther Fülle und Kunst der Rede
und des Geistes entfaltet; wie denn auch in
manchen Ansichten und Gesinnungen, durch

die Darstellung des heroischen Lebens selbst, der aufkeimende republikanische Sinn schon sehr sichtbar hindurchschimmerte. Durch eben diese Eigenschaften, nur in geringerem Maße der Verschiedenheit, bleibt Homer auch vor den andern Rhapsoden der jonischen Zeit und vor den übrigen epischen Dichtern der Griechen ausgezeichnet, statt derer aller uns Hesiodus zum Beispiel dienen kann, und steht allein und einzig unter den andern da, obwohl alle diese geringeren heroischen oder mythischen Dichter in unzähligen einzelnen Manieren der epischen Weise untereinander gleich und dem Homer ganz ähnlich sind. Eine chaotische Sagenfülle von oft gigantischem Inhalt besingt Hesiodus in jener Weise oder in jenem Styl, welchen die Alten als den mittelmäßigen bezeichnen, weil zwar kein Uebermaß der verwilderten Kraft, aber auch keine besondere Größe und Erhabenheit des Geistes darin sichtbar ist. Es fehlt der homerische Reichthum jener herrlichen dramatischen Entfaltung, obwohl sich, den Hesiodus als Sittengemälde betrachtet, Züge genug darin vorfinden von dem sehr merkwürdig emporwachsenden republikanischen Geiste, der bald das heroische Leben mehr und mehr verdrängen und endlich ganz überwältigen sollte.

Uebersicht über Shakespeare's Werke.

Shakespeare's früheste Werke müssen mit dem Auge betrachtet werden, mit welchem der Kenner die Alterthümer der italienischen Malerkunst verehrt. Sie sind ohne Perspective und andere Vollendung, aber gründlich, groß und voll Verstand, und in ihrer Gattung nur durch die Werke aus der schönsten Manier desselben Meisters übertroffen. Wir rechnen dahin den „Locrinus," wo der höchste Kothurn in gothischer Alterthümlichkeit mit der derben altenglischen Lustigkeit grell verbunden ist, den gediegenen „Perikles" und andere Kunstwerke des einzigen Meisters, die der Aberwitz seichter Schriftgelehrten ihm gegen alle Geschichte abgesprochen, oder der Stumpfsinn derselben nicht anerkannt hat. Wir setzen voraus, daß diese Producte früher sind als der „Adonis" und die Sonette, weil keine Spur darin ist von dieser süßen, lieblichen Bildung, von dem schönen Geist, der mehr oder minder in allen spätern Dramen des Dichters athmet, am meisten in denen der höchsten Blüthe. Liebe, Freundschaft und edle Gesellschaft wirkten, nach seiner eigenen Selbstdarstellung in jener jugendlichen Poesie, eine schöne Entfaltung und Umwandlung in seinem Geiste; die Bekanntschaft mit den zärtlichen Gedichten des bei den Vornehmen beliebten Spenser gab seinem neuen romantischen Schwunge Nahrung, und dieser mochte ihn zur Lectüre der Novellen führen, die er, mehr als zuvor geschehen war, für die Bühne mit dem tiefsten Verstande umbildete, neu gestaltete und fantastisch reizend dramatisirte. Diese Ausbildung floß nun auch auf die historischen Stücke zurück, gab ihnen mehr Fülle, Anmuth und Witz, und hauchte allen seinen dramatischen Werken den romantischen Geist ein, der sie in Verbindung mit der tiefen Gründlichkeit am eigensten charakterisirt, und sie zu einer romantischen Grundlage der modernen dramatischen Kunst macht, die dauerhaft genug ist für alle Zeiten.

Von den zuerst dramatisirten Novellen erwähnen wir nur den „Romeo" und „der Liebe Müh' ist umsonst," die lichtesten Punkte seiner jugendlichen Phantasie, die am nächsten an „Adonis" und die Sonette grenzen. In den drei Stücken von „Heinrich dem Sechsten" und in „Richard dem Dritten" sehen wir einen stätigen Uebergang aus der ältern, noch nicht romantisch blühenden Manier in die große und reich entfaltete. An diese Masse hat er die von „Richard dem Zweiten" bis „Heinrich dem Fünften" angedichtet, und dieses Werk ist der Gipfel seiner Kraft. In „Macbeth" und „Lear" sehen wir die Grenzzeichen der männlichen Reife; und der „Hamlet" schwebt unauflöslich im Uebergang von der Novelle zu dem, was diese Tragödien sind. Für die letzte Epoche erwähnen wir „Othello," den „Sturm" und die römischen Stücke; es ist unermeßlich viel Verstand darin, aber schon etwas von der Kälte des Alters.

Die heilige Cäcilia.

Gemälde von Raphael.

Das herrschende Motiv in diesem Bilde ist das hinreißende Gefühl der innigsten Andacht, die, im irdischen Herzen nicht mehr Raum findend, in Gesänge ausbricht; so wie man auch wohl auf großen Anbetungsbildern des Perugino Alles in eine fromme Begeisterung hinschmelzen sieht. Aber da ist es eine stille Andacht, wie die feierlichen, lang gezogenen

ie alter Kirchen-Hymnen; in Raphael's
de ist die Beziehung auf Musik noch be-
mter, und es ist die geheimnißvolle Tiefe
Wunderfülle dieser magischen Kunst an-
tend hier entfaltet. Der tiefsinnig in sich
unkene Paulus, mit dem gewaltigen Schwert
Linken, erinnert uns an jene alte Kraft
Melodieen, welche Thiere bezähmen und
en bewegen konnte, aber den Menschen-
zerreißend, den Geist und die Seele durch-
eidend; die harmonische Hoheit der gegen-
rstehenden Magdalena, deren vollendete
önheit in den nach dem Beschauer gewen-
n Gesichtszügen der Dresdener Madonna
fallend ähnlich ist, erinnert uns an den
den Einklang der in ewigem Frieden beselig-
Geister, welcher in den Zaubertönen der
schen Musik zwar schwächer, doch aber noch
nehmlich wiederklingt. Die Seele der in
Mitte stehenden, lobpreisenden Cäcilia er-
it sich in einen Strahl gerade aufwärts,
verklärte Ton dem himmlischen Lichte ent-
en; durch die beiden anderen Nebenfiguren,
che den Raum zwischen jenen drei Haupt-
iren ausfüllen, rundet sich das Ganze zum
en ununterbrochenen Chor. Der kindliche
is der kleinen, ganz oben in Wolken schweben-
Englein ist gleichsam der himmlische Wider-
in und Nachhall des großen Chors. Der
e Vorgrund und die verschiedenen, zerstreut
herliegenden Instrumente stellen uns die
ze mannigfaltige, wunderbare Welt der
nge und Töne vor, auf deren Boden das
streiche Gebäude des heiligen Gesanges ruht,
sich aus ihm erhebt. Der Sinn, die
ele des Gemäldes ist durchaus gefühlvoll,
iz begeistert und musikalisch; die Ausfüh-
ig im höchsten Grade objectiv und gründlich.

Ungeachtet aber hier der Gegenstand selbst eine Veranlassung dazu enthalten konnte, so herrscht doch in diesem wunderherrlichen Gemälde nicht bloß jene schwebende Anmuth und seelenvolle Begeisterung, welche bei den musikalischen Gefühlsmalern das Vornehmste ist, sondern es tritt vielmehr die hohe Poesie, welche diesen geborenen Dichter und Ersten unter den Malern vor allen anderen, welche bloß Maler sind, auszeichnet, gerade in diesem Gemälde am hellsten und in voller Herrlichkeit hervor. Es ist die klare Begeisterung, welche den Verstand zugleich mit der Phantasie durchstrahlt; zwar hoch geflügelt, mit dem glänzenden Sternenbande geziert und von hohen Lorbeeren umkrönt, so wie Raphael dieselbe Poesie im Saale der Disputa abgebildet hat, ganz „im Anhauche der Gottheit;" zugleich aber nahe befreundet mit jenen anderen umgebenden Gestalten, mit der Erkenntniß der Natur oder der Philosophie in ihrem Sternenmantel, dem bunten Gewande voll Thiergestalten und der übrigen Fülle lebendiger Symbolik; so wie auch der Theologie oder Wissenschaft der göttlichen Dinge, und dem rechten Gleichmaß in der Wagschale der einsichtsvollen Gerechtigkeit. Aber nicht bloß der göttliche Anhauch des Parnaß oder einer heidnischen Muse, und bloß spielend in Bildern dichtender Phantasie, war die Quelle, welche den Raphael begeisterte, und der die Poesie seiner Gemälde entquoll, sondern das Licht der Wahrheit war über ihn ausgegossen, und alle Seligkeiten und Geheimnisse des Himmels standen offen vor ihm, daß er sie nachbilden sollte in Farben und Bildern, zur Verherrlichung der Kirche und des göttlichen Glaubens.

Friedrich Ludwig von Hardenberg.

(Siehe Theil I, Seite 266.)

Arion.

In alten Zeiten muß die ganze Natur
ndiger und sinnvoller gewesen sein, als
t zu Tage. Wirkungen, die jetzt kaum
h die Thiere zu bemerken scheinen, und
nschen allein noch empfinden und genießen,
vegten damals leblose Körper; und so war
möglich, daß kunstreiche Menschen allein
ige verrichteten und Erscheinungen hervorbrachten, die uns jetzt völlig unglaublich und fabelhaft dünken. So sollen vor uralten Zeiten in den Ländern des jetzigen griechischen Kaiserthums, wie uns Reisende berichten, die diese Sagen noch dort unter dem gemeinen Volke angetroffen haben, Dichter gewesen sein, die durch den seltsamen Klang wunderbarer Werkzeuge das geheime Leben der Wälder, die in den Stämmen verborgenen Geister aufgeweckt, in wüsten, verödeten Gegenden

den todten Pflanzensamen erregt und blühende Gärten hervorgerufen, grausame Thiere gezähmt und verwilderte Menschen zu Ordnung und Sitte gewöhnt, sanfte Neigungen und Künste des Friedens in ihnen rege gemacht, reißende Flüsse in milde Gewässer verwandelt, und selbst die todtesten Steine in regelmäßige, tanzende Bewegungen hingerissen haben. Sie sollen zugleich Wahrsager und Priester, Gesetzgeber und Aerzte gewesen sein, indem selbst die höhern Wesen durch ihre zauberische Kunst herabgezogen worden sind, und sie in den Geheimnissen der Zukunft unterrichtet, das Ebenmaß und die natürliche Einrichtung aller Dinge, auch die innern Tugenden und Heilkräfte der Zahlen, Gewächse und aller Creaturen ihnen offenbart haben. Seitdem sollen, wie die Sage lautet, erst die mannigfaltigen Töne und die sonderbaren Sympathien und Ordnungen in die Natur gekommen sein, in der vorher Alles wild, unordentlich und feindlich gewesen. Seltsam ist nur hierbei, daß zwar diese schönen Spuren zum Andenken der Gegenwart jener wohlthätigen Menschen geblieben sind, aber entweder ihre Kunst, oder jene zarte Gefühligkeit der Natur verloren gegangen ist. In jenen Zeiten hat es sich unter Anderm einmal zugetragen, daß einer jener sonderbaren Dichter oder mehr Tonkünstler — wiewohl die Musik und Poesie wohl ziemlich eins sein mögen und vielleicht ebenso zusammengehören wie Mund und Ohr, da der erste nur ein bewegliches und antwortendes Ohr ist — daß also dieser Tonkünstler über's Meer in ein fremdes Land reisen wollte. Er war reich an schönen Kleinodien und köstlichen Dingen, die ihm aus Dankbarkeit verehrt worden waren. Er fand ein Schiff am Ufer und die Leute darin schienen bereitwillig, ihn für den verheißenen Lohn nach der verlangten Gegend zu fahren. Der Glanz und die Zierlichkeit seiner Schätze reizten aber bald ihre Habsucht so sehr, daß sie unter einander verabredeten, sich seiner zu bemächtigen, ihn in's Meer zu werfen und nachher seine Habe unter einander zu vertheilen. Wie sie also mitten im Meere waren, fielen sie über ihn her und sagten ihm, daß er sterben müsse, weil sie beschlossen hätten, ihn in's Meer zu werfen. Er bat sie auf die rührendste Weise um sein Leben, bot ihnen seine Schätze zum Lösegeld an, und prophezeihte ihnen großes Unglück, wenn sie ihren Vorsatz ausführen würden. Aber weder das Eine noch das Andere konnte sie bewegen, denn sie fürchteten sich, daß er ihre bösliche That einmal verrathen möchte. Da er sie nun einmal so fest entschlossen sah, bat er sie, ihm wenigstens zu erlauben, daß er noch vor seinem Ende seinen Schwanengesang spielen dürfe; dann wolle er mit seinem schlichten hölzernen Instrument vor ihren Augen freiwillig in's Meer springen. Sie wußten recht wohl, daß, wenn sie seinen Zaubergesang hörten, ihre Herzen erweicht und sie von Reue ergriffen werden würden; daher nahmen sie sich vor, ihm zwar diese letzte Bitte zu gewähren, während des Gesanges aber sich die Ohren fest zu verstopfen, daß sie nichts davon vernähmen und so bei ihrem Vorhaben bleiben könnten. Dies geschah. Der Sänger stimmte einen herrlichen, unendlich rührenden Gesang an. Das ganze Schiff tönte mit, die Wellen klangen, die Sonne und die Gestirne erschienen zugleich am Himmel, und aus den grünen Fluthen tauchten tanzende Schaaren von Fischen und Meerungeheuern hervor. Die Schiffer standen feindselig allein, mit festverstopften Ohren und warteten voll Ungeduld auf das Ende des Liedes. Bald war es vorüber. Da sprang der Sänger mit heiterer Stirn in den dunkeln Abgrund hin, sein wunderthätiges Werkzeug im Arm. Er hatte aber kaum die glänzenden Wogen berührt, so hob sich der breite Rücken eines dankbaren Unthiers unter ihm hervor, und es schwamm schnell mit dem erstaunten Sänger davon. Nach kurzer Zeit hatte es mit ihm die Küste erreicht, nach der er hingewollt hatte, und setzte ihn sanft im Schilfe nieder. Der Dichter sang seinem Retter ein frohes Lied und ging dankbar von dannen.

Nach einiger Zeit ging er einmal am Ufer des Meeres allein und klagte in süßen Tönen über seine verlornen Kleinode, die ihm, als Erinnerungen glücklicher Stunden und als Zeichen der Liebe und Dankbarkeit so werth gewesen waren. Indem er so sang, kam plötzlich sein alter Freund im Meere fröhlich dahergerauscht, und ließ aus seinem Rachen die geraubten Schätze auf den Sand fallen. Die Schiffer hatten nach des Sängers Sprunge sich sogleich in seine Hinterlassenschaft zu theilen angefangen. Bei dieser Theilung war Streit unter ihnen entstanden und hatte sich in einem mörderischen Kampfe geendigt, der den meisten das Leben gekostet; die wenigen,

brig geblieben, hatten allein das Schiff
regieren können, und es war bald auf
Strand gerathen, wo es scheiterte und
ging. Sie brachten mit genauer Noth
Leben davon und kamen mit leeren
n und zerrissenen Kleidern an's Land;
o kehrten durch die Hülfe des dankbaren
hiers, das die Schätze im Meere auf-
, dieselben in die Hände ihres alten
rs zurück.

Bergmannsleben.

err," sagte der Alte, indem er sich zu
ich wandte, „der Bergbau muß von
gesegnet werden! denn es gibt keine
, die ihre Theilhaber glücklicher und
machte, die mehr den Glauben an eine
lische Weisheit und Fügung erweckte
die Unschuld und Kindlichkeit des Herzens
erhielte, als der Bergbau. Arm wird
Bergmann geboren, und arm geht er
r dahin. Er begnügt sich zu wissen,
ie metallischen Mächte gefunden werden,
ie zu Tage zu fördern; aber ihr blen-
r Glanz vermag nichts über sein lauteres
Unentzündet von gefährlichem Wahn-
freut er sich mehr über ihre wunder-
Bildungen und die Seltsamkeiten ihrer
nft und ihrer Wohnungen, als über
Alles verheißenden Besitz. Sie haben
n keinen Reiz mehr, wenn sie Waaren
den sind, und er sucht sie lieber unter
d Gefahren und Mühseligkeiten in den
n der Erde, als daß er ihrem Rufe in
Welt folgen und auf der Oberfläche des
ns durch täuschende hinterlistige Künste
ihnen trachten sollte. Jene Mühselig-
erhalten sein Herz frisch und seinen
wacker; er genießt seinen kärglichen Lohn
nniglichem Danke und steigt jeden Tag
verjüngter Lebensfreude aus den dunkeln
en seines Berufes. Nur er kennt die
des Lichts und der Ruhe, die Wohl-
keit der freien Luft und der Aussicht
ich her; nur ihm schmeckt Trank und
e recht erquicklich und andächtig, wie
iebe des Herrn; und mit welchem liebe-
n und empfänglichen Gemüth tritt er
unter seines Gleichen, oder herzt seine
und Kinder, und ergötzt sich dankbar
r Gabe des traulichen Gespräches!
in einsames Geschäft sondert ihn vom
Tage und dem Umgange mit Menschen einen großen Theil seines Lebens ab. Er gewöhnt sich nicht zu einer stumpfen Gleichgültigkeit gegen diese überirdischen, tiefsinnigen Dinge, und behält die kindliche Stimmung, in der ihm Alles mit seinem eigenthümlichsten Geiste und in seiner ursprünglichen bunten Wunderbarkeit erscheint. Die Natur will nicht der ausschließende Besitz eines Einzelnen sein. Als Eigenthum verwandelt sie sich in ein böses Gift, was die Ruhe verscheucht, und die verderbliche Lust, Alles in diesen Kreis des Besitzes zu ziehen, mit einem Gefolge von unendlichen Sorgen und wilden Leidenschaften herbeilockt. So untergräbt sie heimlich den Grund des Eigenthümers und begräbt ihn bald in den einbrechenden Abgrund, um aus Hand in Hand zu gehen und so ihre Neigung, Allen anzugehören, allmälig zu befriedigen.

Wie ruhig arbeitet dagegen der arme Bergmann in seinen tiefen Einöden, entfernt von dem unruhigen Tumult des Tages, und einzig von Wißbegier und Liebe zur Eintracht beseelt. Er gedenkt in seiner Einsamkeit mit inniger Herzlichkeit seiner Genossen und seiner Familie und fühlt immer erneuert die gegenseitige Unentbehrlichkeit und Blutsverwandtschaft der Menschen. Sein Beruf lehrt ihn unermüdliche Geduld und läßt nicht zu, daß sich seine Aufmerksamkeit in unnütze Gedanken zerstreue. Er hat mit einer wunderlichen, harten und unbiegsamen Macht zu thun, die nur durch hartnäckigen Fleiß und beständige Wachsamkeit zu überwinden ist. Aber welches köstliche Gewächs blüht ihm auch in diesen schauerlichen Tiefen, das wahrhafte Vertrauen zu seinem himmlischen Vater, dessen Hand und Vorsorge ihm alle Tage in unverkennbaren Zeichen sichtbar wird. Wie unzählige Male habe ich nicht vor Ort gesessen und bei dem Scheine meiner Lampe das schlichte Crucifix mit der innigsten Andacht betrachtet! Da habe ich erst den heiligen Sinn dieses räthselhaften Bildnisses recht gefaßt und den edelsten Gang meines Herzens erschürft, der mir eine ewige Ausbeute gewährt hat."

Der Alte fuhr nach einer Weile fort: „Wahrhaftig, das muß ein göttlicher Mann gewesen sein, der den Menschen zuerst die edle Kunst des Bergbaues gelehrt und in dem Schoße der Felsen dieses ernste Sinnbild des menschlichen Lebens verborgen hat.

Hier ist der Gang mächtig und gebrech, aber arm, dort drückt ihn der Felsen in eine armselige, unbedeutende Kluft zusammen, und gerade hier brechen die edelsten Geschicke ein. Andere Gänge verunedeln ihn, bis sich ein verwandter Gang freundlich mit ihm schaart und seinen Werth unendlich erhöht. Oft zerschlägt er sich vor dem Bergmann in tausend Trümmern: aber der Geduldige läßt sich nicht schrecken, er verfolgt ruhig seinen Weg und sieht seinen Eifer belohnt, indem er ihn bald wieder in neuer Mächtigkeit und Höflichkeit ausrichtet. Oft lockt ihn ein trügliches Trumm aus der wahren Richtung; aber bald erkennt er den falschen Weg und beugt mit Gewalt querfeldein, bis er den währenden erzführenden Gang wiedergefunden hat. Wie bekannt wird hier nicht der Bergmann mit allen Launen des Zufalls, wie sicher aber auch, daß Eifer und Beständigkeit die einzigen untrüglichen Mittel sind, sie zu bemeistern, und die von ihnen hartnäckig vertheidigten Schätze zu heben!"—

„Es fehlt euch gewiß nicht," sagte Heinrich, „an ermunternden Liedern. Ich sollte meinen, daß euch euer Beruf unwillkürlich zu Gesängen begeistern, und die Musik eine willkommene Begleiterin der Bergleute sein müßte."

„Da habt Ihr wahr gesprochen," erwiederte der Alte; „Gesang und Zitherspiel gehört zum Leben des Bergmanns, und kein Stand kann mit mehr Vergnügen die Reize derselben genießen, als der unsrige. Musik und Tanz sind eigentliche Vergnügungen des Bergmanns; sie sind wie ein fröhliches Gebet, und die Erinnerungen und Hoffnungen desselben helfen die mühsame Arbeit erleichtern und die lange Einsamkeit verkürzen.

Wenn es Euch gefällt, so will ich Euch gleich einen Gesang zum Besten geben, der fleißig in meiner Jugend gesungen wurde.

> Der ist der Herr der Erde,
> Wer ihre Tiefen mißt,
> Und jeglicher Beschwerde
> In ihrem Schooß vergißt."

(Siehe Theil I, Seite 266.)

Ludwig Tieck.

(Siehe Theil I, Seite 268.)

Aus dem gestiefelten Kater.

Prinzessin (allein).

Ich begreife gar nicht, warum noch Keiner von den Prinzen mein Herz mit Liebe gerührt hat. Die Warnungen meines Vaters liegen mir immer im Gedächtniß; er ist ein großer Fürst und dabei doch ein guter Vater; mein Glück steht ihm beständig vor Augen; er ist vom Volk geliebt, er hat Talente und Reichthümer, er ist sanft wie ein Lamm, aber plötzlich kann ihn der wildeste Zorn übereilen, daß er sich und seine Bestimmung vergißt. Ja, so ist Glück immer mit Unglück gepaart. Meine Freuden sind die Wissenschaften und die Künste; Bücher machen all' mein Glück aus.

Leander, der Hofgelehrte (tritt auf).

Prinzes. Sie kommen gerade recht, Herr Hofgelehrter.

Leander. Ich bin zu den Befehlen Eurer Königlichen Hoheit. (Setzen sich.)

Prinzes. Hier ist mein Versuch; ich hab' ihn Nachtgedanken überschrieben.

Leand. (liest). Trefflich! Geistreich! — Ach! mir ist, als hör' ich die mitternächtliche Stunde Zwölf schlagen. Wann haben Sie das geschrieben?

Prinzes. Gestern Mittag nach dem Essen.

Leand. Schön gedacht! Wahrlich schön gedacht! Aber mit gnädigster Erlaubniß: — „Der Mond scheint betrübt in der Welt hinein," — wenn Sie es nicht ungnädig vermerken wollen, so muß es heißen: in die Welt.

Prinzes. Schon gut, ich will es mir für die Zukunft merken. Es ist einfältig, daß einem das Dichten so schwer gemacht wird; man kann keine Zeile schreiben, ohne einen Sprachfehler zu machen.

Leand. Das ist der Eigensinn unserer Sprache.

Prinzes. Sind die Gefühle nicht zart und fein gehalten?

Leand. Unbeschreiblich, o so, — wie soll ich sagen? — so zart und lieblich ausgepinselt, so fein gezwirnt; alle die Pappeln und Thränenweiden, und der goldne Mondschein hineinweinend, und dann das murmelnde Gemurmel des murmelnden Gießbachs, — man begreift kaum, wie ein sanfter weiblicher Geist den großen Gedanken nicht hat unterliegen

ȝne sich vor dem Kirchhofe und den
vaschenen Geistern der Mitternacht
ernichtung zu entsetzen.
ef. Jetzt will ich mich nun in die
ı und antiken Versmaße werfen;
einmal die romantische Unbestimmt-
ien und mich an der plastischen Natur

. Sie kommen nothwendig immer
e steigen immer höher.
ef. Ich habe auch ein Stück angefan-
: unglückliche Menschenhasser," oder
: Ruhe und wiedererworbene Un-

. Schon der bloße Titel ist bezaubernd.
ef. Und dann fühle ich einen unbe-
Drang in mir, irgend eine gräß-
ergeschichte zu schreiben. — Wie ge-
ı nur die Sprachfehler nicht wären!
. Kehren Sie sich daran nicht, Un-
ȝe; die lassen sich leicht heraus-

ammerdiener (tritt auf).
erd. Der Prinz von Malsinki, der
kommen ist, will Ew. Königlichen
ıe Aufwartung machen. (Ab.)
So empfehle ich mich unterthänigst.
(Geht ab.)

athanael von Malsinki und
der König kommen.

ȝier, Prinz, ist meine Tochter, ein
ıfältiges Ding, wie Sie sie da vor
— (Beiseit.) Artig, meine Tochter,
ist ein angesehener Prinz, weit her,
steht gar nicht einmal auf meiner
ich habe schon nachgesehen; ich
unlichen Respect vor ihm.
ef. Ich freue mich, daß ich das Ver-
ibe, Sie kennen zu lernen.
n. Schöne Prinzessin, der Ruf Ihrer
hat so sehr die ganze Welt durch-
daß ich aus einem weit entlegenen
her komme, Sie von Angesicht zu
zu sehen.
es ist doch erstaunlich, wie viele Län-
Königreiche es gibt! Sie glauben
viele tausend Kronprinzen schon hier
nd, sich um meine Tochter zu be-
u Dutzenden kamen sie oft an, be-
enn das Wetter schön ist; — und
en nun gar, — verzeihen Sie, die
ie ist eine gar weitläufige Wissen-
in welcher Gegend liegt Ihr Land?
n. Mächtiger König, wenn Sie
von hier aus reisen, erst die große Chaussee
hinunter, dann schlagen Sie sich rechts und
immer fort so; wenn Sie aber an einen
Berg kommen, dann wieder links; dann geht
man zur See und fährt immer nördlich
(wenn es der Wind nämlich zugibt), und so
kömmt man, wenn die Reise glücklich geht,
in anderthalb Jahren in meinem Reiche an.

Kön. Der Tausend! das muß ich mir
von meinem Hofgelehrten deutlich machen
lassen. — Sie sind wohl vielleicht ein Nach-
bar vom Nordpol, oder Zodiacus, oder der-
gleichen?

Nathan. Daß ich nicht wüßte.

Kön. Vielleicht so nach den Wilden zu?

Nathan. Ich bitte um Verzeihung, alle
meine Unterthanen sind sehr zahm.

Kön. Aber Sie müssen doch verhenkert
weit wohnen! Ich kann mich immer noch
nicht daraus finden.

Nathan. Man hat noch keine genaue
Geographie von meinem Lande; ich hoffe
täglich mehr zu entdecken, und so kann es
leicht kommen, daß wir am Ende noch Nach-
barn werden.

Kön. Das wäre vortrefflich! Und wenn
uns am Ende ein paar Länder noch im Wege
stehen, so helfe ich Ihnen mitentdecken. Mein
Nachbar ist so nicht mein guter Freund, und
er hat ein vortreffliches Land; alle Rosinen
kommen von dort her; das möcht' ich gar zu
gerne haben. — Aber noch Eins; sagen Sie
mir nur, da Sie so weit weg wohnen, wie
Sie unsere Sprache so geläufig sprechen können.

Nathan. Still!

Kön. Wie?

Nathan. Still! Still!

Kön. Ich versteh' nicht.

Nathan. (leise zu ihm). Sein Sie doch
ja damit ruhig, denn sonst merkt es ja am
Ende das Publicum da unten, daß es eben
sehr unnatürlich ist.

Kön. Schadet nicht; es hat vorher ge-
klatscht, und da kann ich ihm schon Etwas
bieten.

Nathan. Seh'n Sie, es geschieht ja nur
dem Drama zu Gefallen, daß ich Ihre Sprache
rede, denn sonst ist es allerdings unbegreiflich.

Kön. Ach so! Ja freilich, den Dramen
und den Damen thut man Manches zu Ge-
fallen und muß oft Fünfe grade sein lassen.
— Nun kommen Sie, Prinz, der Tisch ist
gedeckt! (Der Prinz führt die Prinzessin ab, der
König geht voran.)

Fischer (ein Zuschauer). Verfluchte Unnatürlichkeiten sind in dem Stück!

Schlosser (ein Zuschauer). Und der König bleibt seinem Charakter gar nicht getreu.

Leutner (ein Zuschauer). Am Meisten erboßen mich immer Widersprüche und Unnatürlichkeiten. Warum kann denn nur der Prinz nicht ein Bißchen eine fremde Sprache reden, die sein Dolmetscher verdeutschte? Warum macht denn die Prinzessin nicht zuweilen einen Sprachfehler, da sie selber gesteht, daß sie unrichtig schreibt?

Müller (ein Zuschauer). Freilich! Freilich! Das Ganze ist ausgemacht dummes Zeug; der Dichter vergißt immer selber, was er den Augenblick vorher gesagt hat.

Aus dem Phantasus.

Im Baumgarten des Gasthofes saßen am andern Morgen die fünf Vereinigten um einen runden Tisch; ihre Stimmung war heiter wie der schöne Morgen; nur Friedrich schien ernst und in sich gekehrt, so sehr auch Lothar jede Gelegenheit ergriff, ihn durch Scherz und Frohsinn zu ermuntern.

„Wahrlich!“ rief Theodor aus, „es gibt kein größeres Glück, als Freunde zu besitzen, sie nach Jahren in schöner Gegend in anmuthiger Frühlingszeit wieder zu finden, mit ihnen zu schwatzen, alle ihre Eigenheiten wieder zu erkennen, sich der Vergangenheit zu erinnern und mit dem Zutrauen allen in die Augen zu blicken, wie ich es, Gottlob! hier thun kann. Nur der Friedrich ist nicht, wie sonst. Hast du Gram, mein Lieber?“ —

„Laß mich, guter heiterer Freund,“ sagte Friedrich, „es soll nicht lange währen, so wirst du und ihr Alle mehr von mir erfahren. Weißt du doch nicht, ob ich nicht vielleicht am Glücke krank liege.“ —

„Wenn das ist,“ sagte Theodor, „so möge Gott noch den Arzt recht lange von dir entfernt halten. O, wärst du doch lieber gar incurabel! Aber leider ist die Heilung dieser Krankheit nur gar zu gewiß; o, die Zeit, die böse, liebe, gute, alte, vergeßliche und doch mit dem unverwüstlichen Gedächtniß, das wiederkäuende, große, ernste Thier, die Alles erzeugt und Alles verwandelt, sie wird freilich machen, daß wir Einer den Andern und uns selbst nach wenigen Jahren mit ganz veränderten Augen ansehen.“ —

„Dadurch könntest du ihn noch trauriger machen,“ fiel Lothar ein; „freilich will uns Alles überreden, daß das Leben kein romantisches Lustspiel sei, wie etwa *Was ihr wollt*, oder *Wie es euch gefällt*, sondern daß es aus diesen Regionen entrinnt, wir möchten es auch noch so gerne wollen, und wenn es uns auch über die Maßen gefiele; der Himmel verhütet auch, daß es selten in ein großes Trauerspiel ausartet, sondern es verläuft sich freilich meist wie viele unerquickliche Werke mit einzelnen schönen Stellen, oder gar wie der herrliche Rhein, in Sand und Sumpf.“ —

„O nein,“ sagte Friedrich, „glaubt es mir, meine Freunde, das Leben ist höheren Ursprungs, und es steht in unsrer Gewalt, es seiner edlen Geburt würdig zu erziehen und zu erhalten, daß Staub und Vernichtung in keinem Augenblicke darüber triumphiren dürfen: ja, es gibt eine ewige Jugend, eine Sehnsucht, die ewig währt, weil sie ewig nicht erfüllt wird; weder getäuscht, noch hintergangen, sondern nur nicht erfüllt, damit sie nicht sterbe, denn sie sehnt sich im innersten Herzen nach sich selbst, sie spiegelt in unendlich wechselnden Gestalten das Bild der nimmer vergänglichen Liebe, das Nahe im Fernen, die himmlische Ferne im Allernächsten. Ist es denn möglich, daß der Mensch, der nur einmal aus dieser Quelle des heiligen Wahnsinns trinken durfte, je wieder zur Nüchternheit, zum todten Zweifel erwacht?“ —

„Bei alledem,“ sagte Theodor, „wäre ein Jungbrunnen, von dem die Alten gedichtet haben, nicht zu verschmähn; wär' es auch nur der grauen Haare wegen.“ —

„Wie könntet ihr,“ fuhr Friedrich fort, „doch die Schönheit nur empfinden, oder gar lieben, wenn sie unverwüstlich wäre? Die süße Elegie in der Entzückung, die Wehklage um den Adonis und Balder ist ja der schmachtende Seufzer, die wollüstige Thräne in der ganzen Natur! dem Flüchtigen nacheilen, es festhalten wollen, das uns selbst in festgeschlossenen Armen entrinnt, dies macht die Liebe, den geheimnißvollen Zauber, die Krankheit der Sehnsucht, das vergötternde Schmachten möglich.“ —

„Und,“ fuhr Ernst fort, „wie milde redet uns die Ewigkeit an mit ihrem majestätischen Antlitz, wenn wir auch das nur als Schatten und Traum besitzen, oder uns ihm nähern können, was das Göttliche dieser Erde ist!

as muß ja unser Herz zum Unendlichen
muntern und stärken, zur Tugend, zum
immel, zu jener Schöne uns zu führen, die
ie verblüht, deren Entzückung ewige Gegen-
art ist." —

„Müßten wir nicht vorher aus dem Lethe
inken," sagte Anton, „und zur Freude
rechen: Was willst du? und zum Lachen:
)u bist toll?"

Theodor sprang vom Tische auf, umarmte
eden und schenkte vom guten Rheinwein in
e Römer: „Ei!" rief er aus, „daß wir
ieder so beisammen sind! daß wir wieder
nmal unsere zusammengewickelten Gemüther
rchklopfen und ausstäuben können, damit
h keine Motten und anderes Gespinnst in
e Falten nisten! Wie wohl thut das dem
utschen Herzen beim Glase deutschen Weins!
ı, unsre Herzen sind noch frisch, wie ehedem,
ıd daß sich auch Keiner von uns das Taback-
uchen angewöhnt hat, thut mir in der Seele
ohl." —

„Immer der Alte!" sagte Lothar. „Du
egst immer die Gespräche da zu stören,
) sie erst recht zu Gesprächen werden wollen;
war begierig, wohin diese seltsamen Vor-
llungen wohl führen, und wie diese Ge-
nkenreihe oder dieser Empfindungsgang en-
zen möchte."

„Wie?" sagte Theodor, „das kann ich dir
fs Haar sagen: Sieh, Bruderseele, stehn
r erst an der Ewigkeit und solchen Ge-
nken oder Worten, die sich gleichsam in's
ıendliche dehnen, so kömmt es mir vor,
e ein Ablösen der Schildwachen, daß nun
ld eine neue Figur auf derselben Stelle auf
d ab spazieren soll. Ich wette, nach zweien
tunden hätten sie sich angesehn, kein Wort
iter zu sagen gewußt, das Glas genommen,
trunken und sich den Mund abgewischt.

„„Weiter bringt es kein Mensch, stell' er
) auch wie er will."" O, das ist das
quickliche für unser Einen, daß das Größte
eder so an das Kleinste grenzen muß, daß
r denn doch Alle Menschen, oder gar arme
inder sind, Jeder, nachdem sein Genius
ı lenkt." —

„Du scheust nur," sagte Anton, „die lieb-
je Stille, das Säuseln des Geistes, welches
der Mitte der innigsten und höchsten Ge-
nken wohnt, und dessen heilige Stummheit
m unverständlich ist, der noch nie an den
hren ist beschnitten worden." —

„Ohren," antwortete Theodor, „klingt im
Deutschen immer gemein, Gehörwerkzeuge
affectirt, Hörvermögen philosophisch, und die
Hörer oder die Hörenden ist nicht gebräuchlich,
kurzum, man kann sie selten nennen, ohne
anstößig zu sein. Der Spanier vermeidet es
auch gern, so schlechthin Ohren zu sagen.
Am besten braucht man wohl Gehör, wo es
paßt oder das Ohr einzeln, wodurch sie beide
gleich edler werden." —

„Dein Tabackrauchen hat aber das vorige
Gespräch erstickt," sagte Lothar; „freilich ist es
die unkünstlerischste aller Beschäftigungen und
der Genuß, der sich am wenigsten poetisch
erheben läßt." —

„Mir ist es über die Gebühr zuwider,"
sagte Theodor, „und darum betrachtete ich euch
schon Alle gestern Abend darauf, denn es gibt
einen eigenen Pfeifenzug im Winkel des Mundes
und unter dem Auge, der sich an einem starken
Raucher unmöglich verkennen läßt; deshalb
war ich schon gestern über eure Physiogno-
mien beruhigt. Mir scheint die neueste schlimmste
Zeit erst mit der Verbreitung dieses Krautes
entstanden zu sein, und ich kann selbst auf
den gepriesenen Compaß böse sein, der uns
nach Amerika führte, um dies Unkraut mit
manchen andern Leiden zu uns herüberzuholen."

„Wie einige Züge im Gesicht durch die
Pfeife entstehen," sagte Lothar, „so werden
die feinsten des Witzes und gutmüthigen
Spottes, sowie die Grazie der Lippen durch-
aus durch die oft angelegte Pfeife ver-
nichtet." —

„Ich ließe noch die kalte Pfeife gelten,"
sagte Ernst; „so hielt sich einer meiner Freunde
eine von Thon, um sie in der gemüthlichsten
Stimmung zuweilen in den Mund zu nehmen
und dann recht nach seiner Laune zu sprechen;
aber der böse, beizende, übelriechende Rauch
macht das Ding fatal. Ich lernte einmal
einen Mann kennen, der mir sehr interessant
war und der sich auch in meiner Gesellschaft
zu gefallen schien: wir sprachen viel mit ein-
ander; endlich, um uns recht genießen zu
können, zog er mich in sein Zimmer, ließ sich
aber beigehn, zu größerer Vertraulichkeit seine
Pfeife anzuzünden, und von diesem Augen-
blicke an konnte ich weder recht hören und
begreifen, was er vortrug, noch weniger aber
war ich im Stande, eine eigene Meinung zu
haben, oder nur etwas Anderes, als Flüche
auf den Rauch in meinem Herzen zu denken,
— „„nicht laute, aber tiefe,"" — wie Mac-
beth sagt."

Lothar lachte. „Mit einem trostlosen Liebhaber,“ fuhr er fort, „ist es mir einmal noch schlimmer ergangen. Er hatte mich hingerissen und gerührt; bei einer kleinen Ruhestelle der Klage suchte er seine Pfeife, Schwamm und Stein, schlug mit Virtuosität schnell Feuer, und versicherte mich nachher in abgebrochenen rauchenden Pausen seiner Verzweiflung. Ich mußte lachen, und nur zum Glück, daß mich der Rauch in ein starkes Husten brachte, sonst hätt' ich dem guten Menschen als ein unnatürlicher Barbar erscheinen müssen.“ —

„Es läßt sich wohl,“ sagte Theodor, „Alles mit Grazie thun; ich kenne wenigstens einen großen Philosophen, dem in seiner Liebenswürdigkeit auch dies edel steht. Mit dem Kaffee wird nach der Mahlzeit eine lange Pfeife gebracht, die der Bediente anzündet; es geschehen ruhig und ohne alle Leidenschaft einige Züge, und ehe man noch die Unbequemlichkeit bemerkt, ist die Sache schon wieder beschlossen. Aber schrecklich sind freilich die kurzen, am Munde schwebenden Instrumente, die jede Bewegung mitmachen müssen und sich jeder Thätigkeit fügen, die den ganzen Tag die Lippen pressen und selbst die Sprache verändern.“ —

„Mir ist es nicht unwahrscheinlich,“ sagte Anton, „daß diese Gewohnheit, die so überhand genommen, die Menschen passiver, träger, unwitziger gemacht hat. Wir sollen keinen Genuß haben, der uns unaufhörlich begleitet, der etwas Stetiges wird; er ist nur erlaubt und edel durch das Vorübergehende. Darum verachten wir den Säufer, ob wir alle gleich gern Wein trinken, und der Näscher ist lächerlich, der seine Zunge durch ununterbrochenes Kosten ermüdet; vom Raucher denkt man billiger, weil es eben Gewohnheit geworden ist, die man nicht mehr beurtheilt; doch begreif' ich es wenigstens nicht, wie selbst Frauen jetzt an vielen Orten dagegen tolerant werden.“ —

„Könnt ihr euch,“ sagte Lothar, „einen rauchenden Apostel denken?“ —

„Eben so wenig,“ sagte Ernst, „als den adligen Tristan mit der Pfeife, oder den hochstrebenden Don Quixote.“ —

„Dem Sancho aber,“ sagte Lothar, „fehlt sie beinahe; hätten manche umarbeitende Uebersetzer mehr Genie gehabt, so hätten sie diese lieber hinzufügen, als so manche Schönheit weglassen dürfen.“ —

„Vielleicht ist dieses Bedürfniß,“ fiel Friedrich ein, „ein Surrogat für so manches verlorene Bedürfniß des öffentlichen Lebens, der Galanterie der Gesellschaft, der Freiheit und der Feste. Vielleicht soll sich zu Zeiten der Mensch mehr betäuben, und dann ist es wohl möglich, daß er seinen alten, verrufenen blauen Dunst für ein wirkliches Gut hält. Nicht bloß Taback, auch philosophische Phrasen, Systeme und manches Andere wird heutzutage geraucht und beschwert den Nichtrauchenden ebenfalls mit unleidlichem Geruch.“ —

„Nicht so melancholisch,“ sagte Theodor, „laßt uns diese tiefsinnige Betrachtung wenden, denn am Ende kommt doch in keiner Tugend der ganze Mensch so rein zum Vorschein, als in den Thorheiten. Die Berge rauchen oft, und die Thäler sind voll Nebel; viele Gegenden verlieren ihn oft in Monaten nicht, die See dampft, und so laßt denn unserm guten Zeitalter auch seinen Dampf. Nur wir wollen unserer Sitte treu bleiben.“

Friedrich Adolf Krummacher.

(Siehe Theil I, Seite 248.)

Der Tempel zu Memphis.

Als Pythagoras, der Weise von Samos, in Egypten verweilte, um Weisheit aus alter, heiliger Quelle zu schöpfen, begleiteten ihn die Priester in den Tempel zu Memphis. Ruhig und groß wie ein Gebirge lag das Wundergebäu in der Dämmerung des Morgens. —

„Wie haben Menschenhände diese Felsenmassen emporgehoben?“ rief der Grieche voll Erstaunen. — „Die vereinte Kraft,“ antwortete der Priester, „vermag Alles, wenn ein Geist sie leitet.“

Jetzt thaten sich die gewaltigen Thorflügel des Tempels auf, wie die Thore des Schattenreichs. Sie wandelten hinein und standen schweigend zwischen den erhabenen Pfeilern, und es wehete ein Säuseln durch die unermeßlichen Hallen, wie Geisterstimmen.

Da ergriff ein Schauder den jungen Weisen von Samos, daß ihn ein Zittern ankam, und er legte sich an das Gemäuer und weinte.

Da trat ein Priester zu ihm und sprach: „Was weinest du?“

Pythagoras aber schwieg. Eine Weile darauf antwortete er: „Ach, lasset mich! Fühle ich mich nicht hier in der furchtbaren Nähe des Wesens, dessen Namen ich nicht auszusprechen wage?“

Da sprach der Priester: „Heil dir, mein Sohn, in deiner Demuth! Sie führet dich zur Gottheit, der dieser Tempel erbauet ward. Wohlan, des Gebäudes hehre Gestalt führe dich nun auch wieder versöhnend zur Menschheit zurück. Bedenke, daß dieser Tempel in eines Menschen Brust war, ehe er aus dem Felsen emporstieg. Trockne deine Thränen und wandle fröhlich!“

Die Schutzwehr.

Als die Natur die lieblichste der Blumen, die Rose, durch ihren allmächtigen Schöpfungshauch hervorgebracht hatte, da sprach der Geist des Rosenstrauches zu dem Engel der Blumen: „Wirst du denn nicht auch dem edlen Gewächs eine Schutzwehr verleihen, die gegen Verletzung und Frevel sie sichere? Gab doch die Natur dem Dornbusch die großen und spitzigen Stacheln!“ —

„Der Dornbusch,“ antwortete der Engel der Blumen, „gehört nicht zu den Edlen, sondern zu den Dienern im Reiche der Schöpfung. Seine Bestimmung ist, die zarten Gewächse gegen das vernunftlose Thier zu beschützen, und dazu verlieh die Natur ihm die spitzigen Stacheln. Doch soll dein Wunsch dir gewährt werden!“ — So sprach er, und umgab die Rosenstaude mit zarten Stacheln! — Da sagte der Geist der Rose: „Wozu sollen diese zarten Spitzen? Sie werden die herrliche Blume nicht schirmen!“

Ihm antwortete der Engel der Blumen: Sie sollen auch nur der unbesonnenen Hand des Kindes wehren! Den Frevel würde der Widerstand nur noch stärker anlocken. Das Heilige und Schöne hat seinen Schutz in sich selber, darum verlieh die Natur ihm die zarteste Schutzwehr, die nur warnt, nicht aber verwundet. Denn zu dem Schönen darf nur das Zarte sich gesellen!“

So verlieh sie der Unschuld die Schamhaftigkeit und das Erröthen.

Adam und der Seraph.

Eines Abends ruhete Adam an einem Hügel unter einem Baume im Garten Eden, und sein Antlitz war aufwärts gerichtet und schauete gen Himmel. Da trat ein Seraph zu ihm und sprach: „Warum blickst du so sehnsüchtig gen Himmel. Was fehlet dir, Adam?“ — „Was sollte mir fehlen,“ antwortete der Vater des Menschengeschlechts, „hier in diesen Wohnungen des Friedens? Aber mein Auge schauet zu den Sternen, die droben glänzen. Da wünscht' ich mir die Flügel des Adlers, zu ihnen empor zu schweben und die strahlenden Gestalten in der Nähe zu schauen.“ — „Diese Flügel hast du,“ antwortete der Seraph, und er berührte Adam, und Adam sank in Schlummer und träumte. Und es däuchte dem Träumenden, als ob er aufschwebete gen Himmel.

Darnach, als er erwachte, blickt' er umher und wunderte sich, daß er unter dem Baum am Hügel ruhete. Der Seraph aber stand vor ihm und sprach: „Was sinnest du, Adam?“ — Adam antwortete und sprach: „Siehe, ich war oben an des Himmels Gewölbe und wandelte zwischen den Sternen und schwebte um Orion, das Siebengestirn und die Gluken: strahlende Welten, groß und herrlich wie die Sonne, rauschten vor mir vorüber. — Die weiße Straße, die du dort oben siehest, ist ein Lichtmeer voll glänzender Welten, und über diesem Lichtmeer ist ein anderes und wieder ein anderes. Und auf diesen strahlenden Welten wohnen Wesen wie ich, und beten zu dem Herrn und preisen seinen Namen... Seraph, hast du mich geführt?“

„Dieser Baum,“ antwortete der Seraph, „hat dich umschattet, und auf diesem Hügel hat dein Leib geruht. Aber, siehe Adam, in dir wohnt ein Seraph, der die Reihen der Welten zu durchschweben vermag, und, je höher er steigt, desto tiefer anbetet vor Jehovah. Sohn des Staubes, ehre und bewache diesen Seraph, daß nicht die Lust seinen Flug lähme und ihn an die Erde fessele.“

Der Seraph sprach's und verschwand.

David's Harfe.

Eines Tages saß David, der König von Israel, auf der Höhe von Sion, seine Harfe

ruhete vor ihm und er lehnte sein Haupt auf die Harfe.

Da trat der Prophet Gad zu ihm und sprach: „Wem sinnest du nach, mein König?"

David antwortete und sprach: „Meinem ewig wechselnden Schicksal. Wie viel Dank- und Freudengesänge, aber auch wie viele Trauer- und Klagelieder hab' ich dieser Harfe gesungen!"

„Sei du gleich der Harfe," sagte der Prophet.

„Wie meinest du?" fragte der König.

„Siehe," antwortete der Mann Gottes, „dein Schmerz wie deine Freude entlockte der Harfe himmlische Töne und beseelte die Saiten. So bilde Leid und Freude dein Herz und Leben zur himmlischen Harfe."

Da erhob sich David und griff in die Saiten.

Friedrich Heinrich Alexander Freiherr von Humboldt,

geboren den 14. September 1769 zu Berlin, studirte in Göttingen, Frankfurt und Freiberg, 1792 Oberbergmeister von Anspach und Baireuth, ging 1797 nach Paris, später nach Spanien, 1799 nach Südamerika, 1803 nach Mexico, 1804 nach Philadelphia, beschrieb in Paris seine Reise, ging 1818 nach London, 1822 nach Oberitalien, 1826 Kammerherr in Berlin, 1829 Geh. Rath, bereiste 1829 die sibirischen Gebirge, lebte dann meist in Berlin bis zu seinem Tode am 6. Mai 1859. — Reisen nach den Aequinoctialgegenden des neuen Continents; Ansichten der Natur mit wissenschaftlichen Erläuterungen; Kosmos, Entwurf einer physischen Weltbeschreibung u. s. w.

Aus den Ansichten der Natur.

Unentschieden ist es, wo größere Lebensfülle verbreitet sei; ob auf dem Continent, oder in dem unergründeten Meere. In diesem erscheinen gallertartige Seegewürme, bald lebendig, bald abgestorben, als leuchtende Sterne. Ihr Phosphorlicht wandelt die grünliche Fläche des unermeßlichen Oceans in ein Feuermeer um. Unauslöschlich wird mir der Eindruck jener stillen Tropen-Nächte der Südsee bleiben, wo aus der duftigen Himmelsbläue das hohe Sternbild des Schiffes und das gesenkt untergehende Kreuz ihr mildes planetarisches Licht ausgossen, und wo zugleich in der schäumenden Meeresfluth die Delphine ihre leuchtenden Furchen zogen.

Aber nicht die Oceane allein, auch die Sumpfwasser verbergen zahllose Gewürme von wunderbarer Gestalt. Unserm Auge fast unerkennbar sind die Cyclidien, die gefranzten Trichoden und das Heer der Naiden, theilbar durch Aeste, wie die Lemna, deren Schatten sie suchen. Von mannigfaltigen Luftgemengen umgeben und mit dem Lichte unbekannt, athmen die gefleckte Askaris, welche die Haut des Regenwurmes, die silberglänzende Leukophra, welche das Innere der Ufer-Naide, und eine Pentastoma, welche die weitzellige Lunge der tropischen Klapperschlange bewohnt. So sind auch die verborgensten Räume der Schöpfung mit Leben erfüllt. Wir wollen hier bescheiden bei den Geschlechtern der Pflanzen verweilen; denn auf ihrem Dasein beruht das Dasein der thierischen Schöpfung.

Unablässig sind sie bemüht, den rohen Stoff der Erde organisch an einander zu reihen, und vorbereitend durch lebendige Kraft zu mischen, was nach tausend Umwandlungen zur regsamen Nervenfaser veredelt wird. Derselbe Blick, den wir auf die Verbreitung der Pflanzendecke heften, enthüllt uns die Fülle des thierischen Lebens, das von jener genährt und erhalten wird.

Ungleich ist der Teppich gewebt, den die blüthenreiche Flora über den nackten Erdkörper ausbreitet; dichter, wo die Sonne höher an dem nie bewölkten Himmel emporsteigt, lockerer gegen die trägen Pole hin, wo der wiederkehrende Frost bald die entwickelte Knospe tödtet, bald die reifende Frucht erhascht. Doch überall darf der Mensch sich der nährenden Pflanzen erfreuen. Trennt im Meeresboden ein Vulcan die kochende Fluth und schiebt plötzlich (wie einst zwischen den griechischen Inseln) einen schlackigen Fels empor; oder erheben (um an eine friedlichere Naturerscheinung zu erinnern) die einträchtigen Lithophyten ihre zelligen Wohnungen, bis sie nach Jahrtausenden, über den Wasserspiegel hervorragend, absterben, und ein flaches Corallen-Eiland bilden, so sind die organischen Kräfte sogleich bereit, den

odten Fels zu beleben. Was den Samen plötzlich herbeiführt: ob wandernde Vögel, der Winde, oder die Wogen des Meeres, ist bei der großen Entfernung der Küsten schwer zu entscheiden. Aber auf dem nackten Steine, sobald ihn zuerst die Luft berührt, bildet sich in den nordischen Ländern ein Gewebe sammetartiger Fasern, die dem unbewaffneten Auge als farbige Flecken erscheinen. Einige sind durch hervorragende Linien bald einfach, bald doppelt begrenzt; andere sind mit Furchen durchschnitten und in Fächer getheilt. Mit zunehmendem Alter verdunkelt sich ihre lichte Farbe. Das fernleuchtende Gelb wird braun, und das bläuliche Grau der Leprarien verwandelt sich nach und nach in ein staubartiges Schwarz. Die Grenzen der alternden Decke fließen in einander, und auf dem dunkeln Grunde bilden sich neue zirkelrunde Flechten von blendender Weiße. So lagert sich schichtenweise ein organisches Gewebe auf das andere, und wie das sich ansiedelnde Menschengeschlecht bestimmte Stufen der sittlichen Cultur durchlaufen muß, so ist die allmälige Verbreitung der Pflanzen an bestimmte physische Gesetze gebunden. Wo jetzt hohe Waldbäume ihre Wipfel luftig erheben, da überzogen einst zarte Flechten das rdenlose Gestein. Laubmoose, Gräser, rautartige Gewächse und Sträucher füllen ie Kluft der langen, aber ungemessenen Zwischenzeit aus. Was im Norden Flechten und loose, das bewirken in den Tropen Portuca, Gomphrenen und andere niedrige Ufer-lanzen. Die Geschichte der Pflanzendecke id ihre allmälige Ausbreitung über die öde rdrinde hat ihre Epochen, wie die Geschichte s spätern Menschengeschlechts.

Ist aber auch Fülle des Lebens überall rbreitet, ist der Organismus auch unabssig bemüht, die durch den Tod entfesselten emente zu neuen Gestalten zu verbinden: ist diese Lebensfülle und ihre Erneuerung ch nach Verschiedenheit der Himmelsstriche rschieden. Periodisch erstarrt die Natur in r kalten Zone; denn Flüssigkeit ist Beding-3 zum Leben. Thiere und Pflanzen (Laubose und andere Kryptogamen abgerechnet) gen hier viele Monate hindurch im Winschlaf vergraben. In einem großen Theile r Erde haben daher nur solche organische esen sich entwickeln können, welche einer trächtlichen Entziehung von Wärmestoff wirstehen oder einer langen Unterbrechung der Lebensfunctionen fähig sind. Je näher dagegen den Tropen, desto mehr nimmt Mannigfaltigkeit der Bildungen, Anmuth der Form und des Farbengemisches, ewige Jugend und Kraft des organischen Lebens zu.

Diese Zunahme kann leicht von denen bezweifelt werden, welche nie unsern Welttheil verlassen oder das Studium der allgemeinen Erdkunde vernachlässigt haben. Wenn man aus unsern dicklaubigen Eichenwäldern über die Alpen- oder Pyrenäen-Kette nach Welschland oder Spanien hinabsteigt, wenn man gar seine Blicke auf die afrikanischen Küstenländer des Mittelmeeres richtet, so wird man leicht zu dem Fehlschlusse verleitet, als sei Baumlosigkeit der Charakter heißer Klimate. Aber man vergißt, daß das südliche Europa eine andere Gestalt hatte, als pelasgische oder carthagische Pflanzvölker sich zuerst darin festsetzten; man vergißt, daß frühere Bildung des Menschengeschlechts die Waldungen verdrängt, und daß der umschaffende Geist der Nationen der Erde allmälig den Schmuck raubt, der uns in dem Norden erfreut und der (mehr als alle Geschichte) die Jugend unserer sittlichen Cultur anzeigt. Die große Katastrophe, durch welche das Mittelmeer sich gebildet, indem es, ein anschwellendes Binnenwasser, die Schleusen der Dardanellen und die Säulen des Herkules durchbrochen, diese Katastrophe scheint die angrenzenden Länder eines großen Theils ihrer Dammerde beraubt zu haben. Was bei den griechischen Schriftstellern von den Samothracischen Sagen erwähnt wird, deutet die Neuheit dieser zerstörenden Naturveränderung an. Auch ist in allen Ländern, welche das Mittelmeer begrenzt, und welche die Kalkformation des Jura charakterisirt, ein großer Theil der Erdoberfläche nackter Fels. Das Malerische italienischer Gegenden beruht vorzüglich auf diesem lieblichen Contraste zwischen dem unbelebten öden Gestein und der üppigen Vegetation, welche inselförmig darin aussproßt. Wo dieses Gestein, minder zerklüftet, die Wasser auf der Oberfläche zusammenhält, wo diese mit Erde bedeckt ist (wie an den reizenden Ufern des Albaner Sees), da hat selbst Italien seine Eichenwälder, so schattig und grün, als der Bewohner des Nordens sie wünscht.

Blicke in den Kosmos.

1) Die erste und allgemeinste Betrachtung im Kosmos ist die des Inhalts der Welträume, die Betrachtung der Vertheilung der Materie, des Geschaffenen, wie man gewöhnlich das Seiende und Werdende zu nennen pflegt. Wir sehen die Materie theils zu rotirenden und kreisenden Weltkörpern von sehr verschiedener Dichtigkeit und Größe geballt, theils selbstleuchtend dunstförmig als Lichtnebel zerstreut. Betrachten wir zuerst die Nebelflecke, den in bestimmte Formen geschiedenen Weltdunst, so scheint derselbe in steter Veränderung seines Aggregatzustandes begriffen. Er tritt auf, scheinbar in kleinen Dimensionen, als runde oder elliptische Scheibe, einfach oder gepaart, bisweilen durch einen Lichtfaden verbunden; bei größerem Durchmesser ist er vielgestaltet, langgestreckt, oder in mehrere Zweige auslaufend, als Fächer oder scharf begrenzter Ring mit dunklem Innern. Man glaubt diese Nebelflecke mannigfaltigen, fortschreitenden Gestaltungs-Processen unterworfen, je nachdem sich in ihnen der Weltdunst um einen oder um mehrere Kerne nach Attractions-Gesetzen verdichtet. Fast drittehalbtausend solcher unauflöslichen Nebelflecke, in denen die mächtigsten Fernröhre keine Sterne unterscheiden, sind bereits aufgezählt und in ihrer örtlichen Lage bestimmt worden.

Die genetische Entwickelung, die perpetuirliche Fortbildung, in welcher dieser Theil der Himmelsräume begriffen scheint, hat denkende Beobachter auf die Analogie organischer Erscheinungen geleitet. Wie wir in unsern Wäldern dieselbe Baumart gleichzeitig in allen Stufen des Wachsthums sehen und aus diesem Anblick, aus dieser Coexistenz den Eindruck fortschreitender Lebens-Entwickelung schöpfen, so erkennen wir auch in dem großen Weltgarten die verschiedensten Stadien allmäliger Sternbildung. Der Proceß der Verdichtung, den Anaximenes und die ganze jonische Schule lehrte, scheint hier gleichsam unter unsern Augen vorzugehen. Dieser Gegenstand des Forschens und Ahnens ist vorzugsweise anziehend für die Einbildungskraft. Was in den Kreisen des Lebens und aller inneren treibenden Kräfte des Weltalls so unaussprechlich fesselt, ist minder noch die Erkenntniß des Seins, als die des Werdens; sei dies Werden auch nur (denn vom eigentlichen Schaffen als einer Thathandlun Entstehen, als „Anfang des Seins n Nichtsein“, haben wir weder Begriff i fahrung) ein neuerer Zustand des sch teriell Vorhandenen. —

Mit den eigentlichen vielgestalteten flecken, deren einzelne Theile einen chen Glanz haben, und die mit abneh Umfang sich vielleicht in Sterne co ren, mit sogenannten planetarischen deren runde etwas eiförmige Scheiben len Theilen eine völlig gleiche milde sität des Lichtes zeigen, sind nicht die sterne zu verwechseln. Hier projici nicht etwa zufällig Sterne auf fernen gem Grunde; nein, die dunstförmige der Lichtnebel bildet Eine Masse m von ihr umgebenen Gestirne. —

Die prachtvollen Zonen des südlich mels zwischen den Parallelkreisen v und 80° sind besonders reich an Nebe und zusammengedrängten, nicht aufzul Nebelflecken. Von den zwei Magelh Wolken, die um den sternenleeren v Südpol kreisen, erscheint besonders d ßere nach den neuesten Untersuchung ein wundersames Gemenge von S schwärmen, von theils kugelförmigen von Nebelsternen verschiedener Größ von unauflöslichen Nebelflecken, die allgemeine Helligkeit des Gesichtsfeld vorbringend, wie den Hintergrund d des darstellen.“ Der Anblick dieser des lichtstrahlenden Schiffes Argo, der straße zwischen dem Scorpion, dem und dem Kreuze, ja die landschaftli muth des ganzen südlichen Himmels mir einen unvergeßlichen Eindruck z lassen.

Das Zodiacallicht, das pyramide aufsteigt (ebenfalls in seinem milden der ewige Schmuck der Tropennächte), weder ein großer zwischen der Erde un rotirender Nebelring, oder, doch mit m Wahrscheinlichkeit, die äußerste Schic Sonnen-Atmosphäre selbst. — —

2) Was Wright, Kant und Lamber Vernunftschlüssen, von der allgemein ordnung des Weltgebäudes, von der lichen Vertheilung der Materie geahn durch Sir William Herschel auf dem Wege der Beobachtung und der M ergründet worden. Der große, beg und doch so vorsichtig forschende Man

zuerst das Senkblei in die Tiefen des Himmels geworfen, um die Grenzen und die Form der abgesonderten Sternenschicht zu bestimmen, die wir bewohnen; er hat zuerst gewagt, die Verhältnisse der Lage und des Abstandes ferner Nebelflecke zu unserer Sternschicht aufzuklären. „Wilhelm Herschel hat (so sagt die schöne Grabschrift zu Upton) die Schranken des Himmels durchbrochen (caelorum perrupit claustra); wie Columbus, ist er vorgedrungen in ein unbekanntes Weltenmeer, Küsten und Inselgruppen erblickend, deren letzte wahre Ortsbestimmung kommenden Jahrhunderten vorbehalten bleibt."

Betrachtungen über die verschiedene Lichtstärke der Sterne und über ihre relative Zahl, d. i. über ihre numerische Seltenheit oder Anhäufung in gleich großen Feldern der Fernröhre, haben auf die Annahme ungleicher Entfernung und räumlicher Vertheilung in den durch sie gebildeten Schichten geleitet. Solche Annahmen, in so fern sie zu einer Begrenzung der einzelnen Theile des Weltbaues führen sollen, können allerdings nicht denselben Grad mathematischer Gewißheit darbieten, der in Allem erreicht wird, was unser Sonnensystem, was das Kreisen der Doppelsterne mit ungleicher Geschwindigkeit um einen gemeinsamen Schwerpunkt, was die scheinbare oder wirkliche Bewegung aller Gestirne betrifft. Man würde geneigt sein, die physische Weltbeschreibung, wenn sie von den fernsten Nebelflecken anhebt, mit dem mythischen Theile der Weltgeschichte zu vergleichen. Beide Disciplinen beginnen im Dämmerlichte der Vorzeit, wie des unerreichbaren Raumes; und wo die Wirklichkeit zu entschwinden droht, ist die Phantasie zwiefach angeregt, aus eigener Fülle zu schöpfen und den unbestimmten, wechselnden Gestalten Umriß und Dauer zu geben.

Vergleicht man den Weltraum mit einem der inselreichen Meere unsers Planeten, so kann man sich die Materie gruppenweise vertheilt denken: bald in unauflösliche Nebelflecke von verschiedenem Alter, um einen oder um mehrere Kerne verdichtet, bald schon in Sternhaufen oder isolirte Sporaden geballt. Unser Sternhaufen, die Weltinsel, zu der wir gehören, bildet eine linsenförmig abgeplattete, überall abgesonderte Schicht, deren große Axe zu sieben- bis achthundert, die kleine zu hundert und fünfzig Siriusweiten geschätzt wird.

3) Seitdem ich in den Ansichten der Natur die Allbelebtheit der Erdoberfläche, die Verbreitung der organischen Formen nach Maßgabe der Tiefe und Höhe geschildert habe, ist unsere Kenntniß auch in dieser Richtung durch Ehrenberg's glänzende Entdeckungen, „über das Verhalten des kleinsten Lebens in dem Weltmeere wie in dem Eise der Polarländer" auf eine überraschende Weise, und zwar nicht durch combinatorische Schlüsse, sondern auf dem Wege genauer Beobachtung, vermehrt worden. Die Lebenssphäre, man möchte sagen der Horizont des Lebens, hat sich vor unsern Augen erweitert. „Es gibt nicht nur ein unsichtbar kleines, mikroskopisches, ununterbrochen thätiges Leben in der Nähe beider Pole, da wo längst das größere nicht mehr gedeiht; die mikroskopischen Lebensformen des Südpol-Meeres, auf der antarktischen Reise des Capitän James Roß gesammelt, enthalten sogar einen ganz besondern Reichthum bisher ganz unbekannter, oft sehr zierlicher Bildungen. Selbst im Rückstande des geschmolzenen, in rundlichen Stücken umherschwimmenden Eises, unter einer Breite von 78°10', wurden über fünfzig Arten kieselschaliger Polygastren, ja Coscinodisken, mit ihren grünen Ovarien, also sicher lebend und gegen die Extreme strenger Kälte glücklich ankämpfend, gefunden. In dem Golf des Erebus wurden mit dem Senkblei in 1242 bis 1620 Fuß Tiefe 68 kieselschalige Polygastren und Phytolitharien, und mit ihnen nur eine einzige kalkschalige Polythalamia, heraufgezogen." —

Es herrscht demnach, und die neuesten Beobachtungen bestätigen diese Ansicht, in der ewigen Nacht der oceanischen Tiefen vorzugsweise das Thierleben, während auf den Continenten, des periodischen Reizes der Sonnenstrahlen bedürftig, das Pflanzenleben am meisten verbreitet ist. Der Masse nach überwiegt im Allgemeinen der vegetabilische Organismus bei Weitem den thierischen auf der Erde. Was ist die Zahl großer Cetaceen und Pachydermen gegen das Volum dichtgedrängter riesenmäßiger Baumstämme von 8—12' Durchmesser in dem einzigen Waldraum, welcher die Tropenzone von Südamerika zwischen dem Orinoco, dem Amazonenfluß und dem Rio da Madeira füllt! Wenn auch der Charakter der verschiedenen Erdräume von allen äußeren Erscheinungen zugleich abhängt; wenn Umriß der Gebirge, Physiognomie der

Pflanzen und Thiere, wenn Himmelsbläue, Wolkengestalt, und Durchsichtigkeit des Luftkreises den Totaleindruck bewirken: so ist doch nicht zu leugnen, daß das Hauptbestimmende dieses Eindrucks die Pflanzendecke ist. Dem thierischen Organismus fehlt es an Masse, und die Beweglichkeit der Individuen entzieht sie oft unsern Blicken. Die Pflanzenschöpfung wirket durch stetige Größe auf unsere Einbildungskraft; ihre Masse bezeichnet ihr Alter, und in den Gewächsen allein sind Alter und Ausdruck der stets sich erneuernden Kraft mit einander gepaart. In dem Thierreiche (und auch diese Betrachtung ist das Resultat von Ehrenberg's Entdeckungen) ist es gerade das Leben, das man das kleinste im Raume zu nennen pflegt, welches durch seine Selbsttheilung und rasche Vermehrung die wunderbarsten Massenverhältnisse darbietet. Die kleinsten der Infusorien, die Monadinen, erreichen nur einen Durchmesser von 1/3000 einer Linie, und doch bilden die kieselschaligen Organismen in feuchten Gegenden unterirdische belebte Schichten von der Dicke mehrerer Lachter.

Der Eindruck der Allbelebtheit der Natur, anregend und wohlthätig dem fühlenden Menschen, gehört jeder Zone an; am mächtigsten wird er gegen den Aequator hin, in der eigentlichen Zone der Palmen, der Bambusen und der baumartigen Farren, da wo von dem mollusken- und korallenreichen Meeresufer der Boden sich bis zur ewigen Schneegrenze erhebt. Die Ortsverhältnisse der Pflanzen und Thiere umfassen fast alle Höhen und Tiefen. Organische Gebilde steigen in das Innere der Erde herab; nicht bloß da, wo durch den Fleiß des Bergmanns große Weitungen entstanden sind, auch in natürlichen Höhlen, die zum ersten Male durch Sprengarbeit geöffnet wurden, und in die nur meteorische Tagwasser auf Spalten eindringen konnten, habe ich schneeweiße Stalaktitenwände mit dem zarten Geflechte einer Usnea bedeckt gefunden.

Karl Wilhelm Freiherr von Humboldt,

geboren den 22. Juni 1767 zu Potsdam, studirte in Berlin und Jena, war preußischer Gesandter an mehreren Höfen und auf mehreren Congressen, dann preußischer Staatsminister, trat 1819 mit Stein und Boyen aus dem Ministerium, starb den 8. April 1835 auf seinem Gute Tegel bei Berlin. — Philosophischer Sprachforscher (Ueber die Kawi-Sprache), Kunstkritiker (Ueber Goethe's Hermann und Dorothea), Uebersetzer, Dichter, (Sonette). Briefwechsel mit Schiller.

Ueber das Entstehen grammatischer Formen und ihren Einfluß auf die Ideenentwicklung.

Ich habe bisher vorzüglich gestrebt, Analogie grammatischer Formen, wodurch die Sprachen sich erst diesen zu nähern versuchen, von diesen selbst zu unterscheiden. Dabei überzeugt, daß nichts dem Sprachstudium so empfindlichen Schaden zufügt, als allgemeines, auf nicht gehörige Kenntniß gegründetes Raisonnement, habe ich, so viel es ohne übermäßige Weitläufigkeit geschehen konnte, jedes Einzelne mit Beispielen belegt, obgleich ich wohl fühle, daß die wahre Ueberzeugung nur aus dem vollständigen Studium wenigstens einer der hier betrachteten Sprachen hervorgehen kann. Um zu einem entscheidenden Resultate zu gelangen, wird es aber nun doch nothwendig sein, die ganze hier berührte Frage jetzt, ohne Factisches beizumischen, in ihren Endpunkten zusammenzufassen.

Dasjenige, worauf Alles bei der Untersuchung des Entstehens und des Einflusses grammatischer Formalität hinausläuft, ist richtiges Unterscheiden zwischen der Bezeichnung der Gegenstände und Verhältnisse, der Sachen und Formen.

Das Sprechen, als materiell und Folge realen Bedürfnisses, geht unmittelbar nur auf Bezeichnen von Sachen; das Denken, als ideell, immer auf Form. Ueberwiegendes Denkvermögen verleiht daher einer Sprache Formalität, und überwiegende Formalität in ihr erhöhet das Denkvermögen.

1. Entstehen grammatischer Formen.

Die Sprache bezeichnet ursprünglich Gegenstände, und überläßt das Hinzudenken der redeverknüpfenden Form dem Verstehenden. Sie sucht aber dies Hinzudenken zu erleich-

) Wortstellung und durch auf Ver-
.nd Form hingedeutete Wörter für
de und Sachen.
chieht auf der niedrigsten Stufe die
che Bezeichnung durch Redensarten,
Sätze. —
hülfsmittel wird in gewisse Regel-
gebracht, die Wortstellung wird
erwähnten Wörter verlieren nach
ihren unabhängigen Gebrauch, ihre
itung, ihren ursprünglichen Laut.
schieht auf der zweiten Stufe die
sche Bezeichnung durch feste Wort-
und zwischen Sach- und Formbe-
chwankende Wörter. —
ortstellungen gewinnen Einheit, die
tenden Wörter treten zu ihnen
) werden Affixa. Aber die Ver-
st noch nicht fest, die Fugen sind
bar, das Ganze ist ein Aggregat,
Eins.
chieht auf der dritten Stufe die
sche Bezeichnung durch Analoga von
—
ormalität bringt endlich durch. Das
Eins, nur durch umgeänderten Beu-
in seinen grammatischen Bezie-
nodificirt; jedes gehört zu einem be-
Redetheil und hat nicht bloß lexica-
dern auch grammatische Individua-
formbezeichnenden Wörter haben
nde Nebenbedeutung mehr, sondern
Ausdrücke von Verhältnissen.
chieht auf der höchsten Stufe die
sche Bezeichnung durch wahre For-
h Beugung und rein grammatische
—
Wesen der Form besteht in ihrer
nd der vorwaltenden Herrschaft des
dem sie angehört, über die ihm bei-
. Nebenlaute. Dies wird wohl er-
durch verloren gehende Bedeutung
ente und Abschleifung der Laute in
Gebrauch. Allein das Entstehen der
ist nie ganz durch so mechanische
todter Kräfte erklärbar, und man
mals darin die Einwirkung der Stärke
ividualität der Denkkraft aus den
gen.
Einheit des Wortes wird durch den
bildet. Dieser ist an sich mehr gei-
tur, als die betonten Laute selbst,
n nennt ihn die Seele der Rede,
, weil er erst das eigentliche Ver-
ständniß in dieselbe bringt, sondern auch, weil
er wirklich unmittelbarer, als sonst etwas in der
Sprache, Aushauch der die Rede begleitenden
Empfindung wird. Dies ist er auch da, wo
er Wörter durch Einheit zu grammatischen
Formen stempelt, und wie Metalle, um schnell
und innig zusammenzuschmelzen, rasch und
stark glühender Flamme bedürfen, so gelingt
auch das Zusammenschmelzen neuer Formen
nur dem energischen Act einer starken, nach
formaler Abgrenzung strebenden Denkkraft.
Sie offenbart sich auch an den übrigen Be-
schaffenheiten der Formen, und so bleibt es
unumstößlich gewiß, daß, welche Schicksale
auch eine Sprache haben möge, sie nie zu
einem vorzüglichen grammatischen Baue ge-
langt, wenn sie nicht das Glück erfährt, we-
nigstens einmal von einer geistreichen oder
tiefdenkenden Nation gesprochen zu werden.
Nichts kann sie sonst aus der Halbheit träge
zusammengefügter, die Denkkraft nirgends mit
Schärfe ansprechender Formen retten.

2. Einfluß der grammatischen Formen.

Das Denken, welches vermittelst der Sprache
geschieht, ist entweder auf äußere, körperliche
Zwecke, oder auf sich selbst, also auf geistige
gerichtet. In dieser doppelten Richtung be-
darf es der Deutlichkeit und Bestimmtheit
der Begriffe, die in der Sprache größtentheils
von der Bezeichnungsart der grammatischen
Formen abhängt.

Umschreibungen dieser durch Phrasen, durch
noch nicht zur sicheren Regel gewordene Wort-
stellungen, selbst durch Analoga von Formen,
bringen nicht selten Zweideutigkeiten hervor.

Wenn aber auch das Verständniß, und
damit der äußere Zweck geborgen ist, so bleibt
doch sehr oft der Begriff in sich unbestimmt,
und da, wo er, als Begriff, offenbar auf
zwei verschiedene Weisen genommen werden
kann, ungesondert.

Wendet sich das Denken zu wirklicher in-
nerer Betrachtung, nicht bloß zu äußerem
Treiben, so bringt auch die bloße Deutlichkeit
und Bestimmtheit der Begriffe andere, und
auf jenem Wege immer nur schwer zu er-
reichende Forderungen hervor.

Denn alles Denken geht auf Nothwendig-
keit und Einheit. Das Gesammtstreben der
Menschheit hat dieselbe Richtung. Denn es
bezweckt im letzten Resultate nichts Anderes,
als Gesetzmäßigkeit forschend zu finden, oder
bestimmend zu begründen.

Soll nun die Sprache dem Denken gerecht sein, so muß sie in ihrem Baue so viel als möglich seinem Organismus entsprechen. Sie ist sonst, da sie in Allem Symbol sein soll, gerade ein unvollkommenes dessen, womit sie in der unmittelbarsten Verbindung steht. Indem auf der einen Seite die Masse ihrer Wörter den Umfang ihrer Welt vorstellt, so repräsentirt ihr grammatischer Bau ihre Ansicht von dem Organismus des Denkens.

Die Sprache soll den Gedanken begleiten. Er muß also in stetiger Folge mit ihr von einem Elemente zum andern übergehen können, und für Alles, dessen er für sich zum Zusammenhange bedarf, auch in ihr Zeichen antreffen. Sonst entstehen Lücken, wo sie ihn verläßt, statt ihn zu begleiten.

Obgleich endlich der Geist immer und überall nach Einheit und Nothwendigkeit strebt, so kann er beide doch nur nach und nach aus sich, und nur mit Hülfe mehr sinnlicher Mittel entwickeln.

Zu den hülfreichsten unter diesen Mitteln gehört für ihn die Sprache, die schon ihrer bedingtesten und niedrigsten Zwecke wegen der Regel, der Form und der Gesetzmäßigkeit bedarf. Je mehr er daher in ihr ausgebildet findet, wonach er auch für sich selbst strebt, desto inniger kann er sich mit ihr vereinigen.

Betrachtet man nun die Sprachen nach allen diesen, hier an sie gestellten Forderungen, so erfüllen sie dieselben nur, oder doch vorzugsweise gut, wenn sie echt grammatische Formen, und nicht Analoga derselben besitzen, und so offenbart sich dieser Unterschied in seiner ganzen Wichtigkeit.

Das Erste und Wesentlichste ist, daß der Geist von der Sprache verlangt, daß sie Sache und Form, Gegenstand und Verhältniß rein abscheide und nicht beide mit einander vermenge. So wie sie auch ihn an diese Vermengung gewöhnt, oder ihm die Absonderung erschwert, lähmt und verfälscht sie sein ganzes inneres Wirken. Gerade aber diese Absonderung wird erst rein vorgenommen bei der Bildung der echt grammatischen Form durch Beugung oder durch grammatische Wörter, wie wir oben bei dem stufenartigen Bezeichnen der grammatischen Formen gesehen haben. In jeder Sprache, die nur Analoga von Formen kennt, bleibt Stoffartiges in der grammatischen Bezeichnung, die bloß formartig sein sollte, zurück.

Wo die Zusammenschmelzung de
wie sie oben beschrieben worden, ni
kommen gelungen ist, da glaubt d
noch immer die Elemente getrennt z
blicken, und da hat für ihn die Spra
die geforderte Uebereinstimmung mit
setzen seines eigenen Wirkens.

Er fühlt Lücken, er bemüht sich,
zufüllen, er hat nicht mit einer mäßi
zahl in sich gediegener Größen, son
einer verwirrenden halb-verbundener
und arbeitet nun nicht mit gleicher
keit und Gewandtheit, mit gleichem
am leicht gelingenden Verknüpfen b
Begriffe zu allgemeineren, vermitte
angemessener, mit seinen Gesetzen üb
mender Sprachformen.

Darin nun offenbart es sich, w
die Frage auf die äußerste Spi
daß, wenn eine grammatische Fo
schlechterdings kein anderes Element
schließt, als welches auch in dem
ganz ersetzenden Analogon liegt, sie
in der Wirkung auf den Geist dur
was Anderes ist, und daß dies
ihrer Einheit beruht, in der sie den
der Macht der Denkkraft an sich tr
sie schuf.

In einer nicht dergestalt gramma
bildeten Sprache findet der Geist
und unvollkommen ausgeprägt das a
Schema der Redeverknüpfung, dess
messener Ausdruck in der Sprache
läßliche Bedingung alles leicht ge
Denkens ist. Es ist nicht nothwen
dies Schema selbst in's Bewußtsein
dies hat auch hochgebildeten Natione
gelt. Es genügt, wenn, da der Gei
unbewußt danach verfährt, er für jed
nen Theil einen solchen Ausdruck finde
wieder einen anderen mit richtiger
heit auffassen läßt.

In der Rückwirkung der Sprache
Geist macht die echt grammatische F
wo die Aufmerksamkeit nicht absichtli
gerichtet ist, den Eindruck einer F
bringt formale Bildung hervor; den
den Ausdruck des Verhältnisses rein
nichts Stoffartiges enthält, worauf
stand abschweifen könnte, dieser aber
sprünglichen Wortbegriff darin ver
blickt, so muß er die Form selbst
Bei der unechten Form kann er d
da er den Verhältnißbegriff nicht

in ihr erblickt und noch durch Neben-
zerstreuet wird. Dies geschieht in
Fällen bei dem gewöhnlichsten Sprechen
alle Classen der Nation, und wo die
irkung der Sprache günstig ist, geht all-
ne Deutlichkeit und Bestimmtheit der
se und allgemeine Anlage, auch das rein
le leichter zu begreifen, hervor. Es
uch in der Natur des Geistes, daß
nlage, einmal vorhanden, sich immer
et, da, wenn eine Sprache dem Ver-
die grammatischen Formen unrein und
haft darbietet, je länger diese Einwir-
auert, je schwerer aus dieser Ver-
ng der rein formalen Ansicht heraus-
en ist.

man daher von der Angemessenheit
nicht solchergestalt grammatisch gebil-
Sprache zur Ideenentwicklung sagen
so bleibt es immer sehr schwer zu be-
daß eine Nation auf der unverändert
en Basis einer solchen Sprache von
hoher wissenschaftlicher Ausbildung
elangen können. Der Geist empfängt
t von der Sprache, und diese nicht
m dasjenige, dessen beide bedürfen,
Frucht ihrer wechselseitigen Einwir-
wenn sie heilbringend werden sollte,
erst eine Veränderung der Sprache
in.

diese Weise sind also, soviel dies bei
änden dieser Art geschehen kann, die
festgestellt, an welchen sich die gram-
gebildeten Sprachen von den anderen
eiden lassen. Keine zwar kann sich
einer vollkommenen Uebereinstimmung
allgemeinen Sprachgesetzen rühmen,
elleicht ist durch und durch, in allen
geformt, und auch unter den Spra-
r niedrigeren Stufe gibt es wieder
nähernde Grade. Dennoch ist jener
ied, der zwei Classen von Sprachen
t von einander absondert, nicht gänz-
relativer, ein bloß im Mehr oder
bestehender, sondern wirklich ein ab-
da die vorhandene oder fehlende
ft der Form sich immer sichtbar an-

nur die grammatisch gebildeten Spra-
llkommene Angemessenheit zur Ideen-
ung besitzen, ist unleugbar. Wieviel
h mit den übrigen zu leisten sein
nag allerdings der Versuch und die
ng beweisen. — Gewiß bleibt indeß
immer, daß sie niemals in dem Grade und der Art, wie die anderen, auf den Geist zu wirken im Stande sind.

Schiller als Dichter.

Schiller's Dichtergenie kündigte sich gleich in seinen ersten Arbeiten an; ungeachtet aller Mängel der Form, ungeachtet vieler Dinge, die an dem gereiften Künstler sogar roh erscheinen mußten, zeugten die Räuber und Fiesco von einer entschiedenen großen Naturkraft. Es verrieth sich nachher durch die bei ganz verschiedenartigen philosophischen und historischen Beschäftigungen immer durchbrechende, auch in diesen Briefen so oft angedeutete Sehnsucht nach der Dichtung, wie nach der eigenthümlichen Heimath seines Geistes. Es offenbarte sich endlich in männlicher Kraft und geläuterter Reinheit in den Stücken, die gewiß noch lange der Stolz und der Ruhm der deutschen Bühne bleiben werden. Aber dies Dichtergenie war auf das engste an das Denken in allen seinen Tiefen und Höhen geknüpft, es tritt ganz eigentlich auf dem Grunde einer Intellectualität hervor, die Alles, ergründend, spalten, und Alles, verknüpfend, zu einem Ganzen vereinen möchte. Darin liegt Schiller's besondere Eigenthümlichkeit. Er forderte von der Dichtung einen tiefern Antheil des Gedankens und unterwarf sie strenger einer geistigen Einheit; letzteres auf zwiefache Weise, indem er sie an eine festere Kunstform band und indem er jede Dichtung so behandelte, daß ihr Stoff unwillkürlich und von selbst seine Individualität zum Ganzen einer Idee erweiterte. Auf diesen Eigenthümlichkeiten beruhen die Vorzüge, welche Schiller charakteristisch bezeichnen. Aus ihnen entsprang es, daß er, das Größeste und Höchste hervorzubringen, dessen er fähig war, erst eines Zeitraums bedurfte, in welchem sich seine ganze Intellectualität, an die sein Dichtergenie unauflöslich geknüpft war, zu der von ihm geforderten Klarheit und Bestimmtheit durcharbeitete. Diese Eigenthümlichkeiten endlich erklären die tadelnden Urtheile derer, die in Schiller's Werken, ihm die Freiwilligkeit der Gabe der Musen absprechend, weniger die leichte, glückliche Geburt des Genies, als die sich ihrer selbst bewußte Arbeit des Geistes zu erkennen meinen; worin allerdings das Wahre liegt, daß nur die intellectuelle Größe

sonders durch meinen Umgang mit ihm, durch Erinnerungen aus seinen Gesprächen, durch die Vergleichung seiner Arbeiten in ihrer Zeitfolge und die Nachforschungen über den Gang seines Geistes entstand.

Was jedem Beobachter an Schiller am meisten, als charakteristisch bezeichnend, auffallen mußte, war, daß in einem höhern und prägnanteren Sinn, als vielleicht je bei einem Andern, der Gedanke das Element seines Lebens war. Anhaltende selbstthätige Beschäftigung des Geistes verließ ihn fast nie und wich nur den heftigern Anfällen seines körperlichen Uebels. Sie schien ihm Erholung, nicht Anstrengung. Dies zeigte sich am meisten im Gespräch, für das Schiller ganz eigentlich geboren schien. Er suchte nie nach einem bedeutenden Stoff der Unterredung, er überließ es mehr dem Zufall, den Gegenstand herbeizuführen, aber von jedem aus leitete er das Gespräch zu einem allgemeinen Gesichtspunkt, und man sah sich nach wenigen Zwischenreden in den Mittelpunkt einer den Geist anregenden Discussion versetzt. Er behandelte den Gedanken immer als ein gemeinschaftlich zu gewinnendes Resultat, schien immer des Mitredenden zu bedürfen, wenn dieser sich auch bewußt blieb, die Idee allein von ihm zu empfangen, und ließ ihn nie müßig werden. Hierin unterschied sich sein Gespräch am meisten von dem Herder'schen. Nie vielleicht hat ein Mann schöner gesprochen, als Herder, wenn man, was bei Berührung irgend einer leicht bei ihm anklingenden Saite nicht schwer war, ihn in aufgelegter Stimmung antraf. Alle seltenen Eigenschaften dieses mit Recht be-

Bestimmtheit einem neuen geistigen [illegible]
zu, er beherrschte dies Streben und
in vollkommener Freiheit über seinem
stande. Daher benutzte er in leichter [illegible]
jede sich darbietende Nebenbeziehung, u[illegible]
war sein Gespräch so reich an den [illegible]
die das Gepräge glücklicher Geburten
tragen. Die Freiheit that aber dem
der Untersuchung keinen Abbruch.
hielt immer den Faden fest, der zu
Endpunkt führen mußte, und wenn di[illegible]
rebung nicht durch einen Zufall gestör[illegible]
so brach er nicht leicht vor Erreich[illegible]
Zieles ab.

So wie Schiller im Gespräch imm[illegible]
Gebiete des Denkens neuen Boden
winnen suchte, so war überhaupt seine
Beschäftigung immer eine von ange[illegible]
Selbstthätigkeit. Auch seine Briefe zei[illegible]
deutlich. Er kannte sogar keine andere.
Lectüre überließ er sich nur spät Aben[illegible]
in seinen leider so häufig schlaflosen [illegible]
Seinen Tag nahmen seine Arbeiten e[illegible]
bestimmte Studien für dieselben, wo
Geist durch die Arbeit und die Forsch[illegible]
gleich in Spannung gehalten wird. Da[illegible]
von keinem andern unmittelbaren Zw[illegible]
dem des Wissens geleitete Studiren,
den damit Vertrauten einen so une[illegible]
Reiz hat, daß man sich verwahren m[illegible]
durch nicht zu sehr von bestimmterer T[illegible]
abgehalten zu werden, kannte er nic[illegible]
achtete es nicht genug. Das Wissen
ihm zu stoffartig, und die Kräfte des
zu edel, um in dem Stoffe mehr [illegible]
als ein Material zur Bearbeitung

on den Mitteln, welche Andere
Schiller eine sehr vielseitige
vann, die, wo man sie gewahr
genialische Wahrheit überraschte;
r die nicht anders nennen, die
keinem äußerlichen Wege ent-
Selbst von Deutschland hatte
Theil gesehen, nie die Schweiz,
Tell doch so lebendige Schil-
lt. Wer einmal am Rheinfall
beim Anblick unwillkürlich an
ophe des **Tauchers** erinnern,
rwirrende Wassergewühl malt,
gleichsam fesselnd verschlingt;
dieser keine eigene Ansicht zu
was Schiller durch eigene Er-
n, das ergriff er mit einem
i hernach auch das anschaulich
hm bloß fremde Schilderung
ei versäumte er nie, zu jeder
durch Lectüre zu machen; auch
er Art Dienliches zufällig fand,
em Gedächtniß fest ein, und
ngestrengte Phantasie, die in
ndigkeit bald diesen, bald jenen
id je gesammelten Stoffes be-
tzte das Mangelhafte einer so
ffassung.
nliche Weise eignete er sich den
ischen Dichtung an, ohne sie
aus Uebersetzungen zu kennen.
bei keine Mühe; er zog die
vor, die darauf Verzicht leisten,
en; am liebsten waren ihm die
ischen Paraphrasen. So über-
enen und die **Hochzeit der**
dem Euripides. Ich gestehe
esen Chor immer mit großem
der lese. Es ist nicht bloß eine
n eine andere Sprache, sondern
Gattung von Dichtung. Der
n die Phantasie von den ersten
tzt wird, ist ein verschiedener,
, was die rein poetische Wir-
Denn diese kann man nur
ne Stimmung der Phantasie
es setzen, die der Dichter, un-
em Ideengehalte, bloß durch
rke beigegebenen Hauch seiner
Leser hervorruft. Der antike
ein Schatten, durch das ihm
nd. Aber in jeder Strophe
e des Originals so bedeutsam
und so rein hingestellt, daß
man dennoch vom Anfang bis zum Ende beim Antiken festhalten wird. Ich meinte indeß nicht vorzugsweise diese Uebersetzung, wenn ich von Schiller's Eingehen in griechischen Dichtergeist sprach, sondern zwei seiner spätern Stücke. Auch hierin hatte Schiller bedeutende Fortschritte gemacht. Die **Kraniche des Ibykus** und das **Siegesfest** tragen die Farben des Alterthums so rein und treu an sich, als man es nur von irgend einem modernen Dichter erwarten kann, und zwar auf die schönste und geistvollste Weise. Der Dichter hat den Sinn des Alterthums in sich aufgenommen, er bewegt sich darin mit Freiheit, und so entspringt eine neue, in allen ihren Theilen nur ihn athmende Dichtung. Beide Stücke stehen aber wieder in einem merkwürdigen Gegensatz gegen einander. Die **Kraniche des Ibykus** erlaubten eine ganz epische Ausführung; was den Stoff dem Dichter innerlich werth machte, war die daraus hervorspringende Idee der Gewalt künstlerischer Darstellung über die menschliche Brust. Diese Macht der Poesie, einer unsichtbaren, bloß durch den Geist geschaffenen, in der Wirklichkeit verfliegenden Kraft, gehörte wesentlich in den Ideenkreis, der Schiller lebendig beschäftigte. Schon acht Jahre, ehe er sich zur Ballade in ihm gestaltete, schwebte ihm dieser Stoff vor, wie deutlich in den **Künstlern** aus den Versen hervorgeht:

Vom Eumenidenchor geschrecket,
Zieht sich der Mord, auch nie entdecket,
Das Loos des Todes aus dem Lied.

Diese Idee erlaubte aber auch eine vollkommen antike Ausführung; das Alterthum besaß Alles, um sie in ihrer ganzen Reinheit und Stärke hervortreten zu lassen. Daher ist Alles in der ganzen Erzählung unmittelbar aus ihm entnommen, besonders das Erscheinen und der Gesang der Eumeniden. Der Aeschyleische Chor ist so kunstvoll in die moderne Dichtungsform, in Reim und Sylbenmaß verwebt, daß nichts von seiner stillen Größe aufgegeben scheint. Das **Siegesfest** ist lyrischer und betrachtender Natur. Hier konnte und mußte der Dichter aus der Fülle seines Busens hinzufügen, was nicht im Ideen- und Gefühlskreise des Alterthums lag. Aber im Uebrigen ist Alles im Sinne der homerischen Dichtung eben so rein, als in dem andern Gedicht. Das Ganze ist nur wie in einer höhern, mehr abgesondert gehaltenen Geistigkeit ausgeprägt,

als dem alten Sänger eigen ist, und erhält gerade dadurch seine größten Schönheiten.

An einzelnen aus den Alten entnommenen Zügen, in die aber oft eine höhere Bedeutung gelegt ist, sind auch frühere Gedichte Schiller's reich. Ich erwähne hier nur die Schilderung des Todes aus den Künstlern,

„den sanften Bogen der Nothwendigkeit,“

der so schön an die ἀγανὰ βέλεα (die sanften Geschosse) bei Homer erinnert, wo aber die Uebertragung des Beiworts vom Geschoß auf den Bogen selbst dem Gedanken einen zarteren und tieferen Sinn gibt.

Die Zuversicht in das Vermögen der menschlichen Geisteskraft, gesteigert zu einem dichterischen Bilde, ist in den Columbus überschriebenen Distichen ausgedrückt, die zu dem Eigenthümlichsten gehören, was Schiller gedichtet hat. Dieser Glaube an die dem Menschen innewohnende Kraft, die erhabene und so tiefe wahre Ansicht, daß es eine innere geheime Uebereinstimmung geben muß zwischen ihr und der das ganze Weltall ordnenden und regierenden, da alle Wahrheit nur Abglanz der ewigen, ursprünglichen sein kann, war ein charakteristischer Zug in Schiller's Ideensystem. Ihm entsprach auch die Beharrlichkeit, mit der er jeder intellectuellen Aufgabe so lange nachging, bis sie befriedigend gelöst war. Schon in den Briefen Raphael's an Julius in der Thalia, in dem kühnen, aber schönen Ausdruck: „Als Columbus die bedenkliche Wette mit einem unbefahrenen Meer einging“ findet sich der gleiche Gedanke an dasselbe Bild geknüpft.

Dem Inhalte und der Form nach waren Schiller's philosophische Ideen ein getreuer Abdruck seiner ganzen geistigen Wirksamkeit überhaupt. Beide bewegten sich immer im nämlichen Gleise und strebten dem Ziele zu, allein auf eine Weise, daß d digere Aneignung immer reicheren S die Kraft des ihn beherrschenden G sich unaufhörlich zu wechselseitiger S bestimmten. Der Endpunkt, an den knüpfte, war die Totalität in der lichen Natur durch das Zusamme ihrer geschiedenen Kräfte in ihrer Freiheit. Beide dem Ich, das nur E ein untheilbares sein kann, angehöre die eine Mannigfaltigkeit und Stoff, d Einheit und Form suchend, sollten ihre freiwillige Harmonie schon hier über alle Endlichkeit hinaus liegenden hindeuten. Die Vernunft, unbedingt h in der Erkenntniß und Willensbest sollte die Anschauung und Empfind schonender Achtung behandeln und in ihr Gebiet übergreifen; dagegen sol sich aus ihrem eigenthümlichen Wesen ihrer selbstgewählten Bahn zu einer emporbilden, in welcher jene bei a schiedenheit des Princips sich der Fo wiederfände. Diese, nicht auf entb Wege entstehende, sondern wie durch liches Wunder überraschende Uebereins zu vermitteln, den in sich unabw Widerspruch beider Naturen durch ihrer Wechselbeziehung auf einander beten Schein aufzuheben und dem dadurch in der Erscheinung ein B jenigen zu geben, was außer aller nung liegt, vermag allein die Richtung welche wir die ästhetische nennen. behandelt den Stoff mit einer auf biete der Sinnlichkeit entsprungenen, der Idee erborgten und dennoch als erscheinenden Selbstthätigkeit.

Ernst Moritz Arndt.

(Siehe Theil I, Seite 297.)

Blücher und Scharnhorst.

In Berlin war im Februar 1812 ein unendliches Getümmel und Gewimmel von den verschiedensten Menschen und den verschiedensten Ansichten, Gedanken, Hoffnungen und Verzweiflungen, wie und wann das Gewitter, das wieder schwarz am Horizonte h platzen werde; und wohin sich Jede solle; wohin der König von Preußen len werde. In diesen Wirbel gerieth hinein, und natürlich gerieth ich in d worin mein alter Freund Reimer und Freunde vom Winter 1809 sich b

s war ein Leben und Weben, ein Wogen
' Treiben der Kräfte. Die Herzen schlugen
ern Schlag, die Liebe fand vollste, seligste
armung; der Haß und Zorn, damals ganz
ndliche, frischeste Gesellen, welchen noch keine
zei die Flügel gestutzt hatte, gaben einen
enblick fast ebenso große Seligkeiten. Da
ich viele trefflichste Männer zuerst gesehen
kennen gelernt, und war mit einem Male
n in einem großen gewaltigen Männer-
e, der einen einzigen Gegenstand seines
rfnisses hatte: Haß und Abschüttelung
Vernichtung der Wälschen.
er aber klang es nun bald wieder:
rsch!" Der König von Preußen hatte
er Weltlage nach mit dem Erzfeind ver-
n müssen. Als dies Bündniß bekannt
, nahmen und erhielten viele preußische
ere, welchen das Herz zu schwer ward,
französischen Fahnen zu streiten, von dem
je gnädigen Abschied. Der Herrscher ver-
sie und mißbilligte sie nicht. Viele gingen
Schlesien, dort zu warten, wie die Dinge
ntwickeln würden; andere suchten, ehe
Alles gesperrt würde, die verschiedenen
ien, welche zur See und zu Lande nach
nd führen, dort Arbeit für ihre Degen
d; mich nahm der Oberst Graf Chazot
n seinem Wagen bis Breslau, wo er
einige Wochen verweilte und dann nach
nd entflog.
eine Breslauer Frühlingsmonate waren
ebenso lebendig und fast auf ähnliche
lebendig, wie mein Februar in Berlin
en war. Zuerst Bekannte schon von
t her: Die Obersten Graf Chazot und
Gneisenau, der Polizeipräsident Gruner,
r, als ein Franzosenfeind gezeichnet, na-
in Berlin jetzt nicht hatte in seiner
ung bleiben dürfen; und außer ihnen
re Andere. Das bewegte sich einige Wochen
em Kreise zusammen, bis es nach ver-
nen Seiten hin auseinanderfloß. Hier
kam zuweilen auch der alte General
r, der auch bei fröhlichen Gelagen etwas
Feldmarschall hatte. Trotz seines Alters
r eine herrliche Gestalt, groß und schnell,
en schönsten rundesten Gliedern vom
bis zum Fuß, seine Arme, Beine und
kel noch fast wie eines Jünglings scharf
eft gezeichnet. Am meisten erstaunte sein
t. Es hatte zwei verschiedene Welten,
lbst bei Scherz und Spaß, welchen er
nz frisch und soldatisch mit Jedem er-
gab, ihre Farbe nicht wechselten: auf Stirn, Nase und in den Augen konnten Götter wohnen; um Kinn und Mund trieben die gewöhnlichen Sterblichen ihr Wesen. Daß ich es sage: in jener obern Region war nicht allein Schönheit und Hoheit ausgedrückt, sondern auch eine tiefe Schwermuth, die ich der schwarzdunkeln Augen wegen, die der finstern Meeresbläue glichen, fast eine Meerschwermuth nennen möchte; denn wie freundlich diese Augen auch zu lachen und zu winken verstunden, sie verdunkelten sich oft auch plötzlich zu einem fürchterlichen Ernst und Zorn. War der alte Held ja auch nach dem Unglücke von 1806 und 1807, als er in Hinterpommern befahl, eine Zeit lang durch seinen dunklen Zorn verrückt gewesen, und hatte auf alle Fliegen und schwarze Flecken an der Wand mit dem Rufe: „Napoleon!" mit dem gezückten Schwert gestoßen. Mund und Kinn aber gaben einen ganz andern Eindruck, obgleich in den äußern Formen mit den obern Theilen des Gesichts in Uebereinstimmung. Hier saß immer die Husarenlist gesammelt, deren Zügenspiel bisweilen sogar bis in die Augen hinauflief, und Etwas wie von einem Marder, der auf seinen Fang lauscht.

Hier sah ich auch Scharnhorst, der vor den neuen Dingen aus Berlin entwichen war, und seine unvergeßliche, ihm ähnliche Tochter, die mit allen hohen Gefühlen bis in den siebenten Himmel aufflog, die Gräfin Julie zu Dohna. Ihr Gemahl, der Rittmeister Burggraf Friedrich zu Dohna, gegenwärtig Obergeneral der pommerschen Heerabtheilung, holte mich ab und führte mich zu Vater und Tochter. Ich war hinfort viel mit ihnen, und sie nahmen mich oft mit in die grüne Einsamkeit der umliegenden Dörfer und Wälder, wo man sich freier und menschlicher ergehen und über das Leid und die Hoffnung des Augenblicks besprechen konnte. Wie war Scharnhorst nun wieder ein gar anderer Mann als der Blücher! Schlank und eher hager als wohlbeleibt, trat er, ja schlenderte er sogar unsoldatisch einher, gewöhnlich etwas vorübergeneigt. Sein Gesicht war von edler Form und mit stillen edlen Zügen ausgeprägt; sein blaues Auge groß, offen, geistreich und schön. Doch hielt er das Visier seines Antlitzes gewöhnlich geschlossen, selbst das Auge halb geschlossen, gleich einem Manne, der nicht Ideen in sich aufjagt, sondern über Ideen ausruht. Doch tummelten sich die Ideen in diesem hellen Kopfe immer herum; er hatte aber gelernt, seine Gefühle

und Gedanken mit einem nur halb durchsichtigen, ruhigen Schleier zu umhängen, während es in seinem Innern kochte. Doch wie sicher und fest geschlossen er sein Angesicht und die Geberden desselben auch hielt, er machte den Eindruck des schlichten, besonnenen Mannes, man sah keine Vorlegeschlösser vor denselben. So war sein Wesen; er halte es wohl gewonnen durch sein Schicksal sowohl als durch seinen Verstand. Er hatte sich aus niederm Stande emporgerungen und von unten auf viel gehorchen, auch der Noth gehorchen lernen müssen. Seine Stellung in Preußen war, bei aller Anerkennung seiner Verdienste durch seinen König und durch viele Edle, doch die eines Fremblings, eines beneideten Fremdlings geworden. Denn in der bösen Zeit, seit den Jahren 1805 und 1806, hatte er von den Eigenen und Fremden belauert und den wälschen Spähern längst verdächtig, auch wo er Großes und Kühnes schuf und verbreitete, immer nur den Unscheinbaren und Unbedeutenden spielen, sich freiwillig gleichsam zu einem Brutus machen müssen. Auch seine Rede war diesem gemäß: langsam und fast lautlos schritt sie einher, sprach aber im langsam dehnenden Ton kühnste Gedanken oft mit sprichwörtlicher Kürze aus. Schlichteste Wahrheit in Einfalt, geradeste Kühnheit in besonnener Klarheit, das war Scharnhorst; er gehörte zu den Wenigen, die glauben, daß man vor den Gefahren von Wahrheit und Recht auch keinen Strohhalm breit zurückweichen soll. Soll ich noch erinnern, daß dieser edle Mensch, durch dessen Hände, als des stillen und geheimen Schaffers und Bereiters, Millionen hingeglitten waren, auch nicht den Schmutz eines Kupferpfennigs daran hatte kleben lassen? Er ist ein vir innocens im Sinn der großen Alten gewesen: er ist arm gestorben.

Solche war die Art und Geberde dieses ernsten und tugendhaften Mannes, der tiefer als irgend Einer des Vaterlandes Weh gefühlt, und mehr als irgend Einer zur Heilung desselben gestrebt und gewirkt hat. Wenn er so dastand, auf seinen Stock gelehnt, sinnend und überschauend, gesenkten Hauptes und halbverschloss'nen Auges, und doch zugleich kühnster Stirn, hätte man meinen mögen, er sei der Todesgenius, der, über den Sarkophag der preußischen Glorie gelehnt, den Gedanken verklärte: Wie herrlich waren wir einst!

Aus dem Katechismus für de
Kriegs- und Wehrma

Von des Menschen Verwo

(Capitel 4.)

Denn Gott hat Thiere geschaffer
schen zum Nutzen, und Wild in
und Schlangen und Gewürme,
Erde kriechen, und hat es ihnen
an eingegeben, daß sie dem Men
sollen und zittern vor der Majestä
das Bild vom Angesicht des Her

Und sehen die Thiere mit ihren
Erde an, aber des Menschen Ha
zum Himmel gerichtet, damit er
wo seine Heimath ist.

Und hätte Gott nur Thiere
solche, die ein dienstbares Gem
wozu machte er den Menschen
ihm das Siegel der Majestät
auf die Stirn? Denn ein freier
wer Gottes Willen thut, und wa
in's Herz geschrieben, vollbringt;
Furcht zittert, das ist ein Knecht,
Furcht etwas thut, ein niedriges

Und es erniedrigen die Lüste
zum Thier, und in Geiz und
ist die Thierheit verschlossen. Der
soll gehorchen mit Freiheit, und
thun, weil dasselbe seinem Herzen

Und es sind viele Laster schändlic
doch das schändlichste von allen i
tischer Sinn.

Denn wer die Freiheit verlor,
jede Tugend, und dem zerbroch
hängen die Schanden sich an.

Wer mit hündischem Sinn das
schweiget, der umschleicht mit dem
auch das Recht.

Und so erwächst der Geiz un
und der Neid und die Verleumdun
Laster, die im Finstern schleichen,
lose Menge, und ist zuletzt kein A
aus der Schande.

Und wenn Solches geschieht, so
Menschen die Sünden und das
zittern jeden Tag, und essen im
Brot, und haben keine Freude
keine Freude.

Denn wen Furcht treibet, wi
fröhlich sein? und wer auf Tugen
trost ist, wie mag der zu Gott be

Denn Gott wohnt nur in den stol

und für den niedrigen Sinn ist der Himmel zu hoch.

Denn auch die Demuth ist stolz auf den Herrn, aber Sclavendienst kriecht mit dem Gewürm im Staube.

Und Gott spricht: „Ich habe die Verworfenen gesehen und die Buben, die mein Volk aus Furcht verkauften.“

„Und weil ihre Herzen verkehrt waren, hab' ich sie verkehrt, und weil sie mit Fremben buhlten, hab' ich sie verworfen.“

Und mag man heute wohl sagen, wie der Prediger spricht: Es ist ein groß Unglück, das ich sah unter der Sonne, nämlich Unverstand, der unter den Gewaltigen gemein ist, daß ein Narr sitzt in großer Würde und die Klugen unten sitzen; ich sah Knechte auf Rossen und Fürsten zu Fuße gehen wie Knechte.

Von der Sünde und dem Unglück.
(Capitel 8.)

Und es sind Viele, die da sagen: „Unabwendbar war das Unglück, das uns die letzten Jahre getroffen, und wir hätten auf keine Weise ihm entrinnen mögen.“

„Denn Gott hat von Ewigkeit her den Lauf der Zeiten bestimmt, und kein Sterblicher mag seine Wege wissen und meistern.“

„Und wäre es doch Alles geschehen, wenn wir auch klüger gewesen, und wäre es geworden, wie es heute ist, wenn wir auch in der Treue unserer Väter gewandelt wären.“

„Denn Loos wird geworfen in den Schooß, aber es fällt wie der Herr will.“

Ich aber sage euch: Ihr sehet die Furchen noch frisch, worein ihr gesäet, und die Stricke sind noch nicht verfaulet, worin ihr euch gefangen habt.

Denn eure Aussaat heißt Zwietracht und Neid, und die Stricke eures Verderbens waren Wollust und Geiz.

Und war die Liebe von euch gewichen und der Haß hatte die Herzen erkältet, und wußten nichts mehr von Deutschland und von dem Vaterlande und von der alten deutschen Ehre und Freiheit, und ließen der Eine von dem Andern, und gingen ein Jeglicher seinen eigenen Weg, und trachteten nur nach Gold und wie sie des Tages am besten gebrauchten.

„Denn Gott im Himmel wohnt weit von uns,“ sprachen sie, „und was hinter diesem Leben liegt, das ist dunkel.“

Darum, weil sie Gott vergaßen, hat Gott sie vergessen, und weil sie auf Nichtigkeit gebaut, sind sie nichtig geworden.

Und ihre Sünde hat sie gegeißelt, und nicht Gott, und in der Eitelkeit ihrer Herzen sind sie untergegangen.

Weil sie nicht glaubten, darum verzagten sie sogleich, und wurden gegeben in die Hand ihrer Dränger.

Also gebar die Sünde das Unglück, und der Uebermuth brütete die Feigheit aus, daß ihre Männer wimmerten wie Säuglinge und ihren Fürsten geschah, wie trauernden Wittwen geschieht.

Wie der Prophet spricht: Ich will den Erdboden heimsuchen um seiner Bosheit willen, und die Gottlosen heimsuchen um ihrer Untugend willen, und will des Hochmuths der Stolzen ein Ende machen, und die Hoffart der Gewaltigen demüthigen, daß ein Mann theurer sein soll denn fein Gold, und ein Mensch werther denn Goldstücke aus Ophyr.

Wenn du dich aber bekehrest und wieder zu Gott wendest, wird er sich zu dir wenden und das Unglück von dir nehmen und dir in's Herz rufen:

Ich habe dich wider dies fremde Volk zur festen ehrnen Mauer gemacht; ob sie wider dich streiten, sollen sie dir doch nichts anhaben: denn ich bin bei dir, daß ich dir helfe und dich errette; und will dich auch erretten aus der Hand der Bösen und erlösen aus der Hand der Tyrannen.

Joseph von Görres,

geboren den 25. Januar 1776 zu Coblenz, durch die erste französische Revolution zur politischen Agitation fortgerissen, ward dann, des politischen Treibens überdrüssig, Lehrer der Naturwissenschaft zu Coblenz, nahm später, in Heidelberg und Coblenz lebend, wieder regen Antheil an den politischen Begebenheiten, floh 1819 (einer S
„Deutschland und die Revolution“ wegen)
Frankreich, ging 1820 nach der Schweiz,
1827 Prof. in München, starb 1848. — (
ten auf Politik, Geschichte, Philosophie, M
gie, Literatur und Kunst bezüglich.

Zwei Weltanschauungen.

Gern mag ich, was in der geistigen, moralischen Welt vorgeht, vergleichen mit dem, was sich in der physischen begibt, weil, was dort am innern Sinne in allein geistiger Berührung vorübergeht, hier der Betrachtung des Aeußeren sich in mehr greiflicher Nähe bietet, so daß Eines am Andern sich verständigen und bewähren mag. Nun aber erscheint uns die Naturwelt in Himmel und Erde getheilt; vom Anbeginne her haben schon die frühesten Geschlechter der Menschen diese von selbst sich bietende Theilung erkannt, und anschauend die Fülle der Gestalten, die beide Glieder in sich beschließen, und das Angeschaute sich ordnend nach Möglichkeit, haben sie nach dem gegenseitigen Verhältnisse dessen, was oben, und dessen, was unten war, geforscht. Die Erde, auf der sie wandelten, die ihnen heimathlich war, Trank und Speise den Bedürftigen bot und die Ermüdeten dann zur Ruhe in ihrem Schooße versammelte, hatte natürlich am ersten ihre Aufmerksamkeit auf sich gezogen; sie umwandelnd, sahen sie die weitgedehnte in Festland und Meer getheilt, jenes in weit auslaufenden Bergeszügen aufgeworfen, von Thälern durchzogen, in Ebenen sich verflächend, von Flüssen durchronnen; dieses aber im steten Wellenschlage bewegt, in Ebbe und Fluth pulsirend, von Stürmen aufgewühlt. Fest war Alles auf der Erde und derb, der sinnlichen Anschauung leicht begreifbar und begreiflich, ruhend war sie in ihrem eigentlichen Kerne, und alles Dessen, was sich auf ihre bewegte, stehende Unterlage, unerschütterliche Grundfeste Allem bietend, was sich über sie erhob; beharrlich in Mitte des Wandelbaren, unter dem Vorübereilenden allein bestehend, gediegen unter dem Flüchtigen, dabei durch ihre in's Unermeßliche gehäufte Masse Alles, was sonst neben ihr zu bestehen versuchte, überbietend.

Hinauf nun an den Himmel bl
und eindringend in die blaue Ferne
ihrem Auge sich eröffnete, sahen sie di
leuchtenden Gestirnen erfüllt; Standste
glänzten in der Höhe, Wandelsterne dr
sich durch ihre strahlenden Haufen, die
des Tages und der Nacht erglänzten a
wölbe, und Kometen flogen von Z
Zeit mit leuchtendem Gefieder durch die
höhen. Aufmerksam auf alle diese (
nungen, sahen sie bald, wie dieser H
mit all seinem Glanze in täglicher Bew
um die Erde, ihren Standort, sich unerm
wälze; wie die Sonne in jährlicher Fri
selben Mittelpunkt umkreise; der Mon
lichen Monat im selben Kreislaufe zum g
Punkt wiederkehre, und nachdem sie die
der Standsterne, um sich in ihnen leicht
zufinden, in den Sternbildern mit besti
Gestalt umschrieben, erkannten sie leicht
auch die Wandelsterne in solchen Bahne
sich auf die gleiche Mitte bezogen, ihren
lauf hielten. Und Alle, die den sinnl
Schein zur Grundlage ihrer wissenschaf
Gebäude nahmen, urtheilten einstimmig
Erde sei die eigentliche Mitte des g
Weltgebäudes, um das Unbewegliche
alles Bewegliche sich in stetem Kreislau
auch der Himmel gehorche diesem Gesetze
sei durch das Band der Nothwendigkei
die Herrscherin gebunden, die von der
aus über die Höhe gebiete. Und als
Wissenschaft, tiefer eindringend in jene h
lischen Bewegungen, in Mitte der geord
Regelmäßigkeit, in der sie abliefen, all
lig ausweichende Ungleichheiten bem
die in ordentlicher Folge wiederkehrten,
half sich der wissenschaftliche Scharfsinn
mit, daß er diese Ungleichheiten in klei
untergeordnete Kreise übertrug, deren Mi
punkte er auf den Umkreis der mittleren
wegungen, und so fortschreitend immer
Mittelpunkt des einen auf den Umkreis
andern setzte, und indem er alle Sy



und Epicykloiden über einander zu häufen
ich gedrungen fühlte, ging die scheinbare
rsprüngliche Einfalt und Einfachheit der
ehre allmälig in einer Künstlichkeit auf,
ie alle Anschauung verwirrte, und unter
r jeder ordnende Verstand unterlag.
Aber neben dieser Weltanschauung, die,
n der Tiefe und dem Schein ausgehend,
s Tiefste als das Höchste setzte, geht eine
ere schon durch das früheste Alterthum
durch, die, wie ein Lichtstrahl aus einer
ern Region herabgekommen, vor jener
schenden Lehre des Scheins in's innerste
igthum zurückgetreten, und als ein zwei-
ifter Schimmer, eine verblichene Ueber-
rung in einigen Priesterschulen sich auf-
ahrte. Die Sonne grüßte diese egyptische
hauung von Heliopolis als den König
Weltalls, die Planeten waren ihr die
rauten und Trabanten seiner Majestät,
die Standsterne sein Volk zusammensetzten.
merksame Beobachtung hatte schon gelehrt,
die beiden untern Planeten um die Sonne
ten; leicht mochte die Betrachtung dies
hältniß auch auf die obern übertragen,
so hatte auch das Unzulässige der unge-
rn Geschwindigkeit, die die tägliche Be-
ung des Sternenhimmels voraussetzte, auf
minder unstatthafte Annahme der Achsen-
ung der Erde hingedrängt. Beides hatte
hagoras in jenen Schulen gelernt, und
konnten die Pythagoräer leicht die Lehre
der Warte des Zeus, von dem flammen-
Centralfeuer, das in Mitte des Weltalls
der Sonne sich gezündet, und um das alle
neten kreisten, verkündigen. Und als nun
Fortgange der Wissenschaft die entgegen-
gesetzte Anschauung sich immer künstlicher ver-
wickelte; als jede neu entdeckte Ungleichheit
neue Cyklen über den alten häufte, da konnte
sich endlich die Unhaltbarkeit der Voraus-
setzung, auf der dies ganze Gebäude ruhte,
länger nicht verbergen, und in einem lichten
Geiste zündete im rechten Augenblicke der
Funke der Wahrheit, und nun war mit einem
Male der täuschende Sinnenschein zerstreut;
die Anschauung hatte in ihrem rechten Mittel-
punkte sich begründet, und jener andere der
zweiten Ordnung, der früher die Würde des
ersten sich angemaßt, war an seine rechte
Stelle zurückgewiesen. Nun fügte sich Alles
schnell in der gefundenen Naturordnung; um
die Sonne, die in der Mitte sich gefestet, be-
wegte sich die Erde, zugleich sich um die eigene
Mitte wälzend, und aus dieser zwiefachen
Bewegung erklärte sich nun leicht, was in
den rückläufigen und geradläufigen Bewegungen
der andern Planeten in sich widersprechend
schien, und der Himmel durfte sich nicht länger
mehr in schwindelerregender Schnelligkeit um
die falsche Mitte im Wirbel drehen. Ein-
gebrochen war nun das ganze Gerüste der
über einander aufgebauten Cyklen und Epi-
cyklen; Alles hatte in wenige einfache Kreis-
bewegungen sich aufgelöst, und als die Kepler'-
schen Gesetze dieser Bewegungen, und in ihnen
das Grundgesetz der Schwere erst gefunden
war, da knüpften sich alle Ungleichheiten leicht
an diese Ordnung der Mitte; aus der Grund-
gleichung abgeleitete Gleichungen drückten alles
scheinbar Ausweichende in scharfer Fassung
aus, und eine einfache Formel herrschte durch
die ganze Lehre und deutete alle Erscheinungen
im ganzen Weltgebäude.

Ernst Friedrich Daniel Schleiermacher,

ren den 21. November 1768 zu Breslau, stu-
zu Niesky und Barby bei der Brüderge-
de, trat 1787 aus derselben aus, studirte dann
Halle, 1794 Hülfsprediger in Landsberg, 1809
Pastor in Berlin, 1810 Professor daselbst, 1817
Präses der Synode, starb den 13. Februar 1834.
Als Theolog, Philosoph, Philolog, Kritiker, Ueber-
setzer (Platon's Werke) u. Kanzelredner ausgezeichnet.

Rede an Nathanael's Grabe.

(Den 21. November 1829.)

Meine theuren Freunde, die ihr herge-
nen seid, um mit dem gebeugten Vater
Grabe des geliebten Kindes zu trauern!
weiß, ihr seid nicht gekommen, in der
Meinung, ein Rohr zu sehen, das vom Winde
bewegt wird. Aber was ihr findet, ist doch
nur ein alter Stamm, der soeben nicht bricht
von dem Einen Windstoße, der ihn plötzlich
aus heiterer Höhe getroffen hat. Ja, so ist
es! Für einen zwanzigjährigen, vom Himmel
gepflegten und verschonten glücklichen Haus-

stand habe ich Gott zu danken, für eine weit längere, von unverdientem Segen begleitete Amtsführung, für eine große Fülle von Freuden und Schmerzen, die ich in meinem Berufe und als theilnehmender Freund mit andern durchgelebt habe; manche schwere Wolke ist über das Leben gezogen — aber was von außen kam, hat der Glaube überwunden, was von innen, hat die Liebe gut gemacht: nun aber hat dieser eine Schlag, der erste in seiner Art, das Leben in seinen Wurzeln erschüttert.

Ach, Kinder sind nicht nur theure, von Gott anvertraute Pfänder, für welche wir Rechenschaft zu geben haben, nicht nur unerschöpfliche Gegenstände der Sorge und der Pflicht, der Liebe und des Gebets: sie sind auch ein unmittelbarer Segen für das Haus; sie geben leicht ebensoviel, als sie empfangen; sie erfrischen das Leben und erfreuen das Herz. Ein solcher Segen war nun auch dieser Knabe für unser Haus. Ja, wenn der Erlöser sagt, daß die Engel der Kleinen das Angesicht seines Vaters im Himmel sehen, so erschien uns in diesem Kinde, als schaue ein solcher Engel aus ihm heraus, die Freundlichkeit unsers Gottes. Als Gott mir ihn gab, war mein erstes Gebet, daß väterliche Liebe mich nie verleiten möge, mehr von dem Knaben zu halten, als recht sei, und ich glaube, der Herr hat mir dies gegeben. Ich weiß sehr wohl, es gibt weit ausgezeichnetere Kinder an geistigen Gaben, an regem Eifer und auf die sich weit größere Erwartungen bauen lassen von dem, was sie in der Welt leisten werden, und ich freue mich, wenn es deren recht viele gibt. Als ich ihm den Namen gab, den er führte, wollte ich ihn durch denselben nicht nur als eine theure, willkommene Gottesgabe begrüßen, sondern ich wollte dadurch zugleich den innigen Wunsch ausdrücken, daß er möge werden wie sein biblischer Namensahn, eine Seele, in der kein Falsch ist; und auch das hat mir der Herr gegeben. Redlich und treuherzig, wie der Knabe war, schaute er voll Vertrauen Jedem in's Auge, zu allen Menschen sich nur Gutes versehend, und Falsches haben wir nie in ihm gefunden. Und eben deshalb, meine theuren Kinder, die ich hier um mich sehe, weil er wahrhaft war, blieb er auch frei von manchem Treiben, was sonst auch euren Jahren schon naht, war ihm auch selbstisches Wesen fern, und trug er Liebe und Wohlwollen zu allen Mensch[e]
lebte er unter uns als die Freude de[s]
Hauses; und als die Zeit gekomm[en]
da es nöthig schien, ihn in eine größ[...]
meinschaft der Jugend und in weitere
des Unterrichts einzupflanzen, fing [...]
da an, sich einzuleben und zu gedeihe[n]
auch der verdiente und wohlgemeinte
seiner Lehrer fiel auf guten Boden. [...]
dachte ich ihn noch weiter zu begleite[n]
väterlichem Auge, und erwartete ruhi[g]
welchem Maße seine geistigen Kräft[e]
weiter entwickeln und nach welcher
menschlicher Thätigkeit hin seine Neigu[ng]
wenden würde. Ja, wenn ich mir oft
in ganz anderm Sinne, als nun ge[...]
ist, daß es mir nicht gegeben sein
seine Erziehung zu vollenden, so [...]
doch gutes Muths. Ich sah auch [...]
einen schönen Segen meines Beruf[s]
daß es ihm dereinst nie fehlen würde,
väterlichen Rath und kräftigen Beist[and]
finden um meinetwillen: aber ich ho[...]
werde ihm auch nicht entstehen um
willen.

Diese mir über Alles wichtige [...]
für mein ganzes übriges Leben, an d[...]
Herz mit voller Liebe hing, ist nun a[...]
durchstrichen, das freundlich erquickende
bild ist plötzlich zerstört, und alle Hoff[nungen]
die auf ihm ruhten, liegen hier un[d]
eingesenkt werden mit diesem Sarge[...]
soll ich sagen? Es gibt einen Trost
den sich viele fromme Christen beschn[...]
in solchem Falle, den auch mir schon
liebe, freundliche Mund in diesen Ta[...]
gerufen hat, und der um so wen[iger]
übersehen ist, als er von einer [...]
Schätzung der menschlichen Schwachhe[it]
geht; es ist nämlich der, daß Kind[er]
jung hinweggenommen werden, doc[h]
Versuchungen und Gefahren dieses
entrückt und zeitig in den sichern H[...]
rettet sind. Diese Gefahren waren
auch dem Knaben nicht ganz erspar[t]
doch will dieser Trost nicht recht [...]
haften, wie ich bin. Wie ich dies[...]
immer ansehe als die, welche du[...]
Leben des Erlösers verherrlicht un[d]
die Wirksamkeit seines Geistes zu im[mer]
aufhaltsam weiterer Entwickelung alle[s]
und Schönen geheiligt ist; wie ich
nur habe sein wollen ein Diener de[s]
lichen Wortes in freudigem Geist un[d]



t denn hätte ich nicht glauben sollen, er Segen der christlichen Gemeinschaft ich an ihm bewähren würde, und daß christliche Erziehung ein unvergänglicher n in ihm wäre niedergelegt worden? n sollte ich nicht auch für ihn, selbst er strauchelte, auf die gnädige Be- ing Gottes hoffen? warum nicht fest uen, daß Nichts ihn werde aus der des Herrn und Heilandes reißen können, r ja geweiht war, und den er auch indlichem Herzen schon angefangen hatte ben, wie denn noch eine seiner letzten nen Aeußerungen in den Tagen der heit eine freundliche Bejahung war ie Frage der Mutter, ob er auch seinen d recht liebe. — Und diese Liebe, wäre h nicht gleichmäßig fortgeschritten, hätte ch bei ihm ihre Störungen erfahren; t sollte ich doch nicht glauben, daß sie ie erloschen sein, daß sie ihn doch ver- ürde ganz beherrscht haben? Und wie th gehabt hätte, dies Alles mit ihm leben, ihn dabei zu ermahnen, zu zu leiten: so ist mir jene Betrachtung) tröstlich, wie vielen Andern. Auf Weise schöpfen viele Trauernde ihren us einer Fülle reizender Bilder, in sie sich die fortbestehende Gemeinschaft rangegangenen und Zurückgebliebenen n, und je mehr diese die Seele er- um desto mehr müssen alle Schmerzen en Tod gestillt werden. Aber dem , der zu sehr an die Strenge und des Gedankens gewöhnt ist, lassen ilder tausend unbeantwortete Fragen und verlieren dadurch gar viel von östenden Kraft. So stehe ich denn t meinem Troste und meiner Hoffnung auf dem bescheidenen, aber doch so Worte der Schrift: Es ist noch nicht en, was wir sein werden, wenn es scheinen wird, werden wir ihn sehen, ist! und auf dem kräftigen Gebete rrn: Vater, ich will, daß, wo ich bin, ie seien, die du mir gegeben hast. sen starken Glauben gestützt, und von r Liebe getragen, spreche ich denn rzen: Der Herr hat ihn gegeben, der des Herrn sei gelobt dafür, daß er gegeben, daß er diesem Kinde ein, uch kurzes, doch helles und heiteres, on dem Liebeshauche seiner Gnade tes Leben verliehen, daß er es so treu bewacht und geleitet hat, daß sich nun dem theuren Andenken nichts Bitteres beimischt, vielmehr wir bekennen müssen, daß wir reichlich gesegnet worden sind durch das liebe Kind. Der Herr hat es genommen; sein Name sei gelobt, daß er es, wiewohl genommen, uns doch auch gelassen hat; daß es uns bleibt auch hier in unaussprechlichen Erinnerungen ein theures und unvergängliches Eigenthum.

Doch ich kann mich nicht trennen von diesen der Verwesung geweihten Ueberresten der lieblichen Gestalt, ohne nun auch noch, nachdem ich den Herrn gepriesen, den gerührtesten Dank meines Herzens auszusprechen, vor Allen der theuren Hälfte meines Lebens, durch welche Gott mir dieses geschenkt, für alle mütterliche Liebe und Treue, die sie ihm bewiesen von seinem ersten bis zu seinem letzten in ihren treuen Armen ausgehauchten Athemzuge; und meinen lieben ältern Kindern allen für die Liebe, mit der sie diesem jüngsten zugethan waren und es ihm erleichterten, heiter und froh seinen Weg zu gehen in den Schranken der Ordnung und des Gehorsams; und allen lieben Freunden, die mit uns sich an ihm gefreut und mit uns um ihn gesorgt haben, zumal aber euch, liebe Lehrer, die ihr es euch zur Freude machtet, an der Entwickelung seiner Seele thätigen Antheil zu nehmen, und euch, ihr lieben Gespielen und Mitschüler, die ihr ihm in kindlicher Freundschaft zugethan waret, denen er so manche von seinen frohen Stunden verdankte, und die ihr auch um ihn trauert, weil ihr gern auf dem gemeinschaftlichen Wege noch weiter mit ihm fortgegangen wäret; und allen Denen Dank, die mir diese Stunde des Abschieds schöner und feierlicher gemacht haben.

Aber mit dem Danke verbindet sich ja immer gern eine Gegengabe; und so nehmet denn ihr Alle zum Andenken an diesen mir so schmerzlich bedeutenden Augenblick noch eine wohlgemeinte Gabe christlicher Ermahnung. Meine Gattin und ich, wir haben beide dieses Kind herzlich und zärtlich geliebt, und überdies sind Freundlichkeit und Milde der herrschende Ton unsers Hauswesens; und doch zieht sich durch unsere Erinnerungen an das Leben mit dem geliebten Kinde hie und da ein leiser Ton des Vorwurfs hindurch; und so glaube ich denn, es geht vielleicht Keiner dahin, gegen den diejenigen, die am meisten

mit ihm zu leben hatten, sich, wenn sie sich vor Gott prüfen, vollkommen genügten, wäre auch das anvertraute Leben nur so kurz gewesen, wie dieses. Darum laßt uns doch uns Alle untereinander lieben als solche, die uns bald, und ach! wie bald, könnten entrissen werden. Ich sage das euch Kindern, und glaubt mir, dieser Rath, wenn ihr ihm folgt, wird euch keine unschuldige Freude trüben, aber euch gewiß vor vielen, wenn auch nur kleinen Verschuldungen bewahren. Ich sage es euch Eltern; denn wenn ihr nicht in meinen Fall kommt, werdet ihr euch desto ungetrübter der Frucht dieses Wortes erfreuen. Ich sage es mit meinem besten Danken euch Lehrern; denn wenn ihr auch zu sehr im Großen mit der Jugend zu thun habt, um euch mit der einzelnen besonders in Verhältniß zu setzen, so wird doch immer mehr Alles, was ihr thun müßt, um Ordnung und Gesetz aufrecht zu halten, von dem rechten Geiste heiliger christlicher Liebe durchdrungen sein. Ach ja, lasset uns Alle einander als solche lieben, die bald v[...] ander können getrennt werden.

Nun du, Gott, der du die Lie[...] laß mich auch nicht nur jetzt deiner [...] mich unterwerfen, nicht nur deine[...] forschlichen Weisheit mich fügen, sonde[...] deine väterliche Liebe erkennen! Ma[...] auch diese schwere Prüfung zu einem [...] in meinem Berufe, laß für mich und [...] Meinigen den gemeinsamen Schme[...] neues Band wo möglich noch innigere[...] werden, und ihn meinem ganzen Ha[...] einer neuen Auffassung deines Geist[...] reichen. Gib, daß auch diese schwere [...] ein Segen werde für Alle, die da [...] sind; laß uns Alle immer mehr zu de[...] heit reifen, die, über das Nichtige [...] sehend, in allem Irdischen und Vergä[...] nur das Ewige sieht und liebt, i[...] deinen Rathschlüssen auch deinen [...] findet und das ewige Leben, zu [...] durch den Glauben aus dem Tode h[...] gedrungen sind.

Heinrich Steffens,

geboren den 2. Mai 1773 zu Stavanger in Norwegen, studirte auf der Universität zu Kopenhagen besonders Naturgeschichte, 1794 bis 1795 in Hamburg (durch Schiffbruch in die Elbemündung verschlagen), lebte dann nacheinander zu Kiel, Jena, Freiberg, Halle, Hamburg, Lübeck, 1811 Professor in Breslau, 1813 Freiwilliger, 1814 verabschiedet, 1815 Professor der Physik in Bresla[...] Professor und Geh. Regierungsrath in [...] starb daselbst den 13. Februar 1845. – [...] sophische, naturhistorische, belletristische [...] (Christliche Religionsphilosophie; Handbuch [...] tognosie; Novellen; Was ich erlebte, Sel[...] phie; Die gegenwärtige Zeit und wie sie gew[...]

Die Aristokratie der Geistreichen.

Eine herrschende Richtung unserer Tage, die zwar jederzeit da war, aber sich doch jetzt vorzüglich unter uns in schneidender Eigenthümlichkeit ausgebildet hat, ist die Aristokratie der Geistreichen. Es ist eine Art offener Loge, die sich allenthalben in Deutschland, aber doch vorzüglich in den Hauptstädten des nördlichen, immer gewaltiger ausbildet. Die Mitglieder gehören zu den Gebildeten, ohne Unterschied der Stände, und sie hat sich besonders auf dem Boden der wieder lebendig gewordenen Philosophie, Poesie und Kunst gebildet. Die Philosophen, Dichter und Künstler gehören nicht alle zu dieser Loge, welche eine Art geselliger Bildung, und eine Leichtigkeit, jede Anspielung zu fassen oder wiederzugeben, erfordert, die nicht Jedem zu[...] steht; aber viele Gelehrte rechnen es [...] besonderen Ehre, zu den Geistreichen [...] zu werden, welches eine ganz andere [...] tung hat, als gelehrt, gründlich, tief, [...] sinnig sein. Ich selbst genieße di[...] Mitglied dieser Loge zu sein, und e[...] gar, selbst wenn man mich tadelt, [...] wohnheit geworden, mich den Geistre[...] nennen, so daß ich mich fast als einen [...] vom Stuhle zu betrachten versucht [...] Die Loge schließt also Philosophen, [...] Künstler ein, die übrigen aber sin[...] schwengliche Liebhaber von allem [...] Kühnen, Edlen, Tiefen, Anmuthigen, [...] ders aber begeistert für den stechende[...] dessen Keiner ganz entbehren darf. [...] Freimaurerloge, die, glaube ich, als sold[...]

hen Anspruch auf Geistreichigkeit macht,
ie hier erwähnte sich, wie fast durch Alles,
ders dadurch ab, daß in der Loge der
hen die Frauen eine Hauptrolle spielen,
erhaupt ein gewisses Nach-Denken,
hlen, Anempfindeln, eine gewisse Haupt-
der Frauen und der Mitgliedschaft
Loge ist. Sie hat ihre eigenen, oft
den Gegenstände, gewisse Dichter,
r, geistreiche Gelehrte, die sie bewundern,
en ausschließlich ihre eigenes Interesse,
igene Sprache, und der vorzüglichste
welcher nicht in der Mitte der Loge
der mit ihr in Verbindung steht, wird
hwerlich zurechtfinden. Es scheint, als
sich eine Epoche entwickeln, nach der
hümlichkeit der Deutschen gebildet, der
, welche in Frankreich unter Ludwig dem
hnten entstanden war, und bis zu den
opädisten dauerte, die aber freilich kei-
großen und glänzenden Mittelpunkt ge-
hat, als jene.

wage nicht zu behaupten, daß das
iche im eminenten Sinne seltener wäre
lichen Deutschlande, als im nördlichen,
önnte vielleicht mit größerem Recht das
engesetzte behaupten; aber diese Aus-
g geistreicher Geselligkeit, die fast Manier
anie geworden ist, herrscht offenbar im
hen vor. Sie ist nicht ohne günstigen
, sie steigert die Empfänglichkeit für
leren Producte der Poesie und Kunst,
bereitet den Sinn zum Verständniß
Ideen vor, so wie sie entschieden den
hat, das Gemeine, Geringe, Flache
mehr und mehr auszuschließen. Der
Rationalismus ist ihr fremd.

aber an dieser Richtung am meisten
eln ist, das ist ein gewisser Hochmuth,
auf Vorzüge gründet, die leichter zu
en sind, als man gewöhnlich glaubt.
That ist die Masse dieser Geistreichen,
e Massen, gar nichts Besonderes, und
as Großartige, in diese Manier hin-
gen, durch ihre gesellige Virtuosität
licht, erschien mir nicht selten gering.
icht diese Masse bedaure ich, welche leicht
, ein leichtes, wandelbares Spiel ge-
Verhältnisse, eben so schnell vergeht,
e Urtheile, Scherze, Ansichten, einige-
iederholt, bald alle Kraft verlieren —
jen vielmehr, welche ein höheres, geisti-
genthum, in der stillen Einsamkeit ge-
auf diesen Markt des Tages bringen.

Es ist eine der traurigsten Erfahrungen, daß bestimmte Richtungen, wenn sie sich ausgebildet haben und eine große Gewalt ausüben, dem Einfluß des Geringern selten entgehen, ja, daß dieses, wenn es nun beschränkend, verzerrend auf das Ganze gewirkt hat, mehr als man glauben sollte, auch auf die Bessern zurückwirkt. So entsteht aus dem, was groß, edel, umsichtig, für jede gediegene Form empfänglich sein sollte, das Beschränkende, vieles Bedeutende Ausschließende — und der Hochmuth.

Die achtbare Classe der Handwerker ist in Deutschland mehr, als in Frankreich und England, von dem Umgange mit Gebildeten ausgeschlossen, und es ist begreiflich, daß sich dadurch eine größere Verschiedenheit der Sprache und der Denkweise gebildet hat. In der That haben diese Bürger mehr Recht, sich über den Hochmuth der Gebildeten, als diese über den Stolz des Adels zu beklagen, und kaum können wir uns mit dem Abstand in der Bildung entschuldigen, wenn wir wissen, was die sogenannte gebildete Gesellschaft in ihrer Mitte dulden muß. Diese Sonderung wird auf eine bedenkliche Weise gesteigert durch das Bündniß der Geistreichen, die nur zu geneigt sind, diejenigen auszuschließen, welche eines gewissen Gepräges der herrschenden Manier entbehren; ja die Entschiedenheit des Christenthums, in einer ihrem Geiste fremden Richtung, wird ihnen verhaßt.

Norwegen.

Die Ufer dieses Landes sind an vielen Stellen äußerst gefährlich. Aus der weitesten Ferne entdeckt man das rauhe, wilde Gebirge, starre Felsen ragen in das Meer hinaus und bilden, unter den Wellen verborgen, furchtbare Felsenriffe. Durch das labyrinthische Gewinde solcher Felsen das Schiff zu führen, ist, selbst unter den günstigsten Umständen, nur dem einheimischen, gewandten Seemanne möglich; wer aber durch den Ungestüm des Windes an solches Felsengestade geschlagen wird, sieht dem unvermeidlichen Tode entgegen. An dieser rauhen Gebirgsküste wohnt der norwegische Lootse, kühn, ehrliebend, dessen fast unbegreifliches Geschick Erstaunen erregt, von Kindheit an mit dem Meere bekannt, mit Gefahren spielend. Wenn Meer und Wind mit Gefahr drohen, dann findet man ihn oft viele Meilen

weit von seiner Gebirgsheimath in der wilden See, von Nebel umhüllt, wo die hohen Wellen mit dem kleinen offenen Boote spielen. Hier lauert er, ob Jemand seiner Hülfe bedarf. Wo ein Schiff dem Untergange nahe ist, da hält ihn keine Gefahr zurück. Ein gastfreies Volk erwartet die Verunglückten am Ufer, um sie mit Liebe und Theilnahme zu empfangen. Hier sind keine Medaillen, keine sittenverderbenden Blätter, die, was rein menschlich ist, durch schlechtes Lob verzerren. Der norwegische Lootse ist stolz, — aber auf die Bedeutung seines ganzen Daseins, nicht auf eine einzelne That. Oft sind ihm Vater, Großvater, Urgroßvater auf dem Meere in dem schönsten Geschäft gestorben; er erwartet den nämlichen Tod, nie sucht er ihm zu entgehen. Eine mäßige Taxe ist sein ganzer Lohn. Bewußtlos wächst seine Tugend aus dem gesunden Kern einer ursprünglich edlen Natur. So empfängt der Norwege die Nothleidenden, so wird die gefahrdrohende Härte des Landes durch die edle Natur der Einwohner gemildert. Ich berufe mich auf das einstimmige Zeugniß aller Seefahrer der nördlichen Gewässer. Doch rühmt man vorzüglich die Lootsen der südlichen und östlichen Ufer.

Tiefer in diesem Lande wohnt der norwegische Bauer. Als in früheren Zeiten die kühnen Normannen, Abenteuer suchend, die alte Heimath verließen und im Süden mächtige Länder stifteten, blieben die Voraltern dieser Bauern, der uralten Sitte getreu, genügsam in den einsamen Thälern des rauhen nördlichen Gebirgs. Die norwegischen fruchtbaren Thäler, Guldbrandsdalen, Tellemarken, Segnedalen, Ringeringe u. a. m. sind daher von einem höchst merkwürdigen Volke bewohnt. Das Getreide, dort von so hohem Werthe, sichert den Wohlstand; getrennt von der verworrenen Welt, pflanzt sich bei ihnen alte Sitte unverändert fort. Seit vielen Jahrhunderten ist die Ruhe in diesen Thälern selten und nur vorübergehend gestört. Das abgeschlossene Dasein hat selbst den Stamm in seltener Reinheit erhalten. Diese einsamen Wohnplätze enthalten Weniges, was die Raubgier herrschsüchtiger Großen reizen könnte; daher ist das Feudalsystem niemals in Norwegen aufgekommen. Schweden hat einen uralten, mächtigen Adel, Dänemark einen zurückgedrängten, Norwegen gar keinen. Ein paar reiche und mächtige adelige Besitzer leben zwar dort; aber einen norwegischen Adel im deutschen Sinne gibt es nicht, vielmehr erhält sich hier noch die älteste germanische Weise, wie sie vor undenklichen Zeiten zu Grunde ging. Die meisten Bauern sind Allodialbesitzer, Freiherrn im echtesten, uralt germanischen Sinne. Eigentliche Knechte, ursprünglich Unterworfene und Unfreie, findet man nicht in Norwegen. Wer dienen muß, ist Mitglied eines republikanischen Familienbundes. Die bürgerliche Freiheit, nirgends in allen Verhältnissen reiner, ward seit Jahrhunderten mehr durch die Tugend der Bürger, als durch die Verfassung, mehr durch Sinn, als durch Worte erhalten. Es gibt Bauern in diesen Thälern, die von den alten Königen und Jarlen abstammen, die es wissen und nur unter sich heirathen; aber nur das stolze Bewußtsein einer hohen Abkunft, kein äußerer Glanz, keine drückenden Vorzüge sondern sie von den übrigen. Die widerstrebende Natur fordert zur immer fortdauernden rüstigen Thätigkeit auf und unterhält eine tüchtige Gesundheit; die Männer besonders sind schön. Ein Glaube herrscht im ganzen Lande, durch keine Abweichung gestört, durch keine falsche Aufklärung wankend gemacht. Der stolzeste Freiheitssinn konnte sich hier, wie vielleicht nirgends, mit dem ruhigsten Gehorsam, mit der reinsten Hingebung, mit der unerschütterlichsten Treue verbinden. Der wohlhabende Thalbewohner bildet daher, durch diese Vorzüge gehoben, den echten, wahrhaft vornehmen Adel des Landes, die unversiegbare Quelle einer stets frischen, herrlichen Nationalität. Denn was aus diesem Mittelpunkte hervorquillt, das durchströmt wie ein heller, erquicklicher Lebensstrom alle Verhältnisse.

Das Land ist reich an Producten von mancherlei Art. Unermeßliche Wälder bedecken das Gebirge und bilden mit den schroffen Felsen, den schäumenden Flüssen, den mächtigen Wasserfällen, den hereintretenden Meerbusen, den großen Landseen, den schön grünenden Thälern, besonders im Süden, die reizendsten Gegenden. Die Berge enthalten einen unerschöpflichen Reichthum an Metallen, vorzüglich Eisen und Kupfer, auch Kobalt und Silber, die Meere wimmeln von Fischen. An der ganzen, über zweihundert Meilen langen Westküste, von unzählbaren, nackten felsigen Inseln umgeben, ohne Wälder, einem rauhen, unfruchtbaren Lande, wohnen in zerstreuten Hütten von kahlen Felsen umgeben die Fischer, ein rohes unsauberes Volk, das freilich wenig von der sittlichen und physischen Reinheit zeigt.

die die Bauern so bestimmt auszeichnet. Indessen bilden sich aus ihrer Mitte die norwegischen Seeleute, die als die gewandtesten und kühnsten unter den Engländern bekannt sind. Der reiche Fischfang hat den Norweger bis jenseits des Polarkreises hingelockt. Alten in der Nähe vom Nordcap, fast unter 70 Graden nördlicher Breite, ist bekannt. Schöne Tannen- und Birkenwälder, lebendig grüne Wiesen, die herrlichsten Gebirgsformen und das hineintretende Meer bilden in diesem hohen Norden eine höchst anmuthige, ein paar Monate hindurch Tag und Nacht von der Sonne beleuchtete Gegend, die von allen Reisenden, von Skiöldebrand, Buch, selbst von dem Italiener Acerbi bewundert wird. Reiset man gegen Osten, so findet man in gleicher Breite die Südspitze von Nowaja Semlja, wo einzelne Samojeden unter ewigem Eise hausen, gegen Westen aber die furchtbare, unzugängliche, von Eisfeldern eingeschlossene Ostküste von Grönland, die kein Europäer sah. Und so drängt sich eine liebliche, europäische Vegetation in die Polarkreise hinein; der erstarrte Nordpol zieht seine tödtende Winterdecke zurück, indeß seine ewigen Eispaläste sich rechts und links erheben. Ueberhaupt ist die Witterung in Norwegen durch sein langes, gegen das westliche Meer abfallendes Gebirge für seine nördliche Lage äußerst gelind. Die Handelsstädte sind wohlhabend; in vielen findet man einen überraschenden Luxus. Aber selbst die norwegischen Kaufherren, die mit ganz Europa in Verbindung stehen, die an der allgemeinen Ausbildung und Verbildung Theil nehmen, haben im Lande die kecke Freimüthigkeit, die tüchtige zuversichtliche Weise behalten. Denn der Norwege überhaupt tritt fest und männhaft auf, ist höchst lebhaft, bestimmt in seinen Urtheilen, mit einem klaren, leichtfassenden, schnelltreffenden Verstande, treuherzig und leutselig, wie alle Menschen, die eines sicheren, inneren Besitzes gewiß sind. Sie sind im ganzen Norden berühmt durch eine heitere sorglose Freigebigkeit, durch eine freundliche Gastfreiheit, die Alles unbefangen gibt und nichts fordert, sondern einen Jeden seiner Natur, seiner Weise nach gewähren läßt. Selbst der Beamte, der in Kopenhagen seine letzte Ausbildung erhielt, nahm seine tüchtige Natur meist unverändert in die freie Heimath zurück. Noch hat kein Fremder dieses Land gastlich betreten, dem nicht Land und Meer und Volk als ein tüchtiges Erzeugniß einer innerlich gesunden Natur, voller Kraft und Milde entgegentrat. Wer aus der verworrenen, verwickelten Gährung in Europa hier hinkommt, dem ist es, als wehte ihm die frische Luft eines einfachen, herrlichen Lebens erquickend entgegen, als sähe er den klaren Lebensstrom aus dem tiefen Born eines frühern, längst verwirkten Daseins rein und kühl hervorquellen. Man könnte die Norweger die Braminen Germaniens nennen.

Georg Wilhelm Friedrich Hegel,

geboren den 27. August 1770 zu Stuttgart, studirte in Tübingen, ward Hauslehrer in Bern, dann in Frankfurt am Main, 1801 Privatdocent in Jena, 1805 außerordentlicher Professor, 1806 Zeitungsredacteur in Bamberg, 1808 Rector in Nürnberg, 1816 Professor in Heidelberg, 1818 Professor in Berlin, starb daselbst den 14. November 1831. — Philosophische Schriften; Schulreden.

Ueber den Werth und die Nothwendigkeit des Studiums der griechischen und römischen Sprache und Literatur auf Gymnasien.

Der Geist und Zweck unserer Anstalt ist die Vorbereitung zum gelehrten Studium, und zwar eine Vorbereitung, welche auf den Grund der Griechen und Römer erbaut ist. Seit einigen Jahrtausenden ist dies der Boden, auf dem alle Cultur gestanden hat, aus dem sie hervorgesproßt, und mit dem sie in beständigem Zusammenhange gewesen ist. Wie die natürlichen Organisationen, Pflanzen und Thiere, sich der Schwere entwinden, aber dieses Element ihres Wesens nicht verlassen können, so ist alle Kunst und Wissenschaft jenem Boden entwachsen; und obgleich auch

in sich selbständig geworden, hat sie sich von der Erinnerung jener älteren Bildung nicht befreit. Wie Antäus seine Kräfte durch die Berührung der mütterlichen Erde erneuerte, so hat jeder neue Aufschwung und Bekräftigung der Wissenschaft und Bildung sich aus der Rückkehr zum Alterthum an's Licht gehoben.

So wichtig aber die Erhaltung dieses Bodens ist, so wesentlich ist die Abänderung des Verhältnisses, in welchem er ehemals gestanden hat. Wenn die Einsicht in das Ungenügende, Nachtheilige alter Grundsätze und Einrichtungen überhaupt, und damit der mit ihnen verbundenen vorigen Bildungszwecke und Bildungsmittel eintritt, so ist der Gedanke, der sich zunächst auf der Oberfläche darbietet, die gänzliche Beseitigung und Abschaffung derselben. Aber die Weisheit der Regierung, erhaben über diese leichtscheinende Hülfe, erfüllt auf die wahrhafteste Art das Bedürfniß der Zeit dadurch, daß sie *das Alte in ein neues Verhältniß zu dem Ganzen setzt und dadurch das Wesentliche desselben eben so sehr erhält, als sie es verändert und erneuert.*

Ich brauche nur mit wenigen Worten an die bekannte Stellung zu erinnern, welche das Erlernen der lateinischen Sprache ehemals hatte: daß dasselbe nicht sowohl für ein Moment des gelehrten Studiums galt, sondern den wesentlichsten Theil desselben ausmachte und das einzige höhere Bildungsmittel war, welches demjenigen dargeboten wurde, der nicht bei dem allgemeinen, ganz elementarischen Unterrichte stehen bleiben wollte; daß für die Erwerbung anderer Kenntnisse, welche für's bürgerliche Leben nützlich, oder an und für sich von Werth sind, kaum ausdrückliche Anstalten gemacht waren, sondern es im Ganzen der Gelegenheit der Erlernung jener Sprache überlassen war, ob etwas und wieviel dabei von ihnen anflog; daß jene Kenntnisse zum Theil für eine besondere Kunst, nicht zugleich für ein Bildungsmittel galten und größtentheils in jene Schale gehüllt waren.

Die allgemeine Stimme erhob sich gegen jenes unselig gewordene Lateinlernen; es erhob sich das Gefühl vornehmlich, daß ein Volk nicht als gebildet angesehen werden kann, welches nicht alle Schätze der Wissenschaft in seiner eigenen Sprache ausdrücken und sich in ihr mit jedem Inhalt frei bewegen kann. Diese Innigkeit, mit w
eigene Sprache uns angehört,
Kenntnissen, die wir nur in einer
besitzen; sie sind durch eine Scheiden
uns getrennt, welche sie dem Ge
wahrhaft einheimisch sein läßt.

Dieser Gesichtspunkt, die fehlerha
zum durchgängigen Mechanismus
kenden Methoden, die verabsäumte E
vieler wichtiger Sachkenntnisse und
Fertigkeiten, hat nach und nach di
niß der lateinischen Sprache von ih
spruche als Hauptwissenschaft zu gel
von ihrer lange behaupteten Würd
meines und fast ausschließendes
mittel zu sein, abgesetzt. Sie hat a
als Zweck betrachtet zu werden, u
geistige Beschäftigung hat dagegen so
Sachen, und darunter alltägliche,
Dinge, die keinen Bildungsstoff a
fähig sind, über sich mächtig werd
müssen. Ohne in diese Gegensätze u
weitere Bestimmungen, ihre Uebertr
oder äußerliche Collisionen einzugehen
es hier, uns des weisen Verhältn
freuen, das unsere allerhöchste Regier
festgesetzt hat.

Erstlich hat dieselbe durch die V
kommnung der deutschen Vol
len die allgemeine Bürgerbildung e
es werden dadurch Allen die Mittel
das ihnen als Menschen Wesentliche
ihren Stand Nützliche zu erlernen; de
das Bessere bisher entbehrten, wird
hierdurch gewährt; denen aber, die, u
Besseres als den ungenügenden all
Unterricht zu erhalten, nur zu dem
ten Bildungsmittel greifen konnten,
selbe entbehrlicher gemacht und durc
mäßigere Kenntnisse und Fertigkeiten

Zweitens hat das Studium der
schaften und die Erwerbung höherer,
und nützlicher Fertigkeiten, in ihrer
hängigkeit von der alten Lite
in einer eigenen Schwesteranstalt
ständiges Mittel bekommen.

Drittens endlich ist das *alte Spr*
Studium erhalten. Es steht thei
wie vor, als höheres Bildungsmittel
offen; theils aber ist es zur gründlic
sis des gelehrten Studiums befestigt
Indem dasselbe nun *neben* jene B
mittel und wissenschaftliche Weisen
ist, ist es seiner Ausschließlichkeit

:worden und kann den Haß gegen seine
orherigen Anmaßungen getilgt haben. So
uf die Seite getreten, hat es um so mehr
as Recht zu fordern, daß es in seiner Ab-
heidung frei gewähren dürfe und von fremd-
rtigen, störenden Einmischungen ferner beun-
ıhigt bleibe.

Durch diese Ausscheidung und Einschrän-
ung hat es seine wahrhafte Stellung und
ie Möglichkeit erhalten, sich um so freier
nd vollständiger ausbilden zu können. Das
hte Kennzeichen der Freiheit und Stärke
ner Organisation besteht darin, wenn die
nterschiedenen Momente, die sie enthält, sich
: sich vertiefen und zu vollständigen Syste-
:en machen, ohne Neid und Furcht neben-
nander ihr Werk treiben und es sich treiben
hen, und daß alle nur wieder Theile eines
oßen Ganzen sind. Nur was sich abge-
ndert in seinem Princip vollkommen macht,
ird ein consequentes Ganzes; d. h. es wird
twas; es gewinnt Tiefe und die kräftige
Möglichkeit der Vielseitigkeit. Die Besorgniß
ıd Aengstlichkeit über Einseitigkeit pflegt zu
iufig der Schwäche anzugehören, die nur
r vielseitigen inconsequenten Oberflächlichkeit
hig ist.

Wenn nun das Studium der alten Spra-
en, wie vorher, die Grundlage der gelehr-
n Bildung bleibt, so ist es auch in dieser
inschränkung sehr in Anspruch genommen
orden. Es scheint eine gerechte Forderung
: sein, daß die Cultur, Kunst und Wissen-
haft eines Volkes auf ihre eigenen Beine
: stehen komme. Dürfen wir von der Bil-
ıng der neueren Welt, unserer Aufklärung
ıd den Fortschritten aller Künste und Wis-
ıschaften nicht glauben, daß sie die griechi-
ıen und römischen Kinderschuhe vertreten
ben, ihrem alten Gängelbande entwachsen,
f eigenem Grund und Boden fußen können?
en Werken der Alten möchte immer ihr
ößer oder geringer angeschlagener Werth
iben, aber sie hätten in die Reihe von
innerungen, gelehrter müßiger Merkwür-
:keiten, unter das bloße Geschichtliche zu-
kzutreten, das man aufnehmen könnte oder
h nicht, das aber nicht schlechthin für un-
höhere Geistesbildung Grundlage und
ıfang ausmachen müßte.

Lassen wir es aber gelten, daß überhaupt
m Vortrefflichen auszugehen ist, so hat für
s höhere Studium die Literatur der Grie-
:n vornehmlich, und dann die der Römer,
die Grundlage zu sein und zu bleiben. Die
Vollendung und Herrlichkeit dieser Meister-
werke muß das geistige Bad, die profane
Taufe sein, welche der Seele den ersten und
unverlierbaren Ton und Tinctur für Geschmack
und Wissenschaft gebe. Und zu dieser Ein-
weihung ist nicht eine allgemeine, äußere Be-
kanntschaft mit den Alten hinreichend; sondern
wir müssen uns ihnen in Kost und Wohnung
geben, um ihre Luft, ihre Vorstellungen,
ihre Sitten, selbst, wenn man will, ihre
Irrthümer und Vorurtheile einzusaugen,
und in dieser Welt einheimisch zu werden,
der schönsten, die gewesen ist. Wenn das
erste Paradies das Paradies der *Menschennatur* war, so ist dies das zweite,
das höhere, das Paradies des *Menschengeistes*, der in seiner schönern Natürlichkeit,
Freiheit, Tiefe und Heiterkeit, wie die Braut
aus ihrer Kammer, hervortritt. Die erste
wilde Pracht seines Aufgangs im Morgen-
lande ist durch die Herrlichkeit der Form um-
schrieben und zur Schönheit gemildert; er
hat seine Tiefe nicht mehr in der Verworren-
heit, Trübseligkeit oder Aufgeblasenheit, son-
dern sie liegt in unbefangener Klarheit offen;
seine Heiterkeit ist nicht ein kindisches Spielen,
sondern über die Wehmuth hergebreitet, welche
die Härte des Schicksals kennt, aber durch sie
nicht aus der Freiheit über sie und aus dem
Maße getrieben wird. Ich glaube nicht zu
viel zu behaupten, wenn ich sage, daß, wer
die Werke der Alten nicht gekannt hat, gelebt
hat, ohne die Schönheit zu kennen.

In einem solchen Elemente nun, in dem
wir uns einhausen, geschieht es nicht nur,
daß alle Kräfte der Seele angeregt, entwickelt
und geübt werden, sondern dasselbe ist ein
eigenthümlicher Stoff, durch welchen
wir uns bereichern und unsere bessere Sub-
stanz bereiten.

Es ist gesagt worden, daß die *Geistesthätigkeit an jedem Stoffe* geübt werden
könne, und als zweckmäßigster erschienen theils
äußerlich nützliche, theils die sinnlichen Gegen-
stände, die dem jugendlichen oder kindlichen
Alter am angemessensten seien, indem sie
dem Kreise und der Art des Vorstellens an-
gehören, welche dies Alter schon an und für
sich selbst habe.

Wenn vielleicht, vielleicht auch nicht, das
Formelle von der Materie, das Ueben selbst
von dem gegenständlichen Kreise, an dem es
geschehen soll, so trennbar und gleichgültig

dagegen sein könnte, so ist es jedoch nicht um das Ueben allein zu thun. Wie die Pflanze die Kräfte ihrer Reproduction an Licht und Luft nicht nur übt, sondern in diesem Processe zugleich ihre Nahrung einsaugt: so muß der Stoff, an dem sich der Verstand und das Vermögen der Seele überhaupt entwickelt und übt, zugleich eine Nahrung sein. Nicht jener sogenannte nützliche Stoff, jene sinnliche Materiatur, wie sie unmittelbar in die Vorstellungsweise des Kindes fällt, nur der geistige Inhalt, welcher Werth und Interesse in und für sich selbst hat, stärkt die Seele und verschafft dieser unabhängigen Halt: diese substantielle Innerlichkeit, welche die Mutter von Fassung, von Besonnenheit, von Gegenwart und Wachen des Geistes ist; er erzeugt die an ihm groß gezogene Seele zu einem Kern von selbständigem Werthe, von absolutem Zwecke, der erst die Grundlage von Brauchbarkeit zu Allem ausmacht, und den es wichtig ist in allen Ständen zu pflanzen. Haben wir nicht in neuern Zeiten sogar Staaten selbst, welche solchen innern Hintergrund in der Seele ihrer Angehörigen zu erhalten und auszubauen vernachlässigten und verachteten, sie auf die bloße Nützlichkeit und auf das Geistige nur als auf ein Mittel richteten, in Gefahren haltungslos dastehen und in der Mitte ihrer vielen nützlichen Mittel zusammenstürzen sehen?

Den edelsten Nahrungsstoff nun und in der edelsten Form, die goldenen Aepfel in silbernen Schalen, enthalten jene Werke der Alten, und unvergleichbar mehr als jede andern Werke irgend einer Zeit und Nation. Ich brauche an die Großheit ihrer Gesinnungen, an ihre plastische, von moralischer Zweideutigkeit freie Tugend und Vaterlandsliebe, an den großen Styl ihrer Thaten und Charaktere, das Mannigfaltige ihrer Schicksale, ihrer Sitten und Verfassungen nur zu erinnern, um die Behauptung zu rechtfertigen, daß in dem Umfange keiner Bildung so viel Vortreffliches, Bewundernswürdiges, Originelles, Vielseitiges und Lehrreiches vereinigt war.

Dieser Reichthum aber ist an die Sprache gebunden, und nur durch und in dieser erreichen wir ihn in seiner ganzen Eigenthümlichkeit. Den Inhalt geben uns etwa Uebersetzungen, aber nicht die Form, nicht die ätherische Seele desselben. Sie gleichen den nachgemachten Rosen, die an Gestalt, Farbe, etwa auch Wohlgeruch, den natürlichen ähnlich sein können; aber die Lieblichk[...] heit und Weichheit des Lebens erre[...] nicht. Oder die sonstige Zierlichkeit [...] heit der Copie gehört nur dieser an, [...] ein Contrast zwischen dem Inhalte [...] nicht mit ihm erwachsenen Form [...] macht. Die Sprache ist das musik[...] ment, das Element der Innigkeit, [...] Uebertragung verschwindet; der [...] durch den die Sympathie der See[...] genießen gibt, aber ohne den ein [...] Alten nur schmeckt wie Rheinwein, [...] duftet.

Dieser Umstand legt uns die har[...] Nothwendigkeit auf, die Sprachen [...] gründlich zu studiren und sie uns [...] zu machen, um ihre Werke in dem [...] Umfange aller ihrer Seiten und V[...] nießen zu können. Wenn wir uns [...] Mühe, die wir hierzu anwenden [...] schweren wollten und es fürchten [...] bauern könnten, die Erwerbung ande[...] nisse und Fertigkeiten darüber zurü[...] müssen, so hätten wir das Schic[...] klagen, das uns in unserer eigene[...] nicht diesen Kreis classischer Wer[...] Theil werden lassen, die uns die [...] Reise zu dem Alterthum entbehrlic[...] und den Ersatz für dasselbe gewähr[...]

Nachdem ich von dem Stoffe be[...] gesprochen, führt dieser Wunsch da[...] einige Worte über das Formelle [...] das in ihrer Natur liegt.

Das Fortschreiten der Bildung i[...] nicht als das ruhige Fortsetzen ei[...] anzusehen, an deren frühere Glieder [...] folgenden zwar mit Rücksicht auf [...] würden, aber aus eigener Materie, [...] daß diese weitere Arbeit gegen die [...] richtet wäre; sondern die Bildung [...] frühern Stoff und Gegenstand ha[...] den sie arbeitet, den sie veränder[...] formirt. Es ist nöthig, daß wi[...] Welt des Alterthums erwerben, so [...] sie zu besitzen, als noch mehr, um [...] haben, das wir verarbeiten. — Um [...] Gegenstande zu werden, muß [...] stanz der Natur und des Geistes u[...] über getreten sein, sie muß die G[...] etwas Fremdartigen erhalten haben [...] glücklich der, dem seine unmittelbar[...] Gefühle entfremdet wird; denn [...] nichts anders, als daß die individuell[...] die das Gemüth und den Gedan[...]



n Leben befreunden, Glauben, Liebe
trauen, ihm zerrissen werden! — Für
rembung, welche Bedingung der theore-
Bildung ist, fordert diese nicht diesen
Schmerz, nicht das Leiden des Her-
ndern den leichtern Schmerz und An-
z der Vorstellung, sich mit einem
mittelbaren, einem Fremdartigen, mit
r Erinnerung, dem Gedächtnisse und
iken Angehörigen zu beschäftigen. —
orderung der Trennung aber ist so
dig, daß sie sich als ein allgemeiner
innter Trieb in uns äußert. Das
ige, das Ferne führt das anziehende
mit sich, das uns zur Beschäftigung
ühung lockt, und das Begehrens-
eht im umgekehrten Verhältnisse mit
, in der es steht und gemein mit
Die Jugend stellt es sich als ein
r, aus dem Einheimischen wegzu-
und mit Robinson eine ferne Insel
nen. Es ist eine nothwendige Täu-
das Tiefe zuerst in der Gestalt der
ng suchen zu müssen; aber die Tiefe
t, die wir erlangen, kann nur durch
e gemessen werden, in die wir von
ttelpunkte hinwegflohen, in welchen
zuerst versenkt befanden, und dem
er zustreben.
iesen Centrifugal-Trieb der Seele
sich nun überhaupt die Nothwendig-
Scheidung, die sie von ihrem natür-
esen und Zustande sucht, ihr selbst
und eine ferne, fremde Welt in
zen Geist hineinstellen zu müssen.
eidewand aber, wodurch diese Tren-
die Bildung, wovon hier die Rede
rstelligt wird, ist Welt und Sprache
; aber sie, die uns von uns trennt,
gleich alle Anfangspunkte und Fäden
kehr zu uns selbst, der Befreundung
und des Wiederfindens unserer selbst,
erer nach dem wahrhaften allgemeinen
es Geistes.
wir diese allgemeine Nothwendigkeit,
ie Welt der Vorstellung so sehr als
iche als solche umfaßt, auf die Er-
der letztern anwenden, so erhellt von
ß die mechanische Seite davon mehr
ein nothwendiges Uebel ist. Denn
hanische ist das dem Geiste Fremde,
es Interesse hat, das in ihn hinein-
Unverdaute zu verdauen, das in ihm
lose zu verständigen und zu seinem
Eigenthume zu machen. Mit diesem mecha-
nischen Momente der Spracherlernung ver-
bindet sich ohnehin sogleich das gramma-
tische Studium, dessen Werth nicht hoch
genug angeschlagen werden kann: denn es
macht den Anfang der logischen Bildung aus;
— eine Seite, die ich noch zuletzt berühre,
weil sie beinahe in Vergessenheit gekommen
zu sein scheint. Die Grammatik hat nämlich
die Kategorien, die eigenthümlichen Erzeug-
nisse und Bestimmungen des Verstandes zu
ihrem Inhalte; in ihr fängt also der Ver-
stand selbst an, gelernt zu werden. Diese
geistigsten Wesenheiten, mit denen sie uns
zuerst bekannt macht, sind etwas höchst Faß-
liches für die Jugend, und wohl nichts Gei-
stiges faßlicher als sie: denn die noch nicht
umfassende Kraft dieses Alters vermag das
Reiche in seiner Mannigfaltigkeit nicht auf-
zunehmen; jene Abstractionen aber sind das
ganz Einfache. Sie sind gleichsam die ein-
zelnen Buchstaben, und zwar die Vocale des
Geistigen, mit denen wir anfangen, um es
buchstabiren und dann lesen zu lernen. Als-
dann trägt die Grammatik sie auch auf eine
diesem Alter angemessene Art vor, indem sie
dieselben durch äußerliche Hülfsmerkmale, welche
die Sprache meist selbst enthält, unterscheiden
lehrt; um etwas besser, als Jedermann roth
und blau unterscheiden kann, ohne die Defi-
nitionen dieser Farben nach der newtonischen
Hypothese oder einer sonstigen Theorie an-
geben zu können, reicht jene Kenntniß vorerst
hin, und es ist höchst wichtig, auf diese Un-
terschiede aufmerksam gemacht worden zu sein.
Denn wenn die Verstandesbestimmungen, weil
wir verständige Wesen sind, in uns sind,
und wir dieselben unmittelbar verstehen; so
besteht die erste Bildung darin, sie zu haben,
d. h. sie zum Gegenstande des Bewußtseins
gemacht zu haben und sie durch Merkmale
unterscheiden zu können.

Indem wir durch die grammatische Termi-
nologie uns in Abstractionen bewegen lernen,
und dies Studium als die elementare Philo-
sophie anzusehen ist; so wird es wesentlich
nicht bloß als Mittel, sondern als Zweck —
sowohl bei dem lateinischen als bei dem
deutschen Sprachunterricht — betrachtet. Der
allgemeine oberflächliche Leichtsinn, den zu
vertreiben der ganze Ernst und die Gewalt
der Erschütterungen, die wir erlebt, erforder-
lich war, hatte, wie im Uebrigen, so bekannt-
lich auch hier das Verhältniß von Mittel

und Zweck verkehrt und das materielle Wissen einer Sprache höher, als ihre verständige Seite, geachtet. — Das grammatische Erlernen einer alten Sprache hat zugleich den Vortheil, anhaltende und unausgesetzte Vernunftthätigkeit sein zu müssen, indem hier nicht, wie bei der Muttersprache, die unreflectirte Gewohnheit die richtige Wortfügung herbeigeführt, sondern es nothwendig ist, den durch den Verstand bestimmten Werth der Redetheile vor Augen zu nehmen und die Regel zu ihrer Verbindung zu Hülfe zu rufen. Somit aber findet ein beständiges Subsummiren des Besondern unter das Allgemeine und Besonderung des Allgemeinen Statt, als w[illegible] die Form der Vernunftthätigkeit beste[illegible]. Das strenge grammatische Studium [illegible] sich also als eines der allgemeinsten u[illegible]sten Bildungsmittel.

Dies zusammen, das Studium der [illegible] in ihrer eigenthümlichen Sprache und [illegible] grammatische Studium, macht die Gru[illegible]züge des Princips aus, welches uns[illegible] Anstalt charakterisirt. Dieses wichtig[illegible] Gut, so reich es schon an sich selbst ist, be[illegible]greift darum nicht den ganzen Umfang der Kenntnisse, in welche unsre vorbereitende Anstalt einführt.

Friedrich Wilhelm Joseph von Schelling,

geboren den 27. Januar 1775 zu Leonberg in Würtemberg, studirte in Tübingen, Leipzig und Jena, 1798 außerordentlicher, 1808 ordentlicher Professor der Philosophie in Jena, 1803 nach Würzburg berufen, 1807 Mitglied der Akademie der Wissenschaften in München, 1808 Generalsecretär der Akademie und geadelt, 1827 Hofrat[illegible] und Professor der Philosophie zu München, 184[illegible] Geh. Oberregierungsrath und Professor in Berlin, gestorben den 20. August 1854 zu Ragaz [illegible] Chur. — Philosophische Schriften (Identitäts[illegible]lehre), Reden u. s. w.

Verhältniß der bildenden Künste zu der Natur.

Die Natur tritt uns überall zuerst in mehr oder weniger harter Form und Verschlossenheit entgegen. Sie ist wie die ernsthafte und stille Schönheit, die nicht durch schreiende Zeichen die Aufmerksamkeit reizt, nicht das gemeine Auge anzieht. Wie können wir jene scheinbar harte Form geistig gleichsam schmelzen, daß die lautere Kraft der Dinge mit der Kraft unsers Geistes zusammenfließt und aus beiden nur Ein Guß wird? Wir müssen über die Form hinausgehen, um sie selbst verständlich, lebendig und als wahrhaft empfundene wiederzugewinnen. Betrachtet die schönsten Formen; was bleibt übrig, wenn ihr das wirkende Princip aus ihnen hinweggedacht habt? Nichts, als lauter unwesentliche Eigenschaften, dergleichen Ausdehnung und räumliches Verhältniß sind. Daß ein Theil der Materie neben und außer dem andern ist, trägt dies irgend etwas zu seiner innern Wesenheit bei, oder trägt es vielmehr gar nichts bei? Offenbar das letzte. Nicht das Nebeneinandersein macht die Form, sondern die Art desselben; diese aber kann nur durch eine positive, dem Auseinander vielmehr entgegenwirkende Kra[illegible] bestimmt sein, welche die Mannigfaltigkeit d[illegible] Theile der Einheit eines Begriffs unterw[illegible] von der Kraft an, die im Krystall wirkt, b[illegible] zu der, welche wie ein sanfter magnetisch[illegible] Strom in menschlichen Bildungen den Theile[illegible] der Materie eine solche Stellung und La[illegible] unter einander gibt, durch welche der Begriff[illegible] die wesentliche Einheit und Schönheit sichtba[illegible] werden kann.

Aber nicht bloß als thätiges Princip über[illegible]haupt, als Geist und werkthätige Wissensch[illegible] muß uns das Wesen in der Form erscheinen, damit wir es lebendig fassen. Kann doch a[illegible] Einheit nur geistiger Art und Abkunft se[illegible] und wohin trachtet alle Erforschung der Natu[illegible] wenn nicht dahin, selbst Wissenschaft in [illegible] zu finden? Denn das, worin kein Verstan[illegible] wäre, könnte auch nicht Vorwurf des [illegible]standes sein, das Erkenntnißlose selbst n[illegible] erkannt werden. Die Wissenschaft, durch we[illegible] die Natur wirkt, ist freilich keine der men[illegible]lichen gleiche, die mit der Reflexion ihrer [illegible] verknüpft wäre; in ihr ist der Begriff n[illegible] von der That, noch der Entwurf von [illegible] Ausführung verschieden. Darum trachtet [illegible] rohe Materie gleichsam blind nach regelmäßig[illegible] Gestalt und nimmt unwissend rein [illegible]



Formen an, die doch wohl dem Begriffe angehören und etwas Geistes im Materiellen. Den Gestirnen erhabene Zahl und Meßkunst lebendig boren, die sie ohne einen Begriff der in ihren Bewegungen ausüben. Deut-, obwohl ihnen selbst unfaßlich, erscheint lebendige Erkenntniß in den Thieren, welche darum, wandeln sie gleich besinnungslos in, unzählige Wirkungen vollbringen sehen, viel herrlicher sind, als sie selbst: den gel, der von Musik berauscht in seelenvollen en sich selbst übertrifft, das kleine kunstbte Geschöpf, das ohne Uebung und Unterleichte Werke der Architektur vollbringt, aber geleitet von einem übermächtigen, der schon in einzelnen Blitzen von Erniß leuchtet, aber noch nirgends als die Sonne, wie im Menschen, hervortritt.

iese werkthätige Wissenschaft ist in Natur Kunst das Band zwischen Begriff und t, zwischen Leib und Seele. Jedem Ding ein ewiger Begriff vor, der in dem unchen Verstande entworfen ist; aber wo gehet dieser Begriff in die Wirklichkeit die Verkörperung über? Allein durch die jende Wissenschaft, welche mit dem unchen Verstande ebenso nothwendig veren ist, wie in dem Künstler das Wesen, es die Idee unsinnlicher Schönheit faßt, dem, welches sie versinnlicht darstellt. Ist nige Künstler glücklich zu nennen und vor lobenswerth, dem die Götter diesen schafen Geist verliehen haben, so wird das twerk in dem Maße trefflich erscheinen, elchem es uns diese unverfälschte Kraft Schöpfung und Wirksamkeit der Natur in einem Umrisse zeigt.

chon längst ist eingesehen worden, daß in Kunst nicht Alles mit dem Bewußtsein erichtet wird, daß mit der bewußten igkeit eine bewußtlose Kraft sich verbinden , und daß die vollkommene Einigkeit und seitige Durchbringung dieser beiden das ste der Kunst erzeugt. Werke, denen dies el bewußtloser Wissenschaft fehlt, werden den fühlbaren Mangel an selbstständigem, dem Hervorbringenden unabhängigem n erkannt, da im Gegentheil, wo diese , die Kunst ihrem Werk mit der höchsten heit des Verstandes zugleich jene unerbliche Realität ertheilt, durch die es einem urwerk ähnlich erscheint.

ie Lage des Künstlers gegen die Natur sollte oft durch den Ausspruch klar gemacht werden, daß die Kunst, um dies zu sein, sich erst von der Natur entfernen müsse und nur in der letzten Vollendung zu ihr zurückkehre. Der wahre Sinn desselben scheint uns kein anderer sein zu können, als folgender: In allen Naturwesen zeigt sich der lebendige Begriff nur blind wirksam; wäre er es auf dieselbe Weise im Künstler, so würde er sich von der Natur überhaupt nicht unterscheiden. Wollte er sich aber mit Bewußtsein dem Wirklichen ganz unterordnen und das Vorhandene mit knechtischer Treue wiedergeben, so würde er wohl Larven hervorbringen, aber keine Kunstwerke. Er muß sich also vom Product oder vom Geschöpf entfernen, aber nur um sich zu der schaffenden Kraft zu erheben und diese geistig zu ergreifen. Hierdurch schwingt er sich in das Reich reiner Begriffe; er verläßt das Geschöpf, um es mit tausendfältigem Wucher wiederzugewinnen und in diesem Sinne allerdings zur Natur zurückzukehren. Jenem im Innern der Dinge wirksamen, durch Form und Gestalt nur wie durch Sinnbilder redenden Naturgeist soll der Künstler allerdings nacheifern, und nur insofern er diesen lebendig nachahmend ergreift, hat er selbst etwas Wahrhaftes erschaffen. Denn Werke, die aus einer Zusammensetzung auch übrigens schöner Formen entstünden, wären doch ohne alle Schönheit, indem das, wodurch nun eigentlich das Werk oder das Ganze schön ist, nicht mehr Form sein kann. Es ist über die Form, ist Wesen, Allgemeines, ist Blick und Ausdruck des inwohnenden Naturgeistes.

Kaum zweifelhaft kann es nun sein, was von dem so durchgängig geforderten und sogenannten Idealisiren der Natur in der Kunst zu halten sei. Diese Forderung scheint aus einer Denkart zu entspringen, nach welcher nicht die Wahrheit, Schöne, Güte, sondern das Gegentheil von dem Allen das Wirkliche ist. Wäre das Wirkliche der Wahrheit und Schönheit in der That entgegengesetzt, so müßte es der Künstler nicht erheben oder idealisiren, er müßte es aufheben und vernichten, um etwas Wahres und Schönes zu erschaffen. Wie sollte aber etwas außer dem Wahren wirklich sein können, und was ist Schönheit, wenn sie nicht das volle, mangellose Sein ist? Welche höhere Absicht könnte demnach auch die Kunst haben, als das in der Natur in der That Seiende darzustellen?

Oder wie sich vornehmen, die sogenannte wirkliche Natur zu übertreffen, da sie doch stets unter dieser zurückbleiben müßte? Denn gibt sie etwa ihren Werken das sinnlich-wirkliche Leben? Diese Bildsäule athmet nicht, wird von keinem Pulsschlag bewegt, von keinem Blute erwärmt. Beides aber, jenes angebliche Uebertreffen und dieses scheinbare Zurückbleiben, zeigt sich als Folge eines und desselben Princips, sobald wir nur die Absicht der Kunst in die Darstellung des wahrhaft Seienden setzen. Nur auf der Oberfläche sind ihre Werke scheinbar belebt, in der Natur scheint das Leben tiefer zu dringen und sich ganz mit dem Stoff zu vermählen. Belehrt uns aber nicht von der Unwesentlichkeit dieser Verbindung und daß sie keine innige Verschmelzung sei, der beständige Wechsel der Materie und das allgemeine Loos endlicher Auflösung? Die Kunst stellt also in der bloß oberflächlichen Belebung ihrer Werke in der That nur das Nichtseiende als nichtseiend dar. Wie kommt es, daß jedem einigermaßen gebildeten Sinn die bis zur Täuschung getriebenen Nachahmungen des sogenannt Wirklichen als im höchsten Grade unwahr erscheinen, ja den Eindruck von Gespenstern machen, indeß ein Werk, in dem der Begriff herrschend ist, ihn mit der vollen Kraft der Wahrheit ergreift, ja ihn erst in die echt wirkliche Welt versetzt? Woher kommt es, wenn nicht aus dem mehr oder weniger dunkeln Gefühl, welches ihm sagt, daß der Begriff das allein Lebendige in den Dingen ist, alles Andere aber wesenlos und eitler Schatten? Aus demselben Grundsatz erklären sich alle entgegengesetzten Fälle, welche als Beispiele der Uebertreffung der Natur durch die Kunst angeführt werden. Wenn sie den schnellen Lauf menschlicher Jahre anhält, wenn sie die Kraft entwickelter Männlichkeit mit dem sanften Reiz früher Jugend verbindet, oder eine Mutter erwachsener Söhne und Töchter in dem vollen Bestand kräftiger Schönheit zeigt, — was thut sie anders, als daß sie aufhebt, was unwesentlich ist, die Zeit? Hat nach der Bemerkung des trefflichen Kenners ein jedes Gewächs der Natur nur Einen Augenblick der wahren, vollendeten Schönheit, so dürfen wir sagen, daß es auch nur Einen Augenblick des vollen Daseins habe. In diesem Augenblick ist es, was es in der ganzen Ewigkeit ist; außer diesem kommt ihm nur ein Werden und ein Vergehen zu. Die Kunst, indem sie das Wesen in jenem Augenblicke darstellt, hebt es aus der Zeit heraus: sie läßt es in seinem reinen Sein, in der Ewigkeit seines Lebens erscheinen.

Nachdem einmal aus der Form alles Positive und Wesentliche hinweggedacht war, so mußte sie als beschränkend und gleichsam feindselig gegen das Wesen erscheinen, und dieselbe Theorie, welche das falsch und unkräftig Idealische hervorgerufen hatte, nothwendig zugleich auf das Formlose in der Kunst hinwirken. Allerdings müßte die Form beschränkend für das Wesen sein, wäre sie unabhängig von ihm vorhanden. Ist sie aber mit und durch das Wesen, wie könnte sich dieses beschränkt fühlen durch das, was es selbst erschafft? Wohl möchte ihm Gewalt geschehen durch die Form, die ihm aufgedrungen würde, nimmer aber durch die, welche aus ihm selbst fließt. Vielmehr muß es in dieser befriedigt ruhen und sein Dasein als ein selbstständiges, in sich abgeschlossenes empfinden. Die Bestimmtheit der Form ist in der Natur nie eine Verneinung, sondern stets eine Bejahung. Gemeinhin denkst du die Gestalt eines Körpers als eine Einschränkung, welche er leidet; sähest du aber die schaffende Kraft an, so würde sie dir einleuchten als ein Maß, das diese sich selbst auferlegt und in dem sie als eine wahrhaft sinnige Kraft erscheint. Denn überall wird das Vermögen eigener Maßgebung als eine Trefflichkeit, ja als eine der höchsten angesehen. Auf ähnliche Weise betrachten die Meisten das Einzelne verneinend, nämlich als das, was nicht das Ganze oder Alles ist; es besteht aber kein Einzelnes durch seine Begrenzung, sondern durch die ihm einwohnende Kraft, mit der es sich als ein eigenes Ganzes dem Ganzen gegenüber behauptet.

Da diese Kraft der Einzelheit und also auch der Individualität sich als lebendiger Charakter darstellt, so hat der verneinende Begriff derselben nothwendig die ungenügende und falsche Ansicht des Charakteristischen in der Kunst zur Folge. Todt und von unerträglicher Härte wäre die Kunst, welche die leere Schale oder Begrenzung des Individuellen darstellen wollte. Wir verlangen allerdings nicht das Individuum, wir verlangen mehr zu sehen, den lebendigen Begriff desselben. Wenn aber der Künstler Blick und Wesen der in ihm schaffenden Idee erkannt und diese heraushebt, bildet er das Indivi-



thum zu einer Welt für sich, einer Gattung, einem ewigen Urbild! Und wer das Wesen ergriffen, darf auch die Härte und Strenge nicht fürchten, denn sie ist die Bedingung des Lebens. Die Natur, welche in ihrer Vollendung als die höchste Milde erscheint, sehen wir in allem Einzelnen auf Bestimmtheit, ja zuerst und vor allem Andern auf Härte, auf Verschlossenheit des Lebens hinwirken.

Wie die ganze Schöpfung ein Werk der höchsten Entäußerung ist, so muß der Künstler zuerst sich selbst verleugnen und in's Einzelne hinabsteigen, die Abgeschiedenheit nicht scheuend, noch den Schmerz, ja die Pein der Form. Von ihren ersten Werken an ist die Natur durchaus charakteristisch; die Kraft des Feuers, den Blitz des Lichtes verschließt sie in harten Stein, die holde Seele des Klanges in strenges Metall, selbst an der Schwelle des Lebens und schon auf organische Gewalt sinnend, sinkt sie von der Kraft der Form überwältigt in Versteinerung zurück. Das Leben der Pflanze bestehet in stiller Empfänglichkeit, aber in welchen genauen und strengen Umriß ist dies duldende Leben eingeschlossen! Im Thierreich scheint erst der Streit zwischen Leben und Form recht zu beginnen: ihre ersten Werke birgt sie in harte Schalen, und wo diese hingelegt werden, schließt sich die belebte Welt durch den Kunsttrieb wieder an das Reich der Krystallisation an. Endlich tritt sie kecker und freier hervor, und es zeigen sich thätige, lebendige Charaktere, die ganze Gattungen hindurch dieselben sind.

Die Kunst kann zwar nicht so tief anfangen, wie die Natur. Ist Schönheit gleich überall verbreitet, so gibt es doch verschiedene Grade der Erscheinung und Entfaltung des Wesens und damit der Schönheit; die Kunst aber verlangt eine gewisse Fülle derselben und möchte nicht gern den einzelnen Klang oder Ton, noch selbst den abgesonderten Accord, sondern die vollstimmige Melodie der Schönheit zugleich anschlagen. Sie greift darum am liebsten unmittelbar nach dem Höchsten und Entfaltetsten, der menschlichen Gestalt. Denn da ihr das unendliche Ganze zu umfassen nicht vergönnt ist, und in allen andern Geschöpfen nur einzelne Fulgurationen, im Menschen allein das ganze, volle Sein ohne Abbruch erscheint, so ist ihr nicht nur verstattet, sondern sie ist aufgefordert, die gesammte Natur nur im Menschen zu sehen. Gerade darum aber, weil diese hier Alles in Einem Punkte versammelt, wiederholt sie auch ihre ganze Mannigfaltigkeit und legt denselben Weg, den sie in ihrem weiten Umfange durchlaufen hatte, zum zweiten Male in einem engern zurück. Hier also entsteht die Forderung an den Künstler, erst im Begrenzten treu und wahr zu sein, um im Ganzen vollendet und schön zu erscheinen. Hier gilt es, mit dem schaffenden Naturgeist, der auch in der Menschenwelt Charakter und Gepräge in unergründlicher Mannigfaltigkeit austheilt, zu ringen, nicht in schlaffem und weichlichem, sondern in starkem und muthigem Kampf. Anhaltende Uebung der Erkenntniß desjenigen, wodurch das Eigenthümliche der Dinge ein positives ist, muß ihn vor Leerheit, Weichheit, innerer Nichtigkeit bewahren, eh' er es wagen darf, durch immer höhere Verbindung und endliche Verschmelzung mannigfaltiger Formen die äußerste Schönheit in Bildungen von höchster Einfalt bei unendlichem Inhalt erreichen zu wollen.

Barthold Georg Niebuhr,

geboren den 27. August 1776 zu Kopenhagen, Sohn des berühmten Reisenden Karsten Niebuhr, war eine Reihe von Jahren preuß. Gesandter in Rom, starb als Geh. Staatsrath und Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Bonn den 2. Januar 1831. — Römische Geschichte; Geschichte des Zeitalters der Revolution; Griechische Heroengeschichte; Klein. histor. u. philolog. Schriften.

Wie ist Rom zu seiner Größe gelangt?

Als die Griechen unter Roms Oberherrschaft gefallen waren, beschäftigte die Frage, ob Roms Größe eine Gabe des Glücks oder frei, wie sie es nannten, durch Tugend erworben sei, ihre Schriftsteller, von denen die Meinung der Lesenden und der Gesellschaft des wehrlosen und müßigen Ostens bestimmt ward. Es war eine müßige Frage, nicht in dem Sinne aufgestellt, wie Mithridates ihr wohl später nachgesonnen haben mag: ob

jeder Widerstand fruchtlos sein würde? ob ein unwandelbares Schicksal Rom die Weltherrschaft bestimmt habe? ob, fast eben so furchtbar wie dieses, eine unerreichbare Vortrefflichkeit des Nationalsinnes und der Einrichtungen römischen Heeren den Sieg auf ewig zusichere? Es war nur die Beschäftigung derjenigen, welche sich der Scham entledigen wollten über die schmähliche Art, mit der sie in ihr Elend herabgesunken waren, indem sie Mangel an Kraft, Tugend und Verstand da als Nebensache ausgaben, wo ein unwiderstehliches Schicksal geboten habe; wobei sie nach Sclavenart, wie Xanthias bei dem Komiker, den höchsten Genuß darin fanden, ihre Herren zu behorchen, zu beklatschen und zu belügen. Polybius, dem es Ernst gewesen war, der sich treu blieb, aber der allmächtigen Gewalt gehorchte, an der die thörichte Verwegenheit seiner von Leichtsinnigen und Heillosen aufgeregten Nation zertrümmerte, fühlte sich durch das Geschwätz solcher Schriftsteller erbittert; und einer der Zwecke seiner Geschichte war, den Griechen klar zu machen, wie Roms Größe nicht durch Fatalität, sondern durch festen Willen, zweckmäßige Institutionen, unermüdete Aufmerksamkeit auf ihre Erhaltung, Ausbildung und Anwendung begründet sei. Damit aber legte er den Römern seiner Zeit dennoch nicht das Lob eigentlicher Tugend bei; und wenn er sich hin und wieder mit einem uns an einem Manne seiner Verhältnisse befremdenden Enthusiasmus ausdrückt, so müssen wir erwägen, daß er überhaupt ein ganz praktischer Mensch war, dem durchgehends Wärme und der Sinn für das Idealische fehlte, mit dem die Athenienser auch das, was vor ihren Augen vorging, vor Allem aber, was diesen durch eine auch kurze Vergangenheit entrückt war, betrachteten. In diesem Mangel liegen eben die Unvollkommenheiten seines Werkes, welche ihn, nach dem Urtheile seiner Landsleute, zu einem Geschichtschreiber vom zweiten Range machten. Er fand in allen Staaten, die später in das römische Reich versanken, Alles zum Untergang reif, und weil er sich bewußt war, daß er selbst mit nur sehr wenigen Gleichgesinnten diesem Strome vergebens widerstanden hatte, weil er die, durch deren verschiedenartige Sünde das Elend bestand, Kallikrates, Diäus, Kritolaus bitter verachtete, Scipio aber, Cato und Paullus bewunderte, so trägt sein unbestechliches Urtheil vielleicht in einzelnen Fällen mehr als den Schein der Gefühllosigkeit. Die Neueren, namentlich Machiavelli und Montesquieu, scheinen jene Frage, und in einem etwas veränderten Sinn, wieder hervorgerufen zu haben, und gehen in ihrer Bewunderung der Römer und ihrer Einrichtungen bis zur entschiedensten Parteilichkeit. Die herbe Frugalität der alten Republikaner, ihre Unempfindlichkeit für den Besitz und die Genüsse des Reichthums, die strenge Gesetzlichkeit des Volkes, die feste allgemeine Treue während der schönen Jahrhunderte, in denen die Verfassung, seitdem die Ansprüche der Aristokratie beschränkt waren, in ihrer ganzen Vollkommenheit lebte; der reine Sinn, welcher nie erlaubte, bei innerem Zwist fremde Einmischung zu suchen; die Allmacht der Gesetze und Gewohnheiten, und der Ernst, womit an ihnen dennoch geändert ward, was nicht mehr angemessen war; die Weisheit der Verfassung und Gesetze; das Ideal der Männlichkeit in den Bürgern und im Staat; alle diese Eigenschaften erregen gewiß in uns eine Ehrfurcht, welche wir bei der Betrachtung keines andern Volkes so empfinden können. Es ist kein Zustand von Unnatur und Zwang, wie die Gesetzgebung Sparta's, unter der, nach dem Urtheil anderer Griechen, die Todesverachtung natürlich war, weil der Tod ein unleidliches Joch brach; es war ein Leben, welches vielmehr wahres und hohes individuelles Glück pflegte, einen von Sinnlichkeit freien, starken Lebensgenuß. Andere, vielleicht ebenso vollkommene Verfassungen imponiren uns schon darum weniger, weil sie den Reichthum ehren: vielseitige und lebensvolle Völker können Fehlern nicht entgehen, gegen die nur Einseitigkeit schützt, und in den Begebenheiten der Vergangenheit empfinden wir stärker, worin gefehlt wird, als was gebricht. So ist es ganz natürlich, daß wir, auch abgesehen von dem Glanz, womit Macht und Siege immer umgeben sind, zu den Römern jener guten Zeit der Republik mit Bewunderung hinaufsehen. Sie haben in ihren Tugenden eine große Aehnlichkeit mit den Arabern der ersten Khalifen; diesen aber fehlte die Verfassung, worin sie sich erhalten konnten. Die Römer waren Jahrhunderte lang in sich in einem Mittelpunkt zusammengedrängt: jene hatten nie diese Kerneinheit gehabt, sie zerstreuten sich über eine halbe Welt und arteten schnell aus. Aber wenn

ir uns lebhaft in jene Zeiten hineindenken, wird sich doch ein Grauen in diese Bewunderung mischen; denn, verträglich und bgefunden mit diesen Tugenden, herrschten on den ältesten Zeiten her die furchtbarsten Laster: unersättliche Herrschsucht, gewissenlose Verachtung des fremden Rechts, gefühllose Gleichgültigkeit gegen fremdes Leiden, Geiz, ils Raubsucht noch fremd war, und eine tändische Absonderung, aus der nicht allein gegen den Sclaven oder den Fremden, sondern gegen den Mitbürger oft unmenschliche Verstockung entstand. Allen diesen Lastern bereiteten eben jene Tugenden den Weg zur Herrschaft und gingen so selbst unter.

Wenn wir nun bei einem gerechten Urtheil über die Römer auch diese dunkeln Schatten nicht vergessen müssen, und also hrer Verherrlichung nur mit Einschränkung beistimmen können, so müssen wir auch, obgleich in einem andern Sinn als jene Griechen, dem Schicksal einen großen Antheil an der römischen Größe beimessen. Durch den ganzen Gang der Geschichte werden wir sehen, wie oft alle Tugenden des Staats und Volks fruchtlos gewesen wären, wenn nicht das Schicksal Rom in Gefahren gerettet, und eine Triumphe vorbereitet hätte. Die Völker und die Männer, denen Rom hätte unterliegen können, erschienen zu spät; in den Perioden der Schwäche hatte es nur ihm nicht überlegene Gegner zu bekämpfen, und während Rom Alles an Alles setzte und im Krieg lebte, schonten andere Völker ihre Anstrengungen, weil sie am Sieg verzweifelten oder im Grunde ihres Herzens nur weichliche Muße liebten, was auch ihre mißrathenen Unternehmungen anzudeuten scheinen mochten. Keins unter allen ging ihm mit ähnlichem Sinn und einem ähnlichen Ziel entgegen; und schon darum mußte Rom über alle siegen. Philippus' Ruhe am Anfange des hannibalischen Kriegs, Mithridates' Unthätigkeit, so lange der marsische Roms Dasein bedrohte und ein kleines Uebergewicht entschieden haben würde; darin verkenne Keiner Gottes Finger. Denn daß Rom nicht angeboren unüberwindlich war, ist erwiesen durch den Widerstand weniger echt kriegerischer Völker, die nur durch die Zahl und Macht überwältigt wurden; so aber dienten auch diese Kriege in den Zwischenräumen zwischen den größern und entscheidendern, der Ausartung der Disciplin und Kriegskunst vorzubeugen, welche langer Friede auch bei den römischen Heeren leicht einführte.

Friedrich von Raumer,

geboren den 14. Mai 1781 zu Wörlitz bei Dessau, studirte in Berlin, Halle und Göttingen Jurisprudenz und Cameralwissenschaft, 1801 Referendar, ward, nachdem er mehrere Stellen bekleidet, 1818 Professor der Geschichte und Staatswissenschaft in Berlin, 1843 Geheimer Regierungsrath. — Historische Schriften (Geschichte der Hohenstaufen; Geschichte Europa's; Historisches Taschenbuch; Die vereinigten Staaten von Nordamerika u. s. w.)

Konradin, der letzte Hohenstaufe.

Nach der Schlacht (bei Tagliacozzo oder bei Sturkola) flohen Konradin, Friedrich von Oesterreich, Graf Gerhard von Pisa und mehrere Edle nach Rom und hofften, im Angedenken der ihnen vor kurzer Zeit bewiesenen höchsten Theilnahme, hier thätige Hülfe zu finden. Aber obgleich der Statthalter Guido von Montefeltro sie freundlich und ehrenvoll empfing, obgleich Einzelne, deren Schicksal an das ihrige festgeknüpft war, in der alten Gesinnung beharrten: so zeigte doch die immerdar wankelmüthige Menge hier so viel Gleichgültigkeit, dort so viel Furcht, daß man das Aergste erwarten mußte, sobald sich (wie schon verlautete) die Orsini, Savelli und andere früher vertriebene Guelfen, oder gar König Karl der Stadt nähern würde. Deshalb eilte Konradin heimlich mit seinen Freunden nach Astura zum Meere, in der Hoffnung, wo nicht auf geradem Wege, doch über Pisa Sicilien zu erreichen, und von dieser ihm befreundeten Insel aus den Kampf gegen Karl zu erneuen.

Schon waren Alle auf einem Fahrzeuge in die See gestochen, als der Herr Astura's von dem Geschehenen Nachricht erhielt, und aus Kleidung, Sprache, bemerkten Kostbarkeiten u. s. w. die naheliegende Folgerung zog: daß die Eingeschifften angesehene, von Sturkola her

fliehende Personen, mithin auf jeden Fall für ihn eine erwünschte Beute sein müßten. — Darum sandte er eiligst ein Schiff mit stärkerer Bemannung nach, welche, dem erhaltenen Befehle gemäß, verlangte, daß die Fliehenden sogleich zum festen Lande zurückkehren sollten. Groß war deren Schreck; als sie aber auf die Frage: „Wer ist der Herr von Astura?" zur Antwort erhielten: „Johannes Frangipani!" — so faßten sie neues Zutrauen; denn Kaiser Friedrich II. hatte fast keine Familie so geehrt und belohnt, wie diese.

Von ihm und seiner Mutter Constanze erhielt Otto Frangipani, Johann's Großoheim, und Emanuel, sein Großvater, die ansehnlichsten Besitzungen im Neapolitanischen, welche auch während der Streitigkeiten mit den Päpsten nicht eingezogen wurden. Dem Vater Johann's und einem Vetter desselben kaufte der Kaiser ihre Güter ab, und gab sie ihnen dann unentgeltlich als Lehn zurück; er zahlte ihnen ferner große Summen für den Schaden, welchen sie bei Unruhen in Rom erlitten hatten, und baute von seinem Gelde ihre Häuser und Thürme wieder auf. Endlich hatte Johann Frangipani selbst vom Kaiser den Ritterschlag erhalten, wodurch unter ritterlich Gesinnten ein heiliges Verhältniß begründet wurde. — Dieser trostreichen Betrachtung stand andrerseits freilich auch Bedenkliches entgegen: Johann's Großmutter gehörte zur Familie Papst Innocenz des Dritten; nach Kaiser Friedrich's Tode hatte die Familie Innocenz dem Vierten gehuldigt, und ein Frangipani (dessen mochte sich Friedrich von Oesterreich ängstlich erinnern) sollte ja dessen Oheim, Herzog Friedrich den Streitbaren, meuchelmörderisch umgebracht haben.

Wohin sich aber auch das Gewicht der Gründe und Gegengründe neigen mochte: es gab keine Wahl; man mußte der Gewalt nachgeben. — Sobald Konradin vor Frangipani gebracht wurde, gab er sich (denn längere Verheimlichung schien fruchtlos, ja nachtheilig) zu erkennen, und forderte ihn, an alle jene Wohlthaten erinnernd, zur Dankbarkeit gegen Friedrich's Enkel und zur Unterstützung des rechtmäßigen Erben von Neapel auf, wofür ihm Belohnungen zu Theil werden sollten, so groß er sie irgend hoffen und wünschen könne. Johannes Frangipani aber folgte dem Beispiele der schlechteren unter seinen Vorfahren, welche, ohne Rücksicht auf Ehre und Tugend, nur um äußerer Vortheile willen, sich

bald auf die Seite der Kaiser, bald
Seite der Päpste gestellt hatten. Ans
raschem Edelmuthe den Unglücklichen
Händen seiner Verfolger zu retten, m
überlegen: daß Konradin zwar Vie
wolle, aber Nichts zu geben habe; Kö
dagegen zwar geizig sei, ihm jedoch b
solchen Gelegenheit wohl etwas Bed
abgepreßt werden könne. Vielleicht b
sich Johann auch, — wie so viele Ge
deren Schwäche ihrer Schlechtigkeit
kommt, — mit dem irrigen Wahne:
noch immer Zeit, einen freien letzten E
zu fassen. — Schon hatten sich aber
weile Nachrichten vom Geschehenen ve
Robert von Lavena, Karl's Flotte
umlagerte herzueilend das Schloß, in
die Gefangenen aufbewahrt wurden, un
durch dessen Einnahme die wegen des
der Seeschlacht bei Messina verlorene G
Königs wiederzuerwerben. In dessen
versprach der Anführer einer ebenfalls
gesandten Reiterschaar an Frangipa
größten Lohn für rasche Auslieferun
radin's und seiner Gefährten; man b
ihn dagegen mit dem Tode, wenn
räther irgend beschütze!

In solchen Wechselfall gesetzt, bedac
Frangipani um so weniger, da er die E
seiner That jetzt mit dem Vorwande e
Gewalt zuzudecken hoffte; er schloß eil
ehrlosen Handel ab, und übergab die
genen, ohne sichernde Bedingung, fü
und Gut ihren Verfolgern. Unter Sp
Hohn, einem Verbrecher gleich, ward de
Kaiser Friedrich's durch Campanien
Hauptstadt seines Reichs geführt. Ih
kein Leids geschehen, verkündeten Täu
oder Getäuschte in König Karl's Namen;
Milde aber von diesem zu hoffen sei,
sein Benehmen in allen Theilen des

Nicht bloß diejenigen, welche öffentl
Konradin aufgestanden waren, oder die
ergriffen hatten, wurden feindlich be
sondern Jeder, der nur irgend einen
für ihn ausgedrückt, ein Lob ausgesp
einen Zweifel über den Erfolg gehegt,
mit einem seiner Freunde geredet hatte
nahm ferner nicht bloß Vornehme u
führer um deswillen in Anspruch, sond
aus Habsucht verhängte Einziehung der
ging hinab bis auf Bürger und Bauer
zu einem heillosen Wechsel unzähliger
des Grundeigenthums. Und fast mußt

diejenigen glücklich nennen, die nur mit ihrem Gute, nicht mit ihrer Person büßten. So ließ Karl mehreren Römern, die ihm früher gefolgt waren, jetzt aber in Konradin's Heer gefochten hatten, die Füße abhauen und sie dann (die Folgen der Kundwerdung solcher Grausamkeit fürchtend) in ein Gebäude zusammenbringen und dieses anzünden! — —

Der Papst, welcher sich über die Niederlage Konradin's im Anfange mehr gefreut hatte, als der Gerechtigkeit und klugen Voraussicht gemäß war, erkannte gar bald mit Schrecken, daß das neue Glück die alte böse Natur seines Schützlings nicht verändert habe, und ermahnte ihn daher wiederholt auf eine so würdige als dringende Weise zur Milde und Besserung. Anstatt aber, daß Ermahnungen solcher Art diesen Menschen von seiner verwerflichen Bahn ablenken sollten, bestärkten sie ihn nur in seinem finstern Frevelmuthe, und führten höchstens zu dem boshaften Versuche, Andern den Schein der Schuld aufzuwälzen.

Auf unparteiischem, leidenschaftslosem, rechtlichem Wege, so hieß es jetzo, müsse über das Schicksal der Gefangenen von Astura entschieden werden; deshalb ließ der König Richter und Rechtsgelehrte aus mehreren Theilen des Reiches nach Neapel kommen, welche untersuchen und das Urtheil sprechen sollten. Jeder von ihnen, das hoffte er, werde der Anklage beistimmen: „Konradin sei ein Frevler gegen die Kirche, ein Empörer und Hochverräther an seinem rechtmäßigen Könige, und, gleich allen seinen Freunden und Mitgefangenen, des Todes schuldig." — Als die Richter diese Anklage hörten, erschraken sie sehr, wagten aber, der wilden Grausamkeit Karl's eingedenk, lange nicht, ihre entgegengesetzte Ansicht unverholen darzulegen. Da trat endlich der edle Guido von Suzara hervor und sagte mit lauter und fester Stimme: „Konradin ist nicht gekommen als ein Räuber oder Empörer, sondern im Glauben und Vertrauen auf sein gutes Recht. Er frevelte nicht, indem er versuchte, sein angestammtes väterliches Reich durch offenen Krieg wieder zu gewinnen; er ist nicht einmal im Angriff, sondern auf der Flucht gefangen, und Gefangene schonend zu behandeln, gebietet göttliches wie menschliches Recht." — Erstaunt über diese unerwartete Erklärung, wandte König Karl, — das niedrige Geschäft eines Anklägers selbst übernehmend und seine Behandlung Benevents vergessend — hiergegen ein: daß Konradin's Leute sogar Klöster angezündet hätten; — worauf aber Guido ungeschreckt erwiederte: „Wer kann beweisen, daß Konradin und seine Freunde dies anbefohlen haben? Ist nicht Aehnliches von andern Heeren geschehen? Und steht es nicht allein der Kirche zu, über Vergehen wider die Kirche zu urtheilen?" — Alle Richter bis auf einen, den unbedeutenden, knechtisch gesinnten Robert von Bari, sprachen jetzt Konradin und seine Gefährten frei; welches preiswürdige Benehmen den König indeß so wenig zur Mäßigung und Besonnenheit zurückbrachte, daß er vielmehr in verdoppelter Leidenschaft jeden Schein von Form und Recht selbst zerstörte, und, frech jener einzelnen Knechtsstimme folgend, aus eigener Macht das Todesurtheil über alle Gefangenen aussprach.

Als Konradin diese Nachricht beim Schachspiel erhielt, verlor er die Fassung nicht, sondern benutzte gleich seinen Unglücksgefährten die wenige ihnen gelassene Zeit, um sein Testament zu machen und sich mit Gott durch Beichte und Gebet auszusöhnen.

Unterdeß errichtete man in aller Stille das Blutgerüst dicht vor der Stadt, nahe bei dem später sogenannten neuen Markte und der Kirche der Karmeliter. Es schien, als sei dieser Ort boshaft ausgewählt worden, um Konradinen alle Herrlichkeit seines Reichs vor dem Tode noch einmal zu zeigen. Die Wogen des hier so schönen als friedlichen Meeres dringen nämlich bis dahin, und der diesen herrlichsten aller Meerbusen einschließende Zauberkreis von Portici, Castellamare, Sorrento und Massa stellt sich, durch den blendenden Glanz südlich reiner Lüfte noch verklärt, dem erstaunten Beobachter dar. Auf furchtbare Mächte der Natur deutet jedoch das zur Linken sich erhebende schwarze Haupt des Vesuvs, und rechts begrenzen den Gesichtskreis die schroffen, zackigen Felsen der Insel Capri, wo einst Tiberius, ein würdiger Genosse Karl's von Anjou, frevelte.

Am 29. October 1268, zwei Monate nach der Schlacht bei Skurkola, wurden die Verurtheilten zum Richtplatze geführt, wo der Henker, mit bloßen Füßen und aufgestreiften Aermeln, schon ihrer wartete. Nachdem König Karl in dem Fenster einer benachbarten Burg einen angeblichen Ehrenplatz eingenommen hatte, sprach Robert von Bari, jener ungerechte Richter, auf dessen Befehl: „Versammelte Männer! Dieser Konradin, Konrad's Sohn, kam aus Deutschland, um als ein

Verführer seines Volkes fremde Saaten zu ernten und mit Unrecht rechtmäßige Herrscher anzugreifen. Anfangs siegte er durch Zufall; dann aber wurde durch des Königs Thätigkeit der Sieger zum Besiegten, und der, welcher sich durch kein Gesetz für gebunden hielt, wird jetzt gebunden vor das Gericht des Königs geführt, welches er zu vernichten trachtete. Dafür wird, mit Erlaubniß der Geistlichen und nach dem Rathe der Weisen und Gesetzverständigen, über ihn und seine Mitschuldigen, als Räuber, Empörer, Aufwiegler, Verräther, das Todesurtheil gesprochen, und, damit keine weitere Gefahr entstehe, auch sogleich vor Aller Augen vollzogen."

Als die Gegenwärtigen dies sie größtentheils überraschende Urtheil hörten, entstand ein dumpfes Gemurmel, welches die lebhafte Bewegung der Gemüther verkündete; Alle aber beherrschte die Furcht, und nur Graf Robert von Flandern, des Königs eigener Schwiegersohn, ein so schöner als edler Mann, sprang, seinem gerechten Zorne freien Lauf lassend, hervor, und sprach zu Robert von Bari: „Wie darfst du frecher, ungerechter Schurke einen so großen und herrlichen Ritter zum Tode verurtheilen?" — und zu gleicher Zeit traf er ihn mit seinem Schwerte dergestalt, daß er für todt hinweggetragen wurde. Der König verbiß seinen Zorn, als er sah, daß die französischen Ritter des Grafen That billigten; — das Urtheil aber blieb ungeändert! Hierauf bat Konradin, daß man ihm noch einmal das Wort verstatte, und sprach mit großer Fassung: „Vor Gott habe ich als Sünder den Tod verdient, hier aber werde ich ungerecht verdammt. Ich frage alle die Getreuen, für welche meine Vorfahren hier väterlich sorgten, ich frage alle Häupter und Fürsten dieser Erde: ob der des Todes schuldig ist, welcher seine und seiner Völker Rechte vertheidigt? Und wenn auch ich schuldig wäre, wie darf man die Unschuldigen grausam strafen, welche, keinem Andern verpflichtet, in löblicher Treue mir anhingen?" Diese Worte erzeugten Rührung, aber keine That; und der, dessen Rührung allein hätte in Thaten übergehen können, blieb nicht bloß versteinert gegen die Gründe des Rechts, sondern auch gegen die Eindrücke, welche Stand, Tugend und Schönheit der Verurtheilten auf Jeden machten. — Da warf Konradin seinen Handschuh vom Blutgerüste hinab, damit er dem Könige Peter von Aragonien als ein Zeichen gebracht werde, daß er ihm alle Rechte auf Apulien und Sicilien übertrage. Ritter Heinrich Truchseß von Waldburg nahm den Handschuh auf und erfüllte den letzten Wunsch seines Fürsten.

Dieser, aller Hoffnung einer Aenderung des ungerechten Spruches beraubt, umarmte seine Todesgenossen, besonders Friedrich von Oesterreich, zog dann sein Oberkleid aus und sagte, Arme und Augen gen Himmel hebend: „Jesus Christus, Herr aller Creaturen, König der Ehren! Wenn dieser Kelch nicht vor mir vorübergehen soll, so befehle ich meinen Geist in deine Hände!" Jetzo kniete er nieder, rief aber dann noch einmal, sich emporrichtend, aus: „O Mutter, welches Leiden bereite ich dir!" Nach diesen Worten empfing er den Todesstreich. — Als Friedrich von Oesterreich das Haupt seines Freundes fallen sah, schrie er in unermeßlichem Schmerze so gewaltsam auf, daß Alle anfingen zu weinen. Aber auch sein Haupt fiel, auch das des Grafen Gerhard von Pisa. — Vergeblich hatte Graf Galvan Lancia für sich und seine Söhne 100,000 Ungen Goldes als Lösungssumme geboten; der König rechnete sich aus dem Einziehen aller Güter der Ermordeten einen größern Gewinn heraus; auch überwog sein Blutdurst noch seine Habsucht. Denn er befahl jetzt ausdrücklich, daß die beiden Söhne des Grafen Galvan in dessen Armen und dann er selbst getödtet werde. — Nach diesem mordete man noch mehrere; wer von den Beobachtern hätte aber ihre Namen erfragen, wer kaltblütig zählen sollen? Nur im Allgemeinen findet sich bezeugt, daß über Tausend allmälig auf solche Weise ihr Leben verloren. — Die Leichen der Hingerichteten wurden nicht in geweihter Erde begraben, sondern am Strande des Meeres, oder, wie Andere erzählen, auf dem Kirchhofe der Juden verscharrt.

Zu all diesen herzzerreißenden Thatsachen, die man nach genauester Prüfung als geschichtlich betrachten muß, hat Sage und Dichtung noch Manches hinzugefügt, was den schönen Sinn Theilnehmender bekundet, aber mehr oder weniger der vollen Beglaubigung ermangelt. Ein Adler, so heißt es zum Beispiel, schoß nach Konradin's Hinrichtung aus den Lüften herab, zog seinen rechten Flügel durch das Blut und erhob sich dann aufs Neue. Der Henker ward, damit er sich nicht rühmen könne, solche Fürsten enthauptet zu haben, von einem Andern niedergestoßen. Die Stelle des Richtplatzes ist, ein ewiges

denken der thränenwerthen Ereignisse, seit immer feucht geblieben. Konradin's Mutter e nach Neapel, ihren Sohn zu lösen, kam r zu spät, und erhielt bloß die Erlaubniß, e Kapelle über seinem Grabe zu erbauen; t welcher Erzählung unvereinbar Andere och wieder berichten, daß die Karmeliter, s Mitleid oder für Lohn, den Leichnam Konbin's nach Deutschland gebracht hätten u. s. w. So viel ist gewiß, daß eine starke Säule von rothem Porphyr und eine darüber erbaute Kapelle, — mögen sie nun später von reuigen Königen oder theilnehmenden Bürgern, oder auf Kosten Elisabeth's aufgerichtet worden sein, — Jahrhunderte lang die Blutstelle bezeichneten, bis in unsern, gegen Lehren und Warnungen der Vorzeit nur zu gleichgültigen Tagen die Säule weggebracht, die Kapelle zerstört und an ihrer Stelle ein Schenkhaus angelegt wurde!

Karl August Varnhagen von Ense,

boren den 21. Februar 1785 zu Düsseldorf, birte in Berlin Medicin, dann Philosophie d Philologie, privatisirte in Hamburg, Halle, erlin, Tübingen, trat 1809 in österreichische, 813 als Hauptmann in russische Dienste, 1814 den preußischen Civildienst, war 1815 bis 1819 Ministerresident in Baden, lebte später als Geh. Legationsrath außer Dienst zu Berlin, starb am 10. October 1858. — Ausgezeichnet auf dem Felde der Biographie (Biographische Denkmäler; Denkwürdigkeiten und vermischte Schriften u. s. w.).

Die Schlacht bei Belle-Alliance.

Wellington hatte zum 17. Juni früh sein er bei Quatre-Bras zusammengezogen, und chte den Feind diesen Tag in Gemeinschaft it Blücher anzugreifen, von dessen Rückzug noch nichts erfahren hatte; seine Officiere, seine Vorschläge deshalb an Blücher brinn sollten, fanden auf der Straße von Quatreras nach Sombref den Feind, und erfuhren, ß ein Adjutant Blücher's in der Nacht auf ser Straße getödtet worden war. Nach zufällig langter Gewißheit über den Ausgang der hlacht von Ligny und den Rückzug Blücher's ch Wavre sah Wellington sich bei Quatreas dem Angriffe der gesammten Macht apoleon's ausgesetzt, und beschloß daher, ichfalls abzuziehen, um wieder mit Blücher her zusammenzustehen; ob dieser in nächster it im Stande sein würde, eine zweite Schlacht liefern, war völlig ungewiß. Im Vernungsfalle wurde ein weiterer Rückzug gegen twerpen nöthig, und Brüssel mußte dem inde überlassen werden. Jedoch schon um n Uhr Morgens empfing Wellington von ücher aus Wavre eine Botschaft, worin derbe zum neuen Angriffe nur soviel Zeit langte, als nöthig sei, seinen Truppen Panen und Lebensmittel auszutheilen. Hierf zog Wellington im Laufe des Tages in Stellung von Mont St. Jean zurück, rwärts von Brüssel, von dieser Stadt nur durch den Wald von Soignes getrennt. Hier wollte Wellington das Heer Napoleon's zur Schlacht erwarten, so ließ er Blüchern wissen, im Fall dieser versprechen könnte, mit zwei preußischen Heertheilen zur Unterstützung einzutreffen. Blücher antwortete: nicht mit zweien Heertheilen nur, sondern mit seinem ganzen Heere werde er am achtzehnten über St. Lambert heranrücken, um an diesem Tage den Angriff Napoleon's mitzubestehen, oder denselben am folgenden Tage mit Wellington vereint selbst anzugreifen. — Zwischen den beiden Feldherren wurden die näheren Verabredungen genommen, und demnach Alles für den nächsten Tag vorbereitet.

Blücher befahl, die Truppen sollten vor ihm in Parade vorbeimarschiren, um Sinn und Gemüth in Uebung strenger Genauigkeit und im Stolze kriegerischer Haltung von den Eindrücken der letzten Unfälle vollends zu reinigen.

Napoleon hatte am siebzehnten früh das Schlachtfeld von Ligny beritten, und nachdem er in Erwartung näherer Angaben, welche seinen Entschluß bedingen möchten, lange gezögert, gegen Mittag den Marschall Grouchy mit den Heertheilen von Vandamme und Gerard und der Reiterei der Generale Pajol und Excelmans, zusammen über 32,000 Mann, von Ligny zur Verfolgung der Preußen abgesandt, und wandte sich dann mit seiner Hauptstärke links nach Quatre-Bras, um nun

auch die Engländer heftig anzugreifen. Diese hatten bloß eine starke Nachhut dem Marschall Ney gegenüber zurückgelassen, die den Feind verzögerte, doch ohne den Angriff selbst abzuwarten, sondern in der Richtung von Brüssel abzog. Dahin folgte Napoleon mit allen seinen Truppen voll Eifer und mit größter Anstrengung. Es hatte die Nacht geregnet, und regnete immer fort, der Boden war völlig durchweicht, die schwarze Erde lös'te sich in zähe Flüssigkeit auf, und mit unsäglichen Beschwerden kam das Heer auf der schlammigen Straße und in den alsbald unter den Hufen der Pferde grundlos gewordenen Getreidefeldern nur langsam fort. Bei Genappe hielt die englische Reiterei ernstlich Stand, und setzte erst nach hitzigem Gefecht ihren Rückzug fort. Erst am Abend gelangte der französische Vortrab an die englische Stellung von Mont St. Jean, die sogleich, aber vergeblich angegriffen wurde. Die Nacht brach herein und machte dem Gefecht ein Ende. Furchtbare Regengüsse strömten diese Nacht vom Himmel; die Truppen litten unbeschreiblich, die Tritte versanken im Koth, Geschütze und Wagen schienen kaum fortzubringen. Am folgenden Morgen, den achtzehnten Juni, waren die Franzosen sehr überrascht, den Feind, welchen sie unter Begünstigung der Nacht über Brüssel hinaus abgezogen glaubten, unverrückt in derselben Stellung wie am vorigen Abend vor sich zu finden. Napoleon mußte bald erkennen, daß Wellington's ganzes Heer auf der Anhöhe von St. Jean schlagfertig ihm gegenüber hielt. Der rechte Flügel, von Lord Hill befehligt, stand rechts von der Straße von Nivelles, und erstreckte sich in der Richtung von Braine la Leude. Die Mitte, unter dem Prinzen von Oranien, hielt die Strecke zwischen den beiden Straßen von Nivelles und von Charleroy und, vorwärts dieser Stellung, rechts das Vorwerk Hougomont in einem Wäldchen und links den Meierhof la Haye sainte besetzt. Der linke Flügel, unter dem General Picton, stand zwischen der Straße von Charleroy und den Dörfern Papelotte und la Haye bis gegen Frichemont. Die Schlachtordnung war in zwei gedrängten Treffen; die Reiterei, als drittes Treffen, stand in der Vertiefung, welche sich hinter der Anhöhe hinzog; Wellington hatte sein Hauptquartier rückwärts in Waterloo, am Ausgange des Waldes von Soignes.

Die sämmtlichen Truppen betrugen etwa
68,000 Mann; mit 18,000 Mann st
Prinz Friedrich der Niederlande bei Hall,
rechte Flanke des Heeres, welche durch eine
bewegung Napoleon's bedroht war, zu

Napoleon ordnete sein Heer bei
Alliance zum Angriff. Aber nur mühsel
langsam trafen auf durchweichtem We
Feld die Truppen ein; einzelne Regen
fielen noch von Zeit zu Zeit, der Bo
schwerte jeden Fortschritt. Erst um
konnte Napoleon den Befehl geben, zu
griff vorzurücken. Der zweite Heertheil,
dem General Reille, wandte sich links, de
unter dem General Drouet, rechts, von
Alliance gegen die englische Linie andri
der sechste, unter dem General Monton
in der Mitte rückwärts halten, noch
zurück die Garde; die Reiterei war auf
Seiten vertheilt. Zuerst ward links da
werk Hougomont heftig angegriffen, abe
minder hartnäckig vertheidigt. Nachmitta
zwei Uhr wurde auch der Angriff rechts
den Meierhof la Haye sainte und das
la Haye durch den Marschall Ney mit
stem Nachdruck ausgeführt. Auf letztern
richtete Napoleon den Hauptstoß, we
linke Flügel Wellington's der schwächere
hier die Verbindung mit den Preußen
schneiden war, und auf dieser Seite
Grouchy's Streitkräfte mitwirken konnten
Feuer aus dem Geschütz, aus dem Kleing
die Angriffe mit blanker Waffe, wed
mit immer neuer Wuth; die Reiterei
in stürmischen Angriffen hin und wiede
zerstörte sich gegenseitig in furchtbaren
metzel, ohne irgend einen wesentlichen
Dieser Kampf dauerte mehrere Stunden
Franzosen fochten mit andringender
die Engländer mit ausdauernder Standh
keit. Endlich wurde der Meierhof la
sainte den Engländern entrissen, darauf
das Wäldchen von Hougomont, allein
vorzudringen war den Franzosen un
Wellington, sein Heer mehrmals in
sehend durchbrochen zu werden, eilte per
in das stärkste Feuer, zeigte sich den Tr
und strengte alle Kräfte an, sich gege
Uebermacht zu behaupten, bis Blüche
den Preußen herankäme und dem Kamp
entscheidende Wendung gäbe. Er wußte
Blücher kommen würde, er wußte ihn i
zuge, die Vortruppen desselben schon i
Nähe, doch wurde dessen wirkliches Ein
auch schon mit jedem Augenblicke

ntwickelte unaufhörlich neue Streit-
Geschütz wirkte verheerend, seine
ickten entbrannt zu neuen Angriffen
räfte Wellington's erschöpften sich.
ohe Zeit, daß Blücher auf dem
erschien, doch zeigte sich von ihm
Spur, und die Lage der Dinge
n Augenblick bedenklicher.
war seinem Versprechen gemäß am
Juni frühmorgens von Wavre in
igen aufgebrochen: der eine, den
on Ziethen begreifend, zog rechts
nt auf Ohain, dem linken Welling-
er andere, aus den Heertheilen von
Pirch bestehend, ging links über
rets und St. Lambert dem rechten
oleons in Seite und Rücken; der
heil, unter Thielmann, sollte bei
en bleiben, und nur wenn dort
erschiene, den übrigen als Unter-
chrücken. Blücher hatte den sieb-
den Folgen seines Sturzes im
ngen müssen, und am achtzehnten
he, als er unmittelbar aus dem
r aufs Pferd sollte, um mit seinen
r neuen Schlacht auszurücken, war
n übelzugerichteten Greis nicht ohne
er Wundarzt wollte ihn noch zu
einreiben, Blücher aber, als er die
ah, versetzte: „Ach was, noch erst
Laßt nur sein! Ob ich heute bal-
unbalsamirt in die andere Welt
ird wohl auf Eins herauskommen!"
ließ sich ankleiden und setzte sich
zu Pferde, obgleich ihn bei jeder
die gequetschten Glieder schmerzten.
, wie stark es geregnet hatte, und
immer fort regnen würde, sagte
sind unsre Alliirten von der Katz-
paren wir dem Könige wieder viel
Blücher begab sich an die Spitze
iles von Bülow, der voranzog und
en Feind kommen mußte. Er that
den Marsch zu beschleunigen; allein
anfangs wurde derselbe durch ein
Hinderniß unerwartet aufgehalten:
entstand eine Feuersbrunst, welche
raße sperrte und die Truppen zu
nöthigte, wodurch ein beträchtlicher
entstand. Weiterhin wurde es noch
der unaufhörliche Regen hatte den
durchweicht, die Bäche geschwellt,
e Vertiefung mit Wasser gefüllt.
n Wege durch Wald und Gebüsch
nöthigten zu häufigem Abbrechen der Glieder. Das Fußvolk und die Reiterei kamen mit Mühe fort, das Geschütz machte unsägliche Beschwer; der Zug rückte zwar immer vor, aber mit solcher Langsamkeit, daß zu befürchten war, er werde zur Schlacht viel zu spät eintreffen, und weit über den Zeitpunkt hinaus, in welchem er für Wellington noch die versprochene Hülfe sein könne. Officiere kamen und brachten Nachricht vom Gange der Schlacht, von Napoleon's übermächtigem Andrange, und wie sehr die Ankunft der Preußen ersehnt werde. Blücher, in heftigen Sorgen, sein gegebenes Wort nicht zu lösen, rief sein: „Vorwärts, Kinder, vorwärts!" anfeuernd in die Reihen der Truppen; überall fördernd flogen seine Blicke und Worte umher; wo ein Hinderniß entstand, wo eine Stockung sich zeigte, war er sogleich gegenwärtig; doch alle Anstrengung gab noch immer nur geringe Aussicht, zu rechter Zeit anzulangen. Neuerdings trieb er zu verdoppelter Eile an; die Truppen erlagen fast den Mühseligkeiten; aus dem Gemurmel der im Schlamm und durch Pfützen sich Fortarbeitenden klang es hervor, es gehe nicht, es sei unmöglich. Da redete Blücher mit tiefster Bewegung und Kraft seine Krieger an: „Kinder, wir müssen vorwärts! Es heißt wohl, es geht nicht, aber es muß gehen, ich hab' es ja meinem Bruder Wellington versprochen! Ich hab' es versprochen, hört ihr wohl? Ihr wollt doch nicht, daß ich wortbrüchig werden soll?" Und so ging es denn mit allen Waffen unaufhaltsam vorwärts.

Es war angenommen, die Preußen würden um zwei Uhr Nachmittags zur Schlacht kommen. Aber erst nach vier Uhr war endlich der schwierige Engweg von St. Lambert, über und durch den Bach von Lasnes, zurückgelegt, und nur zwei Brigaden und die Reiterei von Bülow hatten jenseits ihre verdeckte Aufstellung erreicht und erwarteten das Herankommen der Uebrigen. Napoleon indeß war auf seiner fernen Höhe die nahenden Preußen gewahr geworden, hielt sie jedoch für wenig bedeutend, und sandte nur an Grouchy den Befehl, seinen Angriff gegen das preußische Heer, welches er zu verfolgen beauftragt war, zu verstärken. Blücher aber, die Gefahr Wellington's erkennend, gab seinerseits, ohne sich lange zu besinnen, den Befehl zum Vorrücken; er glaubte die Wirkung für das Ganze in diesem wichtigen Augenblicke jeder andern Betrachtung vorziehen zu müssen; sein ein-

zelnes Unternehmen konnte scheitern, da nur erst so wenige Truppen heran waren, aber die Schlacht konnte dadurch zum Vortheil entschieden werden. Die beiden Brigaden Fußvolk und die Reiterei, unter Anführung des Prinzen Wilhelm von Preußen, drangen demnach ungesäumt zum Angriff gegen das Dorf Frichemont und in den Rücken des französischen rechten Flügels vor; sie zogen sich, nach Maßgabe, daß die übrigen Truppen nachrückten, mehr und mehr links, um das Dorf Plancenois zu gewinnen, welches theilweise erobert wurde, doch in hartnäckigem Kampfe noch lange streitig blieb. Napoleon hatte sofort genauere Kunde von dem Anzuge der Preußen erlangt, doch noch immer nicht von ihrer Macht und Eile; erst als sie auf der Höhe von St. Lambert sichtbar wurden, ließ er gegen sie einige Regimenter seitwärts im Haken aufstellen. Blücher aber gab nun durch frühzeitiges Geschützfeuer dem Heere Wellington's das Zeichen seiner ersehnten Ankunft; dieser Kanonendonner erweckte den Engländern frohe Zuversicht, den Franzosen Staunen und Bestürzung. Jetzt schickte Napoleon den sechsten Heertheil, den er bisher noch aus dem Gefechte zurückgehalten, dem Angriff der Preußen entgegen, und es entstand ein heftiger Kampf, in welchem die beiden Brigaden anfangs gegen die Uebermacht einen harten Stand hatten. Blücher indeß sandte allen Truppentheilen, deren Herankommen er auf alle Weise rastlos beeilte, den Befehl, ihre Richtung geradezu auf die Höhe von Belle-Alliance zu nehmen, deren Gebäude über die ganze Gegend sichtbar emporragten; der Bach von Lasnes sollte die Stütze des linken Flügels bleiben. Der Kampf stand in aller Heftigkeit, als Blücher von dem General von Thielmann die Meldung erhielt, der Marschall Grouchy habe ihn bei Wavre mit beträchtlicher Truppenanzahl angegriffen und suche den Uebergang über die Dyle zu erzwingen; wenn dies gelang, so konnte das Heer, im Fall Napoleon die Schlacht behauptete, zwischen zwei Feuer kommen und vernichtet werden. Doch Blücher hatte für die Meldung, der Feind greife ihn im Rücken an, dasselbe Wort wie bei Hainau: „vor ihm lag die Entscheidung des Tages und nicht anderswo," sagt der amtliche Bericht. Er befahl, alle Truppen sollten im Vorrücken bleiben; erst wenn Napoleon geschlagen worden, dürften Unterstützungen nach Wavre umkehren; und dem Heertheil von Thielmann ließ er wissen, er habe dem Feind nach Kräften zu widerstehen.

Auf Wellington's linkem Flügel, wo die Vereinigung der beiden Heere sich bewerkstelligen mußte, drängten sich jetzt die wichtigsten Bezüge des Tages zusammen. Der General von Müffling, der sich preußischer Seits im Hauptquartier Wellington's befand und zwischen beiden Heerführungen das Zusammenwirken thätigst förderte, begab sich selbst dahin, wo er schon früh Morgens die Gegend erkundet und für den preußischen Anmarsch und Angriff die leitenden Angaben, unter Wellington's voller Zustimmung, an Blücher und Bülow gesandt hatte; er ordnete die Maßregeln zur beschleunigten Annäherung und Einwirkung der Preußen, nach deren Erscheinen vielfach verlangt und gefragt wurde. Doch Wellington selbst, voll unerschütterlichen Vertrauens in Blücher's Wort, ließ in dieser Hinsicht weder Besorgniß noch Ungeduld blicken, und kein Zweifel, keine Frage solcher Art unterbrach die entschlossene Ruhe seiner strengen Fassung. Endlich zeigten sich die ersten Truppen des Heertheils von Ziethen, durch wiederholte Botschaften in ihrem Marsche beschleunigt, auf dem linken Flügel Wellington's von Ohain her im Anrücken. Sogleich brachen nun sechs Regimenter englischer Reiterei, welche bisher auf dem linken Flügel gehalten hatten, zur Unterstützung der hartbedrängten Mitte der englischen Schlachtordnung auf, wo sie im rechten Augenblicke zum erfolgreichen Einhauen anlangten. Inzwischen hatte der Feind seine Stärke gegen Wellington's linken Flügel beträchtlich vermehrt, und drang nun nach dem Abrücken jener Reiterei, deren nahe Ersetzung durch die Preußen er noch nicht wahrnehmen konnte, nachdrücklich in den Raum vor, welcher die beiden verbündeten Heere noch trennte; die Franzosen nahmen das Dorf Papelotte wieder, zu gleicher Zeit griffen sie das Dorf Frichemont heftig an, und schoben sich demnach zwischen die Truppen von Bülow und das Heer Wellington's immer mehr trennend vor. In diesem gefahrvollen Augenblicke, gegen sieben Uhr, treffen die ersten Truppen Ziethen's, durch Müffling's Angaben fördersamst geleitet, auf dem Kampfplatz ein, Ziethen selbst an der Spitze seiner ersten Brigade, mit der ganzen Reiterei und dem Geschütze seines Heertheils; er erstürmt mit

zwei Bataillons das Dorf Papelotte und bereitet sich zu stärkerm Vorbringen. Napoleon jedoch wankt noch immer nicht; er sieht die Truppen Blücher's immer furchtbarer auftreten, allein sein hartnäckiger Eifer verzichtet noch nicht auf den Sieg, ein letzter verzweifelter Schlag soll ihn entscheiden. Bereits hatte er die junge Garde nach Plancenois geworfen, um das den Preußen wieder entrissene Dorf zur Sicherheit seiner rechten Flanke festzuhalten; jetzt läßt er die alte Garde, den Kern seiner Truppen, zwölf Bataillons, zur Durchbrechung der Schlachtordnung Wellington's auf deren Mitte im Sturm vorrücken, zusammengedrängt, das Gewehr im Arm, ohne Schuß, unter Anführung des Marschalls Ney, während zugleich die ganze französische Linie überall zum neuen Angriff übergeht. Doch Wellington stellt der vordringenden Garde sechs englische Bataillons in zwei Gliedern aufmarschirt entgegen, deren mörderisches Gewehrfeuer ganze Reihen des dichtgeschaarten Feindes niederstreckt; zugleich richtet alles Geschütz seine Wirkung gegen diese Masse, von allen Seiten wenden sich die Truppen zu diesem Kampfe, dem blutigsten des Tages. Ganze Schaaren werden vernichtet; die große Menge der Verwundeten, welche dem Gefecht entweichen, gibt auf beiden Seiten den Anschein einer Flucht. Die französische Garde, trotz ihres ungeheuren Verlustes, rückt immer vor, ihrem gewaltigen Ungestüm scheint nichts widerstehen zu können, die Engländer weichen auf mehreren Punkten, ihr Geschütz stellt das Feuer ein. In diesem Drange rückt Ziethen über Papelotte hervor, läßt vierundzwanzig Stück Geschütz in den Feind schmettern, und führt seinen Hauptangriff im Sturmschritt, unter dem Wirbeln aller Trommeln, die Höhe von Belle-Alliance zur Richtung nehmend, unaufhaltsam vorwärts. Diese Bewegung ist entscheidend; der Feind, auf dem Winkel seiner beiden Kampflinien durchbrochen, beginnt aus beiden zu weichen. Schon aber hat gleichzeitig auch Wellington die Truppen seines weniger bedrängten rechten Flügels nach der Mitte gezogen, seine Reiterei zusammengebracht, und geht nun selbst wieder mit allen Kräften zum entschlossensten Angriff über. Er befiehlt seiner ganzen Schlachtordnung ein allgemeines Vorrücken. Die französische Garde, dem allseitigen Sturm erliegend, geräth in Unordnung und flieht; vier Bataillons, die am meisten vorgerückt sind, ziehen sich in Vierecken geschlossen nach Belle-Alliance zurück. Sie kommen aber hier in das Geschützfeuer Bülow's, sie werden von der Reiterei umzingelt, man ruft ihnen zu, sich zu ergeben, aber: „Die Garde stirbt, sie ergibt sich nicht!“ schallt es aus ihrer Mitte; die Meisten fallen; Einige entkommen, gefangen werden nur Wenige.

Jetzt kommt auch der zweite preußische Heertheil, unter Pirch, zur Schlacht, und um halb acht Uhr erneuert sich der Kampf bei Plancenois. Noch leistet der Feind verzweifelte Gegenwehr, alle drei preußischen Heertheile sind im heißesten Gefecht, aber die Schlacht ist schon gewonnen, der Feind überall im Rückzuge, er kämpft nur noch für seine Rettung. Endlich gegen neun Uhr erobern Pirch und Bülow vereint das Dorf Plancenois, und das Verderben des französischen Heeres ist entschieden. Der Rückzug artet in wilde Flucht aus, die Truppen aller Waffen, mit Geschütz und Fuhrwerk untermischt, drängen sich auf der Straße von Genappe und Charleroy; die Nacht nimmt die Flüchtigen auf. Es war schon völlig dunkel, als Blücher und Wellington auf der Höhe von Belle-Alliance zusammentrafen und sich gegenseitig als Sieger begrüßten. Diese Höhe führt den Namen von der Verbindung zweier schönen Brautleute, welche sich hier niedergelassen. Blücher, der siegreichen Waffenverbindung zu Ehren, nannte die Schlacht nach diesem Namen; Wellington nannte sie, dem eingeführten Gebrauche gemäß, nach dem Hauptquartier, welches er an dem Tage gehabt, die Schlacht von Waterloo, Napoleon die von Mont St. Jean; welcher dieser Namen in der Folge vorherrschend bestehen wird, ist noch die Frage. Wem die Ehre des Tages vorzugsweise gebühre, darüber ist viel gestritten worden. In Betreff Blücher's dünkt uns der Streit unnütz: wem sie zugesprochen, wie sie vertheilt werden möge, immer wird es wahr und fest bestehn, daß Blücher und die Preußen gethan, was hier erzählt worden, und dies kann genügen. Blücher hegte für Wellington von jeher ganz besondere Achtung und Zuneigung, und sein inniges Vertrauen zu demselben hatte weder Groll wegen Ligny, wozu keine Stimme befangenen Unmuths ihn gegen bessere Ueberzeugung aufreizen gekonnt, noch dann Zweifel wegen Belle-Alliance in seiner Brust aufkommen lassen; ihm fiel auch jetzt nicht ein, mit eifersüchtiger Rechnung das gemeinsame Werk in seinen

und seines Waffenbruders Antheil scharfsondernd zu zerlegen. Wellington selbst aber schloß seinen Bericht an den Prinz-Regenten von England mit den so gerechten als edlen Worten der Anerkennung: „Ich würde nicht nach meiner Ueberzeugung sprechen, wenn ich nicht dem Feldmarschall Blücher und dem preußischen Heere das glückliche Ergebniß dieses furchtbaren Tages beimäße, durch den Beistand, welchen sie mit so großer Bereitwilligkeit und zu so rechter Zeit mir geleistet haben."

Jacob Grimm,

geboren den 4. Januar 1785 zu Hanau, studirte in Marburg die Rechte, 1806 beim Kriegscollegium in Kassel, 1808 Privatbibliothekar des Königs von Westphalen auf Wilhelmshöhe, später Staatsrathsauditeur, 1814 Secretär des hessischen Gesandten, 1816 Bibliothekar in Kassel, 1830 Professor und Bibliothekar in Göttingen, 1837 mit Dahlmann, Gervinus und Anderen entlassen, seit 1841 Professor und Mitglied der Akademie zu Berlin, starb dort den 20. September 1863. — Deutsche Grammatik; Deutsche Rechtsalterthümer; Deutsche Mythologie u. s. w. — In Verbindung mit seinem Bruder Wilhelm (s. u.) Kinder- und Hausmärchen; Deutsche Sagen; Wörterbuch der deutschen Sprache; Altdeutsche Wälder u. s. w.

Einige Hauptsätze, die ich aus der Geschichte der deutschen Sprache gelernt habe.

1) Da die hochdeutsche Sprache des dreizehnten Jahrhunderts edlere, reinere Formen zeigt, als unsere heutige, die des achten und neunten wiederum reinere, als des dreizehnten, endlich das Gothische des vierten oder fünften noch vollkommenere: so folgt, daß die Sprache, wie sie die deutschen Völker im ersten Jahrhundert geredet haben, selbst die gothische übertroffen haben werde. Man könnte eine förmliche Berechnung über den progressiven Untergang der Flexionsfähigkeit anstellen. Die neuhochdeutsche gesammte Substantivdeclination reicht mit 6 Endungen aus, die althochdeutsche hat ihrer 25, die gothische 40. Richtiger aber würde man die einzelnen Fälle, in denen jede dieser Endungen gebraucht wird, zählen, weil z. B. das mittelhochdeutsche e in hirte, hane, erde stets einen andern Grund hat, folglich mehr als im Neuhochdeutschen angeschlagen werden muß. Die gothische Sprache vermag in 15 Declinationen etwa 120 Casus zu bezeichnen, unsere heutige kaum 30. In den alten Zeiten, da noch unser Wohnsitz in Asien gewesen, muß die Aehnlichkeit mit dem Sanscrit, das schon lange als heilige Sprache stillsteht, und von dem die fortlebenden indischen Mundarten ungeheuer abgewichen sind, viel näher und höchst bedeutend gewesen sein. Das können wir mit ganzer Sicherheit schließen, von der individuellen ehemaligen Verschiedenheit wissen wir nichts mehr. Auch die andern Stämme, z. B. die slavischen, müssen ebenso schließen, vermögen jedoch keinen so reichen Beweis zu führen, weil sie keine Geschichte haben gleich dem deutschen Volke. Die Masse aller Beweise und Vergleichungen erbringt aber, daß wiederum das Sanscrit, wie es in den verbliebenen Denkmälern erscheint, auf eine noch vollendetere frühere Sprache deute, bis zu welcher gar keine menschliche Untersuchung reicht.

2) Mit dem, was wir Bildung des menschlichen Geschlechts nennen, geht und steht diese Urvollendung der Sprache gar nicht zusammen, ja sie ist ihr reiner Gegensatz. Die Bildung der Sprache sucht allmälig ihre Natur aufzuheben, d. h. anders zu stimmen. Wie die eine Seite steigt, sinkt die andere. Die alte Sprache ist leiblich, sinnlich, voll Unschuld; die neue arbeitet darauf hin, geistiger, abgezogener zu werden, sie sieht in den Worten Schein und Zweideutigkeit, denen sie auf alle Weise ausweichen möchte. Jene hat großen Reichthum an Wörtern und drückt selbst bloße Wendungen mit andern Wurzeln aus, alle ihre Wurzeln haben Glieder und Gelenke, die der mannigfaltigsten Bewegung gehorchen, durch ihre Zusammensetzungen dringt noch der innere Sinn;*) diese gibt

*) Die Eigennamen der Leute, Oerter, Thiere, Pflanzen haben noch Bedeutung, die später ausstirbt. Man bedenke die Lebendigkeit des Dualis, Mediums, der mehrfachen Casus und ihrer leiseren Beziehung auf die Präposition; selbst die Hülfswörter bedeuten etwas. Die neue Sprache hat eine Menge abstracter Formen und Gebräuche.

ne Wurzel nach der andern auf, ihr Aus-
:uck wird schärfer, bewußter, bestimmter, und
re Mittel erscheinen von außen; sie setzt
eber zusammen, umschreibt und meint mit
em unumwundenen Worte anzustoßen, gleich
ls schäme sie sich der Nacktheit; z. B. man
ird heutigentags in gewissen Beziehungen
ir edler halten, zu sagen: das ist weniger
ut, als: das ist schlechter. Darum streben
ie Anomalien der Steigerung sich allmälig
ufzulösen.

3) Man kann die innere Stärke der alten
Sprache mit dem scharfen Gesicht, Gehör,
Geruch der Wilden, ja unserer Hirten und
Jäger, die einfach in der Natur leben, ver-
leichen. Dafür werden die Verstandesbe-
riffe der neuen Sprache zunehmend klärer
nd deutlicher. Die Poesie vergeht und die
Prosa (nicht die gemeine, sondern die gei-
ige) wird uns angemessener. Was ich aber
urch das leibliche Sinken und geistige Auf-
:igen der Sprache meine, ist ja nicht so zu
hmen, als ob beides, der leibliche Vortheil
er Nachtheil, in der Wirklichkeit von einan-
r getrennt sein könnten, sondern bloß die
derseitige Richtung soll damit ausgedrückt
rden. Denn weder war die vollkommenste
rm einer Sprache, die uns in der Ge-
chte aufgestellt ist, ganz von dem geistigen
incip entblößt, noch wird sich jemals die
stig gebildetste völlig von dem leiblichen
reißen; vielmehr sind beide nothwendig
einigt, nur nach verschiedenen Graden.
s Gesagte bewährt sich durch die Geschichte
Poesie, die noch von andern Einflüssen
ängt; wir erblicken unsere Dichtung vom
:en bis zum elften Jahrhundert, hernach
n vierzehnten bis zum achtzehnten verwil-
t; dazwischen im zwölften, dreizehnten und
zehnten aufblühend, also nicht gerade ab-
igig von der mehr oder minder vermö-
den Sprache. Auch gibt es für die Poesie
ergänge, wo sich das Princip geistiger
rachbildung mit ihr vermählt. An sich
r herrscht in der Poesie die gleiche, entge-
gesetzte Richtung: Fülle und Beweglichkeit
Epos auf der einen, geistige Kraft des
rmas auf der andern Seite. Die alte
rache und Dichtung sind reiner, unbewuß-
dem himmlischen Ursprung noch näher,
um großartiger; die neuen unter den
nschenhänden arm und verwickelt geworden.

4) Die Vorstellung, welche man sich von
Rohheit der Deutschen und ihrer Sprache
zu Tacitus Zeiten macht, ist nichtig und so-
gar abgeschmackt. Ich will hier einige Gründe
Adelung's *) näher beleuchten. Er meint,
daß die damaligen deutschen Wörter einsilbig,
durch gehäufte Consonanten, Hauchlaute und
tiefe Vocale hart und rauh, und wohl einige
der nöthigsten, aber nicht alle Biegungen
vorhanden gewesen wären.

Was die Biegungen angeht, so bin ich
völlig gewiß, daß sie zu jener Zeit vollkom-
mener und vollständiger waren, als je nach-
her. An Wohllaut, vollem, starkem und
weichem kann es gar nicht gefehlt haben,
und schon die Vortrefflichkeit der Flexion
mußte ihn mit sich führen. Die tiefen Laute
und die Diphthonge sind ihm nicht schädlich,
vielmehr förderlich, denn der wahre Wohl-
laut ruht in dem Ebenmaß aller Laute, und
unsere jetzige Sprache hat nur einen schwachen
Wohllaut, weil sie zu viel a und u einge-
büßt. Daß dem Römer die deutsche Sprache
unaussprechlich und schwer geschienen, ist et-
was Anderes und könnte sich ebenso erklären,
wie die Scheu der Franzosen vor wohlklin-
genden deutschen Wörtern. **) Mir scheint es
indessen, daß die meisten deutschen Namen
ohne dazwischen geschobene Vocale ziemlich
rein durch das römische Organ ausgesprochen
werden konnten, denn die vorgeblich unterge-
schobenen Vocale fanden sich von selbst darin
vor. Wenn Adelung denkt, aus Alraun sei
alirumnia, aus Harzer (!) Cherusci, aus
Marbod Maroboduus etc. verfeinert wor-
den, so ist das baare Täuschung und hand-
greiflich, daß man nicht die Sprache des
neunzehnten Jahrhunderts mit den Wörtern
des ersten zusammenhalten dürfe. Es wäre
auch unmöglich, daß sich in der späteren Zeit
im Gothischen des vierten und Hochdeutschen
des siebenten bis neunten plötzlich eine Fülle
von Wohllaut, Biegungsfähigkeit und Vor-

*) Aelteste Geschichte der Deutschen, S. 318—321.

**) Näher besehen, beziehen sich die bekannten Aeußerungen auf laute Kriegsgesänge, wo die sanfteste Sprache rauh werden muß (asperitas soni, und es heißt dazu adfectatur). Niemand kann sich einbilden, daß Tacitus Namen wie: Veleda, Aurinia, Catti und die meisten andern rauh gefunden, Cherusci klingt etwa wie Etrusci, Volsci etc. die den Römern gewiß geläufig waren. Wenn Nazarius (paneg. 9, 18) bei den Wörtern: Vangiones, Tubantes von horror redet, so ist das nichts als eine unglückliche rhetorische Figur. Das gilt auch von P. Mela's (3, 3) quorum nomina vix est eloqui ore Romano.

handensein aller Sprachverhältnisse aufgethan hätte, wie sie erweislich ist; umgekehrt fordert der Gang der Geschichte, daß sie damals schon beträchtlich gesunken erscheine. Mithin ist: segimundus, baduhenna, ariovistus, hermunduri, idistaviso etc., den lateinischen Casus abgerechnet, so gewiß der echten ungefälschten Aussprache der alten Deutschen gemäß, als im achten Jahrhundert unser Amsel gelautet hat amisala, Regensburg reganesburc, Friedrich friduric, fließen fliazan, donnerte tonarota und so durchgehends, weil hier kein Gedanke übrig bleibt an Leute, die in den Denkmälern die Namen hätten durch eingeschwärzte Vocale mildern wollen, noch an eine Ursache, weshalb sie es gethan.

Wilhelm Grimm,

geboren den 24. Februar 1786 zu Hanau, Bruder des Vorhergehenden, studirte in Marburg die Rechte, 1814 Bibliothekfecretär in Kassel, 1830 Professor in Göttingen, 1837 mit seinem Bruder entlassen, 1841 als Professor nach Berlin berufen, starb dort den 16. December 1859. — Altdänische Heldenlieder, Balladen und Märchen; Ueber deutsche Runen; Die deutsche Heldensage u. s. w. — Die in Verbindung mit seinem Bruder herausgegebenen Schriften siehe oben unter Jacob Grimm.

Die Poesie des Nordens.

Die Sonne Homer's hat auch über die Eisberge des Nordens ihren Glanz, und über die bereiften Thäler ihre Edelsteine ausgestreut. Zwischen einem wildkriegerischen, thatenreichen Leben, das in den frühen Zeiten meist in Seeräubereien zum Erwerb des Unterhaltes, oder in Heerfahrten bestand, welche die Nachbarn zur Tributpflichtigkeit unterwarfen, und zwischen einer müßigen Ruhe und Unthätigkeit war das Dasein der Nordländer getheilt. Ein rauhes Klima verweigerte dann die Lust eines üppigen leichten Lebens, und die Zeit nicht, wie Südliche, nach Sommern und Tagen, sondern nach Wintern und Nächten zählend, waren sie einer stillen Betrachtung, dem Nachdenken über die Thaten der Vorzeit und Gegenwart hingegeben. So scheint es aber auch, als ob sie alle geistige Lust und Kraft der Poesie zugewandt, und während es an jenen fast nur musikalischen und mit Farben spielenden Liedern südlicher Völker fehlt, so erscheint ein Reichthum an epischen Dichtungen, welcher bei dem verhältnißmäßig kleinen Volke verwunderungswürdig ist: Dichtungen, die zu den tiefsinnigsten und gewaltigsten gehören, welche je durch die Seele eines Menschen gegangen. Sie haben alle etwas Uranfängliches, Rohes; die Form ist oft ganz vernachläßigt, hart und streng (denn sie pflegt erst später an schon Ueberliefertem zugefügt oder ausgebildet zu werden); dagegen aber haben sie noch all die Kraft und die Gewalt eines jugendlichen, unbeschränkten und ungezähmten Lebens, das alles Aeußerliche verschmäht. Aus dem Mutterlande her bewahrten die Scandinavier die Geheimnisse göttlicher Offenbarungen über die Natur der Dinge; ihre ersten Helden waren schon Götter geworden, dort in Asien noch wohnend, und traten auch wieder in den Fabeln einer schön ausgebildeten Mythologie in den Kreis der Menschen herab. Gleicher Weise wurden ihnen später Helden zugesellt, die sich von ihnen herleiteten und in dem Bewußtsein göttlicher Abkunft lebten, wie das edle Geschlecht der Wolsungen, in deren Augen noch ein himmlisches Feuer brannte, das Mörder, selbst die wilden Thiere erschreckte. So besaß der Norden Alles, was der Poesie Bedeutung und eingreifendes Leben gibt, und wodurch sie ebensowohl auf den eigenen Boden festgestellt, als an die Sterne angeknüpft wurde.

Karl Zell,

geboren den 8. April 1798 zu Mannheim, ward Professor der alten Literatur zu Freiburg, dann 1847 Professor der Archäologie zu Heidelberg, großherzoglich baden'scher Ministerialrath, seit 1855 in Ruhestand zu Heidelberg lebend. — Ferienschriften (Abhandlungen über gelehrte Gegenstände in gefälliger Form); Ueber die Iliade und das Nibelungenlied u. s. w.

Ueber die Wichtigkeit des Studiums der classischen Literatur für die Bildung unserer Zeit.

Es ist wahr, unsere neuere Zeit hat vor der griechischen und römischen Zeit als große Vorzüge voraus: eine auf einer reinern geistigen und sittlichen Grundlage beruhende und schon darum wahrhaft göttliche Religion; umfassendere, durch größere Erfahrungen und allgemeinere Auffassungen sicher gestellte politische Ansichten und Systeme; eine große Ueberlegenheit in den mathematischen und den Naturwissenschaften; endlich eine viel größere Thätigkeit und ein viel größeres Geschick in Anwendung der Wissenschaft auf technische und industrielle Zwecke. Das sind ohne Zweifel bedeutende Vorzüge, welche sich über große und wichtige Kreise des Lebens erstrecken. Aber, kann man fragen, gibt es nicht noch andere Seiten des Lebens, welche sich gleichfalls geltend zu machen haben, und gibt es nicht innerhalb des Umfanges jener Vorzüge Störungen, Schwächen, Widersprüche zwischen dem theoretischen Wissen und praktischen Sein, Gefahren und Abwege zu Einseitigkeiten und Uebertreibungen? Man wird diese Fragen bejahen müssen, und bei näherer Betrachtung wird sich zeigen, daß die antike Bildung eine Ergänzung dessen ist, was uns fehlt, und ein Correctiv gegen die Abirrungen, denen wir ausgesetzt sind. Denn, um das Resultat der zunächst folgenden kurzen Erörterungen kurz zusammen zu fassen: wenn wir dahin gelangen, die Vorzüge unserer modernen Bildung, welche uns durch unsern germanischen Volkscharakter, durch das Christenthum, durch umfassenderes Wissen und wissenschaftliche Kenntniß der Natur geworden sind, mit den Vorzügen der antiken Bildung zu verbinden und so gleichsam für das mehr innerliche, abstracte und allgemeine Wesen unserer Art und Weise einen schöngestalteten und kräftigen Leib zu gewinnen: dann nähern wir uns möglichst dem uns als Ziel vorgesetzten Ideale der Bildung. Dieses Resultat ergibt sich, wenn wir die allgemeinen Grundzüge der antiken Bildung nach ihren schönsten Perioden und Erzeugnissen mit denen unserer eigenen Bildung vergleichen; wir werden dann sehen, wie sich diese beiden Hälften zu einem vollständigen Kreise der Vollendung ergänzen, und wie wir gegen die Mängel und Einseitigkeiten unserer Bildung durch das Beispiel und die vernünftige Nachahmung der Alten die sichersten Mittel finden.

Bringen wir nämlich die Summe von Anschauungen, welche uns die schönsten Zeiten des Lebens und der Bildung der Alten, besonders der Griechen, gewähren, auf allgemeinere Begriffe, so können wir die vielen einzelnen Trefflichkeiten, welche uns auf diesem Gebiete sich darbieten, auf folgende vier wesentliche Hauptvorzüge zurückführen, welche wir gerade in dem Charakter und den Erzeugnissen unserer jetzigen Bildung am häufigsten vermissen; sie sind: Harmonie, Form, Einfachheit und Energie. Fassen wir einen jeden dieser Vorzüge etwas näher in's Auge.

Die Gesundheit, wie des Leibes, so auch der Seele beruht vorzugsweise auf einem gewissen Gleichgewicht der verschiedenen Kräfte und Organe, welche den Kreis des körperlichen oder geistigen Organismus ausmachen. Ist dieses Gleichgewicht aufgehoben, so mag allerdings ein einzelnes Organ, ein einzelnes System von Organen, ein Glied oft einen ungewöhnlich hohen Grad von Reizbarkeit und Thätigkeit entwickeln und dadurch ungewöhnliche Erscheinungen zeigen; allein es geschieht dies nur mit Aufhebung der Harmonie des Ganzen und ist ein mehr oder weniger krankhafter Zustand. In der Sphäre des Geistigen zeigt sich diese Gesundheit in der Harmonie zunächst zwischen Einbildungskraft und Verstand, dann aber auch in der Vermittelung noch anderer allgemeiner Gegensätze, welche die Richtungen des menschlichen Lebens bestimmen, als: Denken und Handeln, Uebersinnliches und Sinnliches. Wenn eine einzelne dieser Richtungen einsei-

tig verfolgt und entwickelt wird, dann entstehen Störungen, dann wird jene Mitte zwischen den beiden Extremen verlassen, in welcher Aristoteles die Erscheinung der moralischen Vollkommenheit sieht, in der aber zugleich das rechte Maß für die Erscheinung aller menschlichen Vollkommenheit gegeben ist. Die ausschließlich oder über das rechte Maß vorherrschende Thätigkeit des Verstandes, des bloß theoretischen Denkens, die einseitige Richtung auf das Uebersinnliche führt zu inhaltsleeren und todten Begriffen, zu unfruchtbarer Speculation, zu dem schrankenlosen und formlosen Wirken unbestimmter Gedanken und Gefühle. Im entgegengesetzten Falle führt ohne das Gegengewicht der entgegenstehenden Kräfte Phantasie zur Schwärmerei, bloß äußerliche Thätigkeit und Richtung auf das Sinnliche zu niedriger Gemeinheit oder thierischer Wildheit. In dem classischen Alterthume und vorzugsweise bei den Griechen finden wir nun eine höchst glückliche Vermittlung dieser Gegensätze, und zwar sowohl in dem Leben überhaupt, als besonders in den einzelnen Meisterwerken ihrer Kunst und Literatur. Neben den phantasievollen Gebilden der Kunst und Poesie sehen wir hier zugleich eine große Kraft der Verstandesthätigkeit und eine freie Liebe zu derselben in dem Eifer und dem ausgezeichneten Erfolg, mit welchem sie die philosophischen und mathematischen Wissenschaften behandelten; neben der großen Reihe von originellen Denkern, in denen das Menschengeschlecht zuerst zum philosophischen und logischen Bewußtsein erwachte, welche Menge von Helden und Staatsmännern! Neben einer dem Sinnlichen so sehr zugewendeten Religion und einem entsprechenden Cultus, welche Fülle erhabener Gedanken, sittlicher Ansichten und Gefühle in den Werken ihrer Sänger und Weisen! Jene oben zuerst angedeutete Harmonie zwischen Anschauung und Begriff, Phantasie und logischem Vermögen des hellenischen Genius zeigt sich aber nirgends umfassender und bewunderungswürdiger, als in seiner ersten unmittelbarsten Aeußerung: in der Sprache. Es kann hier der Ort nicht sein, diese Bemerkung weiter durchzuführen; allein man darf sagen, wenn jedes Andenken an griechische Bildung verschwunden wäre, und es führte irgend ein Zufall nur wenige Blätter einer griechischen Sprachlehre einem forschenden Kenner der menschlichen Denk- und Sprachformen zu, so müßte
aus diesen Bruchstücken diese glückl
mung und Eigenthümlichkeit des
Geistes überraschend entgegentreten.

An diesen Vorzug des harmonisc
gewichtes schließt sich zunächst d
Vorzug, welchen wir als Form
haben. Bei Allem, was ist und
offenbart sich das Wesen durch
Je vollkommener das Wesen ist, j
diger es den Begriff seiner selb
desto inniger ist die Verbindung
Inhalt und Form, desto bestimmt
letztere, desto vollständiger stellt d
nung das Wesen dar. Dieses allge
setz gilt auch für menschliche Ind
ten und für die verschiedenen m
Thätigkeiten. Allein gleichwie jene Ha
verschiedenen Kräfte, jene lautere
des geistigen Lebens nicht allen V
Individuen beschieden ist, so komm
innere Wesen menschlicher Individu
immer zu seiner reifen und voll
nung, theils gehindert durch äußere
gen, theils durch innere Mangelhaft
Mißverhältnisse. Bei den Alten
finden wir das Innere ihres Sein
zu einer kräftigen Erscheinung und
geprägten Formen gelangt: wir f
Umfang ihrer Gedanken, Anschauu
Gefühle in dem schön und scharf
Ausdruck ihrer Rede, in dem regsa
bewegten Treiben ihres öffentliche
in den Werken ihrer Kunst klar,
ganz in die äußere Welt der Erschei
treten, und in keiner der Haupt
und Aeußerungen des Lebens finde
das Innere zurückgedrängte, formlos
oder unbestimmte Gefühle. Das
Gefühl bildete sich die schöne Pracht
terkeit der Feste, einen sinnlichschöne
und sinnlich wahrnehmbare Ideale
Wesen; das Interesse am Gemeinw
nicht stumm in der Brust verschlosse
von der Kraft lebendiger Worte da
ertönen; und mag die Sprache den
dienen, der die Götter preist, oder
ner, der zu freien Bürgern spricht,
schichtschreiber, der menschliche Thaten,
und Leidenschaften darstellt, oder den
phen, der uns die Welt der Ideen a
immer gibt sie für den Geda
sicherste, klarste und ausdrucksvollste
nung, sodaß weder der Inhalt aus

Form trübt und zerdrückt, noch auch die ..m in leerer Ausdehnung von dem In- ..lt nicht erfüllt wird. Das ist dieselbe ..bende und formende Kraft, welche in der ..rache der Alten zur Darstellung der ver- ..iedenen räumlichen, zeitlichen und andern ..hältnisse der Dinge und Vorstellungen .. volltönenden und bestimmten Beugungs- ..en, jene verschlungenen und doch klaren ..ioden fand, welche die leichtbeschwingten, mannigfaltigen und doch in so sicherm festem Tacte sich bewegenden Rhythmen ..; sie ist es, die den Marmor in schönen festen Massen zu Tempeln zusammen- .. oder zu seelenvollen und lebenskräftigen ..ern gestaltete; die endlich sogar dem ein- ..ten Gefäße die Spuren ihres Wirkens ..rückte. Diese Regelmäßigkeit und Be- ..ntheit der Form ist nicht jene bloß nega- .. und mechanische Correctheit, die auch .. geistlose und sclavische Nachahmung er- ..n kann: sie ist vielmehr die nothwen- .. organische Entwickelung und äußere Dar- ..ng des innern Wesens; ähnlicher Weise ..die Kraft, die der organische Keim in sich .., ihm gerade diese und keine andere ..n gibt, oder wie die Weltkörper nach .. ihnen inwohnenden Gesetzen in regel- ..iger Bewegung dahinrollen.

..as harmonische Maß und dieser Vor- ..der Form in der Bildung der Alten ist mit ..er Einfachheit und Einheit verbunden. .. Einfachheit zeigt sich nicht nur in den Be- ..nissen, Genüssen, in dem Privatleben und .. gesellschaftlichen Formen der frühern und ..sten Zeiten Griechenlands und Roms, ..ern sie macht zugleich eines der wesent- ..en charakteristischen Merkmale der alten ..schen Kunst und Literatur aus. In der ..st zeigte sich diese Eigenschaft in den ..chen Mitteln, womit man die schönsten .. inhaltreichsten Wirkungen hervorbrachte, ..ich dadurch für die Kunst da, wo sie als ..erin der Religion auftrat, die festliche ..ht nicht ausgeschlossen wurde. Sie zeigt ferner in den, wenn auch noch so man- ..ltigen, doch den Grundtypen nach fest- ..mmten Idealen der darzustellenden Göt- .. und Heroen. Nachdem einmal diese ..le, hervorgerufen durch die Volksreligion .. die Phantasie der Dichter, durch die ..d der Künstler sichtbar geworden waren, ..n wir kein verworrenes unbestimmtes ..rlei in dem Gebiete der Kunst, nicht jene vielerlei, oft ganz entgegengesetzte Richtungen, bewirkt durch unsicheres Hin- und Herschwanken, durch launige Willkür oder eitle Sucht nach Neuheit; sondern der gesunde griechische Sinn hielt vielmehr diese ersten Grundformen fest, und suchte nicht der Art, wohl aber dem Grade nach immer Neues und Schöneres. Dieselbe Stätigkeit und Einfachheit des ästhetischen Geschmacks, sowohl im Hervorbringen als Beurtheilen, finden wir in der Poesie. Jede Gattung behauptete die von ihrem Entstehen oder ihrer ersten Ausbildung an nicht durch Nachahmung, sondern durch den glücklichen Fund des Genius erhaltene wesentliche Form und Gestalt, und bei all' der großen Fülle productionsreicher Dichter kam es in der schönsten Blüthezeit der griechischen Muse Keinem in den Sinn, den glücklich gefundenen und passenden Ton aus Willkür oder Eitelkeit mit irgend einem andern neuen, aber unpassenden zu vertauschen. Um eine Gattung als Beispiel anzuführen, so erinnern wir an die attische Tragödie, deren künstlerische Ausbildung und Vollendung doch in eine Zeit fällt, wo die in Wissenschaft und im Leben weit vorgerückte Bildung leicht zum Versuche neuer Weisen und Formen reizen konnte. Allein so verschieden auch der Geist der verschiedenen ausgezeichneten Tragiker war, und so sehr auch die auf dieser Mannigfaltigkeit sowohl, als auf dem fortschreitenden Gang der Entwickelung beruhende Verschiedenheit ihrer Erzeugnisse hervortritt, so finden wir dennoch in der Wahl der Gegenstände, in der Anlage der Haupttheile, in den metrischen Formen und in der Sprache eine einfache Grundlage und übereinstimmende Einheit, ganz anders als etwa in unserer dramatischen Literatur, wo die Gegenstände und Personen aus der ganzen bunten Masse aller wilden und gebildeten Völker zusammengelesen, alle Formen und Stylarten in Prosa und Versen versucht werden, so daß die bessern Talente jedesmal genöthigt oder versucht sind, selbst erst sich eine neue Grundlage zu schaffen, statt sich frei und mit unerschöpfter Kraft auf dem Boden nationeller und allgemein anerkannter Uebereinstimmung zu bewegen, während zugleich die schwächern Talente durch diesen Mangel, einer kräftigen Stütze und einer wohlthätigen Einschränkung entbehrend, ein Spiel des Zufalls, der blinden Willkür und kleinlicher Eitelkeit werden. Jene Einfachheit und Einheit der Ansichten und des

eschmackes in den wesentlichen Grundlagen
igt sich aber nicht bloß in den einzelnen
attungen der Kunst und Literatur, sondern
gleich auch in dem Verhältniß der gesamm-
n Kunst und Literatur zum Leben. War
doch ihre ganze höhere Bildung nichts
iders als die Blüthe, wozu das ganze Volk
lbst den Stamm und die Heimath, den näh-
nden Boden bildete. Bei ihnen sprach
h also niemals die Wissenschaft, wenn sie
ien Gegenstand allgemeiner Belehrung und
n einem allgemeinen Interesse behandelte,
ich weniger aber die Kunst so aus, daß
von ganz fremden, in dem Bewußtsein
r allgemeinen Bildung nicht vorhandenen
ischauungen und Begriffen ausging und
ie nur Wenigen verständliche Darstellungs-
ise wählte. Auf diese Weise waren die
chöpfungen ihrer Kunst, der Poesie, der
eschichte und Beredtsamkeit, die Ansichten und
hren politischer Weisheit nicht auf die Kennt-
ß und den Genuß eines kleinen Kreises ein-
schränkt, sondern ein Gemeingut theils des
nzen Volkes, theils aller Gebildeten. Auch
denjenigen Gattungen der Literatur, welche,
e die Philosophie, ihrem Inhalte nach, ein
rkeres Vermögen der Auffassung und ein
ößeres Interesse für geistige Thätigkeit for-
rn, entfernte sich dennoch die Form und
arstellung nicht so weit von der allen Gebildeten
meinsamen und zugänglichen Sprache und
arstellungsweise, als wir dieses bei den Erzeug-
ssen unserer deutschen Philosophie so oft sehen.
Als die vierte charakteristische Eigen-
aft des classischen Alterthums bezeichne-
i wir oben die Energie: wir meinen
mit jene starke Kraft, jene große innere
id äußere Thätigkeit, jene Festigkeit, ver-
nden mit lebhafter Regsamkeit, welche uns
dem griechischen und römischen Leben über-
upt so sehr anspricht, und welche zugleich
r besondere Vorzug einzelner Charaktere
ier Zeiten ist. Diese Energie äußerte sich
dem öffentlichen Leben als persönliches
elbstgefühl und Liebe zur Freiheit, und ward
bei beiden Völkern der Grund und die
tütze des Republikanismus; in den übrigen
benskreisen und Richtungen gestaltete sie
h bei jedem derselben anders. Bei den
ömern, nach der ihnen gewordenen Indi-
ualität, richtete sie sich auf Politik, Krieg,
chtswesen; sie äußerte sich in der Idee der
eltherrschaft und römischen Größe, in jener
römischen, oft bis zur Härte gehenden Virtus,
in der Strenge der Kriegszucht, in d
müdlichen Ausdauer und Thätigkeit d
in der Festigkeit des Senates, der nach
auch noch so großen Niederlage an der
tung des Staates verzweifelte und nie
einem siegreichen Feinde Frieden schloß.
wir in der frühern römischen Zeit diese Energie
im Wollen und Handeln finden, so zeigte
sich in der spätern Zeit, als wissenschaftliche
Bildung nach Rom gekommen war, nicht min
der in der Sphäre geistiger und literarische
Thätigkeit. So geschah es, daß eine so gro
Anzahl von römischen Staatsmännern un
Helden mitten in den Geschäften des Senats
und des Forums, bei täglicher Anstrengun
als Rathgeber und Sachwalter in Rech
streiten, wie Cicero, oder mitten im Lärm de
Waffen, wie Cäsar, noch Zeit für wisse
schaftliche Beschäftigung fanden, und daß
in dem Otium ihrer Villen zur Erholung
umfassendsten wissenschaftlichen Studien ma
ten und die gediegensten literarischen We
lieferten. Nach dem Verfall der Sitten un
dem Untergange der Freiheit zeigte sich d
selbe römische Kraft und Größe in unseli
Verirrung in der ungeheuren Schranke
losigkeit der Schwelgerei, der Verbrechen u
des Despotismus. Aber auch in diesen u
glücklichen Zeiten fehlte es nicht an einzel
Männern, die mit unbeugsamer Festig
mitten in der Alles überfluthenden Schlecht
keit aufrecht standen und jene altrömi
Charakterstärke durch die Grundsätze stoi
Weisheit läuterten und befestigten. — B
den Griechen erscheint diese Energie d
Lebens nicht so extensiv als bei den Röm
zugleich aber auch allseitiger und den gan
Kreis der menschlichen Kräfte und Thätig
durchdringend. Von dieser Energie des he
nischen Charakters zeugt zunächst schon d
Umstand, daß diese an Menschenzahl u
Umfang des Landes verhältnißmäßig klei
griechischen Republiken, ohne je die Gre
ihrer unmittelbaren politischen Herrschaft
einen bedeutenden Theil der Welt ausgedeh
zu haben, dennoch in dem großen Drama d
Weltgeschichte eine so große und wichtige R
spielen. Sie zeigt sich ferner in der gro
Mannigfaltigkeit der verschiedenen Stä
und Staaten, von denen ein jeder selbständi
und kräftig seine individuelle Bildung,
fassung, Kunst und Sprache ausbildete
so lange behauptete, ohne durch Nachahm
oder Einfluß von außen zu einer charak

Einerleiheit zusammenzufließen. Dieser
zug wurde freilich zugleich die Quelle
nes Mangels an politischer Einheit, die
allein einem so getheilten Volke die Selbstständ-
digkeit nach außen sichern kann, und der
Grund unseliger Spaltungen und innerer
Kriege. Die Allseitigkeit aber dieser Energie
des griechischen Lebens zeigt sich in der großen
Anzahl der über alle Theile der alten Welt
verbreiteten Pflanzstädte, in den so unendlich
zahlreichen und originellen Werken der griechi-
schen Kunst, in den so mannigfaltigen Formen
nd Gattungen der Poesie, in der so großen
ülle und schöpferischen Zeugungskraft der
ichter und Künstler, in dem Reichthum
ssenschaftlicher Forschungen, in der Menge
gineller philosophischer Anschauungen und
steme, in der langen Reihe von Gesetz-
ern, Helden, Staatsmännern und Weisen,
che dieser an Umfang so kleine und an
erer Kraft so reiche classische Boden auf-
en sah. In jeder Sphäre dieser verschie-
en Lebensthätigkeiten müssen wir über die
irke und Fülle der entwickelten geistigen
ft erstaunen, die sich dort als äußere Reg-
keit und Beweglichkeit äußert, da im
hten und Bilden, hier im sittlichen Wollen
Handeln, und wahrhaft in diesem zu-
genannten Verhältnisse nicht am wenigsten,
wunderung verdient. Oder können wir
n Weisen und Staatsmännern unsere Be-
nderung versagen, die, lediglich durch ver-
ftige Ueberzeugung oder durch Vaterlands-
e und andere sittliche Motive geleitet, mit
strengsten Treue und wahrhaft männ-
m Muthe Leben und Tod nach den ein-
gefaßten Grundsätzen einrichteten. Um
an einen großen Namen zu erinnern,
vermag ohne Rührung und Erhebung
Demosthenes Leben und Wirken zu ver-
enwärtigen, der ohne andere Mittel als
Ernst seiner Gesinnung und die Macht
er Worte in einer langen Reihe von Jahren
unerschöpflicher Kraft, mit unermüdeter
chsamkeit, mit aufopfernder Anstrengung
e Mitbürger über die wahren Interessen
Vaterlandes belehrte, ihren Leichtsinn und
nkelmuth strafte, das Bild besserer Zeiten
in ihnen erneuerte und mit starker Hand
Steuerruder des Staates in den gefähr-
ten Zeiten kühn und mit unwandelbarer
sdauer lenkte? Unsere Bewunderung muß
steigen, wenn wir dabei uns an die poli-
en Verhältnisse jener alten Republiken er-
innern, in denen nicht wie bei dem geordneten Mechanismus unserer Staatsverwaltung und Politik die wichtigsten Maßregeln in der sichern Ruhe der Cabinette entschieden werden können, und wo auch den weniger glücklichen Staatsmännern oft noch die Gnade der Fürsten und eine durch Reichthum und Ehre gesicherte Zukunft bleiben kann. In jenen alten Staaten war es die Aufgabe der Staatsmänner, eine bewegliche, unbeständige, oft verblendete, immer furchtbare Volksversammlung durch die bloße Kraft persönlicher Talente, durch Festigkeit des Willens, durch die überzeugende Gewalt der Beredtsamkeit zu überwältigen, aufzuregen oder zu besänftigen, zu Entschlüssen und Handlungen zu bestimmen.

Ohne den Beruf oder die Anmaßung zu haben, unsere Zeit und unsere jetzigen Verhältnisse beurtheilen und richten zu wollen, braucht man nur einen Blick auf die Erscheinungen unserer Bildung, unsers Lebens zu werfen, um zur Ueberzeugung zu gelangen, daß die bisher angedeuteten vier Cardinalvorzüge des classischen Alterthums sich hier nicht in diesem Grade finden. Statt jener Harmonie zwischen leiblicher und geistiger Ausbildung und zwischen den verschiedenen Theilen der geistigen Bildung sehen wir in der jetzigen Welt nur zu oft Einseitigkeit und Disharmonie; statt jener Form und Einfachheit der Bildung sehen wir, und vornämlich bei uns Deutschen, Mangel an rechter Form in Kunst und Literatur, durcheinanderlaufende, widersprechende, unsichere Richtungen und Trennung der Wissenschaft vom Leben; statt jener Energie endlich sehr oft unbestimmte Schwäche, Charakterlosigkeit und Scheu vor ernster Anstrengung. Wie kann aber die Betrachtung der griechischen und römischen Vorwelt zur Verbesserung dieser Mängel unserer Bildung dienen? Ein Theil der Ursachen, welche diesen Mängeln zu Grunde liegen, steht nicht in unserer Macht: wir können uns nicht eine andere Organisation, einen andern Himmelsstrich, eine andere Geschichte geben; ein anderer Theil dieser Ursachen ist mit den Bedingungen unseres jetzigen bessern gesellschaftlichen Zustandes und unserer Vorzüge so innig verbunden, daß wir, wenn wir auch könnten, diese Mängel gewiß nicht mit manchen der entgegenstehenden glänzendern, aber gefährlicheren Vorzügen des Alterthums vertauschen wollten. Eine bloß äußerliche Nachahmung der Formen der antiken Bildung und des antiken Lebens würde uns

ebenso wenig frommen; an eine widernatürliche und gewaltsame Zurückführung der Einrichtungen und des Lebens der alten Zeit wird kein Vernünftiger denken, am wenigsten derjenige, welcher nicht nach oberflächlichen Anregungen, sondern mit dem Ernste gründlicher Studien das griechische und römische Alterthum betrachtet. So bleibt uns also nichts übrig, als durch das Studium der Geschichte, der Kunst und Literatur jener großen Vorwelt uns eine lebendige Anschauung derselben zu schaffen und die Vorzüge der antiken Bildung und des antiken Lebens nach den Bedingungen unserer Individualität, unserer Verhältnisse, unseres Zustandes uns anzueignen. Denn es sind dieses Vorzüge, welche nicht darum für uns Werth haben, weil wir sie bei Griechen und Römern finden, sondern weil sie überhaupt die allgemeinen Regeln einer tüchtigen und schönen menschlichen Bildung enthalten. Der denkende Geist würde sie als solche schon durch die bloße Betrachtung und Entwicklung des menschlichen Wesens finden; allein durch die erhaltenen Denkmale jener alten Völker hat uns die Vorsehung den unschätzbaren Gewinn gegönnt, diese geistigen Vorzüge einer schön gereiften und frei entwickelten menschlichen Natur in klaren festen Umrissen und anschaulichen Formen zu sehen, ohne störende und verhüllende Beiwerke, gleich den Werken der alten Kunst, welche uns die menschliche Wohlgestalt ohne Hülle oder in einfacher und geschmackvoller Bekleidung zeigen.

Leopold von Ranke,

geboren den 21. December 1795 zu Wiehe in Thüringen, 1818 Gymnasiallehrer zu Frankfurt an der Oder, 1825 außerordentlicher Professor der Geschichte in Berlin, machte Reisen durch Deutschland und Italien, später ordentlicher Professor und Mitglied der Akademie in Berlin. — Historische Schriften (Geschichte der romanischen und germanischen Völkerschaften von 1494 bis 1535; Die römischen Päpste, ihre Kirche und ihr Staat; Deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation; Neun Bücher preußischer Geschichte und Anderes).

Kaiser Karl V.

Wenn die alte Sage ihre Helden schildert, gedenkt sie zuweilen auch solcher, die erst eine lange Jugend hindurch unthätig zu Hause sitzen, aber alsdann, nachdem sie sich einmal erhoben, nie wieder ruhen, sondern in unermüdlicher Freudigkeit von Unternehmung zu Unternehmung fortgehen. Erst die gesammelte Kraft findet die Laufbahn, die ihr angemessen ist.

Man wird Karl V. mit einer solchen Natur vergleichen können. Bereits in seinem sechszehnten Jahre war er zur Regierung berufen, doch fehlte viel, daß er in seiner Entwicklung dahin gewesen wäre, sie zu übernehmen. Lange war man versucht, einen Spottnamen, den sein Vater gehabt, weil er seinen Räthen allzuviel glaubte, auch auf ihn zu übertragen. Sein Schild führt das Wort: „Noch nicht.“ Selbst während seine Heere Italien unterwarfen und wiederholte Siege über die tapfersten Feinde davontrugen, hielt man ihn, der indeß ruhig in Spanien saß, für untheilnehmend, schwach und abhängig. Man hielt ihn so lange dafür, bis er im Jahre 1529, im dreißigsten seines Lebens in Italien erschien.

Wie viel anders zeigte er sich da, als man erwartete! Wie zuerst so ganz sein eigen und vollkommen entschieden! Sein geheimer Rath hatte nicht gewollt, daß er nach Italien ginge, hatte ihn vor Johann Andrea Doria gewarnt und ihm Genua verdächtig gemacht. Man erstaunte, daß er dennoch nach Italien ging, daß er gerade auf Doria sein Vertrauen setzte, daß er dabei blieb, in Genua an's Land stei-gen zu wollen. Er war durchaus derselbe. Man nahm keinen überwiegenden Einfluß eines Ministers wahr; an ihm selbst erfand man weder Leidenschaft noch Uebereilung, sondern alle seine Entschlüsse waren gereift, es war Alles überlegt; sein erstes Wort war sein letztes. Dies bemerkte man zuerst an ihm; darauf, wie selbstthätig, wie arbeitsam er war. Es erforderte einige Geduld, die langen Reden der italienischen Gesandten anzuhören; er bemühte sich, die verwickelten Verhältnisse ihrer Fürsten und Mächte genau zu fassen. Der venetianische Botschafter war

derte sich, ihn um nicht Weniges zugänglicher und gesprächiger zu finden, als er drei Jahre zuvor in Spanien gewesen war. In Bologna hatte er ausdrücklich darum eine Wohnung genommen, aus welcher er den Papst unbemerkt besuchen konnte, um dies so oft zu thun wie möglich, um alle Streitpunkte selbst auf's Reine zu bringen.

Von dem an begann er seine Unterhandlungen persönlich zu leiten, seine Heere selber anzuführen; er fing an, von Land zu Land und immer dahin zu eilen, wo das Bedürfniß und die Lage der Geschäfte seine Gegenwart erforderten. Wir sehen ihn bald in Rom sich bei den Cardinälen über die unversöhnliche Feindschaft Franz I. beklagen, bald in Paris die Gunst der Estampes suchen und gewinnen, bald in Deutschland dem Reichstage vorsitzen, um die religiöse Entzweiung beizulegen, bald in den castilischen Cortes bemüht, im Servicio stimmen zu lassen. Dies sind friedliche Bemühungen, öfter aber steht er an der Spitze seiner Heere. Er dringt über die Alpen in Frankreich vor und überschwemmt die Provence; er setzt Paris von der Marne aus in Schrecken. Dann kehrt er um nach Osten und Süden. Den Siegeslauf Soliman's hält er ein an der Raab; er sucht den Halbmond bei Algier auf. Das Heer, das ihm in Afrika gedient, folgt ihm an die Elbe, und auf der Lochauer Haide hört man das Feldgeschrei Hispania. Da ist Karl das am meisten beschäftigte Haupt der Welt. Gar manchmal schifft er über das Mittelmeer, über den Ocean. Indessen sind seine Seeleute Entdecker in früher nie befahrenen Meeren, seine Krieger Eroberer von früher nie betretenen Erden. In so weiter Ferne bleibt er ihr Regierer und Herr. Sein Wahlspruch: „Mehr! weiter!“ hat eine glorreiche Erfüllung.

So ist sein Leben, wenn wir es im Ganzen betrachten, nach ungewöhnlich langem Ruhen volle Thätigkeit. Nun ist es merkwürdig genug, daß die nämliche Erscheinung, anfangs Ruhen, Warten, Zusehen, spät die That, auch während seines bewegtesten Lebens in den einzelnen Ereignissen immer wiederkehrt. Obwohl in der allgemeinen Willensrichtung völlig entschieden, faßte er, Fall für Fall, doch nur langsame Entschlüsse. Auf jeden Vortrag antwortete er anfangs unbestimmt, und man mußte sich hüten, seine vieldeutigen Ausdrücke nicht für eine Gewährung zu nehmen. Dann berieth er sich mit sich selbst. Er schrieb sich oft die Gründe für und wider auf; da brachte er Alles in so guten Zusammenhang, daß, wer ihm den ersten Satz zugab, ihm den letzten zuzugeben gewiß genöthigt war. Den Papst besuchte er zu Bologna, einen Zettel in der Hand, auf welchen er alle Punkte der Unterhandlung genau verzeichnet hatte. Nur Granvella'n pflegte er jeden Bericht, jeden Vortrag mitzutheilen; diesen fanden die Botschafter immer bis auf die einzelnen Worte, welche sie geäußert, unterrichtet. Zwischen beiden nun wurden alle Beschlüsse gefaßt. Langsam geschah es. Häufig hielt Karl den Courier noch ein paar Tage länger auf. War es aber einmal so weit, so war nichts auf der Welt vermögend, ihm eine andere Meinung beizubringen. Man wußte dies wohl. Man sagte, er werde eher die Welt untergehen lassen, als eine erzwungene Sache thun. Es war kein Beispiel, daß er jemals durch Gewalt oder Gefahr zu irgend etwas genöthigt worden.

Der Beschluß ist indeß noch lange nicht die Ausführung. Karl hatte eine Scheu, die Dinge anzugreifen, auch wenn er sehr gut wußte, was zu thun war. Auch hatte er nicht eben immerfort Geld. Die verwickelte Politik gebot ihm tausend Rücksichten. Indeß er nun harren mußte, behielt er seine Feinde unausgesetzt im Auge. Er beobachtete so genau, daß die Gesandten erstaunt waren, wie gut er ihre Regierungen kannte, wie treffend er zum Voraus beurtheilte, was sie thun würden. Endlich kam die Gelegenheit, die günstige oder die dringende Stunde doch. Dann war er auf, dann führte er aus, was er vielleicht seit zwanzig Jahren im Sinne gehabt. Das ist die Politik, die seinen Feinden verabscheuungswürdig und Hinterlist, seinen Freunden ein Muster von Klugheit schien. Sie ist wenigstens kaum willkürlich. Dieses Harren, Ruhen, sich Unterrichten, nur spät Schlagen, ist eben Karl's Natur.

In wie viel anderen Dingen war es mit ihm nicht anders bestellt! Er bestrafte zwar, doch ließ er sich zuvor viel gefallen. Er belohnte wohl, aber freilich nicht sogleich. Mancher mußte Jahre lang unbezahlt ausharren, dann aber bedachte er ihn mit einer jener Lehen, mit einem jener Pfründen, deren er so viel hatte, daß er reich machen konnte, wen er wollte, und ohne selbst etwas auszugeben. Hiedurch brachte er Andere dahin, in seinem

Dienst alle Mühseligkeiten der Welt zu erdulden. Wenn man ihm die Waffen anzog, so bemerkte man, daß er über und über zitterte. Erst wenn er gerüstet war, dann ward er muthig, so muthig, daß man glaubte, er troze darauf, daß noch nie ein Kaiser erschossen worden.

Karl Hoffmeister,

geboren den 15. August 1796 zu Billigheim bei Landau, studirte Philosophie, Philologie und Theologie zu Straßburg, Heidelberg und Jena, ward dann Hauslehrer zu Crefeld, 1821 Rector des Progymnasiums zu Mörs, 1832 Gymnasialoberlehrer zu Cöln, 1834 Director des Gymnasiums zu Kreuznach, 1841 Director des Friedrich-Wilhelm-Gymnasiums zu Cöln, starb den 14. Juli 1844. — Schiller's Leben, Geistesentwicklung und Werke im Zusammenhange; Die Weltanschauung des Tacitus; Die Weltanschauung des Herodotus; Erörterung der Grundsätze der Sprache u. s. w.

Schiller's Jungfrau von Orleans.

Als Schiller die Maria Stuart beendigt hatte, wandte er sich nach kurzer Frist wieder zu einem neuen Gegenstande. Es war die Jungfrau von Orleans, die er schon am 1. Juli 1800 begann, nachdem er im Dichten eine Pause von nicht ganz einem Monate gemacht hatte. Er studirte für dieses Sujet vorzüglich die Sammlung von 28 Handschriften über den Proceß der Johanna, welche bel Averdy im dritten Bande der Notices et Extraits des Manuscripts de la Bibliothèque du Roi zu Paris 1790 herausgegeben hatte. Die Anordnung des neuen Stückes kostete ihm viele Mühe und Zeit. Am 26. Juli klagt er in einem Briefe an Goethe, daß es sich nicht, wie er wünsche, in wenig große Massen fügen wolle, und daß er es in Absicht auf Zeit und Ort in zu viele Theile zerstückeln müsse. Doch hoffte er am Ende Juli Goethe'n das fertige Schema vorlegen zu können. Im August miethete er sich in Oberweimar ein; hier wollte er, von seiner Familie getrennt, in der Einsamkeit arbeiten, wie früher in Ettersburg. Aber zuerst ermattete die anhaltende Hitze Geist und Körper, dann ward er durch das Uebelfinden seiner Frau nach der Stadt zurückgerufen, und endlich störte ihn der Tumult einer Hochzeit im gegenüberliegenden Hause. Erst nach längeren Vorbereitungen, im September, als er wieder nach Weimar zurückgekehrt war, berichtet er, „daß er nun förmlich beim Anfange angefangen habe!“ Langsam, aber gründlich rückte die Arbeit vor. Er schreibt: „Bei der Armuth von Anschauungen und Erfahrungen von außen, die ich habe, kostet es mir jederzeit eine eigene Methode und viel Zeitaufwand, den Stoff zu beleben. Dieser Stoff ist keiner von den leichten und liegt mir nicht nahe.“ Unausgesetzt blieb er an seinem Geschäft, ohne sich Zerstreuungen zu erlauben. Kaum, daß er Goethen in Jena auf einen Tag besuchte. So kam er denn so weit, daß er am 11. Februar 1801 dem Freunde die ersten drei Acte vorlesen konnte. Im März flüchtete er sich mit dem unvollendeten Werke in seinen einsamen Garten bei Jena; aber troz des schönen Wetters wollte er doch mit dem Erfolge seiner Arbeit nicht zufrieden sein. „Die Schwierigkeiten meines jezigen Pensums,“ schreibt er, „spannen mir den Kopf noch zu sehr an, dazu kommt die Furcht, nicht zu rechter Zeit fertig zu werden.“ Bald trat auch wieder schlimmeres Wetter ein, und der Einsiedler (denn Weib und Kinder hatte er in Weimar zurückgelassen) wurde durch den unaufhörlichen Wind belästigt, dem er auch bei verschlossenen Zimmern nicht ausweichen konnte. Am 1. April kehrte er in die Stadt zurück; der vierte [illegible] war die Ausbeute, die er mitbrachte. [illegible] 16. endlich war das Werk vollendet, an welchem er also nicht volle neun Monate gearbeitet hatte. „Es ist so brav, gut und schön,“ schrieb Goethe in seiner allgemeinen, kurz abfertigenden Art, „daß ich ihm nichts zu vergleichen weiß.“

Erinnern wir uns, durch welche Verhältnisse Schiller zur Schicksalsidee geführt wurde, so liegt es am Tage, wie er vom antik Religiösen im Wallenstein zum modern Religiösen in der Maria Stuart, und von dieser aus zum romantisch Religiösen in der Jungfrau von Orleans übergehen konnte. Es ist nur eine Grundbewegung und ein inniger Zusammenhang, und dennoch macht jedes dieser Dramen ein eigenes Genre aus. Im Wallen-

stein herrscht die überirdische Macht als antikes Schicksal; in Maria Stuart lebt sie in dem Glauben der schottischen Königin und durch ihn; in der Johanna bringt sie als Gottheit wunderkräftig den Glauben an sich selbst hervor und handelt durch das prophetische Heldenmädchen. Im ersten und letzten sind Kräfte in Bewegung gesetzt, welche den Naturzusammenhang übersteigen; das erste Stück ist gewissermassen eine Schicksalstragödie, das letzte eine Wundertragödie. In der Maria steigt alles Religiöse aus den Tiefen der menschlichen Seele hervor, ist durch den Glauben vermittelt; nur in der Ferne erklingen einige bedeutungsvolle Stimmen des Verhängnisses.

Betrachten wir die drei genannten Tragödien in Beziehung auf den Unterschied der antiken und der modernen Tragödie, so versteht es sich von selbst, daß die Maria Stuart im Wesentlichen ein modernes Drama ist, wenn gleich das particulär Persönliche zu sehr überwiegt, und es sich nicht genugsam hervorstellt, daß die Königin im Conflict mit großen Völker- und Weltverhältnissen ihren Untergang findet. Aber auch in den beiden anderen Stücken brachte Schiller es nicht weiter, als zu einer Verbindung des antiken mit dem modernen Princip. Im Wallenstein behielt er, wie ich nachgewiesen habe, aus der frühern Anlage die neuere dramatische Grundidee neben dem alten Princip bei. Die Jungfrau von Orleans hat insofern einen antiken Gehalt, als in ihr das geheimnißvolle Walten einer überirdischen Macht in menschlichen Dingen veranschaulicht wird, und der göttliche Wille, wenn auch nur vorübergehend, in eine höchst tragische Collision mit den tiefsten menschlichen Empfindungen der Jungfrau tritt. Aber ihre Thaten selbst gehen auf einen großen volksthümlichen Gegenstand, und insofern gehört die Tragödie offenbar der modernen Gattung an.

Alle drei Stücke sind aber, vom Standpunkte ihres Urhebers aus, nur verschiedenartige Versuche, für den tragischen Kothurn die reinste Form und den edelsten Gehalt zu gewinnen. Sein Zweck war, „dem Drama durch Verdrängung der gemeinen Naturnachahmung Luft und Licht zu verschaffen." Es konnte ihm jetzt nicht mehr darum zu thun sein, durch sententiöse Stellen, durch glänzende Partien zu bestechen, durch das Feuer, womit seine Helden seine eigenen sittlich-politischen Ueberzeugungen vortrugen, hinzureißen. Sein Augenmerk war überhaupt nicht mehr vorzugsweise auf den Inhalt gerichtet. Nachdem er seit seinem Don Carlos in der rhythmischen Sprache einen schönern Leib für seinen Dialog gefunden, war er unaufhörlich bemüht, auch durch andere Hülfsmittel die Großartigkeit der griechischen Tragödie auf unsere Bühne zurückzuführen und das Ideale symbolisch zu gestalten. Denn sowohl das Walten des antiken Schicksals, als die Frömmigkeit des gottergebenen Gemüths und die Entsündigung durch Beichte und Abendmahl, als endlich die Wunder der göttlichen Weltregierung sind eigentlich in diesem Kunstgebrauche nur Andeutungen ewiger Ideen, Symbole unserer idealen Betrachtung der Dinge. Er schlug diese mehrfachen Wege aus einem und demselben Bestreben ein, um seinen Stücken in all' ihren Theilen eine ideal-poetische Gestalt zu geben. Diesem Triebe genügte er in jedem folgenden Stücke in höherm Grade, und die Jungfrau von Orleans ist am meisten von der prosaischen Wirklichkeit entfernt. Während der Dichter im Wallenstein dieser Richtung nur in der Liebesepisode und in der Einführung der Schicksalsidee einen Ausdruck gab, in der Maria Stuart aber nichts dargestellt wurde, als die religiöse Versöhnung eines liebenswürdigen, seine früheren Vergehen büßenden Weibes, ist in unsrer Tragödie ein gotterfüllter Charakter die Hauptperson.

In seinem Geisterseher hatte Schiller, im Sinne der Verstandesaufklärung des achtzehnten Jahrhunderts, die Wunder als Werke des Wahns und Betrugs behandelt; in dieser Tragödie gibt er ihnen im Geiste des Glaubens der mittleren Zeit für Religion und Poesie ihre Rechte wieder. Das Geisterreich und die natürliche Welt, Himmel, Hölle und Erde, Dämonisches und Menschliches stehen hier in einer sichtbaren Verbindung; übernatürliche Wesen greifen unmittelbar in das Leben ein. Die Art, wie diese beiden Welten des Wunders und der Natur in einander verschmolzen sind, beweist den großen Kunstverstand des Dichters. Wenn er einerseits durch eine kraftvolle Darstellung der Wunder die gemeinen Gesetze der Physik gleichsam aufhebt und über die wirkliche Erscheinungswelt hinaus der ahnenden Seele den Blick in ein Doppelreich erschließt, wo gute und böse Wesen geheimnißvoll weben und schalten, so weiß er dem Wunderbaren selbst dadurch Glauben zu verschaffen, daß er es überall

nur auf einem gehörig zubereiteten Boden emporsprießen läßt, daß er die Uebergänge des Natürlichen und Uebernatürlichen verwischt, und daß er den Causalnexus, den er in dem Inhalte seiner Geschichte bisweilen überhüpft, in der Form seiner Darstellung mit desto größerer Stetigkeit durchführt. Er hat dadurch das Sagenhafte vor der Ausartung in das Phantastische bewahrt.

Mit eben diesem Kunstverstande hat Schiller's Genius aus der wunderbaren Erscheinung Johanna's eine leibhaftige tragische Gestalt zu schaffen gewußt. Eigentlich sind Posa, die Königin Elisabeth in Don Carlos, Max, Thekla größere Wunder, als das Heldenmädchen von Orleans. Denn bei jenen liegt das Wunderbare in ihrer innern Natur und erscheint als etwas Ungereimtes; bei dieser Gestalt liegt es in dem Verhältnisse zum Unsichtbaren, welches seinem Wesen nach unbegreiflich ist. Wie kamen jene Personen in ihrer Zeit und Umgebung zu ihrer idealen Weltauffassung, zu ihrer himmlischen Reinheit der Gesinnung? Dagegen ist der Charakter wie das ganze Unternehmen Johanna's auf's Beste motivirt, und während fast alle früheren idealischen Figuren des Dichters durchaus subjectiv und lyrisch gehalten sind, gelang ihm auf überraschende Weise, diesem der Wirklichkeit beinahe entrissenen Wesen eine feste Selbstständigkeit zu geben.

Der Vater der Jungfrau ist ein biederer, liebevoll gesinnter und nicht unedler Mann, der seine Tochter Louison ihrem armen Bewerber nicht verweigert. Aber als ungebildeter Mensch ist er von düsteren Religionsvorstellungen seiner Zeit beherrscht, und als eine tiefgrübelnde melancholische Natur setzt er bei Anderen, selbst bei seiner Tochter, immer das Schlimmste voraus. Sein Glaube an böse Geister mußte sich in der edel organisirten Seele der Johanna zu einem höhern Offenbarungsglauben ausbilden. Die Schwärmerei der Zeit, die Mystik der katholischen Kirche, die Einsamkeit und die einfache Beschäftigung des Hirtenlebens nährten die Knospe, bis sie bei der wachsenden Noth Frankreichs sich zur Blüthe öffnete. Indem der Dichter seine Heldin, den geschichtlichen Nachrichten zuwider, als Schäferin darstellte, gewann er den Vortheil, ihre Empfindungs- und Denkweise psychologisch begründen zu können. Dann wird auch mit Nachdruck und wiederholt auf einen uralten Zauberbaum aufmerksam gemacht, damit man sehe, daß die Sagen, wel[illegible] an denselben knüpften, ein Hauptmom[illegible] der Erziehungsgeschichte der Johanna [illegible] und Dom-Remy, wo sie bisher gelebt, als ein Wallfahrtsort bezeichnet, der ihr[illegible] schon von Kindheit an mit religiöse[illegible] nungen füllen mußte.

In das abgelegene Dorf dringt je[illegible] Kunde von dem Siegesglücke der Engl[illegible] welche Frankreich den fremdgeborenen [illegible] aufzwingen wollen, „der das Volk nicht [illegible] Der weise Dichter glaubte nämlich darin [illegible] Zug der weiblichen Natur durchgefüh[illegible] haben, daß Johanna, welche das Kön[illegible] als Abstractum gar nicht fassen konnte [illegible] immer nur den guten, liebenswürdigen [illegible] bei allen ihren Anstrengungen als letzten [illegible] dachte. Der Prophet Posa konnte n[illegible] ein Weltreich glühen; die Prophetin Jo[illegible] wenn sie nicht die Schranken des [illegible] wenigstens ihrer Zeit, überschritt, ver[illegible] nur die Wiederherstellung früherer Zu[illegible] zu beabsichtigen und ihre Berufung ni[illegible] die Idee des Staates, sondern in [illegible] patriarchalischer Weise nur an eine [illegible] Person zu knüpfen. Man sieht, daß e[illegible] durch dem Dichter von vorn herein g[illegible] war, den König Karl VII. als einen [illegible] freundlichen, liebenswürdigen Mensch[illegible] schildern, und daß eine gewisse Verherrl[illegible] des Königthums, die allen bisherigen [illegible] Schiller's fremd ist, sich nothwendig a[illegible] Hauptcharakter der Tragödie knüpfte.

Diesen populären König zu erhalten, [illegible] das Landmädchen in inbrünstigem [illegible] zur Mutter Gottes (Act 1, Sc. 10). [illegible] wie? Hat diese denn nicht, als unb[illegible] Magd, den Herrn geboren und ist sie [illegible] selbst zum Himmelsglanze erhöht wo[illegible] Die katholische Kirche nährt die Ueberzeu[illegible] daß die reine Jungfräulichkeit jedes He[illegible] auf Erden vollbringe. In dieser and[illegible] vollen, erhöhten Stimmung erscheint ihr [illegible] dem Wunderbaum die Himmelskönigin [illegible] fordert sie auf, den König zu Rheim[illegible] krönen. So ist dem Uebersinnlichen de[illegible] auf's Beste gebahnt, ehe es im Leben [illegible] Jungfrau wirksam wird.

Jetzt ist die Gotterfüllte ihres höhern [illegible] rufes gewiß, den sie aber still verschloss[illegible] Herzen bewahrt, bis die Stunde der [illegible] scheidung schlägt. In einem Helme, de[illegible] einer Zigeunerin dem Landmanne Be[illegible] aufgedrungen wird, empfängt sie das erw[illegible]



hen ihrer Sendung. Jetzt gibt ihr der
ſt es ein, daß ſie das von den Feinden
gerte Orleans zu entſetzen habe; unwider-
lich fühlt ſie ſich von der Heimath fort-
ſſen und in's Kriegsgewühl getrieben.
Dieſes alles ſtellt der Dichter im Prologe
der, weil er nicht allein Expoſition iſt,
dern zugleich die Handlung eröffnet, füglich
erſter Act der Tragödie betrachtet werden
. Schon in dieſem Vorſpiele ſtellt ſich
anna als eine höhere Natur dar, wie ſie
ſpäter bewährt. Was ihr der Vater vor-
t, daß ſie vor Tagesanbruch und um
ernacht ihr Lager verlaſſe und ganze
nden unter dem Druidenbaume ſinnend
wird im Allgemeinen durch ihre ſpätere
hlung vor dem Könige beſtätigt. Um
innern Prophetenſtimme Gehör zu geben,
ert ſie ſich von den Hirtenmädchen des
es ab, fühlt ſich fremd im Vaterhauſe,
ohl ſie den älteren Schweſtern freudig
und in ſtillem Gehorſam die ſchwerſten
hten übt. Noch tritt keine Spur von
nder Anhänglichkeit aus ihr hervor, und
Freier Raimond verehrt ſie mehr, als er
iebt; ſie ſcheint ihm etwas Höheres zu
uten und aus andern Zeiten zu ſtammen.
ſehr hält das Dämoniſche die rein menſch-
 Gefühle in ihr gebunden, und ſie ſteht
Widerſpruche mit ihrer Jugend, mit ihrer
lichen Natur. Sie ſpricht im Prologe
r zu den Schweſtern, noch zum Vater ein
ges Wort, und würde gegen ſanftere
mungen ganz verſchloſſen erſcheinen, wenn
Dichter dieſer Kälte gegen die Menſchen
eine rührende Empfänglichkeit gegen die
r, die ſich am Schluſſe des Prologs
richt, beigemiſcht hätte.
och mehr, als durch ihr geheimnißvolles
eigen im Prologe, hat der Dichter durch
zweifelhafte Licht, in welches er ſie an-
s ſtellt, die Aufmerkſamkeit für dieſes
rordentliche Weſen geſchärft. Hier muß
ich bemerkt werden, daß das Geiſterreich,
es wunderbar in die natürliche Welt
eift, ganz im Sinne des Mittelalters
in ſich getheilt und getrennt iſt, indem
Menſchen theils durch gute Mächte des
nels geführt, theils durch tückiſche Weſen
Hölle berückt werden. Unter welchem Ein-
ſteht nun die räthſelhafte Jungfrau?
n die Worte, womit der Vater ihr Trei-
und Thun ſchildert („Bleib' nicht allein
grabe keine Wurzeln u. ſ. w.") erregen
unſere Beſorgniß. Denn wie kommt Thibaut
auf dieſe ganz ſonderbaren Anklagepunkte,
wenn ſie durchaus unbegründet ſind? Schweigt
die Angeklagte im Bewußtſein ihrer Schuld?
Dann macht uns auch die myſtiſche Zauber-
eiche bedenklich, und einen gleich unheimlichen
Eindruck verurſacht jenes vom Dichter ge-
wählte Zeichen, daß für Johanna die Stunde
des Handelns geſchlagen. Sollte ſich, um ihr
dies Zeichen zu ſenden, der Himmel einer Zi-
geunerin, einer Perſon aus der Menſchenclaſſe
bedienen, woraus nach dem Volksglauben
nicht ſelten die Hölle ihre Werkzeuge wählt? —
Doch alle Zweifel verſchwinden am Ende des
Vorſpiels vor den hochbegeiſterten Worten der
Jungfrau, und ſie tritt hier aus dem zwei-
deutigen Dunkel in ihrer eigenthümlichen Geſtalt,
wie die Sonne aus dichtem Gewölke, hervor.

Wie ſehr Johanna durch dieſe begeiſterte
Abſchiedsrede die Erwartungen geſpannt hat,
ſo werden dieſe bei ihrem Wiedererſcheinen
im Hoflager des Königs doch übertroffen,
da der Moment, in welchem, und die
Art, wie ſie in die Handlung eintritt, ſo
höchſt entſcheidend und großartig ſind. Der
Connetable hat dem unkriegeriſchen Könige
den Dienſt aufgeſagt, Karl's Caſſe iſt erſchöpft,
Orleans auf dem Punkte, ſich zu übergeben,
die beſten Truppen, die Schotten, drohen ab-
zuziehen, ein Parlamentsbeſchluß hat den König
und ſeine Nachkommen des Throns verluſtig
erklärt, der junge Heinrich VI. von England
iſt in St. Denis gekrönt, Philipp von Bur-
gund und Karl's eigene Mutter haben ſich zu
deſſen Untergang verſchworen; der König ſelbſt
iſt durch alles dies ſo entmuthigt, daß er über
die Loire zurückweichen will, und ſeine treueſten
Freunde ſich von ihm losſagen. Da erſcheint
plötzlich, als alle irdiſche Hülfe verſchwindet,
die himmliſche Rettung in Johanna. Sie
kommt nicht, wie die hiſtoriſche Johanna, um
Hülfe zu verſprechen: ſie hat bereits geholfen,
als ſie vor dem Dauphin erſcheint; der Feind
iſt geſchlagen. Und wie vor ihrer Ankunft
durch die That, ſo bewahrheitet ſich die Pro-
phetin ſogleich beim erſten Auftreten durch
das Wort. Sie erkennt den nie geſehenen
König unter ſeinen Hofleuten und offenbart
ihm den Inhalt ſeiner geheimſten Gebete.
Der Erzbiſchof ertheilt ihr, alle religiöſen Be-
denken hebend, gleichſam die Weihe der Kirche.
Seine eigenthümliche Function in der Tragödie
iſt es, den religiöſen Standpunkt zu ſymboli-
ſiren, von dem wir das Ganze aufzufaſſen

haben. Schnell ist der Jungfrau Alles ergeben, das Volk hinter der Scene hat sie als gottgesandte Retterin begrüßt, der König ist von ihrer göttlichen Sendung überzeugt, zwei Befehlshaber erbitten sie sich zur Oberanführerin des Heeres, die anwesenden Ritter geben durch Waffengeklirr ihren Beifall kund. Ein jetzt auftretender Herold vom „Grafen Salisbury" bietet vor der Bestürmung Orleans' einen Vergleich an. Sie weist ihn ab, offenbart ihm den Tod des Feldherrn und eilt mit den Kriegern fort, um die belagerte Stadt zu retten. Im gehobensten, erwartungsvollsten Moment fällt der Vorhang.

Im Anfange des zweiten Actes sehen wir schon vollbracht, was Johanna am Schlusse des ersten versprach. Orleans ist entsetzt, die Engländer sind geschlagen. Sie sammeln sich in einem Lager, um den Kampf mit dem morgenden Tage zu erneuen. Aber ehe sie sich durch Schlummer erquickt haben, ist der Wall erstiegen, Johanna im Lager, und die Ueberfallenen suchen ihr Heil in wilder Flucht. Das Lager geht in Flammen auf, die Jungfrau tödtet den Wallliser Montgomery und versöhnt den ihr entgegentretenden Herzog von Burgund.

Man hat die Episode mit Montgomery doppelt getadelt, einmal wegen ihres zu epischen Charakters, und zweitens, weil der Dichter, von der Geschichte abweichend, seine Heldin vor unsern Augen Blut vergießen und ihr frommes Gemüth bis zur Unmenschlichkeit und Mordlust entarten lasse. Auf den ersten Vorwurf kommen wir später zurück. Was den andern betrifft, so können wir uns die Johanna der Bühne nicht füglich anders denken, als kämpfend; das müßige Zuschauen würde ihren Heldencharakter aufheben. Auf dem Theater muß der Held das Schwert selbst führen. Wie Johanna's Vaterlandsliebe durchaus persönlich ist, so ist es auch ihr Haß gegen die Engländer; sie verfolgt jeden einzelnen Feind, und ihre religiös patriotische Begeisterung selbst steigert diesen Nationalhaß bis zu dem Grade, daß sie sich berufen wähnt, schonungslos jeden Engländer zu tödten, der ihr in die Hände fällt. Wohl steht nun die tragische Heldin nicht mehr so rein da, als die historische; selbst die Heilige sollte nicht fleckenlos sein. Das ist aber die innere, sich immer mehr entwickelnde Grundidee in diesem dramatischen Epos, daß Johanna auf ihrer Propheten- und Heldenlaufbahn sogleich in einen ungeheuren Gegensatz mit sich selbst tritt. Nachdem sie einmal den engen K
Bestimmung überschritten, muß sie
liche, ihre menschliche Natur verleu
ihren göttlichen Beruf zu erfüllen.

Dagegen ist sie in den nächste
ganz sie selbst, und der Dichter schei
lich das, was sie wider Willen in
Auftrage thun zu müssen glaubte,
worin sie zugleich ihrem eigenen He
gibt, contrastirend in zwei Scenen
ander gestellt zu haben. Hier tri
ein Friedensengel zwischen die St
an ihrer schönen Menschlichkeit schn
gund's Zorn, vor der Macht ihrer Ueb
beugt sich sein herrischer Sinn, und
einschmeichelnder Ueberredung zieht
vollends herüber auf ihre reine S
ist das Kindliche ihres Wesens, w
(„Ihre Rede ist wie eines Kindes").
ist ein großer politischer Charakter;
so fern sie ohne Bewußtsein hande
ganz Weib, Hirtin, Kind. Sie läß
bewußt nur durch des Geistes Stimm
der ihr gebietet.

Die liebevolle, schöne Seite ihres C
die hier nach und neben der furcht
benen hervortrat, legt der Dichter im
Aufzuge sogleich weiter auseinander.
als Friedensgöttin, das Haupt m
Kranze geschmückt, vollendet die vo
stiftete Eintracht dadurch, daß sie de
von Burgund bewegt, Du Chatel, de
seines Vaters, zu verzeihen. Dem Ver
wird freudige Liebe und Neigung
In dieser Stimmung bieten ihr zw
gekrönte Helden, Dunois und La H
Hand an; aber weder dies, noch die
in den Adelstand vermag sie zu ir
als der König mit sanftem Zureb
gotterfüllten Busen der Liebe süße
einflößen will, erhebt sie sich in ihr
Größe: „Dauphin, bist du der göttl
scheinung schon müde? u. s. w." I
die Heftigkeit, womit sie die irdische
zu einem Manne wegstößt, beweist,
den Gefühlen nicht unzugänglich ist,
ihre ganze Umgebung, selbst der
sie auffordert. Auf eine solche Ge
fassung deuten auch die Worte hin:
„Mich preßt, mich ängstigt diese Wa
und der Ausruf bei der Nachricht v
gange des Feindes über die Marne:

„Schlacht und Kam

Jetzt ist die Seele ihrer Banden



o hat der Dichter die Scene, die da kommen
ll, auf's Beste vorbereitet, und Johanna stürzt
en demselben Schicksale entgegen, dem sie
us den weichen Armen des Friedens entflie-
en will.

Wir sind (Act 3, Sc. 6 ff.) zum zweiten
Male auf's Schlachtfeld versetzt. Schon ist
Talbot tödtlich verwundet, die Schanze er-
türmt, der Tag gehört den Franzosen. Jo-
hanna aber wird durch einen Geist, einen
schwarzen Ritter, in eine öde Gegend vom
Schlachtfelde weggelockt. Der Dichter hat nur
eise angedeutet, wen wir uns unter diesem
Ritter zu denken haben; er wollte den er-
habenen Eindruck, den alles Unbestimmte und
Geheimnißvolle erhöht, nicht durch eine zu
klare Zeichnung schwächen. Talbot, kurz
vorher als Atheist gestorben, irrt, nach dem
Glauben der Zeit, als ein verdammter Dämon
auf der Erde umher, und erscheint hier, um
jenes Wort factisch zu widerlegen, daß vom
Menschen Nichts übrig bleibe, als eine Hand
voll leichten Staubs. Der Geist führt die
Jungfrau durch verstellte Flucht vom Schlacht-
felde weg und entreißt hierdurch viele Britten
der Todesgefahr. Aber es ist noch ein anderer
Zweck, welchen der tückische Dämon verfolgt.
Er heißt die Heldin mitten in ihrem Sieges-
laufe stille stehen; er warnt sie, nicht um sie
zu retten, sondern um sie an sich selbst irre
zu machen. Das verwirrende Phantom ver-
sinnlicht gleichsam ihren innern Zwiespalt; es
gibt nur der schlimmen Ahnung ihres Herzens
Sprache und ist ein Vorbild des Unglücks,
welches der eigene Prophetengeist ihr selbst
weissagt. Die ganze Scene soll nichts als
den Zuschauer mit ahnender Angst erfüllen;
sie soll den nahen Fall Johanna's vorbereiten
und einführen. Man kann nicht leugnen, daß
dieser Geisterspuk durch zarte Fäden mit dem
Ganzen verbunden ist und etwas verloren
dazustehen scheint. Wenn das Räthsel nicht
sogleich in der folgenden Scene Aufschluß er-
hielte, wäre es gewiß auch in einem roman-
tischen Trauerspiele fehlerhaft. „Tödte, was
sterblich ist," hatte der verschwindende Ritter
zu ihr gesprochen. Wie sie nun aber Lionel,
dem einzigen noch lebenden Heerführer der
Feinde, in's Antlitz schaut, ist sie unfähig,
auch das Sterbliche zu tödten. Sie verletzt
ihr Gelübde; bei unveränderter Aufgabe ist
sie selbst eine Verwandelte.

Diese Stelle, zu welcher von der Montgomery-
Scene an Alles hindrängt, ist eigentlich der
Punkt, womit die wahre Tragödie erst be-
ginnt. Alles Frühere hatte darin, daß die
Gottgesandte in ungetrübter Begeisterung ihrem
hohen Ziele, mit Niederwerfung aller Hinder-
nisse, triumphirend entgegeneilte, den vorherr-
schenden Charakter eines erhabenen Epos; wir
betrachten ihre Siegeslaufbahn eher mit jeder
andern Empfindung, als mit Furcht und Mit-
leid. Nur leise und allmälig sehen wir aus
dem eigenen Herzen der Jungfrau ihrem gött-
lichen Berufe einen mächtigen Feind erwachsen,
und in unserer Scene tritt auf einmal das
Göttliche mit dem Menschlichen, das Heroische
mit dem Weiblichen in einen furchtbar tragi-
schen Gegensatz: zwei Welten stoßen feindlich
aufeinander. Dieser Gegensatz ist kein be-
liebiger, kein gemachter, sondern in der mensch-
lichen Natur tief gegründet. Wir haben ihn
durch unsere ganze Biographie in Schiller selbst
unter dem Namen des Heroismus der Freiheit
und der Humanität des Herzens kennen ge-
lernt, und er stellte sich uns im Wallenstein
durch den Kampf der Pflicht und der Liebe,
in den sich Max mitten hinein geworfen sieht,
trefflich dar.

Der menschlichste, weiblichste Trieb macht
sich gerade in dem Augenblicke geltend, wo
Johanna im Begriffe steht, auf vermeintliches
göttliches Pflichtgebot, das Unweiblichste, Un-
menschlichste zu thun — den überwundenen
Feind zu erschlagen. Vortrefflich hat hier der
Dichter zwei äußerste Enden an einander ge-
knüpft. Da, wo das Schrecklichste im Namen
Gottes vollbracht werden sollte, macht die
menschliche Natur, plötzlich mit Allgewalt er-
wachend, ihre ewigen Rechte geltend, und ihr
Herz bricht für den, welchen sie morden sollte,
in erster glühender Liebe hervor. Nur wenn
Johanna auf der äußersten Grenze des einen
Gebietes stand, konnte sie plötzlich auf das
andere hinübergesetzt werden — wobei man
jedoch auch erwägen wird, daß diese Seelen-
veränderung, wie früher angedeutet worden,
schon innerlich vorbereitet war. Von jetzt an
gehört Johanna unserer Gattung, gehört
ihrem Geschlechte an. Ihr Panzer deckt nun
ein fühlendes Herz. Wir leiden mit der
Leidenden.

Der innere Widerstreit hat sogleich einen
Gegensatz Johanna's mit der Außenwelt
zur Folge — und beide hat uns der Dich-
ter in dem rhetorisch-lyrischen Monologe zu
Anfange des vierten Aufzuges so herrlich
gemalt. Jetzt in Rheims am Ziele ihrer

Wünsche, ist nur sie nicht glücklich. Mitten unter einem huldigenden Volke fühlt sie sich in einer menschenleeren Oede. Auf der Mittagshöhe ihres Glückes sehnt sie sich nach ihrem niedern Stande zurück. Zwischen den Schauern des Gewissens und den jungen Gefühlen der Liebe und ihren beinahe lästernden Anklagen der Himmelskönigin schwankt die Unglücklich-Beglückte hin und her, und zwei Welten streiten sich um ihren Besitz. Der Contrast wird im Folgenden in anderer Weise fortgesponnen. Vor der von Gott Abgefallenen wirft sich die Sorel zu Füßen nieder, und sie hält die von der heftigsten Leidenschaft bewegte Jungfrau für unempfindlich. In der Sorel ruhigem, einem Gefühle ganz hingegebenem Gemüthe spiegelt sich Johanna's Seelenzerrissenheit. Von dem Liebesglücke der Sorel, das sie in seinem ganzen Umfange zu fassen vermag, blickt sie mit Entsetzen in den eigenen Busen zurück, und mit Beben zu ihrer Fahne hinauf, die sie vor dem Könige tragen soll. In den nächsten Scenen trifft sie mit ihren Schwestern zusammen, die auch zum Krönungsfeste gekommen sind. Die glückliche, heitere, eitle Margot steht vor ihr, als sie, wie von Geistern gejagt, aus der Kirche stürzt; und die gefühlvolle, sinnige, ernstere und besorgtere Louison liegt an ihrem Herzen. Die Liebe zu Lionel hat ihre Seele jetzt auch der Schwesterliebe erschlossen; sie, die uns im Prologe noch streng und lieblos erschien, schmiegt sich jetzt an die traute Schwesterbrust, an welcher sie sich augenblicklich in ihrer Jugend Paradies zurückversetzt glaubt. Sie will mit den Schwestern entfliehen, als der König mit seinem Gefolge auftritt, und der sich erneuende Gegensatz zwischen dem, was sie in sich fühlt, und dem, was man von ihr hält, seine höchste Spitze erreicht und sich erschöpft. Es erscheint ihr Vater, der, von Raimond begleitet, seinen Töchtern nach Rheims nachgezogen ist, und nun öffentlich seine Tochter, um ihre Seele zu retten, der Zauberei beschuldigt. Die Fragen, die er, Sorel, der Erzbischof und Dunois an sie stellen, sind freilich etwas spitzfindig und alle so allgemein gehalten, daß Johanna sie nicht schlechthin verneinen kann. Sie lassen sich sämmtlich sowohl auf die Teufelskunst, deren man sie beschuldigt, als auf ihren wirklichen Zustand beziehen. Ihr bewegungsloses Verstummen, diesen Fragen und Beschuldigungen gegenüber, hat man einen der größten Züge des Stücks, ein erhabenes Stillschweigen genannt; und mit Recht. Denn sie nimmt freiwillig, weil der Himmel es will, die Last des schwärzesten Verbrechens auf sich, um eine kleine Schuld zu büßen. So steht sie demüthig in blinder Unterwerfung da, und widerlegt die gräßliche Anklage des Vaters und des Himmels durch kein Wort, keinen Blick, keine Bewegung der Hand. Als nun Alle, selbst Dunois, sie verlassen haben, tritt Raimond, ihr Bewerber vom Schäferstande her, zu ihr, und an seiner Hand eilt sie in die Verbannung, in den Ardennenwald.

Sie kommt nach dreitägigem Irren, bei wüthendem Sturm, in dem Walde zu Köhlerhütten, wo ihr, zur letzten Prüfung, der aus der Stadt heimkehrende Köhlerbube, „die Hexe von Orleans" erkennend, den Becher vom Munde reißt. Hier endlich löst die Büßerin vor dem treu gebliebenen Raimond ihr Stillschweigen. Sie erklärt dem erstaunten Begleiter, daß sie keineswegs mit dem Teufel im Bunde stehe, jedoch ohne ihre wirkliche Schuld zu nennen. Die Schuld einer Heiligen würde auch ein Raimond kaum verstanden haben. Diese Buße ist die dritte und letzte Phase ihrer Seelenentwickelung, und ihr Bild ist uns jetzt in vollem Glanze ganz entgegengekehrt, während wir in der ersten Phase nur das Dämonische, in der zweiten das Göttliche mit dem Menschlichen im Streite erblickten. Anfangs die unerprobte, jetzt die geprüfte Tugend, welche, nach Schiller's eigenem Ausspruche, allein die canonisirende Palme erhält. Anfangs ein heiliges Streben in einem streng und kalt verschlossenen Herzen, jetzt das Pflichtgefühl in einem Busen, den Liebe und Theilnahme weihten, den Schmerz und Freude menschlich bewegten. Aus den Leiden der Verbannung, des Mangels, der Flucht geht ihre Seele neugeboren hervor, und der Orkan hat die Natur gereinigt und sie.

Seit dieser Weihe des Gefühls und der Leiden ist Johanna viel milder und liebenswürdiger geworden, und die eigenthümlichen Kräfte ihres Gemüths haben sich zugleich erhöht und gestärkt. Ihren Feinden überliefert und in schweren Banden gehalten, während ihr Volk geschlagen wird, kann sie nicht mehr eine vom Himmel Begnadigte in sich erblicken, so daß auch die nüchternste Verstandesaufklärung mit der Johanna, wie sie im fünften Acte dasteht, zufrieden sein

). Der Himmel hat sie in eine Laufbahn
ihrt, durch welche sie sich jetzt selbstständig
durchkämpfen muß. Die Wunder — denn
ist die Kettenzerreißung kann nur als eine
erordentliche Handlung angesehen werden
und der Wunderglaube hören auf, und
Große endigt in der Charaktergröße der
in. Die reinste, vollste Seelenentfaltung
r am erreichten Ziele zu Theil geworden,
so ist sie reif und würdig, in ein höheres
n emporzusteigen. Ihre Verklärung steht
ar im Gegensatze zu Talbot's Tode.
verblicken wir den Charakter im Allge-
ien, so kann es uns nicht entgehen,
Schiller es veranstaltete, um neben den
erwirkungen der Gottheit die Selbst-
gkeit der Heldin zu behaupten. Einer-
nämlich tritt der Seelenadel Johanna's
l so glänzend hervor, daß wir ihn als
rsache der göttlichen Berufung erkennen,
n derselben nichts als eine Sanction
Seelenadels sehen. Andererseits wird
was die Himmelskönigin, mit dem, was
Dienerin erstrebt, als Eins dargestellt,
achdem Johanna sich von der Gottheit
it hat, kehrt sie durch Reue, Selbst-
gnung und freiwillige Buße zum gött-
Willen zurück, und steht nun im Schluß-
ls durch sich selbst gereinigte, bestätigte
gerechtfertigte Prophetin und Kriegerin
vor uns.

Hauptcharakter nimmt, wie im vor-
enden Stücke, beinahe das ganze Feld
ragödie ein. Ueber die Nebenfiguren
dem beiläufig Bemerkten nur noch
s nachzutragen. Sie sind sämmtlich in
auf den Hauptcharakter gewählt und
ührt, so daß alle Charaktere zusammen
geschlossenes System darstellen. Unter
ist Johanna der einzige, durch die
ung sich entwickelnde Charakter, die
n sind stehende Figuren. In den frühern
n sind die Charaktere begriffsmäßig
und schneidend einander entgegen-
nach den Rubriken des Guten und
mit Liebe oder Abneigung durchge-
und selbst im Wallenstein fanden wir
unverträgliche Charaktere, philosophisch
und historisch reale, neben einander.
r Maria Stuart und unserem Stücke
r Dichter diese Manier ganz verlassen.
ht mit der herrlichen Jungfrau die
welcher sich in der enggebundenen
e ihres Geschlechts alle weiblichen
Blüthen reichlich entfaltet haben, in einem
freundlichen Contrast. Johanna ist die höhere,
umfassendere Natur, bei welcher das nur als
ein Moment erscheint, worin Agnes einzig
lebt, die aber die sanfte, liebebeglückte Freun-
din ganz versteht, und, was sie fühlt, mächtig
ausspricht (Act 4, Sc. 2). Ueber den Cha-
rakter des Königs ist schon früher eine An-
deutung gegeben. Durchweg liebenswürdig,
nicht ohne persönlichen Muth, dem Freunde
und der Geliebten treu, ist er zu gutmüthig,
schwach und friedliebend, um den Krieg stand-
haft zu führen, und sucht „die rauh bar-
barische Wirklichkeit" durch süße Liebesträume
zu vergessen, die der Dichter romantisch genug
ausschmückt. Dann bewegen sich drei, sehr
gut unterschiedene, wenn auch nicht individuell
ausgemalte Anbeter um die Sonne der Tra-
gödie: der muthige, ungestüme Dunois, der
tapfere und bescheidene la Hire und der
schöne, edle Held Lionel. Alle verehren Jo-
hanna als eine Inspirirte, oder sind durch
ihre hohe Persönlichkeit bezaubert. Ihr eigener
Vater, anfangs auch der Herzog von Bur-
gund und Du Chatel halten sie nach der
Volksmeinung für eine Zauberin, und nur
der unbeugsame, felsenfeste Talbot und die
unnatürliche Isabeau stehen vereinzelt und
verwerfen jeden höhern Einfluß des Himmels
und der Hölle. Isabeau ist der alleinige
extreme Charakter des Stücks; sie gleicht der
dramatischen Elisabeth, wenn sie auch den
Schein des Guten nicht mehr achtet, und es
ist, als habe der Dichter schildern wollen, wie
das Weib entartet, welchem die Scham ge-
bricht. Es ist sonst nicht abzusehen, warum
er ihren Uebertritt zu den Engländern nicht
besser motivirt hat, wozu ihm die Geschichte
die Thatsachen hätte liefern können.

Das Romantische ist aber nicht allein in
dem Kerne und in den Charakteren des
Dramas, sondern auch in seiner ganzen
Form ausgedrückt. Es ist der romantischen
Tragödie eigen, daß sie freier von einem Orte
zum andern wandert; und so finden wir auch
in unserm Stücke nicht weniger als dreizehn
Ortsveränderungen. Ebenso dehnt sich die
Zeit, die im Wallenstein und der Maria
Stuart so eng zusammengezogen ist, hier
weiter aus, und nur innerhalb der einzelnen
Acte ist die Einheit der Zeit möglichst beob-
achtet. Aber auf diesem freien Spielraume
hält sich die Tragödie dennoch in Schranken
und weiß sich durch sich selbst zu zügeln.

Die Handlung ist in gewisse Stationen gegliedert, und man kann in Wahrheit sagen, daß der Schluß jedes Actes eine Epoche derselben ist. Ungeachtet Alles zum Ende hindrängt, so ist, nach dem epischen Style, dennoch jeder Aufzug ein selbstständiges Ganze, und jeder in theatralischer Hinsicht außerordentlich befriedigend abgeschlossen. Das Pathos steigert sich in der Sphäre jedes Actes am Schlusse auf's Höchste, jeder überragt den vorhergehenden, und das Ganze endigt sich majestätisch, wie die Apotheose des Herakles.

Was die Durchführung der Anlage betrifft, so trägt die Tragödie über alle frühern den Preis davon, und kann in dieser, wie in jeder andern Hinsicht nicht genug bewundert werden. Die Handlung enthält keinen einzigen innern Widerspruch, ja keinen Mangel, wie wir deren in früheren Dramen manche rügen können. Nirgends eine Lücke, Alles gehörig motivirt; und der Dichter scheint es sich zur besondern Pflicht gemacht zu haben, dem Stücke die Glaubwürdigkeit, die ihm wegen seiner Wunder abgeht, durch eine höchst natürliche, klare und folgerechte Entwickelung zurückzugeben. Indem die Tragödie zugleich auf das Wesentliche der Sache eng zusammengezogen ist, und doch Raum und Zeit in die Weite gegeben sind, hat sie zugleich einen einfach erhabenen und einen freien, kühnen Gang, ganz ihrem Inhalte entsprechend.

Die Scene mit Montgomery, die man der Tragödie zum Fehler angerechnet hat, darf nicht in dem Sinne Episode genannt werden, wie z. B. die Liebesgeschichte des Max und der Thekla. Bekanntlich hat Schiller diese Scene im Geiste der Homerischen Dichtung gebildet. Ihm schwebten Stellen der Iliade vor, wie jene, wo sich der Sohn des Priamus, Lykaon, vor Achilles niederwirft und ihn um sein Leben fleht, dieser aber seinen eigenen Tod als Motiv seiner Unerbittlichkeit anführt (Il. 21, 34 ff.); oder er dachte an den Tod des Antenoriden Iphidamas, der durch Agamemnon's Hand fällt, von seiner jungen Gattin getrennt, ehe er der Liebe Glück genossen (Il. 11, 221 ff.); oder an Adrastos, welcher dem Menelaos die Knie umschlingt und großes Lösegeld verspricht, wenn er ihn erhalten wolle (Il. 6, 37 ff.). Soll nun das Wort, daß Johanna verpflichtet sei, alle Engländer in der Schlacht zu tödten, keine leere, unglaubliche Versicherung sein, so mü
sie dasselbe erfüllen sehen; und da
wir hier. Zugleich malt sich in d
männlichkeit des jungen Wallisers d
steinernde Furcht des ganzen Heere
hiezu kommt noch, daß dieses Gemä
die Kriegerin dem fremden Gebote ge
mit sich selbst im Widerspruch hand
gleich folgenden Versöhnungsscene con
entgegensteht, wo Johanna ihrem
Herzen freudig Gehör geben und ihr
Wesen entfalten darf. So ist die
in das Triebwerk des Ganzen tref
gefügt, und man kann nur die br
führlichkeit tadeln, die mehr episch
matisch ist. Hierbei ist indeß Folg
erwägen. Während das alte Drama
dem Epischen und Lyrischen die streng
Mitte hält, ist das moderne durch
berechtigt, sich in's Epische auszubrei
es dieser breitern Ausführung des
lichen durch tiefere Seelenenthüllung
das Gleichgewicht hält. Indem das
Drama einen größern Reichthum
müthswelt aufnimmt, muß es no
auch weiter in die äußere Welt ei
und sich festwurzeln, um auf seinem
bleiben und nicht allzusehr in die
lichkeit und somit aus seiner Gattung
zu werden. Schiller's Johanna hat r
lich, wie manche historische Stücke Shak
nicht allein in der Scene, wo der
Achill den Montgomery erlegt, sond
dem Prologe an einen epischen C
und das dramatische Pathos macht
von der unmittelbar folgenden Versö
scene an in immer steigendem Grade
In der Montgomery-Scene tritt da
Element in seiner Spitze hervor, w
sie der Dichter auch schon äußerlich d
im Ganzen trefflich behandelte metris
der antiken Trimeter ausgezeichnet ha

Nicht bloß durch das eben erwähn
maß, auch durch Stanzen, die de
epischen Poesie angehören, und durch
Metra, so wie durch den häufigen
des Reims hat der Dichter das weite
seiner Tragödie behauptet, und sie
über die gemeine Naturwahrheit hin
freie Reich des ästhetischen Scheins g
gesucht, und es ist in diesem Stücke d
Freiheit im Rhythmus, Metrum und
und die meiste Wechselbestimmung d
men und des Inhalts. Die Jamb

d fließender und reiner, als in Schiller's übern Dramen, besonders sind die rhythmischen Einschnitte meist sehr schön beobachtet. Der erste Monolog Johanna's am Ende des Vorspiels ist in Ottaverimen vorgetragen, und diese gereimten Strophen nd durch die Reimverse am Ende der Rede Tibaut's schön mit den vorhergehenden reimlosen Rhythmen vermittelt. Einen ähnlichen echsel finden wir im zweiten größern Mologe Johanna's, am Anfange des vierten fzuges, wo die epischen Schilderungen in averimen, die elegischen Gefühls- und Gelenergüsse in lyrischen Strophen von eren, meist trochäischen Zeilen ausgedrückt . Höchst vortrefflich ist hier, wie auch an tigen Stellen, der Gebrauch, den der iter von der Musik gemacht hat. Die odie hinter der Scene stimmt nicht allein den Gefühlen zusammen, in welche der ismus der Jungfrau zusammenschmilzt, dern gibt demselben auch Nahrung. Die ache endlich hat in unserer Tragödie bei aller heit und Natürlichkeit, dem Inhalte entßend, eine solche, hier und da durch ische Anspielungen erhöhte Würde, Kraft und Bilderpracht, daß kein früheres Drama mit diesem verglichen werden kann, und dasselbe in dieser Hinsicht den geraden Gegensatz von Wallenstein bildet.

Schließlich noch ein Wort über das Gedicht „Das Mädchen von Orleans,“ worin uns Schiller den Geist ausgesprochen, in welchem er sein Drama schuf. Es hatte im Taschenbuche für Damen auf das Jahr 1802, wo es zuerst erschien, die Ueberschrift: Voltaire's Pucelle und die Jungfrau von Orleans. Der ursprüngliche Titel zeigt uns seinen Inhalt bestimmt an, denn es wird in ihm durchweg die Jungfrau von Orleans der berüchtigten Pucelle Voltaire's entgegengesetzt, so daß die Verse zu den antithetisch behandelten Stücken gehören, von denen früher gehandelt worden.

„Dich schuf das Herz, du wirst unsterblich leben!“

so verhieß Schiller seiner Johanna in diesem Gedichte; und wahrlich, in einem erhöhten, unverwelklichen Dasein wandelt sie, wie der Heldenjüngling der Iliade, durch die sich ablösenden Geschlechter.

Georg Gervinus,

ren den 25. Mai 1805 zu Darmstadt, widsich zuerst der Handlung, entsagte aber der männischen Laufbahn, studirte zu Gießen und elberg Philologie und Geschichte, 1827 Lehrer inem Institut zu Frankfurt am Main, 1835 rordentlicher Professor der Philosophie in Heirg, 1836 Professor der Geschichte und Literatur in Göttingen, 1837 mit Grimm, Dahlmann und Anderen entlassen, worauf er in Darmstadt, Heidelberg und anderen Orten seiner schriftstellerischen Thätigkeit lebte. — Geschichte der poetischen Nationalliteratur der Deutschen; Historische Schriften; Ueber Shakespeare und Anderes.

Ueber Schiller's Wallenstein.

. Wie die idealistischen Gegner Goethe's gewöhnlich vor seinen italienischen Dranicht recht zu benehmen wissen, so hadie realistischen Gegner Schiller's lange gewußt, was sie aus gewissen Partien Wallenstein machen sollten. So hat man then einen überwiegenden Einfluß an „Lager“ zugeschrieben, bis dieser selbst, anz fern von diplomatischem Egoismus, nnt machte, er habe nur zwei einzelne e hinein corrigirt, eine Ehrenerklärung, ganz der größern würdig ist, mit der the „sich erlaubte, Schiller für einen Dichter und sogar für einen großen Dichter zu halten, obgleich die romantischen Imperatoren und Dictatoren behaupteten, er sei keiner.“ Und wer in dem Lager selbst nur mittelbare Einflüsse von Goethe statuiren wollte, der müßte den Fiesco und die Tafelscene in den Piccolomini, die Verschwörung auf dem Rütli und so manches Andere ganz vergessen haben, was Volksscenen und ein größeres tumultuarisches Leben schildert, und worin der kräftig gesinnte Dichter gerade in seiner Stärke, ja ganz eigentlich in seiner Natur erscheint. Denn überall ist er auf dem großen Theater der Geschichte und der Weltereignisse, des Kriegs und der Kämpfe,

männlicher Thaten und strebender Ideen mehr zu Hause, als auf dem Gebiete sanfter Empfindung. Das kann schon der Mangel eigentlicher lyrischer Gedichte, das können seine Jugendstücke beweisen, wo er, sich selbst überlassen und ungestört von Theorien, seine weiblichen Figuren und alles Liebeswerk sehr im Hintergrunde läßt; das belegt die Virtuosität, mit der er seinen Staatsactionen eine poetische Seite abzugewinnen weiß, worin er schlechthin seines Gleichen nicht hat. Das beweiset der ganze Wallenstein, ein Stück, das aus einer gährenden Zeit heraus mitten in den Jammer der Iffland'schen Bürgerstücke geschleudert ist, und das nicht in Zeiten einer friedlichen Muße gefaßt wird, das erst in einer Periode ähnlicher Gährung, unter den Erlebnissen ähnlicher Erscheinungen, die hier geschildert sind, recht begriffen und genossen werden kann. Ich weiß nicht mehr, wer es war, der, indem er die Liebesepisode in diesem Werke preisgab, von dem übrigen Stücke behauptete, es rieche ganz nach Pulver; und dies ist in der That der Eindruck, den man erhält, wenn man jene Scenen überschlägt, und der uns den Dichter in einem ganz andern Lichte zeigt, als worin wir ihn gemeinhin zu sehen pflegen. Wir haben uns angewöhnt, uns an Schillern in der Jugend zu übersättigen, in einer Zeit, wo der eigentliche Kern seiner Dichtungen uns ganz unverständlich ist, wo nur der harmonische Versklang und allenfalls die sentimentalen Episoden der Schauspiele anlocken; wir kehren im Alter zu einer ernsten Lectüre des Dichters, den wir inwendig zu kennen meinen, weil wir ihn auswendig wissen, selten zurück und schämen uns vielleicht unserer einstigen Liebe, weil uns kein Eindruck so lebhaft übrig blieb, als der weichliche, den jene Schmachtscenen machen, die in der That dem reifern Alter und ernsten Geschmacke lästig fallen müssen. Es ist daher das ganz Gewöhnliche, daß wir auf Schillern als auf einen Dichter weicher, weiblicher Gemüthsart zurücksehen und eben jene Theile, die der Jugend und der Frauenwelt so zusagen, in seinen Dramen als das Charakteristische betrachten, da doch seine Natur ganz auf der entgegengesetzten Seite der Männlichkeit liegt, und da sich seine Liebe zu jenen Episoden gerade nur dadurch erklärt, daß sie als Schöpfungen seiner freien Phantasie und als Kinder seines ideenreichen Kopfes seinem eigentlichen Wesen wie gegenständlich[...]
lagen. Sie sind das Gemachte un[...]
gene, worin wir Menschen alle [...]
meiste Bedeutung suchen, während [...]
unsere wahre Natur und Größe ist, [...]
halten, als selbst verstanden bald ge[...]
tzen. So legte Goethe das meiste [...]
auf seine Farbenlehre und auf seine [...]
stelten Altersproducte, die weder seine [...]
noch sein Talent aussprachen. Wenn [...]
im Wallenstein das Ganze verwerfen [...]
weil man die Episode verwerfen m[...]
macht man sich absichtlich blind für [...]
Vorzüge, um kleiner Fehler willen, [...]
geschichtliche Beurtheiler fühlt hier sel[...]
lich den Nachtheil durch, in dem e[...]
lebender oder kaum gestorbener Sch[...]
vor dem älteren steht, dessen ganze [...]
dualität in die Ferne getreten und a[...]
Streit der Leidenschaften gestellt is[...]
Shakespeare war bald nach seinem T[...]
selbe Zwist, wie bei uns um Schil[...]
ist das, was man ihm damals zu[...]
machte, so in Eins mit seinen Tuge[...]
sammengerückt, daß es als trivial g[...]
noch ein bedeutendes Wort darüber [...]
lieren. So mag es auch mit unsern [...]
kommen, und dann wird man das [...]
hafte der Schiller'schen Compositio[...]
andern Gesichtspunkten ansehen. Wi[...]
uns dann das längst Geschehene [...]
sicherte gefallen lassen und uns m[...]
Erklärung begnügen, was wir im [...]
seines Entstehens zwar nicht ungesch[...]
chen können, wohl aber ungesichert [...]
chen und der Unsterblichkeit zu entzie[...]
suchen, indem wir es unerklärt v[...]
In Schiller's eigenem Sinne, in der [...]
über seinen Carlos aussprach, müs[...]
dann den Antheil, den die Idee [...]
poetischen Schöpfungen bei uns na[...]
ein Symptom der Zeit respectiren. [...]
gensatz der Liebesepisode in Wallenste[...]
die Staatsaction des Ganzen, de[...]
menschlichen Natur gegen die verst[...]
diplomatischen und politischen W[...]
Pflicht gegen die Leidenschaft, ist an[...]
ästhetische Forderung, welcher der [...]
der Muse gehorsam, sich fügen muß [...]
ses ästhetische Gleichgewicht hat Sh[...]
hundertmal mit wahrer Meisterscha[...]
achtet, nur freilich daß bei ihm [...]
auffallender Contrast ward, was v[...]
des Mittel sein sollte, und hier l[...]

Versehen, das Schiller in seinen Epi-
mehrfach begangen hat. — —
Die Trilogie Wallenstein ist den Er-
ssen der Zeit, zum Theile mit poe-
Anticipation, gegenübergelagert. Dies
Schiller selbst, und hat es im Pro-
gesagt. „Die alte Bahn verlassend,
uns der Dichter aus dem engen Kreise
Bürgerlebens auf einen höhern Schau-
versetzen, nicht unwerth des erhabenen
nents der Zeit, in dem wir uns strebend
gen; denn nur der große Gegenstand
ag den tiefen Grund der Menschheit
regen. In dieser Zeit, wo die Wirk-
t zur Dichtung wird, wo gewaltige Na-
um ein großes Ziel kämpfen und um
Menschheit große Gegenstände, um Herr-
und Freiheit ringen, in dieser Zeit
die Kunst den höhern Flug versuchen,
icht des Lebens Bühne sie beschämen.
rfällt in dieser Zeit die alte, feste Form,
r hundertfünfzig Jahren ein willkom-
Friede der Menschheit gab, die theure
t von dreißig Kriegsjahren, deren dü-
Bild der Dichter vorüberführen will."
üpft Schiller gleichsam selbst das Band,
hn mit der letzten Periode unsrer Tra-
, im dreißigjährigen Kriege, zu Gry-
Zeit zusammenknüpft. Nicht zufällig
menknüpft; denn ähnliche Zeiten rufen
hnlichen Erscheinungen hervor, und diese
nicht anders möglich, als unter ähnli-
Bedingungen. Wer da glaubt, mit dem
Genius die höchsten Leistungen zu er-
, der lasse sich von dem Beispiele gro-
Männer schrecken, die sich in diesen
losen Kampf mit den Verhältnissen be-
haben. Es hat Alles seine Zeit und
Bedingung, und so hat auch die Tra-
nie eine große Epoche gehabt, ohne
die Lage der wirklichen Welt für den
iden eine Schule dargeboten hätte. Ja,
ragödie, die in ihren Wirkungen den
hen erschüttert, scheint vorzugsweise ei-
igen zugerichteten Boden zu verlangen,
den allgemeinen Aufregungen der Zeit
der Einzelne einen härtern Anstoß er-
den er im ruhigen Gleise einer gleich-
en Gegenwart sich abzuhalten wünscht.
atte in Griechenland der kolossal-tragi-
all des Xerxes gleichsam die echte Tra-
geboren, und die tiefsinnigsten Dich-
schlossen sich an den Einen Gedanken
eberhebens der menschlichen Natur fest
an, mit dem sie, wie mit einem lichtvollen Blitze, eine Masse ihrer alten Stammsagen beleuchteten. So war dem glücklichen Laufe des römischen Volkes die eigentliche Tragödie fremd, und erst die tragischen Kaiserzeiten riefen in etwa diese Kunstform hervor. In der neuern Geschichte ist Karl V. der erste tragische Charakter, der ganz so wie der Perserkönig das Trauerspiel fast in allen Ländern Europa's, unter den Händen des Hans Sachs und des Cervantes, unmittelbar nach seinem Sturze plötzlich aufquellen machte, das vorher so wenig existirte, als er selbst ein Vorbild hatte. So analog die niederländischen und deutschen Tragödien in ihrem ganzen Charakter mit den Zeiten sind, in denen sie entstanden, so ganz eigenthümlich liegt das italienische und spanische Drama zu der Geschichte der dortigen Dynastien, und Italien hat kaum Eine Tragödie, wie kaum Einen großen tragischen Charakter gehabt. Shakespeare's umfangreiche Kunst hat in allen Theilen ihr Vorbild in Elisabeth's Zeit: das lustige Leben am Hofe, die abenteuerlichen Seekriege, die blühende geschichtliche Größe des Volks, Gedeihen und Fall der handelnden Figuren, unter denen die unglücklichen (Essex, Maria Stuart) als tragische Charaktere typisch geworden sind, Alles spiegelt das Lustspiel und Zauberspiel, die Historie, das Schauspiel und die Tragödie des Shakespeare ab, und der von ihm gegebene Impuls dauerte über die Zeiten Karl Stuart's und Cromwell's hinaus, bis die Bewegung des Volks obgesiegt hatte und die strebenden Charaktere aus der Geschichte verdrängt waren, wo dann das Epos, die volksthümliche Poesiegattung, die vornehme Tragödie verdrängte. So war denn auch bei uns die Zeit der Siege Friedrich's, dem Schiller richtig die epische Seite absah, dem Epos günstig, und unser Trauerspiel irrte rathlos umher, bis die französischen Zustände orientirten. Schiller hat sie divinirt, zum Theil ehe sie ausgebildet waren; er schilderte Revolutionen und Königsmorde, wie er nachher Jahre lang vor 1813 die Gemälde großer Völkerbefreiungen entwarf; mit Wallenstein stand er Napoleon's steigendem Glücksstern grade gegenüber. Sieht man nun diese Producte, die unsrer deutschen Bühne erst Namen gegeben haben, so innig in die ungeheuersten Bewegungen der Geschichte verwebt, und beachtet man, wie gleich nach dem

Verschwinden dieser Bewegungen bei uns das Schauspiel wieder ganz zu Verfall kam: wie klein und thöricht erscheinen dann die Poeten, die wie jene Franzosen und Franzosennachahmer zu jeder gleichgültigen Zeit jedes beliebige Werk mit Kleister und Scheere zu machen bereit sind, unachtsam auf die unwillige Minerva, die hinter den mißgünstigen und mißrathenden Zeitverhältnissen droht! —

3. Wo die Tragödie ihres Endzwecks am sichersten war (und bei Aeschylus und Shakespeare ist dies am klarsten), da griff sie mit entschiedenem Tacte vorzugsweise nach jener aufstrebenden und überhobenen Menschheit: im Prometheus, im Agamemnon, im Xerxes, in den Sieben vor Theben, im Macbeth, Cäsar, Coriolan und Timon. Die ganze neuere Zeit von Karl V. bis Napoleon bietet diese Charaktere in Unmasse dar, aber sie scheinen uns noch zu nahe zu liegen; diese Stoffe gerathen uns unter den Händen zu Historien, einer Gattung, die durch ihre epische Breite und Fülle dem Begriff der Tragödie nothwendig entgegen liegt. Schiller hat hier Bahn gebrochen, er hat die moderne Geschichte mit kühnem Verfahren von dem Ballaste gesäubert, und hat fast bloß auf ihrem Gebiete mit dieser Reinigung echt tragische Stoffe erbeutet. So schon im Fiesco und im Carlos, so in der Maria Stuart und so bei Weitem am trefflichsten im Wallenstein, der tragisch mit so richtigem Gefühle gegriffen ist, als in den Entwürfen seiner Epen (von der Möglichkeit der Ausführung abgesehen) Gustav Adolph und Friedrich der Große. Dies ist des Stückes und des Dichters große Seite. Wer in der Tragödie nicht mit zweideutigem Geschicke Stoffe erfinden, wer nicht die alten Stoffe, die zu uns außer Beziehung getreten sind, mechanisch wiederholen will, der wird Schillern folgen und die neue Geschichte ausbeuten müssen; und wer ihm hierin jemals folgt, der kann ihn wohl an dichterischen Gaben übertreffen, aber in dem Tacte, wahrer und heller Geschichte, einer Materie der Prosa, die poetische Seite abzugewinnen, wird er ihn schwerlich überbieten können. Und wenn die Eroberung dieses Gebietes für die dramatische Poesie ein dankenswerther Gewinn heißen darf, so entschuldige man auch von hier aus ja die ideale Ader in Schiller, ohne die eine solche Unternehmung (das sagte Schiller in Bezug auf den Wallenstein selbst) gar nicht denkbar gewesen wäre. Wie die griechische Tragödie die Heroenzeit, wie Shakespeare den ganzen Reichthum des Mittelalters, mit gleicher Sicherheit hat Schiller die Stoffe der neuern Zeit dem tragischen Genius geöffnet, und ihr näheres Verhältniß zu uns, das Goethe in jener Aeußerung über seinen Götz schon ahnte, mit fester Hand ergriffen, und wo er sich in der Braut von Messina in andere Gebiete versetzte, schien der Boden nicht mit gleicher Sicherheit gewonnen; er ist auch von dieser Seite des Stoffes der eigentliche moderne Dichter; Alles, was man formell mit dieser Bezeichnung tadeln mag, war ihm gleichsam durch diese Materien, ein nothwendiges Uebel, geboten; die Epochen, die es hier zu behandeln galt, entbehrten den Farbenton einer verschiedenen Welt, auf die Shakespeare zurückblicken durfte; sie entbehrten, als Zeiten geistiger Cultur, die Reize des Phantasielebens und zwangen den Dichter unvermeidlich zu dem Ideenwerk, auf das sich die Ausstellungen an Schiller am meisten werfen.

August Friedrich Christian Vilmar,

geb. den 21. Nov. 1800 zu Salz in Kurhessen, studirte zu Marburg Theologie, 1833 Gymnasialdirector zu Marburg, 1850 Ministerialrath, 1855 Professor der Theologie zu Marburg, gest. den 30. Juli 1868. — Er hat sich um die deutsche Literaturgeschichte sehr verdient gemacht.

Die zwei classischen Perioden unsrer Nationalliteratur.

Unsre Literatur hat eine Erscheinung aufzuweisen, welche die Literatur keines Volkes der Erde mit ihr theilt: sie hat zweimal in dem Glanze einer heitern, frischen, kräftigen Jugend gestrahlt — mit einem Worte: sie hat, nicht wie die Literaturen der übrigen Nationen, nur eine, sie hat zwei classische Perioden gehabt; zweimal ist es uns vergönnt gewesen, auf der Höhe der Zeiten zu stehen und in dem vollen Bewußtsein reicher Lebenskräfte unser gesammtes inneres und äußeres Leben in dichterischen Kunst-

werken mit einfacher Treue und großartiger Wahrhaftigkeit abzuspiegeln; zweimal hat der edelste und reinste Lebensinhalt unsrer Nation sich in gleich edle und reine, in naturgemäße und darum vollendete Formen gegossen, und die eine dieser Glanzperioden, welche an Frische und Fülle der Formen, an Gediegenheit und Reichthum des Stoffes der andern, von uns erlebten, nicht das Geringste nachgibt, ja dieselbe in mehrfacher Hinsicht weit überbietet, liegt aber in jenen scheinbar so weit entlegenen, so unbekannten und vermeintlich öden Regionen. Vielleicht dürfte der gerechte Stolz auf diesen Nationalvorzug, welchen in seinem vollen Umfange nicht einmal die Griechen mit uns theilen, eine genaue Erwägung desselben, mithin ein etwas eindringenderes Eingehen auf jenen ersten Glanzpunkt unsrer literarischen Existenz nicht allein rechtfertigen, sondern sogar gebieterisch fordern. Wessen Selbstgefühl hätte es nicht verletzt, wenn uns, wie gar oft von Unkundigen geschehen, bei aller Anerkennung unsrer Klopstock, Lessing, Schiller und Goethe, vorgehalten worden ist, daß wir doch nur durch die Voltaire, Corneille und Racine, durch die Shakespeare, die Tasso und Ariost das geworden seien, was wir wirklich sind, und daß wir, nachdem alle anderen Nationen längst ihr Blüthenalter gefeiert, erst spät und gar langsam, als die allerletzten, gleichsam als träge Nachzügler, und nur angefeuert durch den Stachel der Treiber, uns auch auf die Höhe unsers literarischen Selbstbewustseins erhoben hätten? Wenn es sich aber ausweist, daß längst vor dem Blüthenalter unsrer westlichen und südlichen Nachbarn die Zeit unsrer ersten und frischesten Jugend gelegen hat, daß längst, nicht allein vor Tasso und Ariost, sondern auch vor Dante und Petrarca wir unsern Walther von der Vogelweide, unsern Wolfram von Eschenbach, unsere Gudrun und unser Lied von der Nibelungen Not gehabt haben, Dichter und Dichtungen, mit denen sich die Fremden kaum, und was das Epos betrifft, gar nicht messen können, da nur die Griechen eine Ilias und nur wir ein Lied von den Nibelungen besitzen — daß wir also nicht die letzten, sondern die ersten, oder vielmehr die ersten und die letzten sind, verjüngt wie die Adler und dem Phönix gleich aus der Asche zu neuem Leben erstehend — dann werden wir zwar nicht auf undeutsche Weise prahlen mit unsern Leistungen, wohl aber mit hoher und inniger, und darum desto stillerer Freude unsrer bevorzugten Stellung unter den Nationen der Erde und der reichen Gaben inne werden, die uns geworden sind, wie es denn überall der höchste Preis des Lebens ist, mit dem sichersten Selbstgefühle und dem edelsten Stolze die einfachste Bescheidenheit und die stillste Demuth zu verbinden.

Die Bedingungen, unter welchen die imponirende Erscheinung einer zweimaligen classischen Blüthe unsrer Literatur möglich und wirklich wurde, liegen in der innersten Natur und dem eigenthümlichen welthistorischen Berufe unsers Volkes. Den Griechen war es vergönnt, sich rein aus sich selbst, aus der ursprünglichen Triebkraft ihres nationalen Geistes allein zu entwickeln, ohne durch fremde Einflüsse bald gehindert, bald gefördert zu werden; überall sind sie s i e s e l b s t, ihrer eigenthümlichen Stoffe, und der naturgemäßesten Formen, der festesten und sichersten Masse gewiß; versagt war ihnen die Fähigkeit, sich fremden Elementen zu öffnen, sich ihnen liebend hinzugeben, um wiederum sie liebend zu durchdringen; die Fähigkeit, an einer fremden, stärkeren Volkspersönlichkeit, an einem höheren, kräftigeren Geiste sich aufzuerbauen, zu erfrischen, zu verjüngen, und die erlöschende Flamme des eigenen Nationallebens durch neuen, von außen zugeführten Brennstoff zu erneuerter Gluth anzufachen. Ihr Leben war eine heitere, unbesorgte Jugend, ein lachender, in wunderbarer Blüthenpracht glänzender Frühling, welchem nicht die heiße Arbeit des Sommers, der kühle Schauer des Herbstes, das eisige Erstarren des Winters, aber auch kein zweiter Frühling mit neuem Grün und frischen Blüthen gefolgt ist. Als das Leben fremder Nationen auf das Griechische eindrang, erlag dieses wehrlos und kampflos dem doch nur physisch überlegenen Gegner, und selbst das Christenthum hat die griechische N a t i o n a l i t ä t nicht zu beleben vermocht, oder richtiger, sie nicht erhalten und neu beleben wollen. Ganz anders ist dies alles bei uns. Vom Anfange an zum umfassendsten geistigen Weltverkehr, über ein Jahrtausend lang auch zur äußeren Weltherrschaft berufen, haben wir nie das Zusammenstoßen mit fremden Nationalitäten, nie den Kampf mit fremden Geistern gefürchtet; ja, wie Kampf und Krieg, wie Streiten und Stürmen die beste Freude unsrer Altväter war, und sie keine höhere Lust kannten, als wenn Schild an Schild rannte und

das scharfe Schwert in kräftigem Hiebe auf dem Eisenhelm erklang, so ist es unsre höchste Lust gewesen und ist es noch, die Geister — um mit Luther's Worten zu reden — auf einander platzen zu lassen: in diesem Kampfe haben wir bald gesiegt und den starken Fuß auf des Feindes Nacken gesetzt, bald haben wir Schrammen und Narben, die wir nie verbergen, davon getragen; ja wir sind in die Gefangenschaft des Gegners gerathen und haben in schwächlicher Botmäßigkeit Sclavenketten geschleppt; bald haben wir, wie Offerus, der heidnische Riese, uns der weltbezwingenden Macht und Herrlichkeit unsers Gegners freiwillig ergeben, und sind Christusträger geworden, wie Offerus zum Christophorus wurde. Berufen zu Trägern des Evangeliums, hatte das deutsche Volk niemals in einseitiger Abgeschlossenheit, hochmüthiger Selbstbespiegelung und eigensinnigem Nationaldünkel sich gefallen können, vielmehr willig und offen sich hingegeben und jedem fremden Eindruck sich bloß gestellt, willig das Fremde anerkannt und aufgenommen, zuweilen bis zum Selbstvergessen des eigenen Werthes; fähig, alle eigenen Ansprüche an das Object fahren zu lassen und sich ganz in dasselbe zu versenken, ist das deutsche Volk durch diese erste und größte Dichterfähigkeit das eigentliche Dichtervolk unter den Nationen der Erde.

Jener Kampf, jenes gewaltige Ringen mit fremden Geistern, diese Fähigkeit, sich aufzuschließen und hinzugeben, Fremdes zu empfangen, dasselbe in fortwährendem, kräftigem Aneignungsprocesse dem eigenen Selbst zu assimiliren, und dann wieder in freier Schöpfung als volles Eigenthum zu reproduciren, dies ist es, durch welches unsre Literatur gekennzeichnet, durch welches ihre Geschichte bedingt und die Perioden derselben bestimmt werden. So oft einer jener Kämpfe siegreich ausgekämpft, ein solcher Aneignungsproceß vollendet war, trat die neue Schöpfung in reicher Fülle und reinen Formen an den Tag, erreichte unser geistiges, zumal dichterisches Nationalleben seinen Höhepunkt und seine classische Vollendung. Zweimal ist auf diese Weise unser Selbst von fremden Elementen durchdrungen worden, um wiederum sie innig zu durchdringen: das erstemal von dem Geiste des Christenthums, dessen volle und ganze Aneignung die erste classische Periode im 13. Jahrhundert schuf; das zweitemal von dem Geiste des griechisch-römischen Alterthums und dem unsrer Nachbarvölker, am Ende des vorigen Jahrhunderts.

Im Anfange, als zuerst unser Volk in die Geschichte der geistigen Entwickelung des Menschengeschlechtes eintritt, sehen wir dasselbe in allen seinen Stämmen in heftiger Gährung begriffen; in wilder Wanderlust und roher Kampfesgier drängte Volk an Volk, Stamm an Stamm vorwärts nach dem Süden und dem Westen, also daß die Völkerbande sich zu lösen und unsre Volksstämme in zügelloser Kriegeswuth sich selbst zu verzehren droheten; da wurde von dem Süden und dem Westen, wohin die ungezählten Schaaren drängten, mit mächtiger Stimme der Friede Gottes des Herren tief in den Norden und Osten hinein und über die wogenden Völkerschaaren hinausgerufen; und es ward still in den Wäldern und auf den Haiden, und die Schaaren lauschten ehrerbietig dem Worte des Gottesfriedens; das Kreuz wurde aufgepflanzt an den Scheidewegen der Völkerstraßen, und die wandernden Heere standen und baueten Hütten und Burgen und Städte um die Kreuze. Der Gesang von den Göttern, von Wuotan, von Donar und Ziu verstummte, aber der Heldengesang, der Gesang von den alten Stammeshäuptern, von den Königen und Volksherzogen dauerte fort, und vermischte sich nun mit den Stimmen der Gläubigen, welche Gott den Herrn lobten und den Gekreuzigten priesen. Die alte Wildheit wich christlicher Sitte und christlicher Milde, und nur die Tapferkeit und die Treue, die Freigebigkeit und die Dankbarkeit, die Keuschheit und die Familienliebe, die ältesten und echtesten Züge des deutschen Charakters, sie blieben nicht allein ungeschmälert und ungebrochen, sondern sie wuchsen an dem Stamm des Kreuzes, diesem „lebendigen Holze," wie der alte katholische Kirchengesang wenigstens in dieser Beziehung höchst treffend sagt, aus dem sie neue Nahrung sogen, nur kräftiger und herrlicher heran. Es war das Christenthum nichts, was dem Deutschen fremd und widerwärtig gewesen wäre; vielmehr bekam der deutsche Charakter durch das Christenthum nur die Vollendung seiner selbst; er fand sich in der Kirche Christi selbst, nur gehoben, [illegible] und geheiligt wieder; und wenn von einem Kampfe des deutschen Gemüthes und Lebens mit dem Christenthum bei der Einführung desselben die Rede ist, so kann davon nur als von

em Kampfe der Liebe die Rede sein: die
stolische Darstellung von der Gemeinde
der Braut des Herrn hat in der Ge-
ide der Deutschen ihr vollstes und wahr-
iges Gegenbild gefunden. Daher denn auch,
die Vermählung des deutschen Geistes mit
christlichen Geiste vollzogen war, dieser
alter der Liebe, der Zartheit, der Innig-
welcher die Poesien unsrer ersten classi-
Periode in so hohem Grade auszeichnet,
unsre nur allzu liebeleere Zeit eben um
Eigenschaft willen der Fähigkeit fast ent-
, sich ganz einzutauchen in das Ver-
niß jener Dichtungen, die nur begriffen
n können von einem gleichgesinnten
n, von einem Herzen, welches zugleich
deutsch und ganz christlich ist.

iter wesentlich verschiedenen Bedingungen
ete sich die zweite classische Periode unsrer
itur seit der Mitte des fünfzehnten Jahr-
erts vor und trat dieselbe im Laufe des
hnten Jahrhunderts ein; es war dies
wie vorher, ein Kampf der Liebe, son-
ein Krieg auf Tod und Leben, in
em früher, im sechzehnten und weit mehr
ebenzehnten Jahrhundert, unser eigenstes
hes Bewußtsein, unser Nationalleben,
Eigenthümlichkeit und Selbständigkeit
deutsche, später, im achtzehnten Jahrhun-
das christliche Bewußtsein und die Gel-
und Würde der christlichen Kirche von
Seiten angegriffen, bekämpft und zeit-
weise besiegt, ja sogar scheinbar zerstört und
vernichtet wurde. Erst nach langem Ringen
und heißem Kampfe gelang es, uns unsrer
selbst wieder bewußt, der feindseligen Elemente
Herr und der reichen Beute aus dem langen
gefahrbringenden und verwüstenden Kriege der
Geister froh zu werden. Darum trägt unsre
zweite classische Periode etwas vorzugsweise
Kriegsfertiges und Kampfgerüstetes an sich; die
hingebende Liebe der ersten Zeit ist da-
hin, die Traulichkeit und Heimlichkeit der
Minnesänger und den herzbewegenden Gesang
unsers Epos von der Treue des Dieners
gegen die Herrn bis in den Tod suchen wir
umsonst; die **Kritik** ist die stete Begleiterin,
ja sie ist die Mutter und Ernährerin des
größten Theiles unsrer modernen classischen
Literatur; Weltverstand und Weltgewandtheit
haben wir eingetauscht für die jugendliche oft
rührende Befangenheit und Naivetät jener
älteren Zeiten; war ehedem der Blick beschränkt
auf Haus und Hof und die dunkeln Wälder
und grünen Bergeshalden, welche die fried-
liche Stätte der Heimath umkränzen, so schweift
er jetzt sonnenhell und frei weit hinaus über
die Grenzen des väterlichen Gaues, über die
Marken des Vaterlandes in die entlegensten
Regionen der Erde, um sich an Indiens
und China's Wundern, an der wüsten
Oede des Polarmeeres wie an den glühen-
den Steppen Afrika's mit gleicher Lust zu
weiden.

Karl Gutzkow,

en 17. März 1811 zu Berlin, studirte da-
Theologie und Philosophie, später Jurisprudenz
delberg und München, machte eine Reise durch
eich und Oberitalien, lebte nach der Rück-
kehr in schriftstellerischer Thätigkeit zu Leipzig, Ber-
lin, Hamburg, Frankfurt a. M., Dresden (Theater-
dichter). — Romane, Schauspiele, literar-historische
Charakteristiken und Anderes.

Der Styl Goethe's.

ie Geschichte des Goethe'schen Styles ist
erschwert durch die Discretion gegen
: oder die Furcht gegen sich selbst, welche
en bestimmte, alle aus seiner Entwicke-
periode herstammenden Briefe zu ver-
t. Diese Correspondenz ist nicht das
gste, was die deutsche Literatur seit
Epoche, wo mit Goethen eine Verän-
z vorging, die ihn all seinen Freunden
ärlich machte, an dem Dichter verloren
hat. Veranlassung zur Vernichtung sieht man
weniger als Entschuldigung. Ich glaube die
letztere in der Coketterie zu finden, welche
die damalige Zeit mit sich selber trieb; in
den Lavaterien, wo die flachsten Menschen
auf den Gedanken kamen, sich für physio-
gnomische Bedeutsamkeiten zu halten. Diese
Richtung haßte Goethe und persifflirte die
Süßlichkeit des einreißenden Tones, die wechsel-
seitigen Liebesversicherungen einander sich wild-
fremder Menschen um so lieber, als er sich
selbst eine große Schuld an diesem empfind-

samen Modetone durch seinen Werther beimessen durfte. Ich sage nicht, daß Goethe sich vor den Schwärmereien seiner verloren gegangenen Correspondenz fürchtete; aber er nahm ein Aergerniß an dieser Selbstbespiegelungsseuche, die in eine wahre Apotheose alles Unbedeutenden ausarten zu wollen schien. Aus diesem Grunde vernichtete er seine Correspondenz, und wir haben an dieser Uebereilung eben so sehr den Verlust literarhistorischer Thatsachen wie biographischer Handhaben für Goethe's Entwickelung selbst zu beklagen.

Die kleinen Billette Goethe's, welche in dem neulich erschienenen Briefwechsel Merks mitgetheilt sind, charakterisiren unsers Dichters stylistische Eigenthümlichkeiten bis in's Komische so grell. Goethe's heimische Sprache ist kurz, abgerissen, ohne Verbindungen, durchaus das lebhafte Product eines in sicherer Familie auf festem Fuße gebildeten Willens. Der Ton ist naivbefehlend, herzlich bis zur Vertraulichkeit und immer hastig wie ein Dialog. Das Meiste in dem, was gesagt wird, soll sich gleichsam schon von selbst verstehen, und man sieht die Ungeduld hervorbrechen, daß man nicht schon am Auge wahrnimmt, was zu sagen der Mund sich erst so weitläufig in Bewegung setzen muß. Dann hilft sich die Lebhaftigkeit und Ungeduld, um die Auseinandersetzung zu vermeiden, gewöhnlich mit Sprichwörtern, die das Gespräch immer objectiv, immer im Zusammenhange mit der gesunden Vernunft, und dem was gar nicht anders sein kann und was ja Jedermann gleich einsehen müsse, zu erhalten suchen. Ein solcher Styl widerspricht immer, erwartet aber selbst keinen Widerspruch.

Als man Goethe in Leipzig wegen seiner unmeißnerischen Art zu sprechen auslachte, glaubte er sich durch seine oberdeutsche Nationalität entschuldigen zu können; auch in Dichtung und Wahrheit hat er über seine Spruchrede recht hübsche Anmerkungen gemacht; allein ich glaube, was er auf die Nationalität schiebt, ist grade durch sein Familienprincip und besonders durch die Localität seiner Erziehung zu erklären. Noch heute wiederholt sich in Frankfurt, was Goethe an sich erlebte. Eine so eng zusammengedrückte wohlhabende Gemeinsamkeit, wie sie Frankfurt darbietet, hebt das jugendliche Bewußtsein früh aus seiner unbestimmten Dämmerung heraus. Die mannigfachen auf Gewerbe und Vermögen sehr einflußreichen Verwandtschaften treiben die Kin-

der bald in den Vordergrund und
ihnen bei Zeiten eine Reise auf, w
Jahren zuvorkommt. Von allen S
zwar die Schranken sehr nahe gezog
herrscht in ihnen die Frucht des Re
eine gar löbliche Freiheit, begünst
das erfreuliche Gefühl der Eltern
wandten, wenn sie die Fortpflanze
müthlichen Aristokratie ihres Name
blühend und die künftige Selbständig
durch einen mit schwerem Herzen
Trotz verrathend, um sich sehen. S
alle Begriffe traditionell und müsse
solche erhalten, weil die größte Fr
ja immer als die sicherste Beschü
Gesetzes zu bewähren pflegt. In dies
können sich die träumerischen, mürri
isolirenden jugendlichen Charaktere
vinz und der großen Hauptstädte n
sonders ungünstigen Vermögens-, S
schafts- und Familienumständen
Ja, auch das Genie bricht hier
hervor, da sich die Bildung de
Mannes frühzeitig in eine allgem
sunde und tüchtige Verstandesrichtung
Was hier auf die Jugend wirkt, ist
spiel. Früh versteht die Jugend die
des Alters und macht sie nach, da s
würdig erscheinen. Die Begriffe
sich schnell; Haltung, Benehmen, A
sich wie mit einem Spiegel in de
Bildungsmasse ab, und die Sprache
körnigen Erfahrungssprüchen, stehende
arten und lexikographischem Umfange,
grade dem Umfange der Begriffe glei
ist von der Jugend früh dem A
lauscht. Zuletzt verhindert die munter
Gesundheit und Freiheit, in dem
Altklugheit zu finden.

Auf Goethe ist die Anwendung
macht. Seine Sprache war früh
ständig, keck. Sprichwörter ersetzten
mangelnde eigene Urtheil. Noch sei
Productionen sind ganz mit diesem
mus geschrieben, den Goethe z. B.
nicht vom Mittelalter oder vom Vol
lehnen brauchte, sondern der seine eig
war. Die Wendungen körnig, di
bungen abgerissen. Partikeln in Fül
sie den Ton nüanciren und gleich
Accent des Styles sind, und fehlend,
sie als Ruhepunkt des logischen Proc
der künstlich ausgesponnenen Dia
brauchen pflegt. Die Weitläufigkeit

sönlichen Fürwörter wird vermieden, als verstände es sich von selbst, ob ich, oder du, oder er gemeint ist. Auch ging dies kurze, die Sprache und ihre Privilegien prellende Verfahren auf Goethe's erste Versificationen über. Man glaubt, Goethe habe bei seinem Puppenspiel und den satyrischen Kleinigkeiten an Hans Sachs und dessen Weise gedacht. Gewiß nicht, er lernte ihn erst später kennen; es war dies etwas Angeborenes, das selbst in der Kunstprosa des Veteranen als Reminiscenz öfters zurückkehrte und durch die damals so kalten und bedächtigen Abstractionen als ein gar ergötzliches Transparent zuweilen hindurchschimmerte.

Wenn Goethe im spätern Verlauf seines Dichterstrebens diesen naiven Volkston verließ, so adoptirte er doch keineswegs eine ihm dargebotene fremde Ausdrucksweise. Zum Glück wie zum Nachtheil der deutschen Literatur war die Sprache, ihr Organ, niemals auf einen bestimmten Kammerton einer akademischen Scala gestimmt. Frankreich hat eine Dichtersprache, die man einmal adoptiren muß, will man den Kothurn betreten, oder auch nur auf dem Haberrohre der Idylle blasen. Dies beeinträchtigt die Originalität, hält aber auch, wie Göthe selbst in seinen Entwürfen über den Dilettantismus bemerkt, die Unzulänglichkeit und die Liebhaberei zurück. Deutschland hat bei seiner bildsamen und von keiner Crusca bevormundeten Sprache doch das Unglück, daß mit ihr alle Welt in die Literatur hineinpfuschen kann. Wäre unsre Literatur im vorigen Jahrhundert nicht durch ihre classischen Kräfte im Aufschwunge gewesen: es würde den zahllos auftauchenden Naturdichtern und Dilettanten gelungen sein, sie mit einem Schlage in die Anarchie zu stürzen, in welche sie jetzt durch eine allgemeine Pfuscherei allmälig gekommen ist.

Classische Muster boten sich Goethen an. Er verschmähte sie alle, bis auf ein Beispiel, dem er nicht widerstehen konnte. Wer seinen ersten prosaischen Versuch, zum Andenken Erwin's von Steinbach, gelesen hat, scheidet den Antheil, welchen Hamann an dem Style desselben hat, sehr leicht heraus. Der Ton ist prophetisch, die Wendung apostrophisch. Dogma und Polemik wechseln ab. Die Bilder sind gelehrt, die Leidenschaften gegen die Franzosen und Geistlichen überraschend grell, das Ganze endet wieder mit Prometheus, dem Goethischen Steckenpegasus. Doch schon ist Klang in diesem Weihgebet, ein Gefühl für jene Rundun[g], die Sprache des Egmont und Clavigo fi[...] Recitation noch willkommener macht a[ls die] Schiller'sche. Allmälig wurde Goethe [...] dieses üppigen fleischigen Ausdrucks [...] zweiten Periode, der elastisch weicht un[d] rückkommt, wogend und wallend wie [das] Meer und, mit etwas rhetorischem Ru[...] rauschend, doch nie anders als in sanft [...] zender Zerkräuselung sich am Ufer bricht. [...] Wellenschlag des mittelländischen Meere[s] das Gefühl des Tactes und der rhythm[ischen] Abmessung, und die Herrlichkeit dieser [...] fluthet nun hinüber in Tasso's und Ip[hige-]niens melodischen Jambus. Seine [...] wird Athmen der Natur. Die Natur s[...] spricht in Tönen; Musik ist die Seele [...] Schöpfungen, mag er nun in Venedig, [am] Ufer des Lido, bunte Epigrammenmu[...] fischen, oder auf dem Nacken einer Rö[merin] die leichtesten Hexameter trommeln.

Goethe hatte Noth, sich von Formen [los-]zureißen, die ihm leicht wurden und [...] gnügen machten. Er opferte ihnen [...] einen zufälligen Inhalt; fühlte aber bald, [wie] wenig echt dies war, dauerte nicht aus [...] blieb im Fragmente stecken. Was trieb [...] nicht Alles zum Hexameter? Was opfer[te er] ihm nicht? Wolf's Zweifel an der Ei[nheit] der Ilias, Vossens Geheimniß über [den] rechten Bau des Hexameters, das erst [nach] dem Tode Klopstock's veröffentlicht w[erden] sollte, hielten Goethe's epische Interesse[n in] fortwährender Spannung. Er gesteht [...] daß ihn das metrische Bedürfniß zu Rei[neke] Fuchs getrieben. Gott sei Dank, Ach[illeis] blieb schon Fragment. Aber die epische [...] hatte ihn erfaßt und zwang seinen Geniu[s zu] einer neuen Metamorphose, zur Cultur [der] Prosa, deren glänzende Entfaltung die scho[n er-]schienenen Bände Wilhelm Meister's ahnen lie[ßen].

Goethe's prosaische Diction verdient [eine] Betrachtung, die sich vom Dichter ganz [un-]abhängig anstellen läßt; denn hier ist in [der] That ein Maßstab entdeckt, durch welchen [die] schwankenden Bestimmungen über den deut[schen] Ausdruck geregelt werden sollten. Von [der] gelehrten Bilderfülle Jean Paul's und [dem] Naturalismus der Modernen wird [man] immer auf jenen bezaubernden Ton zu[rück-]kehren müssen, welcher, reich an Gesetzen, [in] Goethe's Prosa herrscht. Diesen geglät[teten] Marmor nachzuahmen, möchte ich weniger [an-]rathen, als ihn zu studiren.

Goethe's Prosa ist kein Ausdruck der Unmittelbarkeit: man sieht in ihr die Sprachwerkzeuge nirgends selbst, oder die Gehirnfiber transparent hindurchschimmern, welche den Gedanken oben auf ihrer Spitze trägt. Nirgends verräth sich die logische Maschinerie oder ein dialektischer Kampf der Idee mit dem Stoffe; sondern Goethe's Prosa ist eine Perspective des Theaters, ein überdachtes, erlerntes, vom schaffenden Gedankensouffleur leise zugerauntes Stück. Goethe reproducirt sprechend, was er im selben Momente denkend schuf. Die Dinge sprechen bei ihm nicht selbst, sondern sie müssen sich an den Dichter wenden, um zu Worte zu kommen. Darum ist die Sprache deutlich und doch bescheiden, klar, ohne dadurch aufzufallen, im Extreme aber diplomatisch.

Dem Jean-Paulismus oder der modernen Naivetät lauscht man neugierig zu, und dennoch strengt die Lectüre an und nimmt alle unsre Geistesthätigkeiten in Anspruch. An Goethe's Prosa arbeiten wir mit, unterstützen die Production des Gedankens und schließen, da Goethe's Bericht immer nur das Spiegelbild der Reflexion ist, von dem Bilde auf sein Gegenüber. Vergleicht man Goethe's Prosa mit der oceanischen majestätisch-fluthenden Ruhe des Weltmeers, so ist doch nur der äußere Anblick so stille, gezähmte Leidenschaft. Goethe's Anregungen sind belebend und reproductiv, und so hat diese trügerische Ruhe eine überwältigende Unterlage, eine Wirklichkeit, grade so wild und schroff in uns wieder auftauchend, wie der Dichter sie in sanften schlummernden Träumen erzählt. Das Aeußerliche dieses Geheimnisses wird unzählig nachgeahmt; man scheint dabei vergessen zu haben, daß Goethe's Prosa nur für die Erzählung

als Organ der epischen Dichtung cla
und dabei sind noch am glücklichsten di
Carus in Dresden und Varnhagen
in Berlin.

Man muß aber nicht übersehen, da
selbst das Mißverständniß veranlaßte.
er diese Sprache mit ihrer höchst zerb
Kostbarkeit selten mit Auswahl und
samkeit benutzte, so verwischte er ei
ihren classischen Stempel. Die Repr
verwandelte sich in Abstraction. A
creten Anschauungen verflüchtigen sich i
lose Verallgemeinerungen, das Handgr
verhüllte sich in mystificirende Nebelsl
das, was sich krystallinisch gebildet ha
schmolz in sehr vage Flüssigkeiten. Ja,
schwimmende abstracte Ausdrucksweise
theilte sich sogar der Poesie seines Ver
Wenn auch der Reim und das metri
setz hier die Verallgemeinerungen besd
wenn sich grade im Gedicht diese ausw
Diplomatie in eine besondere Geheim
und Wichtigkeit verwandeln konnte: so
uns doch nichts davor, daß wir zuwei
Unnützeste in die vielversprechendsten
gehüllt sahen. Wer erinnert sich hi
der Artikelauslassungen, der Infiniti
Participialconstructionen, des Superlat
den hinreichenden einfachen Grad, kur
Tones, der, hier erweiternd, dort beschr
sanft zum Einen Andres lenkend,
dem Schönen, Reinen, schönstens su
vereinen? Oft aber drang durch die
lichen Töne noch eine jugendliche R
und ohne Aufhören wurden sie ents
durch des Alters redselige Lust der
lung, die uns auch hier so Manches
ließ, was wir zur Charakteristik unser
ters schmerzlich vermissen würden.

Handbuch

der

Deutschen Nationalliteratu

nebst einem Abriss der Literaturgeschichte,

Verslehre, Poetik

und Stylistik mit Aufgabensammlung.

Von

Heinrich Viehoff,

Professor und Director.

Drei Theile.

Siebente Auflage.

Braunschweig,

Druck und Verlag von George Westermann.

1873.

Handbuch
der
Deutschen Nationalliteratur.

Dritter Theil.

Proben der älteren Prosa und Poesie,
nebst einem Abriß der Literaturgeschichte,
Verslehre, Poetik und Stylistik mit Aufgabensammlung.

Ein Hülfsbuch
für den deutschen Unterricht.

Von
Heinrich Viehoff,
Professor und Director.

Siebente Auflage.

Braunschweig,
Druck und Verlag von George Westermann.

1873.


LIBRARY OF THE TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
8 SEP. 1945
OF OXFORD

Vorwort.

Indem ich hiermit auf den Inhalt des Vorwortes zu dem ersten und zweiten ile meines Handbuches der Deutschen Nationalliteratur verweise, e ich zu diesem dritten Theile noch Folgendes zu bemerken: In dem Abriß : Literaturgeschichte, so wie in der Verslehre und dem Ueberblick : Dichtungsarten, bei denen überall auf die erläuternden und erweiternden haten des Lehrers gezählt werden durfte, habe ich mich der möglichsten Kürze issen. Ich bekenne aber, daß ich auch im Munde des Lehrers ausführliche retische Erörterungen über diese Disciplinen nicht liebe. Die wenigen dem tschen Unterricht eingeräumten Stunden werden für den Schüler am frucht- sten, wenn man aus der Literaturgeschichte, Poetik und Metrik nur das Wich- le und Wesentlichste mittheilt, dieses dann aber bei der Lectüre durch Anwen- g auf Beispiele recht verdeutlicht und belebt. In diesem Sinne ist denn auch bei Weitem größte Theil des Raums der Sammlung von Proben älterer itscher Prosa und Poesie gewidmet worden. Den Abriß der Styl- re habe ich aus dem Grunde etwas ausführlicher behandelt, weil erfahrungs- iig diese Seite des deutschen Unterrichts in der mündlichen Behandlung häufig urz kommt. In der angehängten Sammlung von Aufgaben finden sich freilich iche Themata, die ich selbst nicht leicht den Schülern zur Bearbeitung auf- n würde. Es gehen aber bekanntlich die Ansichten über die angemessenen mata zu deutschen Arbeiten noch weit aus einander; und wer Andern eine nmlung zur Auswahl bieten will, darf nicht seine Ansichten und seinen chmack ausschließlich zu Rathe ziehen.

Trier, im September 1858.

H. Viehoff.

Vorwort
zur zweiten Auflage.

Wie die beiden ersten Theile des Handbuchs der deutschen Nationalliter[illegible] darf ich auch diesen dritten Theil, da sich die Kritik im Ganzen mit Inhalt Fassung einverstanden erklärt hat, unverändert in neuer Auflage erscheinen la[illegible] Von einer Seite ist mir empfohlen worden, den Abrissen der Literaturgeschichte, Me[illegible] Poetik und Stylistik noch einen Abriß der Prosaik hinzuzufügen, und den bi[illegible] erforderlichen Raum durch Kürzung der Stylistik und Beschränkung der Pro[illegible] älterer Poesie und Prosa auszugewinnen. Einige erfahrene Schulmänner, die zu Rathe gezogen, sprachen sich dagegen aus. Im Interesse künftiger Auflag[illegible] zu denen die erfreuliche Aufnahme der ersten Hoffnung gibt, wäre es mir wü[illegible] schenswerth, über diesen Punkt von mehreren Seiten ein motivirtes Urtheil vernehmen.

Trier, im März 1860.

H. Viehoff.

Inhaltsübersicht.

Prosa.

Seite

rste Periode bis c. 1150.

er unser 1

ig des Vater unser. 1
lo ad plebem christianam 2
ing des Ambros. Lobgesanges 2
ing des Isidorus 2
Karl's des Kahlen 3
ing von Tatian's Evangelien-Harmonie 3
o.
ing des ersten Psalms 3
Uebersetzung des Boethius 4

Uebersetzung des hohen Liedes . . . 4
uchstück aus dem 10. sec. 4
er unser aus dem Anfange des 11. sec. . 4
gus I. und II. 5
Uebersetzung des Nortpert 5

weite Periode bis 1525.

Augsburg.
spiegel der tugent 5
n Regensburg.
in buochen 6
Schwabenspiegel 7
Sachsenspiegel 7
uler.
r Predigt über Joh. 17, 5. 8
uso.
Büchlein von der ewigen Weisheit . . 8
on Fritzlar.
Bonifacien tac 9
iger von Königshofen.
er frowen münster 10
iler von Kaisersberg.
Predigten über das Narrenschiff . . . 10

)ritte Periode bis 1725.

her.
ig des 1. Buchs Mose 12
iege wider den Türcken 12
n Sohn Johannes 13
Pauli.
aft das 14. Stück 13
ift das 21. Stück 14
lventinus.
ser Carls fleiß 14
ser Carls leib vnd stercke 14

Seite

Sebastian Franck.
Der Adel Germanie 15
Aus den Sprichwörtern 15
Aegidius Tschudi.
Rudolf von Habsburg 16
Johann Fischart.
Lob der häuslichen Frau 16
Johann Arnd.
Aus den vier Büchern vom wahren Christenthum . 17
Martin Opitz.
Aus der Prosodia Germanica 18
Aus der „Schäfferey von der Nimfen Hercinie" . 18
Joh. Michael Moscherosch.
Die wälschen Namen der Deutschen 19
Andreas Gryphius.
Aus dem „Horribilicribrifax" 20
Hans Jacob Christoph von Grimmelshausen.
Des Simplicius Herkommen 20
Daniel Caspar von Lohenstein.
Herrmann rettet den Agrippa 21
Abraham a Sancta Clara.
Soldaten, ihr solt nit stehlen 22
Gottlieb Wilhelm Freiherr von Leibnitz.
Ueber das Eindringen der Fremdwörter in unsre Sprache 23
Christian Freiherr von Wolff.
Das höchste Gut und das höchste Uebel . . . 24
Johann Jacob Mascou.
Attila 25
Johann Christoph Gottsched.
Ueber den Hanswurst in der Komödie 26
Johann Jacob Bodmer.
Vom Erhabenen in der Sprache 27

Poesie.

Erste Periode bis c. 1150.

Das Hildebrandslied 28
Das Wessobrunner Gebet 30
Muspilli 30
Heliand.
Prophezeiung von der Zerstörung des Tempels . 31
Otfried.
Die Rede des Herrn auf dem Oelberge 32
Das Ludwigslied 34
Frau Ava.
Aus dem Leben Jesu 36
Poetische Bearbeitung der Bücher Mosis . . . 36

Seite

Zweite Periode.

Erster Abschnitt bis 1300.

I. Episches.

Der Pfaffe Wernher.
- Aus dem Leben der Jungfrau Maria 37

Lobgesang auf den h. Anno 37

Die Kaiserchronik. 38

Der Pfaffe Konrad.
- Roland's Tod 39

Der Pfaffe Lamprecht.
- Alexander's Zweikampf mit Porus 40

Heinrich von Veldeke.
- Aus der Eneit 41

Hartmann von Aue.
- Aus dem „Armen Heinrich" 42
- Aus „Iwein, dem Ritter mit dem Löwen" . . . 43

Wolfram von Eschenbach.
- Parzival's Erziehung 45
- Der Grâl 45

Gottfried von Straßburg.
- Hoflager im Frühling 48
- Aus Tristan's Schwertleite 49

Wirnt von Grafenberg.
- Aus dem Wigalois 51

Rudolf von Ems.
- Aus Barlaam und Josaphat 52

Konrad von Würzburg.
- Us dem Buoch von Troie 53

Das Nibelungenlied.
- Aventiure von Kriemhilde 57
- Aventiure von Sivride 58
- Wie Sivrit erslagen wart 59
- Wie Kriemhilt Hagenen empfie 60
- Wie Gunter unde Hagene unde Kriemhilde wurden erslagen 62

Gudrun.
- Wie suoze Hôrant sanc 65
- Wie Gûdrûn wart ir kunft kunt getân . . . 66
- Wie Herwic unde Ortwin wieder zuo dem Here kômen 67

Der Riese Siegenot.
- Eingang 69

Ecken Ausfahrt.
- Ecke sucht den kühnen Dietrich 70

Die Schlacht vor Ravenna.
- Dietrich's Rückkehr zu Etzel 71

Hug- und Wolfdietrich.
- Wolfdietrich wird bei den Wölfen gefunden . . 71

II. Lyrisches.

Der von Kürenberg.
- Der Falke 72

Dietmar von Aist.
- Der Falke 72

Spervogel.
- Ermuthigung 73
- Der Frauen schönstes Kleid 73
- Osterlied 73
- Gotteslob 73

Heinrich von Veldeke.
- Minnelied 73
- Winterlied 73
- Die Alten und die Jungen 73

Heinrich von Morungen.
- Der Beglückte 74

Reinmar der Alte.
- Lenz und Liebe 74
- Klage um Leopold VI. von Oesterreich 74

Walther von der Vogelweide.
- Der winter 75
- Des meien wunder 75
- Der troum . . . .
- Der sich selber twinget . . . . . .
- Versagen bezzer danne liegen . . . .
- Kindes zuht . . . .
- Tiuschin zuht . . . .
- Fride und reht ligent dar nider . . .
- Philippe, setze den weisen ûf . . . .

Neidhard.
- Frühlingslieder . . . .

Reinmar von Zweter.
- Daz boeste vleisch . . . .
- Diu reine zunge . . . .

Ulrich von Lichtenstein.
- Aus dem Frauendienst . . . .

Konrad von Würzburg.
- Minnelied . . . .
- Winterlied . . . .
- Aus der goldenen Schmiede . . . . .

Der Meißner.
- Die Zunge . . . .

Meister Johannes Hadlaub.
- Die breiten Hüte . . . .

Heinrich Frauenlob.
- Lob der Frauen. . . . .
- An die Frauen . . . .
- Priameln . . . .

Barthel Regenbogen.
- Macht des Berufs . . . .

III. Didaktische Poesie.

Thomasîn von Zirclâre.
- Der arme und der riche . . . .
- Der wîse man . . . .

Aus Freidank's Bescheidenheit.
- Von gote . . . .
- Von der werlde . . . .
- Von sünden . . . .
- Von den wîsen unde tôren . . . . .
- Von der zungen . . . .

Der Winsbecke.
- Eingang . . . .

Der Stricker.
- Gleichniß . . . .
- Parabel . . . .

Ulrich Boner.
- Von einem tôrechten Schuolpfaffen . .

Zweiter Abschnitt bis 1525.

Halb Suter.
- Winkelried's Tod . . . .

Heinrich der Teichner.
- Das nyemant der welt gevallen chan .

Peter Suchenwirt.
- Aus dem Loblied auf den Teichner . . .

Muscatblüt.
- Frühlingslied . . . .

Heinrich von Laufenberg.
- An meine Seele . . . .
- Meistergesang . . . .
- Priameln . . . .

Veit Weber.
- Die Schlacht bei Murten . . . . . .

Hans Rosenblüt.
- Weingruß . . . .

Hans Folz.
- Aus „Salomon und Markolf" . . . . .

Reineke Vos.
- Der König Nobel hält Hof. . . . . .
- Reineke angeklagt und verurtheilt . . .

Sebastian Brandt.
- Aus dem Narrenschiff . . . .

Seite

rner.

Narrenbeschwörung 91

dannek durch Fürwittig in ein gefert mit einem löwen gefürt wart . . 92

Dritte Periode.

Erster Abschnitt bis 1625.

Behe's katholischem Gesangbuche.

fryden 93

er.

Psalm: Deus noster refugium et virc. 93

stea 93

ann.

ensegen 94

segen 94

s Ringwaldt.

ied vmb vergebung der Sünden . . . 94

. . . . 95

t 95

er und die Landsknechte 95

Idis.

ren vnd dem Gott Hercule 96

rmann und seinem Wagen 96

m verdorbenen Kremer 97

schart.

„Glückhafft Schiff" 97

nhagen.

Bausback, der Froschkönig, hält ein ensviel 98

weiter Abschnitt bis 1725.

Spee.

zur Trutznachtigall 99

und Liebe des Schöpfers aus den Geen 100

b.

. . . . 101

l 101

od der Liebe 102

t eines Eigennützigen 102

t eines Bettlers 102

ing.

lbreise nach Persien 102

. . . . 103

t auf sich selbst 103

iherr von Logau.

. . . . 104

. . . . 104

Seite

Poeterei 104

Ausnahme von einem Naturgesetze 104

Weinfreundschaft 104

Geld 104

Die Sünde 104

Hoffnung und Gedult 104

Die beste Arznei 104

Emsigkeit 104

Namen ohne Sache 104

Weltbeherrscher 104

Simon Dach.

Freundschaft 104

An die Vögelein 105

Es muß gelitten sein 105

Paul Gerhardt.

Christliche Sommerfreude 105

Vertrauen auf Gott 106

Georg Neumark.

Trostlied 107

Johann Scheffler (Angelus Silesius).

Aus den „Hirtenliedern der in ihren Jesum verliebten Psyche" 108

Aus dem „Cherubinischen Wandersmann" . . 108

Joachim Rachel.

Sprachmengerei und Purismus 109

Christian Hoffmann von Hoffmannswaldau.

Abriß eines falschen Freundes 109

Daniel Caspar von Lohenstein.

Reihen der Tyber und der sieben Berge in Rom . 110

Hans Aßmann Freiherr von Abschatz.

Ermunterung zur Freude 111

Friedrich Rudolf Ludwig Freiherr von Canitz.

Zufriedenheit in niedrigem Stande 111

Christian Wernicke.

Epigramme (4) 111

Barthold Heinrich Brockes.

Das Firmament 112

Johann Christian Günther.

An Gott 112

Karl Friedrich Drollinger.

Ueber die Tyranney der deutschen Dichtkunst . . 113

Johann Christoph Gottsched.

Ode an Herrn Magister Just Gottfried Rabenern 113

Johann Jacob Bodmer.

Aus der Colombona (Gesang III.) 114

Ueberblick der Literaturgeschichte . . 115

Abriß der Verslehre 130

Ueberblick der Dichtungsarten 139

Abriß der Styllehre 151

Sammlung von Aufgaben 175



Erste Abtheilung.

Prosa und Dichtungen

in ungebundener Rede.

Erste Periode

bis c. 1150.

Gothisch.

Ulfilas.

18, Bischof 348, floh 355 vor dem heidni-
Könige seines Volkes aus Dacien mit vielen
nach Mösien, 388 auf der Synode zu
ntinopel (Arianer), starb in demselben Jahre.

— Uebersetzung der Bibel; erhalten sind: Die Evangelien (codex argenteus in Upsala), die Paulinischen Briefe, Einiges aus dem A. T. (entdeckt zu Mailand 1818 von Majo).

Das Vater unser.

a unsar thu in himinam, veihnai namô
quimai thiudinassus theins; vairthai
heins, svê in himina jah ana airthai;
unsarana thana sinteinan gif uns himma
jah aflêt uns thatei skulans sijaima,
jah veis aflêtam thaim skulam unsa-
jah ni briggais uns in fraistubnjai,
sai uns af thamma ubilin; untê theina
iudangardi jah mahts jah vulthus in
Amên.

Vater unser, du in Himmeln, geweihet werde Name dein; komme Herrschaft dein; werde Wille dein, so wie im Himmel auch auf Erden; Brod (Laib) unser das fortwährende gib uns diesen Tag; und erlaß uns, daß Schuldige wir seien, so wie auch wir erlassen den Schuldigen unseren; und nicht bringest uns in Versuchung, sondern löse uns von dem Uebeln; denn dein ist Herrscherhaus und Macht und Glanz in Ewigkeit. Amen.

Altdeutsch.

Auslegung des Vater unser.

(Aus dem achten Jahrhundert.)

ter noster, qui es in coelis. Fa-
nser, dû pist in himilum. Mihhil
ist, daz der man den almachtîgun
sînan fater wesan quidit. Karîsit
, daz allêrô mannô welih sih selpan
rdîcan gatuoe, cotes sun ze wesan.
ctificetur nomen tuum. Kawî-
t namo dîn. Nist uns des duruft,
ir des dikkêm, daz der sîn namo kawî-
rdâ, der êo was wîh enti êo ist;
des dikkamês, daz der sîn namo
s kawihit werdâ, enti de wihnassî,
r in deru taufî fona immo intfêngun,
ir ze demu suonotakin furi inan kahal-
ringan muozîn u. s. w.

Vater unser, du bist in den Himmeln. Sehr herrlich ist, daß der Mensch den allmächtigen Herrn seinen Vater nennt (sein saget, esse dicit). Es geziemt denn, daß aller Menschen jeglicher sich selben deß würdig mache (würdigen thue), Gottes Sohn zu sein.

Geweihet sei Name dein. Nicht ist uns deß Bedürfniß, daß wir darum (deß) bitten, daß sein Name geheiligt werde, der immer war heilig und immer ist, sondern darum bitten, daß sein Name in uns geheiligt werde, und die Heiligung, die wir in der Taufe von ihm empfingen, daß wir die zu dem Sühntage vor ihn erhaltene (bewahrt) bringen müssen u. s. w.

(Vom Folgenden geben wir nur den Text des Vater unser, mit Weglassung der Auslegung.) Pitqhuemê rîhhi dîn; wesâ dîn willo, sama sô in himile ist, sama in erdu; pilipi unsraz emizzîgaz (fortwährendes) kip uns êogawanna (immerdar); enti flâz uns un sculdî, samo sô wir flâzzamês unsrêm s lôm; enti princ unsih ni in chorunha; uz kaneri unsih fona allêm suntôn. Amen.

Exhortatio ad plebem christianam.

(Aus dem Lateinischen.)

Hlosêt ir, chindô liupôstûn, rihtida therâ galaupâ, the ir in herzin kahuctlîcho hapên sculut, ir den christânun namun intfangan eigut; thaz ist chundida iwerêrâ Christânheiti, fona demo truhtîne in man gaplâsan, fona sîn selpes jungirôn kasezzit.

Therâ galaupâ gawisso fôhiu wort sint, uzân drâto michilu garûni dâr inne sint pivangan. Wîho âtum gawisso dêm meistrum therâ christânheiti, dêm wîhôm potôm sînêm, theisu wort tihtôta suslîhhêrâ churtnassi, zadiu (thaz) allêm christânêm za galaupjan ist, jâ auh simplun za pigehan, thaz mahtîn allê farstantan, jâ in gahuhtî gahapên u. s. w.

Höret ihr, der Kinder liebste, die Richtschn des Glaubens, die ihr im Herzen eingedenk ha sollt, (die) ihr den christlichen Namen empfan habet, das ist Kunde eurer Christenheit, v dem Herrn in den Menschen (viell. innân zu les geblasen, von seinen eigenen Jüngern gesetzt.

Des Glaubens sind gewiß wenige Wo aber sehr große Geheimnisse sind darin bef gen. Der heilige Geist gewiß den Meistern Christenheit, den heiligen Boten seinen, d Worte dictirte solcher Kürze, zu dem daß al Christen zu glauben ist, und auch immer zu kennen, daß möchten alle verstehen, und Gedächtnisse haben u. s. w.

Interlinear-Uebersetzung des Ambrosianischen Lobgesanges.

Thih cot lopêmes,
thih truhtnan gehemês,
thih êwîgan fater
êokiwelîh erda wirdit.
Thir allê engilâ, thir himila
inti allô kiwaltidô,
thir Cherubîm inti Seraphîm
unbilibanlîchêru stimmô forharênt:
wîhêr wîhêr wîhêr
truhtin cot herrô!
folliu sint himilâ inti erda
therâ meginchreftî tiuridâ thînêrâ!
Thih tiurlîchêr potônô cart,
thih wîzagônô loplîchiu ruava,
thih urchundônô kascônnôt
lobôt heri u. s. w.

Te Deum laudamus,
Te dominum confitemur,
Te æternum patrem
omnis terra veneratur.
Tibi omnes angeli, tibi cœli
et universæ potestates,
Tibi Cherubim et Seraphim
incessabili voce proclamant:
Sanctus sanctus sanctus
Dominus Deus Sabaoth!
Pleni sunt cœli et terra
majestate gloriæ tuæ!
Te gloriosus apostolorum chorus,
Te prophetarum laudabilis numerus,
Te martyrum candidatus
laudat exercitus u. s. w

Uebersetzung des Isidorus

de nativitate domini.

Ibu xpist (*XPIΣT*) Got nist, saghêên nû dheâ unchilaubun uns, zi hwemu Got wâri sprehhendi in Genesi dhâr ir quhaad: Duoêmês mannan uns anachilîhhan, endi in unsêru chilîhnissu? So dhâr auh after ist chiquhedan: endi Got chiscuof mannan anachilîhhan endi chilîhhan Gote chifrumidadhen.

Suohhên dheâ nû avur, hwelîh got chiscuofi, odho in hwelîhhes gotnissu anachilîhhan mannan chifrumidi, dhen ir chiscuof. Ibu sie antwurdant endi quhedant: in angilô;

Si Christus deus non est, dicant nol quem sit affatus Deus in Genesi, cum dicer Faciamus hominem ad imaginem et sim tudinem nostram? Sic enim subjungit et creavit Deus hominem, ad imaginem similitudinem Dei creavit illum.

Quaerant ergo: quis Deus creavit, aut cujus Dei imaginem condidit hominem, qu creavit? Quod si respondeant: ad ange rum; num angelus aequalem cum Deo ha



inuni angil nist anaebanchilih Gote? Dhanne sô dhrâto mihhil undarscheit ist undar dherâ chiscaftî chilihnissu, endi dhes izs al chiscuof. Odho mahti angil sô sama sô Got mannan chifrumman? Dhazs sô zi chilaubanne, mihhil wuotnissa ist. Hwemu ist dhizs nû zi quhedanne? odho zi hwes chilihnissu wardh man chiscaffan, nibu zi dhes dher anaebanlih ist Gote endi chinamno ist mit Godu?

imaginem? dum multum distet imago creaturæ ab eo qui creavit. Aut numquid angelus cum Deo potuit facere hominem? Quod ita existimare magnæ dementiæ est. Cui ergo dicitur? Aut ad cujus imaginem homo conditus creditur, nisi ad ejus, cujus una imago cum Deo est et unicum nomen divinitatis?

Schwur Karl's des Kahlen (842).*)

Ludwig des Deutschen Volk schwur auch in deutscher Sprache, während Ludwig selbst und Karl's Volk in romanischer Sprache den Eid leisteten.

In Godes minna ind in thes christiânes Folches ind unser bêdherô gehaltnissi, fon thesemo dago frammordes, sô fram sô mir Got gewizsci indi mahd furgibit, sô haldih tesan mînan bruodher sôsô man mit rehtû sînan bruodher scal, in thiû thaz er mig sô sama duo, indi mit Ludheren in nohheiniu thing ne gegangu, thê mînan willon imo ce scadhen werdhên.

In Gottes Liebe und in des christliches Volkes und unser Beider Erhaltung, von diesem Tage fortan, so weit als mir Gott Wissen und Macht gibt, so halte ich diesen meinen Bruder, so wie man mit Recht seinen Bruder soll, in dem daß er mir eben so thue, und mit Lothar in kein Dinge nicht gehe ich, das mit meinem Willen ihm zu Schaden werde.

Uebersetzung von Tatian's Evangelien-Harmonie,

aus dem 9. Jahrhundert, treffliche Quelle für Kenntniß der Sprache.

Das Vater unser.

Fater unser, thû thar bist in himile, sî geheilagôt thîn namo; queme thîn rîhhi; sî thîn willo, sô her in himile ist, sô sî her in erda; unser brot tagalîhhaz gib uns hiutu; inti furlâz uns unsara sculdî, sô wir furlâzemês unsaron sculdigon; inti ni geleites unsih in costunga; ûzouh arlosi unsih fon ubile.

Evangel. Joh.

In anaginne was wort, inti thas wort was mit gote, inti got selbo was thaz wort. Thaz was in anaginne mit gote; alliu thuruh thaz wurdun gitan, inti uzzan siu ni was wiht gitanes, thaz dar gitan was. Thaz lib was in imo, inti thaz lib was lioht manno. Inti thaz lioht in finstarnessen leuhta, u. s. w.

Notker Labeo,

(teutonicus), Mönch zu St. Gallen, starb den 29. Juni 1022 an der Pest. — Uebersetzung der Psalmen (nebst Erklärung), des Boethius vom Trost der Philosophie, des Organon von Aristoteles und des Marcianus Capella.

Uebersetzung des ersten Psalms.

Der man ist sâlig, der in dero argôn rat ne gegieng, noh an dero sundigôn wege ne stuont, noh an dem suhtstuole ne saz; nube der ist sâlig, tes willo an Gotes êo ist, unde der dara ana denchet tag unde naht. Unde der gediehet alsô wola sô der boum, der bî demo rinnenten wazere gesezzet ist, der zitigo sînen wuocher gibet, noh sîn

*) Zur Vergleichung der Schwur Ludwig's in romanischer Sprache: Pro deo amur et pro christian poblo et nostro commun salvament, dist di in avant, in quant deus savir et podir me dunat, si salvarai eo cist meon fradre Karlo et in adjudha et in cadhuna cosa, si cum om per dreit son fradra salvar dist, in o quid il mi altresi fazet, et ab Ludher nul plaid nunquam prindrai, qui meon vol cist meon fradre Karle in damno sit.

(Orpheus in der Unterwelt.)

Ercham sih tô der driu huobet habento turowart (Thürhüter, Cerberus) sus ungewones sanges; unde die drî rechegernun suesterâ, die fertâne menniske getuont skihtige, die ruzen fore âmere (B. quæ sontes agitant metu ultrices scelerum deæ jam maestæ lacrimis madent); noh Ixionem ne treib lex amor est sibi): sô er sia nâh ze brâhta, dâr warteta er iro, dâr ferl sia, dâr sturzta er selbo. — Tiz spe bula) sihet zû ze iu, ir (die ihr) daz peginnent wenden an den ûf wertigen wanda der sih taranâh keloubet unde widere sihet ze dero hello, sînen gel folgendo, — ter ferliuset tara sehend taz er tiures kewan.

Williram,

Abt zu Ebersberg in Baiern, gestorben 1085. — Uebersetzung und Erklärung des hohen Lied

Aus der Uebersetzung des hohen Liedes.

Hevîgiu wazzer ne mohton irleskan die minna, noh die aha berunent sie. Svie drâte der persecutorum minæ wâren, unte svie listlîch iro blandimenta wâren, sie ne mohten iedoch in mînen holdon daz fiur unte daz ernost mîner minnon irleskan, noh ne mugon sie von der stâtekheite des geloiben concutere; wante sie s petram, id est, supra me sint fun Obe der mennisco al sîn guot hina iz ist imo inkegin mîner minnon dez nist. Sven mîn dilectio perfecte flammat, siu machet in contempt allis irdisgen guotes unte machet in gan des êwegen rîchtuomes.

Predigtbruchstück aus dem 10. Jahrhundert.

Daz evangelium zelit uns, daz daz himilrih kelih si demo huosherro, der des morgenis fruo in sinan winkarten samenote die werhliuti. Wer wirdit rehtere kikagenmazzit demo huosherren, denne unser herro der heilige Christ? der dir rihtet alla, die er kiscuof, also der huosherro rihtet die imo untertanen. Der huosherro ladote allen den tac die werhliute in sinan winkarten, sumesvelihemo cite si imo zuochomen. gistilte unser herro der almahtige got anakenge dere werlti unzi ana den ent predigare ci sentenna zi dera lera s irwelitono. Der winkarte pizeichinet gotes e, in der dir kisellet unte ge werdent elliu reht, also die winreba k tet wirdit in dem scuzzelinge. Die die man dar inna wurchen scol daz i

Physiologus I. und II.

I. Serra.

In demo mere ist einez heizzet serra, daz hebet vile lange dorne in imo. Sôsez diu schef gesihet, sô rihted ez ûf sîne vedera unde sînen zagel, unde wil die segela antderôn. Denez sô eine wîle geduot, sô wird ez sâ moude unde glôbet sih. — Daz mere bizeichenet dise werelt, diu schef bizeichenent die heiligen boten, die dir ubervuoren unde uberwundan alliu diu widerwart, diu giwel dirro werelde; diu serra bizeichenet den, der dir ist unstâdes muodes, der dir eine wîle schînet annen rehden werchan unde aber an dien nieht ne volle stêt.

II. Serra.

Ein ander tier ist in dem mer unt heizet serra. Sô diu serra dehein scef gisihit in dem mera fliezen, sô vert siu dare und spreitet den zagil unt die federe, daz si segelen mege ingegen dem sceffe; daz tuot si sô lange, unzi si nieht mere fliezen mach vor muode, sô vert si widere dannan si dare chom. — Daz mere bezeichinet die werlt, daz scef meinet wîssagen unt mînes trehtines poten, die in der werlte fuoren, unt die uberwunten. Diu serra bezeichinet die der sumestunt zuo guoten sich bichêrent unt darana nieht volstân ne mugin.

Aus der Uebersetzung des Nortpert.

12. Jahrhundert. (Nortperti Tractatus de virtutibus.)

1. De sapientia.

Vor allen dingen sol mennesce ervorscôn, welîchiu sîge diu wâre gewizzede unte diu wâre wîsheit; wante diu wîsheit dirre werlte ist ein tumbheit vore gote. Diu wâre gewizzede ist, daz dû dich pechêrêst von dên sunton, die des tiuvels dienest sint; unte diu wâre wîsheit ist, daz dû got uobêst nâch der wârheit sîner gebote. In disen zewein dingen sô wirt der êwige lîb gewunnen; alse David sprichet: Chêre dich von dem ubele unte tuo daz guot. Wan ez en genouget neheineme, daz er daz ubel vermîdet, er ne wellê daz guote tuon; noch en hilfet nieht, daz er daz guote tuot, er ne wellê daz ubele verlâzen. Aller der sus wîse ist, der ist âne zwîvel iemer sâlic. Daz ist aver der sâlige lîb, daz dû got erchennêst.

2. De Fide.

Diu channusse gotes unte diu gewizzede der wârheite, diu scoltû aver gelirnon durch die allîchen geloube; wan âne sie sô ne mac nieman gote gelîchen. Der ist wârlîche sâlic, der in der rehtun geloube wol lebet, unt in demo guoten lebenne die rehtun geloube behuotet. Wan alsô diu geloube ubbic ist âne guotiu werch, alsô sint diu guoten werch nieht âne rehte geloube. Dannan sprichit St. Jacobus, mînes trehtenes bote, alsus: Was hilfet, mîne bruodere, ob ir sprechent, daz ir geloubic sîgent, en habent ir der guoten werche nieht? Mak denne diu geloube iemen behalten, diu nicht ist âne diu werch? Alsô der lîchaname erstirbet, sô der geist in verlât, alsô ist diu geloube tôt, sô siu der werche nieht hât.

Zweite Periode

c. 1150 bis 1525.

David von Augsburg,

wahrscheinlich zwischen 1210 und 1220 zu Regensburg geboren, Franziscaner, erst Novizenmeister und Prof. der Theologie im Barfüßerkloster zu Regensburg, später in gleicher Eigenschaft nach Augsburg übergesiedelt, wo er als Prediger und Lehrer wirkte bis zu seinem Tode, am 15. November 1271. — Lateinische und deutsche Schriften (Reden, Gebete religiös-moralische Abhandlungen; besonders bemerkenswerth „die sieben Vorregeln der Tugend" und der „Spiegel der Tugend." (Wahrscheinlich ist er auch Verfasser des Schwabenspiegels, siehe Seite 7.)

Aus dem „spiegel der tugent."

(Eingang.)

Unser hêrre Jêsus Kristus der hât sich selben gediemüetiget ze allen den dingen, diu uns zuo dem êwigen heile nütze und nôtdürftic sint, von ganzen triuwen. Dâ

von sô ist daz billich, daz ouch wir uns vlîzen alle zît, nâch sînem willen unser herze und unser leben ze rihten, wan sîn wille ist ein forme aller rehtekeit und ist diu êrste unde diu hoehste rehtekeit, unde sô im ie næher sô ie rehter. Unde wan wir sînes willen an sîner gotheit niht erkennen möhten, dar umbe enpfienc er die menscheit an sich, als er den engeln in dem himele geoffent hête sînen willen in sîner gotheit, daz er ouch selbe uns menschen hie en erde lêrte sînen willen mit sîner menscheit, diu nâch der gotheit alsô gänzlîchen geordent ist an aller heilekeit, als iz zimlich ist gotmenschen in einer persôn vereinet. Er ist ein spiegel aller volkomenheit, dar inne wir uns alle zît ersehen süln, waz got von uns vorder ze behalten, unde wes an uns gebreste nâch sînem inneristen willen. Sô ein iegelich mensch ie ofter disen spiegel für sich setzet unde ie vlîzeclîcher sich selben dar nâch rihtet unde reinet, sô er den gotlîchen spiegel ie klârlîcher in dem himele ansehende wirt und ie vollec-

lîcher von sînem brehendem glaste e Dar umbe wart er hôch an das kr boeret unde genagelt offenlîchen velde aller der werlde an ze seher man die spiegel spulget an die tür nageln, daz die ûz und in gênden inne ersehen), daz wir alle an im ier tugentforme, die er uns hât ûf erd von der himelschuole, der oberisten schuolmeister. Sîniu wort, sîniu w allez tugentletzen, unde doch su lêrte er dise tugent, dô er sprach: „ von mir, wan ich senfte bin unde tiges herzen, sô vindet ir ruowe sêlen: mîn joch ist senftsüeze und mî ist ringe." Die andern tugent lêrte er sprach: „dar an erkennent alle, kantnüsse haben, daz ir mîne lê sît, ob ir minne zuo einander habet, euch geminnet hân." Sît er selbe gi wir dise tugent von im lernen suln nû sîn schuolkint wil sîn, der zeige ez lernunge: der wol lernende schuolære und êret sînen schuolmeister Jêsum K

Berthold von Regensburg,

geboren wahrscheinlich zu Regensburg (nach Andern zu Winterthur, und Andern zu Augsburg) um 1225, trat zu Regensburg in den Franziscanerorden, ward Schüler David's von Augsburg, der ihn später auf seinen großen Prediger-Rei gleitete. Berthold starb zu Regensburg 12 Seine Predigten übten allenthalben eine ordentliche Wirkung aus.

Von zwein buochen.

Uns hât der almehtige got zwei grôziu buoch gegeben, dâ wir an lesen süln und lernen guotiu ding und nützіu ding, der uns zuo lîbe und zuo sêle nôt ist. Der ist einz von der alten ê und eins von der niuwen ê, reht als sich der sermo anhebet von den siben planêten, diu selben wort sol man hie sprechen allesampt. Wanne der almehtige got hât uns alle ding zuo nutze und zuo guote geschaffen, einhalp zuo dem lîbe und anderhalp zuo der sêle. Und alsô hât er uns die sternen gegeben an dem himel und allez, daz ûf ertrîch ist, und wie ir iu daz nütze machen sült an der sêle. Und dâ von süllet ir lesen an iuwern buochen, an dem himel und an der erden. Ir sült an der erden lernen und an boumen und an dem korne und an den bluomen und an dem grase. Als tet der guote sant Bernhart.

„Ich suoche den gehiuren
an allen crêatiuren."

Sô möhten alle crêatiure wol sprechen, ob si künden sprechen: „unser vil valtiu wunder enhaben wir von uns niht, wir haben sie von dem, des dî gernde ist."

„Sô suoche ich den gehiuren
an allen crêatiuren,
an aller vögelîn sange
und aller seiten clange."

Sô möhte aller vögelîn sange und h clange wol sprechen, ob sie künden chen: „unser manigvalte wünneclîche s und unser süeze stimme die haben w uns selber niht, wir haben sie von de dîn sêle begernde ist."

„Ich suoche den gehiuren,
an allen crêatiuren,
an aller bluomen varwe
und aller wurze crefte."

Sô möhten vil wol sprechen bl und wurze, ob sie künden sprechen: „ maniger ley liehte varwe und unser wi lîche süeze craft die haben wir vo selber niht, wir haben sie von dem, d

ele begernde ist.“ Und alsô hât der almehtige got alle ding dem menschen zuo dienste und zuo nutze geschaffen zuo dem lîbe und zuo der sêle. (Zunächst wird dann weiter entwickelt, was wir aus dem Buch der Erde, insbesondere an den Bäumen lernen sollen. An der erden sült ir bî dem tage lesen an den nidern buochen; so sült ir an den obern buochen bî der naht lesen an dem himel, worauf dann im zweiten Haupttheil gelehrt wird; was aus dem Himmelsbuche an den Sternen zu lernen sei.)

Aus dem Schwabenspiegel.

(Wahrscheinlich von David von Augsburg, siehe Seite 5.)

(Eingang.)

(Zuerst wird entwickelt, daß der Schöpfer dem Menschen eine dreifache Würde verliehen: Gott schuf ihn nach seinem Bilde; er machte ihm die ganze Schöpfung nutz- und dienstbar; er bestimmte ihn zum Mitgenuß ewiger Seligkeit.)

Sît uns got in sô hôher werdikeit geschafen hât, sô wil er ouch daz wir werdez leben haben, unde daz wir einander wirde unde êre erbieten, triuwe unde wârheit, niht haz unde nît einander tragen. Wir sullen mit fride under einander leben. Fridlich leben hât unser herre got liep. Wan er kom vom himelrîche ûf erderîche durch anders niht wan durch den rehten fride, daz er uns einen rehten fride schüefe vor der êwigen marter, ob wir selben wellen. Unde dâ von sungen die engel ob der krippen: „Gloria in excelsis Deo, et in terra pax hominibus bonæ voluntatis, Gots êre in dem himel, unde guot fride ûf der erden allen den die guoten willen habent ûf erderîche.“ Dô unser herre got hie uf erderîche gie, sô was daz ie sîn ellich wort „Pax vobis!“ daz sprichet: „der fride sî mit iu!“ und alsô sprach er alle zît zuo sînen jungern unde zuo andern liuten; unde dâ bî suln wir merken wie rehte liep der almehtige got den rehten fride hât. Wan dô er von erdenrîche wider ûf zuo himel fuor, dô sprach er aber zuo sînen jungern: „der fride sî mit iu!“ unde enphalh dem guoten Sant Pêter daz er phleger wære über den rehten fride, unde gap im den gewalt daz er den himel ûf slüze allen den, die den fride hielten, unde swer den fride bræche, daz er dem den himel vor beslüze. Daz ist alsô gesprochen: unde alle die diu gebot unsers herren zebrechent, die haben ouch den rehten fride gebrochen . . . unde swer diu gebot unsers herren zebrichet, daz richet er billîchen an im. Unde dem er den gewalt verlihen hât, daz ist der pâbst. der sol an gotes stat rihten unze an den jungisten tac. sô wil danne got selbe rihten kleine unde grôz, übel unde guot, alles daz hinnen dar niht gerihtet ist. unde dar umbe wil man an disem buoche lêren alle die, die gerihtes pflegen sullen, wie si ze rehte rihten sullen nâch gôtes willen, als manic heiliger man die in der alten ê unde in der niuwen ê rihter wâren unde alsô hânt gerihtet, daz si mit ir gerihte die êwigen freude hânt besezen. Unde swer ouch anders rihtet wan an disem buoche stêt, der sol wizen daz got vil zorniclîchen über in wil rihten an dem jungisten tage. Sît nû got des frides fürste heizet, sô liez er zwei swert hie ûf erderîche, dô er ze himel fuor, ze schirme der kristenheit. diu lech got Sant Pêter beidiu, daz eine mit geistlîchem gerihte unde daz ander mit wereltlîchem gerihte. Daz wereltlîche swert des gerihtes, daz lîhet der pâbst dem keiser, das geistlîche ist dem pâbest gesezet, daz er dâ mit rihte. Dem pâbest ist gesezet ze bescheidenlîcher zît ze rîten ûf einem blanken pherde, unde der keiser sol dem pâbest den stegreif haben, daz sich der satel iht winde. daz bezeichent als vil: swaz dem pâbest widerstêt, des er mit geistlîchem gerihte nit betwingen mac, daz soll der keiser unde ander wereltlîch gerihte betwingen mit der aehte.

Aus dem Sachsenspiegel,

älter, als der Schwabenspiegel und die Grundlage desselben, schon im Anfange des 13. Jahrhunderts von Eyke oder Eckô von Repgow gesammelt, ursprünglich lateinisch abgefaßt, später von Repgow selbst in's Niederdeutsche frei übertragen.

De twe swert.

(Vergl. den Schluß des vorhergehenden Stückes.)

Twe swert leit got op ertrike to beschermen de cristenheit: deme pawese dat gestlike, vnd dem keyser dat wertlike. Deme pawese is ok ghesat to riden to beschedener tiid op enem blanken perde. de keyser sal eme den stegherep holden dor dat de sadel nicht en wynde. dit is de bekantnisse, wat

de pawes und gestlike rechte nicht bedwyngen moyge, dat sal de keyser mit wertliken rechte bedwyngen dem pawese horsam to wesene. Sus sal de gestlike walt ok helpen deme wertliken rechte offt es id bedarf.

Johann Tauler,

wahrscheinlich 1290 zu Straßburg geboren, trat zu Cöln in den Dominicanerorden und wurde Schüler Eckhart's, des Ersten der deutschen Mystiker. Später zog er nach Straßburg, wo er als Prediger wirkte bis zu seinem Tode im Jahr 1361. — Predigten und didaktische Schriften (Nachfolge des armen Lebens Christi und Anderes).

Aus einer Predigt über Joh. 17, 5.

Der sun gots, do er uff hueb seine ougen in den himel, sprach er: Vatter, mach klar dein sun. Diss werck lert unss, das wir uff söllen heben al unser sinn, hende. krefft und gemuet in die höhe, und betten in im, mitt im und durch in. difs ist das aller hochwürdigist gebett und werck, das gots sun hie thet, do er seinen vatter an bettet. difs ist aller menschen vernunfft überchwencklich, und kan nienderts hier zuo kommen, noch versteen, es sey dann von dem heiligen geist. Von dem gebett spricht Anfselmus und sant Augustinus, das es sei ein uffgang des gemuets in gott. Die reichen menschen kommen zuo euch und gebent euch armen, verzerten, krancken kinderen IV heller oder VI und heissent euch etwa vil gebett machen, oder hundert pater noster sprechen, und gebent euch villeicht VI pfennig. Von dysem kauff und sunst von andern weisen helt got als vil, als er will. Aber ich sag dir ein ding: ker dich in der warheit von dir selber und von allen geschaffen dingen, und richte dein gemuet gantz uff in gott, über alle creatur, in den tieffen abgrund; darin versenck deinen geist in gottes geist, in warer gelafsenheit, in allen deinen öbersten und nidersten kreften, über alle sinne und verstentnufs, in einer waren vereinigung mit got, innerlich in dem grund: mit disem überkomestu alle wort und weifs und übung. Und darin bitt für alles, dafür du schuldig bist zuo bitten, und daz die menschen von dir begern, und für alles, darumb got wil gebetten werden. Und wifs: als klein ein haller gegen hundert tusent marck golds, also ist alles ufswendig gebett gen disem inwendigen gebett, daz da ist und heifst ware einung mit got, des geschaffen geists versincken und verschmeltzen in den unbeschaffen geist gottes.

Heinrich Suso,

vom Geschlecht derer vom Berg im Hegau stammend, von seiner Mutter geborenen Seuse latinisirt Suso genannt, geboren um 1300 zu Constanz, trat in den Dominicanerorden, ward in Cöln Eckhart's Schüler und mit Tauler befreundet, führte als Prediger ein wanderndes Leben, verweilte zuletzt in Ulm, wo er 1366 starb. — Unter seinen Schriften sind sein „Leben" und das „Büchlein von der ewigen Weisheit" (neuhochdeutsch von Diepenbrock) besonders hervorzuheben.

Aus dem Büchlein von der ewigen Weisheit.

Das dritte, warumbe ez Got sinen friunden als reht übel gestatet in zit.

Der diener: Herr, so ist ein dinge in meinem herzen: getörsti ich daz ze dir gosprechen! Ach süesser herr, wan getörst ich nu mit dinem urloup mit dir disputieren, als der heilig Jeremias. Zarter herr, nu zürn nit, und hoer ez gedulteklich. Herr siu sprechent also, wie inneklich süesse din minne und din friuntschaft sie, so last d… sie doch dinen friunden understunden g… sur werden mit mengem bitterlichen liden… daz du in zuo sendest von verschmehe… von aller der welt, um von menger wider… wertekeit beidiu uswendig und inwendig. So ein mensche doch erest getritet in d… friuntschaft, so ist der ereste trit darnach, daz er sich bereite und bewegenlich s… uf liden. Herr, durch dine güeti, w… mugen sin süessekeit hier inne han? … wie mahstu ez allez erliden an dinen friunden? oder geruochest du ez nit zewissen…

Entwürt der ewigen wisheit: Alz ch min vatter minnet, also minne ich mine nde. Ich tuon minen friunden nu, alz in han getan von anegenge der welte an disen hiutigen tag.
Der diener: Herr, daz ist, daz man klagt; und darumbe so sprechent siu, z du so weinig fruinden hast, wan du ez so gar übel in diser welt gestatest. Herr, rum ist ir ouch fil, so siu din friuntschaft werbent, und siu in lidenne beweret son rden, daz siu dir ab gant. Owe und daz n mit herzklichem leid und mit biterhen trehen minez herzen muoz sprechen, z siu denn wider hinder sich gant, uf daz n gelassen durch dich hatten. Herr mine, s sprichest du hier zuo?
Entwürt der ewigen wisheit: Disiu ag ist dero menschen, diu krankes gelouen siut und kleiner werke, lawes lebens d ungeveptes geistes. Aber du geminetiu wol uf mit dinem muote ufser dem orwe und der tiefen lachen liplicher wolst, entsliufs din inren sinne; tuo uf diniu geistlichen ougen und luog. Nim eben war, waz du bist, wa du bist und waz du hoerest; sich, so maht du grifen, daz ich minen friunden daz aller minneklichste tuon. Du bist nach dinem naturlichen wesenne ein spiegel der gotheit; du bist ein bild der drivaltekeit und bist ein exemplar der ewikeit. Und als ich in miner ewigen ungewordenheit bin daz guot, daz da ist endeloz, also bist du nach diner begirde grundeloz; und als weinig ein kleines tröpheli erschiusset in der hohen tiefe des meres, als weinig erschusse an der erfüllunge diner begirde allez, daz diu welt geleisten mag. So bist du in dem ellenden iammertal, in dem liep mit leid, lachen mit weinenne, froed mit trurkeit vermischet ist, in dem ganze froed nie herz gewan. Wan ez triuget und liuget, alz ich dir sagen wil; ez geheisset vil und leistet weinig; ez ist kurz, unstet und wandelbar; hiut liebez vil, morn leidez ein herz vol. Sich, daz ist dises zites spil.

Hermann von Fritzlar,

us Fritzlar in Hessen stammend, blühte um die Mitte des 14. Jahrhunderts, machte große Reisen ach Italien, Frankreich, Spanien, Portugal). — Buch von der Heiligen Leben (nach seinem Geständniß aus vielen andern Büchern und Predigten zusammengetragen).

Sancte Bonifacien tac.

Nun beget hute sancte Bonifacien tac d siner gesellen, di di marter liden mit e durch Gotes ere. Von diseme herren ncto Bonifacio were vil zu sagen, wan wir en groze buch von sinen tugenden und n siner lere, da vone uch lanc zu sagene re. Doch sullet ir enwenic von ime vorne, daz ir wizzet, war umme ir in zu hte eren sullet. Dirre heilige Bonifacius s burtic von Britannjen von hoheme kunne d ergap sich in siner kintheit an Gotes st ane sines vater willen, und wart an Gotes st also gelart und also vollekumen, daz Gotis wort vollecliehen und redelichen dien mochte. Dar umme liz her frunt l lant und schone erbe und quam in die denschaft und bekarte der vile zu deme hten glauben unsers herren Jesu Kristi. dem ersten quam her zu Vrisenlant. vant er einen heiligen Bischof, sanctum llebrodum; deme half er an Gotes worte l bekarte der Vrisen vile. Dar nach fur zu Rome; do wihete in der babist Greius zu bischove und bevalch ime daz tum zu Menze, und bevalch ime, daz her gewaldic legate were uber allez dutchez lant. Also bekarte sanctus Bonifacius Ostervrankenland und Beierlant, Duringen und Hefsen und di Vrisen. Dirre heilige Bonifacius wart in sinem drizigesten jare gewihet zu pristere und getranc sider nummer mer win non dikeinerlei tranc, der kraft hete, und hate Got also lip, daz her ime vorlech di gnade, daz her der mertere genoz ist in himelriche. Zu Vrisen leit her di martel mit anderen heiligen luten, di ime hulfen Gotes wort predien und toufte di lute, di si bekart haten. Her hate eines males gewihet einen herren zu Menze zu bischove, der hiz Lullus, do her sine lesten vart zu Vrisen tet. Do der selbe bischof erfur, daz sanctus Bonifacius gemartelt was, do quam her mit biderben luten von Menze zu Vrisen und brachte dannen den heiligen lichamen sancte Bonifacii und siner gesellen ein teil, die mit ime gemartelt wurden. Also sancte Bonifacius vore geheizen hate, alsus wart des heiligen merterers lip zu Fulde bracht, also Got wolde und alse her selber vore geheizen hate. Do ruwet her erlichen und tut groze gnade allen den, di in ane rufen. Disen heiligen herren sanctum Boni-

facium sullet ir eren und sullet in ane rufen, daz her uch helfende si mit sime heiligen gebete vor deme allmechtigen Gote, wanne her iz wol getun mac. Daz ir von Gote nimmer gescheiden werdet, des helfe mir und uch der vater und der sun und der heilige geist. Amen.

Jacob Twinger von Königshofen,

geboren 1346 zu Straßburg, 1382 Priester, 1386 Chorherr am Münster in Straßburg, gestorben 1420. — Elsassische Chronik (wobei er die seines Vorgängers Fritsche Closener, gestorben 1384, vielfach benutzte); lateinisch-deutsches Wörterbuch und Anderes.

Von unser frowen münster.

Unser frowen münster, die hohe stift zu Strosburg, wart zum ersten mole ane gefangen unde gestiftet in hoher würdikeit unde friheit von eime künige von Frangrich, genant Clodoveus, do men zalte noch Gotz gebürte fünf hundert und zehen jor, also in dem cappitel bi den künigen von Frangrich geseit ist, unde ist die erste unde eilteste kirche zu Strosburg unde in dem bistum, die do gemaht wurdent, nochdem also Strosburg unde Elsass anderwerbe bekert wurdent, also ouch ist vor geseit. Doch was das münster, do es zum ersten mole gemaht wart, nüt als gross unde also kostper an gebuwe, also es ignoten ist, wan hie vor mahte men die kirchen vaste mit holtzwerke unde mit slehten steinen, unde men hette nüt not umb kostper steine, noch um grosse gezierde.

Do nu das münster, also es zum ersten mole gemaht wart, gestunt uf fünf hundert ior, do kom ein gros übel wetter mit tunre unde blixende zu Strosburg unde von dem selben tunre verbrante unser frowen münster und sant Thomans münster, bede gerwe abe untz in den grunt, unde wol die halbe stat; uf einen tag nach Gotz gebürte tusent und syben jor.

Das nuwe münster wart angefangen. Do noch samelte man gelt, steine unde gezüg, ein ander münster zu buwende, unde in dem jore, do men zalte noch Gotz gebürte MXV jor, do ving men das münster, das ignoten ist, von grunde uf ane zu machende mit eime tieffen starken fundamente unde mit kostpern steinen unde gezierden, und gieng von tage zu tage uf, das der kor unde das münster one die zwene vorder türne wurdent geweilbet unde gedecket unde vollebroht noch Gotz gebürte MCCLXXV jor.

Do noch über zwei jor an sant Urbans tage, do ving man ane zu machende den nuwen turn des münsters wider die brediger, unde wart vollebroht untz an den helm noch Gotz gebürte MCCCLXV. Hie zwischent wart der ander turn wider den fronhof, der so heisset der alte turn, ane gefangen unde gebuwen unde gerwe vollebroht.

Johann Geiler von Kaisersberg,

geboren den 16. März 1445 zu Schaffhausen, 1476 Professor der Theologie in Freiburg, 1477 in Straßburg, wo er als Canzelredner segensreich wirkte bis zu seinem Tode 1510. — Predigten über Brandt's Narrenschiff; Der Seelen Paradies (Predigten über des Albertus Magnus Buch „von den Tugenden"); Das Schiff des Heils (Gegenstück zu den Predigten über das Narrenschiff); Predigten über die Sünden des Mundes; Die christliche Pilgerschaft zum ewigen Vaterland u. A.

Aus den Predigten über das „Narrenschiff."

Die erst schar der narren.

Die erst schar der narren ist gehübt narren, bücher narren, hüblins narren, baretlins narren. Es seint doctores, die hohe huben vff tragen, vnd seint doch vngelert; darzuo sie glorieren in vile der bücher, vnd haben nüt, das einem doctor zuo gehört, dan den namen her doctor vnd die bücher. Doctor Brant in dem narren schiff wil nit reden von den doctoren oder von andern gelerten, die vil bücher hond, die inen not seint vnd nützlich, vnd die selben bruochen; wan wer stuodiren wil on bücher, der schöpffet wasser mit einem sybeckin (haurit aliquid cribro qui discere vult sine libro)

O was grosen lobs würdig seint bücher schreiber, bücher eerer vnd zusammensetzer zuo einem guoten bruoch vnd einem vernünfftigen end! Wer es wissen wöl, der less den Gerson von dem lob der schreiber. Darumb die die bücher haben vnd sie bruochen, sol man nit narren heissen, sunder man sol sie achten für witzig, weiss eeren lüt. Aber von denen reden wir hie, die gross wend gehalten sein, darumb das sie vil bücher haben vnd dorin glorieren, als in einem andern haussrat: zinegeschir, kessel vnd pfannen, beth vnd küssen etc. Ja, sprichstu, wie erkenn ich die selbigen narren? Ich antwurt dir vnd sprich in 7 schellen, die nun nach ein ander volgen.

Die erst schel.

Die erst schel ist vil bücher zuo sammen bringen vmb weltliches ruomes vnd vppiger eer willen, und darin glorieren wie im andern haussrat. Einer, der glori vnd eer wil haben von den büchern, der muoss nit allein bücher hon, aber sie kennen vnd sie zuo bruochen wissen; er muoss sie nicht in die libery an ketthenen legen, aber in sein memory; er muoss sie in sein hirn beschliessen, nicht in das kensterlin; sunst so wer ein trog oder kensterlin, da vil bücher in weren, eerlicher den du. Es ist wol dir ein schand, o nar, wan du hast vil gefangen an ketthenen oder sunst eingeschlossen; wen sie ledig weren vnd künten reden, so würden sie dich in dem rechten verclagen, das man dich kerkeren solt und türnnen. O wie vil seint studenten, die heimlich clagen und weinen, das sie ir mangeln! also, das vil war ist, das dick ein geitziger hat allein, des vil mangeln müssen (saepe unus iners affluit varus, quibus multi egent studiosi).

Wem sol ich semlich gehübt narren gleichen, die glorieren in vil büchern? Zuo dem ersten so gleich ich sie Sabino, von dem Seneca schreibt: derselbig Sabinus hat geren knecht vnd eigen lüt, die gelert waren; er wolt ir eer hon. Also hastu geren vil bücher, da du kunnst innen ston, vnd bistu ein baretlis nar, vil nerscher den Sabinus, wan die gelerten knecht gehorten im zuo vnd waren sein, aber die bücher seint frembd, gond dich nichts an. Es seint etlich, man sag wa von man wöl, so sprechen sie: das buoch hab ich daheim uff meinen schafft ligen, vnd wenen, sie kühnen es ietz, darumb das sie es in dem buoch haben.

Wem sol ich sie mer gleichen? Einem essel, der fol lauten oder harpffen hanget, vnd rüret doch kein seiten an. Der essel bedüt den doctor, den gehübten narren; die lauten oder harpffen seint bücher; sich die figur an in dem narren schiff, so findestu sie also gemalet. Sie haben nüt von dem doctorat dan die cleidung, den namen, das baret vnd die bücher, aber von der kunst vnd tugent eines doctors da haben sie nichts von. Es seint etlich derselben baretlis narren, die her gond gleich als lantzknecht mit iren bareten; sie setzen es uff ein seiten, uff ein or, vnd zuo halber stirnen, vergessen irer wirdigkeit; darumb so werden sie verachtet von den leien, spotten ir, vnd geben inen namen, sprechen: da kumpt ein gehubter, die gehubten haben huben uff gleich wie die sperwer, dem setzt man einen huben uff, das er nicht gesehe. Also fürwar seint disse doctores blinde, wan man halt sie für witzig vnd gelert, und wissen nichts; so verfüren sie sich selber vnd andere lüt, betriegen sich und andere.

Disse scharr der doctor sollen billich den fortantz haben vnd die ersten sein. Wiltu aber sehen, wie sie unser Brant brent vnd sie mit zeichen betütet, list das erst capitel Brantz in dem narren schiff, so findestu es. Da hat doctor Sebastianus Brant von demuot wegen sich inen zuo gesellet, wan die geschrift sagt: der gerecht verclaget sich zuo dem ersten. Also hastu die erst vnd fürnemeste schel.

Dritte Periode

1525 bis 1725.

Martin Luther,

geboren den 10. November 1483 zu Eisleben, trat in das Augustinerkloster zu Erfurt, 1507 Priester, 1508 Professor der Philosophie zu Wittenberg, 1512 Dr. theolog., schlägt 1517 seine Theses an, 1520 im Bann, 1521 auf dem Reichstage in Worms, dann auf der Wartburg verborgen, gab 1523 das Neue Testament, 1534 Alte, 1541 die ganze Bibel in neuer Uebersetzung heraus, starb den 18. Februar 1546 zu Eisl — Bibelübersetzung; außerdem Predigten, T reden, Briefe; Kirchenlieder (siehe unten P und Anderes.

Auslegung des ersten Buchs Mose.

Eingang.

Lieben Freunde, jr habt offt gehöret, wie das nie keine öffentliche Predigt vom Himmel herab geschehen sey, denn nur zwey mal; wiewol Gott sonst offt geredt hat durch vnd mit den Menschen auff Erden, als durch vnd mit den heiligen Ertzvetern, Adam, Noah, Abraham, Isaac, Jacob, vnd andern mehr, bis auff Mosen. Aber durch vnd mit diesen hat er nicht geredt mit solcher herrlichen pracht vnd eusserlichem wesen, oder öffentlichem geschrey vnd ausruffen, wie er diese zwey mal gethan; sondern hat jnen innerlich das hertz erleuchtet, vnd durch jren mund geredt, wie Zacharias der Vater Johannis in seinem Gesange anzeiget, da er spricht: Als er vorzeiten geredt hat durch den mund seiner heiligen Propheten.

Die erste Predigt steht am andern Buch Mose, da sich Gott selber hat hören lassen vom Himel herab mit grosser pracht vnd herrlicher gewalt, zu der zeit, da er dem volcke von Israel das Gesetz gab mit donnern vnd plitzen, mit rauchdampff vnd seer starcken posaunen, welchs das Volck alles hörete, vnd darüber zitterte vnd erschrack.

Zum andern hat Gott noch eine andere öffentliche Predigt lassen ausgehen durch den h. Geist am Pfingstage. Dann daselbs kam der h. Geist auch mit grosser pracht vnd eusserlichem ansehen, also das ein schnell brausen eines gewaltigen windes vom Himel kam, vnd erfüllete das gantze Haus, darinne die Jünger sassen; vnd man sahe an jnen die Zungen zerteilet, vnd als weren sie fewrig, vnd er setzete sich auff einen jglichen vnter jnen, vnd wurden alle vol des h. Geistes, vnd fingen an zu predigen vnd zu reden mit andern Zungen.

Dis geschach mit grosser pracht vnd herrlicher gewalt, so das die Apostel darnach so gewaltig predigten, das die Predigten, die jtzund in der Welt gehen, kaum ein schatten sind gegen jren Predigten, nemlich nach der eusserlichen pracht vnd wesen. Denn sie redeten mit allerley zu[ngen] vnd thaten grosse Wunderzeichen, wie das L[ukas] in den geschichten der Aposteln beschreibet. [Aber] durch die jtzigen Prediger lesst er sich [nicht] hören noch sehen; es gehet nicht öffentlic[h] vom Himel herab. Darumb hab ich gesagt[, es] sind nur zwo sonderliche vnd öffentliche Predi[gt], die man gesehen vnd gehört hat vom H[imel] herab. Wiewol Gott der Vater auch redet[e mit] Christo vom Himel, da er im Jordan ge[tauft] ward vnd auf dem berge Thabor; aber das ge[schach] nicht fur der Gemeine.

Gott wird nicht mehr also öffentlich re[den] mit Predigten, sondern zum dritten wird er sel[bs] persönlich komen, mit göttlicher herrligkeit, da[s] alle Creaturn fur jm werden zittern und beben, vnd er wird jnen nicht mehr predigen, sondern sie werden jn selber sehen und fülen.

Vom Kriege wider den Türcken.

Widmung.

Dem Durchläuchtigen Hochgebornen Fürsten vnd Herrn, Herrn Philips, Land-Grafen [zu] Hessen 2c., meinem Gnädigen Herrn.

Gnade vnd Fried in Christo JEsu, vnserm HErrn vnd Heyland.

Durchläuchtiger, Hochgeborner Fürst, G. H. Es haben mich wol vor fünff Jahren etliche ge[beten], zu schreiben vom Krieg wider den Türcken, vnd vnsere Leute dazu vermahnen vnd reitzen, vnd jtzt, weil eben der Türck vns nahe kommet, zwingen mich solchs auch meine Freunde zu vol[l]enden, sonderlich, weil etliche ungeschickte Pre[-] diger bei vns deutschen sind (als ich leider höre), die dem pöbel einbilden, man solle vnd müsse nicht gegen den Türcken kriegen, etliche aber auch so tolle sind, das sie lehren, es zieme auch keinem Christen, das Weltliche Schwerdt zu füren o[der] zu regiren. Dazu, wie vnser deutsch Volck e[in] wüst, wild Volck ist, ja schier halb Teuffel, h[alb] Menschen sind, begeren etliche der Türcken zu[kunfft] vnd Regiment.

Solchs Irrthumbs vnd boßheit im Volck wird
m Luther alles schuld gegeben, vnd muß Frucht
eines Evangelij heissen. Gleichwie auch muß
r auffruhr schuld tragen, vnd alles vas jtzt
ses geschicht in der gantzen Welt, so sie es
h wol anders wissen; aber Gott vnd seinem
rt zu wider stellen sie sich, als wüssten sie es
it anders, vnd suchen Ursach, den heiligen
ist vnd öffentliche bekante Warheit zu lästern,
f das sie ja die Helle wol verdienen, vnd
mermehr Rew vnd vergebung jrer sünden er-
gen.

Derhalben mir noth seyn vil, von der sachen
schreiben, auch vmb mein selbst vnd des
ngelij willen, vns zu entschüldigen, nicht bey
Lästerern, welche solten mir nicht gut genug
, das ich mich mit einem Wort gegen
entschüldigen wolt, . . . sondern das die vn-
ildigen gewissen nicht weiter durch solche läster-
uler betrogen werden, vnd Argwohn von Mir
r meiner Lehre schöpffen, oder auch dahin
fürt werden, das sie gläuben, man müsse nicht
er den Türcken streiten.

Ich habs aber für gut angesehen, solch Büch-
vnter E. F. G. als eines berühmbten, mäch-
n Fürstens Namen außzulassen, damit es
o ein besser Ansehen gewünne, vnd desto
ssiger gelesen würde . . . Befehl hiemit E.
G. vnserm barmhertzigen GOTT in seine
rliche Gnade vnd Hulde, das er E. F. G.
allen irrthumb vnd list des Teuffels behüte,
seliglich zu regiren erleuchte vnd stärcke.
en. 9. Oct. MDXXVIII.

E. F. G.

williger

Martinus Luther.

An seinen Sohn Johannes.

Gnad vnd fried in Christo, mein liebes
nichen! Ich sehe gern, das du wol lernest
fleissig betest. Thu also, mein liebes
nichen, vnd fare fort; wenn ich heim kome,
vil ich dir ein schön Jahrmarkt mit bringen.

Ich weiß einen hübschen, lustigen Garten, da
gehen viel Kinder innen, haben güldene Röcklin
an vnd lesen schöne Aepffel vnter den Bäumen,
vnd Birnen, Kirschen, Spilling vnd Pflaumen,
singen, springen vnd sind fröhlich, haben auch
schöne kleine Pferdlin mit gülden Zäumen vnd
silbern Sätteln. Da fragt ich den Mann, deß
der Garten war, weß die Kinder wären. Da
sprach er: „Es sind die Kinder, die gern beten,
lernen vnd fromm sind.“ Da sprach ich: „Lieber
Mann, ich hab auch einen Sohn, heißt Hänslchen
Luther; möcht er nicht auch in den Garten
komen, das er auch solche schöne Aepffel vnd
Birn essen möchte vnd solche feine Pferdlin reiten,
vnd mit diesen Kindern spielen?“ Da sprach der
Mann: „Wenn er gern betet, lernet vnd fromm
ist, so sol er auch in den Garten komen, Lippus
vnd Jost auch; vnd wenn sie alle zusamen
komen, so werden sie auch Pfeifen, Pauken,
Lauten vnd allerlei Saitenspiel haben, auch tantzen
vnd mit kleinen Armbrüsten schiessen.“ Vnd er
zeigt mir dort eine feine Wiese im Garten, zum
tantzen zugericht; da hingen eitel güldene Pfeifen,
Pauken vnd feine silberne Armbrüst. Aber es
war noch früh, das die Kinder noch nicht gessen
hatten; darumb konte ich des Tantzes nicht er-
harren, vnd sprach zu dem Mann: „Ach, lieber
Herr, ich wil flugs hingehen vnd das alles
meinem lieben Söhnlin Hänsichen schreiben, das
er ja fleissig bete vnd wol lerne vnd fromm sey,
auf das er auch in diesen Garten kome; aber er
hat eine Muhme Lehne, die muß er mit bringen.“
Da sprach der Mann: „Es sol ja seyn; gehe
hin vnd schreibe ihm also!“

Darumb, liebes Söhnlin Hänsichen, lerne
vnd bete ja getrost, vnd sage es Lippus vnd
Josten auch, das sie auch lernen vnd beten, so
werdet jr alle mit einander in den Garten komen.
Hiemit bis dem allmächtigen Gott befolen, vnd
grüße Muhmen Lehnen, vnd gib jr einen Buß
von meinetwegen. Anno 1530.

Dein lieber Vater

Martinus Luther.

Johannes Pauli,

leister zu Tann, im Barfüßerkloster, ein ehe-
ger Jude und eifriger Zuhörer Geiler's von
ersberg, auch Herausgeber seiner Predigten. — Schimpff und Ernst durch alle Welthändel (Samm-
lung von abwechselnd scherz- und ernsthaften Er-
zählungen, Fabeln, Gleichnissen 2c.).

Von Ernst das 14. Stück.

s was ein mal ein burger, der hett drei
ter, die alle drei zeittig waren zu versehen
en schweren orden der heiligen ehe, vnd wüßt
vatter doch nit, welche er zuom ersten ver-
sorgen solt, wann sie hetten alle drei werber.
Er beruofft sie alle drei zusammen vnd sprach:
wolan, lieben döchter, ich will euch allen dreien
mit einander wasser geben, vnd ihr sollen auch
die hend mit einander weschen, vnd sollen sie an
kein tuoch trücknen, sunder selber lassen trucken

werden; vnd welcher ihr hend zuo dem ersten trucken werden, deren wil ich zuom erst ein man geben. Der vatter goß ihn allen dreien wasser über die hend, da wuoschen sie ihr hend, vnd liessen sie von ihnen selber trucken werden. Aber das jüngst döchterlin, das wehet stetz mitt den henden hin und her, vnd sprach stetz: Ich wil keinen man, ich wil keinen man! vnd von dem selben weben wurden ihm seine hend zuom ersten trucken, und ward ihm zuo dem ersten ein man. Dise dochter hett allein keüscheyt inn dem mund, aber nit in dem hertzen, darumb so was es listig, es wehet die hend, das sie zuo dem ersten trucken wurden.

Von Ernst das 21. Stück.

Es was ein reicher burger zuo Venedig, der hett einen sun, der was gar ein weinfüller, was allwegen foll; vnd er kam ein mal auß dem rath mit andern Rathsherren zuo einem hauß, da lag ein trunckner man uff einem laden bloß vnd vnzüchtig, vnd spottet jederman sein. Der frumm vatter gedacht: sehe dein sun disen truncknen man so schanntlich vnd so spottlich da ligen, er wurd sich besseren, vnd darvor hüten, das ihm semliches nit widerfür, vnd schickt sein knecht nach seinem sun. Vnd da der sun nun kam, da predigt ihm der vatter, vnd straffte ihn, wie er sich solt hütten vor dem sauffen. Da er ihm lang hett geprediget, da fing ihn an zu dürsten, vnd sprach zuo denen, die da stunden: wo ist der so truncken worden? wa schenckt man den guoten wein, das ich auch darzuo kem? Also seind etlich sün vnd kinder, die gantz den rath vnd die leer ihrer ältern verschmähen und verachten, vnd verthuon was sie haben ererbt von ihren ältern. Darnach aber kummen sie zuom stand des verlornen suns, der auch alles vertet vnd die leer seines vatters verachtet.

Johannes Aventinus,

Johannes Turmayer, geboren 1477 zu Abensberg (daher Aventinus) in Oberbaiern, studirte in Ingolstadt, Paris und Wien, 1509 Lehrer in Ingolstadt, 1512 Lehrer und Reisebegleiter baierischer Prinzen, bearbeitete dann die baierische Geschichte, starb 1534 zu Regensburg. — Baierische Chronik; Von dem Ursprung der Stadt Regensburg und Anderes.

Von Keyser Carls fleiß.

Zu nacht legt er allezeit ein Tefelein vnder das haupt; wenn jm etwas land vnd leuten nutz eynfiel, merckt ers von stund an; stunde gemeinigklich zu mitternacht auff, dacht, was er außrichten wolt den tag, vnd schawet auch das Gestirn, deß er fast kündig war vnd seinen lust daran hatt. Im Sommer schlieff er gemeinigklich zu mitternacht zwo oder drey stund; zu morgen, wenn man jn anlegt, ließ er jederman hineyn, verhöret die leut, vnd richtet sie alle ab: so vngern ließ er die zeit vnmüssig hingehen. Was er wolt, das man den gantzen tag thun solt, schrib er in ein Zedel, gab jn denen, so solches wissen musten.

Von Keyser Carls leib vnd stercke.

Er ist ein gerader, langer Fürst eines grossen leibs gewesen, siben schuch lang, als sein Cantzler vnd Eyden Egenhart schreibt, hat ein runden kopff, grosse, grobe, liechte augen nach der Teutschen art gehabt, eines fröblichen vnd wolgestalten angesichts, einer grossen nasen. Im alter ist er gantz graw gewesen, ist jm wol vnd ehrlich angestanden; hat ein kurtzen, dicken halß gehabt vnd ein grossen bauch, der jm doch nicht übel angestanden ist, vnd den man nit hat mögen mercken, nachdem er sunst grosse, gerade gliedmaß von natur gehabt. Hat auch ein festen, starcken, gantzen vnd vberal ein männlichen Leib gehabt, ein laute red, doch nicht gemeß seiner grösse vnd ein wenig zu klein zu einem solchen grossen leib. Er sey gestanden, gangen oder gesessen, so hat er ein fürstlich vnd herrlich ansehen gehabt, ist gar einer gesunden art vnd natur vnd nie kranck gewesen, bis in die vier letzte jar, da hat jn das Kalt oder Feber oft angestossen. Im letzten jar hat er ein bösen Fuß gehabt, hat hincken müssen vnd hat in der schwachheit nur seines wolgefallens gelebt; ist den Ertzten etwas gram gewesen, daß sie jm das Brahten, das er am liebsten hat gessen, verbotten.

Sebastian Franck,

eboren 1500 zu Donauwörth, 1531 in Straßurg, wo er seine große Chronik herausgab, 1533 n Ulm, wo er eine Druckerei errichtete, wiederholt einer Schriften wegen verwiesen, starb um 1545 u Basel. — Chronica, Zeitbuch und Geschichtbibel von Anbeginn bis auf das Jahr 1531; Chronika von ganz Teutschland; Weltbuch, Spiegel und Bildniß des ganzen Erdbodens; Paradora oder Wunderreden; Sprichwörter u. A.

Der Adel Germanie.

(Aus dem Weltbuch.)

Der ander stand Germanie ist der Adel. Die auß Gottes ordnung recht edel, das ist, vätter des vatterlands, ein forcht vnd ruot der bösen, und ein schilt burg, auffenthalt der frummen sein solten, witwen vnd weysen handthaben, die schinden vnd schaben sy selbs; vnd die die hund vor dem pferrich sein solten, seind vilmals selbs wölff, vnd reissen alles mit gwalt zuo jnen, was sy vermögen; vnd wer not, das man vor den hüttern und wächtern hüttet vnd wachet; deren Adel gantz vnd gar von seinem alten glantz ist kummen, vnd ettwan an tugent stuond, yetz vnd aber alleyn mit stoltzheyt, bracht, reichthumb, geburt, tyranney jren Adel beweisen; vnd wie sy yederman förcht vnd hasset, also müssen sy auch förchten vnd von yederman verhasset sein, vnd nichts dann orenkrawer vnd heüchler für ware freünd, ja in der warheit souil feynd, vieuil knecht vnd vnderthonen haben.

Nun zeüget zwar die nächst beürisch auffruor nuogsam, was für lust und freündtschafft die nderthonen zuo jren Herren haben, die also mit gwalt faren. Die alten Edlen wolten mit wolthat jnen die vnderthonen bewegen vnd willig machen; vnd diß war auch jr maur vnd seül, erbinder vnd darauff jr Reich stuond. Sy aber hteten sich auch reich, so sy reich vnd wolhabende vnderthonen hetten, die sy in allweg it guotter ordnung, vorgehung vnd gesatzen rderten, auff das sy immer ye mehr zuo geben tten. Yetz will man es alles mit gwalt ßropffen, ja auffeinmal nemmen, vnd zuo lien, kriegen vnd geben nötten, vnd in summa rlich vnwillige hund zuiagen füren, so doch e icht inn die lenge bestanden ist, das forcht er notzwang hat außgetroschen vnd abgenöt. ie natur entsitzt ab dem notzwang, die liebe ll frey sein, vnd bede, der will vnd das hertz, gezwungen. Jn summa, es ist yederman eynpflantzt ein liebe der freiheyt von dem freyen ott, das wir lieber wöllen gefürt, dann gezon werden. Darauff haben vil vnedel vnd el wenig acht, sundern fordern heüt diß, morn das, mit was fuog, da fragen sy nit umb. Sy treiben keine andere handthierung, dann gen, beyssen, sauffen, prassen, spilen, leben n rent, zinß vnd gülten im überfluß köstlich. Darumb sys aber nemmen, vnd was sy darfür schuldig seind zuthuon, gedenckt kaum einer seines ampts, so jn doch dise macht, ettwas auff der burger hals zulegen, nit on vrsach vnd geding, zur besserung vnd nicht zum nachtheil der vnderthonen, geben ist, so wol als dem tagloner sein taglon, das er darumb den tag schaffe, also auch disen, nämlich darumb, das sy witwen vnd weysen vor gwalt entschütten, den armen vor gwalt Rechts verhelffen, vnd sich vmb aller menschen not als jrer eignen annemmen, wie vätter des vatterlandts. Darumb sollen sy jr rent, gült, zinß vnd auffenthalt haben, wie einer, der dem altar dienet, vom altar, damit ein yeder taglöner seines taglons bekumme. Thuond sy dasselbig nitt, so ists eittel tyranney vnd ein gwaltigs abnemmen, nit anders dann als wann ein tagwercker sein taglon an mich fordert, ja mit gwalt abnöttigt, vnd hett doch keyn arbeyt ye angefangen noch angerürt. Doch soll man in allweg gwalt on auffruor vnd widerwertigkeyt leiden, vnd Gott klagen, das ers reche vnd ablege. Wann ein yeder seins ampts gedächt, so würden sich nit also vil vnberüfft eyntringen vnd vmb die Predicaturämpter, Oberkeyt vnd narrenkappen also reissen; auff die woll vnd milch sihet man gar mitt grossem Fleiß, aber auff die wolfart vnd huot der schaaff hat niemand keyn acht.

Darumb ist der Adel fast aller, wie er yetz im schwanck geht, ein überbliben stuck der Heydenschaft, von vnsern ältern auff vns geerbt, da nichts ist, dann ein rennens, stechens, turnierens, seinen schilt, stamm und nammen hoch auffwerffens, spilens, kriegens, hetzens, herrschens, müssiggehns, übermuot treibens ꝛc., welcher adel diß fleisches für Gott stinckt, verworffen, ausgetilckt vnd auß seinem Reich ausgemustert ist. j. Corint. j. Acto. xvj.

Aus den „Sprichwörtern."

Fleiß und Arbeitsamkeit.

Vil verdirbt, das man nicht erwirbt. — Es ist all tag jagtag. — Treibs, so gehets. — Jage, so fahest. — Alzeit angel, so gewinst keyn mangel. — Das glück vnd recht ist der wachenden. — Item: Gott hilfft vnserm fleiß. — Mensch, hilff dir selbs, so wil ich dir auch helffen. — Guter gesel, nit verzag, glück kompt all tag. — Bist schon befleckt, scheub vnd greiff

ans rad, so geht der karrn. — Wirb, das glück ist mirb. — Das lieb kompt von trieb. — Es muß alles erarnet werden. — Fleiß bricht alle eiß. — Vil streych fellen ein eych. — Was einer nit thut, das thun zehn streych. — Halt an, so vberkompst ein man. — Vil schüß gehn nit fäl, etwa trifft einer drunder. — Warnach einer [illegible], das glingt jm. — Wann mans bet, wer weiß, was thet. — Bitten hat den ritten. — [illegible] wig, wags! — Nichts, so geschichts. — Such, so findest. — Klopff, so wird dir auffthon. — Bit vnd nimm.

Aegidius Tschudi,

geboren 1505 zu Glarus, 1529 Landvogt der Grafschaft Sargans, 1532 Obervogt von Rorschach, 1533 Landvogt von Baden, 1534 — 1542 Hauptmann in französischen Diensten, dann eine Zeit lang privatisirend, später wieder in mehrern Staatsämtern wirkend, starb 1572. — Geschichtliche Werke: Chronicon Helveticum; Alpisch Rhetia und andere.

Rudolf von Habsburg und der Priester.

(Aus dem Chronicon Helveticum.)

Dero zyt (1266) reit Graf Rudolf von Habsburg (harnach Künig) mit sinen dinern vffs weid-werck gen beitzen vnd jagen; vnd wie er in ein ow kam allein mit sinem pferdt, hört er ein schellen klingeln. Er reit dem geton nach durch das gestüd, ze erfaren, was das wäre. Do fand er ein priester mit dem Hochwürdigen Sacrament, vnd sin meßner, der jm das glögli vortrug; do stig Graf Rudolf von sinem pferdt, kniet nieder vnd tet dem Heiligen Sacrament reverentz. Nun was es an einem wässerlin, vnd stelt der priester das H. Sacrament nebend jm, vnd fing an, sin schuh ab ze ziehen, vnd wölt durch den bach (der groß vffgangen) gewaten sin; dann der stäg durch wachsung des wassers verrunnen was. Der Graf fragt den priester, wo er vß wölt. Der priester antwurt: Ich trag das H. Sacrament zu einem siechen, der in grosser kranckheit ligt, vnd so ich an diß wasser kumen, ist der stäg verrunnen, muß also hindurch waten, damit der kranck nit verkürtzt werd. Do hieß Graf Rudolf den priester mit dem Hochwürdigen Sacrament vff sin pferdt sitzen, vnd damit biß zum krancken faren, vnd sin sach vßrichten, damit der kranck nit versumbt werd. Bald kam der diner einer zum Grafen, vff deß pferdt saß er und fur der weidny nach. Do nun der priester wider heim kam, bracht er selbs Graf Rudolfen das pferdt wider mit grosser Dancksagung der gnaden vnd tugend, die er jm erzeiget. Do sprach Graf Rudolf: Das wöll Gott niemer, das ich oder keiner miner dinern mit wüssen das pferdt überschrite, das min Herrn vnd schöpffer getragen hat! Dunkt üch, das jrs mit Gott vnd recht nit haben mögend, so ordnend jr es zum Gottzdienst. Dann ich habs dem geben, von dem ich seel, lib, eer vnd gut ze lehen hab. Der priester sprach: Herr, nun wölle Gott eer vnd würdigkeit hie im zyt vnd dorten ewiglich an üch legen!

Johann Fischart,

geboren um 1550 am Mittelrhein (Mainz? Straßburg?), in seinen Schriften unter sehr mannigfaltigen Namen auftretend (Mentzer = Mainzer, Huldrich Elloposkleros, Uebersetzung von Joh. Fischart, Hartfisch, J. Noha Trauschiff, Umsetzungen von Joh. Fischart, Mansehr = Mentzer u. s. w.), lebte längere Zeit in Straßburg, 1581 Advocat am Reichskammergericht zu Speier, 1586 Amtmann zu Forbach, gestorben um 1590, der genialste deutsche Schriftsteller in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts. — Prosaische und poetische Schriften; Affentheuerliche, Naupengeheurliche Geschichtsklitterung u. s. w. (freie Bearbeitung des Gargantua von Rabelais); Aller Praktik Großmutter (ebenfalls nach einem Vorbilde Rabelais'); Podagrammisches Trostbüchlein; das glückhafte Schiff (siehe unten Poesie); Flöhhatz; Eulenspiegel Reimensweiß u. A.

Lob der häuslichen Frau.

Sie geht im Hauß auff wie die Sonn, ist des Hauses Lucifer (Gott behüt uns!), versicht das Vihe, melcket die Kü, weckt die Län wie der Han frü, schickt die Knecht ins Feld, schaffet den Mägden jr Tagwerck, ist die [illegible] Vhr, ein lebendiger Haspel vnd Bratspiß, [illegible] mans Mül vnd vnrhüwiger Beutelsieck, ist [illegible] Hauß Schneck, trägt das Hauß am Halß; [illegible] sie schon leiblich drauß, ist sie mit [illegible] Hauß; dasselb ist jr Niniueisch großstatt, jr [illegible]

gebannte Hoffstatt, jr einiger spacierplatz, jr Dantzboden, jr Lustgarten; die Thürschwell halt sie für jr heylig verbotten Romulisch Maur, darüber sie zu schreiten jren mehr als Remus ein gewissen macht; ohn sein willen geht sie nicht auß, ist nit räßzüngig, tachtropfig, widerblefffsam, auffruckig, Adelstoltz, treckbatzig, schmäh, zornkäuig, kleyderprächtig, Heimsteurrühmig, Gallkallig, Wortstichig, Wurmstichig, Stichwortgelehrt, Freundschafftrotzig, Redschärpfig ... Was soll ich weiter sagen? Des mans Hertz darff sich auf sie verlassen; da regnets dann eitel Glück, das man im Treck sitzet bis vber die Ohren; da schneiet vnd hagelt es mit Gelt zu, das es Beulen gibt; da sitzt Sanct Peter auff dem Tach, wirffet Bieren herab, vnd Sanct Claus Paul Oepffel hinauff; da bauet man, da brauet man, da gedeiet alles; dann gewiß zwo getrewe Eheverflyte Hende förderen mehr als acht frembde; da gehen die Stätt auff vnd das Land ab, dieweil ein solche Ehemuter ist wie ein Kaufmannschiff auß Indien, welches Gold vnd Speerei bringt. Jr Liecht verleschet nicht, wa Oel genug ist; sie hat notturfft inn der Not, vorsihet wie ein Sternverkündiger die Theurung, versorget sich wie die Omeyß vor dem Winter, brauchet den Sommer wie die Häuschrecken, frölich weil mans hat, hat man nichts, so sauget man die Tapen; sie verwahret das kein Regen noch Schnee jr Haus schädige, trächet das Feuer zusamen, beschleußt Thor und Thür, die letzt schlaffen, die erst auf; schlaffet mit offenen Hasen Augen, ist die Ganß im Capitoli, Anser vigilantior cane, ist der Samier Schaf, welches den Kirchenräuber Apollinis verhiete mit Blecken vngesehen, ist gewarsamer als ein Kettenhund, vnd das ichs alles beschließ, bringet jren man zu Ehren: wer wollt sie dann nicht wider ehren?

Johann Arnd,

geboren 1555 zu Ballenstedt, studirte erst Medicin, dann Theologie, bekämpfte die Bilderstürmerei, wodurch er sich Verfolgungen zuzog, starb als Generalsuperintendent zu Zelle 1621. — Schriften von mystischem Geiste durchdrungen, in reicher und lebendiger Sprache abgefaßt; am bekanntesten die „Vier Bücher vom wahren Christenthum."

Aus den „Vier Bücher vom wahren Christenthum."

Wie Christus der rechte Weg vnd Zweck sey der waaren Gottseligkeit; vnd wo Gott den Menschen nicht leitet, so irret er.

Psalm 86. Weise mir, Herr, deinen Weg, daß ich wandele in deiner Warheit; erhalt mein Hertz bey dem Einigen, daß ich deinen Namen fürchte.

Dieser Weg ist Christus, Joh. 14: Ich bin der Weg. Wie komme ich zu jm? Durch den Glauben. Denn der Glaube vereiniget vns mit Christo, die Liebe verbindet, die Hoffnung erhält; vnd ist doch beyde: Glaube, Liebe und Hoffnung auß Christo vnd Christi Werck in vns. Dieser Weg gehet auß jm vnd wider zu jm. Der Glaube ergreiffet Christi Person vnd sein Ambt; die Liebe folget jm in seinem Leben; die Hoffnung ergreiffet die zukünfftige Herrlichkeit. Der Glaube muß keinen andern Christum, Heiland, Seligmacher, Mitler vnd Weg zum Leben haben, denn Christum Jesum; die Liebe hat das einige Leben Christi für sich! die Hoffnung erwartet nicht anders, denn der ewigen Herrlichkeit. Vnd das ist der rechte Weg, das ist die Wahrheit, darin wir wandeln, das ist das Einige, die Gottesfurcht, darinn GOtt vnser Hertz erhalten wolle. Diese drey Haubttugende: Glaube, Liebe, Hoffnung sind nun befreundet mit dreyen andern Tugenden. Der Glaube ist befreundet mit der Demut, die Liebe mit der Gedult, die Hoffnung mit dem Gebet. Denn wer glaubet, der demütiget sich; wer liebet, der ist gedultig; wer hoffet, der betet. Ach, das ist ein rechter schöner Weg Gottes! O HErr, weise vns denselben! Das ist die rechte Furcht Gottes, das Einige, darumb David im 25. Psalm bittet. Das heisset Christo nachfolgen in Demut, in der Liebe, in Gedult, vnd in seinem Hertzen töden den gifftigen Wurm, die Hoffart, durch die Demut Christi. Bedenke, daß Christus ein Wurm für dich worden ist, vnd du bist so hoffärtig. Töde in deinem Hertzen den Geitz durch die Armut Christi! Sihe, er hat nicht so viel gehabt, da er sein Haubt hinlege, vnd du wilt alles haben, vnd hast nimmermehr genug. Sihe, er hat dir dein Leben gegeben, vnd du gönnest deinem Nechsten nicht ein Bissen Brod. Töde in deinem Hertzen die Rachgier durch die Sanfftmut Christi! Sihe, er hat für seine Feinde gebeten, vnd du bittest für deine Freunde nit. Sein Angesicht ist mit Fäusten geschlagen vnd angespeiet: er hats erduldet; vnd du kanst nicht erdulten, so du sawer angesehen wirst. Töde die Wollust in deinem Hertzen durch die Schmertzen des heiligen Leibes Christi. Sihe, ob jemandes Schmertzen gleich sey seinen Schmertzen, vnd du wilt immer in Wollust leben. Er hat eine Dorne Crone getragen, vnd du wilt eine gül-

dene Crone tragen. Er hat vmb frembder Sünd willen geweinet, vnd du weinest nicht vmb deine eigene Sünde. O lieber HERR Christe, wie viel Menschen sind noch auf diesem Wege nicht! Weise mir, HErr, deinen Weg, daß ich wandele in deiner Warheit! Gib mir ein Hertz, daß dich fürchte, einen Glauben, der dich ergreiffe, Liebe, die dir nachfolge, Hoffnung, | Herrlichkeit sehe, ein Gemüt, daß di einen Sinn, der dich erkenne, Ohren, hören ruffen vnd schreien am Creutz in Leiden, Augen, die dich sehen in dei mut, einen Mund, der mit dir bete Feinde!

Martin Opitz,

geboren den 23. December 1597 zu Bunzlau, studirte Philosophie und schöne Wissenschaften zu Frankfurt an der Oder und Heidelberg, lebte dann eine Zeitlang in den Niederlanden und in Holstein, 1622 am Hofe des Herzogs von Liegnitz angestellt, 1623 Professor der schönen Wissenschaften zu Weißenburg, 1626 in dem Dienst des Burggrafen zu Dohna, 1628 vom Kaiser geadelt („von Boberfeld"), 1630 in Paris, lebte später zig, Secretär und Historiograph des Kö Polen, starb hier 1639 an der Pest. von der deutschen Poeterei; Lieder, Leh beschreibende Gedichte, Sonette, Sinngedich genheitsgedichte, Schäfergedichte, Singspiele. schlesische Dichterschule.

Aus der Prosodia Germanica oder dem Buch von der deutschen Poeterey.

1. Rechtfertigung der Poeten.

Auß oberzehlten sachen ist zu sehen, wie gar vnverständig diejenigen handeln, welche auß der Poeterey, nicht weiß ich, was für ein geringes wesen machen, vnnd sie wo nit gar verwerffen, doch nicht sonderlich achten, auch wol vorgeben, man wisse einen Poeten in öffentlichen ämptern wenig oder nichts zue gebrauchen, weil er sich in dieser angenehmen thorheit vnnd ruhigen wollust so vertieffe, das er die andere künste vnnd wissenschaften, von welchen man rechten nutz und ehren schöpffen kan, gemeiniglich hindan setze. Ja wenn sie einen gar verächtlich halten wollen, so nennen sie jhn einen Poeten; wie dann Erasmo Roterodamo von groben leuten geschahe. Welcher aber zur antwort gab: Er schetzte sich dessen lobes viel zu vnwürdig; dann auch nur ein mittelmässiger Poete höher zu halten sey, als zehen Philosophastri. Sie wissen ferner viel von jhren lügen, ärgerlichen schrifften vnnd leben zu sagen, vnnd vermeynen, es sey keiner ein guter Poet, er müsse dann zugleich ein böser mensch seyn. Welches allerseits vngegründetes vrtheil ich kaum einer antwort würdig achte, vnnd jhnen alleine für das erste zu bedencken gebe, wer Solon, Pythagoras, Socrates, Cicero vnnd andere gewesen, die sich doch des Poeten namens nie geschämet haben u. s. w.

2. Ueber den Accent in deutschen Versen.

Ein jeder Verß ist entweder ein iambicus oder trochaicus; nicht zwar das wir auff art der Griechen vnnd Lateiner eine gewisse grösse der sylben können inn acht nemen, sondern das wir auß den accenten vnnd dem thone erkennen, welche sylbe hoch vnnd welche niedrig gesetzt soll werden. Ein Jambus ist dieser: Erha Herr, bey deinem wort; der folg Trochéus: Mitten wir im leben sind in dem ersten verse die erste sylbe nied andere hoch, die dritte niedrig, die vier vnnd so fortan; in dem andern verse sylbe hoch, die andere niedrig, die dritte außgesprochen werden. Wiewol nu meines noch niemand, ich auch vor der zeit selb dieses genawe inn acht genommen, scheinet so hoch von nöthen zue seyn, als hoch von ist, das die Lateiner nach den quantitatib grössen der sylben jhre verse richten vnn liren. Dann es gar einen übelen klan Venus die hat Juno nicht vermoc obsiegen; weil Venus vnnd Juno bische, vermocht aber ein Trochéisch wo soll; obsiegen aber, weil die erste sylb die andere zwo niedrig seyn, hat eben de welchen bei den Lateinern der dactylus |

Aus der „Schäfferey von der Ni Hercinie."

Es lieget dißeits dem Sudetischen | welches Böhaimb von Schlesien trennt, dem anmutigen Riesenberge ein thal, dess schweiffiger vmbkreiß einem halben zirkel g vnnd mitt vielen hohen warten, schönen dörffern, maierhöfen vnnd schäffereyen erf Du köntest es einen wohnplatz aller fr eine fröliche einsamkeit, ein lusthauß der vnnd Feldigötter, ein meisterstücke der nat nen. Daselbst befandt ich mich, nach d die zeit zue vertreiben vnnd meinen ge desto freyer nach zue hengen, vor zwei von einem andern orte, welcher eben mit

nget vnnd des außgestandenen vbels
itzo schwebenden jemmerlichen kriegen
ndt ist, entwiechen war.
de machte gleich mehr stunden zue
den träwmen,
stundt ohne wein, das obst war von
den bäwmen,
ge Nortwindt nam den püschen ihre
zier, [für.
f die Wage tratt der Scorpion her-

Mit einem worte: Es war zue ende des Wein-monats, als die Hirten im Felde ein fewer zue machen vnnd der ackersmann, welcher nun vber winter außgeseet, seinen rock herfür zue suchen begundte. Ich war vorige nacht auß müdigkeit, beydes von sorgen vnnd dem wege, so harte entschlaffen, daß ich nicht erwachte, biß die muter der gestirne, die nacht, verruckt war, vnnd die schöne Morgenröthe anfieng, sich vnnd zuegleich alles mitt ihr zue zeigen u. s. w.

Joh. Michael Moscherosch,

5. März 1601 zu Wilstädt im Elsaß, der Universität zu Straßburg, 1624 , 1625 Hofmeister, 1630 Amtmann, on Kriegsunruhen zu erdulden, später Fiscal der Stadt Straßburg, dann des Grafen von Hanau, hierauf des on Mainz, starb zu Worms 1669. — Unter seinen zahlreichen Schriften ist das Hauptwerk: „Wunderliche und wahrhafftige Gesichte Philanders von Sittewald" (14 Gesichte: Schergenteufel, Weltwesen, Venus-Narren, A la mode Kehrauß u. s. w., die Zustände des damaligen Lebens in ihrer Blöße darstellend).

---

lschen Namen der Deutschen.

dem „A la mode Kehrauß".)

:ovest hieß mich besser hinzu tretten. u," sprach er, „ich bin auff meiner nung, je länger ich dich ansehe vnd 'et, daß du nicht ein geborner Teütrn ein Walscher seyst vnd als ein r hiehero kommen. Dann es darumb , weil dir die Teütsche Sprach be-u deßwegen ein Geborner Teütscher in Teütsch Gemüth vnd Hertz habest." ter Herr König," sprach ich, „wie ch einem Walschen im Hertzen je vnd seyn, da ich doch alles Creutz vnd : Noth vnd Zwang von Ihnen bißulden vnd erleiden müssen?"

dann, so du ein Geborner Teütastu nicht auch einen Teutschen Na-soll dir ein Griechischer vnd Hebrein Teutschland? was ist Philander räß? bistu von Sittewaldt, warumb ein Wälschen Namen? was? Hm? 1? Hä?"

ter Herr König," sprach ich, „es sind n gemeyn bey vns!" „Gemein? ja, ilsche Laster auch. Was habt ihr Teutsche dan für Trew in ewren n ewrem Vatterland, wann ihr be: durch die Römische Tyrannen, in-en Caesar, vnd durch die Wälsche s in Zerrüttung kommen, daß ihr re Namen zu gebrauchen eüch noch ffet? Haben dann die Teütsche yt lusts vnd zierde genug, eüch zu nennen? ewere Tugenden vnd Thaten antag zugeben?

Ist euch dan das liebe Teütsche sogar erleydet, daß Ihr Erman, Erhardt, Manholdt, Adelhardt, Balfried, Karl, Kunrath, Degenbrecht, Eitellieb, Friederich, Gothfried, Adelhoff, Hartwert, Reichhart, Ludwig, Landshuld, Ottbrecht, Ruhprecht, Redewitz, Sigfried, Theurdank, Volckhardt, Witzreich, Wolrath u. s. w. vnd andere Liebe, Schönklingende Teütsche Namen nur über Achsel ansehet vnd verlachet? Muß eüch dann in eweren Bocks-Ohren das Griechische Philander, Philippus, Adolphus, Nicolaus, Theophilus, Theodorus etc. vnd andere besser lautten? Ja, so das ärgste ist, so von Gott je einem ein Teütscher Name widerfehret, als Adeloff oder Adulff vnd dergleichen, daß er sich doch vor eiteler Wahnwitz vielmehr belieben lasset, solche von dem Griechischen Ἀδελφός herzuerzwingen, als von dem warhafftigen Teütschen Vrsprung Adelhoff, Einer, der in Adel hofft, Adelhuff oder Adelhülff, Einer, der dem Adel hülfft oder dem Adel huft, herzunehmen? Oder seinen angebornen Teütschen Nach-Namen mit wälschem Rähtz, Kalcch vnd Kath (als dem Hoffärtigen, Armutseligen, Einbildigen De) Zuüberzuckern, Einzubeitzen vnd Einzusaltzen, damit der Vnflat nicht stinkend werde? Schämet ihr eüch denn ewrer selbest vnd ewerer redlichen Vorfahren? —

Schäme dich für dem Teüffel, wann du ein ehrlich Teütsche Ader in deinem Leib hast, daß du einen andern Namen, einen Außländischen Namen, vnd den du vielleicht selbst weder verstehest, noch weissest, solst einem verständlichen, bekanten Teütschen Namen vorziehen, oder mit

Wälschen Farben anstreichen, mit De vnd Di füttern wollen."

Wer sim anerbten Namen
Flickt mit wälschem Räß zusamen,
Vnd wär gern ein Junkerlein,
Der hat mangel an eim sparren,
Vnd gehört ins Buch der Narren
Solt er sonst ein Doctor seyn.

Andreas Gryphius,

geboren den 11. October 1616 zu Groß-Glogau, 1636 Hofmeister, 1637 Lehrer in Leiden, 1644 bis 1646 auf Reisen (Niederlande, Frankreich, Italien), 1648 Landsyndikus zu Glogau, gestorben 1664; ein sehr vielseitiges Talent. — Gedichte, Sonette, Tragödien (Leo Armeniu Stuart, Katharina von Georgien), Lustspiel Squenz, Horribilicribrifax).

Aus dem „Horribilicribrifax."

Aufzug V. Scene 9: Daradidatumdarides. Horribilicribrifax.

Hor. Vnd wenn du mir biß in den Himmel entwichest, vnd schon auff dem Linken Fus des grossen Beeren sessest, so wolte ich dich doch mit dem rechten Spornleder erwischen vnd mit zweyen Fingern in den Berg Aetna werffen.

Dar. Gardez vous, Follastreau! meinest du, daß ich vor dir gewichen? vnd wenn du des grossen Carols Bruder, der grosse Roland selbst werest, vnd mehr Thaten verrichtet hättest, als Scanderbeck, ja in die Haut von Tamerlanes gekrochen werest, soltest du mir doch keine Furcht einjagen.

Hor. Jch? ich wil dir keine Furcht einjagen, sondern dich in zwei und siebenzigmal hundert tausend Stücke zersplittern, daß du in einer See von deinem eigenen Blute ersticken sollest. Io ho vinto l'inferno e tutti i Diavoli.

Dar. Jch will mehr Stücken von dir hauen, als Sternen jetzund an dem Himmel stehen, vnd will dich also tractiren, daß das Blut von dir flüssen soll, biß die oberste Spitze des Kirchthurmes darinnen versunken.

Hor. Per non lasciar piu oltre passar questa superba arroganza, will ich die gantze Belägerung von Troja mit dir spielen.

Dar. Vnd ich die Zerstörung von Constantinopel.

Hor. Io spiro morte e furore! Doch lasse ich dir noch so viel Zeit, befiehl deine Seele vnd bete ein Vater unser!

Dar. Sprich einen Englischen Gruß v mit stirb!

Hor. Du wirst zum wenigsten die repı in deinem Tode haben, daß du von des überwindlicher Faust gestorben, der den in Schweden niedergeschossen.

Dar. Tröste dich mit dem, daß du dessen Hand hingerichtet wirst, der dem und Pappenheim den Rest gegeben.

Hor. So hab ich mein Schwerd außg in der Schlacht vor Lützen.

Dar. Morbleu, me voyla en colère! de ma vie! je suis fasché, par ma fo hab ich zur Wehre gegriffen in dem Treff Nerglingen.

Hor. Eine solche positur machte ich letzten Niederlage vor Leipzig.

Dar. So lieff ich in dem Waal Grabe man Glogau hat einbekommen.

Hor. Ha! ha! Ist Er nicht questo ca mit dem ich Kugeln wechselte bey der Gı

Dar. O! ist Er nicht der junge Signeı dem ich Brüderschaft machte zu Schlichti

Hor. Ha, mon signeur, mon Frère.

Dar. Ha, Fratello mio illustrissimo

Hor. Behüte GOtt, welch ein Unglück bald geschehen sollen!

Dar. Welch ein Blutvergießen! Massa strage, wenn wir einander nicht erkennet h

Hor. Magnifici et Cortesi Heroi leicht unwissend zusammen gerathen.

Dar. Les beaux Esprits lernen ei durch dergleichen recontre erkennen.

Hans Jakob Christoph von Grimmelshausen,

(pseudonym Samuel Greifenson von Hirschfeld, German Schleifheim von Sulzford, Philarchus Grossus von Trommenheim u. s. w.), spätestens 1625 zu Gelnhausen geboren, 1635 von den Hessen aufgegriffen, wurde Soldat, erwarb sich nachträglich noch gelehrte Kenntnisse, später bischöflich Straßburgischer Schultheiß in Renchen (Großherzogthum Baden), wo er starb. — Romane: Simplicissimus, Springinsfeld, Trutzsimpler u. A.

Des Simplicius Herkommen.

Ungeschertzt, mein Herkommen läst sich wol mit eines Fürsten vergleichen. Mein Knän (denn also nennet man die Vätter im Spessert) einen eigenen Pallast, so wol als ein a ja so artlich, dergleichen ein jeder König, auch mächtiger als der grosse Alexander



: eigenen Händen zu bauen nicht ver-
)ern solches in Ewigkeit wol unterwegen
d; er war mit Laimen gemahlet, und
unfruchtbaren Schiefers, kalten Bleyes
n Kupffers, mit Stroh bedeckt, darauff
Getraid wächst; und damit er, mein
ir auch mit seinem hochgeachteten, von
)st herstammenden Adel und Reichthumb
igen möchte, ließ er die Mauer umb
oß nicht mit Maursteinen, die man am
et, oder an unfruchtbaren Orten aus
gräbet, viel weniger mit liederlichen
Steinen, die in geringer Zeit verfer-
gebränt werden können (wie andere
ren zu tun pflegen) aufführen, sondern
ichenholtz darzu, welcher nutzliche edle
ß zu seinem vollständigen Alter über
e erfordert. Wo ist ein Potentat, der
s ins Werck zu richten begehret? Seine
Säl und Gemächer hatte er inwendig
b gantz erschwartzen lassen, nur darum
ß die beständigste Farbe von der Welt
ergleichen Gemähld biß zu seiner Per-
ehr Zeit brauchet, als ein künstlicher
u seinen trefflichsten Kunststücken erbei-
e Tapezereien waren das zärteste Ge-
dem gantzen Erdboden; dan diejenige
is solche, die sich vor Alters vermaß,
Minerva selbst umb die Wette zu spin-
statt der Pagen, Laqueyen und Stall-
tte er Schaf, Böcke und Säu, jedes
tlich in seine natürliche Liberey geklei-
det, welche mir auch offt auff der Weid auffge-
wartet, biß ich, ihres Dienstes ermüdet, sie von
mir gejaget und heimgetrieben. Die Rüst- oder
Harnisch-Kammer war mit Pflügen, Kärsten,
Aexten, Hauen, Schauflen, Mist- und Heugabeln
genugsam und auff das beste und zierlichste ver-
sehen, mit welchen Waffen er sich täglich übete.
Dan Hacken und Reuthen war seine **disciplina militaris**, wie bey den alten Römern zu Friedens-
zeiten; Ochsen anspannen war sein Hauptmann-
schafftliches Commando, Mist außführen sein
Fortification-Wesen, und Ackern sein Feldzug;
Holtzhacken war sein tägliches **Exercitium corporis**, wie auch das Stallaußmisten seine Adliche
Kurtzweile und Turnier-Spiel. Hiermit bestritte
er die gantze Weltkugel, so weit er reichen konte,
und jagte ihr damit alle Erndten eine reiche Beute
ab. Dieses aber setze ich hindan, und überhebe
mich dessen gantz nicht, damit niemand Ursache
habe, mich mit andern meines gleichen neuen
Nobilisten außzulachen; dann ich schätze mich
nicht bässer, als mein Knän war, welcher diese
seine Wohnung an einem sehr lustigen Ort, nem-
lich im Spessert (allwo die Wölffe einander gute
Nacht geben) liegen hatte. Daß ich aber nichts
außführliches von meines Knäns Geschlecht, Stamm
und Namen vor dißmal erwähne, beschiehet umb
geliebter Kürtze willen, vornemlich weil es ohne
das allhier umb keine Adeliche Stifftungen zu
thun ist, da ich soll auff schwören; genug ist es,
wann man weiß, daß ich im Spessert gebo-
ren bin.

Daniel Caspar von Lohenstein,

)5 zu Nimptsch in Schlesien, neben Hoff-
Hoffmannswaldau Haupt der zweiten
)en Dichterschule, starb 1683 als
Regierungsrath zu Breslau. — Geistliche und
weltliche Gedichte, Dramen, der geschichtliche Roman
„Arminius und Thusnelda."

---

rmann rettet den Agrippa.

(„Arminius und Thusnelda.")

n der Kayser den Flaminischen Renne-
vässerte, und, um das wegen vermin-
)theilung des Getreydes unwillige Volck
spielen zu gewinnen, sechs und dreyßig
durch allerhand Arten des Kampffes
n fürstellen ließ; wolte der halbwahn-
grippa, als ein eingebildeter Wasser-
bey seine Tapferkeit und Geschicklichkeit
Römern, welche diese Thiere nur durch
ieße und eingesenckte Angelhacken hinzu-
müht waren, schauen lassen. Diesen
ckel Agrippa hatte August in seiner
noch nebst andern Ubungen im Schwim-
weisen lassen. Denn wie er selbst ein
er Schwimmer war, also hielt er diese
)ts minder, als Solon, der die Athe-
niensische Jugend durch ein Gesetze zu der Er-
lernung verband, für eine hochnöthige und nütz-
liche Sache; und zwar auch selbst den Fürsten.
Denn ob diese zwar nicht Perlen fischen, noch
wie zur Zeit des Xerxes aus dem Schwimmen
Schau-Spiele machen dörffen: so können sie doch
leicht in eine Noth verfallen, aus welcher nichts,
als diese Geschicklichkeit ihr Leben retten kan.
Dahingegen wegen dieser Unwissenheit in der
Schlacht bey Salamine so viel Persische Fürsten;
und als Himilco Meßine einnahm, so viel edle
Sicilier ertrincken, und der große Alexander bey
Nisa über seine Ungeschicklichkeit sich beweglich
beklagen musten; der geharnschte Cocles aber
in der Tiber, und Kayser Julius im Meere bey
Alexandria mit ihrem Schwimmen nichts minder
einen unsterblichen Ruhm erworben, als ihre
Wolfarth erhalten. Agrippa, der sonst fast zu
allem ungeschickt war, hatte doch aus des Für-

sten Herrmann Anleitung darinnen ziemlich viel begriffen; daher machte er nicht alleine ein Handwerck, sondern suchte auch Ehre daraus. Es ward einer der größten Krocodiln in den mit Wasser hochangespannten Renneplatz gelassen, als der in ein leichtes weisses seidenes Gewand gekleidete Agrippa aus einem eröffneten Eingange in diß Wasser sprang, und in einer Hand mit einer Sichel, in der andern mit einem Spieße diesem grimmigen Thiere entgegenschwamm. August, als ein Zuschauer dieser Lust, konte sich nicht enthalten bey dieser Gefahr mit Worten und Gebährden alle Anwesenden um Rettung seines bereit in dem Rachen des Todes steckenden Enckels anzuflehen. Zumahl dieses grausame Thier den Agrippa zeitlich in die Flucht brachte. Die Angelhacken waren bereit verbraucht; die Pfeile fielen auf den Rücken vergebens; und es wäre um Agrippen sonder Zweiffel gethan gewest; wenn sich nicht Fürst Herrmann ins Wasser gestürtzt, den Krocodil anfangs mit seinem Degen geneckt, und Agrippen zu verlassen verleitet; hernach aber diesem Spieß und Sichel ausgerissen, und das ergrimmte Thier beherzt angegriffen hätte. Dieses schoß zwar wie ein Blitz auf ihn zu; aber er wich schwimmend mit unglaublicher Geschwindigkeit nicht allein auff die Seite; [...]dern versatzte ihm auch mit der Sichel zwey Wunden in Bauch; ehe es sich umwenden [...] Als diß aber mit noch grösserm Grimme ge[...] wendete sich Herrmann abermahls; und [...] dem Krocodile zwey noch tieffere Wunden also: daß sich das gantze Wasser davon r[...] und diß Ungeheuer nunmehr alle seine [...]gungs-Krafft zu verlieren schien. Wie ihn Herrmann den letzten Streich beyzubring[...] müht war, machte ihn das Geschrey des [...] auffsichtig: daß ein ander entweder aus [...]sichtigkeit der Bewahrer, oder auch durch [...] ausgelassener Krocodil so nahe ihm en[...] schoß: daß er keine Zeit hatte ihm auszuw[...] sondern er den in der Hand habenden [...] spieß in den aufgesperrten Rachen schieben [...] Dieser Bissen hielt seinen Feind so lang[...] daß Herrmann die Seite des Krocodils er[...] und weil selbter über dem Spiesse kämete [...] durch drey Schnitte Zorn und Leben be[...] also zwischen dem Zuruffe des frohlo[...] Volckes unversehrt seinen erstern Sitz er[...] Fürst Herrmann hätte den Kayser durch [...]rung eines Königreichs ihm nicht so sehr, al[...] Errettung des albern Agrippa verbinden [...]

Abraham a Sancta Clara,

(sein eigentlicher Name ist Ulrich Megerle) geboren den 4. Juni 1642 zu Krähenheimstetten unweit Mößkirch in Schwaben, trat 1660 in den Augustiner-Orden, studirte in Wien Theologie und Philosophie, wirkte später als Prediger an verschiedenen Orten, 1669 als Hofprediger nach [...] berufen, 1689 Provinzial seines Ordens [...] 1709. — Predigten (voller Witz und [...] Unter seinen zahlreichen Schriften ist „Jud[...] Erzschelm" eine der bedeutendsten.

Soldaten, ihr solt nit stehlen!

(Aus: „Auff, auff ihr Christen! Das ist, ein bewegliche Anfrischung der Christlichen Waffen wider den Türckischen Blut-Egel ꝛc.")

Ein anders Gebott ist: Du solst nit stehlen. Die Soldaten haben diese Wort mit einem einzigen Strichel vermehrt, indem sie an statt des Nit das Mit gesetzt, wessentwegen es jetzt bei ihnen heißt: Du solst mit stehlen. Es hat vor langer Zeit einer auffgebracht, als habe der Teuffel sich verheurath und zu einem Weib genommen die Boßheit, mit welcher er unterschiedliche Töchter gezeugt hat. Ein Tochter hat geheissen die Hoffart, die hat er einem Edelmann verheurath; Ein ander hat geheissen der Geitz, die hat er einem Kauffmann verheurath; Mehr hat eine geheissen der Betrug, die hat er einem Advocaten angehenckt; Ein ander wurde genent die Gleißnerey, die hat er einem Religiosen übergeben; Ein sehr grosse Tochter hat er, die were der Neyd, solche hat er einem Hoffherren vermählt; noch ein ander ware, die hiesse Raub, umb welche sehr viel gebuhlt, sie aber d[...]lich ein Soldat geheurath. Marchant[...] sacer. Tract.

Es stecken demnach under einer Pecke viel Rauben und Klauben, und seynd [...] der Meinung, als seyen sie deßwegen [...] Leuth genennt, damit sie allenthalben solle[...] kriegen. Es gibt freylich wol viel plum[...]daten, die mehristen doch haben gute inve[...] absonderlich bey den Bauren; dann w[...] allda eine Kuhe stehlen, so nemmen sie [...] für eine Zugab. Ob sie schon wenig [...] auffbauen, so thun sie doch viel arme[...] stifften. Nach göttlicher Lehr seynd [...] Armen, beati Pauperes; auff solche [...] forderen die Soldaten viel Leuth zur [...] Diese junge Leuth wollen gar keine D[...] und treiben unterdessen stäts die freye[...] Dahero die wehemüthige Klag bei unsere[...] genossen, daß sie von unseren Krieg[...] mehrerer Gewaltthätigkeit und überlast[...] als von dem Feind selbsten. — — [...] etwann ein Soldat, der solches liset, [...]

lauter H. Chartäuser für Soldaten wer-
ian wird gewiß an statt der Musqueten
hwadel brauchen; man wird gewiß an
r Trommel oder Trompeten die Glocken
In Feld last es sich nicht also thun.
esen ist ein anders Wesen, ein Soldat
ieg führen, muß die Trommel rühren,
Bauren abschmieren, muß das Gewissen
n 2c. 2c. Holla! mein lieber Soldat,
m Nuß verbrennest du das Maul; es
ht seyn, weil es weit anderst kan seyn;
len kein Stand ist, in welchem nicht Be-
ben kan die Frombheit. Besihe du nur
nd: Als erstlich die Bauren seynd zu-
öse Lauren, welche offt um den Garten
n führen, und aber das Gewissen offen
annoch ist der H. **Isidorus** ein Bauer
und hat er so wol gedroschen in seiner
als er gedroschen auff seinem Rucken
en Geisselstreichen zur Gedächtnüß des
Christi. Es seynd die Maurer bißwei-
e Leuth: was sie in einer gantzen wochen
, das muß am Sonntag durch die Gür-
n, und weissen sie offt andere das Zim-
, und lassen das eigene Gewissen ruessig;
ist der H. **Proculus** ein Maurer ge-
lcher bei dem Häuser bauen das Gotts-
ht vergessen. Die Müllner seynd solche
welche Wein trincken, so lang sie Wasser
und ihr bester Edellgestein ist der Müll-
y dem sie bißweilen gewinnen, was nicht
nen; und doch der H. **Vinocus** ist ein
gewest, welcher bey dem stäten Mahlen
ein zerknirschtes Hertz zu Gott getragen. Die
Gutscher oder Fuhr-Leuth seynd solche Leuth,
welche nicht allein mit der Geissel umbgehen,
sondern gar offt auch über die Schnur hauen,
und wissen sie wohl die Leuth von einem Orth
zu dem andern zu führen, als auch hinder das
Liecht zu führen; dannoch ist ein Fuhrmann ge-
west der H. **Richardus**, und ware sein Stall mit
dem Bethlehemitischen an Heiligkeit verwandt.
Die Schneider seynd bißweilen solche Leuth, die
einen Zeug gern schneiden ohne Zeugen, und
zwickt offt manchen ein Schneiderscheer mehr als
ein Krebsscheer; doch ist der H. **Homobonus**
ein Schneider gewest, der auch beim Knöpff ein-
setzen allezeit ein schöne Rosen verblieben. Die
Lackey seynd sonst solche Leuth, welche nicht allein
hinder ihrem Herren gehen, sondern gar offt auch
auf die seyten gehen; doch ist der H. **Minurdus**
ein Lackey gewest, der auch unter der blauen
Liberey ein himmelfarbes Gewissen getragen. Es
kan sich demnach kein eintziger Stand rechtmässig
entschuldigen, daß ihme mangle die Gelegenheit
fromb zu seyn. Auch forderist ihr, Soldaten,
habt nit Ursach euch zu beklagen, daß ihr nit
fromb und gottesförchtig köndt seyn. Es kan
seyn, daß ihr tapffer mit dem Feind herumb
haut, und dannoch euer Gewissen nit im Stich
lasset. Es kan ja seyn, daß ihr mit Spiessen
und Stangen umbgehet, und dannoch dem Rech-
sten kein Spieß in Augen seyet. Es kan gar
wol sein, daß ihr den Feind thut schlagen, und
darneben dem bösen Feind auch kein Schantz
lasset.

Gottlieb Wilhelm Freiherr von Leibnitz,

en 8. Juli 1646 zu Leipzig, studirte da-
in Jena Jurisprudenz und Philosophie,
ann größere Reisen, 1676 Bibliothekar
des Herzogs von Hannover, 1700 Prä-
Akademie der Wissenschaften in Berlin,
1711 Kaiserlicher Reichshofrath und Freiherr, starb
zu Hannover 1716; ein in beinahe allen Zweigen
des Wissens (Philosophie, Mathematik, Juris-
prudenz, Geschichte u. s. w.) hervorragender Mann.
— Seine Hauptschriften lateinisch und französisch.

Das Eindringen der Fremdwörter in unsere Sprache.

Unvorgreiffliche Gedancken, betreffend die
g und Verbesserung der teutschen Sprache.")
s mit der Teutschen Sprach hergangen,
n aus den Reichs-Abschieden und ande-
ischen Handlungen sehen. Im Jahrhun-
Reformation redete man ziemlich rein
außer weniger Italiänischer, zum Theil
nischer Worte, so vermittelst des Kaiser-
fes und einiger fremder Bedienten zuletzt
chen, dergleichen auch die Franzosen bei
it der Catharina vom Haus Medicis,
, und damals mit eigenen Schrifften
, wie dann etwas dagegen von Henrico
Stephano geschrieben worden. Solches aber,
wann es mäßiglich geschieht, ist weder zu ändern,
noch eben sehr zu tadeln, zu Zeiten auch wol
zu loben, zumahl wenn neue und gute Sachen,
zusammt ihren Namen, aus der Fremde zu uns
kommen.

Allein wie der dreißigjährige Krieg eingerissen
und überhand genommen, da ist Teutschland
von fremden und einheimischen Völkern wie mit
einer Wasserfluth überschwemmet worden, und
nicht weniger unsere Sprache, als unser Gut, in
die Rappuse gegangen; und siehet man, wie die
Reichs-Acta solcher Zeit mit Worten angefüllet
seyn, deren sich freilich unsere Vorfahren geschä-
met haben würden.

Bis dahin nun war Teutschland zwischen den

Italiänern, so Kayserlicher, und den Franzosen, als schwedischer Parthey, gleichsam in der Waage gestanden. Aber nach dem Münsterschen und Pyrenäischen Frieden hat so wol die Französische Macht als Sprache bei uns überhand genommen. Man hat Frankreich gleichsam zum Muster aller Zierlichkeit auffgeworfen, und unsere junge Leute, auch wol junge Herren selbst, so ihre eigene Heimath nicht gekennet, und deswegen alles bei den Franzosen bewundert, haben ihr Vaterland nicht nur bei den Fremden in Verachtung gesetzet, sondern auch selbst verachten helfen, und einen Eckel der Teutschen Sprach und Sitten aus Ohnerfahrenheit angenommen, der auch an ihnen bey zuwachsenden Jahren und Verstand behenken blieben. Und weil die meisten jungen Leute hernach, wo nicht durch gu ben, so bey Einigen nicht gefehlet, doch ihrer Herkunft und Reichthums, oder du dere Gelegenheiten zu Ansehen und für Aemtern gelanget, haben solche Franz-G viele Jahre über Teutschland regieret, und fast, wo nicht der französischen Herrschaft es zwar auch nicht viel gefehlet), doch d zösischen Mode und Sprache unterwürfig g ob sie gleich sonst, dem Staat nach, g trioten geblieben und zuletzt Teutschla Französischen Joch, wie wol kümmerlich, erretten helfen.

Christian Freiherr von Wolff,

geboren den 24. Januar 1679 zu Breslau, Sohn eines Bäckermeisters, studirte in Jena Philosophie und Mathematik, lehrte dann in Leipzig, 1707 Professor der Mathematik und Naturlehre zu Halle, 1723 seiner Philosophie wegen ausgewiesen, fand Schutz in Hessen-Kassel, ward Hofrath und Professor in Marburg, hochgeehrt von England, Frankreich, Schweden und Rußland, ward 1740 von Friedrich II. als Geheimrath, Professor und Vicecanzler nach Halle zurückberufen, 1743 1745 Reichsfreiherr, starb 1754. — In Sprache schrieb er: „Vernünftige Gedan den Kräften des menschlichen Verstandes Vernünftige Gedanken von Gott, der W der Seele des Menschen (Metaphysik), Ve Gedanken von der Menschen Thun un (Moral), Vernünftige Gedanken vom ge lichen Leben der Menschen.

Das höchste Gut und das höchste Uebel.

(Aus den „Vernünfftigen Gedancken von der Menschen Thun und Lassen.")

§. 44. Weil die gröste Vollkommenheit Gott eigenthümlich ist und keiner Creatur mitgetheilt werden kan, so ist auch nicht möglich, daß ein Mensch, wenn er gleich täglich alle Kräffte anwendet, dieselbe jemahls erreichen kan. Er kan demnach nicht mehr erhalten, als daß er von einer besonderen Vollkommenheit zu einer andern fortschreitet, und die Unvollkommenheiten immer mehr und mehr vermeidet. Und dieses ist das höchste Gut, welches er erreichen kan, daß also das höchste Gut des Menschen oder seine Seeligkeit mit Recht durch einen ungehinderten Fortschritt zu grösseren Vollkommenheiten erkläret wird.

§. 45. Da nun der Mensch immer zu grösseren Vollkommenheiten fortschreitet, wenn er sein Thun und Lassen nach dem Gesetze der Natur einrichtet: so wird durch Beobachtung des Gesetzes der Natur das höchste Gut oder die Seeligkeit, deren man fähig ist, erhalten, und ist dannenhero seine Erfüllung das Mittel, wodurch wir das höchste Gut oder unsere Seeligkeit, deren wir auf Erden fähig sind, erlangen.

§. 46. Je mehr also der Mensch von dem Gesetze der Natur abweichet, je mehr entfernet er sich von dem höchsten Gut oder von seiner Seeligkeit. Und also machet man sich d Uebertretung des Gesetzes der Natur verlustig, und verfället in einen unseeli stand. Ja, wenn man nicht fortfähret se und Lassen nach dem Gesetze der Natu richten, so gehet die bereits erlangte S verlohren: wie wir auch im Gegentheile unseeligen Zustande nicht anders können gezogen werden, als wenn wir das G Natur anfangen zu halten.

§. 47. Ich rede hier als ein Welt-W von derjenigen Seeligkeit, die der Men natürliche Kräffte erreichen kan, und ei nach keinesweges der Natur zu, was un tes-Gelehrten der Gnade zuzuschreiben Unterdessen da die Gnade die Natur ni drücket, sondern ihr aufhilfft; ingleich ihr nicht zuwider ist, sondern mit ihr stimmet — denn wie könnte wider eina was von einem Gott herkommet, der vo weise ist? — so werden Verständige, w Vorurtheile und Bitterkeit dem nachden ich von der irdischen Seeligkeit des gesaget habe, zur Gnüge sehen, wie Weltweisheit mit den Lehrsätzen der Gelehrtheit zusammen stimmet, und du Lehren der Unterschied der Natur un und der Vorzug der Gnade für der und was mehr hierher gehöret, am lichsten und gründlichsten gezeiget wer

Vielleicht findet sich Gelegenheit, daß ich diesen Punct nach der von Gott mir verliehenen Einsicht selbst ausführlich abhandle. Jetz muß ich mich in den vorgesetzten Schrancken der Welt-Weisheit halten.

§. 48. Aus dem, was von dem höchsten Gute des Menschen oder seiner Seeligkeit gesaget n den, ist zugleich klar, daß das höchste Uebel die Unseeligkeit des Menschen in einem st Fortgange zu grösseren Unvollkommenheiten stehet, und daher die Uebertretung des na lichen Gesetzes das Mittel ist sich darein zu stür

---

Johann Jakob Mascou,

(oder Mascov), geboren den 26. November 1689 zu Danzig, studirte zu Leipzig erst Theologie, dann Rechtswissenschaft und Geschichte, besuchte hierauf als Begleiter von Edelleuten die Niederlande, England, Frankreich und Italien, 1714 Docent in Leipzig, 1719 Professor und Rathsl 1728 Beisitzer des Oberhofgerichts, 1730 Ca nicus des Stiftes Zeitz, 1737 Stadtrichter, 1' Proconsul, starb 1761. — Geschichte der T schen (bis zum Ende der Merowingischen Dynas

---

Attila.

(Aus der „Geschichte der Teutschen.")

Auf den Münzen, die man von **Attila** erdichtet, hat man ihm fast keine menschliche Gestalt gegeben. Und was die Gemüths-Beschaffenheiten anbetrifft, stellen ihn die neuern ins gemein so wild vor, als wenn er sich selbst aus seiner Grausamkeit Ehre gemacht, und sich unter andern seltsamen Titeln auch eine Geissel Gottes genennet. Diesen setzen wir die Abbildung entgegen, welche uns JORNANDES, vielleicht aus PRISCI Historie entlehnet, hinterlassen. Er war kurtz von Person, hatte breite Schultern, einen grossen Kopf, kleine Augen und eine gestutzte Nase. Die Begierde zu herrschen, machte bey ihm den mächtigsten Trieb; dabey war er so gütig gegen die, welche er einmahl in Schutz genommen, als schrecklich gegen die Feinde. Wie die Beschreibung seiner Gestalt mit dem, was von dem äusserlichen Wesen der Hunnen überhaupt bekannt ist, eintrifft, so kömmt auch die Bezeichnung seiner Gemüths-Eigenschafften, mit den Thaten, die der sicherste Spiegel des menschlichen Gemüths sind, überein. PRISCUS beschreibet ihn durchgehends als einen Herrn von ernsthafftigem Wesen, und lauffen einige Umstände mit unter, die etwas grausames zeigen. Wie bey feurigen Gemüthern insgemein die Bewegungen von Liebe und Zorn gleich hefftig sind; so haben bey **Attila** die letztern desto weiter gehen müssen, je nöthiger die Strenge, so wilde Völker im Zaum zu halten, gewesen. Zum Kriege trieb ihn sein Ehrgeitz, und die gemeine Neigung der Nation, welche kein ander Mittel Ruhm zu erwerben kennete. Er bediente sich dabey des Aberglaubens seiner Unterthanen, um dem Volck desto mehr Vertrauen zu seinen Waffen zu machen: indem er ausbringen lassen, er habe das Schwerdt, ich weiß nicht, was für eines Helden, den damals die Nachwelt als einen Gott des Krieges verehrete, in seine Hände bekommen.

Wie man aber von denen, die große Re gestiftet, allemahl vermuthen kann, daß sie Glück nicht bloß der Faust zu dancken geh so finden wir auch bey **Attila** viel andere müths-Gaben, welche, wenn sie bey den Scy schen Helden angetroffen werden, desto m Hochachtung und Vergnügen erwecken, weil bey ihnen bloß eine Würckung der Natur was bey den Griechen und Römern vielmahl durch eine sorgfältige Erziehung herausgebr worden. Er war nicht so wild, daß man n einige Funcken der natürlichen Religion, die unter den roheſten Heyden finden, in sei Thun und Lassen hervorscheinen sähe. PRISC erzehlet, daß er unter seinen Söhnen den Jü sten deswegen am liebsten gehabt, weil die Wa sager prophezeyet, daß der Himmel demsel allein die Nachfolge zugedacht. Er wußte mit unter dem Geräusche der Waffen auch die ruh sten Künste des Friedens wohl zu gebrauch PRISCUS beschwehret sich fast, daß er gar viel Gesandtschafften geschicket. Er führte ni allein sein Volck selbst im Kriege an, sond saß auch in Person zu Gerichte. Und wer s wohl vermuthen, daß, wenn **Attila** öffentl Tafel gehalten, die Poeten dabey ihre Aufw tung gehabt, und die Gedichte, so sie auf se Feldzüge gemacht, mit eine der Belustigung des Hofes gewesen? Unerachtet er große Sch zusammengebracht, und seine Unterthanen von der Verschwendung und Pracht der Rö annahmen, so hielt er zwar einen Hof, der ein so großen Könige gemäß war, für seine Per aber blieb er bey der alten Sparsamkeit. hatte an seiner Kleidung, Gewehr und Pfer Zeug nichts besonders; und PRISCUS sch bet an obgedachtem Ort, daß, da die Tafel güldenen und silbernen Gefäßen besetzet gewes er doch vor sich nur einen hölzernen Becher, ein Gerichte Fleisch in einer hölzernen Schü gehabt. Bey solcher Beschaffenheit könnte Att vielleicht vor einen löblichen Regenten mitgeh

wenn er es nicht für rühmlicher gehalten, fremde Völcker zu bezwingen, als die seinigen wohl zu regieren. Da aber die Eigenschaften der Fürsten ihren wahrhafften Preis daher bekommen, nachdem sie dem menschlichen Geschlecht zum Vortheil oder Schaden gereichen, so erneuert auch Attilae Andenken allemal zugleich den Vorwurf, daß seine Größe die Verwüstung so vieler Länder gekostet.

Johann Christoph Gottsched,*)

geboren den 2. Februar 1700 zu Judithenkirch bei Königsberg, bezog schon 1714 die Universität zu Königsberg, wo er Philologie und Philosophie studirte, flüchtete 1724 vor Werbern nach Leipzig, 1727 Vorsteher der „Leipziger deutschen Gesellschaft," 1730 außerordentlicher Professor der Poesie, 1734 ordentlicher Professor der Philosophie, heirathete 1735 die geist- und kenntnißreiche Luise Adelgunde Victorie Kulmus (1713 — 1762), die sich gleichfalls literarische Verdienste erworben hat, starb 1766. — Er genoß eine Zeitlang eines hohen Ansehens. Streit mit Bodmer und Breitinger. Er lieferte zahlreiche theoretische Werke und historische Beiträge für Poesie und Beredtsamkeit, auch poetische Arbeiten: dramatische (der sterbende Cato), lyrische u. a.

Ueber den Hanswurst in der Komödie.

Kleine Geister, die keine Einsicht in die Morale besitzen, und das ungereimte Wesen in den menschlichen Handlungen weder wahrnehmen noch satirisch vorstellen können, haben, anstatt das Lächerliche in den Sachen zu suchen, dasselbe in närrischen Kleidungen, Worten und Gebärden zu finden gemeynet. Daher haben Harlekin und Scaramutz die Hauptpersonen ihrer Lustspiele werden müssen. Diese müssen durch bunte Wämser, wunderliche Posituren und garstige Fratzen den Pöbel zum Gelächter reizen. Von diesem allen haben die Alten nichts gewußt; und es gehört mit unter die phantastischen Erfindungen der Italiener, die jemand in der Vorrede zu einer französischen Komödie „Harlequin aux Champs Elisées" verspottet hat. Terenz hat seine Komödien ohne eine lustige Person lächerlich genug zu machen gewußt; das neue französische Theater hat gleichfalls bisher keinen Harlekin nöthig gehabt, die Zuschauer zu belustigen; obgleich Moliere darinn ein böses Exempel gegeben hatte. Destouches und einige andere nämlich haben sich gar wohl ohne diese phantastische Person behelfen können; und ein Poet setzet sich wirklich in Verdacht, als verstünde er sein Handwerk, das ist, die Satire nicht, wenn er ohne die Beyhülfe eines unflätigen Possenreißers nichts lustiges auf die Schaubühne bringen kann. Boileau hat diese schmutzigen Zoten seinen Schülern ernstlich untersagt, und den Moliere selbst nicht geschont, der sich auch oft dem Pöbel in diesem Stücke bequemet hatte. Er schreibt:

> Etudiez la cour, et connaissez la ville;
> L'une et l'autre est toujours en modèles fertile.
> C'est par là que Molière, illustrant ses écrits,
> Peut-être de son art eût remporté le prix,
> Si, moins ami du peuple, en ses doctes peintures,
> Il n'eût point fait souvent grimacer les figures,
> Quitté, pour le bouffon, l'agréable et le fin,
> Et sans honte à Térence allié Taburin.

Hieraus ist nun leicht zu schließen, was von dem Théatre Italien und Théatre de la Foire, wo lauter abgeschmacktes Zeug vorkömmt, für ein Werks zu machen sey; darüber ein Kluger entweder gar nicht lacht, oder sich doch schämt gelachet zu haben; imgleichen was von allen deutschen Narren zu halten sey, sie mögen nun von alter Erfindung seyn, wie Hans Wurst oder Pickelhering, dessen sich Weise noch immer bedienet hat, oder auch von neuer Art, wie der sogenannte Peter, oder Crispin, oder wie sie sonst heißen mögen. Eben die Gründe, die wider jene streiten, sind auch allen diesen Geschöpfen einer unordentlichen Einbildungskraft zuwider, die kein Muster in der Natur haben.

*) Von Gottsched und Bodmer, die bereits der folgenden Periode angehören, haben wir, sowie unten in der zweiten Abtheilung (Poesie) ein paar Proben gegeben, da wir ihnen in dem Hauptwerke nicht gerne eine Stelle einräumen mochten.

Johann Jakob Bodmer,

n den 19. Juli 1698 zu Greifensee bei Zü-
1725 Professor der helvetischen Geschichte und
olitik, 1737 Mitglied des großen Raths in
), trat 1775 in den Privatstand zurück, starb
. — Gegner von Gottsched. Er versuchte
jedoch ohne bedeutenden Erfolg, in fast allen
chen Gattungen, besonders im Epos (Noachide, Colombona u. A. Uebersetzung von Milton's verlorenem Paradiese). Kritische Betrachtungen über die poetischen Gemälde der Dichter; kritische Briefe und andere prosaische Schriften. Verdienste um die Auffrischung der ältern deutschen Literatur (Nibelungen, Manessische Sammlung, Fischart, Seb. Brant, Opitz u. s. w.).

Vom Erhabenen in der Sprache.

den „Kritischen Briefen," Brief 4.)

in Herr, nachdem meine Sätze von dem
ı der erhabenen Schreibart Ihr Urtheil für
aben, daß sie richtig und gründlich ausge-
seyn, so darf ich desto zuverlässiger darauf
n, weil ich weiß, daß Sie gewohnt sind,
eher zu urtheilen, bis Sie die Sache durch
selbst und mit der erforderten Strenge
sucht haben. Sie halten es indessen für
Mangel, daß ich nichts von dem Erhabe-
n der Sprache gesagt habe, und scheinen
ı Gedanken zu stehen, daß die Sprache ein
eres Erhabene in sich habe, welches in
glücklichen Wahl wohlbestimmter und be-
cher Worte bestehe, die den Verstand kurz
ch und nachdrücklich geben. Sie sagen
ücklich, in den abstraktesten Stücken, wo
idenschaften am wenigsten zu thun haben,
n Ausdruck, der einen Begriff mit einer
baren Genauigkeit, Vollständigkeit und
gebe, als ein vornehmes Theil in dem
enen der Sprache anzusehen. Es ist mir
unbekannt, was vor prächtige Sachen Lon-
von der Erhabenheit in der Sprache und
usdruck gesagt hat; und ich habe in etlichen
n desselben genugsam gesehen, daß er den
ı Wörtern und deren geschickten Zusammen-
ʒ eine beynahe magische Kraft zuschreibt.
sage ich auch zu viel, daß seine Ausdrücke
Lob der Ausdrücke nach dem oratorischen
se schmecken? Habe ich darinn recht, daß
asjenige erhaben sey, was auch die grösten
r in Erstaunen hinreisset, oder mit Schrecken
:t: so finden wir dieses Merkmal in dem
ktesten Ausdrucke nicht; und der müßte ein
ʒes und feiges Gemüthe haben, der über
lossen Ton der Wörter, die nach einer ge-
Art gesetzt sind, in Schrecken oder Er-
n gerithe. — —
t diesem begehre ich nicht zu leugnen, daß
eine musicalische Kraft in den Worten
wenn der mannigfaltige Laut der Sylben nach Maaß und Takt vermenget wird; aber diese Symphonie, wiewohl sie sehr reitzend ist, hat doch auf das Gemüthe keinen grössern Eindruck, als daß sie darinnen Lust verursachet, wenn sie auch am erschrecklichsten thut. Es ist so fern, daß sie ein Vermögen habe, die Würkung des Erhabenen, welches bestürzet und in Gedanken senket, in dem Gemüthe zu unterstützen, daß sie dieselbe vielmehr vermindert. Man bewundert die Vollkommenheit der Verse, in welchen Homer den ungeheuren Stein des Sisyphus in langsamen und beschwerlichen Spondeen Berg hinanwälzet, dann in schnellen Dactylis wieder herunter rollen läßt; und man dächte, daß es dem Virgil an seinem Ruhm nachtheilig wäre, wenn man nicht eben dergleichen Kunststücke bey ihm entdeckete. Mich dünken sie zu kurzweilig, als daß sie die Stelle des Erhabenen vertreten könnten. Es giebt Leute, welche das Bellen der Hunde, das Krähen der Hähne, das Zischen der Schlangen, das Klappern der Störche, das Wiehern der Pferde mit großer Geschicklichkeit nachmachen; bey diesen sollten die Liebhaber des nachahmenden Klanges in die Schule gehen, sich in dieser Kunst vollkommener zu machen.

Ich darf demnach behaupten, daß wir für die Ausdruckung des Erhabenen an der Regel genug haben, welche befiehlt, daß die Worte den Begriffen, wie die Begriffe den Dingen, wovon sie Abdrücke sind, gemäß seyn müssen. Wenn erst das Erhabene selbst, eine Würkung, That oder ein Entschluß, der den Geist in eine wundervolle Erstaunung setzet, in den Sachen lieget, so darf man sie nur mit den rechten und allein bequemen Worten, und Schwung der Sprache vortragen; das Erhabene wird dann nicht verderbt werden, wenn die Wörter und ihr Schwung gleich ganz leicht, und eigentlich gebraucht sind. Es ist so fern, daß die einfältige Schreibart das Erhabene verdunkle, daß vielmehr eben die Leichtigkeit in der Vorstellung öfters schlechterdings wird nothwendig seyn, nämlich so oft als die Hoheit der grossen Entschlüsse und Würkungen durch ihren eigenen Glanz in die Augen fällt, ohne daß sie erst durch Kunst und Mühe müsse gezeiget werden.

Zweite Abtheilung.

Poesie.

Erste Periode

bis c. 1150.

Das Hildebrandslied,

nur in Bruchstücken erhalten (die Handschrift aus dem 8. Jahrhundert), in alliterirenden Versen, niederdeutsch, mit vielen hochdeutschen Formen untermischt, behandelt den Zweikampf des aus dem Hunnenlande heimkehrenden Hildebrand mit seinem Sohne Hadubrand, der sich dem Eindringen des durch lange Abwesenheit ihm fremd gewordenen Vaters widersetzt.

Ik gi*h*ôrta dat seggen dat sih ur*h*êttun aenon muotin	Ich hörte das sagen (erzählen), daß sich her ausforderten zu einzelnem Kampfe
*H*iltibraht enti *H*adubrant untar *h*eriun tuêm	Hiltibrant und Hadubrant zwischen den zwei Heeren
*s*unufatarungô. Irô *s*aro rihtun,	des Sohnes und des Vaters. Ihre Waffen richteten (ordneten) sie,
*g*arutun sê irô *g*ûdhamun, *g*urtun sih irô suert ana,	bereiteten (legten an) ihre Panzer, gürteten sich ihre Schwerter um,
*h*elidôs, ubar *r*ingâ, dô siê to derô *h*iltiu *r*itun.	die Helden, über die Ringe (des Panzers), da sie zum Kampfe ritten.
*H*iltibraht gi*m*ahalta — her was *h*êrôro *m*an,	Hiltibrant sprach, er war der hehrere (ehrwürdigere) Mann,
*f*erahes *f*rôtôro — her *f*râgên gestuont	lebenserfahrenere, er zu fragen begann,
*f*ôhêm *w*ortum, wer sîn *f*ater *w*ari	mit wenigen Worten, wer sein Vater wäre
*f*ireô in *f*olche, „eddo welîhhes cnuosles du sis.	von den Leuten im Volke, „oder welches Geschlechtes du seist.
10 ibu du mî *ê*nan sagês, ik mî dê *ô*drê wêt.	Wenn du mir einen sagest (nennest), ich mir (von selbst) die andern weiß,
*ch*ind, in *ch*unincrîche *ch*ûd ist mi al irmindeot."	Kind, im Königreich bekannt ist mir all die (die ganze) Stammgenossenschaft."
*H*adubraht gimahalta, *H*iltibrantes sunu:	Hadubrant sprach, Hiltibrants Sohn,
dat sagêtun mî ûserê liûti,	das sagten mir unsere Leute,
*a*ltê anti frôtê, deâ êr hina wârun,	alte und erfahrene, die eher (früher) hin waren (starben),
dat *H*iltibrant haetti mîn fater; ih heittu *H*adubrant.	daß Hiltibrant hieß mein Vater; ich heiße Hadubrant.
*f*orn her *ô*star giweit, *f*lôh her *O*tachres nîd,	Einst er ostwärts ging (zog), floh (er) Odoaker's Haß,
hina miti *Th*eotrîhhe enti sînerô *d*eganô filu.	hin mit Dietrich und seiner Degen vielen.
her fur*l*aet in *l*ante *l*uttila sitten	Er (ver)ließ im Lande hülflos sitzen
*p*rût in *b*ûre, *b*arn unwahsan;	die Gattin im Hause, den Sohn unerwachsen;
20 *a*rbeolaosa her laet *a*ftar sîna deot.	erbenlos ließ er zurück sein Volk.
Sîd *D*êtrîhhe *d*arbâ gistuontun	Seitdem Dietrich Entbehrungen entstanden (der Verlust traf)
*f*ateres mînes; dat was sô *f*riuntlaos man,	meines Vaters, das war (ein) freudeloser Mann,
her was *O*tachre *u*mmet irri,	er war (auf) Odoaker unmäßig erzürnt,
*d*eganô *d*echisto, unti *D*eotrîhhe *d*arbâ gistôntun;	der Degen Werthester, bis dem Dietrich (dessen) Entbehrung entstand.

'as êo *f*olches at ente, imo was êo *f*eheta ti leop;
was her . . . . . . *ch*ônnêm mannum,
niu ih iu lîb habbê . . . . ."

tu *I*rmingot", quad *H*iltibraht, „obana ab *h*evane
u neô *d*anahalt *d*inc ni geleitôs

t *s*us *s*ippan man . . . . . ."
her dô ar arme *w*untanê bougâ
rinûg gitân, sô ime sê der *ch*uning gap,
ô truhtîn, „dat ih dir it nu bî *h*uldî gibu."
braht gimâlta, *H*iltibrantes sunu,
*g*êrû scal man *g*eba infâhan
idar *o*rte. du bist dir, *a*ltêr Hûn,

*sp*âhêr: *sp*enis mih mit dînêm wuortun,
ih dînû sperû *w*erpan;
alsô gialtêt man, sô dû *ê*wîn *i*nwit fôrtôs,
t *s*agêtun mî *s*êolîdantê
r ubar *w*entilsêo, dat inan *w*ic furnam;

t *H*iltibrant, *H*eribrantes suno."
raht gimahalta: „wela gisihu ih in dînêm *h*rustim,
a *h*abês *h*ême *h*êrron gôten,
û noh bî desemo *r*îche *r*eccheo ni wurti.
a nu, *w*altant got! quad Hiltibrant, *w*êwurt skihit!
llôta *s*umerô enti *w*intrô sehstic ur lante,
an mih êo *s*cerita in folc *s*ceotantêrô,
n mir at *b*urc ênîgeru *b*anûn ni gifasta;
scal mih *s*uâsat chind *s*uertû hauwan,
mit sînû *b*illiû, eddo ih imo ti *b*anin werdan.
naht du nu *a*ôdlîhho, ibu dir dîn *e*llen taoc,
*h*êremo man *h*rustî giwinnan,
bi(h)*r*ahanen, ibu du dâr ênîc *r*eht habês.
î doh nu *a*rgôsto, quad Hiltibrant, *o*starliutô,
ir nu *w*îges *w*arnê, nu dih es sô *w*el lustît.
gimeinûn niusê dê *m*ôttî,
r sih *h*iutû dero *h*regilo (h)rumen muotti,
leserô *b*runnônô *b*êderô waltan."
lettun sê êrist *a*sckim scrîtan,

Er war stets an des Volkes Spitze, ihm war stets Kampf (zu) lieb;
kund (bekannt) war er kühnen Männern,
nicht wähne ich, daß er mehr (noch) das Leben habe . . . .
„Zum Zeugen ruf' ich Irmingot," sprach Hiltibrant, „oben vom Himmel,
daß du nie weiter (wieder) Streit führest (führen wirst)
mit so verwandtem Manne . . . . . .
Er wand da vom Arme gewundene Ringe,
Aus Kaisermünze gemacht, wie ihm sie der König gab,
der Hunnen Herr, „(so) daß ich dir's nun aus Huld gebe."
Hadubrant sprach, Hiltibrant's Sohn,
mit dem Ger soll der Mann Gabe empfangen,
Spitze wider Spitze. Du bist dir, alter Hunne,
ohne Maßen schlau, lockest mich mit deinen Worten,
willst mich mit deinem Speere werfen;
du bist ein (eben) so gealterter Mann, als du ewigen (von jeher) Trug führtest (übtest),
das erzählten mir Seefahrer
nach Westen hin (segelnd) über den Wendelsee,
daß ihn Krieg wegraffte;
todt ist Hiltibrant, Heribrant's Sohn."
Hiltibrant sprach: „Wohl sehe ich an deiner Rüstung,
daß du habest daheim (noch) einen guten Herrn,
daß du noch aus diesem Reiche Verbannter nicht wurdest.
Wehe nun, waltender Gott! sprach Hiltibrant, Wehgeschick geschieht.
Ich wallte der Sommer und Winter (zusammen) sechzig außer Landes,
da man mich stets schaarte (stellte) in's Volk (in die Schaar) der Schützen;
(auch) so brachte man mir bei keiner Burg den Tod bei;
nun soll mich das eigene Kind mit dem Schwerte hauen,
zermalmen mit seinem Leibe, oder ich ihm zum Mörder werden.
Doch magst du nun leicht, wenn dir deine Kraft taugt,
an so hehrem Manne Rüstung gewinnen,
Raub erbeuten, wenn du da(zu) irgend ein Recht hast.
Der sei doch nun der Aergste (Schlechteste, Feigste), rief Hiltibrant, der Ostleute,
der dir nun Kampf verweigert, nun (da) dich dessen so wohl gelüstet.
Kampf, handgemeinen, versuche die Begegnung,
wer von beiden sich heute des Waffenschmuckes begeben müsse,
oder dieser Brünnen (Brustpanzer) beider walten (sich bemächtigen).
Da ließen sie zuerst mit den Eschen (Lanzen) schleudern,

*s*carpên *s*cûrim, dat in dêm *s*ciltim stônt(un),
do *s*tôptun tô samane, *s*taimbortâ hludun,
*h*euwun *h*armlîcco *h*vîttê scilti,
unti im irô *l*intûn *l*utilîl wurtun,
giwigan miti *w*âpnum . . . . . .

in scharfem Schauer (Anprall), daß sie in d
Schilden standen,
da sprengten sie zusammen (gegeneinander), d
[steinernen Schneiden (der Streitäxte) ertönte
sie hieben jämmerlich die weißen Schilde,
Bis ihnen ihre Linden klein wurden,
zerstört mit den Waffen . . . . . .

Das Weſſobrunner Gebet,

im bairischen Kloster Weſſobrunn oder Weſſensbrunn aufgefunden, alliterirend.

Dat ga*f*regin ih mit *f*irahim *f*iriwizzô meista,
Dat *e*ro ni was noh *û*fhimil,
noh *p*aum nohheinig noh *p*ereg ni was,
noh *s*unnâ ni *s*cein [noh *s*terno ni cleiz],
noh *m*âno ni liuhta noh der *m*areosêo.
Dô dar ni*w*iht ni *w*as enteô ni *w*enteô
dô was der *e*ino *a*lmahtîco cot,
*m*annô *m*iltisto; dâr wârun auh *m*anakê
(mit inan) côtlîhhê *k*eistâ: Enti cot heilac,
10 cot *a*lmahtîco, dû himil enti *e*rda gaworahtôs,
enti dû *m*annun sô *m*anac côt forgapi,
forgip mir in dînô ganâdâ rehta galaupa,
enti côtan *w*illeon, *w*istôm enti spâhida
enti craft tiuflun za *w*idarstantanne enti arc za pi*w*îsanne,
enti dînan *w*illeon za ga*w*urchanne.

Das erfrage (erfahre) ich unter den Menschen als der Wunder größtes,
daß (die) Erde nicht war, noch das Himmelsgewölbe,
noch irgend ein Baum, noch Berg nicht war,
noch (die) Sonne nicht schien, (noch ein Stern nicht glänzte)
noch (der) Mond nicht leuchtete, noch der Meeresee.
Als da nichts (nicht) war, der Enden noch der Wenden (von Raum und Grenze),
da war der eine allmächtige Gott,
der Männer (Väter) mildester; da waren auch manche
(mit ihm) göttliche Geister. Und, Gott heilig,
Gott allmächtig, du Himmel und Erde wirktest (schufest),
und du dem Menschen so manch Gut (ver)gabst
gib mir in deiner Gnade (den) rechten Glauben,
und guten Willen, Weisheit und Klugheit
und Kraft (den) Teufeln zu widerstehen und Arges zu verweisen (vertreiben)
und deinen Willen zu wirken (vollbringen).

Muspilli,

Bruchstück einer althochdeutschen alliterirenden Dichtung, aus dem 9. Jahrhundert.
(Muspilli = Feuer, Weltbrand.)

Daz hôrt ih *r*achôn diâ weroltrehtwîson,
daz skulî der *a*ntichristo mit *E*lîase pâgan.
der *w*arch ist ki*w*afanit, denne wirdit untar in *w*îg arhapan.
*ch*enfun sint sô *k*reftic, diu *k*ôsa ist sô michil.
*E*lîas strîtit pî den *ê*wîgon lîp,
wilî den *r*ehtkernôn daz *r*îchi kistarkan:
pî diû skal imo *h*elfan der *h*imiles kiwaltit.
der *a*ntichristo stêt pî demo *a*ltfiante,
stêt pî demo *s*atanâze der inan far*s*enkan skal.
10 pî diû skal er in deru *w*îksteti *w*unt pifallan,
enti in demo *s*inde *s*igalôs werdan.
doh *w*ânit des filu gotmannô daz Elias (in demo *w*îge) arwartit *w*erdê.

Das hörte ich sagen die Weltrechtweisen (Weltweisen),
daß solle der Antichrist mit Elias streiten.
Der Wolf ist gewaffnet: dann wird unter ihnen Kampf erhoben.
Die Kämpfer sind so kräftig, der Gegenstand i so groß!
Elias streitet um das ewige Leben,
er will den das Rechte Begehrenden das Rei bestärken (fest begründen)
deshalb wird ihm helfen, der des Himmels waltet.
Der Antichrist steht bei dem Altfeinde (Erbfeinde),
steht bei dem Satanas, der ihn versenken s (in den Abgrund).
Daher wird er auf der Kampfstätte verwundet fallen,
und auf der Kriegsfahrt sieglos werden.
Doch glauben daran viel der Gottmänner, d Elias in dem Kampf verletzt wird.

daz *E*līases pluot in *e*rda kitriufit,

rinnant diê *p*orgâ, *p*oum ni kistentit
a *e*rdu, *a*hâ artruknênt,
ar*sw*ilhit sih, *sw*ilizôt lougiû der himil,

vallit, prinnit *m*ittilagart,

ii ki*st*entit. Denne *st*uatago in lant

nit diû *v*uirû *v*irihô wîsôn.
ni *m*ak denne *m*âk andremo helfan fora demo *m*uspille.

. . . .

Alsobald so das Blut des Elias in die Erde träufelt,
so entbrennen die Berge, Baum steht nicht
ein einziger in der Erde; die Wasser vertrocknen,
das Meer verschlingt sich (selbst in der Hitze), es verbrennt in Lohe der Himmel,
der Mond fällt, es brennt der Garten in der Mitte,
Stein steht nicht ein einziger fest. Es fährt dann der Tag der Strafe in's Land,
mit dem Feuer die Menschen heimzusuchen.
Da kann nicht ein Verwandter dem andern helfen vor dem Weltbrand.

. . . .

Heliand,

sche Evangelienharmonie, alliterirend, vielleicht ein Theil der Bibel, die Ludwig der Fromme
Jahrhundert für die Sachsen übersetzen ließ, der Sage nach von einem Bauer verfaßt, den eine
: im Schlafe dazu berief, ein großartiges christliches Epos, das in vielen Zügen einen nationalen
Charakter hat (Uebersetzungen von Kannegießer, Grein, Köne und Rapp).

Prophezeiung von der Zerstörung des Tempels.

g imu tho the *g*odes sunu,
i jun*g*aron mit imu,
ıd, fan themu *w*ihe,
is *w*illio geng.
ıu uppen thene *b*erg gisteg,
rohtines,
u thar mit is ge*s*idun,
n sagde filu
ı *w*ordo.
ı begunnun im tho umbi thene *w*ih sprekan,
ımon, umbi that *g*odes hus;
ı, that ni *w*ari *g*otlicora
bar *e*rdu
*e*rlo ham,
*m*annes gi*w*erk
egincraft
a*r*ihtid.
ıe *r*ikio sprak,
bencuning,
dun the odra.
ıg iu *g*itellien," quad he,
ıoh wirdid thiu *t*id kumen,
af*s*tanden ni *s*cal
ɔar odrumu;
allid ti *f*odu
*f*iur nimid,
logna,
nu so *g*odlic si,
ico gi*w*arht.
li so dod thesaro *w*eroldes giscapu:

l *g*roni wang."
engun imo is jungaron to,

ɔn ina so stillo:
ango scal *s*tanden noh," quadun sie,

(Es) erging sich da der Gottes Sohn,
und seine Jünger mit ihm,
(der) Waltende, von dem Tempel,
ganz so wie sein Wille (war), ging (er).
Auch sich auf den Berg stieg (er)
(der) Geborne (des) Herrn,
setzte sich dort mit seinen Gesellen
und ihnen sagte viele
wahrer Worte.
Sie begannen ihm darauf über den Tempel (zu) sprechen,
die Männer, von dem Gottes Hause;
sagten, daß nicht wäre herrlicher
(ein) Tempel auf Erden,
durch Mannes Hand,
durch Mannes Werk,
mit Vollkraft
(ein) Palast errichtet.
Da der Mächtige sprach,
er (der) Himmelskönig,
hörten die Anderen.
„Ich kann Euch erzählen," sprach er,
„daß noch wird die Zeit kommen,
daß seiner (d. h. von ihm) stehen nicht soll
(ein) Stein über dem andern,
sondern (daß) es fällt zu Boden
und es (das) Feuer nimmt,
(die) gefräßige Flamme,
obgleich es nun so herrlich ist,
so weislich gearbeitet.
Und so thut (d. h. geschieht es) dieser Welt Geschöpfen:
(es) vergeht die grüne Aue."
Da gingen ihm seine Jünger zu (d. h. gingen zu ihm),
fragten ihn so still (d. h. heimlich):
„Wie lange soll stehen noch," sagten sie,

„thius werold an wunniun,
êr than that giwand kume,
that the lasto dag
liotes skine
thurh wolkanskion?
40 estho hvan is eft thin wan kuman

an thenne middilgard,
mankunni
te adomienne
dodun endi quikun?
Fro min, the godo,
us is thes firwit mikil,

waldandeo Krist,
hvan that giwerden sculi!“
Tho im andwordi
50 alowaldo Krist
godlic fargaf,
them gumun selbo.
„That habad so bidernid,“ quad he,
„drohtin, the godo,
jac so hardo farholen
himilrikies fader,
waldand thesaro weroldes,
so that witen ni mag
enig mannisc barn,
60 hvan thiu marie tid
giwirdid an thesaru weroldi.
Ne it ok te waran ni kunnun
godes engilos,
thie for imo geginwarde
simlun sindun.
Sie it ok giseggian ni mugun
te waran mid iro wordun,
hvan that giwerden sculi,
that he willie an thesan middilgard,
70 mahtig drohtin,
firiho fandon.
Fader wet it eno,
helag fan himile;
elcur is it biholen allun,
quikun endi dodun,
hvan it kumi werdad.“

„dieſe Welt in Wonnen,
ehe denn das Ende kommt,
daß der letzte Tag
Lichtes (d. h. im Lichte) erſcheint
durch den Wolkenraum?
oder wann iſt wieder dein Wahn (d. h. Abſich
zu kommen
auf dieſen Mittelgarten (d. h. Erde),
(das) Menſchengeſchlecht
zu richten,
(die) Todten und (die) Lebendigen?
Herr mein, der gute (d. h. du guter),
uns iſt deß Fürwitz großer (d. h. große Be-
gierde),
waltender Chriſt,
wann das werden ſoll!“
Drauf ihnen Antwort
der allwaltende Chriſt
gütlich (d. h. liebevoll) gab,
den Männern ſelbſt.
„Das hat ſo verborgen,“ ſagte er,
(der) Herr, der gute;
auch ſo ſehr verhehlt
(des) Himmelreiches Vater,
waltend dieſer Welt,
ſo daß (es) wiſſen nicht kann
irgendein Mannes Kind,
wann die berühmte Zeit
wird (d. h. kommt) in dieſer Welt.
Noch es auch in Wahrheit nicht kennen
Gottes Engel,
die vor ihm gegenwärtig
immer ſind.
Sie es auch geſagen nicht mögen
in Wahrheit mit ihren Worten,
wann das werden ſoll,
daß er wolle auf dieſem Mittelgarten,
(der) mächtige Herr,
die Menſchen prüfen.
(Der) Vater weiß es allein,
(der) heilige vom Himmel;
ſonſt iſt es verhehlt Allen,
(den) Lebendigen und Todten,
wann ſein Kommen wird (d. i. geſchieht).“

Otfried,

Benedictinermönch in Weißenburg im Elſaß (wahrſcheinlich aus Schwaben) um 870. Sein Kriſt, in gereimten Strophen, iſt das älteſte Denkmal umfaſſender deutſcher Reimdichtung; der Reim wechſelt jedoch manchmal mit Aſſonanzen; auch findet ſich Alliteration. Die Behandlung iſt fromm, gemüthlich, bisweilen myſtiſch allegoriſch, manch[mal] trocken. Das Werk iſt in fünf Bücher geth[eilt:] 1. Chriſti Geburt und Jugend, 2. ſein [Auftr]eten und ſeine Lehre, 3. Wunder, 4. Leiden und [Tod], 5. Auferſtehung und Himmelfahrt.

Die Rede des Herrn auf dem Oelberge.

(Vgl. das Bruchſtück aus Heliand.)

1 Giáng tho drúhtin thánana,
mit imo oub sine thégana,

1 (Es) ging da (der) Herr (von) [dannen],
mit ihm auch ſeine Jünger,

imo innan thés
ıes húses.
ér: „Giwisso ih sagen iu,
. wérdent noh zi thiu,
nt só unthrate,
ıt al zi sáte."

ː sid thémo gánge
óliberge;
ie nan suntar —
filu wúntar:
uns, meistar, thánne
ſt gigánge,
o thu quéman scalt,
iu wórolt ouh zigát?"
net," quadér, „thero dáto,
gláwe thrato,
dáron in fára
ʒon lúginara.
ısit ſamarlichaz thíng
ın wórolt ring,
ı int in súhti
ru flúthi!"
:ált in thiu sin gúati
n árabeiti,
ıltun rínan
non sinan:
o haz ouh mánagan,
;iléganan,
réngan,
.e iz múgun bríngan;
ıe scoltun fáhan,
on zíahan,
furi kúninga
liabun thégana.
ér in dróst tho álles
ódes fálles,
ː ni wári bi álles waz,
uh sínan éinan haz.
órget fora themo líute,
ıt in nóte,
n ni wéntet,
ántwurtet.
ísero wórto
íúih hárto,
dina,
ıne thégana.
ıin sélbo zi thíu,
ıuh spríchu uzar ſu,
hérzen guates,
ı festes múates.
:t in ouh zi wáre
ı éndidagen thāre.
. ouh ginóto
risten zíto,
s githuíngnisses,
lt thúltit thanne lés;
thaz, ni hluh thih,
n allen úngilih.
sínt thanne in wéwen
in séren,

zeigten sie ihm indessen
(den) Bau des Hauses.
2 Sprach er: „Gewiß, ich sage euch,
diese Steine werden noch zu dem (näml. kommen),
daß sie sind so unwerth,
(und) hier liegen all zur Saat (d. h. wie gesäet)."
3 Er saß (d. i. setzte sich) nach diesem Gange
auf dem Oelberge;
fragten sie ihn insbesondere,
sie war deß (d. i. nahm es) sehr Wunder:
4 „Sage uns, Meister, denn,
wie die Zeit geht,
als Zeichen, wie du kommen sollst
und wie die Welt auseinandergeht?" [eignisse).
5 „Beachtet," sprach er, „diese Thaten (Erja seid vorsichtig sehr,
daß euch nicht bringen in Gefahr
die manchen (vielen) Lügner.
6 (Es) erwächst jämmerliches Ding
über diesen Weltring,
in Hunger und in Seuchen,
in armseliger Flucht!"
7 Drauf erzählte ihnen die seine Güte
die selben Mühseligkeiten,
die sie sollten erdulden
um seinen Namen (seinetwegen);
8 Menschenhaß auch manchen,
über sie gelegen,
Neid sehr unerbittlichen,
so weit sie es können bringen;
9 Wie sie sollten fahen,
zu (den) Herzögen (Richtern) ziehen,
gebunden vor Könige
die seinen lieben Diener.
10 Gab er ihnen Trost über Alles,
(über) den ihren Todesfall,
sagte, daß es nicht wäre für anders was,
wenn nicht um seinigen alleinigen Haß.
11 „Nicht sorget (fürchtet euch) vor dem Volke,
wenn ihr steht in Noth,
aus Furcht nicht wendet,
was ihr ihnen antwortet.
12 Ich weiser Worte (mit weisen Worten)
bewaffne euch recht,
(mit) rechter Rede;
ihr seid meine Degen (Jünger).
13 Ich bin selbst zugegen,
ja da auch spreche (ich) aus euch,
bewaffne (eure) Herzen (mit) Gutem
und sehr mit festem Muthe."
14 Sagt ihnen auch in Wahrheit
von dem Endetag dort,
erwähnt ihnen auch genau
des Antichristes Zeit,
15 des Bedrängnisses,
das die Welt erduldet dann leider:
„Gewiß daß, nicht hehl, ich es,
das ist allen Zeiten ungleich.
16 Sie sind dann in Wehen,
in Mühseligkeiten schmerzlichen,

thaz êr ni ward ſó súlih fal,
ouh ſámer wérdan ni scál.
17 Thaz kúrzit druhtin sáre
thuruh thie drúta sine,
thuruh then góteleidon
mit sínen ginádon.
18 Duit máno ioh thiu sunna
mit ſinstere únwunna,
ioh fallent ouh thiu sterron
in érda filu férron.
19 Sih, weinot thanne thuruh thia quíst
ál thaz hiar in érdu ist,
thúruh thio selbun grúnni
al thiz wórolt kunni.
20 So sehent se mit githuínge
quéman thara zi thínge
fon wólkonon hérasun
then selbon ménnisgen sun.

daß vorher nicht ward wohl solcher Fall,
auch immer werden nicht soll.
17 Dies kürzet der Herr bald
wegen der Geliebten seinen,
wegen der Gottleidenden
mit seinen Gnaden.
18 (Es) verbreitet (der) Mond und die Son
Finsterniß, Unwonne,
und (es) fallen auch die Sterne
auf die Erde sehr weit.
19 Sieh, (es) weinet dann ob dieser Drang
Alles, das hier auf Erden ist,
wegen derselben Unfälle,
all dieses Welt-Geschlecht.
20 Dann sehen sie mit Bedrängniß
kommen daher zu Gericht
von (den) Wolken herab
den selbigen Menschen-Sohn.

Das Ludwigslied,

von unbekanntem Verfasser (nach Einigen vom Mönch Hucbald, nach Andern von Otfried v. Weißenburg), den Sieg Ludwig's III., Königs von Austrasien und Neustrien, über die Norman (bei Saucourt 881) feiernd.

Einan kuning weiz ih, heizsit her Hludwig,
ther gerno Gode thionôt; ih weiz, her imos lônôt.
Kind warth her faterlôs; thes warth imo sâr buoz:
holôda inan trubtin, magaczogo warth her sin.
Gab her imo dugidi, frônisc githigini
stual hier in Vrankôn: sô brûchê her es lango!
Thaz gideild her thanne sâr mit Karlemanne,
bruoder sînemo, thia czala wunniônô.
Sô thaz warth al gendiôt, korôn wolda sin God,
10 ob her arbeidi sô jung tholôn mahti.
Liez her heidinê man obar sêo lîdan,
thiot Vrankônô manôn sundiônô.
Sûme sâr verloranê wurdun sum erkoranê;
haranskara tholôta, ther êr misselebêta.
Ther, ther thanne thiob was, inder thanana ginas,
nam sîna vastôn; sidh warth her guot man.
Sum was luginâri, sum was skâchâri,
sum fol lôses; inder gibuozta sih thes.
Kuning was ervirrit, thaz rîchi al girrit,
20 was erbolgan Krist: leidhôr thet ingald iz.
Thoh erbarmêd es Got, wisser alla thia nôt,
hiez her Hludwîgan tharôt sâr rîtan:
„Hludwîg, kuning mîn, hilph mînan liutin!
heigun sâ Northman harte bidwungan.“

Einen König weiß ich, heißet er Ludwig,
der gerne Gott dienet; ich weiß, er ihm's lo
Kind ward er vaterlos; deß ward ihm b Ersatz:
führte ihn der Herr, Erzieher ward er sein.
Gab er ihm Tüchtigkeit, herrliche Degensch
Stuhl hier bei den Franken; so brauche er lange!
Das theilte er dann bald mit Karlmann,
dem Bruder seinem, die Zahl der Wonnen.
Wie das ward all geendigt, prüfen wollte G ihn,
ob er Mühseligkeiten so jung dulden möchte.
Ließ er heidnische Männer über See gleiten,
(das) Volk (der) Franken mahnen (der) Sün
Einige bald verlorene wurden theils erkore
Harmbescherung erduldete, der eher (früher) lebete (ein schlechtes Leben fü
Der, der dann ein Dieb war, und der b genas,
nahm seine Fasten: seitdem (später) ward er (guter Mann.
Mancher war (ein) Lügner, Mancher war (Mörder,
Mancher voll Zuchtlosigkeit, und er büßte (nigte) sich davon.
Der König war entfernt, das Reich ganz ge
(es) war erzürnt Christus: Leider deß entgalt
Doch erbarmete es Gott, wußte er alle Noth,
hieß er Ludwigen dahin bald reiten.
„Ludwig, König mein, hilf meinen Leuten!
(es) haben sie die Normannen hart bedrängt.“

: sprach Hludwîg: „Hêrro, so duon ih! rettê mir iz, al thaz thu gibiudist!“	Dann sprach Ludwig: „Herr, so thue ich! Tod nicht entreiße mir es (mache es mir unmöglich), Alles, das du gebietest!“
ım her Godes urlub, huob er gundfanon ûf,	Da nahm er Gottes Urlaub, hob er (die) Kriegsfahne auf,
r thara in Vrankôn ingagan Northmannôn.	ritt er dahin zu (den) Franken entgegen (den) Normannen.
hancôdun thê sîn beidôdun,	Gott dankten, die seiner warteten,
.dhun al: „Frô mîn, so lange beidôn wir thîn!“	sprachen alle: „Herr mein, so lange warten wir dein!“
: sprah lûto Hludwîg ther guoto:	Dann sprach laut Ludwig der Gute:
ət iuh, gisellion, mînê nôtstallon!	„Tröstet euch, Gesellen, meine Nothgefährten!
anta mih God, ioh mir selbo gibôd,	Her sandte mich Gott, auch mir selbst gebot,
rât thuhti, thaz ih hier gevuhti,	ob euch rathsam däuchte, daß ich hier kämpfte,
lbon ni sparôti, unz ih iuh generiti.	Mich selbst nicht schonte, bis ich euch errettete.
l ih, thaz mir volgôn allê Godes holdon.	Nun will ich, daß mir folgen alle Gottes Holden (Getreuen).
t ist thiu hier wist sô lango, sô wili krist.	Beschéert ist das Hiersein, so lange als Christus will;
:r unsa hina varth, therô habêt her giwalt.	will er unsere Hinfahrt, deren hat er Gewalt.
r sô hier in ellian giduot Godes willion,	Wer also hier in Kraft thut Gottes Willen,
nit her gisund ûz: ih gilônôn imoz,	kommt er gesund aus, ich lohne ihm es,
her thâr inne, sînemo kunnie.“	Bleibt er darin, seinem Geschlechte.
ım her skild indi sper, ellianlîcho reit her,	Da nahm er Schild und Speer, gewaltiglich ritt er,
:r wâr errahchôn sîna widarsahchon.	wollte er irgendwo auskundschaften seine Widersacher.
i was iz buro lang, fand her thia Northman;	Da war es nicht sehr lang, fand er die Normannen,
ob sagêda: her sihit, thes her gerêda.	Gott Lob sagte (er), er sieht, deß er begehrte.
:uning reit kuono, sang lioth frônô,	Der König ritt kühn, sang (das) Lied heilig,
ê saman sungun: „Kyrrie leison!“	und alle zusammen sangen: „Kyrie eleison!“
vas gisungan, wîg was bigunnan,	Sang war gesungen, Kampf war begonnen,
kein in wangôn, spilôdun thes Vrankôn.	Blut schien in den Wangen, (es) freuten sich deß (die) Franken.
ır vaht thegenô gelih, nichein sô sô Hludwîg;	Da focht der Helden jeglicher, Keiner so wie Ludwig,
.di kuoni, thaz was imo gekunni.	schnell und kühn, das war ihm angestammt.
thuruh skluog her, suman thuruh stah her;	Manchen durchschlug er, manchen durchstach er,
rancta ce hanton sînân fianton	Er schenkte mit den Händen seinen Feinden
s lîdes: Sô wê im hio thes lîbes!	bitteres Leides: so weh ihnen hier des Lebens!
t si thiu Godes kraft! Hludwîg warth sigihaft;	Gelobet sei die Gottes Kraft! Ludwig war sieghaft;
lên heiligôn thanc: sîn warth ther sigikamf.	sprach allen Heiligen Dank: sein ward der Siegeskampf!
ıbur hludwig, kuning w... salig	. . . .
o ser hio was, so war so ses thurst was.	. . . .
e inan truhtin bi sinan ergrehtin.	Erhalte ihn der Herr bei seiner Herrlichkeit!

Frau Ava,

gestorben den 8. Februar 1127 in Göttweih oder einem benachbarten Kloster, Verfasserin der sogenannten Görlitzer Evangelienharmonie (Leben und Leiden Jesu, vom Antichrist und jüngsten Gericht). Ihre beiden Söhne (der ä im Kloster Göttweih, starb den 2. Janu der jüngere, Heinrich, um 1130) w Verfasser mehrerer uns erhaltenen Gedichte

Aus dem Leben Jesu.

Des anderen tages vil fruo
duo brahten si ime ein wîp zuo,
die heten si vunden
an tôtlîchen sunden.
Vil frô si duo wâren,
dâ si mit ir fuoren;
si wânten, daz si mahten
den wîstuom überbrahten,
ob er si nerte,
10 daz im diu ê daz werte,
unde hiez er si steinôn,
sô ne wære niuht der Gotesun.
Dô giengen si in daz templum,
dâ vunden si den Gotesun:
ze des wîbes gesihte
befulehen si im daz gerihte;
si bâten in, daz er sagete,
waz diu ê habete.
Dô sprach er durch sîn guote,
20 swer diu ê habet behuotet
der solte si steinen,
anders neheiner.
Dô si daz vernâmen,
unwirdlîchen si sâhen,
fliehen si begunden,
ze den turn si ûz drungen:
dâ ne bestuont inne nehein lîp,
wanne Christ unde daz wîp.
Dô screip der Gotes werde
30 mit den vingeren an der erde
vil lang er nider nihte,
dar nâch er ûf blihte;
duo sprach er ze der gemeinen:
„Wâ sint, die dich wolten steinen
Dô sprach daz suntige wîp:
„Hie nist, hêrre, nehein lîp!“
Duo sprach daz êwige lieht:
„Ich verteile dîn ouch niht!
nû denche an die sêle
unde ne sunde niht mêre:
ze wâre sagen ich iz dir:
dîne sunde sint vergeben dir!“

Poetische Bearbeitung der Bücher Mosis,

schon vor 1122, Genesis und ein Theil des Exodus.

Joseph deutet Pharao's Träume.

Dei siben rinder feiztiu
und dei siben eher volliu,
daz sint siben jâr guotiu,
alles râtes volliu,
sô nie bî mannes geburte
neheiniu bezzeriu wurden;
nien wart der geborn,
bî dem baz wurde fleisk unde chorn
ole noh wîn;
10 wie mahte sie bezzere sîn?
Dâ nâch chôment sibiniu.
sô freissam,
daz lutzel liutes bestêt,
iz ne lize hungeres tôt.
Sô daz chorn zerinnet,
sô ist, daz fihe skiere wirt furebrâht,
sô muozzen si suellen,
vore hungere chuellen:
wie mahte in wirs sîn?
20 sô muozzen si irsterben.
Wilt du mînes râtes ruochen,
du scolt dir einen wîsen man suoc
der nâh dir daz lant
hâbe in sîner gewalt,
deme daz liut si undertân.
Der setze sînen ambtman
über iegelîch gou,
über chorn iouch hou
den in disen siben jâren.
30 Daz nicht versmâhe:
si ne heizzen mannegelich fazzen an
sînes chornes daz finfte teil,
trage iz zuo frôneme stadile
oder fuor iz ûf sîneme wage.
Man scol dir iz frônen,
den chunftigen hunger dâ mite hô
sô ez sô tiuren beginnet,
daz niemen nicht vindet,
sô scolt du in dâ mite helfen,
bêdiu geben iouch verchoufen:
sô genisit dir daz liut;
daz wirt dir vil liep;
sô mac man dir gesân.
Sô dunchet iz mich wole getân.



Zweite Periode.

Erster Abschnitt

c. 1150 bis 1300.

I. Episches.

ige Dichtungen, worin theilweise Geistliches und Weltliches gemischt sind, leiten zum **Kunstepos** hinüber.

Der Pfaffe Wernher,

Tegernsee, dichtete 1173, nach einer la-be, das **Leben Mariä** (bis zur Rückkehr aus Aegypten reichend), durch Sprache, Versbau und Darstellung unter den Legenden hervorragend.

---

m Leben der Jungfrau Maria.

(Eingang des zweiten Liedes.)

nemet die senften lêre
r magede hêre,
ı den heilant gebar.
herze, hevet iu dar,
laz heil gwinnet,
niemer zerinnet,
ie der undirdige,
flêhliken lige
sun an dem fuoze,
e uns gebuoze
eit und unser sêre.
affe heizet Wernhêre,
ı lides began;
m er urchunde nam,
ouh von Christe
êwangeliste
nt unde gewîhet;
ime des verzihet:
ls ist der orthabe,
20 der râtet, daz man ûz trage
die margariten an daz lieht,
daz sie werde vertunchelt nieht
in dem irdisken stoube;
dâ hilfet uns der gloube,
den wir zu der kuniginne hân,
sô wir dem tievil widerstân.
Sie ist des himels froue unde brût,
sie beschirmet wol daz liut,
unde alle ir undertâne
30 die getuot sie sorgen âne;
sie hât den heiligen daz lôn
gemêrt mit des lebens chrôn,
wand allez mannes chunne
ienoh ze helle brunne,
wâre in diu maget niht chomen,
diu sie ûzer nôt hât genomen.
Sie ist ein christalle,
uber die engil alle,
ein liehtvas in der vinster,
40 sie ziuchet uns von der winster,
daz wir zeswenthalben gestên,
sô wir an das gerihte gên.

Lobgesang auf den h. Anno,

von unbekanntem Verfasser, feiert den Erzbischof Anno von Köln (gestorben 1075), vom nne der Welt anhebend. Er vermischt, wie die Kaiserchronik, die heilige Geschichte mit Profan-Geschichte und Sage.

Str. 1.

)rten ie dicke singen
ten dingen,
lle helide vâhten,
reste burge brâchen,
liebin winiscefte schieden,
ıe künige al zegiengen;
zît, daz wir denken,
selbe sülin enden.
der unser hêrre gût,
ıige zeichen her uns vure dût,
als er ûffin Sigeberge havit gedân
durch den diurlichen man,
den heiligen bischof Annen,
durch den sînin willen,
dabî wir uns sülin bewarin,
wante wir noch sülin varin
von diseme ellendin lîbe hin
zin êwin, dâ wir iemer sülin sîn.

Str. 11 — 16.

11 In den zîtin iz gescach,
als der wise Daniêl gesprach,

duo her sini truome sagiti,
wi her gesin havite
vieri winde diser werilte
in dem michilin meri vehtinde,
unz ûz dem meri giengin
vreislîcher dieri vieri.
Viere winde bizeichenint vier engele,
die phlegint werilt allere,
die dier vier künicrîche,
die diu werilt soldin al umbegrifen.
12 Diz êristi dier was ein lewin,
si havite mennislîchen sin;
diu bizeichenit uns alle küninge,
die dar wârin in Babilônia,
dere krapht und ire wîsheit
gidâdun ire rîche vili breit.
13 Daz ander dier was ein beri wilde:
her havite drivalde zeinde;
her zibrach al, daz her ane quam,
undi zitrat iz under sînin klâwin.
Der bizeichinôte driu künicrîche,
diu zisamine al bigondin grîfin
bî den zîdin, duo Cirus unde Dârius
gewunnin chaldêischi hûs;
die zwêne rîche küninge
si zistôrtin Babilônie.
14 Daz dritti dier was ein lebarte,
vier arin vederich her havite;
der bizeichinôte den kriechiskin Alexanderin,
der mit vier herin vûr aftir lantin,
unz her der werilt einde
bî güldînin siulin bikante.
In Indiâ her die wüesti durchbrach,
mit zwein boumin her sich dâ gesprach,
mit zwein grîfen
vûr her in liuften;
in eimo glase liez er sich in den [...]
Duo wurfin sin ungetrûwe man
diu kettenin in daz meri vram;
si quâdin: „Obi du wollis sihen w[...]
sô walz iemir in demo grunte!"
Duo sach er her vure sich vlîzin
manigin visc grôzin,
half visc, half man:
dad diûht un vili harte vreissam.
15 Duo gedâchti der listige m[...]
wi her sich mohte generian.
der wag vûrtin in demo grunte,
durch daz glas sach her manige
unz er mit einim blûte
daz scarphe meri grûzte.
Alsi diu vlût des blûtis inpfant,
si warf den heirin aniz lant.
Sô quam her wider in sîn rîche,
wol intfingin un die Kriechen.
Manigis wunderis genihte sich d[...]
driu teil her der werilte zume g[...]
16 Daz vierde dier ein ebir w[...]
die küenin Rômêre meindi daz.
Iz havite îsirne klâwin,
daz ne kondi nieman gevân,
îserni zeine vreissam:
wi sol diz iemir werdin zam?
Wole bizeichinit uns daz waltswî[...]
daz die rîche zi Rôme sol vrî st[...]
Der ebir zin horn trûg,
mit ten her sini vîanti nidirslûg;
her was sô michil unti vorhtsam:
zi Rôme wart diu werlt al gebô[...]

Die Kaiserchronik,

(Der Kaiser und der Kuonige Buoch), älter als das Annolied (vor 1160), gleichfalls eine [...] von Geschichte, Sage und Legende, diente bis in das spätere Mittelalter vielen Prosa[...] als Grundlage.

Die vier großen Weltmonarchien.

(Vergleiche oben im Annoliede Str. 11 — 16.)

In den zîten iz geschach,
als der wîssage Daniel dâ vor sprach,
do der kunic Nabuchodonôsôr sine troume sagete,
die er gesehen habete,
wie vier winde
vuorin vehtinde,
und in dem mere giengen
vier tier wilde:
die bezeichent vier kunicrîche,
10 die alle dise werlt solden begrîfen.
Daz êrste tier was ein lewin:
sie habete mennisclîchin sin.
Die bezeichent uns alle kunige,
die dar wâren in Babilônie,
der kraft unde ir wîsheit
getâten ir rîche vile breit.
Daz ander tier was ein bere wil[...]
er habete drîvalde zende;
der bere was alsô vreissam,
20 von mennisken nemohte er [...] werden [...]
Der bezeichent driu kunicrîche,
die wider einandir solden grîfen,
dô Cirus unde Dârius
gewunnen chaldêiske hûs:
die zwêne rîche kunige
zistôrten Babilônie.
Daz dritte tier was ein libarte;
vier arin vetich er habete.
Der bezeichenet den kriechische[...] der,
30 der mit vier hern vuor aftir
unz er der werlde ende
bî guldînen siulen bekande.

, er die wuoste durchbrach:
in boumen er dâ gesprach;
ien grîfen
zuo den luften;
ıe glasevazze
ıich in den sê.
ıe wurfen sîne ungetriuwe man
ƈetenen in daz mere vram;
chen: „Nû dû gerne sihist wundir,
immir an des meres grunde!"
ı der wundirlîchi man
vur sich gân
ges ze prîme
den dritten tac ze nône,
ein grôz wundir,
e walzete ez umbe.
ihte der listige man,
er sich mohte generian

mit sîn selbes bluote:
daz scharpfe mer er dô geruorte.
Alse die vluot des bluotes intphant,
sie warf den hêrren ûz an daz lant.
Er kom wider in sîne rîche;
wol intphiengen in die Kriechen.
Vil manic wundir irleit der selbe man:
driu teil der werlte er zuo ime gewan.
Daz vierde tier ein ebir was:
60 den tiuren Jûlium bezeichenete daz.
Der ebir zehin horn truoc,
mit den er sîne viande alle nidir sluoc.
Er zebrach al, daz er ane quam,
unde zetrat iz undir sîne klâwen.
Jûlius betwanc alle lant;
sie dienden alle sînre hant.
Wol bezeichenet uns daz waltswîn, [sîn.
daz das rîche zuo Rôme sol immir vrî

Der Pfaffe Konrad.

Von ihm das Rolandslied (Ruo-
, eine epische Dichtung, die insofern
istlichen Poesie verwandt ist, als Karl
darin als Bekämpfer des Islams er-
nhaltsangabe: Karl der Große, bis
vorgedrungen, knüpft Unterhandlungen
arazenenkönige Massilie an, und wählt
's Rath dessen Schwiegervater Genelun
)ten. Genelun, darüber gegen Roland
ıd auf Rache sinnend, beredet Massilie,
sich zum Schein zu unterwerfen, und bestimmt
Karl, bei der Heimkehr Roland mit der Hälfte
von Spanien zu belehnen. Der zurückbleibende
Roland, von den Sarazenen überfallen und be-
drängt, stößt in sein Horn Olivant, um Karl zu
Hülfe zu rufen. Dieser kommt, nachdem Roland
schon gefallen, besiegt die Feinde, und hält zu
Aachen Gericht über Genelun, der, seine Treu-
losigkeit büßend, von wilden Pferden zu Tode ge-
schleift wird.

Roland's Tod.

; chêrte gên Yspanien
ɔn den erslagenen;
z zuo ainem boume,
er vil chûme.
r sîner hant
r daz horn Olivant,
anderen Durndarten.
den im gewarte:
ote er sich allen bestraich,
ougenlichen er im nâch slaich.
âchte der haiden:
disen vir stainen
ırbet Ruolant;
rten nim ich ze miner hant
ivanten;
ı ich in dem lante,
gesiget haben,
habe Ruolanten erslagen.
ut sich imer mêre
arabiskiu erde."
; was von den sînen chomen,
geschiezen maht mit ainem bogen

unter den marmilstainen;
dô wânte der haiden,
daz er tôt wâre.
Dô enthilt sich der helt mâre,
unz im der haiden sô nâhen chom;
ûf zucht er daz horn,
uber den helm er in sluoc,
30 daz im daz verhbluot
ûz sînen ougen spranc.
Er sprach: „Daz du habist undanc,
daz du mir ie sô nâhen torstest chomen;
Olivant ist zechloben!"
Er erzurnte vil harte:
sus redeter ze Durndarte:
„Nu ich dîn nicht scol tragen,
dune wirst niemir mennisken ze scaden!"
daz swert er ûf huop,
40 in den stain er iz sluoc;
iz ne têt sîn nehain war.
Er scluoc iz aver dar
mit paiden sînen hanten;
daz swert er umbe wante,
er versuocht iz zehen stunt.
Er sprach: „Lâgestu in des mêres grunt,

daz du dehainem christen man
niemir mêre wurdest ze ban;
scol dich dehain haiden tragen,
50 daz wil ich imer Gote chlagen!"

Mit grimme er aver scluoc,
Do daz swert vor im gestuont
âne mâl unt âne scarte.
. . . .

Der Pfaffe Lamprecht,

nicht lange vor 1200, dichtete einen Alexander, worin der antike geschichtliche und sagenhafte Stoff mit Farben, welche der durch die Kreuzzüge erschlossenen orientalischen Welt entlehnt sind, ausgeschmückt worden. Der erste Theil folgt mehr der G während der zweite vorherrschend Mährch Wunder berichtet.

Alexander's Zweikampf mit Porus.

(V. 4457 — 4534.)

Dô Alexander gesach
daz dâ sô vil tôt lach
siner wîgande
(alsô getâner scande
was er ê vil ungewone),
vil schiere was er dô comen,
da er Porum gesach.
Vermezenliche er zô ime sprah:
„Des habe wir, kuninc, laster,
10 daz unser zveier geste
sô lange samt vehten,
unz die gûten knehte
beidenthalp werdent irslagen:
so ne muge wirz niemer mêr verclagen,
noh niemer mêr verwinden
under unsen ingesinden.
Nu lâze wir di here stân
unde in beidenthalben fride hân,
unde sver den zebreche,
20 daz manz an ime reche.
Nu nem du, kuninc, wider mich,
unde ih ein einwich wider dich:
sver daz heil gewinne,
unde mit gnâden comet hinne,
dem werden des anderen man
mit ihr dieniste undirtân."
Porus der riche,
der globete frôhliche,
daz Alexander dâr sprah:
30 ime was zô dem camphe gâch;
er was vil langer,
dan der kuninc Alexander,
zvier clâftere unde mêr
Porus was stark unde hêr;
des getrôster sich,
unde gelobete daz einwich:
daz wart ime sint zeleide.
Di kuninge kûme beide
des kamphes irbeiten;
40 dar zô si sih bereiten.
Dô si solden striten,
dô stunden in beiden siten
di here, alse dâ gelobit was.
Di hêrren zucten di sahs:
zesamene si dô sprungen.
Woh, wi di svert clungen
an der fursten handen,
dâ sih di wîgande
hiwen, alse di wilde swin:
50 dâ was nit under in.
Michil wart der stahilscal:
daz fiur blickete ubir al,
dâ si des schildes rande
zehiwen vor di hande.
Si giengen alle wîle
wider ein ander ze bîle;
wol nuzeten di ecken
di tûrliche recken
ir geweder wider den anderen.
60 Dô dûhte Alexanderen,
daz er daz bezer habete.
Poren lût des irzagete,
unde ouh von unheile
vercristen algemeine.
Under des Porus dare sach,
Alexander gab ime einen slah,
unde têtime an den stunden
eine sô grôze wunden,
daz der michele man
70 zô der erde gevallen quam.
Svi gerne er wider wolde strebe
er mohte langer niwit leben:
er lach dâr ze hant tôt.
Daz môse wesen durh di nôt,
wandime Alexander
selbe mit sinen handen
daz houbit von dem bûche slûc
dô hêter des camphes genûch.

Heinrich von Veldeke,

her, dichtete am Hofe zu Cleve
höfischen Vorbilde einen Theil sei-
hielt das ihm entwandte Werk am
ofe wieder und vollendete es hier
enthält die Geschichte des Aeneas
ung Troja's bis zur Gründung
Stelle des antiken Charakters ist
ein durchaus mittelalteriges Gepräge getreten, und die höfische Minne ist zum Mittelpunkt des Ganzen gemacht. Veldeke galt dem ganzen Mittelalter als Vater der höfischen Poesie. Er dichtete auch Minnelieder. Indem er als einer der Ersten auf reinere Reime und strengeres Metrum achtete, wirkte er sehr förderlich auf die Form der Poesie.

---

is der Eneit.

(12894 — 18044.)

ı in allen sîten,
vil wîten
ınd an der strâzen
ızer mâzen.
und die varende diet
len sich niet,
ltsiechen lûte.
ie noch hûte
chzît wêre:
hen si daz mêre,
enthalben zuo.
i ouch duo,
n vernomen.
gerne dar komen
lîche:
vurden rîche,
lch was.
hêrre Eneas
ekrônet.
im wol gelônet
e
rîchheite.
ıert er den goten,
vart dar geboten,
wol den sînen.
man Lavînen
neginne.
rre minne
iebem ende
missewende.
die hôchzît,
stuole vil wît.
ınz do ane vienc.
lô ze tische gienc
rsten edele,
sîn gesedele,
rîche,
he.
â gedienet wart.
die spîse niet gespart.
s vlîzen wolde,
n solde,
ienet wêre,
in langez mêre:
ı û hie sagen wil,
man gab in allen ze vil
ezzen unde trenken,
des ieman kunde erdenken
und des sîn herze gerte,
50 vil wol man in des gewerte.
Dô si dô gesâzen
und vrôlîche gâzen
vil wol nâch ir willen,
do ne was ez dâ niet stille:
dâ was geruofde sô grôz,
daz es die touben verdrôz;
dâ was spil und gesanc,
unde buhurt und getranc,
phîfen unde singen,
60 videlen und springen,
orgeln und seitspil,
maneger slahte vroude vil.
Der nûwe kunic Enêas,
der dâ brûtegume was,
er bereite die spilman.
der gâbe er selbe began:
wan er was der hêrste;
dâ von huob erz alrêrste,
als ez kunige wol gezam.
70 swer dâ sîne gâbe nam,
dem ergienc ez sêlichlîche;
wan er wart des rîche
sît biz an sîn ende,
und vrumete ouch sînem kende
die wîle daz ez mohte leben:
wan er kunde wole geben,
unde hete ouch daz guot,
dar zuo den willigen muot.
Dar nâch die vursten rîche
80 gâben vollicliche,
ir ieclîch mit sîner hant,
tûre phellelîn gewant,
golt an aller slahte saz,
silber unde goltvaz,
mûle und ravîde,
phellel und samîde
ganz und ungeschrôten,
und manegen bouc rôten
durchslagen guldîn;
90 zobel unde harmîn
gâben die vorsten,
di ez wol geben torsten.
herzogen unde grâven
den spilmannen si gâven

grôzlîche unde sô,
daz si dannen schieden vrô
und lob dem kunige sungen,
ieclîch nâch sîner zungen.
Dâ was michel hêrschaft,
100 wunne unde wirtschaft.
iedoch klagete Eneas,
daz ir sô wênic dâ was,
di sînes guotes gerten.
einen mânôt dô werte
die brûtlôft und die hôchzît.
daz man dâ gab en widerstrit,
dâ wâren vursten hêre,
die durch ir selber êre
und durch den kunic gâven.
110 herzogen unde grâven
und ander kunige rîche,
die gâben grôzlîche;
die wênic achten den schaden,
sie gâben soumêre wol geladen
mit schatze und mit gewande.
ich en gevriesch in dem lande
nicheine hôchzît sô grôz,
der alsô maniger genôz.
Dâ von sprach man dô wite.
120 ichn vernam von hôchzîte
in aller wîle mêre,
die alsô grôz wêre,
als dô hete Enêas,
wan di ze Maginze dâ was,
die wir selbe sâgen,
(des endurfen wir nit vrâgen,
die was betalle unmâzlich),
dâ der keiser Friderich
gap zwein sînen sunen swert,
130 dâ manic tûsent marke wert
verzeret wart und vergeben.
ich wêne, alle die nû leben
nicheine grôzer haben gesehen;
ichn weiz, waz noch sule geschehen
des kan ich ûch niet bereiten.
ichn vernam von swertleiten
nie wêrlîche mêre,
dâ sô manic vurste wêre
und aller slachte lûte,
140 ir lebet genuoc noch hûte,
di ez wizzen wêrlîche.
dem keiser Frideriche.
geschach sô manic êre,
daz man imer mêre
wunder dâ von sagen mac
biz an den jungesten tac,
âne lugene vur wâr.
ez wirt noch uber hundert jâr
von ime gesaget und geschriben,
150 daz noch allez ist verholn beli

Hartmann von Aue,

Dienstmann von Owwe (Aue), vermuthlich des Klosters Reichenau am Bodensee, scheint in Franken gelebt und 1195 an einem Kreuzzuge Theil genommen zu haben; seine Blüthezeit fällt 1195 bis 1210; seine Dichtungen gehören, was Sprache, Versbau, Composition und die sich in ihnen kundgebende Gesinnung betrifft, zu den vorzüglichsten seiner Zeit. — Vier größere epische Gedichte: 1) Erel, 2) d. h. Gregorius auf dem Stein, 3) der arme Heinrich, 4) Iwein; außerdem Lieder. — Inhalt des „armen Heinrich“: Der Ritter Heinrich von Aue, am Aussatz leidend, erfä einem Arzt in Salerne, daß er nur durch t willig hingegebene Herzblut einer reinen 3 geheilt werden kann. Die Tochter eines mannes entschließt sich, für ihn zu sterben. hat der Arzt in Salerne das Messer angef wehrt der Ritter dem Morde und ergibt den Gedanken, seine Krankheit zu behalten gen seiner Demüthigung vor Gott erhält Gesundheit wieder und heirathet das Mädd

---

Aus dem „Armen Heinrich.“

Sus fuor gegen Sâlerne
froelîch unde gerne
die maget mit ir herren.
Waz möht ir nû gewerren,
wan daz der wec sô verre was,
daz sî so lange genas?
Und dô er sî vollebrâhte
hin, als er gedâhte,
dâ er sînen meister vant,
10 dô wart ime zehant
vil froelîchen gesaget,
er haete brâht eine maget,
die er in gewinnen hiez;
dar zuo er in sî sehen liez.
Daz dûhte in ungelouplich;
er sprach: „Kint, weder hâstu dich
diss willen selbe bedâht?
od bistû ûf die rede brâht
von bete od dînes herren drô?“
20 Diu maget antwurt im alsô,
daz sî die selben raete
von ir selber herzen taete.
Des nam in michel wunder,
unt fuorte sî besunder
unt beswuor sî vil verre,
ob ir iht. ir herre
die rede haete ûz erdrôt;
er sprach: „Kint, dir ist nôt,

ch berâtest baz,
ge dir rehte umbe waz.
n tôt lîden muost,
iht vil gerne tuost,
junger lîp tôt,
t uns leider niht ein brôt.
mich dînes willen niht.
dir, wie dir geschiht:
lich ûz rehte blôz,
lîn schame harte grôz,
von schulden danne hâst
t vor mir stâst.
dir bein und arme:
în lîp erbarme,
e disen smerzen;
dich zem herzen
ez lebende ûz dir.
, nû sage mir,
uot dar umbe stê;
ach kinde alsô wê,
ir muoz von mir geschehen.
z tuon sol unde sehen,
h michel angest zuo:
ke selbe ouch dar zuo:
ez dich eins hâres breit,
h mîn arbeit
den lîp verlorn."
wart sî aber besworn;
sich vil staete
hs abe taete.
aget lachende sprach,
sich des wol versach,
les tages der tôt
her not:
iu, lieber herre,
r alsô verre
wârheit gesaget.
ich bin ein teil verzaget:
wîvel beschehen.
rehte bejehen,
r zwîvel ist getân,
û gewunnen hân.
, daz unser arbeit
uwer zageheit
gen belîbe.
le gezaeme eim wîbe;
s hasen genôz:
est ist ein teil ze grôz
, daz ich sterben sol.
r handelt ez niht wol
wer grôzen meisterschaft.
in wîp unt hân die kraft:
ir mich snîden,
ez wol erlîden.
stlîche arbeit,
r vor hânt geseit,
ch wol ân iuch vernomen.
enwaere her niht komen,
ich mich weste
es alsô veste,
h ez wol mac dulden.

Mir ist bî iuwern hulden
diu broede varwe gar benomen,
und ein muot alsô vester komen,
daz ich als engestlîche stân,
als ich ze tanze süle gân;
wan dehein nôt sô grôz ist,
diu sich in eines tages frist
an mîne lîbe genden mac,
mich endunke, daz der eine tac
100 genuoc tiure sî gegeben
um daz êwige leben,
daz dâ niemer zergât.
Iu enmac, als mîn muot stât,
an mir niht gewerren.
Getrûwet ir, mîm herren
sînen gesunt wider geben,
unt mir daz êwige leben,
durch Got, daz tuot enzît,
lât sehen, welch meister ir sit!
110 Mich reizet vaste dar zuo;
ich weiz wol, durch wen ichz tuo;
in des namen ez geschehen sol,
der erkennet dienst harte wol
unt lâts ouch ungelônet niht.
Ich weiz wol, daz er selbe giht,
swer grôzen dienst leiste,
des lôn sî ouch der meiste.
Dâ von sô sol ich disen tôt
han für eine süeze nôt
120 nâch sus gewissem lône.
Liez ich die himmelkrône,
sô het ich alwaeren sin,
wand ich ouch lîhtes künnes bin."
Nû vernam er, daz sî waere
genuog unwandelbaere,
unt fuorte sî wider dan
hin zuo dem siechen man,
unt sprach zuo ir herren:
„Uns kan daz niht gewerren,
130 iuwer maget ensî vollen guot;
nû hânt froelîchen muot,
ich mache iuch schiere gesunt."
Hin fuort er sî zestunt
in sîn heimlich gemach,
da es ir herre nit ensach,
unt beslôz im vor die tür
unt warf einen rigel für:
er enwolte ihn niht sehen lân,
wie ir ende solte ergân.

Aus „Iwein, dem Ritter mit dem Löwen."

Inhalt: Iwein, ein Ritter der Tafelrunde, gewinnt die Hand der Königin Laudine, deren Gemahl er getödtet hatte, mit Hülfe einer Jungfrau der Königin, Lunete. Da er über ein Jahr von ihr entfernt lebt, verliert er die Liebe seiner Gattin und fällt darüber in Wahnsinn, von dem er durch eine Zaubersalbe geheilt wird. Nach

einigen Abenteuern sieht er in einem Walde einen Löwen im Kampf mit einem Lindwurm; er tödtet diesen und wird nun von dem Löwen auf seinen weitern, ausführlich geschilderten Fahrten treulich begleitet und unterstützt. Schließlich erlangt er durch Lunete's Hülfe die Liebe seiner Gattin wieder.

Lûte âne mâze
hôrter eine stimme
clägelich und doch grimme.
Nune weste mîn her Iwein
von wederm sî waere von den zwein,
von wurme ode von tiere:
er bevant ez aber schiere;
wan diu selbe stimme wîste in
durch michel waltgevelle hin,
10 dâ er an einer bloeze sach,
wâ ein grimmer kampf geschach,
dâ mit unverzagten siten
ein wurm und ein lewe striten.
Der wurm was starc unde grôz:
daz viur im ûz dem munde schôz;
im half diu hitze und der stanc,
daz er den lewen des betwanc,
daz er al lûte schrê.
Dem herren tete der zwîvel wê,
20 wederm er helfen solde,
unt bedâhte sich, daz er wolde
helfen deme edelen tiere.
Doch vorhter des, swie schiere
des wurmes tôt er gienge,
daz in daz niht verviengе,
der leu bestüende in zehant:
wan alsô ist ez gewant,
als ez ouch under den liuten stât,
sô man allerbeste gedienet hât
30 dem ungewissen manne,
sô hüete sich danne
daz ern iht beswîche,
dem was diz wol gelîche;
doch tet er als ein vrumer man,
er erbeizte unt lief den wurm an,
unt sluoc in harte schiere tôt,
unt half dem lewen ûz der nôt.
Dannoch dô er den wurm ersluoc,
dô heter zwîvel genuoc,
40 daz in der lewe wolde bestân:
daz wart im anders kunt getân.
sich bôt der lewe an sînen vuoz,
unt zeict ime unsprechenden gruoz
mit gebaerde unt mit der stimme.
Hie liez er sîne grimme
unde erzeict im sîne minne,
als er von sîme sinne
Allerbeste mohte
unde eime tiere tohte.
50 Er antwurt sich in sîne pflege,
als er in sît alle wege
mit sîme dieneste êrte,
unt volget im, swar er kêrte,
unt gestuont im zaller sîner nôt,
unz si beide schiet der tôt.

Wolfram von Eschenbach,

ritterlichen Geschlechts, aus dem Städtchen Eschenbach bei Ansbach, blühte in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts, lebte eine Zeit lang am Hofe des Landgrafen von Thüringen, sowie bei den Grafen von Wildberg und Abenberg. Er dichtete, außer einigen lyrischen Gedichten, drei epische nach französischen Vorbildern: den Parzival, den Willehalm (Wilhelm) und den Titurel (von letzterm wahrscheinlich nur die uns erhaltenen 170 Strophen). Er übertrifft seine Zeitgenossen durch Reichthum, Tiefe und Großartigkeit der Gedanken und sittlichen Ernst. — Inhalt des Parzival. Das Gedicht beginnt mit der Beschreibung des Lebens von Parzival's Vater, Gahmuret, der auf einem Zuge in den Orient durch Verrath fällt. Bald nach dem Empfang der Trauerbotschaft gebiert seine Gemahlin Herzeleide den Helden unsers Gedichtes. Sie erzieht ihn in der Wüste von Soltane in bäurischer Einfalt und suchte ihn vor aller Kunde des Ritterthums zu bewahren. Eines Tages erblickt er aber vier Ritter in glänzenden Rüstungen, und wünscht nun selbst Ritter zu werden. Die Mutter muß seinen Bitten willfahren, legt ihm aber Narrenkleider an, in der Hoffnung,
daß ihm dadurch die Fahrt verleidet werde.
Abenteuern gelangt er nach Nantes, an den
des Königs Artus. Später unterweist ih
greise Ritter Gurnemanz in höfischer Sitte,
gibt ihm unter mancherlei Lehren auch die,
Fragen zu vermeiden. Auf neue Abenteuer
ziehend, befreit er die von einem versch
Freier in ihrer Residenz belagerte Königin C
wiramur, und wird ihr Gemahl. Nach e
Zeit verabschiedet er sich von ihr, um seine
ter aufzusuchen, und kommt auf seinen Fahrt
die Burg des heiligen Grals, worin sein
Anfortas, der Hüter des Grals, an unhei
Wunde siecht. Nach einer auf dem Gral e
nen Inschrift sollte dieser genesen, wenn ein
ter komme, der unaufgefordert nach des
Leiden und den Wundern des Schlosses frag
ser Ritter solle dann aber selbst König des
gen Grals werden. Parzival fragt nicht, un
scherzt so sein Glück. Nachdem er über sein
besonnenheit durch seine Muhme Sigune
worden, versinkt er in Verzweiflung und w
von Gott abwenden. Da aber seine Auf
in die Tafelrunde durch den Fluch einer Za

iud, verzichtet er auf die weltliche
wird später von Reue über seine Gott-
rgriffen, und überläßt sich, um Gottes
Probe zu stellen, seinem Rosse, das
imen Klausner Trevrizent, seinem
t. Von diesem wird er über Gott
die Wunder des heiligen Grals auf-
erfährt, daß er zum Könige desselben
bestimmt sei. In einer Reihe siegreicher Kämpfe überwindet er dann die weltliche Ritterschaft, insbesondere Gawan, den Hauptrepräsentanten derselben, wird Mitglied der Tafelrunde, zeigt sich auch in einem Kampfe gegen eine Heidenschaar seiner hohen Bestimmung werth, heilt Anfortas, gelangt zum Königthum des Grals und vererbt es auf seinen Sohn Loherangrin.

rzival's Erziehung.

ı diu frouwe jâmers balt
le in einen walt,
: in Soltâne;
h bluomen ûf die plâne.
jâmer was sô ganz,
: sich an keinen kranz,
rôt oder val.
dar durch flühtesal
en Gahmuretes kint.
die bî ir dâ sint,
ûwn und riuten:
wol getriuten
daz sich der versan,
gar für sich gewan:
man oder wîp,
t sie allen an den lîp,
ımer ritters wurden lût.
sche daz mînes herzen trût,
ters leben waere,
urde mir vil swaere.
uch an der witze kraft,
in alle ritterschaft."
fuor angestlîche vart.
pe alsus verborgen wart
in Soltâne erzogn,
lîcher fuore betrogn;
it an eime site sîn:
ıde bölzelîn
er mit sîn selbes hant,
chôz vil vogele die er vant.
aber er den vogel erschôz,
l von sange ê was sô grôz,
er unde roufte sich,
ir kêrt er gerich.
as clâr unde fier:
lân ame rivier
sich alle morgen.
de niht gesorgen,
re ob im der vogelsanc,
ieze in sîn herze dranc;
acte im sîniu brüstelîn.
s er lief zer künegîn.
ı si „wer hat dir getân?
: hin ûz ûf den plân."
le es ir gesagen niht,
n lîhte noch geschiht.
ere gienc sie lange nâch.
s si in kapfen sach
ume nâch der vogele schal.
50 si wart wol innen daz zeswal
von der stimme ir kindes brust.
des twang in art und sîn gelust.
frou Herzeloide kêrt ir haz
an die vogele, sine wesse um waz:
zi wolt ir schal verkrenken.
ir bûliute unde ir enken
die hiez sie vaste gâhen,
vogele würgen unde vâhen.
die vogele wâren baz geriten:
60 etslîches sterben wart vermiten:
der bleip dâ lebendic ein teil,
die sît mit sange wurden geil.
Der knappe sprach zer künegîn
„waz wîzet man den vogelîn?"
er gert in frides sâ zestunt.
sîn muoter kust in an den munt:
diu sprach „wes wende ich sîn gebot,
der doch ist der hoehste Got?
suln vogele durch mich freude lân?"
70 der knappe sprach zer muoter sân
„owê muoter, waz ist Got?"
„sun, ich sage dirz âne spot:
er ist noch liehter denne der tac,
der antlitzes sich bewac
nâch menschen antlitze.
sun, merke eine witze,
und flêhe in umbe dîne nôt:
sîn triwe der werlde ie helfe bôt.
so heizet einr der helle wirt:
80 der ist swarz, untriwe in niht verbirt.
von dem kêr dîne gedanke,
und och von zwîvels wanke."
Sîn muoter underschiet im gar
daz vinster unt daz lieht gevar.
dar nâch sîn snelheit verre spranc.
er lernte den gabilôtes swanc,
dâ mit er mangen hirz erschôz,
des sîn muoter und ir volc genôz.
ez waere aeber oder snê,
90 dem wilde tet sîn schiezen wê.
nu hoeret fremdiu maere.
swenn erreschôz daz swaere,
des waere ein mûl geladen genuoc,
als unzerworht hin heim erz truoc.

Der Gral.

In den palas kom gegangen,
der dâ wart wol enpfangen,

Parzivâl der lieht gevar,
von im, der in sante dar.
Er liez in dâ niht lenger stên;
in bat der wirt nâher gên
unt sitzen: „Zu mir dâ her an!
Sazte ich iuch verre dort hin dan,
daz waere iu alze gâstlîch.“
10 Sus sprach der wirt jâmers rîch.
Der wirt het durch sichheit
groziu fiur und an im warmiu kleit;
wît unt lanc zobelîn,
sus muoze ûze und inne sîn
der pelliz und der mantel drobe.
Der swechest balc waer wol ze lobe;
der was doch swarz unde grâ.
Des selben was ein hûbe dâ
ûf sîme houbte zwivalt
20 von zobele, den man tiure galt:
sinwel arâbsch ein borte
oben drûf gehôrte,
mitten dran ein knöpfelîn,
ein durhliutic rubîn.
Dâ saz manec ritter kluoc,
dâ man jâmer für si truoc.
Ein knappe spranc zer tür dar în,
der truoc ein glaevîn
(der site was ze trûren guot);
30 an der snîden huop sich pluot,
unt lief den schaft unz ûf die hant,
deiz in dem ermel wider vant.
Dâ wart geweinet unt geschrît
ûf dem palase wît:
daz volc von drîzec landen
mohtz den ougen niht enblanden.
Er truoc se in in sînen henden
alumb zen vier wenden,
unz aber wider zuo der tür;
40 der knappe spranc hin ûz dertür.
Gestillet was des volkes nôt,
als in der jâmer ê gebôt
des si diu glaevîn het ermant,
di der knappe brâhte in sîner hant.
Wil iuch nu niht erlangen,
sô wirt hie zuo gevangen,
daz ich iuch bringe an die vart,
wie dâ mit zuht gedienet wart.
Zende an dem palas
50 ein stâhlîn tür entvlozzen was;
dâ giengen ûz zwei werdiu kint;
nû hoert, wie diu geprüevet sint:
daz si wol gaeben minnen solt,
swerz dâ mit dienste het erholt.
Daz waren juncfrouwen clar;
zwei schapel über blôziu hâr,
blüemîn was ir gebende.
Jewederiu ûf der hende
truoc von golde ein kerzstal.
60 Ir hâr was reit, lanc unde val.
Si truogen brinnendigiu lieht.
Hie sule wir vergezzen nieht
umbe der juncfrouwen gewant,
dâ man se kumende inne vant.
De graevin von Tenabroc,
brûn scharlachen was ir roc,
des selben truog ouch ir gespil.
Sie wâren gefischieret vil
mit zwein gürteln an der krenke
70 ob der hüffe am gelenke.
Nâch den kom ein herzogîn
und ir gespil: zwei stöllelîn
sie truogen von helfenbein;
ir munt nâch fiwers roete schein.
Die nigen alle viere:
Zwuo satzten schiere
für den wirt die stollen;
dâ wart gedient mit vollen.
Die stuonden ensamt an eine schar
80 unt wâren alle wol gevar.
Den vieren was gelîch ir wât.
Seht, wâ sich niht versûmet hât
ander frouwen vierstunt zwuo;
die wâren dâ geschaffet zuo.
Viere truogen kerzen grôz:
die andern viere niht verdrôz,
sine trüegen einen tiuren stein,
dâ tages de sunne lieht durch sch[illegible]
Dâ für was sîn name erkannt:
90 ez was ein grânât jâchant,
beide lanc unde breit;
durch die lîhte in dünne sneit,
swer in zeime tische maz:
dâ obe der wirt durch rîchheit az.
Si giengen harte rehte
für den wirt al ehte,
gein nîgen si ir houbet wegten.
Viere die taveln legten
ûf helfenbein wîz, als ein snê,
100 stollen, die dâ kômen ê.
Mit zuht si kunden wider gên,
zuo den êrsten vieren stên.
An disen aht frouwen was
rôcke grüener, denn ein gras,
von Azagouc samît,
gesniten wol lanc unde wît.
Dâ mitten si zesamne twanc
gürteln, tiur, smal unde lanc.
Dise ahte juncfrouwen kluoc,
110 ieslîchiu ob ir hâre truoc
ein klein blüemîn schapel.
Der grâve Iwân von Nônel
unde Jernis von Rîl,
jâ was über manege mîl
ze dienst ir tohter dar genomn:
man sach die zwuo fürstin komn
in harte wünneclîcher wât.
Zwei mezzer snîdende, als ein gr[illegible]
brâhten si durch wunder
120 ûf zwein twehelen al besund[illegible]
Daz was silber herte wîz;
dar an lag ein spaeher vlîz:
im was solch scherpfen niht verm[illegible]
ez hete stahel wol versniten.

ꝫr kômen frouwen wert,
ꝛr dienste was gegert:
n lieht dem silber bî;
'or missewende vrî.
ɔn se alle sehse zuo:
ert, was ieslîchiu tuo.
Ir zwuo dô truogen dar
ɔln wol gevar
unt leitenz nidr;
ı si mit zühten widr
ꞏsten zwelven sân.
prüevet rehte hân
ahzehn frouwen stên.
ꞩiht man sehse gên
diu man tiure galt,
as halber plîalt,
pfell von Ninnivê.
lie êrsten sehse ê
velf röcke geteilt,
kost geveilt.
kom diu künegîn:
gap den schîn,
alle, ez wolde tagen.
die maget an ir tragen
Arâbî.
ıem grüenen achmardî
n wunsch von pardîs,
ɔeln unde rîs.
in dinc, daz hiez der Grâl,
sches überwal.
e Schoy si hiez,
ꝛr Grâl tragen liez.
was von sölher art,
r kiusche sîn bewart;
rehte solde pflegen,
ıose valsches sich bewegen.
âle kômen lieht:
'on armer koste nieht;
lanc, luter, wolgetân,
alsem, der wol bran.
en von der tür
nâze alsus her für,
neic diu künegîn
juncfröwelîn,
ɔgen balsemvaz.
ıngîn, valscheite laz,
den wirt den Grâl.
giht, daz Parzivâl
sach und dâhte,
ꝛâl dâ brâhte;
h ir mantel an.
die siebene giengen dan
hzehen êrsten:
ıi die hêrsten
ich; man sagte mir,
ɔ iewederthalben ir.
mit der krône
harte schône.
ꝛ dô gesezzen was
n palas
kameraere

mit guldîn becken swaere
ie viern geschaffet einer dar,
und ein junchêrre wol gevar,
der eine wîze twehelh truoc.
190 Man sach dâ rîcheit genuoc.
Der taveln muosen hundert sîn,
die man dâ truoc zer tür dar in.
Man sazte ieslîche schiere
für werder ritter viere;
tischlachen var nâch wîze
wurden drûf geleit mit vlîze.
Der wirt dô selbe wazzer nam;
der was an hôhem muote lam:
mit im twuoc sich Parzivâl.
200 ein sîdîn twehelh wol gemâl,
die bôt eins graven sun dernâch:
dem was ze knien für si gâch.
Swâ dô der taveln keiniu stuont
dâ tet man vier knappen kuont,
daz si ir diens niht vergaezen
den, die drobe saezen.
Zwaene knieten unde sniten:
die andern zwêne niht vermiten,
sine trüegen trinkn und ezzen dar,
210 unt nâmen ir mit dienste war.
Hoert mêr von rîchheite sagen:
vier karrâschen muosen tragen
manec tiwer goltvaz
ieslîchem ritter, der dâ saz.
Man zôhs zen vier wenden:
vier ritter mit ir henden
mans ûf die taveln setzen sach;
ieslîchem ging ein schrîber nach,
der sich dar zuo arbeite
220 unt sie wider ûf bereite,
Sô dâ gedienet waere.
Hundert knappen man gebôt:
die namn in wîze twehelh brôt
mit zühten vor dem Grâle;
die giengen al ze mâle
unt teilten für die taveln sich.
Man sagte mir, diz sag ouch ich
ûf iwer ieslîches eit,
daz vorem Grâle waere bereit
230 (sol ich des iemen triegen,
sô müezt ir mit mir liegen),
swâ nâch jener bôt die hant,
daz er al bereite vant
spîse warm, spîse kalt,
spîse niwe und dar zuo alt,
daz zam und daz wilde.
Esn wurde nie kein bilde,
beginnet maneger sprechen;
der wil sich übel rechen:
240 wan der Grâl was der saelden fruht,
der werlde süeze ein sölh genuht,
er wac vil nâch gelîche,
als man saget vom himelrîche.
In kleiniu goltvaz man nam,
als ieslîcher spîse zam,
salssen, pfeffer, agraz;

dâ het der kiusche und der vrâz,
alle gelîche genuoc:
mit grôzer zuht manz für si truoc,
250 Môraz, wîn, sinôpel rôt,
swâ nâch den nâpf ieslîcher bôt,
swaz er trinkens kunde nennen,
daz mohter drinne erkennen,
allez von des Grâles kraft:
diu werde gesellschaft
hete wirtschaft vome Grâl.
Wol gemarcte Parzivâl
die rîchheit und daz wunder grôz:
durch zuht in vrâgens doch verdrôz.
260 Er dâhte: „Mir riet Gurnamanz
mit grôzen triwen âne schranz,
ich sôlte vil gevrâgen niht;
waz op mîn wesen hie geschiht
die mâze, als dort pî im?
Ane vrâge ich vernim,
wiez dirre massenîe stêt."
In dem gedanke nâher gêt
ein knappe, der truog ein swert:
des palc was tûsent marke wert,
270 sîn gehilze was ein rubîn,
ouch möhte wol diu klinge sîn
grôzer wunder urhap.
Der wirt ez sîme gaste gap;
der sprach: „Hêrre, ich prâhtz in
in maneger stat, ê daz mich Got
ame lîbe hât geletzet.
Nu sît dermit ergetzet,
ob man iwer hie niht wol enpflege.
Ir mugetz wol füeren alle wege:
280 Swenne ir geprüevet sînen art,
ir sît gein strîte dermite bewart."
Owê, daz er niht vrâgte dô!
des bin ich für in noch unvrô.
Wan do erz enpfienc in sîne hant,
dô was er vrâgns wol ermant.
Och riwet mich sîn süezer wirt,
den ungenande niht verbirt,
des im von vrâgn nu waere rat.
Genuoc man dâ gegeben hât:
290 dies pflâgen, die griffenz an.
si truognz gerüste wider dan.

Gottfried von Straßburg,

bürgerlicher Abkunft (von den spätern Dichtern und in den Handschriften stets „Meister," nicht „Herr" genannt) dichtete um 1210 nach einem französischen Vorbilde Tristan und Isolt, vollendete aber sein Werk nicht (spätere Fortsetzungen von Ulrich von Türheim und von Heinrich von Freiberg). Es erzählt die schon vor ihm vielfach (von Engländern, Franzosen und Deutschen) behandelte Geschichte zweier Liebenden, Tristan's und der Gemahlin seines Oheims Marke, Die Form des Gedichts ist höchst anmuthi Darstellung glänzend, aber der Gegenstand Unsittlichkeit verletzend, wenn gleich das Ve rische der Liebe dadurch gemildert erschein Tristan und Isolt aus Versehen einen bethö Liebestrank genossen haben. Gottfried und ram von Eschenbach bilden in jeder Be einen Gegensatz. Gottfried dichtete auch L

Hoflager im Frühling.

(V. 534 — 601.)

Nu was die hôchzît geleit,
benennet und besproche
die blüenden vier wochen,
sô der vil süeze meige în gât
unz an daz da er ende hât,
bî Tintajoêl sô nâhen
daz si sich under sâhen
in die schoenesten ouwe,
die deheines ougen schouwe
10 ie überlûhte ê oder sît.
diu senfte süeze sumerzît
diu haete ir süeze unmüezekheit
mit süezem vlîze an si geleit.
diu kleinen waltvögellîn,
diu des ôren vröude sülen sîn,
bluomen gras loup unde bluot
und swaz dem ougen sanfte tuot
und edele herze ervröuwen sol,
des was diu sumerouwe vol.
20 man vant dâ, swaz man wolde,
daz der meige bringen solde:
den schate bî der sunnen,
die linden bî dem brunnen,
die senften linden winde
die Markes ingesinde
sîn wesen engegene machten.
die liehten bluomen lachten
ûz dem betouweten grase.
des meigen vriunt, der grüene wase
30 der haete ûz bluomen ane gelei
sô wünneclîchiu sumerkleit,
daz si den lieben gesten
in ir ougen widerglesten.
diu süeze boumbluot sach den ma
sô rehte suoze lachende an,
daz sich daz herze und al der mu
wider an die lachende bluot
mit spilnden ougen machte
und ir allez widerlachte.
40 daz senfte vogelgedoene
daz süeze daz schoene,

ren unde muote
ke kumt ze guote,
ilte dâ berg unde tal.
elige nahtegal
ebe süeze vögellîn,
mer süeze müeze sîn,
allete ûz der blüete
lher übermüete,
z da manec edele herze van
und hôhen muot gewan.
ete diu geselleschaft
id sêre vröudeschaft
tet ûf daz grüene gras,
gelîches wille was.
ch, als iegelîches ger
inden stuont, dâ nâch lac er:
ien lâgen rîche,
ifschen höveschlîche.
e lâgen under sîden dâ,
inder bluomen anderswâ.
ide was genuoger dach:
ge man gehüetet sach
upgrüenen esten.
esinde noch von gesten
geherberget nie
nneclîchen alse hie.

Aus Tristan's Schwertleite.

(V. 4588 – 4820.)

e gesellen sint bereit
escheidenlîcher rîcheit,
evâhe ich nu mîn sprechen an,
h den werden houbetman
inden sô bereite
er swertleite,
ian ez gerne verneme
i dem maere wol gezeme?
eiz, waz ich dâ von gesage,
z iu gelîche und iu behage
chône an diseme maere stê;
i mînen tagen und ê
an sô rehte wol geseit
ertlîcher zierheit,
lchem geraete,
i der sinne haete
e, der ich einen hân,
en ich umbe solte gân,
aere daz gevüege,
z ich zwelf zungen trüege
i eines munde,
gelîchiu kunde
ien, als ich sprechen kan,
este wie gevâhen an,
h von rîcheite
otes iht geseite,
haete baz dâ von geseit.
erlichiu zierheit
t sô manege wîs beschriben

30 und ist mit rede alsô zertriben
daz ich niht kan gereden dar abe,
dâ von kein herze vröude habe.
Hartman der Ouwaere,
ahî wie der diu maere
beide ûzen unde innen
mit worten und mit sinnen
durchverwet und durchzieret!
wie er mit rede figieret
der âventiure meine!
40 wie lûter unt wie reine
sîn kristallîniu wörtelîn
beidiu sint und iemer müezen sîn!
si koment den man mit siten an,
si tuont sich nâhe zuo dem man
und liebent rehtem muote.
zwer guote rede ze guote
und ouch ze rehte kan verstân,
der muoz dem Ouwaere lân
sîn schapel und sîn lôrzwî.
50 swer nu des hasen geselle sî
und ûf der wortheide
hôchsprünge und wîtweide
mit bickelworten welle sîn
und ûf daz lôrschapellekîn
wân âne volge welle hân,
der lâze uns bî dem wâne stân,
wir wellen an der küre ouch wesen.
wir, die die bluomen helfen lesen,
mit den daz selbe loberîs
60 undervlohten ist in bluomen wîs,
wir wellen wizzen, wes er ger;
wan swer es ger, der springe her
und stecke sîne bluomen dar:
sô neme wir an den bluomen war,
ob si sô wol dar an gezemen,
daz wirz dem Ouwaere nemen
und geben ime daz lôrzwî.
sît aber noch niemen komen sî,
der ez billîcher süle hân,
70 sô helfe got, sô lâze wirz stân.
wirn suln ez niemen lâzen tragen,
sîn wort ensîn vil wol getwagen,
sîn rede ensî eben unde sleht
ob iemen schône und ûfreht
mit ebenen sinnen dar getrabe,
daz er dar über iht besnabe.
Vindaere wilder maere,
der maere wildenaere,
die mit den ketenen liegent
80 und stumphe sinne triegent,
die golt von swachen sachen
den kinden kunnen machen
und ûz der bühsen giezen
stoubîne mergriezen,
die bernt uns mit dem stocke schate,
niht mit dem grüenen linden blate,
mit zwîgen noch mit esten.
ir schate der tuot den gesten
vil selten in den ougen wol.
90 ob man der wârheit jehen sol,

dane gât niht guotes muotes van,
dane lît niht herzelustes an:
ir rede ist niht alsô gevar,
daz edele herze iht lache dar.
die selben wildenaere
si müezen diutaere
mit ir maeren lâzen gân;
wir mugen ir dâ nâch niht verstân,
als man si hoeret unde siht;
100 sone hân wir ouch der muoze niht
daz wir die glôse suochen
in den swarzen buochen.
Noch ist der verwaere mêr:
von Steinahe Blikêr,
diu sîniu wort sint lussam,
si worhten vrouwen an der ram
von golde und ouch von sîden,
man möhte se undersnîden
mit kriechischen borten.
110 er hat den wunsch von worten:
sînen sin den reinen,
ich waene daz in feinen
ze wunder haben gespunnen
und haben in in ir brunnen
geliutert und gereinet:
er ist benamen gefeinet.
sîn zunge, diu die harphe treit,
diu hât zwô volle saelekheit
daz sint diu wort, daz ist der sin.
120 diu zwei diu harphent under in
ir maere in vremedem prîse.
der selbe wortwîse,
nemet war, wie der hier under
an dem Umbehange wunder
mit spaeher rede entwirfet:
wie er diu mezzer wirfet
mit behendeclîchen rîmen.
wie kan er rîme lîmen,
als ob si dâ gewahsen sîn!
130 ez ist noch der geloube mîn,
daz er buoch unt buochstabe
vür vederen angebunden habe,
wan, welt ir sîn nemen war,
sîn wort diu sweiment als ein ar.
Wen mac ich nu mêr ûz gelesen?
ir ist und ist genuoc gewesen
vil sinnec und vil rede rîch.
von Veldeken Heinrich
der sprach ûz vollen sinnen;
140 wie wol sanc er von minnen!
wie schône er sînen sin besneit!
ich waene, er sîne wîsheit
ûz Pegases urspringe nam,
von dem diu wîsheit alliu kam.
ine hân sîn selbe niht gesehen,
nu hoere ich aber die besten jehen,
die dô bî sînen jâren
und sît her meister wâren,
die selben gebent im einen prîs,
150 er inphete daz êrste rîs
in tiutescher zungen:
dâ von sît este ersprungen,
von den die bluomen kâmen,
dâ si die spaehe uz nâmen
der meisterlîchen vünde;
und ist diu selbe künde
sô wîten gebreitet,
sô manege wîs geleitet,
daz alle, die nu sprechent,
160 daz die den wunsch dâ brecl
von bluomen und von rîsen,
an worten unde an wîsen.
Der nahtegalen der ist vil,
von den ich nu niht sprechen wil
sîne hoerent niht ze dirre schar.
dur daz sprich ich niht anders da
wan daz ich iemer sprechen sol:
si kunnen alle ir ambet wol
und singent wol ze prîse
170 ir süeze sumerwîse;
ir stimme ist lûter unde guot,
si gebent der werlte hôhen muot
und tuont reht in dem herzen wo
diu werlt diu waere unruoches vo
und lebete rehte als âne ir danc,
wan der vil liebe vogelsanc;
der ermant vil dicke den man,
der ie ze liebe muot gewan,
beide liebes unde guotes
180 und maneger hande muotes,
der edelen herzen sanfte tuot.
ez wecket vriuntlîchen muot.
hie von kumt inneclîch gedanc,
sô der vil süeze vogelsanc
der werlde ir liep beginnet zaln.
nu sprechet umb die nahtegaln;
die sint ir dinges wol bereit
und kunnen alle ir senede leit
sô wol besingen unde besagen.
190 welhiu sol ir banier tragen,
sît diu von Hagenouwe,
ir aller leitevrouwe
der werlde alsus geswigen ist,
diu aller doene houbetlist
versigelet in ir zungen truoc?
von der gedenke ich vil und gnuo
ich meine ab von ir doenen
den süezen den schoenen,
wâ si der sô vil naeme,
200 wannen ir daz wunder kaeme
sô maneger wandelunge.
ich waene, Orfeuses zunge,
diu alle doene kunde,
diu doenete ûz ir munde.
Sît daz man der nur niht enhât,
sô gebet uns etelîchen rât
(ein saelec man der spreche dar):
wer leitet nu die lieben schar?
wer wîset diz gesinde?
210 ich waene, ich si wol vinde,
diu die baniere vüeren sol:
ir meisterinne kan ez wol,



n der Vogelweide.
.e diu über heide
her stimme schellet!
anders si gestellet!
aehe si organieret!
ir sanc wandelieret!
ine ab in dem dône
her von Zitherône,
gotinne Minne
3t ûf und inne:

diu ist ze hove kamerein
diu sol ir leiterinne sîn;
diu wîset si ze wunsche wol;
diu weiz wol, wâ si suochen sol
der minnen mêlôdîe.
si unde ir kompânîe
die müezen sô gesingen,
230 daz si ze vröuden bringen
ir trûren unde ir senedez klagen:
und daz geschehe bî mînen tagen!

Wirnt von Grafenberg,

ı ritterlichen Geschlechte Frankens aus
ȝ, stammend, im letzten Viertel des 12.
rts geboren, blühte im ersten Viertel des

18. Jahrhunderts, nahm an einem Kreuzzuge (wahrscheinlich 1228) Theil, dichtete um 1212 seinen „Wigalois“ oder „den Ritter mit dem Rade.“

---

us dem Wigalois.

(V. 1465 — 1533.)

gelangt an König Artus' Hof, nachdem
jungen Ritter über den Weg befragt.)

eige mir den wec dar!“ —
, nemet der strâze war,
ı her komen bin.
:it iuch vil rehte hin
:idôl für daz hûs,
der künec Artûs,
ôzen hôchzîten.“
: begunder rîten,
ɔm dar an dem niunden tage,
:h des garzûnes sage
r michel freude dâ.
hof reit er sâ
nec âventiure geschach.
ır linden er dô sach
›inen breiten stein,
gende im in sîn herze schein,
et und niht sinewel.
en rôt und gel
n dardurch etteswâ;
: ander teil daz was blâ,
ıls ein spiegelglas.
ziu tugende an im was
heiner slahte man,
deheinen valsch gewan,
nt niht mohte bringen dran.
er linden reit der gast;
›rt haft er an einen ast,
ız mitten ûf den stein.
rze was âne mein,
l ledec aller bôsheit;
ıot ie nâch dem besten streit.

swer debein untugent ie begie
dern moht dem steine nâher nie
komen danne eins klafters lanc.
si tâten alle widerwanc,
sô si zem steine wolden gên:
si muosen alle hôher stên
ezn was dâvor nie geschehen,
daz ie ieman wurde ersehen
40 ûf dem selben steine
niuwan der künec al eine.
dô man den knappen dar ûf ersach,
einem ritter wart vil gach
für den künec und sprach alsô:
„herre, ir sult wesen frô!
ein âventiure ist hie geschehen:
ich hân ûf dem steine ersehen
sitzen einen jungelinc.“
Daz duhte si alle samt ein dinc
50 grôz und wunderlîch.
der edelen ritter iegelîch
îlte für den andern dar,
und nâmen der geschichte war.
der künec stuont ûf von sîner stat.
die frouwen er dô gên bat
mit im zuo dem steine nider,
des sazte sich ir deheiniu wider.
dô daz gesinde in gerne sach,
der künec zuo den frouwen sprach:
60 „enpfâhen wir in; des ist er wert;
und wizzet, swes er an mich gert
im ze frümen, daz ist getân.
und wil er hie bî mir bestân,
ich behalte in nâch sînem rehte.“
ritter und knechte
die giengen mit im über al
zuo dem steine hin zetal;
mit freuden rûmden si den sal.

Rudolf von Ems,

von der Burg Hohenems im österreichischen Vorarlberg, Dienstmann der Grafen von Montfort, dichtete um 1225, starb um 1254 in Italien. — Barlaam und Josaphat (Legende); Der gute Gerhard (erzählende Dichtung); Weltchronik (u Alexander (desgl.), Wilhelm von Orlen Barlaam und Josaphat sind manche Erzähl geflochten, zu denen das mitgetheilte Bruchst

Aus Barlaam und Josaphat.*)

(V. 4401 — 4550.)

Die dirre welte volgær sint,
unde ir dienstlîchiu kint,
die glîche ich einem man,
der nôt von einem tier gewan:
daz was ein einhürne grôz.
Sîn lüejen alsô lûte dôz,
daz er den man brâhte in nôt:
er vorhte im unt vlôch den tôt.
Er jagete in âne milte zuht:
10 dô er was in sorgen vluht
und vor dem einhürnen lief,
in ein abgründe tief
viel er über eine want.
In dem valle ergreif sîn hant
ein boümelîn, dâ hieng er an;
daz vriste disen selben man;
er habte sich vil vaste
zuo des boümelîns aste;
die füeze het er dâ gesat
20 an eine wunder enge stat,
daz was ein kleiner erdewase,
gewurzet âne kraft mit grase;
dar ûf enthielt er sînen val.
Diu selbe stat was alsô smal,
daz er dran niht mohte gestân,
swenner daz boümlîn muoste lân.
Swie er stuont in grôzer nôt,
er wânde des, daz im der tôt
mit vride waere benomen dâ.
30 Dô kâmem zwô miuse sâ,
einiu was swarz, diu ander wîz;
die kêrten allen îren vlîz
an der stûden wurzel gar:
si gnuogen vaste dar,
bis diu wurz vil nâch sich lie,
von der kraft die stûde gie.
Diz was ein angestlîch geschicht;
er mohte des erwenden niht:
si wolden der wurze angesigen.
40 Dô sach er einen trachen ligen
tief under im in einem tal,
der dinget ûf des mannes val;
ez was ein angestlîcher stric.
Er truoc vil leiden anblic:
diu ougen und der ôten sîn
wâren beidiu fiurîn.
Er têt vil wîte ûf den munt,
dô dranc daz fiur sâ zestunt
mit grôzer flamme, als er sich vl
50 als ûz einem ovene heiz
ûz sînem wîten munde.
Vil sêre in der stunde
mit grimme blangen began,
daz er verslunde disen man.
Uf sînen val was er bereit,
ginende, als ich hân geseit,
als er in wolde slinden.
Dem man begunde swinden
herze vreude, daz tet nôt,
60 als diu vorhte im gebôt.
Dô der man diz ungemach
under im an dem trachen sach,
und den wüetenden einhürnen
ob im sô sêre zürnen,
dô er nâch im sô lûte schrei,
und daz der stûden wurz enzwei
von den miusen nâch geschaben
was; er dâhte, ob in enthaben
möhte disiu kleiniu stat,
70 dâ er hâte hin gesat
die füeze dur des valles vrist.
Als er disen kleinen list
in sînen grôzen noeten vant,
er sach des endes sâ zehant:
aldâ moht er sich niht entsagen.
Uz der wende sach er zagen
vier grôzer würme houbet:
vreude wart er beroubet,
wan er des tôdes was gewis.
80 Ein slange, heizet aspis,
der vil grôze frevel hât,
swenne er lebendes iht bestât,
der wurden im dâ vier erkant
bî sînen füezen in der want,
die den wasen under gruoben
unde vlîzeclîchen schuoben,
der under sînen füezen lac,
unde sîn mit unstaete phlac,
wan er sô sêre began
90 mit helfe entwîchen disem m
Dô disiu viervalte nôt
dem man sô grôze vorhte bôt,
er sach ûz einem aste
sanfte, niht ze vaste,
ein kleine honecseimes gân;
al sîne nôt begunde er lân
er habte sich dar sâ zestunt,

*) Vergleiche Rückert's „Leben und Tod," Lesebuch I, S. 292.

ez im triefen in den munt.
er sach, dâ was nôt,
: sach nâhen im den tôt
vorhtlich was diu geschiht,
der honic tropfen niht.
nem sinne niht ze snel,
rkenne diz bîspel,
ich dirz ze tiute sagen,
hten bîschaft niht verdagen.
ruobe, dar in viel der man,
t dû die welte merken an,
it sô grôzer arbeit
ıs ir stricke hât geleit.
inhürne, daz ist der tôt,
it angestlîcher nôt
nenschlich kunne jaget,
ız sîn name an im betaget.
oümelîn, daz ist daz leben,
ns allen ist gegeben,
hem nâch sîner maht.
ehte tac, diu trüebe naht,
hent dise miuse zwô,
ie jene wurzen nuogen sô,
er stûden kraft zergienc,
ı der man mit vorhten hienc.
nagent wider strît
leben disiu zît:
en, daz hât endes niht,
ê man si ab genagen siht
unsers lebens wurzel kraft,
dâ unser leben ist an gehaft.
Merke ouch in den sinnen dîn,
130 daz der trache viurîn,
der gein dem man ûf tet den munt,
bezeichent den helle grunt
unde des tiuvels angesiht,
diu vorhtlîcher swaere giht.
Der vier slangen houbet sint
vier tugende, von den al diu kint
diu von menschen sint komen,
lîp unde leben hânt genomen.
Der vier elementen kraft,
140 von den diu Gotes meisterschaft
den lîp al der menschheit
hât zesamene geleit,
daz ist diu ungewizze stat,
ûf die der man hât gesat
dur vristen sîne füeze.
Der welte unstaetiu süeze
sî dir bî dem honige kunt,
daz jenem trouf in den munt,
und durch daz kleine trophelîn
150 vergaz al der nôt sîn.
Hie sî dir bilde bî gegeben,
daz dû dirre welte leben
rehte erkennest wie si stât.

Konrad von Würzburg,

ılich aus Würzburg, der zweiten Hälfte Jahrhunderts angehörig, scheint meist am ı gelebt zu haben, starb (wahrscheinlich ıinicanermönch) 1287 zu Freiburg im ; ein sehr fruchtbarer Dichter. — Lyrische Gedichte, didaktische, epische (der trojanische Krieg, der heilige Alexius, der heilige Sylvester, Pantaleon, der Schwanenritter, Engelhart und Engeltrut, Otto mit dem Barte u. A.).

---

z dem Buoch von Troie.

geht der bekannte unheilkündende Traum cuba in Beziehung auf die Geburt des Paris.)

isen dingen und alsus
der künic Priamus
e des ân underbint,
r sîn engellichez kint
rben heizen wolte,
ıbe daz im solte
ıchade von im ûf erstân.
int nâch wunsche wol getân
ı knehte er nemen liez,
walde er si daz füeren hiez,
ıaz si taeten im den tôt.
ıer hulde er in gebôt
i durch keiner slahte dinc
ıiuwebornen jungelinc
bî der zît genesen:
wan ez müeste ir ende wesen,
ob im belibe der lebetage.
sus wart zuo dem wilden hage
daz kint gefüeret al zestunt;
20 des was an hôchgemüete wunt
sîn muoter und diu hovediet.
ûz fröuden sich ir herze schiet
dur die küneclichen fruht.
dâ wart vil jâmers mit genuht
begangen unde güebet;
der hof wart betrüebet
und al sîn massenîe.
nû man diz wandelfrîe
kindelîn brâht in den walt,
30 und ez die zwêne knehte balt
verderben solten under in,
do wart ez von der strâze hin
gefüeret zuo der wüeste grôz.
ein swert gar lûter unde blôz
der eine ûz sîner scheiden zôch.
daz kint von edelkeite hôch

wolt er dâmite ermürdet hân,
und hæte im ouch den tôt getân,
wær ez von Gote erwendet niht.
40 dô vor des kindes angesiht
schein daz swert sô lûtervar,
und ez darinne wart gewar
des lîbes und des schaten sîn:
seht dô began daz kindelîn
die zwêne mordige man
sô rehte suoze lachen an,
daz siz ungerne sluogen.
an smieren und an luogen
begunde ez si dô beide,
50 sam ûf der liehten heide
den küelen tou diu rôse tuot,
dur daz si bleter unde bluot
naz unde fiuhte mache.
die minnecliche sache
die knechte gerne sâhen;
si sprâchen unde jâhen:
„uns solte niht diu erde tragen,
ob ein sô kleinez kint erslagen
würde von uns beiden;
60 wir suln von im scheiden
und ez genezen lâzen.“
hiemite si do mâzen
dem kinde lûterlichen prîs;
si leiten ez ûf dickez rîs
und in ein grüenez stûdach,
dâ von den tieren im geschach
ze leide keiner slahte dinc;
sus wart der kleine jungelinc
verlâzen in dem walde.
70 die zwêne sniten balde
die zungen ûz dem munde
eim edelen jungen hunde,
der in gevolget hæte;
durch ein urkunde stæte
brâhten si die Priamô,
dâbî solt er gelouben dô
für ein gewislich mære,
daz von in beiden wære
daz kindelîn gelegen tôt;
80 des londer in mit golde rôt:
wan er gab in rîchen solt
und was in beiden iemer holt.

Volksthümliches Epos.

Das Nibelungenlied,

nach Lachmann's Annahme aus 19 an Ton, Werth und Alter verschiedenen (zum Singen bestimmten) Liedern und einer (zum Sagen bestimmten) Erzählung durch einen unbekannten Ordner etwa um 1210 zusammengestellt, nach H. Kurz aus zwei ursprünglich ganz geschiedenen und selbständigen Gedichten bestehend, deren jedes einem besondern Dichter angehört. — Inhalt: I, 1. Zu Worms erblüht Kriemhild, eine edle Königstochter, unter der Obhut ihrer Brüder Gunther, Gernot und Giselher. Kriemhildens prophetischer Traum. 2. Gleichzeitig lebt zu Xanten der herrliche Siegfried, der Sohn des Königs Siegmund und der Königin Siegelinde. — 3. Er geht nach Worms, um Kriemhild zu werben. Dort erkennt Hagen, daß der Angekommene kein Anderer, als der herrliche Siegfried, sein könne, der das Zwerggeschlecht der Nibelungen besiegt, den Nibelungenschatz gewonnen und dem Zwerg Alberich die unsichtbar machende Tarnkappe entrissen, auch einst einen Lindwurm erschlagen habe und durch ein Bad in seinem Blute unverwundbar geworden sei. — 4. Siegfried besiegt die Könige der Sachsen und der Dänen, welche dem Burgunderkönige Gunther Krieg angesagt, und bringt sie gefangen nach Worms. — 5. Siegesfest zu Worms. Erstes Zusammentreffen Siegfried's und Kriemhildens. — 6. Nach Worms gelangt der Ruf von einer Königin jenseits der See, Brunhilde, an Schönheit und Kraft sonder Gleichen. Die Freier mußten sie im Speerwerfen, Steinschleudern und Springen überwinden; sonst verloren sie ihr Leben. Gunther entschließt

sich zur Werbung; Siegfried sagt ihm sein
zu, wogegen ihm Gunther Kriemhilden
verspricht. Von Hagen und Dankwart
tet, ziehen sie nach Isenstein, Brunhilden
— 7. Siegfried ist Brunhilden von früh
bekannt. Im Kampfe steht er, durch di
kappe unsichtbar gemacht und gestärkt, a
ther's Seite, und erringt für ihn den Sieg.
hild erklärt sich überwunden, versammelt
sie nach Worms ziehen will, ihre Dienst
Da Hagen Gefahr befürchtet, erbietet sich
Hülfe zu holen. — 8. Siegfried fährt
Nibelungenlande, bezwingt unerkannt, wie
die Schatzhüter, einen Riesen und den Z
berich, und zieht dann mit tausend au
Nibelungen nach Isenstein. Aufbruch v
stein mit Brunhilde nach dem Rheine. —
neuntägiger Fahrt wird Siegfried als
Worms vorausgesandt. Glänzende Vorb
in Worms zum Empfange Brunhildens. — 1
tiger Empfang in Worms; Kampfspi
mahl im Saale; Siegfried's Verlobung m
hilde: Brunhilde fragt ihren Gemahl,
seine Schwester einem Dienstmanne gebe;
weicht der Antwort aus. Im Brautgema
holt sie die Frage, ringt mit Gunther u
ihn. In der folgenden Nacht bewältigt
dem Gunther sein Leid geklagt, in der
Brunhilde zum zweiten Male, und ni
entfernend, Brunhildens Ring und Gürtel
er Kriemhilden gibt. — 11. Siegfried
Kriemhilde in seines Vaters Reich, der

Herrschaft über Niederland und das Land der Nibelungen abtritt. Dort gebiert ihm nach zehn Jahren Kriemhild einen Sohn, der Gunther genannt wird. — 12. Gunther wird von Brunhilde bewogen, seine Schwester und ihren Gemahl, den Brunhilde noch immer als Dienstmann Gunther's betrachtet, nach Worms einzuladen. — 13. Siegfried, Kriemhild und der greise Siegmund (Siegelinde ist unterdeß gestorben) werden feierlich in Worms empfangen. — 14. Kampfspiele. Beim Zuschauen gerathen Brunhild und Kriemhild über die Vorzüge ihrer Gatten in Streit, der beim Kirchgange sich fortspinnt und der erzürnten Kriemhilde die Entdeckung entreißt, daß Brunhilde in jener Nacht von Siegfried überwunden worden sei. Der rachesinnenden Brunhilde schwört Hagen Siegfried's Tod, in den auch Gunther und Gernot, nach einigem Sträuben, einwilligen. — 15. Zum Rheine wird eine Heerfahrt gegen die Sachsen gerüstet, woran der arglose Siegfried Theil zu nehmen bereit ist. Kriemhild empfiehlt ihn dem Schutze Hagens und bezeichnet ihm die einzige verwundbare Stelle ihres Gatten zwischen den Achseln durch ein in das Gewand eingenähtes Kreuzchen. Die Heerfahrt wird eingestellt, und eine große Jagd angesagt. — 16. Abschied Siegfried's von der durch Träume geschreckten Gattin. Jagd. Siegfried bändigt einen Bären. Wettlauf zum Brunnen. Hier wird er trinkend von Hagen mit dem Speere durchbohrt. Der Leichnam wird nach Worms gebracht. — 17. Hagen läßt den Leichnam Nachts vor Kriemhildens Gemach legen. Jammer der Königin. Siegmund's und Siegfried's Mannen werden geweckt. Der Leichnam wird in das Münster getragen, wohin sich das Volk drängt; auch Gunther und Hagen erscheinen; bei des Letztern Eintreten beginnen die Wunden des Todten frisch zu bluten. Begräbniß am vierten Tage. — 18. Siegmund kehrt in die Heimath zurück; Kriemhild läßt sich bewegen in Worms zu bleiben und empfiehlt ihr Söhnchen dem greisen König. — 19. Nach vierthalbjähriger Zurückgezogenheit versöhnt sich Kriemhild mit Gunther und läßt sich bewegen, den Nibelungenschatz nach Worms bringen zu lassen. Hagen, der nun von Kriemhildens Freigebigkeit Gefahr besorgt, läßt den Schatz in den Rhein versenken.

II. 20. Dem Könige Etzel, der seine Gattin Helke verloren, rathen die Freunde, sich um Kriemhilden zu bewerben. Der Markgraf Rüdiger von Bechlaren wird mit stattlichem Gefolge nach Worms gesandt. Hagen stimmt gegen die Annahme des Antrages, die Andern begünstigen die Werbung. Kriemhild weigert sich anfangs entschieden; doch als Rüdiger ihr heimlich gelobt, jedes ihr zugefügte Leid zu rächen, gibt sie ihre Zusage und bricht zum Hunnenlande auf. — 21. Der Zug geht durch Baierland über Passau, wo sie von ihrem Oheim, dem Bischof Pilgerin, und über Bechlaren, wo sie von Rüdiger's Gattin Gotelinde freundlich bewirthet wird. — 22. Etzel zieht ihr bis Tulna entgegen mit großem Gefolge, unter welchem besonders hervortreten: Blödel, Etzel's Bruder, der Däne Hawart und sein Gefolgsmann Iring, der Landgraf Irnfried von Thüringen, und vor Allen Dietrich von Bern mit dem alten Hildebrand. Weiterer Zug nach Wien, wo die Hochzeit gefeiert wird, hierauf nach Etzelnburg (Ofen). — 23. Nach sieben Jahren gebiert hier Kriemhild ihrem Gemahl einen Sohn, der getauft wird und den Namen Ortlieb erhält. Nach weitern sechs Jahren bittet sie den König Etzel, ihre Verwandten aus Burgundenland einzuladen, und trägt den einladenden Boten insgeheim auf, auch für Hagen's Theilnahme an der Reise Sorge zu tragen. — 24. Die Botschaft wird freundlich aufgenommen; Hagen widerräth die Annahme der Einladung; als ihm aber Giselher entgegnet, er möge daheim bleiben, wenn er sich schuldig fühle, fordert er selbst zur Fahrt auf. Reich beschenkt kehren die Boten zurück. — 25. Gunther rüstet sich zum Zuge. Unheilkündende Träume seiner Mutter Ute. Hagen führt den glänzenden Zug (1060 Ritter und 9000 Knechte) zur Donau. Unglückweissagende Meerweiber. Des Königs Kaplan von Hagen in die Fluth geworfen und gerettet. — 26. Unter der Führung des Fiedlers Volker geht der Zug weiter. Gelfrat, der Markgraf von Baierland, greift die Burgunden (die jetzt, seit der Hort in ihre Gewalt kam, auch Nibelungen heißen) in der Nacht an und wird von Dankwart erschlagen. Die Burgunden, an Passau vorbei in Rüdiger's Land ziehend, werden an der Grenze von Eckwart gewarnt, und dann zu Rüdiger's Burg geleitet. — 27. Fröhlicher Aufenthalt bei Rüdiger, seiner Gemahlin Gotelinde und ihrer Tochter, welche mit Giselher verlobt wird. Fortsetzung der Reise nach drei Tagen in Rüdiger's Geleit. — 28. Dietrich von Bern reitet dem Zug entgegen und warnt vor Kriemhilden. Diese empfängt die Nibelungen mit falschem Muthe und küßt nur Giselher. Da sie die Gäste einladet, ihr die Waffen anzuvertrauen, weigert sich Hagen. — 29. Hagen und Volker setzen sich im Hofe auf eine Bank, Kriemhildens Saale grade gegenüber. Die Königin erblickt sie und beginnt zu weinen. Von Etzel's Mannen um die Ursache befragt, bezeichnet sie Hagen als den, der ihre Thränen hervorgerufen, und fordert sie zur Rache auf. Es rüsten sich 400 Helden. Sie sollen aber selbst aus seinem Munde das Geständniß seiner That hören; darum geht sie mit ihnen in den Hof. Hagen erhebt sich, trotz Volker's Aufforderung, nicht vor ihr, sondern legt Siegfried's Schwert, mit dem Jaspis im Knauf, über seine Schenkel hin. Weinend vor Schmerz stellt sie Hagen wegen Siegfried's Ermordung zur Rede. Dieser läugnet nicht; doch wagt Niemand die beiden Helden anzugreifen, und Kriemhilde entfernt sich, ohne ihren Zweck erreicht zu haben. Hagen und Volker suchen die Burgunden auf und gehen mit ihnen zu Etzel, der sie herrlich bewirthet. — 30. Zur Nachtruh entlassen, begeben sich die

Burgunden in den ihnen angewiesenen Saal. Hagen und Volker erbieten sich, während der Nacht Wache zu halten. Bewaffnete Hunnen nähern sich in der Nacht, weichen aber zurück, da sie die Thür wohl bewacht finden. — 31. Auf Hagen's Rath gehen die Burgunden Morgens in voller Rüstung zur Kirche. Dann Kampfspiele, wobei Volker einen hunnischen Ritter mit dem Speere durchrennt. Die erzürnten Hunnen werden durch Etzel zurückgehalten. Während die Helden sich vom Staube reinigen, wendet sich Kriemhilde zuerst vergebens an Dietrich von Bern um Rache für Siegfried's Tod; dann gelingt es ihr, Blödel zu gewinnen, der seinen Mannen befiehlt, sich zu waffnen. Das Mahl beginnt; der kleine Ortlieb wird herbeigebracht und von Etzel der Liebe der burgundischen Fürsten empfohlen; aber Hagen redet von ihm in einer den König kränkenden Weise. — 32. Blödel zieht unterdessen mit 1000 Mannen nach dem Saal der Herberge, wo Dankwart mit den Knechten zu Tische sitzt, und fordert Rache für Siegfried. Dankwart schlägt ihm das Haupt ab. Darauf mörderischer Kampf; 500 Hunnen fallen, aber neue Schaaren rücken an und hauen alle Burgunden nieder bis auf Dankwart, der sich durchschlägt bis zu Etzel's Saal. — 33. Blutbedeckt tritt er unter die Thür des Saales und meldet Hagen das Geschehene. Dieser heißt ihn die Thür bewachen und keinen der Hunnen hinauslassen, schlägt dem kleinen Ortlieb das Haupt ab, erschlägt des Kindes Hofmeister und beginnt immer grimmiger zu morden. Umsonst versuchen die Könige den immer wilder entbrennenden Streit zu schlichten. Da wendet sich Kriemhild an Dietrich um Hülfe. Dietrich verlangt und erhält freien Abzug für sich und die Seinen, und führt unter seinem Schutz Kriemhilden und Etzel aus dem Saal, den auch Rüdiger mit den Seinigen räumt. Darauf neuer Kampf im Saale, der erst mit dem Tode sämmtlicher Hunnen endigt. — 34. Die erschlagenen Hunnen werden die Stiege hinunter geworfen; die zuschauenden werden verhöhnt; da ergrimmt Etzel und will selbst in den Kampf. Kriemhild hält ihn zurück, setzt aber einen reichen Preis auf Hagen's Kopf. — 35. Da stürmt Iring von Dänemark in den Kampf, dringt umsonst auf Hagen, dann auf Volker, Gunther und Gernot ein, erschlägt vier Dienstmannen, wird von Giselher angerannt, daß er niederstürzt, wirft sich wieder auf Hagen, bringt ihm eine Wunde bei und rettet sich unter Jubelruf zu den Seinen. Noch einmal zum Kampf wider Hagen zurückkehrend, wird er tödtlich verwundet. Irnfried und Hawart wollen ihn rächen, fallen aber auch von Volker's und Hagen's Hand, und mehr als 1000 ihrer Mannen finden nach ihnen ihren Tod. Etzel und Kriemhild erheben laute Klage um die Gefallenen. — 36. Der Kampf hat bis zum Abend gewährt, die erschöpften Burgunden unterhandeln; Kriemhild verlangt die Auslieferung Hagen's; die Burgunden weisen entrüstet die Forderung zurück. Da läßt Kriemhild den Saal anzünden; die vor Hitze und Du[...] schmachtenden Burgunden trinken das B[...] Erschlagenen, und decken sich mit ihren S[...] vor den herabstürzenden Bränden. Mit [...] des Tages entbrennt der Kampf auf's N[...] 37. Nun kommt auch Rüdiger herbei. [...] Unthätigkeit wegen gehöhnt und gescholt[...] Kriemhilden an sein Versprechen erinnert, e[...] er sich nach schwerem innern Kampfe, seine[...] als Dienstmann des Königs nachzukomm[...] gegen die zu streiten, die er als Gastfr[...] seinem Hause aufgenommen und hieher gel[...] Die Burgunden erschrecken bei seinem An[...] erinnern ihn an die geschlossene Freundsc[...] hält ihnen wehmuthsvoll den dem Könige [...] ten Eid entgegen. Als er vorzudringen [...] klagt Hagen über seinen zerhauenen Schi[...] ihm Gotelinde gegeben, und Rüdiger re[...] den seinen. Der Kampf beginnt. Ha[...] Volker weichen Rüdigern aus. Gernot un[...] ger begegnen sich und fallen von gegenseitigen[...] streich. Grimmiger wüthet nun der Kam[...] bis alle Mannen Rüdiger's gefallen sind. [...] ger's Leichnam wird Kriemhilden gezeigt. [...] Wehklagen der Königin und Etzel's. — [...] laute Klage dringt zu Dietrich; er schickt [...] Hildebrand auf Kunde aus, dem sich alle [...] Dietrich's anschließen. Hildebrand verlang[...] ger's Leichnam zu ehrenvoller Bestattung [...] antwortet mit Hohn; der Kampf entbre[...] wüthet fort, bis von den Burgunden n[...] Gunther und Hagen, von den Amelun[...] noch Hildebrand übrig ist, der, vor Hagen [...] seinem Heere die Schreckenskunde bringt. — [...] eilt Dietrich selbst mit Hildebrand auf den [...] platz. Er macht Gunthern und Hagen bit[...] würfe, verspricht ihnen aber seinen Schutz, [...] sich ihm als Geißeln ergeben wollen. [...] trag wird zurückgewiesen; da rennt Dietr[...] Hagen, schlägt ihm eine breite Wunde, u[...] ihn und trägt ihn zu Kriemhilden, die i[...] Gefängniß bringen läßt. Ein gleiches [...] erfährt Gunther. Dietrich bittet Kriemh[...] das Leben der beiden Helden. Sie geht [...] und verspricht, seiner zu schonen, wenn e[...] Nibelungenhort wiedergebe. Er erklärt g[...] zu haben, den Ort nicht zu verrathen, [...] noch einer der Burgunderkönige lebe. Da läß[...] hilde ihrem Bruder das Haupt abschlagen u[...] es Hagen. Aber auch jetzt weigert er sich, [...] zu nennen. Ergrimmt schlägt ihm Kriem[...] Siegfried's Schwert das Haupt ab. D[...] sie aber vom alten Hildebrand erschlagen. [...] und Etzel's Klage um die Gefallenen.

Die dem Nibelungenliede angehängte Kl[...] Gedicht in kurzen Reimpaaren, wah[...] um ein paar Jahrzehnde früher abgefaßt [...] hauptsächlich die Klagen über die G[...] und die Trauerbotschaften nach Bechlare[...] Passau (an den Bischof Pilgerin) u[...] Worms

:ntiure von Kriemhilde.

ist in alten maeren wunders vil geseit [heit,
en lobebaeren, von grôzer kuon-
den hôchgezîten, von weinen und von klagen
er recken strîten muget ir nû wunder hoeren sagen.
wuohs in Burgunden ein schoene magedîn, [sîn.
llen landen niht schoeners mohte
; was si geheizen und was ein schoene wîp. [lîp.
: muosten degene vil verliesen den
minneclîchen meide triuten wol gezam
küener recken: niemen was ir gram.
:n schoene, sô was ir edel lîp.
vrouwen tugende zierten anderiu wîp.
flâgen drî künege edel unde rîch:
unde Gêrnôt, die recken lobelîch,
her der junge, ein ûzerwelter degen.
re was ir swester, die vürsten hêtens in ir pflegen.
hêrren wâren milte, von arte hôch geborn,
:e unmâzen küene, die recken ûzerkorn.
3urgunden sô was ir lant genant.
:n starkiu wunder sît in Etzeln lant.
Wormze bî dem Rîne si wonden mit ir kraft.
e von ir landen vil stolziu ritterschaft
lîchen êren unz an ir endes zît.
ıens jâmerlîche von zweier edelen vrouwen nît.
rîchiu küniginne, vrou Uote ir muoter hiez:
hiez Dancrât, der in diu erbe liez
sînem lebene, ein ellens rîcher man,
ı in sîner jugende grôzer êren vil gewan. [hân,
drî künege wâren, als ich gesaget
ıôhem ellen. in wâren undertân
: besten recken, von den man hât gesaget, [zaget.
d vil küene, in allen strîten unver-
was von Tronje Hagene und ouch der bruoder sîn,
t der vil snelle, und von Metzen Ortwîn,
ıe marcgrâven Gêre und Eckewart,
von Alzeie, mit ganzen ellen wol bewart.
molt der kuchenmeister, ein ûzerwelter degen,
unde Hûnolt dise hêrren muosten pflegen
des hoves und der êren, der drîer künege man.
si heten noch manegen recken, der ich genennen niht enkan.

11 Dancwart der was marschalc. dô was der neve sîn
truhsaeze des küneges, von Metzen Ortwîn.
Sindolt der was schenke, ein ûzerwelter degen. [pflegen.
Hûnolt was kameraere. si kunden grôzer êren

12 Von des hoves krefte und von ir wîten kraft, [schaft,
von ir vil hôhen werdekeit und von ir ritter-
der die hêrren pflâgen mit vröuden al ir leben, [geben.
des enkunde iu ze wâre niemen gar ein ende

13 Ez troumde Kriemhilde in tugenden, der si pflac,
wie si einen valken wilden züge manegen tac,
den ir zwên arn erkrummen, daz si daz muoste sehen:
ir enkunde in dirre werlde nimmer leider sîn geschehen.

14 Den troum si dô sagete ir muoter Uoten.
sin kunde in niht bescheiden baz der guoten:
„der valke, den du ziuhest, daz ist ein edel man.
in welle got behüeten, du muost in schiere vloren hân.“

15 „Waz saget ir mir von manne, vil liebiu muoter mîn?
âne reckenminne wil ich immer sîn. [tôt,
sus schoene wil ich belîben unz an mînen
daz ich sol von manne nimmer gewinnen deheine nôt.“

16 „Nu versprich ez niht ze sêre,“ sprach aber ir muoter dô.
„soltu immer herzenlîche zer werlde werden vrô,
daz geschiht von mannes minne. du wirst ein schoene wîp,
ob dir got noch gevüeget eins rehte guoten ritters lîp.“

17 „Die rede lât belîben,“ sprach si, „vrouwe mîn.
ez ist an manegen wîben vil dicke worden schîn,
wie liebe mit leide ze jungest lônen kan.
ich sol si mîden beide, son kan mir nimmer missegân.“ [pflac,

18 In ir vil hôhen tugenden, der si schône
lebte diu maget edele vil manegen lieben tac, [lîp.
daz si wesse niemen, den minnen wolde ir
sît wart si mit êren eins vil guoten ritters wîp.

19 Der was der selbe valke, den si in ir troume sach,
den ir beschiet ir muoter. wie sêre si daz rach

an ir naehsten mâgen, die in sluogen sint.
durch sîn eines sterben starp vil maneger muoter kint.

Aventiure von Sîvride.

1 Dô wuohs in Niderlanden eines rîchen küneges kint
(des vater hiez Sigemunt, sîn muoter Sigelint)
in einer bürge rîche, wîten wol bekant,
nidene bî dem Rîne: diu was ze Santen genant.
2 Ich sage iu von dem degene, wie schoene der wart.
sîn lîp vor allen schanden was vil wol bewart.
starc unde maere wart sît der küene man.
hei waz er grôzer êren ze diser werlde gewan!
3 Sîvrit was geheizen der selbe degen guot.
er versuochte vil der rîche durch ellenhaften muot.
durch sînes lîbes sterkę reit er in manegiu lant.
hei waz er sneller degene zuo den Burgunden vant!
4 In sînen besten zîten, bî sînen jungen tagen
man möhte michel wunder von Sîvride sagen,
waz êren an im wüehse und wie schoene was sîn lîp.
sît hêten in ze minne diu vil waetlîchen wîp.
5 Man zôch in mit dem vlîze als im daz wol gezam.
von sînes selbes muote waz tugende er an sich nam!
des wurden sît gezieret sînes vaters lant,
daz man în ze allen dingen sô rehte hêrlîchen vant.
6 Er was nû sô gewahsen, daz er ze hove reit.
diu liute in gerne sâhen. manic vrouwe und manic meit
im wunschten, daz sîn wille in immer trüege dar.
holt wâren im genuoge: des wart der hêrre wol gewar.
7 Vil selten âne huote man rîten lie daz kint.
in hiez mit kleidern zieren Sigemunt und Sigelint.
sîn pflâgen ouch die wîsen, den êre was bekant.
des mohte er wol gewinnen beidiu liute unde lant.
8 Nû was er in der sterke, daz er wol wâfen truoc.
swes er dar zuo bedorfte, des lag an im genuoc.
er begunde mit sinnen werben schoeniu wîp.
die trûten wol mit êren des schoenen Sîvrides lîp.
9 Dô hiez sîn vater Sigemunt künden sînen man,
er wolde hôchzîte mit lieben vriunden hân.
diu maere man dô vuorte in ander künege lant.
den vremeden und den kunden gap er ros unde gewant.
10 Swâ man vant deheinen, der ritter solde sîn,
von art der sînen mâge, diu edelen kindelîn
ladet man zuo dem lande durch die hôchgezît.
mit dem jungen künege swert genâmen si sît.
11 Von der hôchzîte man wunder möhte sagen.
Sigemunt unde Sigelint die mohten wol bejagen
mit guote michel êre: des teilte vil ir hant.
des sach man vil der vremden zuo in rîten in daz lant.
12 Vier hundert swertdegene die solden tragen kleit
mit samt Sîvride. vil manec schoeniu meit
von werke was unmüezec, wan si im wâren holt.
vil der edelen steine die vrouwen leiten in daz golt,
13 Die si mit borten wolden würken ûf ir wât
den jungen stolzen recken: des enwas niht rât.
der wirt der hiez dô sidelen vil manegen küenen man
ze einen sunnewenden dâ Sîvrit ritters namen gewan.
14 Dô gie ze einem münster vil manec rîcher kneht
und manec edel ritter. die wîsen hêten reht,
daz si den tumben dienden, als in was ê getân.
si hêten kurzwîle und ouch vil maneger vreuden wân.
15 Gote man dô zen êren eine messe sanc.
dô huop sich von den liuten vil michel gedranc,
dô si ze ritter wurden nâch ritterlîcher ê
mit alsô grôzen êren, daz waetlîch nimmer mêre ergê.
16 Si liefen dâ si vunden gesatelet manec marc.
in hove Sigemundes der buhurt wart sô starc,
daz man erdiezen hôrte palas unde sal.
die hôchgemuoten degene die hêten groezlîchen schal.
17 Von wîsen und von tumben man hôrte manegen stôz,
dâ der schefte brechen gein der hoehe dôz.
trunzûne sach man vliegen vür den palas dan
von maneges recken hende. daz wart mit vlîze getân.
18 Der wirt der bat ez lâzen. dô zôch man dan diu marc.
man sach ouch dâ zebrôchen vil manegen buckel starc,
vil der edelen steine gevellet ûf daz gras
abe liehten schildes spangen: von hurte daz geschehen was.
19 Dô giengens wirtes geste dâ man in sitzen riet.
vil der edelen spîse si von ir müede schiet

und wîn der allerbeste, des man in vil getruoc.
den vremeden und den kunden bôt man êren dâ genuoc.

20 Swie vil si kurzwîle pflâgen al den tac,
vil der varnden diete rouwe sich bewac.
si dienden nâch der gâbe, die man dâ riche vant.
des wart mit lobe gezieret allez Sigemundes [lant.

21 Der hêrre hiez lîhen Sîvrit den jungen man
lant unde bürge, als er hêt ê getân.
sînen swertgenôzen den gap dô vil sîn hant.
dô liebte in diu reise, daz si kômen in daz lant.

22 Diu hôchzît werte unz an den siben- [den tac.
Sigelint diu rîche nâch alten siten pflac:
durch ir sunes liebe si teilte rôtez golt.
si kunde ez wol gedienen, daz im diu liute wâren holt.

23 Vil lüzel man der varnden armen dâ vant.
ros unde kleider daz stoup in von der hant,
sam si ze lebene hêten niht mêr wan einen tac.
ich waen nie ingesinde groezer milte ie [gepflac.

24 Mit lobelîchen êren schiet sich diu hôchzît.
von den rîchen hêrren hôrte man wol sît,
daz sie den jungen wolden ze einem hêrren hân.
des gerte niht Sîvrit, der vil waetlîche man.

25 Sît daz noch beide lebeten, Sigemunt und Sigelint,
niht wolde tragen krône ir beider liebez kind.
doch wolde er wesen hêrre vür allen den [gewalt,
des in den landen vorhte der degen küene unde balt.

Wie Sîvrit erslagen wart.

1 Dô si wolden dannen zuo der linden breit,
dô sprach von Tronje Hagene: „mir ist des vil geseit,
daz niht gevolgen kunde dem Kriembilde man,
swenne er welle gâhen. wolde er uns daz se- [hen lân!“

2 Dô sprach von Niederlande der küene Sîvrit:
„daz muget ir wol versuochen, welt ir mir volgen mit
ze wette zuo dem brunnen. sô daz ist getân,
man jehe dem gewinnes, den man siht gewunnen hân.“

3 „Nû welle ouch wirz versuochen,“ sprach Hagene der degen.
dô sprach der starke Sîvrit: „sô wil ich mich legen
vür iuwer vüeze nider an daz gras.“
dô er daz gehôrte, wie liep daz Gunthere [was!

4 Dô sprach der degen küene: „ich wil iu mêre sagen:
„allez mîn gewaete wil ich mit mir tragen,
den gêr zuo dem schilde und mîn birsgewant.“
den kocher zuo dem swerte schiere er umbe [gebant.

5 Dô zugen si diu kleider von dem lîbe dan:
in zwein wîzen hemeden sach man si beide [stân.
sam zwei wildiu pantel si liefen durch den klê:
doch sach man bî dem brunnen den küenen [Sîvriden ê.

6 Den prîs von allen dingen truoc er vor manegem man.
daz swert lôste er schiere, den kocher leite er dan,
den starken gêr er leinde an der linden ast:
bî des brunnen vluzze stuónt der hêrlîche gast.

7 Die Sîvrides tugende wâren harte groz.
den schilt er leite nidere, dâ der brunne vlôz.
swie harte sô in durste, der helt doch niht [tranc
ê der künec getrunke. des seitô er im vil boesen danc.

8 Der brunne was küele, lûter unde guot.
Gunther sich dô neicte nider zuo der vluot:
als er hête getrunken, dô rihte er sich von dan.
alsam hête ouch gerne der küene Sîvrit [getân.

9 Dô engalt er sîner zühte. den bogen und daz swert
daz truoc allez Hagene von im danne wert
und spranc dâ hin widere, dâ er den gêr vant.
er sach nâch einem bilde an des küenen [gewant.

10 Dô der hêrre Sîvrit ob dem brunnen tranc,
er schôz in durch daz kriuze, daz von der wunden spranc
daz bluot von dem herzen vaste an Hagenen wât.
solher missewende ein helt nû nimmer be- [gât.

11 Den gêr im gên dem herzen stecken er dô lie.
alsô grimmiclîche ze vlühte Hagene nie
gelief in der werlde vor deheinem man.
dô sich der starke Sîvrit der grôzen wunden versan,

12 Der hêrre tobelîche von dem brunnen spranc: [lanc.
im ragete von den herten eine gêrstange
der vürsten wânde vinden bogen oder swert:
sô müeste wesen Hagene nâch sînem dienste gewert. [vant,

13 Dô der sêre wunde des swertes niht
dô hête et er niht mêre wan des schildes rant.
er zucte in von dem brunnen: dô lief er Hagenen an.
dô kunde im niht entrinnen des künic Guntheres man.

14 Swie wunt er was zem tôde, sô kreftecliche er sluoc,
daz ûzer dem schilde draete genuoc [brast.
des edelen gesteines: des schilt vil gar zer-
sich hête gerne errochen der vil hêrliche gast.

15 Dô was gestrûchet Hagene vor sîner hant ze tal.
von des slages krefte der wert vil lûte erhal.
hêt er sîn swert en hende, sô waere ez Hagenen tôt.
sêre zurnde der wunde: des twanc in êhaftiu nôt.

16 Erblichen was sîn varwe: er mohte niht gestên.
sînes lîbes sterke muoste gar zergên, [truoc.
wand er des tôdes zeichen in liehter varwe
sît wart er beweinet von schoenen vrouwen genuoc. [man.

17 Dô viel in die bloumen der Kriemhilde
daz bluot von sîner wunden sach man vaste gân. [ziu nôt),
dô begunde er schelden (des twanc in grô-
die ûf in gerâten hêten ungetriuwe den tôt.

18 Dô sprach der verchwunde: „jâ ir boesen zagen,
waz helfent mîniu dienest, sît ir mich habet erslagen? [hân.
ich was iu ie getriuwe: des ich engolten
ir habet an iuwern vriunden leider übele getân.

19 Die sint dâ von bescholden, swaz ir wirt geborn,
her nâch disen zîten. ir habet iuwern zorn
gerochen al ze sêre an dem lîbe mîn.
mit laster suld gescheiden ir von guoten recken sîn."

20 Die ritter alle liefen dâ er erslagen lac.
ez was ir genuogen ein vröudelôser tac.
die iht triuwe hêten, von den wart er gekleit:
daz hête ouch wol verdienet umb alle liute der helt gemeit.

21 Der künic von Burgunden klagete ouch sînen tôt.
dô sprach der verchwunde: „daz ist âne nôt,
daz der nâch schaden weinet, der in dâ hât getân. [verlân."
der dienet michel schelden: ez waere bezzer

22 Dô sprach der grimme Hagene: „jan weiz ich, waz ir kleit.
ez hât nû allez ende an uns sorge unde leit:
wir vinden ir nû wênic, die getürren uns bestân. [getân."
wol mich, daz ich des heldes hân ze râte

23 „Ir muget iuch lîhte rüemen," sprach hêr Sîvrit.
„hêt ich an iu erkunnet den mortlîchen sit,
ich hête wol behalten vor iu mînen lîp.
mich riuwet niht sô sêre sô vrou Kriemhilt mîn wîp.

24 Nû müeze got erbarmen, deich ie wan den sun,
dem man itewîzen sol daz her nâch tuon,
daz sîne mâge ieman mortlîche hânt erslagen. [klagen."
möhte ichz verenden, daz solde ich billîche

25 Dô sprach jaemerlîche der verchwunde man:
„welt ir, künic edele, triuwen iht begân
in der werlde an iemen, lât iu bevolhen sîn
ûf iuwer genâde die lieben triutinne mîn.

26 Lât si des geniezen, daz si iuwer swester sî: [wen bî.
durch aller vürsten tugende wont ir mit triu-
wan mir wartent lange mîn vater und mîne man.
ez wart nie leider an liebem vriunde getân."

27 Die bluomen allenthalben von bluote wâren naz. [daz,
dô rang er mit dem tode: unlange tete er
wan des tôdes zeichen ie ze sêre sneit.
sam muoste ersterben ouch der recke küene unde gemeit.

28 Dô die hêrren sâhen, daz der helt was tôt,
si leiten in ûf einen schilt, der was von golde rôt,
und wurden des ze râte, wie daz solde ergân,
daz man ez verhaele, daz ez Hagene hête getân.

29 Dô sprachen ir genuoge: „uns ist übele geschehen,
ir sult ez helen alle und sult gelîche jehen,
daz er jagen rite aleine Kriemhilde man,
in slüegen schâchaere, dâ er vüere durch den tan."

30 Dô sprach von Tronje Hagene: „ich bringe in in daz lant.
mir ist vil unmaere, wirt ez ir bekant,
diu sô hât betrüebet den Brünhilde muot.
ez ahtet mich vil ringe. swaz si nû weinens getuot."

31 Dô biten si der nahte und vuoren über Rîn.
von helden kunde nimmer wirs gejaget sîn.
ein tier, daz si dâ sluogen, daz weinden edeliu wîp. [lîp.
jâ muoste sîn engelten vil guoter wigande

Wie Kriemhilt Hagenen empfie.

1 Dô die Burgunden kômen in daz lant,
do gevriesch ez von Berne der alte Hildebrant. [leit.
er seite ez sînem hêrren: ez was im harte
er bat in wol enpfâhen die ritter küene unde gemeit. [marc

2 Wolfhart der snelle hiez bringen diu
dô reit mit Dietrîche vil manec degen starc,
da er si grüezen wolde, zuo in an daz velt.
dô hêten si ûfgebunden vil manec hêrlich gezelt.

3 Dô si von Tronje Hagene verrest rîten sach,
zuo den sînen hêrren gezogenlîche er sprach:
„nû sult ir snelle recken von dem sedele stân;
und gêt in hin engegene, die iuch dâ wellent hie enpfân.

4 Dort kumet her ein gesinde, daz ist mir wol bekant.
ez sint vil snelle degene von Amelunge lant.
der von Berne si vüeret: si sint vil hôch gemuot.
und lât iu niht versmâhen, swa man iu hie dienest tuot."

5 Dô stuonden von den rofsen (daz was michel reht)
neben Dietrîche manec ritter unde kneht.
si giengen zuo den gesten dâ man die helde vant:
si gruozten minneclîche die von Burgunden lant.

6 Dô si der hêrre Dietrîch gên im komen sach,
nie muget ir hoeren gerne, waz der degen sprach
zuo den Uoten kinden. ir reise was im leit.
er wânde ez weste Ruedegêr, daz er inz hête geseit.

7 „Sît willekomen ir hêrren, Gunther und Gîselher,
Gêrnôt und Hagene: sam sî her Volkêr
und Dancwart der snelle. ist iu daz niht bekant?
Kriemhilt noch sêre weinet den helt von Nibelunge lant."

8 „Si mac vil lange weinen," sprach dô Hagene:
er lît vor manegem jâre ze tôde erslagene.
den künic von den Hiunen sol si nû holden haben:
Sîvrit kumt niht widere, er ist nû lange begraben."

9 „Die Sîvrides wunden lâzen wir nû stên:
sol leben vrou Kriemhilt, sô mac schade ergên."
sô redete von Berne der hêrre Dietrîch.
„trôst der Nibelunge, dâ vor behüete du dich."

10 „Wie sol ich mich behüeten?" sprach der künic hêr.
„Etzel uns boten sande (waz solde ich vrâgen mêr?)
daz wir zuo im solden rîten in daz lant:
ouch hât uns manec maere mîn swester Kriemhilt gesant."

11 „Ich kan iu wol gerâten," sprach aber Hagene.
„bitet iu diu maere baz ze sagene
den hêrren Dietrîchen und sîne helde guot,
daz si iuch lâzen wizzen der vrouwen Kriemhilde muot."

12 Dô giengen sundersprâchen die drî künege rîch,
Gunther unde Gêrnôt und ouch hêr Dietrîch.
„nû sag uns von Berne vil edel ritter guot
wie dir sî gewizzen umbe der küniginn muot?"

13 Dô sprach der voget von Berne: „wa sol ich iu sagen
ich hoere alle morgen weinen unde klage
mit jâmerlîchen sinnen daz Etzeln wîp
dem rîchen gote von himele des starke Sîvrides lîp."

14 „Ez ist ct unerwendet," sprach de küene man,
Volkêr der videlaere, „daz wir vernomen hân
wir suln ze hove rîten und suln lâzen sehen
waz uns snellen degenen müge zen Hiune geschehen."

15 Die küenen Burgunden hin ze hov riten:
si kômen hêrlîche nâch ir landes siten.
dô wundert dâ zen Hiunen vil manege küenen man
umb Hagenen von Tronje, wie der waer getân.

16 Durch daz man seite maere (des wa im genuoc),
daz er von Niederlanden Sîvriden sluoc,
sterkest aller recken, vroun Kriemhild man,
des wart michel vrâgen ze hove nâch Hagenen getân.

17 Der held was wol gewahsen, daz is al wâr:
grôz was er zen brüsten, gemischet was sî bâ
mit einer grîsen varwe, diu bein wâren im lanc,
eislîch sîn gesiune, er hête hêrlîchen ganc.

18 Dô hiez man herbergen die Burgunden man.
Gunthers gesinde wart gesundert dan:
daz riet diu küniginne, diu im vil hazze truoc.
dâ von man sît die knehte an der herberg sluoc.

19 Dancwart, Hagenen bruoder, der wa marschalch:
der künec im sîn gesinde vlîzeclîche bevalch
daz er ir wol pflaege unde in gaebe genuoc
der helt von Burgunden in allen holde willen truoc.

20 Kriemhilt diu schoene mit ir gesind gie
dâ si die Nibelunge mit valschem muot empfie
si kuste Gîselheren und nam in bî de hant,
daz sach von Tronje Hagene: den helm e vaster gebant.

21 „Nâch sus gestânem gruoze," so sprac Hagene,
mügen sich verdenken snelle degene:
man grüezet sunderlîche die künege und ir man.
wir haben niht guoter reise zuo dirre hôchzît getân."

22 Si sprach: „nû sît willekomen, swem iuch gerne siht.
durch iuwer selbes vriuntschaft grüeze ich iuch niht. [Rîn,
saget, waz ir mir bringet von Wormez über
dar umbe ir mir sô grôze soldet willekomen sîn." [Hagene,

23 „Waz sint disiu maere," sprach dô
„daz iu gâbe solden bringen degene?
ich wesse iuch wol sô rîche, ob ich mich baz verstân,
daz ich iu mîner gâbe her ze lande niht gevüeret hân."

24 „Nû sult ir mich der maere mêre wizzen lân.
hort der Nibelunge war habet ir den getân?
der was doch mîn eigen (daz ist iu wol bekant):
den soldet ir mir bringen in daz Etzeln lant."

25 „Entriuwen, mîn vrou Kriemhilt, des ist manec tac,
daz ich der Nibelunge hortes nie gepflac.
den hiezen mîne hêrren senken in den Rîn:
dâ muoz er waerlîche unz an daz jungiste sîn."

26 Dô sprach diu küniginne: „ich hâns ouch wol gedâht.
ir habet mirs noch vil wênec her ze lande brâht, [pflac.
swie er mîn eigen waere und ich sîn wîlen
des hân ich zît vil swaere und manegen trûrigen tac."

27 „Ich bringe iu den tiuvel," sprach Hagene.
ich hân an mînem schilde sô vil ze tragene
und an mîner brünne. mîn helm der ist liebt,
daz swert an mîner hende: des enbringe ich iu nieht."

28 Dô sprach diu küniginne zen recken über al:
„man sol deheiniu wâfen tragen in den sal.
ir helde, ir sult mirs ûfgeben: ich wil si behalten lân."
„entriuwen," sprach dô Hagene, „daz wirdet nimmer getân.

29 „Jâ ger ich niht der êren, vürsten tohter milt,
daz ir zen herbergen traget mînen schilt
und ander mîn gewaete: ir sit ein künigin.
daz lêrte mich mîn vater niht: ich wil selbe kameraere sîn."

30 „Owê mîner leide," sprach vrou Kriemhilt [nen schilt
„war umbe wil mîn bruoder und Hagene sîniht lâzen behalten? si sint gewarnôt.
und wesse ich, wer daz taete, ich riete im immer sînen tôt."

31 Des antwurte ir mit zorne der herre Dietrîch:
„ich binz, der hât gewarnet die edelen vürsten rîch
und Hagenen den küenen, den Burgun man.
nû zuo, vâlandinne! du solt michs niht niezen lân."

32 Des schamte sich vil sêre daz Et wîp:
si vorhte bitterlîche Dietrîches lîp.
si gie von im balde, daz si niht enspra
wan daz si swinde blicke an ir vî sach.

Wie Gunther unde Hagene un Kriemhilde wurden erslagen.

1 Dô nam der hêrre Dietrîch selbe gewant: [br
im half, daz er sich wâfente, der alte Hi...
dô klagete alsô sêre der kreftige man,
daz daz hûs erdiezen von sîner stimme began.

2 Dô gewan er aber widere rehten heldes muot. [guot:
in grimme wart gewâfent dô der degen
einen schilt vil vesten nam er an die hant
si giengen balde danne er und meister Hildebrant.

3 Dô sprach von Tronje Hagene: „ich sihe dort her gân
den hêrren Dietrîchen: der wil uns bestân
nâch sînem starken leide, daz im hie ist geschehen.
man sol daz hiute kiesen, wem man des besten müge jehen.

4 Jane dunket sich von Berne der hêrre Dietrîch
nie sô starc des lîbes und sô gremlîch,
und wil erz an uns rechen, daz im ist getân,"
alsô redete Hagene, „ich getar in harte wol bestân." [brant.

5 Dise rede hôrte Dietrîch und Hildeer kom dâ er die recken beide stênde vant
ûzen an dem hûse geleinet an den sal.
sînen schilt den guoten sazte hêr Dietrîch ze tal.

6 In leitlîchen sorgen sprach hêr Dietrîch:
„wie habet ir sô geworben, Gunther künic rîch,
wider mich ellenden? waz hête ich iu getân?
alles mînes trôstes des bin ich eine bestân.

7 Iuch endûhte niht der volle an der grôzen nôt,
dô ir uns Rüedegêren den helt ersluoget tôt.
nû habet ir mir erbunnen aller mîner man.
jane hête ich iu helden sôlher leide niht getân. [leit:

8 Gedenket an iuch selben unde an iuwer
tôt der iuwer vriunde und ouch diu arbeit,
ob ez iu zieren recken beswârte iht den muot.
owê wie rehte unsanfte mir tôt der Rüedegêres tuot!

9 Ez geschach ze dirre werlde nie manne leider mêr.
ir gedâhtet übele an mîn und iuwer sêr.
swaz ich vreuden hête, diu ligt von iu erslagen.
ja enkan ich nimmer mêre die mîne mâge verklagen."

10 „Jane sî wir niht sô schuldic," sprach dô Hagene.
„ez giengen ze diseme hûse die iuwer degene
gewâfent wol ze vlîze mit einer schar sô breit.
mich dunket, daz diu maere iu niht rehte sint geseit."

11 „Waz sol ich mêr gelouben? mir saget Hildebrant,
dô mîne recken gerten von Amelunge lant,
daz ir in Rüedegêren gaebet ûz dem sal,
dô bütet ir niwan spotten den mînen recken her ze tal."

12 Dô sprach der voget von Rîne: „si jâhen wolten tragen
Rüedegêr von hinne. den hiez ich in versagen
Etzeln ze leide und niht den dînen man,
unze daz dô Wolfhart dar umbe schelten began."

13 Dô sprach der helt von Berne: „ez muoste et alsô sîn.
Gunther, künic edele, durch die zühte dîn
ergetze mich der leide, diu mir von dir sint geschehen,
und süene ez, ritter küene, daz ich dir des mege gejehen.

14 Ergip dich mir ze gîsel, du und dîn man,
sô wil ich dich behüeten, so ich aller beste kan,
daz dir hie zen Hiunen nieman iht entuot.
du solt an mir niht vinden niwan triuwe und allez guot."

15 „Daz enwelle got von himele," sprach dô Hagene,
„daz sich dir ergaeben zwêne degene,
die noch sô werlîche gewâfent gein dir stênt,
und noch sô ledeclîche vor ir vîanden gênt."

16 „Ir sult ez niht versprechen," sô redete hêr Dietrîch,
„Gunther unde Hagene. ir beide habet mich
sô sêre beswaeret, daz herze und ouch den muot,
und welt ir michs ergetzen, daz irz vil billîche tuot.

17 Ich gibe iu mîne triuwe und sicherlîche hant,
daz ich mit iu widere heim rîte in iuwer lant.
ich geleite iuch nâch den êren, oder ich gelige tôt,
und wil durch iuch vergezzen der mînen groezlîchen nôt."

18 „Nû enmuotet sîn niht mêre," sprach aber Hagene.
„von uns entzimt daz maere niht wol ze sagene,
daz sich iu ergaeben zwên alsô küene man.
nû siht man bî iu nieman wan eine Hildebranden stân."

19 Dô sprach meister Hildebrant: „got weiz, hêr Hagene,
der iu den vride biutet mit iu ze tragene —
ez kumt noch an die stunde, daz ir in möhtet nemen.
die suone mînes hêrren mehtet ir iu lâzen zemen."

20 „Jâ naeme ich ê die suone," sprach aber Hagene,
„ê ich sô lasterlîche ûz einem gademe
vlühe, meister Hildebrant, als ir hie habet getân.
ich wânde ûf mîne triuwe, ir kundet baz gein vînden stân."

21 Des antwurte Hildebrant: „zwiu verwîzet ir mir daz?
nu wer was, der uf dem schilde vor dem Wasegen steine saz,
dô im von Spanje Walter sô vil der mâge sluoc?
ouch habet ir noch ze zeigen an iu selben genuoc."

22 Dô sprach der hêrre Dietrîch: „daz enzimt niht helde lîp,
daz si suln schelten sam diu alten wîp.
ich verbiute iu, meister Hildebrant, daz ir iht sprechet mêr.
mich ellenden recken twingent groezlîchiu sêr.

23 Lât hoeren," sprach hêr Dietrîch, „recke Hagene,
„waz ir beide sprâchet, vil snelle degene,
dô ir mich gewâfent zuo iu sâhet gân.
ir jahet, daz ir eine mit strîte woldet mich bestân."

24 „Ja enlougent iu des niemen," sprach Hagen der degen,
„ich enwelle ez hie versuochen mit den starken slegen,
ez ensî, daz mir zebreste daz Nibelunges swert.
mir ist zorn, daz unser beider hie ze gîsel ist gegert."

25 Dô Dietrîch gehôrte den grimmen Hagenen muot,
den schilt vil balde zucte der snelle degen guot.
wie balde gein im Hagene von der stiegen spranc!
Niebelunges swert daz guote vil lûte ûf Dietrîch erklanc.

26 Dô wesse wol her Dietrîch, daz der küene man
vil grimmes muotes waere. schirmen im began
der hêrre von Berne vor angestlîchen slegen.
vil wol erkante er Hagenen den vil zierlîchen degen.

27 Ouch vorhte er Balmungen, ein wâfen starc genuoc.
under wîlen Dietrîch mit listen wider sluoc,
unze daz er Hagenen mit strîte doch betwanc.
er sluoc im eine wunden, diu was tief unde lanc.

28 Dô gedâhte der hêrre Dietrîch: „du bist in nôt erwigen:
ich hân es lützel êre, solt du tôt vor mir geligen.
ich wil ez sus versuochen, ob ich ertwingen kan
dich mir ze einem gîsel.“ daz wart mit sorgen getân.

29 Den schilt liez er vallen. sîn sterke diu was grôz:
Hagenen von Tronje mit armen er beslôz.
des wart dô betwungen von im der küene man.
Gunther der edele dar umbe trûren began.

30 Hagenen bant dô Dietrich und vuorte in dâ er vant
die edelen küniginne, und gab ir bî der hant
den küenesten recken, der ie swert getruoc.
nâch ir vil starkem leide dô wart sie vroelîch genuoc.

31 Vor liebe neic dem degene daz vil edele wîp:
„immer sî dir saelic dîn herze und ouch dîn lîp.
du hâst mich wol ergetzet aller miner nôt.
daz sol ich immer dienen, mich ensûme der tôt.“

32 Dô sprach der hêrre Dietrîch: „ir sult in lân genesen,
edeliu küniginne. und mac daz noch gewesen:
wie wol er iuch ergetzet daz er iu hât getân!
er sol des niht engelten, daz ir in gebunden sehet stân.“

33 Dô hiez si Hagenen vüeren an sînen ungemach,
dâ er lac beslozzen und dâ in niemen sach.
Gunther der künic edele ruofen do began:
„war kom der helt von Berne? der hât mir leide getân.“

34 Dô gie im hin engegene der hêrre Dietrîch.
Guntheres ellen daz was vil lobelîch.
dô enbeit ouch er niht mêre: er lief her vür den sal.
von ir beider swerten huop sich ein groezlîcher schal.

35 Swie vil der hêrre Dietrîch lange was gelobet,
Gunther was sô sêre erzürnet unde ertobet:
wan er nâch starkem leide dô sîn vîent was:
man saget ez noch ze wunder, daz dô hêr Dietrîch genas.

36 Ir ellen unde ir sterke beide wâren grôz.
palas unde türne von ir slegen dôz,
dô si mit den swerten hiuwen ûf die helme guot.
ez hête der künic Gunther einer hêrlîchen muot.

37 Sît twanc in der von Berne, als Hagenen ê geschach.
daz bluot man durch die ringe dem helden vliezen sach
von einem starken swerte: daz truoc hêr Dietrîch.
dô hête gewert hêr Gunther nâch müede lobelîche sich.

38 Der hêrre wart gebunden von Dietrîches hant,
swie künege niene solten lîden solhiu bant.
er dâhte, ob er si lieze den künec und sînen man,
alle die si vunden, die müesten tôt vor in bestân.

39 Dietrîch von Berne der nam in bî der hant:
dô vuorte er in gebunden da er Kriemhilde vant.
si sprach: „willekomen, Gunther, ûz Burgunden lant.“
„nû lône iu got, Kriemhilt, ob mich iuwer triuwe des ermant.“

40 Er sprach: „ich solde iu nîgen, vil liebiu swester mîn,
ob iuwer grüezen mehte genaediclîcher sîn.
ich weiz iuch, küniginne, sô zornec gemuot,
daz ir mir und Hagenen vil swachez grüezen getuot.“

41 Dô sprach der held von Berne: „vil edeles küneges wîp!
ez enwart nie gîsel mêre sô guoter ritter lîp,
als ich iu, vrouwe hêre, an in gegeben hân.
nû sult ir die ellenden mîn vil wol geniezen lân.“

42 Si jach, si taete ez gerne. dô gie hêr Dietrîch
mit weinenden ougen von den helden lobelîch.
sît rach sich grimmiclîche daz Etzeln wîp:
den uzerwelten degenen nam si beiden den lîp.

43 Si lie si sunder ligen durch ir ungemach,
daz ir sît dewedere den andern nie gesach,
unz si ir bruoder houbet hin vür Hagenen truoc.
der Kriemhilde râche an in beiden genuoc.

44 Dô gie diu küniginne dâ si Hagenen sach.
wie rehte vîntlîche si zuo dem recken sprach:
„welt ir mir geben widere daz ir mir habet genomen,
sô meget ir noch wol lebende heim zen Burgunden komen.“

45 Dô sprach der grimme Hagene: „diu bete ist gar verlorn,
vil edeliu küniginne. jâ hân ich des gesworn,

:n hort iht zeige die wîle, daz si leben,
aîner hêrren, so enwirt er nieman gegeben."
bringe ez an ein ende," so sprach daz edele wîp.
ir bruoder nemen dâ den lîp.
im abe daz houbet: bî hâre si ez truoc [genuoc.
:lt von Tronje. do wart im leide
der ungemuote sînes hêrren houbet sach,
:mhilde dô der recke sprach:
ez nâch dînem willen ze einem ende brâht,
ıch rehte ergangen als ich mir hête gedâht.
ıt von Burgunden der edele künic tôt,
er junge und ouch Gêrnôt.
reiz nû nieman wan got unde mîn:
h vâlandinne immer gar verholn sîn."
ırach: "sô habet ir übele geltes mich gewert.
doch behalten daz Sîvrides swert.
aîn holder vriedel, dô ich in jungist sach,
ıir herzen leide vor allem leide geschach."
ıch ez von der scheide: daz kunde et niht erwern.
i den recken des lebenes behern.
mit ir handen, daz houbet si im abesluoc. [genuoc.
ler künic Etzel: dô was im leide

51 "Wâfen," sprach der vürste, "wie ist nû tôt gelegen
von eines wîbes handen der aller beste degen,
der ie kom ze sturme oder ie schilt getruoc.
swie vînt aber ich im waere, ez ist mir leide genuoc."

52 Dô sprach der alte Hildebrant: "ja geniuzet si es niht,
daz si in slahen torste. swaz halt mir geschiht, [nôt,
swie er mich selben brâhte in angestlîche
jedoch sô wil ich rechen des küenen Tronjaeres tôt."

53 Hildebrant der alte ze Kriemhilde spranc:
er sluoc der küniginne einen swertes swanc.
jâ tete ir diu sorge von Hildebrande wê.
waz mahte si gehelfen, daz si vil groezlîche schrê? [lîp.

54 Dô was gelegen über al dâ der veigen
ze stucken was gehouwen dô daz edele wîp.
Dietrich und Etzel weinen dô began:
si klageten inneclîche beidiu mâge unde man.

55 Diu vil michel êre was dâ gelegen tôt.
die liute hêten alle jâmer unde nôt. [zît,
mit leide was verendet des küneges hôchals ie diu liebe leide ze aller jungiste gît.

56 Ich enkan iu niht bescheiden, waz sider dâ geschach:
wan ritter unde vrouwen weinen man dâ sach, [tôt.
dar zuo die edelen knehte ir lieben vriunde
hie hât daz maere ein ende: diz ist der Nibelunge nôt.

Gudrun,

Viertel des 13. Jahrhunderts gedichtet, ibelungenliede das bedeutendste Product nlichen Epik. — Inhalt: Der erste ıdelt die Jugendgeschichte Hagen's, der ı einem Greifen geraubt wurde, und sich igstochter Hilde aus Indien vermählt, s von einem Greifen entführt ist. Im heil wirbt Hettel, König der Hege- Hagen's Tochter, die ebenfalls Hilde drei Boten: Wate, Frut und Ho- letzterer die Braut durch seinen Gesang ern gewinnt und entführt. Im dritder Hauptmasse des Gedichts, werden : Gudruns, der Tochter Hettel's und esungen. Verlobt mit Herwig, dem von Seeland, wird sie von Hart- Sohne des Normannenkönigs Ludwig, geraubt und an dessen Hof gebracht. Da sie sich weigert, ihn zu heirathen, muß sie von seiner Mutter Gerlinde die härtesten Mißhandlungen erdulden und dreizehn Jahre lang niedrige Hausdienste verrichten. Einst stand sie, mit der Reinigung der Wäsche beschäftigt, barfuß im Schnee am Meeresufer, da erschienen Herwig und ihr Bruder Ortwin mit einer Flotte, aber nicht, um sie heimlich zu entführen, sondern durch offenen Kampf zu ergreifen. Ludwig fällt durch Herwig's Hand, Gerlinde wird von Wate erschlagen. Das Gedicht schließt mit einer Versöhnung der Streitenden und einer dreifachen Heirath: Herwig wird mit Gudrun, Ortwin mit Hartmut's Schwester Ortrun, und Hartmut mit Hildeburg, der treuen Leidensgefährtin Gudruns, vermählt.

ə suoze Hôrant sanc.

ım an einem âbent daz in sô gelanc,
enemarke der küene degen sanc
mit sô hêrlîcher stimme, daz ez wol gevallen
muose al den liuten. dâ von gesweic der vogellîne schallen.

2 Daz hôrte der künic gerne und alle sîne man, [gewan.
dâ von der Tene Hôrant der vreude vil
ouch hete ez wol gehoeret diu alte küniginne.
ez erhal ir durch daz venster, dâ si was gesezzen an der zinne.

3 Dô sprach diu schoene Hilde: „waz hân ich vernomen?
diu aller beste wîse ist in mîn ôren komen,
die ich ze dirre welte von ieman hân ervunden.
daz wolte got von himele, daz si mîne kameraere kunden.“

4 Si hiez ir den gewinnen, der sô schône sanc. [danc,
dô si sach den recken, si sagete ims grôzen
daz ir der âbent waere mit vreuden hin gegangen.
von vroun Hilden wîben wart der helt wol enpfangen.

5 Dô sprach diu küniginne: „ir sult uns hoeren lân
die wîse, die ich hînte von iu vernomen hân.
daz gebet mir ze einer gâbe ze allen âbunden,
daz ich iuch hoere singen, sô wirt iwer lôn wol ervunden.“

6 „Vrowe, ob irs geruochet, welt ir mirs sagen danc,
ich singe iu ze allen zîten alsô guotez sanc,
swer ez rehte erhoeret, daz im sîn leit verswindet
und minnert gar sîn sorgen, der mîne süeze wîse rehte ervindet.“

7 Er sprach, er diente ir gerne. dâ mite schiet er dan.
sîn singen alsô grôzez lôn ze Irlant gewan,
daz man im nie dâ heime gelônte alsô verre.
alsô diente Hetelen ûz Tenemarke der herre.

8 Dô sich diu naht verendet und ez begunde tagen,
Hôrant begunde singen, daz dâ bî in den hagen
geswigen alle vogele von sînem süezen sange.
die liute, die dâ sliefen, die enlâgen dô niht lange.

9 Sîn lût erklang im schône, ie hôher unde ie baz.
Hagene ez selbe hôrte: bî sînem wîbe er saz.
ûz der kemenâten muostens in die zinne.
der gast wart wol berâten. ez hôrte ez diu junge küniginne.

10 Des wilden Hagenen tohter und ouch ir magedîn
die sâzen unde loseten, daz diu vogellîn
vergâzen ir doene ûf dem hove vrône.
wol hôrten ouch die helde, daz der von Tenemarke sanc sô schône.

11 Dô wart im gedanket von wîben und von man.
dô sprach von Tene Fruote: „mîn neve möhtes lân
sîn ungevüege doene, die ich in hoer[...]
wem mac er ze dienste als ungevüe[...] wîse bringen[...]

12 Dô sprâchen Hagenen helde: [...] lât vernemen[...]
nieman lebet sô siecher, im möhte [...] zemen
hoeren sîne stimme, diu gêt ûz sînem [...]
„daz wolte got von himele,“ sprach de[...] „daz ich si selbe[...]

13 Dô er drî doene sunder vol g[...]
alle, die ez hôrten, dûhte ez niht [...]
si haetens waerlîche niht einer hen[...]
obe er solte singen, daz einer möh[...] tûsent mîle.

14 Dô er nû hete gesungen und [...] sedele gie,
die junge küniginne vroelîcher nie [...]
wider morgen wart gekleidet mit lie[...] gewande.
diu junge maget edele nâch ir vate[...] nen si dô sa[...]

15 Der herre gie balde dâ er die ma[...]
in trûreclîcher wîse. dô was der mag[...]
an ir vater kinne. si bat in vil sêr[...]
si sprach: „liebez vaterlîn, heiz i[...] hove singen [...]

16 Er sprach: „liebiu tohter, ze [...] stunt
wolte er dir dienen, ich gaebe im tûsen[...]
nû sint sô hôchvertic die geste mîn[...]
daz uns niht wol erklingen hie ze h[...] doene sîne.“

17 Swaz si gebieten kunde, der [...] dannen gie.
dô vleiz sich aber der wîse Hôrant, da[...]
gesanc sô ritterlîche. die siechen [...] gesunden
sich niht mit ir sinnen dannen wol [...] den kunden.

18 Diu tier in dem walde ir weid[...]
die würme, die dâ solten in dem gr[...]
die vische, die dâ solten in dem wâge [...]
die liezen ir geverte. jâ kunde e[...] vuoge wol ge[...]

19 Swaz er dâ dienen mohte, da[...] nieman lanc.
sich minnerte in koeren dâ von der [...]
die glocken niht klungen sô wol als [...]
allez, daz in hôrte, dem was nâch Hôra[...]

Wie Gûdrûn wart ir kunft [...] getân.

1 Nû swîgen wir der degene. ich [...] lân vernemen,
die wol mit vreuden waeren, wie d[...] mac gezemen,
daz si müezen waschen in dem [...] lande.
Gûdrûn unde Hildeburc die wuosche[...] zît ûf einem [...]

z was in einer vasten umb einen mitten tach.
gel kam gevlozzen. Gûdrûn dô sprach:
vogel schoene, du erbarmest mir sô sêre,
i sô vil gevliuzest ûf diseme vluote,"
sprach diu maget hêre.
ô sprach der vogel schoene: „dû maht dich wol versehen,
vil ellende: dir sol grôz liep geschehen.
û mich vrâgen von dîner mâge lande,
n ein bote der dînen, wan mich got ze trôste dir here sande."
ô sprach diu gotes arme: „sît Krist dich hât gesant
l ellenden ze trôste in dize lant,
lt mich lâzen hoeren, bote nû vil guoter:
noch inder Hilde? diu was der armen Gûdrûnen muoter."
ô sprach der vil hêre: „ich wil dir verjehen.
n dîne muoter hân ich gesunt gesehen,
dir her daz groezest vrumte her ze lande,
ritewe oder künne durch lieber vriunde willen ie gesande."
ô sprach diu maget edele: „bote dû vil hêr,
ch des niht verdriezen, ich wil dich vragen mêr.
noch indert Ortwîn, der künec von Nortlande,
Ierwîc mîn vriedel? diu maere ich harte gerne erkande."
Dô sprach der vogel schoene: „daz tuon ich dir wol kunt.
în unde Herwîc die sint wol gesunt.
ach ich in den ünden ûf des meres muoder.
llenthaften degene zugen vil gelîche an einem ruoder."
Sî sprach: „sô hôrte ich gerne, hâst dû daz vernommen,
von Tenemarke Hôrant here komen
den sînen helden, die mich in sorgen liezen?
weiz ich als biderben, daz ich armiu sîn wol möhte geniezen."
„Dir kumt von Tenemarke Hôrant der neve dîn
rliuge starke er und die recken sîn.
ol das Hilden zeichen tragen in sînen handen,
ie Hegelinge koment zuo den Hartmuotes landen."
Dô sprach aber Gûdrûn: „kanst dû mir gesagen,
noch Wate von Stürmen? sô wolte ich niht klagen.
des vreuten wir uns alle, swenne daz geschaehe,
daz ich ouch Fruoten den alten bî mîner muoter zeichen gesaehe."

11 Dô sprach aber der bote: „dir kumt in dize lant [hant
Wate von den Stürmen. der hât an sîner
ein starkez stiurruoder in einem kiel bî Fruoten.
bezzer vriunde deheiner darftu niht bî urliuge muoten."

12 Dô muoste von in scheiden der bote vil hêr.
die ellenden vrouwen vrâgten dô niht mêr.
jâ was in mit gedanken liep unde swaere,
die in dâ helfen solten, wâ daz vil werde ingesinde waere.

Wie Herwîc unde Ortwîn wieder zuo dem here kômen.

1 Nû hoeren wir ein maere, des hab wir niht vernomen.
Ortwîn unde Herwîc wâren nû balde komen
dâ sî ir recken vunden noch ûf dem wilden sande. [linge lande.
dô liefen in engegene die helde ûz Hege-

2 Die boten si wol enpfiengen und bâten in daz sagen, [dagen.
waz sî maere braehten: sî soltens niht ver-
Ortwîn den küenen, den man darumbe sande,
sî vrâgten: „lebet noch Gûdrûn in des künic Ludewîges lande?"

3 Dô sprach der ritter edele: „ich mag iu niht gesagen
allen besunder: jâ muoz ich iuch verdagen,
unz unser beste vriunde bî mir gestênt vil nâhen:
sô lâze wir iuch hoeren, swaz wir vor Hartmuotes bürge sâhen."

4 Dô sagete manz den helden: der kam ein michel kraft.
dô wurdens umbestanden mit grozer ritterschaft.
dô sprach der degen Ortwîn: „nû bringe ich iu maere,
möhte ez sich gevüegen, der ich mit mînem vriunde gerne enbaere.

5 Nû hoeret michel wunder, daz ist hie geschehen.
Gûdrûn mîne swester die hân ich gesehen
unde Hildeburgen die maget ûz Irrîche."
dô er in daz sagete, dô heten êz vür lüge sumelîche.

6 Dô sprâchen sumelîche: „den spot mugt ir wol lân,
wan wir nâch ir gesinnet nû lange zîte hân,
wie wir sî wider braehten von Ludewîges lande.
Ortwîn und sîne degene die sint noch ûf schaden unde schande."

7 „Nû vrâget Herwigen, der hât sî ouch gesehen
und alsô, daz uns kunde leider niht geschehen.
nû gedenket, all ir mâge, ob uns daz sî dehein schande:
wir vunden Gûdrûnen und Hildeburgen waschen ûf dem sande."

8 Dô weinten alle mâge, die man dâ sach.
Wate der vil alte zornecliche sprach:
„ir gebâret alle wîben vil gelîche,
ir enwizzet, war umbe. jâ stêt ez helden niht lobelîche.

9 Welt ir Gûdrûnen helfen ûz der nôt,
sô sult ir nâch der wîze diu kleider machen rôt,
diu dâ habent gewaschen ir vil wîze hende.
dâ mite sult ir ir dienen, sô mac sî komen ûz ir ellende."

10 Dô sprach von Tene Fruote: „wie viengen wir daz an,
daz wir ze ir lande koemen, ê Ludewîges man,
und Hartmuotes helde ervunden disiu maere,
daz Hilden ingesinde bî in in Ormanie waere?"

11 Dô sprach Wate der alte: „da kan ich râten wol. [ich sol,
ich getrowe in vor der halde gedienen als
gelebe ich die zîte, daz ich in kum sô nâhen.
ir helde, ir sult ez hie rûmen, und sult gegen Ormanie gâhen.

12 Der luft ist sô heiter. sô rîche und sô breit
der mâne schînet hînte: des bin ich gemeit.
nû gâhet von dem sande, ir tiurlichen helde,
ê ez tage morgen, daz wir sîn ze Ludewîges selde." [Waten rât,

13 Sî wurden harte unmüezic durch den
e sî zen schiffen brachten ir ros unde ir wât.
sî îlten, swaz sî mohten, des nahtes zuo dem lande.
ê daz ez tagen begunde, sî wâren vor der bürge ûf dem sande.

14 Wate der bat swîgen daz here über al,
daz sî sich sanfte legten ûf den griez ze tal.
den wazzermüeden helden den wart daz erloubet:
sî strakten nider die schilde. dar ûf legten sumelîche ir houbet.

15 „Swer an dem morgen vrüeje gerne welle gesigen,"
sprach Wate der alte, „der sol sich niht verligen.
jâ hân wir dirre verte erbiten harte kûme.
sô wir den morgen kiesen, daz iuch recken ihtes iht danne sûme.

16 Und wil iuch warnen mêre: ûf und ouch ze tal
swer sô hoere diezen mînes hornes schal,
daz der sich sâ ze stunde rihte gên dem strîte,
künde ich iu den morgen, daz iwer deheiner dâ niht lenger bîte.

17 Dô ich ander stunt geblâse ir niht lân,
iu ensî gesatelet. ze rosse sult i
und stêt dâ bî reite, unz ich den t
ze rehter sturmes zîte daz niem arbeit verlies

18 Sî jâhen, daz siz gerne ta er geriet.
waz er dâ schoener vrouwen von i
mit verchtiefen wunden in den hert
sî warten al gemeine niewan gên zîten.

19 „Sô ich drî stunt geblâse, vriunde nûn,
sô sult ir wol gewâfent ûf den
dannoch sult ir degene mîn gern
unz ir mich sehet gewâpent nâch de Hilden zeiche

20 Dô legten sich die müeden û ze tal.
sî wâren dâ vil nâhen vor Ludew
swie ez bî der naht waere, den doch alle.
die stolzen helde maere lâgen d negem schalle

21 Nû was der morgensterne h
dô kam ein maget schoene in e gestân.
sî spehete, wanne ez waere daz
dô mite sî grôze miete an vroun dienen wolte.

22 Dô kôs diu maget edele ei morgens schîn
und gên des wazzers brehene, al
sach sî liuhten helme und vil de schilde.
diu burc was besezzen: von gewae al daz gevilde.

23 Dô gienc sî hin widere dâ sî
„wachet, maget edele! allez dize l
und disiu burc veste mit vînden ist
unser vriunt dâ heime habent un niht vergezzen

24 Gûdrûn diu hêre ûz dem bet
gâch was ir in daz venster. sî meide danc
dirre boteschefte. dâ von wart sî
von ir grôzen swaere sî goumt vriunden vlîzic

25 Dô sach sî rîche segele wagen
dô sprach diu maget edele: „n êrste wê.
owê ich gotes armiu, daz ich ie
man siht hie hiute sterben mane lîchen man."

26 Dô sî daz geredete, daz meiste slief.
Ludwîges wahtaere kreftiklîchen r
„wol ûf, ir stolzen recken! wâfen he
ir küene von Ormanie, jâ waene lange habet ge

zo erhôrte Gêrlint, Ludewiges wîp.
: ligen slâfen des alten küneges lip.
sî harte balde selbe in eine zinne.
î vil der geste. unmâzen leit was dô der tiuvelinne.
lte hin widere dâ si den künic vant.
ierre Ludewic! dîn burg und ouch dîn lant
nbemûret von gesten ungehiure.
n Gûdrûnen koufent dîne recken hiute tiure."
îget," sprach dô Ludewic, „ich wil sî selbe sehen.
ens alles erbîten, swaz uns nû mac geschehen."

dô gieng er harte snelle in sîn palas schouwen.
er bote des tages geste, den er übele mohte getrouwen.

30 Dô sach er vanen breite vor sîner bürge wagen.
dô sprach der künic Ludewic: „ja sul wir ez sagen [rine
mîme sune Hartmuote. ez sint lihte pilge-
und ligent hie durch koufen vor der stat und vor der bürge inne."

31 Man wakte Hartmuoten. do ez im wart geseit,
dô sprach der degen guote: „lât iu niht wesen leit. [landen.
ich erkenne vürsten zeichen wol in zweinzic
ich waene, daz die vinde wellen rechen an uns ir alten anden."

Der Riese Sigenot.

ſe Sigenot begegnet in einem Walde
[Abenteuer ausgezogenen Dietrich, besiegt
ꝛirft ihn in einen mit bösen Würmern
Thurm. Auch Hildebrand wird von

Sigenot bezwungen, ſchlägt aber ſpäter mit Dietrich's Schwerte dem Feinde das Haupt ab, und befreit dann, mit Hülfe eines Zwerges, Dietrich aus ſeiner Haft, worauf beide Helden heimkehren.

Eingang.

oltent ir herren nû gedagen,
lt iu vroem diu maere sagen
ôzer ungeferte
r Dietrich nie meit,
ern vil mengen strît er streit
z in got ernerte
d ez niemer sin ergan.
dik eine von Berne
menge ungefuegen tan,
gt ir hoeren gerne;
d leid im dâ geschach.
c vil mengen degen tôt,
i er Ecken stach.
n schilt den vuort er vor der hant,
t er einen wîgant
in dem walde,
s der allerkuonste man,
z leben ie gewan.
eist der degen balde,
in verrost sach zehant,
t im sere glaste,
oln er sere bant
s boumes aste,
in unter ougen sach,
ht in hart unsanfte,
daz maere iach.
s in der rise ane sach
rt er zornecliche sprach:
der Bernaere,
rst den arn von lewen keln.

* * *

daz ist mir harte swaere.
dîn uibermuot ist grôz an mir,
des hân ich ser engolten;
rich ich mînen neven an dir,
des bin ich unbescholden.
ich sag dir junger degen eben
und gib dirs mîne truewe,
ez kostet dich dîn leben. [man,

4 Her Dietrich sprach zuo dem küenen
„helt, dû solt mich rîten lan,
des hast eht iemer êre.
vund ich dich slafent alle tag,
daz wort ich dir benamen sag,
ich gewact dich niemermêre;
daz dû mîn vîant woltest sîn,
daz wiz ich niht ze ware;
nû sprichest dû hast gehüetet mîn
vil dik in disem jare.
strîtes soltû mich erlân."
dô sprach der rise küene,
„zwâr daz mac niht ergân."

5 Die stang er dâ ze handen nam
und sluoc den wunder küenen man,
den edeln vogt von Berne
ein alsô crefticlîchen slac,
daz er dâ vor im nider lac.
daz mugt ir hoeren gerne,
wie dem helde dâ gelanc
dem küenen Bernaere.
Ez geschach im sunder sînen danc
und was im harte swaere.
er hât dem tôt ergeben sich,
wan in der rise küene
truoc harte creftecliche.

Ecken Ausfahrt.

Ecke, ein riesiger Held, der in Köln, der Hauptstadt des Landes Gripiar (Agrippina) saß, zieht aus, den hochgepriesenen Dietrich zu suchen und zu bekämpfen. Nach mancherlei Fahrten begegnet er ihm, und wird in wiederholten Kämpfen von ihm bezwungen und getödtet. Dietrich hat hierau Eckens Tod, noch mehrere schwere Kämpf stehen, kehrt aber endlich (wie aus der Umarbeitung des Gedichts durch Caspar Roen erhellt) siegreich nach Bern zurück.

Ecke sucht den kühnen Dietrich.

(Strophe 36 — 48, aus F. H. von der Hagen's Heldenbuch, Leipz. 1855.)

36 Hiemitte hat' er irz verseit.
urloup nam er zer schoenen meit
da harte minnekliche.
Die drig' künegin beliben hie,
ze fuoze er von dannan gie,
hin liuf der ellentriche;
Alsam ein lebart, in den walt,
sach man in wite springen,
den heln man horte mänikvalt
wider uz dem walt erklingen,
reht alsam ein glogge wær' erschalt:
swa in ein aste geruorte, mit klang er im daz galt.

37 Der don in daz gebirge gie
schellende dort und hie,
waz er des wildes erschrahte
Jetwederhalb hin in den walt!
der vogel' stim wart mänigvalt,
do er sie so erwahte.
Der schilt, den er zem arme truok
wolt' klingens nie geswigen,
vogel' und(e) tier genuog
diu haton zuo den stigen
und sch[o]uton si(n) wol swinde vart:
sus im von wilden tieren vil nach gekaphet wart.

38 Von vogeln wart ob im ein schal,
den walt den l(i)uf er hin ze tal,
er kam uf eine geriute,
An ein vil eng gebuwen lant,
einen einsidelen er vant,
den vragt er, als ich tiute,
Ob im iht kundig möhte sin,
wie ver noch waer' ze Berne.
„triuwen," sprach er, „herre min,
daz sag' ich iu vil gerne.
ir sont talank al hie bestan:
dar sin noch zwelf mile, dar mugent ir niht gegan."

39 Diu naht begund im gesigen an,
herr Egge sprach: „ich wil hie bestan,
die naht unz an den morgen."
In 'weiz, gab im sin wirt genuog,
swaz er des sinen dar getruog,
daz tet er gar mit sorgen.
Wie dikke er ob dem tische sprach:
„wirt, bist iht dik ze Berne?
des landes togt ich nie gesach,
den saeh' ich harte gerne." —
„herre, ich was nähtint spate da,
do sach ich in da heime, er ist n derswa." -

40 „Wirt, du hast mir genuog ge
und sol ich keine wile leben,
ich danke dir der maere,
Und ouch der handelunge din,
daz hab' du uf die triuwe min,
und vind' ich den Bernaere,
Daz ist von dinen schulden komen,
und vind' ich da den veigen."
hie mit wart urloup da genomen,
den stik bat er im zeigen.
„nu beitent unz ez werde tak."
er sprach: „mich twinget min herze, (niht slafen

41 Vor dem tac so schiet er dan,
er kam uf ein getriben ban,
diu truog in hin ze Berne;
Die langen naht geruowet er nie,
des morgens in die stat er gie,
den bu den sach er gerne.
Swa er hin in den strazan gie,
daz liut begund' in fliehen
uf die türn', nu merkent, wie:
si gesan nie man so schiehen.
daz hort' man im ze Berne jehen,
er moht' von rehter wilde zen fueze gesehen.

42 Do gab in der straze schin
ietwederhalp diu brünne sin,
als ob (si) entzündet waere,
Reht alsam ein gluensende gluot,
luht' im sin schilt und ouch sin huot
do sprach sich ein Bernaere:
„Ja, herre, wer ist jener man,
der dort stat in dem fiure?
er treit so liehten harnasch an,
und ist so ungehiure:
und stat er keine wile da,
die guoten stat ze Berne verbrennet er i

43 Lute rief der ellentrich':
„wa ist von Bern her Dieterich?
den han ich vil gesuochet.
Won mich hant vruowan uz gesant,
und han erstrichen vrömdiu lant
nach (im), ob ers geruochet.
Si sint rich, schoen' und edel genuok
des lat iuch niht verdriezen.
si saehen gern, si sint so kluok,
er möht ir wol geniezen.
ich wart nie mere vrouwan bot': [durch
ich han durch si geloufen noch mere,

Die Schlacht vor Ravenna.

), von seinem Oheim Ermenrich aus :lichen Reiche vertrieben, findet bei Etzel Aufnahme. Er zieht gegen Ermenrich, zwei Söhnen begleitet, für deren Sicher- verbürgt. Er übergibt sie dem tapfern : Obhut. Sie entfernen sich aber von werden von dem starken Witege er- schlagen, der von Dietrich abgefallen und zu Ermenrich übergetreten ist. Unterdessen besiegt Dietrich den Ermenrich vor Ravenna in elftägiger Schlacht. Witege entflieht seiner Rache. Seine tiefe Trauer um Etzel's Söhne. Auf Rüdiger's Fürsprache erhält Dietrich die Verzeihung Etzel's und seiner Gemahlin Helche.

:trich's Rückkehr zu Etzel.

(Schluß des Gedichts.)

nch grôzer herzen swaere
) Dietrich hôch gemuot.
lisem mære
:n Hiunen) der rekke guot;
zelburk sicherlîchen
:degêr den herren Dietrîchen.
ie kômen mit schalle,
g und alt,
n rekken alle,
:hen den helt balt,
il gie (her) Dietrîche:
' in trûge Etzel der rîche.
ietrich bôt sîn houpt nidere
den vuoz.
:mte [vroun] Helken sidere.
:en unmuoz'
si weinen sêre:
die barmunge an gesehen niht mêre.
er herre Dietrîche
en dô sprach:
„Edel künik rîche,
rich an mir dîn ungemach
Und dîn lieb' süne beide,
von mînem leben dû mich ie zuo scheide."

1138 Etzele in ûf zukte,
sprechen er began,
An sich er in drukte:
„swaz dû mir leides hâst getân,
Des solt dû haben hulde:
jâ gib' ich dir an mîn(en) kinden deheine schulde!" —

1139 „Genâde, lieber hêrre!"
sprach her Dietrîch.
„Dîn triuwe sich ich (nû) verre,
dû tuost an mir küniglîch,
Nu geloube mir diu maere,
ich gelige (danne) tôt, oder ich gerich dîn swaere."

1140 Hie mit gewan hulde
der herre Dietrîch;
Sie vergâben ihm sîn schulde,
Etzel und diu künigin(ne) rîch.
Vrô wart der Bernaere.
hie mit hât ein ende ditze maere.

Hug- und Wolfdietrich.

·trich, König von Constantinopel, ge- Jungfrau verkleidet, die Gunst der schönen , der Tochter des Königs Walgunt ! (Solonichi), und zeugt mit ihr den rich, der, ausgesetzt, von einer Wölfin ile getragen und später dort aufgefunden zdietrich heirathet Hildburg und erhält ch zwei Söhne, die nach seinem Tode Wolfdietrich als unebenbürtig vertreiben. Nach vielfachen Abenteuern heirathete er (wie wir jedoch nur aus der spätern Bearbeitung der Sage durch Caspar von der Roen wissen) Ortnit's Wittwe, kehrte in die Heimath zurück, nahm seine Brüder gefangen, und zog sich zuletzt in ein Kloster zurück, wo er noch mit den Geistern der von ihm Erschlagenen kämpfte.

:ietrich wird bei den Wölfen gefunden.

norgens welt der künic jagen, als er pflac;
er gânde den wolf bî einem hac;
laz gejegde ûf den wolf gelân:
in ze walde, der den schaden hete getân. [daz hol
ôch gên dem berge zen jungen in
ı wâren zwêne, als ich iuch bescheiden sol):
eman sô küene, der dar în wolte gân. [wolve hân."
künic Walgunt: „Ich muoz die

3 Ritter unde knehte muosten sêre graben
unde vor dem berge michel arbeit haben,
biz man die alten zwêne in dem loche erstach, [ersach.
und ouch daz kleine kindel mit ougen dâ
4 Nû die alten zwêne dâ wâren gelegen tôt,
hin în slouf ein jegere, her vür er si bôt,
und ouch die vier jungen: ir mohten ni mê gesîn; [kindelîn.
dô er her ûz wolt scheiden, dô weinte daz
5 Er truog ez zuo dem liehte, schouwen erz began:
er sach mit sînen ougen nie kint sô wunnesam.

„Schouwe von Salnecke künic Walgunt!
ich hân alhie vunden einen rîchen vunt.
6 Nu luoge, künic rîche, wie ein kindelîn!
Ich gloub, daz in der werlte kein schoenerz mac gesîn.“
In daz hol si giengen und suochten ouch daz wîp,
ob die wolve haeten genomen ir den lîp.
7 Dô man dâ der vrouwen in dem berc niht vant,
vor des küniges ougen man daz kint ûf bant:
si sâhen dô wol alle, daz ez êrst war geborn.
„Du muost mich iemer riuwen, soltu sîn verlorn!“

8 Swaz sol sîn oder werden, daz ouch gesch
Nu mac man dize wunder an küni spehen:
sîn vaterlîchiu triuwe in dar zuo betw
daz er daz beste gewaete um daz ki swanc.
9 Ern wolt ez nieman lâzen, er n selbe an de
„Wir sullen vrôlîche gên Salnecke va
Rittern unde knehten erz dô niht be
si vuorten gên Salnecke daz kint und daz wilt.

II. Lyrisches.

Der von Kürenberg,

um 1150, wahrscheinlich aus der Burg Kürenberg bei Kinzingen im Breisgau stammend. Seine Gedichte tragen, was Form und Anschauung betrifft, noch ein volksthümliches Gepräge, so kaum zu den höfischen, ritterlichen Dichtern werden kann.

Der Falke.

1 Ich zôch mir einen valken mêre danne ein jâr;
dô ich in gezamete, als ich in wolte hân,
und ich im sîn gevidere mit golde wol bewant,
er huop sich ûf vil hôhe unt fluoc in anderiu lant.

2 Sît sach ich den valken schône vli
er vuorte an sînem vuoze sîdîne riem
unt was im sîn gevidere al rôt guldî
Got sende si zesamene, die geliep gerne sîn!

Dietmar von Aist,

um 1150 aus dem Thurgau (nach Andern aus Oesterreich). In seinen Gedichten tritt noch volksthümliche Charakter hervor.

Der Falke.

Ez stuont ein vrouwe aleine
unt warte uber heide,
unt warte ir liebes;
sô gesach si valken vliegen.
„Sô wol dir, valke, daz du bist!
du vliugest, swar dir lieb ist,
du erkiusest dir in dem walde
einen boum, der dir gevalle;
alsô hân ouch ih getân:
10 ih erkôs mir selben einen man,
den erwelten mîniu ougen;
daz nîdent schône vrouwen:
owê, wan lânt si mir mîn liep?
jo engerte ih ir dekeiner trûtes
Sô wol dir, sumerwunne!
daz gevogel sanc ist gesunde,
alse ist der linden ir loup,
jâr lanc truobent mir ouh
mîniu wol stênden ougen.
mîn trût, du solt dih glouben
anderre wîbe,
wan, helt, die soltu mîden.
dô du mih êrste sâhe,
dô duhte ih dih ze ware
so rehte minneclîche getân;
des man ih dih, lieber man!“

Spervogel,

heinlich um 1150, unbekannt woher, bürger- Stammes (die Manessische Sammlung nennt ihn „Meister.“). Seine Gedichte größtentheils voll kernhafter Lebensweisheit; auch religiöse Lieder.

Ermuthigung.

zimt wol helden, daz si vrô nâch leide sîn:
ungelücke wart nie sô grôz, dâ en- waere bî
eil; des süln wir uns versehen,
ıac wol vrum nâch schaden geschehen:
ıben verlorn ein veigez guot, vil stolze helde, enruochet,
nbe süln wir niht verzagen, ez wirt noch baz versuochet.

Der Frauen schönstes Kleid.

ıit ein reine wîp niht guoter kleider an,
ıidet doch ir tugent, als ich mich kan enstân,
i vil wol geblüomet stât,
liu liehte sunne ûf gât,
ıgen den morgen schînet vruo, sô lûter unde reine;
vil ein valsche kleider treit, doch sint ir êre kleine.

Osterlied.

Krist sich ze marterenne gap,
er liez sich legen in ein grap;
daz tet er dur die goteheit;
dâ mit lôst er die Kristenheit
von der heizen helle.
er getuot ez niemer mêr;
dâr an gedenke, swer sô der welle.
An dem ôsterlîchem tage
dô stuont sich Krist ûz dem grabe,
Künic aller Keiser,
vater aller weisen,
sîne hantgetât er lôste.
in die helle schein ein lieht;
dô kom er sînen kinden ze trôsten.

Gotteslob.

Wurze des waldes
und erze des goldes
und elliu apgrunde
diu sint dir, hêrre, kunde,
diu stênt in dîner hende;
allez himeleschez her [ende.
daz enmöhte dich niht volloben an ein

Heinrich von Veldeke,

(Siehe oben Seite 41.)

Minnelied.

'ristan muose sunder danc
ɛe sîn der küniginne,
n in der poisûn dar zuo twanc
e, dan diu kraft der minne.
sol mir diu guote danc
ɛen, daz ich solchen tranc
genam und ich si doch minne
, danne er; unt mac daz sîn
getâne,
ches âne
nich wesen dîn
e bis dû mîn!

Winterlied.

ît diu sunne ir liehten schîn
en der kelte hât geneiget,
Und diu kleinen vogellîn
al ir sanges sint gesweiget,
Trûric ist daz herze mîn:
ich wæne, ez wil nû winter sîn,
der uns sîne kraft erzeiget
an dien bluomen, die man siht
in liehter varwe
erblichen garwe:
dâ von mir beschiht
leit, und anders niht.

Die Alten und die Jungen.

Man seit al vür wâr
manic jâr,
Diu wîp hazzen grâwez hâr;
daz ist mir swâr:
Und ist ir misse prîs,
die lieber hât ir amîs
tump, danne wîs.

Dest mê, noch dest min,
daz ich grâ bin:
Ich hazze an wîben kranken sin,
daz si niuwez zin
Nement vür altez golt:
si jehent, si sin den jungen holt
durh ungedolt.

Heinrich von Morungen,

um 1200, wahrscheinlich vom sächsischen Stamme der Morungen (dessen Burg bei Göttingen am Flüßchen Mor lag).

Der Beglückte.

1 In sô hoher swebender wunne
sô gestuont mîn herze an frouden nie:
Ich var, alse ich fliegen kunne,
mit gedanken iemer umbe sie,
Sît daz mich ir trôst enphie,
der mir dur die sêle mîn
mitten in daz herze gie.
2 Swaz ich wunneclîches schouwe;
daz spil gegen der wunne, die ich hân:
Luft und erde, walt und ouwe
sulnt die zît der froude mîn enphân.
Mir ist kom ein hügender wân
unde ein wunneclîcher trôst,
des mîn muot sol hôhe stân.
3 Wol dem wunneclîchen maere,
daz so suoze dur mîn ôre erklanc,
Und der sanfte tuonder swaere,
diu mit frouden in mîn herze sanc;
Dâ von mir ein wunne entspranc,
diu vor liebe, alsam ein tou,
mir ûz von den ougen dranc.
4 Saelic sî diu suoze stunde,
saelic sî diu zît, der werde tac,
Dô daz wort gie von ir munde,
daz dem herzen mîn sô nâhe lac,
Daz mîn lîp von froude erschrac,
unde enweiz von liebe joch,
waz ich von ir sprechen mac.

Reinmar der Alte,

um 1190, lebte längere Zeit an dem Hofe Herzogs Leopold VI. von Oesterreich.

Lenz und Liebe.

1 Dô ich daz grüene loup ersach,
dô liez ich vil der swære mîn.
Von einem weibe mir geschach,
daz ich muoz iemer mêre sîn
Vil wunneclichen wol gemuot;
ez sol mich allez dunken guot,
swaz si mir tuot.
2 Ich sach vil wunneclîchen stân
diu heide mit den bluomen rôt.
Der viol, der ist wol getân;
des hât diu nahtegal ir nôt
Wol überwunden, diu si twanc;
zergangen ist der winter lanc;
ich hôrte ir sanc.
3 Si schiet von sorgen mînen lîp,
daz ich deheine swære hân;
Wan âne si vier tûsent wîp
dien hetens alle niht getân.
Ir güete wendet miniu leit;
ich hân si mir ze vriunde bereit,
swaz ieman seit.

Klage um Leopold VI. von Oesterreich.

1 Si jehent, der sumer der sî hie,
diu wunne, diu sî komen,
unt daz ich mich wol gehabe als ê;
Nû ratent unde sprechent wie:
der tôt hât mir benomen,
daz ich niemer überwinde mê.
Waz bedarf ich wunneclîcher zît,
sît aller vröuden hêrre, Liupolt, in der erde lît,
den ich nie tac getrûren sach.
ez hât diu werlt an im verlorn,
daz ir an manne nie
sô jæmerlîcher schade geschach.
2 Mir armen wîbe was ze wol,
swenne ich gedahte an in,
unt wie mîn heil an sîme lîbe lac.
Sît ich des nû niht haben sol,
des gât mit jâmer hin,
swaz ich iemer nû geleben mac.
Mîner wunnen spiegel, der ist verlorn,
den ich mir hete ze sumerlîcher ougenweide erkorn,

muoz ich leider âne sîn.
nan mir seite, er waere tôt,
ıant viel mir daz bluot
dem herzen ûf die sêle mîn.
Die vröude mir verboten hât
ı lieben hêrren tôt,
daz ich ir mêr enberen sol.
des nû niht mac werden rât,
ınge mit der nôt,
daz mir mîn klagendez herze ist jâmers vol.
Diu in iemer weinet, daz bin ich:
wan er vil sælic man, jô trôste er wol ze lebene mich.
der ist nû hin: waz töhte ich hie?
wis im genædic, hêrre Got!
wan tugenthafter gast
kam in dîn gesinde nie.

Walther von der Vogelweide,

1200 (etwa zwischen 1170 — 1230), ver-lich aus der Schweiz (Thurgau, nach Andern Oesterreich) stammend, hielt sich viel in Wien führte längere Zeit ein wanderndes Leben, auch am thüringischen Hofe, stand in näherem iltnisse zu Kaiser Friedrich II., der ihm ein s Lehen gab, scheint auch an einem Kreuz-Theil genommen zu haben. Er starb in Würzburg. — Walther nimmt unter den Minnesängern durch Schönheit und Mannigfaltigkeit der Form, durch Reichthum und Kraft der Ideen und die Tüchtigkeit der Gesinnung den ersten Platz ein. Besonders bemerkenswerth sind seine politischen Lieder, in denen er auf Seiten des Kaisers gegen den Papst stehend erscheint.

Der winter.

Uns hât der winter geschadet über al:
e unde walt sint beide nû val,
ıanic stimme vil sûoze inne hal.
ı ich die megde an der strâze den bal
en, so kæme uns der vogele schal.
Möhte ich verslâfen des winters zît!
ıe ich die wîle, sô hân ich sîn nît,
sîn gewalt ist sô breit und sô wît.
got er lât ouch dem meien den strît:
ese ich bluomen, dâ rîfe nû lît.

Des meien wunder.

Sô die bluomen ûs dem grase dringent,
: si lachen gegen der spilden sunnen,
nem meien an dem morgen fruo,
diu kleinen vögellîn wol singent
besten wîse die si kunnen,
wünne mac sich dâ gelichen zuo?
ı ist wol halb ein himelriche.
wir sprechen waz sich deme geliche,
age ich, waz mir dike baz
înen ougen hât getân,
taete ouch noch, gesæhe ich daz.
Swâ ein edeliu schœne frowe reine,
gekleidet unde wol gebunden,
kurzewîle zuo vil liuten gât,
elîchen hôhgemuot, niht eine,
e sehende ein wênic under stunden,
ı der sunne gegen den sternen stât:
er meie bringe uns al sîn wunder,
ist dâ sô wünneclîches under,
r vil minneclîcher lîp?
âzen alle bluomen stân,
kapfen an daz werde wîp.

3 Nû wol dan, welt ir die wârheit schouwen,
gên wir zuo des meien hôhgezîte!
der ist mit aller sîner krefte komen.
Seht an in und seht an schœne frouwen,
wederz ir daz ander überstrîte;
das bezzer spil, ob ich daz hân genomen.
Owê der mich dâ wellen hieze,
deich daz eine dur daz ander lieze,
wie rehte schier ich danne kür!
hêr Meie, ir müezet merze sîn,
ê ich mîn frowen dâ verlür.

Der troum.

1 Do der sumer komen was,
und die bluomen dur daz gras
wünneclîchen sprungen,
aldâ die vogele sungen,
dar kom ich gegangen
an einen anger langen,
Da ein lûter brunne entspranc;
vor dem walde was sîn ganc,
dâ diu nahtegale sanc.
2 Uf dem anger stuont ein boum,
dâ getroumde mir ein troum.
ich was zuo dem brunnen
gegangen von der sunnen,
daz diu linde mære
den küelen schaten bære.
Bî dem brunnen ich gesaz,
mîner swære ich gar vergaz,
schier entslief ich umbe daz.
3 Dô bedûhte mich zehant,
wie mir dienten elliu lant,

wie mîn sêle wære
ze himel âne swære,
und wie der lîp solte
gebâren swie er wolte.
Dâ ne was mir niender wê.
gôt der waldes, swiez ergê:
schœner troum enwart nie mê.
4 Gerne slief ich iemer dâ,
wan ein unsæligiu krâ
diu begonde schrîen.
daz alle krâ gedîen
als ich'in des günne!
si nam mir michel wünne.
Von ir schrîenne ich erschrac:
wan daz dâ niht steines lac,
sô wær ez ir suontac.
5 Wan ein wunderaltes wîp
diu getrôste mir den lîp:
die begond ich eiden.
nû hât si mir bescheiden
waz der troum bediute;
das hœret, lieben liute:
Zwên und einer daz sint drî;
dannoch seit si mir dâ bî,
daz mîn dûme ein vinger sî.

Der sich selber twinget.

Wer sleht den lewen? wer sleht den risen?
wer überwindet jenen unt disen?
Daz tuot jener der sich selber twinget
und alliu sîniu lit in huote bringet
ûz der wilde in stæter zühte habe.
geligeniu zuht und schame vor gesten
mugen wol eine wîle erglesten:
der schîn nimt drâte ûf unt abe.

Versagen bezzer danne liegen.

Swelch hêrre nieman niht versaget,
der ist an gebender kunst verschraget,
der muoz iemer nôtic sîn ald triegen.
zehen versagen sint bezzer danne ein liegen.
geheize minre unde grüeze baz,
well er ze rehte umb êre sorgen.
swes er niht müge ûz geborgen
noch selbe enhabe, versage doch daz.

Kindes zuht.

1 Nieman kan mit gerten
kindes zuht beherten:
den man zêren bringen mac,
dem ist ein wort als ein slac.
Dem ist ein wort als ein slac,
den man zêren bringen mac:
kindes zuht beherten
nieman kan mit gerten.

2 Hüetent iuwer zungen:
daz zimt wol dien jungen.
stôz den rigel für die tür,
lâ kein bœse wort dar für.
Lâ kein bœse wort dar für,
stôz den rigel für die tür:
daz zimt wol dien jungen.
hüetent iuwer zungen.
3 Hüetent iuwer ougen
offenbâr und tougen:
lânt si guote site spehen
und die bœsen übersehen.
Und die bœsen übersehen
lânt si, guote site spehen
offenbâr und tougen:
hüetent iuwer ougen.
4 Hüetent wol der ôren,
oder ir sint tôren.
lânt ir bœsiu wort dar in,
daz gunêret iu den sin.
Daz gunêret iu den sin,
lânt ir bœsiu wort dar in,
oder ir sint tôren.
hüetent wol der ôren.
5 Hüetent wol der drîer
leider alze frîer.
zungen, ougen, ôren sint
dike schalchaft, zêren blint.
Dike schalchaft, zêren blint
zungen, ougen, ôren sint.
leider alze frîer
hüetent wol der drîer.

Tiuschiu zuht.

1 Ir sult sprechen willekomen:
der iu mære bringet, daz bin ich.
Allez daz ir habt vernomen,
daz ist gar ein wint: nû frâget mich.
Ich wil aber miete:
wirt mîn lôn iht guot,
ich sage iu vil lîhte, daz iu sanfte tu[illegible]
seht waz man mir êren biete.
2 Ich will tiuschen frowen sagen
solhiu mære, daz si deste baz
Al der werlte suln behagen:
âne grôze miete tuon ich daz.
Waz wold ich ze lône?
si sint mir ze hêr:
sô bin ich gefüege und bite si nihtes [illegible]
wan daz si mich grüezen schône.
3 Ich hân lande vil gesehen
unde nam der besten gerne war:
Uebel müeze mir geschehen,
künde ich ie mîn herze bringen dar,
Daz im wol gevallen
wolde fremeder site.
nû waz hulfe mich, ob ich unrehte st[illegible]
tiuschiu zuht gât vor in allen.

on der Elbe unz an den Rîn
er wider unz an Ungerlant
igen wol die besten sîn,
ı in der werlte hân erkant.
ich rehte schouwen
;elâz unt lîp, [wîp
ır got, sô swüere ich wol daz hie diu
sint danne ander frouwen.
iusche man sint wol gezogen,
als engel sint diu wîp getân.
si schildet, derst betrogen:
kan sîn anders niht verstân.
ent und reine minne,
lie suochen wil, [vil:
l komen in unser lant: da ist wünne
müeze ich leben dar inne!

---

unde reht ligent dar nider.

ı Tode Heinrich's VI., gest. 28. Sept. 1197.)

saz ûf eime steine,
ıhte bein mit beine,
sazt ich den ellenbogen:
te in mîne hant gesmogen
nne und ein mîn wange,
ıte ich mir vil ange,
ın zer werlte solte leben:
en rât kond ich gegeben,
ıan driu dinc erwurbe,
keines niht verdurbe.
ei sint êre und varnde guot,
:ke ein ander schaden tuot:
itte ist gotes hulde,
'eier übergulde:
lte ich gerne in einen schrîn.
er desn mac niht gesîn,
Daz guot und weltlich êre
und gotes hulde mêre
zesamene in ein herze komen.
20 stîg unde wege sint in benomen,
untriuwe ist in der sâze,
gewalt vert ûf der strâze.
fride unde reht sint sêre wunt:
diu driu enhabent geleites niht, diu zwei
enwerden ê gesunt.

Philippe, setze den weisen ûf.

(März 1198.)

Ich hôrte ein wazzer diezen
und sach die vische fliezen,
ich sach swaz in der werlte was,
velt, walt, loup, rôr unde gras.
swaz kriuchet unde fliuget
unde bein zer erde biuget,
daz sach ich, unde sage iu daz:
der keiner lebet âne haz.
Daz wilt und daz gewürme
die strîtent starke stürme;
sam tuont die vogel under in,
wan daz si habent einen sin:
si dûhten sich ze nihte,
si enschüefen starc gerihte.
Si kiesent künege unde reht,
si setzent hêrren unde knecht.
Sô wê dir, tiuschiu zunge,
wie stêt dîn ordenunge,
daz nû diu mugge ir künec hât,
und daz dîn êre alsô zergât!
bekêre dich, bekêre!
die cirkel sint ze hêre;
die armen künege dringent dich:
Philippe, setze en weisen ûf, und heiz si
treten hinder sich.

Neidhard,

), ein höchst fruchtbarer Lyriker, wahr-
ıus Baiern stammend (Grimm hält ihn
Oesterreicher), war in Baiern ansässig
ıwenthal, Reuenthal), nahm an einem
Theil, verlor gegen 1230 die Gunst
zs von Baiern, und wandte sich nach
wo er vom Herzog Friedrich II. freund-
ıommen wurde, starb in Wien, wo sein
Grab in der Stephanskirche sich befindet. Er be-
gründete die höfische Dorfpoesie, welche die
Freude und Lust des Landvolks den höfischen Krei-
sen singt, und einen scharfen Gegensatz zur Senti-
mentalität der eigentlichen Minnelieder bildet. Ihre
Derbheit artet nicht selten in Plattheit aus. Nit-
hart hat indeß auch eigentliche Minnelieder ge-
dichtet.

Frühlingslieder.

I.

' dem berge und in dem tal
ıan aber der vogele schal;
ls ê
siht man klê;
rûm ez, winder! du tuost wê.
2 Die boume, die dâ stuonden grîs,
die habent alle grüenez rîs,
vogele vol;
daz tuot wol,
dâ von nimt der mei den zol.

II.

1 Nû ist der küele winder gar zergangen;
diu naht ist kurz, der tac beginnet langen;
sich hebet ein wünneclîchiu zît,
diu alder werlde vreude gît;
baz gesungen nie die vogele ê noch sît.
2 Komen ist uns ein liehtiu ougenweide;
man siht der rôsen wunder ûf der heide,
die bluomen dringent durch daz gras;
wie schône ein wise getouwet was,
dâ mir mîn geselle zeinem kranze las.

III.

1 Der walt stuont alle grîse
vor snê und ouch vor îse,
der ist in liehter varwe gar;
nemt sîn war,
stolziu kint,
und reiet, da die bluomen sint!
2 Uf manigem grüenem rise
hôrt ich süeze wîse
singen kleiniu vogellîn,
bluomen schîn
ich dâ vant;
heide hât ir lieht gewant.
3 Ich bin holt dem meien,
dar inne sach ich reien
mîn liep under der linden schat;
manic blat
ir dâ wac
für der heizen sunne tac.

Reinmar von Zweter,

um 1250 blühend, in den Rheinlanden geboren, in Oesterreich aufgewachsen, lebte längere Zeit in Böhmen, besuchte aber auch als wandernder Sänger verschiedene Länder und Höfe, scheint gegen 1270 gestorben zu sein. — Außer zwei gr Gedichten hat er nur Sprüche verfaßt, sämi in derselben Strophenform (s. die beiden Pr aber von großer Mannigfaltigkeit des Inhalts

Daz bœste vleisch.

Daz bœste vleisch, daz ie getruoc
wolf oder hunt in sînem munde, daz was bœse genuoc;
des bœsen menschen zunge ist bœser vil; sô wê in, die si tragen!
Mit worten krenket si den luft,
und senket jene, die si tragent, in der helle gruft.
kuierûnen, lugelosen, meinswern, spotten, smeichen, vluoch bejagen,
Das kan diu bœze zunge und dannoch mêre.
si enzündet schande unt leschet hoves êre;
si snabelsnellet ûf die besten
das bœste, daz si vinden kan.
diu werlt nie bœser vleisch gewan;
des müezen sich die maden an ir mesten!

Diu reine zunge.

Diu reine zunge ist alsô guot,
daz si Gote mit den worten sanfte in [illegible] ôren tuot;
si süenet unt samnet vriunt, unt le[illegible] mangen swæren zo[illegible]
Wol im, der si behûset hât,
und ouch dem herzen, daz der zungen s[illegible] ket solhen rât!
er sî, swes kint er welle, ich wil in h[illegible] vür edel unt wol gel[illegible]
Diu reine zunge lât sich niht ermieten
die miete kan sich niemen angebieten,
daz si sich zuntriuwen valde.
diu reine zunge erwerben kan
guot wîp ze vriunde und werden man;
er sælic munt, der reiner zungen wald[illegible]

Ulrich von Lichtenstein,

aus einem steiermärkischen Geschlechte, geboren um 1200, führte ein höchst abenteuerliches Leben, welches er in einem erzählenden Gedicht, Frauendienst (1255) betitelt, dargestellt hat. Im Jahre 1268 bei einem von König Ottokar in Breslau veranstalteten Feste des Hochverraths angeklagt, mußte er ein halbes Jahr in Böhmen in Haft zubringen. Er starb um 1275. Seine sämmt Minnelieder hat er in den „Frauendienst" geflochten, welches Werk, obwohl ohne großen tischen Werth, in sofern wichtig ist, als e Schattenseiten des Minnedienstes klar erkennen Außerdem verfaßte er ein didaktisches Gedicht. „S[illegible] (Vorwurf, Spott) oder der Frauen Buch" (1[illegible]

Aus dem Frauendienst.

1 Den guoten wîben sî genigen
von mir, swie si mich doch verzigen
nâch dienest ofte ir lônes hânt.
her, waz si tugent doch begânt!
der werlde heil gar in stât,
ich wæn, Got niht sô guotes hât,

ls ein guot wîp. daz ist alsô:
es stât ir lop von schulden hô.

2 Man muoz mirs jehen, wan ez ist wâr,
laz wibes güete niemen gar
'olloben an ein ende mac;
r lop sich breitet als der tac.
vô endet sich der sunnen schîn?
wer mir daz ûf die triuwe sîn
kan gesagen, dem muoz ich jehen,
laz er vil verre hab gesehen.

3 Ir schîn durchliuhtet elliu lant;
lâ von ist mir vil unbekant
ir schînes spranc, ir schînes ort.
sich endent sanfter elliu wort,
und swindent lihter elliu jâr,
ê daz der wîbe güete gar
and ouch ir hôhiu werdekeit
mit worten werde gar volseit.

4 Wie sol man des vol ze ende komen,
les ende nimmer wirt vernomen,
and daz für wâr niht endes hât?
Alsô diu werlt nû gar zergât,
lannoch ist der wîbe brîs
ze himel und in paradîs;
dâ von mîn sin und mîn gedanc
in lop ze sprechen ist ze kranc.

5 Wîp sint reine, wîp sint guot,
wîp sint schœne und wol gemuot,
wîp sint guot für senediu leit,
wîp die füegent werdekeit,
wîp die machent werden man.
wol im, der daz verdienen kan,
daz si im bietent vriundes gruoz!
dem wirt vil maneger sorgen buoz.

6 Wîp sint hôher sælden rîch;
den engeln nie niht sô gelîch
wart, alsam ir schœner lîp.
ein tugentrîche reine wîp,
diu sich vor wandel hât behuot,
diu hât für wâr wol engels muot!
ir lîp hât ouch wol engels schîn;
daz nim ich ûf die triuwe mîn.

7 Nach diesem lob sô heb ich an
ein mære, als ich beste kan;
in Gotes namen ich ez hebe,
unt wünsche des, daz er iu gebe
gein mir sô zühterîchen muot,
daz ez iuch alle dunke guot;
sô wirt mîn arbeit niht verlorn.
ich hab daz liegen dran versworn.

Konrad von Würzburg.

(Siehe oben Seite 58.)

Minnelied.

1 Jar lanc wil diu linde
vom winde
sich velwen,
Diu sich vor dem walde
ze balde
kan selwen;
Trûren ûf der heide
mit leide
man üebet;
sus hât mir diu minne
die sinne
betrüebet.

2 Mich hânt sende wunden
gebunden
ze sorgen;
Die muoz ich von schulden
nû dulden
verborgen.
Diu mit spilnden ougen
vil tougen
mich sêret,
diu hat min leit niuwe
mit riuwe
gemêret.

3 Genâde, vrouwe reine,
du meine,
mich armen!
Lâ dich mînen smerzen
von herzen
erbarmen!
Mîn gemüete enbinde
geswinde
von leide!
ûz der minne viure
dîn stiure
mich scheide!

Winterlied.

(Nur eine Strophe, als Probe, wie weit die Spielerei mit Reimen ging.)

1 Gar bar lît
wît walt kalt,
snê wê tuot;
gluot sî bî mir.
Gras was ê,
klê spranc blanc,
bluot guot schein;
ein hac pflac ir.

Schœne dœne klungen
jungen liuten, triuten
inne minne mêrte;
sunder wunder bære
swære wilden bilden
heide, weide rêrte,
dô vrô sâzen die
der ger lâzen spil wil hie.

Aus der goldenen Schmiede.

(Eingang.)

Ei künd ich wol enmitten
in mînes herzen smitten
getihte ûz golde smelzen
und lichten sîn gevelzen
von karfunkel schône drîn,
dir hôhiu himelkeiserîn,
sô wold ich dîner wirde ganz
ein lop durchliuhtic unde glanz
dar ûz vil harte gerne smiden.
nû bin ich an der künste lîden
sô meisterlîchen niht bereit,
daz ich nach dîner werdekeit
der zungen hamer künne slahen
oder mînen munt alsô getwahen,
daz er ze dînem prîse tüge,
ob immer ûf ze berge vlüge
mîn rede alsam ein adelar,
dîn lop enkünd ich nimmer gar
mit sprüchen überhœhen u. s. w.

Der Meißner,

ohne Zweifel aus Meißen, zwischen 1260 und 1280 blühend, zu den wandernden Sängern gehörig. — In seinen Gedichten zeigt sich die Hineigung zum Didaktischen.

Die Zunge.*)

Sô unreine noch ·sô arc wart nie kein spinne, [versinne,
sô giftic, sô valsch, sô unnütze, alsô ich mich
sô diu boese zunge des menschen ist.
Sie liuget, triuget, smeichet, manigen mort sie stiftet, [giftet;
ir untriuwe, ir lüppikeit alle gift übervervluochet unt verwâsen ist ir list.
Sô ist diu guote dâ bî sô guot, daz m[illegible] muoz lobes beken[illegible]
sie sliuzet zuo die helle unt tuot den [illegible]
ûf, alliu dinc kan sie ne[illegible]
sie hât wunsches gewalt gegen Gote[illegible] munge, [guote z[illegible]
unde aller sælden segen, sô guot i[illegible]
des muoz sie Got gewern ân alle vri[illegible]

*) Vergleiche oben die Lieder von Reinmar von Zweter.

Meister Johannes Hadlaub,

aus Zürich, um 1290 blühend. — Seine Minnelieder gehören theils der ritterlichen Minnedichtung, theils der durch Nithart angebahnten höfischen Poesie an.

Die breiten Hüte.

Der site ist in Oesterrîch
unminnenklich,
daz schoene frouwen
tragent alle hüete breit;
Wan ir minnenklîchen var
mag man gar
selten geschouwen,
sos ir hüet hânt ûfgeleit.
Manigen wær diu zît gar unverdr[illegible]
sæch man dicker ir wengelîn
und ir lichten ougen schîn.
wan wæren die hüet geflozzen
Tuonowe ab, sô möhte ez sîn!

Heinrich Frauenlob,

Meißen um 1260, begab sich früh auf haft (nach Dänemark, Rügen, Brandenen, Baiern, Kärnthen ꝛc.), lebte später wo er den 30. November 1318 starb, und von Frauen zu Grabe getragen wurde. Der Sage nach soll er dort die erste Meistersängerschule gestiftet haben. — Er war ein sehr fruchtbarer Dichter: Lieder, Leiche, Sprüche.

Lob der Frauen.

riche ez wol ûf mînen eit,
ler werlde doch niht ist,
sorge und allez leit
rn müge mit süezer list
ne ein rein, trût, sælic wîp.
wolgemuot ein man
, swenn si in lachet an!
gel heiz ich leitvertrîp.

An die Frauen.

ien vrouwen, reine wîp,
daz reht, daz ich iu sage:
c getiuren iuwern lîp
nt baz von tage zu tage,
z ein von der andern niht
n hoere ein swachez wort?
zet hie und decket dort,
in süeze zuoversiht.

Priameln.

Swer zeiget kunst, dâ man ir niht erkennet,
swer ungezemtiu jungiu ros unkunde vürte rennet,
swer lange krieget wider reht,
swer vil verstolnes koufet,
Swer vil mit nâchgebûren sich gebâget,
swer ungewizzenlîchen gar die ungezogenen vrâget,
swer streichet dicke vremden hunt,
swer alte juden toufet,
Swer dienet, dâ man sîn niht gert,
swer sich mit lügen wil machen wert,
swer spotten wil der alten,
swer ûf die verre vriunt sich sêre flîdet,
swer sîn getriuwe sælic wîp durch valsche minne mîdet,
sol dem ez allez wol ergân,
dez muoz gelücke walten.

Barthel Regenbogen,

nter Heimath, ein Schmied, Zeitgenosse bei dem er sich lange in Mainz aufgehalten zu haben scheint. — Er hat in gewisser Hinsicht Aehnlichkeit mit Hans Sachs.

Macht des Berufs.

enboge
n smit,
anebôz
kümberlich mîn brôt.
t mich besezzen;
ht lenger ûf gezogen,
zar schier greif ich ein anderz an.
zes gir
n wît;
het ich die rehten mâz,
an rîmen lit ich keine not,
die kan ich wol gemezzen,
daz sült ir al gelouben mir,
daz ich wil tihten als ein künstlic man.
Ez hât mich dick unt vil gerûwen, daz ich hân getân:
mir zæm ouch baz zwei hendlîn wîz, dâ zuo ein müezic leben;
ie doch sô lâz ich niht dâ von,
sît sich mîn herz in solich kunst hât geben.

III. Didaktische Poesie.

Thomasin von Zirclære,

h aus dem Geschlecht der Circlaria tammend, zu Otto's IV. und Friedzeiten lebend, schrieb um 1216 den Gast," ein didaktisches Gedicht, worin die staete (Beharrlichkeit) als Quelle der Tugenden und die unstaetekeit als Quelle der Laster dargestellt wird. Es enthält 14,752 Verse, ist aber bis jetzt nur in Bruchstücken veröffentlicht.

r arme und der rîche.

(sche Gast, Vers 2677 — 2697.)

 hât müe und ouch der rîche,
z geteilt gelîche.
derz wol mit sinne ersehen han,
jâ hât niht wirs der arme man.
dem armn ist wê mit der armuot,
dem rîchen ist wê mit sînem guot.
sol man mir iht, sô ist mir leit,

daz diu werunge ist niht bereit.
sol aber ich iht, sô ist mir swær,
10 daz ich nien hân wâ mit ich wer.
derz allez wol erahten wil,
si habent nâch gelîchez zil.
swer nien hât, dem nimt man niht,
dem rîchen man vil abe briht.
der rîche durch sîn eigen guot
muoz dicke haben trüeben muot,
urliuge, zorn und grôzen haz;
im wær der âne lihte baz.
der rîch durchz guot muoz vil vertragen;
20 wil erz ave vertragen niht,
leit im amme guote geschiht.

Der wîse man.

(V. 9001 — 9030.)

Der kan grammaticâ wol,
der rehte lebet, als er sol.
ob er niht rehte sprechen kan,
sô ist er doch ein wîse man.
der kan dialecticâ ze reht,
der an guoten dingen ist sleht,
und sich vor lugen hüeten kan,
daz er niht triege einn andern
der kan rhetoricâ garwe,
10 der mit der einvalte varwe
verwen sîne rede kan;
wizzet, daz er ist ein wîse man,
ob er ez tuot ân boesen list,
sô weiz ich daz er wîse ist.
der kan gêometrie wol,
der nimêre tuot danner sol,
und der niht minner ze tuon mu
danne er von rehte tuot.
swer arithmeticâ kunnen wil,
20 der sol âne zal harte vil
guotes tuon nâch sîner maht
beidiu tac unde naht.
der kan die musicâ ze reht,
der sîn leben sô machet sleht,
daz er machet sîner worte dône
mit den werken eben hellen schô
ir solt wizzen, daz der man
wol astronomîe kan,
swer sich zieret mit der tugent
30 sterne an alter und an jugent.

Aus Freidank's Bescheidenheit.

Es ist noch unentschieden, ob Freidank ein wirklicher oder angenommener Name (Freidenker) sei; nach Einiger Vermuthung ist Walther von der Vogelweide der Verfasser. Der Dichter nahm an Friedrich's II. Kreuzzuge Theil und schrieb sein Werk um 1229. Bescheide zeichnete damals „Einsicht, Verständigkeit, Beurtheilung der Dinge." Das Gedicht sich in der Form von Sprüchen über die fachsten Lebensverhältnisse.

Ich bin genant BESCHEIDENHEIT,
diu aller tugende krône treit.
Mich hât berihtet VRIDANC,
ein teil von sinnen, die sint kranc.

Von gote.

Gote dienen âne wanc
deist aller wîsheit anevanc. —
Swer umbe dise kurze zît
die êwigen vröude gît,
der hât sich selber gar betrogen
unt zimbert ûf den regenbogen. —
Swer die sêle wil bewarn,
der muoz sich selben lâzen varn. —
Swer got minnet als er sol,
10 des herze ist aller tugende vol. —
Swelch mensche lebt in gotes gebote,
in dem ist got, und er in gote. —
Gote ist niht verborgen vor,
er siht durch aller herzen tor. —
Wir suln mit allen sinnen
got vürhten unde minnen. —
Got hât allen dingen gebn
die mâze, wie si solten lebn. —
Die liute snîdent unde mænt
20 von rehte, als si den acker sæ
Ein iegelîcher lôn enpfât
dar nâch, als im sîn herze stât. —
Got hôrte Môyses gebet
daz er den munt nie ûf getet:
swes noch ein reine herze gert,
des wirt ez âne wort gewert. —
Got elliu dinc geschaffen hât
von nihte. swer die kraft verstât,
den dunket daz ein wunder niht,
30 das sît geschach unt noch ges
Swer mit Kriste wil bestân,
der muoz ouch kristen glouben h

Von der werlde.

Diu werlt gît uns allen
nâch honge bitter gallen. —
Zer werlde mac niht süezers sîn
dan ein wort, daz heizet mîn. —
Hiute liep, morne leit,
deist der werlde unstætikeit. —
Daz herze weinet manege stunt,

a lachen muoz der munt. —
rôz der werlde vröude sî,
.st doch todes vorhte bî.

Von sünden.

sünden buoze in alter spart,
; die sêl niht wol bewart. —
æme sîner sünde war,
swige die vremden gar. —
nit sünden sî geladen,
. in herze riuwe baden. —
rôz sî iemens missetât,
unoch groezer gnade hât. —
zer ûf ze berge gât,
nac des sünders werden rât:
in so'z vliezet tougen
herzen ûf zen ougen.

n den wîsen unde tôren.

nhât nieman wîsen muot
der gotes willen tuot. —
bes sîn er mêret,
heit gerne lêret. —
t michel elter ist
kunst und al der werlde list. —
eman wîsheit erben mac
unst, daz ist ein grôzer slac. —
sen manegez irret,
tôren lützel wirret. —
Ich næme eins wîsen mannes muot
vür zweier rîcher tôren guot. —
Die wîsen kurzewîle hant,
sô si mit tôren umbe gant. —
Bî rede erkennich tôren,
den esel bî den ôren.
Swaz an den tôren wandels sî,
dâ bezzern sich die wîsen bî.
Wir gevallen alle uns selben wol,
10 dez ist daz lant der tôren vol. —
Swer wænet daz er wîse sî,
dem wont ein tôre nâhe bî.

Von der zungen.

Daz wirste lit, daz ieman treit,
deist diu zunge, sô man seit. —
Swaz wir übels hân vernomen,
deist meisteils von der zungen komen. —
Diu zunge reizet manegen zorn,
da lîp mit sêle wirt verlorn. —
Diu zunge reizet manege nôt,
die nieman wendet wan der tôt.
Diu zunge hât nehein bein,
10 unt brichet bein unde stein. —
Diu übele zunge scheiden kan
liebez wîp von lieben man. —
Vür schande wart nie bezzer list
dan der der zungen meister ist. —
Swâ diu zunge rehte tuot,
so ist nehein lit sô guot.

Der Winsbecke,

ten Hälfte des 13. Jahrhunderts, oder um die Mitte desselben gedichtet, enthält ies Vaters an seinen Sohn, dem er zu nmen, tugendhaften und thätigen Leben Anweisung gibt. — Aehnlicher Art, ohne Zweifel eine Nachahmung des Winsbecke, ist die Winsbeckin, worin eine Mutter ihre Tochter Lebensweisheit lehrt.

Eingang.

n wîser man hêt einen suon,
s im liep, als manger ist;
t in lêren rehte tuon,
ich alsô: „mîn sun, dû bist
p; ân allen valschen list
dir, sam dû selber dir;
;e mir ze dirre vrist,
e ich lebe: ez ist dir guot;
h ein vremder ziehen sol,
st niht, wie er ist gemuot.
in, inneclîche minne Got,
an dir niemer missegân;
st dir ûz aller nôt.
a der werlte goukel an,
ir volger triegen kan,
az ir lôn ze jungest ist,
daz soltû sinneclîche verstân:
si wigt ze lône sündiu lôt;
swer ir ze willen dienen wil,
derst lîbes und der sêle tôt.
3 Sun, merke wie daz kerzen lieht,
die wîle ez brinnet, swindet gar;
geloube daz dir sam geschiht
von tage ze tage, ich sage dir war.
des nim in dînem sinne war,
unt rihte hie dîn leben alsô,
daz dort diu sêle wol gevar.
swie hôch an guote wirt dîn nam,
dir volget niht wan alsô vil
ein lînîn tuoch für dîne scham.
4 Sun, gip im, der dir hât gegeben
und aller gâbe hat gewalt;
er gît dir noch ein iemerleben
und ander gâbe manicvalt,

mê danne loubes hât der walt.
und wilt dû koufen disen hort,
in sînen hulden dich behalt,
unt sende guote boten vür,
die dir dort vahen wîten rûm,
ê daz der wirt verslahe die tür.
5 Sun, elliu wîsheit ist ein wiht,
diu herze sîn ertrahten kan,
hât man ze gote minne niht,
unt siht in niht mit vorhten an
ez sprach hie vor ein wîser ma
daz dirre werlte wîsheit sî
vor gote ein tôrheit sunder wâ
dâ von sô rihte dînen sin,
daz dû in sînen hulden lebest,
unt lâ dich aller dinge an in.

Der Stricker,

um 1235 blühend, ein Oesterreicher. — Außer didaktischen Gedichten („Die Welt," Sammlung von Beispielen oder Fabeln, Klage über den Verfall der Sitten u. A.), noch der Pfaffe eine Umarbeitung des Rolandsliedes.

Gleichniß.

Swelch boum des bluodes wunder birt,
dâ doch niht obezes ûfe wirt,
des blüen wirt schiere unmære.
Er glîchet dem lügenære,
der mêr geheizet, danne vil,
des er doch geben niht enwil.
Des boumes bluot und jenes geheiz,
daz ist mir rehte, als ich wol weiz.

Parabel.

Ein jæger fuor in einen walt,
dâ wârn die affen ungezalt:
dâ wold er jagen inne.
Dô sach er ein äffinne;
den hunden er vaste dar schrei.
Diu äffin het ir kinde zwei,
der was si einem vil holt;
an dem andern het si wol verdolt,
daz ez hindr ir bliben wære:
10 daz was ir gar unmære.
Si truoc daz liebe kint hin;
dô het daz leide den sin,
daz ez si umbe den hals gevienc
und ir sô vaste ane hienc,
daz siz ouch hin muoste tragen.
Dô begunde der jæger alsô jagen,
daz si im niht mohte entrinnen.
Des wart si vil wol innen
unt warf daz lieber kint von ir.
20 Daz wære ir wille und ir gi
daz si von dem leiden wær ent
Daz machet ir vil grôzen schad
ez hienc ir an unz an die vart,
daz si dâ mite gevangen wart.
Nû hoeret unde merket mich,
waz dem jæger sî gelîch,
der die äffinne brâht in nôt:
daz ist der vil gewisse tôt,
der uns allen ist beschaffen:
30 der jaget vil mangen affen.
Nû merket diu kint beide,
daz liebe und daz leide.
Daz liebe kint ist werltlich guo
des man sich müelich abe getuo
daz hât mangr unz an den tac,
daz erz niht mêr gehaben mac.
Die sünde sint daz leide kint:
swie leit si doch den menschen
si halsent sich sô vaste an in!
40 Sô erz guot muoz werfen hi
und ez niht fürbaz bringen kan,
sô hangent im die sünde an,
unz in der tievel væhet.
Het er si ê versmæhet,
unt hete sich ir abe getân,
sô wurder manger nôt erlân.
Die affen sint junc oder alt:
ir aller muot ist sô gestalt,
daz si vrömde fröude borgent
unde selten rehte sorgent
umbe dehein künftige nôt:
daz ist vil manges affen tôt.

Ulrich Boner,

Predigermönch in Bern, häufig in Berner Urkunden von 1824 — 1349 erwähnt, hat 100 Fabeln und Erzählungen (bischafte) zu einem Ganzen [i] Namen „Edelstein" zusammengestellt, [i]

Von einem tôrechten schuolpfaffen.

Von natiurlicher tôrheit.

Von einem ritter list man daz,
daz er in hôhen êren saz,
in rîchtuom unde in wirdekeit.
Sînen sun hât er geleit
ze schuol. Nû kam er ûf die tr
daz er diu buoche unde diu sch
gar kleinen geriet verstân.



le nicht abe lân,
ı ein pfaffen guot
ıcht; daz war sîn muot.
er in gên Pâris;
l er werden wîs.
ıte er dô was,
vil der buochen las.
· gesellen vil,
seitenspil;
ır mangen tac,
ıeit er enpflac;
unmâzen grôz,
atter sêr verdrôz.
ı lande kan,
ıt gelernet hân,
unmâzen frô.
schaft macht er dô;
t er al gemein,
che, grôz und klein.
kamen dar,
ıfaffen eben war;
ıren kluoc
ılichen sitten gnuoc.
die stubentür;
h geboret für,
kuozagel geslagn.
hôhe pfaffe sagen:
; grôz wunder gnomen,
ch diu kuo sî komen,
beliben ist
Zuo der selben frist
len liuten ûz,
ch für sîs vatter hûs,
t den himel an.
et gar schôn ûf gan.
ı vast umb sich dô;
:en alle frô;
sicher wesen,
nium gelesen,

und wær ein her in hôher kunst.
Dô was noch witze noch vernunst.
Dô er den mont sô ane sach,
50 er gieng wider în und sprach:
„eis dinges mich grôz wunder nint,
daz ich mit flîze hab besint
daz der mont sô gelîch ûf gât
dem monde, den ich in der stat
sach zuo Pâris; des wundert mich;
sî sint einander sô gelich;
er muoz sîn ein gar wîser man,
der die zwên underscheiden kan."
Dô der ritter daz ersach,
60 ze sînen friunden er dô sprach:
„von schulden ist mîm herzen zorn!
Kost und erbeit ist gar verlorn
an mîme sun, daz dunct mich wol,
wan er ist aller tôrheit voll."
Der vatter und die friunde sîn
muosten in ein tôren lâzen sîn.
Wer von natur ist unbesint,
und minder witz hât den ein kint,
den mag diu schuole zuo Pâris
70 an sinnen niemer machen wîs.
Ist er ein esel und ein gouch,
daz selb ist er zuo Pâris ouch.
Wâ diu natûr verirret ist,
waz schict dâ hôher pfaffen list?
waz hilft daz einr ze schuole vert,
und grôz gelt âne nutz verzert,
und hoert vil hôhe meister lesen?
ein tôr muoz er doch iemer wesen.
Guote buoch gewint er wol,
80 guot pfaffe er niemer werden sol.
Hie heim ein tôr, ein narre dort,
tôrecht sîn werc und tumb sîn wort
Er was ze schuole, als man las;
er wurde kein pfaffe furbaz.

Zweiter Abschnitt.

1300 bis 1525.

Halb Suter,

zebürtig, nahm Theil an der Schlacht bei Sempach (1386) und besang sie.

...lried's Tod.

...on dem strit ze Sempach.")

ls hör was veste,
lick und breit:
die frommen geste.
ied, der seit:
rs geniessen lon
kind und frowen,
n frevel beston!"

2 „Trüwen lieben Eidtgenossen,
min leben verlür ich mitt.
Si hand ir ordnung gschlossen:
wir mögends in brechen nitt.
He! ich wil ein inbruch han:
des wellend ir min gschlechte
in ewig geniessen lan!"
3 Hiemit do tett er fassen
ein arm voll spiess behend;
den sinen macht er ein galsen,

sin leben hatt ein end.
He! er hat eins löwen muot;
sin manlich dapfer sterben
was den vier Waltstetten guot.

4 Also begundentz brechen
des adels ordnung baldt
mit howen und mit stechen.
Gott siner selen walt!
He! wo er deß nit het gethan,
so wurds dEidtgnossen han kostet
noch mengen biderman.

5 Si schluogend unverdrossen,
erstachend mengen man;
die frommen Eidtgenossen
sprachend ein andern trostlich an.
He! den löwen es ser verdross;
der stier tett vintlich sperren,
dem löwen gab er ein stoss.

6 Der löw fieng an ze mawen
und tretten hinder sich;
der stier starzt sine brawen
und gab im noch ein stich,
he! das er bleib uff dem plan:
„Ich sag dir, rucher löwe,
min weid muost mir hie lan!"

Schlußstrophe.

Halbsuter unvergessen,
also ist er genant,
z Luzern ist er gesessen
und alda wol erkant;
he! er was ein vrölich man!
dis lied hat er gedichtet,
als er ab der schlacht ist kan

Heinrich der Teichner,

lebte in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts meistens zu Wien, wo er auch gestorben zu sein scheint, einer der fruchtbarsten didaktischen Dichter seiner Zeit. — Mehr als 300 Spruch sind uns erhalten.

Das nyemant der welt gevallen chan.

Ein pawr uber ein markcht rait,
der was gros, lanck und prait,
und das rössel cklein und smal.
Dem paurn hingen die fues ze tal
paidenthalben auf das mos.
Do sprachen die lewt: „Der rait ein ros,
es ist ckleiner vil, dann er,
er trueg es vil leichter her,
dann es in mag getragen."
10 Da gedacht er ym: „Das wil ich wagen."
Da er an die herberg ckam,
das rössel er auf die achsel nam,
und trugs hin wider durch die lewt.
Da sprachen sy: „Nu wol mir heut
wer sach yee so spähen synn?
Ein pauer trait sein ros dahin;
ist es nicht ein fremder syt?"
Da gedacht er: „Da pruef ich mit,
das sich nyemant senen sol
aller welt gevallen wol." —
Yeder man treib sein pesten synn,
Und lass sagen auf und nider, her und h

Peter Suchenwirt,

ein Oesterreicher, dichtete in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts, hielt sich meistens in Wien auf. Er gehörte zu den Wappendichtern, welche die Wappen und ihre Träger besangen. — Historisch dichte und Spruchgedichte.

Aus dem Loblied auf den Teichner.

Nu dar, her sinn, seit ir berait
mit willicleicher arbait,
so sawmbt ew nicht, des ist czeit;
der tugende schacz begraben leit
hie in des todes zimmer;
den scholten chlagen ymmer
priesterschafft und werde weib.
Er hat mit chewschait seinen leib
uncz an sein end behalten;
10 gottleicher weisheit walten
begund er für der werlde spot;
im liebet in dem herzen got
für alle werltleich ere;
sein rat, sein weise lere
ist in der werlde garten
gesät mit worten czarten
der werlt zu trost und got zu lob;
mit guten sitten swebt er ob
allen den, die getichtes phlegen;
20 spil, lueder liez er underwegen;
swern, schelten, pose wort
wart nie chains von im gehort;

len eren nicht enczam,
f het er vorcht und scham;
ürchten und minnen
erczen und mit sinnen
;ewonheit er nicht lie.
norgens, wann der tag her gie,
s czu dinst er berait
t ganczes herzen innerchait
nd aller engel schar,
le mess ein ende gar
:tes dienste namen.
. . . .

Wez im got het hie beschert,
daz wart nicht uppichleich verzert:
spital, kirchen nam er war,
und tailt es mit der armen schar
in gottes lieb mit milter hand. — —
Mit trewen pit ich Suchenwirt
40 Got für die seel andechtichleich.
O Teychner, piderber Hainreich,
dein leben was rain und guet;
des werd die seele dein behuet
vor hiz der hellen flammen
durch got nu sprechet Amen!

Muscatblüt,

weiten Hälfte des 14. Jahrhunderts und im ersten Viertel des 15. Jahrhunderts (lebte noch 1437), soll mit Beifall an Höfen gesungen haben.

Frühlingslied.

Jach lust reit ich,
ɜut ich mich
ɔmmer zyt;
nger wyt
lusteclich gezieret.
hat die heyd
ıter cleit
en ab,
icher hab
e sich gemüssieret.
ı hertz gantz voller freuden was,
h die blumen knopfen;
in was nirgent nit ein gras,
do hingen tropfen.
üssem taw
ch die auw
lich überzogen
lgen und mit rosen rot;
ɜnder not
myn gemüt;
ıeyen güt
ıich noch nie betrogen.

2 Schaut, wie der walt
gar manigfalt
in grüne stat,
ein yglich blat
nach siner art gezinnet.

Seht, wie das ryss
treit hohen briss
ins meyen crafft:
sin linder safft
durch hertes holtz uss rynnet.

Schaut an, wie wunnediehen stat
berg, heyd und auch der anger
mit manger lusticlichen sat;
das felt ist worden swanger
mit rechter frucht;
manch liebe zucht,
die nur der mey kan bryngen,
mit liechten blumen wol gefar;
die sonne clar
giebt liechten schin
die vögelin
schoen in dem walde singen.

Heinrich von Laufenberg,

zwischen 1415 und 1458, Decan zu Freiburg im Breisgau. — Geistliche Lieder.

An meine Seele.

ıch döhterlin, min sel gemeit,
der hell endrinnen
chowen Got in ewikeit,
r din muot von hinnen.
)in fründ, vater und muoter din,
t der zit und eren,

daz muost du alles lassen sin,
wiltu ze Got dich keren.
3 Die welt gat in der sünden naht
und irret in den sinnen:
ach edle sele, daz betraht
und ker din herz von hinnen,
4 Halt us mit rüwens bitterkeit,
din herz soltu verbinden,

und wer es aller welte leit,
so hüet dich vor den sünden.
5 Got füert dich zuo der rehten hand
us diser welt ellende,
und setzt dich in daz vater land,
do fröud het niemer ende.
6 Do blibst du tag und ouch die naht
mit Gottes minn umbvangen,
waz herzen fröuden ie erdaht,
die best on als belangen.
7 Stand uf, stand uf, du sele min,
ker dich ze Gottes muoter,
und bit die edle künigin,
daz si dich hab in huote.

8 Sprich wilkom, edli künigin,
die gnad vor Got het funden,
enphah mich in die gnade din
an mines todes stunden.

9 Es ist mir dick und vil geseit,
ich wolt es nie gelouben,
der valschen welte trugenheit;
nun seh ichs mit den ougen.

10 Slah mirs nit under ougen min,
lasz mich dich, herr, erbarmen!
ach, durch die edle muoter din
enphah mich in din armen!

Meistergesang.

In der Chorweise.

1 Frölich wil ich heben an
mit meinem gsang uff diser ban.
In meiner hand füer ich ein fan,
daran findt man gezieret stan
ein kranz von rosen wol getan:
wer mir den abgewinnen kan
mit schallen und mit singen!
Ich hab ein krenzlin ausgehenkt;
wie schön es an der stangen schwenkt!
Wer sich nach seinen blumen lenkt,
der wird an künsten unbekrenkt;
und ob er die rechten mass erdenkt,
dem wird das krenzlin hie geschenkt;
ich wil ims selber bringen.
Das krenzlin ist gebunden da
mit einem seiden faden gra,
rot rosen dar in und veiel bla,
mit ganzem fleiss gemachet,
nach lust gespiegelt als ein pfa;
und wer das krenzlin ane sah,
der denkt in seinem herzen ja:
Wer ich mit kunst besachet!
Sein kunst er dennoch fliessen la
züchtiglich an alle dra,
das er der blumen nit verjah,
dadurch er werd geschwachet.

2 Hat er zu gueten kunsten fleiss,
singt er züchtig und auch weis,
er sei jung, alt oder greis,
der hie schon gewinnet preis,
so bin ich selber wol so weis,
ich biet im meines kranzes reis,
er wird im uffgesetzet.
Wer umb ein krenzlin singen well,
der tracht, das er die reime stell,
zal und mass dar von nit fel;
weis und wort er nit vertrell,
das recht gesang von herzen schnell,
und auch kein falscher ton nit grell,
dadurch er werd geletzet.
Ich wil im geben weise ler,
wie er sich zu dem krenzlin ker,
das er die bletter nit verser,
wenn er singens wil pflegen.
Singt er von der keuschen maget her,
eines teils von gotes leiden mer,
der ist für uns gemartert ser
und an dem kreutz gelegen;
singt er von dem planeten her,
die element und die acht sphär:
so wirbt er umb des kranzes er;
den trag ich im entgegen.

Priameln.

1 Wer ain bock zu aim gertner setzt,
und schaf und genss an wolff hetzt,
und sein zen sturt mit ainem scheit,
und hunden bratwurst zu behalten geit,
und gute kost saltzt mit eschen
und sein gelt legt in locherich deschen,
und in ain reusen geusst wein:
der dunckt mich nit wol witzig sein.

2 Wer baden wil ainen rappen weiss,
und daran legt sein gantzen fleiss,
und an der sunnen schne wil derren,
und wint wil in ain kisten sperren,
und ungluck wil tragen fayl,
und alle wasser wil binden an ain sail,
und ainen kalen wil beschern,
der tut, das da unnutz ist, gern.

Veit Weber,

) aus Freiburg im Breisgau gebürtig, Schlachten bei Herikort und Murten ihm haben sich fünf, sämmtlich auf die Burgunderkriege sich beziehende Lieder erhalten, worunter eines auf die Schlacht bei Murten (1476).

e Schlacht bei Murten.

sten Strophen und die Schlußstrophe.)

rtz ist aller fröwden voll,
aber singen sol
ist ergangen;
erlanget tag und nacht,
er schimpf nun hat gemacht,
ch han verlangen.
rtzog von Burgunn genant,
r Murten hin gerant;
wolt er rechen,
vor Granson hat getan:
pien er uff den plan,
t er zerbrechen.
und muren schoss er ab;
n im gar lützel gab:
s Got walten.
warent mannlich lüht;
urgunnen gabens nüt,
nd sy behalten.
er nacht da stürmt er fast,
reder ruh noch rast,
lt er haben,
t die Walchen in grosse not;
wol tusent bliben wund und tod;
mit Walchen füllt man die graben.
5 All die in Murten sind gsin,
die hand gros ehre geleget in:
will ich von inen sagen;
und welcher es vermöcht am guot,
so riet ich das in minem muot,
man het in zu ritter geschlagen.
6 Ein edler houptman wol erkant,
von Bubenberg ist ers genant,
er hat sich ehrlich gehalten;
sin büchsenmeister schussen wol,
fürbas man nach im stellen sol,
wo man ein statt wil behalten.
7 Das wart der Eidgenossen geseit,
und wie das Murten wer beleit;
den pund thet man in schriben;
sy solten komen, es thete not.
Wie bald man inen das entbott,
daheim wolt nieman bliben. — —
32 Vit Weber hat dis lied gemacht,
er ist selbs gewesen an der schlacht,
des schimpfes was er verdorben:
des danket er den Eidgnossen
und denen, so er guotes gann;
hand ihm umb anders geworben. Amen.

Hans Rosenblüt,

r Schnepperer, ein Nürnberger der um 1440 blühte, ist besonders ife und Fastnachtsspiele bekannt gedenen sich jedoch die unanständigste Ausgelassenheit kund gibt. Geziemender gehalten sind seine „Weingrüße" und „Weinsegen," wodurch er sich den bessern Lyrikern seiner Zeit angereiht hat.

Weingruß.

e dich Got, du edels getrangk!
nein lebern, sie ist krank,
gesunden heylsamen tropffen;
r all mein trawer verstopffen.
er hecker, der umb dich hackt;
r leser, der dich abtzwakt
ein kubel legt;
r, der dich in die kaltern tregt;
r putner und die hant,
mit reiffen umb pant
macht ein hultzein hawss;
r, der dich ruffet awss;
selig sey der wirdt, der schencken erdacht;
selig sey der pot, der dich herebracht;
selig sey der, der dich hat eingeschenckt;
unselig sey der, der ein sollichs erdenckt,
das man die mass sol machen clein!
Nu behut dich Got vor dem hagelstein
und vor des kalten reiffes frost,
20 du gantze labung, du halbe kost!
Nu mussen alle die selig sein,
die da gern trincken wein!
Den muss Got alltzeit wein bescheren
und speise, damit sie den leib erneren.
So wil ich der erst sein, der anfecht,
und wil einen trunck wol tun und recht.

Hans Folz,

aus Worms gebürtig, seines Berufs ein Barbirer, scheint früh nach Nürnberg gewandert zu sein, und dichtete dort in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts Fastnachtsspiele, Schwänke, erzählende Gedichte und Meistergesänge. Er wird von der Nürnbergischen Gesangschule als der letzte ihrer zwölf alten berühmten Meister genannt.

Aus „Salomon und Markolf."

Do kumen die zwû frauen. Die gut frau spricht, so tregt die pos das kint:

Herr kunik, nu gib uns urtail darumb!
die frau pracht heint ir kindlein umb,
und leget es tot zu mir verholn,
hat mir mein lebendigs kint gestoln;
in einer kamer was unser ru.

Salomon:

Freulein, was sagt ir darzu?

Die pos Frau:

Herr kunik, sie leugt; mein kint, das lebt;
darumb ir mir das nit vergebt!
Lasst ir ir totes kindelein!

Salomon dicit:

So tragt mir pald ein schwert herein!
Das lebendig kint ich tailen wil,
so werden wir des krieges stil.

Die gut frau:

O kunik, gib ir das kint allein hin!
Meines tails ich gern geraten wil:
des pit ich dich durch all dein er,
solt ich es sehen nimmer mer.

Die pos frau:

Herr kunik, dein urtail halt fest,
als du erkent hast zu lest;
acht nit, ob sie vast clag und wein!

Salomon:

Hör, weip, reich ir das kint allein,
wann sie des kinds rechte mutter ist.

Die gut frau:

O kunik, zu loben du des pist!
Du pist allzeit gerecht und weis,
des ich dich fürpas ewig preis.

Reineke Vos,

1498 zu Lübeck erschienen, niederdeutsche, theilweise erweiternde Uebersetzung eines ältern niederländischen Originals. Es ist noch nicht festgestellt, ob der Verfasser der erstern Hälfte Willem di Matoc (im 12. Jahrhundert), der zweiten Hendrick van Alkmar, und Nicolaus Baumann (gestorben 1256) der Uebersetzer gewesen.

Der König Nobel hält Hof.

(Vers 1 bis 32.)

It geschach up enen pinkstedach,
dat men de wolde unde velde sach
grone stan mit lof unde gras,
unde mannich vogel vrolik was
mit sange in hagen unde up bomen;
de krüde sproten unde de blomen,
de wol röken hier unde dar:
de dach was schone, dat weder klar.
Nobel, de konnink von allen deren,
10 helt hof, unde let den utkrejeren
syn lant dorch over al.
Dar quemen vele heren mit grotem schal,
ok quemen to hove vele stolter gesellen,
die men nicht alle konde tellen:
Lütke de kron unde Marquart de hegger,
ja, desse weren dar alle degger:
wente de konnink mit synen heren
mende to holden hof mit eren,
mit vrouden unde mit grotem love,
20 unde hadde vorbodet dar to hove
alle de dere, grot unde klene,
sunder Reinken den vos allene.
He hadde in dem hof so vele misdan,
dat he dar nicht endorste komen noch gan.
De quat deit, de schuwet gern dat licht,
also dede ok Reinke de bosewicht;
he schuwede sere des konninges hof,
darin he hadde ser kranken lof.
Do de hof alsus angink,
30 en was dar nen, an allene de grevink,
he hadde to klagen over Reinken den vos,
den men helt ser valsch unde los.

Reineke angeklagt und verurtheilt.

(Vers 1792 bis 1824.)

Alsus wart dar en grot parlement.
De dere, de dar stunden ummentrent,
wolden Reinken syn lyf afwinnen;
se spreken en an mit allen sinnen,
mit velen klagen, de man dar horde:
ja, islikem gaf he schon antworde.
Ny wart gehort up enen dach
mere klage, alse dar geschach
van vogelen un wilden deren,
10 van nouwem rade un mannich viseren,
dat men dar horde unde vernam.
Men do Reinke to antwordt quam,

wart ny schonre entschuldinge gehort,
alse Reinke darsulvest brachte vort.
He entschuldigede sik in all den dingen,
de men over en mochte bringen,
dat al den heren dat wunder dede,
dat Reinke wuste so schone rede. —
Int leste, dat ik korte desse wort,
20 quemen etliche tüge dar vort,
dat weren uprichtige waraftige mans;
se tügeten over Reinken hel un gans,
schuldig to wesen in der missedat.
Do gink de konnink in den rat;
se sloten endrachtigen un enes modes:
„Reinke de vos ist schuldig des dodes!
Men schol in binden unde vangen,
darto by syneme halse uphangen!“ —
De konnink dat ordel sulven afsprak,
30 darumme Reinke gans sere verschrak,
unde. wart to der sulven stunden
gevangen unde harde gebunden.

Sebastian Brandt,

geboren 1458 zu Straßburg, studirte Rechtswissenschaft in Basel, 1489 Dr. beider Rechte und Lehrer daselbst, 1500 Rechtsconsulent und 1508 Stadtschreiber in seiner Vaterstadt, kaiserlicher und kurfürstlich mainzischer Rath und kaiserlicher Pfalzgraf, starb 1521. — Außer zahlreichen wissenschaftlichen Schriften und lateinischen Poesien das „Narrenschiff,“ von 1494 — 1512 zwölfmal aufgelegt, in viele fremde Sprachen übersetzt und vielfach nachgeahmt und umgebildet.

Aus dem Narrenschiff.

Von wider Gott reden.

Solt gott noch unserm willen machen,
Ubel ging es jn allen sachen,
Wir wurden weynen me, dann lachen.

Der ist eyn narr, der macht eyn für,
Daz er dem sonnenschyn geb stür,
Oder wer fackeln zündet an,
Und will der sunnen glast zuo stan.
Vil mer, der gott strofft umb syn werck,
Der heisst wol Henn von Narrenberg;
Dann er all narren ubertrifft,
Syn narrheyt gibt er jn geschrifft.
Dann gotts gnad und fürsichtikeyt
10 Ist so voll aller wissenheyt,
Das sie nit darff der menschen ler,
Oder das mit ruom sie mer.
Darumb, o narr, was stroffst du gott?
Din wissheyt ist gen jm eyn spot.
Loss gott duon synen willen nach,
Es syg guottat, stroff oder rach.
Loss wittern jn, loss machen schön;
Dann ob du joch dar umb bist hön,
So geschicht es doch nit dester ee:
20 Din wünschen duot alleyn dir wee;
Dar zuo versündest dich gar schwär;
Vil wäger dir geschwygen wer.
Wir betten, das syn will der werd,
Als jn dem hymel, so uff erd;
Und du, narr, wilt jn stroffen leren,
Als ob er sich an dich müest keren?
Gott weiss all ding bass ordinieren,
Dann durch dyn narrecht fantisieren.
Das judisch volck das lert uns wol,
30 Ob gott well, das man murmeln sol.
Wer was syn ratgeb zuo der zyt,
Do er all ding schuof, macht uss nüt?
Wer hat jm geben vor und ee?
Der ruem sich das und stroff jn me!

Thomas Murner,

geboren den 24. December 1475 zu Straßburg, Franziscaner, studirte und lehrte schon zum Theil Theologie und Rechtswissenschaft in Paris, Freiburg, Cöln, Rostock, Prag, Wien und Krakau, 1506 vom Kaiser Maximilian zu Worms zum Dichter gekrönt, führte später ein sehr unstetes Leben (nacheinander in Straßburg, Freiburg, Bern, Trier, Bologna, Venedig, Basel, Straßburg, England, Lucern), starb wahrscheinlich zu Heidelberg um 1535. — Zahlreiche Schriften, von denen die „Narrenbeschwörung,“ die „Schelmenzunft“ und „Von dem großen Lutherischen Narren“ am bekanntesten sind.

Aus der Narrenbeschwörung.

Eingang.

Ich hab so manche nacht gewacht
Vnd alle ständt der welt betracht;
Manch hurnüss vnd manch bremenstich
Hab heimelich erlitten ich,
Biss ich zu disen eren kam
Vnd mich beschwörens ane nam,
Die narren von den lüten zu bringen.

Gloub mir, das ich in disen dingen
Verröret hab manch suren schweiss,
Vnd kratzt mich, do mich niemandt beiss.
Ich hab durchsuchet vnd durchlesen,
Ob yendert wer ein man gewesen,
Der mich die rechte kunst möcht leren,
Wie ich die narren solt beschweren;
Vnd hab durchwandelt manches landt,
Ee ich die rechte kunst erfandt,
Darin ich jetz bin meister worden,
Ein narr in aller narren orden.
Der narren orden ist so gross,
Das er fült all weg vnd stross,
Dörffer, stet, flecken, landt;
Die hat vns all Sebastian Brant
Mit jm bracht im narrenschiff,
Vnd meint, er hab ein sundern griff,
Ouch syent besunder künstrych sachen,
Vnd kynn nit yeder narren machen,
Er heyss dann, wie er sy genant,
Der narr Sebastianus Brant.
Ist er ein narr, als er das schrybt,
So weiss ich nit, wer wys belybt.
Er durt mich, das im wysheyt brist
Vnd er so gantz einfeltig ist;
Doch hab ich in für weyss geacht,
Das er sich selbs zum narren macht.

Theuerdank,

erfunden und angelegt vom Kaiser Maximilian I., überarbeitet und wohl auch im Einzelnen weiter ausgeführt von seinem Geheimschreiber Melchior Pfinzing (geboren 1481 zu Nürnberg, gestorben als Probst zu Mainz 1535), erschien 1517 in prachtvoller Ausstattung und stellt in allegorischer Behandlung eine Reihe von Abenteuern aus dem Leben des Kaisers dar, mit der Brautwerbung um die Königstochter Ehrenreich (Maria von Burgund) beginnend. Als Feinde, die ihm auf der Brautfahrt Gefahren bereiten, erscheinen Fürwittig, Unfalo und Neidelhart.

Wie Tewrdannck durch Fürwittig in ein geferlichait mit einem löwen gefürt ward.

Eines tags da fürt Fürwittig
Den Helden mit Im velschigklich
Vmb spatziren durch ein gassen,
Darinn ein Leo, aus der massen
Gross vnnd freissam, gefangen lag.
Als pald der Fürwittig ersach,
Fiel Im in seinen syn: möcht Ich
Zu disem löben bringen dich
In das kleine hewslein hinein,
10 So hoffet Ich, es solt in pein
Derselb löb bringen dich fürwar.
In den gedannecken kamens dar;
Fing der Fürwittig an vnnd sprach:
„Her, in disem hültzem gemach
Man ein löben gefangen helt;
Warlich, der möcht werden gezelt
Für tewrlich freydig vnnd manhafft,
Der demselben löben aus krafft
Griff trutziglichen in seinen mundt;
20 Dann Er kenndt zu der selben stundt
Geleich einen freydigen man,
Vnnd lest In widerumb weg gan
Von Im genntzlichen on alles leyd.
Do so rat Ichs, bey meinem ayd,
Nit, das Ir solt Euchs vnderfahen;
Dann wurdt Ir schaden empfahen;
So mocht mir darin werden die schuld
Gegeben, dardurch Ich Ewr huld
Verlur; das het ich nit geren.
30 Wolt Irs aber nit emperen,
So mügt Ir das thun, ob Ir welt.
Aber der Künigin es gefelt
Wol, wann Sy hört von einem man
Sagen, der sich darff vnderstan
Der geleichen erlich sachen.
Ewren namen wurdt Ir machen
In gar vil manchem fremden lanndt
Durch solch that mit eren bekanndt."
Der Tewrheld zu dem löwen ging
40 Vnnd sich das zu thun vnderfing,
Bedacht die sachen auch nicht pass,
Dann Er dafür hielt, alles das,
So Im der Fürwittig sagt vor,
Es beschech on list vnd wer war;
Greyff damit den löwen in schlundt,
Der stundt vor Im als ein zam hund,
Dann Er des Helds mandlich gemüet
Erkannt, darumb Er mit nicht wüet
Gegen Im, als er vor het than.
50 Tewrdannck ging on schaden daruon

Dritte Periode.

Erster Abschnitt

1525 bis 1625.

Aus Mich. Vehe's katholischem Gesangbuche.

Umb den fryden.

1 Ewiger Gott, wir bitten dich,
gyb fryden in vnsern Tagen,
Das wir leben einmüttiglich
vnd stets nach deym willen fragen.
Denn, Herr, es ist keyn ander Gott,
der vor vns streittet in der nodt,
dann du, vnser Gott, alleyne.
2 Güttyger Gott, wir bitten dich,
gyb fryden in vnserm leben;
Verley vns dein hilff gnediglich,
den feynden zu wyderstreben.
denn niemant ist in dieser welt,
der fryden gybt vnd syg erhelt,
dann du, vnser Gott, alleyne.
3 Gnediger Gott, wir bitten dich,
laß vns in dem fryden sterben.
Erzeyg dich vns gantz våtterlich,
das wir endtlich nicht verderben.
Durch Jesum Christum, vnsern Herrn,
im heylgen geyst wir das begern
von dir, vnserm Gott, alleyne.
4 Eyniger Gott, wir bitten dich,
du wöllest das nit sehen an,
das wir also vielfaltiglich
den unfryden verschuldet han.
Mach vns von allen sunden reyn,
so wirdt das hertz recht frydlich seyn
in dir, vnserm Gott, alleyne.
5 Starcker Herr Gott, wir bitten dich,
gyb fryden vnserem hertzen;
Gyb fryd hie vnd dort ewiglich
wider die hellischen schmertzen.
Gyb vns hertzliche eynickeyt
vnd die ewige selickeyt
welche in dir steht alleyne.

Martin Luther.

(Siehe oben Seite 12.)

Der 46. Psalm.

Deus noster refugium et virtus etc.

1 Ein feste burg ist vnser Gott,
ein gute wehr vnd waffen;
Er hilfft vns frey aus aller not,
die vns itzt hat betroffen.
Der alt böse feind
mit ernst ers itzt meint;
gros macht vnd viel list
sein grausam rüstung ist;
auff erd ist nichts seins gleichen.
2 Mit vnser Macht ist nichts gethan,
wir sind gar bald verloren:
Es streit für vns der rechte man,
den Gott hat selbs erkoren.
Fragstu, wer der ist?
er heißt Jhesus Christ,
der HERR Zebaoth,
vnd ist kein ander Gott,
das felt mus er behalten.
3 Vnd wenn die welt vol Teuffel wer
vnd wolt vns gar verschlingen,
So fürchten wir vns nicht so sehr,
es sol vns doch gelingen.
Der Fürst dieser Welt
wie sawr er sich stelt,
thut er vns doch nicht,
das macht, er ist gericht,
ein wörtlein kann jn fellen.
4 Das wort sie söllen lassen stan
vnd kein danck dazu haben,
Er ist bey vns wol auff dem plan
mit seinem geist vnd gaben.
Nemen sie den leib,
gut, ehr, kind vnd weib:
las fahren dahin,
sie habens kein gewin,
Das Reich mus vns doch bleiben!

Fraw Musica.

Für allen freuden auff Erden
kan niemand kein feiner werden,
denn die ich geb mit meim singen

vnd mit manchem süssen klingen.
Hie kan nicht sein ein böser Mut,
wo da singen Gesellen gut;
hie bleibt kein zorn, zanck, haß, noch neid,
weichen mus alles hertzeleid;
geitz, sorg, vnd was sonst hart anleit,
fert hin mit aller trawrigkeit.
Auch ist ein jeder des wol frey,
das solche Freud kein sünde sey,
sondern auch Gott viel bas gefelt,
denn alle Freud der gantzen Welt:
dem Teuffel sie sein werck zerstört,
vnd verhindert viel böser Mörd.
Das zeugt David, des Königes, that,
der dem Saul offt geweret hat
mit gutem süssem Harffenspiel,
das er in grossen Mord nicht fiel.
Zum Göttlichen wort vnd warheit
macht sie das Hertz still vnd bereit:
solchs hat Eliseus bekand,
da er den Geist durchs harffen fand.
Die beste Zeit im jar ist mein,
da singen alle Vögelein,
Himel vnd Erden ist der vol,
viel gut Gesang da lautet wol.
Voran die liebe Nachtigal
macht alles fröhlich überal
mit irem lieblichen Gesang:
des mus sie habem immer danck.
Viel mehr der liebe HErre Gott,
der sie also geschaffen hot,
zu seyn die rechte Sengerin,
der Musicen ein Meisterin.
Dem singt vnd springt sie tag vnd nach
seins lobes sie nichts müde macht:
Den ehr vnd lobt auch mein Gesang,
vnd sagt im ein ewigen danck.

Niclas Hermann,

lebte lange als Cantor zu Joachimsthal in Böhmen (Geburtsort und Geburtsjahr ungewiß) und starb hier in höherem Alter im Jahre 156 Geistliche Lieder.

Der Morgensegen.

1 Die helle Sonn leucht jtzt herfür,
frölich vom schlaff auffstehen wir,
Gott lob, der vns heint diese nacht
behüt hat für des Teuffels macht!
2 HErr Christ, den tag vns auch behüt
für sünd vnd schand durch deine güt!
Las deine liebe Engelein
vnser hüter vnd Wechter sein!
3 Das vnser hertz in gborsam leb,
deim wort vnd willen nicht widerstreb,
Das wir dich stets für augen han
in allem, das wir heben an.
4 Las unser werck geraten wol,
was ein jeder ausrichten sol,
Das vnser arbeit, müh vnd vleis
gereich zu deim lob, ehr vnd preis! Amen.

Der Abendsegen.

1 Hinunter ist der Sonnenschein,
die finstre nacht bricht starck herein;
Leucht vns, HErr Christ, du wares lie
las vns im finstern tappen nicht!
2 Dir sey danck, das du vns den T
für schaden, fahr vnd mancher plag
Durch deine Engel hast behüt
aus gnad vnd veterlicher güt.
3 Womit wir han erzürnet dich,
dasselb verzeih vns gnediglich,
Vnd rechnes vnser Seel nicht zu,
las vns schlaffen mit fried vnd rhu.
4 Durch deine Engel die wach bestell
das vns der böse feind nicht fell!
Für schrecken, gespenzt vnd fewers not
behüt vns heint, o lieber Gott! Amen.

Bartholomäus Ringwaldt,

geboren 1531 zu Frankfurt an der Oder, um 1550 Prediger in Langfeld bei Sonnenburg, gestorben gegen 1600. — Geistliche Lieder; Hauptwerke: „Die lauter Wahrheit, darinnen angezeiget, wie sich ein Weltlicher vnd Geistlicher Kri in seinem Beruff verhalten soll“ und „C Warnung des trewen Eckart,“ Vision eines ken von Himmel und Hölle.

Ein fein Lied vmb vergebung der Sünden.

1 Herr Jesu Christ, du höchstes gut,
Du brunquell der genaden,
Sieh doch, wie ich in meinem muth
Mit schmertzen bin beladen
Vnd in mir hab der pfeile viel,
Die im gewissen ohne ziel
Mich armen Sünder drücken.
2 Erbarm dich mein in solcher last,
Nimb sie aus meinem hertzen,
Dieweil du sie gebüsset hast

; mit todes schmertzen,
ich nit für grossem weh
en Sünden vntergeh,
iglich verzage.
war, wenn mir das kömmet ein,
nein tag begangen,
mir auff dz hertz ein stein,
mit Furcht vmbfangen;
weis weder aus noch ein
te stracks verloren sein,
) dein Wort nicht hette.
r dein heilsam wort dz macht
em süssen singen,
dz hertze wider lacht
) begint zu springen,
es alle gnad verheist
ie mit zerknirschtem geist
o Jesu, komen.
weil ich denn in meinem sinn
zuuor geklaget)
betrübter Sünder bin,
gewissen naget,
e möcht im blute dein
Von sünden Absolviret sein,
Wie David vnd Manasses:
6 Als komm ich auch zu dir allhie
In meiner angst geschritten,
Vnd thu dich mit gebeugtem Knie
Von gantzem hertzen bitten:
Verzeih mir doch genediglich,
Was ich mein lebtag wider dich
Auff Erden hab begangen.
7 O Herr, vergib, vergib mirs doch
Vmb deines namens willen,
Vnd thu in mir dz schwere joch
Der vbertrettung stillen,
Dz sich mein hertz zu frieden geb,
Vnd dir hinfort zu ehren leb
Mit kindlichem Gehorsam.
8 Sterck mich mit deinem frewden geist,
Heil mich mit deinen wunden,
Wasch mich mit deinem Todesschweis
In meiner letzten stunden,
Vnd nimb mich einst, wenns dir gefelt,
Im rechten glauben von der Welt
Zu deinen Außerwehlten! Amen.

Volkslieder.

Trinklied.

i liebsten Bulen, den ich hab,
beym Wirt im Keller:
in höltzins Röcklin an
it der Moscateller.
uich nechten truncken gemacht,
lich diesen Tag vollbracht,
zeb ich jhm ein gute Nacht.
i diesem Bulen, den ich meyn,
dir bald eins bringen;
r aller beste Weyn,
ich lustig zu singen,
nir das Blut, gibt freyen Mut:
h sein Krafft vnd Eygenschafft.
ß ich dich, mein Rebensafft!

Das Glück.

n sagt: wem's Glück wol pfeiffet,
wol lustig tantzen;
Glück zum Würffel greiffet,
Der gwinnt oft manche Schantzen,
Mit Frewden mag vmbher schwantzen.
2 Wem's Glück das Hörnel bläst,
Der fangt, wenn andre jagen.
Glück, wem du d' Felder säst,
Der mag das Traid heimb tragen,
Darff Niemands auch drumb fragen.
3 Wem's Glück ist Keller, Koch,
Der trinckt, wenn jhn thut dürsten,
Ißt, wenn jhn hungert noch.
Das Glück offt gleich thut biersten
Den Bettler wie den Fürsten.
4 Doch ist selbst jeder Schmid
Seins eignen Glücks alzeiten;
Wer wol jhm bett, damit
Wol auch wird liegn mit Frewden,
Ob man jhn gleich thut neyden.
5 Dein Glück fleugt nit von dir,
Was dir auff Erd beschaffen.
Schau nur, weil's ist vor der Thür,
Daß dus nit thust verschlaffen!
Brauch Mittel, Zeit vnd Waffen.

Hans Sachs,

i 5. November 1494 in Nürnberg, hmacherlehrling, ging 1511 auf die t, überall die Meistersängerschulen be- yrte 1516 in die Vaterstadt zurück und starb hier den 19. Januar 1576. — 6048 Gedichte; darunter 208 Dramen, 1700 Schwänke; viele Meistergesänge, Kirchenlieder, Kriegslieder, Erzählungen, Legenden, Fabeln u. s. w.

Peter und die Landsknechte.

mer Landsknecht zogen auß
teten von hauß zu hauß,
Dieweil kein Krieg im Lande was.
Eins morgens da trug sie jr straß
Hinauff biß für das Himel Thor;
Da klopfften sie auch an daruor,

Wolten auch in dem Himel garten.
Sanct Peter thet der pforten warten.
Als er die Landsknecht daruor sach,
10 Wie bald er zu dem Herren sprach:
„Herr, daussen steht ein arme rott,
Laß sie herein, es thut jn not,
Sie wolten geren hinnen garten."
Der Herr sprach: „Laß sie lenger warten."
Als nun die Landsknecht musten harren,
Fingens an zu fluchen vnd scharren:
„Marter, Leyden vnd Sacrament!"
Sanct Peter diser flüch nit kendt,
Maint, sie redten von gaistling Dingen,
20 Gedacht in Himel sie zu bringen,
Vnd sprach: „O lieber Herre mein,
Jch bitte dich, laß sie herein!
Nie frümmer lewt hab ich gesehen."
Da thet der Herr hinwider jehen:
„O Petre, du kenst jr nit recht;
Jch sich wol, das es sind Landsknecht,
Solten wol mit mutwilling sachen
Den Himel vns zu enge machen."
Sanct Peter der bat aber mehr:
30 „Herr, laß sie herein durch Dein ehr!"
Der Herr sprach: „Du magst lassen rein,
Du must mit jn behangen sein.
Schaw, wie dus wider bringst hinauß."
Sanct Peter war fro überauß,
Vnd ließ die frummen Landsknecht ein.
Bald sie in Himel kamen nein,
Gartens herumb bey aller welt;
Vnd bald sie zam brachten das Gelt,
Knockten sie zamen auff ein plan,
40 Vnd fingen zu umbschantzen an.
Vnd eh ein vierteyl stund vergieng,
Ein Hader sich bey jn anfieng
Von wegen einer vmbeschantz.
So wurden sie entrüstet gantz,
Zuckten von leder sie allsamen,
Vnd hawten da mit krefften zamen,
Jagten ein ander hin vnd wider
Jn dem Himel da auff vnd nider.
Sanct Peter disen strauß vernumb,
50 Kam, zandt die Landsknecht an d
Sprach: „Wolt jr in dem Himel pal
Hebt euch hinauß an liechten Galgen!
Die Landsknecht jn dückisch ansahen,
Vnd theten auf Sanct Peter schlahen
Das jn Sanct Peter must entlauffn,
Zum Herren kam mit echtzn vnd schn
Vnd klagt jm vber die Landsknecht.
Der Herr sprach: „Dir gschicht nit r
Hab' ich dir nit gesaget hewt:
60 Laß sie dauß, es sind freche lewt?
Sanct Peter sprach: „O Herr, der d
Verstund ich nit; hilff, das ichs brin
Hinauß; soll mir ein witzung sein,
Das ich kein Landsknecht laß herein,
Weil sie sind so mutwillig lewt."
Der Herr sprach: „Eym engel gepewt,
Das er ein trummel nemb zu handt,
Vnd für des Himels pforten standt,
Vnd einen Lerman daruor schlag."
70 Sanct Peter thet nach seiner sag.
Bald der Engel den Lerman schlug,
Loffen die Landsknecht on verzug
Eylend auß durch das Himel thor,
Mainten, ein Lerman wer daruor.
Sanct Peter bschloß die himel pforten
Versperrt die Landsknecht an den orte
Der keiner seyt hinein ist kummen,
Weil Sanct Peter thut mit jn prumm
Doch nembt auff schwanckweiß diß ge
80 Wie Hans Sachs on als arges sp

Burkard Waldis,

geboren vor 1500 zu Allendorf an der Werra in Hessen, 1523 Mönch in Riga, trat zum Protestantismus über, machte große Handelsreisen, später (1544) Pfarrer zu Abterode in Hessen ... jahr unbekannt. — Fabeln, Psalter in ... Fastnachtsspiel u. a.

---

1. Vom Bawren vnd dem Gott Hercule.

Es hett ein Bawr ein Karrn geladen,
Da fur er mit, zu grossem Schaden,
Mit seinem Pferdt in eine Pfützen;
Da blieb er in dem Kat besitzen.
Er rief bald an den Herculem,
Das er sich seins jamers annem,
Vnd hülf jm jtzt auß diesem kat;
Kein menschlich hülf er sonst nicht hat.
Da rief ein Stimm vom Himel rab:
10 „Kein grössern Narrn gesehen hab!
Dein vnnütz rufen ist nit wehrt;
Nim dein Geißel vnd schlag das pferdt,
Trit in die Pfützen vnters radt,
Brauch, was dir Gott gegeben hat,
Und ruf dann Herculem wider an,
Denn wird er trewlich bei dir stahn.'

---

2. Vom Fuhrman vnd seinem W

Ein altes Radt knart an eim Wag
Das thet dem Fuhrman mißbehagen.
Er sprach: „Wie machst so groß gesch
Mehr, denn die andern alle drei?"
Der Wagen sprach: „Wir hans so fu
Die Krancken klagn jr leydt den gsun

: Weiß ists, das die Krancken
röchzen, sehnen, kreisten, ancken;
nit trösten, etzen, laben
r, denn an gsunden, zu schaffen haben.

nn einem verdorbenen Kremer.

hsen war eins Kremers Son,
eins Vatters gut verthon,
Kram bößlich verzert;
: Knapsack jn ernert,
die Kirweih, wie man pflegt.
da er het auß gelegt
nwert, all sein hab vnd wahr,
der het jn kent viel Jar,
war gewesen reich; [gleich,
): „Claus, wie kompts, jtz ists nit
Wies eh mit dir zu wesen pflag,
Da du wol lebtst, hetst gute tag
Bey deines Vatters grossem gut,
All tag ein guten freien muth.
Jtz ists viel anderst vmb dein sach."
Der Kremer antwort jm und sprach:
„Schlaf lang, iß fruh, mach feyßte backen:
Bringt lange schnür vnd kurze packen."
So gehts: wer lieb zu lieb will han,
20 Der muß das liebe fahren lan;
Denn viel verzeren, nit erwerben
Hilfft zu armut vnd zum verterben,
Wie das gemeyne sprichwort sagt,
Vnd der verdorben Reuther klagt,
Sprach: „Kalbes aug vnd Hasen Lung,
Hechts Lebern vnd Karpffen Zung
Vnd süßer Wein vnd Barben Maul
Brachten mich vmb mein grawen Gaul."

Johannes Fischart.

(Siehe oben Seite 16.)

s dem „Glückhafft Schiff."

n sich die Reysgeferten
n Rein da rauschen hörten,
schten auff ein newes Glück,
lich sie der Rein fortschick,
ten jn da mit Trommeten:
wir deiner hilff von nöten,
mit deinem hellen Flus!
vns nun zur Fürdernuß!
genisen deyner Gunst,
il du doch entspringst bey vns,
lberg, bey den Luchtmannen,
tzierland, von alten anen,
dein Thal, dadurch du rinnst,
eld zirn, dem schönsten dienst.
ß Wagschifflein nach begeren,
n dir es doch verehren.
en Straßburg, deine zird,
gern laufffst mit begird,
ein strom zirt vnd ergetzt,
wie ein Gstein im Ring versetzt."
mocht diß kaum hören auß,
er vmb das Schiff sich kraus,
ib die Rüder ein weit Rad,
g mit Freuden ans gestad,
ein rauschend Stimm da hören,
an mocht dise wort erklären:
ran, jr liebe Eydgenossen,"
, „frisch dran, seit vnverdrossen,
t eweren Vorfaren,
iß thaten vor hundert jaren:
man hie Rhum erjagen,
n den Alten will nachschlagen.
er Vorfaren wegen
Seit jr mir willkumm hie zu gegen. —
Ich hab vil ehrlich leut vnd Schützen,
Die auff mich inn Schiff thäten sitzen,
Geleit gen Straßburg auff das schiessen,
Dafür mit Freuden ich thu fliesen;
Aber keyne hab ich geleit
40 Noch heut des tags mitt solcher Freud.
Fahr fort, fahr fort, laßt euch nichts schrecken,
Vnd thut die lenden daran strecken;
Die Arbeit trägt darvon den Sig,
Vnd macht, das man hoch daher flig
Mit Fama, der Rhumgöttin, herrlich;
Dan was gschicht schwärlich, das würd ehrlich." *)
Solch stimm der Gsellschaft seltzam war,
Vnd schwieg drob still erstaunet gar;
Es däucht sie, das sie die Stimm fül,
50 Als wann ein wind bließ inn ein hül.
Derhalb jagt sie jr einn ein mut,
Gleichwie das horn vnd ruffen thut
Des Jägers, wann es weit erschallt,
Den hunden inn dem finstern wald,
So sie im tieffen Thal verlauffen
Vnd die berg auff vnd ab durchschnauffen,
Alsdann jn erst die waffel schaumpt
Vnd kommen auff die spur vngsaumpt.
Also war auch dem Schiff die Stimm,
60 Bekam zu rudern erst ein grimm,
Thäten so starck die Rüder zucken,
Als wolten fallen sie an rucken,
Inn gleichem zug, inn gleichem flug.
Der Stewrman stand fest an dem pflug,

*) Die Rede des Rheins ist um 60 Verse abgekürzt.

Vnd schnit solch Furchen inn den Rein,
Das das vnderst zu oberst schein.
Die Sonn hat auch jr freud damit,
Das so dapffer das Schiff fortschrit
Vnd schin so hell inn d' Ruderrinnen,
70 Das sie von fern wie Spiegel schinen.
Das Gestad schertzt auch mit dem Schiff,
Wann das wasser dem land zulieff;
Denn es gab einen widerthon,
Gleich wie die Rüder thäten gon.
Ein Flut die ander trib so gschwind,
Das sie eim vnderm gsicht verschwind;
Ja, der Rein wurf auch auff klein wällen,
Die dantzten vmb das schiff zu gsellen;
In summa, alles freudig war,
80 Die Schiffart zu vollbringen gar.

Georg Rollenhagen,

geboren den 22. April 1542 zu Bernau in der Mark, 1575 Rector in Magdeburg, gestorben 1609. — Der Froschmäusler (durch die Homerische Batrachomyomachie hervorgerufen); außerdem mehrere lateinische und deutsche Schriften.

Seyebold Bausbach, der Froschkönig, hält ein Freudenspiel.

(Aus dem „Froschmäusler.")

Wie nun anfieng der grüne Mey,
Wolt der König, von sorgen frey,
Mit seines Hoffes Dienern all
Ein freudenspiel halten ein mahl,
Und satzt sich aus dem Sonnenschein
Besonders hin von der Gemein
Auff ein Hügel, mit grünen moß
Ueberwachsen schön weich und loß,
Das die Bachmünzen und Poley
10 Auch schatten gnug machten dabey;
Und ließ für ihm seine Trabanten,
Und die seine Herrschafft erkanten,
Sich da üben im Ritterspiel,
Da kurtzweil auch treiben gar vil
Mit Wassertreten, untersincken
Mit offnem Maul, doch nicht vertrincken,
Ein Mück in einem sprung erwischen,
Künstlich ein rotes Würmlein fischen,
Auff gradem Fuß auffrichtig stehen,
20 Und also einen kampff angehen,
Ein ander mit tantzen und springen
Im grossen vortheil überwinnen.
Etlich die unterleffs auch hiengen
In See und fiengen an zu singen:
Sol fa, ut ut, sol fa, sol ut;
Concordia ist zu allen dingen gut;
Zu guter stund sing Alt und Jungk:
Concordia klunckerlekunck.
Dazu quackten im nassen graß
30 Etlich den untersatzten baß;
Fürwar ein Thor derselbig war,
Der lieber ausstund aller gefahr,
Denn das er Concordiam bewart,
Veracht Coard, Morx, Marx, Marquard.
Die andern den zuwider thaten,
Ans Ufer aus dem Wasser traten,
Damit sie zu der andern singen
Die Regal stim konten einn bringen,
Rieffen: das hat gethan gar gekich
40 Koachs, Wrecke, Uky, Kekechs,
Ryller, Tryller, Kulo, Tulunck,
Das beklaget sich alt und junck,
Zerten so mit dem Wasser klang
Die Waltvöglein zum kampff gesang,
Das man durch wassr und wald diß krachen
Ein wunder freudenschal hört machen.
Wie Jung Gesellen zu Sommerszeit
Am Wasser und Wiesen suchen freud,
Wie auff den Schulen die Studenten
50 Baden und tauchen gleich den Enten,
Schwimmen künstlich, wie Genß und Schwan
Fischen, fahren im Schiff und Kanen,
Fechten, schlagen Ball, springens Kleid,
Wissen von keiner Trawrigkeit,
Singen auch ihr vielstimmige Reyen
In Pfeiffen, Zithern, Lauten, Geygen
Fein kunstreich nach der Musen arth:
Kein frölicher Volck funden ward.
Also theten die Fröschlein auch,
60 Hielten ohn sorg ihr spiel und brauch.

Zweiter Abschnitt
1625 — 1725.

Friedrich von Spee,

t gräflichen Geschlecht der Spee von d, geboren 1591 zu Kaiserswerth bei trat 1610 zu Cöln in den Jesuiten- lte von 1627 an im Auftrage seiner Seelsorger in Paderborn, dann in Fran- es in Bamberg und Würzburg, später Hildesheim, zuletzt in Trier, wo er, in seinem Berufe wirkend, 1635 einem bösartigen Fieber erlag. Anonym erhob er sich in seiner cautio criminalis gegen die Hexenprozesse. — Trutz- nachtigall (Sammlung religiös-lyrischer Gedichte), Gülden Tugendbuch (Erbauungsschrift mit einge- streuten Parabeln und Gedichten).

ngang zur Trutznachtigall.

Jann Morgenröth sich zieret
rtem Rosenglanz,
ttsam sich verlieret
ächtlich Sternentanz,
lüstet mich spazieren
inen Lorbeerwald,
dann musicieren
feiflein mannigfalt.
ie flügelreiche Schaaren,
federbürschlein zart,
iem Schlag erfahren,
Kunst noch Athem spart;
Schnäblein wohlgeschliffen
jen's wunderfein,
isch in Lüften schiffen
ichten Rüderlein.
er hohle Wald ertönet
em krausen Sang;
Stauden stolz gekrönet
ruften geben Klang;
ächlein krumm geflochten
ieblich stimmen ein,
Steinlein angefochten
ißlich sausen drein.
ie sanfte Wind' in Lüften
hre Flügel schwach
inden, Füß und Hüften
tlen mit Gemach;
isen gleich an Bäumen
id gerührte Zweig',
lusik sich nit säumen;
il der süßen Streich'l
och süßer noch erklinget
nders Vögelein,
nen Sang vollbringet
ond- und Sonnenschein;
ichtigall mit Namen
nmehr wird genannt,
elen wild und zahmen
t unbekannt.
rutznachtigall man's nennet,
nd von süßem Pfeil;
eb' es lieblich brennet,
Wird nie der Wunden heil;
Geld, Pomp und Pracht auf Erden,
Lust, Freuden es verspott,
Und achtet's für Beschwerden,
Sucht nur den schönen Gott.
7 Nur klingelt's aller Orten
Von Gott und Gottes Sohn,
Und nur zun Himmelspforten
Verweiset's allen Ton;
Von Bäum zun Bäumen springet,
Durchstreichet Berg und Thal,
In Feld und Wäldern singet,
Weiß keiner Noten Zahl.
8 Es thut gar manche Fahrten,
Verwechselt Ort und Luft;
Jetzt findet man's im Garten
Betrübt an hohler Kluft;
Bald frisch und munter singlet
Zusamt der süßen Lerch,
Und lobend Gott umzinglet
Den Oel- und andern Berg.
9 Auch schwebet's auf den Weiden
Und will bein Hirten sein,
Da Cedron kommt entscheiden
Die grüne Wiesen rein,
Thut zierlich sammen raffen
Die Verslein in Bezwang,
Und setzet sich zun Schafen,
Pfeift manchen Hirtensang.
10 Auch wieder da nit bleibet,
Sich's hebt in Wind hinein,
Den leeren Luft zertreibet
Mit schwanken Federlein,
Sich setzt an grober Eichen
Zur schnöden Schedelstatt,
Will kaum von dannen weichen,
Wird Kreuz noch Peinen satt.
11 Mit ihm will mich erschwingen
Und, Manchem schwebend ob,
Den Lorbeerkranz ersingen
Mit deutschem Gotteslob.
Den Leser nicht verdrieße
Der Zeit und Stunden lang,
Hoff', ihm es noch ersprieße
Zu gleichem Cithersang.

Erkenntniß und Liebe des Schöpfers aus den Geschöpfen.

1 Das Meisterstück mit Sorgen
Wer nur will schauen an,
Ihm freilich nicht verborgen
Der Meister bleiben kann.
Drum wer nun heut und morgen
Erd', Himmel schauet frei,
Denk' Nachts mit gleicher Sorgen,
Wie je der Meister sei.
O Mensch, ermeß im Herzen dein,
Wie wunder muß der Schöpfer sein!

2 Von oben wird uns geben
Das Licht und goldner Schein,
In stetem Lauf und Leben
Sonn', Mond und Himmel sein.
Des Tags bis auf den Abend
Die Sonn' gar freundlich lacht,
Zu Nacht der Mond, Gott lobend,
Führt auf die Sternenwacht.
O Mensch, ermeß im Herzen dein,
Wie wunder muß der Schöpfer sein!

3 In etlich tausend Jahren
Viel tausend Sterne klar
Kein Härlein sich verfahren,
Gehn richtig immerdar.
Wer deutet ihn die Straßen?
Wer zeiget ihn den Weg,
Daß nie sie unterlaßen
Zu finden ihre Steg'?
O Mensch, ermeß u. s. w.

4 In lauter grüne Seiden,
Gar zierlich ausgebreit,
Das Erdreich sich thut kleiden
Zur lieben Sommerzeit.
Die Pflanzlein in den Feldern
Sich lieblich putzen auf,
Die grüne Zweig' in Wäldern
Auch schlagen aus mit Hauf.
O Mensch, ermeß u. s. w.

5 In Gärten merk' ich eben
Die schönen Blümelein,
Wie freudig sie da schweben,
Wann Wind nur spielt hinein.
O fröhlich Gartenjugend!
O frisch und zartes Blut!
Ohn Zahl hast Farb' und Tugend,
Wer's denkt in stillem Muth.
O Mensch, ermeß u. s. w.

6 Und wie werdt denn gemohlet,
Ihr Blümlein mannigfalt?
Weil Alles ihr doch holet
Aus schwarzer Erde kalt;
All Saft und Kraft und Wesen
Ihr nehmt von schlechter Erd;
Und doch wer euch geht lesen,
Nichts Zierlichers begehrt.
O Mensch, ermeß u. s. w.

7 Die Brünnlein sich ergießen,
Und ihre Wasser klar
Wie Silberstrahlen schießen
Von Felsen offenbar;
Die Sonn' es bald erblicket,
Drin kühlet ihren Schein,
Die Thier' es auch erquicket,
Wann's heiß und durstig sein.
O Mensch, ermeß u. s. w.

8 Frisch hin und her gehn wanken
Die klaren Bächlein krumm,
Und mit den Steinlein zanken,
Wann's müssen fließen um;
Allweg sie süßlich sausen,
Zum Sang und Gang gewohn;
Das ganze Jahr ohn Pausen
Man höret ihren Ton.
O Mensch, ermeß u. s. w.

9 Die Flüss' und breiten Wässer
In still und sanftem Trab
Schiff, Nachen, Pack und Fässer
La'n führen auf und ab.
So pur und rein sie laufen,
Muß kecklich sagen das,
Wer's will gar zierlich taufen,
Der nennt's geschmolzen Glas.
O Mensch, ermeß u. s. w.

10 Das wilde Meer nun brauset
Und wüthet ungestüm;
Nun still es wieder sauset
Liegt fest in runder Krümm';
Gar lieblich thut's bestrahlen
Die Sonn' mit sanfter Glut,
Wann sie zu vielen Malen
Sich drein bespiegeln thut.
O Mensch, ermeß u. s. w.

11 Wer will die Bäume zählen
In jen und jenem Wald?
Sind deren doch ohn Fehlen
So tausend tausendfalt.
Gar hoch die Wipfel klimmen
In klare Luft hinauf,
Und gleich den Wolken schwimmen,
Wenn stößt ein Windlein drauf.
O Mensch, ermeß u. s. w.

12 Der Zweig' und Aest' sind tau
Und tausend tausend viel;
Mehr tausend tausend tausend
Der Blättlein und der Stiel'.
Doch Aederlein beineben
Man noch mehr zählen thut;
Da nähret sich das Leben
Und Seel' in grünem Blut.
O Mensch, ermeß u. s. w.

13 Wann dann schallt auf den Zr
Gesang der Vögelein,
Noch Laut, noch Harf', noch Geigen
Klingt also süß und rein.
Ihr lieblich Musiciren
Mich dünkt so sauber gut,
Ihr künstlich Coloriren
Bringt lauter Freudenmuth.
O Mensch, ermeß u. s. w.

Nachtigall ob allen
ier auf und auf;
; thut's erschallen,
it in vollem Lauf.
daß etlich starben,
ann's wollten gahn
starken Farben
ilein streichen an.
nsch, ermeß u. s. w.
wollt' nun überdenken
Vögel Zahl?
sich würde senken,
nennet all.
ihr' Federn zählen
arben zart?
ıuß Dir's befehlen;
zählbar Art.
nsch, ermeß u. s. w.
Thieren muß ich schweigen
ungezählt,
will auch nicht steigen,
n Fischen meld'.
h und Menschenkindern

Will gar nicht regen an;
Kein End' ich da könnt' finden,
Will's in der Still' umgahn.
O Mensch, ermeß u. s. w.
17 El'phanten sammt Kameelen,
Roß, Löwen, Hirsch und Bär,
All Würm' und alle Seelen,
So sind im wilden Meer,
Wer Mensch mag's je beschreiben
Ihr Eigenschaft und Art?
Thut weislich, wer's läßt bleiben,
Wer Wort und Feder spart.
O Mensch, ermeß u. s. w.
18 O Schönheit der Naturen,
O Wunderlieblichkeit,
O Zahl der Creaturen,
Wie streckest dich so weit?
Wer wollt' dann je nicht merken
Des Schöpfers Herrlichkeit
In allen seinen Werken
Ganz voller Zierlichkeit!
O Mensch, ermeß u. s. w.

Martin Opitz.

(Siehe oben Seite 18.)

Lebenslust.

npfinde fast ein Grauen,
Plato, für und für
ı über dir.
hinaus zu schauen,
t den frischen Quellen
ünen zu ergehn,
önen Blumen stehn
scher Netze stellen.
dienet das Studieren,
er Ungemach?
lauft die Bach
n, das wir führen,
inne werden,
tes Ende hin;
t ohne Geist und Sinn
in die Erden.
Junger, geh' und frage,
te Trunk mag sein!
Krug und fülle Wein!
en, Leid und Klage,
enschen täglich haben,
otho fort gerafft,
den süßen Saft,
aube gibt, vergraben.
gleichfalls auch Melonen,
des Zuckers nicht!
, daß nichts gebricht!
der Heller schonen,

Der bei seinem Gold und Schätzen
Tolle sich zu kränken pflegt,
Und nicht satt zu Bette legt!
Ich will, weil ich kann, mich letzen.
5 Bitte meine gute Brüder
Auf die Musik und ein Glas!
Nichts schickt, dünket mich, sich baß,
Als gut Trank und gute Lieder.
Laß ich gleich nicht viel zu erben,
Ei, so hab' ich edlen Wein;
Will mit Andern lustig sein,
Muß ich gleich alleine sterben.

Gutes Ziel.

1 Wer Gott das Herze giebet,
So nie sich von ihm trennt,
Und eine Seele liebet,
Die keine Falschheit kennt,
Der mag ohn Sorgen wachen,
Mag schlafen, wie er will,
Weil seine rechten Sachen
Gehn auf ein gutes Ziel.
2 Laß böse Zungen sprechen,
Was ihnen nur gefällt,
Laß Neid und Eifer stechen,
Laß toben alle Welt,
So wird er dennoch machen,
Was sein Gemüthe will,

Weil seine rechten Sachen
Gehn auf ein gutes Ziel.
3 Ich lege Neid und Hassen
Beständig unter mich,
Und stelle Thun und Lassen
O Gott, allein auf Dich!
Du wirst es Alles machen,
Thun, was mein Herze will,
Weil seine rechten Sachen
Gehn auf ein gutes Ziel.

Flammentod der Liebe.

(Sonett.)

Ich will dies halbe Mich, das wir den Körper nennen,
Dies mein geringstes Theil, verzehren durch die Glut,
Will, wie Alkmenens Sohn, mit unverwandtem Muth
Hier diese meine Last, den schnöden Leib, verbrennen,
Den Himmel auf zu gehn. Mein Geist beginnt zu rennen
Auf etwas Bessers zu. Dies Fleisch, die Hand voll Blut,
Muß ausgetauschet sein vor ein viel besser Gut,
Das sterbliche Vernunft und Fleisch und Blut nicht kennen.
Mein Licht, entzünde mich mit Deiner Brunst,
Auf daß ich dieser Haut, des finstern Leibes
Des Kerkers voller Wust und Grauen, entnommen,
Und ledig, frei und los, der Schwachh[eit] gethan,
Weit über alle Luft und Himmel fliegen
Die Schönheit anzusehn, von der die kommen.

Grabschrift eines Eigennützige[n]

Hier lieget Silvius, der nichts umsonst
Es schmerzt ihn, daß man dieß umso[nst] lesen kann.

Grabschrift eines Bettlers.

Ohn Haus hab ich gelebt, todt hab' i[ch] hier;
Im Leben hatt' ich nichts, todt bin i[ch]
Mein Leben war nur Flucht, das Grab i[st] Ruh;
Im Leben ging ich bloß, hier deckte m[a]

Paul Flemming,

geboren den 5. October 1609 zu Hartenstein im Erzgebirge, studirte zu Leipzig die Medicin und zugleich Poesie, erhielt schon als Student die Würde eines Kaiserlichen gekrönten Poeten, schloß sich einer holsteinischen Gesandtschaft nach Moskau, und dann 1635 einer nach Persien an, kehrte 1639 zurück, erwarb sich in Leyden die medicinische würde, wollte sich dann in Hamburg nied[erlassen], ward aber von einer heftigen Krankheit e[rgriffen], der er 1640 erlag. Er nimmt unter den [Dichtern] seiner Zeit die erste Stelle ein.

Vor der Abreise nach Persien.

1 In allen meinen Thaten
Laß ich den Höchsten rathen,
Der Alles kann und hat.
Er muß zu allen Dingen,
Soll's anders wohl gelingen,
Selbst geben Rath und That.
2 Nichts ist es spät und frühe
Um alle meine Mühe,
Mein Sorgen ist umsonst;
Er mag's mit seinen Sachen
Nach seinem Willen machen;
Ich stell's in seine Gunst.
3 Es kann mir nichts geschehen,
Als was er hat versehen,
Und was mir selig ist.
Ich nehm' es, wie er's giebet:
Was ihm an mir geliebet,
Das hab' ich auch erkiest.
4 Ich traue seiner Gnaden,
Die mich vor allem Schaden,
Vor allem Uebel schützt.
Leb' ich nach seinen Sätzen,
So wird mich nichts verletzen,
Nichts fehlen, was mir nützt.
5 Er wolle meiner Sünden
In Gnaden mich entbinden,
Durchstreichen meine Schuld.
Er wird auf mein Verbrechen
Nicht stracks das Urtheil sprechen
Und haben noch Geduld.
6 Ich zieh' in ferne Lande,
Zu nützen einem Stande,
An den er mich bestellt.
Sein Segen wird mich lassen,
Was gut und recht ist, fassen,
Zu dienen seiner Welt.
7 Bin ich in wilder Wüsten,
So bin ich doch bei Christen,

Und Christus ist bei mir;
Der Helfer in Gefahren,
Der kann mich doch bewahren,
Wie dorten, so auch hier.
8 Er wird zu diesen Reisen
Gewünschten Fortgang weisen,
Wohl helfen hin und her,
Gesundheit, Heil und Leben,
Zeit, Wind und Wetter geben,
Und Alles nach Begehr.
9 Sein Engel, der getreue,
Macht meine Feinde scheue,
Tritt zwischen mich und sie.
Durch seinen Zug, den frommen,
Sind wir so weit nun kommen,
Und wissen fast nicht wie.
10 Leg' ich mich späte nieder,
Erwach' ich frühe wieder,
Lieg' oder zieh' ich fort,
In Schwachheit und in Banden,
Und was mir stößt zu Handen,
So tröstet mich sein Wort.
11 Hat er es denn beschlossen,
So will ich unverdrossen
An mein Verhängniß gehn;
Kein Unfall unter allen
Wird mir zu harte fallen,
Ich will ihn überstehn.
12 Ihm hab' ich mich ergeben,
Zu sterben und zu leben,
Sobald er mir gebeut:
Es sei heut oder morgen,
Dafür laß ich ihn sorgen,
Er weiß die rechte Zeit.
13 Gefällt es seiner Güte,
Und sagt mir mein Gemüthe
Nicht was Vergeblich's zu:
So werd' ich Gott noch preisen
Mit manchen schönen Weisen
Daheim in meiner Ruh'.
14 Indeß wird er den Meinen
Mit Segen auch erscheinen,
Ihr Schutz, wie meiner, sein;
Wird beiderseits gewähren,
Was unsre Wünsch' und Zähren
Ihn bitten überein.
15 So sei nun, Seele, seine,
Und traue dem alleine,
Der dich geschaffen hat!
So gehe, wie es gehe,
Dein Vater aus der Höhe
Weiß allen Sachen Rath.

An sich.

(Sonett.)

Sei dennoch unverzagt! Gib dennoch unverloren! [Neid!
Weich' keinem Glücke nicht, steh' höher als der
Vergnüge dich an dir, und acht' es für kein Leid,
Hat sich gleich wider dich Glück, Zeit und Ort verschworen.
Was dich betrübt und labt, halt Alles für erkoren,
Nimm dein Verhängniß an; laß Alles unbereut!
Thu', was gethan sein muß, und eh' man dir's gebeut. [geboren.
Was du noch hoffen kannst, das wird noch stets
Was klagt, was lobt man doch? Sein Unglück und sein Glücke
Ist ihm ein Jeder selbst. Schau' alle Sachen an:
Das alles ist in dir. Laß deinen eiteln Wahn;
Und eh' du fürder gehst, so geh' in dich zurücke!
Wer sein selbst Meister ist, und sich beherrschen kann,
Dem ist die weite Welt und Alles unterthan.

Grabschrift auf sich selbst,

(drei Tage vor seinem Tode gedichtet).

Ich war an Kunst und Gut, an Stande groß und reich,
Des Glückes lieber Sohn, von Eltern guter Ehren,
Frei, meine, konnte mich aus meinen Mitteln nähren;
Mein Schall flog überweit, kein Landsmann sang mir gleich;
Von Reisen hochgepreis't, vor keiner Mühe bleich,
Jung, wachsam, unbesorgt. Man wird mich nennen hören,
Bis daß die letzte Glut dies Alles wird verstören.
Dies, deutsche Klarien, dies Ganze dank' ich euch!
Verzeiht mir, bin ich's werth, Gott, Vater, Liebste, Freunde,
Ich sag' euch gute Nacht, und trete willig ab.
Sonst Alles ist gethan, bis an das schwarze Grab.
Was frei dem Tode steht, das thu' er seinem Feinde.
Was bin ich viel besorgt, den Athem aufzugeben?
An mir ist minder nichts, das lebet, als mein Leben.

Friedrich Freiherr von Logau,

geboren 1604 zu Nassebrockut bei Nimptsch, studirte Rechtswissenschaft, später Canzleirath des Herzogs Ludwig von Brieg, starb 1655, der bedeutendste Epigrammendichter der Deutschen (über halbtausend Epigramme).

1. Der Mai.

Dieser Monat ist ein Kuß, den der Himmel gibt der Erde,
Daß sie jetzund eine Braut, künftig eine Mutter werde.

2. Demuth.

„Ich trachte nicht nach hohen Dingen,
Ich geb' gern auf der niedern Bahn!"
Fing Clepticus zu schreien an,
Da man ihn sollt' an Galgen schlingen.

3. Poeterei.

Es bringt Poeterei zwar nicht viel Brod ins Haus;
Was aber drinnen ist, wirft sie auch nicht hinaus.

4. Ausnahme von einem Naturgesetze.

Der gesagt hat, daß kein Leer'
In der Natur findlich wär',
Der hat nicht gesehn so weit
In die Beutel unsrer Zeit.

5. Weinfreundschaft.

Die Freundschaft, die der Wein gemacht,
Wirkt, wie der Wein, nur eine Nacht.

6. Geld.

Wozu ist Geld doch gut?
Wer's nicht hat, hat nicht Muth;
Wer's hat, hat Sorglichkeit;
Wer's hat gehabt, hat Leid.

7. Die Sünde.

Menschlich ist es, Sünde treibe
Teuflisch ist's, in Sünden bleiben
Christlich ist es, Sünde hassen,
Göttlich ist es, Sünd' erlassen.

8. Hoffnung und Geduld.

Hoffnung ist ein fester Stab,
Und Geduld ein Reisekleid,
Damit man durch Welt und Gr
Wandert in die Ewigkeit.

9. Die beste Arznei.

Freude, Mäßigkeit und Ruh
Schließt dem Arzt die Thüre zu

10. Emsigkeit.

Man kann im Ruhn
Doch etwas thun;
Man kann im Thun
Doch gleichwohl ruhn.

11. Namen ohne Sache.

Was hat doch wohl für Stär
Ein Glauben ohne Werke?
Wozu sind doch die Titel,
Bei welchen keine Mittel?

12. Weltbeherrscher.

Gott, Fleiß und die Gelegenhei
Beherrschen Menschen, Welt und
Gott ist in Nöthen anzuflehn,
Gelegenheit nicht zu versehn,
Der Fleiß muß fort und fort gesc

Simon Dach,

geboren den 29. Juli 1605 zu Memel, studirte zu Königsberg Theologie und Philosophie, 1633 Collaborator an der dortigen Domschule, 1639 Professor der Poesie an der Universität, starb 1659. liche und weltliche Lieder (er bildet mit Ro Albert u. A. den Königsberger Dichter

Freundschafft.

1 Der Mensch hat nichts so eigen,
So wol steht jhm nichts an,
Als daß er Trew erzeigen
Vnd Freundschafft halten kan,
Wenn er mit seines gleichen
Sol treten in ein Band,
Verspricht sich, nicht zu weichen
Mit Hertzen, Mund vnd Hand.

2 Die Red ist vns gegeben,
Damit wir nicht allein
Vor vns nur sollen leben
Vnd fern von Leuten sein;
Wir sollen vns befragen
Vnd sehn auf guten Rath,
Das Leid einander klagen,
So vns betreten hat.
3 Was kan die Frewde machen,
Die Einsamkeit verhelt?
Das gibt ein doppelt Lachen,
Was Freunden wird erzehlt.
Der kan sein Leid vergessen,
Der es von Hertzen sagt;
Der muß sich selbst auffressen,
Der in geheim sich nagt.
4 Gott stehet mir vor allen,
Die meine Seele liebt.
Dann sol mir auch gefallen,
Der mir sich hertzlich giebt.
Mit diesen Bunds-Gesellen
Verlach' ich Pein vnd Noth,
Geh' auff den Grund der Hellen,
Vnd breche durch den Tod.

An die Vögelein.

1 Die Lust hat mich bezwungen
Zu wandern in den Wald,
Wo von der Vögel Zungen
Die gantze Lufft erschallt.
2 Fahrt fort, ihr Unschulds-Kinder,
Ihr Fröhlichkeits-Verein
Vnd Freiheits-Volk nicht minder,
Singt eure Melodein!
3 Ihr lebt ohn alle Sorgen
Vnd preist die Güt' und Macht
Des Schöpfers von dem Morgen
Bis in die späte Nacht.
4 Ihr strebet nicht nach Schätzen
Durch Mißgunst, Müh' vnd Streit;
Der Wald ist eur Ergetzen,
Die Federn sind eur Kleid.
5 O daß wir Menschen lebten
In Unschuld, so wie ihr,
Nicht unaufhörlich schwebten
In sorglicher Begier!

Es muß gelitten sein.

1 Kein Christ soll jhm die Rechnung machen,
Daß lauter Sonnenschein
Hier um jhn werde sein,
Vnd er nur schertzen müss' vnd lachen.
Wir haben keinen Rosengarten
Hie zu gewarten.
2 Wer dort mit Christo hofft zu erben,
Gedenk' auch für vnd für
In dieser Welt allhier
Mit Ihm zu leiden vnd zu sterben.
Hie wird, was Gott vns dort erkoren,
Durch Kreutz geboren.
3 Der Wein muß erst gekeltert werden,
Eh als sein süßer Saft
Das Trauwren von vns rafft.
Der Weitzen, so vns stärckt auf Erden,
Kömpt durch das Mahlen vnd durch Hitze
Vns erst zu nütze.
4 Gold, Silber vnd viel ander Wesen
Muß auch durch's Fewer gehn,
Eh' als es kan bestehn.
Ein Krancker, wil er recht genesen,
Wird über den Artznei-Getränken
Sich nicht viel kräncken.
5 Wer hat den Sieges-Krantz getragen,
Der nicht vom Uebermuth
Der Feind', von Schweiß vnd Blut
Vnd Kummer hat gewußt zu sagen?
Wer wird das Ziel im Wette-Rennen
Ohn Staub erkennen?
6 Ist noch so viel vns widerfahren,
So ist doch dieses Leid
Nicht werth der Herrlichkeit,
Die Gott an vns wil offenbaren,
Weil sie nach diesen kurtzen Jahren
Sol ewig währen.

Paul Gerhardt,

Meister im geistlichen Liede, geboren um 1606 Gräfenhainichen in Sachsen, lebte später in lin, 1651 Probst in Mittelwalde, 1656 Diakonus an der St. Nicolaikirche in Berlin, 1666 abgesetzt, starb als Archidiaconus zu Lübben, den 7. Juni 1676.

Christliche Sommerfreude.

Geh' aus, mein Hertz, und suche Freud'
dieser lieben Sommerzeit
An deines Gottes Gaben.
Schau an der schönen Garten Zier,
Und siehe, wie sie mir und dir
Sich ausgeschmücket haben.

2 Die Bäume stehen voller Laub,
Das Erdreich decket seinen Staub
Mit einem grünen Kleide.
Narcissus und die Tulipan
Die ziehen sich viel schöner an,
Als Salomonis Seyde.

3 Die Lerche schwingt sich in die Lufft,
Das Täublein fleucht aus seiner Klufft
Und macht sich in die Wälder.
Die hochgelobte Nachtigall
Ergötzt und füllt mit ihrem Schall
Berg, Hügel, Thal und Felder.

4 Die Glucke führt ihr Völklein aus,
Der Storch baut und bewahrt sein Haus,
Das Schwälblein speißt die Jungen;
Der schnelle Hirsch, das leichte Reh
Ist froh und kömmt aus seiner Höh'
In's tieffe Graß gesprungen.

5 Die Bächlein rauschen in dem Sand
Und malen sich und ihren Rand
Mit schattenreichen Myrten.
Die Wiesen liegen hart dabey,
Und klingen ganz vom Lustgeschrey
Der Schaff und ihrer Hirten.

6 Die unverdroßne Bienenschaar
Fleugt hin und her, sucht hier und dar
Ihr edle Honigspeise;
Des süssen Weinstocks starker Safft
Kriegt täglich neue Stärk und Krafft
In seinem schwachen Reise.

7 Der Weitzen wächset mit Gewalt,
Darüber jauchzet Jung und Alt
Und rühmt die grosse Güte
Deß, der so überflüssig labt
Und mit so manchem Gut begabt
Das menschliche Gemüthe.

8 Ich selbsten kan und mag nicht ruhn,
Des grossen Gottes grosses Thun
Erweckt mir alle Sinnen;
Ich singe mit, wenn Alles singt,
Und lasse, was dem Höchsten klingt,
Aus meinem Hertzen rinnen.

9 Ach! denk' ich, bist du hier so schön,
Und läßt Du's uns so lieblich gehn
Auf dieser armen Erden,
Was wil doch wol nach dieser Welt
Dort in dem reichen Himmelszelt
Und güldnem Schlosse werden!

10 Welch hohe Lust, welch heller Schein
Wird wol in Christi Garten sein,
Wie muß es da doch klingen,
Da so viel tausent Seraphim
Mit eingestimmtem Mund und Stim
Ihr Hallelujah singen!

11 O wär' ich da! O stünd' ich schon,
Ach süßer Gott, für Deinem Thron
Und trüge meine Palmen!
So wolt' ich, nach der Engel Weis',
Erhöhen Deines Namens Preis
Mit tausend schönen Psalmen.

12 Doch wil ich gleichwol, weil ich noch
Hier trage dieses Leibes Joch,
Auch nicht gar stille schweigen;
Mein Hertze sol sich fort und fort
An diesem und an allem Ort
Zu Deinem Lobe neigen.

13 Hilf mir und segne meinen Geist
Mit Segen, der vom Himmel fleußt,
Daß ich Dir stetig blühe!
Gib, daß der Sommer Deiner Gnad'
In meiner Seelen früh und spat
Viel Glaubensfrücht' erziehe!

14 Mach' in mir Deinem Geiste Raum,
Daß ich Dir werd ein guter Baum,
Und laß mich wol bekleiben!
Verleihe, daß zu Deinem Ruhm
Ich Deines Gartens schöne Blum'
Und Pflantze möge bleiben!

15 Erwähle mich zum Paradeis,
Und laß mich bis zur letzten Reis
An Leib und Seele grünen!
So wil ich Dir und Deiner Ehr
Allein, und sonsten Keinem mehr,
Hier und dort ewig dienen.

Vertrauen auf Gott.

Befiehl dem Herren deine Wege und ho
auf ihn, er wird's wohl machen. (Ps. 37

1 Befiehl du deine Wege
Und was dein Hertze kränckt
Der allertreusten Pflege
Deß, der den Himmel lenckt!
Der Wolcken, Lufft und Winden
Gibt Wege, Lauff und Bahn,
Der wird auch Wege finden,
Da dein Fuß gehen kann.

2 Dem Herren mußt du trauen,
Wenn dir's soll wol ergehn;
Auff sein Werck mußt du schauen,
Wenn dein Werck soll bestehn.
Mit Sorgen und mit Grämen
Und mit selbsteigner Pein
Läßt Gott ihm gar nichts nehmen;
Es muß erbeten sein.

3 Dein' ew'ge Treu und Gnade,
O Vater, weiß und siht,
Was gut sey oder schade
Dem sterblichen Geblüt;
Und was Du dann erlesen,
Das treibst Du, starcker Held,
Und bringst zum Stand und Wesen,
Was deinem Rath gefällt.

4 Weg' hast du allerwegen,
An Mitteln fehlt Dir's nicht;
Dein Thun ist lauter Segen,
Dein Gang ist lauter Licht;
Dein Werck kann Niemand hindern,
Dein Arbeit darff nicht ruhn,
Wenn Du, was Deinen Kindern
Erspriеßlich ist, wilst thun.



Und ob gleich alle Teufel
volten widerstehn,
ird doch ohne Zweiffel
nicht zurückegehn.
Er Ihm vorgenommen,
das Er haben will,
nuß doch endlich kommen
inem Zweck und Ziel.
off', o du arme Seele,
und sey unverzagt!
wird dich aus der Höhle,
ch der Kummer jagt,
rossen Gnaden rücken;
te nur der Zeit,
irst du schon erblicken
Sonn' der schönsten Freud'.
uff! auff! gib deinem Schmertze
Sorgen gute Nacht!
ihren, was das Hertze
t und traurig macht!
u doch nicht Regente,
lles führen soll;
itzt im Regimente
ihret Alles wohl.
hn, ihn laß thun und walten!
ein weiser Fürst,
ird sich so verhalten,
u dich wundern wirst,
Er, wie Ihm gebühret,
underbarem Rath
ach' hinaußgeführet,
ch bekümmert hat.

9 Er wird zwar eine Weil
Mit seinem Trost verziehn,
Und thun an seinem Theile,
Als hätt' in seinem Sinn
Er deiner sich begeben,
Und solst du für und für
In Angst und Nöthen schweben,
Fragt Er doch nichts nach dir.

10 Wird's aber sich befinden,
Daß du Ihm treu verbleibst,
So wird Er dich entbinden,
Da du's am wengsten gläubst;
Er wird dein Hertze lösen
Von der so schweren Last,
Die du zu keinem Bösen
Bißher getragen hast.

11 Wol dir, du Kind der Treue!
Du hast und trägst davon
Mit Ruhm und Dankgeschreye
Den Sieg und Ehrenkron'.
Gott gibt dir selbst die Palmen
In deine rechte Hand,
Und du singst Freudenpsalmen
Dem, der dein Leid gewandt.

12 Mach' End', o Herr, mach' Ende
An aller unsrer Noth!
Stärck unsre Füß und Hände
Und laß bis in den Tod
Uns allzeit Deiner Pflege
Und Treu empfohlen sein:
So gehen unsre Wege
Gewiß zum Himmel ein.

Georg Neumark,

16. März 1621 zu Mühlhausen in
studirte Rechtswissenschaft in Königs-
649 und 1650 in Thorn, 1651 Bi-
i Weimar, 1653 in die „fruchtbrin-
gende Gesellschaft" aufgenommen, starb als Herzog-
licher Archivsecretair 1681. — Geistliche und welt-
liche Lieder (letztere unbedeutend).

Trostlied.

nur den lieben Gott läst walten,
t auf Ihn allezeit,
Ihn wunderlich erhalten
Noht und Traurigkeit.
t dem Allerhöchsten traut,
auf keinen Sand gebaut.
helfen uns die schwere Sorgen?
t uns unser Weh und Ach?
t es, daß wir alle Morgen
i unser Ungemach?
en unser Kreutz und Leid
ser durch die Traurigkeit.
halte nur ein wenig stille,
doch in sich selbst vergnügt,
Wie unsers Gottes Gnadenwille
Wie sein Allwissenheit es fügt;
Gott, der uns Ihm hat auserwehlt,
Der weiß auch sehr wol, was uns fehlt.

4 Er kennt die rechte Freudenstunden,
Er weiß wol, wenn es nützlich sey;
Wenn Er uns nur hat treu erfunden
Und mercket keine Heucheley,
So kömmt Gott, eh wir uns versehn,
Und lesset uns viel Guts geschehn.

5 Denck nicht in deiner Drangsalshitze,
Daß du von Gott verlassen seyst,
Und daß Gott dem im Schoße sitze,
Der sich mit stetem Glücke speist;
Die Folgezeit verändert viel,
Und setzet Jeglichem ein Ziel.

6 Es sind ja Gott sehr schlechte Sachen,
Und ist dem Höchsten alles gleich,
Den Reichen klein und arm zu machen,
Den Armen aber groß und reich;
Gott ist der rechte Wundermann,
Der bald erhöhn, bald stürzen kan.

7 Sing, bet und geh auf Gottes We
Verricht das Deine nur getreu,
Und trau des Himmels reichem Segen,
So wird Er bei dir werden neu;
Den, welcher seine Zuversicht,
Auf Gott setzt, den verläßt er nicht.

Johann Scheffler (Angelus Silesius),

geboren 1624 zu Breslau, 1648 auf der Universität zu Straßburg, dann in Holland, hierauf in Padua, wo er 1646 Dr. med. ward, 1649 Leibarzt des Herzogs von Oels, trat 1653 zur katholischen Kirche über und ward k. k. Hofmedicus, trat 1661 in den Minoritenorden, 1664 Hofmarschall des Fürstbischofs von Breslau, starb 1677. — Lyrische Gedichte (geistliche Hirte der in ihren Jesum verliebten Psyche); Sinn (Cherubinischer Wandersmann); zahlreiche pol Schriften (gegen den Protestantismus). Er nert an die Mystiker des 14. Jahrhunderts; Sinngedichte spielen theilweise in's Panthe hinüber.

Aus den „Hirtenliedern der in ihren Jesum verliebten Psyche."

Psyche vermahnt zur Nachfolge Christi.

1. Mir nach! spricht Christus, unser Held,
Mir nach, ihr Christen alle!
Verläugnet euch, verlaßt die Welt,
Folgt meinem Ruff und Schalle,
Nehmt euer Kreutz und Ungemach
Auff euch, folgt meinem Wandel nach!

2 Ich bin das Licht, ich leucht euch für
Mit heil'gem Tugend-Leben;
Wer zu mir kommt und folget mir,
Darff nicht im Finstern schweben;
Ich bin der Weg, ich weise wol,
Wie man wahrhafftig wandeln sol.

3 Mein Hertz ist voll Demütigkeit,
Voll Liebe meine Seele;
Mein Mund der fleußt zu jeder Zeit
Von süssem Sanftmut-Oele;
Mein Geist, Gemüte, Krafft und Sinn
Ist Gott ergeben, schaut auff ihn.

4 Fällt's euch zu schwer? ich geh voran,
Ich steh euch an der Seite,
Ich kämpffe selbst, ich brech die Bahn,
Bin alles in dem Streite.
Ein böser Knecht, der still darff stehn,
Wenn er den Feldherrn an sieht gehn!

5 Wer seine Seel zu finden meynt,
Wird sie ohn mich verlieren;
Wer sie umb mich verlieren scheint,
Wird sie nach Hause führen.
Wer nicht sein Kreutz nimmt und folgt mir,
Ist mein nicht werth und meiner Zier.

6 So lasst uns denn dem lieben Herrn
Mit unserm Kreutz nachgehen,
Und wolgemut, getrost und gern
In allen Leiden stehen!
Wer nicht gekämpfft, trägt auch die Kron
Des ewgen Lebens nicht davon.

Aus dem „Cherubinischen Wandersm

1. Die neue und alte Liebe.

Die Liebe, wenn sie neu, braust, w junger Wein;
Je mehr sie alt und klar, je stiller wird sie

2. Der Geist bleibt allzeit frey

Schleuß mich, so streng du wilt, in ta Eisen ein,
Ich werde doch ganz frei und ungefesselt s

3. Ohne Warum.

Die Ros' ist ohn Warum; sie blühet, sie blühet,
Sie acht nicht ihrer selbst, fragt nicht, ob sie siehet.

4. Wer Gott dient, ist hoch adeli

Mir dient die gantze Welt. Ich aber allein
Der Ewgen Majestät: wie edel muß ich s

5. Dein Kerker bist du selbst.

Die Welt, die hält dich nicht; du selbe die Welt,
Die dich in dir mit dir so starck gefangen

6. In dir muß Gott geboren werd

Wird Christus tausendmal zu Bethlehe boren,
Und nicht in dir, du bleibst doch ewiglich loren.

7. Ich thue es Gott gleich.

Gott liebt mich über sich; lieb' ich Ihn mich,
So geb ich Ihm so viel, als Er mir gib

Joachim Rachel,

den 28. Februar 1618 zu Lunden im thmarsen, studirte zu Rostock und Dorpat die alten Sprachen, erst Hauslehrer, später Rector an mehrern Orten, zuletzt in Schleswig, wo er 1669 starb. — Satyren (er lehnt sich an Opitz an).

prachmengerei und Purismus.

(Aus der Satyre „der Poet.")

ompt mir eben vor, als wenn man ein Gesicht, [bricht,
iner Schönheit Zier noch Lieblichkeit ge-
ller Weiber Art noch will mit Pflastern schmücken,
istlich sein geschnitzt als Käffer oder Mücken.
onnen Werck! Was hat die stoltze Pracht
der die Natur gewürckt und außgedacht!
rgends auff die Welt ein Kind mit solchen Flecken,
lich solte man die Mißgeburt verdecken!
fentlich Hans Wurst wil außgelachet seyn,
t er das Gesicht, wie euch nun ist gemein.
lch ein Narr ist auch, und würdig seiner Kappen,
er schönes Teutsch mit der Franzosen Lappen
ser machen will. Vor vielen Jahren schon
auch ein geistlich Mann auß einem hohen Thon: [Thüren
ur, ich bin nicht werth, daß ihr zu meiner
mein schlecht Logis solt hin mit mir marchiren;
! sprecht nur ein Wort! ich weiß, zu dieser Stund
incontinent, so wird mein Knecht gesund" . . .
r Redner wolt des Hauptmanns Wort außsprechen,
dem Herren kam in Nöhten und Gebrechen,
Wie sonsten ist bekant. Nun aber, Danck sey Gott,
Ist diese Mummerey den Teutschen nur ein Spott. —
Hergegen andre sind (wie vorgesagt) zu finden,
Die, allzugar genau, uns suchen einzubinden,
Sie haltens einen Mord, wenn etwa dem Latein
Ein Wörtlein ohngefehr nur ähnlich solte seyn.
Ein solcher Klügling wird nicht leiden, daß man sage, [trage,
Wie er an seinem Kopf auch Naaß und Ohren
Denn beydes ist Latein; der Fuß sieht Griechisch auß, [und Mauß.
Der Spiegel ist nicht Teutsch, noch minder Katz
Nun, Lieber, laß uns auch was gutes doch erdencken, [lencken!
Und auch nach dieser Kunst die Junge glücklich
„Ey, Liebste, gehet doch einmal zum Gleicher hin,
Der Schnauber ist euch schwartz; sonst seyd ihr meinem Sinn
Und gutem Urthell nach mit allen Schönheitswahren [Haaren
Vollkommlich außgeputzt von Scheitel und den
Biß auf die Trittung hin. Wenn euer Pflanzherr wolt,
Und eure Seuge mir so zugethan und holdt
Noch heute könte seyn, daß sie, mein liebstes Leben,
Euch mir zum Eigenthum besitzlich wolten geben,
So flög' ich voller Glück biß an das blau Gezelt, [Welt!"
Wo Phöbus prächtig steht, der Süchtling aller
Wer hat das Zipperlein so schwer an Händ' und Füßen, [müssen?
Der dieses Narren-Wercks nicht solte lachen

Christian Hoffmann von Hoffmannswaldau,

en 25. December 1618 zu Breslau, stu- Leyden, bereiste dann die Niederlande, Frankreich und Italien, 1646 Rathsherr u, 1657 kaiserlicher Rath und Director des Königlichen Burglehns Ramslau, starb 1679. — Lyrische Gedichte (siehe unten den Abriß der Literaturgeschichte).

riß eines falschen Freundes.

t doch insgemein ein Freund in dieser Welt?
gel, der vergröst und fälschlich schöner machet,
Ein Pfennig, der nicht Strich und nicht Gewichte hält,
Ein Wesen, so aus Zorn und bittrer Galle lachet,
Ein Strauchstein, dessen Glantz uns Schand und Schaden bringt,

Ein Glas, an Tituln gut, und doch mit Gifft erfüllet,
Ein Dolch, der schimmerend ist, und uns zu Hertzen [dringt,
Ein Heilbrunn (wie er heist), aus dem Verderben quillet,
Ein Goldgestickter Strang, der uns die Gurgel bricht,
10 Ein Freund, der ohngefehr das Hertze hat [verlohren,
Ein Honigwurm, der stets mit süssem Stachel sticht,
Ein weisses Henneney, das Drachen hat gebohren,
Ein falscher Crocodil, der weinend uns zerreist,
Ein recht Sirenen-Weib, das singend uns ertränckt,
Ein Safft, der lieblich reucht, und doch die Haut durchbeist,
Ein Mann, der uns umhalst, wenn seine Hand uns hencket,
Ein Gifftbaum voller Blüth, ein Molch Mi... [ficant,
Ein übergoldte Perl, ein Lock-Aß zu den Röthe...
Ein Apffel von Damasc, ein falscher Diama...
20 Ein überzuckert Gifft, ein Irrlicht, uns ... tödten,
Ein Pfeiffer in das Garn, ein Spötter uns... Pein,
Ein göldner Urtels-Tisch und eine faule Sm...
Ein Zeug, das bald verschleist, ein ungegründ... Schein,
Dem Teuffel allzusehr, dem Menschen wenig nü...
Ein mehres läßt mir jetzt die Ungeduld nicht ...
Mein Leser, fleuch den Krahm von solchen ... schen Waaren,
Was diesen Eifer-Reim erpreßt, das melde d...
Ach, hätt' ich, was ich schrieb, nicht auch ... gleich erfahren!

Daniel Caspar von Lohenstein.

(Siehe oben Seite 21.)

Reihen der Tyber und der sieben Berge in Rom.

(Aus der „Epicharis.“)

Die Tyber.

So muß ich ewig blutig fliessen?
Hat Rom sein sieben-bergicht Haupt
Sonst nirgends hin zu legen wissen?
Euch andern Strömen sey erlaubt,
Das Haupt der Welt euch zu vermählen:
Ich wünsch', ein Ufer, wo die Flut
Nicht wandelt ihr Crystall in Blut,
Mit meinen Nymphen zu erwählen.

Die Berge.

Fleuch, edler Fluß, biß an des Taurus Klüffte,
Fleuch hin, biß wo der Nil entspringt!
Verbirg dich gar in Calpens finstre Grüffte,
Und wo der Anas sich verschlingt;
Du wirst doch nur dein silbern Kleid beflecken,
Weil alle Klippen in der Welt,
Seit Nero Schwerdt und Zepter hält,
Geronnen Blut und blasse Leichen decken.

Die Tyber.

Der Blutbrunn muß nach Rom gesetzet
Durch das Verhängniß worden seyn;
Eh' es auff frembde Stahl gewetzet,
Weicht es durch Bruders-Blut sich ein.
Ja, wo hat sonst sich dis begeben,
Was Tullia dem Vater thut?
Vom Nero treufft der Mutter Blut,
Der Priester bleibt an Tempeln kleben.

Die Berge.

Ihr Schutzherrn, ihr, ihr sieben Irrgestirne,
Schlagt ihr so sehr uns aus der Acht?
Eröffnet doch, daß euer Eifer zürne,
Wenn uns der Blut-Fürst fleckigt macht.
Laßt lieber uns die Adern gar versengen,
Als daß aus ihnen Blut-Schaum quillt;
Wenn gleich kein Purpur uns umbhüllt,
So wolln wir euch doch sattsam Ehr erzeigen.

Die Tyber.

Diana, Mutter alles Feuchten,
Nicht flösse deinen Thau mir ein!
Laß mir nicht mehr dein Antlitz leuchten,
Weil selbst durch meinen Wiederschein
Die weissen Ochsen sich beflecken.
Wo nicht, so regne Tag und Nacht,
Daß meiner Stürmen Wellen Macht
Den Bluthund möge gar erstecken.

Die Berge.

Stopff immer auff die Alabaster-Röhren,
Du heilger Vater Apennin,
Und lasse sich der Tyber Wellen mehren,
Daß sie den Bluthund reissen hin,
Den unsre Schulter kaum mögen tragen:
Denn wo verspielt der Menschen Witz,
Da müssen Berge, Flüsse, Blitz,
Ja Sternen selbst Tyrannen niederschlagen!

Hans Aßmann Freiherr von Abschatz,

en den 4. Februar 1646 auf dem Gute Wör- in Schlesien, studirte Rechtswissenschaft in ßburg und Leyden, machte dann größere Rei- lebte hierauf auf seinen Gütern, 1675 Landes- bestallter des Fürstenthums Liegnitz, später vom Kaiser in den Freiherrnstand erhoben, starb 1699, der letzte Anhänger der Hoffmannswaldauischen Schule. — Lyrische Gedichte.

Ermunterung zur Freude.

1 Ergötzet die Sinnen
Mit frohem Beginnen;
Doch dencket dabey,
Daß Leyden und Scheiden
Der irdischen Freuden
Verwechselung sey.
2 Die Sähne vom Bogen,
Die immer gezogen,
Bricht endlich und reißt;
In stetigem Trauren
Das Hertze vermauren
Erstecket den Geist.

3 Vernünfftiges Schertzen
Ermuntert die Hertzen,
Erfrischet das Blutt;
Drum brauchet der Jugend
In Ehren und Tugend
Mit fröhlichem Mutt.

4 Lacht, spielet und singet,
Schwätzt, tantzet und klinget!
Die Blüthe geht hin.
Diß, was ihr empfunden
In lustigen Stunden,
Ist euer Gewinn.

Friedrich Rudolf Ludwig Freiherr von Canitz,

en den 27. November 1654 zu Berlin, stu- zu Leyden und Leipzig, bereiste dann Italien, reich, England und die Niederlande, hierauf nerjunker beim großen Kurfürsten, 1682 Hof- und Legationsrath, 1688 Geheimrath, 1697 Reichsfreiherr, starb 1699. — Lyrische Gedichte; Satyren (seine Poesie ist der französischen nachgebildet).

ufriedenheit in niedrigem Stande.

Ich trachte nicht nach solchen Dingen,
hoch und zu gefährlich sind;
Geist scheint nirgend durchzudringen,
wo er leichte Bahne findt.
uhe sanfft bis an den Morgen,
i mancher, welcher voller Sorgen,
eitler Hoffnung ängstlich ringt,
blinden Göttin Weyrauch bringt.
Ich mercke, daß in unserm Leben
Göttliches mit unter spielt;
sich will zu den Sternen heben,
Und diesen Trieb nicht bey sich fühlt,
Muß endlich gar ein Spott auf Erden,
In sich selbst Höll' und Hencker werden,
Weil der, der sich am meisten quält,
Zu erst offt seinen Zweck verfehlt.
3 Wer will, mag in den Lüfften fliegen,
Mein Ziel erstreckt sich nicht so weit;
Ich lasse mich mit dem begnügen,
Was nicht bemüht und doch erfreut.
Ein andrer mag sich knechtisch beugen,
Um desto höher aufzusteigen;
Ich neid' ihn nicht in meinem Sinn
Und bleibe gerne, wer ich bin.

Christian Wernicke,

n in Preußen (wo?), besuchte 1685 die Uni- t Kiel, lebte eine Zeit lang am Hofe der zin von Mecklenburg, erhielt später in Eng- ine Anstellung bei einer Gesandtschaft, wohnte dann einige Jahre in Hamburg, wurde zuletzt dänischer Staatsrath und ging als dänischer Resident nach Paris, wo er um 1718 starb. — Epigramme.

Epigramme.

1. Auf gewisse Gedichte.

r Abschnitt? gut. Der Vers? fließt wol.
Der Reim? geschickt.
Wort? in Ordnung. Nichts, als der Verstand verrückt.

2. Auf gewisse Trauerspiele.

An stat Mitleiden oder Schrecken
In seinen Hörern zu erwecken,
So füllt Archombrotus mit viel
Gelahrtheit seine Trauerspiel'.
Er hält auch mehr an allen Orten
Von grossen, als geschickten Worten,

So daß man alle Helden sieht,
Die er auf seinen Schauplatz zieht,
Stat Römscher Tracht in sammtnen Peltzen,
Und stat der Socken gehn auf Steltzen.

3. Auf Astolph, den hochtrabenden Poeten.

Astolph beschreibt ein Thier, das in den Wäldern wohnt,
Und in der hohlen Eich als seinem Neste lebet,
Das um unwegsame Gebürge brummend schwebet,
Und offt auch nicht des Bluts des müden Pilgrims schont.
Merck aber, wie er dich durch falschen Prac[ht] betrüge:
Du denkst, es sey ein Löw, und es ist ei[ne] Fliege.

4. Die Klagen über die itzige Zeit.

Man klagt, daß alte Lieb und Treue sey ve[r]lohren,
Daß aller Segen sich verkehrt in einen Fluch
Allein wenn ich die Zeit, die vorhergeht, durc[h]such',
So danck ich Gott, daß ich in dieser bin gebo[ren].

Barthold Heinrich Brockes,

geboren 1680 zu Hamburg, machte viele Reisen, 1720 Rathsherr in seiner Vaterstadt, vielfach an deutsche und auswärtige Höfe gesandt, 1735 Verwalter des Amtes Ritzebüttel, starb 1747. — Bilderreiche, fromme Naturschilderungen; Hauptwe[rk] „Irdisches Vergnügen in Gott;" Uebersetzung (Jahreszeiten von Thomson u. a.).

Das Firmament.

Als jüngst mein Auge sich in die Sapphirne Tieffe,
Die weder Grund, noch Strom, noch Ziel, noch End' umschrenckt,
Ins unerforschte Meer des holen Lufft-Raums senckt',
Und mein verschlungner Blick bald hie bald dahin liefe,
Doch immer tieffer sanck: entsatzte sich mein Geist,
Es schwindelte mein Aug, es stockte meine Seele
Ob der unendlichen, unmässig-tieffen Höle,
Die wol mit Recht ein Bild der Ewigkeiten heißt,
So nur aus Gott allein, ohn' End und Anfang stammen.
Es schlug des Abgrunds Raum, wie eine [wil]d[e] Fluth
Des bodenlosen Meers auf sinckend Eisen th[ut],
In einem Augenblick auf meinen Geist zusam[men].
Die ungeheure Grufft des tieffen dunckeln S[chl]und[es]
Der lichten Danckelheit, ohn' Anfang, oh[ne] Schrancken,
Verschlang sogar die Welt, begrub selbst [die] Gedancken;
Mein ganzes Wesen ward ein Staub, ein P[unkt,] ein Nichts,
Und ich verlohr mich selbst. Diß schlug [mich] plötzlich nieder;
Verzweiflung drohete der ganz verwirrten Se[ele].
Allein, o heylsams Nichts! glückseliger Ver[lust!]
Allgegenwärt'ger Gott, in dir fand ich mich wie[der].

Johann Christian Günther,

geboren den 8. April 1695 zu Striegau in Schlesien, studirte die Arzneiwissenschaft zu Wittenberg, ergab sich hier Ausschweifungen, versank in Schulden, führte später ein unstetes Leben und [starb] schon 1723. Goethe nennt ihn einen „Dichter [im] vollen Sinne des Wortes." — Lyrische Gedichte.

An Gott.

1 Was kann ich armer Mensch davor,
Wenn Noth und Angst zur Sünde zwingen?
Herr, neige, dein geneigtes Ohr!
Ich will ein kleines Opfer bringen:
Es blutet weder Schaf noch Rind,
Ich habe Weihrauch angezündt,
Nicht Weihrauch, den die Bäume schwitzen,
Ein ängstlich Herz und treu Gebet
(Du hast es ja noch nie verschmäht)
Soll wider Zorn und Rache schützen.

2 Die Größe Deiner Majestät
Erkenn' ich aus den kleinsten Dingen:
Dein Arm, der über Alles geht,
Kann Wasser aus dem Felsen zwingen;
Du sprichst ein Wort, so wird es licht;
Bedroh das Meer — es regt sich nicht;
Befiehl, so wird die Fluth zu Flammen;
Du winkst, so steht der Sonne Lauf,

So thun sich Tief' und Abgrund auf
Und werfen Erd' und Stern' zusammen.
3 Du zürntest ehmals, großer Gott,
)a wuchs das Wasser über Berge;
)er Starken Hochmuth war Dein Spott,
luch Riesen fälltest du durch Zwerge.
legypten trotzt und stärkt sein Heer,
in Stock verjagt es in das Meer:
)a schwamm Volk, König, Roß und Wagen.
)er Wind bringt Fleisch,*) die Wüste Brod.
Manasse fällt, Du schickst ihm Noth;
Er weint, Du änderst Kett' und Klagen.
4 Dein Rath und Weg ist wunderlich,
Du wirst auch mir zu helfen wissen.
Ich hoff, ich trau Dir. Zeige Dich,
Mein Lästrer wird sich schämen müssen.
Kein Unglück schlägt die Zuversicht:
Du kannst, Du mußt, Du läßt mich nicht!
Die Buß ist hier, der Trost schwebt oben.
Kein menschlich Ansehn hebt die Pein; —
Getrost, mein Herz! So muß es sein:
Wir sollen bloß den Höchsten loben.

*) 2. Mos. 16, 13 (die Wachteln).

Karl Friedrich Drollinger,

boren zu Durlach 1688, gestorben als Mitglied der Regierung zu Basel 1742. — Lyrische Gedichte, Satyren und Anderes.

Ueber die Tyranney der deutschen Dichtkunst.

(Satyre auf den Alexandriner.)

Ihr Musen helft! Der Verse Tyranney
t allzu schwär! O macht uns endlich frei!
ls plagt ja schon mit seinem Schellenklang
er Feind von Geist und Witz, der Reim, zu lang.
er, von den rauhen Barden ausgeheckt,
le strenge Herrschaft bis auf uns erstreckt.
as schreibt doch noch der deutsche Dichter-Chor
r eine Versart sich zur Strafe vor:
n Doppelvers, erdacht zu unsrer Pein,
Zu groß für Einen und für Zween zu klein.
mehr er hat, je mehr ihm stets gebricht;
welf Füsse helfen ihm zum lauffen nicht;
n macht dem Ohr kein Wechsel angenem,
d kein geschicktes Maß dem Sinn bequem.
trabt betrübt daher mit schwärem Schritt,
n gleicher Tact bestimmt ihm jeden Tritt;
im Sechsten stellt, auch wenn er lauffen will.
as strenge Reimgesätz ihn immer still.
rnunft und Witz entweicht vor seinem Zwang,
Und findt ihn bald zu kurz, und bald zu lang;
Und wenn sein Tic und Tac beständig schallt,
Gleich einer Glocke, so entschläft man bald.
Schau, wie so oft ein Dichter ängstlich ringt,
Bis nach den Regeln ihm ein Vers gelingt!
Er martert sich, verdreht, versetzt, verschränkt;
Der Sinn wird schwach, die Sprache wird gekränkt.
Ein Einfall fließt, doch kan er nicht bestehn,
Warum? Zween Füsse fehlen noch zu Zehn.
Was ist zu tuhn? Ein Flickwerk kömmt herbey,
30 Daß die geschworne Zahl nur richtig sey.
Die Zahl ist ganz. Das Werk will doch nicht fort;
Der Abschnitt fällt nicht recht auf seinen Ort.
Nach langer Müh gebihrt man eine Brut,
Von Wind und Luft erfüllt, für Geist und Blut;
Und ist sie nicht an Kraft und Geiste leer,
So zeigt ihr Leib den Zwang nur desto mehr.
Was Wunder, daß der Britten feiner Ohr
Ein Reimgebäude sich vorlängst erkohr,
Das, nicht so sehr vom Regelzwang beschränkt,
40 Sich nach des Dichters Wunsch bequemer lenkt,
Bald hier, bald dort den Abschnitt wechselnd stellt,
Und, wie die Regung will, so läufft, als hält.

Johann Christoph Gottsched.*)

(Siehe oben Seite 26.)

De an Herrn Magister Just Gottfried Rabenern.

1 Freund von altem Schrot und Korne,
Deutschgesinnter Ehrenmann!
Phöbus reizt mich itzt zum Zorne,
Daß ich mich nicht halten kann.
Aber sprich, wer hört mir zu?
Werther Rabner, das bist du.
2 Ruh einmal von deinen Schriften,
Schone deinen scharfen Kiel,
Der dir größern Ruhm wird stiften,

*) Siehe oben Anmerkung Seite 26.

Als mein schlechtes Seytenspiel,
Da zumal der deutschen Welt
Itzt nur Bav und Mäv gefällt.
3 Heraklit ist auszulachen,
Ist's nicht wahr, geliebter Freund?
Der bey allen Lumpensachen
Wie ein altes Weib geweint,
Und, was alle Welt ergetzt,
Herber Thränen werth geschätzt.
4 Tausend Dank sey euch, ihr Alten,
Die ihr durch manch ewig Blatt
Uns den Demokrit erhalten,
Dessen Ruhm nichts gleiches hat,
Weil er stets mit ganzer Macht
Aller Thoren Thun verlacht.
5 Freund, ich weiß, du kannst nicht pinseln,
Denn du bist kein Sauertopf;
Und wie schickt sich flehn und winseln
Für dergleichen muntern Kopf?
Ist's nicht wahr? ein kluger Scherz
Labet dir und mir das Herz.
6 Lache denn aus Herzensgrunde,
Lache doch, ich lache mit,
Wenn Serran und Kunigunde
Freudig in den Ehstand tritt,
Bloß weil keins von beyden sieht,
Was ihm schon für Elend blüht.
7 Lache, wenn die Einfalt pralet,
Und ihr hundertjährig Haus
Marmor-ähnlich übermalet,
Lache solch ein Babel aus,
Das mit seiner Farben Pracht
Narrenmasken schamroth macht.
8 Lache, wenn Pralanders Künste
Weiter nichts als Rauch und Wind,
Weiter nichts als faule Dünste
Seines kranken Hirnes sind,
Ob ihn gleich die halbe Welt
Für der Klugheit Muster hält.
9 Lache, wenn Asträens Krone
Schülern an der Scheitel blitzt,
Bloß weil Themis auf dem Throne
Mit verbundnen Augen sitzt,
Und sich selber zum Verdruß
Jeden Stümper krönen muß.
10 Lache, wenn sich junge Knaben,
Die den edlen Priscian
Noch nicht halb begriffen haben,
Pilzen gleich hervor gethan,
Und als Schüler im Latein
Doch der Weisheit Meister seyn.
11 Lache, — doch du wirst schon w
Was recht lachenswürdig sey.
Es ist Zeit, mein Lied zu schließen;
Fällt dir's aber irgend bey,
Daß ich elend Zeug gemacht,
Gut, so sey es ausgelacht!

Johann Jakob Bodmer.

(Siehe oben Seite 27.)

Aus der Colombona (Gesang III.)

. . . . Die erdumfahrende sonne
Reist' indessen zum osten; schon lief das morgengold hüpfend
Auf dem silber der flut und verhieß dem glücklichen schiffe [glanze,
Eine schimmernde scene des tags in goldenem
Rein und gesund. Da steigt nicht aus der tiefe die fäulniß [dünsten;
In die luft und beschmutzt sie mit unterirdischen
Sondern ein kühler landwind belebt das blut in den adern,
Küßt das wasser und tanzt in der flut; glattschimmernde wellen
Saugen den lauen stral der sonn', und hier und da spielen
Thiere der see am rande. Colombo, der günstling des schicksals,
Hieng mit gestärktem aug' an des Horizonts südlicher eke. [rüken
Plötzlich sieht er ein düsteres land mit unebenem
Aus der flut aufsteigen und mit dem la schiffes
Horizontal sich ziehen und stets versch
Sieht es, mit waldichten bergen bekrö meere begränze
Siehts, und arbeitet im sehn, mit dich sten beschattet.
Da er nun allen zweifel von optischer zerstreut sieht,
Oeffnet er seine Brust der lange gefangenen
Ruft dann oft wiederholend: „Land! lan hohen und nie
Wallen von jedem geschäft, an welchem liche stimme
Jeglichen fand, auf die dek, und erfors eigenen augen
Jeder das land, das ihnen sein wort verkün landschaft [
Breitete sich in ufer und fluren; sie
Sieghaft hüpfte die freude von jeder die lippen,
Jauchzete laut: „Land! land!“ u. s. w

Ueberblick der Literaturgeschichte.

§. 1. Die Literatur eines Volkes im weitern Sinne umfaßt seine sämmtlichen bedeutendern in der Schrift niedergelegten Geisteserzeugnisse. Wir beschränken hier aber die Geschichte der deutschen Literatur auf diejenigen schriftlichen Denkmäler unseres Volkes, die in deutscher Sprache verfaßt sind, und unter diesen wieder auf solche, die, aus einer freiern Geistesthätigkeit entsprungen, die geistige Entwicklung der Nation am deutlichsten abspiegeln, schließen demnach nicht bloß die von Deutschen in fremden Sprachen verfaßten Schriften, sondern auch die deutschgeschriebenen Werke der Gelehrsamkeit aus, die sich nicht zugleich in künstlerischer Form darstellen, es sei denn, daß sie durch eine besondere Einwirkung auf die innere Entwickelung der Nation, oder für die Geschichte der Sprache von Bedeutung geworden sind.

Wie jede Sprache, so zerfiel auch die deutsche schon in den ältesten Zeiten, von denen wir durch schriftliche Denkmäler Kunde haben, in viele Mundarten, die sich in folgende fünf Hauptmundarten zusammenfassen lassen: 1) die gothische, 2) die ober- oder hochdeutsche (das Alemannische oder Schwäbische, das Baierisch-Oesterreichische und das Fränkische umfassend), 3) die niederdeutsche (das Niederländische, Friesische und Sächsische), 4) die angelsächsische, 5) die nordische. Die beiden letztern, die sich (in England und Scandinavien) zu selbständigen Schriftsprachen ausgebildet haben, werden mit den in ihnen verfaßten Werken von diesem Ueberblick unserer Nationalliteratur ausgeschlossen. Dasselbe ist bei einem Zweige des Niederdeutschen der Fall. Einige ältere niederdeutsche Denkmäler sind jedoch zu wichtig für die Geschichte unserer Sprache und Poesie, um unberücksichtigt bleiben zu dürfen; und das Gothische, wenn es gleich früh mit dem Volke erloschen ist, verdient eine gleiche Berücksichtigung, weil ihm die ältesten Denkmäler deutscher Sprache angehören. Hauptsächlich hat sich aber die deutsche Literaturgeschichte mit den in hochdeutscher Sprache verfaßten Schriftwerken zu beschäftigen. Wir unterscheiden drei Hauptentwickelungsstufen des Hochdeutschen: 1) das Althochdeutsche, 2) das Mittelhochdeutsche, 3) das Neuhochdeutsche. Nehmen wir als Grenzscheide der ältern und der neuern Zeit die Epoche der Reformation, etwa das Jahr 1525 an, so gehören die beiden ersten Entwickelungsstufen der ältern Zeit, und die dritte der neuern Zeit an. Es wäre ein Irrthum, wenn man glaubte, daß unsere Sprache auf ihren frühern Entwickelungsstufen ganz ungebildet und roh gewesen sei. Vielmehr zeichnete sich die Sprache unserer Altväter, und namentlich die gothische, die als die Mutter der hochdeutschen betrachtet werden kann, durch würdevollen Wohllaut, durch Reinheit der Vocale, durch den kräftigen vollen Klang der Endungen, durch Fülle der Formen, durch Schärfe des Ausdrucks, durch Mannigfaltigkeit der Bezeichnungen vor unserer neuhochdeutschen Sprache aus, wogegen diese ihr in Beweglichkeit des Satzbaus überlegen ist.

§. 2. Unsere Nationalliteratur hat den Vorzug, daß sie zwei classische Perioden gehabt (vgl. Handbuch II, Seite 274), und zwar die erste, nachdem der Geist des Christenthums mit dem germanischen verschmolzen war, die zweite, nachdem unsere Literatur den Geist des classischen Alterthums und den der neuern Culturvölker sich angeeignet hatte. Die erste Periode gehört der ältern Zeit (ihr Höhenpunkt dem letzten Viertel des 12. und dem ersten Viertel des 13. Jahrhunderts), die zweite der neuern Zeit an; Trägerin der ersten Blüthe war die mittelhochdeutsche, der zweiten die neuhochdeutsche Sprache. Jeder dieser beiden Blüthenperioden gingen Zeiten voran, in denen Altes und Neues im Kampfe miteinander lag; und so gliedert sich die Geschichte unserer Nationalliteratur zunächst in vier Perioden, zwei Vorbereitungs- und zwei Blüthenperioden, von denen je eine der ältern, und je eine der neuern Zeit zufällt:

In der ersten Periode, die von den ältesten Zeiten bis um die Mitte des 12. Jahrhunderts reicht, verschmolz allmälig das Christliche mit dem Germanischen, und bereitete sich die erste Blüthezeit vor.

Die zweite Periode, bis c. 1525 reichend, umfaßt die erste Blüthezeit, aber auch zugleich die Zeit des Welkens.

In der dritten Periode, die bis etwa 1725 reicht, also gerade zwei Jahrhunderte umfaßt, werden die Reste des Alten von den neu eindringenden Elementen (alt-classischer Literatur und Literaturen der gebildeten Nachbarvölker) bekämpft und besiegt.

Die vierte Periode endlich, von 1725 bis zur neuesten Zeit, umschließt die zweite Blüthezeit.

Jede dieser vier Perioden zerlegen wir, wie sich weiterhin näher zeigen wird, in zwei Abschnitte.

Erste Periode.

Erster Abschnitt.

Von der ältesten Zeit bis zu Karl's des Großen Zeit.

§. 3. Tacitus berichtet, daß die Germanen den Gott Tuisco und dessen Sohn Mannus als Stammväter des Volkes, ferner Arminius, den Befreier vom Römerjoch, in Gesängen gefeiert. Auch spricht er von Liedern, die theils vor der Schlacht, theils bei fröhlichen Gelagen angestimmt wurden. Es liegt in der Natur der Sache, daß nicht alle Germanen in der Gesangeskunst productiv waren; doch gab es bei ihnen keine Sängerkaste, wie die Barden bei den keltischen, die Skalden bei den scandinavischen Völkern.

Von jenen Dichtungen, deren Tacitus gedenkt, haben sich keine erhalten; die Fluth der Völkerwanderung hat sie zerstört oder umgebildet. Neben dieser war die Einführung des Christenthums von unberechenbarer Wirkung. Es läßt sich schwerlich etwas ersinnen, was so sehr im Stande wäre, die mit dem heimischen Boden und dem alten Glauben innig verwachsene Poesie eines Volkes umzugestalten, als wenn es von seiner Heimath losgerissen wird, wenn Stämme mit Stämmen sich vermischen, und seine Religion einer neuen weichen muß. Doch selbst Völkerwanderung und Christenthum vermochten nicht alle Keime der alten Poesie gänzlich zu vertilgen; manche derselben überlebten die innere und äußere Umbildung der Nation und zogen später aus den neuen Elementen neue Nahrung. Als die Vermählung des deutschen Geistes mit dem christlichen vollzogen war, da erblühte, wie sich in der zweiten Periode zeigen wird, die deutsche Poesie in Pracht und Fülle. Bis dahin aber zeigt unsere Literatur ein unerfreuliches Bild; und welcher Art die damaligen Erscheinungen sein mußten, läßt sich nach dem eben Bemerkten vorauserkennen: neben Ueberresten der volksmäßigen Dichtung finden wir vorzugsweise Geistliches, Kirchliches in Poesie und Prosa.

Wir theilen das, was sich aus diesem Abschnitt erhalten hat, nach den Mundarten in drei Gruppen:

1. Gothisches. Außer Ulfilas' Bibelübersetzung (s. oben S. 1) nur noch eine Auslegung des Evang. Joh. (aus römischen und mailändischen Handschriften herausgegeben von Maßmann), vielleicht auch von Ulfilas, und zwei Papyrusrollen aus Neapel und Arezzo, unter Theodorich dem Großen verfaßt.

2. Althochdeutsches. Zwei Zauber- oder Heilsprüche, in Merseburg entdeckt (der eine zur Entfesselung eines Kriegsgefangenen, der andere zur Heilung der Fußverrenkung eines Pferdes), das Wessobrunner Gebet (S. 30), **exhortatio ad plebem christianam** (, eine Interlinear-Uebersetzung des brosianischen Lobgesanges (S. 2), altfränkische Uebersetzung des Tractat **nativitate domini** des Erzbischofs Isidor Sevilla (S. 2.), eine Uebersetzung von ro's Benedictinerregel (um 760).

3. Niederdeutsches. Das Hildebra lied (S. 28).

Zweiter Abschnitt.

Von Karl dem Großen bis c. 1150.

§. 4. Karl's des Großen Verdienste um die Bildung seiner Zeit waren unstreitig bedeutend: er gründete Schulen, zog berühmte Gelehrte herbei und gab überhaupt durch die Größe seines Lebens und Wirkens den Geistern einen höhern Schwung; aber sein Einfluß auf die nationale Poesie war schwerlich ein förderlicher. Unzweifelhaft sind seine Bemühungen für die Hebung der deutschen Predigt; auch soll er alte Lieder gesammelt haben; allein mit seinem Eifer für Verbreitung des Christenthums hing es nothwendig zusammen, daß er nicht geneigt sein konnte, die heidnische Poesie dem Volke als Eigenthum zu bewahren. Unter Ludwig dem Frommen wurden viele Denkmäler derselben vernichtet. Dann folgten rau Zeiten, in denen durch die Raubeinfälle der Normannen, Magyaren und Slaven manche Blüthen der Bildung zerstört wurden. Unter den Ottonen knüpften sich nähere Verbindungen mit Italien und Constantinopel an, in Folge dessen vor dem Eindringen altclassischer Elemente die deutsche Sprache noch mehr zurücktreten mußte. Es wurden Gedichte in lateinischer Sprache verfaßt, und das Lateinische sogar zur Behandlung nationaler Gesangesstoffe angewandt (lateinische geistliche Schauspiele der Nonne Roswitha von Gandersheim; Walther's von Aquitanien Flu vom Mönch Eckehard zu St. Gallen). In den deutschen Denkmälern dieses Abschnittes wal der hochdeutsche Dialekt vor; nur das zw der im Folgenden aufgeführten ist niederdeut

1. Poetisches. Muspilli (S. 30); altsächsische Evangelienharmonie oder der He liand (S. 31); Otfried's Krist, ho deutsche Evangelienharmonie (S. 32); das Lu wigslied (S. 34); die sogenannte Görli Evangelienharmonie der Frau Ava (36); eine poetische Bearbeitung der B cher Mosis (S. 36) und einiges Andere.

2. Prosaisches. Der Schwur Kar des Kahlen (S. 3); Uebersetzung Tatian's Evangelienharmonie (S. Notker's Uebersetzungen (S. 3); Wil ram's Uebersetzung des hohen Lie (S. 4); **Physiologus I.** und **II.** (S. Uebersetzung von Nortpert's Tra **de virtutibus** (S. 5), Beichtformeln, Glau bekenntnisse und einiges andere minder Bede

veite Periode.

Erster Abschnitt.

Von c. 1150 bis 1300.

. Die zweite Periode umschließt in ihrem
kleinern) Abschnitte die erste Blüthe-
nsrer Nationalliteratur. Mehrere
de vereinigten sich zur raschern Entwicke-
ieser Blüthe. Die Kreuzzüge regten
ister mächtig auf und gewährten einen
um neuer Bilder und Ideen und eine
ieuer poetischer Stoffe. Die abendländi-
ölker lernten die Völker und Naturwunder
nlands und des Orients aus eigener An-
g kennen, tauschten auf den gemeinsamen
ügen ihre Gesangesstoffe gegeneinander
d schöpften überdies aus den Gesanges-
des Morgenlandes. Am frühesten und
n entwickelte sich in Folge dieser Anre-
die Poesie und eine höhere Bildung in
ich (provençalische Sprache, Troubadours,
ires), bald aber auch in Deutschland, wel-
ßt durch den Glanz des Kaiserthrones
en christlichen Reichen hervorleuchtete und
Hohenstaufen ein ausgezeichnetes
ergeschlecht besaß. Von sehr großem Ein-
ar ferner der Umstand, daß die Aus-
der Poesie von der Geistlichkeit
itterstande überging, in dessen Hän-
sich zu einer höfischen Kunst ausbildete,
n Uebung sich Kaiser und Fürsten nicht
dünkten. Einzelne Höfe, besonders der
ische und österreichische, gewährten den
n gastliche Aufnahme. Daneben nahmen
esonders noch im Anfange dieses Abschnit-
eistliche an der Ausübung der Dicht-
Theil; und fahrende Leute niederer
assen (Spielleute), in Städten und Dör-
nherziehend, trugen die im Volksmunde
nden Heldensagen bei Volksfesten und
Gelegenheiten vor.

gruppiren die poetischen Denkmäler dieses
ittes nach den poetischen Gattungen, die
weise gepflegt wurden (Epos, Lyrik, Di-
und erwähnen schließlich die nicht zahl-
prosaischen Denkmäler.

Epos. Man hat auf diesem Felde die
nisse der Volkspoesie und die der
poesie zu unterscheiden. Jene entwickelten
s dem dichterischen Vermögen der Nation,
nd das Ergebniß des Sinnens, der Ar-
der Kunst eines Einzelnen. Stoff der
oesie kann nur das sein, was mit dem
und der Geschichte des ganzen Volkes innig
sen ist; Stoff der Kunstpoesie sind die
isse und Erfahrungen des Einzelnen oder
rch poetische Divination von ihm Erra-
der Vorweggenommene, oder das Leben,
wie es sich im Seelenspiegel eines bedeutenden
Individuums darstellt. Der Volkspoet hält sich
an die nationalen Gesangesstoffe; dem Kunst-
poeten sind ausländische willkommen, an denen
er seine poetische Kraft besonders üben und be-
thätigen kann. Bei den Erzeugnissen der Volks-
poesie kann man nicht füglich nach den Verfassern
fragen, wie bei denen der Kunstpoesie, da an der
Ausbildung jener sich das Volk betheiligt; die
Sänger der Volkslieder sind die Aufbewahrer und
Erneuerer des alten poetischen Nationalschatzes.
In dem Abschnitte, der uns beschäftigt, ist die
Volkspoesie durch die fahrenden Sänger, die
Kunstpoesie vorzugsweise durch den Adel ver-
treten. Auch in der Versform unterscheiden sich
die Erzeugnisse beider: die Volkspoesie bedieute
sich theils der sogenannten Nibelungenstrophe
(vier Langzeilen, die drei ersten mit 6, die vierte mit
7 Hebungen), theils des sogenannten Berner
Tons (einer dreizehnzeiligen Strophe mit leb-
haftem Gange des Versmaßes); die Kunstpoesie
brauchte für die Erzählung kurze Reimpaare
(paarweis gereimte Zeilen mit je 4, oder bei
weiblichem Schlusse mit je 3 Hebungen) und für
die Lyrik den dreitheiligen Strophenbau.

§. 6. Die epischen Gedichte der Kunst-
poesie, über die zunächst eine Uebersicht folgt,
beruhen auf gewissen Sagenkreisen, deren
sich sieben unterscheiden lassen: 1) Sagenkreis
Karl's des Großen; 2) Sagen vom hei-
ligen Gral (einem Gefäß aus kostbarem Stein,
mit wunderbaren Kräften ausgestattet, von den
Templeisen bewacht); 3) die dem keltischen
Stamme angehörigen Sagen vom König Ar-
tus und seiner Tafelrunde, mit dem vorher-
gehenden Sagenkreise in Verbindung gesetzt;
4) antike Sagen (trojanischer Krieg, Aeneas,
Alexander der Große); 5) kirchliche Sagen (Le-
genden); 6) geschichtliche Stoffe; 7) Thier-
märchen. — Die drei ersten Sagenkreise heißen
vorzugsweise die romantischen.

Der Entstehungszeit nach lassen sich die in
diesen Abschnitt fallenden Werke der epischen
Kunstpoesie in zwei Gruppen bringen: die der
Vorbereitungszeit (1150 bis c. 1185) und die
der Blüthezeit. Bei den Dichtern der Vorberei-
tungszeit fehlt noch die völlige Reinheit des
Mittelhochdeutschen, so wie des Gleichklanges,
desgleichen ein strenger Versbau und ein enger
Anschluß des Verstons an Ton und Gang der
Erzählung.

a. Dichter der Vorbereitungszeit.

1. Der Verfasser der Kaiserchronik (S. 38).
2. Der Verfasser des Annoliedes (S. 37).
3. Der Pfaffe Wernher; Leben Mariä (S. 37).
4. Der Pfaffe Konrad; Rolandslied (S. 39).
5. Der Pfaffe Lamprecht; Alexanderlied (S. 40).

6. **Heinrich der Glichesäre** bearbeitete die Sage von **Reinhart Fuchs**.

Die in diese Zeit fallende Dichtung **König Rother** gehört der einheimischen, jedoch spätern Heldensage an.

b. Dichter der Blüthezeit. Von den hierher gehörigen Dichtern nennen wir:

1. **Heinrich von Veldeke**; Eneit (S. 41).
2. **Hartmann von Aue**; Iwein, der arme Heinrich u. s. w. (S. 42).
3. **Wolfram von Eschenbach**; Parcival u. s. w. (S. 44).
4. **Gottfried von Straßburg**; Tristan (S. 48).
5. **Wirnt von Grafenberg**; Wigalois (S. 51).
6. **Rudolf von Ems**; Barlaam und Josaphat, Alexander u. s. w. (S. 52).
7. **Konrad von Würzburg**; der trojanische Krieg u. s. w. (S. 53).

Die Sagenkreise, auf denen die **epischen Volksdichtungen** beruhen, sind: 1) der **niederrheinische** oder **fränkische** (Hauptheld Siegfried in Xanten); 2) der **burgundische** (Kriemhild, Brunhild, Gunther, Gernot, Giselher, Hagen, Volker in Worms); 3) der **ostgothische** (Dietrich von Bern oder Verona, der alte Hildebrand); 4) der **hunnische** (Attila oder Etzel und seine Gemahlin Helche zu Etzelburg in Niederungarn, dem jetzigen Ofen; Rüdiger von Bechlaren); 5) der **nordische** oder **friesisch-dänisch-normannische**, das Seeleben der nördlichen Deutschen veranschaulichend (der Hegelingenkönig Hettel und seine Tochter Gudrun, der Stomarnkönig Horant und dessen Gefolgsmann und Oheim Wate); 6) der **lombardische** (Helden: König Rother, König Otnit, Hugdietrich und sein Sohn Wolfdietrich; Schauplatz: die Lombardei, das südliche Tyrol und das Morgenland).

Den genannten Sagenkreisen angehörige Dichtungen sind:

1. **Das Nibelungenlied** (S. 54 ff.).
2. **Gudrun** (S. 65 ff.).
3. **Der Riese Sigenot** (S. 69).
4. **Ecken Ausfahrt** (S. 70).
5. **Der große Rosengarten.** (Hier wird Dietrich dem Siegfried entgegengestellt; bei Kriemhilden's Hochzeit zu Worms besiegt Dietrich mit elf andern Helden die zum Schutze von Kriemhilden's Rosengarten bestellten Wächter, unter denen Siegfried).
6. **Laurin** oder **der kleine Rosengarten** (der Zwerg Laurin wird durch Dietrich's Helden gefangen).
7. **Dietrich's Flucht zu den Hunnen** (in Folge eines Zwistes mit seinem Oheim Ermenrich).
8. **Alphart** (einer der Helden Dietrich's, allein auf Kundschaft ausreitend, wird von einem treulosen Dienstmanne Dietrich's erschlagen).
9. **Die Schlacht vor Ravenna** (S.
10. **König Otnit** (entführt mit Hülf Zwerges Alberich eine syrische Königst wird von Lindwürmern, die sein Schw vater sendet, gefressen und von Wolfdietri rächt).
11. **Hug- und Wolfdietrich** (S.

Die unter 3 bis 9 genannten Dichtung hören sämmtlich dem ostgothischen, die zw ten dem lombardischen Sagenkreise an.

§. 7. **B. Lyrik.** Auch hier haben w der die **lyrische Kunstpoesie** von dem V **liede** zu unterscheiden.

a. In der lyrischen Kunstpoesi dem **Minnegesang** erblühte während Abschnittes eine ungemein reiche und Liederflora. Größtentheils sind diese Li Minne gewidmet und preisen die Frauen geisterten Tönen, oder sie sprechen das Mitleben mit der Natur in ihren wechseln stalten aus, oder athmen himmlische Mi Frömmigkeit (Loblieder auf die heilige und geistliche Lieder überhaupt), oder si gen in ernsten Tönen die weltlichen Ding ser und Reich, Papst und Kirche, die und den Lauf der Welt, womit sie t schon in das Gebiet der didaktischen Po überstreifen. — Der Form nach sind sie L **Leiche** und **Sprüche**. Den Liedern l dreitheilige Strophenbau zu Grunde: zw gebauten Strophen oder **Stollen** fo ungleichgebaute, der **Abgesang**. Die ursprünglich eine geistliche Liederform, aber auch vielfach zu weltlichen Stoffen v haben ein wechselndes Versmaß, mann Reimverschlingungen und überhaupt ein Form. Die Sprüche, aus einer einzelnen bestehend, gehören größtentheils schon de tischen Gebiete an. — Die Minnesänge bei Weitem in der Mehrzahl **ritterlichen des**, zum kleinern Theile **bürgerlic** ster). Ihre Kunst war eine höfische Kun wurden ihre Lieder, gleich den Volksliet sungen und durch mündliche Ueberlieferu gepflanzt. Erst später sorgte man für haltung derselben durch Anthologien. Ei die **Manessische Sammlung**, von richer Rathsherrn Rüdiger von Manesse zehnten Jahrhundert veranstaltet, Lie 140 Minnesängern enthaltend, ist für un quelle geworden.

Von den Minnesängern mögen als bemerkenswerthern gehörig folgende gena den, welche oben sämmtlich durch Probe Beifügung biographischer und literari Notizen, vertreten sind:

1. **Der von Kürenberg** (S. 72
2. **Dietmar von Aist** (ebendaselb
3. **Spervogel** (S. 73).
5. **Heinrich von Veldeke** (S. gleiche S. 41).



)einrich von Morungen (S. 74).
leinmar der Alte (ebendaselbst).
Balther von der Vogelweide (S.

leidhardt (S. 77).
leinmar von Zweter (S. 78).
llrich von Lichtenstein (ebendaselbst).
!onrad von Würzburg (S. 79, ver=
S. 53).
)er Meißner (S. 80).
leister Johannes Hadlaub (eben=
).
)einrich Frauenlob (S. 81).
)arthel Regenbogen (ebendaselbst).
In Volksliedern fehlte es ohne Zwei=
) in diesem Zeitabschnitte nicht; sie wur=
:eß, wie dies in der Natur der Sache
ur selten aufgezeichnet, und damals auch
rch die blühende Kunstlyrik zurückgedrängt.
s diese abzusterben anfing, gewann das
:d ein freieres Feld und beherrschte im
en Abschnitte die Lyrik, worüber dort das
.
)idaktische Poesie. Wir ziehen hie=
ht bloß die didaktische Poesie im engern
sondern auch die in der Form der
ing, Fabel, Parabel und Allegorie be=
t.
)einrich's Lied vom gemeinen Leben (dem
e des Abschnittes angehörig).
:homasin von Zirclâre; der Welsche
S. 81).
Meister Freidank's Bescheidenheit (S.

)er Stricker; die Welt (eine Sammlung
spielen, d. h. Fabeln, Geschichten, Schwän=
) Sprüchen) und der Pfaffe Amis (S. 84).
)er Winsbecke und die Winsbeckin
).
)es Königs Tirol von Schotten Leh=
ı seinen Sohn gerichtet).
)ugo von Trimberg (Schulrector zu
tadt, einer Vorstadt von Bamberg, 1260
)9); der Renner.
)ie Tochter Sion, von unbekanntem
:r, gegen Ende des 13. Jahrhunderts,
sch.
)oner's Edelstein (S. 84).
Prosa. Verglichen mit den poetischen
ilern dieses Zeitabschnittes, ist die Anzahl
) erhaltenen prosaischen sehr klein. Dich=
in ungebundener Rede gab es schwerlich
: Zeit, in welcher der Sinn für Rhyth=
ıd Reim so lebendig war. Das Organ
issenschaften, die sich um die Theologie
:n Mittelpunkt bewegten, war die latei=
Sprache; die Geschichte kleidete sich in
wand der Poesie, wenn sie sich an das
andte. So blieb die Prosa hauptsäch=
r Predigten, Rechtsbücher und öffent=
:kunden, in denen aber die Fähigkeit der
damaligen Sprache auch für prosaische Darstel=
lung genugsam hervortritt. Die nennenswerthe=
sten hierher gehörigen Denkmäler sind: 1) die
Schriften David's von Augsburg (S. 5);
2) die Predigten Berthold's von Regens=
burg (S. 6) und 3) der Schwabenspiegel
(S. 7), dem wir oben 4) eine Probe aus dem
etwas ältern Sachsenspiegel angereiht haben.

Zweiter Abschnitt.

c. 1300 bis 1525.

§. 8. So erfreulich der Anblick des vorher=
gehenden Abschnittes, so traurig ist das Bild,
das uns das 14. und 15. Jahrhundert zeigen:
wir finden die Poesie, die im 13. Jahrhundert
in so herrlicher Blüthe prangte, nun schon in
raschem Welken begriffen. Die Ursachen hiervon
sind zu suchen in der Zersplitterung Deutschlands
seit dem Untergange der Hohenstaufen, in den
selbstsüchtigen Bestrebungen der deutschen Kaiser
und Fürsten, in den Zerwürfnissen zwischen Staat
und Kirche, in vielfacher äußerlicher Bedrängniß
(Ueberschwemmungen, Mißwachs, Hungersnoth,
Pest), in dem durch die Zeitwirren begünstigten
Raubleben und Faustrecht der Ritter, im Empor=
kommen des Bürgerstandes, der sich der Aus=
übung der Poesie bemächtigte und ihr einen
handwerksmäßigen Charakter aufdrückte, in der
materiellen Richtung der Zeit, insbesondere in
der Richtung auf Entdeckungen und Erfindungen,
unter denen die Buchdruckerkunst aus der Poesie
für den Gesang und den Vortrag eine Poesie
für's Lesen schuf und das Herandringen Unbe=
rufener zur Dichtkunst steigerte, in der Ausbrei=
tung der Gelehrsamkeit, die allmälig eine Kluft
zwischen Wissenden und Unwissenden schuf, und
auf der einen Seite die Poesie gekünstelt und
kalt, auf der andern Seite roh und ungeschlacht
machte, in der Vergröberung der edlen und feinen
mittelhochdeutschen Mundart durch die allgemeine
Rohheit und die Einmischung harter, namentlich
österreichischer Elemente. — Dagegen beginnt
die Prosa fast in allen ihren Gattungen sich
zu heben.

1. Epische Poesie. a. Das Volksepos
ist hauptsächlich nur noch durch verschlechternde
Ueber= und Umarbeitungen vertreten, nicht
etwa des Nibelungenliedes oder der Gudrun,
sondern von Gedichten zweiten Ranges, wie
Otnit, Hug= und Wolfdietrich, der Ro=
sengarten, die mit Laurin zusammen das
Heldenbuch bilden. Dieselben Stoffe, nebst an=
dern dem Etzel= und Dietrichkreise angehörigen
Sagen wurden später (um 1472) von dem frän=
kischen Volksdichter Kaspar von der Roen
abermals umgedichtet, und auch dieser noch ge=
schmackloseren Bearbeitung hat man den Namen
Heldenbuch beigelegt. Ganz am Ende des 15.
Jahrhunderts begegnen wir einer erfreulichern
Erscheinung, einer Umdichtung des Thierepos

Reineke der Fuchs (S. 90), mit vielen satyrischen Beziehungen auf politische und kirchliche Zustände bereichert.

b. Das Kunstepos hatte ein fast noch schlimmeres Schicksal als das Volksepos. Dem Parcival wurden die von Wolfram mit Bedacht übergangenen Abenteuer des Helden aus dem Französischen beigefügt (1336), die Artussagen zu einem monströsen cyklischen Gedichte von Ulrich Fürteuer (1478) bearbeitet. — Die Legendenpoesie brachte im Anfange des 14. Jahrhunderts noch einiges Anmuthige hervor, vergröberte sich aber auch mit jedem Jahrzehnt und ging am Ende der Periode in Legendenprosa über.

2. Die lyrische Poesie. a. Nachklänge des Minnegesangs. Von einzelnen Dichtern wurde die Kunstlyrik des vorigen Abschnitts, theilweise nicht ohne Glück, versucht. So von Heinrich von Müglin, Oswald von Wolkenstein, Graf Hugo von Montfort, Peter Suchenwirt (S. 86), Muscatblüt (S. 87), welche letztere sich schon den Meistersängern annäherte.

b. Der Meistergesang. Die Kunstlyrik ging mehr und mehr von den Herren zu den Bürgern über. Die Handwerkermeister der Städte, vor allen in Süd- und Mitteldeutschland (Mainz, Augsburg, Nürnberg, Colmar u. s. w.) vereinigten sich zu zunftmäßig eingerichteten Singschulen, die indeß nicht für Gilden, sondern für freie Gesellschaften (Akademien) gelten wollten. Die Mitglieder zerfielen in Schüler, Schulfreunde, Singer, Dichter, Meister. Meister hieß, wer einen neuen Ton (Strophenform nebst Melodie) erfunden hatte. Aus den Meistern wurde das Gemerk (Vorstand) gewählt: der Büchsenmeister (Cassirer), Schlüsselmeister (Verwalter), Merkmeister (Kritiker) und Kronmeister (Austheiler der Preise). Der Inbegriff der Gesangregeln hieß Tabulatur. Zu den Fehlern, worauf vier Merker zu achten hatten, gehörten falsche Meinungen (d. h. unchristliche, unzüchtige), blinde Meinungen (d. h. undeutliche), Verstöße gegen Strophenbau, Reim, Sprache u. s. w. Der Töne oder der Weisen gab es sehr viele (über 200), viele mit seltsamen Namen (Rosmarinweis, schwarze Dintenweis, kurze Affenweis, Gelblöwenhautweis, Eliusposaunenweis u. s. w.). Die zuletzt schon bei den Minnesängern überkünstlich gewordene Strophe wurde jetzt zur künstlichsten Spielerei ausgebildet, bisweilen bis zu gänzlicher Unförmlichkeit (100 Reimen auf die Strophe) ausgedehnt. Der Meistergesang dauerte in der folgenden Periode noch fort; aus der vorliegenden sind nur wenige Namen erhalten (Vgl. oben S. 88).

c. Das weltliche Volkslied, von ungleich höherer Bedeutung, als der Meistergesang. In dem Maße, wie die Volkspoesie als Epos hinwelkte, blühte sie als Lyrik auf. Stoff derselben war das im Gefühl und Bewußtsein des ganzen Volkes Lebende; es waren Empfindungen, die zwar der Einzelne erlebt und erfahren hatte, deren Ausdruck aber in Aller Herzen anklang, weil sie von Allen erlebt worden, oder auch Begebenheiten, die allbekannt waren und Aller Theilnahme erregten. Nach den Verfassern fragt man umsonst, da sich an dem Schaffen und Ausbilden solcher Lieder ganze Gesellschaften betheiligten. Nur von den an bestimmte Begebenheiten sich anlehnenden historischen Volksliedern sind uns die Namen der Verfasser erhalten. So dichtete Halbsuter (S. 85) ein Lied von dem Strit ze Sempach, Veit Weber (S. 89) Lieder auf die Siege der Schweizer über die Burgunder. Weit zahlreicher aber waren die übrigen Volksliedet, die Liebes-, Wein- und Gesellschaftslieder, die Wander-, Jäger-, Soldatenlieder u. s. w., die alle kunstlos, aber frisch und kräftig aus dem Herzen quollen.

d. Das volksmäßige geistliche Lied wurde besonders um den Anfang des 15. Jahrhunderts mit Erfolg cultivirt. Von Dichtern sind etwa Heinrich von Laufenberg (S. 87) und der Mönch von Salzburg (um 1400) zu nennen.

3. Didaktische Poesie. Erwähnenswerth sind Heinrich der Teichner (S. 86), Spruchdichter, und Peter Suchenwirt (S. 86), beide Oesterreicher. Eine besondere Art von Gedichten dieser Zeit, häufig satyrisch-didaktischen Inhaltes, deren wir eines schon unter den Gedichten des 13. Jahrhunderts (S. 81) angeführt haben, sind die Priameln (praeambulum), worin auf eine Reihe von Vordersätzen, die meistens eine Aufzählung enthalten, ein kurzer, oft überraschender Schlußsatz folgt (S. 88).

4. Satyrische und allegorische Dichtungen: Sebastian Brant's Narrenschiff (S. 91); Thomas Murner's Narrenbeschwörung (ebendas.); der Theuerdank von Kaiser Max (S. 92).

5. Dramatische Poesie, theils (wie bei den Griechen, obwohl unter sehr abweichenden Verhältnissen) aus dem religiösen Cultus hervorgegangen — Mysterien oder Spiele (besonders Darstellungen der Passionsgeschichte) — theils an die Carnevalslustbarkeiten sich anschließend — Fastnachtsspiele. Der letztern [illegible] mehrere erhalten von Hans Rosenblüt (S. [illegible]) und Hans Folz (S. 90).

6. Prosa. a. Die historische Prosa [illegible] hauptsächlich durch zahlreiche Chroniken [illegible] treten: die Elsassische von Jacob Twinger von Königshofen (S. 10), die Limburger [illegible] Johann Gensbein, die Schweizerische [illegible] Diebold Schilling und Peterman [illegible]terlin u. A. — Der Weißkunig, ein in [illegible] legorien eingekleidetes Geschichtswerk Maximilian's I. und seines Geheimschreibers Trei[illegible]

rwein schildert des Kaisers und Fried- III. Regierung. — b. Didaktisch-as- che Prosa, besonders mystisch-theologi- Schriften (die Scholastiker schrieben Latein). ragend sind die Schriften und Predigten Johannn Tauler (S. 8), Heinrich o (S. 8) und am Schlusse der Periode von ann Geiler von Kaisersberg (S. 10). . Uebersetzungen alter Classiker (Plau- Lucian, Aesop), französischer und lateinischer ane. Vorlutherische Bibelübersetzung.

Dritte Periode.

Erster Abschnitt.

c. 1525 bis 1625.

9. Hereindringende neue Bildungselemente sen siegreich mit den allmälig hinsterbenden vorigen Jahrhunderte. Die gesammte alte Poesie und das volksthümliche Epos gehen ds unter; nur das Volkslied erhält sich, ebt jetzt sogar seine höchste Blüthe, aber auch alsbald seinen Untergang. Neben und ihm blüht das Kirchenlied. In Folge Verbreitung classischer Studien entsteht eine zwischen Ungelehrten und Gelehrten; an tere geht allmälig die Pflege der National- ur über, während jene der Verwilderung gegeben werden. Im Allgemeinen beginnt ördliche Deutschland über das südliche lite- zu dominiren. Das Neuhochdeutsche sich, und erhebt sich, durch Luther's Bi- rsetzung mit Hülfe der Buchdruckerkunst in Verbreitung gefördert, bald zur allgemei- Schriftsprache. Die durch die Reformation rgerufene Polemik wirkt förderlich auf die ldung der Prosa; und wie jedesmal in ulturgeschichte, wenn Altes und Neues im fe liegen, blühen auch jetzt Komik und yre auf.

Lyrische Poesie. a. Der Meisterge- dauert noch fort, aber das feinere Gefühl Versmaß und Reim schwindet immer mehr. s Sachs (S. 95). — b. Die Volks- r dieser Zeit sind höchst mannigfaltig: Jä- Landsknechte, Landleute, Knappen u. s. w., hatten ihre Lieder, die jetzt noch einmal in zerter Sangeslust erschallten, um dann, der gelehrten Poesie erdrückt, auf immer rstummen. — c. Die edelste Blüthe der dieses Zeitabschnittes ist das Kirchen- Dichter: Luther (S. 93), Paul Spe- s, Nicolaus Decius, Paul Eber, laus Hermann (S. 94), Bartholo- s Ringwaldt (ebendas.), Philipp Ni- i u. A.

Epische Poesie. Das alte nationale ist im Absterben begriffen, desgleichen das Kunstepos; auch die einzelnen poetischen Erzählungen sind im Ganzen nicht zahlreich; am fruchtbarsten ist auch auf diesem Gebiete Hans Sachs (S. 95); sehr bemerkenswerth ist Fischart's „glückhafft Schiff" (S. 97).

3. Das allegorisch-satyrische Thiergedicht, aus dem Thierepos hervorgegangen, eine Mittelgattung zwischen diesem und der Fabel, gehört der Zeit, womit wir uns beschäftigen, eigens an: Rollenhagen's Froschmeusler (S. 98), Fischart's (S. 16) Flöhhatz u. A.

4. In der eigentlichen Satyre ragt wieder Fischart hervor, der besonders kirchliche Stoffe wählte (der Nachtrabe, St. Dominici und St. Francisci Leben, das vierhörnige Jesuitenhütlein u. A.)

5. Die Fabel hat ihre Hauptvertreter an Burkard Waldis (S. 96) und Erasmus Alberus.

6. Im Lehrgedicht ist außer Fischart zu nennen: Bartholomäus Ringwaldt (S. 94).

7. Drama. Statt, wie die Griechen, in naturgemäßer Folge die im Epos absterbende nationale Heldensage auf der Bühne neu zu beleben, griff man mit wenigen Ausnahmen zu anderweitigen, namentlich religiösen Stoffen. Die volksmäßigsten Stücke dichtete Hans Sachs (208 Comedien und Tragedien); neben ihm ist Jakob Ayrer (gest. 1605 als Notar. publ. zu Nürnberg) erwähnenswerth. — Englische Komödianten um 1600.

8. Prosa. a. Volksmäßige Schwank- und Possenbücher, Volksromane: „Schimpf und Ernst" von Johann Pauli (S. 13), Till Eulenspiegel, das Lalenbuch, das Volksbuch vom Dr. Faust, der ewige Jude, Fortunatus mit seinem Seckel und Wünschhütlein, „Rollwagenbüchlein" von Georg Wickram. — b. Satyrische Romane: Hauptschriftsteller Fischart (S. 16). — c. Historische Prosa: Johann Aventinus (S. 14), Sebastian Franck (S. 15), Aegidius Tschudi (S. 16), Götz von Berlichingen (Selbstbiographie). — Didaktische und rhetorische Prosa: Albrecht Dürer (Unterweisung in der Messung, Von menschlicher Proportion), Martin Luther (S. 12), Johann Arnd (S. 17), Jakob Böhme, Hauptvertreter des Theosophismus.

Zweiter Abschnitt.

c. 1625 bis 1725.

§. 10. Der im vorigen Abschnitt begonnene Kampf fremder Bildungselemente mit den nationalen endigt in diesem Abschnitte mit dem entschiedenen Siege der erstern: die alten Bahnen werden ganz aufgegeben, selbst die Erinnerung an die alte Nationalliteratur erlischt. Die Spal-

tung der Gelehrten und Ungelehrten wird vollständig; das Volkslied verwildert und artet unter den sich selbst überlassenen niedern Ständen aus; für die übrigen gilt nur die gelehrte Poesie, von Männern geübt, die, weit entfernt, dem Volke seine gemeinsamen Gefühle oder den Nationalschatz alter Sagen darzubieten, nicht einmal Selbstempfundenes oder Selbsterfahrenes, sondern Gelesenes und Gelerntes, und zwar in sclavischer Nachahmung fremder Vorbilder sangen. Natürlich war bei dieser Richtung der Dichter die Form ihr Hauptaugenmerk; während man einerseits nach „Reinlichkeit" des Ausdrucks, nach einer klaren und regelrechten Sprache strebte, bemühte man sich andrerseits um schimmernden Putz, um „durchdringende, geschärfte und löbliche Beiwörter." Hervorgegangen war diese gelehrte Poesie aus der Einwirkung der classischen Philologie; allein statt die classischen Dichter Griechenlands und Roms zu Mustern zu nehmen, hielt man sich zunächst an gekünstelte Nachahmungen derselben, an spätere lateinische Dichter, an holländische, französische, italienische. Der nachtheilige Einfluß des Auslandes, insbesondere Frankreichs, wird durch die innere politische Zerrüttung Deutschlands (der dreißigjährige Krieg und seine Folgen) gefördert; er verdirbt, wie die deutsche Sitte, so auch (durch Einmischung von Fremdwörtern) die deutsche Sprache, für welche jetzt die hochdeutsche Mundart die ausschließliche Herrschaft in der Schrift und im mündlichen Verkehr der Gebildeten gewonnen hat.

Die Poesie gilt nun für etwas Erlernbares, nicht mehr für ein freies Geschenk des Himmels; kein Wunder, wenn sie sich zu niederm Dienste versteht, namentlich zur Gelegenheitsdichterei, nicht jener Gelegenheitspoesie im Goetheschen Sinne, sondern der kriechenden oder bestellten und bezahlten „Gratulations-, Condolenz- und Gevatter-Poesie." Den Gipfel der Unnatur und Unwahrheit ersteigt die sogenannte Schäferpoesie, die sich häufig als allegorische Poesie darstellt. Nur das Kirchenlied bewahrt in dieser Zeit der gemachten Empfindung und des gekünstelten Gesanges noch Wahrheit und Einfachheit. — Der protestantische Nordosten, wo Schul- und Universitätsbildung weiter vorgeschritten sind, und besonders Schlesien, wo der Entwickelung der gelehrten Poesie keine blühende volksmäßige Dichtung im Wege stand, behaupten jetzt ein entschiedenes literarisches Uebergewicht über den Süden und Westen.

Ein so trauriges Bild im Ganzen auch dieser Zeitabschnitt gewährt, so liegen doch in ihm die Keime zu der zweiten großen Blüthezeit unsrer Literatur. Besonders wichtig ist die Aufstellung fester Principien für Prosodie und Metrik durch Opitz (S. 18). Zur Erweckung des Interesses für die neue, gelehrte Kunstpoesie in weitern Kreisen, namentlich auch bei den Fürsten und dem Adel, trugen die Gesellschaften für deutsche Sprache und Poesie bei, eine eigenthümliche Erscheinung dieses Zeitabschnittes. Sie stellten sich die [illegible]haltung und Ausbildung der Reinheit der Sprache, insbesondere dem drohenden Eindringen der Fremdwörter gegenüber, zur Aufgabe. Die älteste derselben war 1. die fruchtbringende [illegible] der Palmenorden, gestiftet 1617 zu Weimar von mehreren Fürsten und Edelleuten. Dann folgten 2. die deutschgesinnte Genossenschaft, gestiftet 1643 von Philipp von Ze[illegible]sen, den Purismus bis zum Lächerlichen übertreibend; 3. die Gesellschaft der Pegnitzschäfer oder der gekrönte Blumenorden, 1644 von Harsdörfer und Klai gegründet, welcher die geschmacklose Schäferpoesie cultivirte; 4. der Elbschwanenorden, 1656 in Holstein von Johann Rist gestiftet; 5. die au[illegible]richtige Tannengesellschaft in Straßburg, 1663 u. a.

I. Poesie. Wir ordnen die Haupterschei[illegible]gen dieses Abschnittes in der Poesie nicht [illegible] den Gattungen, sondern nach Dichtergru[illegible] und Schulen.

1. Der ersten schlesischen Schule vorang[illegible] oder ihr ferner stehend sind zu nennen: S[illegible] (S. 99), Georg Rudolph Weckherlin (g[illegible] 1584 zu Stuttgart, gest. um 1650), unge[illegible] aber kräftig in seinen Gedichten, der Sp[illegible]zählung treu bleibend, und die beiden Sat[illegible] Hans Wilmsen Laurenberg (geb. 15[illegible] Rostock, gest. 1659), in plattdeutscher S[illegible] dichtend, und Joachim Rachel (S. 10[illegible]).

2. Die erste schlesische Dichterschu[illegible] deren Haupt Opitz (S. 101) durch sein Le[illegible] „von der deutschen Poeterei" maßgebend für [illegible] ganze neuere Prosodie und Metrik wurde. [illegible] Gedichte, wenngleich von den Zeitgenossen [illegible]wundert, sind von untergeordnetem We[illegible] Herrschaft des Alexandriners. — Der Hau[illegible]riker der Schule und seiner Zeit ist Flem[illegible] (S. 102), der Hauptdramatiker Andreas Gr[illegible]phius (S. 20), auch als Lyriker bedeutend, [illegible] beste Epigrammendichter, zugleich einer der [illegible]züglichsten der ganzen neuern Zeit ist Lo[illegible] (S. 104).

3. Die preußische Gruppe, auf [illegible] Opitz und die erste schlesische Schule [illegible] einwirkten, lieferte in der Lyrik manche[illegible] Robert Roberthin (1600—1648, Br[illegible]burgischer Rath in Königsberg), Heinri[illegible]bert oder Alberti (geb. 1604, Org[illegible] Königsberg) und Simon Dach (S. 10[illegible]).

4. Die Pegnitzschäfer bilden [illegible] verschrobenen, gedrechselten Schäferpoesie [illegible] Gegensatz zu der einfachern Poesie der [illegible] Gruppe.

5. Geistliche Dichter. Außer den [illegible] (unter 1, 2 und 3) genannten Dichtern S[illegible] Flemming, Albert und Dach erwähnen [illegible]

Johann Heermann (1585—1647, r zu Köben in Schlesien), Luise Hen- e von Brandenburg (1627—1667, hlin Friedrich Wilhelm's des Großen), nn Rist (1607—1667) Stifter des Elb- nenordens, Paul Gerhard (S. 105), g Neumark (S. 107) und Johann ius (S. 108).

Zweite schlesische Dichterschule, stig und schlüpfrig. Die Häupter dersel- ind Hoffmann von Hoffmannswal- (S. 109) und Lohenstein (S. 110). Die Gegner der zweiten schlesi- Schule, die „Wasserpoeten," an deren Christian Weise aus Zittau (1642— steht.

Selbstständige, der bessern Zeit rbeitende Dichter: Christian Wer- Epigrammatiker, Gegner Lohenstein's (S. leitet die Periode der Kritik ein; Canitz 111), den Franzosen, namentlich Boileau, rebend; Brockes (S. 112), lebendiger, er Naturschilderer; Günther (S. 112), Wahrheit und Unmittelbarkeit der Empfin- sich auszeichnend; Drollinger (S. 113), em wir (wie mit den oben S. 26 und 113 Proben vertretenen Gottsched und Bod- bereits in die folgende Periode übertreten.

. Prosa. 1. Roman. Nachdem nun- die deutsche Heldensage ganz erloschen war, er vom Auslande erborgte Roman an die e. Zunächst wurden fremde, besonders fran- e Romane fleißig übersetzt; bald aber folg- lbstständigere Nachbildungen: Staats-, Lie- und Heldengeschichten, historisch-politische lbenteurer-Romane. Das bedeutendste Werk Grimmelshausen's Simplicissimus 20). Zu den beliebtesten Romanschriftstel- gehörten der schon genannte Philipp Zesen und Heinrich Anselm von Zieg- 1665—1697, „Asiatische Banise, oder blu- doch muthiges Pegu"). — 2. Als Saty- zeichnete sich Moscherosch (S. 19) aus. 3. Die philosophische Prosa wurde Christian Thomasius (1655—1728), nitz (S. 23), der jedoch meist Französisch Latein schrieb, und Wolff (S. 24) ge- rt. — 4. Auf dem Felde der Kanzelbe- samkeit zeichnete sich Philipp Jakob ner (1635 — 1705) durch herzliche, nur breite Darstellung, und Abraham a Clara (S. 22) durch höchst kräftige und e, nicht selten burleske Sprache aus. — n der geschichtlichen Darstellung thaten rst gegen Ende der Periode Mascou (S. und Heinrich Graf von Bünau (1697 762, „Teutsche Reichs- und Kaiserhistorie") r.

Vierte Periode.

Erster Abschnitt.

c. 1725 bis 1785.

§. 11. 1. Haller, Hagedorn, Liscow. Am Eingange dieser Periode begegnen wir zwei Dichtern von sehr verschiedenem Charakter, aber von gleich bedeutender Wirkung auf die gleichzeitige und selbst noch auf spätere Dichtergenerationen, Albrecht von Haller (Hb. I, 1. II, 1) und Friedrich von Hagedorn (I, 12, vgl. die Parallele II, 1). Haller, in erster Jugend der Lohenstein'schen Poesie zugethan, wandte sich bald der moralisch-philosophischen und beschreibenden Poesie der Engländer zu; er erwarb sich das Verdienst, der deutschen Poesie einen würdigern Inhalt und einen kräftigern Ausdruck wiedergegeben zu haben. — Hagedorn, früher sich an Brockes anlehnend, dichtete zwar auch (wie Haller) moralische Lehrgedichte; aber sein Hauptverdienst beruht auf seinen Liedern, Fabeln und Erzählungen, mit denen die deutsche Sprache höhere Leichtigkeit und Anmuth gewann. Er nahm sich die Franzosen und Horaz zu Vorbildern. — Minder einflußreich ist der Satyriker dieser Zeit Christian Ludwig Liscow (Hb. II, 4) geblieben, obwohl seine Satyren die Rabener'schen an Werth überwiegen.

2. Gottsched, Bodmer. Während Haller und Hagedorn auf dem Wege der Production nach zwei verschiedenen Richtungen hin, im Anschluß an die Engländer und die Franzosen, der neuen Blüthezeit unserer Literatur vorarbeiteten, zeigte sich ein ähnlicher Gegensatz auf dem Gebiete der Kritik in dem Streite zwischen Gottsched und Bodmer. Gottsched (S. 26 und S. 113) huldigte der französischen Regelmäßigkeit; Bodmer (S. 27 und S. 114) wies auf die englische, insbesondere auf Milton's Poesie als Vorbild hin. Beide sind als Dichter unbedeutend, aber als Kritiker nicht ohne Verdienst. Gottsched machte die deutsche Dichtkunst gleichberechtigt mit der in der Gelehrtenwelt herrschenden lateinischen Schulpoesie, hob das Theater aus seiner Rohheit (Verbannung des Hanswurstes, vgl. S. 26), steuerte durch seine „kritische Dichtkunst" (1729) dem abermaligen Sinken der Poesie und verbreitete durch Zeitschriften in weitern Kreisen Interesse für deutsche Sprache und Literatur. Daß er dem Gefühl und der Phantasie in der Dichtkunst nicht den gebührenden Platz einräumte, an alle dichterischen Erzeugnisse den Maßstab kalter Verständigkeit legte und seine pedantischen Regeln mit Anmaßung geltend machte, verfeindete ihn mit Bodmer und machte allmälig alle bessern Köpfe von ihm abwendig. — Bodmer, mit Gottsched in der Abneigung gegen die Lohenstein'sche Poesie über-

einstimmend, stand eine Zeit lang mit diesem in gutem Vernehmen. Jedoch, wie sein Freund Johann Jakob Breitinger (1701—1776) von der Ueberzeugung durchdrungen, daß die Poesie nicht Sache des Verstandes und daher auch nicht erlernbar sei (wie Opitz und Gottsched lehrten), sondern im lebendigen Gefühl und der regen Phantasie ihre Quelle habe, mußte er auf die Dauer mit ihm in Kampf gerathen. Der Gegensatz offenbarte sich (1740), als Gottsched die Bodmer'sche Uebersetzung Milton's angriff. Der lange fortgesetzte und heftig geführte Streit endigte mit der entschiedenen Niederlage Gottsched's. Neben dem Verdienste, auf die wahren Quellen der Poesie hingewiesen zu haben, sind die Bemühungen Bodmer's um die ältere deutsche Literatur anerkennenswerth (vgl. die Notizen S. 27).

3. Sächsischer Dichterverein. Johann Joachim Schwabe (gest. 1784 zu Leipzig), ein Anhänger Gottsched's, gründete 1741 im Interesse desselben eine Zeitschrift „Belustigungen des Verstandes und des Witzes," woran sich mehrere jüngere Schüler Gottsched's betheiligten. Einige derselben, der Geschmacksdictatur ihres Lehrers überdrüssig geworden, sagten sich von ihm ab und unternahmen unter der Leitung Karl Christian Gärtner's (gest. 1791 zu Braunschweig fast achtzigjährig) die Gründung einer neuen Zeitschrift: „Neue Beiträge zum Vergnügen des Verstandes und Witzes" (die sogenannten Bremer Beiträge). Zu Gärtner, Cramer (Hb. I, 22), Johann Adolf Schlegel (I, 21), Johann Elias Schlegel (I, 20), Rabener (II, 6), die sich gleich Anfangs daran betheiligten, traten allmälig noch hinzu: Konrad Arnold Schmid (I, 19), Ebert (I, 39), Zachariä (I, 22) und Gellert (I, 16). (Auch Hagedorn, Gleim und Klopstock, obwohl eigentlich außerhalb des Vereines stehend, lieferten Beiträge). Wir verweisen in Betreff der genannten Mitglieder auf die Notizen im Handbuch an den angeführten Stellen. Den größten Leserkreis unter ihnen hatte Gellert; auch Rabener war sehr beliebt. Eine ernst sittliche und religiöse lyrisch-didaktische Richtung waltete in diesem Dichterkreise vor, zu dem, ihrer literarischen Stellung nach, auch noch Kästner (I, 19) und Cronegk (I, 75) gezählt werden können.

4. Preußischer (Halle'scher und Halberstädtischer) Dichterverein. Gleichzeitig wurde in Halle durch das Zusammentreffen von Gleim (I, 30), Uz (I, 33) und Götz (I, 34) auf der dortigen Hochschule der Grund zu einem preußischen Dichtervereine gelegt. Als Gleim nach Halberstadt übergesiedelt war, erweiterte er den Kreis, dessen Hauptmitglieder, außer ihm und Uz, Kleist (I, 26), Ramler (I, 36) und später noch Jacobi (I, 88) und Tiedge (I, 183) waren. Wir können zu diesem Dichterkreise noch Willamow (I, 80) zählen, neben dem der ältere Lichtwer (I, 24) gleichfalls Fabeln di[…] auf welchen später Pfeffel (I, 81) folg[…] Heitere, anakreontische Lyrik, daneben ernste[…] poesie, beschreibende und didaktische Dichtu[…] patriotische Poesie wurden in diesem Krei[…] zugsweise gepflegt.

§. 12. Die ältere Dichter-[…] Klopstock, Lessing, Wieland. — 1. […]stock (I, 39 und II, 19), in welchem […] christlichem Gefühle, vaterländischer Ge[…] und antik-classischem Geiste ein feurige[…] für Freundschaft und die seiner Zeit eige[…] timentale Weichheit gesellte, wirkte tiefer u[…] fassender, als irgend einer der bisher ge[…] Dichter, für die Wiedergeburt unsrer […] Neu und bedeutend in den Formen und […] war er ebenso bedeutend und schöpfer[…] Stoffe. Er schuf eine neue, gedrängte, […] und kühne Sprache für seine Dichtung[…] von Religion, patriotischem Gefühl, Freu[…] und Liebe beseelt sind. Die Maße und […] der altclassischen Dichter wurden durch […] deutschen Poesie wirklich angeeignet. […] seinen Dichtungen am meisten vermißt w[…] die Gabe fester plastischer Gestaltung. […] Mangel zeigt sich sowohl in seinen biblis[…] patriotischen Dramen, als in seinem vo[…] Begeisterung durchströmten Messias (I, […] in welchem, wie in jenen, die lyrische St[…] vorherrscht. Um so mehr kam diese St[…] seinen Oden (I, 39 ff.) zu Statten. […] nachhaltigen Einfluß versuchte er in meh[…] selben die antike Mythologie durch die n[…] die er für deutsch hielt, zu ersetzen.

2. Lessing (I, 66. II, 24). Wenig[…] schöpferische Dichterthätigkeit (wie Klopst[…] durch scharfsinnige und gelehrte Kriti[…] Lessing für das Wiederaufblühen unsrer L[…] vor Allem durch die von ihm und Nicol[…] unternommenen und bis 1765 fortgesetzte[…] raturbriefe, durch den Laokoon […] und die Hamburgische Dramaturg[…] 1768 an). In diesen und andern Schri[…] er zugleich ein Muster für die deutsch[…] wie sie es bisher nicht erkannt hatte, Le[…] mit Energie, geistreiche Dialektik mit […] und Bestimmtheit vereinigend. Aber […] Dichter ist Lessing nicht ohne Bedeutun[…] seinen in musterhaft gedrängter Prosa […] Fabeln eröffnete er dieser Gattung ne[…] nen. Von seinen Dramen fand Min[…] Barnhelm (II, 26) eine Theilnahme […] Nation, wie seit Klopstock's Messias […] dere poetische Schöpfung. Ausgezeichn[…] Anlage, Charakteristik und Dialog, ka[…] Lustspiel auch dem Stoffe nach als er[…] sches Nationaldrama betrachtet werden […] Jahre später stellte er in der Emilia G[…] sowohl was die Klarheit der Expositi[…] geschickte Führung der Handlung und di[…] Zeichnung der Charaktere, als den Ma[…]



genen Ausdruck betrifft, ein Musterstück für deutsche Tragödie, insbesondere für die bür-rliche Tragödie auf. **Nathan der Weise,** Jamben verfaßt, hing in seinem Entstehen der literarischen Thätigkeit Lessing's auf dem de der philosophischen Theologie zusammen, welches er durch seine Anstellung als Biblio-kar in Wolfenbüttel geführt ward (Herausgabe Wolfenbütteler Fragmente; literarische Fehde dem Pastor Götze in Hamburg).

I. **Wieland** (I, 68. II, 64), Anfangs an pstock sich anschließend („der geprüfte Abra-m"), schlug bald, durch französische und eng-e Schriftsteller angeregt, sehr abweichende hnen ein. Im Gegensatz zu dem strengen st, den Ueberschwenglichkeiten, der straffen, ünstelten Form, dem Reimhaß der Klopstocki-n Schule, gab er der deutschen Sprache türlichkeit, Heiterkeit, Anmuth und Freiheit, ete sie für den gewandten Ausdruck von Witz Humor aus und schmückte seine Dichtungen einer Fülle gefälliger Gleichklänge. Doch te seine Zwanglosigkeit nicht selten in Nach-igkeit und seine Fülle in Geschwätzigkeit aus; entlich leidet seine Prosa oft an ermüdender ite. Auch der Gesinnung nach steht er im gensatze zu Klopstock: er ist der Prediger des ern Lebensgenusses im Geiste des Epikureis-s französischer Freidenker; das christliche und deutsche Element treten in ihm sehr zurück, in der antiken Welt und Poesie sprechen ihn zugsweise die Zeiten des Verfalls an, sowie h die romantische Welt nicht grade auf ihrem henpunkte ihm die meiste Theilnahme einflößt. Geschichte seiner innern Umwandlung spiegelt im **Agathon** ab; unter seinen übrigen hriften zeichnet sich vor Allen der **Oberon** 68) aus, in welchem er ein Muster für moderne romantische Epos aufstellte.

§. 13. Die Einwirkung der eben genannten i bedeutenden Männer gibt sich in verschiede-Dichtergruppen, wie bei einzelnen Dichtern, d.

An **Klopstock** schließen sich:

1. **Biblische Epiker** (Wieland's geprüfter raham, Lavater's Jesus Messias und viele ere biblische Epopöen) und **fromme Lyri-**, zu denen **Lavater** (I, 90. II, 96) zu len ist. Auch **Johann Heinrich Jung,** annt **Stilling** (1740—1817) gehört seiner ftesrichtung nach hieher.

2. Die **Barden**, durch das patriotische Element Klopstock's Poesie angeregt: **Denis** (I, 76), **stalier** (I, 78), **Kretschmann** (I, 78), **rstenberg** (1737—1823 „Gedichte eines lden"; auch Dramatiker: Ugolino) u. A.

3. Das weiche, sentimentale Element der Klop-schen Poesie pflanzte sich in **Idyllendich-n** fort, unter denen **Geßner** (II, 63) deutsche findsamkeit mit französischer Geziertheit paart.

4. **Der Göttinger Dichterbund** (Hainbund), weit bedeutender, als die bisher genannten Nachfolger Klopstock's, umfassender und vielseitiger die Bestrebungen desselben aufnehmend und sie theilweise selbständig ausbildend und erweiternd. Das Organ dieses Dichtervereins war der **Göttinger Musenalmanach**, begründet 1770 von **Boie** und **Gotter**. Mitglieder waren, außer diesen: **Voß** (I, 118, 379), der die jungen Dichter 1772 zu einem förmlichen Bunde vereinigte, **Bürger** (I, 109), die beiden **Stolberge** (I, 115, 116. II, 117), **Hölty** (I, 114), **Miller** (I, 125). Auch standen **Claudius** (I, 86) und **Göckingk** (I, 127) zu dem Bunde in näherer Beziehung. Von Wieland mit Haß sich abwendend, kämpften sie unter dem Banner Klopstock's, Shakespeare's, der Griechen und der unverkünstelten Natur wider alles Entnervende, Unwahre und Undeutsche. Der eigenthümlichste und genialste unter ihnen war **Bürger**, der Meister in der **Ballade**, auch in Liedern und Sonetten ausgezeichnet. In **Hölty** pflanzte sich die empfindsame Stimmung Klopstock's fort und sprach sich in reinen und zarten **Elegien, Liedern** und **Oden** aus. Am stärksten und ausschließlichsten hielt jene weiche Stimmung aber **Miller** fest, dessen sentimentaler Roman **Siegwart** trotz seiner Flachheit einen außerordentlichen Beifall fand. In den **Stolbergen** kehrte, obwohl vielfach anders gefärbt, sowohl Klopstock's lebhaftes Gefühl für Freundschaft, als seine christliche, patriotische und antike Richtung wieder. **Voß**, wenngleich nur mit mäßigem Dichtertalente begabt, wirkte bei seiner energischen Thätigkeit vielseitig und nachhaltig. Er hob die deutsche Uebersetzungskunst auf eine weit höhere Stufe und steigerte durch seine zahlreichen Uebertragungen fremder Meisterwerke den Reichthum und die Gefügigkeit der deutschen Sprache, förderte praktisch und theoretisch („Zeitmessung der deutschen Sprache") die Ausbildung der deutschen Prosodie und Metrik, wetteiferte mit Klopstock in Oden von antiker Form, weckte durch eine für das Volk berechnete, obwohl keineswegs echt volksmäßige Lyrik Theilnahme an der Poesie und deutsche Gesinnung in den mittlern Ständen und öffnete der Idylle ein weiteres Feld (Luise; plattdeutsche Idyllen).

An **Lessing** schließen sich:

5. **Friedrich Christoph Nicolai** (1733 bis 1811), Gründer mehrerer periodischer Schriften, mit Lessing befreundet, aber nur in der Hinneigung zu Klarheit und Verständigkeit, keineswegs im scharfen kritischen Blick und tiefen Verständniß der Dichterwerke ihm verwandt; **Abbt** (II, 74); **Engel** (II, 79), durch Reinheit und Eleganz des Styls schätzenswerth; **Mendelssohn** (II, 22); **August Wilhelm Iffland** (1759—1814), Lessing's Nachfolger im bürgerlichen Trauer- und Schauspiel, dessen Stücke, ungeachtet des Mangels an Tiefe, lange Zeit großen Beifall fanden, und später (im fol-

genden Abschnitt) August Friedrich Ferdinand von Kotzebue (1761—1819), der fruchtbare und bühnengewandte, aber frivole und gesinnungslose Verfasser zahlreicher und beliebt gewordener Schau-, Trauer- und Lustspiele.

An Wieland reihen sich:

6. Heinse (II, 139), der im Kunstroman Ardinghello sein an Wieland gebildetes Talent glänzender Darstellung zu schlüpfrigen Schilderungen mißbrauchte, und Thümmel (II, 71), welcher in den früheren Schriften Wieland's Einfluß zeigt, während er mit seinem Hauptwerke (Reise in die mittäglichen Provinzen Frankreichs) mehr der folgenden Gruppe angehört.

Diesen Gruppen fügen wir noch hinzu:

7. Die Humoristen, die als Nachfolger Johann Georg Hamann's (1730—1788), des „Magus aus Norden" zu betrachten sind. Zu ihnen gehören außer Thümmel: Hippel (II, 77), Lichtenberg (II, 99) und späterhin Jean Paul Friedrich Richter (II, 177).

§. 14. Die zweite Dichter-Trias:

1. Herder (I, 91. II, 102), nicht sowohl ein originell schöpferischer, als ein bahnbrechender und bahnzeigender Genius von beinahe universellem Charakter, der auf Mit- und Nachwelt die umfassendste Wirkung ausgeübt hat. Er trat zuerst, von Lessing angeregt, als Kritiker in den „Fragmenten über die neuere deutsche Literatur" (1767) und den „kritischen Wäldern" (1769) auf, in welchen letztern er ein tieferes Verständniß Homer's eröffnete. Als ein dem Meister überlegener Jünger Hamann's, wies er die Poesie als die Muttersprache der Völker, als eines der ersten und tiefsten Bedürfnisse des menschlichen Gemüthes nach, deckte die hohe Poesie im alten Testamente auf, setzte die Volkslieder in ihre Rechte wieder ein, gab in den „Stimmen der Völker" (1778) eine reiche Blüthenlese aus der Volkslyrik der verschiedensten Nationen und Zeiten, weckte Theilnahme und Verständniß für Shakespeare und Ossian, erschloß in den „Palmblättern" einen Blick in den Orient durch Mittheilungen von Erzählungen, Sprüchen u. s. w., verpflanzte in seinem „Cid" einen spanischen Romanzen-Cyklus auf deutschen Boden und förderte nach allen Richtungen hin die Aneignung des Edelsten und Schönsten aus den fremden Literaturen. Unter seinen eigenen Productionen sind, wenn man dahin nicht die Nachdichtungen fremder Erzeugnisse (Cid, Stimmen der Völker, griechische Anthologie u. s. w.) rechnen will, vor Allen die Legenden und Paramythien hervorzuheben. Unter seinen Prosaschriften ragen die „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit" hervor. Ein Grundgedanke, der seine Werke durchzieht, ist die Idee der Humanität, der Glaube an die im Ganzen fortschreitende Veredlung der Menschheit.

2. Goethe (I, 128. II, 120). Während bei Herder nach allen Richtungen eine geniale E
lichkeit erscheint, zeigt Goethe auf den ve
sten Gebieten eine geniale schaffende Kra
Herder in Straßburg mächtig angeregt,
er bald die Fesseln des Conventionellen,
ten und Gekünstelten ab und ward se
freier der deutschen Poesie. Der Inh
Dichtungen war größtentheils selbsterleb
zenseigenthum, das er aber trotz der t
regung seines Gemüthes in eine helle,
Ferne zu rücken wußte. So lieferte er
Felde der Lyrik Lieder, die an Wärme,
keit und Frische den Volksliedern gleich
auf dem Gebiete des Dramas seinen G
dem des Romans Werther's Leide
gleich machte sich sein jugendlicher Ueb
einer Reihe von Farçen Luft („Götter,
und Wieland", „Jahrmarkt zu Plunder
u. a.). In Weimar dauerte die stürm
wegung seines Innern noch eine Zeit la
aber dann begann unter einer umfassen
lichen Thätigkeit und dem beschwichtigen
flusse einer edeln Frau (Frau von St
mälig eine innere Beruhigung und Hi
zu strengern und gesetzmäßigern For
Dichtkunst einzutreten. Der Anfang dies
gung ist schon in den Oden aus den
1779—1782 (I, 137 ff.), besonders
der Iphigenie, deren erste Abfassun
Zeit angehört, zu erkennen. Wir verla
weilen Goethe bei seinem Aufbruche nach
wohin er sich 1786 begab, um in dem A
der Denkmäler alter und neuer Kunst
Genusse der schönen Natur feste Kunst
und neue Geistesfrische zu gewinnen.

3. Schiller (I, 187. II, 150). Von S
Entwickelungsgeschichte gehört diesem A
nur die erste Periode (bis 1785) an. D
dieser Periode, sowohl die Dramen als die
Gedichte (Anthologie), tragen alle den G
der Sturm- und Drangzeit, untersche
aber doch wesentlich von den bedeutende
lingswerken Goethe's, die gleichfalls
Sturmperiode, nur um ein Decennium
fallen. Goethe's Schöpfungen gehen a
Trieb hervor, die Wirklichkeit poetisch zu
und poetisch zu gestalten; Schiller se
Ideen der Wirklichkeit entgegen und tra
nen Dichtungen polemisch, ja revolution
die bestehenden Zustände auf. In jede
Erstlingsdramen ist die Polemik in ein
Sphäre verlegt: in den Räubern rich
gegen die verdorbenen gesellschaftlichen
überhaupt, im Fiesko gegen die alte
form, in Kabale und Liebe gegen di
bevorzugten Ständen herrschende Verw
Sein viertes Drama, Don Carlos,
mehr positiven Charakter, insofern es d
für eine bessere, auf Bürgerfreiheit
Ordnung der Dinge darstellt. Nachdem
in ihm sein politisches Glaubensbekenntn



:gt hatte, verstummte seine dramatische Muse längere Zeit.

;- 15. Die Sturm- und Drangzeit oder Genieperiode, deren schon ein paarmal acht worden, füllt ungefähr die beiden letzten :ennien (1765 — 1785) des vorliegenden Ab-ittes aus. Es herrschte damals in den Ge-thern, zumal der begabten Jugend, eine stür-che Gährung, die sich im Leben, wie in der htung, überall kund gab. In Beiden wollte s auf den Naturstand zurückgehen, den sumpfig eichenden Strom des Herkommens verlassen, Cultur von ihrer reinen Quelle an ganz e, frische Bahnen eröffnen. Vorbereitet und vorgerufen war diese Geistesbewegung durch opstock's begeisterte Gesänge und die ihnen hfolgenden Bardenlieder und biblischen Epen, che auf die Anfänge des Völker- und Staaten-:ns hinwiesen, durch die Herüberpflanzung lton's und Ossian's, durch die Einwirkung ner's, die Aufdeckung englischer Romanzen ' deutscher Volkslieder, durch Lessing's und der's kühne Kritik, Wieland's Musarion, ftenberg's Ugolino u. s. w., durch das Auf-en Lavater's, als Wiederverkündigers des n Prophetenthums, und andrerseits durch stellung einer sogenannten natürlichen Reli-', wozu noch außerhalb Deutschlands auf 'tischem Felde Montesquieu's und Rousseau's Lehren über Staat und Gesellschaft hinzu-mmen waren. Alles dieses vereinigte sich, der deutschen Jugend eine leidenschaftliche egung hervorzurufen. Natur, Originalität, heit von allem Regelnzwange, Kampf gegen Pedantische, Veraltete, gegen alle schwer-le Gelehrsamkeit waren ihre Losungsworte. er, Goethe, Lavater, Lenz (Johann Michael hold, 1750 — 1792), Klinger (Friedrich , 1753 — 1831), dessen Drama „Sturm Drang" der Periode den Namen gab, die n Stolberge, Schiller und noch viele Andere n eine Zeit lang in diese Geisterströmung ngerissen.

Zweiter Abschnitt.

c. 1785 bis jetzt.

16. Der nunmehr folgende Abschnitt um-in seinen beiden ersten Decennien die Cul-tionszeit unsrer Dichtkunst, die Periode classischen Kunstpoesie. Die beiden otträger dieser Kunstpoesie, Goethe und ller, gewinnen im ersten Decennium auf ge-ten Wegen und auf besondere Weise innere higung, Mäßigung und Klarheit und wir-dann im zweiten Decennium als engverbun-Freunde in neidlosem Wetteifer zusammen.

Goethe von 1786 — 1794. In Italien tigte sich Goethe nur in einer Richtung, die chon früher entschieden eingeschlagen hatte, dem Streben nach classischer Idealität. Um zu festen Principien auf poetischem Gebiete zu gelangen, schlug er den Weg durch die bildende Kunst ein. Ueber dem Anschauen der herrlichen Kunstgebilde erwachte auf's Neue in ihm der alte falsche Trieb, selbst etwas Tüchtiges in der bildenden Kunst zu leisten; er hatte aber bei seinem Aufbruche aus Italien (1788) die Ueberzeugung gewonnen, daß er nicht zum bildenden Künstler, sondern zum Dichter geboren sei. Ein großer Gewinn seines dortigen Aufenthaltes war ferner, daß sich ihm eine Menge leerer Wortklänge in lebendige Anschauungen verwandelt hatte, vor Allem, daß ihm ein innigeres Verständniß Homer's erschlossen war. An neuen Productionen brachte er wenig mit; dagegen waren Iphigenie, Egmont und ein paar Operetten überarbeitet worden und hatten eine seinen neuen Grundsätzen entsprechende Form gewonnen. Auch Tasso war beinahe völlig umgestaltet und gelangte bald nach der Rückkehr zum Abschluß. Fast wider Willen ward Goethe durch die französische Revolution auf das Gebiet der politischen Dichtung gezogen (der Groß-Cophtha, der Bürgergeneral, die Aufgeregten u. s. w.).

2. Schiller von 1785 — 1794. Unterdessen war auch in Schiller durch die Bekanntschaft mit höher gebildeten Männern und Frauen und das Studium alter Classiker eine ruhigere und reinere Stimmung und das Bedürfniß einer Selbstverständigung und Selbstläuterung erwacht. Er suchte diese auf wissenschaftlichem Felde, und zwar zunächst im Studium der Geschichte, das ihm zugleich als Ersatz für die mangelnde Anschauung eines reichen Lebens dienen sollte. Früchte dieses Studiums waren unter Anderm die Geschichte des Abfalls der Niederlande und die Geschichte des dreißigjährigen Krieges. Wie die Geschichte seine Kenntnisse von der äußern Menschenwelt bereicherte, so sollte die Philosophie ihn über den innern Menschen und insbesondere über die Principien der Dichtkunst aufklären. In Anschluß an Kant versuchte er in einer Reihe philosophisch-ästhetischer Abhandlungen dessen Ideen über das Schöne und die Kunst weiter zu entwickeln.

3. Goethe's und Schiller's vereintes Wirken (1794 — 1805). Von dem Zeitpunkte ihrer nähern Verbindung (1794), welche durch Schiller's „Horen" vermittelt wurde, datirte sich für beide Dichter ein neuer Frühling, eine zweite Jugend. Während sie in einigen Productionen ihre Thätigkeit so ineinander verschränkten, daß sie ihren beiderseitigen Antheil selbst nicht strenge zu unterscheiden vermochten, schöpften sie auch für das, was sie auf getrennten Gebieten leisteten, aus der wechselseitigen Theilnahme und Beihülfe erhöhte Lust und Kraft. Zu den Früchten ihrer gemeinsamen Thätigkeit gehören eine große Anzahl von Epigrammen (Votivtafeln, Xenien u. s. w.) und die Balladen um 1797.

Aus ihren Bestrebungen, für die Weimarer Bühne ein reicheres Repertorium zu schaffen, ging auf Seiten Goethe's die Uebersetzung des Mahomed und Tancred von Voltaire, auf Seiten Schiller's die von Shakespeare's Macbeth, der Phädra von Racine, der Turandot von Gozzi und zweier Lustspiele von Picard hervor. Diese Uebersetzungen füllten bei dem unermüdlich schaffenden Schiller die Abspannungspausen zwischen seinen Originaltragödien aus, die, nach Vollendung des Wallenstein (1798), rasch aufeinander folgten (Maria Stuart, Jungfrau von Orleans, Braut von Messina, Wilhelm Tell, Fragmente des Demetrius). Dazwischen entstanden treffliche kleinere Gedichte, unter denen wir die culturhistorischen (der Spaziergang, das eleusische Fest, das Lied von der Glocke) besonders hervorheben. — Unterdessen war Goethe, namentlich in den ersten Jahren seiner Verbindung mit Schiller, nicht minder thätig. Die römischen Elegien, die venetianischen Epigramme wurden vollendet, viele der trefflichsten kleinern Gedichte entstanden, Wilhelm Meisters Lehrjahre (schon vor der Reise nach Italien begonnen) wurden zu Ende geführt, in Hermann und Dorothea ein Muster des bürgerlichen Epos aufgestellt. Doch trat 1797 nach der dritten Schweizerreise ein längeres Stocken seiner Productivität ein; und als er einige Jahre später zur dramatischen Poesie zurückkehrte, zeigte sich in der natürlichen Tochter schon eine Hinneigung zur symbolischen Dichtung.

4. Goethe von 1805 — 1832. Der Hang zum Symbolischen und Allegorischen trat in den dramatischen Productionen dieses Lebensabschnittes immer stärker hervor; so in der Pandora (1807), im Festspiel des Epimenides Erwachen (1814) und im zweiten Theil des Faust, den er erst gegen Ende seines Lebens vollendete. Auf dem epischen Gebiete sind noch die Wahlverwandtschaften als eine meisterhafte und W. Meister's Wanderjahre als eine minder gelungene Production zu nennen. Nach dem Eintritt in die sechziger Jahre begann er sich mit Darstellungen aus seinem Leben zu beschäftigen (Dichtung und Wahrheit, Italienische Reise, dritte Schweizerreise, Campagne in Frankreich, Annalen). Das Feld der Lyrik bereicherte er (von 1814 an) auf's Ueberraschendste durch seinen Westöstlichen Divan, eine Frucht seiner orientalischen Studien. Ueberhaupt gewann jetzt seine wissenschaftliche Thätigkeit, die vorzugsweise den Naturwissenschaften und der Theorie der bildenden Kunst gewidmet war, immer mehr das Uebergewicht über die dichterische Productivität. Hauptfrüchte seiner bis in frühere Lebensabschnitte zurückreichenden naturwissenschaftlichen Forschungen sind die Farbenlehre und die Lehre von der Metamorphose der Pflanzen.

§. 17. Romantische Schule. Während Goethe und Schiller von der tiefen Ueberz[...] durchdrungen waren, daß im classischen [...]thum die höchsten Normen der Kunst und [...] zu finden seien, verlangten die Romantike[r ...] solle zugleich auf das Mittelalter, auf die [...]tische Poesie und christliche Kunst zur[...] und dorther frische und neubelebende Qu[...] die seichte und nüchterne moderne Wel[...] Sie ließen alle poetischen Stoffe gelt[...] suchten sich den verschiedenartigsten anzu[...]den und anzuschmiegen; sie bemühten s[...] bis dahin noch verborgenen Schätze de[...]nischen Poesie aufzuschließen und unsre [...] den fremden poetischen Formen anzupas[...] leisteten Bedeutendes in der Uebersetzun[g ...] Sie legten den Grund zu einer tiefer e[...] den Behandlung der Literaturgeschichte, [...] den Anstoß zur historischen Erforschu[ng ...] deutschen Sprache und wiesen der b[...] Kunst, vor Allem der Malerei, neue [...] Auf dem Gebiete der Kritik machten [...] Goethe und Schiller gemeinsame Op[...] gegen das falsche Natürlichkeitsprincip, [...] sich in der Iffland'schen und besonders [...] Kotzebue'schen Poesie kundgab, traten a[...] der feinern Sentimentalität in den G[...] eines Matthisson, Tiedge u. A. entgegen[...] dem sie Goethe's Poesie hochschätzten un[...]ten, ließen sie Schiller's Dichtungen [...] gelten und vermißten in ihm Wahrheit, [...] und Fülle. Als die Häupter dieser Sch[ule ...] anzusehen: A. W. von Schlegel (I, 2[...] 188), Friedrich von Schlegel (I, 2[...] 201), Novalis (I, 266. II, 203), Ti[eck ...] 268. II, 206), über welche man die [...] Notizen an den bezeichneten Stellen ver[...] möge. Der Richtung nach mit ihnen v[...] sind: De la Motte-Fouqué (I, 270), [Bren]tano (I, 272), Arnim (I, 273), E[ichen]dorff (I, 274), Schulze (I, 275), He[inrich] von Kleist (1776 — 1811), Dramatiker [...]

Die Einwirkung der romantischen Sc[hule ...] in verschiedenen spätern Dichtergruppen [...] zu erkennen. Dahin gehören:

a) Die Fatalisten, Vertreter der [Schick]salstragödie: Zacharias Werner (1[...] 1823: Weihe der Kraft, der 24. Febru[ar ...] andere Tragödien), Amadeus Got[...] Adolph Müllner (1774 — 1829: Die [...] der 29. Februar u. A.), Franz Grill[parzer] (geb. 1790: Die Ahnfrau, Sappho [...] von Houwald (Fluch und Segen [...] Bild u. A.).

b) Die schwäbischen Dichter, [...] trefflichen Uhland (I, 305) sich reihend [...]ner (I, 312), Schwab (I, 314), [...] (I, 316) u. A.

c) Die patriotischen Dichter, d[...] Befreiungskriege angeregt: Arndt (I, [...] 222), Schenkendorf (I, 299), Stäg[emann] (I, 301), Körner (I, 302), Rückert [...]



ßtgenannte, durch Reichthum der Stoffe edanken, wie durch Gewandtheit in den faltigsten Formen ausgezeichnet, bildet bergang zu den Dichtern der Gegenwart. In entfernterer Beziehung zu den Roman- tehen noch: Chamisso (I, 283), Hebel). II, 174), die beiden Collin (I, 280), rmann (I, 320) u. A.

Der Hauptgegner der spätern Romantiker, ndere der Dichter der Schicksalstragödien mermann's, war Platen (I, 321), durch und kunstreiche Behandlung der Form agend.

In Betreff der übrigen Dichter der jüngsten inter denen eine Gruppe von Oester- rn (Auersperg I, 354; Lenau I, 352; I, 348; Seidl I, 350 und 384; ß I, 317 u. s. w.), ferner Heine (I, Freiligrath (I, 368), Geibel (I, hervortreten, verweisen wir auf die im uch gegebenen Proben und Notizen. Wir diesen, wenn es mit dem Raum verträg- wesen wäre, noch Proben vieler anderen swerthen Dichter der Neuzeit hinzufügen ; denn wenn gleich unsre Zeit, im Ver- mit den beiden ersten Decennien (1785 bis dieses Abschnittes als eine Epigonenzeit rachten ist, so sprossen doch fortwährend, f den heutigen Tag, besonders auf dem der Lyrik erfreuliche Blüthen in großer hervor.

Werfen wir schließlich noch einen Blick auf rosaiker der ganzen Periode, so wir uns, bei der außerordentlich reichen tung der Prosa nach allen Seiten hin, enige Namen beschränken. Als das ein- chste Trifolium von Schriftstellern, durch die deutsche Prosa ihrer Vollendung entgegengeführt wurde, müssen wir Lessing, Herder und Goethe betrachten. Von be- deutendem Einfluß für die Entwickelung der Prosa waren die Verbreitung literarischer Blät- ter, die tiefere Ergründung der Sprachlehre, die gesteigerte Uebersetzungskunst, die verschiedenen neuen Behandlungen der Philosophie, die wach- sende Vorliebe für Geschichte und ihre Hülfs- wissenschaften, die Popularisirung der überreichen Ausbeute der Naturwissenschaft. — a) Didak- tische Prosa. Aus der großen Zahl der hier- her gehörigen Schriftsteller heben wir hervor: Winkelmann (II, 12), Kant (II, 16), Zim- mermann (II, 21), Mendelssohn (II, 22), Abbt (II, 74), Engel (II, 79), Garve (II, 92), Lavater (II, 96), Fichte (II, 160), die beiden Humboldt (II, 212 und 216), Hegel (II, 233), Schelling (II, 238), die beiden Grimm (II, 252 und 254). — b) Rhe- torische Prosa. Zollikofer (II, 62), Reinhard (II, 147), Jakobs (II, 166), Schleiermacher (II, 227) — c) Geschicht- liche Prosa. Möser (II, 13), Sturz, Bio- graph (II, 68), Archenholtz (II, 115), Joh. von Müller (II, 141), Heeren (II, 163), Arndt (II, 222), Niebuhr (II, 241), Rau- mer (II, 243), Ranke (II, 260), Varnhagen von Ense, Biograph (II, 247), Hoffmeister, desgl. (II, 262), Gervinus, Literarhistoriker (II, 271), Vilmar, desgl. (II, 274). Ueber- dies haben sich fast sämmtliche bedeutende Dichter der letzten Periode, nicht etwa bloß durch Dich- tungen in ungebundener Rede, sondern auch auf dem eigentlichen Gebiete der Prosa hervorgethan, wie Gellert, Klopstock, Lessing, Wieland, Herder, Goethe, Friedrich Leopold Stolberg, Schiller, die Romantiker und Andere.

Abriß der Verslehre.

§. 1. Einleitendes. — Die Poesie bedient sich gewöhnlich der gebundenen Rede, d. h. eines für das Ohr nach bestimmten Gesetzen gegliederten Sprachmaterials. Die Mittel der Gliederung sind verschiedener Art: so wendet die hebräische Poesie den syntaktischen Parallelismus, d. h. ein gewisses Ebenmaß der Sätze oder Satzglieder an, und etwas Aehnliches (wenn auch keine Symmetrie, doch ein Gleichgewicht der Sätze und Satztheile) liegt den von Klopstock zuerst gebrauchten und später von Goethe und Andern mehrfach nachgeahmten sogenannten freien Rhythmen zu Grunde (vgl. z. B. I, 132 „Mahomet's Gesang," 133, 137 ff., 291 „Adler und Lerche" u. s. w.). Die Hauptmittel der Gliederung sind aber Rhythmus und Gleichklang.

Der Rhythmus beruht auf einer geregelten Folge entweder von langen (-) und kurzen (◡), oder von betonten (') und unbetonten Sylben. In jenem Falle heißt er quantitirender, in diesem accentuirender Rhythmus; der quantitirende liegt den griechischen und römischen, der accentuirende den deutschen Versen und denen anderer neuerer Sprachen zu Grunde. Daneben spricht man noch von einem numerirenden, auf der bloßen Sylbenzählung beruhenden Rhythmus, nach welchem die Franzosen ihre Verse bauen; allein auch bei diesem spielt der Accent keine unbedeutende Rolle. Eben so ist weder in den antiken Versen der Accent, noch in den deutschen die Quantität ohne allen Einfluß.

In Betreff der Frage, welche Sylben in unserer Sprache betont und unbetont, welche lang und kurz sind, glauben wir den Schüler der obern Classen hauptsächlich an sein Ohr verweisen zu dürfen. Selbst in's Einzelne eingehende Regeln würden ihm nicht viel fruchten, wenn ihm die Fähigkeit abginge, die Betonung und Quantität vorliegender Sylben selbst zu prüfen, oder wenn er sich eine falsche Betonung und Quantitirung angewöhnt hätte. Wir begnügen uns mit folgenden wenigen Andeutungen:

Bei dem Baue deutscher Verse wird das Gewicht (die Intensität der Betonung) der Sylben zum Anhaltspunkt genommen. Dieses richtet sich aber 1., und zwar vorzugsweise, nach der Bedeutung, 2. nach der Stellung und Verbindung, 3. nach der Quantität (Länge und Kürze) der Sylben. Jeder hört sogleich, daß in Wörtern wie Sonne, sonnige, lieben die ersten Sylben, in besitzt,
gewiß die zweiten, in Genüsse, ge
erleben die mittlern Sylben, als Tr
der Hauptvorstellungen, schwer, die üb
leicht sind. Vergleicht man weiter d
Werkzeug und Kunstwerk, so h
daß zwar in beiden die erste Sylbe d
gewicht hat, die zweite aber dadurch nic
völlig leichten Sylbe herabgedrückt w
erste Sylbe ist unbedingt schwer, aber
nicht absolut leicht. Vergleicht m
heimwärts und himmelwärts,
und wunderlich, fruchtbar und son
so bemerkt man deutlich, daß die Sylben
lich und bar in den dreisylbigen W
etwas stärkeres Gewicht, als in den zw
haben, was der vorhergehenden (mittle
ten Sylbe zuzuschreiben ist. Vergle
mit, in, von und nebst, durch,
gewahrt ein feineres Ohr, obwohl
Wörter logisch auf gleicher Reihe steh
sehr bestimmt, daß die drei erstern ein g
Gewicht, als die drei letztern haben, w
Grund in der geringern Lautfülle (Q
hat. Hieraus geht schon zur Genüge
daß wir es in der deutschen Sprache n
mit entschieden schweren und leichten,
man sich gewöhnlich ausdrückt, mit e
langen und kurzen Sylben, sondern
solchen, die zwischen beiden schwanken,
tonigen und schwachbetonten, zu thun
und hierdurch wird der deutsche Versba
wenig erschwert. Klopstock, und zum Th
noch Goethe und Schiller nahmen es
letztern weniger genau und gebrauchten
sonderbar, ungeachtet des Gewichtes
ten Sylbe, unbedenklich als Daktylus.
Dichter, besonders Platen, sind in diese
hung strenger gewesen. Es kommt aber
Frage, inwiefern man es mit der rhyth
Bewegung strenger oder leichter zu nehmen
wesentlich der Charakter der Dichtung un
art in Betracht. Während man z. B. v
in antiker Form gedichteten Ode mit R
langt, daß sie den Forderungen des O
in Beziehung auf die Quantität ge
wäre es Pedanterie, dem Bürger'schen
„Der Kaiser und der Abt" Verse, wie
den, als fehlerhaft anrechnen zu wollen:

Oft hatt' er kaum Schwarzbrot zu Wa
Wurst,

weil darin kaum und brot kurz gebrau



üße. — Zwei oder mehrere
Rücksicht auf ihr Tongewicht zu
unden sind, bilden einen Vers=
benannten die Versfüße auf

ylbigen: 1. ⏑⏑ Pyrrhichius.
s. 3. ⏑– Jambus. 4. –⏑
horeus. *)
lbigen: 1. ⏑⏑⏑ Tribrachys.
us. 3. –⏑⏑ Dactylus. 4.
5. ⏑–– Bacchius. 6. ––⏑
Palimbacchius. 7. ⏑–⏑ Am=
⏑– Amphimacer oder Kretikus.
iersylbigen genügt es, fol=
1. –––– Dispondeus (Dop=
⏑–⏑– Dijambus. 3. –⏑–⏑
–⏑⏑– Choriambus (Choreus
. ⏑––⏑ Antispast. 6. ⏑⏑––
(Jonicus a minori). 7. ––⏑⏑
(Jonicus a majori). (Vier=
t Einer Kürze hießen Päone,
Epitrite, und zwar nach der
: Sylbe einnimmt, erster, zwei=
n oder Epitrit.)
nnten Versfüßen sind für die
folgende die wichtigsten: 1. der
Trochäus, 3. der Spondeus,
5. der Anapäst, 6. der Amphi=
Amphimacer und 8. der Chori=

. — Der Versfuß bildet die
che Einheit; denn die einzelnen
r das ungeformte Material.
zwei oder mehrere Versfüße nach
Gesetz zusammen, so entsteht
hythmische Einheit, der Vers;
n zwei oder mehrere Verse nach
Gesetz zu einem Ganzen, so
h höhere rhythmische Einheit,
Was zunächst die Verse an=
: entweder einfache, wenn sie
Füßen (z. B. aus lauter Jam=
mmengesetzte, wenn sie aus
Füßen bestehen. Die einfachen
er Art der darin angewandten
mbische, trochäische, daktylische
letztern theilt man nun wieder
der darin angewandten Versfüße
vier= u. s. w. füßige ein. Hier=
emerken, daß man auch häufig,
nge der Griechen, von den bei=
r Anwendung kommenden Vers=
en und Trochäen, so wie von
enden Anapästen je zwei (eine
ßeinheit, als Metrum, zu=
hrend bei den daktylischen und

hen von deutschen Wörtern, worin
ße darstellen, wird dem Schüler

anderen Versen jeder einzelne Fuß als ein Me=
trum gilt. Man drückt dieses auch so aus: Trochäische, jambische und anapästische Verse werden dipodisch, daktylische monopodisch gemessen. Je nachdem nun ein Vers 1, 2, 3, 4, 5, 6 u. s. w. Metra umfaßt, heißt er Monometer, Dimeter, Trimeter, Tetrameter, Pentameter, Hexameter u. s. w. Ein jambischer Trimeter wird hiernach sechs Jamben, aber ein daktylischer Trimeter nur drei Daktylen umschließen.

Weiter ist zu bemerken, daß ein Vers entwe=
der aus lauter vollen Takten besteht, d. h. von seinen Versfüßen ganz ausgefüllt ist, oder zwei=
tens am Ende um eine oder mehrere Sylben ab=
gekürzt ist, deren Stelle durch eine Pause aus=
gefüllt wird, oder drittens eine überzählige Schluß=
sylbe enthält. Im ersten Falle heißt der Vers akatalektisch, im zweiten katalektisch, im dritten hyperkatalektisch. Beim zweiten Falle wollen wir noch, je nachdem 1, 2, 3 Sylben fehlen, einsylbig, zweisylbig, dreisylbig katalektische Verse unterscheiden. Darnach hätten wir den Vers:

–⏑–⏑ | –⏑–⏑ | –

als einen dreisylbig katalektischen trochäischen Trimeter zu bezeichnen, wogegen der Vers:

⏑–⏑– | ⏑–⏑– | ⏑

als ein hyperkatalektischer jambischer Dimeter auf=
zufassen ist, da nach der zweiten Dipodie nur noch eine in die Senkung fallende Sylbe folgt.

Zur Uebung möge man nun nach dem Vor=
hergehenden folgende Verse benennen:

1. ⏑–⏑– | ⏑–⏑– | ⏑–⏑–
2. –⏑–⏑ | –⏑–⏑
3. –⏑⏑ | –⏑⏑ | –⏑⏑ | –⏑⏑
4. ⏑⏑–⏑⏑– | ⏑
5. –⏑–⏑ | –⏑–⏑ | –⏑–⏑ | –⏑
6. ⏑–⏑– | ⏑–⏑– | ⏑–
7. ⏑–⏑– | ⏑–⏑
8. –⏑⏑ | –⏑⏑
9. –⏑⏑ | –⏑⏑ | –⏑⏑ | –⏑⏑ | –⏑⏑ | ––
10. –⏑⏑ | –⏑⏑ | –⏑
11. –⏑⏑– | –⏑⏑–
12. –⏑–⏑ | –⏑–⏑ | –⏑–⏑ | –⏑–⏑

Beispielsweise bezeichnen wir 3. als einen akatalektischen daktylischen Tetrameter, 6. als einen zweisylbig katalektischen jambischen Trime=
ter, 11. als einen akatalektischen choriambischen Dimeter.

§. 4. Wortfuß, Cäsur, Incision. — Jeder Vers hat einen gesetzlich geregelten Gang; aber innerhalb des Verses darf und soll die Rede in ihren syntaktischen Gebilden mannigfach und wechselreich sein; ja es ist ein entschiedener

Fehler, wenn sich die syntaktischen Glieder überall genau den Versgliedern anschmiegen. Ein Wort mit Rücksicht auf die Quantität und Folge seiner Sylben betrachtet, ist ein **Wortfuß**, z. B. **Heiligenschein** ist ein Choriambus, **Lebewohl** ein Amphimacer. Man dehnt den Begriff Wortfuß aber auch auf solche Complexe von Wörtern aus, die in so engem syntaktischem Zusammenhange stehen, daß man sie zusammen als Eins betrachten kann, z. B. auf den Artikel mit seinem Substantiv, die Präposition mit dem regierten Casus u. s. w. Demnach wird **am Meeresstrand** als Dijambus, **im Sturmschritt** oder **Gedenk mein** als Bacchius aufgefaßt. Die eben gegebene Regel läßt sich nun theilweise so formuliren: **Die Wortfüße eines Verses sollen nicht durchweg mit den Versfüßen zusammenfallen**, wie etwa in dem Verse:

Vater aller Wesen, aller Himmel, aller Welten.

Aber auch die größern syntaktischen Glieder sollen frei innerhalb der Verse spielen; ihre Grenzen sollen nicht durchweg auf die Versgrenzen, sondern häufig in das Innere der Verse fallen. Geschieht dieses, so entstehen die sogenannten **Cäsuren**, die also **syntaktische** Einschnitte des Verses sind. Von ihnen sind wohl zu unterscheiden die **rhythmischen** Einschnitte, die wir zum Unterschiede **Incisionen** nennen wollen. Diese zerlegen größere Verse, gewöhnlich durch Halbirung, in kleinere rhythmische Partien, und sind ihrer Natur nach constant, d. h. fallen immer genau auf dieselbe Stelle des Verses, während die Cäsuren, wie aus dem Obigen erhellt, veränderlich sind. In der Regel fallen mit den Incisionen rhythmische Pausen zusammen, während den Cäsuren nur syntaktische Pausen zukommen. Als Beispiele von Versen mit Incisionen nennen wir den Nibelungenvers, den Alexandriner und den Pentameter; der letztgenannte heißt irrthümlich so, und ist eigentlich ein zweisylbig katalektischer daktylischer Hexameter mit einer Incision und Pause in der Mitte.

§. 5. **Die wichtigern einfachen Verse.** — Wir beschränken uns hier bei der Betrachtung der wichtigern einfachen Verse auf die reimlosen, und behalten uns die gereimten bis dahin vor, wo vom Gleichklang im Allgemeinen die Rede gewesen sein wird. Unter den reimlosen **jambischen Versen** sind die wichtigsten der **Trimeter**, der Vers der antiken Tragödie, und der **Quinar**, der Vers der deutschen und englischen Tragödie.

1. **Der jambische Trimeter** oder **Senarius**, ein akatalektischer Vers, duldet oder liebt vielmehr am Anfange der einzelnen Dipodien einen Spondeus, statt eines Jambus; daher ist sein Schema:

⏓ – ⏑ – | ⏓ – ⏑ – | ⏓ – ⏑ –

Im Deutschen hat man sich auch in allen Füßen, mit Ausnahme des sechsten, Anapäste statt Jamben gestattet. Die Cäsur fällt häufig nach der ersten Thesis der zweiten Dipodie, überhaupt gerne gegen die Mitte des Verses, darf aber nicht den Vers in zwei genau gleiche Hälften scheiden, also nicht hinter die Arsis des dritten Fußes fallen (I, 220 ff.). — Vertauscht man den letzten Jambus mit einem Trochäus (oder Spondeus), so entsteht der **Choliambus** oder **Hink-Jambe** (I, 262 „Der Choliambe scheint ein Vers für Kunstrichter“).

2. **Der jambische Quinar**, zehn- oder elfsylbig (ein zwei- oder einsylbig katalektischer Trimeter) liebt gleichfalls zur Abwechselung Spondeen statt der Jamben, doch weniger gegen den Versschluß, wo sie den leichten Gang des Verses zu sehr hemmen. Die Cäsur ist wechselnd, fällt aber am häufigsten gegen die Mitte des Verses, nach der vierten, fünften und sechsten Sylbe (vgl. I, 213 ff. die Jungfrau von Orleans).

Unter den reimlosen trochäischen Versen sind folgende besonders zu merken:

3. **Der trochäische Dimeter**, besonders häufig im Spanischen, in Dramen, wie in Romanzen (vgl. I, 102 ff. „Cid“), auch assonirend (I, 265 „Abendröthe“).

4. **Der zweisylbig katalektische trochäische Trimeter**, in elegischen Gedichten und Parabeln nicht selten (z. B. I, 96 „Die Nacht,“ I, 97 „der gerettete Jüngling“).

5. **Der trochäische Tetrameter** oder **Octonarius**, häufig einsylbig katalektisch und dann von den Römern **Septenarius** genannt, mit einer vershalbirenden Incision nach der zweiten Dipodie, ein Vers von würdevollem Gange, von den Neuern auch als Reimvers viel gebraucht (I, 368 „Löwenritt,“ 338 u. s. w.).

Von den reimlosen daktylischen Versen sind die bemerkenswerthesten:

6. **Der Archilochische Vers** (zweisylbig katalektischer daktylischer Trimeter, die letzte Hälfte des sogenannten Pentameters): | – ⏑ ⏑ | – ⏑ ⏑ | – [illegible] Klopstock hat ihn bisweilen mit dem Hexameter verbunden.

7. **Der Hexameter**, der Vers des antiken Epos, läßt in den vier ersten Füßen [illegible] Spondeen statt der Daktylen, im fünften [illegible] ausnahmsweise zu. Der Schlußfuß ist ein Spondeus oder Trochäus. Klopstock, Goethe, Schiller u. A. lassen häufig in den vier ersten [illegible] Trochäen statt der Daktylen eintreten. Die Cäsur fällt meistens in den dritten Fuß, und [illegible] entweder gleich nach der Hebung (männliche [illegible]sur), oder nach der ersten Kürze (weibliche [illegible]). Nicht selten findet ein doppelter Einschnitt [illegible] den Hebungen im vierten und im zweiten [illegible] statt. Die griechischen Bukoliker haben [illegible] einen Einschnitt am Ende des vierten [illegible] woher diese Cäsur die **bukolische** heißt. [illegible] I, 263 „der Hexameter“ und I, [illegible].)

8. Der Pentameter, von dem schon bemerkt worden, daß er ein zweisylbig katalektischer Hexameter mit einer Incision und Pause (von zwei Kürzen) in der Mitte ist. Die Daktylen dürfen nur in der ersten Vershälfte mit Spondeen vertauscht werden. Der Pentameter wird mit dem Hexameter zu einem Distichon verbunden (I, 195 „Das Distichon"). Das elegische Versmaß besteht aus aneinandergereihten Distichen.

Unter den reimlosen Anapästen kommt besonders häufig zur Anwendung:

9. Der anapästische Dimeter, in den Aufmärschen des griechischen Chors besonders angewandt. Einer Reihe solcher Verse folgt gewöhnlich ein katalektischer (um die letzte Hebung verkürzter) zum Abschluß, z. B.

Wie ein Bote des Glücks, wie ein Adler, der keck
Von dem Idageburg Ganymedes geraubt,
Die Gestirne vorbei, sich siegstolz wiegt,
Auf silberner Schwinge des Wohlklangs.

Die Anapästen dürfen stellenweise mit Spondeen vertauscht werden (wie im vorletzten Verse). In der Regel fällt die Cäsur nach der ersten Dipodie.

10. Der Aristophanische Tetrameter, aus dem eben genannten vollständigen und abgekürzten Dimeter zusammengesetzt; mit einer Incision in der Mitte.

§. 6. Die wichtigern zusammengesetzten (antiken) Verse und antiken Strophen.

1. Der Adonische Vers, aus einem Daktylus und einem Trochäus (oder Spondeus) zusammengesetzt:

–⏑⏑|–⏑̄

2. Der kleinere logaödische Vers, ein Daktylus und zwei Trochäen:

–⏑⏑|–⏑|–⏑̄

3. Der größere logaödische Vers, zwei Daktylen und zwei Trochäen:

–⏑⏑|–⏑⏑|–⏑|–⏑̄

4. Der Pherekratische Vers, aus einem Spondeus und dem Adonischen Verse zusammengesetzt:

–– |–⏑⏑|–⏑̄

5. Der Glykonische Vers, ein Spondeus, ein Choriambus und ein Jambus (oder Pyrrhichius):

––|–⏑⏑–|⏑⏑̄

6. Der kleinere Asklepiadeische Vers, der statt des Choriambus des Glykonischen Verses deren zwei enthält:

––|–⏑⏑–|–⏑⏑–|⏑⏑̄

7. Der größere Asklepiadeische Vers mit drei Choriamben in der Mitte:

––|–⏑⏑–|–⏑⏑–|–⏑⏑–|⏑⏑̄

8. Der Sapphische Vers, ein trochäischer Monometer, ein Choriambus, und ein um die letzte Hebung verkürzter jambischer Monometer:

–⏑–⏑̄|–⏑⏑–|⏑–⏑̄

Der Vers klingt kräftiger, wenn die vierte Sylbe lang ist.

9. Der Alkäische Vers, ein überzähliger jambischer Monometer, ein Choriambus und ein Jambus:

⏑̄–⏑–⏑̄|–⏑⏑–|⏑⏑̄

10. Der Phaläkische Vers, ein Trochäus (oder Spondeus), ein Choriambus und ein überzähliger jambischer Monometer:

–⏑̄|–⏑⏑–|⏑–⏑–⏑̄

Man kann auch 1 als einen überzähligen choriambischen Monometer, 2 als einen Choriambus und einen katalektischen jambischen Monometer, 3 als eben solchen Vers mit vorangehendem Daktylus, 4 als überzähligen choriambischen Monometer mit vorangehendem Spondeus betrachten. Sämmtliche 10 Verse erscheinen dann als choriambische, von denen die meisten durch ein Anfangs- und ein Schlußglied (Basis und Katalexis) erweitert sind.

Aus den erwähnten Versen bildeten die Alten mannigfache Strophen, von denen für uns folgende die wichtigsten sind:

1. Die Sapphische Strophe; auf drei Sapphische Verse folgt ein Adonischer (z. B. I, 326 f. „Der bessere Theil," „Der Vesuv," „Loos des Lyrikers").

2. Die Alkäische Strophe; auf zwei Alkäische Verse folgt ein überzähliger jambischer Dimeter und zuletzt ein größerer logaödischer Vers (I, 326 „Aequa Paolina").

3. Die Asklepiadeische Strophe; entweder a) vier kleinere Asklepiadeische Verse; oder b) zwei kleinere Asklepiadeische, ein Pherekratischer und ein Glykonischer Vers (I, 45 „Der Zürchersee," 123 „Darstellung" u. a.); oder c) drei kleinere Asklepiadeische Verse und ein Glykonischer (I, 76 „Die Zeit" u. a.).

§. 7. Der Gleichklang. — Der Gleichklang beruht auf der gesetzmäßigen Wiederkehr derselben Laute. Wir haben zu unterscheiden: 1) die geregelte Wiederkehr derselben anlautenden Consonanten, die Alliteration, 2) die geregelte Wiederkehr gleicher betonter Vocale, die Assonanz, 3) die Wiederkehr gleicher betonter Vocale verbunden mit der Uebereinstimmung der etwa noch darauf folgenden Consonanten und unbetonten Vocale, den Reim.

1. Die Alliteration oder der Stabreim begegnet uns als Klangfigur auch in der Prosa aller Sprachen, besonders der unsrigen (Wohl und Wehe, Kling und Klang, Stock und Stein, Mann und Maus, Haus und Hof, Land und Leute u. s. w.); als Gliederungs-

mittel der poetischen Rede erscheint sie im Altdeutschen. In der Regel begannen in zwei Verszeilen drei bedeutsame Wörter mit demselben Consonanten, und zwar zwei Wörter in der ersten Zeile. Bisweilen vertraten auch gleiche anlautende Vocale die Stelle der Consonanten. (Vgl. I, 290 „Roland zu Bremen," wo jede Verszeile als aus zwei bestehend aufzufassen ist.)

2. Die Assonanz, bei den südeuropäischen Völkern, besonders bei den Spaniern üblich, ist durch die Romantiker in die deutsche Poesie verpflanzt worden (I, 265 „Abendröthe"). Sie prägt sich dem Ohr nicht so kräftig ein, als der Reim, was die Dichter aber dadurch aufzuwiegen wissen, daß sie dieselbe durch eine lange Reihe von Versen sich hindurchschlingen lassen. Die Klangfarbe des assonirenden Vocals soll der im Gedicht herrschenden Empfindung entsprechen.

3. Der Reim gesellt, wie aus dem oben Gesagten hervorgeht, zur Assonanz noch die Uebereinstimmung der etwa noch folgenden Consonanten und unbetonten Vocale. Folgen auf die assonirenden Vocale keine weitern Buchstaben oder bloß ein oder mehrere Consonanten, so ist der Reim männlich oder stumpf, z. B. trau, schau; kühl, schwül; Sang, Klang; weckst, streckst. Folgt aber noch ein unbetonter Vocal mit oder ohne Consonanten, so ist der Reim weiblich oder klingend, z. B. traue, schaue; leben, schweben; heilig, eilig; Gewittern, zittern. Hat diese minder betonte Schlußsylbe ein etwas schwereres, wenn gleich gegen die assonirende Sylbe zurücktretendes Gewicht, wie z. B. in Demuth, Wehmuth, so nennt man den Reim schwebend. Folgen auf die assonirenden Sylben zwei tonlose, so heißt er gleitend, z. B. lebende, strebende; heiligen, eiligen. Gesellt sich zu den erwähnten Bedingungen des Reims noch gleicher Anlaut der assonirenden Vokale, so entsteht der (nur ausnahmsweise vorkommende) reiche Reim, z. B. gewogen, Wogen; leise, Geleise; Loose, lose, Wagen, wagen. Hiervon unterscheiden Einige noch den gleichen Reim, bei dem dasselbe Wort in derselben Bedeutung wiederkehrt, z. B. wagen, wagen.

Was die Stellung zum Verse betrifft, so zerfallen die Reime in: 1. Endreime, die auf die Endwörter der Verse, 2. Mittelreime, die genau in die Mitte der Verse (vor die Incision), 3. Anfangsreime, die auf die Anfangswörter derselben fallen, 4. Kettenreime, bei denen das Ende eines Verses mit der Mitte des folgenden reimt, und 5. Binnenreime, Reime innerhalb desselben Verses. Von diesen sind die Endreime (die immer gemeint sind, wenn weiterhin einfach von Reimen die Rede ist) bei Weitem die wichtigsten, da sie, wegen der nachfolgenden rhythmischen Pause, sich dem Ohre am nachhaltigsten einprägen und somit am meisten zur Gliederung der Rede sich eignen.

Rücksichtlich ihrer Stellung zueinander unterscheidet man die Reime in 1. gepaarte, deren Stellung sich durch aabb versinnlichen läßt, 2. gekreuzte: abab, 3. eingeschlossene: abba u. s. w.

Wenn mehrmals angedeutet worden ist, daß der Reim zur symmetrischen Gliederung der Rede diene, so soll damit nicht sein ganzer Zweck ausgesprochen sein; vielmehr soll die Wiederkehr derselben Klänge zugleich den Eindruck der Hauptvorstellungen verstärken, der Klang der bedeutendsten Wörter gleichsam eine herrschende Klangfarbe über das Ganze verbreiten, und so zwischen den äußern und innern Eindrücken Harmonie erzielt werden. Demnach müssen:

1. die Gleichklänge auf die bedeutsamern Wörter fallen, damit kein Widerspruch zwischen den Berührungen des äußern und innern Sinnes entstehe.

2. Die Reimwörter müssen sinnliche, nachah[illegible]mende Fülle haben.

3. Es ist nicht zweckmäßig, die Reimklänge auf Wörter abstracter Bedeutung fallen zu lassen.

4. Das Versmaß gereimter Dichtungen muß einfach sein, weil ein künstlicher Versbau die Aufmerksamkeit des Sinnes vom Reim ablenkt und dessen Wirkung beeinträchtigt.

5. Die Gleichklänge dürfen einander nicht so fern stehen, daß das Ohr Mühe hat, sie auf einander zu beziehen.

6. Die Reimwörter müssen so gestellt sein, daß sich ihnen der natürliche Leseton von selbst zudrängt.

7. Die Verschlingung der einzelnen Reim[illegible] darf nicht zu verwickelt sein.

8. Es sollte sich von selbst verstehen, daß [illegible] Reime echt oder rein d. h. wirkliche Gleichklänge sein müssen; und doch begegnet man [illegible] vielen Reimen, die entweder consonantisch [illegible] sind, wie Boden und Todten, oder [illegible] unrein, wie reißen und Preußen, oder [illegible] zusammen, wie Eisen und Preußen, oder [illegible] in Beziehung auf die Dehnung der Vocale, [illegible] Gestalt und strahlt.

9. Der Regel endlich, daß die Reime [illegible] allzu verbraucht sein sollen (wie Liebe, [illegible] Wonne, Sonne) ist hinzuzufügen, daß auch [illegible] gesuchte, wie manche Freiligrath'sche, [illegible] billigen sind.

§. 8. Geschichtlicher Ueberblick [illegible] deutschen Verskunst. — Ehe wir [illegible] hend die heutigen Reimverse und [illegible] betrachten, werfen wir einen Blick auf [illegible] wicklung der deutschen Verskunst seit den [illegible] sten Zeiten.

Unsre Verskunst hat, so weit sie sich [illegible] verfolgen läßt, die Betonung als [illegible] anerkannt. Im Hildebrandslied finden [illegible] Verszeilen, mit je vier Hebungen, [illegible] Langzeile verbunden und durch die [illegible] tion (§. 7, 1) zusammengehalten. [illegible] bungen eigneten sich nicht bloß [illegible]

sondern auch nicht wurzelhafte Sylben mit bedeutenden, durch die Quantität bedingtem Nebenton. Die Hebungen konnten durch Senkungen getrennt sein, aber auch unmittelbar neben einander stehen. In der Regel ließ nur der Auftact, d. h. die Senkung, die der ersten Hebung vorangeht, mehrere Sylben zu, die andern Senkungen waren gewöhnlich einsylbig.

Eine Zeit lang scheinen Alliteration und Reim neben einander bestanden zu haben. Seit Otfried's „Krist" gelangte der Reim zur Alleinherrschaft. Bei Otfried sind die Reime einsylbig (stumpf, männlich), brauchen aber bei der Volltönigkeit der Endungen nicht immer auf die Wurzelsylben zu fallen. Erst mit der Abschwächung der Wortendungen zog sich der Reim immer mehr in die Wurzeln der Wörter zurück, und nun trat auch der Unterschied der stumpfen und der klingenden Reime hervor.

Im 11. Jahrhundert begann die Verwilderung der deutschen Verskunst, und dauerte bis zu Heinrich von Veldeke's Zeit fort, seit welchem der Reim (im Gegensatz zur bloßen Assonanz) und eine geregelte Versmessung zu allgemeiner Geltung kamen. In dem Wechsel der Hebungen und Senkungen gestattete sich der epische Vers (der des Kunstepos, wie der des Volksepos) größere Freiheit, als der lyrische Vers, in welchem eine stete Folge von Hebung und Senkung die Regel ist. Als stumpfer (männlicher) Reim galten damals nicht bloß 1. zwei gleichklingende hochtonige Sylben (**wip, lip**), sondern auch 2. zwei Sylben, von denen die eine hochtonig, die andere tieftonig war (**geseit, kuonheit**); 3. der Gleichklang je zweier Sylben, deren erste eine starkbetonte (oder eine tiefbetonte) Kürze und deren zweite stumm war (**sägen, klägen**); **seligen, verswigen**). Als klingender Reim galten der Gleichklang 1. je zweier Sylben, von denen die erste hochbetont (oder tieftonig) und zugleich lang, und die zweite tonlos war (**smiden, miden; vischaere, maere**); 2. der Gleichklang je dreier Sylben, von denen die erste hochbetont und zugleich kurz (selten lang), die zweite stumm, die dritte schwachbetont war (**edele, wedele**).

Die gebräuchlichsten Versformen in der ersten Blüthezeit unsrer Nationalliteratur waren:

1. Der Nibelungenvers, der Vers des Volksepos, durch eine Incision in zwei Hälften getheilt, deren jede drei Hebungen hat. Drei solcher Langzeilen sind mit einer vierten, die in ihrer letzten Hälfte vier Hebungen hat, zu einer Strophe, der Nibelungen- oder Heldenstrophe, verbunden. Den Hebungen schließt sich eine nicht bestimmte Anzahl von Senkungen an, die selten ganz fehlen. Die erste Vershälfte endet in der Regel klingend, die zweite stumpf; die Reime sind gepaart und männlich. (Richtiger faßt man den Nibelungenvers als eine Langzeile von acht Hebungen auf, von denen aber die vierte in die Incisions- und die achte in die Schlußpause fällt, so daß also der Nibelungenvers in der Zahl der Hebungen der althochdeutschen Langzeile gleich ist.)

2. Fortlaufende (nicht strophisch gruppirte) gepaarte Reimverse von je vier, oder bei klingendem Reim von drei Hebungen, die mit Senkungen mannigfach abwechseln, das Versmaß der erzählenden Gedichte der höfischen Poesie, auch der größern didaktischen. Man kann es sich durch Halbirung der althochdeutschen Langzeile entstanden denken.

3. Lyrische Maße. Den ältesten erhaltenen Minneliedern fehlt noch die eigenthümlich lyrische Form; sie haben entweder die Nibelungenstrophe (Der von Kürenberg S. 72), oder kurze Reimpaare (Dietmar von Aist S. 72), wobei die Assonanz sich häufig statt des Reimes findet. Bald aber legte man dem Bau der lyrischen Strophe das Gesetz der Dreitheiligkeit zu Grunde. Jede Strophe (**liet**, Gesetz) bestand aus drei Theilen, deren beide ersten, Stollen genannt (der griechischen Strophe und Antistrophe entsprechend), einen gleichen Bau hatten, sich wie Satz und Gegensatz verhielten und im dritten, meist längern Theile, dem Abgesang (Epode) ihre Ausgleichung fanden. Solcher Strophen hatte ein Lied meistens 3 oder 5, auch wohl 7, 9 u. s. w., sehr selten eine grade Anzahl. Es finden sich jedoch auch ausnahmsweise bei den Minnesängern Strophen, die sich gar nicht ebenmäßig gliedern, und solche, die entschieden in zwei gleiche Hälften zerfallen. — Die Leiche haben keinen folgerecht durchgeführten Strophenbau, und wenn sich zwei gleiche Systeme als einander entsprechende Stollen folgen, so fehlt doch gewöhnlich dazu der Abgesang.

Im 15. und 16. Jahrhundert versank die deutsche Verskunst allmälig immer tiefer in rohen Mechanismus. Die Unterscheidung stark und schwach betonter Sylben verlor sich mehr und mehr und machte zuletzt dem bloßen Sylbenzählen Platz. Im epischen Volksliede ward der Hildebrandston herrschend, eine Strophe von acht Kurzzeilen (von je drei Hebungen), mit gekreuzten, abwechselnd klingenden und stumpfen Reimen, durch Auflösung der Nibelungenstrophe enstanden:

> „Ich solt zu land ausreiten,"
> sprach meister Hildebrand.
> „das mir vor langen zeiten
> die weg warn vnbekant:
> fan Pern in landen waren
> vil manchen lieben tag,
> das ich in dreissig jaren
> fraw Gut ich nie enlag."
> (Caspar von der Rön).

Diese Strophe ist bis in die neuesten Zeiten zu mancherlei Dichtungsarten, auch zur kirchlichen Poesie verwandt worden (vgl. oben S. 99 f., 101 „Gutes Ziel," 104 „Freundschaft," 106

„Vertrauen auf Gott," I, 12 „Die Landlust," I, 263 „Das versunkene Schloß" u. a.).

In der lyrischen Kunstpoesie hielten die Meistersänger den dreitheiligen Strophenbau fest, dehnten aber die Strophen oft bis zur Unförmlichkeit aus (vgl. oben S. 120) und suchten in überkünstlicher Reimverschlingung ein Hauptverdienst. Daneben aber erklang das weltliche Volkslied in freiern lustigen Weisen:

> Guckguck hat sich zu todt gefallen
> an einer holen weyden.
> Wer soll vns diesen sommer lang
> die zeit vnd weyl vertreyben?
> Ey das soll thun Fraw Nachtigal,
> die sitzt auff grünem zweyge;
> sie singt und springt, ist allzeyt fro,
> wenn andre vögel schweygen. (16. Jahrh.)

Ein entschiedener Wendepunkt für die deutsche Verskunst trat 1624 mit der **Prosodia Germanica** von Opitz (S. 18) ein. Nachdem schon im Laufe des 16. Jahrhunderts wiederholt Versuche gemacht worden waren, zu einem geregelten Versbau zurückzugelangen, legte er durch Aufstellung der Lehre, daß im deutschen Verse zwischen Hebung und Senkung eben so regelmäßig, wie in antiken Trochäen und Jamben zwischen Länge und Kürze, gewechselt werden müsse, den Grund zur neuen Metrik. Obwohl er für die deutsche Poesie die übrigen Versfüße verwarf, kamen doch bald nachher auch Daktylen, Anapäste u. s. w. und mit ihnen Hexameter, Pentameter und andere antike Versformen, so wie auch die Vers- und Strophenformen der französischen und italienischen Poesie zur Anwendung.

§. 9. Entlehnte neuere Vers-, Strophen- und Gedichtformen. — Als nunmehr die deutsche Verskunst durch Opitz einen festern Halt gewonnen hatte, versuchte man sich nicht bloß nach und nach in den sämmtlichen oben in §§. 5 und 6 aufgeführten antiken Versen und Strophen, sondern entlehnte auch allmälig von den neuern Culturvölkern eine ganze Reihe von Formen, und zugleich bildete man selbstständig eine fast unübersehbare Zahl von Vers- und Strophenarten, freilich nicht immer mit richtigem Gefühl für die Gesetze des Vers- und Strophenbaues.

Zu den von den Neuern entlehnten Vers-, Strophen- und Gedichtformen gehören:

1. Der Alexandriner, der Nationalvers der Franzosen. Er wird gewöhnlich als ein sechsfüßiger jambischer Vers mit einem Abschnitt in der Mitte aufgefaßt, ist aber in der That ein jambischer Tetrameter (wie der Nibelungenvers), der nach der dritten Hebung und am Schluß eine Pause von einem ganzen Jambus hat. Seit Opitz war er eine geraume Zeit (bis auf Lessing) der herrschende Vers des Dramas und des Epos, und ist auch in neuerer Zeit (von Rückert, Freiligrath u. A.) mehrfach wieder versucht worden. Er leidet im Deutschen, der strengen Folge von Hebung und Senkung wegen, an größerer Eintönigkeit, als im Französischen, ist aber durch seine regelmäßige Pendelschwingung zum Ausdruck von Antithesen und Gedankenparallelismen und deshalb zu Epigrammen, Gnomen und Lehrsprüchen geeignet. Durch Verbindung mit anderweitigen jambischen Versen (z. B. I, 1) verliert er etwas von seiner Eintönigkeit. In der Regel wechselt ein Paar männlich gereimter Alexandriner mit einem Paar weiblich gereimter.

2. Der jambische Quinar, der als reimloser Vers schon oben erwähnt worden. Von den Engländern entlehnt, und schon von A. Gryphius angewandt, ist er seit Lessing der herrschende Vers des deutschen Dramas geworden. Als elfsylbiger (weiblich schließender) Reimvers ist er der Nationalvers der Italiener in ihren Terzinen, Ottaven, Sonetten u. s. w.

3. Die Terzine, italienischen Ursprungs, dreizeilige Strophen aus jambischen Quinaren mit weiblichem Schlußfall (elfsylbigen Jamben) gebildet, die durch den Reim nach folgendem Schema aneinandergekettet sind: **aba, bcb, cdc, ded** u. s. w. Den Schluß bildet ein Vers, [illegible] sich dem Reime nach an den Mittelvers der [illegible]hergehenden Strophe schließt (I, 158 „Bei [illegible] Betrachtung von Schiller's Schädel," 286, [illegible] 375 „Am Grabe Chamisso's"). Im Deutschen gestattet man sich auch männliche Reime.

4. Die Stanze oder Ottave (**ottave rime**) gleichfalls von den Italienern entnommen, [illegible] Strophe von acht weiblich schließenden jambischen (selten trochäischen) Quinaren, deren Reime [illegible] folgendem Schema gestellt sind: **abababcc**. [illegible] Deutschen wendet man auch oft männliche Reime an (I, 140 „Zueignung," 151 „Epilog," [illegible] „Wilhelm Tell," 212, 275 u. a.). Vgl. [illegible] Charakteristik der „achtzeiligen Stanze" von Schiller (I, 195). Wieland in seinem Oberon (I, [illegible] und Schiller in der metrischen Uebersetzung [illegible] Aeneis haben sich eine große Freiheit in [illegible] Behandlung der Ottave erlaubt.

5. Die Decime, eine aus zehn trochäischen Dimetern gebildete Strophe spanischen Ursprungs mit der Reimfolge: **abbaaccddc**, besonders [illegible] der Glosse angewandt (I, 265 „Die [illegible] Schule"). Damit keine Halbirung der Strophe entstehe, läßt man gewöhnlich nach dem [illegible] Verse einen stärkern syntaktischen Abschnitt [illegible] treten und schließt den fünften Vers dem [illegible] nach eng an den sechsten.

6. Das Sonett, eine von den Italienern entlehnte Gedichtform, aus vierzehn jambischen (im Italienischen weiblich schließenden) Quinaren [illegible] oder zwei vierzeiligen und zwei dreizeiligen Strophen bestehend. In den vierzeiligen [illegible] ist gewöhnlich die Reimstellung: **abba**, [illegible] nicht so häufig **abba, baab**, noch [illegible] paart oder gekreuzt: **aabb, aabb**; [illegible] Freier ist die Reimstellung der dreizeiligen [illegible]

…twa: cdc, dcd oder ccc, ddd, oder cde, …der ccd, eed u. s. w. Statt der jam… Quinare hat man auch wohl andere Verse S. 102 und Flemming S. 103 den Alexan… Bürger I, 113 einen trochäischen Vers) …t. Der Gliederung des Ganzen in zwei …heile (achtzeilige und sechszeilige Doppel…) entsprechend, gestaltet sich der Inhalt …atz und Gegensatz, Allgemeines und Be…s, Ursache und Wirkung, Aeußeres und …s, Vergangenheit und Gegenwart, Pro… …nd Lösung, Frage und Antwort, Bild …eutung u. s. w. (I, 125, 152, 262, 270, …05, 320, 325, 337, 365).

…ie Canzone, eine besonders von Pe… …ausgebildete Gedichtform, aus mehreren, …lich fünf bis sieben längern Strophen be…, denen eine kürzere Schlußstrophe folgt, …der Dichter sein Lied anzureden, ihm …aufzutragen, von ihm Abschied zu nehmen …v. pflegt. Bei Petrarca sind die Verse …lich elfsylbige Jamben, untermischt mit …lbigen (namentlich in der siebenten und … Zeile). Die Anzahl der Zeilen ist ver…, doch meistens elf bis achtzehn; auch die …lge ist nicht constant. In der strengen … besteht die Strophe, wie die der Minne… … aus drei Theilen: zwei gleichgebauten …n (piedi, den Stollen entsprechend) und Schweif (coda, Abgesang). Die deut… …achahmungen variiren vielfach in Versart, …hl und Reimstellung (I, 294, 318).

…ie Sestine, angeblich von dem Trou… Arnaud erfunden, von Petrarca aus…t, besteht aus sechs sechszeiligen Strophen …er dreizeiligen Schlußstrophe. Der Vers … elfsylbige jambische. Alle sechs Strophen … dieselben sechs Endwörter, nur jede in … Folge, so aber, daß die Schlußzeile …Strophe und die Anfangszeile der folgen…t demselben Worte schließen. Die drei… Schlußstrophe bringt noch einmal jene …Wörter, drei als End- und drei als Bin…ter. Was den Inhalt betrifft, so müssen …ch die sechs Endwörter bezeichneten Vor…en die bedeutsamsten sein und in inniger …ung zu einander stehen, wenn die Wahl …stinenform gerechtfertigt sein soll.

…ie Siciliane, eine Strophe von acht …hen Quinaren (im Italienischen stets mit …dem Schlußfall), mit nur zwei Reimen … Stellung: abababab. In der Regel … mehrere Sicilianen ein Ganzes, doch son…ich die einzelnen ihrem Inhalte nach be… von einander (I, 294).

Das Ritornell, eine dreizeilige Stro…eren erste und dritte Zeile reimen, wäh…ie mittlere reimlos bleibt. Das Versmaß … elfsylbig jambische; doch kann der erste …uch kürzer und anders gebaut sein (I, 295).

Das Triolett, von den Franzosen entlehnt, achtzeiliges Gedichtchen mit nur zwei Reimen, dessen erste Zeile auch die vierte sein muß, und dessen zwei erste Zeilen sich als Schlußzeilen wiederholen. Doch gestatten sich die deutschen Dichter manche Abweichung von dieser Form. Das Wesentliche ist die dreimalige Wiederkehr desselben Gedankens in derselben oder ähnlicher Form (I, 34, 184, 295, 345).

12. Das Rondeau, französischen Ursprungs, aus 13 (gewöhnlich jambischen) Versen mit nur zwei Reimen bestehend. Nach der achten und dreizehnten Zeile wird der Anfang der ersten als Refrain wiederholt:

> Ein Rundgedicht? Und du gebietest gar
> Nach vorgeschriebnem Reim es zu vollbringen?
> Wohlan! ich stürze mich in die Gefahr!
> Ein frisches Wagen ist ein halb Gelingen.
> Apollo mach' an mir den Spruch auch wahr!
> Da wären nun schon fünf der Verse zwar;
> Allein nun steck' ich mitten in den Schlingen,
> Und dreh' und wende mich, um zu erzwingen
> Ein Rundgedicht.
> Warum auch mußtest du den Reim auf ar,
> Den unglücksel'gen just dir ausbedingen?
> Doch still! jetzt bin ich fertig auf ein Haar!
> Ich lasse frisch den zwölften Vers erklingen
> Und lege fliegend dir zu Füßen dar
> Ein Rundgedicht.

13. Das Madrigal (I, 295). Es hat sich im Deutschen keine feste Form dafür ausgebildet; man kann jedes kleinere durch Reimverschlingung zu einem Ganzen fest geschlossene lyrische Gedicht, sei es elegischer (z. B. Wanderers Nachtlied I, 140), sei es geistreich scherzender Natur hierher zählen.

14. Die Glosse, aus dem Spanischen entlehnt, eine poetische Variation über ein meistens vierzeiliges, aus einem bekannten Gedicht entnommenes Thema. Die Ausführung geschieht gewöhnlich in der Strophenform der Decime (s. oben Nr. 5). Jede Decime schließt mit einer Zeile des Themas, daher dieses in trochäischen Dimetern verfaßt sein muß (I, 265 „Die neue Schule").

15. Die Ghasele (auch das Ghasel), eine aus dem Orient entlehnte Gedichtform mit nur Einem Reime, der sich nach folgendem Schema durch das Ganze schlingt: aabacadaeafa u. s. w. Versart und Verslänge sind nicht fest bestimmt, deßgleichen nicht die Zahl der Verspaare, die sich im Arabischen gewöhnlich zwischen sieben und vierzehn hält. Zur Wiederkehr des Gleichklangs gesellt sich bisweilen noch regelmäßige Wiederholung eines oder mehrerer Wörter (I, 295, 323, 366).

16. Die Makame, gleichfalls orientalischen Ursprungs, von Rückert eingeführt, ungebundene Rede, von Gleichklängen reich durchwebt, mit denen hier ein witziges Spiel getrieben wird.

17. Die persische Vierzeile, eine Strophe

I, 1. Haller's Morgengedanken: Vierzeilige Reimstrophe; ein Alexandriner mit weiblichem Schlußfall wechselt mit einem akatalektischen jambischen Dimeter.

I, 2. Haller's Trauerode: Achtzeilige Reimstrophe; ein hyperkatalektischer jambischer Dimeter wechselt mit einem akatalektischen.

I, 3. Haller's Alpen: Zehnzeilige Strophe, aus Alexandrinern gebildet; in den ersten acht Zeilen wechseln klingende mit stumpfen Reimen; die beiden Schlußzeilen sind klingend gereimt 2c.

Bei solchen Uebungen wird der Wunsch nahe gelegt, für die sehr häufig vorkommenden Strophenformen kurze Bezeichnungen eingeführt zu sehen, wie dies bei den in §§. 6 und 9 erwähnten fremden Strophen und auch bei der modernen Nibelungenstrophe der Fall ist; sie unterscheidet sich von der alten dadurch, daß sie auf jede Hebung regelmäßig eine Senkung folgen läßt, oder wendet auch wohl, um die Eintönigkeit der Bewegung zu mildern, stellenweise statt einer Kürze zwei in der Senkung an, (z. B. I, 309, 280, 350, 351, 355). Analog könnte man die Strophe der Gedichte „Die Landlust" I, 12, „Das menschliche Herz" I, 91, „Das versunkene Schloß" I, 263 die Hildebrandsstrophe, und die gleichgebaute vierzeilige (z. B. I, 328 „Traumbilder") Hildebrands-Halbstrophe nennen. Andere Strophen ließen sich nach den Dichtern, die sie eingeführt oder vorzugsweise gebraucht haben, bezeichnen, so z. B. als Schiller's Lehrstrophe die, welche den Gedichten „Worte des Glaubens" (I, 204), „Worte des Wahns," „Hoffnung" (204), „Breite und Tiefe" (204) u. a. zu Grunde liegt. Wieder andere könnten nach einem besonders ausgezeichneten oder beliebten Gedichte, das in dieser Form verfaßt ist, be-

Paar männlicher wechselt. Schiller's „ der Ceres" in zwölfzeiligen Strophen z für das Ohr in lauter vierzeilige.

2. Die Vocale der verschiedenen Reim innerhalb der Strophe müssen eine bede Klangverschiedenheit haben, damit das stro Gesetz aus der Reimfolge klar hervortrete. I, 262 „An die südlichen Dichter 2c." S wo alle Endwörter assoniren.

3. Wenn durch den Reim Gliederung Einheit der Strophe erzielt werden soll, so fen die einander entsprechenden Reimklänge zu weit auseinander fallen.

4. Das Gesetz der Reimfolge in einer St darf nicht zu verwickelt sein.

5. Reimstrophen dürfen kein künstliches trum haben.

6. Bei kleinern Gedichten (bei großen e Dichtungen kommen besondere Umstände i tracht) muß die Länge der Strophe zum fange des Gedichtes im rechten Verhältnisse Man prüfe darnach die Strophenform de dichtes „Einer jungen Freundin in's Stamm I, 190.

7. Für die Strophenlänge gibt es ein mum, das bei gereimten deutschen Gedichte näherud auf die Zahl von 12 Versen festz sein möchte. Bei der Canzone, die eine nahme bildet, kommen die tönendern Reim der italienischen Sprache und die glückliche struction, welche die Auffaßbarkeit erleichte Betracht.

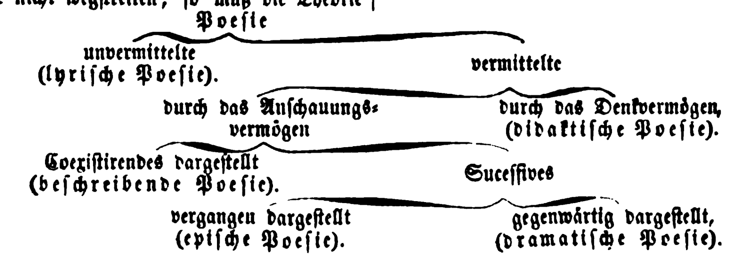
8. Jede Strophe muß, was den Ged und Empfindungsgehalt betrifft, in Bez auf das Gedichtganze ein kleineres Ganze fü bilden. Ein Enjambement (Hinüberschl des Satzes aus einer Strophe in die ande nur statthaft, wo eben durch die Verletzun

Ueberblick der Dichtungsarten.

l. Grundformen der Poesie. — Man gewöhnlich mit Goethe drei Grundformen Hauptgattungen der Poesie an: 1. die e, „die klar erzählende“ (wie Goethe sie t), 2. die lyrische, „die enthusiastisch egte,“ und 3. die dramatische, „die lich handelnde.“ Bei näherer Betrachtung ber diese Eintheilung zu Bedenken Anlaß. r Poesie wird die künstlerische Begeisterung die Sprache kund. Dies geschieht nun, er indem die innere Bewegung des Dich- ch selbst unmittelbar ausspricht, oder in- r den Gegenstand veranschaulicht, durch n seine Bewegung hervorgerufen wird. eht Jenes, so entsteht lyrische Poesie; ge- Dieses, so entsteht entweder epische oder tische Poesie, je nachdem der Dichter den stand entweder durch Erzählung der Phan- es Hörers (oder Lesers), oder durch Dar- g den Sinnen des Zuschauers vergegen- t. Hieraus leuchtet ein, daß man epische, e und dramatische Poesie nicht auf gleiche stellen, sondern nur zwei Grundformen nen darf, die man die subjective (lyri- die Bewegung des Dichters unmittelbar echende) und die objective (den Gegen- veranschaulichende) nennen kann. Die epische ramatische Poesie erscheinen dann als Arten jectiven Poesie.

anderes Bedenken gegen jene Dreitheilung darin, daß in ihr weder die didaktische belehrende, noch die beschreibende Poe- en Platz finden. Goethe läßt freilich die sche Poesie nicht für eine berechtigte Dich- rt gelten und erklärt es für unzulässig, man sie zu den drei Dichtarten, der lyri- epischen und dramatischen, hinzufüge.“ wenn ihr auch nicht ein gleicher Rang Werth, wie diesen, zukommt, so gibt es unleugbar (man denke nur an so manche ungen Schiller's) didaktische Poesien, die en Namen Gedicht den vollsten Anspruch . Läßt sich aber das Dasein didaktischer hte nicht wegstreiten, so muß die Theorie ihnen gerecht zu werden und den gebührenden Platz anzuweisen suchen. — Eher könnte man sich damit einverstanden erklären, daß die beschreibende Poesie keinen rechten Anspruch auf den Rang einer selbständigen Gattung habe, obwohl die neuere deutsche Poesie beschreibende Gedichte aufzuweisen hat, denen sich der Name Gedicht nicht wohl versagen läßt. Wir geben versuchsweise eine andere, dichotomisch durchgeführte Eintheilung der Dichtungsarten, worin die didaktische und beschreibende Poesie ihren Platz finden, wodurch aber zugleich einleuchten wird, warum diese beiden Zweige der Poesie nicht in gleicher Kraft und Fülle, wie jene drei andern, sich entwickeln können.

Es wurde oben gesagt, daß alle Poesie entweder eine unmittelbare (die Begeisterung des Dichters unmittelbar kundgebende), subjective, lyrische, oder eine vermittelte, objective (durch Veranschaulichung des Gegenstandes vermittelte) sei. Die objective hat es nun entweder mit Gegenständen zu thun, die durch unser Denkvermögen aufgefaßt werden — und heißt dann didaktische oder Lehrpoesie; — oder sie hat es mit Gegenständen zu thun, die durch unser Anschauungsvermögen (inneres und äußeres, Phantasie und Sinn) aufgefaßt werden. Diese letztern sind entweder coexistirend, d. h. sie stellen sich im Raum als Ganzes nebeneinander (als Bild) dar — und diese sind die Gegenstände der beschreibenden Poesie; — oder sie sind successiv, d. h. sie stellen sich in der Zeit als Ganzes nacheinander (als Handlung) dar. Die sucessiven können nun wieder entweder durch Erzählung dem innern Sinne, der Einbildungskraft, als vergangen dargestellt werden, — und dies geschieht durch die epische Poesie; oder sie können durch nachahmende Darstellung dem äußern Sinne als gegenwärtig vorgeführt werden, — und dies geschieht durch die dramatische Poesie. In schematischem Ueberblicke würde sich die Eintheilung so darstellen:

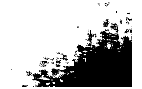


Es ergibt sich nun leicht, warum von den fünf Gattungen der Poesie, die bei dieser Eintheilung hervortreten, die didaktische und die beschreibende am wenigstens reich sich entwickeln können. Bei der didaktischen Poesie liegt der Grund eben darin, daß sie, um in dem Leser oder Hörer die Begeisterung des Dichters hervorzurufen, ihren Weg durch das Denkvermögen nimmt. Unzertrennlich von der poetischen Begeisterung ist ein freies und harmonisches Spiel der Geistesvermögen; besonders ist das Gefühl lebhaft erregt und die Phantasie in energischer Thätigkeit; auch der äußere Sinn verlangt harmonische Eindrücke. Nichts ist mit der poetischen Stimmung, die Schiller als die Stimmung des Spiels charakterisirt, unverträglicher, als ein ernst- und mühevolles, dem Gefühl, der Phantasie und der Sinnlichkeit Schweigen gebietendes abstractes Denken. Alles nun, was ein solches abstractes Denken verlangt, eignet sich nicht zu poetischem Gebrauche. Erkenntnisse aber, die des Denkers Gemüth erheben und seine Phantasie beflügeln, Wahrheiten, von denen sein Herz erwärmt, seine Einbildungskraft befruchtet wird, gewähren allerdings Stoff zu Dichtungen; und daß ein solcher Stoff nicht so gar selten ist, beweist die Anzahl trefflicher didaktischer Gedichte, deren unsre Literatur sich rühmen darf.

Das Haupthinderniß, das der beschreibenden Poesie im Wege steht, liegt wieder eben darin, daß sie das Coexistirende darzustellen hat. Die Darstellung des Coexistirenden fällt, wie Lessing im Laokoon nachweist, naturgemäß einer andern Kunst, der Malerei, zu, welche sich gleichzeitiger, im Raume nebeneinandergeordneter Zeichen bedient, während die natürliche Aufgabe der Poesie, als einer durch successive Zeichen wirkenden Kunst, die Darstellung des Consecutiven ist. Allein Lessing zeigt auch, wie beschreibende Poesie dadurch möglich wird, daß der Dichter das Coexistirende Behufs der Darstellung in ein Consecutives verwandelt, daß er das Bild, statt es zu beschreiben, vor dem innern Auge entstehen läßt. Scheint es nun hiernach, als ob die beschreibende Poesie mit der epischen zusammenfalle, so ist doch nicht zu verkennen, daß ihr Zweck, die Erzeugung eines Bildes (die Vorstellung coexistirender Gegenstände) von dem Zwecke der epischen Poesie verschieden ist. Jedoch tritt die beschreibende Poesie nicht häufig als selbständige Gattung, sondern meist im Dienste der vier andern auf.

Die dramatische Gattung hat sich bei den meisten Culturvölkern zu einem blüthenreichen Zweige der Poesie entfaltet; aber sie zeigt sich in der Regel erst auf den höhern Entwickelungsstufen. Sie ist eine weit künstlichere Dichtungsform, als die lyrische und epische, und bedarf in größerm Maß und Umfange der Hülfe anderer Künste. Als zugleich primitive und reich entwickelte Gattungen der Poesie bleiben dem-
nach nur die lyrische und epische übrig
deren Betrachtung wir uns zunächst besch
wollen. Zuvor bedarf es aber noch der B
kung, daß die genannten fünf Gattung
Poesie, die wir begrifflich gesondert hab
der Wirklichkeit vielfach ineinanderspielen
derselben dichterischen Production zwei- und
fach combinirt erscheinen. In der Reg
dann eine als die entschieden herrschend
und die andern sind in ihren Dienst
Doch halten sich in einzelnen Grenzart
fünf Hauptgattungen zwei der letztern
das Gleichgewicht, daß man in Zweifel g
kann, zu welchem Gebiet jene Grenzar
zählen sind.

§. 2. Lyrische Poesie. — Die
Poesie wurde eben als die unmittelbare
jective Poesie definirt, d. h. als di
welche den Gemüthszustand des dichterisch
ten Subjects, die Empfindung desselb
mittelbar ausdrückt. Im strengsten Sin
nommen, ist der unmittelbare Ausdruck d
pfindung für die Poesie eine unlösbare A
denn der Poesie für sich allein steht al
drucksmittel nur die Sprache zu Geb
Sprache besteht aber, die wenigen Interje
abgerechnet, aus Wörtern, welche zunäch
Empfindungen, sondern Begriffe und V
nisse derselben zu einander ausdrücken.
Musik ist diejenige Kunst, wodurch sich die E
dung am unmittelbarsten äußert („Aber di
spricht nur Polyhymnia aus." Schiller); w
denn auch von jeher die lyrische Poesie vo
andern poetischen Gattungen zur Musik (in
thum zur „Lyra") ihre Zuflucht genomm
in kunstmäßiger rhythmischer Gliederun
Wohlklang des tönenden Sprachmaterials
angepaßt hat. Aber auch die Poesie
wenngleich nicht so unmittelbar, wie die
doch nicht bloß durch die Interjectionen,
auch mittelst der Sprache überhaupt Emp
gen auszudrücken, sei es durch die Fo
Sätze (Ausruf-, Wunsch-, Befehlsätze),
durch Bezeichnung der Empfindung, od
Vorstellungen, wodurch sie erregt werden
der Vorstellungen, welche durch sie herv
fen werden u. s. w. Hierbei bedient
lyrische Poesie gleichsam in Fragmenten d
Stoffes, den die andern Gattungen in
zusammenhängenden Massen anwenden, d.
lyrische Poesie enthält epische, beschreiben
daktische, selbst dramatische Elemente un
tien. Sie bleibt aber trotzdem so lan
lyrische Poesie, so lange ihr diese Parti
dazu dienen, den Gemüthszustand des
auszusprechen, so lange sie von der Sub
tät des Dichters imprägnirt sind. Der
Dichter strebt nicht danach, in seiner
die Bewegung seines Innern zum Ausd
bringen; er will zwar auch, wie der
Dichter, in dem Hörer oder Leser die



rung erwecken, von der er selbst ergriffen ist; aber er bemüht sich nur, den Gegenstand, der sie hervorgerufen, dem Hörer in möglichster Klarheit vorzuführen, überläßt diesem Gegenstand die Wirkung auf den Hörer, und tritt selbst mit seiner eigenen Theilnahme, mit der Bewegung seines Innern hinter sein Werk zurück, während der lyrische Dichter gerade diese Bewegung hervorkehrt und durch sie den Zuhörer sympathetisch erregt.

§. 3. **Die einzelnen lyrischen Dichtungsarten.** — Bei dem Versuche, die lyrische Gattung in ihre einzelnen Arten einzutheilen, stößt der Theoretiker auf eine Schwierigkeit, die darin begründet ist, daß er bereits die einzelnen Arten nach **mehrern** Eintheilungsgründen unterschieden und benannt vorfindet, während eine streng wissenschaftliche Eintheilung die Zugrundelegung eines einzigen Eintheilungsprincips verlangt. Man hat 1. nach der **äußern Form** eine Reihe lyrischer Dichtungsarten benannt, die wir fast sämmtlich von Ausländern (Franzosen, Italienern, Spaniern, Asiaten) entlehnt haben, wie: **Triolett, Madrigal, Sonett, Canzone, Sestine, Terzine, Stanze, Siciliane, Glosse, Ghasel, Vierzeile,** in Betreff deren wir auf die Verslehre zurückweisen. — Dann hat man 2. nach dem **Vorwalten der den andern poetischen Gattungen angehörigen Elemente** die lyrischen Dichtungsarten zu bestimmen versucht, und je nachdem die Lyrik von diesen Elementen reiner ist, oder in ihr epische und beschreibende, oder didaktische Elemente vorwiegen, sie als **Gefühls-Lyrik**, oder als **Lyrik der Anschauung**, oder als **Gedanken-Lyrik** bezeichnet. — Nach den **Stoffen und Motiven** hat man 3. **geistliche und weltliche Lyrik**, und in der letztern wieder **Liebeslieder, Naturlieder, Trinklieder, Jägerlieder, Kriegslieder** u. s. w. unterschieden. — Je nachdem die Lyrik in kunstmäßiger Form die **Empfindung eines Einzelnen**, oder in einfacherer, bewußtloserer Art die **gemeinsamen Empfindungen des Volkes** ausspricht, hat man sie 4. **Kunstlyrik** oder **Volkslyrik** (Volkslieder) genannt. Endlich hat man 5. bei der Eintheilung die **Qualität und Intensität der Empfindung** zum Anhaltspunkt genommen und danach **Ode, Lied, Elegie** u. s. w. unterschieden.

Wir legen das letzterwähnte Eintheilungsprincip, als das die Lyrik in ihrem innersten Wesen berührende, zu Grunde, und unterscheiden danach drei Hauptarten mit einigen Nebenarten, bei welchen letztern sich freilich, wenn die herkömmlichen Unterscheidungen eine Berücksichtigung finden sollen, das Princip nicht überall rein durchführen läßt.

1. **Das Lied** ist das lyrische Gedicht ohne jede aus dem Wesen der Empfindung geschöpfte Nebenbestimmung. Daraus erklärt es sich, warum man einmal die sämmtlichen andern lyrischen Gedichte (wie Oden, Elegien u. s. w.) als Lieder bezeichnen, aber nicht umgekehrt jedes Lied eine Ode oder Elegie nennen darf, und ein ander Mal das **Lied im engern Sinne** jenen übrigen lyrischen Gedichten, deren Wesen auf einer solchen Nebenbestimmung beruht, als eine besondere Art gegenüberstellt. Streng logisch genommen, steht also das Lied nicht auf gleicher Reihe mit den andern lyrischen Dichtungsarten. Als das echte lyrische Gedicht ist es vor allen **Singgedicht**, verlangt, wie die Musik, eine einfache rhythmische Bewegung, und liebt den Reim in allen Sprachen, in denen er sich ausgebildet hat. Melodische Ausströmung einer in sich abgeschlossenen Stimmung, nicht von Affect zu Affect, von Gegenstand zu Gegenstand springend, sondern in ebenmäßigen Schwingungen seinen Gegenstand umkreisend, gestaltet es sich gewöhnlich zu regelrechten, nicht allzu künstlich gebauten Strophen. Ein faßlicher, einheitlicher Grundton und ein gefälliges Gleichgewicht kommen ihm zu. Dem Inhalte nach sind die Lieder unendlich mannigfaltig. Eine besondere Art des geistlichen (religiösen) Liedes ist das **Kirchenlied**, das von der Gemeinde beim kirchlichen Gottesdienste, bei Wallfahrten und andern gemeinschaftlichen religiösen Handlungen gesungen wird. Eine besondere Art des weltlichen Liedes ist das **Volkslied**, dessen im Abriß der Literaturgeschichte weiter gedacht ist.

2. **Die Ode, die Hymne und die Dithyrambe.** — Das Lied wird zur **Ode**, wenn der Sänger von einem imponirenden, hohen, erhabenen Gegenstande mächtig ergriffen ist. Zur starken und tiefen Erregung des Gefühls gesellt sich naturgemäß ein hoher und kühner Schwung der Einbildungskraft, der den Odendichter von Anschauung zu Anschauung, von Bild zu Bild fortreißt. Statt der einfachen, mit dem Schmucke des Gleichklangs ausgestatteten Rhythmen des Liedes im engern Sinne wendet der Odendichter gern eine kühne und künstlich bewegte, obwohl zu festem Maß geordnete Rhythmik an (siehe die Beispiele bei Klopstock, Platen u. A.); doch finden sich auch treffliche Oden in Reimstrophen, wie Schiller's „Macht des Gesanges," die „Friedens-Marseillaise" von Lamartine u. s. w. — Die **Hymne** ist die heilige, religiöse Ode, welche die Gottheit, ihre Eigenschaften und die Wunder der Natur und Geisteswelt, als Manifestationen der göttlichen Macht und Weisheit, feiert. — Das Lied wird zur **Dithyrambe**, wenn der Sänger von stürmischer, trunkener Begeisterung ergriffen ist. Kommt bei der Ode nicht bloß die Stärke, sondern auch die Beschaffenheit der Empfindung in Betracht, indem die Gemüthsstimmung des Odendichters eine hohe, würdige, erhabene ist, so liegt bei der Dithyrambe der Accent auf der **Intensität** des Gefühls. Sie hat mit der Ode, wie den kühnen Flug der Phan-

taste, so auch das Springen von Bild zu Bild gemein; die heftige Gemüthserregung prägt sich meistens in einer minder geregelten, oft rasch wechselnden rhythmischen Bewegung aus. Ursprünglich führten Gesänge zu Ehren des Bacchus diesen Namen; später übertrug man denselben auf bacchantische Gefühlsergüsse überhaupt.

3. Die Elegie und die Heroide. — Das Lied wird zur Elegie, wenn der Sänger sich sanften und schmelzenden Empfindungen mit verweilendem, sei es nun schmerzlichem oder süßem Genusse hingibt. Es werden also nicht sowohl sinnlich gegenwärtige Gegenstände, die das Gefühl lebhaft ansprechen, als vielmehr zeitlich und räumlich entfernte, im gedämpften Lichte der Erinnerung erscheinende Gegenstände vorzugsweise dem Dichter Elegien entlocken. Bald ist es die Trauer um ein geliebtes Wesen, das man verloren, bald unerfüllte Sehnsucht nach dem, was dem Herzen theuer ist, bald die Vergegenwärtigung entschwundener schöner Tage, was sich in der Elegie ausspricht. Und wird sie durch Gegenwärtiges veranlaßt, so sind es die sich daran knüpfenden Betrachtungen des Wechsels, der Vergänglichkeit, des Ungewissen, was die elegische Stimmung hervorruft. Eben weil der elegische Dichter im Genuß seiner Empfindung gern bei seinem Gegenstande beschauend oder betrachtend verweilt, neigt sich die Elegie häufig entweder zum Epischen oder zum Didaktischen. Daher wählten auch die Griechen zum Versmaße für sie den Hexameter, dem sie aber durch regelmäßige Abwechselung mit dem Pentameter den Charakter des ruhelosen Weiterstrebens nahmen. In der fortlaufenden Reihe durch markirte Pausen geschiedener Distichen, die das elegische Versmaß bilden, spiegelt sich die immer um denselben Gegenstand kreisende, auf denselben Punkt zurückkehrende Betrachtung und Beschauung ab. Doch eignen sich auch Reimstrophen, zumal trochäische, für die Elegie, und zwar in dem Maße mehr, wie sie sich dem Liede im engern Sinne annähert. — Die Heroide, eine durch Ovid eingeführte Dichtungsart, ist eine Elegie in Briefform, worin der Dichter nicht in eigenem Namen spricht, sondern eine andere Person, meistens einen Verstorbenen (sei es eine historische, mythische, literarische oder auch fingirte Person) einer zweiten ihre Empfindungen mittheilen läßt (z. B. Neoptolemus an Diokles, I, 257).

§. 4. Epische Poesie. — Auch bei der epischen Poesie müssen wir auf eine streng logische, nach einem Eintheilungsgrunde durchgeführte Unterscheidung der Arten und Unterarten verzichten, wenn wir die herkömmlich unterschiedenen und benannten und zu allgemeiner Geltung gekommenen Kategorien unterbringen wollen. Nach dem äußern Umfange hat man 1. die epischen Dichtungen in zwei Gruppen (kleinere und größere) geordnet. Innerhalb dieser ist 2. vorzugsweise der Stoff oder das Gebiet, woraus der epische Stoff entnommen ist (… Mythe, Geschichte, Heroenalter, Mitte… moderne bürgerliche Welt u. s. w.), zum An… punkte gewählt worden. Man hat aber 3. auf die Mischung des Epischen mit … weitigen, namentlich lyrischen Elementen … 4. auf die Gemüthsstimmung, in … der Dichter den epischen Stoff auffaßt u… handelt (ernste, komische, satyrische Stim… Rücksicht genommen. Endlich hat man … die Form geachtet und epische Gedichte … bundener und ungebundener Rede unters… — Der nachfolgenden Eintheilung liegen herrschend 1. und 2. zu Grunde.

I. Kleinere epische Gedichte.

1. Die poetische Erzählung ist da… nere epische (erzählende) Gedicht schlechtwe… solche Nebenbestimmungen, wie sie den fol… Arten zukommen. Sie verhält sich also … sen, wie das Lied zu den andern Arten … rischen Poesie. Der Stoff muß ansprechen… Darstellung lebendig, auf anschauliche Ver… wärtigung gerichtet sein; die gebundene … ist, um die Erzählung aus der Sphäre der … emporzuheben, nicht wohl zu entbehren; … ist eine strophische Gliederung nicht erfor… Man unterscheidet noch ernsthafte und s… hafte Erzählungen (Schwänke).

2. Mährchen, Sage, Mythe, drei … der poetischen Erzählung, die jede ihren … aus einem bestimmten Kreise entnehmen. … Mährchen nimmt ihn aus der phanta… Welt, die sich die frei spielende Einbil… kraft des Volkes, zumal der Kinderwelt, g… hat. Während das Mährchen überall u… gends zu Hause ist und das Entlegens… einander verknüpft, haftet die Sage … Bestimmtem und Gegebenem und schließt … einen bekannten Ort oder an geschichtliche … und Thatsachen an. Die Mythe be… eine aus der Götterlehre (Mythologie) ge… Sage.

3. Die Legende ist eine poetische Erzä… die ihren Stoff aus der religiösen Tra… insbesondere aus dem Leben des Heilands … der Heiligen nimmt. Herder und Goethe … das Muster zu einer zweifachen Behandlu… gegeben, jener zu einer schlicht-ernsten, d… einer mehr naiven, in's Launige und … hafte spielenden. Für jene Behandlungs… nen sich reimlose jambische oder trochäische … für diese Reimverse mit freierem Rhythmus … I, 97 ff., 147, 184, 336).

4. Die Idylle ist eine poetische Erzä… die ihren Stoff aus dem Leben der … nimmt, welche der Natur näher stehen (… Fischerleben, Landleben ꝛc.) und sich in … fachheit ihrer Zustände glücklich fühlen. … Idylle ist die epische Darstellung des … in der Beschränkung.“ Jean Paul). Die…



lung ist einfach, wie die gesammten Verhältnisse, die hier zur Darstellung kommen; um so ausführlicher ist die Idylle in gemüthlicher Kleinschilderung und nähert sich der beschreibenden Poesie (εἰδύλλιον = Bildchen), sowie sie auch bisweilen, indem sie die handelnden Personen im Gespräch einführt, in's Dramatische hinüberspielt. Die Form ist mannigfach: Prosa (Geßner; vgl. II, 63), Hexameter (Voß, I, 118), vierfüßige Jamben (Kleist, I, 28) u. s. w.

3. Ballade und Romanze. Diese beiden Arten der poetischen Erzählung haben sich in unsrer Literatur zu einer besonders zahl- und farbenreichen Flora entfaltet, wobei freilich nicht zu verkennen ist, daß eine Menge poetischer Erzählungen, die unter andere Abtheilungen gehören, jene Namen usurpirt und sich unter die Balladen und Romanzen eingedrängt haben. Für die Bestimmung des beiden Dichtungsarten Gemeinsamen und sie von andern Unterscheidenden, wie für die Abgrenzung beider von einander, ist weder bei den Dichtern, noch bei den Theoretikern ein fester Anhaltspunkt leicht zu finden. Betrachtet man aber näher den vorherrschenden Sprachgebrauch, so ergibt sich, daß man mit dem Namen Ballade die epische Darstellung einer solchen Begebenheit bezeichnen will, die durch einen daraus hervorblickenden innern Gehalt, sei es durch eine Grundidee oder durch ein Grundgefühl, das sich in der Begebenheit ausspricht, den Dichter lebhaft ergriffen hat. Demgemäß wird der Balladendichter nicht eine ruhig objective und vollständige Darstellung der Begebenheit erstreben, sondern sie in dem Lichte und unter dem Gesichtspunkte zeigen, unter dem er selbst davon ergriffen worden ist. Er wird die wirksamen Seiten und Momente hervorkehren und diese energisch zu vergegenwärtigen suchen; und hat er alles Wesentliche, worin sich jenes Grundmotiv verkörpert, zur Anschauung gebracht, so bricht er ab und sieht seine Aufgabe als gelöst an, sollte auch die Begebenheit noch nicht zum Ziele geführt sein. Erwärmt und bewegt von dem ideellen oder Empfindungsgehalt seines Gegenstandes, wählt der Balladendichter nicht etwa den Hexameter, sondern Versmaße der lyrischen Poesie, wie denn ursprünglich die Ballade nur gesangweise und mit musikalischer Begleitung vorgetragen wurde. Man hat daher die Ballade als ein episch-lyrisches Gedicht bezeichnet. Andrerseits scheint sie, wenn ihr ein bestimmter Gedanke als Hauptmotiv zu Grunde liegt, auch ein didaktisches Element zu enthalten und sich der Parabel zu nähern. Dennoch unterscheidet sich die echte Ballade ganz bestimmt vom lyrischen Gedicht, wie vom didaktischen: vom lyrischen, indem sie nicht die Begeisterung des Dichters, sondern den Gegenstand, wenngleich im Reflex seiner Begeisterung, darstellt; vom didaktischen, indem sie nicht auf den ideellen Gehalt, sondern auf die Versinnlichung desselben durch einen concreten Fall den Hauptaccent legt. Daher finden wir denn auch in Schiller's Balladen nur allgemeine und bekannte Wahrheiten zu Grunde gelegt, die unser Interesse nicht von der Begebenheit abziehen. Nicht die Bedeutung dieser Grundgedanken an sich war es, was den Dichter für seinen Stoff erwärmte, sondern die Freude an dem Aufgehen des Stoffs in diese Gedanken. — Will man nun noch die Romanze von der Ballade unterscheiden, so kann man sie als diejenige Art der Ballade bezeichnen, worin eine Grundempfindung die Stelle eines Grundgedankens vertritt. In ihr wird das lyrische Element sich noch stärker, als in der eigentlichen Ballade, geltend machen; doch tritt sie darum noch nicht aus der epischen Gattung und darf nicht als ein episch-lyrisches Gedicht charakterisirt werden.

§. 5. II. Größere epische Dichtungen.

Die Unterscheidung der Dichtungsarten nach einem so äußerlichen Merkmal, wie der Umfang ist, kann natürlich nicht zu einer scharfen Abgrenzung führen. Mehrere der genannten kleinern epischen Gedichte können, ohne Aenderung ihres innern Charakters, durch bloße Erweiterung des Stoffes oder durch Aggregation in größere übergehen. So gibt es poetische Erzählungen, Mährchen, Sagen, Mythen, Legenden, Idyllen von bedeutendem Umfange, und aus einzelnen Balladen hat man ganze Cyklen zusammengesetzt, wie Uhland in seinem „Graf Eberhard der Rauschebart" und Auersperg in der Dichtung „Der letzte Ritter." Indeß gibt es auch umfassende epische Dichtungen von eigenthümlicherm Charakter, und dieser haben wir drei zu nennen: Epos, Roman und Novelle.

1. Das Epos unterscheidet sich von der poetischen Erzählung, die nur eine Begebenheit behandelt, nicht etwa bloß dadurch, daß es eine Reihe von Begebenheiten um eine Hauptbegebenheit gruppirt und zu einem einheitlichen Ganzen verknüpft, sondern es stellt entweder das Ganze des Volkslebens in einer großen Begebenheit dar, welche die Kräfte der Nation in gemeinsame Thätigkeit setzt (Ilias, Nibelungen), oder, wenn es eine an sich minder wichtige Begebenheit behandelt, gestaltet es sich zu einem symbolischen Gemälde des ganzen Zeitalters (Hermann und Dorothea), oder es macht einen einzelnen bedeutenden Mann zum Mittelpunkt und Träger vieler und wichtiger Geschicke und Erlebnisse seiner Zeit (Odyssee, Parzival). In dem Gesagten liegt schon die Forderung a) der Einheit der Handlung und b) der Einheit in Rücksicht der Hauptperson angedeutet, zu denen sich c) die Einheit der Zeit gesellt. Doch ist weder durch die erste Forderung Reichthum und ausführliche Darstellung von Nebenhandlungen (die in entfernterer Beziehung zur Haupthandlung stehenden

heißen Episoden), noch durch die zweite ein großer Kreis bedeutend hervortretender Nebenpersonen ausgeschlossen; vielmehr hat im Epos jede Gestalt ein weit selbständigeres Leben, als im Drama. Was die Zeit betrifft, so schließt das Epos, so groß und reich das Leben ist, das es zur Anschauung bringt, doch gern sein Gemälde in einen engen Zeitrahmen ein (Ilias, Hermann und Dorothea). An die Darstellung ist vor Allem die Forderung klarer Veranschaulichung bis in's Detail zu stellen; dem Epos ist eine stetige, bedachtsame Entwickelung des Stoffes und eine behagliche Ausführlichkeit nicht bloß gestattet, sondern geboten. Die herkömmliche Inhaltsankündigung und der Anruf eines höhern Wesens um Beistand sind nicht unerläßlich. Als Versmaß eignet sich besonders der Hexameter, der mit seinem ruhigen Gange eine große Mannigfaltigkeit verbindet, und die alte Nibelungenstrophe, die weniger eintönig als unsre neuere ist; in der Terzine prägt sich die Stetigkeit und Geschlossenheit der epischen Darstellung aus; die Ottave rime geben dem Epos ein lyrisches Gepräge.

Als verschiedene Arten des Epos sind zu unterscheiden:

a) Das heroische (Heldengedicht), das seinen Stoff aus der Jugendzeit der Völker (Heroenalter) entnimmt, wo Menschen und Leben noch einfach, naturwüchsig, groß und kraftvoll sind. Der echte heroische Epiker erscheint als der melodische Mund seines Volkes, und sein Werk als Spiegel seiner Zeit. Die Mächte der Natur und des Geistes gestalten sich der jugendlichen Phantasie der Völker zu persönlichen Wesen, zu Göttern und Halbgöttern, die in das Leben und in die Geschicke der Menschen einwirken; daher spielt die Mythenwelt eine große Rolle im heroischen Epos.

b) Das romantische Epos entnimmt seinen Stoff aus der romantischen Zeit des Mittelalters. In den hierher gehörigen Dichtungen bildet weniger eine große, für das ganze Volk bedeutungsvolle Begebenheit den Mittelpunkt, als vielmehr der Hauptheld mit seinen mannigfachen, wechsel- und abenteuerreichen Geschicken, der hier als Repräsentant seiner Zeit erscheint.

c) Das bürgerliche (idyllische) Epos macht das Gemälde einer Begebenheit aus dem einfachen bürgerlichen Leben zum Spiegel und Symbol einer bedeutenden weltgeschichtlichen Epoche. Man unterscheidet davon mit Unrecht das idyllische Epos als ein idyllisch-episches Gemälde ohne einen solchen welthistorischen Hintergrund; denn wenn dieser fehlt, so ist der Begriff des Epos aufgehoben. Die „Luise" von Voß ist kein Epos, sondern eine größere Idylle.

d) Ebenso kann die umfassende epische Darstellung einer aus der religiösen Ueberlieferung, insbesondere aus dem Leben der Heiligen entnommenen Begebenheit nur dann als Legenden-Epos gelten, wenn die Begebenheit an und für sich oder als Symbol eine tiefere und umfassendere Bedeutung hat; sonst ist sie eben nur eine größere Legende.

e) Den Gegensatz zu dem ernsten Epos, dem die bisher genannten Arten angehören, bildet das komische Epos. Besondere Arten desselben sind die Parodie und die Travestie, deren komische Wirkung zum großen Theile auf dem Gegensatz von Form und Gehalt beruht; jene wendet die würdevolle Form des ernsten Epos bei Gegenständen von kleinlichem Gehalt, diese eine unedlere poetische Form bei Gegenständen von ursprünglich hohem und ernstem Gehalte an.

f) Das Thier-Epos, ebenfalls von komischem und zugleich satyrischem Charakter, gibt in der epischen Darstellung einer (fingirten) umfassenden Begebenheit aus der Thierwelt, worin Thiere als handelnde Personen erscheinen, ein Spiegelbild des Menschenlebens mit seinen Leidenschaften, Parteiungen, Ränken, Thorheiten und Schwächen.

2. Der Roman. Der besondere Charakter und die Aufgabe des Romans verdeutlichen sich am leichtesten, wenn man ihn dem Heldengedicht gegenüberstellt. Dieses behandelt die einfachen, großartigen Verhältnisse eines jugendlichen Zeitalters, jener die verwickelten, in's Kleine und Kleinliche zerstückelten eines gesteigerten Culturlebens; der Held des Epos ist in seiner Lebensanschauung einig mit der umgebenden Welt, der Held des Romans entwickelt seine Individualität in einer vielfach widersprechenden prosaischen Welt; der Dichter des heroischen Epos ist das Organ seiner Zeit, die in seinem Werk, wie in einem verklärenden Spiegel, ihr Idealbild schaut; der Dichter des Romans, mit seiner persönlichen poetischen Lebensansicht einer nüchternen [illegible] voll künstlicher Institutionen gegenüberstehend, hat die schwierigere Aufgabe, innerhalb [illegible] Welt ein Reich des Herzens, eine ideale [illegible] zu enthüllen. Indem er die nie versiegenden Quellen der Natur und der Schönheit in [illegible] Laufe durch die verschlungenen Irrgänge [illegible] Cultur verfolgt und dabei die besondersten [illegible]hältnisse des Privatlebens zur Anschauung [illegible] wird er nicht leicht eine welthistorische [illegible] die auch im Detail der Lebensverhältnisse [illegible]spruch auf geschichtliche Treue hat, als [illegible] gebrauchen können; auch wird er, eben weil [illegible] die Darstellung des künstlichen, zerstückelten [illegible]vaten Daseins obliegt, der Prosa nicht [illegible] entbehren können. Den langsamen Gang [illegible] der Roman mit dem Epos gemein, das [illegible]gen der Handlung zur Entwickelung [illegible] Entfaltung der Charaktere, der Darlegung [illegible] Gesinnungen und Gemüthszustände nicht [illegible]lich sein. Nach den im Roman [illegible] Lebenskreisen unterscheidet man: Familien[illegible] historische, Künstlerromane, Dorfgeschichten [illegible]

3. Die Novelle verhält sich zum Roman ngefähr wie die ausgeführtere poetische Erzäh-ung zum Epos. Sie unterscheidet sich vom loman nicht bloß durch kleinern Umfang, son-ern auch durch die Beschränkung auf einen en-ern Lebenskreis, durch das größere Gewicht, as sie auf die darzustellende Begebenheit legt, nd demzufolge auch durch einen raschern Gang nd ein lebhafteres Vordringen zur Entwickelung.

§. 6. Beschreibende Poesie. — Die be-hreibende Poesie, die sich bei den Alten den brigen poetischen Gattungen dienend anschloß, at sich erst bei den Neuern als eine selbstän-ige Gattung hervorgebildet, und selbst bei die-n spielen einzelne Productionen gern in's Ly-ische, Epische oder Didaktische hinüber. Indeß at die neuere Poesie Gedichte aufzuweisen, die ntschieden ein beharrliches, aus nebeneinander efindlichen Theilen bestehendes Ganzes der Phan-asie vergegenwärtigen und dadurch ein ästheti-hes Gefühl erregen, also wahrhaft beschreibende Gedichte, die sich weder der lyrischen, noch der pischen, noch der didaktischen Gattung beizäh-n lassen. Soll die Poesie etwas ruhend und eharrlich Coexistirendes als solches darstellen, o bleibt ihr, da eine successive Aufzählung aller inzelnen Züge der Phantasie des Hörers oder esers eine Anstrengung zumuthet und ihr oben-rein die Zusammensetzung der Züge zu einem Bilde überläßt, nichts Anderes übrig, als die rägnantesten, productivsten Züge her-orzuheben, welche der fremden Phantasie einen Anreiz zu momentaner freithätiger Ergänzung er fehlenden Züge geben. Leichter wird natür-ich der Poesie die Darstellung solcher äußern Erscheinungen, die, wenngleich in ihrer Gesammt-eit ein Gemälde darstellend, doch in ihren Thei-n beweglich und fortschreitend sind, z. B. ein Gewitter, ein Sonnenaufgang u. dgl. Aber uch die Darstellung des in seinen Theilen Be-arrlichen und Ruhenden kann der Dichter, wie ben schon angedeutet worden, sich dadurch er-eichtern, daß er das Coexistirende in ein Con-ecutives verwandelt, daß er den Gegenstand vor er fremden Phantasie Theil für Theil entstehen, der sich entwickeln, oder zusammensetzen läßt, vie wenn Homer den Schild des Achilleus nicht ls einen fertigen, sondern als einen werdenden childert. Gestaltet sich hierdurch die Darstellung pisch, so fällt das Gedicht darum noch nicht er epischen Gattung zu, wenn der Schlußeffect er Darstellung die Erzeugung eines Bildes in er Phantasie des Hörers, nicht die Vorstellung iner Handlung ist. Ebenso sind poetische Na-ur-, Kunst- und Lebensbilder, in denen sich ine bestimmte Stimmung des Dichters abspie-gelt, darum noch nicht der lyrischen Gattung eizuzählen; denn sie reproduciren die Stimmung es Dichters in dem Hörer vermittelst des Gegen-tandes, während das lyrische Gedicht diese mög-ichst unvermittelt überträgt.

§. 7. Didaktische Poesie. — Zur Aus-schließung der Lehrgedichte aus dem Bereiche der Poesie hat man sich durch eine irrige Auffassung des Begriffs und des Zwecks der didaktischen Poesie verleiten lassen. Ihr Zweck ist nicht, zu belehren, sondern durch Verstandes- und Ver-nunftvorstellungen zu erheben, zu begei-stern, ästhetische Gefühle zu erregen, also der-selbe Zweck, den auch die andern Dichtungs-gattungen haben. Wenn das Gemüth des Dich-ters von dem Einklange der Naturkräfte oder von der Schönheit und Größe einer Natur-erscheinung, von der Weisheit und Macht des Schöpfers, die sich darin kund gibt, begeistert wird; wenn er mit Entzücken „den großen Ge-danken der Schöpfung noch einmal denkt;" oder wenn ihn das Göttliche in der Menschenseele, die Harmonie in der sittlichen Welt, wenn ihn der Reichthum der Folgerungen, die ein großer Menschengedanke einschließt, mit Bewunderung ergreift; oder wenn er mit dankbarer Rührung der Erkenntnisse und Wahrheiten gedenkt, die ihm Leitsterne auf seinen Bahnen im Leben und in der Kunst gewesen: so kann sich die Bewe-gung seines Innern unmittelbar aussprechen, — und dann entsteht ein lyrisches Gedicht; er kann aber auch nicht sowohl die Regungen seines Ge-müths, als vielmehr die Herrlichkeit des Gegen-standes, die Erkenntnisse, aus denen seine Begei-sterung quillt, die objective Wahrheit verkündi-gen, — und dann entsteht ein objectives, und zwar speciell ein didaktisches Gedicht. Es leuchtet ein, daß nicht alle Verstandesvorstellun-gen geeignet sind, das Gemüth zu erheben und zu erwärmen, sowie auch nicht jede Anschauung zu einem epischen oder beschreibenden Gedichte begeistern kann; ferner, daß ein didaktisches Ge-dicht sich ebensosehr von einer logisch strengen, wissenschaftlichen Darstellung des Gegenstandes, als ein beschreibendes Gedicht von einer wissen-schaftlichen oder technischen Beschreibung unter-scheidet. Die Gedanken müssen ein ideales Gan-zes der Anschauung sein, sich gleichsam als eine sinnliche Thatsache offenbaren, sie müssen frei durch das ästhetische Vorstellungsvermögen, nicht durch den bloßen Verstand gebildet werden, wo-mit aber keineswegs die Forderung der Wahr-heit der Gedanken ausgeschlossen ist.

Wir unterscheiden zunächst die unvermittelt (direct) didaktische Poesie und die vermittelt (in-direct) didaktische. Alle didaktische Poesie gehört freilich der ganzen Gattung nach, wie in §. 1 gezeigt worden, zur vermittelten Poesie; aber innerhalb der Gattung gilt jene Unterscheidung, indem die didaktische Poesie entweder unmittelbar, direct Wahrheiten darstellt, oder zur Veranschau-lichung derselben sich der Erzählung oder Beschrei-bung als eines Mittels bedient. Der Parabel-dichter z. B. ist von einer die höhern Interessen der Menschen berührenden Wahrheit lebhaft er-griffen und möchte dafür den Hörer erwärmen;

macht gern Thiere zu handelnden Personen, weil in ihren mannigfachen Eigenschaften, Trieben und Gewohnheiten sich Analogien mit den verschiedenartigen Charakteren, Bestrebungen und Sitten der Menschen zeigen. Da die Erzählung sich nicht für sich selbst geltend macht, sondern der Gedanke die Hauptsache ist, so empfiehlt sich eine gedrängte Darstellung, wobei am zweckmäßigsten eine einfache Versart oder auch Prosa angewandt wird.

2. Die Parabel veranschaulicht eine Wahrheit, die sich auf die höhern Interessen des Menschen bezieht, durch eine besonders zu diesem Zweck erdichtete, meistens auf Verhältnisse des Menschenlebens bezügliche Begebenheit. Dem Gegenstande entsprechend, ist die Sprache gewöhnlich edler, als die der Fabel; doch ist auch bei der Parabel die ungebundene Rede statthaft.

3. Die Paramythie, eine Nebenart der Parabel, bringt eine sittliche, religiöse, überhaupt eine höhere Wahrheit mittelst einer Begebenheit aus der antiken Mythenwelt oder aus andern Kreisen ideeller Wesen (Engel, Genien u. s. w.) zur Anschauung. Für die Darstellung gilt dasselbe, was von der Darstellung der Parabel gesagt worden.

4. Die Allegorie (die auch in andern poetischen Gattungen vorkommen kann) veranschaulicht das zu Lehrende durch ein ausgeführtes Bild, d. h. durch Darstellung eines Gegenstandes, der mit Jenem in seinen Theilen, Verhältnissen und Beziehungen eine durchgehende Aehnlichkeit hat. Die Darstellung kann beschreibend oder auch erzählend sein.

5. Das Räthsel gehört nur hierher, insofern es zugleich Allegorie ist, d. h. insofern es den zu errathenden Gegenstand auf eine allegorische Weise beschreibend oder erzählend darstellt.

sie oder eigentliche Lehrdichtung. eigentliche Lehrdichtung bedient sich a auch vielfach der Erzählung, Beschreibu gorie zur Veranschaulichung von Gedan nur gelegentlich und partienweise; es b ihr nicht das ganze Gedicht seiner An auf einer durchgehenden Erzählung oder bung. — Es sind folgende Arten z scheiden:

1. Das höhere Lehrgedicht, w Verstandes- und Vernunftvorstellungen Gottheit, Unsterblichkeit, Freiheit, Tugen seligkeit u. s. w., überhaupt von den a sten und höchsten Interessen der Mensc handelt (I, 8 „Ueber den Ursprung des I Es erweitert sich bisweilen zu einem sol fange, daß man es als ein didaktisch bezeichnet, welches dann in manchen Eige namentlich auch in Betreff der Episod eigentlichen Epos verwandt ist.

2. Das niedere Lehrgedicht b sich mit der Erfahrung und dem Leb Künsten und Wissenschaften (artistisches, fisches Lehrgedicht). Auch dieses breitet weilen zu eposartigem Umfange aus.

3. Das Spruchgedicht unterscheidet den vorigen Arten dadurch, daß es sich Reihe von Betrachtungen darstellt, u sich auch im Aeußern ausprägt, inde entweder gar nicht oder nur lose ve lehrhafte Sätze einander folgen, die indeß großen Gedankenkreise angehören müssen. den drei genannten Arten wird häufig gische Versmaß, auch der Alexandriner, reimlose Jambus angewandt; bei den reichern Partien der beiden ersten sind Versarten an ihrer Stelle.

4. Die Gnome oder der einzelne Sp

n, scharfbezeichnenden Worten au
h zu einer poetischen Form ausge-
us den Erscheinungen des Lebens
ır eine herausgreift, um sie gleich-
mal zu behandeln und ihren tiefern
lichst gedrängtem und prägnantem
deuten. Von der Gnome weicht
n darin ab, daß es sich an etwas
Gegebenes anlehnt. Man unter-
Bestandtheile des Epigramms: die
es Gegebenen, welches die Auf-
s Dichters erregte (Erwartung
Exposition bei Herder) und die
es dadurch hervorgerufenen Gedan-
luß bei Lessing, Anwendung
Da das Epigramm gleichsam einen
on Gedankenstrahlen bildet, so be-
ı ihm gern das Talent eines schnel-
anten Zusammenreimens des Fern-
ähnlichen, der Witz. Auch ist das
t satyrischen Charakters. Die saty-
lichen Epigramme haben Schiller
enien (Gastgeschenke, nach Mar-
. Für Gnomen und Epigramme
, Alexandriner und sonstige jam-
chäische Reimverse angemessene Vers-

atyre. — Die Satyre stellt das
ner Menschheit Widerstreitende dar:
kehrtheiten, Thorheiten und Schwä-
schen, aber nur, um durch die her-
sthetische Abneigung gegen dieselben
und Achtung für das Ideal zu
ıer Widerstreit kann tragisch oder
und demgemäß wird die Satyre
t (strafend), oder scherzhaft (hei-
er Widerstreit mit der Idee schöner
nn aber nicht bloß in Verstandes-
vorstellungen, sondern auch in Ge-
Thatsachen veranschaulicht werden,
es denn auch lyrische, epische und
Satyren geben können. Für die
d mancherlei einfachere Versformen
xameter u. s. w.), auch Prosa an-
en.

etische Epistel, manchmal ein
Briefform, kann auch lyrischen oder
beschreibenden Inhaltes sein. Wenn
Epistel persönliche Verhältnisse be-
ürfen diese nicht, wie im gewöhn-
, eine rein individuelle Beziehung
n müssen symbolisch ernste oder hei-
n der Menschheit überhaupt reprä-
türlichkeit und Anmuth sind Haupt-
er Darstellung; Hexameter, gereimte
r trochäische Versarten eignen sich
el, doch nicht die strophisch abge-
bewegungsreichern lyrischen Maße.
ramatische Poesie. — Man
dramatische Poesie als hervorgegan-
r Verschmelzung der lyrischen und

epischen betrachtet; allein sie unterscheidet sich
in beiden in sehr wesentlichen Eigenschaften.
Im lyrischen Drama entschleiert sich allerdings, wie
aber einmal ist nicht, die Tiefe des Gemüths;
ters, was sich unmittelbar das Innere des Dich-
das Innere der durch ihn ausspricht, sondern
brachten Personen; er selbst in Anschauung ge-
ja noch mehr, als der in eigner Person minder,
gedachte epische Dichter, hinter sein Werk fehlend
und dann sind es auch nicht sowohl lyrisch
regte Gemüther, als vielmehr handelnde Charak-
tere, die er vorführt; es ist nicht sowohl die sich
selbst genießende Empfindung, als der nach außen
strebende Wille, was er uns in seinen Personen
vergegenwärtigt. Das Drama behandelt, wie
das Epos, Begebenheiten; aber es stellt sie un-
sern Sinnen dar, läßt sie vor unsern Augen
aus den Charakteren als Thaten hervorgehen
und zeigt sie auch wieder in ihrer Rückwirkung
auf die Charaktere. Hieraus ergibt sich schon,
welche Charaktere sich besonders für das
Drama eignen; es sind nicht solche hervorra-
gende Männer, die folgsam dem Rathschluß der
Vorsehung und des Schicksals, oder, einig mit
ihrer Zeit, als Vollstrecker eines höhern Gebotes
oder als Vorkämpfer ihres Volks auftreten, son-
dern Männer von scharf ausgesprochener Indivi-
dualität, die ihre Ideen der Wirklichkeit ein-
zwingen, ihren Willen zum Gesetz der Welt ma-
chen wollen, und im Kampf mit der herrschenden
Ordnung entweder ihre Selbstüberhebung büßen
oder eine neue schönere Zeit herbeiführen; also
nicht ein Gottfried von Bouillon, oder ein Achil-
leus, aber wohl Prometheus, Cäsar, Columbus,
Wallenstein, Napoleon sind dramatische Charak-
tere. Und wirft man einen vergleichenden Blick
auf den Roman, so zeigen sich dort Gesinnun-
gen und Begebenheiten den strebenden Cha-
rakteren und Thaten des Dramas gegenüber.
Es leuchtet ferner, was die Sprache und ganze
Darstellung betrifft, sofort ein, daß hier, wo
wir als Zuschauer mit dem Fortstreben leiden-
schaftlich bewegter Gemüther nach einem bestimm-
ten Ziele sympathisiren sollen, weder die behag-
liche Breite des Epos, noch die musikalische Fülle
der Lyrik an ihrem Platze wäre. Wie dem Drama
im Ganzen ein lebendiger und rascher Gang zu-
kommt, so soll auch im Einzelnen der Dialog
die Spannung und den Drang der Leidenschaft,
die Kraft des Willens, die Energie des Strebens
athmen und gleichsam ein redendes Handeln sein;
nur ausnahmsweise wird er in Ruhe-Stadien
der Handlung mit lyrischen Gefühlsergüssen oder
in Expositionspartien mit episch ausführlichern
Darstellungen wechseln dürfen. Jenem Charakter
des Fortstrebens entspricht unter den Versarten
am besten die jambische; und je nachdem sich
das Drama zu einem höhern Schwunge und
einer größern Fülle der Diction erhebt, wie bei
den Griechen, oder sich in etwas niedern Regio-

der Zeit nur, daß sich das Drama so viel als möglich auf die Zeit eines Sonnenumlaufs einschränke. Daß die Griechen den Ort weniger wechselten, als die Neuern, war zum Theil in der Einrichtung ihrer Theater begründet; wo es die Handlung verlangte, ließen auch Aeschylus, Sophokles, Euripides und Aristophanes die Scene sich ändern. Wie weit der dramatische Dichter im Wechsel des Orts gehen dürfe, hängt großentheils davon ab, wie weit es ihm gelingt, durch seine Dichtung die Einbildungskraft des Zuschauers anzuregen und zu beflügeln; doch ist es immerhin als ein Vorzug eines Dramas zu betrachten, wenn es ein reiches und mannigfaches Leben in einen verhältnißmäßig engen Rahmen einzuschließen weiß. Aehnliches gilt von der Einheit der Zeit. Je lebendiger die Phantasie des Zuschauers erregt ist, je weniger wird er Anstoß nehmen, wenn der Dichter das im gewöhnlichen Leben ferner auseinander Liegende in dem idealen Abbilde des Lebens in engere Zeitgrenzen zusammenrückt. Unter allen Umständen ist aber das Gesetz der Einheit der Zeit in sich wohlbegründet, wenn man es als Gesetz der Stetigkeit in dem Sinne auffaßt, daß alle Hauptmomente der Handlung vom ersten Entglimmen einer Leidenschaft bis zu ihrem Ausbruch in verhängnißvolle That und ihrer Strafe oder Sühnung in stetiger Folge zur Anschauung gebracht werden sollen. Auch die Einheit der Handlung ist nicht in dem strengen Sinne zu nehmen, daß nur eine einzelne Begebenheit aus dem Willen des Menschen als sein Zweck entwickelt werden solle; vielmehr können mehrere Handlungen sich durch- und nebeneinander fortspinnen, wenn sie nur durch eine gemeinsame Grundidee zusammengehalten werden, und eine derselben das Interesse voraus-

Dreitheilung auf 5 Acte, so daß fünf
malzahl der Acte eines umfassenden Dr
worden ist. Für weniger umfangreiche
gen genügen drei, für ganz kurze Ein
der Aufzug muß auch für sich gewissern
Ganzes bilden; doch dürfen die Acte,
nahme des letzten, nicht in einem Sta
Handlung schließen, wo das Interesse
ist, sondern müssen Spannung auf de
Verlauf im Gemüthe des Zuschauer
lassen.

§. 11. Einzelne dramatische Di
arten. — Es gibt zwei Hauptarten
mas, das ernste und das scherzhaft
gödie und Komödie. In der Trag
den uns Menschen vorgeführt, die mi
tung ihrer tiefsten Gemüthskräfte mächt
dernissen entgegen nach einem bedeuten
streben. Hier fühlt sich der Zuschauer
durch die geistige Kraft, die zur Ansch
bracht wird, lebhaft angezogen. Aber
Tragödie wird dadurch noch unendlich
der, daß der Zuschauer in dem Geschi
ihm strebenden und ringenden Einzelnen
schick des Menschen überhaupt mitempfin
sich einen bedeutenden Zweck gestellt
eine wichtige, neue Idee in's Dasein füh
verwickelt sich nur allzu leicht in Irrt
Schuld, die, wenn auch scheinbar klein,
volle Maß des Unheils auf sein Haup
ziehen. Bald verletzt er, von leidens
Wünschen bethört, die Gesetze der sittlich
ordnung; bald verkennt er das Recht
henden, das mit tausend Wurzeln in
und Sitte des Volkes haftet; bald rei
einzelnes Recht aus dem Zusammenh
andern sittlichen Verhältnissen und w
sich allein geltend machen. Ein solches

, fühlen uns aber zugleich durch den
der höhern Idee gehoben, und um so
venn er sie selbst in seinem Untergange
t.

verschieden hiervon ist die Stimmung,
ie *Komödie* hervorruft. Führt uns
ische Dichter ergreifende Conflicte und
üche in den wichtigsten Verhältnissen und
n des Lebens vor, so entfaltet der ko-
ichter vor uns eine Welt voll harmloser
üche in kleinlichen und unbedeutenden
issen. Das Komische läßt sich als das
angeschaute harmlos Ungereimte defini-
dersprüche und Verkehrtheiten in unwich-
ngen, die weder quälende Räthsel für
tand, noch schmerzliche Angriffe auf unser
Gefühl sind, ergötzen um so mehr, je
cher und concreter sie sich darstellen.
elle des Vergnügens liegt hier in dem
Entdecken des Ungereimten, in dem blitz-
Besinnen und dem Wohlgefühle der
Geistesgesundheit. Bringt die Tragödie
Ernst des Lebens zum Bewußtsein und
dem „gigantischen Schicksal" gleich,

hes den Menschen erhebt, wenn es den
Menschen zermalmt,"

ndet die Komödie unser Gemüth von dem
nes Bewußtseins und macht unsre Brust
d frei, indem sie statt jener folgenschwe-
llisionen ein lustiges Spiel gefahrloser
ungen, Zufälle, Irrungen und Mißver-
: zeigt, auf die wir von überlegenem,
standpunkte hinabsehen.

er Tragödie und Komödie unterscheidet
h wohl das *Schauspiel* oder *Drama*
rn *Sinne* als ein ernstes Drama mit
m Ausgange, wie z. B. Goethe's Iphi-
In anderm Sinne versteht man darunter
na, das sich zur Tragödie, wie der Ro-
r die Novelle zum heroischen Epos ver-
o ein Drama, das nicht sowohl die im
r höchsten und umfassendsten Interessen
schheit vorkommenden Collisionen, als
die ernsten Verwickelungen der beson-
ise des Culturlebens behandelt. Indem
dieser Abart des Dramas absehen, be-
wir über die beiden Hauptarten noch
s:

e *Tragödie* schloß sich in ihrem Ent-
i den Griechen wie bei uns an den reli-
ultus an; dort ging sie aus den Dio-
der Bacchusfesten, hier aus den Dar-
n des Lebens, Leidens und Sterbens
andes und anderer Begebenheiten der
Geschichte hervor. Die neuere Tragödie
sich zu höherer Blüthe nach der Refor-
in Spanien und England, dort unter
fluß des Katholicismus, hier des Pro-
nus, in beiden Ländern naturwüchsig
thümlich, wogegen die Franzosen es
nur zu einer mißlungenen Zwittergattung anti-
ker und moderner Poesie brachten. Glücklicher
gelang seit Lessing, der in seiner Emilia Galotti
die erste deutsche Tragödie gab, den Deutschen,
im Anschluß an Shakspeare und die Griechen,
die Verschmelzung antiker Idealität mit modernem
Stoff- und Gefühlsreichthum. Doch bezeichnet
man auch wohl noch die neuern deutschen Tra-
gödien als *moderne* und *antike*, je nachdem
sie sich dem Reichthum an Charakteren und Si-
tuationen und der freien Form Shakspeare'scher
Stücke, oder der Gebundenheit und plastisch ein-
fachen Anlage der griechischen Tragödie annähern;
und unter den Tragödien von modernem Charak-
ter werden wohl diejenigen, die ihren Stoff aus
dem Mittelalter entnehmen, wie Schiller's Jung-
frau von Orleans, *romantische* genannt. Tiefer
aber, als jener angedeutete Unterschied in Form
und Anlage, ist ein anderer Unterschied zwischen
der wahren antiken und der modernen, christ-
lichen Tragödie, welcher darauf beruht, daß in
der letztern die sittliche Weltordnung als Wille
der Vorsehung erscheint, und der Mensch durch
freie That sein Schicksal bestimmt, während von
den Alten das Schicksal nicht als Rathschluß
eines liebevoll waltenden Wesens, sondern als
eine dunkle, noch über den Göttern thronende
Macht gedacht wurde. Indem einzelne neuere
Dichter diesen Begriff des Schicksals, zu dem
eines völlig blinden Fatums gesteigert, ihren
Schöpfungen zu Grunde legten, verirrten sie
sich zu jenen *Schicksalstragödien* (S.
128), die aus sittlichem, wie aus ästhetischem
Gesichtspunkte gleich verwerflich sind.

2. Die *Komödie* schöpft die ergötzenden Un-
gereimtheiten entweder aus den Situationen,
oder aus den Charakteren der handelnden Per-
sonen; in jenem Fall ist sie *Intriguenlust-
spiel*, in diesem *Charakterlustspiel*. Nach
den Arten des Komischen unterscheidet man das
feinere Lustspiel und die *Posse*, welche
letztere ihren Stoff aus den gemeinern Verhält-
nissen des Lebens entnimmt, wo sich die Unge-
reimtheiten derber und unverholener ausprägen.

§. 12. *Das musikalische Drama.* Ge-
sellt sich dem Drama durchgängig Instrumental-
musik und Gesang zu, so bildet sich entweder
die *Oper* oder die *Cantate*. Die Oper ist
ein zur Bühnendarstellung bestimmtes musikali-
sches Drama, während bei der Aufführung der
Cantate zwar auch das Darzustellende, nach der
Weise des Dramas, an einzelne Personen ver-
theilt, aber von Costüm, Mimik, Scenerie, über-
haupt von aller Vergegenwärtigung für das
Auge abgesehen wird. Bei der Cantate, wie
bei der Oper, vereinigen sich Tonkunst und Poesie
zu einem gemeinsamen Kunstwerke; aber in der
Cantate soll die Musik und der musikalische Genuß
durchaus überwiegen; daher wendet sie sich aus-
schließlich an das Ohr und überläßt der Phantasie
des Zuschauers die Vergegenwärtigung des Ortes,

der hier nicht durch sinnliche Gegenwart von der Musik abziehen und ihre Wirkung beeinträchtigen soll. Die Cantate ist ganz von lyrischen Elementen durchdrungen, gehört aber doch nicht darum der lyrischen, sondern, da sie eine Handlung als gegenwärtig darstellt, der dramatischen Gattung an.

1. Die Oper kann, wie das Drama überhaupt, ernst und scherzhaft sein (opera seria, opera buffa). Dem Dialog des Dramas entspricht das Recitativ, eine Art declamatorischen Halbgesangs; die Gefühlsergüsse Einzelner geben sich in Arien, die gleichzeitigen von zwei, drei, vier u. s. w. Personen in Duetten, Terzetten, Quartetten u. s. w., die gleichzeitigen Vieler oder Aller in Chören kund. Der Stoff muß fruchtbar an Situationen sein, di das Gemüth lebhaft anregen und zu Gefühls ergüssen Anlaß bieten, übrigens aber einfach u ohne solche Verwickelungen, die man mehr m dem Verstande als mit dem Gefühle verfolgt. Bei dieser Einfachheit der Anlage und dem Hi zutreten der zeitausfüllenden Musik überschreite in der Regel selbst große Opern nicht die Za von drei Acten. — Eine Oper von kleinem Um fange heißt Operette.

2. Die Cantate. — Bei der Cantate be gegnen wir denselben Hauptbestandtheilen, w bei der Oper: Recitativen, Arien, Duetten, Te zetten u. s. w. und Chören. Was von St und Anlage der Oper gesagt worden ist, gilt i noch höherm Maße für die Cantate.

Abriß der Styllehre.

Das Wort Styl wird in verschiedenen
:ngen gebraucht. Man versteht darunter
ie eigenthümliche Art und Weise, wie
istler die Mittel seiner Kunst zu hand-
flegt, und spricht daher ebensowohl von
Mozart'schen, Beethoven'schen Styl, als
em Schiller'schen oder Goethe'schen. Hier
so der Styl subjectiv, d. h. mit Rück-
f die darstellende Person aufgefaßt, und
n Sinne spricht man auch von dem Styl
stimmten Volkes, eines bestimmten Zeit-
. s. w. — Man begreift aber auch un-
: Worte Styl die besondere Art und
er Darstellung, welche durch die Natur
genstandes und den vorgesetzten Zweck
ist, und spricht daher von einem geschicht-
einem rhetorischen, einem abhandelnden,
Kompendienstyl, Geschäftsstyl u. s. w.
rd der Styl also von objectiver Seite
it. Beiden Auffassungen, der subjectiven
objectiven, ist aber das gemein, daß der
ls eine eigenthümliche, besondere
r Darstellung gedacht wird, und wir
demnach, wenn wir das Wort auf die
beschränken, den Styl als die eigen-
iche Form der sprachlichen, und
ers der schriftlichen Darstellung
iren.

ird aber auch der Styl als die Kunst
licher Darstellung, als die Fer-
im Ausdrucke und in der Ver-
ig der Gedanken aufgefaßt; und in
Sinne braucht man das Wort, wenn
n Styllehre spricht, welche demnach
egriff der Regeln ist, deren Befolgung zu
ertigkeit führen soll.

Die Aufstellung solcher Regeln haben
für unmöglich, jedenfalls für bedenklich
Der echte Styl, sagen sie mit Büffon,
Mensch selbst, ein treuer Abdruck seines
; er ist nicht ein Werk des bloßen Ver-
Einbildungskraft, Gefühl, Leidenschaft,
Sinnlichkeit formen und färben ihn auf's
achste. Sowie das Mischungsverhältniß
tigen Kräfte der Menschen ein unendlich
aches ist, so wird auch ihr Styl als ein
Abbild ihres Innern unendlich mannig-
ln müssen, und läßt sich nicht nach all-
t Vorschriften regeln. Gerade die am
begabten Geister werden am sichersten
Regeln spotten und sich ihre eigenen
ichen. Gelänge es aber, sie in diese
ranken einzupferchen, so würde man ihnen
dadurch vielmehr schaden als nützen, und ihrem Style Kraft, Feuer, Leben und Frische rauben.

Es muß zugegeben werden, daß an der Bildung mancher Stylarten neben dem Verstande auch der Einbildungskraft und andern geistigen Vermögen, deren Einfluß sich schwer unter feste Regeln bringen läßt, ein großer Antheil gebühre; aber dies ist nicht überall der Fall, z. B. nicht bei der Darstellung streng wissenschaftlicher Gegenstände und bei Geschäftsaufsätzen. Hier wird Niemand die Forderung stellen, daß sich in dem Styl „ein Individuum lebend abdrücke." Dann gelten aber auch für jene andern Stylgattungen, in denen sich die Eigenthümlichkeit des Darstellenden abspiegeln darf und soll, gewisse allgemeine Gesetze, die aus dem Wesen des menschlichen Geistes, aus dem Wesen der Sprache und der Natur der darzustellenden Stoffe fließen. Die Vernachlässigung derselben rächt sich jedesmal. Zu dieser Vernachlässigung sind aber gerade diejenigen, die gerne der Sprache ein individuelles Gepräge aufdrücken, am meisten geneigt, und ihnen ist also besonders die Vergegenwärtigung jener Gesetze zu empfehlen. Sind solche Gesetze richtig gefaßt, so hindern sie nicht die Entwickelung eines schönen individuellen Styls; ihre gewissenhafte Befolgung ist vielmehr die unerläßliche Bedingung des guten Styls, auch des subjectiven, individuellen.

§. 3. Die Styllehre hat es mit der Aufstellung jener allgemeinen Regeln und Vorschriften zu thun. Damit ist aber nicht gesagt, daß der Lehrling die Ausbildung der Eigenthümlichkeit seines Styles vernachlässigen dürfe. Nur ist er hierbei vorzugsweise an sich selbst gewiesen, und der Lehrer kann ihm nur einige Winke und Rathschläge geben. Vor Allem ist zu bedenken, daß der Styl des Schreibenden um so eigenthümlicher ist, ein je vollerer und reinerer Abdruck seines Innern er ist. Voll ist der Abdruck, wenn er die Ideen ganz, rein ist er, wenn er nur die Ideen wiedergibt. Der Schreibende soll also erstens streben, seine Gedanken, die Bilder seines Innern, seine Gefühle ganz auszusprechen, und zweitens, nicht mehr und etwas Anderes, als sie, auszudrücken. Beides ist nicht leicht. Den vollen Ausdruck unserer Ideen hindert oft Mangel an Energie des Geistes, oft Mangel an Herrschaft über die Sprache, nicht selten Beides zusammen. Wenn der Geist träge ist, wenn seine Gedanken unklar, seine Bilder schwankend, seine Empfindungen matt sind, so kann der Sprache kein kräftiges Gepräge

des Innern aufgedrückt werden. Daher die Regel: Wähle die frischesten, kräftigsten Stunden zur Abfassung der stylistischen Arbeiten; greife dann aber auch die Seele an, wenn du fühlst, daß es Zeit ist, wie Möser (siehe das Lesebuch II, 16) räth, und lasse sie arbeiten. Und weil die frischen Stunden nicht auf den Ruf erscheinen, und die recht frischen selten kommen, eben deßhalb aber auch um so mehr benutzt werden müssen: so wende sie, auch wenn dir gerade keine Schulaufgabe vorliegt, zur schriftlichen Darstellung eines selbstgewählten Stoffes an, und suche dir im Ausdruck deiner Ideen möglichst genugzuthun. Besonders aber, wenn ein bestimmter Gedanke, ein Bild, eine Empfindung die Seele kräftig ergreift und erwärmt, versuche sie auszudrücken, und lege dir zu dem Ende ein Collectaneenheft, ein Tagebuch an, das zur Sammlung dieser kurzen Darstellungen bestimmt ist. So aphoristisch auch solche Aufzeichnungen sein mögen, so sind sie doch immer eine treffliche stylistische Gymnastik und arbeiten den umfassenderen Stylübungen vor. Tritt hierbei Mangel an Kenntniß der Sprachmittel zu Tage, so muß durch fleißige Lectüre guter Schriftsteller, und zwar durch eine eindringende Lectüre nachgeholfen werden.

Der reine Ausdruck unserer Ideen wird besonders dadurch verhindert, daß uns über dem Versuch der Darstellung das Gedächtniß Wörter und Wendungen zuführt, die ungefähr, aber nicht genau das, was wir aussprechen wollen, bezeichnen. Zu einem reinen Ausdruck der Gedanken genügt es nicht, daß uns ein reiches sprachliches Material zu Gebote steht; wir haben auch scharf zu prüfen, welche Bezeichnungen unseren Ideen am vollkommensten entsprechen. Hier gilt es für den Geist, wach und aufmerksam zu sein, damit er aus den sich zudrängenden Ausdrücken den rechten auswähle, die annähernd richtigen abwehre und den genauest treffenden anwende. Es kann sich daher derjenige, dem es um wahre Eigenthümlichkeit des Styls zu thun ist, nicht oft und ernst genug die Frage vorlegen: „Sagt das, was ich hingeschrieben habe, auch wirklich, was ich sagen wollte?“ Streng genommen, wird man für jeden eigenthümlichen, selbsterzeugten Gedanken, wenn man ihn rein aussprechen will, auch eine neue, eigenthümliche Form schaffen müssen; keine der vorhandenen, überkommenen wird ihm genau adäquat sein. Das durchgehende Schaffen neuer, eigenthümlicher Formen für eigenthümliche Gedanken ist Sache des Meisters. Aber auch der Lehrling soll darnach streben, und soll es um so mehr, je ausgebreiteter seine Lectüre wird, und je treuer sein Gedächtniß mit den fremden Gedanken auch die Gedankenformen aufbewahrt. Er soll sich der Herrschaft dieser Gedankenformen, er soll sich der Herrschaft einer gebildeten Sprache, die, wie Schiller sagt, für ihn denkt, immer mehr zu entziehen streben. Hierzu ist nöthig, daß Gedankenaufnahme und Gedankenerzeugung in dem richtigen Verhältnisse stehen; wenn er viel liest, soll er auch viel schreiben, und zwar nicht Reminiscenzen, sondern Selbstgedachtes und Selbstempfundenes. Hierbei wähle er eher einen einfachen Ausdruck, als einen glänzenden, wenn jener seinen Gedanken, seine Empfindung treffender bezeichnet. Er gehe nicht, um eine kräftige Darstellung zu erzielen, mit dem Ausdruck über die Sache hinaus. Er ermüde nicht, eine Ausdrucksform, die ihm nicht genügt, fort und fort umzubilden, bis er alles Ungehörige ausgeschieden hat und in ihr den getreuen Abdruck seines Gedankens oder seiner Empfindung erkennt.

§. 4. Indem wir uns auf diese wenigen Andeutungen in Betreff der Eigenthümlichkeit des Styls beschränken und nunmehr zu jenen allgemeinern Erörterungen und Vorschriften übergehen, haben wir zunächst zu bemerken, daß mit diesen keine umfassende und erschöpfende Styllehre, sondern nur so viel Theoretisches, als zu Anhaltspunkten für die Stylübungen der obern Classen höherer Lehranstalten genügend erscheint, gegeben werden soll. Es wird unterstellt, daß in den untern und mittlern Classen mannigfache stylistische Vorübungen stattgefunden haben und nunmehr Versuche in größern Aufsätzen mit den Schülern angestellt werden können.

Ein Aufsatz ist die schriftliche Darstellung eines abgeschlossenen Kreises von Gedanken, die sämmtlich mit einem Haupt- und Grundgedanken in Zusammenhange stehen, und dessen Inhalt entwickelt darstellen. Der Haupt- und Grundgedanke, das Thema, wird den Schülern in der Regel gegeben. Ihre Sache ist es nun zunächst, wenn das Thema nicht schon von selbst klar ist, den Sinn desselben zu bestimmen und festzuhalten (Definition des Themas), sodann die Gedanken zu suchen, die den Inhalt des Hauptgedankens entwickelt darstellen (Gedankensammlung, Meditation, Invention), hierauf für die Reihenfolge, in der die gefundenen Gedanken dargestellt werden sollen, einen logisch-sachlichen Plan zu entwerfen (Disposition), und endlich diesem Plane gemäß die Darstellung sämmtlicher Gedanken auszuführen (Abfassung des Aufsatzes).

§. 5. Die Definition*) des Themas [illegible] lassen sich die Schüler oft, wo sie es nicht [illegible] sollten. Nur dann, wenn der Sinn der [illegible]gabe genau festgestellt ist, hat die Medi[illegible]

---

*) Obwohl vorausgesetzt werden muß, daß [illegible] Wesen einer Definition bekannt ist und [illegible] in Begriffsbestimmungen vorangegangen sind, [illegible] hier daran erinnert, das die Definition eines [illegible]griffes enthalten muß: 1) Die nächste [illegible]

in festbegrenztes Feld. Wer, ohne sich über den Inhalt des Themas ganz in's Klare gesetzt zu haben, an das Gedankensammeln geht, wird sich im besten Falle, d. h. wenn sich ihm über der Meditation der Sinn der Aufgabe verdeutlicht, doch wenigstens später genöthigt sehen, einen Theil der gesammelten Materialien als unbrauchbar auszuscheiden. Hieße das Thema etwa: „Segen der Ordnungsliebe," so würde eine Definition von Ordnungsliebe, beziehungsweise von Ordnung immerhin zu empfehlen sein, wenngleich der Schüler ungefähr wissen sollte, wie und worin sich die Ordnungsliebe äußert. Wäre in dem Thema von „Sittsamkeit" die Rede, so thäte er wohl, den Begriff mit den verwandten Begriffen (Anständigkeit, Bescheidenheit, Ehrbarkeit) zu vergleichen, das Gemeinsame und Unterscheidende aufzusuchen, und darnach sich eine genaue Definition zu bilden. Die Mühe, welche solche Vorarbeit macht, ist keinesfalls für die vorliegende Aufgabe verloren; es erschließen sich dabei häufig die Hauptseiten des Gegenstandes, und jedenfalls gewinnt man festere Anhaltspunkte für die Meditation. Ist das Thema bildlich, allegorisch, parabolisch, sprichwörtlich, sententiös, poetisch ausgedrückt, so suche man den Sinn in einem einfachen, klaren Ausdruck wiederzugeben. Hierbei wird man sich erst recht bewußt, ob man das Thema versteht.

§. 6. Das Thema wird, wie bereits bemerkt worden, in der Regel dem Schüler gestellt. Für den Fall aber, daß es ihm überlassen wird, sich selbst ein Thema für den Schulaufsatz zu wählen, und für den andern Fall, daß er zu einer stylistischen Uebung für sich einen Gegenstand aussucht, wird es rathsam sein, noch Einiges über *Form, Umfang, Inhalt* und *Behandlungsart* der Themata zu sagen.

Der *syntaktischen Form* nach können die Themata bestehen 1. aus einem Wort oder aus mehreren, die einen Gesammtbegriff ausdrücken, z. B. Der Zerstreute; Die Folgen des Krieges; Der Werth der Sparsamkeit; Die guten und schlimmen Folgen der Erfindung der Buchdruckerkunst; 2. aus elliptischen Sätzen, z. B. Dem Verdienste (gebührt) seine Krone; Durch Dunkel zum Licht! Ueber den Werth der Sparsamkeit (wird im Nachfolgenden gehandelt); Der Ackerbau (ist) die Grundlage aller Cultur; 3. aus vollständigen Urtheilssätzen, z. B. Leiden sind auch die Quellen von Freuden; Wer am Wege baut, hat viele Meister; Jeder ist seines Glückes Schmied; 4. aus Fragesätzen: Warum sind Kenntnisse höher zu schätzen, als Reichthum? Wodurch wird die Jungfrau von Orleans in Schiller's Drama schuldig? (Auch die Fragesätze kommen zuweilen elliptisch vor: Mitleid eine Tugend? Oeffentlicher oder Privatunterricht?) 5. aus Befehlssätzen, auch wohl aus Ausrufungssätzen (seltenere Form): Nur fleißig den Samen ausgestreut In guten Boden zu rechter Zeit! Dann wart' es ab mit Heiterkeit! — Zeichnet mit Thaten die schwindenden Gleise Unserer flüchtig entrollenden Zeit! — Wohl dem, der seiner Väter gern gedenkt!

Für den *innern Umfang* oder die Gedankensphäre des Themas ist es bisweilen gleichgültig, ob man die eine oder die andere der erwähnten Formen wählt. In den den meisten Fällen aber wird durch Verwandlung in eine andere der innere Umfang wesentlich geändert. Die erste Form ist die weiteste, weil unbestimmteste; die vierte ist in der Regel weiter als die dritte. In Betreff des *äußern Umfangs* der Themata ist Kürze des Ausdrucks, insofern dadurch nicht der Inhalt beeinträchtigt wird, zu empfehlen. „Das Leben ein Traum" ist eine bessere Fassung, als: „Das Leben läßt sich einem Traum vergleichen."

§. 7. Was den *Inhalt* betrifft, so steht der ganze Bereich der äußern wie der innern Welt zur Auswahl von Thematen offen; Natur und Menschenwelt, Belebtes und Unbelebtes, äußere Erscheinungen und innere Kräfte, Wirkliches und Imaginirtes, Begriffe, von geistigen Dingen und von der Außenwelt abgezogen, Wahrheiten der Erfahrung und der Vernunft, Empfindungen, Tugenden und Laster u. s. w. können Gegenstände schriftlicher Darstellung sein. Die passende Auswahl aus ihnen zu treffen, ist in der Regel Sache des Lehrers. Hat aber der Lehrling selbst zu wählen, so kommt es darauf an, ob er die Stylübungen für sich im Stillen zur Aufhellung und Bereicherung seines Gedankenkreises und zur Förderung seiner Darstellungsfähigkeit anstellt, oder ob er eine Schularbeit über ein selbstgewähltes Thema zu liefern hat. Im letztern Falle wird er der Mahnung des Horaz: Sumite materiam viribus aequam! Wähle einen Deinen Kräften angemessenen Stoff! zu gedenken haben. Nur ist dieses Wort dahin zu verstehen, daß man sich nicht bloß vor der Wahl eines zu schweren, sondern auch eines zu leichten Stoffes hüten soll. Welcherlei Themata zu leicht und zu schwer sind, wird der Schüler schon durch Prüfung der eigenen Kräfte inne geworden sein, ehe ihm der Lehrer die Wahl des Themas überläßt. Besonders sind für diesen Fall Darstellungen, die sich an die Schul- oder Privatlectüre anschließen, zu empfehlen, weil bei ihnen nicht leicht Stoffmangel eintritt, und daher um so mehr Zeit und Fleiß auf die Form verwendet werden kann. Ferner können die verschiedenen wissenschaftlichen Disciplinen, die in der Schule behandelt werden (Religionslehre, Naturwissenschaften, Geographie, Geschichte, Literaturge-

---

unter welche der Begriff gehört, und 2) die ihn als besondere Art unterscheidenden Merkmale. Z. B. Theokratie ist diejenige Regierungsform (Gattungsmerkmal), nach welcher Gott selbst durch einen Stellvertreter (Artunterschied) über ein Volk herrscht.

schichte, Poetik, Metrik) passende Themata bieten, indem einzelne Punkte ausführlicher als beim Unterricht erörtert, oder vergleichende Zusammenstellungen, oder Anwendungen des Gelehrten auf Besonderes, oder Gruppirungen desselben unter andern Gesichtspunkten u. dgl. versucht werden. Auch sind Erörterungen über Gegenstände der sittlichen Welt nicht auszuschließen, insofern sich der Schüler in einzelnen Kreisen derselben durch sinnige Beobachtung des Lebens bereits einigermaßen orientirt hat. Weniger genau, rücksichtlich der Schwierigkeit, hat er es mit der Wahl der Themata zu nehmen, die er für sich behandeln will. Sollte er hier nun auch nachträglich finden, daß das gewählte Thema seine Kräfte übersteigt, so hat doch schon der Versuch, es zu bewältigen, seine Frucht getragen. Hier mag er besonders seine Neigung, namentlich das religiöse und sittliche Interesse, das ihm ein Gegenstand einflößt, bei der Wahl zu Rathe ziehen. Gute Vorsätze, prüfende Blicke auf sein Inneres u. dgl. gehören in sein Tagebuch, nicht in die Schulaufsätze.

§. 8. Aus der verschiedenen Behandlungsart der gegebenen Stoffe entspringen die verschiedenen Arten der Aufsätze. Es sollen hier nicht eine erschöpfende Classificirung und eine genaue Definition aller einzelnen Arten und Unterarten gegeben werden; wir begnügen uns vorläufig mit einer allgemeinen Uebersicht, werden aber später auf einzelne Arten, namentlich auf die für die obern Classen wichtigern, näher eingehen. — Stellt man Dinge, die neben und mit einander existiren und zusammen ein Ganzes bilden, als solche (als neben einander bestehend und zu einem Ganzen verbunden) dar, so entsteht eine Beschreibung. Stellt man Dinge, die nach einander folgen und ein Ganzes bilden, als solche dar, so entsteht eine Erzählung. Bei jenen achtet man auf räumlichen Zusammenhang, auf räumliche Beziehungen, bei diesen auf zeitlichen Zusammenhang, auf zeitliche Beziehungen. Achtet man aber bei der Darstellung auf den innern Zusammenhang, auf die innern Beziehungen (sei es logischer Zusammenhang oder causaler oder Zweckzusammenhang u. s. w.), so entsteht eine dritte Hauptart von Aufsätzen, die man bisweilen schlechtweg Aufsatz (im engern Sinne) nennt, und die wir Abhandlung nennen wollen, während man die einzelnen Unterarten durch Entwicklung, Erörterung, Untersuchung, Betrachtung u. s. w. bezeichnet. Im Allgemeinen haben es die Beschreibung und die Erzählung mit der äußern Welt, die Abhandlung mit der innern Welt zu thun; doch kann oft aus demselben Gebiet der Stoff zu dieser und zu jener entnommen werden. So bietet die Geschichte Stoff zu Erzählungen wie zu Abhandlungen, die Naturgeschichte Stoff zu Beschreibungen wie zu Erörterungen, Vergleichungen, Betrachtungen u. s. w. Auch ist nicht jeder Aufsatz entweder rein beschreibend oder rein erzählend oder rein abhandelnd, sondern in manchen sind diese drei Darstellungsweisen gemischt, so jedoch, daß eine überwiegt und den Aufsatz als einer jener drei Arten angehörig charakterisirt. So geht die Abhandlung oft von Erzählung und Beschreibung aus und bedient sich auch nicht selten weiterhin erzählender und beschreibender Partien zu Beispielen und Belegen, zur Veranschaulichung und Belebung des Erörterten. Umgekehrt werden Beschreibungen und Erzählungen oft mit reflectirenden Partien begonnen, untermischt und geschlossen.

Durch eine besondere Form oder eine besondere Bestimmung, die man diesen drei Arten von Aufsätzen gibt, erhalten sie einen besondern Charakter, den man auch durch einen eigenen Namen bezeichnet. Vertheilt man die Erörterung eines Gegenstandes an zwei oder Mehrere, die sich mit einander unterredend eingeführt werden, so entsteht das Gespräch. Wird die Darstellung dazu bestimmt, öffentlich vorgetragen zu werden und eine bestimmte Wirkung auf den Willen und das Gemüth der Zuhörer zu erzielen, so haben wir die Rede. Ist die Darstellung zur schriftlichen Mittheilung an einen Abwesenden bestimmt, persönliche Verhältnisse betreffend und Surrogat des mündlichen Verkehrs der Einzelnen unter einander, so gestaltet sie sich zum Brief. Vermittelt der Aufsatz den geschäftlichen Verkehr der Menschen unter einander, so ist es ein Geschäftsaufsatz. Man kann diese besondern Arten von Aufsätzen nicht füglich einer bestimmten jener drei Hauptarten unterordnen, da ihr Charakter nicht auf der Natur des Gegenstandes, sondern auf ihrer Form und ihrer Bestimmung beruht. Dem Stoffe nach gehören sie bald dieser, bald jener Hauptart an. So können die Geschäftsaufsätze beschreibend (Bekanntmachungen über Form und Eigenschaften von Gegenständen), oder erzählend (Berichte über Vorfälle und Ereignisse), oder erörternd (Gutachten, Entscheidungen u. s. w.), oder auch rhetorischer [illegible] (Proclamationen) sein. Da aber die genannten Arten von schriftlichen Darstellungen [illegible] unter den Begriff eines Aufsatzes fallen, so [illegible] auch für sie alle das, was wir weiterhin [illegible] meines über Gedankensammlung, Dispo[illegible] und Abfassung der Aufsätze sagen werden. [illegible] wird, dem Zwecke des Ganzen gemäß, [illegible] zur dritten Hauptart gehörigen Aufsätze be[illegible] Rücksicht genommen; nicht als ob Beschr[illegible] und Erzählungen keine angemessenen [illegible] digen Stylübungen für die obern Classen [illegible] könnten, sondern weil die geringe Stun[illegible] die hier den deutschen Stylübungen [illegible] ist, nur ausnahmsweise auf die in frühern [illegible] bereits geübte erzählende und beschreibende [illegible] stellung zurückzugehen gestattet.

§. 9. Die Gedankensammlung [illegible]

weder eine natürliche (freie) oder eine künstliche (gebundene). Bei der freien verfährt man zweckmäßig auf folgende Weise: Nachdem man sich den Sinn des Themas ganz klar gemacht hat, schreibt man die mit demselben in näherer oder fernerer Beziehung stehenden Gedanken in der Ordnung, wie sie Einem einfallen, nieder. Mit jedem besondern Gedanken beginnt man eine neue Zeile und bezeichnet die Reihe durch fortlaufende Nummern. In dieser Reihe räumt man auch denjenigen Gedanken einen Platz ein, von denen es noch zweifelhaft ist, ob sie sich später bei der Disposition und Ausführung des Aufsatzes als brauchbar bewähren werden. Hat man dieses Verfahren so lange fortgesetzt, bis sich keine neuen Gedanken mehr einstellen, so lasse man, wenn eine längere Zeit zur Anfertigung des Aufsatzes eingeräumt ist, das Aufgezeichnete bis zu einer andern, vielleicht günstigern Stunde liegen, lese es dann wiederholt durch, und füge die neuen Gedanken, die sich etwa noch darbieten, unter fortlaufender Reihenfolge der Zahlen bei. Hierbei wird nicht selten der Fall eintreten, daß man nachträglich auf einen treffendern Ausdruck für einen bereits angedeuteten Gedanken, oder auf ein zweckmäßigeres Beispiel, einen passendern Beleg aus der Erfahrung u. dgl. geräth. Man mag dann immerhin das entschieden Unvollkommene löschen, und dafür das Passendere, Treffendere einreihen; indeß sei man bei diesem vorläufigen Aufzeichnen behutsam im Wegstreichen der einmal aufgefundenen Gedanken, da sich über ihre spätere Brauchbarkeit nicht sogleich ein sicheres Urtheil fällen läßt. Namentlich ist es, wenn man auf einen Gedanken geräth, der mehreren bereits gefundenen übergeordnet ist und sie zusammenfaßt, nicht rathsam, diese subordinirten Gedanken zu beseitigen. Ebenso gönne man sehr nahe verwandten Gedanken vorläufig ihren Platz nebeneinander; zum Ausscheiden des Ueberflusses ist es noch immer Zeit, wenn man zur Disposition übergeht.

Die künstliche Gedankensammlung beruht auf verschiedenen allgemeinen Gesichtspunkten, aus denen man der Reihe nach das Thema betrachtet, um die mit demselben in Beziehung stehenden Gedanken leichter aufzufinden. Sie werden deshalb wohl Fundörter, loci topici, genannt, und sind von den Alten zu einer Art von wissenschaftlichem System, der Topik, ausgebildet worden. Solche Fundörter reichen, wie viele man ihrer auch aufstellen mag, doch nie für die Gedankensammlung vollständig aus. Bei der großen Mannigfaltigkeit der Themata wird keine Topik im Stande sein, den Meditirenden auf alle beachtungswerthen Seiten des Gegenstandes aufmerksam zu machen. Auch wird der Geist durch Gewöhnung an diese Formeln auf die Dauer gelähmt. Immerhin können aber jene Fundörter zur Aushülfe für die freie Meditation dienen. Will die letztere kein weiteres Ergebniß liefern, und ist man mit ihrem Ertrage nicht zufrieden, so mag man den Gegenstand nochmals unter jenen vorgezeichneten allgemeinen Gesichtspunkten betrachten, wobei dann vielleicht noch das Eine oder Andere, was man übersehen hat, sich herausstellt. Wir lassen daher eine Reihe derselben hier folgen:

1. Genaue Sacherklärung (die, wie oben angedeutet worden ist, auch die freie Meditation einleiten muß).
2. Worterklärung (etymologische Erklärung).
3. Auflösung des gegebenen Ganzen in seine Theile, des Allgemeinen in's Besondere.
4. Angabe der Ursachen und Gründe.
5. Wirkungen und Folgen.
6. Vorhergehendes und Nachfolgendes (oft, aber nicht immer mit 4 und 5 zusammenfallend).
7. Begleitendes (nach Ort und Zeit).
8. Aehnliches und Unähnliches.
9. Entgegengesetztes.
10. Beförderndes und Hinderndes.
11. Werth (beziehungsweise Verdienst); Lob und Tadel.
12. Beispiele und Zeugnisse für und wider.

Nicht auf jedes Thema lassen sich alle diese Fundörter anwenden; bei manchen wird sich sogar nur die Minderzahl brauchbar zeigen, während bei andern sämmtliche oder fast alle Fundörter einen Ertrag liefern. Einem möglichen Mißverständnisse vorzubeugen, sei noch bemerkt, daß die obige Reihe, obwohl sie sich einem Dispositionsschema nähert, doch nicht als ein solches zu betrachten ist, sondern zunächst nur zur Herbeischaffung des Gedankenmaterials behülflich sein soll. Wird später zur Disposition geschritten, so bietet sich häufig noch Veranlassung zur Ergänzung des Gedankenstoffes. Werden dann nämlich, zur Vorbereitung der eigentlichen Disposition, die nahe verwandten Gedanken zusammen gruppirt, so zeigen sich nicht selten Gedankenlücken, die zur Ausfüllung auffordern und auf noch unerwogene Seiten des Gegenstandes aufmerksam machen.

§. 10. Benutzung fremder Gedanken. In dem Nächstvorhergehenden wurde stillschweigend vorausgesetzt, daß man sich bei der Stoffsammlung lediglich an die eigenen, selbsterzeugten Gedanken halte. Es ist aber unter gewissen Beschränkungen auch statthaft, fremde Gedanken für einen Aufsatz zu benutzen, sei es, daß man sie im mündlichen Verkehr mit Andern, sei es, daß man sie durch die Lectüre gewinnt. Ein gänzliches Ausschließen fremder Gedanken ist schon aus dem Grunde unausführbar, weil sich zwischen ihnen und den eigenen keineswegs immer eine scharfe Grenze ziehen läßt. Viele Gedanken, die man für eigene hält, sind Reminiscenzen früher aufgenommener fremder. Gedanken Anderer, die wir in neue Verbindungen und Combinationen bringen, die wir anders begründen, aus denen wir Anderes ableiten, werden zu unserm wirk-

lichen Geisteseigenthum. Es versteht sich aber von selbst, daß jede unredliche, auf Täuschung des Lesers berechnete, jede aus Geistesträgheit herfließende Benutzung fremder Gedanken unerlaubt und verwerflich ist.

Was nun zunächst die durch **mündlichen** Verkehr angeregten Gedanken betrifft, so kann sie der Schüler entweder in der Schule unter Leitung des Lehrers, oder in der häuslichen Unterhaltung, besonders durch Mitschüler, gewinnen. Der erstere Fall wird in der Regel nur dann statthaben, wenn die Schüler in der Anfertigung freier Aufsätze (Abhandlungen) noch ungeübt sind. Der Lehrer wird dann, nachdem er das Thema gegeben und verdeutlicht hat, eine Conversation der Schüler über den Gegenstand einleiten, um die Hauptpunkte für die Lösung der Aufgabe zu ermitteln. Hierbei wird er möglichst die Schüler selbst das Gespräch führen lassen, und nur in dem Falle, daß ihre Erfindungsquellen früher versiegen, als die Hauptpunkte zu Tage gefördert sind, wird er stärker eingreifen, aber nur so lange, bis die Schüler wieder im Zuge sind. Das Aufgefundene wird von Allen sogleich in ganz kurzer, nur andeutender Form zu Papier gebracht. Sind die wesentlichsten Seiten des Gegenstandes aufgefunden, so bespricht der Lehrer noch mit den einzelnen Schülern das von ihnen Aufgestellte, berichtigt etwaige irrige Ansichten nnd verfehlte Ausdrücke, veranlaßt Specificirung und Entfaltung dessen, was zu allgemein angedeutet, zu kurz zusammengefaßt worden, fragt nach Belegen aus der Erfahrung und der Geschichte, nach Zeugnissen u. s. w. Hierauf wird, wenn auch die Disposition des Stoffes in der Schule vorbereitet werden soll, zu dieser übergegangen.

In dem Maße, wie der Schüler in der Auffindung des Gedankenstoffes Uebung gewinnt, wird der Lehrer ihm diese Hülfe mehr und mehr schmälern und zuletzt sie ihm ganz entziehen. Aber auch dann noch wird es nicht bloß statthaft, sondern selbst empfehlenswerth sein, daß zwei oder mehrere Schüler zu Hause oder auf Spaziergängen über die Themata ihrer deutschen Aufsätze mündlich miteinander verhandeln, wodurch freilich die einsame Meditation nicht ersetzt, sondern nur unterstützt oder vorbereitet werden soll. So nachtheilig für die Anfertigung deutscher Aufsätze gegenseitige Unterstützung der Schüler durch Geschriebenes ist, so förderlich kann ein mündlicher Gedankenaustausch sein, bei dem die Antheilnehmenden auch wirklich sich in die Gedankenproduction und das Gespräch theilen.

§. 11. Lectüre. — Was die Lectüre, als Hülfsmittel der Stoffsammlung anlangt, so fragt es sich, ob man behufs der Anfertigung eines **bestimmten** Aufsatzes liest, oder ob man sich überhaupt durch Lectüre einen Gedankenvorrath für künftige deutsche Arbeiten zu sammeln sucht. Im ersten Falle hüte man sich, **unmittelbar** vor der Abfassung des Aufsatzes eine Schrift, die sich mit dem aufgegebenen Thema beschäftigt, zu lesen. Je bündiger und schöner sie den Gegenstand behandelt, um so gewisser wird sie durch Gedankeninhalt, Gedankengang und Gedankenform bestimmend und beherrschend einwirken und den Hauptzweck der Arbeit vereiteln, durch welche der Schüler ja vor Allem **seine eigenen** Gedanken entwickeln, aufhellen, ordnen und einen genau angemessenen Ausdruck für sie bilden lernen soll. Weniger bedenklich ist es, aus nahe liegenden Gründen, Schriftwerke in fremden Sprachen, besonders altclassische, die das aufgegebene Thema behandeln, unmittelbar vor der Abfassung des Aufsatzes zu lesen. Erlaubt es die für die Anfertigung des Aufsatzes eingeräumte Zeit, so versuche man, wenn man von dem Hülfsmittel der Lectüre Gebrauch machen will, zuvor durch eigene Meditation das Thema möglichst zu erschöpfen, lese dann erst Fremdes und nehme sich hierauf noch die Zeit, das durch die Lectüre Zugewonnene geistig zu verarbeiten und mit dem Selbstproducirten zu verschmelzen. Im Ganzen aber ist festzuhalten, daß ein guter Aufsatz für um so verdienstlicher gelten muß, je vollständiger er das Werk seines Verfassers ist.

Durchaus empfehlenswerth ist die Lectüre behufs der Ansammlung eines Gedankenvorraths für künftige schriftliche Arbeiteu. Nur sorge man dafür, daß durch das Lesen auch wirklich ein Vorrath sich bilde. Bei der großen Mehrzahl der Leser haftet unglaublich wenig von dem, was im Halbschlummer der Lectüre an ihrem Geiste vorübergeht. Soll das Lesen wirklich fruchtbar werden, so beachte man vor Allem, was die beiden im Handbuche II, 93 und 177 mitgetheilten Stücke von **Garve** und **Jean Paul** anempfehlen. „Werde aus einem Leser," so räth Garve, „zu einem Schriftsteller! Wenn du liesest, so sondere den Gedanken vom Ausdrucke ab; nimm ihm seinen Putz, und unterbrich zuweilen das Vergnügen, womit bei Jedem die Neugierde das Weitergehen verknüpft, so lange, bis du mit ein paar Worten das denken kannst, was der Verfasser vielleicht auf ein paar Seiten gesagt hat. Diese paar Worte schreibe nieder; sie sind alsdann dein, sowie der Gedanke, den sie ausdrücken. Große Bücher können auf diese Art in Blätter verwandelt werden, die für uns mehr werth sind, als die Bücher, und die uns schon der Fähigkeit, selbst etwas Lesenswerthes zu schreiben, einen Schritt näher bringen. — Aber nicht lange werden diese Auszüge nur abgekürzte fremde Gedanken sein; du wirst in Kurzem deine eigenen in ihnen entwickeln. Die Ideen entzünden einander wie die elektrischen Funken. Wenn die Seele einmal in Arbeit und Bewegung ist, wenn sie einmal den Faden des Denkens in der Hand hat, so geht sie geschwind von der Nachbildung fremder Begriffe zu der Hervorbildung eigener über. Ehe man sich

versiebt, kommt aus dem eigenen Schatz unsrer Empfindungen ein Gedanke hervor, der für sich selbst zu schwach war, emporzukommen, jetzt aber, weil er dem Gedanken des Verfassers nahe liegt, von diesem aufgeweckt und gehoben wird." — Das von Jean Paul und Garve anempfohlene Excerptenbuch mag immerhin mit dem Collectaneenhefte für eigene aphoristische Gedanken, von dem wir oben in §. 3 gesprochen, zusammenfallen; verwandeln wir doch fremde Gedanken, die wir kürzer zusammenfassen, anders formen, denen wir das Gepräge unsers Geistes aufdrücken, dadurch in unser Eigenthum. Nicht selten werden solche Collectaneenhefte bei der Meditation über einen deutschen Aufsatz Stoff liefern oder wenigstens anregende Winke geben. Sollte sich aber auch für eine augenblicklich vorliegende deutsche Arbeit Nichts daraus schöpfen lassen, so kommt doch auch dieser die auf das Collectaneenheft verwendete Zeit und Mühe zu Gute, indem der Schüler durch das Excerpiren, Zusammenfassen und selbständige Formen und Einkleiden der Gedanken sich an Klarheit und Bestimmtheit des Denkens gewöhnt und Uebung in der Darstellung gewonnen hat.

Auf den Gewinn, den die Schullectüre, die statarische, wie die cursorische, die deutsche, wie die fremdsprachliche, rücksichtlich der Gedankensammlung bringen kann, wird hier nicht näher eingegangen, da es die Sache des Lehrers ist, die Schüler zur Benutzung derselben für diesen Zweck anzuleiten. Im Vorbeigehen sei noch angedeutet, daß die der Abfassung eines Aufsatzes unmittelbar vorangehende Lectüre eines vorzüglichen Schriftstellers, namentlich eines solchen, der einen verwandten Stoff behandelt, den Zweck haben könne, nicht sowohl Gedanken zu sammeln, als vielmehr den Geist in die rechte Stimmung zu bringen, der Phantasie einen lebhaftern Schwung zu geben und das Ohr an einen schönen Redefluß zu gewöhnen.

Bei vielen deutschen Arbeiten, ja in manchen Lehranstalten bei den meisten, wird, wie sich unten bei der Betrachtung der verschiedenen Arten von Aufsätzen zeigen wird, das Geschäft der Gedankensammlung dadurch sehr erleichtert oder ganz erspart, daß der Stoff größtentheils oder ganz gegeben und die Gestaltung desselben zur Hauptaufgabe gemacht wird.

§. 12. Disposition im weitern Sinne. — Hat man die zum Aufsatz erforderlichen Materialien, sei es ausschließlich durch eigene Gedankenproduction, sei es durch Mitbenutzung fremder Gedanken, gewonnen, so folgt die planmäßige Anordnung dieses Stoffes, die sogenannte Disposition. Hierbei sind zunächst drei *) Glieder des weitern oder Gesammtdispositionsplans zu unterscheiden: 1. die Einleitung (exordium), 2. die Abhandlung (tractatio), 3. der Schluß (conclusio). Das mittlere Glied ist das Hauptglied; Einleitung und Schluß sind unselbständige, Nebenglieder, und können unter Umständen zu einem Minimum zusammenschrumpfen, was aber bei längern Abhandlungen doch nur als Ausnahme gilt. In der Praxis, bei der Anfertigung einer Disposition, wird man sich mit diesen Nebengliedern zuletzt beschäftigen; wir räumen ihnen bei der theoretischen Betrachtung die erste Stelle ein.

Die Einleitung macht nicht selten minder geübten Schülern insofern zu schaffen, als sie nicht recht wissen, woher das Gedankenmaterial für dieselbe zu entnehmen sei. Eine befriedigende Antwort auf die Frage nach dem angemessenen Inhalte der Einleitung ergibt sich nur, wenn man ihre Bestimmung in's Auge faßt. Cicero und Quintilian wollen, daß durch die Einleitung der Rede der Zuhörer wohlwollend (günstig gestimmt), aufmerksam und lernwillig (benevolus, attentus et docilis) gemacht werde. Allgemeiner kann man sagen: Die Einleitung hat die Aufgabe, das vorläufig noch unbestimmte Interesse des Hörers oder Lesers auf den bestimmten Gegenstand, den man zu behandeln gedenkt, hinzulenken und zu concentriren, und sein Inneres (Geist und Gemüth) für den Gegenstand empfänglich zu machen. Hieraus ergibt sich nun sogleich, in welchem Falle es keiner Einleitung bedarf. Ist das Interesse des Lesers oder Hörers für den bestimmten Gegenstand bereits hinreichend rege, erwartet er, daß grade über diesen und keinen andern geredet werde, und darf bei ihm die rechte Gemüthsdisposition zur Aufnahme des Gegenstandes vorausgesetzt werden, so würde eine förmliche Einleitung eher störend als förderlich sein. Auch liegt es in der Natur gewisser Arten von Aufsätzen, z. B. einzelner Briefarten, daß sie einer Einleitung entbehren können. Bei den Abhandlungen aber, die wir besonders im Auge haben, wird es in der Regel jener Concentrirung des Interesses bedürfen. Der Wege, die hierbei eingeschlagen werden können, gibt es sehr viele, aber alle lassen sich auf jene doppelte Aufgabe der Einleitung zurückführen. Jeder wesentliche Gedanke der Einleitung muß entweder dazu dienen, das einstweilen noch bestimmungslose Interesse aus seiner Weite und Allgemeinheit zu fixiren, oder im Hörer die empfängliche Stim-

*) Von den Griechen sagt Cicero, daß sie deren für die Rede 4, 5, 6 und sogar 7 unterschieden; er selbst gibt an einer Stelle 6 an: exordium, narratio (Anführung des zu behandelnden Gegenstandes), partitio, confirmatio (Beweisführung), reprehensio (Widerlegung) und conclusio: ein ander Mal nur 4: principium, narratio, probatio, peroratio. Eben so viele nur läßt Quintilian für die gerichtliche Rede gelten. Die allgemeine Betrachtung sämmtlicher Arten von Aufsätzen führt nur auf die obigen drei Glieder des Gesammtdispositionsplanes.

mung zu vermitteln, oder Beides zugleich zu bewirken. Daraus erklären sich folgende Einzelregeln:

1. Man beginne, um das Interesse stufenweise auf diesen Gegenstand zu concentriren, von dem Allgemeinen, von der Gattung. Sollte z. B. von dem Einfluß der Eisenbahnen geredet werden, so könnte man etwa von den großartigen Communicationsmitteln der neuesten Zeit ausgehen.

2. Man kann aber auch umgekehrt das Besondere, das Subordinirte zum Ausgangspunkte nehmen. Eine einzelne Eisenbahn, die in Aussicht steht, oder angelegt, oder eröffnet worden, kann zur Betrachtung des Einflusses der Eisenbahnen überhaupt überleiten.

3. Verwandt mit dem Nächstvorhergehenden ist die Hervorhebung einer besonders hervorstechenden Aeußerungsweise, Folge oder Wirkung des zu behandelnden Gegenstandes; nur hüte man sich, dabei einen wesentlichen Theil der Abhandlung (tractatio) vorwegzunehmen.

4. Es leuchtet von selbst ein, wie es der Bestimmung der Einleitung entspricht, wenn die Wichtigkeit, Größe, Ungewöhnlichkeit, Neuheit, das hohe Alter und andere lebhaft ansprechende Seiten und Eigenschaften des zu besprechenden Gegenstandes hervorgehoben werden.

5. Ferner kann sowohl das dem Gegenstande Aehnliche und Verwandte als das Entgegengesetzte zur Einleitung dienen, besonders wenn diese vorläufig dem Interesse des Hörers näher liegen. Aber auch, wenn dieses nicht der Fall ist, sind Beide nicht unwirksam, da sowohl durch die Aehnlichkeit, wie durch den Contrast die Aufmerksamkeit auf einen Gegenstand geschärft wird.

6. Insofern die Einleitung den Zweck hat, den Geist in die wünschenswerthe Verfassung zur Aufnahme des Gegenstandes zu setzen, kann eine Erklärung oder Erläuterung desselben, eine Erörterung des wahren Sachverhaltes, sowie eine Widerlegung, eine Auflösung der über den Gegenstand obwaltenden Irrthümer und Vorurtheile wirksam sein.

7. Einen gleichen Zweck hat die Geschichte des Gegenstandes, die Darlegung der Entstehungsursachen u. s. w.

8. Ferner können bisweilen mit Erfolg die besondern Beziehungen benutzt werden, die der Gegenstand hat:

a) zur gegenwärtigen Zeit (ein Schüler, der beim Schuljahrschluß (Ende August) über Goethe oder Herder zu sprechen hätte, könnte davon ausgehen, daß am heutigen — oder vor wenig Tagen — vor so oder so viel Jahren ein Mann das Licht der Welt erblickte, der u. s. w.),

b) zum gegenwärtigen Orte (ein Schüler, der in Trier über die Größe der Römer zu sprechen hätte, würde nicht unzweckmäßig an die ihn umgebenden bedeutenden Reste der Römerzeit erinnern),

c) zu einer in der Gegenwart (der zeitlichen und örtlichen) herrschenden Neigung, Sitte, Mode, einer grade häufig discutirten Frage, einem Ereignisse, das in jüngster Zeit besondere Aufmerksamkeit erregt hat u. s. w.,

d) zu der Person des Redenden oder Schreibenden (mit Behutsamkeit zu behandeln),

e) zu den Zuhörern (wie das Vorhergehende besonders für Reden geltend).

Es ließe sich die Zahl dieser Einzelregeln noch bedeutend vermehren; sie werden aber genügen, wenn der Schüler festhält, daß sie nicht als erschöpfende Vorschriften, sondern als Beispiele gelten sollen, wie sich der Gedankenstoff für die Einleitung gewinnen lasse. Hat er zuvor*) das Gedankenmaterial für die Abhandlung gesammelt, und betrachtet er dann dieses mit Rücksicht auf die Einleitung, so kann es nicht wohl fehlen, daß sich ihm die eine oder andere Beziehung des Gegenstandes darbietet, die besonders geeignet ist, bei Andern Theilnahme und Empfänglichkeit für denselben zu wecken. Er wird dann auch nicht in den Fehler verfallen, vor dem schon die Alten warnten, daß er irgend einen Gemeinplatz, der eben so gut zehn andern Abhandlungen vorangehen könnte, zur Einleitung wählt, sondern der Forderung Cicero's (de orat. II, 80) genügen: Connexum ita sit principium consequenti orationi, ut non tanquam cithareodi prooemium affictum aliquod, sed cohaerens cum omni corpore membrum esse videatur. — Wir fügen schließlich noch die Warnung vor einer zu großen Ausführlichkeit der Einleitung bei, zu welcher die Schüler, wenn sie einen passenden Einleitungsstoff gefunden haben, nicht selten hinneigen.

Ueber das zweite Nebenglied der Gesammtdisposition, den Schluß, dürfen wir rascher hinweggehen. Manche Aufsätze können eines solchen füglich entbehren. Liegt der Abhandlung eine leichtfaßliche Eintheilung zu Grunde, und kommt es dem Leser oder Hörer bei der Behandlung des letzten Theils lebhaft zum Bewußtsein, daß mit ihm der Gegenstand sich erledigt, so ist ein besonderer Schluß ganz überflüssig. Mitunter vertritt eine kurze Wendung, welche eben nur die Intention des Abschließens andeutet, die Stelle desselben, wie etwa die folgende: „Dies dürften die wesentlichsten Punkte sein, die bei der Beantwortung der uns vorliegenden Frage in Betracht kommen;“ — „damit glaube ich den Beweis geführt zu haben, daß“ u. s. w. Indeß sei man mit dem Gebrauch solcher stereotypen Schlußformeln sparsam, und verzichte lieber darauf, als sie zur Manier werden zu lassen.

*) Qui bene exordiri causam volet, eum necesse est genus suae causae diligenter ante cognoscere. Cic. de invent. I, 15.

behrt man ungern einen Schluß, der sich als
von der Abhandlung gesondertes Nebenglied
tellt, so wird, da die Abhandlung das Thema
z erschöpfen muß, für die Schlußpartie ein
demselben in naher Beziehung stehen-
, aber nicht in seinen Kreis fallender
off zu wählen sein. Wäre z. B. die Auf-
e gestellt: „Durch welche Veranstaltungen der
ischen wird der Handel befördert und erleich-
?" so könnte der Schluß auf die großartigen
sichten, welche die Vervollkommnung der Com-
icationsmittel in jüngster Zeit dem euro-
chen Handel eröffnet, hindeuten. Hieße das
ma: „Ueber den Werth der Vortragskunst,"
önnte der Schluß etwa die Freude darüber
sprechen, daß in neuerer Zeit die Schulen
er mehr Gewicht auf die Redeübung legen
s. w. Hierbei hat man sich jedoch wohl in
t zu nehmen, daß man nicht im Zuhörer
derungen erregt, die nicht befriedigt werden,
man ihn nicht in ein Gebiet führt, das eine
rtige eigene Erörterung wünschen läßt. Dann
für den Schluß auch noch in höherm Grade,
für die Einleitung, das Gebot der Kürze,
man es, wenn die Abhandlung ihre Aufgabe
llt hat, mit einem Nichts mehr erwartenden
r zu thun hat.

Eine besondere Aufmerksamkeit ist auf den
luß einer Rede zu verwenden. Da die
e auf Willensvermögen und Gemüth einzu-
len bestimmt ist, so fällt hier naturgemäß
Schlusse die Aufgabe zu, das Ergebniß der
enentwicklung der Abhandlung (tractatio)
Zuhörer noch einmal kurz und bündig
vergegenwärtigen und zu geeigneter Nutz-
endung warm anzuempfehlen.*) Diese
pelaufgabe des Redeschlusses bezeichneten die
ner durch enumeratio (rerum repetitio, re-
itulatio) und affectuum motus. Die Enu-
ation, die zusammenfassende Wiederholung
Hauptresultate der Abhandlung, ist bisweilen
lich, namentlich dann, wenn die Abhand-
g (tractatio) so lichtvoll, klar und über-
lich gehalten ist, daß dem Zuhörer am Ende
elben die Hauptergebnisse lebendig vor der
le stehen müssen. Wird sie aber ange-
dt, so muß sie bündig und gedrängt sein,
Lichtstrahlen der Abhandlung in einen kleinen
Brennraum sammeln, und zugleich dem bereits
Gesagten durch einen gehobenen, wärmern und
glänzendern Ausdruck neuen Reiz und größere
Eindringlichkeit verleihen,*) wobei natürlich
aller erzwungene, falsche Redeprunk zu meiden
ist. Ebenso ist bei dem andern Theil des
Schlusses, der Erregung der Affecte, ein
feuriger, kräftiger Schwung der Sprache an
seiner Stelle, nur daß auch hier nicht bloß alles
Gesuchte und Gemachte im Ausdruck, sondern
auch jedes nicht streng sittliche Mittel der Ge-
fühlserregung zu verwerfen ist.

§. 13. Disposition im engern Sinne.
Unter Disposition im engern Sinne verstehen
wir die planmäßige Anordnung des für das
Hauptglied des Aufsatzes, die Abhandlung, ge-
sammelten Gedankenstoffes. Je nach der Natur
des aufgegebenen Themas hat man dabei ent-
weder die Partition oder die Division
(manchmal beide) anzuwenden. Die Partition
hat es mit der Zerlegung eines Begriffs in seine
wesentlichen Theile (partes), also mit der Zer-
gliederung des Inhalts der Begriffsgröße, zu
thun, die Division mit der Aufstellung der Arten
und Classen (species), die ein Gattungsbegriff
umfaßt, also mit der Zerlegung seines Um-
fangs.**) Der Partition liegt der Gegensatz
des Ganzen und seiner Theile, der Division der
Gegensatz des Allgemeinen und Besondern zu
Grunde. Durch die Partition wird die An-
schauung geleitet und berichtigt, durch die Divi-
sion die Uebersicht erleichtert, durch beide die
bessere Einsicht vermittelt. Je complicirter ein
Begriff ist, um so ergiebiger ist er für die Par-
tition; je einfacher ein Begriff ist, um so frucht-
barer ist er für die Division. Würde im Thema
die Betrachtung eines Baumes (als Einzel-
begriffs) verlangt, so führte dieses auf eine Par-
tition, auf die Zerlegung in die wesentlichen
Theile: Wurzel, Stamm, Ast, Zweig, Blätter.
Offenbar ergeben sich hier um so weniger Theile,
je einfacher der Begriff ist. Verlangte das Thema
eine Uebersicht der Blasinstrumente, so führte dieses
auf eine Division: 1. einstimmige Blasinstrumente
(Flöten, Clarinetten &c.), 2. vollstimmige (Orgel).
Wäre die nähere Bestimmung des Blasens weg-
gelassen und eine Uebersicht der musikalischen
Instrumente überhaupt verlangt, d. h. wäre der
im Thema aufgestellte Begriff einfacher, so wäre

Quintilian sagt von der conclusio oder per-
io: Ejus duplex ratio est, posita aut in re-
(rerum repetitione), aut in affectibus. Re-
repetitio est ἀνακεφαλαίωσις, quibusdam
norum enumeratio. Cicero (de invent.
2) läßt die conclusio nicht eben sehr logisch
drei Theilen bestehen: enumeratio, indignatio,
uestio. Die enumeratio ist auf gleiche Reihe
den beiden andern Theilen zu stellen. Und
um nur indignatio und conquestio? warum
t auch Erregung von Liebe, Freude, Hoff-
g u. s. w.

*) Quae autem enumeranda videntur, cum pondere aliquo dicenda sunt, et aptis sententiis et figuris utique varianda. Quint. inst. orat. VI, 1.

**) Partitio est distributio totius in partes . . . Divisio est distributio generis in formas. Quint. inst. orat. VI, 10. — In partitione quasi membra sunt, ut corporis: caput, humeri, manus, latera, crura, pedes et cetera . . . In divisione formae sunt, quas Graeci ἰδέας vocant, nostri, si qui haec forte tractant, species appellant.

offenbar das Thema ergiebiger, und man könnte etwa mit Chladni eintheilen in: 1. Singinstrumente (worin der Ton nach Gefallen gehalten werden kann) und 2. Klinginstrumente (bei denen dies nicht der Fall ist). Die erstern zerfallen wieder in Blasinstrumente, Saiteninstrumente, Glockeninstrumente ꝛc., diese wieder in einstimmige und vollstimmige; und so ließe sich auch 2 wieder eintheilen und untereintheilen.

Den Gesichtspunkt, von dem aus man die Zerlegung oder Eintheilung eines gegebenen Ganzen vornimmt, nennt man Eintheilungsgrund (principium, fundamentum divisionis). Beim Partitionsthema ist der Eintheilungsgrund zwar implicite mit und in dem Inhalte des Themas gegeben, aber darum noch nicht sogleich aufgefunden. Nachdem man durch Meditation (beziehungsweise durch Anschauung, Besichtigung, Untersuchung u. s. w.) die wesentlichen Bestandtheile aufgefunden und von den unwesentlichen und zufälligen gereinigt hat, wird sich bei der aufmerksamen vergleichenden Betrachtung jener wesentlichen Bestandtheile der Eintheilungsgrund als das gemeinsame Vergleichungsmerkmal (tertium comparationis) darbieten; und je vollständiger zwei Bearbeiter desselben Partitionsthemas alle wesentlichen Bestandtheile ermittelt haben, und je sorgfältiger sie dieselben vergleichen, um so eher werden sie auf denselben Eintheilungsgrund und demzufolge zu derselben Eintheilung kommen. So wird man, wenn die Schilderung der Persönlichkeit eines Mannes als Aufgabe gestellt ist, da an jedem Menschen Körper und Geist als die zwei Hauptseiten hervortreten, und alle Persönlichkeitserscheinungen aus diesen zwei Grundbestandtheilen hervorgehen, auch nicht wohl eine andere erschöpfende Grundeintheilung wählen können, als 1. die physische, 2. die geistige Organisation. — Beim Divisionsthema ist entweder mit dem zu dividirenden Gattungsbegriffe zugleich der Eintheilungsgrund angedeutet, und in diesem Falle heißt es ein bestimmtes Divisionsthema (quaestio, causa finita), z. B. „Das Reisen mit Rücksicht auf seine Zwecke;" oder es fehlt die Andeutung des Eintheilungsgrundes, das Divisionsthema ist ein unbestimmtes (quaestio, causa infinita). Würde z. B. eine „Uebersichtliche Betrachtung der Völker der Erde" verlangt, so könnte der Eintheilungsgrund von der Abstammung, Sprache, Religion, Staatsform, Bildungsstufe u. s. w. entnommen werden. Welcher von diesen verschiedenen möglichen Gesichtspunkten zu wählen ist, wird von dem jedesmaligen Zwecke des Aufsatzes abhängen. In der Regel wird der Lehrer nur bestimmte Divisionsthemata geben; es kommen jedoch auch mitunter unbestimmte vor, ja die Unbestimmtheit geht bisweilen selbst in Sammlungen von Aufgaben so weit, daß sich dasselbe Thema partitions- und divisionsweise behandeln läßt, da manche Begriffe, ohne Weiteres hingestellt, eben so wohl als Individualbegriff[e] als Gattungsbegriffe aufgefaßt, und dem[zufolge] eben so wohl mit Rücksicht auf ihren I[nhalt] als auf ihren Umfang analysirt werden kö[nnen].

Indem man die im Thema gegebene Be[griffs]größe entweder auf die eine, oder auf di[e an]dere Weise zerlegt, gewinnt man zunächst die Haupttheile. In der Regel müssen [diese] aber durch fortgesetzte Analysis (subdivisi[o) in] Unterabtheilungen zerlegt werden. Zu [diesem] Ende betrachtet man jeden Haupttheil al[s ein] eigenes Thema und behandelt ihn nach den[selben] Dispositionsregeln, wie den Grundbegriff. [Da]bei wird sich nun nicht selten zeigen, daß P[arti]tion und Division in einer und derselben [Dis]position sich zweckmäßig mit einander verb[inden] lassen. So können z. B. die Haupttheile [durch] Partition gewonnen, diese aber Behufs [der] weitern Zergliederung divisionsweise beh[andelt] werden.

§. 14. Eigenschaften einer guten [Dis]position. — Von einer guten Dispo[sition] wird gefordert:

1. Daß darin (auf derselben Dispositions[stufe]) der einmal angenommene Eintheilungsgrun[d fest]gehalten werde;

2. Daß durch die Eintheilung beim Parti[tions]thema der Inhalt, beim Divisionsthema de[r Um]fang des Begriffs erschöpft werde, mit a[ndern] Worten: daß alle wesentlichen Bestandtheile [oder] alle Hauptarten aufgestellt werden;

3. Daß die einzelnen Hauptgedanken, [welche] die Eintheilungsglieder bilden, dem Gan[zen in] gleicher Weise untergeordnet, gleichmäßig [sub]ordinirt seien;

4. Daß diese Eintheilungsglieder ei[nander] gleichmäßig coordinirt seien, d. h. [daß] sie in Ansehung ihres Gattungsbegriffes ei[nander] gleich, ihrem Artunterschiede nach aber ei[nander] entgegengesetzt seien und sich gegenseitig [aus]schließen;

5. Daß die sämmtlichen wesentlichen B[estand]theile, oder die sämmtlichen Hauptarten i[n sach]gemäß-natürlicher, oder in logisch-richtiger [Ord]nung einander folgen.

Diese fünf Forderungen gelten auch f[ür die] Subdivision. Im Betreff der zweiten ist [zu be]merken, daß sie da, wo es sich um Erfah[rungs]kenntnisse und Anschauungen handelt, sich [nicht] immer erfüllen läßt. Offenbar kann ic[h von] einem Ganzen nur so viele Haupttheile u[nd Ar]ten aufstellen, als sich deren haben er[mitteln] lassen. Wie soll man z. B., wenn na[ch der] Benutzung des Eisens gefragt wird, alle, [auch] die der Zukunft zur Auffindung noch [vorbehalte]nen Anwendungsarten übersehen? In de[r drit]ten Forderung, daß die Eintheilungsglie[der sich] gegenseitig ausschließen, sich wie Satz und [Gegen]satz, Theil und Gegentheil verhalten [müssen,] liegt die Regel involvirt, daß die streng[e ratio]nelle Eintheilung nothwendig immer di[...]

misch (zweigliederig) sein müsse. Es leuchtet aber ein, daß diese Forderung nur an eine rein logische Eintheilung, die sich in Begriffen fortbewegt, gestellt werden darf. Liegen bei der Disposition empirische oder historische Data vor, die dem Geiste mittelst des Gedächtnisses und der Anschauung zugeführt, nicht verstandesgemäß construirt werden, so müssen häufig drei- und mehrgliedrige Eintheilungen (Trichotomien, Polytomien) entstehen. Doch thut man, der Ueberschaulichkeit wegen, im Allgemeinen wohl, nach einer kleinern Zahl von Hauptgliedern zu streben, natürlich ohne wesentliche Gedanken zu opfern.

§. 15. **Das Dispositionsverfahren im Besondern an Beispielen gezeigt.** — Indem wir dazu übergehen, das Dispositionsverfahren im Besondern an einzelnen Beispielen zu veranschaulichen, fassen wir zuerst den Fall, den wir bisher als den gewöhnlichen angenommen haben, in's Auge, daß das Gedankenmaterial durch Meditation (beziehungsweise durch Besichtigung, Erkundigung, Lectüre u. s. w.) ermittelt und vorläufig ordnungslos in der Reihenfolge, wie es sich dargeboten, aufgezeichnet und numerirt worden sei. So habe man über das Thema: „Durch welche Ursache entstehen die Veränderungen der Erdoberfläche?" folgenden Gedankenstoff zusammengebracht:

1. Vulcane (ausgeworfene Massen; Bodenerhebungen, Einsenkungen).
2. Erdbeben (Berge verschwinden oder bilden sich, Seen entstehen u. s. w.).
3. Straßenbau, besonders Anlage von Eisenbahnen.
4. Abtragung von Hügeln.
5. Steinbrüche, Bergwerke.
6. Canalanlagen.
7. Tieferlegung, Ausfüllung von Seen.
8. Deiche, Dämme.
9. Dünen.
10. Bergstürze, Erdfälle.
11. Lawinen.
12. Land-Wegspülung durch das Meer.
13. Durchbrüche des Meers (Dollart 1271).
14. Zurücktreten des Meers und Bloßlegung der Küste.
15. Koralleninseln.
16. Veränderung des Laufs der Flüsse.
17. Deltabildungen im Nil, Lorenzostrom ꝛc.
18. Unterirdische Gewässer untergraben allmälig das Land.
19. Gefrierendes Wasser in den Felsspalten sprengt das Gestein.
20. Ströme arbeiten an der Zerstörung der Felsen.

Hätte man diesen Stoff in der Schule durch gemeinsame, wetteifernde Thätigkeit der Schüler sammeln lassen, und die Punkte in der Folge, wie sie von diesen angegeben worden, aufgezeichnet: so würde man ohne Zweifel eine noch viel buntere Reihe erhalten haben. Aber auch bei Betrachtung der obigen erkennt man sogleich, daß gewisse von einander getrennte Punkte in näherer innerer Verwandtschaft mit einander, als mit ihren nächsten Nachbarn stehen. Man rückt nun die nächstverwandten zusammen und bildet versuchsweise mehrere Gruppen. Hierbei wird man vielleicht schon Lücken im Gedankenstoff entdecken, jedenfalls aber wahrnehmen, daß die Veränderungen theilweise von Menschen (3 bis 8), theilweise von Thieren (15), theilweise von der leblosen Natur ausgehen. Hiernach erhielte man als Haupteintheilung eine dreitheilige: Veränderungen 1. durch Menschen, 2. durch Thiere, 3. durch die leblose Natur, die sich aber leicht zu einer dichotomischen vereinfachen läßt: Veränderungen 1. durch die belebte, 2. durch die unbelebte Schöpfung. Indem man nun die belebte Natur unterabtheilt in 1. Menschen und 2. Thiere, tritt der Gedanke nahe, ob nicht auch 3. die Pflanzenwelt einwirke; und da ergibt sich bei einigem Nachdenken, daß in der That auch die Pflanzen in der fraglichen Beziehung nicht ganz einflußlos sind, und man wird an die durch ihre Verwesung sich bildende Dammerde, Torf- und Kohlenbildung erinnert. Bei vergleichender Betrachtung der noch übrigen Nummern drängt sich die Wahrnehmung auf, daß hier theilweise das Wasser, theilweise das Feuer als Agens erscheine. Faßt man diese beiden als **Elemente** (im Sinne der Alten) auf, so wird man auf die Frage geführt, ob denn auch nicht die **Luft** zur Veränderung der Erdoberfläche einwirke (von dem vierten Element, der Erde, dem Object der Veränderung, kann als Ursache derselben nicht wohl die Rede sein); und so findet sich, daß allerdings sowohl die **chemische** Einwirkung der Luft, wodurch feste Körper (Felsen) verwittern, als ihre **mechanische** (gewaltige Orkane, Sandwehen) übersehen worden ist. Indem sich so über dem Dispositionsgeschäft zugleich die Lücken des Gedankenstoffs ausfüllen, gelangt man zu der dichotomischen Haupteintheilung: **I. Veränderungen durch lebende Wesen, II. Veränderungen durch die Elemente.** Jeder der beiden Haupttheile zerfällt aber in drei Untertheile:

I. Veränderungen, durch lebende Wesen hervorgebracht:

1. Durch Menschen (Abtragen von Bergen, Sprengen von Felsen, Ausfüllung von Seen, Straßenbau, Anlegung von Eisenbahnen, Canäle, Deiche, Dämme, Steinbrüche, Bergwerke);
2. Durch Thiere (Koralleninseln, Guanolager);
3. Durch Pflanzen (Dammerde, Torf, Kohlen).

II. Veränderungen, durch das Wirken der Elemente hervorgerufen:

1. Einwirkung der Luft (Verwitterung fester Körper, Felsenstürze, Stürme und Orkane, Sandwehen);
2. Einwirkung des Wassers (Zurücktreten des

werden; so könnte man bei II, 1 noch a) die chemische, b) die mechanische Wirkung der Luft unterscheiden. Indeß führt meistens ein fortgesetztes Spalten in Unteruntertheile auf ein allzu künstlich complicirtes Dispositionsgerüst, das dem Zweck der leichtern Uebersicht über den Gegenstand eher hinderlich als förderlich sein würde. Wozu sollte es auch fruchten, wenn ich etwa II, 2, Wirkung des Wassers, etwa noch so unter- und unterabtheilte: a) des erstarrten (die Felsen sprengenden) Wassers, b) des beweglichen; und b) wieder in α) des unterirdischen, β) des oberirdischen; und letzteres wieder in αα) Meer, ββ) Ströme?

§. 16. Fortsetzung (Disposition und Meditation verbunden). — Das im vorigen §. veranschaulichte Dispositionsverfahren scheint dem Begriff der Disposition als einer Analysis (Zergliederung) zu widerstreben, indem ja vielmehr vorherrschend das Entgegengesetzte, eine Synthesis, ein Zusammenfassen mehrerer Begriffe unter einen höhern angewandt wurde. In der That besteht, wenn die Meditation vorangegangen ist, ein bedeutender Theil des Dispositionsgeschäftes in einem solchen Gruppiren und Zusammenfassen von Begriffen. Aber dieses ist eigentlich doch nur die Vorarbeit, und in dem Umgekehrten, in der Zergliederung des Ganzen in seine Theile und Arten, und in der Prüfung, ob das bereits vorliegende Material quantitativ und qualitativ jenen Theilen und Arten entspricht, liegt der Kern des Dispositionsgeschäftes. Greift man ohne vorhergegangene Meditation die Zergliederung der im Thema gegebenen Begriffsgröße an, so gehen Dispositions- und Meditationsthätigkeit Hand in Hand, und es wird dann eine dritte Art von Meditation geübt, die wir zum Unterschiede von jenen bei-

die für die andern aufgewandte Mühe ist
doch nicht verloren. Im vorliegenden Falle
eigentlich die zweite Art der Zergliederun
Darlegung der verschiedenen Kampfarten
Begriff des Themas am meisten entspreche
deß kommt man bei einer versuchsweise ange
vergleichenden Zergliederung bald zur Ue
gung, daß man die reichste Ausbeute ge
wenn man von der Analyse des Begriffes
ausgeht. Fassen wir das Wort in seinem
testen Sinne, so begreift es nicht bloß d
Menschen umgebende lebendige und
Schöpfung, sondern auch in ihm, in seine
nern bemerken wir einen Gegensatz von
und Freiheit: Leidenschaften und Begierde
pfen gegen seine Vernunft. Dieses würd
auf die Haupteintheilung führen: 1. Der Me
Kampf mit der umgebenden Natur, 2. Der
im Kampf mit der Natur in ihm selbst.
schränken wir aber, um uns das Thema
leichtern, das Wort auf seine gewöhnliche
tung, so werden wir zunächst auf den
schied der leblosen und der belebten Natu
dann auf die Gliederung der letztern in Thie
Pflanzenwelt, der erstern (nach einer freili
übersichtlichen Anschauung) in die vier E
hingewiesen. Es leuchtet aber ein, da
hier nicht durch ein rein verstandesmäßige
fahren, durch ein bloßes Spalten der
zum Ziel kommen; Erfahrung und Ged
müssen dem Geiste den erforderlichen St
führen, die Meditationsthätigkeit muß da
positionsgeschäft fortwährend begleiten, we
schließlich zu einer Disposition, wie ein
gende, gelangen sollen:

I. Der Mensch im Kampfe mit der u
ten Natur, mit der Macht der Elemente:

1. Des Wassers (es droht den Mens

der Erde starren Widerstand muß
bekämpfen (die schroffe Erdscholle
lockern, Berghäupter müssen sich vor
, der Schooß der Gebirge sich ihm

Mensch im Kampfe mit der lebendigen

der Pflanzenwelt (wuchernde Ueber-
flanzen, riesige Urwälder, schädliche

er Thierwelt (wilde, reißende Thiere;
Mäuse, Ratten, Heuschreckenschwärme,
iaren; Zähmung der Thiere).
Erörterungen der Untertheile wird
näßig überall nachweisen, wie der
Natur bekämpft, welche Mittel er
ndet? und so wird auch die auf die
r drei Zerlegungsweisen verwendete
Arbeit zu Gute kommen.
leitung läßt sich passend a contrario,
in der Tradition aller Völker geprie-
lesischen Urzeit entnehmen, wo der
der Natur in Frieden und Eintracht
ch ein ganz anderes Bild zeigt die
soweit wir sie historisch verfolgen
leberall Kampf des Menschen mit der
Im Schlusse könnte man füglich
's Wort hindeuten, daß der Mensch
atur als Eroberer herrsche, „par
conquête; il jouit plutôt qu'il ne
l ne conserve que par de soins
renouvelés." Möge uns dies ein
, den Kampf unermüdlich fortzusetzen!
hier behandelten Beispiel wird man
igung gewonnen haben, daß bei einem
der eben besprochene, nicht viel Zeit
gespart wird, wenn man mit Ueber-
der Meditation sogleich an die Dis-
t. Bei den Haupt- und Untertheilen,
n ergeben, kommt man doch nicht an
ngenden Umschau über den in ihren
den Erfahrungsstoff vorbei. Anfängern
s die vorgängige freie Meditation zu
es sei denn, daß die Aufgabe rein
tur ist, und die Lösung derselben sich
Unterscheidung von Begriffen bewegt,
l aber bei Anfängern nicht häufig
wird.
Abfassung des Aufsatzes. — Es
noch übrig, von der Abfassung
tzes, der vollständigen Darstellung,
g und Stylisirung des gesammelten
eten Gedankenstoffs (elocutio), zu
Eine ausführliche Erörterung der hier-
n Regeln, deren Inbegriff die Styl-
engern Sinne bildet, würde einen
n Raum, als hier zur Verfügung
Inspruch nehmen. Wir können uns
eher auf die Andeutung des Wesent-
hränken, als ein bedeutender Theil
n schon auf den frühern Stufen des
deutschen Unterrichts behandelt sein muß, und die schriftlichen und mündlichen Correcturbemerkungen des Lehrers, sowie die weitern Erörterungen, die er an die laufenden schriftlichen Arbeiten zu knüpfen pflegt, sich gerade vorzugsweise auf die Darstellung beziehen.

1. Von jedem Aufsatze muß man, da Gedankendarlegung, Gedankenmittheilung der erste und nächste Zweck der Sprache ist, vor Allem Klarheit und Bestimmtheit der Darstellung verlangen. Zur Klarheit und Bestimmtheit der Rede wird aber nicht bloß erfordert, daß überall die richtigen, die scharf bezeichnenden Wörter gewählt, daß alle zwei- oder mehrdeutigen, alle schielenden Ausdrücke gemieden werden, sondern auch, daß die Beziehung der einzelnen Wörter (z. B. der Bei- und Fürwörter) unzweifelhaft, der Bau der Sätze leicht überschaulich und ihr Verhältniß zueinander unzweideutig sei.

2. Eine lobenswerthe Eigenschaft eines Aufsatzes ist es, wenn er in wenig Worten Vieles sagt. Künstliches Zusammendrängen von Sätzen, Anwendung von Participial-Constructionen, Ellipsen u. dgl. führen aber leicht zu einem affectirten Styl. Am sichersten gelangt man zur Tugend der Kürze, wenn man vor der Abfassung des Aufsatzes sorgfältig meditirt und sich einen großen Gedankenvorrath sammelt, und sodann die Arbeit auf einen mäßigen Gesammtumfang anlegt. Man wird dann, auf die wesentlichsten Gedanken sich beschränkend, die minder wesentlichen dem Leser zur Ergänzung überlassen und so die Kunst des weisen Verschweigens üben können, worin sich, nach Schiller, der Meister des Styls bethätigt.

3. Ein Aufsatz muß als ein Ganzes erscheinen. Sollen sich aber die einzelnen Gedanken zu Einem Ganzen geschlossen darstellen, so darf es ihnen nicht an einer innigen Verbindung fehlen, welche vorzugsweise durch die Conjunctionen vermittelt wird. Die Darstellung darf nicht zu lose und locker sein: wogegen aber andrerseits auch vor einer zu künstlichen Verkettung und Verschlingung der Sätze zu warnen ist. Schüler, die häufig aus den alten Classikern in's Deutsche übersetzen, gewöhnen sich gern an lange, ineinander verschlungene Sätze, während häufige Uebertragung aus dem Französischen leicht zu einem zerstückten Style führt. Solchen Einflüssen muß man durch fleißige Lectüre deutscher Classiker entgegenzuwirken suchen; und auch aus diesem Grunde ist es anzuempfehlen, unmittelbar vor der Abfassung eines deutschen Aufsatzes einen Abschnitt aus einem guten deutschen Prosaiker zu lesen.

4. Die Auffassung eines Aufsatzes als eines organisch gegliederten Gedankenganzen wird sehr erleichtert, wenn in der Darstellung der Grundgedanke oder das Thema des Ganzen, sowie die demselben nächstuntergeordneten Gedanken, die Themata der Haupttheile, klar und bestimmt

hervortreten. Hierbei ist aber nicht zu übersehen, daß zur Schönheit eines Aufsatzes auch eine gewisse Stetigkeit des Gedankenausdrucks erforderlich ist. Eine schöne Darstellung darf keine schroffen Absätze zeigen, darf nicht das dürre, nackte Dispositionsgerüst erscheinen lassen; sie muß einem schönen Leibe gleichen, dessen Skelett von lebenathmendem Fleisch umkleidet ist, aber doch seiner Hauptgliederung nach durch die weichen umhüllenden Formen durchblickt.

5. In dem Hervorheben der Unterglieder ist Maß zu halten. Kann man bei dem Dispositionsgeschäft in der Zergliederung der Begriffe behufs eigener Erkenntniß nicht leicht zu weit gehen, so hat man dagegen bei der Darstellung, dem Leser oder Zuhörer gegenüber, sich wohl zu hüten, daß man nicht zu tief in die Unterabtheilungen hinein den Dispositionsplan hervortreten läßt.*) Insbesondere wird man bei allen für die mündliche Mittheilung bestimmten Arbeiten am besten schon bei der Angabe der Haupttheile stehen bleiben, höchstens noch die erste Reihe der Unterabtheilungen hinzufügen dürfen.

6. Es gereicht zur Schönheit eines Aufsatzes, wenn er als Ganzes ebenmäßig gegliedert ist, wenn die Haupttheile einen annähernd gleichen Umfang haben, und Einleitung und Schluß ihrer Ausdehnung nach im richtigen Verhältniß zur Größe des Ganzen stehen. Aber man opfere lieber etwas von dieser äußern Symmetrie, als daß man dem Innern des Aufsatzes Zwang anthut und einen Theil durch Weglassung wesentlicher Gedanken verkürzt, oder einen andern durch Aufnahme unwesentlicher oder durch Breite und Weitschweifigkeit des Ausdrucks ungebührlich ausdehnt.

7. Man verlangt ferner von einem Aufsatze Haltung des Tons, d. h. eine gewisse Gleichheit in der Höhe des Styls. Schon die Alten unterschieden drei Stufen des Styls: den niedern (genus dicendi simplex, tenue) den mittlern (medium, temperatum) und den höhern Styl (sublime, grave, vehemens). Der niedere ist da an seiner Stelle, wo es um einfache Verständigung, Belehrung und Mittheilung, nicht zugleich um lebhafte Einwirkung auf Phantasie und Gemüth zu thun ist; er verzichtet auf reichen Redeschmuck, insbesondere auf umfassendern Gebrauch von Tropen und Figuren, hat sich aber vor allem Niedrigen, Platten und Trivialen sorgfältig zu hüten. Gesellt sich zu dem Zweck der Mittheilung und Belehrung noch die Absicht, auf Einbildungskraft und Gemüth zu wirken (will man z. B. statt einer Beschreibung eine Schilderung, statt einer Abhandlung eine Rede geben), so muß sich der Styl mindestens in die mittlere Region erheben, die Sprache muß bilderreicher und wärmer, die Darstellung anschaulicher und eindringlicher werden. Und wenn der Schreibende oder Sprechende von einem erhabenen Gegenstande mächtig ergriffen ist und mit dem Gegenstande auch seine Gefühle mittheilen will, so wird er zu kraftvollern Redefiguren, zu kühnern Bildern greifen; in der ganzen Darstellung wird sich die Größe und Würde des Gegenstandes und der lebhafte Eindruck, den er auf das Gemüth des Sprechenden gemacht hat, abspiegeln; der Styl wird sich zu der höhern Stufe erheben.

8. Damit sind denn auch zugleich die drei Forderungen der Würde, der Angemessenheit und der Natürlichkeit, die man an den Styl zu stellen pflegt, bereits angedeutet. Der Würde soll keine Stylart, auch nicht die niedere, entbehren, sowie auch kein Gegenstand, mit dem sich ein Aufsatz beschäftigt, zu den gemeinen, unwürdigen Dingen gehören darf. Aber mit dem Gegenstande soll sich der Styl heben, und eben in dem richtigen Verhältniß der Stylhöhe zur Natur des Gegenstandes besteht die Angemessenheit des Styls. Wo diese aber nicht fehlt, da gebricht es auch der Rede nicht an Natürlichkeit; denn natürlich ist nicht bloß die niedere Schreibart, wenn sie sich von allem Gesuchten, Gezierten und Geputzten freihält, sondern auch die höhere, wenn sie nicht in ihren Worten, Wendungen und Bildern sich überbietet, wenn sie Schwulst und Bombast meidet.

9. Die Forderung, daß in einem Aufsatz ein Grundton, eine Stylstufe herrschen solle, schließt nicht ein stellenweise eintretendes Sinken und Steigen des Tons aus; nur muß Beides gehörig vorbereitet und durch den jedesmaligen Inhalt motivirt sein, auch eine Stylgattung, und zwar die dem Hauptgegenstande angemessene, die vorwaltende bleiben. Insbesondere gilt für den Schluß der Rede das Gesetz, daß hier der Ausdruck nicht sinken dürfe, vielmehr sich heben und beleben müsse. Alles dieses ergibt sich aber von selbst, wenn der Redende von seinem Gegenstande erfüllt ist, wenn das, was er vorbringt, [illegible] wirkliches Geistes- und Herzenseigenthum [illegible] nicht von Außen her zusammengetragen [illegible] mosaikartig verbunden ist.

10. In Nr. 7 wurde Einstimmigkeit des [illegible] im Ganzen als Eigenschaft eines guten [illegible] aufgestellt. Dem widerstreitet nur schein[illegible] wenn vom Styl Mannigfaltigkeit und [illegible]wechselung verlangt wird; denn diese [illegible]rung bezieht sich auf das Einzelne, auf [illegible] Wörter, auf Wort- und Satzformen. [illegible] klingende Wörter, alliterirende, assoni[illegible] mende oder ganz gleiche dürfen nicht [illegible] so nahe folgen, daß das Ohr sie [illegible] bezieht; benachbarte Sätze dürfen nicht auf [illegible]

*) Evitanda maxime concisa nimium et velut articulosa partitio .... Qui fecerunt mille particulas, in eandem incidunt obscuritatem, contra quam partitio inventa est. Quintil. inst. orat. IV, 5.

Art, mit denselben Worten schließen (z. B. Du weißt nicht, wie groß die Gefahr war, von der ich bedroht war); viele einander folgende Sätze dürfen nicht in ihrem Bau, in der Vertheilung von Hebung und Senkung (in Wort- und Satzaccenten), in ihrem Umfange zu sehr übereinstimmen u. s. w. Hierher gehört insbesondere ein Punkt, der den Schülern oft viel zu schaffen macht: der Wechsel in der Bezeichnung eines im Aufsatze oft zu nennenden Gegenstandes. Im Bestreben, die Wiederholung desselben Wortes zu vermeiden, verletzen die Schüler oft die Gesetze der Präcision und Klarheit und greifen nach ungenauen, nur annähernd richtigen Bezeichnungen, oder nach farblosen und die Ueberschaulichkeit störenden Für- und Zahlwörtern (Jener, Dieser, der erste, der letztere, der oben genannte u. s. w.) Dies ist nicht zu billigen, weil die Gesetze der Präcision, Klarheit nnd Ueberschaulichkeit höher stehen als das der Mannigfaltigkeit.

§. 18. Fortsetzung (Abfassung des Aufsatzes).

11. Nicht bloß an die zum mündlichen Vortrage bestimmte Rede, sondern an jeden Aufsatz muß man die Forderung stellen, daß er in einer wohllautenden, leicht fließenden Sprache verfaßt sei. Dem Wohllaut widerstreiten harte Consonantenverbindungen und Eintönigkeit der Vocale, dem schönen Fluß der Rede eine zu regellose Vertheilung von Hebung und Senkung, und andrerseits wieder ein zu gleichmäßiger und einförmiger Wechsel derselben. Bei deutschen Aufsätzen ist um so mehr auf jene Forderung zu achten, je reicher unsre Sprache an mißtönenden Consonantenhäufungen und tonlosen, schleppenden Endungen ist. Der Schüler wird wohl thun, wenn er vor der Abfassung des Aufsatzes einen größern Abschnitt eines guten deutschen Prosaikers laut liest, um in seinem Ohr die Forderung des Wohllauts und der Wohlbewegung zu wecken, und das Niedergeschriebene sich gleichfalls laut vorträgt, um auf etwaige Fehler gegen beide leichter aufmerksam zu werden.

12. Von dem absoluten Wohllaut und Numerus ist der relative zu unterscheiden, der in der Angemessenheit der Sprachlaute und des Redeganges zum dargestellten Gegenstande besteht. Nicht selten kann, was absolut als Härte, Mißlaut oder Mißbewegung zu tadeln wäre, relativ, d. h. in Beziehung auf die dargestellte Sache, Beifall verdienen. Nur hat man sich bei der Anwendung des relativen Wohllauts und Numerus vor dem Gesuchten zu hüten, und thut wohl, ihm nur dann Raum zu geben, wenn er sich von selbst einstellt.

13. Eigenschaften, die man besonders vom mittlern und höhern Styl verlangen muß, sind Anschaulichkeit und Wärme, die man in den Begriff Lebendigkeit zusammenfassen kann. Anschaulichkeit schreiben wir dem Styl zu, wenn er mit dem Verstande auch die Einbildungskraft lebhaft beschäftigt, wenn er das Geistige verkörpert, das Abstracte versinnlicht; Wärme, wenn er über der Entwickelung der Gedanken auch die Regungen des Gemüths kund gibt und in dem Leser oder Zuhörer die entsprechenden Empfindungen weckt. Zu den Hauptbelebungsmitteln des Styls gehören die sogenannten Tropen und Figuren.

14. Vorstellungen und Begriffe, die zu einander in einer innern oder äußern, uns bekannt und geläufig gewordenen Beziehung stehen, rufen in unserm Innern einander leicht hervor. So wecken einander ähnliche Vorstellungen, und auch entgegengesetzte; die Ursache erinnert an die Wirkung, der abstracte Begriff an den entsprechenden concreten, der Ort an das darin Befindliche, die Zeit an das darin Vorgehende, der Stoff an das daraus Verfertigte, die Eigenschaft an den Gegenstand, dem sie zukommt, das Besondere an das Allgemeine, der Theil an das Ganze, überhaupt der niedere Begriff an den höhern, — und umgekehrt. Verwendet man nun ein Wort nicht zur Bezeichnung desjenigen Begriffs, dem es eigentlich zukommt, sondern eines andern, der mit jenem in einer der angedeuteten Beziehungen steht, so bildet sich ein Trope. Welcher Gewinn aus dem Gebrauch der Tropen entspringt, ist leicht zu erkennen. Statt einer Vorstellung ruft der Trope zwei hervor, bietet also der Einbildungskraft mehr, und setzt zugleich den Verstand durch das Gewahrwerden der Beziehungen in ein erfreuendes Spiel. Das Wichtigste aber ist, daß die Tropen das Abstracte versinnlichen, oder auch, wenn sinnliche Gegenstände bezeichnet werden sollen, diejenigen Theile hervorheben, welche am productivsten auf die Einbildungskraft wirken, sie am kräftigsten zur Erzeugung des ganzen Bildes anregen. So werthvoll nun auch die Tropen für den Styl sind, so sehr ist vor ihrem Gebrauch zu warnen, wenn sie nicht leicht und ungesucht hervorspringen. Sie erscheinen dann als Putz- und Flitterwerk, an dem sich ein unverbildeter Geschmack unmöglich erfreuen kann.

15. Ebenso verhält es sich mit den Figuren. Wenn das Gemüth des Redenden ungewöhnlich erregt oder gehoben ist, so äußert sich dieses, wie in der Gesticulation, so auch in der Rede auf mancherlei Weise: im Klange und in der Bewegung der Sprache, in der Art, die Wörter und Sätze aneinanderzureihen, in der Vertauschung der Satzformen der ruhigbetrachtenden Rede mit andern, worin sich Bewegung kundgibt, in der Unterbrechung des Redeflusses durch Zwischengedanken, die sich aufdrängen, in der Unvollständigkeit des Ausdrucks, wenn die Gedanken forteilen, und ein ander Mal wieder, wenn ein Gedanke den Sprechenden besonders fesselt, in der Ueberfülle des Ausdrucks, in der Wiederholung desselben in mehreren Formen, in der Entfaltung seines Inhalts, in der Steigerung

desselben, in der Zusammenstellung mit entgegengesetzten u. s. w. Alle solche Abweichungen von dem ruhigen Gange der Rede, durch welche der Ausdruck eine charakteristische Gestalt erhält, nennt man Figuren. Wie sie Ausfluß einer ungewöhnlichen Gemüthsbewegung des Redenden sind, so rufen sie auch eine solche im Zuhörer hervor; und eben dieses ist ihre Bestimmung. Sie dürfen aber, wenn sie wirksam sein sollen, nicht ein äußerlich angehängter Sprachschmuck sein, sondern müssen frei dem Innern entquellen. Unter ihnen wird von den Schülern am meisten die Frage, auch wohl bisweilen der Ausruf durch allzu große Häufung oder Anwendung am unrechten Orte mißbraucht. Lange Reihen von Fragen und Ausrufungen ermüden, statt zu beleben, während eine sparsame und rechtzeitige Anwendung dieser Redefiguren von großer Wirksamkeit ist.

Einzelne Arten der Aufsätze.

§. 19. Stylistische Vorübungen. — Eine zweckmäßige Vorübung für die eigenen freien Arbeiten ist die Aufsuchung und Aufstellung der Dispositionen, welche Arbeiten von Schriftstellern zu Grunde liegen. Hierzu bietet besonders Garve in seinen Versuchen, Vermischten Aufsätzen, Abhandlungen über Cicero u. s. w. reichlichen Stoff. Aus dem Handbuche können zu diesem Zwecke die Aufsätze von Möser, Engel, Garve, Reinhard, Jakobs, Schleiermacher, Hegel, Zell (II, 13. 15. 85. 92. 147. 149. 166. 227. 233. 255) u. A. benutzt werden. Sollte sich hierbei ergeben, daß die von den Schriftstellern angewandten Dispositionen zum Theil nicht den Anforderungen entsprechen, die wir an die Dispositionen von Schularbeiten stellen müssen, so darf sich der Schüler hierdurch nicht verleiten lassen, es mit seinen Aufsätzen in Anordnung und Gliederung leichter zu nehmen. Eines schickt sich nicht für Alle. Der Meister darf sich von einzelnen Vorschriften entbinden, die der Lehrling strenge zu befolgen hat. An einige solcher Proben aus Schriftstellern darf auch aus dem Grunde, weil sie Bruchstücke eines großen Ganzen sind, der Maßstab abgerundeter Abhandlungen nicht gelegt werden.

Verschieden von diesen nackten Dispositionsskeletten sind Inhaltsangaben, die, das minder Wesentliche eines Aufsatzes ausscheidend, seine Hauptgedanken übersichtlicher, als es in dem Aufsatze geschehen, darlegen und aneinanderreihen. Bei ihnen kommt es nicht bloß auf eine Unterscheidung des Wesentlichen vom Unwesentlichen an, sondern es wird auch eine angemessene Verbindung der nun einander näher rückenden Hauptgedanken und überhaupt ein gewisser Fluß der Darstellung verlangt.

Eine dritte Art nützlicher stylistischer Vorbereitungen für eigene Arbeiten sind Uebersetzungen. Die hierher gehörigen Uebungen können sehr mannigfaltig sein, sowohl der Sprache nach, aus der man übersetzt (Latein, Griechisch, Französisch auf Gymnasien; Französisch, Englisch, Latein auf Realschulen), als der Gattung der Schriftsteller nach (Historiker, Redner, Philosophen, Epiker, Dramatiker u. s. w.), als der besondern Aufgabe nach, die man der Uebersetzung stellt. Es kann uns nämlich beim Uebersetzen zu thun sein erstens um die Sache, oder zweitens um die Sprache, oder drittens um das Ganze als sprachliches Kunstwerk. Von dem ersten Falle, der in dem Gebiete des Geschäftslebens als Dolmetschen, ferner bei Uebersetzungen von Zeitungsartikeln, mathematischen, chemischen, geognostischen und andern streng-wissenschaftlichen Werken u. s. w. vorkommt, können wir ganz absehen. Beim Uebersetzen um der Sprache willen kann es entweder auf die Sprache der Urschrift, insofern man durch das Uebersetzen in ihr Verständniß eindringen will, oder auf die Sprache der Uebersetzung abgesehen sein, wenn man sie nämlich durch das Uebertragen sicherer, umfassender, gewandter handhaben lernen, oder auch ihren Kreis ausdehnen, ihre Kräfte entwickeln, schlummernde Keime in ihr wecken will. Das Letztere ist besonders bei den Uebungen, die wir im Auge haben, der Fall. Die dritte Aufgabe, die dem Uebersetzer gestellt werden kann, die Uebertragung eines Ganzen als eines sprachlichen Kunstwerkes, kann nur vom Meister vollständig gelöst werden. Es gehört dazu, daß sich der Uebersetzer in die Sprache und den Geist des Originals eingelebt habe, und zugleich, daß er die Schätze der eigenen Sprache gründlich kenne und gewandt damit umzugehen wisse; ja, er muß sogar dem neuen fremden Gehalt eine neue Form, dem neuen Geist einen neuen Leib schaffen, dem Instrument seiner Sprache Töne, die bisher geschlummert haben, entlocken. Eine vollständige Lösung dieser Aufgabe ist gewiß nicht die Sache eines Schülers, selbst nicht des reifsten; aber der Versuch einer annähernden Lösung kann immerhin gute Früchte tragen.

Wenn wir das Uebersetzen, sowie die Inhaltsangaben und das Aufsuchen von Dispositionen vorliegender Arbeiten als stylistische Vorübungen bezeichnet haben, so soll damit nicht gesagt sein, daß Uebungen dieser Art nicht auch bisweilen mit den eigentlichen Stylübungen wechseln können; wie denn auch in der unten folgenden Aufgabensammlung hier und da ein darauf bezügliches Thema eingereiht ist.

§. 20. Geschäftsaufsätze, Briefe, Erzählungen, historische Darstellungen. — Die Geschäftsaufsätze schließen wir [illegible] der Reihe der Stylübungen der obern [illegible] aus. Es wird unterstellt, daß die leichtern [illegible] zugleich im Leben nothwendigern, wie [illegible] nungen, Quittungen u. dgl. schon auf [illegible] Unterrichtsstufen, von denen ja schon so [illegible]

Schüler in's Leben treten, behandelt worden sind. Die schwierigern setzen aber eine genaue Kenntniß der Lebensverhältnisse, auf welche sie sich beziehen, voraus, und gehören daher nicht in die Schule. Ist der Zögling der obern Classen beim Eintritt in das Geschäftsleben in den andern Arten der Aufsätze recht geübt, so wird er sich auch in den Geschäftsaufsätzen bald zurechtfinden. Unterscheiden sich diese doch ihrem Wesen nach nicht von jenen, bis auf den einzigen Punkt, daß sie jede schöpferische Thätigkeit der Phantasie ausschließen; denn sie sind, wie oben (§. 8) dargethan worden, bald Erzählungen, bald Beschreibungen, bald Abhandlungen u. s. w.

Auch die **Briefe** möchte ich nur ausnahmsweise als stylistische Uebungen in obern Classen gelten lassen, da die echten Briefe ja auf ganz bestimmten persönlichen Verhältnissen beruhen, welche nicht die Grundlage gemeinsamer Schulübungen abgeben können, und die Fiction solcher zu allerlei Gemachtem, Gesuchtem und Unnatürlichem führt. Einige der in der Aufgabensammlung unter „Beschreibung und Schilderung" gegebenen Themata lassen sich in Briefform behandeln; doch ist auch bei solchen Stoffen ein häufiger Gebrauch dieser Form nicht rathsam. Insofern es nicht schon auf einer frühern Unterrichtsstufe geschehen ist, mag man immerhin auf den obern Classen das Nöthige über Form, Aufschriften, Ueberschriften u. s. w. der Briefe und schriftlichen Eingaben mittheilen; namentlich ist es wünschenswerth, daß die Schüler der obern Classen zu solchen Eingaben an Behörden und Gesuchen an Privatpersonen, wie sie deren entweder noch auf der Schule (z. B. in Betreff der Militärverhältnisse), oder beim Austritt aus derselben bedürfen, einige Anleitung erhalten.

Zu den seltneren und untergeordneten stylistischen Uebungen der obern Classen gehören ferner **Erzählungen**. Es wird angenommen, daß die minder oder mehr freie Reproduction gegebener Erzählungen schon auf den untern und mittlern Classen geübt worden sei. Die eigene Erfindung des Erzählungsstoffes zu allgemein begrifflich gestellten Aufgaben, wie etwa: „Treue Freundschaft," „Hochmuth kommt vor dem Falle," „Der bestrafte Leichtsinn," möchte dem Schüler nur ausnahmsweise zuzumuthen sein. Angemessener erscheinen für die obern Unterrichtsstufen **Versuche in historischer Darstellung**, die sich an die Schul- oder die Privatlectüre, besonders an die Lectüre fremdsprachlicher Classiker anschließen, und **Versuche in freier Bearbeitung erzählender Partien** aus griechischen, römischen, französischen, englischen und mittelhochdeutschen **Dichtern** (z. B. eines Abschnittes aus dem Nibelungenliede, in Bäßler's Weise).

§. 21. **Beschreibung und Schilderung** unterscheiden sich dadurch, daß in der letztern mit dem Object der Beschreibung auch der Eindruck, den es auf den Beschauenden macht, hervortritt. Die Beschreibung geht darauf aus, ein möglichst treues Bild des Gegenstandes in dem Innern des Lesers hervorzurufen; die Schilderung sucht den Gegenstand gleichsam in der Beleuchtung einer gewissen Gemüthsstimmung, sei es Trauer oder Wehmuth, sei es Freude, Bewunderung u. dgl. zu zeigen. Die Sprache der Schilderung wird daher, als Sprache des aufgeregten Gefühls, lebendiger, wärmer, bilderreicher sein. Beschreibungen und Schilderungen werden gewöhnlich in den Mittelclassen geübt, sind aber sicher auch keine unwürdigen Aufgaben für die obern Classen. Nur verleiten die Beschreibungen und besonders die Schilderungen, da in ihnen das Gefühl des Schildernden hervortreten soll, gar leicht zu Unwahrheit und eitlem Wortprunk, weshalb in der Auswahl der Arbeiten Vorsicht zu empfehlen und für die Behandlung derselben bestimmte Gesichtspunkte, wodurch der Schüler gegen das Eindringen falscher Sentimentalität geschützt wird, anzugeben sind. Wäre z. B. die Aufgabe, eine der Jahreszeiten zu beschreiben, so würde die Bemerkung nicht überflüssig sein, daß keine sogenannte Schönbeschreibung, sondern eine mehr ruhig erörternde, den Gegenstand von seinen verschiedenen Seiten betrachtende Darstellung erwartet werde, etwa nach folgenden Gesichtspunkten: Eintritt der Jahreszeit, Tageslänge, Temperatur, Physiognomie des Himmels und der Erde, Pflanzenwelt, Thierwelt, Menschenwelt (Beschäftigungen der Menschen: des Landmanns, Gärtners, Fischers u. s. w.; Kinderspiele, Feste). Von jeder in dieses Gebiet gehörigen Arbeit verlange man, daß sie auf einem festen Dispositionsgerüste ruhe. Schon hierdurch wird manchem unwahren und leeren Wortwesen vorgebeugt. Wie mannigfaltig übrigens die Aufgaben sein können, zeigt ein Blick auf die unten in der Sammlung Nr. 23 bis 70 gestellten Themata. Die Naturreiche, die Elemente, die wechselnden Jahres- und Tageszeiten, Länder- und Völkerkunde, überhaupt die Menschenwelt von ihren tausend Seiten, Technik, bildende Kunst u. s. w. bieten überreichen Stoff dar. In der Regel werden nur Beschreibungen und Schilderungen solcher Gegenstände zu verlangen sein, die im Kreise der eigenen Anschauung und Erfahrung des Schülers liegen. Ausnahmsweise mag man ihn auch einmal an seine Phantasie verweisen. Ist er z. B. durch seine Studien mit dem betreffenden Stoffe aus den Antiquitäten oder der Länder- und Völkerkunde hinreichend vertraut geworden, so kann man ihm etwa zur Aufgabe machen, eine bestimmte Scene aus dem Alterthum oder einem entfernten Erdtheile darzustellen. Seine Einbildungskraft wird durch solche Aufgaben einen Anstoß erhalten, den im Unterricht oder bei der Lectüre aufgenommenen Stoff zu verbinden und zu beleben.

Es gibt mannigfache Kunstmittel, die Anschau-

lichkeit, Klarheit und Lebendigkeit eines Bildes zu erhöben, die sich am besten von guten Dichtern, besonders von Homer erlernen lassen. Dahin gehört die von Lessing gegebene Regel, daß man einen zu schildernden Gegenstand nicht darstellen solle, wie er da ist, sondern wie er wird, und somit die Beschreibung in Erzählung zu verwandeln habe. So malt Homer den Schild Achill's nicht als einen fertigen, sondern als einen entstehenden; so setzt bei ihm Hebe den Wagen des Zeus Theil auf Theil: Räder, Achse, Sitz u. s. w. vor unsern Augen zusammen. Ebenso läßt Goethe im Gedichte „Amor als Landschaftsmaler“ (I, 142) eine Landschaft, die sich allmälig aus dem Nebel entwickelt, durch poetische Fiction als Gemälde von der Hand Amors, Zug für Zug, entstehen. Wo eine solche Fiction nicht statthaft ist, kann man sich des Lessing'schen Mittels in einer etwas modificirten Weise bedienen, indem man nämlich das zu schildernde Ganze vor einer bestimmten Person sich allmälig entfalten läßt, wie z. B. Goethe in Hermann und Dorothea im Eingange des Buches Euterpe (I, 165, V. 7—60) verfährt. Ein anderes Kunstmittel ist die Darstellung der Wirkung, die eine Erscheinung auf die Zuschauer macht, wie Homer in der Ilias (III, 156) die Schönheit der Helena durch den Eindruck, den sie auf die Versammlung der Aeltesten in Troja macht, veranschaulicht, wieder ein anderes die Prädisponirung der Einbildungskraft durch Erregung von Affecten (Erwartung, Furcht, Hoffnung), ehe man den Gegenstand erscheinen läßt.

§. 22. Charakteristiken. Als eine besondere Art der im vorigen Paragraphen besprochenen Aufsätze können Schilderungen von Charakteren, sowohl einzelner Individuen, als ganzer Charaktergattungen, Völker und Zeiträume betrachtet werden. Für die Schulübung empfiehlt man die Schilderungen moralisch-psychologischer Charaktere, also ganzer Charaktergattungen, z. B. des Geizigen, des Heuchlers, des Zerstreuten u. s. w. Zu den leichten Arbeiten sind sie aber weder was den Stoff, noch was die Darstellung betrifft, zu rechnen. Sie setzen eine Beobachtung des Lebens und theilweise eine Aufmerksamkeit auf Schwächen und Thorheiten der Menschen voraus, die bei jungen Leuten nicht anzunehmen und selbst nicht immer wünschenswerth ist. Die Darstellung macht insofern zu schaffen, als es nicht leicht ist, einer gewissen Eintönigkeit und Ungelenkheit zu entgehen. Der Schüler wird wohl thun, eine Person mit bestimmtem Namen als Repräsentant der Gattung einzuführen, wie es in dem Musterstücke von Gellert (II, 10) geschehen ist. Manchmal ist es zweckmäßig, den Gattungscharakter an mehrere Personen zu vertheilen, namentlich dann, wenn ein Charakter in verschiedenen Schattirungen, die sich in derselben Person nicht leicht beisammen finden, dargestellt werden soll.

In andern Umständen ist die Schwierigkeit der Schilderung individueller Charaktere begründet. Wenn bei den allgemeinen Charakteren gleichsam die Wurzel, aus der die einzelnen Erscheinungen, die Aeußerungsweisen des Charakters hervorwachsen, gegeben ist, diese Aeußerungsweisen aber aus der Erfahrung zu suchen und zu sammeln sind: so liegen umgekehrt bei den individuellen Charakteren die Erscheinungen, die Thatsachen vor, und es gilt, das innere Band derselben aufzufinden und nachzuweisen. Zu einer vollkommen befriedigenden Lösung einer solchen Aufgabe gehört meistens mehr, als man von jungen Leuten erwarten darf. Es ist hierbei dem Combinationsvermögen, der Thätigkeit der Phantasie ein weiter Spielraum gelassen, worin der Geist leicht haltlos umherschweift, wenn er nicht durch gründliche und umfassende Studien und durch eine reiche Menschen- und Lebenskenntniß festere Richtpunkte gewonnen hat. Indeß stellt die Schule auch ihre Anforderungen an solche Charakteristiken mäßiger. Sie ist zufrieden, wenn der Schüler die zerstreuten Erscheinungen und Thatsachen umsichtig sammelt und verständig gruppirt, so daß das Verwandte sich aneinander reiht, und wenn er daraus die hervorstechenden Charakterzüge mit geziemender Bescheidenheit des Urtheils herzuleiten sucht; und in dieser Beschränkung ist die Charakterschilderung eine in mancher Hinsicht bildende Uebung. Häufig wird die Neben- oder Gegeneinanderstellung zweier ähnlicher oder entgegengesetzter Charaktere den Schülern leichter, als die Darstellung eines Charakters. Wo sich dieses zeigt, mag man die in §. 25 besprochenen Parallelen vorangehen lassen.

Unter den individuellen Charakteren sind historische Personen, literargeschichtliche und Personen größerer poetischer Schöpfungen (Dramen, Epen, Romane, Novellen) hervorzuheben. Von diesen werden die letztgenannten dem Schüler dadurch erleichtert, daß die einzelnen Züge des Charakterbildes ihm innerhalb einer einzigen Dichtung, wenn auch zerstreut, vorliegen, und selbst für die räthselhaften und anscheinend sich widersprechenden Züge von dem Dichter erklärende Winke gegeben sind, während bei den historischen Charakteren oft umfassende geschichtliche Studien zur Aufhellung von Widersprüchen oder zum Ausfüllen von Lücken [illegible] stellt werden müssen. Auch die literarhi[illegible] Charakterschilderungen, bei denen es sich nur [illegible] die Charakteristik einer Person als Schri[illegible] handelt, sind im Allgemeinen leichter [illegible] historischen. Außerdem kann aber die [illegible] schilderung ganze Gruppen räumlich, [illegible] durch Abstammung, gemeinsames Streben u. [illegible] verbundener Individuen zum Gegenstande [illegible] deren Gemeinsames aufgesucht und [illegible] werden soll, Aufgaben, die sich von [illegible] derungen allgemeiner moralisch-[illegible] Charaktere wesentlich unterscheiden.

er dieser Arten finden sich unten in der Auf-
bensammlung Nr. 71 bis 132 angedeutet.

§. 23. *Abhandlungen.* — Die Aufsätze,
wir unter dem Namen Abhandlungen zusam-
ngefaßt haben, stimmen zwar alle darin über-
, daß sie sich hauptsächlich mit dem innern
sammenhange der Dinge beschäftigen und an
ı Verstand wenden, können aber nicht bloß
ı Gegenständen nach, deren Zusammenhang sie
stellen, sondern auch nach der Art dieses Zu-
amenhanges sehr verschieden sein. Ihr gemein-
ter Hauptzweck ist Belehrung, und somit könn-
wir sie auch sämmtlich als *Lehraufsätze*
eichnen. Manche aber regen, indem sie be-
ren, zugleich das Gemüth des Lesers lebhaft
und wenn dieses durchgängig der Charakter
es Aufsatzes ist, so nennt man ihn *Betrach-
ng.* Betrachtungen sind also Lehraufsätze mit
len lyrischen Elementen und starker rhetorischer
rbung. Die Stoffe können sehr mannigfaltig
ı und aus der Natur, wie aus der Menschen-
lt entnommen werden: „Betrachtungen beim
blick des gestirnten Himmels", „Am Meeres-
ande", „Am Ufer eines Stroms", „Auf dem
pfel eines Berges", „In einer Schneeland-
aft", „An meinem Geburtstage", „Beim
hresschlusse", „Am Schlusse des Schuljahrs",
uf dem Friedhofe", „Beim Anblick eines stillen
rchens", „Beim Anblick einer Großstadt",
eim Anblick eines belebten Seehafens, eines
senbahnzuges" u. s. w. Die meisten solcher
emate haben aber ihr Bedenkliches. Wenn
n Einem den Ausdruck von Empfindungen
Aufgabe macht, so setzt man ihn der Gefahr
s, Empfindungen zu erheucheln oder gewalt-
a in sich zu erregen und zu steigern. Gut-
rteten gefühlvollen Jünglingen ist es eigen,
edelsten und besten Empfindungen entweder
ihrer Brust zu verschließen, oder nur dem
hsten Freunde oder dem sorgfältig gehüteten
gebuche anzuvertrauen; und diese sittliche Scheu
dient zarte Schonung.

Eine zweite Art von Abhandlungen, die von
Betrachtung am weitesten absteht, weil sie
Gefühlsausdruck ganz ausschließt, sind die
griffsentwickelungen. Sie haben die
stimmung, einen Begriff nicht bloß vermittelst
Definition (der Angabe der nächsten Gat-
ng, unter welche er gehört, und der unterschei-
den Artmerkmale), sondern noch durch ander-
tige Mittel möglichst aufzuhellen. Man be-
chtet dabei zweckmäßig folgenden Gang: Zuerst
t man die Worterklärung (Etymologie) und
lutert den weitern und engern, den uneigent-
en und eigentlichen Sprachgebrauch, sowie
aigen Mißbrauch des Wortes. Dann läßt
n die Sacherklärung (Definition) folgen.
rauf veranschaulicht man den Begriff durch
ispiele; schließlich weist man sein Verhältniß
verwandten und entgegengesetzten Begriffen
h. Bei einigen Aufgaben dieser Art ist es
zweckmäßiger, die letztgenannten Mittel in um-
gekehrter Reihenfolge anzuwenden. Nach einem
solchen Schema lassen sich nicht bloß einzelne
Wörter, wie „Aberglaube", „Großmuth", „Ueber-
muth", „Leichtsinn", „schlecht", „höflich", son-
dern auch ganze Redensarten, wie „Die Saiten
zu hoch spannen", „Durch die Finger sehen",
„Das Kind mit dem Bade verschütten" behan-
deln. Man wird aber dergleichen Aufsätze ebenso
wenig, wie die Betrachtungen, dem Schüler häu-
fig zumuthen, und zwar aus dem entgegengesetz-
ten Grunde, weil sie Empfindung und Phantasie
zu wenig in Anspruch nehmen.

Wichtiger für unsern Zweck ist eine dritte Art
von Abhandlungen, die man auch *Entwicke-
lungen* nennen kann, bei denen es sich aber
nicht um Entwickelung und Aufhellung eines Be-
griffs oder des Sinnes einer Redensart handelt,
sondern um Entfaltung, Begründung und An-
wendung eines gegebenen Textes, einer in bün-
diger Form ausgesprochenen Wahrheit. Nicht
etwa bloß, was der Sinn des ganzen Textes sei,
soll dargethan werden, sondern vorzugsweise, daß
der darin ausgesprochene Gedanke wahr sei und
sich im Leben und in der Erfahrung bewähre.
Als Themata zu solchen Arbeiten eignen sich so-
wohl Sprichwörter, welche Volksweisheit in ge-
drängter, kernhafter Form aussprechen, als Sen-
tenzen aus Prosaikern und besonders aus Dichtern;
denn der Dichter versteht es vor Andern, die
Fülle des Lebens in einen engen Raum zusam-
menzufassen, das Mannigfaltige zu einem einheit-
lichen Ganzen zu gestalten und zur allgemeinen
Wahrheit zu erheben. Die hieher gehörigen
Aufgaben sind gewiß in hohem Grade bildend
und daher empfehlenswerth; aber die Behand-
lung mancher Themata wird erfahrungsmäßig
den Schülern sehr schwer. Am leichtesten wer-
den ihnen diejenigen, auf die sich das oben in
den §§. 15 und 16 veranschaulichte Dispositions-
verfahren anwenden läßt; es sind grade diejeni-
gen, die sich auch leicht in Themata zu „Erör-
terungen" und „Untersuchungen" (von denen im
nächsten Paragraphen gehandelt wird) umformen
lassen. Heißt z. B. das Thema: „Gefährlich
sind des Ruhmes hohe Bahnen", so ergeben sich
leicht Behandlungsart und Stoff, wenn man es
in ein Erörterungsthema umwandelt: „Welche
Gefahren bringt der Ruhm?" oder: „Ueber die
mit dem Ruhm verknüpften Gefahren". Aber
in den meisten Fällen ist eine solche Umformung
unstatthaft und würde von der eigentlichen Auf-
gabe ableiten, welche verlangt, daß die ganze
Arbeit von dem gegebenen Text ausgehe und
überall darauf zurückführe. Daher haben schon
die Alten für die Behandlung dieser Art von
Aufgaben ein besonderes Schema, die Form der
Chrie, ausgesonnen.

Chrie (*χρεία*, usus, Nutzen und Nutzanwen-
dung) bezeichnet dasselbe, was oben Entwickelung
genannt ist, eine Abhandlung, welche eine be-

deutungsvolle Sentenz, einen Spruch, der eine Erfahrung der Lebensklugheit oder Lebensweisheit ausdrückt, erläutert und für den Leser fruchtbar macht; nur daß die Ausführung nach einer Reihe bestimmter vorgeschriebener Punkte geschieht. Diese sind 1. der **Eingang** (**exordium, auch encomium s. dictum cum laude auctoris**, weil darin gewöhnlich der Urheber des Spruches rühmend erwähnt wird); 2. die **Umschreibung des Spruches** (**paraphrasis s. expositio**), verbunden mit der Erklärung der einzelnen Begriffe, sofern dieses nöthig ist; 3. die **Begründung** (**aetiologia s. causa**), der Haupttheil der Arbeit; 4. die Erläuterung durch das **Gegentheil** (**contrarium**); 5. die Erläuterung durch eine **Vergleichung** oder ein wirkliches **Gleichniß** (**simile**); 6. die Erläuterung durch ein **Beispiel** (**exemplum**) oder mehrere; 7. die Anführung eines **Zeugnisses** (**testimonium**) oder mehrerer, wozu sich nicht bloß Aussprüche berühmter Männer, sondern auch Sprichwörter, Gebräuche, Symbole u. dgl. eignen; 8. der **Schluß** (**epilogus**), der den Hauptgedanken wiederholt und zur Werthachtung und Befolgung desselben auffordert.

Es ist nicht erforderlich, nicht einmal rathsam, bei jeder Entwickelung die Form der Chrie zu Grunde zu legen; indeß wird sich die Ausführung von selbst dieser Form mehr oder minder annähern. Zuweilen ist der zur Erläuterung aufgegebene Spruch der Art, daß man ihn nicht unbedingt gelten lassen darf, oder gar das Gegentheil behaupten kann, wie wenn etwa das Thema hieße: „Gedanken sind zollfrei" oder „Das Leben ein Traum". In solchen Fällen gestaltet sich die Entwickelung zu einer **Prüfung** oder einer **Widerlegung**, auf welche die Form der Entwickelung nur theilweise anwendbar ist.

Zu unterscheiden von den Entwickelungen sind **Abhandlungen über ausgeführte Texte**, die man **weltliche Homilien** nennen kann. Solche ausgeführte Texte sind z. B. aus Schiller's „Lied von der Glocke" (I, 207) die Verse von 106 — 115, ferner 116 — 132, 300 — 309, aus dem Gedichte „Die vier Weltalter" (I, 211), die Strophen 2 — 4, oder der Spruch von Hippel: „Ein gutes Gewissen ist besser als zween Zeugen; es verzehrt den Kummer, wie die Sonne das Eis; es ist ein Brunnen, wenn dich dürstet, ein Stab, wenn du sinkest, ein Schirm, wenn dich die Sonne sticht, ein Ruhekissen im Tod." Indem hier der Aufsatz seinem Gange nach der schon im Text gegebenen Zergliederung folgt, erhält er offenbar eine ganz andere Gesammtform, als die Entwickelung einer einfachen Sentenz, wenngleich die einzelnen Theile ähnlich, wie diese, behandelt werden können. Es leuchtet ein, daß weltliche Homilien, des größern Stoffreichthums und der schon mit der Aufgabe gegebenen Haupteintheilung wegen, dem Schüler leichter werden müssen, als Chrien oder Entwickelungen einzelner Sprüche überhaupt.

§. 24. Fortsetzung (Abhandlungen). — Wir kommen nun zu denjenigen Abhandlungen, an denen der Schüler sich vor allen andern im Eintheilen und Disponiren, überhaupt in logisch strenger Durcharbeitung des Stoffes üben kann, und die daher auch mit Recht auf den obern Classen, besonders in Prima, die erste Stelle einnehmen; es sind die **Erörterungen** und **Untersuchungen**. Sie stimmen darin überein, daß in ihnen ein Gegenstand von verschiedenen Seiten sorgfältig betrachtet und darüber ein möglichst vielseitiger Aufschluß gegeben wird, und unterscheiden sich nur dadurch, daß der Stoff zu Erörterungen mehr durch Nachdenken und Erfahrung, zu Untersuchungen mehr durch Studien gewonnen wird. Die Frage: „Warum sind Kenntnisse höher zu schätzen, als Reichthum?" führt zu einer Erörterung, die Frage: „Welche Umstände förderten die Verbreitung des Christenthums?" zu einer Untersuchung. Indessen gehen begreiflicher Weise diese Arten leicht ineinander über. Von den Entwickelungen, Chrien und weltlichen Homilien unterscheiden sich beide wesentlich, indem in jenen die Wahrheit oder die Hauptidee als Thema hingestellt ist, und die Ausführung dieselbe zu entfalten, zu begründen und fruchtbar zu machen hat, während hier das Wahre erst zu ermitteln und zur Darstellung zu bringen ist. Der Stoff läßt sich aus den verschiedensten Gebieten entnehmen; in Schulen wird man wohlthun, sich vorzugsweise an die Staaten-, Cultur- und Literaturgeschichte, Geographie, Naturwissenschaft und Aesthetik zu wenden, doch auch die moralischen und psychologischen Themata nicht ganz zu verschmähen.

Seitdem in den Schulen eine eingehende, [illegible] Erläuterung und Kritik verbundene Lectüre [illegible] deutschen Classiker üblich geworden ist, hat [illegible] unter die deutschen Stylübungen auch schriftliche **Erläuterungen und Kritiken** [illegible] liegender Lesestücke, insbesondere von Gedi[illegible] aufgenommen. Diese Aufsätze können wieder [illegible] mannigfacher Art sein: es kann bloß Erl[illegible] rung, oder bloß Kritik, oder Beides ver[illegible] werden; Erläuterung und Kritik können sich [illegible] wieder auf sehr verschiedene Dinge beziehen, [illegible] bei einem Gedichte auf Sprachliches, Metri[illegible] innern Bau, Grundidee, Inhalt u. s. w. [illegible] einer hieher gehörigen Aufgabe ist es daher [illegible] pfehlenswerth, immer genau zu bezeichnen, [illegible] man verlangt, und, wenn Mancherlei ge[illegible] wird, ein Schema zu dictiren, an das [illegible] Schüler zu halten haben. Ist eine D[illegible] sehr umfassend, so ist es rathsam, in einer [illegible] gabe sie auch nur von **einer** Seite [illegible] fassen zu lassen, z. B. Schiller's Lied [illegible] Glocke mit Rücksicht auf den innern Bau. [illegible] kleinere Gedichte können als Themata [illegible] lichen Homilien dienen, z. B. die G[illegible] im Handbuche I, S. 204. Andere [illegible] aus mehreren Gesichtspunkten, die aber [illegible]

Hauptseite angehören, betrachten, z. B. mit Rücksicht auf Metrum, Vers- und Strophenform, etwaige metrische Licenzen, Cäsur, Hiatus, Elision, Reime, Assonanz, Alliteration, Vertheilung des Inhalts in die Strophenform, Angemessenheit des Rhythmus, der Vers- und Strophenform, der Reime zum Inhalt u. s. w. Manche Balladen bieten, wenn man sie mit ihren Quellen vergleicht, Stoff zu nützlichen und bildenden schriftlichen Arbeiten. Und so lassen die in diesen Kreis fallenden Aufgaben noch mannigfache Abwechselungen und Combinationen zu. Bei allen aber ist zu wünschen, daß das Bestreben der Schüler mehr auf Eindringen in den Geist und die Intentionen des Dichters, mehr auf Verständniß und Auffassung der Vorzüge eines Gedichtes, als auf Kritik, auf Lob und Tadel gerichtet seien.

§. 25. Parallelen, Vergleichungen und Entgegenstellungen. — Eine ergiebige Quelle anziehender Aufgaben liegt in der Vergleichung und Entgegenstellung, sei diese nun erzählend, oder beschreibend, oder betrachtend, entwickelnd, erörternd, untersuchend, oder gemischter Natur. Erzählende Parallelen werden selten rein und ungemischt sich finden; sie gehen leicht in vergleichende Schilderung und Betrachtung über. Im Handbuche gehört das erste Prosastück „Haller und Hagedorn“ hieher; in ähnlicher Weise ließen sich etwa Goethe's und Schiller's Kindheit und Jugend vergleichend behandeln. Bei der nebeneinanderstellenden Erzählung, wie beim Parallelisiren überhaupt, hat man darauf zu achten, daß die beiden Ganzen in die rechte Anzahl von Gliedern, die man paarweise einander gegenüberstellt, zerfallen. Es wäre offenbar dem Gesetz der Ueberschaulichkeit zuwider, wenn man erst das eine Ganze und dann das andere, jedes stetig, darstellte; man würde dann, wenn auch beide Darstellungen noch so ebenmäßig und übereinstimmend gehalten und gegliedert wären, doch dem Leser die Mühe des Rückblickens und des Zusammenstellens der einzelnen Glieder zumuthen. Andrerseits hat man sich aber auch vor einer zu weit gehenden Zerstückelung der beiden Stoffe zu hüten, da nicht bloß die Theile, sondern auch die beiden Ganzen in Vergleich gestellt sind, und daher die Anschauung beider festgehalten werden muß.

Unter den beschreibenden Parallelen sind besonders die vergleichenden Charakteristiken bemerkenswerth, die man vorzugsweise unter dem Namen Parallelen begreift. Sie können entweder zwei Charaktergattungen (z. B. den Neugierigen und den Wißbegierigen), oder zwei individuelle Charaktere (meistens historische oder literarhistorische Personen) nebeneinanderstellen; ferner lassen sich allgemeinere historische Erscheinungen, Zustände, Einrichtungen, ganze Staaten und Völker in Vergleich bringen; desgleichen läßt sich aus dem Gebiete der Geographie, der Naturgeschichte, der Klimalehre, überhaupt der Naturkunde, Stoff zu anziehenden Parallelen gewinnen. Hierbei ist überall festzuhalten, daß zu solchen Aufgaben sich nicht bloß Gegenstände eignen, die ähnliche Eigenschaften, sondern auch solche, die entgegengesetzte, und solche, die ähnliche neben entgegengesetzten oder auch bloß verschiedene Eigenschaften haben. Eine besondere Erwähnung verdient eine Art vergleichender Betrachtungen, die man allegorisirende Parallelen nennen könnte, bei welcher die beiden in Vergleich gestellten Objecte nicht, wie sonst gewöhnlich in Parallelen, auf gleicher Reihe, in gleichem Range stehen, sondern das eine nur als Bild oder Spiegel des andern dient, wie in den Aufgaben: „Die Welt ein Jahrmarkt“; „Der Mensch ein Pilger“. Dann heben wir noch als eine sehr anzuempfehlende Uebung die Vergleichung von Dichtungen ähnlichen Inhaltes hervor, die, wie die Betrachtung eines einzelnen Gedichtes, entweder auf eine oder auf mehrere Seiten (Versbau, Sprache, Composition, Motive, Charakterzeichnung u. s. w.) gerichtet sein kann. — In allen genannten Arten von Parallelen wechselt die Schilderung vielfach mit Betrachtung, Erörterung, Untersuchung und Erzählung.

§. 26. Gespräche. Es ist sehr rathsam, zwischen die Uebungen in Abhandlungen, die man mit Recht auf den obern Classen vorwalten läßt, bisweilen eine Uebung im Gesprächsstyl einzureihen. Bewegen sich die stylistischen Uebungen ununterbrochen in Entwickelung, Erörterung, Untersuchung, Betrachtung, so wird dem Schüler zur Anwendung einer Menge von Wendungen und Darstellungsformen kein Anlaß geboten, die zwar im geselligen Leben ihm entgegentreten, aber behufs des schriftlichen Gebrauchs der Veredlung bedürfen. Die Uebungen in der Gesprächsform sollen ihm Gelegenheit geben, Natürlichkeit, Leichtigkeit und Lebendigkeit der Darstellung mit Gewähltheit, Bündigkeit und Ordnung zu verbinden, und sollen auch auf seine Conversation veredelnd zurückwirken. Ein gewöhnlicher Fehler, in den besonders Schüler, die sich längere Zeit in Abhandlungen geübt haben, bei der Anwendung der Gesprächform leicht verfallen, ist der, daß sie die Personen, statt mit einander, bloß nach einander reden lassen. Gewöhnlich vertritt dann eine die Ansichten des Verfassers und bestreitet die Hauptkosten der Unterhaltung, während die andere nur hier und da eine Einwendung macht und sich zuletzt für überzeugt und überwunden erklärt. Behandelt man so das Gespräch, so ist es allerdings eine der leichtesten Stylformen, während das echte Gespräch, das, wie ein Drama, die Personen in lebendige Wechselwirkung setzt, zu den schwierigsten und zugleich übendsten Stylgattungen gehört. Stellt man sich noch weiter die Aufgabe, daß die Theilnehmer des Gesprächs als Charaktere, nicht bloß

als Träger bestimmter Ansichten, sich darstellen, daß ihre Aeußerungen mit ihrer Denk- und Empfindungsweise zusammenstimmen und als natürliches Ergebniß ihrer ganzen Persönlichkeit und Lebenslage erscheinen: so steigert sich die Abfassung eines Gesprächs zu einem künstlerischen Schaffen, das nicht Jedermanns Sache und nicht von Jedem zu fordern ist. Indeß schließen auch die leichtern Gesprächsarten manche übende Elemente in sich. Schon auf den mittlern Classen lassen sich Gespräche nach Erzählungen oder nach Räthseln bilden. Bei jenen ist der Zweck, das zu Erzählende durch unmittelbare Gegenwart der Redenden und Handelnden zu versinnlichen, bei diesen, das Aufgeben, Suchen, Fehlgreifen und endliche Finden an einem Kreise mitwirkender Personen lebendig darzustellen. Höher hinauf sind andere Stoffe zu wählen, und zwar bieten sich zunächst Gegensätze, wie „Stadt und Land", „Krieg und Frieden", „Für und wider Eisenbahnen" als leicht zu behandelnde Themata dar. Doch muß nicht nothwendig eine Streitfrage Gegenstand des erörternden Gesprächs sein, da ja auch irgend Etwas aus der äußern oder innern Erfahrung, worüber die Redenden durchaus nicht im Streit sind, sondern Aufklärung suchen, zum Gespräch einen natürlichen Anlaß bietet.

So sehr ein gutes Gespräch sich dem Anscheine nach in völliger Freiheit bewegt, so muß ihm doch ein fester Plan, eine wohlgeordnete Disposition zu Grunde liegen. Bei solchen Gesprächen, die eine Streitfrage behandeln, thut der Schüler wohl daran, sich zwei Parallel-Dispositionen vorzulegen, worin die streitenden Ansichten Punkt für Punkt einander gegenübergestellt sind. Es versteht sich aber, daß in der Ausführung dieses Doppelschema nicht hervorblicken darf, sondern der Schein einer freiern Bewegung der Gedanken gewahrt sein muß. Je schwieriger oft das Letztere, und je mehr Kunst überhaupt auf die Darstellung im Gespräche zu verwenden ist, um so mehr ist es anzuempfehlen, zu den ersten Uebungen dieser Art Stoffe zu benutzen, die bereits früher in Abhandlungen bearbeitet worden sind.

§. 27. **Reden.** — Unter den zahlreichen Arten von Reden (der gerichtlichen, parlamentarischen, Kanzel-, Tauf-, Trau-, Grab-, Fest-, Gedächtnißreden u. s. w.) gibt es nur wenige, die der Schuljugend zur Uebung empfohlen werden können. Eine echte Rede muß eine Casualrede sein, d. h. durch einen hervorstechenden Fall, einen bestimmten Anlaß hervorgerufen, der den Einzelnen bestimmt, vor einer Versammlung als Sprecher aufzutreten, um sie für seine Ansichten zu gewinnen, ihre Entschlüsse nach seinem Wunsche zu lenken, ihre Gefühle in seinem Sinne zu erregen. Solche Anlässe bietet das Schulleben nicht leicht; und wenn sie sich ergeben, so ist gewöhnlich nicht sowohl der Schüler, als der Lehrer berufen, vor der Gesammtheit als Redner aufzutreten. Fingirt man aber dergleichen Fälle und Anlässe, so entsteht die Gefahr, die wir bei allen Stylübungen so gerne vermieden wissen möchten, daß der Schüler in unwahre Declamation und hohles Wortgepränge verfällt. Und doch sind Uebungen in der Redeform für den Schüler aus manchen Gründen zu wünschen. Die Veranlassungen zu mündlichen Vorträgen, welche die öffentlichen Prüfungen bieten, kommen zu selten, und die dann gehaltenen Reden fordern, eben weil sie öffentlich sind, ganz eigene Rücksichten. Deshalb möchten von Zeit zu Zeit wiederkehrende Redeübungen, auf den Kreis der Schule beschränkt und mit Vermeidung öffentlicher Schaustellung, vor der versammelten Anstalt oder einigen Classen, in Gegenwart mehrerer oder aller Lehrer angestellt, sehr zu empfehlen sein. Zu solchen Redeacten wären vorzugsweise Jahrestage denkwürdiger Ereignisse, Geburts- und Sterbetage verdienter und großer Männer zu wählen, und es würde dann nicht an angemessenem Redestoffe fehlen. Denn die Schule ist eine Pflanzstätte der Religiosität, der Humanität, der Wissenschaft und Kunst, der Cultur im weitesten Sinne; die Helden aller dieser sind auch die ihrigen; die Schule ist eine vaterländische Anstalt, die patriotischen Männer sind die Leitsterne, an denen der Blick der vaterländischen Jugend hängen soll; die Schule gehört einer Provinz, einer Stadt an; allen Männern, die sich um diese Verdienste erworben haben, gebührt der Dank und die Anerkennung der Anstalt; die Schule hat auch ihre eigene Geschichte, auch diese kann Gelegenheit zu erhebender Erinnerung bieten. Nicht minder kann das Lob einer Wissenschaft, für die sich ein Jüngling besonders begeistert, ein passender Redestoff sein. In diesem Sinne sind denn auch unten in der Aufgabensammlung einige Themata aufgestellt. Eine andere Gruppe von Aufgaben, die sich dort findet, verlangt, daß der Schüler sich in einen wichtigen Moment des Lebens einer historischen Person versetze, und sich in ihrem Sinne als Redner vor einer fingirten Versammlung auftretend denke. Hierbei ist Nichts für die Wahrhaftigkeit des Schülers zu besorgen; denn [illegible] vereinigt sich ja, das Bewußtsein festzuhalten, daß man es hier nur mit einer rhetorischen Uebung zu thun habe. Meistens sind dergleichen Themata zur bloßen schriftlichen Bearbeitung, nicht zu mündlichen Vorträgen bestimmt. [illegible] aber auch Letzteres der Fall ist, so erscheint [illegible] Ganze nichtsdestoweniger allen Betheiligten, [illegible] Zuhörern, wie dem Vortragenden, im [illegible] eines zur Uebung angestellten rhetorischen [illegible] und es lassen sich daher um so [illegible] Erörterungen und Ausstellungen über [illegible] und Gesticulation anknüpfen.

§. 28. **Metrische Uebungen.** — [illegible] neuerer Zeit hat man sich von mehreren [illegible]

her lebhaft für die Einführung deutscher metrischer Uebungen in die Schulen ausgesprochen. In der That möchte auch in wenig andern Arbeiten eine solche Geistes-Gymnastik liegen, und wenige gleich rasch zu einer bedeutenden Herrschaft über die Sprache führen. Was man über die Gefahr geäußert, daß durch sie der krankhafte Hang zum Versemachen genährt werde, erscheint bei genauerer Prüfung als ungegründete Besorgniß. Im Gegentheil werden unter der Leitung eines verständigen Lehrers diese Uebungen zu einem Präservativmittel gegen die gefürchtete Krankheit. Durch sie kann es dem Schüler am leichtesten zum Bewußtsein gebracht werden, wie schwer es ist, auch nur den äußern formellen Anforderungen, die man an ein Gedicht stellen muß, zu genügen, und wie wenig ein versificirtes Redestück durch bloße äußere technische Vollendung zum Gedichte wird. Es wäre sicher kein Uebel, wenn Gewandtheit im Versificiren Eigenthum jedes Gebildeten würde. Man käme dadurch am gewissesten dahin, nur den für einen Dichter anzusehen, der einen genialen Gehalt in die schöne Form zu legen weiß.

Da für dergleichen Uebungen noch wenig geschehen ist, und, wenn sie nicht gehörig abgestuft werden und mit zu schwierigen Aufgaben beginnen, die Schüler leicht den Muth verlieren: so erscheint eine sorgfältig angelegte Sammlung metrischer Aufgaben nebst einer eingehendern Anleitung zur Lösung derselben, wie sie hier der Raum nicht zu geben verstattet, für die Schulen wünschenswerth. Ich habe eine solche Sammlung versucht und gedenke sie nächstens zu veröffentlichen; einstweilen erlaube ich mir, die Lehrer auf zwei Abhandlungen im Archiv für den deutschen Unterricht (Düsseldorf 1843, I, 127 ff. u. 1844, IV, 119 ff.) zu verweisen, an welche sich die hier gegebenen Winke anschließen.

Nachdem aus der Theorie das Nöthige mitgetheilt, und als erste Uebung das **Wiederordnen reimloser Verse**, die man in gestörter Ordnung dictirt hat, vorgenommen worden ist: kann man mit Schülern der obern Classen zum selbständigern Bauen **reimloser jambischer Fünffüßler** übergehen. Angemessenen Stoff zu vorbereitender Uebung bietet das von Goethe unter dem Titel Elpenor unvollendet hinterlassene Schauspiel, worin der jambische Fünffüßler, als herrschender Vers, mit kürzern oder längern jambischen, auch zuweilen mit trochäischen, daktylischen und anapästischen Versen wechselt. Man kann sich nun die Aufgabe stellen, eine Partie des Stückes, etwa die Erzählung der Antiope vom Verlust ihres Sohnes (I, 4) in reinere fünffüßige Jamben, bei möglichster Schonung des Inhaltes, umzuwandeln. Andere Stellen, z. B. der Schluß des genannten Auftrittes, wo Antiope den Elpenor zum Rachegelübde auffordert, eignen sich zu Uebungen im **reimlosen trochäischen Fünffüßler**. Daran reiht sich zweckmäßig die **Bearbeitung einer geeigneten Prosa-Dichtung in jambischen Quinaren**, wie etwa der Paramythie „Der sterbende Schwan" von Herder (II, 102):

> „Muß ich allein denn stumm, gesanglos sein?"
> Sprach traurig zu sich selbst der stille Schwan,
> Im Glanz des schönsten Abendroths sich badend u. s. w.

Sodann könnte die **Uebersetzung eines Bruchstückes aus einer französischen oder englischen Tragödie** in reimlosen jambischen Quinaren folgen. Wenn die Schüler des Englischen hinreichend mächtig sind, so beginnt man zweckmäßig mit einem englischen Stücke, da die Uebertragung aus dem französischen Alexandriner mit eigenen, in der regelmäßigen Gliederung des Verses begründeten Schwierigkeiten verknüpft ist. Bevor man hierauf weiter zu gereimten jambischen und trochäischen Versen schreitet, ist es rathsam, **Versuche im heroischen und elegischen Versmaße** vorangehen zu lassen. Auch hier wird der Anfang mit dem Wiederordnen und Ergänzen perturbirter und verstümmelter Hexameter und Pentameter zu machen sein. Dann lassen sich **Versuche in Gnomen und Epigrammen** in Distichenform anschließen, zu denen der Stoff entweder vom Lehrer dictirt, oder vom Schüler aus der Lectüre gesammelt wird (Archiv 1844, IV, 122); oder es werden einige in poetischer Prosa abgefaßte Stücke (wie Geßner'sche Idyllen, Hirschfeld'sche Landschaftsbilder, Partien aus Andersen's Bilderbuch ohne Bilder, schwungreiche Stellen aus Schiller's ästhetischen Abhandlungen) zur Bearbeitung in heroischem und elegischem Versmaße aufgegeben. Weiter mögen dann auf Gymnasien metrische Uebersetzungen leichterer Partien aus lateinischen und griechischen, in jenem Maß abgefaßten Dichtungen, auf Realschulen Uebertragungen epischer, idyllischer und beschreibender französischer Dichtungen in heroischem Versmaße folgen.

Hierauf scheint es angemessen, zu den jambischen und trochäischen Maßen, mit Hinzunahme der daktylischen, zurückzukehren, und die Schwierigkeit des **Reims** hinzutreten zu lassen. Auch hierbei ist vom ganz Leichten durch viele Mittelstufen zum Schwersten fortzuschreiten. Zuerst wird den Schülern ein ihnen unbekanntes Gedicht dictirt, worin viele oder alle Reime durch Aenderung der Construction und durch Substitution sinnverwandter Ausdrücke und Wendungen getilgt sind, und von ihnen die Wiederherstellung der Gleichklänge verlangt. Hierauf versucht man, ein reimloses Gedicht, das seinem Charakter und Rhythmus nach den Reim nicht verschmäht, etwa Act V, Sc. 6 der Phädra von Racine (vgl. Archiv 1844, IV, 145), mit Gleichklängen zu versehen. Erst dann wird man

die Forderung einer treuern gereimten Uebersetzung eines französischen oder englischen Gedichtes machen können. Als Vorübung hierzu könnte man noch die Uebertragung mittelhochdeutscher Gedichte in's Neuhochdeutsche vorangehen lassen.

Geht man alsdann zur metrisch treuen Nachbildung solcher lateinischen und griechischen Gedichte über, die in complicirten antiken Versmaßen verfaßt sind, so beginne man auch hier mit den leichtern Strophenformen, etwa mit der Sapphischen, und steige von dieser zu den schwierigern hinauf. Es wäre nun noch die Frage, ob man, zum Schlusse der metrischen Uebungen, von den Schülern freie metrische Arbeiten verlangen solle. Ich bin nicht dafür, namentlich nicht für lyrische freie Arbeiten. Man verleitet dadurch gar zu leicht zum Spielen und Schönthun mit Gefühlen und gewöhnt an Scheinwesen und Unwahrheit. Die Schule hat ja auch bei diesen Uebungen andere Zwecke im Auge, als den, Poeten und Poetaster zu bilden. Kommt sie hierbei gelegentlich auch einmal einem wahren Dichtertalente zu Hülfe, so kann ihr das sehr erfreulich sein, ohne daß sie darum, einem Einzelnen zu lieb, solche Uebungen über Gebühr steigern wird. Ich bin vielmehr der Ansicht, daß man selbst Jünglinge von entschiedenem Talente für Poesie recht lange bei gegebenen Stoffen festhalten und sie anleiten müsse, dieselben nach den Forderungen der Kunst zu gestalten. Die keimenden Schätze ihres Innern mögen sie erst in schweigendem Busen sich entwickeln lassen; die Welt wird Nichts dabei verlieren, wenn sie erst später und reifer an's Licht treten. Ich rathe daher, die metrischen Uebungen in der Schule, wenn man zu den vorigen noch etwas hinzufügen will, mit halbfreien Arbeiten zu beschließen, d. h. mit solchen, die, sich an gegebene Stoffe anlehnend, zugleich schon eine freiere Geistesthätigkeit des Schülers verlangen, also etwa mit der poetischen Bearbeitung solcher Stellen und Stoffe aus Prosaschriften, die sich zu poetischen Beschreibungen, Genre-Bildchen, Erzählungen, zu Idyllen, Balladen u. dgl. umgestalten lassen, wie deren in den mehrfach angezogenen Abhandlungen eine größere Anzahl bezeichnet ist.

Sammlung von Aufgaben.

I. Erzählungen und historische Darstellungen.

1. Freie Nacherzähl. des 21. Buchs der Odyssee.
2. Odysseus auf der Insel der Phäaken (Od. VII).
3. Nisus und Euryalus (frei nach Virgil's Aen. IX, 176 ff.).
4. Trojas Untergang (Aen. II).
5. Siegfried's Ermordung, nach dem Nibelungenliede (s. oben S. 59 f.).
6. Freie Nacherzählung der Aventiure: Wie Gunter unde Hagene unde Kriemhilde wurden erslagen (S. 62 ff.).
7. Inhalt von Goethe's Hermann und Dorothea.
8. Hippolyt's Tod, nach Racine's Phädra (Act V).
9. Die Schlacht bei Marathon (Herod. VI, 102 ff.).
10. Leben des Themistokles, nach Nepos.
11. Aufbruch der Athener aus ihrer Vaterstadt im Jahre 480.
12. Rückkehr des Alcibiades nach Athen (Xenoph. Hell. I, 4. 11 — 20).
13. Die Pest in Athen (nach Thucydides).
14. Rettung Roms durch M. Manlius (Liv. V, 47).
15. Hannibal's Uebergang über die Alpen, nach Livius.
16. Zug der Helvetier nach Gallien (nach Cäsar's B. G.).
17. Cäsar und Ariovist (nach Cäsar's B. G. I, 30 ff.).
18. Erlebnisse in den letzten Ferien.
19. Eine Turnfahrt.
20. Fatalitäten eines Ausflugs auf das Land (Der abgekühlte Naturenthusiast).
21. Der Spieler.
22. Curriculum vitae (a. gedrängter, b. ausführlicher).

II. Beschreibungen und Schilderungen (theilweise in Briefform zu behandeln).

23. Eine der vier Jahrszeiten (s. Styll. §. 21).
24. Eine Ueberschwemmung (oder allgemeiner: Das Wasser als verheerendes Element — mehr betrachtend).
25. Eine Feuersbrunst (oder allgemeiner: Das Feuer als zerstörendes Element).
26. Ein Eisgang.
27. Der Wald im Winter (Winter-Physiognomie des Waldes).
28. Die Eiche.
29. Das Pferd.
30. Kampf des Frühlings mit dem Winter.
31. Physiognomie unsrer Stadt im Winter.
32. Die Eisbahn.
33. Winterfreuden.
34. Die Boten des Frühlings.
35. Eine Scene in der Wüste.
36. Die Savannen.
37. Des Nadowessiers Todtenfeier (nach Schiller's Gedicht).
38. Beschreibung einer bestimmten Gartenanlage, eines Parks.
39. Schilderung einer bestimmten Aussicht (in der Nähe des Wohnorts der Schüler).
40. Mein Lieblingsspaziergang.
41. Der frühe Morgen in einer großen Stadt.
42. Morgenfrühe auf dem Lande.
43. Die Localitäten in Goethe's Hermann und Dorothea, im Zusammenhange beschrieben.
44. Die mannigfaltigen Beschäftigungen der Menschen, von einem Thurme aus betrachtet.
45. Das Leben am Bahnhofe (Ankunft, Abfahrt eines Eisenbahnzuges).
46. Schilderung des städtischen Lebens und Treibens aus dem Gesichtspunkte eines Dorfknaben.
47. Schilderung einer theatralischen Aufführung aus demselben Gesichtspunkte.
48. Der Jahrmarkt.
49. Die Brandstätte zu N.
50. Das Feldlager.
51. Das Weihnachtsfest.
52. Beschreibung einer Schulfeierlichkeit.
53. Festlichkeiten bei Anwesenheit des Königs.
54. Der Zug der Auswanderer (vgl. Goethe's Hermann und Dorothea).
55. Ein römisches Lager (vorausgesetzt, daß die Schüler mit den betreffenden Antiquitäten vertraut sind).
56. Altrömisches Leichenbegängniß eines Vornehmen.
57. Ahasver in zwei oder mehreren Zeitepochen an derselben historisch bedeutsamen Stelle (vgl. Rückert's „Chidher" I, 288).
58. Der Rhein (aus rein geographischem Gesichtspunkte).
59. Die Donau (Elbe, Oder u. s. w.).
60. Die Pyrenäen-Halbinsel, topisch beschrieben.
61. Das Dampfmaschinen-Modell unsrer Anstalt (technische Beschreibung).
62. Die Elektrisirmaschine der Anstalt.
63. Beschreibung eines Gemäldes, eines Kupferstichs in der Anstalt, einer Kirche der Stadt, einer öffentlichen Kunstausstellung u. s. w.

64. Beschreibung eines architektonischen Kunstwerks (Kirche, Rathhaus, Thor u. s. w.).
65. Beschreibung eines bedeutenden Werkes der Seulptur (nach dem Original oder Gypsabgusse).
66. Heimkehr der Griechen (Beschreibung eines in der Phantasie nach Schiller's „Siegesfest" entworfenen Gemäldes).
67. Abfahrt nach Troja (gleich dem vorigen nach Euripid. Iphigenie, übersetzt von Schiller, Chor 1).
68. Abel's Opfer, biblisches Gemälde.
69. Eine Gruppe aus dem Leben Josephs, dsgl.
70. Eine Scene aus der Sündfluth, dsgl.

III. Charakteristiken.

71. Der geschäftige Müßiggänger.
72. Der Mann nach der Uhr.
73. Der Unglücksvogel (Meister Ungeschick, vgl. I, 366 „Unglück").
74. Der Unordentliche.
75. Der Aufschneider.
76. Der Tagedieb.
77. Der Parasit.
78. Der Umstandskrämer.
79. Der zudringliche Höfliche.
80. Der Naturenthusiast.
81. Der Lachlustige.
82. Der Mann des Friedens à tout prix.
83. Der Citatenkrämer.
84. Der Rechthaber.
85. Der Zerstreute.
86. Der Raritätensammler.
87. Der Neuigkeitskrämer.
88. Hans Immerletzt (der stets zu spät kommt).
89. Der heitere Alte.
90. Der Sanguiniker.
91. Der Phlegmatische.
92. Der jüngere Cyrus (nach Xenophon).
93. Themistokles.
94. Aristides.
95. Epaminondas.
96. Alexander der Große.
97. Die Athener.
98. Die Spartaner.
99. Hauptcharakterzüge der alten Römer.
100. Hannibal.
101. Die beiden Gracchen.
102. Julius Cäsar.
103. Cicero.
104. Cäsar Germanicus.
105. Der Kaiser Tiberius.
106. Die Hauptcharakterzüge der Germanen.
107. Die Gallier.
108. Karl der Große.
109. Allgemeine Charakteristik des Mittelalters.
110. Gottfried von Bouillon.
111. Friedrich Barbarossa.
112. Karl V.
113. Karl XII. von Schweden.
114. Die Holländer (ethnograph. Charakteristik).
115. Die Engländer.
116. Achill, ein Charakterbild nach H (bes. Il. I, IX, XXII).
117. Charakter Hagen's im Nibelungen
118. Kriemhilde.
119. Rüdiger von Bechlaren.
120. Der Apotheker in Goethe's Hermann Dorothea.
121. Hermann's Eltern (ebendas.).
122. Hermann (ebendas.).
123. Werner in Lessing's Minna von Barn
124. Riccaut de la Marlinière (ebendas.
125. Just (ebendas.).
126. Franziska (ebendas.).
127. Der König in Schiller's Jungfrau Orleans.
128. Johanna (ebendas.).
129. Dunois (ebendas.).
130. Thoas in Goethe's Iphigenie.
131. Eriphyla in Racine's Iphigenie in A
132. Lady Macbeth (Shakspeare).

IV. Abhandlungen

(über Sprichwörter und Sentenzen, großen auch zu Chrien geeignet).

133. Wenn Nichts im Mörser ist's, gibt's ßen Lärm.
134. Sparen ist ein großer Zoll.
135. Jung gewohnt, alt gethan.
136. Was Hänschen nicht lernte, lernt nimmermehr.
137. Gedanken sind zollfrei (zu prüfen).
138. Eile mit Weile.
139. Ende gut, Alles gut (für und wi
140. Kommt Zeit, kommt Rath (desgl.).
141. Hochmuth kommt vor dem Falle.
142. Die Morgenstunde hat Gold im M
143. Eine Schwalbe macht nicht den Som
144. Müßiggang ist aller Laster Anfang.
145. Qui bene latuit, bene vixit (zu prü
146. Contentement passe richesse.
147. Si jeunesse savait, si vieillesse pou
148. Necessity is the mother of inven
149. Willst du, daß wir mit hinein
In das Haus dich bauen,
Laß es dir gefallen, Stein,
Daß wir dich behauen.
150. Die kleine Biene steht dem Fein ritterlich,
Weil sie für sich Nichts ist; sie fühl Volk in sich.
151. Die Namen sind in Erz und Marmo
So wohl nicht aufbewahrt, als in des ters Liede.
152. Ein Knecht, wer dient der Zeitli
Wer Gott dient, der nur ist befreit
153. Wo große Höh', ist große Tiefe.
154. Dem Himmel sag' für Schmerz, der veredelt, Dank!
155. Wenn Gaben ungeübt in
So sterben wir uns ab vor



156. Wenn du Gott wolltest Dank für jede Lust erst sagen,
Du fändest gar nicht Zeit, noch über Weh zu klagen.
157. Wer sich nicht nach der Decke streckt,
Dem bleiben die Füße unbedeckt.
158. Dein Auge kann die Welt trüb oder klar dir machen,
Wie du sie ansiehst, wird sie weinen oder lachen.
159. Der Starke ist am mächtigsten allein (zu prüfen).
160. Der Siege göttlichster ist das Vergeben.
161. Der Uebel größtes ist die Schuld.
162. Durch Lehre klug von Hundert Keiner,
Durch Beispiel klug von Hundert Einer,
Durch Proben klug von Hundert Zwei,
Durch Schaden klug von Hundert Drei.
163. Gedenk des Sturms bei heitrer Zeit.
164. Ein Stein, oft hin und her gewälzt, begrast nicht leicht.
165. Die Elemente hassen das Gebild der Menschenhand.
166. Daß wir Menschen nur sind, der Gedanke beuge das Haupt dir,
Doch, daß Menschen wir sind, richte dich freudig empor.
167. Willst du dich selber erkennen, so sieh, wie die Andern es treiben;
Willst Du die Andern verstehn, blick in dein eigenes Herz.
168. Unaufhaltsam enteilet die Zeit; sie sucht das Beständ'ge;
Sei getreu, und du legst ewige Fesseln ihr an.
169. Euch, ihr Götter, gehöret der Kaufmann. Güter zu suchen,
Geht er; doch an sein Schiff knüpfet das Gute sich an.
170. Mäßige Freuden erquicken dich Tag auf Tage, wie Hausbrot;
Große, wie Zuckerbrot, zeugen den Ekel geschwind.
171. Sei Poesie wie das Rosenöl aus tausend und tausend
Köstlichen Blüthen gepreßt, welche das Leben uns bringt.
172. Sorglich verschließt ihr die Thür jedweder Gattung von Dieben,
Nur nicht der schlimmsten Art, die um die Zeit euch bestiehlt.
173. Recht so, ihr Männer des Handels, der Industrie und der Bildung,
Bindet den schlummernden Mars stärker und stärker uns an!
174. Those wounds heal ill, that men do give themselves.
175. Early to bed, and early to rise
Makes a man healthy, wealthy and wise.
176. Principiis obsta.
177. Erst wäge, dann wage.
178. Schätze hebt man schweigend.
179. Der Leichtsinn ist ein Schwimmgürtel für den Strom des Lebens (zu prüfen).
180. Ubi bene, ibi patria (zu würdigen).
181. Nous désirerions peu de choses avec ardeur, si nous connaissions parfaitement ce que nous désirons.
182. Ora et labora.
183. Tantum scimus, quantum memoria valemus.
184. Pectus disertum facit (zu prüfen).
185. Fortes fortuna juvat.
186. Non scholae, sed vitae discimus.
187. Consuetudo est altera natura.
188. Es ist leichter, eine Begierde zu unterdrücken, als allen folgenden zu genügen.
189. Argwohn weckt Verrath. (Quiconque est soupçonneux, invite à le trahir).
190. Il n'est si beau jour qui n'amène sa nuit.
191. Le désespoir ne remède à rien.
192. Sandkörner machen den Berg, Minuten das Jahr.
193. Gott gibt den Vögeln Speise, aber sie müssen sie suchen, den Kindern Nüsse, aber sie müssen sie knacken.
194. Mach' Heu, wenn die Sonne scheint!
195. Der Mensch bedarf des Menschen.
196. Sage mir, mit wem du umgehst, so sage ich dir, wer du bist.
197. Im Unglück halt aus, im Glück halt ein!

(Ueber Staaten- und Culturgeschichte.)

198. Welche Umstände beförderten Schifffahrt und Handel der Phönicier?
199. Wodurch wurde Griechenland der früheste Sitz der Bildung in Europa?
200. Woher kam es, daß in den Perserkriegen die Hegemonie von Sparta an Athen überging?
201. Ueber den Einfluß der Nationalspiele der Griechen.
202. Athen als Hauptsitz griechischer Bildung.
203. Solon's Verdienste um seine Vaterstadt.
204. Wodurch hat Athen seinen Untergang verschuldet?
205. Für und wider Lykurg's Verfassung.
206. Griechenland ist das Deutschland des Alterthums (Niebuhr).
207. Was erleichterte dem Könige Philipp von Macedonien die Unterdrückung Griechenlands?
208. Alexander der Große bezeichnet einen Wendepunkt in der alten Geschichte.
209. Was veranlaßte die Vertreibung der Tarquinier aus Rom?
210. Sind die Römer undankbar gegen L. Manlius gewesen?
211. Worauf rechnete Hannibal, als er den Kampf mit Rom unternahm?
212. Warum zog Hannibal den Uebergang über die Alpen dem Seewege nach Italien vor?
213. Warum zog Hannibal nach der Schlacht bei Cannä nicht gegen Rom?

214. Handelten die Römer weise, daß sie Karthago zerstörten?
215. Einfluß der punischen Kriege auf die Römer.
216. Woran scheiterten die Reformversuche der Gracchen?
217. Ursachen der Ausartung des römischen Volkes in den letzten Zeiten der Republik.
218. Warum trugen die Römer August's Herrschaft leichter, als Cäsar's Dictatur?
219. Ueber die Gladiatorenspiele der Römer und ihren Einfluß.
220. Warum mißlang den Römern die Unterwerfung der Germanen?
221. Welche Umstände förderten die Verbreitung des Christenthums?
222. Woraus erklärt sich die rasche Verbreitung des Islams im 7. und 8. Jahrhundert?
223. Wichtigkeit des Sieges Karl Martell's über die Araber.
224. Culturzustand Europas zur Zeit Karl's des Großen.
225. Veränderungen der bürgerlichen Zustände durch die Kreuzzüge.
226. Ueber die Städtebündnisse des Mittelalters.
227. Ursachen des Verfalls des hohenstaufischen Hauses.
228. Folgen der Entdeckung Amerika's für Europa.
229. Mit welchem Rechte setzt man den Anfang der neuern Geschichte um den Beginn des 16. Jahrhunderts?
230. Folgen des westphälischen Friedens für Deutschland.
231. Wodurch erlangte Frankreich seit dem 30jährigen Kriege sein politisches Uebergewicht in Europa?
332. Die Verdienste des deutschen Ordens um Preußen.
233. Die Bedeutung Friedrich's I. für Preußen.
234. Auf welchen Grundlagen ruht die Macht Englands?
235. Ueber den Einfluß, den die Deutschen auf die Geschicke und die Bildung anderer Nationen gehabt haben.
236. Ueber den Einfluß der Erfindung der Buchstabenschrift.
237. Einfluß der Schifffahrt und des Handels auf die Gesittung der Menschen.
238. Der Ackerbau, der Anfang aller menschlichen Cultur.
239. Folgen der Erfindung des Schießpulvers.
240. Folgen der Erfindung der Buchdruckerkunst.
241. Ueber die Folgen der neueren Verkehrserleichterungen.
242. Wichtigkeit der Dampfkraft für Handel, Gewerbfleiß und Gesittung.
243. Wichtigkeit der Telegraphen.
244. Ueber den Glauben an ein goldenes Zeitalter.
245. Für und wider den Glauben an die fortschreitende Vervollkommnung des Menschengeschlechtes.
246. Ist die Gegenwart der Poesie weniger günstig, als frühere Zeiten?
247. Gegen die laudatores temporis acti.
248. Weßhalb entwickelt sich bei allen Völkern die Poesie früher, als die Prosa?
249. Welchen Einfluß hat die Schaubühne auf die sittliche und geistige Bildung?
250. Wodurch kann eine hohe Bildungsstufe eines Volkes seinen Charakter und seine politische Selbständigkeit gefährden?

(Ueber Geographie und Naturwissenschaft – meistens für Secunda geeignet.)

251. Beweise für die Kugelgestalt der Erde.
252. Durch welche Ursachen entstehen die Veränderungen der Erdoberfläche?
253. Gesammtüberblick über die Wüsten und Steppen der Erde.
254. Wovon hängt die mittlere Temperatur einer Gegend ab?
255. Wovon hängt die Trockenheit des Klimas einer Gegend ab?
256. Woher erklärt es sich, daß Amerika ein kälteres Klima hat, als die alte Welt unter gleichen Breitegraden?
257. Welche Umstände wirken wärmeerregend auf Afrika?
258. Welche Umstände wirken kälteerzeugend für Asien?
259. Ueber die Flüsse (Allgemeineres über den Grad ihrer Entwickelung, Bett, Stromrinne, Wechsel derselben, Ober-, Mittel- und Unterlauf, Delta u. s. w.).
260. Ursachen der Ueberlegenheit Europa's über die andern Erdtheile.
261. Hauptquellen des Wohlstandes der preußischen Rheinprovinz.
262. Bedeutung einer großen (auszuwählenden) Handelsstadt (Lage, Reichthum, Weltverkehr u. s. w.).
263. Wodurch wirken Gebirge auf das Klima eines Landes ein?
264. Nutzen und Schaden der Flüsse.
265. Nutzen der Winde (im Haushalt der Natur und für den Menschen insbesondere).
266. Segen des Feuers.
267. Ueber die Culturpflanzen.
268. Die edlen Metalle im Dienste des Menschen.
269. Werth des Eisens.
270. Nutzen der Wälder (gegen die Ausrottung der Wälder).
271. Einfluß des Klimas auf die Thierwelt.
272. Der Mensch im Kampfe mit der Natur.

(Literaturgeschichte, Aesthetik, Erläuterung und Kritik).

273. Verdienste Karl's des Großen um die Sprache und Bildung der Deutschen.
274. Welche Umstände vereinigten sich von [illegible]

s 12. Jahrhunderts an zur raschern
ung der Blüthe unsrer Nationalliteratur?
Wodurch erklärt sich das rasche Sinken
hen Poesie vom Anfange des 14. Jahr-
an?
Friedrich's des Großen Bedeutung für
tionalliteratur.
Welche Eigenschaften muß eine Literatur
m wahrhaft national zu sein? und ist
deutsche?
ist die lyrische, oder die epische Poesie
ltere zu halten?
Vorzüge der griechischen Mythologie für
schen Gebrauch.
Gebiert der Genius seine Zeit, oder
?
Welche Umstände begünstigten Goethe
er?
Welche Umstände erschweren uns Deut-
Erwerbung der Redefertigkeit?
Ein wahrer Dichter muß in seiner Sprache
Herder zur schönen Literatur und Kunst
.).
ist die Einführung des schwarzen Rit-
hiller's Jungfrau von Orleans zu tadeln?
Was bezweckte Schiller mit den Mont-
scenen in der Jungfrau von Orleans?
Welche Kunstmittel hat Goethe bei der
istik Dorotheens und bei der Schilde-
r äußern Gestalt angewandt?
Welche Grundsätze hat Schiller bei dem
fünffüßigen Jambus in der Jungfrau
ans befolgt (Ist der Vers rein jam-
t andern Versarten untermischt? Wie
sur behandelt? u. s. w.)?
Der Zürchersee" von Klopstock (I, 45)
sprachlich, sachlich, in Beziehung auf
on und innern Zusammenhang erläutert.
rläuterung des Gedichtes „Teone" von
(I, 49).
rläuterung des Gedichtes „Die Schwe-
Schicksals" von Herder (I, 92).
An Klopstock" von Voß (I, 123) er-

Darstellung" von Voß (I, 123) erläutert.
Mahomet's Gesang" von Goethe (I,
utert.
rläuterung von Goethe's „Seefahrt"

oethe's „Vermächtniß altpersischen Glau-
156) im Einzelnen erläutert.
eutung von Schiller's „Mädchen aus
e" (I, 192).
chiller's „Pompeji und Herculanum"
n Einzelnen erläutert.
ie Votivtafeln 1 — 7 auf S. 196 im
eriphrastisch erläutert.
chiller's „Lied von der Glocke„(I, 207)
ern Bau nach betrachtet.
rläuterung von Schiller's „Kassandra"

(Vermischte Themata.)

301. Ueber die Privatlectüre.
302. Wie muß man vorbereitet sein, um von Reisen Gewinn zu ziehen?
303. Der Segen guter Gewöhnung.
304. Ueber zweckmäßige Benutzung der Zeit.
305. Gesellschaft oder Einsamkeit?
306. Welche Erholungen geziemen dem Jünglinge?
307. Für und wider das Zeitungslesen.
308. Entbehrung, die Schule großer Männer.
309. Nachtheile der Vielleserei.
310. Folgen der Spielsucht.
311. Zu seinem Heile ist der Mensch ein Kind der Sorge.
312. Die Vergnügungssucht und ihre Folgen.
313. Viribus unitis (über die Macht, welche Bündnisse, Associationen u. s. w. geben).
314. Segen und Unsegen der menschlichen Zunge (vgl. oben S. 78 die Gedichte von Reinmar von Zweter und S. 80 vom Meißner).
315. Was ist von Horazens Wort zu halten: Quid sit futurum cras, fuge quaerere?
316. Ueber Sokrates Wort, daß die besten Köpfe der Zucht am meisten bedürfen.
317. Einleitung zu Sallust's Catilinarischer Verschwörung in freier Nachbildung.
318. Das Landleben von seinen Schattenseiten.
319. Lichtseiten des Landlebens.
320. Mit welchem Rechte können wir sagen, daß das Meer die Länder nicht trenne, sondern verbinde?
321. Der Neid, des Ruhms Gefährte.
322. Werth einer aufrichtigen Selbstprüfung am Ende jedes Tages.
323. Noth entwickelt Kraft.
324. Der Mensch ein Erzeugniß von Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft und Ewigkeit.
325. Vortheile, die ein gutes Gedächtniß gewährt.
326. Was ist von der aurea mediocritas des Horaz zu halten?
327. Ueber die Ansicht der Alten von dem Neide der Götter.
328. Gesundheit ist ein großes Gut.
329. Segnungen des Friedens.
330. In welchen Fällen ist der Krieg zu rechtfertigen?
331. Macht des Gesanges.
332. Ueber die Heimathsliebe der Gebirgsbewohner.
333. Warum sind Kenntnisse höher zu schätzen, als Reichthum?
334. Ueber die Vorliebe der Deutschen für das Ausländische.
335. Oeffentlicher oder häuslicher Unterricht?
336. Geringes die Wiege des Großen.
337. Ueber Solon's Wort: Neminem ante mortem esse beatum.
338. Werth eines geschäftigen Lebens.
339. Was trägt sich leichter: dauerndes Glück oder dauerndes Unglück?

340. Wer nicht vorwärts geht, geht zurück.
341. Nil sine magno vita labore dedit mortalibus (Hor. Sat. I, 9, 59).
342. Welcher Unterrichtszweig zieht dich besonders an? und warum?
343. Vorzüge des Berufs, dem sich der Schüler zu widmen gedenkt.
344. Ueber den Nationalhaß.
345. Gefahren und Vortheile des Reichthums.
346. Wie muß man lesen, um mit Nutzen zu lesen?
347. Welche Vorzüge hat der Genuß der schönen Natur vor andern?
348. Lob der Gebirgsreisen.
349. Ueber den Werth der Vortragskunst.
350. Welche Mittel stehen uns nach Vollendung der Schulzeit für unsre geistige Fortbildung zu Gebote?
351. Wodurch trägt ein Fluß zur Verschönerung einer Landschaft bei?
352. Mängel und Vorzüge unsrer Muttersprache im Vergleich mit den Sprachen der beiden andern Hauptculturvölker (Engländer und Franzosen).
353. Warum wäre es nicht gut, wenn man sein Lebensschicksal vorauswüßte?
354. Virtus in adversa fortuna enitet maxime.
355. Werth einer guten Handschrift.
356. Vortheile und Nachtheile des Lebens in einer großen Stadt.
357. Inwiefern ist Bekanntschaft mit den Alten ohne Kenntniß der altclassischen Sprachen möglich?
358. Segen der christlichen Religion (nach Stolberg II, 119 ausgeführt und erweitert).

V. Parallelen, Vergleichungen und Entgegenstellungen.

359. Der Neugierige und der Wißbegierige.
360. Der Gesprächige und der Schwätzer.
361. Der Bedächtige und der Unentschlossene.
362. Der Fromme und der Frömmler.
363. Der Kluge und der Weise.
364. Eigensinn und Charakterfestigkeit.
365. Sparsamkeit und Geiz.
366. Der Muthige und der Verwegene.
367. Patriot und Kosmopolit.
368. Der Redner und der Dichter.
369. Lykurg und Numa.
370. Alexander der Große und Karl XII.
371. Demosthenes und Cicero.
372. Augustus und Ludwig XIV.
373. Alexander der Große und Pyrrhus.
374. Decius Mus und Arnold von Winkelried.
375. Aristides und Pelopidas.
376. Epaminondas und Gustav Adolph.
377. Cäsar und Napoleon I.
378. Marius und Sulla.
379. Karl der Große und Peter der Große.
380. Karl der Große und Alfred der Große.
381. Chlodwig und Constantin.
382. Karthago und Korinth
383. Karthago und Venedig
384. Die Athenienser und die Spartaner.
385. Die frühern Römer und die spätern.
386. Die Germanen und die Gallier.
387. Der peloponnesische Krieg und der erste punische.
388. Der Sclavenkrieg in Sicilien und der Bauernkrieg in Deutschland.
389. Die griechische Heroenzeit und das frühere Mittelalter.
390. Die römischen Gladiatorenspiele und die mittelalterlichen Turniere.
391. Die Auspicien der Römer und die Gottesurtheile des Mittelalters.
392. Die öffentlichen Spiele der Römer und die der Griechen.
393. Die Solonische und die Lykurgische Gesetzgebung.
394. Die Verfassung des Servius Tullius und die Solonische.
395. Die antike und die christliche Kunst.
396. Die Dichter der Vorzeit und die der Gegenwart.
397. Wien und Hamburg, als Brennpunkte süd- und norddeutschen Lebens.
398. Rhein und Donau.
399. Südasien und Südeuropa in topischer Beziehung.
400. Das Meer und die Wüste (Aehnlichkeitspunkte).
401. Ebenen und Gebirge (nach den Vortheilen, die sie bieten).
402. Der Deutsche und der Franzose.
403. Der Norddeutsche und der Süddeutsche.
404. Der Franzose und der Engländer.
405. Homer und Klopstock als Epiker.
406. Bürger und Schiller als Balladendichter.
407. Geßner und Voß als Idyllendichter.
408. Lichtwer und Pfeffel als Fabeldichter.
409. Goethe's und Schiller's Kinder- und Jünglingsjahre.
410. Das Volksepos und das Kunstepos im Mittelalter.
411. Die Minnesänger und die Meistersänger.
412. Die alte Tragödie und unsre Oper.
413. Achill und Hektor.
414. Achill und Siegfried (Nibelungen).
415. Siegfried und Hagen.
416. Achill und Aeneas.
417. Der Herzog von Alba in Goethe's Egmont und in Schiller's Don Carlos.
418. Iphigenie bei Euripides und bei Goethe.
419. Die Jungfrau von Orleans und Agnes Sorel.
420. Talbot und Lionel.
421. Egmont und Oranien (in Goethe's Egmont).
422. Tasso und Antonio.
423. Der Apotheker und der Prediger in [illegible] Hermann und Dorothea.
424. Hermann und sein Vater (ebendaselbst).
425. Der Major von Tellheim und der [illegible]

liccaut de la Marlinière (in Lessing's

Tell und Parricida in Beziehung auf
heinend gleiche That.
„Erlkönigs Tochter“ von Herder (I, 100)
:the's „Erlkönig“ (I, 136).
„Arion“ von Schlegel (I, 253), Tieck
und Novalis (II, 203).
Die Frühlingslieder von Tieck (I, 268),
(273), Hoffmann (332), Lenau (352)
ckernagel (361) miteinander verglichen.
Schiller's „Graf von Habsburg“ (I, 202)
n mit den Quellen (s. oben S. 16).
Rückert's „Leben und Tod“ (I, 292)
it der Stelle aus „Barlaam und Josa-
ben S. 52.
„Adler und Taube“ von Goethe (I,134),
nelodien“ von Schlegel (260), „Adler
che“ von Rückert (291) und „Schwan
ler“ von Schnezler (362) miteinander
n.
Schlegel's „Arion,“ Schiller's „Kraniche
us“ und „des Sängers Fluch von Uhland“.
Der Sturm in Homer's Od. V, 291
gil's Aen. I, 81.
Hektor's Abschied bei Homer (Il. VI,
d bei Schiller (I, 187).
Die Beschreibungen der Ungethüme bei
Laokoon's Tod), Racine (Phädra, Act
>olyt's Tod) und Schiller (Kampf mit
achen).
Das menschliche Leben und der Jahreslauf.
Mensch und Baum.
Der Frühling der Natur und der Früh-
Menschengeschlechts.
Strom und Sumpf — Fleiß und Trägheit.
Wiege und Sarg.
Pflugschaar und Schwert.
Der Herbst und das höhere Mannesalter.
Stürme und Leidenschaften.
Eroberer und Ströme.
Der Mensch ein Wanderer.
Die Welt ein Jahrmarkt.
Die Welt ein Schachspiel.
Die Welt eine Eisbahn (vgl. I, 146).
Die Welt eine Rennbahn.
Das Leben eine Seefahrt.
Das Menschenleben ein Strom.
Die Menschenseele eine Verbannte.
Die Menschenseele eine Gefangene.
Die Dichtkunst ein gabenspendendes
aus der Fremde.
Die Natur ein Buch.
Himmel und Erde zwei belehrende Bücher
)en S. 6 Von zwein buochen).
Der Edle ein Weinstock.

VI. Gespräche.

459. Blind oder taub sein? Was ist schlimmer?
460. Stadt- oder Landleben? Welches ist vorzuziehen?
461. Krieg oder Frieden?
462. Ueber den Spruch: ubi bene, ibi patria.
463. Ueber die Eisenbahnen (für und wider).
464. Ueber Lykurg's Verfassung.
465. Schwert und Feder.
466. Gebirgs- und Flachland.
467. Musik und Malerei.
468. Dichtkunst und Malerei.
469. Ueber das Schießpulver (auf Anlaß eines dadurch angerichteten Unglücks).
470. Ueber das Zeitungslesen.
471. Die Stürme (auf Anlaß von angerichteten Verheerungen).
472. Athener und Spartaner.
473. Altclassische und moderne Literatur.
474. Ist unsre Zeit eine unpoetische?

VII. Reden.

475. Rede des Themistokles vor der Schlacht bei Salamis.
476. Hannibal an sein Heer vor dem Uebergange über die Alpen (Liv. XXI, 35).
477. Arminius an seine Waffenbrüder vor der Schlacht im Teutoburger Walde.
478. Anrede Karl Martell's an sein Heer 732.
479. Zum Andenken eines um die Schule (die Stadt, die Provinz) verdienten Mannes.
480. Gedächtnißrede auf Herder (25. August).
481. Gedächtnißrede auf Goethe (28. August).
482. Zum Andenken Schiller's.
483. Lob der Naturwissenschaften.
484. Lob unsrer Nationalliteratur.
485. Ueber Guttenberg und seine Verdienste.
486. Lobrede auf Friedrich den Großen.
487. Lobrede auf den großen Kurfürsten.
488. Lobrede auf Blücher.
489. Lobrede auf Scharnhorst.
490. Preußens Lob.
491. Lobrede auf die Provinz, der die Anstalt angehört.
492. Warum kann der Deutsche stolz auf sein Vaterland sein?
493. Die fliehende Zeit.
494. Auch das Leben ist eine Schule.
495. Wohl Denen, die des Wissens Gut nicht mit dem Herzen zahlen!
496. Ist es wahr, daß nur das Leben zum Leben bildet?
497. Erinnerung und Hoffnung, zwei Hauptquellen menschlicher Freudigkeit.
498. Wie bezeugen wir der Anstalt, in der wir unsre Bildung empfingen, am besten unsre Dankbarkeit?





